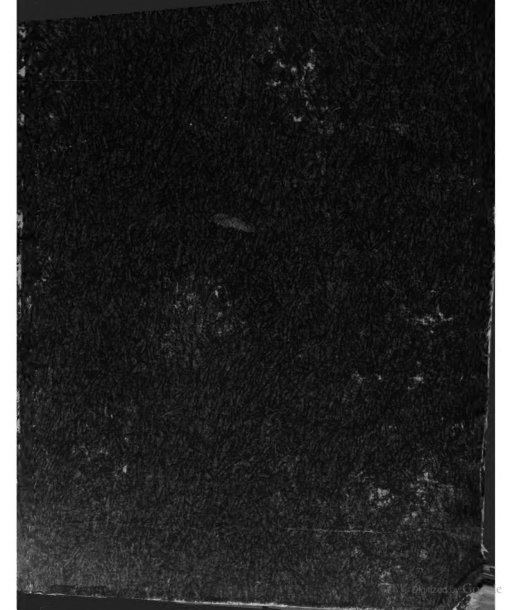


<36611033330013

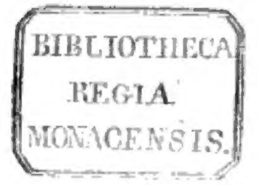
Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methus. Müller.

Achtzehnter Jahrgang.

1818.

Leipzig,
bei Leopold Voß.



Inhalt des achtzehnten Jahrganges

der

Zeitung für die elegante Welt.

(Die Zahl zeigt die Nummer an.)

I. Charakteristik von Städten und Ländern

in Beziehung

auf Natur, öffentliche Anstalten, Kultur und Geselligkeit.

II. Allgemeinere Aufsätze

über

Wissenschaft, Kunst, Kultur, Sitten und Charakter.

III. Erzählungen und humoristische Aufsätze.

IV. Geschichte, ältere und neuere; Anekdoten.

V. Bildende Künste.

VI. Dramaturgie.

VII. Musik.

VIII. Vermischte Schriften und Bruchstücke aus ihnen.

IX. Biographische Skizzen, Nachrichten von Gelehrten, Künstlern und andern berühmten Männern und Frauen.

X. Hof- und andere Feste.

XI. Hof- und Adelssachen.

XII. Luxus und Mode.

XIII. Gedichte, Epigramme und Aufsätze über Dichtkunst.

XIV. Miscellen.

XV. Literatur.

XVI. Musikblätter.

(Siehe VII. Musik.)

XVII. Kupfer.

XVIII. Nachrichten aus:

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methus. Müller.



Achtzehnter Jahrgang.

1818.

Februar.

Leipzig,
G. Voß'sche Buchhandlung.

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Mai 1818.

Musik:

Cavatina nell' Elisabetta d'Inghilterra del Signor Maestro Gioachino Rossini.

Kupfer:

Demois. Raucourt, Demois. Mars, Mr. Rode, Mr. Millin, Mr. Viotti.

Zwei Intelligenzblätter.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.

— K. K. Ober Hof-Postamts-Zeitungsexpedition in Wien.

Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.

— Königl. Preuß. Hof-Postamt in Berlin.

— — — Ober-Postamt in Breslau.

— — — Grenz-Postamt in Erfurt.

— — — Grenz-Postamt in Halle.

— K. K. Oestreichische — — — — in Frankfurt a. M.

— Königlich Baiersche — — — — in Nürnberg.

— Ober-Postamt in Bremen.

— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

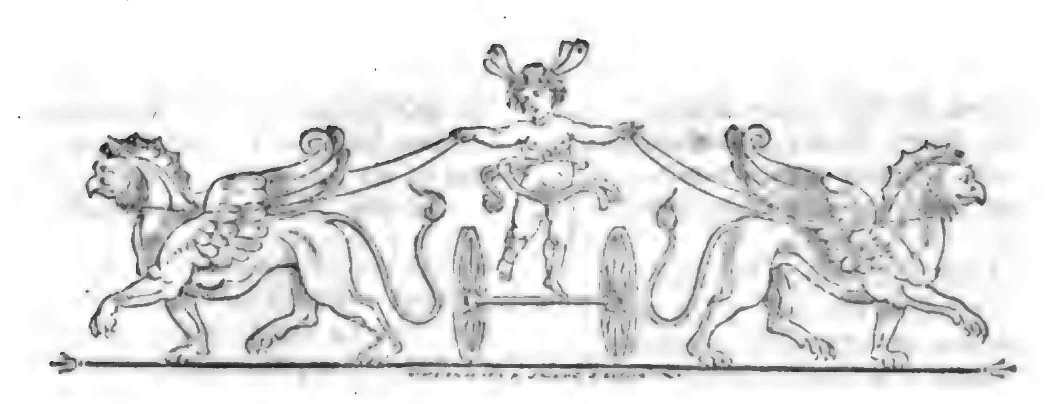
Inhaltsverzeichniß

vom Monat Juni 1818.

Kupfer:

Englische Moden.

Zwei Intelligenzblätter.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 1. — den 1. Januar 1818.

Der Mensch und das Leben.

(Am ersten Morgen des neuen Jahres.)

Der Mensch an das Leben.

Was bist du mir? was wärst Du mir gewesen,
Hätt' ich in deinem Blick Erhörung nur
Für meiner Wünsche kleinsten Theil gelesen,
Erkennend deiner Liebe sanfte Spur —
Mir lächelte so schön der erste Morgen,
Der über meinem Daseyn auf sich zog,
Ich weinte — doch die Wolke banger Sorgen
Noch schattend nicht durch meinen Mittag flog.

Ich hoffte viel, viel sucht' ich zu erstreben —
Wie hohe Thaten sah der Jüngling schon
Im Glanz des Himmels leuchtend ihn umschweben!
Er stand als Cherub an der Wahrheit Thron,
Dem Laster wollt' er kühn mit Löwenmuthe
Entgegentreten in dem heißen Streit,
Den Kranz erringen sich mit seinem Blute
Den Unschuld dankbar ihrem Retter weiht!

Hoch über Tausend wollt' er auf sich schwingen,
Die Ehre lockt' ihn — die gemeine nicht,
Der kleine Seelen große Opfer bringen,
Und die dem Thoren selbst die Krone flicht,
Nein, jene, die im Wachsthum großer Werke
Des edlern Selbstbewußtseyns Abglanz sieht,
Und stolz vertrauend ihrer innern Stärke
Für Zeichen nie und leere Namen glüht. —

Die Liebe sollte mir den Himmel bauen,
Die Freundschaft mich zu einem Gott erhöhn,
Durch selbst gepflegte stille Blumenauen
Wollt' ich zufrieden wie ein Weiser gehn —
Mich reiz e nie des Goldes lockend Klingen,
Nur so viel wollt' ich, daß den freien Geist
Nicht lähmend seines Fluges kühne Schwingen
Gemeine Sorge zum Gemeinen reißt! —

Nun sage selbst, was hast du mir verliehen?
Was warst du mir? Muß ich im Joch der Noth
Der schweren Arbeit nicht gebeugt noch ziehen?
Verschont mich der Entbehrung streng Gebot?

1

Wo ist der Kranz für meine harten Mühen,
Wo ist die Palme, die den Dulder lohnt?
Wo seh' ich die erträumten Blumen blühen
Aus jenem Land, wo ew'ger Friede wohnt?

Kann ich so dieses Jahres erstem Morgen
Ein Herz voll Dank und reiner Freude weihn?
Seh' ich nicht schon das Heer versteckter Sorgen,
Wie Schlangen unter Blumen furchtbar dräun?
Kann ich dich lieben, wechselvolles Leben? —
Ja, nenne mir ein einzig hohes Gut
Nach dem ich, sicher stets des Ziels, mag streben,
Und du entflammst von neuem mir den Muth!

Das Leben an den Menschen.

Was soll ich, Armer, dir antwortend sagen?
Der du mich also undankbar verkennst,
Mich wagst als falsch und treulos anzuklagen
Den Schöpfer deines Grams und Kummers nennst?
Dein Glück willst Du nach Maß und Zahl nur messen,
Der Eiche gleich willst du den Rosenbaum,
Hast du der großen Lehre ganz vergessen,
Daß Seligkeit nicht wohnt in Zeit und Raum?

Zwar edel ist und groß das rege Streben
Des Segens Quell für Tausende zu seyn,
Gefeiert bei der Nachwelt fortzuleben
Und seinem Namen ew'gen Glanz zu leihn,
Doch ist's nicht schön auch, wenn des Dankes Thräne
Im Auge Eines Glücklichen nur glänzt?
Und daß dein Geist wie Gott sich selig wähne,
Ist's nicht genug, wenn Seelenruh dich kränzt!

Du hast gewünscht, gehofft, gekämpft, gerungen,
Und nimmer ward dir der ersehnte Lohn,
Kein Streben nach Besitz ist dir gelungen,
Kaum daß du ihn errangst, entschwand er schon;
So sahst du nie die stillen Paradiese,
Die edler Fleiß in Demuth sich erschaft?
Preist, ob es auch im niedern Moose sprieße,
Nicht auch das Veilchen seines Schöpfers Kraft?

Dich hat kein Freund ans Bruderherz gedrücket?
Warst du auch wohl des Glücks der Freundschaft werth?
Kein süßes, holdes Weib hat dich beglücket?
Hast Du das Weib auch, wie du sollst, geehrt?

Der Frühling fliegt durch alle Himmelszonen,
Zwar schmückt er alle nicht mit gleicher Pracht,
Doch wo nur Herzen voll Empfindung wohnen,
Hat allen seiner Liebe Blick gelacht.

Du hast entbehrt und wurdest im Entbehren
Nicht reicher als du durch dein Wünschen bist?
Dich drückt die Noth? Dies konnte Dich nicht lehren,
Daß, was man kühn bekämpft, nie drückend ist?
Ein edler Geist, der Gott und Jenseits glaubet,
Bleibt groß und edel in der kleinsten Welt!
Die Rose, die der Sturm dem Stock geraubet,
Bleibt Ros' auch wenn sie unter Dornen fällt!

Was ich vermochte hab' ich Dir verliehen,
Geist, Herz und Sinn, zu bilden Dein Geschick,
Viel Blumen für den weisen Finder blühen,
Doch sie entdeckt nur sein geschärfter Blick,
Das eine Gut worauf du fest magst bauen,
Das Muth dir leiht in jeglicher Gefahr,
Ist stilles demuthsvolles Gottvertrauen:
Ich wünsch' es Allen heut zum neuen Jahr!

K. L. Methus. Müller.

Die Mißheirath.

(Eine Erzählung von Carl Sebald.)

In Gretnagreen, dem ersten schottischen Dorfe jenseit der Grenze von England, trafen eines Abends ein junger Reisender von Norden, und ein junges Paar, von Süden kommend, zugleich ein. Aufmerksam betrachtete jener die verschleierte Dame, deren Begleiter, von höchst gefälligem Aeußern, den Wirth des Gasthofs gleich beim Aussteigen nach dem dasigen Friedensrichter fragte. Nachdem ihm die nicht ferne Wohnung desselben gezeigt, und daß er zu Hause sey, versichert worden war, faßte er ohne weiteres die Hand der Dame, und führte sie schnell nach dem bezeichneten Hause. Der Wirth schüttelte lächelnd den Kopf; die Nachbarn, nachdem sie dem Paare einen Augenblick nachgesehen hatten, gingen gleichgültig ihres Weges; Niemand schien den Vorgang weiter zu beachten. Desto aufgeregter war die Neugierde des Reisenden, und er wandte sich an den Wirth mit der Frage, welcherlei Rechtssache wohl zwischen jenem Paare zu verhandeln seyn möge, da doch beide in keinem Streit noch Feindschaft befangen geschienen hätten.

„Das glaub' ich selbst," versetzte der Wirth lachend — „sie sind gewiß beide einiger, als manchen Leuten lieb seyn mag."

Der Fremde erfuhr nun, daß dieser Friedensrichter, ein schlichter Hufschmidt, das große Vorrecht besitze, jedes Brautpaar, auf dessen bloße Versicherung, nicht in verbotenem Grade verwandt zu seyn, gesetzlich zu verbinden, ohne daß die verweigerte älterliche Einwilligung, oder was immer für ein Umstand vermögend sey, die so geschlossene Ehe aufzulösen; ein Vorrecht, welches denn von dem Inhaber fleißig und eben nicht zu seinem Schaden ausgeübt werde.

Der Fremde machte über diese sonderbare Sitte allerlei Bemerkungen. Der Wirth nahm sie kräftig in Schutz, wobei er es jedoch kein Hehl hatte, daß sein eigner Vortheil mit den Gerechtsamen des mächtigen Hufschmidts auf das innigste verbunden sey. „Das glauben Sie nicht, Sir, sagte er, wie großmüthig und freigebig die jungen Leute sind, die hier Hochzeit machen und also die schönsten Stunden ihres ganzen Lebens hier zubringen. Wahrhaftig, wer kein Gewissen nicht bedächte, könnte ihnen den letzten Penny abnehmen."

Eben jetzt kam das Paar zurück, und was der junge Mann sogleich that, bestätigte des Wirths Erfahrungen. Er bestellte das Kostbarste, was es an Speisen und Getränken gäbe, zwei Zimmer, eine weibliche Bedienung für die Dame, alles auf mehrere Tage hinaus, und damit man ihn für den Mann halten möge, der das bezahlen könne, legte er aus einer strotzenden Börse einige Guineen im Voraus in des Wirths Hände nieder.

Von diesen Verhandlungen war der Fremde Zeuge gewesen, und die Neugierde, womit er die Verschleierte betrachtete, nicht unbemerkt geblieben. Mit aller Offenheit eines Glücklichen fragte ihn der neue Ehemann, den seiner Seits die gute Bildung des Unbekannten und sein ausländisches Ansehen gleichfalls angezogen hatten, nach dem Woher und Wohin, jedoch nicht ohne ihm höflich mit der Erklärung zuvorzukommen, daß er der Baronet Wilkinson und diese Dame seit einigen Minuten seine Gemahlin sey. Diese erhob nun den Schleier zum Gruß, und mochte nun ihre Schönheit oder sonst irgend etwas dem Fremden auffallen, er ließ den Fragenden ziemlich lange auf die Antwort warten. Er sey, sagte er endlich, ein deutscher Maler, Namens Brand, aus Sachsen gebürtig, der so eben von einer Reise in die

schottischen Hochlande zurückkehre. „Sieh da, Betty, sagte der Baronet lächelnd, da wirst Du von Deinem Ossian Nachricht bekommen." Und sogleich bat er den Maler, mit ihnen zu speisen. Die Mahlzeit war, da die froheste Laune den Vorsitz dabei hatte, eine sehr angenehme; Betty entfernte sich zuletzt, um die Männer, denen, wie sie sah, der Wein die Zunge zu lösen begann, ungestört zu lassen. Bald kamen denn auch gegenseitige Erklärungen zu Stande, die wir hier nur im Auszuge wiedergeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einiges aus Zinkgrefs deutschen Klugreden.

Johann Albrecht, Graf zu Selms, sagte von einigen englischen Herren, welche über die Maße köstliche seidene, mit Perlen, Gold und Edelstein gestickte Strümpfe anhatten: es wäre Schade, daß die Leute mit solchen Strümpfen nicht auf dem Kopfe gehen könnten.

Philipp Freiherr zu Winneberg meinte: ein deutscher Magen könne sich wohl mit deutschen Gewürzen behelfen.

Kein Fisch ohne Gräten, kein Mensch ohne Mängel, sagte Lorenz Zinkgref.

Livius Fink von Grätz wurde gefragt, welches das beste Deutsch wäre? Er antwortete: dasjenige, so von Herzen geht.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig, den 25. Decbr. 1817.

Unter die neuen und bemerkenswerthen Erscheinungen, in Bezug auf die Oper, gehört auch Mozarts Entführung aus dem Serail, welche am 10. und 14. d. M. gegeben wurde. Ref., welcher der ersten Aufführung beiwohnte, glaubt behaupten zu können, daß kaum einer der zur Darstellung mitwirkenden Künstler so gut als Hr. Klengel (Belmonte) den eigenthümlichen Geist dieser Oper aufgefaßt hatte, der sich nur in einem klaren, schmucklosen, aber kraft- und seelenvollen Vortrage aussprechen kann. Es fühlte der in jedem Betracht achtungswerthe Künstler recht gut, daß die genannte Partie nur durch Fülle und Energie der Brusttöne gehoben werden könne, und that daher das Möglichste, seine eigentlich nur mäßig starke Stimme zu kräftigen, so daß er sich den vollen Beifall der Zuhörer erwarb. Vorzügliches Lob verdient er (so wie Mad. Neumann-Sessi in dem Duett des 3ten Aufzuges (Meinetwegen sollst du sterben ꝛc.). Letzterer schien die Rolle der Constanze nicht zuzusagen; auch war ihr Gesang zu sehr und nicht in einem der Komposition angemessenen Style ausgeschmückt. Das naive Blondchen (Dem. Böhler d. Jüng.) war eine gar liebliche Erscheinung. Hr. Wurm (Pe-

drillo) zeigte viel Jovialität und Laune. Wir wünschten, den Vortrag des Künstlers seiner sonoren und kraftvollen Stimme vergleichen zu können. Das Quartett der erwähnten vier Personen ging recht gut zusammen. Außerdem muß auch die Präzision im Terzett des ersten Akts, das nicht ohne Schwierigkeiten ist, gerühmt werden. Hr. Siebert (Osmin) trug in Betreff des Spiels und Gesangs etwas stark auf, und manierirte zu viel. Sehr ergötzlich war das Duett zwischen Osmin und Pedrillo (Vivat, Bacchus rc.). Hr. Koch hatte die höchst undankbare Rolle des Bassa übernommen. Die Garderobe vereinigte Geschmack mit Glanz.

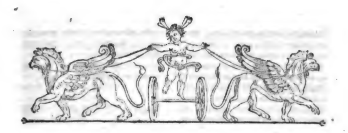
Der 23. Decbr., der Geburtstag unsers ehrwürdigen und innigst verehrten Königs, vereinigte seine getreuen Leipziger auch im Schauspielhause, wo eine der Würde dieses, für jeden Sachsen so heiligen und segensreichen Tages angemessene Feier eingeleitet war. Indem vom Orchester die Melodie des allgemein bekannten brittischen Volksliedes präludirt wurde, rollte der Vorhang empor, und im Hintergrunde eines Prunksaales zeigte sich unter einem geschmackvollen Throne das wohlgetroffene Bildniß dessen, der im edelsten Sinne, in Hinsicht auf die Herzen seiner Unterthanen, Monarch genannt werden darf. Nach dem Vordergrunde zu befanden sich die sämmtlichen (bei der heutigen Vorstellung nicht beschäftigten) Schauspieler und Schauspielerinnen anständig und übereinstimmend gekleidet, und in zwei Reihen geordnet. Jetzt begann Mahlmann's ausdrucksvolles Sachsenlied aus Mund und Seele der ganzen Versammlung, und höher schlugen die Herzen Aller und froher empor im heißen Flehen für den, der uns nun fast durch fünf Decennien als Regent, als Vater beglückte. — Nach einer Pause begann Rossini's Tancred. Bevor Ref. ein allgemeines Urtheil über die erste Darstellung dieser Oper auf hiesiger Bühne fällt (was nicht leicht zu seyn scheint, da sich das Vorzügliche mit dem Unvollkommenen auf eine seltsame Weise paarte), sey es ihm erlaubt, über das Stück selbst seine Meinung mit kurzen Worten vorzutragen. Wer die Tonkunst, so zu sagen, geographisch oder ethnographisch studirt hat, wird zugeben, daß diese Musik ihre Abkunft aus dem Lande der Italer keineswegs verläugnet, und daß sie daher, wenn der Sänger diesen Geist aufzunehmen und auf den Hörer zu übertragen vermag, geschickt ist, das natürliche Gefühl auf gefällige Weise anzusprechen. Daher ist es erklärlich, welchen Eindruck die Oper, in ihrer Heimath und an mehrern Orten des südlichen Deutschlands, vorzüglich auf Nichtmusiker, hervorgebracht hat. Die größtentheils flache Ausführung der wenigen, dem Compositeur eigenthümlichen Gedanken, matte und leere Instrumentirung, und die aller Energie ermangelnden, fast nur die Solopartien begleitenden Chöre, machen diese Musik dem Kenner weniger genießbar. Jetzt zur Aufführung selbst.

Vor allen Dingen muß Ref. erwähnen, daß Dem. Louise Wohlbrück (ältere Tochter des Regisseurs am Theater unserer Stadt) in der Rolle des Tancred nach den Worten der Ankündigungen selbst „einen ersten (?) Versuch wagte.“ Das erste öffentliche Auftreten einer Künstlerin kommt uns immer wie eine Frage an das Schicksal vor, und wenn man billiger Weise annimmt, daß diese doch nur einmal, wie gethan, so auch beantwortet werden kann: so leuchtet von selbst ein, daß sie mit Besonnenheit und Umsicht ausgesprochen werden muß. Entschiedener Beruf zur Kunst, ist eine Bedingung, ohne die sie nicht zu wagen ist. Zugegeben auch, dies letztere wäre bei Dem. W. der Fall: so können wir doch die Wahl der Rolle, welche sich dieselbe zum Debüt bestimmte, keineswegs billigen. Es ist hier nicht der Ort, sich über die Zulässigkeit der weiblichen Helden (versteht sich auf der Bühne) *) ausführlicher zu erklären; eine Unschicklichkeit bleibt es auf jeden Fall, und eine solche blos gut zu machen, ist nicht der Weg zu glänzender Auszeichnung, welche denn doch bei dem ersten öffentlichen Erscheinen bezweckt, und sobald sie erlangt wird, zum kräftigen Auffluge nach der Höhe der Kunst begeistert. Die junge Künstlerin ist von nicht großer Figur, überdem wohlgestaltet, ein unbedeutendes Senken des Halses und Kopfes scheint Fehler der Verwöhnung zu seyn. Ihre Aktion wurde nach der ersten Scene ziemlich frei und verständig, kurz, sie war, rücksichtlich des Zwanges, den eine ungewohnte Tracht (Panzer, Sporn rc.) bewirkte, lobenswerth zu nennen. In Hinsicht auf Sprache bitten wir diejenigen unserer Leser, welche Hrn. Wohlbrück den Vater hörten, dessen Stimme in den Alt zu transponiren, und sie werden eine ganz deutliche Vorstellung von der Sprache der Dem. W. erhalten. Scharfe Aussprache der Diphthongen (vorzüglich des ei) und harte Pronunciation der Endkonsonanten fallen dem Obersachsen besonders auf. Die Stimme der Künstlerin ist nicht ohne Metall, dies zeigte sie uns in einigen Lichtpunkten der Partie; sonst wurde sie von der Manier unterdrückt. Die Stimme ist Altstimme mit besserer und stärkerer Höhe und Mitte, als Tiefe, sie braucht dieselbe nicht ohne Geläufigkeit und Geschmack, überhaupt ist im Vortrage der Dem. W. keine Ueberladung an Ausschmückungen bemerklich, und Schatten und Licht gut vertheilt, zuweilen nur wurde hier des Guten zu viel gethan und einige Affektation bemerkbar. Ueberdies haben wir auszusetzen, daß, vorzüglich im Rezitativ, den Vokalen ihr Recht nicht widerfährt, die Konsonanten dagegen zu sehr gehalten werden. Zwei sehr nothwendige Erfordernisse zu einem guten Gesang gehen Dem. W. indessen ab, und machen ihren Beruf zur Sängerin um so zweifelhafter, weil diese Fehler fast im Naturell zu liegen scheinen, auch nur durch große Anstrengung und Fleiß, und leichter in frühern Jahren gehoben werden können. Dies ist Unsicherheit des Taktes und der Intonation. Vielleicht möchte Dem. W. in Soubrettenrollen im Schauspiele mehr an ihrem Platze seyn. — Zum Lobe der Mad. Neumann-Sessi (Amenaide) etwas Ausführlicheres zu sagen, hält Ref. für überflüssig. Das Publikum wurde mehrmals, und vorzüglich in der Arie mit Chor: Blick o Gottheit von ew'gen Sphären rc. und einer eingelegten Scene, wenn wir nicht irren von Simon Mayr, zum lautesten Beifall hingerissen. Arsir (Hr. Klengel) führte seine höchst schwierige und angreifende Partie mit wahrer Virtuosität, und, wie es schien, mit Liebe durch, und Ref. wüßte nicht eine besonders gelungene Stelle aufzuheben, ohne gegen das Uebrige ungerecht zu scheinen. Was wir, die Musik abgerechnet, zu erinnern haben, wäre, daß Hr. K. als Vater der Amenaide zu jung erschien. Hr. Siebert (Orbassan) war recht brav, die Rolle ist aber an sich zu unbedeutend, als daß wir weitläufig davon sprechen könnten. Aldamon (Roggiero) gab Hr. Weidner, wir rathen ihm, er möge künftig in Heldenrollen, ohne Furcht anzustoßen, nur etwas kräftig stehen und auftreten; sonst wissen wir nichts weder zu loben noch zu tadeln, da seine Ariette weggelassen wurde, was schon der Komposition wegen kein schmerzhafter Verlust war. Das Verdienst der Euphanie (Isaura, Dem. Mollard) läßt sich in wenig Worte fassen: sie war gut kostumirt. Was das Aeußere der Darstellung betrifft, so fand die erste Dekoration, ein mit Statuen geschmückter Rittersaal, in Bezug auf Ausführung und Neuheit, Beifall; warum aber nicht für ein anständiges Gefolge der Amenaide, vorzüglich an diesem Tage, gesorgt worden war, ist uns unbegreiflich. Hinsichtlich des Orchesters kann man zufrieden seyn; daß aber die Direktion desselben die Tempo's öfters übereilt, müssen wir wieder rügen, es wurde dies vorzüglich in der Schlußpolonaise (Dir soll mit treuer Zärtlichkeit rc.) höchst auffallend und beleidigte das Gefühl.

**z*.

---

*) Obgleich sie Mozarts Beispiel zu entschuldigen scheint.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 2. — den 2. Januar 1818.

Die Mißheirath.

(Fortsetzung.)

Lord Blomfield war, wie der Baronet mit Rührung eingestand, der zärtlichste Vater, und nur in einem einzigen Punkte, aber freilich auch gerade in dem wichtigsten, unbeugsam hart. Anstatt daß nämlich in Heirathssachen die adeligen Väter in der Regel nur dann mit ihren Söhnen in Krieg gerathen, wenn diese ein bürgerliches Mädchen heimführen wollen, bestand gerade umgekehrt der Lord auf seines Sohnes Verbindung mit einem solchen, und hatte dazu die verwaiste Tochter eines benachbarten Landgeistlichen ausgesucht. Damit der Zuhörer von dem Verstande des Lords nichts Unrechtes denken möchte, bestrebte sich der Baronet, die Grille bestens zu entschuldigen, und mit vielen edeln Eigenheiten des Vaters aus einer Quelle abzuleiten. Es war nichts weiter als eine entschiedene Neigung, sich herrschenden Vorurtheilen entgegenzustellen, aus welcher, wie es zu geschehen pflegt, eine Art von Einseitigkeit hervorging, die ihn namentlich Alles, was der Adel für standesmäßig hielt, fast blindlings verschmähen ließ. So sollte denn auch in Rücksicht der Mißheirathen von seiner Familie ein durchgreifendes Beispiel ausgehen, und die Scheu seiner Standesgenossen vor dem bürgerlichen Blute, die er nicht lächerlich genug zu machen wußte, den Todesstreich empfangen.

Zum Unglück für den Baronet, der bereits in Betty's Fesseln lag, war Miß Anna, die ihm bestimmte Braut, ein höchst liebenswürdiges Geschöpf, deren Besitz jeden, nur ihn nicht, zum glücklichsten Manne machen mußte, so daß es ihm gegen den Vater gänzlich an haltbaren Gründen fehlte. Zwar schien sie keine Neigung zu ihm zu haben, allein er mußte sich selbst gestehen, daß er noch nicht den mindesten Versuch, sich ihr liebenswürdig zu zeigen, gemacht hatte, daß seine, wenn auch verborgen gehaltene, doch einem weiblichen Auge wohl nicht ganz zu verbergenden Liebe zu Betty eben keine Empfehlung für ihn war. Betty's Vater, ein nicht sehr bemittelter Landedelmann der Nachbarschaft, fand des Lords Grille ganz unvernünftig, und meinte sowohl dem ganzen Adel des Königreichs, als sich selbst, die Beförderung dieses Ehre und Wohlstand versprechenden Bündnisses schuldig zu seyn, eine Ansicht, welche allein es möglich machte, dies Verhältniß Jahr und Tag vor dem Lord geheim zu halten, und es, da alle Hoffnung auf des letztern Zustimmung verloren gegeben werden mußte, auf die Art, wie so eben geschehen war, zu besiegeln. Mit einer Wärme, die ihm Ehre machte, erklärte er, daß weder ihm noch seiner Betty dieser Ausweg angenehm gewesen, und, obwohl der letzte, dennoch gewiß nicht von ihnen eingeschlagen worden seyn würde, hätte nicht die Billigung ja Förderung, des einen Vaters die Mißbilligung des andern gleichsam aufzuheben geschienen.

„Sie übergehen etwas, sagte der Maler, vermuthlich weil es aus Ihrem Munde verdächtig klingen würde, ich meine, daß Lord Blomfield in Rücksicht der

sogenannten Mißheirathen wirklich nicht Recht hat. Was Vaterliebe und besondere Umstände etwa gestatten oder fordern mögen, wenn ein solches Verhältniß von selbst entstanden ist, bleibe dahingestellt; allein es planmäßig herbeizuführen, ist frevelhaft. Sie werden dies Urtheil um so unpartheiischer finden, wenn ich Ihnen sage, daß ich selbst das Opfer einer solchen Ansicht bin. Meine Mutter, gefühlvoll und in dem Alter der Liebe, gab sich einem Edelmann hin, der in der That es ehrlich genug meinte, ihr, sobald die Folgen dieses Einverständnisses ihm bekannt wurden, seine Hand zu bieten. Sein Vater drohte ihm mit Fluch und Enterbung, und der Vater meiner Mutter nahm so ganz seine Partie, daß er lieber die Entehrung der Tochter ertragen, als sie über ihren Stand verheirathet wissen wollte. Er selbst drang auf die Entfernung des jungen Mannes, dem, nach allem, was ich von ihm hörte, Unrecht geschähe, wenn man ihn einen Verführer nennte. Da er viele treffliche Eigenschaften, und nebenbei ganz die Grundsätze Ihres Vaters hatte, so ist mir sogar erlaubt zu glauben, daß meine Mutter mit ihm hätte glücklich leben mögen. Dies hindert mich aber nicht, meinem Großvater noch heute beizupflichten."

Hiermit brach der Maler ab, erkundigte sich sehr angelegentlich nach den Verhältnissen des Lords, seiner Lebensweise und seinen Eigenheiten, und bot sich zuletzt unaufgefordert zum Vermittler an. Das Originelle in seinem Thun und Wesen mußte dem Lord, so wie ihn der Sohn kannte, ganz besonders zusagen; um so freudiger ergriff er ein Anerbieten, von dem sich unter andern Umständen, bei der Festigkeit des väterlichen Charakters und der Unbedeutendheit des Fremden, wenig Erfolg hätte erwarten lassen. Man beschloß, der jungen Dame sogleich von dieser Abrede Nachricht zu geben, und die Freude, die sie über die Aussicht zur Versöhnung äußerte, gewann ihr die Achtung des Mittlers in so hohem Grade, daß er versicherte, jene Freude allein, dem wunderlichen Schwiegervater recht lebhaft und anschaulich dargestellt, müsse hinreichen, ihn zu versöhnen.

Von nun an geberdete sich Brand mit drolligem Ernste ganz als Hochzeitvater. Seine Lippen strömten bald von guten Lehren, bald von Scherzen über, bei denen er sich selbst nicht schonte. Sein einsames, unstätes Leben, ohne Aeltern und Verwandte, bot ihm Gelegenheit zu allerlei Ausfällen auf das häusliche und eheliche Leben, die man für Folge eines Mangels an Gefühl hätte halten können, wenn nicht die bewegte Stimme, das feuchte Auge, seine Verräther geworden wären. Spät am Abend überließ er die Glücklichen sich selbst, mit dem Versprechen, den verabredeten Plan bis morgen aufs Reine zu bringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charakteristische Züge zur Sittengeschichte aus alten Chroniken.

1.

„Als Anno 1203 in dem Dorff Offemer, nicht weit von Stendal, an den Pfingst Feyertagen der Pfaff seinen Pfarr-Kindern zu Tanze gefiedelt, hat ihm der Donner die Hand mit dem Fiedelbogen hinweggeschlagen und noch vier und zwanzig Menschen auf dem Tanzplatze ertödtet." (Vulpii Magnificentia Parthenopolitana — d. i. Chronik von Magdeburg — S. 296.)

2.

Anno 1597 starb dem überaus reichen und prachttreibenden Kaufmanne, Namens Joachim Schmal (zu Magdeburg), sein Weib an der Pest, worauf er wiederum ein jung Mägdlein geheirathet, welche nicht allerdings in gutem Lobe gestanden. Dieser Mann führte einen über die Maße prächtigen Staat, hielt theure Pferde, Hunde, rare Vögel, und war des Panketiren, Praviren, Pralens und Paschalens (gute Beiträge zu einem deutschen Wörterbuche!) so viel, daß man meynete, es könnte nimmermehr aufhören! Wie oft und fleißig man herumgetrunken, ist daraus abzunehmen, daß der Papagei, so in der Stube hinge, von langem Zuhören und Gewohnheit gar deutlich diese Worte nachsprechen lernen: „Herr Schwager, Herr Schwager, ein Gläschen Wein!" Es ist aber dieser reiche Mann folgends so verarmet, daß ihn die Schuldleute aus dem schönen Hause gestoßen, und er außer der Stadt in einem elenden Hüttlein sterben müssen. Dergleichen den Stutzern, beiden Gebrüdern, die Kleinen genannt, widerfahren, welche ihr ererbtes großes Vermögen auch so liederlich haben durchgebracht, und da sie ihr Vormund väterlich abgemahnet, daß sie nicht so verthulich und liederlich haushalten, sondern fein sparsam damit umgehen möchten, es dürfte sonst endlich mit ihnen dahin kommen, daß sie die L.... in äußerster Dürftigkeit fräßen: haben sie bemeldetem alten Herrn zu Trotz viel silberne L.... machen lassen, auf die Kleider und Mäntel geheftet und sind also vor den Vormund getreten,

ängstlich gethan, sagende: Sehet doch, Herr Vormund, wie uns allbereit die L.... beissen. Es kam aber bald dahin, daß ihr Reichthum alle ward, und sie nichts mehr hatten, von jedermann verlassen, bei St. Jacob im Weinhause elendiglich sterben und verschmachten mußten. Ebend. S. 298.

3.

Gebhard, ein Herr von Hoim, wurde im Jahr 1458 Bischof von Halberstadt; er wird als ein schläfriger Fürst geschildert, der selten in die Kirche und noch viel seltener in den Sattel gekommen sey, weshalb folgende Spottreime auf ihn circulirten: (man findet sie unter andern in Abels Halberstädtischer Chronik aufbewahrt)

Bischop Gevert (Gebhard) van der Bode
syn Roß bestridet he unnode (ungern)
syn Staf ist kort (kurz) und slicht
tom Bischop deent (dient) he nicht.

Diese Verse zeugen nicht undeutlich, was der große Hause in dem religiösen Mittelalter von einem guten und lobenswerthen geistlichen Hirten erwartete und verlangte. Ein solcher mußte ein rüstiger Reiter seyn und oft im Sattel liegen, den unruhigen Grenznachbarn die Spitze bieten und die Raubritter im Zaume halten — freilich sehr nöthige und nützliche Dinge, die dem gedrückten Unterthan oft mehr als die kirchlichen Handlungen am Herzen liegen mochten!

Mährchen-Saal.

Unter diesem Titel hat der D. Friedr. Wilh. Val. Schmidt, Collabor. am Berlin. Kölnischen Gymnasium, eine Sammlung alter Mährchen mit Anmerkungen herauszugeben angefangen, und in dem ersten Bande (bei Duncker und Humblot) die Mährchen des Straparola aus dem Italienischen geliefert. In dem sechszehnten Jahrhunderte fanden diese Dichtungen, laut der Vorrede, in Italien und Frankreich außerordentlichen Beifall, und da sie die ältesten abendländischen Volksmährchen sind, die gedruckt auf uns gekommen, so schien es dem Herausgeber gerathen, mit denselben seinen Mährchensaal zu eröffnen. Dieser soll ein verjüngtes und veredeltes Cabinet des Fées mit sorgsamer Wahl aus den wahrhaft klassischen Erzeugnissen dieser Art werden, jedoch das von den Zeitgenossen Gegebene nicht wiederholen, noch das von ihnen Beabsichtigte beeinträchtigen. Deshalb soll auch keine Uebersetzung des Pentameron von Basil hier erscheinen, weil die Br. Grimm eine solche versprochen haben. Der Erzählungen des Straparola in diesem ersten Theile sind 18, worauf die Anmerkungen folgen, welche historisch antiquarisch und ästhetisch sind, und vielerlei Belehrendes klar und bestimmt mitgetheilt enthalten. Der Ton der Erzählung dieses alten Schriftstellers ist belebt und anziehend. Er weiß die Aufmerksamkeit des Lesers unvermerkt zu gewinnen, zu fesseln, und die Erwartungen, die er erregt, meistens auf eine erwünschte Art zu befriedigen. Die Schreibart ist gediegen, rhythmisch und zierlich. Man erkennt das Studium klassischer Muster. Daß nicht alle hier mitgetheilten Mährchen gleich anziehend sind, ist zwar nicht zu läugnen, doch dünkt uns, muß diese Mittheilung im Ganzen den Freunden solcher Unterhaltung sehr willkommen seyn. Auch den Kennern alter Literatur ist dies Geschenk gewiß erfreulich.

Merkwürdige Erfüllung eines Traums.

Sultan Murad I. ging nach der siegreichen Schlacht bei Cossowa (1389) über das Schlachtfeld, um die Todten zu besichtigen und seine Augen an dem schaudervollen Anblicke zu weiden. „Seltsam," sprach er zum Wessir, „daß ich unter den erschlagenen Feinden auch nicht einen einzigen alten Mann treffe, sondern lauter unbärtige junge Leute!" „Das war eben ihr Unglück," versetzte der Wessir, „daß es ihnen an gutem Rathe betagter Leute gemangelt hat; denn sich dem unüberwindlichen Schwerte der Osmanen zu widersetzen, schmeckt nicht nach Klugheit des Alters, sondern nach der Unbesonnenheit der Jugend." „Noch seltsamer aber," fuhr der Sultan fort, „wäre es, wenn mein Traum von verwichener Nacht mich betrügen sollte; ich sahe mich selbst, wie ich von Feindeshand umgebracht wurde." Kaum hatte er ausgeredet, als ein unter den Todten versteckter Triballischer Soldat, (der die Unterredung mit angehört, und dadurch erfahren hatte, die hier sprechende Person sey der Sultan,) sich plötzlich erhebt und ihn mit dem Dolche durchbohrt. Der Triballier ward in Stücke gehauen, und der Sultan starb nach zwei Stunden.

C. Kfr.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München, im Novbr. 1817.

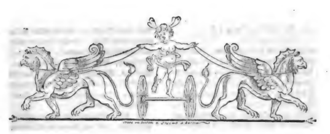
Der vorige Monat war reich an Neuigkeiten, die mit der Kunst in Beziehung stehen; denn nicht nur, daß unsere Theater manches Neue gaben, sondern am Namensfeste Sr. Maj. des Königs wurde auch die diesjährige Kunstausstellung eröffnet, welche dem Freunde und Kenner der bildenden Künste so viel Achtungswerthes in allen ihren Zweigen darstellt, daß man nur von zwei Gefühlen ergriffen werden kann, wenn man sie aufmerksam sieht: von Freude über die großen Fortschritte, die die bildenden Künste und die Akademie derselben in unserm Vaterlande machen, und von Danke gegen einen Regenten, der unter dem vielen Großen und Guten, was er seinem Lande gegeben, nur allein dessen bedarf, was für die bildenden Künste unter seiner Regierung geschah, um unsterblich im Andenken der spätesten Enkel zu bleiben. Da ich nicht die Absicht habe, Ihnen einen kritischen Katalog der diesjährigen Kunstausstellung zu übersenden, so möge die Bemerkung genügen, daß neben wahren Meisterwerken von Langer, Stieler, Seidel, Dorner, Kobell, Heß Vater und Sohn, Adam und andern unserer bereits berühmten Maler, auch recht viel Erfreuliches von jungen Künstlern dasteht, die uns die Hoffnung geben, daß sie seiner Zeit den Ruf nicht sinken lassen wollen, den die Kunstanstalt Baierns wohlverdient besitzt. Möge stets aller Parteigeist, dieses tödtliche Gift der Kunst, fern von einer Anstalt bleiben, die dem Vaterlande so schöne Hoffnungen gibt, und nur ein Geist der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des wahrhaft Schönen die Männer beleben, denen das große Geschäft anvertraut ist, den Jüngern der Kunst den wahren Weg in ihr Heiligthum zu zeigen! — — —

Im Hoftheater in der Stadt wurde zum Namensfeste Sr. Maj. des Königs eine neue Oper von Rossini: La Gazza ladra, gegeben, in welcher neben recht hübschen musikalischen Sätzen, auch wie der, wie das in mehreren Werken dieses Meisters der Fall ist, ganze Sätze von andern Werken entlehnt sind, und mit musikalischer Charakteristik und dramatischer Wahrheit sehr oft ein arges Spiel getrieben wird. Angenehm und dem Ohre schmeichelnd ist Rossini's Musik beinahe immer, und das ist sie auch größtentheils in dieser Oper; groß, charakteristisch, und daher wahrhaft ergreifend, ist dieser Meister selten oder nie, und wenn er es irgendwo zu seyn beabsichtigt, so scheint er die wahren Mittel dazu nicht anzuwenden, denn er verabsäumt die zur wahren Größe höchst nöthige Einfachheit und charakteristische Wahrheit der Grundidee, und scheint zu wenig im Studium der Harmonie und selbst des Kontrapunktes gethan zu haben, um sich mit jener Freiheit und Mannigfaltigkeit zu bewegen, die die innere Einheit des Kunstwerkes nie aus den Augen setzt, und doch in jeder Wendung wieder neu erscheint. Selbst das, was in seiner Melodie dem Ohre so wohlgefällig wird, ist bei ihm ein absolutes Hinderniß der Größe und dramatischen Wahrheit, weil er gewissen Formen, von denen er sich überzeugt hat, daß sie dem Publikum gefallen, zu sehr huldigt, so daß sie beinahe in jedem Gesangstücke wiederkehren, dadurch Monotonie in das Ganze bringen, und seine eigene, sonst so blühende Phantasie hemmen. Da übrigens über die Gazza ladra nichts Gegründeteres und Verständigeres gesagt werden kann, als in dem Berichte des Mailänder Korrespondenten im 29sten Stücke des gegenwärtigen Jahrganges der allgemeinen musikalischen Zeitung gesagt ist, so enthalte ich mich jeder detaillirten Aeußerung über das Werk selbst, und spreche nur einiges von der Darstellung. Die hiesige italienische Gesellschaft hat in manchen Darstellungen ein unbestrittenes Verdienst durch die Talente Einzelner sowohl, als das rasche Ineinandergreifen des Ganzen, und Opern, wie: Inganno felico, Adelina, Marcantonio, la Dama soldato, müssen Jeden befriedigen, der sich nicht gerade einbildet, es müßten lauter Talente vom allerersten Range auf der Bühne stehen; dagegen taugt sie aber auch für manche Darstellungen schlechterdings nicht, und eine solche mag wohl die Gazza ladra seyn. Das Personale dieser Oper ist so zahlreich an mehr oder weniger wirksam eingreifenden Charakteren, daß sie darin ganz von den übrigen italienischen Opern abweicht, und es mußte schon hieraus eine mangelhafte Besetzung entstehen. Auf der prima Donna ruht die größte Last der Oper, und diese war an jenem Abende gar nicht so, wie wir sie sonst zu sehen gewohnt sind. Die Tenorpartie liegt für Hrn Bechi viel zu hoch, und mehrere dergleichen würden diesen braven Künstler ruiniren, ohne daß er sein Talent dabei dem Publikum angenehm machen könnte. Hr. Spada ist ein schätzbarer Buffo, aber die Rolle eines zärtlichen Vaters gehört nicht für ihn. Ferner spielt diese Oper gute viertehalb Stunden, und müßte folglich als Kunstwerk an sich vortrefflich und völlig genügend dargestellt seyn, wenn sie diese lange Zeit hindurch interessiren sollte. — Nicht die Menge, sondern die Vorzüglichkeit der Leistungen entscheidet, und wer von diesem Grundsatze ausgeht, wird nur das zur Darstellung bringen, was an sich anerkannt gut ist, und gut gegeben werden kann. Bis jetzt ist diese Oper noch nicht wiederholt, soll es aber bald und mit bedeutenden Abkürzungen werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin, den 16. Decbr. 1817.

Vor einigen Tagen forderte ein hiesiger Schlächtermeister, Namens Bugenhagen, seinen Stiefbruder auf, mit über Land zu fahren, um Vieh einzukaufen. Der letztere war dies zufrieden. Der Kaleschwagen des Schlächters wird angespannt, dieser setzt sich ein, und der Stiefbruder auf den Vordersitz, um zu fahren. Als die beiden Brüder das Thor im Rücken haben und schon in einiger Entfernung auf der Landstraße sind, hört der Stiefbruder des Schlächters hinter seinem Rücken einen Schuß fallen, er sieht sich erschrocken um, und erblickt seinen Bruder mit einem Pistol in der Hand, das er eben abgeschossen hat. Was machst du denn? fragt er ihn verwundert. „Ich probire nur mein Pistol," erwiedert der Schlächter, „ich hab' es mitgenommen, im Fall wir bei der Rückkehr, wo es leicht spät Nacht werden könnte, angefallen werden sollten," und mittlerweile ladet er kaltblütig das Pistol aufs neue. Nichts Arges ahnend, geht die Reise weiter fort, plötzlich fällt ein zweiter Schuß, und bei dem Umblick des Fuhrmanns sieht dieser seinen Stiefbruder im Blute schwimmen; er hatte sich mit dem zweiten Schuß das Gehirn zerschmettert. Dem erstern blieb nun nichts übrig, als umzukehren und mit dem Selbstmörder nach Berlin zurückzufahren und davon sogleich Anzeige zu machen. Dieser Fall ist in der Hinsicht besonders merkwürdig, weil zur Ausmittelung der Thatsache keine weitern Zeugen vorhanden sind, als der Stiefbruder des Erschossenen, und die obrigkeitliche Behörde, mit genauer Erwirung der frühern Verhältnisse der beiden Brüder, und des Lebenswandels des Todten, nur nach Gründen der Wahrscheinlichkeit entscheiden kann, ob sich der Schlächter selbst den Tod gegeben hat. Darüber waltet indeß bei denjenigen, die den Verstorbenen näher gekannt haben, kein Zweifel, und hier dürfte sich der Spruch: vox populi, vox dei, wohl bewähren, obschon man ihn nicht immer für gültig annehmen darf, da die Menge, wie die Erfahrung gelehrt hat, und noch lehrt, oft ohne Prüfung das für Wahrheit nimmt, was ihr dreiste Schreier als solche verkünden.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 3. — den 3. Januar 1818.

Zur Feier des Geburtsfestes Sr. Königl. Majestät Friedrich August, Königs von Sachsen rc. rc. rc. am 23. Dec. 1817.

Sämmtliche anwesende getreue Stände).*

Ein Tag des Jahres ist den Herzen theuer!
Ein Tag des Jahres weckt zu Dank und Feier
Der Sachsen Land, das aufwärts schaut
Zum Herrn der Welt, der, reich an Segensspenden,
Ein Volk beglückt, wenn er es Vaterhänden
Zu Königsrechten anvertraut.

Wie die Altvordern einst als treue Mannen
Auf Colmens Höhn das ernste Werk begannen
Wenn Otto, Dietrich, Heinrich rief,
So sind auch wir zum Königsthron getreten
Mit deutschem Sinn und feurigen Gebeten,
Erwägend still, empfindend tief.

Ob das Jahrhundert siebenmal entstiegen
Dem Schoß der Zeit, trift Herzen es, gediegen
Wie Freibergs Silbererz entquillt;
Ein Volk an Kunstfleiß Viele überragend,
Zum Bund die Hände ineinanderschlagend,
Wo es die gute Sache gilt.

*) Wir theilen dieses von einem bekannten und beliebten Dichter verfaßte Gedicht hier um so lieber mit, je mehr wir überzeugt sind, daß es auch im Auslande Antheil finden wird, so wie es allen biedern Sachsen gewiß aus der Seele geschrieben ist. d. Red.

Eins ist den Sachsen in das Herz geschrieben:
Das Vaterland im theuern König lieben,
Den König in dem Vaterland!
Das ist der Wahlspruch inniger Vereinung,
Der Brennpunkt für den Wechselstrahl der Meinung,
Das ist des Pfeilbunds Rosenband!

Drum tönt es heut' in unsern Sachsengauen,
Wo Städte blühn, wo Pflüger emsig bauen:
Dem König Heil! dem König Heil!
Und Jeder fühlt die Brust emporgehoben,
Wenn er erwägt, wenn er es darf erproben:
„Auch ich bin in dem Bund ein Pfeil!"

Dem König Heil, der, steigernd die Verpflichtung
Zum Dank, ein Stern in wandelloser Richtung,
Wenn sich der Horizont umhüllt,
— an Liebe reich und nur an Milde reicher —
Die Noth begränzt, selbst in des Auslands Speicher
Das Fruchthorn für den Mangel füllt!

Dem König Heil! Heil unserm Königsstamme!
Dieß Inschrift in der Sachsen Oriflamme,
Gefühl, das Mitgefühl erwirbt,
Das Herz erwärmt, für Brüderwohl erweitert,
Zum Rechtthun stärkt, für alles Schöne läutert,
Und nur mit diesem Herzen stirbt.

Die Mißheirath.

(Fortsetzung.)

Auf dem Landsitze des Lords war man, Dank den klugen Maßregeln des Baronets, erst vier und zwanzig Stunden nach der Abreise der Liebenden dem Geheimnisse auf die Spur gekommen. Denn erst da, als nach Ablauf dieser Frist der Sohn von einer vorgegebenen Jagdpartie noch immer nicht zurückkehrte, als weder Anna noch irgend Jemand von der Ursache dieses Wegbleibens wissen wollte, wurde der Vater unruhig und schickte Boten über Boten aus. Mit klopfendem Herzen sah Anna diesen Anstalten zu. Sehr gut wußte sie, obwohl ihr Niemand es gesagt hatte, weshalb und mit wem der Bräutigam entflohen war. Ihr Gefühl verrieth ihr, was man vor ihrem Blicke am sorgfältigsten verbergen zu müssen glaubte. Dieser Ausgang war ganz nach ihren Wünschen. Denn wenn sie auch den Baronet nicht liebte, vor dem Gedanken, ihm wider Willen aufgedrungen zu werden, zitterte, und ihn der holden Betty von Herzen gönnte, so war sie doch froh, daß die Sache ohne ihre Mitwirkung oder Mitwissenschaft, wodurch sie in ein feindseliges Verhältniß mit ihrem Wohlthäter gerathen wäre, zu Stande gekommen zu seyn schien. Ihre Freude verbergend hütete sie sich wohl, zu äußern, was sie dachte, und bemühte sich blos, dem Lord die Besorgniß eines vorgefallenen Unglücks auszureden.

Dieser verhörte alle Hausgenossen, in der Hoffnung, daß wenn, wie er zu ahnen begann, eine Flucht Statt fand, wenigstens Jemand von der Dienerschaft etwas gemerkt haben möchte. Allein da die Vorsicht des Baronets Niemanden im väterlichen Hause zum Vertrauten gemacht hatte, alle Anstalten nur bei Bettys Vater betrieben worden waren, so mußte das Verhör ohne Erfolg bleiben. Doch jetzt kam, aber nicht, wie zwischen den Verbündeten ausgemacht worden, der Vater der Entführten in eigner Person, sondern nur ein Brief von ihm, worin er die Entführung seiner Tochter durch den Baronet, das muthmaßliche Ziel ihrer Reise und seinen Entschluß meldete, zum bösen Spiel gute Miene zu machen; ein Entschluß, den er dem Lord als den klügsten zur Nachahmung empfahl. Allein dieser war weit entfernt, von dem Rathe Gebrauch machen zu wollen. So sehr sich auch der Briefsteller bemüht hatte, gegen die Entlaufenen aufgebracht zu scheinen, so durchschaute doch der Lord sehr bald den wahren Zusammenhang. Es war ihm klar, daß der Nachbar, ein bekannter Gegner seiner

unadeligen Grundsätze, eine so schöne Gelegenheit zu dem glänzendsten Siege, der ihm noch überdies zu einem reichen Schwiegersohne verhalf, nicht hatte unbenutzt lassen können, und daß die Frevelthat fast ausschließlich sein Werk sey. So lenkte sich denn für das erste der Grimm des Beleidigten auf den unberufenen Ehestifter, über den er gegen die betroffene Anna eine Fluth der heftigsten Schmähungen ausgoß.

Dem Mädchen war die Gewißheit der Rettung aus einem, bei des Baronets Abneigung unheilweissagenden Verhältnisse, so erfreulich, daß sie es kaum zu der scheinbaren Mißbilligung des Vorfalls bringen konnte, welche die Klugheit ihr zur Pflicht machte. Zum Glück hatte der Lord feines Gefühl genug, um einzusehen, daß von einer wohlerzogenen, sich selbst ehrenden Jungfrau so gar viel Aufhebens über einen entlaufenen Bräutigam nicht gefordert werden könne, daß sie vielmehr, möge es ihr auch ganz anders zu Muthe seyn, sich das Ansehen geben müsse, den Treulosen der Geliebten seiner Wahl von Grund der Seele zu gönnen. Er drang daher nicht weiter in sie, ihm in seinem Zorne Gesellschaft zu leisten, versprach jedoch mit einem großen Trumpfe, es solle seine Sorge seyn, entweder seinen Plan mit ihr noch durchzusetzen, oder sie vollständig zu rächen. Anna fürchtete für sich und die Liebenden nichts, als eine Uebereilung von Seiten des Lords; sie machte es daher zur Bedingung, daß jetzt gar nichts, und überhaupt nichts ohne sie, entschieden werden solle.

Noch in derselben Stunde reiste Lord Blomfield nach der Stadt, um sich bei den berühmtesten Rechtsgelehrten über die Auflösbarkeit der von dem verwünschten schottischen Hufschmidt geschlossenen Ehe Raths zu erholen. Aber alle diese Herren trösteten schlecht; kein einziger wollte es wagen, dem erbitterten Vater selbst gegen die glänzendsten Versprechungen, zu einem günstigen Erfolge Hoffnung zu machen. Eben so unumstößlich war aber auch nach ihrer Versicherung die Enterbung des Baronets, die, bei der gesetzlichen Heiligkeit des Eigenthumsrechts, weder das Parlement noch der König hindern könnten. Der Lord ließ nun sogleich ein Testament aufsetzen, das Miß Anna und ihren künftigen Gatten, unter der Bedingung seiner Mitwirkung bei der Wahl desselben, zu Haupterben ernannte, und dem widerspenstigen Sohne gerade nur so viel zutheilte, als die Gesetze schlechterdings forderten. Diese Urkunde wurde der Obrigkeit übergeben, und kaum war der Lord wie-

der nach Hause gekommen, als er nun auch sogleich, ohne zuvor Annen zu sehen, dem Nachbar antwortete. Diese Antwort, auf welche er auf dem ganzen Rückwege gesonnen hatte, sollte ein Meisterstück der Kälte und Würde seyn. Daher ward jeder zu lebhafte Ausdruck sorgfältig gemieden, und ganz kurz versichert, wenn der Baronet, als Sohn berechtigt zu seyn geglaubt hätte, seine Gattin ohne des Vaters Zustimmung zu wählen, so sey es letzterer offenbar wenigstens eben so gut, sich seine Erben auszusuchen, und dies sey denn seit einigen Stunden Miß Anna und der, den sie von seiner Hand als Gemahl annehmen würde.

Erst nachdem der Brief fort war, erfuhr Anna das ihr zugedachte Glück. Sie berief sich weinend auf des Lords Zusage, für jetzt nichts zu entscheiden, sie jammerte laut über deren Nichterfüllung, und über das ihr gefallene Loos, vor aller Welt als die Stifterin eines unheilbaren Bruchs zwischen Vater und Sohn zu erscheinen; sie zeigte dem Erblasser die klare Unmöglichkeit für ein nur einigermaßen den Regungen der Ehre fähiges Gemüth, von einem solchen Glück Gebrauch zu machen, und sie beschwor ihn bei seiner Liebe, die Urkunde zurückzunehmen. Dazu jedoch ließ er sich durchaus nicht bewegen. Alles was sie erlangte, war das Versprechen, manche anderweite Vorkehrungen, die sein Entschluß zur Folge hatte, noch aufzuschieben, und auch das nur, wie er sagte, so lange bis sie gefaßt genug seyn würden, am jeden Schritt gerecht zu finden, den er gegen einen so undankbaren Sohn thun möchte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Noch Etwas zur Feier des Reformations-jubiläums.

Ein Dichter, der echt deutschen Geist und Sinn mit der Bildung des klassischen Alterthums vereinend, und durch den vertrauten Umgang mit den großen Geistern desselben erstarkt, seinen Zeitgenossen schon manches tiefempfundene Lied in erhebenden Weisen gesungen hat — Herr Prof. Conz zu Tübingen sahe sich durch sein Amt veranlaßt, an dem hohen Feste, welches einen so großen Theil der gebildeten Welt zu frommer Feier vereinigte, Worte der Weihe zu reden, die er nun durch den Druck auch zu denen erschallen läßt, welche seinen mündlichen Vortrag nicht aufnehmen konnten. Sie

sind so eben in der Osianderschen Buchhandlung zu Tübingen unter dem Titel:

Worte der Weihe, öffentlich gesprochen am dritten Jubelfeste der Reformation, von C. P. Conz.

Ein dankeswerthes Geschenk! Denn es spricht sich in diesem aus 63 Stanzen bestehenden Gedichte der Geist des edlen Dichters in seiner ganzen Reinheit, Würde und Energie aus, und wird unfehlbar jedes für tiefe und erhebende Eindrücke empfängliche Gemüth mit frommer Begeisterung erfüllen. Der Dichter, der so oft mit der Sprache ringt, um seinen Gedanken eine neue eigenthümliche Form zu verleihen, hat dies auch hier gethan, und daraus ist dem Ganzen ein Anstrich kräftiger Gediegenheit — wenn gleich zuweilen wohl auf Kosten der gefälligern Anmuth — erwachsen, der zu dem hohen Ernste des Inhalts nicht unpassend erscheint. Möchten an solchen Poesien die Dichterlinge unserer Zeit lernen, was man in sich vereinen muß, wenn man mit Hoffnung nicht unverdienten Beifalls vor einem Volke, wie das deutsche, seine Leyer ertönen lassen will. Möchte aber auch dem edlen Dichter immer Muse und Kraft verliehen seyn, seine Zeitgenossen noch oft durch solche Gaben zu erfreuen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München. (Fortsetzung.)

Der um die Mitte Oktobers erfolgte Tod des bisherigen Impresario der italienischen Oper, Hrn. Cera, hat bis jetzt keine besondern Veränderungen zur Folge gehabt, sondern die Gesellschaft ist neuerdings engagirt, und die oberste Leitung in den Händen desselben italienischen Cavaliers, der sie schon früher führte. Mehrere Mitglieder der Gesellschaft gehen ab, und andre werden aus Italien erwartet. An der gänzlichen Festsetzung der italienischen Oper dahier, so wie daran, daß die jetzige Direktion Alles thun wird, sie so sehr zu heben, als möglich ist, zweifelt Niemand, der die Verhältnisse kennt; wie aber die deutsche Kunst dabei fahren wird, und ob die deutschen Künstler da irgend einen Erfolg ihrer Anstrengungen und eine Anerkennung ihrer Leistungen erwarten dürfen, wo es Fremden, die gar keinen Begriff von der deutschen Oper haben, nicht nur erlaubt ist, laut zu behaupten: die Deutschen hätten gar keine Oper, sondern wo sogar mancher gebildete Einheimische einen solchen Grundsatz annimmt und sich dazu bekennt! — das läßt sich wohl schwer im Voraus bestimmen. Nur von der Zeit dürfen wir hierüber Aufschlüsse erwarten; und im schlimmsten Falle bleibt immer der Trost: daß Werken und Talenten, die ganz Deutschland anerkennt und achtet, von einigen Individuen, die nun einmal andrer Meinung seyn zu müssen glauben, der Stab nicht gebrochen werden kann; auch ist über Behauptungen dieser Art, und gegen die, welche sie ausstoßen, gar nicht zu rechten; denn wer einmal so etwas im Ernste sagen kann, ist entweder ganz fremd im Fache der deutschen Kunst, und kühn genug, über

etwas abzuurtheilen, was er gar nicht kennt, oder er hat seine besondern Absichten, die ihn bestimmen, solchen Behauptungen bei denen Eingang zu verschaffen, die ihm die Ehre erweisen, Vertrauen in ihn zu setzen; in beiden Fällen wird er schwer zum Bekenntnisse zu bringen seyn, daß er Unrecht hat. Wenn es Einem, der in einem fremden Lande einigen öffentlichen Sitzungen der Gerechtigkeitspflege beigewohnt hat, einfiele, den Gesetzgebern Deutschlands zu sagen: ihre Gesetze seyen schlechter als gar keine, und er wolle es übernehmen, ihnen neue zu geben! mit welchem Prädikate würde man einen solchen Reformator beehren? — In der Kunst aber scheint das alles anders zu seyn: Wer am wenigsten davon versteht, hat das Recht, am kategorischsten darüber abzusprechen. — So wie überhaupt unser ganzes Zeitalter mit jedem Tage heller sieht, so geht es auch vorwärts mit den Ansichten der Kunst. Unsern unmündigen Voraltern war die Kunst seit Jahrtausenden eine Göttin; unserm hellsehenden Geschlechte aber, das weit schärfer durch den Schleier blickt, der sie umgibt, erscheint sie schon nur mehr als ein hübsches, ziemlich gutwilliges Frauenzimmerchen, und so Gott will, werden die Falkenaugen eines kommenden Geschlechtes ein Freudenmädchen in ihr erblicken. — Doch die Prophezeien sind aus der Mode; darum wieder zu Dingen, die faktisch da sind.

Grillparzers Ahnfrau, welche in der letzten Hälfte des Oktobers zwei Mal auf dem Hoftheater in der Stadt gegeben wurde, hat hier viele Verehrer und einige Widersacher gefunden; Ref. bekennt gleich geradezu, daß er zu erstern gehört, und dessen trotz des ausgesprochenen Veto einiger Kunstrichter gar kein Hehl hat. Eine reiche, blühende Phantasie, ein überall durchblickendes rein poetisches Gemüth des Verfassers, und eine Sprache, wie wir sie in wenig neuern Tragödien finden, zeichnen dies Werk vor vielen andern aus, und steigern die Erwartungen, die man berechtigt ist, sich von einem Dichter zu machen, der so beginnt, wahrlich auf einen hohen Grad. Was die Wahl des Stoffes, das Fatum und die Mystik betrifft, gegen welche so viel eingewendet wird, so glaube ich, daß man dem Genius (dem wahren aber nur) darin keine Fesseln anlegen soll, besonders, wenn ein so schönes Ganzes manchen kleinen Fehlgriff rechtfertigt.

Die Darstellung war in allen ihren Theilen trefflich. Hr. Vespermann gab den Grafen so, daß nichts mehr zu wünschen übrig blieb, und Mad. Karl hat als Bertha ein Wesen hingestellt, das zwischen Engel und Mensch mitten inne steht. Solche Zartheit, solche Hingebung mit solcher tragischer Erhabenheit kann nur eine Künstlerin zeigen, in der, wie in Mad. Karl, die günstigsten Naturgaben mit Tiefe des Gefühls, einem hellen Verstande und der richtigsten Urtheilskraft sich verbinden, um sie jener Stufe der Vollendung ihrer Leistungen immer näher zu führen, welche zu erreichen sie vor so vielen andern bestimmt zu seyn scheint. Hr. Stenzsch gab den Jaromir mit einer tragischen Vollendung, die alles übertrifft, was ich je von diesem tief denkenden und ausgezeichneten Künstler gesehen habe, und von der ich gar nichts weiter sagen will, als daß ich in ihr mein Ideal vom tragischen Schauspieler größtentheils lebend vor mir zu sehen glaubte. Hr. Kürzinger gab die kleine Rolle des alten Dieners mit dem Fleiße und Kunstaufwande, die er seinen größten zu widmen gewohnt ist, und bewies dadurch, daß der wahre Künstler immer das Gelingen des Ganzen mehr als sich selbst vor Augen hat. Die übrigen kleinern Rollen wurden ebenfalls sehr befriedigend gegeben. Kostüms, Dekorationen und scenische Anordnung waren mit Einsicht und höchst zweckmäßig hergestellt; und so kann man diese Produktion in jeder Hinsicht eine der gelungensten seit Jahren nennen.

Das Lustspiel der Frau v. Weissenthurm: Welcher ist der Bräutigam? wurde auf dem Hoftheater in der Stadt gegeben, sehr gut gespielt, und fand vielen Beifall. Vorzüglich

rühmenswerth war in diesem Lustspiele das Spiel der Damen Stenzsch und Altmutter, und der Herren Stenzsch und Vespermann.

Den 9ten dieses betrat Mad. Harlaß nach ungefähr neunmonatlicher Zurückgezogenheit die Bühne wieder. Sie wählte zu ihrer ersten Darstellung eine neue, eigens für sie und Hrn. Bärmann von Meyer Beer in Musik gesetzte lyrische Scene mit konzertirender Klarinette, Chören und Tanz: Tevlinde betitelt.

Diese lyrische Scene, die eigentlich ein gesungenes Monodrama ist, enthält sieben Musikstücke, die durch Rezitative mit einander verbunden sind, und worin die Klarinette den von Tevlinden erwarteten Geliebten vorstellt, weßwegen sie nicht im Orchester sondern hinter der Coulisse gespielt wurde.

Die Musik dieses scenischen Phantasiegemäldes ist sehr melodisch, dabei doch charakteristisch und effektvoll instrumentirt. Indessen ist hier mit der Musik nicht Alles gethan, denn von dem, was man auf der Bühne sieht, verlangt und erwartet man irgend ein fortdauerndes Interesse, das durch eine bestimmte Handlung erzeugt und unterhalten wird, und daß diese hier nicht hinreichend ist, um die Theilnahme des Publikums stets rege zu erhalten, thut dem sonst schönen musikalischen Ganzen sehr viel Schaden.

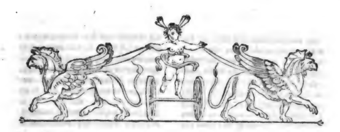
Die Darstellung war sehr vorzüglich, die Aufnahme aber von Seiten des Publikums so, wie hier alles aufgenommen wird, was den Spektakellustigen nicht zusagt. Mad. Harlaß hat übrigens alle ausgestreuten Gerüchte von der Abnahme ihrer herrlichen Stimme eben so glänzend durch die That widerlegt, als sie es schon im vorigen Jahre im Konzert des königl. preußischen Fagottisten, Hrn. Bärmann, und Anfangs heurigen Jahres in der Oper Sophonisba gethan hat; und uns ist die Ueberzeugung vom gänzlichen Ungrunde jener Gerüchte um so willkommener, als es in München noch eine Menge Kunstfreunde gibt, die sich dankbar ihrer frühern Leistungen erinnern, und mit freudiger Erwartung noch vielen großen Kunstgenüssen entgegen sehen, die ihnen ihr ausgezeichnetes Talent gewähren soll.

Hr. Bärmann spielte, wie immer, unübertrefflich; und man kann ohne Uebertreibung sagen, daß die unglaubliche Virtuosität, mit der er sein Instrument beherrscht, noch die geringste der vorzüglichen Eigenschaften ist, die er in sich vereinigt; denn wo so viel Geist und Gemüth im Vortrage den Zuhörer unwillkührlich fortreißt, da hat man wahrlich weder Zeit noch Willen, das bischen mehr oder weniger Schwierigkeiten zu berücksichtigen, die bekämpft werden, und die ohnehin bei ihm aufhören als solche zu erscheinen, weil die höchste mechanische Vollendung Allem den Stempel des Leichten aufdrückt. Hr. Bärmann unternimmt bald eine Reise nach Paris, wo seinem großen Talente wohl die Auszeichnung nicht entgehen wird, die es so sehr verdient. Möge er bald wieder zu uns zurückkehren, und nie aufhören, uns anzugehören!

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Se. Königl. Hoheit, der Großherzog von Hessen-Darmstadt, hat dem berühmten Architekten, Hrn. Oberbaudirektor Weinbrenner zu Karlsruhe, seinen Civilverdienstorden zu verleihen geruht.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 4. ——— den 5. Januar 1818.

Die Mißheirath.

(Fortsetzung.)

Nach ein paar Tagen ließ sich bei dem Lord ein reisender Maler melden, der die nach englischer Sitte auf dessen Landgute vergrabenen Kunstwerke zu beschauen um Erlaubniß bitte. Diese wurde ihm gern gewährt, ja der Besitzer, der solche Gelegenheiten, sich als Kenner zu zeigen, nicht leicht vorbeiließ, wurde selbst sein Führer. Brand — denn er war es — besaß die Gabe zu gefallen in hohem Grade; hier, wo er seinen Mann aus den Beschreibungen des Baronets schon genau kannte, und gefallen *wollte*, mußte ihm dies um so mehr gelingen. Sie kamen auf ihre Reisen zu sprechen, und was sie da erlebten und sahen. Der Lord erkundigte sich sehr angelegentlich nach einer deutschen Stadt, wo er sich längere Zeit aufgehalten hatte. Es fand sich, daß der Fremde ebenfalls dort bekannt war. Jener wurde merkbar einsylbig und zerstreut. Als sie sich im letzten Zimmer und von allen Lauschern weit genug entfernt befanden, lenkte Brand das Gespräch noch einmal auf jene Stadt zurück, und kaum hatte er einen gewissen Namen genannt, so ergriff der Lord mit großer Lebhaftigkeit seine Hand, und fragte nach einem Mädchen dieses Namens, die sich — setzte er kälter hinzu, ebenfalls mit der Malerei beschäftigt hätte. So viel ich weiß — sagte Brand — hat sie nicht das beste Schicksal gehabt. Ihre Jugend und ein warmes Herz brachten sie in Verhältnisse mit einem Fremden, die sich, da ihm häusliche Umstände — er war von hohem Stande und nicht unabhängig — eine gesetzliche Verbindung unmöglich machten, mit des Mädchens Verderben geendigt haben würden, wenn sie nicht die Tochter eines sehr edeln Mannes gewesen wäre, der der Gefallenen die Hand bot und ihr die Folgen ihres Fehltritts redlich tragen half. Jetzt ist sie todt und ihr Sohn vor Kurzem mit einem jungen Grafen, der ihn in seiner Vaterstadt kennen lernte, nach Italien gegangen.

Der Lord hatte mit äußerster Spannung zugehört. Er schien sich selbst nach kurzem Schweigen die Frage abzudringen, was für ein Landsmann jener Fremde gewesen sey. Das wußte Brand nicht, denn ob man ihm zwar wohl von einem Engländer gesagt habe, so heiße doch dort jeder Fremde, der eine volle Goldbörse führe, ein Lord, und von den damals lebenden Einwohnern sey gerade Niemand von ihm genau gefragt worden.

Brand sagte dies alles mit so vieler Unbefangenheit, daß der aufmerksame Zuhörer kein Arges haben konnte. Ebenfalls scheinbar unbefangen erkundigte er sich nun nach dem Sohne jener Unglücklichen, von dem jedoch Brand, da er ihn persönlich nicht zu kennen versicherte, nichts weiter wußte, als daß er ein nicht ungeschickter Mensch seyn solle, der ohnstreitig in der Welt fortkommen werde, zumal da sein Großvater, wenn auch nichts weniger als begütert, doch auch nicht arm gewesen sey. Daß er, wie der Lord beiläufig äußerte, wohl seinen Vater aufsuchen werde, bezweifelte Brand, weil der Großvater ihm viel Liebe zur Selbstständigkeit ein-

geflößt, und durch eine sorgfältige Erziehung mit den Mitteln, sie zu behaupten, versehen haben solle.

Der Lord versank in ein trübsinniges Nachdenken. Dann faßte er auf einmal die Hand des Gastes, und trug ihm an, einige Zeit da zu bleiben, um ihm von Deutschland und besonders von jener Stadt, wo es ihm sehr wohl gegangen sey, noch recht viel zu erzählen. „Ich bedarf überdies — setzte er hinzu — mehr denn je einer zerstreuenden Unterhaltung. Die Ursache mag Ihnen eine Person erzählen, mit der ich Sie jetzt bekannt machen will.“ Sofort führte er den Maler zu Annen, und ließ nach einigen Minuten beide allein. Anna fühlte sich zum ersten Male in ihrem Leben einem Manne gegenüber in Verlegenheit. Diesem wohlgebildeten Fremden mit dem geistvollen Auge, der freien Stirn, dem edeln Anstande, sollte sie ein verunglücktes Heirathsgeschäft erzählen; wahrlich ein widriger Auftrag! Indeß sie vollzog ihn, und leichter, als sie gefürchtet hatte, da Brand, dem daran lag, ihr Vertrauen zu gewinnen, mit feiner Kunst alles that, um ihr wieder zu ihrer frühern Unbefangenheit zu helfen. Er sah gar bald, daß sie sich über den Schritt des Baronets freute, und nur die Folgen betrauerte, welche sie abzuwenden außer Stand gewesen sey. Noch ehe sie schieden, war ein stillschweigendes Bündniß zu Gunsten des jungen Ehepaares zu Stande gekommen, zu dessen Ausführung Brand gleich bei dem ersten Wiedersehen des Lords vorschritt, indem er sich die Erlaubniß erbat, die Vermählten bei dem Schwiegervater, wo sie nun ohnfehlbar angelangt seyn mußten, aufzusuchen, um von der Lage der Dinge aus eigner Ansicht urtheilen zu können.

Dort nun empfing der Baronet die Nachricht von den Maßregeln des Lords zur Enterbung seines Sohnes, die man bisher für bloße Drohung gehalten hatte. Nur um Betty's und ihres Vaters willen beklagte er diesen Schritt. Besonders war der letztere ganz der Mann, den ein solcher Ausgang mit sich selbst und seinen Kindern für immer unzufrieden machen konnte. Man beschloß, keinem von beiden für jetzt zu sagen, wie weit hinein die Sache schon böse sey, bis alles versucht seyn würde, eine Versöhnung zu Stande zu bringen.

Brand arbeitete von nun an unverdrossen an diesem schweren Werke. Er überbrachte Briefe von dem Sohne und von Betty, und begleitete sie mit den rührendsten Darstellungen sowohl von ihrer Liebe, als von ihrem Schmerz. Er machte die planmäßigsten Angriffe auf das Vorurtheil des Lords, welche bald auf den Verstand, bald auf das Herz desselben berechnet waren. Während dieser stets gleich erfolglosen Arbeit betrieb er noch eine andere, die von einem weit günstigern Erfolge begleitet schien. So wie er Annen täglich genauer kennen lernte, ward sie ihm auch mit jedem Tage werther. Sie wollte sich Anfangs diesem Verhältnisse entziehen, aber sie konnte es nicht, so lange Betty's Schicksal noch unentschieden war. Späterhin wurde ihr eignes Herz ihre Verrätherin, zumal da selbst der Kopf zum Vortheil Brands Partei nahm, indem er, nicht ganz ohne des letztern Veranlassung, in der Verbindung Annas mit dem Fremdlinge das sicherste Mittel fand, sie von der verhaßten Erbschaft zu befreien, und dem Schicksale des jungen Ehepaares eine günstige Wendung zu geben.

Eine schöne Gelegenheit hatte nun der Glückliche, ein edles weibliches Herz in seinen geheimsten Regungen, in dem schwierigen Kampfe zwischen Liebe und Pflicht, ja zwischen Pflicht und Pflicht, zu beobachten. Denn die Wiedervereinigung des Sohnes mit dem Vater lag ihr, der unschuldigen Stifterin der Zwietracht, eben so sehr ob, als Dankbarkeit gegen den gütigen Wohlthäter ihr verbot, ihn nun auch unmittelbar durch Ungehorsam zu kränken. Wie süß sie den Geliebten bat, erst seine Genehmigung zu erwerben! wie traurig die von ihm erwiesene Unmöglichkeit des Gelingens sie machte! Er wünschte sich Glück zum Besitz dieser Liebenswerthen, und ließ seiner Seits nicht nach, bis auch Anna sich zur Fahrt nach Gretnagreen entschloß.

(Der Beschluß folgt.)

Komödien im sechszehnten Jahrhunderte.

Von den Komödien und Fastnachtsspielen, die im sechszehnten Jahrhundert und früher schon auch in Deutschland hin und wieder von Bürgern gespielt wurden, hat uns der unermüdete Crusius ein paar drolligt-tragische Anekdoten aufbewahrt, die man auch in Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorien (II. Thl. B. XVI. K. XVI.) erwähnt findet:

Im wirtembergischen Städtlein Waiblingen spielten die Bürger eine Komödie vom jüngsten Gericht; durch Unvorsichtigkeit aber kam Feuer aus, und zwar in der Hölle selbst, so daß das Spiel beinahe, wie die Schweizer sich auszudrücken pflegen, zu gebranntem Ernst, und die Komödienhölle den Spielern, die die

Teufel vorstellten, zu einer leibhaften geworden wäre. Sie retteten sich indessen noch, und entliefen, was sie konnten. Aber da das Gerüste eingefallen war, und der Gott Vater Vorstellende, der über demselben seinen Thron hatte, nicht herunter konnte, und Zeter und Mordio schrie, wohl auch dazwischen kräftig fluchte, so entstand ein großes Gelächter, bis endlich auch jenem nach und nach wieder auf die Beine geholfen wurde.

Weniger glücklich lief ein Fastnachtsspiel ab, das 1570 in der Grafschaft Hohenloh auf dem Schlosse Waldenburg gehalten wurde.

Es kamen da der Graf von Tübingen, Georg, und Graf Eberhard von Hohenloh nebst vielen Edelleuten zusammen, sich lustig zu machen.

Die Weiber hatten sich als Engel, die Männer als Teufel vermummt und Würfel mitgebracht. Ehe man sich es versah, entzündeten sich der vermummten Teufel Kleider, die von Pech, Harz und Werg verfertigt waren, und verbrannten also drei Grafen, darunter der Wirth (Graf von Waldenburg) war, jämmerlich. Zum großen Unglücke konnte kein Wasser, oder in den *lecken Eimern*, die man zur Hand hatte, nur dürftig ohne vielen Erfolg herbeigeschaft werden, so daß fast alles, was man brachte, ehe es an Ort und Stelle kam, verschüttet ward. Mehrere Edelleute, die mit dem Leben davon kamen, wurden elendiglich versengt. Crusius setzt treuherzig (Annal. suev. 7, 16.) hinzu: Diese Mummereien seyn nicht aus bösen Herzen geschehen. Der fromme Arnold, da er diese Geschichtchen in dem interessanten Kapitel: „Von dem Verderbniß der Zuhörer, sowohl der Obrigkeit als der Unterthanen," anführt, ergreift natürlich die Gelegenheit, darüber ernstlich zu eifern.

Literatur.

Feier des dritten Jubelfestes der Reformation, welche den 2. Nov. 1817 in Zöllsdorf, einem Vorwerke, das einst dem unsterblichen D. Martin Luther eigenthümlich gehörte, Statt fand, nebst den dabei gehaltenen Reden. Leipzig bei Vogel.

Dies ist der Titel einer kleinen Schrift, der den Inhalt derselben hinreichend bezeichnet. Man findet hier Alles, was sich auf jene Feierlichkeit bezieht, mit Genauigkeit abgedruckt, und eine einfache Schilderung derselben wird Allen willkommen seyn, denen der Gegenstand selbst wichtig und theuer ist. Der Besitzer des Ortes, auf dem einst Luthers Landgut stand, ist der Königl. Sächs. Kammerherr von Helldorf auf Kieritzsch im Amtsbezirke von Borna unweit Altenburg. Der Ertrag der kleinen Schrift ist zur Unterstützung der Hülfsbedürftigen Seitenverwandten D. Martin Luthers bestimmt *).

Die betrunkne Vernunft.

Uneingeladen machte
Mir die Vernunft Besuch
Mit krauser Stirn', und brachte
Ein Lebensregeln-Buch.

Froh zwischen Amor saß ich
Und meiner Schäferin.
Bei Wein und Sang vergaß ich
Die Welt und Alles drin.

Sie blickt' auf unser Trio
Voll Grimm und Majestät.
„Sirochin, o per Dio!"
Rief ich, „du kommst zu spät!"

Ich glaubte ganz dich einsam. —
„O nein!" erwiedr' ich flink;
„Wir freu'n uns hier gemeinsam;
„Nimm, Theure, Platz und trink!

Sie trank, zu unserm Neide,
Vom besten Moslerwein,
Und schlief, zu unsrer Freude,
Beim neunten Gläschen ein.

Kupid küßt Lotten herzlich
Und sie den Liebesgott,
Er Lotten wieder scherzlich,
Die mir ein Küßchen bot.

Und Amor (seinem Willen
Ließ ich Vasall den Lauf)
Setzt der Vernunft im Stillen
Ein Schellenkäppchen auf.

Sie nickt, erwacht vom Klange,
Schaut wild die Narrenzier
Im Spiegel, und schon lange
Kommt sie nicht mehr zu mir.

Haug.

---

*) Wir finden bei dieser Gelegenheit nöthig zu bemerken, daß ob uns gleich aus den bedeutendsten Orten Deutschlands und der deutschredenden Nachbarländer, Beschreibungen der Feier des Reformationsjubiläums zugekommen sind, wir diese doch des beschränkten Raumes wegen sämmtlich mitzutheilen nicht im Stande uns sehen. In Königsberg in Preußen, desgleichen in Riga, wurde dieses wichtige Fest vorzüglich feierlich begangen.

d. Red.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München, im Novbr. 1817.

(Beschluß.)

Zweier vorzüglicher fremder Künstler, die auf ihrer Durchreise hier Konzerte gaben, muß ich noch erwähnen.

Hr. Krafft, erster Violoncellist der königl. wirtembergischen Kapelle, gab am 10. Oktober im königl. Hoftheater in der Stadt ein Konzert bei ziemlich gefülltem Hause, worin er zeigte, daß er würdig unter den ersten Künstlern auf seinem Instrumente einen Platz einnehme. Es wurde ihm ausgezeichneter, ihn um so mehr ehrender Beifall, als wir gewohnt sind, dies Instrument in der größten Vollkommenheit durch unsere eigenen trefflichen Künstler Legrand und Moralt zu hören, und daher das Mittelmäßige hier nicht ausgezeichnet werden würde. In diesem Konzerte spielte Hr. Bärmann ein von ihm selbst komponirtes und von Lindpaintner instrumentirtes Klarinet-Konzertino mit einer Virtuosität und einem gemüthvollen Vortrage, die schwerlich übertroffen werden können, und erntete enthusiastischen Beifall.

Das Konzert des Hrn. Keller, ersten Flötisten der königl. wirtembergischen Kapelle, hatte in demselben Lokale am 7ten dieses Statt. Auch bei ihm war das Haus ziemlich voll, und das Publikum ließ seinem ausgezeichneten Talente volle Gerechtigkeit wiederfahren. Hr. Novelli spielte in diesem Konzerte die bekannten Variationen von Rode hinreißend schön, und je mehr wir Gelegenheit haben, dieses hervorragende Talent zu bewundern, je heftiger regt sich der Wunsch, ihn ja recht oft zu hören. Mad. Vallovani sang in diesem Konzerte eine Arie mit großem und verdientem Beifalle.

Den 17ten dieses werden unsere großen Winterkonzerte wieder beginnen, und alle wahre Musikfreunde freuen sich darauf, indem wir in denselben nicht nur Gelegenheit haben, die Virtuosität aller einzelnen Konzertisten unserer trefflichen Kapelle zu bewundern, sondern auch diese Kapelle ganz versammelt in einem wirklich seltenen Ensemble zu hören. Was ferner diesen Konzerten einen großen Werth gibt, ist die stete Sorge der Direktion für Abwechslung, und man kann behaupten, daß man im Verlaufe eines Winters in München alle Gattungen Musik zu hören Gelegenheit hat, wenn anders die deutsche Oper wieder in Wirksamkeit tritt.

Im Hoftheater am Isarthore wurde die Posse: Unser Verkehr, mit großem Erfolge gegeben, und wird dem Anscheine nach manche Wiederholung bei sehr vollem Hause aushalten. Mad. Karl spielte die Lydie unübertrefflich. Hr. Friedrich Augusti als Jakob, und Hr. Karl als Lotterieeinnehmer, gaben ihre Rollen mit der höchsten komischen Laune; so wie Hr. Thienemann als Isidorus, und Hr. Frenen als Abraham ebenfalls ganz Herr über ihre Rollen waren. Das Stück selbst hat übrigens gar kein Verdienst, als daß einige derbe Wahrheiten darin gesagt werden, und dem talentvollen Schauspieler Gelegenheit gegeben ist, noch viele derlei ex abrupto anzubringen.

Aus Stuttgart, im Novbr. 1817.

Unläugbar ist Stuttgart eine von denjenigen Städten, wo die Kunst recht vielen zum täglichen Bedürfniß, zu einer Hauptangelegenheit ihres Lebens geworden ist, ja wo Tausende von Menschen, die, an andern Orten lebend, vermöge ihrer Lage, ihres Standes ꝛc. von diesem höhern Lebenselement gar keine Kunde nehmen könnten, hier, fast ohne es zu wollen, dessen Einflüsse genießen, und von ihrem die Rohheit bändigenden, die Leidenschaften reinigenden Wirken Gewinn ziehen; wenn schon andererseits auch nicht zu läugnen ist, daß der leichte Zutritt, die häufige Gelegenheit zu Kunstdarstellungen für manchen in der gebildeten Klasse sich zählenden zum bloßen Zeitvertreib wird, den er, fast gleichviel, wie

er sich in Beziehung auf höhere Kunstfoderungen verhalte, dem täglichen Brot gleich, dahinnimmt, und, weil es in seinem Innern nie zum eigentlichen sehnlichen Verlangen nach dieser Himmelsspeise kommt, ohne tief gehenden Antheil, ohne Labung genießt. Nur eine sich von Zeit zu Zeit aufthuende fremde Erscheinung vermag solche tägliche Kunst-Kunden neu zu reizen, indem sie das Gewohnte unterbricht und die Geschmacksnerven für eine Zeitlang wieder bloß legt.

Bald nachdem die italienische Sopransängerin, Demois. Coda, das Publikum mit ihrem herrlichen Gesang, dessen auch in Ihren Blättern Erwähnung geschehen, erfreut hatte, meldete sich Dem. Marinoni als Altistin, und gab zwei Mal Konzert im neuen Redoutensaal. Ihr Gesang gefiel in hohem Grade, und wenn ihr etwa nicht ganz der Beifall zuranschte, der ihrer Vorgängerin zu Theil geworden, so mag es daher kommen, weil die Leistungen einer Sopransängerin ihrer Natur nach eher fähig sind, einen musikalischen Abend auszufüllen, als die einer Altistin, deren meist geringerer Stimmenumfang, deren tieferer Ton immer noch ein Bedürfniß nach hohem Gesang, der unser Herz gleichsam mit sich in höhere Regionen zieht und erleichtert, übrig läßt. Es ist etwas in dem Ton-Wesen des Alto, was nur vergesellschaftet mit dem Sopran, unser musikalisches Verlangen ganz befriedigt.

Wegen Abwesenheit mehrerer bedeutender Theatermitglieder, die sich auf Kunstreisen befinden, als des Hrn Eßlair, Haser, Lembert nebst seiner Frau, welch letzteres Künstlerpaar wider Verhoffen nicht mehr hieher zurückkehrt, sondern beim Wiener Hoftheater durch ein splendides Anerbieten sich hat festhalten lassen, war die Wahl der Stücke mehrere Wochen lang etwas eingeschränkt. Weil das Gegebene nichts Neues, noch weniger etwas Großes war, so übergehe ich diesen Zeitraum.

Nur einer theatralischen Unterhaltung will ich erwähnen, um dabei eines verdienstvollen Künstlers, dessen Name jedoch auch auswärts schon lange bekannt ist, wieder zu gedenken. Hr. Vinzens gab zu seinem Benefiz ein paar kleine Kotzebuesche Stücke, „die gefährliche Nachbarschaft“ und „U. A. w. g.,“ worauf ein pantomimisches Divertissement, „Harlekins Geburt,“ folgte. Hr. Vinzens ist, wie jeder echte Komiker, der Liebling des Publikums; denn Spaß zu machen ist eines der dankbarsten Geschäfte, und der Schöpfer wahren Scherzes ist in der ganzen Welt willkommen. Wer es recht versteht, könnte sich ohne Zweifel in den Raubstaaten der Sklavenküste und bei den Menschenfressern der Südsee durchhelfen, ob es gleich nicht so leicht ist, als die meisten glauben, die nicht bedenken, daß, so bequem es sich lachen läßt, so schwer es gelingt, lachen zu machen. Hr. Vinzens ist wirklich Meister im Hoch- und Niedrig-Komischen, und wenn er schon, wie die meisten Komiker und ihre Dichter, sehr oft übertreibt, und des Guten zu viel thut, vielleicht weil der Triumph, das Zwerchfell zu erschüttern, noch süßer ist, als der, die Thränendrüsen zu reizen und die Sacktücher in Bewegung zu setzen, so blickt doch auch durch seine Karikaturen noch immer ein sehr spezifisches Lebensbild hindurch.

Ohne Zweifel hat dieser Künstler aus angebornem Triebe und aus Liebe zu seinem Fach von Jugend auf die Bewegungen, Mienen Sinnesäußerungen der Menschen aus verschiedenen Ständen fleißig beobachtet, und sich bemüht, sie nach ihrer charakteristischen Verschiedenheit wieder zu geben. Ohne, wie Iffland, sein Spiel im kleinsten Detail zu berechnen, folgt er doch nicht blos der Eingebung des Moments, sondern bildet mit Wahl seine Züge aus, und, was jeder Akteur sollte, er spielt ununterbrochen, so lange er auf der Scene steht, auch wenn er nichts zu sprechen, oder an dem, was im Buch steht, oder vom Einsager herausdiktirt wird, unmittelbaren Antheil zu nehmen hat. Er macht sich immer etwas zu schaffen, und steht so in beständigem heitern Verkehr mit den Zuschauern. (Der Beschl. folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 5. — den 6. Januar 1818.

Der Reichstag der Geldsorten.

(Eine Fabel von A. Müllner.)

In eines Herrschers weiten Staaten
Gab's eine Revolution.
Das Volk, die Priester, die Soldaten
Erschienen vor dem goldnen Thron,
Und forderten, der König sollte
Nicht alles dürfen, was er wollte.

Wer läßt sich gern sein Recht beschneiden,
Zumal ein Recht aus Mutterleib?
Nicht dürfen thun, das ist schon leiden,
Und Willkühr ist ein Zeitvertreib.
D'rum sprach der König: Treue Degen,
Geduld! Wir werden's überlegen.

Da nun Soldat und Volk und Priester
Die stärksten Mächte sind im Staat;
So rief der König den Minister,
Und heischte von ihm guten Rath,
Wo eine vierte Macht zu finden,
Um jene drei zu überwinden.

Nach langem Hin- und Wiedersprechen
Fand sich nur Eine noch: das Geld.
Dies für die Krone zu bestechen,
Ward der Minister angestellt,
Und er entbot des Geldes Stände
In seine vier geheimen Wände.

Da kamen die Repräsentanten:
Gold, Silber, Kupfer und Papier.
Er grüßte freundlich die Bekannten,
Und sprach: Eu'r Wohl betrifft es hier,
Denn an der Macht des Königs hanget
Das Ansehn, das ihr selbst verlanget.

Durch ihn nur seyd ihr Geld geworden,
Ihr geltet, weil er es befahl,
Tragt seinen Namen, seinen Orden. —
Was, ohn' ihn, wärt ihr allzumal?
D'rum setzt — es ist blos euretwegen —
Dem Volksbegehren euch entgegen.

Was mich betrifft, sprach der Dukaten,
So trag' ich zwar des Königs Bild;
Doch kann ich dessen auch entrathen,
Da's mein Gewicht ist, welches gilt.
Wie man den Staat constituire;
Ich bleibe Gold, und — ich regiere.

Ich, sprach der Silberthaler, gelte
Wohl etwas über meinen Werth;
Doch würde der, wenn man's bestellte,
Durch einen Kunstschmidt leicht vermehrt.
Die Staatsumschmelzung kann mir frommen,
Durch Bildsamkeit empor zu kommen.

Uns, sprach der schmutz'ge Kupferdreier,
Uns achtet nur der Bettelmann.

Wird unsre Staatsverfassung freier,
So stellt man nützlicher uns an;
Wir werden auf dem Küchenbrete
En blank gescheuertes Geräthe.

Nein! unumschränkt bleib' unser König!
Rief laut der Tausendthalerschein;
Ich bin Papier, das ist nicht wenig,
Auf Gründe laß ich mich nicht ein,
Zerreißt mich, eh' ich mich ergebe,
Ich bleibe treu: Der Sultan lebe!

Der Staatsmann ging vergnügt von hinnen,
Und gab dem Herrscher den Bericht.
Der hört' ihn still, schien nachzusinnen,
Und sprach: Papier? das ehrt uns nicht;
Man thue, was das Geld begehrte,
Wir halten's mit dem innern Werthe.

Die Mißheirath.
(Beschluß.)

Den Lord hatte Brand durch heitre Laune, durch geistreiche Unterhaltungen, und durch eine jenem selbst unerklärliche Neigung so umstrickt, daß er eher alles in der Welt, als diesen neuen Streich, erwartet hätte. Seine Wuth bei der Entdeckung überstieg daher alle Grenzen, ja selbst der Baronet erschien ihm als ein Engel des Lichts neben diesem heuchlerischen Bösewicht.

In seine Erbitterung mischte sich, sie zu verschärfen, noch das Mißgefühl, nunmehr ganz einsam zu stehen, und in den spätern Jahren eines nie recht glücklichen Lebens mit allen seinen Wünschen und Neigungen zerfallen zu seyn.

So gestimmt mußte der Lord in einem wen'ge Tage nach Anna's Flucht sich zutragenden Ereignisse ein sehr günstiges erkennen. Er hatte nämlich einen Brief des Sohnes, worin derselbe dem Verlassenen seine kindlichen Dienste auf's neue und mit den rührendsten Versicherungen der Uneigennützigkeit anbot, durchaus so beantwortet, wie er es der väterlichen Würde und der Pflicht des Mannes, folgerecht zu bleiben, für angemessen hielt, als ein zweiter Brief von unbekannter Hand an ihn abgegeben wurde, dessen Inhalt sich gar bald seiner ganzen Aufmerksamkeit bemächtigte.

Der Sohn jener Verführten, von der ihm Brand so manches erzählt hatte, was ihm tief zu Herzen ging, schrieb an ihn, und bekannte sich geradezu für seinen Sohn. Der Brief stimmte völlig zu der Schilderung Brands von der Erziehung und Sinnesart des jungen Mannes. Nur die Ansichten des erstern, seine Kälte gegen den ungekannten Vater betreffend, waren irrig, oder es fand sich wenigstens, daß dem Jüngling, was auch immer sein Selbstgefühl dagegen einwenden mochte, ein bestimmter Befehl seiner sterbenden Mutter die unerläßliche Pflicht auflegte, den noch immer geliebten Verführer aufzusuchen. „Ihr Glaube an seinen sittlichen Werth — sagte der Sohn — war unerschütterlich, und ohnfehlbar das Einzige, was sie über alle fehlgeschlagene Hoffnungen und eine geopferte Jugend tröstete. Nach ihrer Ueberzeugung war ihr der Geliebte noch immer zugethan, und der Gewißheit, daß sie verzeihend und versöhnt aus der Welt geschieden sey, eben so würdig als bedürftig." Freimüthig fügte der Briefsteller hinzu, er würde bei alledem sich erlaubt haben, jenen Befehl unerfüllt zu lassen, wenn er die Voraussetzungen der Sterbenden irrig befunden hätte. Allein der Ruf bestätige sie zu laut, als daß er länger Bedenken tragen könne, ihn zu vollziehen.

Freudig faltete der Lord den Brief zusammen. Und wenn dieser junge Mensch nur halb so gut war, als er sich gab, er hatte doch nun an ihm einen Sohn und Erben, durch dessen Anerkennung er noch überdies ein Gebot der Ehre erfüllte, seiner Reue über die jugendliche Schuld das Gepräge der Wahrheit, der Geopferten die einzige Genugthuung gab, die jetzt noch in seiner Macht stand. Die Einladung, sich ungesäumt einzufinden, ging auf dem Wege, den der Sohn bezeichnet hatte, an ihn ab. Allerhand festliche Vorkehrungen verkündigten der ganzen Umgegend einen bevorstehenden Freudentag. Mit der in bester Form vollzogenen Anerkennungsurkunde versehen, mit dem Bilde des Ersehnten, das seine Einbildungskraft bald so, bald so, gestaltete, liebend beschäftigt, erwartete der Lord den Gast.

Da öffnete sich in der Abenddämmerung die Thüre. Mehrere Personen traten ein. Das vordere Paar näherte sich ihm, sank in seine Arme, und zwei bekannte Stimmen riefen: Vater! denen im Hintergrunde zwei nicht weniger bekannte als Echo antworteten. Man brachte so eben Licht; der Lord erblickte an seinem Herzen den Bösewicht Brand, die undankbare Anna, zu

seinen Füßen den ungehorsamen Sohn und die arme Betty, welche mit gefalteten Händen, bleich und zitternd um seinen Segen bat. Hinter dieser Gruppe lauschte ihr Vater auf die Wirkung des ergreifenden Auftritts.

Gewaltig behauptete die Natur ihre Rechte. Der sich vor kurzem so verlassen gefühlt hatte, konnte sich nicht im Besitz von vier blühenden Kindern sehen, ohne sein ganzes Herz in Liebe und Freude aufgelöst zu fühlen. Als zwei Brüder treten der echte und der unechte Sohn, eng umarmt, an die Seite des beglückten Vaters. Brand hob in dieser Stellung die leuchtenden Augen gen Himmel, und rief: Mutter, du bist versöhnt!

Bald erfuhr der Lord, daß Brand unter diesem angenommenen Namen lange Zeit vergebens einen Lord Wilkinson in England gesucht habe, da in dieser Familie die Söhne nur so lange so heißen, als sie noch nicht die Erben ihrer Väter waren. Wie er nun in Gretnagreen das flüchtige Paar fand, durch den Namen Wilkinson aufmerksam gemacht, gar bald in dem jungen Manne seinen Bruder erkannte, für Anna schon im voraus eingenommen, sie erst im Stillen prüfen wollte, wie er ihr schönes Herz, das edle Opfer, wodurch sie Vater und Sohn zu versöhnen gedachte, um so ungestörter vollziehen ließ, je gewisser er der erfreulichsten Entwickelung war, — das alles erfuhr Lord Blomfield nun ausführlich. Zugleich bestätigte er aber auch, was Brand sogleich errathen hatte, daß die Vermählung des Sohnes mit einem Mädchen von bürgerlicher Herkunft ein im Stillen angelobtes Sühnopfer hatte seyn sollen, um das mahnende Gewissen zufrieden zu stellen.

Die weit zweckmäßigere Art, auf welche die Wunderhand des Verhängnisses diese Ausgleichung eingeleitet und bewerkstelligt hatte, wurde von Allen dankbar anerkannt, vornehmlich aber von dem Lord, der zwischen Anna's und Betty's Kinder gleiche Liebe vertheilend, der Stammvater eines blühenden und glücklichen Geschlechts wurde.

Eine neue Erscheinung im Gebiete der Kunst.

Unter der gemeinsamen Aufschrift: Leiden, Sterben und Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi, sind so eben im Verlage von Hasselberg zu Berlin zwölf Bilder erschienen, welche zu Ende des 16. Jahrhunderts von Heinrich Goltzius gezeichnet und in Kupfer gestochen worden. Der als Dichter wenigstens allen Lesern unserer Blätter bekannte

Herr Konsistorialrath D. Krummacher zu Bernburg hat jene alten Bilder mit einer Vorrede und erläuterndem Texte versehen, worin theils von den Lebensumständen des Künstlers gehandelt, theils der Sinn und Geist der Bilder so treffend und gehaltreich erklärt und dem Gefühle des Beschauers nahe gebracht wird, daß man wohl sagen kann, die alten Bilder haben dadurch eine neue ihrer vollkommen würdige Zierde erhalten. Sehr richtig empfindend hat der Erklärer immer die Worte der Schrift selbst beibehalten, die in ihrer edlen Einfalt und Hoheit am besten zu den frommen, von wahrer Andacht zeugenden Bildwerken des alten Meisters paßten. Es ist freilich nicht zu läugnen, daß manches dem an vollendetere Bildungen gewohnten Sinne hart und rauh scheinen dürfte, daß man hier und da seltsame Anachronismen findet, daß die Arbeit des Kupferstichs das Auge im Ganzen nicht gerade erfreuend anspricht, daß selbst die Gestalt des Heilandes nicht überall würdig und edel genug gehalten ist; dem ohngeachtet glauben wir, wird Niemand, der den Geist und die Seele der Kunst zu erfassen weiß, diese Bilder ohne tiefe Rührung und zuletzt wahre Ehrfurcht betrachten. Oft ist der Kontrast zwischen menschlicher Verworfenheit und göttlicher Huld und Erhabenheit wahrhaft ergreifend dargestellt. Z. B. auf dem Bilde der Geißelung des Herrn. Die Zeichnung und Gruppirung, so wie die sorgfältige Ausführung jedes Details, verdient ebenfalls als lobenswerth bemerkt zu werden. Die Jahre 1596, 97 und 98 stehen nebst der Namenschiffer des Meisters auf vielen Bildern verzeichnet. Es ist Schade, daß von manchen Platten die Abdrücke fast zu blaß sind.

Einiges aus Zinkgrefs deutschen Klugreden.

Als man einem in Frankreich die vollen Deutschen vorrückte, antwortete er: Ihr Franzosen habt Gott wohl zu bitten, daß sie nicht nüchtern werden; sie dürften euch sonst zu schaffen machen.

Christoph Waldis hat gesagt: Ein junger Krieger, ein alter Kriecher. K. L.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Beschluß.)

Der bekannte Komiker und Buffon Koode hat in Schauspiel und Oper sehr viel Verdienst, doch vermag er meines Dafürhaltens mit Hrn. Bluzens rücksichtlich der Gabe, mög-

lichst frei von Manier, charakteristische Bilder aufzustellen, nicht zu rivalisiren.

Ob Hr. Vinzens statt der zwei fast possenhaften Kotzebueschen Stücke, die er zu seinem Benefiz wählte, nicht lieber etwas Ernsthafteres, oder doch höher Komisches seinem ohnedies das Lach-Vermögen lange genug in Anspruch nehmenden pantomimischen Ballet hätte sollen vorhergehen lassen, wollen wir nicht untersuchen, soviel ist jedoch psychologisch richtig, daß man nicht wohl drei Stunden lang lachen kann, ja daß man um so herzlicher lacht, wenn man vom Ernst kommt.

Das pantomimische Divertissement bestand aus den bekannten Späßen und Foppereien der italienischen Masken; es war ein Mixtum von Mimik, Tanz und Theatermechanik, getragen von recht ergötzlicher Musik. Da wir einmal über die Gränzen des antiken Theaters hinaus sind, oder eigentlicher zu sagen, statt der Tragödie und Komödie ganz andere Dinge haben; da unser Theater so ziemlich ein Vehikel für alles ist, was mit Rede, Gesang, Mimik irgend eine Handlung verbindet, so mag auch diese Art derselben mit unterlaufen, wo man für das Entbehren der süßen Menschenstimme durch Geberden, Musik, Tanz und wunderliche Theater-Metamorphosen entschädigt wird, nur ist zu sorgen, daß es nicht an Witz und Laune fehlt, die bei dem Abenteuerlichen den bessern Gedanken ersetzen sollen.

Vor einigen Tagen erfreute uns der Akustiker Kaufmann aus Dresden mit seinem Harmonichord und einigen selbstspielenden Instrumenten. Nach Erfindung so vieler zur Klasse der Harmonika gehörenden Instrumente möchte es schwer seyn, ein im Ton spezifisch neues hervorzubringen. So herrlich der des Harmonichords ist, so theilt er doch die Eigenschaft mit allen Harmonika-Tönen, daß er bald sättigt. Choräle bleiben immer das, was man am liebsten hört, obschon die meisten reisenden Spieler sie nur sparsam geben, und gleichsam mit Entschuldigung vor der eleganten Welt, daß sie ihr so etwas Christliches zu hören zumuthen. Die Virtuosen aller Künste meinen sich die gute Gesellschaft nicht frivol genug denken zu können, und da diese nun bei den schönsten Genüssen dem gemäß behandelt wird, so muß wohl dieselbe im Verfolg der Zeit auch durch Verwöhnung so werden. Der Ton des erwähnten Harmonichords wird durch den aus einer Windlade auf seine Saiten gerichteten Luftstrom hervorgebracht. Einigermaßen störend wirkte das starke Mitklingen der Oktave und Quinte.

Das Belloneon ist ein Trompeten- und Pauken-Instrument (Spielwerkzeug?). Das Chordaulodion vergesellschaftet tiefe und hohe Flöten mit Saiten. Die Wahl der Stücke, die der Künstler den Spielwalzen einverleibt hat, bewährt den Mann von Geschmack. Einen besonders anziehenden Genuß gewährt es, wenn das letztere Instrument ein Orchester im Kleinen darstellt, denn wir mögen gern das Ausgedehnte und Reichhaltige auch zuweilen in verjüngtem Maßstabe schauen, ja wir haben oft mehr Lust dabei, wenn unsere Phantasie das Verkleinerte erweitern, das Mangelnde ergänzen darf, als wenn unsern Sinnen das Ausgedehnte, Vollständige geradehin gegeben wird. So macht die schaffende Kraft in uns aus der tiefen Flöte leicht eine menschliche Stimme, aus den einzeln einfallenden Tönen der Saiten — Trompeten-Stöße rc.

Ein Automat, der Trompeter, bläst auf einer wirklichen Trompete nicht nur ganze Stücke, sondern selbst Doppeltöne; ob sich beide Töne in der Trompete selbst bilden, oder ob der eine Ton durch eine zweite im Innern des Automaten angebrachte Trompete hervorgebracht wird, kann nicht wohl entschieden werden. Das Zusammenspielen sämmtlicher Instrumente bei der Schlußbataille, wobei der Künstler noch einen Flügel spielte, füllte das Ohr wie ein vollständiges Orchester; es wurde mit staunendem Wohlgefallen bemerkt, daß der Trompeter immer im rechten Moment mit seinen Stößen einfiel. Hierüber könnte nun Schreiber dies eine vertrauliche

Eröffnung machen, will sie aber, um dem Akustiker die Freude nicht zu verderben, zurückhalten, da nur ein offenes Auge dazu gehört, um zur Auflösung des mechanischen Arkanums geführt zu werden.

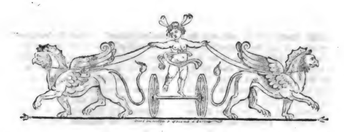
Lassen Sie mich noch mit einem Worte des auch hier mit würdigem Ernst gefeierten Reformationsfestes gedenken. Es wurde nichts versäumt, um die evangelische Gemeinde nach abermaligem Ablauf eines Jahrhunderts, des dritten nach dem entscheidenden und bahnbrechenden Schritt jenes urkräftigen Mannes, an die Segnungen der errungenen Glaubens- und Denkfreiheit dankbar zu erinnern. Freilich ist dies Gut nichts Aeußeres, das uns wie ein Erbtheil unverdient zuwächst, es will täglich neu erworben und sich zugeeignet werden, es leidet durch Nichtgebrauch, wie durch Mißbrauch, es würzt den Genuß kein hämischer oder mitleidiger Hinblick auf die in andern Bekenntnissen verharrenden, denn auch sie sind in vielen Gebieten des Wissens und Glaubens vorgeschritten. Das Ereigniß ist uns überhaupt im Verlauf des Jahrhunderts ein ganz anderes geworden, weil Zeit und Umstände, und die widerstrebende Macht, gegen die das evangelische Anstreben sich richtet, nicht mehr die nämlichen sind. Vielleicht sind letzteres in unserm 19ten Jahrhundert mehr die Feinde, die wir unter uns selbst, die wir in unserm eigenen Sinn und Geist beherbergen.

Jeder Theilnehmende feiert solch ein Fest in seinem Innern nach eigener Weise, die nicht immer dem Eindruck des äußern Gepränges folgt. Es sind meistens nur Momente, wo uns so ein welthistorischer Tag in seinem Wesen kund wird, und tieferes Gefühl das Herz schwellt. Mir waren es die schönen Augenblicke der Frühstunde, wo, mit dem Heraufsteigen des heitern Lichts, von den Thürmen die vielstimmigen herzlichen Choräle, als geistliche Lichtströme sich über die Stadt ergossen, und das einfachste, verständlichste Symbol jenes in der Kirche hervorgebrachten Morgens waren: sodann die Wiederholung dieser großartigen Töne am ruhigen Abend, wo es auch in der Seele nach dem gestaltenreichen Tage stiller zu werden begann.

Aus Berlin, den 13. December 1817.

Ein Hr. M. Tenelli hat eine Monatschrift unter dem Titel: Die Laren, angekündigt, welche, der Ankündigung nach, der Unterhaltung gewidmet, und kleine Erzählungen, Gedichte und mancherlei Nachrichten aus dem Gebiete der Litteratur (Literatur) und Kunst enthalten soll. Sie wird mit dem künftigen Jahre beginnen, und erscheint bei August Rücker. Die Zeit muß es lehren, ob sie von längerem Bestand seyn wird, als die bei dem nämlichen Verleger herausgekommene Zeitschrift: Der Kolibri, die unterhaltende Aufsätze von Bretschneider, Tiedge, Langbein, Schinck, Frau v. d. Beck, v. Göckingk und andern bekannten Schriftstellern enthielt, und von welcher doch nur zwei Stücke herausgekommen sind. Ein Beleg mehr zu meiner Behauptung in der Zeit. f. d. eleg. Welt, daß die neuern Zeitschriften von den Zeitschwingen schnell verweht werden und keine Spur ihres Daseyns bleibt.

Eine Gedächtnißpredigt auf Friedrich Samuel Gottfried Sack, Doktor der Theologie, Bischof der evangelischen Kirche, königl. preuß. ersten Hof- und Domprediger, Oberkonsistorial- und Domkirchenrath, Ritter des rothen Adlerordens und Mitglied des Staatsraths, ist von dem Hof- und Domprediger Theremin (bei Duncker und Humblot) herausgekommen. Abgesehen davon, daß diese Predigt sich durch eine edle, dem Gegenstande angemessene und nicht gesuchte Diktion, vortheilhaft auszeichnet, ist auch ihr Anhang, der eine kurze Biographie des Verstorbenen und ein Verzeichniß seiner Schriften enthält, noch für den Literator interessant.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 6. — den 8. Januar 1818.

Frömmigkeit und Frömmeley.

Frömmigkeit ist die schönste Blüthe des geistigen Lebens, die Glorie um das edle Bild der Menschheit, der belebende Frühlingshauch aus den Gefilden einer höhern Welt, der auch aus dem durch Zerstreuung und Weltsinn erkälteten Herzen die Keime der Tugend zu locken, und der geschwächten Kraft des Gemüths einen neuen Aufschwung zu verleihen vermag; Frömmeley ist eine häßliche Larve, hinter der sich nur zu oft die unedelsten Regungen des Herzens zu verbergen suchen, ein geschminktes Angesicht, das Gesundheit und Jugend heuchelt, eine freche Gaukelei, wodurch das Ehrwürdige und Heilige in den gemeinen Kreis des niedern Lebens herabgezogen und zum Spielwerke für eine ausschweifende Phantasie gemacht wird. Wenn der Fromme in dem innigen, sein ganzes Wesen durchdringenden Gefühle der natürlichen Beschränkung seiner Willens- und Gemüthskraft, und ihrer Unzulänglichkeit zu Erfüllung des Gebotes der Tugend, das sich ihm in innersten Bewußtseyn so deutlich und göttlich verkündigt, mit kindlicher Hingebung sich zu dem Heiligen, dem Ewigen und Unendlichen selbst erhebt, und von ihm Kraft und Unterstützung bei der ihn nie verlassenden Schwachheit erwartet; wenn er alle Freuden seines Lebens als freie Geschenke der unendlichen Vaterhuld seines Gottes betrachtet, und sich derselben durch kindlichen Gehorsam, durch strenge Vollziehung seiner Befehle würdig zu machen sucht, die Leiden aber als heilsame Läuterungsmittel für sein edleres Selbst, und darum ebenfalls als Beweise der ewigen Liebe schätzt und benutzt, wenn er, ohne sich dessen oft genau bewußt zu seyn, allen seinen Gesinnungen, Neigungen und Handlungen eine Richtung zum Heiligen, Reinen, Ueberirdischen zu geben weiß, wenn er sein Leben nur insofern bedeutend und würdig erkennt, als es ihm Gelegenheit gibt, den Willen seines himmlischen Vaters zu vollziehen, und die Bestimmung zu erreichen, wozu er sich als Christ und Mensch berufen fühlt — wenn mit einem Worte der Fromme wie ein demuthsvolles bescheidenes Kind einher geht, welches der Liebe und des Schutzes seiner Aeltern sicher, ohne Furcht und Bangen, mit Muth und Vertrauen in immergleicher Ruhe dem kommenden Schicksale entgegenblickt, so erscheint der Frömmler wie ein prunkender Gaukler auf der Bühne der Welt, und verräth durch sein berechnetes, absichtsvolles Benehmen das Bestreben, Aufsehen zu erregen und Bewunderung zu erwerben. Seine Beschäftigung mit dem Heiligen, dem Ewigen, Unendlichen ist ihm nichts als ein Spiel der Phantasie, eine geistreiche Unterhaltung, wodurch er das Bedürfniß, welches den Menschen ewig zu dem Unendlichen zieht, mehr zu beschwichtigen, als zu befriedigen sucht. Weil seine ungemessenen, oft ganz unbegründeten Ansprüche im Leben keine Anerkennung fanden, oder weil das Leben seinen abgestumpften Sinnen keinen Genuß mehr zu bieten hat, oder weil er weder den Willen noch die Kraft besitzt, durch strenge Erfüllung seiner Berufspflichten sich das jedem so unentbehrliche Bewußtseyn, ein nicht unbedeuten-

der oder unwürdiger Mensch zu seyn, mit edler Anstrengung zu erringen, so entweicht er gleichsam, wie ein Ueberläufer aus diesem irdischen Leben in das überirdische, dem wahrhaft frommen Sinne allein sich als eine beglückende Heimath offenbarende. Diese kann er aber hier niemals finden, indem sein eigentlich noch sehr weltlicher Sinn doch mit zu festen Banden am Irdischen hängt. Denn würde er sonst, was der wahre Fromme in tiefer Brust verschließt, öffentlich zur Schau tragen, würde er sich seines nähern und innigern Verhältnisses zu Gott prahlerisch rühmen? würde er, wenn er sich vor dem Unendlichen demüthigt, Thor und Thür eröffnen, damit die neugierige Menge hineinströme und zusehe, wie er sich dabei gebehrdet? Würde er sonst, nicht durch ein ruhiges stilles Seyn, durch ein Leben voll schöner Thaten, wie der wahre Fromme, sondern durch Bestechung der Sinne, durch ein unedles Schmeicheln des Hanges zum Müßiggange und einem blos beschauenden Leben seinen Anhang zu vermehren, und die Bewunderung seines Namens auszubreiten suchen? Ja, alle wahre Fromme zu allen Zeiten und unter allen Völkern, wes Glaubens sie auch seyn mochten, haben sich durch Demuth und Gehorsam, durch Liebe und Sanftmuth ausgezeichnet, Frömmler hingegen sind stets vom Geiste des Stolzes und der Anmaßung, vom Geiste der Unduldsamkeit und Härte erfüllt gewesen; Fromme haben stets ihre Leiden mit Ergebung im Stillen getragen, Frömmler haben sich immer der Verfolgungen gerühmt, die sie erlitten, mit den Leiden geprahlt, denen sie unterworfen wurden; Fromme haben immer ihr Verdienst in guten Werken, Frömmler in ihren andächtigen Spielen selbst gesucht. Solche Frömmler waren die Pharisäer und Schriftgelehrten zur Zeit des Heilandes, solche Frömmler gibt es auch heut zu Tage vielleicht in größerer Anzahl, als man glaubt, denn wir dürfen zu dieser Menschenklasse alle diejenigen rechnen, denen große, erhabene, heilige Ideen und Gefühle zu einem angenehmen Spiele, zu einer ungewöhnlichen Unterhaltung der Phantasie dienen, alle diejenigen, die sich in diesem Augenblicke dem Götzen der Erde verkauften, und in dem nächsten mit dem Himmel buhlen, alle die, welche wie Schiller sagt, gern an zwei Tafeln schwelgen möchten, und indem sie sich in der Glorie der Tugend sonnen wollen, auch der Lasters heimliche Entzückungen zu naschen sich erdreusten. Die Frömmelei ist meistens das Kind eines kränklichen Zeitalters, wo die durch unmäßige Reitze geschwächte Phantasie in einer übersinnlichen Welt das zu erringen sucht, was ihr die entweihte Erde nicht mehr anzubieten hat, eines Zeitalters, wo die Tugend aus dem Leben, die Unschuld aus dem Herzen entwichen ist. So bringt uns der ausgesogene Boden in heißer Sonnenglut wohl auch noch Blumen, die zum Schmuck und zur Zierde unserer Gärten taugen, allein das Veilchen, die Hyacinthe, die Rose verkündigen durch erquickenden Wohlgeruch ihre Erzeugung durch die jugendliche Kraft des Frühlings. Die Frömmeley, welche sich so gern mit dem Mysticismus verbindet, gleicht einem betäubenden Opiate. Sie lähmt die Kraft des Geistes und Herzens, sie umhüllt den freien Blick des erstern mit selbsterzeugten Nebeln, und gefällt sich in einem schlaffen Hingeben an fremde Autorität und Meinung. Ihr ist Alles willkommen, was die Selbstthätigkeit nicht anspricht, und dem natürlichen Hange zu geistiger Trägheit schmeichelt. Sie liebt die Bequemlichkeit und den Zustand des geistigen Schlafs. Sie ist und bleibt nur eine Blume, mit nachgeahmten Süd in einem fremden Himmelsstriche getrieben.

Bei einem andern schönen Verhältnisse des Menschen hat die deutsche Sprache auch zwei Worte, welche bedeutungsvoll das Wesen vom Scheine, das Wahre vom Falschen trennen, wir meinen die Worte: lieben und liebeln. So wie jenes das innige Umfangen eines unserer Vorstellung von Reitz und Anmuth entsprechenden Gegenstandes, ein Leben in demselben und für denselben bezeichnet, das, wenn auch das Streben nach Besitz damit verbunden ist, doch der Vollkommenheit des geliebten Wesens, ohne Eigennutz in reiner Verehrung sich erfreut, so deutet das andere ein entweihendes Spiel mit dem Schönen und Verehrungswerthen an, ein Spiel, welches nichts mehr als ein angenehmes Verscherzen der Zeit, einen augenblicklichen Sinnengenuß bezweckt. Wer sich dem letztern ergibt, ist meistens physisch und moralisch zu schwach zum ersten, und wer der Liebe sich weiht, fühlt sich zu groß zum Liebeln. So auch wird der wahre Fromme nie ein Frömmler, aber dieser eben so wenig jenes werden. Wer es mit der Menschheit wohl meint, wird Alles, was er vermag, aufbieten, um wahre Frömmigkeit wieder unter den Menschen herrschend zu machen, und der Religiosität ihre Altäre wieder aufzurichten, allein er wird auch eben so sehr sich berufen fühlen, die Frömmelei zu bekämpfen und den Heuchler in seiner Armseligkeit und Blöße darzustellen. Verirrte Gemüther, welche sich bereden

möchten, auf dem Wege der Andachtsübungen allein das Himmelreich sich zu erwerben, muß ernste Zusprache aus ihrem Irthume wecken, um sie sich selbst und den Pflichten eines thätigen, gemeinnützigen Lebens wiederzugeben. Hilft dies nicht, dann ist wohl auch Spott erlaubt, doch mit Behutsamkeit, damit nicht das Heilige selbst dadurch angegriffen werde, welches leicht geschehen kann. Uebrigens hüte man sich, dem Verstande in dieser Angelegenheit ein zu großes Gewicht einzuräumen, denn wenn ihm schon so vieles in der Welt, die er durch die Sinne zu beherrschen vermeint, ein Räthsel bleibt, und Manches seinem Fachwerke sich nicht fügen will und kann, wo doch Raum und Zeit waltet, um wie viel weniger wird er im Stande seyn, das Verhältniß zu ergründen, in welches ein frommes Gemüth mit dem Unendlichen trit. Es herrsche der Glaube in den Tiefen einer großen frommen Seele, aber er arte nicht aus in Schwärmerei und phantastische Selbsttäuschung. Dann, dann wird jene Stille, jener Friede, jene durch nichts zu trübende Heiterkeit sich über das menschliche Daseyn verbreiten, in deren Genuß der Fromme den Vorschmack ewiger Seligkeit empfindet.

***r.

A n e k d o t e.

Von einem Diebe, der kurz vor dem Bauernkriege in Wittenberg sollte gehenkt werden, wird erzählt: M. Agrikola, der sein Begleiter war, habe ihn beim Ausfahren zu keinem Gebete bewegen können. Auf die Frage des frommen Mannes, wo er denn also in solcher Ruchlosigkeit hinfahren würde, habe er geantwortet: „Er wolle in die Bauern fahren und ein solch Lärmen anrichten, daß die ganze Welt davon sollte zu sagen haben." Wenn diese Prophezeihung auch wohl unter die vielen der Art gehören sollte, die nach der That erst hinterdrein kamen, als Sagen, als Einfälle volksthümlichen Witzes über schon geschehene Ereignisse, wie man dergleichen viele hat, wozu man auch wohl manche Träume, an denen wie jede gewaltig bewegte Zeit, so auch die Reformationszeit *) so reich war, so ist sie doch als sinnliche Einkleidung nicht ohne Wahrheit und Geist.

— z.

*) Man sehe nur das seltene Buch, der Traumtempel in seinen verschiedenen Gemächern, in die er abgetheilt ist, aus eben dieser Periode.

Todtenopfer für Max von Schenkendorf.

Es rauschte traurig durch des Stromes Weiden,
Auf Wiedersehen! klang das Abschiedswort.
Wir dachten nicht an ein so langes Scheiden,
Dein Schutzgeist aber schaute still nach dort!
Doch ist von dir uns Herrliches geblieben,
Dein festes Hoffen und dein frommes Lieben.

Des Räthsels Deutung hast du nun gefunden,
Das wir zu lösen uns so treu bemüht.
Zu hohem Dienste waren wir verbunden,
Da wo der Zweig des Meisters Grab entblüht,
Und von den Säulen an der dunkeln Pforte
Die Sphynx zurückweicht bei dem heil'gen Worte.

Uns machte nicht die alte Schlang' erbeben,
Die ihre Ringe um den Erdball flicht.
Wir sahen ja das Kind herniederschweben,
Wie's mit dem Kreuz des Unthiers Haupt durchsticht,
Und fühlten noch des großen Meisters Walten,
Der mit den Menschen seinen Bund will halten.

Mag Narrheit sich dem Rad entgegenstemmen,
An das der Strom der Ewigkeiten schlägt,
Wer kann den Aar im kühnen Fluge hemmen,
Wenn Flammendurst ihn zu der Sonne trägt?
Um Geister schlingt sich eine Demantkette,
Und Grabesglück wird uns zum Ruhebette.

Hinüber noch kann ich die Hand dir reichen,
Herüber noch vernehm' ich deinen Laut.
Ja, kämpften wir nicht unter einem Zeichen?
Hat unsre Brust nicht einem Wort vertraut?
Das Felsengrab wir sehen es gesprungen,
Und aus der Tiefe einen Strahl gedrungen.

Die letzten Thränen will ich dir nun bringen,
Es sind die Perlen auf den dunkeln Sarg.
Doch soll mein Lied nicht bang und traurig klingen,
Weil früher dich des Tempels Vorhang barg.
Die Freunde harren unten an den Stufen,
Zur rechten Zeit wirst du sie freundlich rufen.

A. Schr.

*) Am 23. Sept. vorig. Jahres sahe ich meinen Freund zum letzten Male im Bade zu Embs an der Lahn.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar, im Decbr. 1817.

Neuigkeit auf der Bühne war Semiramis, aus dem Französischen vom Hrn. Konsistorialdirektor Peucer übersetzt, und wurde gut aufgenommen, weil man hier noch auf den deklamatorischen Styl eingerichtet ist, welcher in diese Konventionstragödie gehört. Aber eine Geistererscheinung in einer französischen Tragödie kommt dem Ref. stets vor, als ob an einem Kourtage ein Revenant bei Hofe erschiene, daher denn der Geist des Ninus hier besser wegbliebe. Dem. Engels ist, durch ihre männliche Gestalt und Stimme unterstützt, als Semiramis sehr an ihrem Platze, und Hr. Oels als Arsace nicht minder. Hrn. Schorchs Luther, schon einstudirt, ist nach französischer Art zu sprechen — unterdrückt worden.

Auf den Wegfall aller Censur in diesen Landen sind wir bemerklich stolz zeither gewesen, aber dieser Stolz zieht nun einige Segel ein, da das Oppositionsblatt einen Verweis bekommen und mit Unterdrückung (suppression) bedroht worden ist, weil es einem fremden Hofe zu nahe getreten seyn soll. Daß dieser Hof der französische ist, rührt mancherlei im deutschen Busen auf. Frankreich diktirt in Europa die Mode; Mode wurde der Republikanismus in Deutschland, als in Frankreich die Revolution Mode war; Mode könnte auch in Deutschland das Zeitungsunterdrückungssystem werden, welches in Frankreich Mode ist, und mit ihm diejenige häßliche Ultra-Censur, welche ohne Censur eben so gut bestehen kann, als der Ultraroyalismus ohne Royalismus. Quod Deus avertat!

Die Zeitschwingen (hiesiges Wochenblatt) flattern noch. Müßte man sich hier nicht vor den Turnern und Deutschthümlern in der Nähe fürchten, so würde Ref. lieber das französische Wort trémousser gebrauchen, welches bekannter Maßen von dem Flügelschlag sterbender Gänse oder anderer Vögel, und zugleich von derjenigen Motion gebraucht wird, welche sich Jemand zu Hause macht, sans sortir de la chambre. Die Zeitschwingen machen sich eine tüchtige Motion, ohne eben viel aus dem Orte zu kommen. So reiben sie sich an der Zeitung f. d. eleg. Welt, an der Abendzeitung, an der Wiener Modenzeitung, an Haug, an K. Roos, an Friedrich, und wohl an allen, die sie nicht mithalten oder unterstützen. Als Beispiel diene folgender juvenalische Ausfall auf den Berliner Gesellschafter:

„Freund der Kunst in Holz zu schneiden,
Leb' ich nun schon manches Jahr.
Doch ich stellte mich bescheiden
Auch der Welt als Dichter dar!"
Und es zog der Sohn der Musen
Schnell ein Blatt aus seinem Busen,
Dran sich nichts zu loben fand,
Als daß vorn ein Holzschnitt stand.

Der verdienstvolle Redakteur jener Zeitschrift sollte diese Spottverse dem Publikum niedriger hängen, d. h. in seinem gelesenern Blatte abdrucken lassen. Die Vermuthung, welche jüngst einer Ihrer Korrespondenten aus Berlin in No. 245. Sp. 1973. äußerte, ist die richtige: man legt's darauf an, literarische Streitigkeiten zu erregen, um gelesen zu werden. Richtig ist auch die Bemerkung Sp. 1974: Wer ein gläsernes Dach hat, muß nicht mit Steinen werfen.

Aus Berlin, den 20. Decbr. 1817.

Seit meinem letzten Schreiben kamen drei neue Lustspiele auf unsere Bühne. Eins davon: Männertreue (in einem Aufzuge von einem Ungenannten) fand nur wegen des meisterhaften Spiels des Ehepaares, das durch Frau Schröck und Hrn. Wolff gegeben wurde, Beifall. Neues ist freilich nichts darin zu finden; das alte Thema von einem eifersüchtigen Ehemann, der, weil er selbst nicht taktfest ist, seiner Frau mißtraut, und der endlich auf bösen Wegen erwischt wird, wiederholt sich hier; aber so dargestellt, wie hier, wird das kleine Stück allenthalben zufrieden stellen. Das zweite: Ehestands-Repressalien (in einem Aufzuge vom Frhrn. v. Thumb), ließ kalt, wie gut auch der Mann und die Frau (durch Fr. Devrient und Hrn. Stich) dargestellt wurden. Der Hauptgrund der Kälte lag darin, daß eine nicht ganz sittliche Wendung im Stoffe vorkommt, die Manchen aus der Versammlung ärgerte. Allerdings mag wohl kein Ehemann seiner Gattin zumuthen, daß sie zu seinem strafbaren Verhältnisse zu einer Dritten durch die Finger sehen und selbst rein bleiben solle, wie in diesem Lustspiele geschieht. Von dem dritten: Philibert der Jüngere (Lustspiel in 3 Aufzügen aus dem Französischen; Fortsetzung des hier gern gesehenen Lustspiels: Die Brüder Philibert), läßt sich das Wenigste sagen. Es gehört zu der Gattung, von welcher Voltaire sagte, sie sey die einzige, die er nicht möge, zu der langweiligen. Alle darin beschäftigten Künstler konnten mit der rühmlichsten Anstrengung kein Leben in diese Masse bringen. Am Schlusse ward das Mißfallen laut. Der Uebersetzer hat das nicht verschuldet, denn die Sprache ist wohlgeordnet und ausdrucksvoll. Der Fehler scheint in der Wahl zu liegen. Genug davon.

Eine Vorstellung des Hamlet (nach Schlegels Bearbeitung) am 10. d. M. war ohne Zweifel das Vorzüglichste unter allem, was seit einiger Zeit im recitirenden Schauspiele geleistet worden ist. Wolf im Hamlet ist ganz Sinn und Seele, und bewegt und erschüttert durch empfindungsreiche Sprache und die Wahrheit seines Spiels, in welchem er allen kleinlichen Behelfen und Mitteln entsagt. Frau Devrient ergreift in Ophelia nicht minder, hauptsächlich durch den Wohllaut ihres Tones in der Klage um den geliebten Vater. Beide wurden gerufen, Hr. Beschort als Polonius nicht, und doch gab er den Charakter so richtig, wie ich ihn noch nie sah. Die sehr zahlreiche Versammlung beobachtete aber die tiefste Aufmerksamkeit, und zollte, so gestimmt, dem Verdienste den gerechten Beifall.

Der Bauchredner Alexander erwarb bei vier im Saale der Stadt Paris gegebenen Vorstellungen sich die höchste Zufriedenheit der zahlreichen Zuhörer. Eine fünfte Uebung steht bevor.

Die Musiker, Herren Agtha und Böhmer aus Dresden, ließen sich im Theater in den Zwischenakten, ersterer auf dem Waldhorn, dieser auf der Violine, hören. Hr. Agtha befriedigte nicht ganz, Hr. Böhmer gewann die Zufriedenheit der Zuhörer. In einem vorgestern im Opernhause gegebenen Tonspiele ließ sich der Kapellmeister Kreutzer aus Stuttgart, rühmlichst bekannt als Tonsetzer und Klavierspieler, auf dem Flügel und dem von ihm erfundenen Instrumente Panmelodion mit großem Erfolg hören. Das Panmelodion gibt einen Ton wie der einer Harmonika, und gleicht in seinen Bestandtheilen so ziemlich dem Terpodion; vorzugsweise gibt es ein Echo höchstvollendet an; dagegen scheint es bei der Begleitung zu zart und schwach im Tone; dies ward hier bemerkbar, als Hr. Kreutzer ein Liedchen der Frau Milder-Hauptmann akkompagnirte. Da deckte der Gesang das Tonwerkzeug. So verdienstlich also die Erfindung dieses Instrumentes, so wie des Melodions, des Euphon, des Terpodion auch seyn mag, so scheint doch das Reich der Töne mit den bestehenden Werkzeugen in sich beschlossen, und jede neue Erscheinung nur der beschränkte Versuch einer Erweiterung, folglich blos ein Streben nach Veränderung zu seyn.

Die Weihnachtszeit hat eine große Anzahl von Schaustellern aufgerufen. Wir haben Ausstellungen ohne Maß und Zahl bei unsern Zuckerbäckern, Buchbindern u. s. w. Manche ist in ihrer Art recht gut, hauptsächlich für die lieben Kleinen. Die Kunst rückt indessen dabei schwerlich vor, obgleich sie zu Allem Schild und Namen leiht.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 7. — den 9. Januar 1818.

Die Pariser Halle.

(Frei nach Jouy.)

Dumarsais in seiner Abhandlung von den Tropen behauptet, es werden in der Halle zu Paris an einem einzigen Markttage mehr Figuren gemacht, als während zwanzig Sitzungen der Akademie. Und in der That pflegen die Bewohner dieses von Alters her berühmten Quartiers der Hauptstadt sich gar häufig durch Figuren auszudrücken. Dabei haben sie in ihrem ganzen Wesen etwas ungemein lebhaftes und pikantes. Was ihren Charakter und Sitten betrifft, so haben sie in dieser Rücksicht mit den übrigen Bewohnern von Paris so viel als gar nichts gemein, und so bedeutende Fortschritte die Civilisation auch unter der niedrigern Volksklasse von Frankreich gemacht hat, so ist die angeborne Derbheit und Originalität dieser sonderbaren Menschenrace, welche die Gegend der Halle bewohnt, gleichwohl bis auf den heutigen Tag stets der nämliche geblieben.

Das Volk der Halle, ohne irgend ein anderes Recht zu besitzen, als das des alten Herkommens, und ohne ein anderes Band, als das verjährter Gewohnheit, that sich zu einer Korporation zusammen, die dauerhafter ist und wohl auch klüger verwaltet wird, als die meisten der Hauptstadt. Die seltsamen Vorrechte, die dasselbe sich angemaßt hat, sind um so gültiger, je weniger sie je förmlich anerkannt worden. Es genießt dieselben durch Verjährung, und wehe dem, der es wagen wolle, ihm eins derselben streitig zu machen.

Schon zu Anfange des 12. Jahrhunderts hatte Ludwig der Dicke zu den Hallen den ersten Grund gelegt; allein erst im Jahre 1181 unter der Regierung Philipp August's erhielt das Gebäude seine endliche und bleibende Einrichtung. Dieser Monarch war es nämlich, der zuerst auf den Gedanken gerieth, für die ganze Verproviantirung der Stadt einen einzigen Ort zu bestimmen. Zu dem Ende hin kaufte er ein an den Schanzengraben der alten Stadt angränzendes Stück Land und ließ es zu mehrerer Sicherheit der Verkäufer mit einer Mauer einfassen. Drei und zwanzig Jahre später wurden die Hallen, die man damals nach dem Grund und Boden, auf welchem sie waren gebaut worden, die Auen (champeaux) zu nennen pflegte, in Folge eines mit dem Bischof Wilhelm von Paris abgeschlossenen Konkordates, ein Eigenthum der Krone. Unter Ludwig IX. wurde jener weite Portikus, wie man die Säulen oder Hallen zu nennen pflegte, und die noch heut zu Tage dem größten Theile nach vorhanden sind, aufgeführt. Vom Anfange des 13. bis zu Ende des 14. Jahrhunderts wurde von der Halle zu Hinrichtungen Gebrauch gemacht. Hier ward auf Befehl des grausamen Ludwigs XI. der unglückliche Herzog von Nemours enthauptet, und nachdem, mehr denn hundert Jahre später, der Platz vor dem Rathhause das traurige Vorrecht der Schaffote erhalten hatte, blieben doch, nach wie vor, die Ueberreste der hingerichteten Missethäter auf dem Platze der Halle ausgestellt, über welche Sitte, Blumen und Leichname an einem und eben demselben Orte zur Schau zu

zu legen, sich Saint Foix in seinen Versuchen über Paris nicht wenig ereifert. Gegenwärtig sind diese Spuren der Barbarei verschwunden, und die Halle ist, wenn auch nicht das schönste, doch das reichste Quartier von Paris, und dasjenige, wo am meisten Freude und fröhliches Wesen herrscht.

Unter dem Namen der Halle versteht und begreift man heut zu Tage denjenigen Theil von Paris, der zwischen der Spitze von St. Eustach und den Straßen St. Denis und Laferroniere, liegt. Wer sich von dem gewaltig großen Umfange und der Bevölkerung der Stadt Paris eine Vorstellung machen will, darf nur ein oder zwei Mal den wirklich ganz ungeheuern in dieser Gegend zusammengehäuften und im Laufe eines einzigen Tages sich mehrmals erneuernden Vorrath von Eßwaaren betrachten, der denn doch nicht einmal auf ein Zehntheil desjenigen geschätzt wird, was die Hauptstadt zu ihrem täglichen Unterhalte an Mundvorrathe nöthig hat. Von keiner Gegend von Paris und von keiner Klasse seiner Einwohner hält es übrigens schwerer, ein Gemälde zu entwerfen, wie von der Halle und ihren Bewohnern. Der Wechsel der seltsamsten und aufs stärkste mit einander kontrastirenden Scenen in diesem Quartiere geht ins Unendliche. Die Menschen, welche man zu Gesichte bekommt, haben ganz eigne Sitten und Gewohnheiten an sich, und eben so eigenthümlich ist ihre Sprache. Alles zusammen bildet nicht ein Ganzes, sondern eine Vereinigung ungleichartiger Theile, wovon es kaum möglich ist, einen Totaleindruck aufzufassen.

Von Vadé, zugenannt der Homer der Halle, sind in der Mundart und Terminologie des Hallenquartiers mehrere Schriften im Drucke erschienen, die man, wenn man anders den Ekel zu überwinden vermag, nicht ohne Vergnügen lies't, und die eine Menge widriger Kraftausdrücke und burlesk-witziger Wendungen enthalten, die Vadé zwar nicht selbst erfunden, aber doch nicht ohne Kunst in sein heroisch-komisches Gedicht: „Die zerbrochene Tabakspfeife" zusammen zu reihen gewußt hat.

Das Salische Gesetz ist im Reiche der Halle nicht gültig. Die Weiber herrschen in derselben unter dem von ihnen angenommenen und durch eine vieljährige lange Uebung gültig gewordenen Titel von Damen. Es bilden diese Damen gewissermaßen ein drittes, aus den Grundzügen und dem Charakter der beiden andern gemischtes Geschlecht. Die meisten Pariser von der begüterten Klasse kennen diese Halle nicht anders, als aus den Berichten und Erzählungen ihrer Haushofmeister, oder höchstens daher, daß sie dieselbe unter den Stichelreden, womit jene Damen jeden, den sie nicht zu sehen gewohnt sind, zu überschütten pflegen, ein oder zwei Male durchfahren haben. Schon am frühen Morgen, wenn ganz Paris noch in die tiefste Stille versenkt liegt, herrscht in der Halle ein reges, thätiges Leben, und ein großes Menschengewimmel. Von allen Seiten her sieht man Karren, kleine Wagen, Kariolen, Maulthiere und Esel auf dem ungeheuren Platze anlangen. Um die öffentliche Wage herum fängt jeder Angekommene an, auf der ihm angewiesenen Stelle seine aus frischen Seefischen, Eiern, Früchten und Gemüse bestehenden Ladungen auszupacken. Da wird dann zwischen den Anwalden der Halle und den Leuten von dem Lande der erste Handel geschlossen. Die Waaren werden Loosweise durch Ausruf versteigert, und den Landbauern alsobald bezahlt, die sich dann auch, noch ehe ein Zehntel der Bevölkerung von Paris wach ist, schon wieder auf der Straße befinden, um den Lohn ihrer Arbeit zu den Ihrigen zurückzubringen. Auf diesen ersten Handel folgt bald ein zweiter, kraft dessen die Syndics die von ihnen erstandenen Eßwaaren neuerdings an die Detail-Verkäuferinnen ablassen. Bei diesen letztern, und dies ist der dritte Verkauf, versehn sich kurz darauf die Fruchthändlerinnen der verschiedenen Quartiere der Stadt mit allem, was sie nöthig haben, und von diesen kommen endlich die Lebensmittel an den geringern Theil der verzehrenden Klasse in die vierte Hand, so daß ein armseliger Kohlkopf, der von der Frau eines fleißigen Professionisten gekauft wird, vorher schon vier Personen einen Gewinn verschaft hat, bevor er in den Topf der bescheidenen Familie, die davon essen soll, eingeht.

Gleich mit Sonnenaufgang haben auch schon die Damen der Halle ihre Waaren, mit einer Kunst, deren sich kein Marktschreier zu schämen hätte, zur Schau gelegt. Unmittelbar nach den Fruchthändlerinnen treffen die Haushofmeister und die Köche der Reichen mit ihren Handlangern in der Halle ein. Diese Herren werfen, indem sie den Markt durchlaufen, gleich Sultanen, die in ihrem Harem spazieren gehn, auf alle Seiten verächtliche Blicke, welche jede der Verkäuferinnen auf sich und ihren Kram hinzulenken sucht. Zuletzt beliebt es ihnen, eine Auswahl zu treffen, die erkauften Fische, Früchte, Gemüse und Geflügel werden in ungeheuern Körben auf

einander geschichtet, und auf den Köpfen von den Küchenjungen davon getragen, die, stolz auf ihre Last, das Dienstmädchen, welches, den Korb am Arm, gerade auch seinen bescheidenen Einkauf zu machen kömmt, durch Ribbenstöße mit den Ellenbogen an ihre Anwesenheit erinnern. (Der Beschluß folgt.)

Neueste Literatur.

Ossians Gedichte, rhythmisch übersetzt von J. G. Rhode. Zweite verbesserte Ausgabe. Zwei Theile mit Vignetten und Titelkupfer. Berlin bei Duncker und Humblot.

Ossians Harfe tönt noch immer durch die Ferne der Zeiten begeisternd und das Gemüth in seinen innersten Tiefen bewegend zu uns herüber, und vielleicht ist keine der jetzigen Nationen Europens geschickter die Gefühle des alten Barden und Helden in sich aufzunehmen und innig mit zu empfinden, als die deutsche. Daher auch die vielfachen Versuche, die Gesänge des tieffühlenden Dichters in unsere Sprache überzutragen. Unter diesen Versuchen scheint sich der obengenannte, von Hrn. Rhode ausgeführte, einer vorzüglichen Gunst bei dem Publikum zu erfreuen gehabt zu haben, indem eine neue Ausgabe dieser Uebersetzung nöthig wurde. Wir finden diese Gunst gar nicht unverdient, denn die Bemühung des Herrn R. geht vorzüglich darauf, den alten Sänger in der schönen Eigenthümlichkeit seiner Sinnes- und Gefühlsart den Deutschen bekannt zu machen, und sie in den Stand zu setzen, an seinen Gesängen die Freude und den Genuß zu finden, der ihnen zu Theil werden würde, wenn sie die Macpherson'sche englische Uebersetzung lesen könnten. Zwar hat Herr Ahlward später den für die Kenner der alten galischen Poesie, und für die Liebhaber des Alterthums überhaupt sehr interressanten Versuch gemacht, den Ossian aus der Ursprache selbst mit möglichster Treue zu verdeutschen — ein Unternehmen, welches dem Verf. verdienten Ruhm gebracht hat — allein es scheint doch, als ob dieser Arbeit die leichte Verständlichkeit abginge, welche Herrn Rs. Arbeit eigen ist, daher denn auch diese ein größeres Publikum gefunden haben mag. In der That läßt sich diese Uebersetzung mit großer Leichtigkeit lesen, und doch spricht sie kräftig die Empfindung an. Die zweite Ausgabe derselben ist sehr sauber und geschmackvoll gedruckt und mit Kupfern verziert, worunter einige recht anmuthig sind, manche aber sehr verzeichnet scheinen. Es ist gewiß eine recht interessante Beschäftigung, die Uebersetzung Herrn Rhode's und Herrn Ahlwards zusammen, und gegen das Original d. H. die Macpherson'sche Uebersetzung zu halten, denn das eigentliche galische oder ersische Original möchten in Deutschland doch nur wenige verstehen. Beide Verdeutschungen sind eine wahre Bereicherung jeder Büchersammlung.

Herzenstausch.

Sie.

Dein Nebenbuhler fordert Dich
Zum Zweikampf? und Du wolltest —

Er.

Geliebte, nein, wie könnte ich —
Ich wüßte ja, Du schmolltest.

Sie.

Du stellst Dich nicht? ist das Dein Scherz?
Gesteh es nur, Du hast kein Herz.

Er.

Du weißt, ich hab' es Dir gegeben
Und Deines muß mich nun beleben.

Sie.

Hast recht, doch nur auf's Herz kömmt's an,
Du bist nun Weib und ich bin Mann;
Drum will, den Gegner recht zu prellen,
Ich mich für Dich zum Zweikampf stellen.

W. Prot.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. Decbr. 1817.

Ich habe in einem frühern, wenn ich nicht irre, im Septemberberichte, zu erkennen gegeben, daß ich bei dem ersten entschiedenen Schritte, welchen das Theater nach der Verbrennung seiner Prachtmittel zum Ideal der wahren Kunst thun würde, meine theaterkritischen Feldstücke mit Rosinen und Mandeln laden möchte. Nach den vor mir liegenden Separatberichten ist es zu dieser Salve noch nicht recht Zeit; da aber eben Weihnachten ist, so ersuche ich die betheiligten Leser und Leserinnen, den gegenwärtigen Monatsbericht als eine kleine Bescheerung von Aepfeln und Nüssen zu betrachten, die ich aus den Sendungen meiner Korrespondenten sorgfältig auslesen, und nach der alten Christsitte vergolden werde, insofern sie nicht schon vergoldet angekommen sind. Im ersten Drittel des Monats schritt Shakespeare's geharnischter Geist über die Breter hinweg, und ein Korrespondent schreibt mir darüber die gewichtigen Worte: „Hamlet! Ueberfülltes Haus!" Das ist für meine Bescheerung ein prächtiger Stettiner-Apfel, allen, vom Kassirer bis zum Lampenputzer, erfreulich zum Anschaun, sonst aber, und soviel das Fleisch des Apfels betrifft, dem Hamlet (Wolf), dem Polonius (Beschort) und der

Ophelia (Devrient, nämlich *) Mad. Devrient) zugehörig, wenn schon nicht zu gleichen Theilen, sondern dergestalt, daß der Ophelia, des endlichen Hervorrufs ungeachtet, das kleinste Stück davon zukomme, weil drei Berichterstatter darin einstimmig sind, daß Ophelia etwas weniger und etwas besser weinen und ächzen müsse. Der König — gern beschert' ich auch ihm ein Aepfelchen; aber ich finde nichts für ihn, als eine Nuß, aus welcher ein Korrespondent ihn beschuldigt, ungebührlicher Weise den Kern herausgenommen zu haben. Zum Stück ist unter dieser Nuß nicht die ganze Rolle, sondern nur der einzige Vers aus dem Betmonolog (Schlegel, S. 266) zu verstehen:

„Wird da verziehn, wo Missethat besteht?"

Das Mark des Gedankens liegt hier in dem „besteht," welches soviel sagen will als: fortgesetzt wird (durch den Genuß der Vortheile der Missethat). Wenn also der König hier das Wort Missethat betonte, statt des Wortes besteht; so entzog er dem Hörer den Kern der Nuß, und die Kritik gibt ihm billig die leere Schale zurück. Da diese Rolle, wie die meisten von Shakespeare, ein ganzer, fruchtschwerer Nußbaum ist; so möcht' ich mich fast darüber wundern, daß mein Korrespondent über den Verlust eines einzigen Nußkerns so viel Wesens macht. Aber ich sehe eben, daß er es eigentlich nicht sowohl gegen den König, als vielmehr gegen das Einübungsdirektorium macht, welches in der Probe dem König hätte sagen sollen, was der Dichter hier gemeint habe. Dieses wird freilich dagegen einwenden: Ein Schauspieler läßt sich so was nicht gern sagen. Aber, schreibt mein Korrespondent: Gern oder nicht; es muß ihm in der Probe gesagt werden, damit es nach der Vorstellung nicht gedruckt wird. Darin scheint er Recht zu haben. Es liegt eben ein Blatt der Hamburger Originalien vor mir, in welchem ich lese, daß dort auf dem Theater zu wiederholten Malen Pōsthŭmus statt Pŏsthŭmus (nach Vaters Tode gebornes Kind) gesprochen worden ist. Es ist kein Unglück, da das Stück, worin es geschehen seyn soll, ohnehin nicht viel taugt, und so lang und langweilig ist, daß die falsche Verlängerung einer einzigen Sylbe es nicht merklich länger machen kann; aber wie viel Schönes könnte nicht in den Originalien an dem Platze dieser Rüge stehen, wenn die Regie sie in den Proben mündlich gemacht hätte.

Von der Mitte des Monats berichtet man mir: „Wiederum Gisela und — sehr leeres Haus!" Diese Nachricht scheint sich zu keiner Christbescherung zu eignen, wohl aber der witzige Beisatz: „Das häufige Stürzen der Gisela zwischen die Schwerter wird, ungeachtet der kunstreichen Darstellerin, am Ende doch wirkungsloser, und das ist gut; denn wenn die spanischen Fliegen nicht mehr ziehen; so ist das ein Anzeichen, daß das Publikum bald zu einem bessern Leben übergehen wird." Das ist ein Kompliment für das Publikum, und eine vergoldete Nuß für die Intendanz; wenn sie dieselbe öffnet, wird sie statt des Kerns die Devise darin finden: Das Leben ist ein Traum **).

*) Dieses „nämlich" wird dadurch nöthig, daß bekanntlich auch Herr Devrient schon eine Frauenrolle (Nußkachel) gespielt hat. d. E.

**) Anmerkung des Setzers. Es ist weit über ein Jahr her, daß ich habe setzen müssen, man wollte in Berlin Calderons Meisterwerk, d. L. e. Tr., aufführen. Was sollte wohl aus der Literatur werden, wenn ich um der Theaterzettel willen, die ich tagtäglich setzen muß, es immer Jahre lang aufschieben wollte, die vortrefflichen Bücher zu setzen? Nein, um der Tagesarbeiten und ouvrages de ville willen, die einmal keinen Aufschub leiden, lasse ich lieber das poetische Mittelgut und den Schofel warten, als das Gute, und dafür gelte ich Gottlob für einen Setzer von Geschmack bei allen Leuten, die in unsere Offizin kommen, und Geschmack mitbringen.

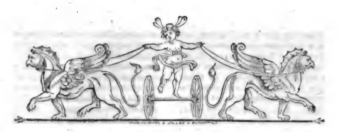
Ein anderer Brief handelt ausschließlich von den Ehestandsrepressalien von Frdrn. v. Thumb. Seinen Inhalt hat bereits der Berliner Gesellschafter, Bl. 203, kurz, und gleichsam in einer Nuß, gegeben, in welcher die Devise steckt, die ich schon bei einer andern Gelegenheit präsentirt habe: Landgraf werde hart!

Da ich einmal auf den Gesellschafter komme; so will ich der Bühne, und besonders der Kunstverwaltung derselben, versteht sich mit Erlaubniß des Herausgebers, noch einige Blätter daraus bescheeren, auf welchen eine vortreffliche Abhandlung des Herrn von Seckendorf über die Kunstverwaltung der Bühnen steht. Ich kann sie zwar in diesem Augenblicke nicht bei ihren Nummern nennen, denn ich habe sie einem meiner Freunde im Leipziger Theaterverein geliehen; aber ich kann versichern, daß sie tiefe Blicke in das innere Wesen des Künstlers enthalten, und daß sie mehr werth sind, als alle die Salven zusammen, welche der Dilettantismus seit 19 Monaten aus meinen Batterien gegeben hat. K. M.

Aus Bremen.

Das hiesige Theater nimmt mit dem Anfange des Winters einen neuen Schwung, und verspricht, mehr zu leisten, als bisher möglich gewesen ist. Wenigstens hatte es vergangenen Sommer hindurch die Höhe, worauf es im letzten Winter und Frühjahr stand, nicht behauptet. Jetzt ist aber eine Doppeldirektion an die Spitze getreten, und hat eine Reihe der ausgesuchtesten Dramen angekündigt, die nächstens auf die Bühne kommen sollen. Es ist also zu hoffen, daß sie nunmehr zu manchen neuen und interessanten Bemerkungen und Kunstbetrachtungen Stoff geben wird. Da ich meinen Aufenthalt hier noch verlängere, so kann ich Ihrer Einladung zu Mittheilungen dieser Art um so besser entsprechen.

Nur vor langer Zeit, als die bekannten Schauspieler Abt und Großmann hier waren, soll die hiesige Bühne so bedeutend gewesen seyn, als seit den letzten zwei Jahren, in welchen sie erst eine stehende geworden ist, und wo die Wohlhabenden nach und nach angefangen haben, diese Kunst andern Vergnügungen vorzuziehen. Vorigen Herbst besonders war aber das Theater nicht mehr so gut besetzt, als zuvor. Vor allen bedauert man sehr den Verlust von Hrn. Bader, einem köstlichen Tenoristen (aus Bamberg), der Ohr, Auge und Herz bezaubert, und jetzt in Hamburg mit großem Beifall spielt; dann von Hrn. Leo, einem bekannten Schauspieler ernster Art (z. B. als König Lear), dessen Stimme aber an Stärke verlor, da er kränklich wurde. Auch die beliebte Künstlerin, Frau Gehlhaar, tritt jetzt (Mitte Oktobers) nicht auf, und man fürchtet, sie zu verlieren. Dagegen entschädigen die Gastrollen des Hrn. Costenoble (bisher in Hamburg), welcher, nachdem auch Hr. Wurm (aus Berlin), sein Zwillingsbruder in der Kunst, vor einiger Zeit mit außerordentlichem Beifall hier gespielt hatte, dem Publikum ein vollendetes Bild gediegener Komik gibt. In seinen Vaudevilles hat er auch hiesige Lokalitäten recht artig eingewebt und in Couplets besungen, besonders gefiel er als Paraplümacher Staberl (das Stück spielt bekanntlich am Jahrstage der Leipziger Schlacht), so wie im Prinzen aus Irrthum als Nazel, „der Schneider sonder Furcht und Tadel," im Dorfbarbier u. s. w. Diese Gastrollen enden, und man ist begierig auf die neue Epoche. In dieser Erwartung, was hören wir? ein heftiges Schießen, wie auf der Bühne der Wirklichkeit. Denn was vermag nicht die Kunst: Der Brand von Moskau, arrangirt von Hrn. Petermann als Pantomime und als militärisches Ballet von Hrn. Hölzke. (Der Beschl. folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 8. —— den 10. Januar 1818.

Der Genius des Todes an die Blumenfreundin, die fern von dem Geliebten entschlummerte.

So ruhst Du nun bei Deinen stillen Rosen
Du Rose selbst, des Himmels theure Braut,
Dich lockt nicht mehr des Frühlings süßer Laut,
Und nicht der Nachtigallen holdes Kosen.

Nun mögen Stürme durch die Wipfel tosen,
Zertrümmern, was die Hoffnung sich gebaut,
Was Liebestraum sich irdischnah geschaut;
Du schlummerst still bei Deinen stillen Rosen.

Ich aber will des Westwinds Flügel borgen,
Und wenn die Sterne an dem Himmel gehn
Mit Todesahnung Deinen Freund umwehn:

Erwacht soll der, vom bangen Traum geborgen,
Dem ew'gen Osten in das Auge schau'n. —
Schlaft wohl, ihr Lieben, bis zum Morgengrau'n!

Leipzig, den 3. Jan. 1818. A. Wendt.

Almanachsliteratur.

Minerva, ein Taschenbuch für d. J. 1818. Zehnter Jahrgang mit 8 Kupfern. Leipzig bei Gerh. Fleischer.

Von der ernsten Göttin, deren Namen dieses Taschenbuch trägt, mit Liebe gepflegt, und von den Grazien nicht verlassen, tritt es auch diesmal jedem Leser dieser Blätter gewiß sehr willkommen in die Reihe seiner Brüder. Da bekanntlich bei diesem Taschenbuche die Kupfer ein vorzüglich beachtenswerther Gegenstand sind, theils weil sie eine fortlaufende Bildergallerie (aus Schillers Werken) ausmachen, theils weil sie größten Theils von trefflichen Künstlern brav ausgeführt werden, theils aber auch, weil sie mit Erläuterungen erscheinen, deren bekannter Verfasser hier immer auf eine höchst geistvolle und zugleich anziehende Weise die Schätze seiner Kenntnisse öffnet und über den Gegenstand, wie über die Ausführung der Kupfer viel Gediegenes und Gründliches beizubringen weiß; — so verweilen wir auch jetzt bei denselben zuerst mit der Bemerkung, daß man diesmal Scenen aus dem herrlichen Torso, dem Demetrius von Schiller findet, von denen die meisten höchst ausdrucksvoll und sehr brav gearbeitet sind. Unter den Mittheilungen in Prosa verdienen die Nachrichten über den unvergeßlichen Schröder zu Hamburg, von Herrn Hofr. Böttiger, vorzüglich genannt zu werden, weil sie einen schätzbaren Beitrag zur Charakteristik des trefflichen Künstlers gewähren. Hiernächst möchte der Beschluß der Geschichte der ersten Wiedererhebung des Hauses Oranien, von Kähler (Verfasser des Hermann von Lodeneck) allen Freunden einer gehaltreichen Unterhaltung zu empfehlen seyn. Der Kriegsgefangene, von Therese Huber, stellt seltsam verflochtene Schicksale mit viel Gemüth und anziehender Lebendigkeit dar. Weniger befriedigen die Richter, Erzählung von Caroline von Fouqué, nicht

sowohl wegen Mangels an Leben in der Darstellung, als wegen Mangels an Bedeutsamkeit der Hauptidee. Die neue Penelope, von Blumenhagen, ist mit viel Phantasie geschrieben, und gefällt besonders wegen der angenehm aufregenden Erzählungsart, die übrigen Beiträge desselben Verfassers zeugen von Tiefe der Empfindung und Reflexion, und lassen Geist und Gemüth nicht unbefriedigt. Der entscheidende Tag, von Langbein, ist vom Anfange recht ergötzlich, am Schlusse zu leer, hier und da auch fast zu wenig pikant im Einzelnen. Unter den Gedichten hat der im Dienste der Musen noch immer so rüstige Haug, einen recht erfreulichen und dankeswerthen Kranz gewunden. Die einzelnen Blumen und Blüthen sind größtentheils an Wohlgeruch und Farbenschmuck mehr als Feldblumen.— Die poetischen Scenen von la Motte Fouqué, Kloster Mariafrede, haben etwas Lieblich-Rührendes.— Die Berggeister, von Caroline Pichler, zeigen sich sinnreich und vom Gefühl durchdrungen, nur sind die Hexameter hier fast zu wenig wohlklingend. Der gereimte Vers gelingt der Dichterin weit besser. — Der Bergmensch, von Fernando, nicht ohne Kraft, nur zu aphoristisch. — Krug von Nidda's Poesien, ansprechend durch den Inhalt und gefällig in der Form, ein wenig zu wortreich. — Die Gedichte von Buri, größtentheils des sinn- und gemüthvollen Dichters werth. Angehängt ist noch eine ansehnliche Sammlung von Räthseln und Charaden, unter dem Titel: Agrionien, von Th. Hell gesammelt.

Noch dürfen wir das treffliche Titelkupfer nicht unbemerkt lassen, die Cherubswache benannt, von Ramberg gezeichnet und von Böhm gestochen, begleitet von einer sehr sinnreichen, geistvollen Erklärung von dem Verfasser der andern Kupfererläuterungen. Solche Ausstattung wird das Büchlein in jedem Kreise empfehlen, der mit der gefälligen Form auch tiefern Gehalt verbunden wünscht.

Die Pariser Halle.

(Beschluß.)

Um 9 Uhr ist der Glanz der Halle aufs Höchste gestiegen, und der Handel hat den obersten Grad von Leben erreicht. Hier marktet einer um einen Steinbutt von zehn Louisd'ors, dort ein anderer um ein Büschel Zwiebeln von einem Sous. Zur Rechten zanken sich ihrer zwei wegen eines falschen Gewichtes, zur Linken zwei

andere wegen eines unrichtigen Maßes. Bei alle dem herrscht in diesem Chaos, über welches der Argus der Polizei immer hundert Augen offen behält, eine bewunderungswürdige Ordnung. Gleichwohl kann zuweilen ein geringfügiger Umstand eine des Pinsels eines Teniers oder Ostade würdige Scene der Verwirrung veranlassen. So wenn z. B. ein junger unvorsichtige Herr, indem er im Kabriolet die Halle durchfährt, einen über den Kram einer Verkäuferin um einige Zoll hervorspringenden Korb mit Eiern umwirft, so erheben sich alsobald tausend kläffende Stimmen gegen den achtlosen Kutscher, der sich den ihm abgeforderten Entschädigungen dadurch zu entziehen glaubt, daß er einem seinem Pferde in den Zügel fallenden Lastträger einen derben Hieb über das Gesicht versetzt. Er erreicht jedoch seine Absicht keineswegs, vielmehr geräth jetzt der ganze Marktplatz in Feuer und Flammen. Hunderte von Menschen umzingeln das arme Kabriolet, und die Menge wird immer größer und ungezügelter. Der fluthende Pöbel reißt alles mit sich fort, und wirft alles über den Haufen, Fruchtkörbe, Blumentöpfe und Fischkübel. Die Damen der Halle schreien, fluchen, theilen links und rechts Faustlöße aus, und nur mit Mühe gelingt es ihnen, wenigstens noch einen Theil ihrer Waare vor gänzlichem Ruine zu retten. Indeß wird das Gedränge allmählich so groß, daß aller Verkehr ins Stocken geräth. Eine lange Reihe von Wagen, die der immer noch wachsende Menschenstrom verschlungen hat, steht unbeweglich da, und kann weder vorwärts noch rückwärts. Die Herrschaften blicken ängstlich aus den Kutschenschlägen; während die Kutscher, ohne sich zu rühren, auf ihren Sitzen des Augenblickes harren, wo das Volksgedränge sich zertheilen werde, und die hinten aufstehenden Lakeyen vor Lachen über die Schläge, welche sie austheilen sehen, bersten möchten. Umsonst sucht die herbei eilende Wache sich durch die Pöbelmasse einen Weg zu bahnen. Ein Streit veranlaßt Streitigkeiten die Menge. Von allen Seiten hört man nach der Wache schreien; diese hinwieder bleibt auch nicht stille. Der Korporal weiß nicht, auf wen er horchen soll, und die Soldaten, um diesen Zank, der kein Ende nehmen will, beizulegen, sind genöthigt, selbst auch thätigen Antheil zu nehmen. Und siehe, nachdem man eine Stunde und drüber geschimpft, gelärmt, sich gegenseitig geprügelt hat, wird man gewahr, daß jenes Kabriolet, die erste und einzige Schuld alles Unheils, sich in dem Getümmel davon gemacht hat. Einige der

hitzigsten Beförderer eines Streites, dessen Gegenstand sie nicht einmal kannten, werden nach der Hauptwache geführt; die darauf folgenden Erklärungen zeigen, daß Jedermann Unrecht hat: die Parteien werden zum Gerichtshofe hinaus gewiesen, die Unkosten vergütet, und damit ist die Ruhe wieder hergestellt.

Ganz ein anderes Ansehn gewinnt die Halle um die Mittagsstunde. Zu dieser Zeit vermindern und verlieren sich die Käufer. Statt ihrer durchlaufen jezt die Aufseher den Marktplatz, untersuchen die Beschaffenheit derjenigen Artikel, die noch Niemand hat kaufen wollen, und konfisciren dieselben, oder belegen, je nach Beschaffenheit der Umstände, den Verkäufer mit einer Geldbuße. Um ein Uhr ist das Tagewerk der Hallebewohner so gut als beendigt, und in den Kneipen, die den Marktplatz der unschuldigen Kinder umgeben, fangen die Damen der Halle sowohl als die Lastträger sich allmählig an einzufinden. In diesen Zusammenkünften werden die Neuigkeiten des Tages und der politischen Welt so klug und ernsthaft verhandelt, als irgendwo. Die Staatsangelegenheiten stehen unter keinem Einflusse des Particular-Interesse. Die Herren und Damen sprechen von der Theilung von ...... mit einer Unparteilichkeit und Gerechtigkeitsliebe, die den größten Friedens-Kongressen Ehre machen würde, und wer in der Regel den Nagel am besten auf den Kopf trifft, ist der gemeine Menschenverstand.

Die Jungfrau von Stubbenkammer*).

Es ist schon lange her, ich war fast noch ein Knabe, da war ich einmal gegen den Anbruch des Tages in die Stubnitz gewandert, um vom Königsstuhle den Sonnenaufgang zu sehn. Als der Glutball sich über die Wellen erhob, verweilt' ich nicht länger auf meinem hohen Standpunkte, sondern eilte zum Strande hinunter, um von unten auf zu sehn, wie die Gipfel sich in Strahlen kleideten. Indem ich nun am Ufer ging und bald in die Höhe, bald auf die Wellen blickte, siehe! da saß auf dem größesten der gewaltigen Steinblöcke, welche von den rollenden Wogen umbrandet werden, ganz nahe neben mir ein Mädchen in einer alterthümlichen sehr reichen Kleidung, und wusch mit großer Anstrengung ein blutiges Gewand. Ihre Thränen stürzten auf die brennenden Flecke, welche nicht verschwinden wollten. Ueberrascht von dem unerwarteten wunderbaren Anblicke blieb ich stehen und betrachtete schweigend die räthselhafte Wäscherin. Als sie mich bemerkte, schien ihr umwölktes Antlitz sich zu erhellen, und sie richtete von Zeit zu Zeit einen freundlichen, bittenden Blick auf mich. Da gewann ich ein Herz, trat näher und sagte: „Guten Morgen, schöne Jungfrau! Schon so frühe fleißig? Aber die niedrige Arbeit scheint sich schlecht zu Deiner Gestalt und Deinen königlichen Kleidern zu schicken." — Plötzlich brach ein heller Thränenstrom aus ihren Augen, sie rang verzweifelnd die Hände und rief: „Wieder getäuscht, wieder getäuscht, wie seit so manchen hundert Jahren? Wann wird meine Qual enden? Ich sitze hier täglich und wasche, und Herren und Damen wandern an mir vorüber, aber vergebens blick' ich zu ihnen auf, es ist kein Sonntagskind darunter, das mich sehen könnte. Da kamst Du, lieber Knabe, und sahest mich, und ich schöpfte Hoffnung. Aber Du hast das rechte Wort nicht getroffen, und meiner Noth wird kein Ende. Ach, hättest Du Gotthelf! gesagt, so wäre mir geholfen und auch Dir. Ich wäre erlöset gewesen, und Dich hätt' ich reich gemacht und glücklich. Aber Du kannst es nicht treffen, und Du wirst kein Glück erringen in der Welt, und der günstige Augenblick wird Dir immer entschlüpfen. Ich hätte Dich mit in meine Höhle genommen und mit unermeßlichen Schätzen beladen. Nun kann ich waschen und waschen, und das schreckliche Blut will nicht verschwinden. Entferne Dich!" — Bestürzt rief ich aus: „Ich bin unschuldig, schönes Kind! Wie konnt' ich Deinen Wunsch errathen? Aber weine nicht! Ich will morgen um diese Zeit wieder hier seyn und reden, wie Du mich gelehrt hast. Dann wird Gott uns helfen." — „Gib Dir keine Mühe, entwortete sie. Auch Du wirst mich zum zweiten Male nicht sehen, und das Versäumte ist für Dich nicht einzuholen." — Mit diesen Worten stand sie auf, nahm das blutige Gewand und wollte sich entfernen. „Bleib noch, rief ich wehmüthig, bleib noch und erzähle mir wenigstens, wer Du bist und was Du gethan hast, daß Du hier so sitzen und waschen mußt. Weise meine Theilnahme nicht von Dir. Vielleicht ersinn' ich dennoch etwas zu Deinem Troste." — Sie schüttelte mit dem Kopfe. „Du hast mich nicht befreit, Du kannst es nicht erfahren." — Mit wenigen raschen Schritten schwebte sie die Anhöhe hinauf, bis

*) Aus der, in der königl. Regierungsbuchhandlung in Stralsund nächstens erscheinenden „Mitgabe nach Rügen. Den Reisenden zur Begleitung und Erinnerung."

wo die beiden Pfeiler stehen; hier öffnete sich der Boden, und sie versank.

Ich klomm ihr nach, ich schlug an die Pfeiler und rief: „Kreidejungfrau komm wieder, Gott helfe Dir!" Aber vergebens. Ich grub diese Worte in beide Säulen, dann stieg ich zurück, und als ich unten ihren Stein sahe, schrieb ich mit der umherliegenden Kreide: Gotthelf! darauf und entfernte mich traurig. — Ich hab' es auch im Leben zu nichts bringen können und immer das rechte Wort nicht getroffen.

So oft ich auch nachher die Stubbenkammer besucht habe, an dem Steine gestanden und zwischen den Pfeilern hinaufgestiegen bin, so hab' ich doch nichts mehr gesehen. Hat nicht ein anderer die Wäscherin erblickt? oder sollt' ich vielleicht der Unglücklichen dennoch geholfen haben, indem meine geschriebenen Worte sie hülfreich angesprochen? Sie waren nicht blos auf dem Steine, sondern auch an den Säulen verschwunden, als ich nach wenigen Tagen wieder kam.

Karl Lappe.

Flavio und Gaetano Gioja *).

Steine macht' Orpheus tanzen: die beiden Gioj geben
Nadeln die Kunde der Pole, Sprache den Füßen und Händen.

J. K. Höck.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen. (Beschluß.)

Vergangenen Sommer über gab auch der Schauspieler, Hr. Klingemann vom Weimarer Theater, mehrere Gastrollen hieselbst, welcher auch nach Göthens Beispiel sehr geschmackvolle Bilderscenen nach Gemälden, unter der Benennung: plastische Mimik, anordnete, die hier seitdem als „Gemälde in dauernder Bewegung" beliebt geworden sind, denen andere von Hrn. Petermann folgten, als z. B. der Sturz der bösen Geister in 3 Gemälden; David spielt vor Saul die Harfe, in 4 Gemälden; Holofernes und Judith, in 6 Gemälden.

Eine italienische Solotänzerin, Frau Therese Ginetti, gefiel in einigen Gaststücken, vorzüglich in ihrem Shawltanz und als neugriechisches Landmädchen. Die Ballets der Familie Kobler aus Paris sind von mehreren Jahren her noch in frohem Andenken. Ausgezeichnet war eine Zeitlang die Oper im vorigen Winter. Unter den neueren ernsten Dramen wurde das Trauerspiel: Die Macht der Verhältnisse, von Ludwig Robert, und ein anderes: Das Haus Barcellona, vom Ober-Tribunalrichter Zum Bach, häufig wiederholt, auch einigemal: das Käthchen von Heilbronn, worin früherhin Hr. Holbein, und Frau Marie Renner, als Käthchen, sich besonders auszeichneten. Von neueren Tragödien wurden auch Müllners Schuld, Körners Zriny und Seckendorfs Orsina (Folgestück aus Emilia Galotti) mit Beifall gegeben. Kotzebue's Rudolf von Habsburg mehrmals, auch die Fastnachtsposse: Jacobs Kriegsthaten und Hochzeit, das Schauspiel: Angelika, oder der Tochter Opfer, von Theod. Hell; Calderons Leben ein Traum u. a.

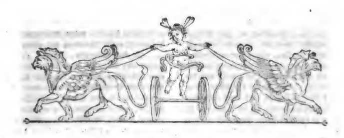
Bisher wurde das Theater von dem verdienstvollen Schauspieler, Hrn. E. Gerber, dirigirt, jetzt tritt auch Hr. Ringelhardt an die Spitze. Obgleich die Gebildeten schon ersterem durchgehends in Hinsicht der Auswahl der Stücke volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so erwarten sie von der Verbindung mit letzterem doch noch mehr, und es ist ihrer Erwartung schon dadurch entsprochen, daß in einer Ankündigung von Darstellungen für den Winter außer Müllners Yngurd, den Schiller'schen und Lessing'schen Stücken, auch Göthe's Clavigo, Egmont und die Mitschuldigen angeführt sind, welche Meisterwerke fast gänzlich von der hiesigen Bühne verschwunden waren. Viele wünschen, es möchten einige Bürger von Einfluß und Geschmack sich mit an die Spitze stellen, weil ein Mitspielender bei Besetzung der Rollen selten ganz unpartheiisch ist, und weil die für die Bühne so nothwendigen Leidenschaften oft Mißhelligkeiten erzeugen, welche von nicht eigentlichen Theilnehmern am besten beseitigt werden können. Solche Männer sind eher im Stande, das Parterre und die Logen zu kennen, oder die Stimmen des Publikums zu erfahren, und so würde es ihnen am ersten gelingen, die Freigebigkeit des Vermögenden zu fesseln. Auf solche Art erhielt in Lübeck vor der französischen Zeit blos eine Vereinigung von Bürgern ein stehendes Theater lange aufrecht. Bisher wurden in Bremen nicht selten Kritiken und Antikritiken in dieser Hinsicht, die zur Förderung des Geschmacks immer heilsam sind, in der hiesigen Zeitschrift: Der Bürgerfreund, gewechselt, deren Redaktion bisher Hr. Dr. Keßner geführt, aber mit dem 16. Oktbr. abgegeben hat.

Der Zutritt in das Schauspiel ist in dieser theuern Stadt dennoch wohlfeil. Der Theaterzettel nennt zwar einen halben Thaler für den ersten Platz, allein die Abonnenten haben Billets zu einem viertel Thaler, und diese sind nicht auf ihre Person beschränkt, sondern sie können sie andern überlassen. Dennoch herrscht viel Aufwand, manchmal Pracht auf dem Theater, die Dekorationen sind anständig, mitunter schön, und die Maschinerie mißlingt selten. Es muß hier aber auch alles geschehen, um nur den Sinn der Volksmasse an die Bühne zu fesseln. Nur ein besserer Vorhang wäre zu wünschen: dieser ist zwar neu, aber durch eine geschmacklose Landschaft entstellt, mit Bergen und einer Stadt, die Bremen anzudeuten scheint, im Vordergrunde ein großer Bienenkorb, daneben dicke Rosen und — Disteln. Wir wollen den Bienenkorb denn also auf das fleißige Kommen und auf das fleißige Spielen beziehen. Das Aeußere und Innere des Gebäudes selbst ist indeß geschmackvoll, und besonders die Umgebung reizend, da es ganz frei von andern Gebäuden, eingefaßt von Gebüschen und Blumenbeeten, mitten in den schönen Gruppen des Wall-Parks wie in einem Garten liegt.

Ein erfreuliches und erhebendes Schauspiel gewährte auch hier das Fest des achtzehnten Oktobers, das auch dies Mal mit aller Würde und Feierlichkeit hier wieder begangen wurde. Frühes Glockengeläut, Gottesdienst, große Parade und Salven, Musik vom Rathhause herab und Abends auf den umliegenden Anhöhen die Feuer und Brandopfer deuteten den Sinn dieses gefeierten Tages an. Im Theater wurde die Braut von Messina gegeben, und mit einem passenden Prolog, von Hrn. Gerber gesprochen, eingeleitet. Die früherhin gegebene Mime, der Brand von Moskau, sollte ohne Zweifel eine Vorbereitung auf diesen Tag, und mit diesem vereinigt als Nachahmung ein Gemälde der Zeit enthalten. Nach Beendigung des Schauspiels sah man auf einer Höhe der Wallanlagen die Bildnisse Alexanders I., Franz II. und Friedrich Wilhelm III. transparent und mit Chorpbericht oder einem sogenannten bengalischen Feuerwerk umgeben. — Möchte insbesondre die Schrift des Hrn. Dr. v. Hornthal, betitelt: das Fest aller Deutschen, überall beherzigt werden und Eingang finden.

---

*) Flavio Gioja vervollkommnete den Kompaß, Gaetano Gioja (von welchem das Morgenblatt 1810, No. 248 s. Nachricht gibt) das Ballet.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 9. — den 12. Januar 1818.

Die Selbstzufriedenen.

(Schilderungen aus den Briefen eines ...schen Offiziers.)

... den 13. Juny 181*.

Wenn es wahr ist, mein theurer Freund, daß das wahre Glück des Lebens weniger in dem Besitz äußerer Güter oder innerer Vollkommenheiten, als vielmehr in der Zufriedenheit mit Sich selbst und dem Zustande besteht, worin man sich durch die Gunst und Ungunst des Schicksals befindet, und daß diese Selbstzufriedenheit der Anfang und das Ende aller Weisheit heißen kann, so muß ich mir Glück wünschen, an einem Orte und in einem Hause mich zu befinden, wo ich diese Weisheit recht gründlich zu studiren, alle Gelegenheit habe. Das Beispiel wirkt ja so gewaltig auf den Menschen, daß man meinen sollte, er müsse, wie er leicht unter andern stolz, anmaßend, zanksüchtig, verläumderisch, neidisch, unverträglich wird, so auch unter lauter Selbstzufriedenen zufrieden mit sich selbst, folglich höchst glücklich werden können. Ich will sehen, wie weit ich es bringe — doch vor Allem muß ich Dich mit meinen Umgebungen bekannt machen, damit Du siehst, wie günstig mir das Geschick in obiger Hinsicht gewesen ist.

Es sind heute gerade vier Wochen, daß ich mit meinen Husaren hier in F..., wo vor der Hand unsere Garnison seyn soll, einritt. Es war herrliches Wetter. Die Stadt und ihre Umgebungen lagen in der schönsten Beleuchtung vor unsern Augen, als wir aus den Bergen auf die Ebene kamen, in der sie sich recht malerisch ausbreitet. Wir begegneten, da es eben Sonntag war, vielen Spaziergängern, welche höchst behaglich und vergnügt aussahen, und uns mit einer Ruhe an sich vorübertreten ließen, als führten wir ihnen absichtlich ein militärisches Schauspiel auf. Auf dem Markte angelangt, wurden wir von einer Deputation des Magistrats empfangen, welche uns meldete, daß wir sogleich die Quartierbillets erhalten würden, und zugleich die sämmtlichen Offiziere zu einem Mittagsmahle auf den folgenden Tag einlud. Es dauerte auch nicht lange, so überbrachte uns die erstern ein junger Mensch, der in einem den Boden fast berührenden Ueberrocke, eine Brille auf der Nase und ein ganz kleines winziges Hütchen auf dem Kopfe quer über den Markt herüber stolperte, und sich mir als den Direktor des Quartieramts und Mitglied E. E. Raths zu erkennen gab. Zugleich hörte ich von ihm, daß ich bei seinem Vater, dem geheimen Kommerzienrath von Freistein meine Wohnung finden werde. Indem er zurücktrat, verwickelte er sich mit den Sporen in den langen Oberrock, und sank dem hinter ihm stehenden Bedienten ziemlich gefaßt in die Arme. Letzterer führte mich in mein Quartier. Nachdem ich hier von dem Ritte des Morgens durch die unwegsamen Berge ein wenig geruht hatte, erschien der besagte junge Mann wieder vor mir, und lud mich, nach einer zierlichen Bewillkommnungsrede, worin viel von deutscher Freiheit, vom heiligen Kampfe, von französischen Tyrannen, von Gemüthlichkeit und Selbstbeschränkung,

von Natursinn und hoher Einfalt vorkam, zum Mittagsessen in den Kreis der Familie ein. Ich freute mich recht auf die echt deutsche Familie, obgleich der mir bekannt gewordene Sprößling derselben mir und meinen Husaren, wie ein fremder Hahn vorkam, der sich im Hofe des Nachbars sehen läßt. Die Stunde des Essens schlug, ich legte meine gute Uniform an, und begab mich über den Hof in das Hauptgebäude, wo der Speisesaal ist. Ein Bedienter in stattlicher Livree führte mich ins Vorzimmer, worin ich schon vor der Thür ein sehr lebhaftes französisches Geschnatter vernahm, von lauter Frauenstimmen, worunter nur zuweilen etwas Englisch hervortönte. Ich konnte dies hören, weil ich auf den Sohn vom Hause wartete, den ich eben über den Hof schreiten sah, und von dem ich der Familie vorgestellt zu werden wünschte. Er hatte sich stattlich kostumirt, ganz schwarz, blos mit einer goldenen langen Uhrkette, woran ein beträchtliches Sortiment von Petschaften, Uhrschlüsseln und dergleichen hing. Sein Röckchen glich einem Spencer, aber das Haar starrte in schöner Unordnung empor. Jetzt trat ich ein. Ein geputzter Damenkreis blendete meine Augen. Unter den jüngern fielen noch einige französische Brocken, wie Tirailleurschüsse; das englische schwere Geschütz war ganz verstummt. Seine Mündungen waren zum Fenster hinausgerichtet. Eine Dame mit schön gemaltem Angesichte, viele Rosen auf der Haube, in einem blaßblauen Kleide empfing mich als die Frau vom Hause, und bat mich, fürlieb zu nehmen mit dem, was die Einfachheit und mäßige Einrichtung ihres Hauses zu geben vermöge. Fünf Frauenzimmer, nicht mehr in der ersten Jugend, aber im Putze derselben ziemlich einem Gartenbeete gleichend, wo die bunten Kinder des Frühlings in reicher Mischung sich hervordrängen, wurden mir als ihre Töchter vorgestellt, und begrüßten mich schweigend, doch mit dreisten Blicken. Sie finden heut Niemand bei uns, fuhr Frau von Freystein fort, als die Familie und einige Freunde derselben, indessen werden sie hoffentlich keine Langeweile haben, denn wir streben nach Bildung, und nichts ist uns fremd, was Kunst und Natur zu Verschönerung des Leben bieten.

Da haben Sie Recht, Mama! fiel ihr der Sohn ins Wort, wo kann es unterhaltendere Theezirkel geben, als die Ihrigen. Wo könnte man sinniger und gemüthvoller sich besprechen über die schönen und großen Erscheinungen des Lebens, über die schöneren und größeren der Kunst, z. B. über unser treffliches Konzert, unser herrliches Theater, unsere Spielkartenfabrik, unsere Turnanstalt, unsere Sammlung altdeutscher Gemälde...

Ja das Altdeutsche, fiel hier eine der ältern Töchter ein, das ist gar zu göttlich! Letzthin bin ich in einer altdeutschen Robe von schwarzem Sammt, einem Barret und Stuartskragen, nur eine Rose vor der Brust (versteht sich eine recht schöne französische) auf dem Balle gewesen, und ich sage Ihnen, es war Alles wie, wie— vernarrt in mich, ich wußte nicht, mit wem ich zuerst tanzen sollte. Doch ich faßte mich bald und gab die erste Ecossaise dem Grafen Taubenschwanz.

Ach! das ist ein prächtiger Mensch, fiel hier eine andere ein, er kommt oft zu uns und erzählt uns von Paris, von den Rutschbergen, von den Kaffee's, von der belle Limonadière, ach von — was weiß ich alles für Herrlichkeiten, n'est ce pas, ma bonne?

Oui, ma chère, un très charmant jeune homme! erwiederte eine kleine magere Person, die ich sogleich für eine sogenannte französische Mamsell und für die Erzieherin der jungen deutschen Schönheiten erkannte. Sie rückte mir dabei keck auf den Leib, und drohte mich mit der Batterie ihres Mundes recht in der Fronte anzugreifen, als mich glücklicherweise der Sohn des Hauses mit einem Rucke vor ein Gemälde stellte, das er für einen Dürer oder Holbein ausgab. Er kam über die fromme Demuth, über die sinnige, zarte, liebliche Andacht, die er in dem Bilde fand, so in Eifer, daß er bald eine schöne französische Uhr umgeworfen hätte, welche darunter auf einem Bureau stand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Blätter aus meinem Reisetagebuche, von August Klingemann.

Cranichfeld, den 6. Dec. 1817.

Cranichfeld ist ein kleines Städtchen, an der Ilm in Thüringen gelegen. Man sucht es auf vielen größern Landcharten vergeblich; doch aber findet man es auf der zu Fick's neuem Handbuche für Reisende gehörenden Postcharte, dicht unter Weimar verzeichnet. So klein auch der Ort ist, so trifft man doch manches in ihm an, was selbst Hauptstädte nicht aufzuweisen haben, z. B. zwei Schlösser verschiedener Landeshoheiten, zwei verschiedene Territorien, und eine Säule, welche den Indifferenzpunkt zwischen Weimarschem und Gothaschem Grund und Boden genau bezeichnet. Diese letztere ist auf dem Tanzsaale im Raths- und Wirthshause (beide

sind ebenfalls in Cranichfeld in demselben Raume verschwistert) errichtet, und enthält für Friedensstörer, Landesflüchtige u. s. w. gleichsam ein προσσω και οπισσω, je nachdem sie nämlich, auf der einen Seite ergriffen, für die Vergangenheit zu büßen gezwungen sind, oder nach Erreichung des entgegengesetzten Gebiets ruhig in die Zukunft hinausschauen können.

Die Ilm, von der Schiller singt:

„Meine Ufer sind arm, doch höret die leisere Welle,
Führet der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied;"

rieselt dicht am Rathhause vorbei, vernimmt jedoch jetzt, wegen des in dieser Gegend so durchdringenden Hundegebells, wenig Poetisches mehr. — An der linken Seite dieses Flusses steht ein Schloß auf Weimarschem Gebiete; gegenüber aber erhebt sich auf hohem Berge ein zweites, welches der Grenzamtmann von Gothaischer Seite bewohnt. Im übrigen ist der Ort schlecht gebaut, der Eingang desselben nichts weniger als elegant, auch scheinen die meisten Häuser in einem so mißlichen Zustande sich zu befinden, daß ihnen eine unerwartete poetische Exaltation der gutmüthigen Ilm, oder ein leichter unwillkührlicher Magenkrampf der europäischen Jungfrau, offenbar den Garaus drohen dürfte.

Nach dieser nicht besonders interessanten geographischen und topographischen Skizze des genannten Städtleins, fragt wohl mancher Leser, nicht unbilliger Weise, was uns antreiben konnte, eine besondere Reise dahin von Weimar aus, und noch dazu bei dem ersten recht auf Nordlands-Weise eingetretenen Froste zu unternehmen. Zur Antwort aber dient, daß nichts Geringeres als das Gerücht von dem Aufenthalte unserer modernen Heiligen und weissagenden Hallrune, der Frau von Krüdener mit ihrem Missionsgefolge in Cranichfeld, die Veranlassung war. Schon früher gingen ihrer Ankunft in dieser Gegend dunkele Gerüchte voraus, ja selbst von gläubig Bekehrten ließ sich einiges verspüren, zum wenigsten verwandelte sich das hoch blonde Haar eines jungen Mannes, der zu der Prophetin eingeladen war, gleich darauf in eine Art Nimbus oder Glorienkreis, und es fing an bei ihm aus begeisterten Lippen zu ertönen. —

Uns interessirte neben Frau von Krüdener besonders ihr Begleiter, der Professor Köllner, da wir ihn, als einen gebornen Braunschweiger, persönlich kannten, und uns sein Bekehrungsprozeß um so mehr zu den merkwürdigen Erscheinungen gehörte, als er vor

demselben sich eher zur Starkgeisterei, als zum frommen Schwärmen hinneigte, und bei einiger Excentricität, doch stets in allen Dingen einen hellen Kopf beurkundete; weshalb wir denn auch bisher ungewiß waren, ob wir im Psychologischen oder im Politischen, eine Erklärung dieses seltsamen Blattes aus unserer Tagesgeschichte aufzusuchen hätten. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Einiges aus Zinkgrefs deutschen Klugreden.

Bischof Otto zu Bamberg wollte nicht von einem Hecht essen, so zwei Pfenning gegolten, sagend: Das sey ferne von mir, daß ich elendiger Otto allein zwei Pfenning in Fischen auf einen Tag sollte verprassen! befahl deßwegen, man sollte den Fisch einem kranken Menschen geben. Was würde Otto wohl sagen, wenn er jetzo sollte sein Haupt aus der Erden aufheben? u. s. w.

Von dem Gebrauche der Vornehmen, gern auf sich warten zu lassen, wenn sie geladen sind, sagt ein alter Reim: Es steht geschrieben, daß Sechs oder Sieben nicht sollen harren auf Einen Narren, sondern sollen essen und des Narren vergessen.

Ein Schulmeister auf dem Todbette liegend, wurde von seinen Freunden getröstet. Endlich fragt' er: Ob er im Himmel auch müßte Schul' halten?

Der Ofen und die Frau sollen daheim bleiben, sagt Doctor Luther.

Ein Zorniger sagte zu einem andern: Ich bin eben so gut als Du! — Doch nicht in diesem Augenblicke, war die Antwort, denn Du bist zornig.

K. L.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. December 1817.

Die Schrift: Die Turn-Fehde, oder: Wer hat Recht? Dargestellt von Wilhelm Scherer (Berlin, 1818. Im Kunst- und Industrie-Comptoir), ist nun erschienen. Sie enthält aber fast nichts, als die bereits in einigen Zeitungen und andern Zeitschriften abgedruckten Aufsätze wider das Turnwesen, namentlich von dem Herausgeber, dem Prof. Wadzeck beim hiesigen adeligen Kadettencorps; einigen Ungenannten, und was neuerdings Hr. v. Kotzebue in seinem literarischen Wochenblatt dawider gesagt hat. Was auf mehrere dieser Aufsätze in den öffentlichen Blättern bereits erwiedert worden, hat jedoch der Herausgeber nicht abdrucken lassen, mithin das Publikum, das er durch die Frage auf dem Titel: wer hat nun Recht? zum Richter auffodert, außer Stand gesetzt, darüber, nach

Prüfung des pro und contra, ein Urtheil zu fällen, da ihm seine vollständige Akten vorgelegt sind. Nebenbei gibt sich Hr. Scheerer die unnöthige und undankbare Mühe, die Schrift des Hrn. Ober-Medizinal-Raths v. Könen: Leben und Turnen, Turnen und Leben, zu widerlegen. Da der leztere, auf Befehl der vorgesetzten Behörde, das Turnwesen untersuchen, und darüber sein pflichtmäßiges Gutachten abgeben müssen, welches demnächst, zur Berichtigung der Ansichten des Publikums über das Turnwesen, im Druck erschienen ist, so dürfte es wohl der Hr. v. Könen nicht für passend halten, darauf zu antworten.

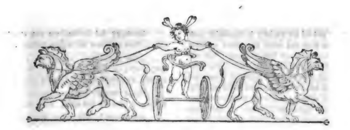
Der ehemalige Oberaufseher am königl. anatomischen Museum, der Ober-Medizinal-Rath Dr. Friedrich August Walter, ein Sohn des berühmten Anatomen, hat die Erfahrungen, welche er gemeinschaftlich mit seinem Vater, in einer langen Reihe von Jahren, bei Anfertigung von Präparaten über das Wachs und die Farben, theils bei der Aussprizzung der Adern des menschlichen Körpers, theils bei den entweder nach verschiedenen Graden der Fäulniß, oder durch äzende, oder mit andern Mitteln geschehenen Bearbeitung der mit gefärbtem Wachse ausgesprizten Theile desselben, und theils bei der Aufbewahrung so mancherlei Arten der Präparate, erhalten hat, seit einigen Jahren auf die Malerkunst anzuwenden versucht, und dadurch, nach seiner Versicherung, die Malerei der Alten wieder aufgefunden. Durch vielfache Versuche ist er dahin gelangt, das Wachs so zu bereiten, daß man mit solchem eben so leicht, als mit Oel malen kann. Seine diesfallsigen Versuche hatte er vor einiger Zeit, zu einem wohlthätigen Zweck, öffentlich zur Ansicht ausstellen lassen, da aber dafür nur die geringe Summe von 50 Thlr. eingegangen, haben diese Ausstellungen aufgehört, Hr. Ober-Medizinal-Rath Walter zeigt aber Jedem, der ihn besucht, seine Arbeiten mit vieler Bereitwilligkeit unentgeldlich. In einer kleinen Schrift, die er unter dem Titel: Die wiederhergestellte Maler-Kunst der Alten, drucken lassen, gibt er über diese seine Entdeckung nähere Aufschlüße, und er hat die Absicht, eine große Reise zu unternehmen, um dort, wo man seine Erfindung der Beachtung werth hält, solche gemeinnütziger zu machen, damit sie, durch praktische Uebung von ausgezeichneten Künstlern, immer sich vervollkommnen möge.

Aus Königsberg den 1. Decbr 1817.

Theater. Die Döbbelin'sche Gesellschaft gewinnt immer mehr Beifall. Sie hat zwei vorzügliche Schauspieler engagirt, Hrn. Jost vom Stuttgarter und Hrn. Laddy vom Tilsiter Theater. Wir führen einige ihrer Leistungen einzeln auf. Den 31. Oktbr.: Martin Luther, Tragödie in 5 Abtheil., von Klingemann. Die Ouvertüre war: Eine feste Burg ist unser Gott. Das Haus war sehr voll. Hr. Meixner, als Luther, erhielt den allgemeinsten Beifall. Er wurde vorgerufen und durch Gedichte verherrlicht. Ausgezeichnet waren auch: Hr. Mienzik (Melanchthon), Hr. Dir. Döbbelin in der kleinen Rolle des Hans Luther, Hr. Tegelow (Sickingen) und Madame Scharpf als Catharina von Boren. Den 9. Novbr.: Der Freimaurer, Lustspiel in 1 Akt, von Kotzebue. (Aus dem Almanach dramatischer Spiele für 1818.) Hr. Jost (vom Stuttgarter Theater), als Graf von Hecht, war ganz der ahnenstolze, kleinliche und neugierige Reiche, den der Verf. des Stücks verspotten will; Hr. Meixner, als Baron, ganz der offenherzige, lug- und truglose Mann, frei von Ordensschwindel und geheimnißvollem Wesen. Auch Döbbelin d. Jung., als Bedienter, und Dem. Lehmann, als Karoline, erwarben Beifall. Hierauf folgte: Dido, Königin von Karthago, oder: Der travestirte Aeneas, Fastnachtsposse in Knittelversen, mit Gesang in 3 Abtheil. von Gieseke. Dieses Stück, das, bei einigen wenigen Stellen, welche man gemein oder burlesk nennen muß, reich ist an treffenden und witzigen Scenen, wurde von einem Theile der Zuschauer laut gemißbilligt. Hr. Dir. Döbbelin gestand freimüthig, daß er es nur aus pekuniärer Hinsicht gegeben habe — und wirklich war das Haus sehr voll. Die Darstellung war gelungen. Den 10. Oktbr.: Das Epigramm, Lustsp. in 5 Abth., von Kotzebue. Besonders gefiel Hr. Dir. Döbbelin als Hippeldanz. Er war ganz der unwissende, ängstliche, schwelgerische, aber dennoch stolze Kammerrath. Herr Jost als Hauptmann Klinker, Hr. Vollmer als Kanzleidirektor Löwe und Hr. Meixner als Doktor Busch, waren untadelhaft. Den 13. Novbr.: Die Rosen des Herrn von Malesherbes, ländl. Gemälde in 1 Akt, von Kotzebue. Hr. Schulze als Malesherbes, und Mad. Möser als Susette, gefielen allgemein. Hierauf: Der Schwäger, Lustspiel, von Goldoni. In der Rolle des St. George ist Hr. Jost sehr stark. Den 14ten: Der Teufelsstein in Mödlingen, romantisch-komisches Volksmährchen mit Gesang in 4 Abth., nach einer österreichischen Volkssage der Vorzeit, von C. F. Hensler. Ein Stück, für welches die Direktion keinen Aufwand gespart hatte. Die Dekorationen, Verwandlungen und Versenkungen, besonders aber die Wasserströmung im ersten Akte, sind stattlich. Das Stück ist dem Inhalte nach nicht ausgezeichnet. Hr. Jost, als Oswald, entbehrte der Würde eines Ritters aus dem Mittelalter. Dem. Lehmann, als Adeline, war zu kalt. Hr. Meixner als Wirth, Hr. Dir. Döbbelin als Schildknappe, Mad. Möser als Susanne und Hr. Döbbelin d. Jung. als Laddäal gefielen allgemein. Das Stück wurde drei Mal, und immer bei sehr gefülltem Hause, gegeben. Den 15ten: Benjowsky, Schausp. in 5 Abth., von Kotzebue. Gelungene Darstellung, besonders durch Hrn. Schulze (Gouverneur), Mad. Hartmann als Afanasia, Hr. Döbbelin als Hermann, weniger durch Hrn. Tegelow als Graf Benjowsky. Den 20ten: Das Kind der Liebe, Schausp. in 4 Abth., von Kotzebue. Zum ersten Male trat Hr. Laddy als Fritz Bertcher auf, und wurde vorgerufen. Mit einem einnehmenden Aeußern und Organe verband er lebhafte Aktion. Hr. Dir. Döbbelin, als Oberst von Wildenhein, blieb seinem Charakter vollkommen treu. In Scenen, welche es erfordern, z. B. mit dem Grafen von der Mulde, war er wahrhaft komisch, aber auch ernst in den Schlußscenen. Schade, daß Mad. Lehmann (Wilhelmine) ihrer Rolle durchaus nicht gewachsen war. Den 23sten: Der Magnetismus, oder: der taube Invalide, wo besonders Hr. Dir. Döbbelin als Grundmann sich auszeichnete. Darauf: Der Brand von Moskau, großes militärisches Ballet in 2 Akten, vom Balletmeister, Hrn. Ublich. Das Stück hat großen Aufwand erfordert, der aber vergütet wurde, da das Haus, ungeachtet einer drei Mal wiederholten Darstellung, stets gefüllt war. Die Tänze zeugten von Gewandtheit und Kunst. Die Feuersbrunst und Evolutionen waren gelungen. Den 27sten vier kleine Lustspiele von Kotzebue, worunter No. 2 und 4 aus dem Almanach für 1818, nämlich: Unser Fritz, die Wüste, der Shawl (Hr. Laddy als Justizrath Linden und Mad. Möser als Frau von Dachs gefielen) und u. A. w. g. oder: Die Einladungskarte. Hr. Döbbelin d. Jüng. als Amtmann Bierling, Dem. Lehmann als seine Tochter, Hr. Laddy als Sohn des Doktor Blase und Hr. Vollmer (Doktor Blase) waren brav. — Aus den vielen neuen Stücken, dem Aufwande an Garderobe und Dekorationen, erkennt man die Bemühungen des wackern Direktors Döbbelin, dem Publikum zu gefallen. Die Musik ist immer trefflich.

— Im Fache der Literatur herrscht Todtenstille.

— Selbstmorde und andere Unglücksfälle sind häufig. Vor einigen Tagen strandete ein dänisches und ein schwedisches Schiff in der Nähe von Pillau. Von ersterem verloren 12 und von lezterem 2 Menschen das Leben.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 10. ——— den 13. Januar 1818.

Blätter aus meinem Reisetagebuche, von August Klingemann. (Fortsetzung.)

Bei unserer Abfahrt von Weimar statteten wir erst vor dem Frauenthore einen Besuch bei dem wackern Kupferstecher Müller ab, und besahen bei ihm den von Jagemann gezeichneten und bis zum Sprechen ähnlichen Kopf unsers Göthe, wovon der erste Abdruck eben recht gelungen unter der Walze hervorging. Es ist ohnstreitig das treffendste Bild, was der Grabstichel bis jetzt von diesem deutschen Heros geliefert hat, der darin für die Anschauung eben so kraftvoll und lebendig auf die Nachwelt übergeht, als in seinen Werken. — Ein, jedoch mit dem Trauerflore zu verschleierndes Seitenstück zu diesem Bilde, ist Schiller, nach dem Tode von Jagemann gezeichnet und ebenfalls von Müller ausgeführt. Auch dieser Kopf ist sprechend ähnlich, und bei der vollkommensten Ruhe in allen Zügen, von denen kein einziger Krampf oder Schmerz des Todes andeutet, nichts weniger als zurückschreckend. Doch ergreift den Betrachter dabei ein zu wehmüthiges Gefühl, da auf diesen Schlummer des Dichters, neben dem der Genius mit der umgestürzten Fackel steht, kein Erwachen mehr folgte, und der Tragöde gerade da seinen Griffel sinken ließ, als er in seinem Demetrius die kühnste Peripetie, welche Melpomene je aufgefunden hat, vollenden wollte. — Schiller lebt übrigens für die Nachwelt auch im wohlgetroffenen Bilde fort, und der bei Frauenholz in Nürnberg herausgekommene Kupferstich stellt ihn sehr ähnlich dar; indeß die Plastik seines Herzensfreundes Dannecker, noch bei dem Leben des Dichters, in seiner kleineren Büste, welche dem hochbegeistert gedachten kolossalen Haupte zur Vorarbeit diente, ein dauerndes Denkmal von ihm vollendete*).

Nach diesem Besuche bei Müller, dessen neueste Arbeit die zu seiner Schillers-Gallerie gehörende Scene zwischen den beiden Königinnen in Maria Stuart, seyn wird, fuhren wir in die Winterlandschaft hinaus, welche auf dieser Seite von Weimar hie und da fast schweizerische Partien aufstellt. Wir bedienten uns einer jener russischen Troschken, welche hier in dem Gefolge der russischen Hofhaltung eingezogen scheinen, und ihrer Leichtigkeit, so wie der freien Aussicht halber, besonders zu Jagdpartien gebraucht werden. Berge und Wälder, von dem ersten leichten Schnee mit einem schimmernden Dufte angeweht, flogen rasch an uns vorüber, und eine stählende Winterluft rauschte von den Höhen herüber. Auf der Mitte des Weges führt die Straße über einen gewaltigen Felsenrücken hin, von dem man zur Seite in eine jähe und Schwindel erregende Tiefe hinabschaut, die sich aber dann zu einem weiten romantischen Thale ausbreitet, in welchem das Dorf Hetschburg mit Ruinen und das Bad Berka an der vorübergleitenden Ilm sehr angenehm liegen.

*) Ich habe beider Werke näher bei der Schilderung von Danneckers Atelier gedacht. Siehe den ersten Theil meiner Reise durch Deutschland, welcher unter dem Titel: „Kunst und Natur" zur nächsten Ostermesse erscheinen wird. A. K.

Als wir uns bei der Einfahrt in Cranichfeld nach der prophetischen Frau und ihrem Aufenthalte erkundigten, beschied man uns nach dem Rathhause, und wir fanden vor demselben eine moderne Chaise, eine altfränkische Kutsche und einen größeren verdeckten Wagen, bei welchen man sich mit dem Aufbinden der Koffer und Effekten beschäftigte; außerdem zeigten sich mehrere Gothaische Gensd'armen und Weimarsche Husaren, als begleitende Aufsicht und Umgebung. In dem Hause aber selbst herrschte eine seltsame und in der That grotesk erscheinende Vermischung des wilden Antichrists mit dem lebendigen Glauben und der personificirten neuen Kirche, deren Mitglieder aus allen Fenstern des obern Stockwerks schauten, indeß unten in der Gast- und Amtsstube lärmende Haufen zechender und kartenspielender Bauern die Tische umlagert hielten. Spiritusduft, Tabaksdampf und die narkotischen Exhalationen eines stark geheizten Koch- und Bratofens entwickelten hier eine betäubende Atmosphäre, in deren dickem Elemente das Getöse der mit kräftigen Faustschlägen ausspielenden und die geleerten Gläser auf die Tische stoßenden Insassen sich gleichsam verfangen zu haben schien. Außerdem aber ertönte aus dem offenen Nebenzimmer, untermischt mit vielem Kindergeschrei, die diktatorische Stimme des Gothaischen Amtmanns, nebst der wehklagenden und um Gerechtigkeit anrufenden des Wirths, so wie einiger anderen, welche den Gothaischen Gensd'armen, den Weimarschen Husaren und mehreren weiblichen und männlichen Mitgliedern des von Krüdenerschen Missionsgefolges angehörten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Selbstzufriedenen.

(Fortsetzung.)

Jetzt trat der Herr des Hauses ein, ein langer hagerer Mann in einem grauen Kleide, zugeknöpft bis unter's Kinn, mit ernster geheimnißvoller Miene, ähnlich einem Staatsmanne, dem sein Monarch so eben ein wichtiges Geheimniß anvertraut hat. Ueberhaupt schien das Wohl der Stadt auf seinen Schultern zu ruhen. Er entschuldigte sich darüber, daß er so lange auf sich warten lassen, mit der Menge wichtiger Geschäfte, die ihm fast alle Zeit hinnehme, und ihm selbst die Freuden der Geselligkeit nicht selten entziehe. Sonst schien er ganz zufrieden.

Die rebellischen Bürger haben Ihnen gewiß wieder Späne gemacht Papa? fragte der Sohn....

Rebellisch? fiel ich ein, um doch etwas zu reden... Kann ich Ihnen mit meinen Husaren aufwarten?

Danke verbindlichst! versetzte der geheime Kommerzienrath, es ist alles beseitigt. Drei sind ins Loch gesteckt, die andern erhalten doppelte Einquartierung...

Macht ihnen die Einquartierung Noth? fragte ich weiter, es sollte mir leid thun, wenn ich...

Keinesweges! Mir macht sie gar keine Noth, denn ich weiß mich stets recht gut aus der Affaire zu ziehen, auch verwalte ich das Rathsärarium. Meine andern Kollegen aber kommen ein wenig ins Gedränge, denn es behaupten die Bürger, die Rathsherren dürften nicht frei seyn von solcher Last, weil sie für ihr Amt bezahlt würden, und zwar von ihnen. Dummes Zeug! Lassen Sie uns zu Tische gehen.

Ich bot der Frau von Hause den Arm, und bemerkte erst jetzt, als sich die Gesellschaft in Bewegung setzte, ein wunderliebliches Geschöpf, welches von den Töchtern des Hauses verdeckt, in einem Winkel gestanden hatte. Ich wollte mich nach der Huldin umsehen, als die Thür zum Eßsaal geöffnet wurde und ich meinen Platz neben der gnädigen Frau nehmen mußte, doch brachte das günstige Geschick mir die liebliche Unbekannte am Ende der Tafel gegenüber. Daß sie im eigentlichen Sinne nicht zum Hause gehöre, und überhaupt hier nur geduldet werde, erkannte ich bald an der Art und Weise, mit der sie die Glieder des Hauses behandelten. Als solches aber lernte ich jetzt auch einen ziemlich wohlbeleibten Mann in der Tracht der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts kennen, welcher der Bruder der Frau von Freystein war, und sich erst nach der Suppe einfand. Er hatte etwas Hastiges in seinen Bewegungen und Reden, wodurch er im Gegensatze mit seiner Wohlbeleibtheit und stotternden Sprache einen komischen Anstrich bekam. Meine Augen fanden bald ihren Ruhepunkt, und ich hätte fast der sämmtlichen Umgebungen vergessen, wenn mich nicht ein Streit zur Besinnung gebracht hätte, den mein junger Freund mit seinem Onkel, Herrn Wassermann, über das Schicksal in der Tragödie bekam. Schicksal, rief dieser, was Schicksal? das soll ja was Ungeheures seyn, hör' ich, und Ungeheuer lieb' ich nicht. Allenfalls so eins, wie der Seelöwe, der vor einiger Zeit hier war, lasse ich mir gefallen — das soll aber auch ein verkleideter Schneidergeselle gewesen seyn. —

Sie wollen die Sache lächerlich machen, Onkel, erwiederte der kunstliebende Jüngling, aber bedenken Sie nur, daß sich einer der größten Dichter laut dafür erklärt, denn er sagt im edlen Zorne über unsere Bürgerlichkeit und Häuslichkeit auf der Bühne:

Aber wo habt ihr denn das große, gewaltige Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt.

Zermalmt, ja zermalmt! sag' ich! schrie er mit erhöhtem Pathos.

Herr Wassermann erschrack darüber so, daß er kirschbraun wurde, denn er zermalmte eben einen Rebhühnerknochen, und kam in Gefahr sich zu verschlucken. Der Neffe drang immer heftiger auf ihn ein, indem er schon glaubte, gewonnen Spiel zu haben, da recolligirte sich Herr Wassermann und sagte: Wer soll denn aber das mit ansehen können, wenn die Leute auf der Bühne zermalmt werden, Köpfen und allenfalls auch Rädern, von oben herunter versteht sich, könnte ich wohl mit ansehen, aber zermalmen, nein! dazu gehören noch stärkere Nerven, als ich habe...

Das ist ja nur figürlich zu verstehen, versetzte lachend der Neffe...

Figuren zermalmen zu sehen, finde ich vollends gar nicht amüsant. Kurz und gut! bleiben Sie mir mit Ihrem Schicksale vom Leibe. Ich kann das Ding einmal nicht leiden.

Aber es ist Mode jetzt, Brüderchen, fiel die Frau von Freystein ein. Sogleich wurde Herr Wassermann freundlich. Das Wort schien magisch auf ihn gewirkt zu haben, denn wenn er gleich eigentlich ein Müller war, so hatte er doch seit Kurzem eine Modehandlung acquirirt, und zwar an Zahlungs Statt von einem bösen Schuldner, der sie ihm mit 80 pr. Ct. Verlust überlassen hatte. Von nun an war ihm Alles, was die Mode betraf, interessant geworden, und da er das Schicksal für ein sinnlich wahrnehmbares Wesen hielt, glaubte er, wie sich aus seiner fernern Rede schließen ließ, aus seiner Handlung einiges zur Kostümirung des modischen Ungethüms liefern zu können. So wurde der Streit, da der Neffe indeß einen andern Gegenstand der Unterhaltung gefunden hatte, beigelegt, und das Mittagsmahl endigte sich, ohne daß weiter etwas Bedeutendes vorgefallen wäre.

Als ich Frau von Freystein vom Tische begleitete, sagte sie zu mir: Ein höchst instruirter junger Mensch, mein

Sohn. Was man auch berührt im Gespräch, überall ist er zu Hause. Alle Dichter hat er gelesen, und Sonnette macht er wie Nichts!

Ja, Mama, entgegnete die neben uns gehende Tochter. Das muß wahr seyn! Die Poesie ist in unserer Familie zu Hause. Man hat uns ja in Paris die famille romantique genannt. — Wissen Sie noch? —

Nach eingenommenem Kaffee begab ich mich auf mein Zimmer um die empfangenen Eindrücke meinem Taschenbuche anzuvertrauen, aus welchem ich sie Dir aufgefrischt mittheile. Du kennst nun doch das Terrain ein wenig, auf dem ich manoeuvriren soll. So lebe indessen wohl. (Die Fortsetzung folgt.)

Einiges aus Zinkgrefs deutschen Klugreden.

Als man einen schnellen Hirsch mit Pferden todt jagen wollte, sagte ein Fürst: Ich mag kein Pferd verlieren, um einen Hirsch zu gewinnen.

Der Wein, sagt man, ist der Poeten Postpferd.

K. L.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Nachdem wir in der letztverflossenen Zeit so manches wahrhaft Erfreuliche auf unserer Bühne hatten vorübergehen sehen, welches uns zu der Bemerkung veranlassen mußte, daß es der Direktion und Regie eben so wohl darum zu thun sey, die Forderungen derer zu befriedigen, die sich einer höhern ästhetischen Bildung rühmen dürfen, wie dies die Vorstellungen der Braut von Messina, des Don Carlos, der Donna Diana, u. s. w. so wie mehrerer großen Opern beweisen, als für die Erheiterung des Augenblicks, für ein gemischtes Publikum zu sorgen, wie aus mehrern dargestellten Lustspielen, Farcen u. dergl. erhellet, wurde uns das Meisterwerk der Lessingschen Muse, Nathan der Weise, (am 9. Januar zum ersten Male von unserer neuen Gesellschaft) zum Genusse dargeboten. Es würde ganz überflüssig seyn, weitläuftig über den Werth eines Gedichtes zu sprechen, das jeder gebildete Deutsche gewiß als eine Perle seiner Literatur betrachtet, eines Werkes, das wegen der Fülle des ihm inwohnenden geistigen Lebens nie veralten kann, eines Werkes, in dem sich Geist und Empfindung, Scharfsinn und Witz, Würde und Anmuth, Kraft und Milde, Hoheit und Einfalt in schönster Harmonie durchdringen, eines Werkes, das auch im Technischen vorzüglich zu nennen ist, und in Hinsicht auf Charakterzeichnung, Führung der Fabel, Bildung der Situationen, Rundung des Dialogs, als Muster gelten kann, — eines Werkes endlich, wodurch der Genius gezeigt hat, wie sich die Grenzen der Kunst erweitern lassen, ohne ihr Wesen aufzuheben, wie man aus einem Stoffe sich eine Form entwickeln lassen könne, welche mit demselben im scheinbarem Widerstreite steht, im scheinbaren sagen wir, — denn daß er dies nur ist, beweist eben das Werk selbst und seine außerordentliche Wirkung von der Bühne auf ein für edlere Genüsse dieser Art empfängliches Publikum, von der wir hier selbst Zeuge waren. Soll aber diese Wirkung erfolgen, so reicht

man bei der Darstellung desselben mit den gewöhnlichen Theaterkünsten nicht aus. Nicht genug, daß die Rollen mit fähigen, ihnen ganz gewachsenen Schauspielern besetzt seyn müssen, muß auch der Anordner und Leiter der Darstellung den Hauptgedanken des Werkes tief durchdrungen, seine Komposition gehörig ergründet und sich klar veranschaulicht, die zum schönen Ganzen so kunstreich verschmolzenen sich durch Gegensatz zu gegenseitigem Leben aufregenden Elemente genau gewürdigt haben, und so gewissermaßen Nachschöpfer des Werkes im höhern Sinne geworden seyn. Dies bei dem, der das genannte Geschäft in unserer Gesellschaft besorgt, zu bemerken, gab uns diese erste Vorstellung des Nathan schon hinlängliche Gelegenheit, und wir glauben ihm im Namen des Publikums mit Recht dafür danken zu können, daß nichts vermißt wurde, was zur würdigen Vorstellung des Werkes, als eines innig ineinandergreifenden, nach den Regeln der reinsten Harmonie gebildeten Ganzen erfordert wird. Wir tragen kein Bedenken, diese Erscheinung auf unserer Bühne für eine der vorzüglichsten zu erklären, welche wir bisher gesehen haben. Jetzt zum Einzelnen der Darstellung. Natürlich verweilen wir zuerst beim Nathan selbst, diesem Charakter, worin der große Dichter sein Ideal von menschlicher Vortreflichkeit ausgeprägt hat, und zwar im scharfen Gegensatze gegen so manches Vorurtheil seiner und auch der jetzigen Zeit, diesem Charakter, in dem sich das tiefste Gemüth mit dem hellsten Verstande, die edelste Gesinnung mit den geläutertsten Grundsätzen, der erhabenste Adel mit der gewinnendsten Milde in vollkommener gegenseitiger Durchdringung vereinigen. Dieses herrliche Gebilde des Dichters hatte der Darsteller, Hr. Wohlbrück, der Vater, so richtig und rein in allen seinen Beziehungen und Verhältnissen in sich aufgenommen, so sich angeeignet, und man darf es wohl behaupten, in Liebe mit sich verschmelzen, daß es sich in seiner Person auf das Ungezwungenste, Natürlichste verkörperte. Hier war nicht blos Studium und Fleiß, sondern Leben und Seele. Wie ergreifend waren nicht z. B. der Moment, wo er den Fleck auf dem Mantel des Tempelherrn betrachtet, der Moment, wo er dem Antrag desselben, ihn Sohn zu nennen, ausweichend beantwortet, wie groß und edel sein Erscheinen vor Saladin bei der — meisterhaft vorgetragenen Erzählung von den Ringen, wie rührend der Ausdruck seines Innern in den letzten Scenen gegen den Schluß. Mit feiner Kunst und ohne die Sphäre der idealen Darstellung zu verlaßen, wußte er hier und da mehr oder weniger merklich in der Aussprache und in der Haltung des Körpers etwas Nationelles durchscheinen zu laßen, wodurch in der That das Bild ein höheres Leben erhielt. Seine Deklamation war fein nüancirt, ohne steif oder gegliedert zu werden, und bedeutungsvoll, ohne überladen zu seyn. Jedes Wort traf, der Pfeil flog, ohne daß man die Spannung des Bogens bemerkte. Auch sein Kostüm war weise gewählt und ganz angemessen. Hr. W. ward nach der Darstellung hervorgerufen. Wenn es der Kritik, der echten nämlich, die ohne Leidenschaft ist, als die für das Schöne und Wahre, schmerzliches Bedauern erregt, so oft sie die Flecken bemerklich machen muß, die die Bilder entstellen, welche ihr Auge betrachtet, so ist ihre Freude eben so natürlich und erklärlich, so oft sie bei Gegenständen verweilen kann, die sie ihr Musterbild rein erblicken laßen, und wer könnte es tadeln, gesetzt auch, sie ließe dann etwas von ihrer Freude in ihre Darstellung übergehen.

Der Tempelherr erschien in Herrn Löwe's Darstellung größten Theils auf eine befriedigende Weise. Er zeigte Momente, wo die Idee des Dichters recht klar und rein, recht innig ergreifend hervor trat, wo der Jüngling, oder vielmehr der junge Mann, der einen süßen Kern in so rauher Schale birgt, daß ihn Daja wohl im Unwillen einen deutschen Bär nennen mag, sich lebendig aussprach. Indessen hätten wir ihm zuweilen mehr Innigkeit, mehr durchscheinendes Gefühl gewünscht, z. B. in dem Monologe: Hier hält das Opferthier ermüdet still u. s. w. auch war er für den frommen Ritter, für den einfachen Tempelherrn wohl zu bewegungsreich, zu malerisch. Die letzten Scenen gelangen dem Künstler vorzüglich, und er verdiente die Auszeichnung des Hervorrufens wegen manches Trefflichen. Sein Kostüm war sehr edel und schmückend, ohne der Einfalt zu schaden. Seiner Deklamation wäre wohl noch eine feinere Nüancirung zu wünschen gewesen.

Der Sultan, der edle Saladin, fand in Hrn. Neufeld einen nicht unwürdigen Repräsentanten. Seine äußere Haltung war meistens dem Charakter wohl angemessen, sein Kostüm mit Geschmack und Anstand gewählt und die Persönlichkeit des Darstellenden zur Idealität erhebend. Seine Deklamation in den Momenten, wo der Fürst, der edle Mann, der kraftvolle, hohe Geist spricht, würdig und ausdrucksvoll, minder befriedigend in den Uebergängen zu sanften Gefühlen, und nicht immer von Beherrschung der Stimme zeugend.

Al-Hafi, von Herrn Reinecke gegeben, erschien als eine recht anziehende Gestalt, durch das Gemüthvolle, das sich in ihm mit Weltklugheit und feiner Gewandheit verbindet. Hr. R. sprach meistens richtig und mit Ausdruck, und sein Spiel hatte eine angenehme Ruhsamkeit und Herzlichkeit.

Der Klosterbruder, von Herrn Wohlbrück, dem Sohne, ward interessant durch den Ausdruck von Gedrücktheit, verbunden mit dem höhern menschlichen Sinne, der sich oft in feinen satyrischen Zügen so ergreifend offenbart, und den der Darsteller recht genügend hervorzuheben wußte. Neben dem freien, ruhig großen Nathan stand er oft, eine rührende Erscheinung.

Der Patriarch, von Herrn Wehrstedt verkünstelt, karikirte ein wenig, und schien sich selbst parodiren zu wollen. Seine Gestalt war indeßen in dem ganzen Gemälde von Wirkung.

Unter den weiblichen Charakteren glänzte die Recha, von Dem. Böhler, d. ält., dargestellt ganz vorzüglich. In ihrem Wesen war eine schöne Verschmelzung von Lieblichkeit und Würde, von Milde und Erhabenheit, von Innigkeit und Adel, von Schwärmerei und Verstand sichtbar, daß jedes unbefangene Gemüth mit sanfter Gewalt sich zu ihr hingezogen fühlen mußte. Sie sprach mit Empfindung und tiefem Sinn, und ihre Gebehrden verriethen die Bildung, welche nur ein Nathan seinem geliebten Kinde zu geben vermögend war. Vielleicht konnte der Anflug von Schwärmerei in den ersten Scenen bedeutender bezeichnet werden. Ihre Kleidung war einfach aber sehr geschmackvoll. Daja, durch Mad. Wohlbrück dargestellt, wirkte harmonisch zum Ganzen mit, und Sittah, von Mad. Steinau gegeben, zeigte sich, wenigstens in Momenten der Idee des Dichters angemeßen. Indeßen ist die Sphäre der anstandsvollen und edlen Mutter im bürgerlichen Schauspiele doch mehr für die Individualität der Darstellerin berechnet, als die der würdevollen Frauen im höhern Drama. Hier wird ihr Spiel oft zu steif und manierirt. Auch ist ihre Deklamation nicht tief genug aus dem Innern geschöpft. Wir sahen andere Rollen von Mad. Steinau schon sehr brav ausgeführt.

Nächstens erwartet uns der Genuß, den Tasso von Göthe, und das Leben ein Traum, außer mehreren kleinen bedeutenden Dramen auf unserer Bühne zu sehen. Möge der löbliche Eifer, der die Mitglieder derselben sichtbar belebt, nie ermatten, auch ihnen immer die dankbare, ermunternde Anerkennung werden, welche das Talent bei seinen erfreulichen Bemühungen mit Recht erwarten darf. Die Strenge der höhern Kritik werden sie gewiß als Achtung ihrer Talente zu schätzen wißen.

— Herr Mühlenfeld, Virtuos auf dem Fortepiano und der Violine, hatte uns kurz vorher in einem Konzerte durch seine vorzügliche Fertigkeit auf beiden Instrumenten, so wie mit seinem feinen und geschmackvollen Vortrag erfreut. Er setzte seine Reise über Weimar weiter fort, und wir wünschen dem bescheidenen jungen Künstler überall eine freundliche und ermunternde Aufnahme.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. I.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 1. — den 13. Januar 1818.

Erklärung.

Der Unterzeichnete fühlt aus Gründen sich bewogen, bekannt zu machen: daß er seinen Antheil an der bisher mitgeführten Redaktion der Frauenzeitung und der Erholungen mit Schluß 1817 niedergelegt; auch, das letztere Blatt betreffend, bereits seit Mitte December keinen Theil mehr an der Aufnahme der darin enthaltenen Aufsätze hat.

Erfurt, den 31. Decbr. 1817. Friedrich Gleich.

In der Fleckeisen'schen Buchhandlung in Helmstädt ist so eben erschienen und in jeder Buchhandlung zu haben:

Lindner, J. W. S., über die Beweiskraft der Handelsbücher, insonderheit über den Beweis der Hauptbücher eines Lotteriehauptkollekteurs. gr. 8. 10 Gr.

Gegenwärtig angezeigte Schrift ist nicht allein für den praktischen Juristen, sondern auch für Kaufleute, Apotheker, Buchhändler und Banquiers, von vielfachem Interesse.

So eben ist erschienen und in Leipzig bei A. G. Liebeskind zu haben:

Jüngken, Dr. Ch., das Corconcion, ein Beitrag zur künstlichen Pupillenbildung. Mit 1 Kupfertafel. 8. Preis 1 Rthlr. 4 Gr.

Die Bildung künstlicher Pupillen war bisher so vielen Schwierigkeiten unterworfen, da die Hülfsmittel dazu unvollkommen waren. Der Herr Geheime Rath Dr. Gräfe hat durch Erfindung seines Coreoncil diese Schwierigkeiten beseitigt, und dadurch das Gebiet dieser Wissenschaft so erweitert, daß selbst der ungeübtere praktische Arzt die schwierigeren Operationen in der Tiefe des Bulbus ohne Gefahr und leicht verrichten kann. Der Verfasser theilt hier in dieser Schrift nicht blos die Beschreibung und den Gebrauch des Coreoncii mit, sondern liefert auch eine Darstellung des operativen Verfahrens bei künstlichen Pupillenbildungen, so daß also diese Schrift als ein bedeutender Beitrag zur Augenheilkunde zu betrachten ist.

Die Leuchte.

Ein Zeitblatt für Wissenschaft, Kunst und Leben.

Unter dieser Aufschrift werde ich mit dem Anfange des Jahres 1818 auf eigene Kosten eine Zeitschrift herausgeben, deren Zweck gemüthlich frohe Unterhaltung ist, und die im Gewande der Laune, des Scherzes und der Satyre, die Tagesereignisse zur Kenntniß der Vaterlandsgenossen bringen soll. Da mich bei diesem Unternehmen nicht der Eigennutz, sondern die lautere Absicht leitet, den immer mehr überhand nehmenden Unbilden der Zeit kräftigst entgegen zu wirken, so sey Wahrheit und Freimüthigkeit das Palladium, unter dessen Schutz ich, in Gemeinschaft mehrerer geachteter Schriftsteller, das vorgesteckte Ziel zu erreichen hoffe. Verbannt sey demnach die Berücksichtigung gegenseitiger Verhältnisse, so wie jede kleinliche Nebenabsicht, die, wie überall, auch hier nur Unkraut unter den Weitzen säen würde. Mit herzlichem Danke sollen daher von mir alle Gegenbemerkungen über die in diesem Zeitblatte niedergelegten Ansichten in dasselbe aufgenommen werden, um sie zur Kenntniß seiner Theilnehmer zu bringen. Entfernt sich auch hiernach die Leuchte von der Heerstraße der meisten Unternehmungen der Art, so glaube ich doch nur auf diese Weise auf dem rüstig bearbeiteten Felde des deutschen Zeitschriftwesens für das gemeinsame und besondere Wohl mit Erfolg mitwirken zu können. In wie weit mir dieses gelingen dürfte, darüber mögen die durch sämmtliche Buchhandlungen Deutschlands unentgeldlich zu erhaltenden Probeblätter Kunde geben, und wünsche ich noch, daß dieses Unternehmen recht Viele zur Theilnahme anrege, da nur durch wechselseitiges Entgegenkommen und Streben das Gute zu befördern, dieses vollkommen gedeihen kann.

Wöchentlich erscheinen von der Leuchte zwei Stücke

in gr. 4. und monatlich eine besondere Beilage. Der Preis des Jahrgangs ist auf 6 Thlr. preuß. Cour. festgestellt, wofür diese Zeitschrift durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist, die sich mit ihren Bestellungen unmittelbar, entweder an die Maurersche Buchhandlung zu Berlin, Poststraße Nro. 29, oder an die Gräffsche Buchhandlung zu Leipzig, wenden wollen, weil ich diesen den Vertrieb einzig und allein übertragen habe. Die bei den Postämtern eingehenden Bestellungen hingegen werden von Seiten des Königl. Ober-Hof-Postamts zu Berlin, und des Königl. Gränz-Postamts zu Erfurt besorgt werden.

Berlin, im Decbr. 1817.

J. D. Symanski.

Bei J. C. Hinrichs in Leipzig ist erschienen:

Neuer kleiner Schulatlas, mit besonderer Hinsicht auf die geographischen Lehrbücher von D. C. G. D. Stein in 18 Blatt berichtigt bis December 1817. gr. 4. 2 Rthlr.

1e Lieferung: Alle Länder der Erde nach ihrer Lage in der West-, Ost-, Süd- und Nord-Hemisphäre; Nord-Südamerika, Europa, Asien, Afrika. — 2e Lieferung: Deutschland, England, Frankreich, Spanien und Portugal, Dänemark, Norwegen und Schweden, Italien und Türkei. — 3e Lieferung: Die Schweiz, Sachsen, Polen, Litthauen und Preußen, vereinigte Staaten von Nordamerika, Ostindien, asiatische Türkei und Aegypten.

Der Beifall, mit dem die ersten Lieferungen dieses Schulatlasses aufgenommen wurden, bewog uns, auch eine ge herauszugeben, die nicht weniger in der Ausführung befriedigen wird. Alle 18 Blatt sind von Leutemann sehr deutlich und sauber gestochen und immer nach den neuesten Eintheilungen kolorirt. Für Schulen erlassen wir 12 Exemplare im Partiepreis zu 18 Rthlr.

Bei Wiesike in Brandenburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Briefe der Frau von Sévigné an ihre Tochter. Zum erstenmale verdeutscht. Erster Band. Nebst einer Charakteristik der merkwüdigen Frau und deren Briefe, so wie mehrern historischen Erläuterungen. 28 Bogen auf Schreibpapier. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Welcher Gebildete, von welchem Geschlecht und Alter er immer seyn mag, sollte nicht neugierig seyn, die lieblichste der Frauen und die zärtlichste der Mütter, von der Jedermann sprechen hört, aber die nur Wenige mit eigenen Augen geschauet haben, in ihrem deutschen Gewande näher kennen zu lernen?

Im Verlage der D. R. Marx'schen Buchhandlung in Carlsruhe und Baden ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

I.

Religion und Liebe.
Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen
zur Feier der Reformation.
Von
Frd. Schützenberger.

Mit Musik und in einem eleganten Umschlag broschirt. Preis 15 gGr.

Mit gegenwärtigem Trauerspiel hoffen wir den Freunden der tragischen Muse ein angenehmes Geschenk zu machen, und haben dem Zweck entsprechend alles aufgeboten, auch durch eleganten Druck und Papier dem gehaltvollen innern Werth würdig zu entsprechen.

II.

Versuch
einer medizinisch-statistischen
Topographie von Ettlingen
und deren nächsten Umgebungen,
von
P. J. Schneider,
der Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe Doktor und praktizirendem Arzte zu Ettlingen.
Mit sechs Tabellen.
Preis 1 Rthlr. 12 gGr.

Ein höchst interessantes neues Spiel.

Neuest chinesisches Verlegenheitsspiel. A new chinese Puzzle. Bestehend aus zwei Kupfertafeln und einem Kästchen mit 7 Täfelchen von Mahagoniholz. Preis 20 Gr.

Durch sieben Täfelchen kann man eine jede der auf den beiden Kupfern abgebildeten chinesischen Figuren nachbilden, man muß sie jedoch immer sämmtlich dazu verwenden. Dieses in London erschienene Spiel hat dort ganz außerordentlichen Beifall gefunden, und verdient auch in Deutschland bekannt zu werden. Es ist eben so unterhaltend für Erwachsene als für die Jugend den Verstand

bildend, und eignet sich ganz zu einem eben so nützlichen als angenehmen Weihnachtsgeschenke.

Ist zu haben in Leipzig in der Georg Voßischen Buchhandlung, in Berlin bei dem Kunsthändler L. W. Wittich, in Braunschweig in Karl Wilh. Schenks Kunsthandlung, in Bremen bei J. G. Heyse, in Hamburg bei Perthes u. Besser, in Hannover bei den Gebrüdern Hahn, in Magdeburg bei Heinrichshofen.

Literarische Anzeige.

So eben ist bei Achenwall u. Comp. erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands für 1 Rthlr. 12 Gr. Courant zu haben:

Hippologisches Taschenbuch
für
Pferdekenner und Liebhaber
auf das Jahr 1818.
Herausgegeben
von
Friedrich von Schelcher.

Mit fünf Kupfern, gezeichnet von Krüger und gestochen von Berger, in einen saubern Umschlag gebunden und mit Futteral.

Bei Friedich August Leo in Leipzig ist unter dem Titel:

Anacreon und Sappho
freie Nachbildung
für
den deutschen Gesang
von
Wilh. Gerhard.

Mit 6 Kupfern und Musikbeilage. 11. 8. Gebd. 1 Rthlr. 12 Gr. 1818.

eine neue liebliche Gabe deutscher Dichtkunst erschienen, die dem glücklichen Nachbildner eben so viel Ehre macht, als sie Freunden und Freundinnen heitern Scherzes und Gesanges Vergnügen gewährt. — Denkt man sich den unbefangenen Frohsinn, Liebe athmend den Thyrsus schwingend, im flatternden Gewande auf leichter Sandale daher tanzend, so hat man in diesem reizenden Bilde den wahren Charakter Gerhard-Anakreontischer Lieder vorschwebend, und wird es keinen Augenblick bezweifeln, daß Männer und Jünglinge, Frauen und Mädchen, ja sogar ernste Greise sich zauberisch von ihnen angezogen fühlen, und durch dieselben eine fröhliche Stimmung gewinnen werden. Schätzenswerthe bildende Künstler haben sie mit herrlichen Kupfern und würdige Musikgelehrte mit Melodien begleitet, die mit der Natur der Lieder aufs innigste und reizendste verschmolzen sind; der Verleger aber hat sich bestrebt, dem Ganzen ein äußeres Gewand zu geben, das seine Liebe für den Gegenstand und seine Achtung für das Publikum beurkundet.

Anzeige für Lesezirkel und für das gebildete Publikum überhaupt.

Die mit so entschiedenem Beifall aufgenommene:

Hammonia.
Eine Zeitschrift für gebildete Leser.

wird auch für das Jahr 1818 ununterbrochen fortgesetzt. Wöchentlich erscheinen zwei Stücke in der bestehenden eleganten Form. Der Jahrgang kostet auf den Posten und im Buchhandel 12 Mark Hamb. Courant oder 5 Rthlr. sächs., und alle löbliche Postämter und solide Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.

Hamburg, im Decbr. 1817.

Die Expedition der Hammonia.

Bei W. Rein und Comp. in Leipzig und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Gespräch unter vier Augen mit Frau von Krüdener gehalten und als Neujahrsgeschenk für gläubige und ungläubige Seelen mitgetheilt vom Professor Krug. Preis 4 Gr.

Durch alle Buchhandlungen ist zu bekommen:

Unterricht
in der Kunst die weibliche Schönheit zu erhalten und ihr zu Hülfe zu kommen.
Eine Toilettenlektüre.
Von
Dr. C. G. Flittner.
Konigl. Ober-Medicinal-Assessor.

Sehr sauber gebunden 1 Thaler 18 Gr.

Wenn wir nicht zweifeln, dafs alle Leserinnen dieser Anzeige schön sind, so versichern wir nun, schöner sind sie, sobald sie dieses Buch gelesen und darnach gelebt haben. Leben und gar nicht schön seyn, heifst gar nicht leben! so klingt das geheime

Motto der Damen; dennoch ist hier gewissenhaft auf die Kunst, das menschliche Daseyn zu verlängern, Rücksicht genommen worden, weil was ausserordentliches daran liegt. Je älter die Leserinnen werden, je öfter blättern sie das Büchlein durch, und müssen bald wieder ein neues Exemplar kaufen, denn wer es einmal hat, dem empfiehlt es sich von selbst.

Die Verlagshandlung.

Bei Tobias Löffler in Mannheim und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Sieg der Wahrheit, Töne bei der Feier des dritten Jubelfestes der Reformation den 31. Oktober 1817 mit Clavier- oder Orgelbegleitung in Musik gesetzt von H. L. Ritter. quer 4. Worms, bei G. Kreitner.

Nicht nur der treffliche Text, sondern auch die wohlgelungene Musik, werden dieser Erscheinung eine erfreuliche Aufnahme geben.

Es ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Ernst
Herzog von Schwaben
Trauerspiel in fünf Aufzügen
von
Ludwig Uhland.
Heidelberg, bei Mohr u. Winter.

In farbigen Umschlag gebunden auf Velinpapier 1 Rthlr. 6 Gr. oder 2 Fl. Auf weiß Druckpapier 20 Gr. oder 1 Fl. 20 kr. Auf Postpap. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 36 kr.

Bei uns sind erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

1. Festreden am Jubeltage der Reformation. Gehalten in der Domschule zu Halberstadt. Schreibpap. 6 Gr. Holländ. Pap. 8 Gr.

Inhalt: „Luthers Lob," von L. Jung. — „Warum vor Allem feiern die höhern Lehranstalten das Säcularfest der großen Kirchenverbesserung?" von Dr. Nachtigal. — „Vergleichung der Kirchenreformation im 16ten Jahrhundert mit den Veränderungen im Geiste der Staaten in den neuesten Zeiten," von Dr. Maaß.

Nicht nur „Festreden," sondern wahre festliche Reden, voll hoher Erinnerungen und ernster Mahnung, gleich den ewig heiligen Feuern auf Deutschlands Bergen im Siegesmonde.

2. Der Heldenkranz, in Liedern, durch A. W. Möller. Auf engl. Druckpap. 18 Gr. Auf engl. Velinpap. 1 Rthlr. 4 Gr.

Ein schönes Geschenk für die Jugend beiderlei Geschlechts: aufregend durch die gepriesensten Muster aller Zeiten, erfreuend durch vielfache lyrische Weisen, und den häuslichen Kreis heiligend durch die heiterste Belehrung aus der höhern Geschichte der Menschheit.

Büreau für Literatur und Kunst zu Halberstadt.

Bei Goedsche in Meißen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Baltzer, Prof., Jubelblätter. Zur Erinnerung an den Eintritt der verbesserten Kirche in ihr viertes Jahrhundert, und an die Feier desselben in der Königl. Sächs. Landschule zu Meißen.

Mit 8 Sinnbildern. 4o. Geheftet. Schwarz, Druckpap. 15 Gr. Schreibpap. 16 Gr. Illuminirt 1 Rthlr.

So eben ist versandt:

Deutsche Staats-Anzeigen. Herausgegeben von Adam Müller. III. Bandes 13s und 14s Heft.

Inhalt:

I. Ueber den Zeitgeist. Von Herrn Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

II. Die Widersacher des Guten. (Zugesendet.) Beilage. Aus Luthers Briefen.

III. Des Herrn von Montlosier französische Monarchie und Revolution, im Auszuge und mit Anmerkungen von Adam Müller.

IV. Von dem unersetzlichen ökonomischen Werth des geistlichen Grundeigenthums in christlichen Staaten. Von Herrn Ritterschaftsdirektor der Neumark Brandenburg von Schütz.

V. Schreiben aus Westphalen, über die Lehranstalten zu Münster.

Beilage. Verordnung, die Lehrart in den untern Schulen des Hochstifts Münster betreffend.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 11. — den 15. Januar 1818.

Die Selbstzufriedenen.

(Fortsetzung.)

... den 25. Juny ...

Ich muß mir Zeit nehmen, Dir wieder einen recht umständlichen Brief zu schreiben, denn — solltest Du es glauben? Dein Freund, der kühne, unternehmende Husarenmajor, befindet sich gewaltig in Verlegenheit, man könnte wohl sagen in der Klemme, denn es wird förmliche Jagd auf sein Herz und seine Hand gemacht, und doch ist das erste nicht ganz mehr sein, und die zweite will sich nicht von dem ersten trennen lassen. Denke Dir nur, meine edle, großmüthige Wirthin hat den Plan gefaßt, mich mit der Person ihrer ältesten Tochter, dem Fräulein Emma, zu beglücken. Stelle Dir unter diesem Fräulein nicht etwa ein kleines, niedliches Wesen vor, wie man sich sonst wohl die Fräuleins vorstellt, sondern eine Art von unvermählter Frau — etwas langer hagerer Statur, von ziemlich starkem Knochenbau, sich ein wenig auf eine Seite neigend, ohne jedoch ganz schief zu seyn. Das Gesicht bildet ein etwas zu langes Oval, worin die Nase wie ein hoher Bergrücken hervortritt, an dem sich der breite Mund, wie ein trockner Landsee anschließt. Die Stimme ist ziemlich kalt, doch nicht ohne Annehmlichkeit, besonders bei zärtlichen Aeußerungen, dergleichen ihr seit einiger Zeit mehrere entschlüpfen. Dabei ist das Frauenzimmer eine gewaltige Patriotin, ob sie gleich ihre Vaterlandsliebe am liebsten in französischen Redensarten ausdrückt. Auch besitzt sie mehrere nicht zu verschmähende Talente, z. B. sie medisirt vortrefflich, klatscht wunderschön, ist eine rüstige Fußgängerin geworden, seitdem eine Fürstin von J..., die vor Kurzem hier im Hause war, sich dies zu seyn rühmte, und raucht im Nothfalle auch Tabak.... Besagtes Frauenzimmer nun, das die ganze Familie sehr reitzend findet, weil sich in ihr Originalität mit edler Form vermähle, soll Dein armer Freund durchaus ehelichen, wenn er nicht Gefahr laufen will, aus dem Hause gejagt zu werden. Nun? wirst Du fragen, ist denn dies ein so großes Unglück? Allerdings mein Freund, denn wisse, ich liebe schon etwas im Hause! Ja, ja, indem ich das Wort: Liebe, niederschreibe, fühle ich zum ersten Male alles Süße und Bittre desselben in einem Zuge! — Du erinnerst Dich gewiß aus meinem ersten Briefe, daß ich bei der Beschreibung meines ersten Eintritts in die Freysteinische Familie eines lieblichen Wesens gedachte, welches von den Töchtern des Hauses bedeckt, erst bei Tische ganz für mich sichtbar wurde. Nun, dieses liebliche Wesen hat mein Herz gefesselt, und zwar so fest, daß ich es für unmöglich halte, diese Fesseln zu zersprengen. In allem Ernste, mein Freund, Emilie ist ein wahrhaft bezauberndes Wesen, und ich will versuchen, Dir nur eine, wenn auch höchst unvollkommene, Skizze dieses schönen Naturbildes zu geben. Träume Dir also — wenn Dich keine bestimmte Erinnerung beseelt — ein junges Mädchen zwischen achtzehn und neun-

zehn Jahren, blühend und frisch, wie die eben aufgebrochene Rose. Der nach dem reinsten Ebenmaße gebildete Körper scheint von der Anmuth selbst bewegt; jede seiner Stellungen, jede Regung ist beseelt, voll Lieblichkeit und Würde zugleich. Eine Fülle der schönsten dunkelblonden Locken schwebt um das reitzende Gesicht, wo aus dem dunkelblauen Auge der Friede seliger Unschuld lacht, und um den süßen Mund das Lächeln inniger Liebe schwebt, indeß die zarten Wangen ein röthlicher Schimmer gleich dem des Abends auf den Blättern der Lilie, verklärt, — träume Dir ferner dazu ein gutes, wahrhaft gutes Herz, und einen nicht mit angelernter Bildung glänzenden, sondern durch eignen Reichthum entzückenden und durch ihm selbst unbekannte Vollendung seiner Kräfte, Achtung und Antheil gewinnenden Geist. So wirst Du leicht begreifen, wie mein Pinsel bei Entwerfung des ersten Gemäldes sich wohl in ein wenig zu dunkle Farben tauchen konnte — doch gar zu dunkel sind sie auf Ehre nicht! — Nun vernimm auch, wie ich selbst hinter das Geheimniß, daß ich heirathen soll, gekommen bin! — Vor ohngefähr acht Tagen tritt mein Bedienter zu mir ins Zimmer, und ich sehe an der Art, wie er sich bei einem kleinen Geschäfte benimmt, daß er etwas auf dem Herzen hat. Ich veranlasse ihn, sich mitzutheilen, was Niemanden bei ihm eben schwer wird; da platzt er heraus: Sie sollen ja heirathen, lieber Herr? — Du kannst denken, wie ich erschrack, doch faßte ich mich und sagte: Du träumst wohl? — Ach! nein! Karoline hat mir's gesagt! (Das ist nämlich die Kammerjungfer der gnädigen Frau, sein Schatz) Woher weiß es denn die? — Von dem Fräulein Emma, und die wird's doch wissen, denn die heirathen Sie ja eben. — Davon weiß ich noch nichts! — Er lachte. Je! fuhr er fort, Sie machten ihr entsetzlich die Cour, hat Fräulein Emma zu meinem Schatze gesagt, sie liebäugelten in einem fort mit ihr, noch neulich in der Komödie hätte es ja alle Welt merken müssen, Sie wären freilich furchtsam, aber man müsse Ihnen Muth machen. — Jetzt fiel mir ein, daß in jenem Schauspiele meine Emilie neben Emma saß, und daß meine Blicke mich verrathen haben können, will ich nicht läugnen; auch ist es wahr, ich habe Emilien fast nie in Gesellschaft anders, als an Emma's Seite gesehen, und noch kürzlich habe ich auch, als mich die Frau von Freystein um meinen Lieblingsbuchstaben, wie ich nun sehe, wohl nicht ohne Bedeutung fragte, ganz freimüthig ein E auf den Teller gemalt, welches Emma

sahe. Ich schwieg eine Weile, wie in Verlegenheit, da fuhr Johann fort: Ich weiß, Sie sind geschossen. — Ich sah' ihn an, wollte zornig aussehen und vermochte es nicht. Er merkte das. Ja, ja! das weiß ich, sagte er lachend, aber nicht in den Dragoner! Der muß noch geboren werden, der sich in die verliebt. — Schweig! rief ich, wenn Du auch um mein wahres Geheimniß weißt, so verschließ es in Deinen Busen. Jetzt darf es noch kein Mensch ahnden! — Das versteh' ich, erwiederte er, da gäb's Eifersucht. Emilchen hat so nicht das beste Loos hier im Hause. — Wie so? — Je nun, sie wird ja von Jedermann fast wie ein Dienstbote behandelt, und wenn ihr Jemand einmal artig begegnet, so muß sie's gewiß mehrere Tage entgelten. — Aber von wem weißt Du denn das Alles? fuhr ich fort. — Von Karolinen, versetzte er, und das ist gewiß eine sichere Quelle. Das sahe ich ein, und zugleich die Nothwendigkeit, auf meiner Huth zu seyn, um dem armen Mädchen keine trüben Stunden zu machen. Aber wie schwer ist das! Doch ich denke die Eitelkeit und Selbstgenügsamkeit meiner bestimmten Braut, so wie Aller im Hause, soll mir die Verstellung sehr erleichtern. Ich äußerte das auch gegen meinen Johann, doch meinte der, ich sollte nur nicht so stark darauf rechnen, denn wenn sie merkten, daß ich Emilien gern sähe, würde ein Mordspektakel entstehen, wie er sich ausdrückte, und Emilie könnte am Ende gar aus dem Hause, und nach Hause gebracht werden. Zugleich erfuhr ich hier, daß Emiliens Aeltern zwar Verwandte von dem Freysteinischen Hause wären, aber in W...n in sehr beschränkten Verhältnissen lebten, weshalb ihrer auch während meines ganzen Aufenthaltes allhier noch mit keiner Sylbe gedacht worden war. Ich entließ vor der Hand meinen Johann und versank in Gedanken über die Art und Weise, wie ich mich in meiner preßhaften Lage zu benehmen habe. Daß man besonders deswegen auf meine Hand spekulirt, weil ich ein Graf und von altem Adel bin, ist gewiß. Wie wenn ich glauben machte, ich sey es nicht? oder wenn ich Ihnen eine noch reitzendere Aussicht, vielleicht auf einen Fürsten, eröffnen könnte? Seltsame Pläne! Doch was heckt ein Verliebter nicht Alles aus. Eins steht indessen klar vor meiner Seele: Ich muß täuschen, darf mich nicht verrathen, so schwer es mir auch wird. . . .

(Die Fortsetzung folgt.)

Blätter aus meinem Reisetagebuche, von August Klingemann. (Fortsetzung.)

Es kostete nicht geringe Mühe, den Hauptinhalt aus diesem wilden Gerőse zu entwirren, und wir erfuhren erst nach vielen Bemühungen, daß Frau von Krüdener, welche hier an der Grenze von den sie bisher begleitenden Gothaischen Gensd'armen den in derselben Absicht jetzt neu eintretenden Weimarschen Husaren übergeben werden sollte, von dem Gastwirthe in Cranichfeld wegen einer in den fünf Tagen ihres hiesigen Aufenthalts mit ihrem Gefolge für Wohnung und Beköstigung gemachten Schuld von 217 Thalern, an ihrer weitern Reise behindert werde. Da sich nämlich zum Verdrusse der Prophetin, welche, ihrer eignen Aussage nach, blos vermöge des lebendigen Glaubens, in der Schweiz mit wenigen Broten eine Ueberzahl von Hungrigen gesättigt hatte, hier an der poetischen Ilm kein eigentliches Wunder in Form eines goldenen Regens oder des Aehnlichen einstellen wollte, so hatte sie einen ihr nachgekommenen Bagagewagen in Ermangelung jenes dafür angenommen, und wollte dem Wirthe die darauf befindlichen Effekten bis zur Auslösung selbst an Zahlungs Statt überlassen; welcher jedoch, als ein durchaus verstockter und hartgläubiger Antichrist, auf den die Bekehrungskunst der Wunderfrau ganz und gar nicht eingewirkt hatte, sich weigerte, jene Sachen, ohne vorhergegangene Untersuchung, zum Unterpfande anzunehmen.

Während des Debattirens in dieser Angelegenheit, welche die anwesende Justiz abwechselnd in Zorn und Verwirrung setzte, suchten wir unbemerkt das obere Stockwerk, als den Aufenthalt des lebendigen Glaubens selbst, zu erreichen. Schon früher hatten wir vernommen, daß die Prophetin, durch geheimnißvolle Einwirkung auf den innern Menschen, öfter in einem Augenblicke eigentliche starke Geister in völlige Epopten verwandelt und umgeschaffen habe, und ich hatte mich deshalb schon unterweges mit meinem Reisegefährten verabredet, daß, insofern einer von uns etwa unerwartet angesteckt und von einer fixen Idee eingefangen werden würde, der andere ihn zu rechter Zeit berufen und aus dem mystischen Kreise zurückziehen solle. — So vorbereitet stiegen wir die Stufen hinauf, fanden jedoch oben nicht eigentlich das, was wir erwartet hatten, und vor allen Dingen keine blasse schwärmerische Physiognomien; vielmehr begegneten uns mehrere hübsche blühende Mädchen- und frische kraftvolle junge Männer, der Nationalähnlichkeit nach Schweizerinnen und Schweizer; auch ein wohlgewachsener kerngesunder Kosak trieb sich unter ihnen herum, und war sehr emsig mit dem Verpacken der Reiseeffekten beschäftigt. Auf unser Begehren führte man uns zu Herrn Köllner, welchen wir in einer ärmlichen Kammer, der es sogar an der Bequemlichkeit zum Niedersetzen mangelte, antrafen. Er glich keinesweges der von ihm hin und wieder gemachten grotesken Schilderung, wohl aber war er hagerer und verfallener als sonst. Sogleich beim Eintreten erkannte und umarmte er uns, erinnerte sich mit vielem Vergnügen an Braunschweig und manche seiner früheren dortigen Freunde, und lenkte dann, auf unsere Frage, ob er denselben nicht bald einen Besuch abstatten würde, das Gespräch sehr leicht und ungezwungen auf die Verfolgungen, welche Frau von Krüdener und Er, des Evangeliums willen, erleiden müßten, welche sie jedoch gelassen ertrügen, eben weil das Evangelium selbst sie ihnen zur Obliegenheit mache. Es sey etwas Unerhörtes — meinte er — daß zu einer Zeit, wo die Bibel in alle Sprachen übersetzt sey, Bibelgesellschaften sich organisirt hätten, und die heilige Allianz existire, Personen, welche die Dürftigen versorgten (zu deren Besten Frau von K. allein in der Schweiz 60,000 Fr. aufgeopfert habe), die Nackten bekleideten und überall nach dem Evangelio handelten, von den Regierungen verfolgt und gleichsam Landes verwiesen würden; so wie man ihnen denn noch eben in Erfurt den Aufenthalt verweigert habe, und hier an Ort und Stelle auf das unbilligste mit ihnen verfahre, weil Frau von K. nicht im Stande sey, aus ihren 500 Stunden entlegenen Besitzungen sogleich die nöthigen Gelder zur Stelle zu schaffen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Distichen.

Gnome.

Jüngling! mühe dich nicht, der Liebe Flamme zu schildern:
Fühle die himmlische Gluth, aber beschreibe sie nicht.

Warnung.

Kühnes erstrebt sich und Großes mit Kraft ein beharrlicher Wille
Doch es meide der Geist stets was das Herz ihm verbeut.

Franz Graf von Kiesch.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Osnabrück, den 2. Nov. 1817.

Am 24. Oktbr. feierte das hiesige Evangelische oder Raths-Gymnasium einen der schönsten Tage, die es seit seinem Beginn gesehn hat. — Das alte Lokal desselben, das schon in früher, nicht mehr zu bestimmender Zeit als Kirchspiel-Schule zu Unserer Lieben Frauen gedient, in welches dann, am 16. Oktbr. 1595, als die Reibung zwischen den beiden einander gegenüberstehenden Religionsparteien eine Trennung in der damaligen lateinischen Schule nöthig machte, Jodocus Kirchhof, oder Kerkhovius, als erster Rektor des Raths-Gymnasiums (wie die lateinische Schule der Protestanten nunmehr genannt wurde) mit den ersten Schülern einzog, entsprach den Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit auf keine Weise mehr. Denn ein Gebäude, das in sehr beschränktem Raum nur sechs, zum Theil enge und niedrige, Zimmer umschloß, die zugleich zu Aufbewahrung aller nöthigen Apparate und Utensilien dienen mußten, konnte einer Zahl von Schülern, die vom Jahre 1798 an, wo das Gymnasium eine Erneuerung erfuhr, von 38 auf 167 gestiegen war, nicht genügen. So war denn die Verleihung eines neuen, passenderen Lokals für unser Gymnasium, womit die königl. Huld unsers Prinz-Regenten uns begnadigte, eine der erfreulichsten Früchte des so lang entbehrten Friedens; und mit Gefühl des lebendigsten Dankes lasen wir das Reskript des königl. Kabinets-Ministeriums Hannover, vom 7. Januar 1815, worin dasselbe unter der Bedingung, daß die erforderlichen Bau- und Einrichtungskosten aus der Stadtkasse bestritten würden, die unentgeldliche Ueberlassung eines der ehemaligen Domherrn-Höfe zu einem zweckmäßigen Wohnsitze des Gymnasiums bekannt zu machen geruhte. Schnell nach einander erfolgten, jene hohe Gabe begleitend, mehrere Beweise der landesväterlichen Sorge für die Lehrer, wie für die Schulanstalt überhaupt, von denen nur einer hier angeführt werden möge. Nach einem Reskripte vom 6. Juni 1816 wurden die zum säkularisirten geistlichen Gute gehörigen Büchersammlungen, namentlich die des ehemaligen Domkapitels und des Klosters Iburg, unentgeldlich dem hiesigen katholischen und evangelischen Gymnasium zu gleicher Theilung überlassen. Diese reiche Gabe ward uns in Folge einer wahrhaft patriotischen Bemühung eines unserer edelsten Mitbürger, des leider! zu früh verstorbenen Amtsassessors und Regierungssekretärs Justus Friderici, eines Groß-Neffen unsers Justus Möser, von welchem er mit dem Namen, Talent, Tugend und vaterländische Wissenschaft und Bildung überkommen. In dem Gedanken, daß eine auserlesene Bibliothek Bedürfniß für jede gelehrte Schule sey, hatte dieser seit längerer Zeit die zweckmäßigsten Plane zur Befriedigung jenes Bedürfnisses ersonnen, mit rastlosem Eifer machte er dann dieselben zur Wirklichkeit, und schenkte endlich, um sein Werk zu krönen, die ihm gehörige treffliche Mösersche Bibliothek, so daß in der Frist Eines Jahres unser Gymnasium eine Büchersammlung, über 7000 Bände stark, ihm zunächst, dann allen Gebildeten der Stadt zum Gebrauch, entstehen sah.

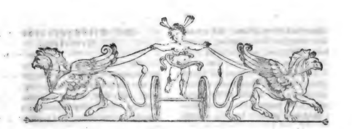
Mit der freundlichsten Bereitwilligkeit, der äußersten Liberalität übernahm der Stadtrath den Ausbau des geschenkten Gebäudes, der unter der einsichtsvollen und unverdrossenen Leitung des ersten Bürgermeisters und Scholarchen, Dr. A. C. Stüve, noch im Jahre 1815 begann. Viel war noch zu thun, manches Neue mußte angebaut werden; der Ausbau erforderte sehr bedeutenden Aufwand. Aber so weit war man von Kargheit und Lauigkeit in Betreibung einer vaterländischen Anstalt entfernt, daß Lehrer und Schüler des Gymnasiums, wie unsere ganze Stadt, in Vollendung des neuen Schulgebäudes auch ihre kühnsten Hoffnungen übertroffen sahen.

Dieses enthält auf einem von Mauern begränzten, ganz frei, in einer der besten und bequemsten Gegenden der Stadt liegenden Areal von 56 Ruthen; 43 Fuß □, in 2 Stocks 6 Lehrzimmer, wovon die größeren 28½ Fuß Breite, 24½ Fuß Tiefe und 14 Fuß Höhe haben, die übrigen nur um ein Geringes kleiner sind, 3 kleinere Kabinetter, 2 helle, geräumige Korridors, vor den Lehrzimmern sich hin erstreckend, einen weiten, schön dekorirten Hörsaal, ein Lokal für das Schulkabinet, und ein anderes für die Bibliothek; außerdem eine Wohnung nebst Stallraum für den Kastellan, und drei helle, geräumige Höfe. Alle Utensilien sind auf das reichlichste und gediegenste bereitet und geschenkt worden.

In dieses Gebäude nun zogen am 24. Oktober — einem Tage, der wegen des vor 169 Jahren an ihm abgeschlossenen Münsterisch-Osnabrückischen Friedens unserer Stadt besonders merkwürdig ist — Lehrer und Schüler des Raths-Gymnasiums ein. Die Feier begann Morgens um 10 Uhr in dem alten Schulhause, wo sich der Stadtrath, die Geistlichkeit und eine Menge anderer Bürger der Stadt versammelt hatte. Nach Beendigung einer Musik sprach der zeitige Rektor, M. J. H. B. Fortlage, das Abschiedswort, erinnernd an die früheren und spätern Schicksale des Gymnasiums, an die Männer, die in dem jetzt zum letzten Mal betretenen Hause mit Kraft und Segen gelehrt, an das Gute, was aus ihm ausgegangen. Die Kraft des Wortes theilte sich den Zuhörern mit; und in tiefer Rührung und dankender Andacht ergossen sich Aller Herzen in den Gesang: Nun danket Alle Gott!

Die Versammlung ging aus einander, um sich nach dem neuen Gebäude zu begeben, wohin dann sämmtliche Schüler in langem Zuge, zwei und zwei gereiht, jede der 6 Klassen von ihrem Lehrer geführt, sich aufmachten, durch die Marienkirche, über den Markt und Dom-Hof hinziehend. In Ordnung und Stille ging der Einzug vor sich; von einer zahlreichen Versammlung aller höheren und niederen Behörden der Stadt und einer Menge der übrigen Einwohner derselben ward die Schule in dem neuen Hörsaal empfangen. Eine passende Musik eröffnete die zweite Feier, nach deren Schluß der Superintendent und Ephorus des Gymnasiums, der ehrwürdige M. C. E. Mertens, mit heiligem Ernst und Nachdruck in lateinischer Rede das Wort der Weihe sprach, und, sich weiter verbreitend, das Wort über dem Eingange des neuen Gebäudes: Bonis literis sacrum, kommentirte. Ein Lobgesang, den letzten Worten des Redners sich anschließend, ward dann angestimmt; worauf der Rektor die Rednerbühne bestieg, und über das Thema: „Wie kann das Gymnasium seine Dankbarkeit und Freude über den neuen Lehrsitz auf die würdigste Art beweisen?" sprach. Nach einer abermaligen Musik redete der Konrektor des Gymnasiums, Professor B. R. Abeken, um vor allen den Schülern desselben die Wichtigkeit des Tages lebendig zu machen und tief einzuprägen, über die Bedeutung des Worts der Weihe. (Die beiden letzten Reden wurden wegen des zahlreich und vielartig versammelten Publikums deutsch gesprochen.) Den Beschluß der Feier machte ein für dieselbe gedichtetes Lied, welches, sich auf die letzte Rede beziehend, Gefühle, Wünsche und Gebete des Tages ausdrückte. — Und so endigte die Feier eines Tages, der jedem Bürger Osnabrücks, vor allen aber den Lehrern und Schülern des Gymnasiums, in unauslöschlichem, gesegnetem Andenken bleiben wird.

Unerwähnt zum Schluße kann nicht bleiben, daß, in schöner Vorbedeutung, das erste Fest, das nach der Einweihung in dem neuen Gymnasium gefeiert wurde, das der Säkularfeier der Reformation war. Am 1. November wurde es begangen. Lateinische Reden zweier Primaner, denen ein Prolog, vom Rektor gesprochen, voranging, recitirte Gedichte und Lieder, unter Begleitung der Musik gesungen, feierten das Andenken des großen Reformators und der Begebenheit, der wir so recht eigentlich die Stiftung unsers Gymnasiums verdanken.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags ——— 12. ——— den 16. Januar 1818.

Blätter aus meinem Reisetagebuche, von August Klingemann. (Fortsetzung)

Als ihm mein Freund, welcher es auf eine Gegenbekehrung abgelegt zu haben schien, das Sprüchlein ora et labora! in Erinnerung brachte, und ihn ermahnte, sich einen festen Aufenthaltsort und eine bestimmtere Sphäre seines praktischen Wirkens aufzusuchen, auch von da aus über den Zweck seines Thuns sich öffentlich zu erklären; meinte Köllner, dies letztere sey nicht möglich, eben weil man ihnen den ersteren nicht einräumen wolle und sie von einem Lande zum andern treibe, so daß sie jetzt selbst gar nicht mehr wüßten, wohin sie zunächst gehen würden. Im übrigen leide er dieses alles mit der freudigsten Ergebung, da er im Evangelio die Ruhe und das Glück gefunden habe, welches er bis jetzt in jedem philosophischen Systeme vergeblich aufgesucht habe. Wer daran zweifle, möge nur acht Tage den Versuch anstellen, auf seinen Knieen liegend, fortwährend auf das inbrünstigste zu beten, um sich auf dem nächsten Wege von dieser Wahrheit und der Kraft des Evangelii zu überzeugen. —

Während dieses Gesprächs sahen uns oft die blühenden Physiognomieen der durch die Kammer gehenden Mädchen neugierig fragend an; endlich aber trat Frau von Krüdener selbst aus der Nebenthür, einen beschriebenen Zettel in der Hand haltend, herein; der Ansicht nach eine Frau in den Vierzigen, mit einer einnehmenden Gesichtsbildung. Herr Köllner stellte ihr in uns seine Landsleute vor, sie zog sich jedoch nach wenigen Empfangskomplimenten schnell wieder zurück. —

Im unteren Stockwerke hatte sich indeß der Lärm vermehrt, und als wir dahin zurückkehrten, verdächtigte man uns selbst eines Einverständnisses mit den oberen Missionairen, und die anwesende Justiz schien es auf eine leichte Inquisition abgesehen zu haben, welche wir jedoch kurz abzulehnen wußten; wie es uns denn sogar gelang, die Partheien auszugleichen und den Wirth durch ruhiges Zureden dahin zu vermögen, einige Koffer nebst dem einen Wagen, ohne weitere Umstände fürs erste an Zahlungs Statt anzunehmen. Frau von Krüdener gab dieses zu, und ließ einen „Vertrauten" bei den bemerkten Gegenständen, bis zur Wiedereinlösung derselben, zurück.

Die anderen Wagen waren nunmehr gepackt, und der Moment der Abreise selbst nahte heran; die zur Begleitung und Aufsicht neu eintretenden Husaren, welchen jedoch die äußerste Schonung bei diesem Auftrage anempfohlen war, machten sich beritten, und das Cranichfelder Publikum, groß und klein, umringte neugierig in einem weiten Kreise das Rathhaus. Nach Aussage mehrerer Personen hatte Frau von Krüdener auch hier durch die vorgesetzte Heilung eines Kindes, vermöge der bloßen Auflegung der Hände, ihre höhere Sendung bekräftigen wollen, was jedoch ein vergeblicher Versuch in der Kunst, Wunder zu thun, geblieben war. —

Sämmtliche Abreisende erschienen und nahmen ihre Plätze ein; in der Chaise saß Frau von Krüdener nebst

vier andern Damen und Herrn Köllner. Als wir nun aber, nebst dem Gothaischen Grenzamtmann, um Abschied zu nehmen, hinzutraten, verwandelte sich dieser Wagen, noch vor seinem Davonrollen, in eine rostra und öffentliche Rednerbühne, von der herab die Prophetin mehrere Verheißungen und Bedrohungen erschallen ließ. Vor allen Dingen küßte sie eine hübsche Cranichfelder Bauerndirne, und segnete dieselbe mit den Worten: „Jesus Christus sey gelobt!" dann aber wallte sie in heiligen Zorn auf, und der mit abgezogenem Hute sehr höflich dastehende Justizbeamte erhielt die erste Schale desselben aus der nächsten Hand. —

„Die Zeit ist gekommen, wo Monarchen knieen — so hub ihre Philippica an — und dennoch wagt man es, diejenigen zu verfolgen, die das Evangelium verkündigen. Aber nehmen Sie meinen Dank an, Herr Amtmann (er verbeugte sich höflich) weil Sie dazu beitrugen, uns zu schleifen, und uns manches lehrten, was uns bis jetzt, um des Evangelii willen, noch zu wissen Noth that! Wir danken Ihnen! Leben Sie in Christo!" (der Absolvirte verbeugte sich abermals.) — „Und Sie, — so wandte sie sich zu meinem Reisegefährten, welcher jetzt zu meinem Erstaunen auch den Hut demüthig zu ziehen anfing, so daß ich ihn, nach unserer Verabredung, schon berufen wollte — und Sie, sehen Sie hier die Früchte unserer sogenannten Aufklärung, aber erwarten sie auch die hereinbrechenden bösen Folgen, denn es wird nicht mehr lange so bleiben, und die Regierungen werden erfahren, wie das Evangelium sich erfüllen wird!" Hier verbeugte sich mein Reisegefährte ebenfalls sehr höflich, und sie setzte dann noch hinzu: „Auch in der Erfurter Zeitung sind wir um das Evangelii willen höslich mitgenommen worden. Senden Sie uns dieselbe doch nach, wenn Sie können! (Wiederholte Verbeugung) Leben Sie in Christo!" — Köllner, der, wie es schien, mit einiger Verlegenheit diesen Reden zugehört hatte, erkundigte sich beim Abschiede noch nach einigen älteren Bekannten, verfehlte dann aber auch nicht, bei dem Fortrollen des Wagens noch in die Donnerworte auszubrechen: „Leben Sie wohl, und hüten sie sich, denn die Strafe naht heran, und zwei Thürme in Braunschweig sind bereits zur Warnung vom Blitze angezündet und über Ihren Häuptern abgebrannt!" —

(Der Beschluß folgt.)

Die Selbstzufriedenen.

(Fortsetzung.)

... den 10. August ...

Das Loos ist gefallen! Ich bin verrathen. Höre wie das zuging! — Ich hatte seit einiger Zeit sehr viel von der nahe bevorstehenden Einweihung eines neuen Casino's gehört, dessen Saal, wie sich mein junger Hausfreund ausdrückte, ein splendides Denkmal der Kunst in seiner Vaterstadt werden würde. Das ungewöhnliche Hin- und Herlaufen unter denen, die sich für die Matadore der Stadt halten, und ohne deren Weisheit und Geldbeutel diese längst, wie sie glauben, hätte zu Grunde gehen müssen, deutete auf etwas Außerordentliches, besonders schwebt mir ein großer starker Mann vor, der auf die andern Menschen, wie auf Gewürme herabsah, und dessen fliegender Oberrock ihm der Henne ähnlich machte, welche die Küchlein unter ihre Flügel versammeln will. In allen Gesellschaften war das neue Casino das erste und letzte Wort. Mein junger Freund mit dem Schlapprocke sollte eine Einweihungsrede halten, und eine ganz neu verschriebene Sängerin auftreten, von der man behauptete: sie könne — Du weißt ich bin kein Musikus — bis ins zehnfach gestrichene F. oder G., oder was weiß ich für einen Buchstaben im Alphabete singen. Auch versprach man die Recitirung eines Gedichtes, worin die neueste Stadtgeschichte in zierlichen Reimen vorgetragen würde, welche dann später auch in mimisch-plastischen Darstellungen versinnlicht werden sollte. Solche Hoffnungen hatten denn den Saal am festlichen Tage bis zum Erdrücken angefüllt. Ich schweige von der Mittelmäßigkeit der Einrichtung und der Zufriedenheit sämmtlicher Anwesenden mit derselben, und eile zu dem, was mir diesen Tag unvergeßlich macht. — Kaum hatte der junge Herr von Freystein seine Rede begonnen, und war eben im Begriffe, auszuführen, daß die Musik unter allen Künsten die vorzüglichste genannt werden müsse, weil sie das feinste Mittel zu Versinnlichung ihrer Darstellungen, die Luft wähle, und zugleich recht allverständlich sey, dahingegen die Dichtkunst deshalb die unterste Stufe einnehme, weil sie zum Denken reize, Denken aber eine Anstrengung sey, welche dem Genusse, den ein Kunstwerk erzeugen solle, widerstreite — als der Saal sich allmählich mit Rauch anfüllte, der immer dicker und dicker wurde, bis endlich eine Stimme laut Feuer! rief. Du kannst Dir leicht den Schreck vorstellen, der die Versammlung ergriff. Mein erster Gedanke war

natürlich nicht meine, sondern Emiliens Rettung. Ich machte mir, zum Theil wohl etwas unsanft, Platz im Gedränge, faßte Emiliens Arm und führte oder zog sie aus dem Saale. Kaum vernahm ich noch die mir nachschreiende Stimme Emma's, die mich wohl auch um Rettung flehen mochte. Wir kommen glücklich die Treppe herab; allein es hatte sehr geregnet und meine Emilie trug weißseidene Schuhe. Mein Entschluß war schnell gefaßt. Ich nahm das holde Mädchen auf den Arm, und trug es über den Hof nach einem bedeckten und trokkenen Platze. Indem ich so mit meiner süßen, schönen Last fortschritt, vernahm ich auch schon von einem Aufwärter, daß Alles vorbei sey, indem nur einige Vorhänge und anderes Geräthe gebrannt hätten. Ich ging nun langsam, recht langsam dem trockenen Platze zu. Kaum hatte ich hier meine Bürde den Boden berühren lassen und kehrte mich nach dem Saale um, als sich das seltsamste Schauspiel meinen Augen darstellte, das sich denken läßt. Damen stürzten aus dem Eingange des Hauses in den wunderlichsten Kostüms. Hier hatte eine einen Mannsoberrock statt ihrer Saloppe halb angezogen und schleppte den Rest hinterdrein, dort trug eine andere nur Fragmente der Kleidung an sich; die eine hatte einen Stock, die andere einen Huth in Händen, die stand in Strümpfen, jene mit einem Schuh da; den allerbizarrsten Anblick aber gewährte mir Emma. Sie erschien mit einer Beutelperücke in der einen Hand, indeß sie mit der andern den Rock so aufgenommen hatte, daß sie einer zur Jagd vorschreitenden Diana glich. Vor ihr her war mit einem großen Sprunge der Onkel auf dem Hofe und zwar gerade in eine nicht unbeträchtliche Pfütze geflogen. An seinem entblößten Scheitel erkannten wir, daß ihm die Trophäe gehöre, welche die Nichte trug. Vermuthlich hatte sie ihn im Gedränge von hinten erfassen wollen, statt des Kleides dem Haarbeutel ergriffen, und das schlecht befestigte Haarwerk war in ihren Händen geblieben. Emma erkannte uns. Sie rief mich zu Hülfe. Ihr Gesicht hatte etwas von einem erzürnten Truthahne bekommen. Schnell wollte ich zu ihr, da trat auch der Onkel heran. Dumm, einfältig! rief er, wer kann sich denn durch einen Haarbeutel retten wollen? Emma vertheidigte sich, und fand es mit Recht gegen die Gesetze der Blutsverwandtschaft, daß sich der Onkel nicht um ihre Rettung bekümmert habe. Was Verwandtschaft, versetzte er, wenn ich in Gefahr bin zu verbrennen, denke ich an keine Verwandtschaft. Was hätte Dir's helfen können, wenn wir beide in Kompagnie verbrannt wären! Besser eins als zwei in solchen kritischen Fällen! — Ey, sagte sie spöttisch und grimmige Blicke nach Emilien schießend, da hat der Hr. Major sich besser auf die Menschenliebe verstanden. Die war gerettet, eh' man sich noch besinnen konnte. Das hätt' ich doch nicht gedacht, daß man sich so vergessen würde...

Kommen Sie, rief ich bestürzt dazwischen, ich will Sie auch auf's Trockene bringen!

Wo denn hin? Doch nicht zu Emilien? Das verbitt' ich mir! Ey seht doch, die hat ja ganz trockene, reine Schuhe. Sie haben sie wohl über den Hof getragen, denn fliegen kann sie doch nicht...

Ich wurde blutroth und konnte kaum eine Antwort stammeln, da rief die Mutter, Emma solle mit ihr nach Hause fahren, der Wagen sey da. Sie ging; ich auch, nämlich zu Emilien zurück. Mein Gott! sagte diese, wie wird mir's gehen, wenn ich nach Hause komme? Ich schütze Sie, versetzte ich leise, denn es hatten sich mehr Leute neben uns eingefunden. Ein süßer Blick voll Dank und Vertrauen belohnte mich, und Du begreifst leicht, daß ich das liebliche Geschöpf gern auch bis nach Hause auf meinen Armen getragen hätte. Jetzt gewahrt' ich einen Bekannten, und bat diesen, eine Portchaise zu holen, weil mich die Ritterpflicht die Damen zu schützen auf meinem Posten festhalte. Er lachte und ging. Der gefühllose Kasten erschien und verschlang vor meinen Augen das Liebste, was ich wirklich, wo nicht auf der Welt, doch auf diesem Hofe besaß... Doch ich kann wohl auch sagen, auf der Welt, Du nimmst es gewiß nicht übel....

(Der Beschluß folgt.)

Unfehlbares Mittel.

A. Du siehst so mürrisch aus.

B. Ich muß es, Freund, wohl seyn,

Zudringlich stellt Babill sich täglich,

Nie eingeladen, bei mir ein;

Der Schwätzer ist mir unerträglich,

Er ist ein unheilbarer Thor.

A. Willst Du den abgeschmackten Laffen

Auf immer Dir vom Halse schaffen,

So borg' ihm einen Friedrichsd'or.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Duisburg, den 31 Oktbr. 1817.

Der Handelsverkehr und die Schiffahrt kommen immer mehr wieder in Aufnahme. Der alte Flor, welcher sonst durch dieselben unsere Stadt belebte, würde gewiß schon völlig zurückgekehrt seyn, wenn der Einfluß der Niederlande auf die Maas-Städte nicht nachtheilig einwirkte. — Der sittliche Zustand des Volks ist im Ganzen hier besser, als in manchen andern Gegenden des Niederrheins, z. B. in der Gegend von Cleve, woher man in diesem Jahre häufig von Mordthaten, gewaltsamen Einbrüchen und Selbstmorden gehört hat. — Durch die Verfügungen der höheren Behörden sind nun auch gegründete Aussichten vorhanden, daß das so sehr zerrüttete Vermögenswesen der Gemeinden wieder in Aufnahme gebracht wird. — Die Gewaltstreiche, welche sich der Exkaiser über dasselbe erlaubte, sind selbst durch öffentliche Blätter im Allgemeinen schon bekannt geworden. Es wurden unter seiner Zwingherrschaft nicht allein den Gläubigern keine Zinsen entrichtet, den Rechnungsführern die Rechnungen nicht abgenommen, sondern auch in der letzten Zeit seiner Tyranney sämmtliche Gemeindegüter für den Staat eingezogen und zur Veräußerung feil geboten. Das Veräußerungsgeschäft hatte schon bei dem Wiedereintritt unserer Regierung in vielen Gemeinden begonnen. Unser gerechter König hat nicht allein die Gemeinden in ihr noch unveräußertes Eigenthum wieder eingesetzt, sondern auch hinsichtlich der schon veräußerten Gemeinheitsgründe eine Liquidation gegen Frankreich bewirkt. — Man sieht aus allen diesen Gewaltstreichen, daß ein Tyrann seine Regierung niemals fest glauben kann, denn sonst hätte der Verstand Napoleons schwerlich solche Maßregeln rechtfertigen können. —

Wir sind hier glücklicher, als in manchen andern Gegenden des Niederrheins, denn wir haben die preußische Gesetzgebung bereits zurückerhalten, und sehen mit froher Erwartung einem festen Zustande der Dinge entgegen. — Auch die Ernte ist im Ganzen ziemlich vortheilhaft ausgefallen. Der Buchweitzen ist an manchen Orten vorzüglich gut gerathen. Gemüse aller Art, Kartoffeln, Bohnen u. s. w. sind auf das Ergiebigste ausgefallen. Die Armen der niedern Stände brauchen daher nicht mit banger Furcht in die Zukunft zu blicken. Auch das Obst ist besser gerathen, als man im Frühjahre glauben konnte. — Der Preis der Lebensbedürfnisse ist in unserer Gegend sehr bedeutend gesunken. — Zur Unterstützung der vor der Ernte Statt gehabten Noth haben unsere Nothvereine ebenfalls thätig mitgewirkt. — Ein solches Unterstützungsgeschäft wurde unter der französischen Herrschaft, mochte sie mittelbar oder unmittelbar einwirken, nicht zu Stande gekommen seyn; denn es ist lediglich aus der Wiederbelebung des Gemeinsinnes, der unter jener Regierung nicht gedeihen konnte, wieder hervorgegangen. — Die Baumwollenspinnereien zu Schermbecken und alle andere Fabriken der Rheinlande, deren Absatz zum großen Theile vom Auslande abhängt, leiden jetzt ganz besonders durch die Aufstellung der niederländischen Douanenlinie. Mehrere Baumwollenspinnereien sind schon in Stillstand gerathen. — Auch der Absatz der Kohlen und der bergischen Fabrikwaaren ist durch die Maßregel der Niederländer bedeutend gesunken. — Es ist eine höchst unangenehme Erscheinung, fast alle den Rhein heraufkommende Schiffe ohne Ladung denselben wieder herunterfahren zu sehen, und ein klarer Beweis der Hindernisse, welche das Ausland dem Absatz mit inländischen Produkten entgegensetzt. — Auch die natürlichen Blattern brachen in diesem Jahre in unserer Gegend aus. Man hat die Verbreitung derselben auf die Wanderer nach Amerika, welche die Rheingegend durchzogen, geschoben, welches auch um so wahrscheinlicher ist, da man unter denselben wirklich mehrere mit dieser Krankheit behaftete Leute gesehen hat. Durch die Thätigkeit der Aerzte ist indeß diese Seuche zur gehörigen Zeit

wieder unterdrückt worden. — Der hiesige Nothverein hat zur Zeit der Noth hier eine Suppenanstalt, nach dem Beispiele mehrerer Orte, errichtet, wodurch täglich 300 bis 370 Personen, denen es an dem nothdürftigsten Lebensunterhalte gebrach, gespeiset worden sind. — Für unsere Gegend und den Handelsverkehr überhaupt ist die Erweiterung des Hafens bei Ruhrort sehr zweckmäßig. — In manchen Orten hat vor der Ernte ein Hagelschlag manchen Schaden angerichtet. — Unser Landrath, der als ein erklärter Hasser alles Franzosenthums bekannt ist, genießt die vorzügliche Achtung aller Vaterlandsfreunde. — Die Einführung der preußischen Städteordnung wird in unserer Gegend überall gewünscht.

Aus Berlin, den 28. December 1817.

Unter den hier gewöhnlichen, zum Theil recht glänzenden Weihnachtsausstellungen ist abermals die bei Hasselberg, eine Handelsstadt darstellend, eine der vorzüglichsten. Das Bild ist von dem hiesigen trefflichen Landschaftsmaler, Hrn. Lütke. Dann verdient der Kleinstädter-Jahrmarkt, bei dem Konditor Weyd, sowohl wegen des Hintergrundes, einem Kunstwerke, ebenfalls von dem Professor Lütke, welches den Marktplatz einer kleinen Stadt mit der vorspringenden Kirche und ihrem Kirchhofe sehr täuschend vorstellt, als wegen der vielen kleinen charakteristischen und mit Laune gruppirten Figuren, in welchen der hiesige Einwohner manches treu nach der Natur kopirte Original erkennt, einer rühmlichen Erwähnung.

Der Konditor Fuchs, dessen sehr geschmackvoll und mit vielem Kostenaufwand eingerichtetes Lokale sehr einladend ist, hat zur Ausstellung gewählt: den Neubrunnen in Karlsbad; der Konditor Heydenreich einen Tempel nach korinthischer Säulenordnung, 9 Fuß hoch; der Konditor Belhorn den feierlichen Zug nach dem Reichstagspalaste in Worms; der Konditor Hache Venedig; der Konditor Lange endlich zeigt außer der im vorigen Jahre schon aufgestellt gewesenen 6 Fuß hohen Bildsäule der Flora, die er selbst ganz von Zucker verfertigt hat, einen vollständig servirten Theetisch aus Zucker. Die Arbeit muß ihm allerdings viel Mühe gemacht haben, es wäre aber zu wünschen gewesen, daß er einen andern interessanten und ästhetisch schönen Gegenstand gewählt hätte.

Die Frau Weber, jetzt verehlichte Dennerlein, hat ihre Wachsarbeiten wie gewöhnlich zur Schau ausgestellt, sie zeichnen sich indessen von dergleichen Sachen auf keine Weise aus, und der akademische Künstler und Gypsfigurenfabrikant Thoreg zeigt Luther und Melanchthon nach den Büsten von Schadow.

Der Professor Hommel hat ein treffliches Gemählde, die Einsetzung des Abendmahls, für die Garnisonkirche in Potsdam vollendet, was jetzt dorthin abgeliefert worden ist. Die Schwierigkeit war um so größer für den Künstler, da ihm das Maß dazu, damit es in den Platz, wohin es kommen soll, passe, gegeben worden war; es hatte demnach eine nur sehr beschränkte Breite gegen die Höhe. Diese Schwierigkeit hat der geniale Künstler aber durch eine meisterhafte Perspektive glücklich besiegt. Man sieht an dem Tische, der, so klein er auch ist, durch die Perspektive sehr lang erscheint, an jeder Seite sechs Apostel, ganze Figuren, und in dem Gesichte jedes derselben ist der eigenthümliche Charakter wahr und kräftig ausgedrückt.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 13. — den 17. Januar 1818.

Die Selbstzufriedenen.

(Beschluß.)

Den andern Tag — es war ein schöner Morgen, ich hatte die Nacht nicht geschlafen, denn ich konnte den Abend zuvor doch nicht, wie ich gewünscht und versprochen hatte, zum Schutz Emilien zur Seite bleiben. Ich stand früh auf und ging in den Garten. Nachdem ich einige Gänge in der erfrischenden Morgenluft auf und ab geschritten war, erblickte ich in der Ferne ein weißes Gewand, ich ging darauf zu und fand meine Emilie in einer Laube sitzend, den Kopf gedankenvoll auf die Hand gestützt. Als ich näher trat, blickte sie auf. Ich bemerkte Thränen in ihren Augen. Warum weinen Sie? Emilie, fragte ich gerührt. — Sie erröthete und blieb mir die Antwort schuldig. Warum weinen Sie? wiederholte ich mit dem Ausdrucke der innigsten Theilnahme, indem ich mich an ihre Seite setzte. Nun sprach sie von den Folgen des gestrigen Vorfalls in der Familie, und von der Art, wie man über ihre Rettung durch mich gespöttelt hatte, doch ließ sie mehr ahnden, was sie erfahren, als daß sie es darstellte. Sie war so schön, so reizend in diesem Augenblicke. Mein ganzes Wesen wurde aufgelöst in Liebe. Ich schloß sie in meine Arme und der erste Kuß glühte auf ihren Lippen. Dem Kusse folgte das Bekenntniß meiner Liebe, und in ihren Augen las ich entzückt das der ihrigen. Es war ein himmelvoller Augenblick. Nachdem wir wieder zur ruhigen Ansicht unserer Verhältnisse gekommen waren, sagte Emilie: Sie haben Emma gestern schrecklich erzürnt. Ich werde es entgelten müssen, doch will ich Alles tragen, wenn wir nur nicht getrennt werden, und doch fürcht' ich, werde ich nicht hier bleiben dürfen, weil man mir meine Seligkeit auf keine Weise gönnen würde. Ach wenn doch jetzt sich etwas ereignete, was die Aufmerksamkeit meiner Verwandten von mir und Ihnen ein wenig ablenkte...

Ich behielt nicht Zeit zu einer Antwort, denn Emilie eilte schnell ins Haus, weil sie sich wollte rufen gehört haben.

... den 2. Septbr. ...

Wer hätte das denken sollen? Ich bin gerettet, Emilie ist gerettet. Höre wie? Der Fürst von W..., Du kennst ihn, mein alter, wenn schon noch junger Freund, ist Stabsrittmeister in meiner Escadron geworden. Kaum war er hier angekommen, so hörte man von nichts als seiner Schönheit, seiner Liebenswürdigkeit reden. Alle vornehme Familien des Ortes wünschten seine Bekanntschaft. Natürlich strebte die Familie meines Wirthes vor Allen darnach. Ich hatte dem Prinzen meine Herzenslage geschildert, so wie die äußern Verhältnisse meiner Umgebungen. Das erregte seine ganze Aufmerksamkeit. Nach Belustigung strebend, wie er sie finden kann, und zu Neckereien aller Art aufgelegt, kam er auf den Einfall, Emma die Cour zu machen, sie möchte aussehen, wie sie wollte. Je häßlicher je besser, sagte er. Gib Acht! das schaft Dir Lust! Sie

verliebt sich in mich! denkt ich muß sie heirathen, wie sie Dich heirathen wollte, und so ist der Blitz abgeleitet, ohne daß er mich zerschmettert. — Du hättest die Familie sehen sollen, als ich ihr den Besuch des Prinzen versprach. Sie nahmen sich gerade wie Kinder, denen ein Lichterbaum angezündet wird. Es war ein Leben, ein Treiben im Hause, wie ich es noch nie gesehen habe. Die Frau von Freystein verkündigte das bevorstehende Glück selbst allen Dienern des Hauses, und es fehlte nicht viel, so hätte sie es zum Fenster hinausgeschrieen. Alle übten sich in dem Anbringen des Titels: Durchlaucht, so daß sie mich selbst mehrmals damit beehrten. Herr von Freistein knöpfte noch einen Knopf mehr zu, und um seine Stirn schwebten die Wolken tiefer Stadtgeheimnisse. So erschien die Theestunde, mit ihr der Prinz. Er war höchst heiter und liebenswürdig. Das höchste Entzücken strahlte von allen Gesichtern. Mit Emma unterhielt er sich vorzüglich lange, und sprach auch zuweilen französisch mit ihr. Es wurden endlich gesellschaftliche Spiele vorgeschlagen; wobei unter andern eins vorkam, in welchem Endreime gemacht werden müssen. Der Prinz erhielt von Emma die Worte: S c h i m m e r, g l ü h n, n i m m e r, f l i e h n, und sogleich verfertigte er folgende Zeilen:

Emma lächelt und im Rosen s c h i m m e r
Seh' ich Alles meinem Blicke g l ü h n
Einen schönern Anblick fand ich n i m m e r,
Lächelt Emma, mag der Frühling f l i e h n.

Alles war von Entzücken durchströmt und von Bewunderung erfüllt, gegen den Verstand und Geist des Prinzen. Indessen weiß ich nicht, ob man nicht zufällig wenigstens die Anfangsbuchstaben der Zeilen wird beachtet haben, welche ein eigenes Gedankenspiel verrathen. Ich will nicht entscheiden, ob's absichtlich ist, oder nicht, doch möcht' ich es fast vermuthen, denn muthwillig wird mein Prinzchen nur zu leicht. Der ganze Abend würde zur höchsten Freude des hohen Hauses vorübergegangen seyn, wenn nicht der Mäkler noch gekommen wäre, und mit Kaffee, Zucker und Rosinen um sich geworfen hätte, im Gespräch nämlich, sonst wär's erträglich gewesen. Der Himmel helfe weiter.

... den 30. Oktober ...

Die Jagd ist glücklich von mir abgelenkt! Man geht einer andern Fährte nach. Der Prinz hat meinen ehrlichen Wirthsleuten recht eigentlich den Kopf verrückt.

Man träumt, träumt wirklich von Möglichkeiten! Alles in der Stadt lacht, lacht sie aus! — Sie merkens nicht! Wäre ich nicht so glücklich bei dieser Täuschung, ich könnte sie, glaub' ich, selbst aus ihren süßen Träumen wecken wollen, denn das späte Erwachen wird schrecklich seyn. Indessen der Prinz wird's schon selbst thun. Sein Spiel fängt an ihn zu ermüden. Meine Herzensangelegenheit aber ist nun so weit gediehen, daß ich nichts mehr fürchten darf. Du weißt, ich hatte schon lange den Plan, die militärische Laufbahn mit der diplomatischen zu vertauschen. Ich habe mein Ziel erreicht. Gestern schrieb mir mein Onkel, daß ich zur Gesandtschaft nach London versetzt werden soll. Ich erhalte meinen Abschied und dann — was dann? — ich werde der glücklichste der Menschen, denn der Tag, wo ich ihn erhalte, wird mein Trauungstag. Alles ist schon vorbereitet. Wie wird die Familie erschrecken! Ich fürchtete, Emilie selbst möchte unser Geheimniß verrathen, denn ich fühle, daß sie auch glücklich, sehr glücklich ist, doch ich habe hier die Erscheinung bestätigt gefunden, daß die Weiber alles können, was sie wollen, wenn sie's recht wollen.

Folge bald meinem Beispiele und behalte lieb Deinen alten lustigen Freund.

Blätter aus meinem Reisetagebuche, von August Klingemann. (B e s c h l u ß.)

So fuhren die Missionaire davon, die Husaren folgten und das Kranichfelder Publikum schaute stumm und verwundert hinterdrein. Ich hatte während der ganzen Scene, zur Seite stehend, das Gesicht der Frau von Krüdener, ohne von ihr bemerkt zu werden, aufmerksam beobachten können, und gerieth in Zweifel über diese, wie von einer überirdischen Berührung bald niedergeschlagenen Augenlieder, unter denen es jedoch heimlich, wie recht viel scharfer Verstand, hervorsprühete, wodurch denn in der That ein seltsamer Kontrast in der Physiognomie zur Erscheinung kam.

Die Lösung dieser ganzen Erscheinung müssen wir wohl der Zeit überlassen, und es so lange dahin stellen, ob sie im Psychologischen, durch Eitelkeit und Schwärmerei, oder im Politischen, durch einen anderweitigen Zweck sich erklären wird. Daß die deutschen Regierungen diesem Unwesen steuern, ist unter jeder Voraussetzung zu billigen; und möge nun Frau von Krüdener russische Steppen bevölkern, eine neue Propaganda errichten, oder als neue Prophetin einen wandernden Schwärmer-

haufen hinter sich herziehen wollen, so können unsere durch die letzteren Kriege so entvölkerten Länder doch in keinem Falle der **Arbeiter** entbehren, um auf Kosten der **müßigen** Beter in den Geschäften zu feiern. — Wir fragten unter andern den Cranichfelder Wirth nach der Beschäftigung jener frischen blühenden Mädchen; worauf er erwiederte: „Sie beten und knütten! (stricken)“ — Obgleich nun das etwas ist, so dürfte es doch für solche üppige Jugend nicht hinlänglich scheinen, und wir möchten, da Frau von K. sich hinsichtlich ihrer Bekehrung vorzüglich für junge Mädchen (wie einer ihrer erst kürzlich im Morgenblatte mitgetheilten Briefe ergibt) zu interessiren scheint, die Aeltern, durch deren Gegend ihr Kreuzzug noch führen wird, besonders auf ihre jungen schwärmerischen Töchter aufmerksam machen, welche in der Nachfolge ihr Heil wohl nicht immer finden dürften. — Alle Schwärmerei ist **epidemisch**, das lehrt die Geschichte der neuesten, so wie der ältesten Zeiten, sie bleibt daher auch da, wo sie nicht als **Samen** ausgeworfen wird, stets gefährlich. **Religiöse** Schwärmerei ist doppelt furchtbar, da sie sich in ihrer Konsequenz hinter **heilige Gegenstände** zurückzieht und sogar das Evangelium und das hochkräftige Wort der Bibel für sich anführt. Gegen sie kann man schwer die Waffen kehren, und doch **muß** es seyn! Wer hat das System **Gregors des Siebenten** näher geprüft, ohne nicht davor zu schaudern, und wer erinnert sich nicht aus den neueren Zeiten, wie oft man den Glauben für Plane gemißbraucht, ja Hierarchie und selbst Despotie hinter Theokratie versteckt, und mit dem Heiligen bald aus Schwärmerei, bald aus böser Absicht ein Spiel getrieben hat. Hier soll man vor allen Dingen warnen und sich hüten! — Wenn übrigens Frau von Krüdener eine bevorstehende Umwälzung aller Dinge jetzt drohend vorherverkündigt, und sich dabei auf die Bibel beruft, so möchte man das nicht so ganz leicht aufnehmen, da eben sie das Herannahen jenes gefürchteten Zeitpunktes in den Worten verkündigt: „**Und es werden falsche Propheten aufstehen!**“ *)

*) Um mit dem jetzt sehr verminderten Gefolge der Frau von Krüdener näher bekannt zu machen, theile ich nachstehende getreue Abschrift des von der Gensd'armerie aufgenommenen Personen-Verzeichnisses mit:

„In dem Gefolge der Frau Baronin von Krüdener befinden sich:

1) Frau Kammerherr von Bergheim, deren Tochter.
2) Professor Köllner.
3) Madam Maskelin, Engländerin.

Minervens Buch.

„Ihr Staubgebor'nen, die wir lieben,
„Nehmt, bis zu meiner Wiederkunft,
„Hier, von Minerven selbst geschrieben,
„Ein Buch, betitelt: **Die Vernunft!**
„Befragt's um Rath zu allen Zeiten!
„Erfüllt die weisen Lehren Ihr,
„Soll's Euch zum wahren Glücke leiten!
„Ihr danket Göttersonne mir!“ —
Sprach Jupiter. Allein die **Kindheit**
Sah Wörter und nichts mehr darin;
Die **Jugend** — Mißgriff nur und Blindheit,
Nur strenge Zucht und Eigensinn;
Das **Alter** — Aufgebot zur Reue,
Verweise, der Verstockung Fluch,
Und die Bequemlichkeit (Zeus, verzeihe
Der Kindischen!) zerriß das Buch.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, Ende Decembers 1817.

Der Advent beschenkte uns mit vielen, eigentlich zu vielen Konzerten. Es kam so weit, daß man beinahe in jedem Hause eine große Anzahl zu vertheilender Eintrittskarten fand, wovon man aus Rücksicht für die Frau vom Hause doch wenigstens Eine lösen mußte, und so für jeden Besuch fünf Gulden (der gewöhnliche Eintrittspreis) zu entrichten hatte. Auf allen nur möglichen Instrumenten ließen sich sowohl in- als ausländische Künstler hören. An manchen Tagen hatten zur nämlichen Stunde an verschiedenen Orten derlei Produktionen Statt. So z. B. gab den 14ten zur Mittagsstunde im kleinen Redoutensaale Babette **Kunz** eine Akademie, in der sie auf dem Fortepiano spielte, und Hr. **Krüger** deklamirte, während dessen im Saal zum römischen Kaiser Joseph **Friedlowsky** ein Konzert auf der Klarinette vortrug, und als guter Hausvater seine dreizehnjährige Tochter eine große Arie aus Rossini's Tancred singen ließ, welche sein vierzehnjähriger Sohn mit der Violine begleitete. Solche Kinderproduktionen gewähren in der Regel den Aeltern sehr viel Vergnügen. Bei dieser Arie aber hatten die Zuhörer den Genuß der Erinnerung, denn Mad. **Spada's** schöner Vortrag ist noch nicht vergessen. Variationen auf der neuorganisirten Trompete, von Hrn. **Werner** erfunden und geblasen, erhielten Beifall.

Einige Tage früher gab in demselben Saale ein Knabe von zwölf Jahren, **Coremann**, eine musikalisch-deklamatorische Mittagsunterhaltung (wenigstens nennt der Ankündigungszettel es gewöhnlich so). Der deklamatorische Theil bestand darin, daß dieser Kunstjünger, welcher ein Schüler des

4) Demoiselle Maurer,
5) Marianne Ramberg,
6) Elisabeth Fiken,
7) Therese Trohler,
8) Steinmann,
(4–8: Schweizerinnen.)
9) Herr Klob, Baseler.
10) Herr Fust, Mainzer Koch.
11) Heinrich Korke,
12) St. Boshardt,
(11–12: Schweizer.)
13) Ein Kosak,
14) Koerber,
(13–14: Russen.)
15) Demoiselle Fuchs,
16) Demoiselle Teutar,
(15–16: Engländerinnen.)
17) Friedrich Ganzel, aus Stuttgart.“

ver mehreren Jahren sehr beliebten Schauspielers, Herrn Klingemanns, ist, zwei Gedichte, nämlich „Gretchen" und dann „der Alpenjäger" aus dem Gedächtniß gesprochen, und Hr. Wothe (Hofschauspieler) das Gedicht, „der Mund und die Augen," aus einem Buche auf eine höchst einfache Art gelesen hat. Ein großes Verdienst dieser Deklamationen war die Kürze; wäre der musikalische Theil gut gewesen, so hätte man von dieser Unterhaltung (?) allerdings sagen können: sie war kurz und gut.

Sehr lobenswerth hingegen war am 30. Novbr. sowohl als 9. Decbr. die Aufführung des 103ten Psalms und des Vater Unser von Naumann durch Dilettanten. Die starke, volltönende Stimme des Fräulein v. Mosel überraschte die zahlreich versammelten Zuhörer um so angenehmer, als sich unsere Ohren immer mehr von Stimmen entwöhnen, und dafür an zierliche Stimmchen mit Surrogaten, d. h. Schnörkeleien gewöhnen sollen. Die Chöre gingen sehr gut, und so erfreute sich Naumanns herrliche Musik sowohl, als die vortreffliche Ausführung derselben, eines wohlverdienten Beifalls.

Den 22sten und 23sten wurden im Hoftheater zum Besten der Witwen der Tonkünstler Haydn's Jahrszeiten gegeben. Sie haben das mit denen in der Natur gemein, daß sie viele Jahre lang regelmäßig wiederkehren. Ein Umstand, der ihnen trotz ihrer vielen Schönheiten bei unserm veränderungssüchtigen Menschengeschlechte schadet, daher war es auch bei der zweiten Vorstellung so leer, als lebten wir schon in der zweiten Jahrszeit.

An denselben Tagen waren auch im Theater an der Wien Konzerte, wobei es nicht nur Musik und Deklamation zu hören, sondern auch Tableaus zu schauen gab. Wenn diese Bühne nun einmal nicht bestehen kann, ohne daß es etwas zu schauen gibt, so paßten dergleichen Tableaus noch eher zu einem solchen Pot Pourri, als zu dem einige Tage vorher aufgeführten Drama, Abraham, dessen Titel doch vermuthen ließ, daß der Stoff der biblischen Geschichte angehöre, wenn man gleich durch die Bearbeitung so wenig daran erinnert wurde, daß die liebe Jugend den Tag nach der Vorstellung in ein sogenanntes Krippenspiel geführt werden mußte, um den Trug von Wahrheit unterscheiden zu lernen.

Das zum Vortheil des Violinspielers, Hrn. Clement, gegebene Konzert, war sehr besucht, wahrscheinlich, weil Mad. Borgondio gesungen hat. Ihr himmlischer Vortrag einer großen Arie mit Chor aus Rossini's Italiana in Algeri riß zur allgemeinen Bewunderung hin. Zugleich mußte man nebst dem Bewundern, sich auch verwundern, daß man diese, für die wälsche Oper engagirte, bekannter Maßen stark besoldete und in mancher Hinsicht einzige Sängerin erst nach einigen Monaten wieder hörte, und gerade an einem Abend, an dem die Direktion keinen Gewinn daraus ziehen konnte.

In der zu Ehren des hier anwesenden spanischen Prinzen (Grafen Moratalla) bei Hofe gegebenen Akademie sang ein Fräulein Wertheimstein die ersterwähnte Arie. Als Dilettantin konnte sie nicht mit jener seltenen Künstlerin verglichen werden; dennoch wurde sie in Bäuerles Theaterzeitung mit einem Gedicht beehrt. Mad. Borgondio sang bei dieser festlichen Gelegenheit nebst der Cavatine aus Tancred, auch ein Duett aus Ginevra von Meyer mit Dem. Wranitzky, welche am Schluß mit der Bravoursängerin Mad. Campi und Hrn. Cimoni das Terzet aus der hier noch nicht dargestellten Oper von Rossini: Elisabetta Regina d'Inghilterra, vortrug.

In dem hiesigen Universitätssaale wurden zu wohlthätigem Zwecke zwei Konzerte veranstaltet; im ersteren gewährte uns diese liebliche Sängerin, die uns ihre Schwester, Mad. Schidler, vollkommen ersetzt, viel Vergnügen, besonders in dem Duet aus Sargines, das sie mit Hrn. Gibboni sang. Sehr auffallend ist es, daß von letzterm bei Gelegenheit seiner Gastrollen als Licinius in Ferdinand Cortez allgemein bemerkt wurde, er habe nur noch Verdienst als Schauspieler, doch als Sänger fehle ihm viel, nämlich manche Sprosse seiner Stimme oder Tonleiter, nun aber trat er als Konzertsänger auf und befriedigte!

Variationen auf der Violine vom jungen Böhm gespielt, erhielten rauschenden Beifall, der junge Mensch scheint in der Gunst des Publikums Hrn. Mayseder nachzufolgen.

Dem. Soda, eine Schülerin der Mad. Catalani, sang auch gleichfalls in zwei Konzerten. Eine schöne Stimme, große Leichtigkeit und Kunstfertigkeit erwarben ihr vielen verdienten Beifall. Nur wünschten wir zu unserm Vergnügen, und zum Nutzen der Direktion des Theaters an der Wien, von der sie seit einiger Zeit engagirt ist, sie möchte bald als Opernsängerin erscheinen. Es wäre um so nöthiger, damit wir wieder von der Existenz der wälschen Oper etwas erführen.

Der bei demselben Theater als Tenorist besoldete Herr Jäger trat gleichfalls einige Mal als Sänger in Konzerten auf. Man vermuthete von ihm, Polyhymnia mag wissen, warum? er werde Hrn. Wild ersetzen! Wenn man nichts bedarf, als eine schwache, doch recht angenehme Stimme, um ein Sänger zu heißen, so hat Hr. Jäger auf diesen Titel Anspruch. Mehr gesteht ihm das nachsichtsvollste Publikum (das ist das unsere) nicht zu.

Ehrenvoller Erwähnung verdient Hr. Karl Keller, der als ein vorzüglicher Künstler auf der Flöte von Kassel, und nachher von Stuttgart aus, bekannt ist. Natürlich wurde ihm auch in Wien, wo so viel Musiksinn und Würdigung der Künste herrscht, sowohl in einigen kleinen Konzerten, in welchen er sich aus Gefälligkeit für Konzertgeber hören ließ, als auch bei der zweiten großen musikalischen Akademie auf der Universität, allgemeiner Beifall gezollt. Diese Mittagsunterhaltung war eine der glänzendsten ihrer Art.

Hr. Moscheles trug das Fortepiano-Konzert (in cis Moll) von Ries meisterhaft vor, und Mad. Borgondio entzückte nicht nur durch ihre melodische Stimme, sondern auch durch die Bereitwilligkeit, das mit Hrn. Forti gesungene Duett aus Camilla, von Morlacchi (nicht von Paer) zu wiederholen. Die zahlreich versammelten Zuhörer und Zuhörerinnen waren gleich dem bei solchen Gelegenheiten sich einfindenden blos zusehenden Publikum vollkommen zufrieden. Ein äußerst seltener Fall.

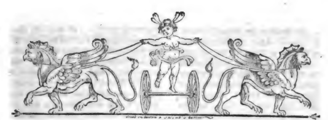
An demselben Abend wurde im Saal zum römischen Kaiser zum Besten des Prager Blinden-Instituts ein Konzert gegeben, wobei sich ein blinder Klarinettspieler hören ließ. So menschenfreundlich es auch ist, daß ein Blinder zum Besten seiner Unglücksgefährten mitwirkte, so ist für die sehenden Zuhörer ein solcher Anblick doch ganz und gar nicht erheiternd. Und Erheiterung ist doch, wenn auch nicht Haupt-, doch gewiß ein starker Nebenzweck, bei solchen Zusammenkünften.

Eine der ergiebigsten Einnahmen für die verschiedenen wohlthätigen Zwecke, wenn gleich keine vorzügliche Unterhaltung, wurde durch die Aufführung der Kantate von Bach, „die Israeliten in der Wüste," und einer großen und neuen Simphonie aus F. von Beethoven, erzweckt. Sie hatte am 25sten Abends im großen Redoutensaale Statt, und wurde, da Feiertag war, keine Vorstellung in den Schauspielhäusern Statt haben durfte, auch sonst keine Abendgesellschaften und Konzerte waren, sehr zahlreich besucht.

In vier Tagen darauf wird in diesem Saal, zu ähnlichem Zweck, nämlich für die Wohlthätigkeitsanstalten, ein maskirter Ball, verbunden mit einer Lotterie von hundert Gewinnnummern, Statt haben.

So werden alle Unterhaltungszweige, Musik, Deklamation, Tableaus, Tanz und Spiel, in Bewegung gesetzt, für die liebe Armuth Geld einzunehmen. Gleichviel, ob ein Theil nur wohlthut, um sich zu unterhalten, oder sich nur unterhält, um wohlzuthun; die bereits große, aus reiner Menschenliebe beigesteuerte Summe, wird doch beträchtlich vermehrt.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 14. — den 19. Januar 1818.

Eine neue italienische Uebersetzung des Anacreon.

Anacreons Muse hat sich von jeher durch die Anmuth ihrer Erscheinung, so wie durch den sie beseelenden heitern Frohsinn und Scherz so viele Freunde und Verehrer erworben, daß es nicht zu verwundern war, wenn man ihre süßen Gesänge in allen Sprachen des gebildeten Europa nachzusingen versuchte. Den neuesten uns bekannt gewordenen Versuch dieser Art in der deutschen haben wir unsern Lesern noch vor Kurzem bekannt gemacht. Jetzt aber fordert dies von uns ein anderer in italienischer Sprache, der sich außer dem Idiom von jenem auch dadurch unterscheidet, daß er treue Uebersetzung, nicht wie jener, blos freie Nachbildung ist. War jener in seiner Art lobenswerth und vorzüglich, so ist es dieser in der seinigen nicht minder, und gewiß für die Nation, der er bestimmt ist, eine höchst erfreuliche Erscheinung. Der Verfasser ist, laut der Vorrede des Herausgebers*), der sein Sohn ist, ein Mann von fast achtzig Jahren, der erst nach dem siebzigsten Jahre seines Alters sich dem Studium der griechischen Sprache als einer angenehmen Ausfüllung seiner Musestunden zuwandte, und nun anfing, einen Theil der alten Dichter in italienische Verse zu übertragen. Die gelehrten und meist scharfsinnigen Anmerkungen rühren von dem ehemaligen hochverdienten neapolitanischen Minister Zarlo her, der gegenwärtig in Rom lebt. Das Vorwort an den Leser aber hat den Baron Winspeare selbst zum Verfasser, und zeichnet sich vortheilhaft aus durch die feinsinnigen und tiefgreifenden Bemerkungen über die Treue des Uebersetzens aus alten Sprachen in neue. Wir empfehlen sie angelegentlich zu aufmerksamer Durchlesung. Hierauf folgt ein ziemlich umständliches Leben des tejischen Dichters, von Andreas Mustoridi verfaßt, und dann die Uebersetzung selbst, welche sich, so viel wir davon haben mit dem Originale vergleichen können, durch Treue, Bestimmtheit, Sorgfalt, Feinheit und Lebendigkeit, verbunden mit Anmuth und ungesuchter Zierlichkeit, gar sehr empfiehlt. Sie bildet selbst das Versmaß des Originals nach, und zwar um so glücklicher, je mehr sie dabei durch den Wohlklang des eigenen Idioms, und den hier sich so leicht darbietenden Reim unterstützt wird. Und so ist denn ein Werk entstanden, welches auch in Hinsicht auf typographische Ausstattung unter die erfreulichsten Erscheinungen der neuesten Literatur zu rechnen ist.

*) Dies ist der Baron Winspeare, der sich gegenwärtig in Dresden aufhält, und auch mit Herausgabe einer italienischen Uebersetzung des Cicero de legibus nebst Excursen am Ende beschäftigt ist. Der Vater steht in Diensten des Königs von Neapel.

Des Dichters Bedienter und der Recensent.

Eine neue und wahre Anekdote, aus gedruckten Privaturkunden gezogen.

Die Theaterrecensenten pflegen gewöhnlich den Schauspielern etwas unsanft mitzuspielen; in Wien hat sich einmal die Sache umgekehrt, und auf eine recht unter-

haltende Weise. Der Redacteur der Wiener Zeitschrift, Herr Hebenstreit, zog seit einiger Zeit sowohl in zwei außerordentlichen Beilagen zu seinem Blatte, als auch im Sammler, gegen die Rechts- und Kunstphilosophie des Verfassers der Schuld los, welcher einen Brief aus dem geheimen Fache der Hebenstreitischen Journalpraktik im Sammler bekannt gemacht hatte*). Dabei gab er deutlich zu erkennen, daß er auch privatim an den Verfasser der Schuld, und zwar noch derber als im Sammler geschrieben habe. Im Novemberheft seiner Zeitschrift machte er die Antwort bekannt, die er darauf von einem gewissen, in des Dichters Diensten stehenden, Johann Meyer, erhalten hatte, und welche nichts als eine höfliche Entschuldigung enthält, daß sein Herr nicht selbst antworten könne, weil ihm dieser *humoristische* Ton nicht geläufig sey. Es war nicht klar, daß dieser J. M. ein eigentlicher Domestik sey, der Brief konnte eben sowohl von einem besoldeten Copisten herrühren; aber Herr H. beging die Unklugheit, ihn einen *Bedienten* zu nennen, und nun fanden sich auch bald Leute, welche diese *Bedientenrolle* theatralisch ausführten, und ihren natürlichen Antipoden, den Theaterrecensenten, zum Schauspieler wider Willen machten. Es kamen verschiedene Bruchstücke aus einer *Wiener Zeitschrift für Bediente* in Umlauf, die größten Theils zum Abdruck in einem Blatte für Herren und *Damen* nicht tauglich sind. Eines davon aber ist rein komischer Art, und mag hier mit erläuternden Anmerkungen stehen, welche sowohl für Dichter als für Theaterrecensenten lehrreich seyn können.

„Hoch- und Hochedelgeborner Herr Herausgeber!

Ich muß mich wundern, mein Herr, daß Sie sich unterstanden haben, meinen ehrlichen Namen in Dero Zeitschrift zu setzen, und haben daselbst die Privaturkunde**) drücken lassen, die ich auf Befehl meines Herrn an Sie geschrieben. Ich brauche mich zwar meines Briefes gar nicht zu schämen vor den Leuten, so vornehm und häcklig kann ich freilich nicht schreiben, wie Dieselben, aber ich habe doch höflich geschrieben, weil es mein Herr so hat haben wollen, und mich nachher einen Peter geheißen, weil ich eine unrechte Ueberschrift aus dem Titulaturbuche genommen, als wenn Sie ein Graf wären. Hernachmals habe ich auch keine literarische Verbindung*) mit Ihnen anknüpfen wollen, und Niemanden bei denenselben verklatschen, und von keinem Domestiken nicht einmal, viel weniger von einem andern Schriftsteller, schlecht geschrieben und ihn herunter gemacht; und nicht verlangt von Denenselben, daß Sie ihn herunter machen sollen, denn ich mache lieber gleich selber los, wenn ich wider wen Eins habe, und stecke mich nicht erst hinter *andere* Leute, wie *gewisse* Leute, verstehn Sie mich?**) Also brauche ich mich auch nicht zu schämen, was ich an Sie geschrieben, aber Sie brauchen mich auch nicht drücken zu lassen, und machen mich da wider des Teufels Gewalt berühmt im ganzen deutschen Reiche, und uns beide lächerlich oben drein, weil sich's für mich doch nicht schickt in Ihr Journal, und wird nachmal herausgeschrieben in andere Journale, die ich für meinen Herrn zusammenheften muß, und werden hernach auch herumgetragen in der ganzen Stadt: die *anderen* nämlich, von *Ihrem* jedoch blos die Bilder***), zu den Frauenzimmern; denn von den nackigten wilden Weibern****) und dergleichen, und wie Sie die Schauspieler und die Stücke und die Kunstreiterinnen †) in Wien

*) Das scheint nicht ganz richtig, s. die Berichtigung in Nr. 238.

**) So hatte Herr H. seinen obgedachten geheimen Brief genannt, über dessen Bekanntmachung er klagte.

*) Eine Ueberschrift des Herrn. H., Beil. z. W. Z.sch. No. 79. und an: In Folge früher angeknüpfter literarischer Verbindungen.

**) Der After-Johann deutet hier in *seiner* Sprache auf dasjenige, was Herr H. durch jenen geheimen Brief that. Er schickte dem Verf. d. Schuld das Trauerspiel, die *Ahnfrau*, von dem jungen talentvollen Wiener, Herrn Grillparzer, behauptete, das Stück sey ganz schlecht, der Held ein geiler Räuber, die Heldin ein in Begierde befangenes Ding u. d. m. und bat nun den Dichter der Schuld, das Stück in der W. Zsch. zu beurtheilen in Beziehung auf seine, des Herausgebers, Ansicht; weil diese Stimme Gewicht haben, ihm dagegen Verkleinerungssucht vorgeworfen werden würde, wenn er es selbst thäte.

***) Die W. Zsch. hieß früher die Moden-Zeitung, und gab Modenbilder. Nach einer neuern Einrichtung sind diese künftig besonders, *ohne* die Zeitschrift zu haben.

****) Es war der W. Zsch. in mehreren andern Journalen, und besonders in einem Weimarischen, als unanständig vorgeworfen worden, daß eine *Modenzeitung* Beschreibungen von den Nuditäten der Wilden und ihrer thierisch-erotischen Verhältnisse enthielte.

†) Hinc illae lacrymae! Herr H. hatte kurz vorher auf eine allerdings nicht ganz koschere Weise über eine schöne Demoiselle von der gymnastischen Gesellschaft des Herrn de Bach und über ihr Reiten *ohne Sattel* geschrieben.

klein machen, davon wollen diese nichts lesen, und wird gleich Fidibus draus gemacht, wies ankommt. Also, mein Herr, weiß ich nun recht gut, in wessen Hände mein Brief gekommen, nämlich in die qualitativen Hände *), was eine Qual ist, daß man darmit zu thun hat. Und wenn ich in Wien wäre an der Donau **), wollt' ich's Denenselben wohl anstreichen mit meinen Händen, die auch tüchtig qualitativ sind, wenn einer mit meinem ehrlichen Namen will so schlecht und humoristisch ***) umgehen wie Sie. Da haben Sie noch einen Brief, Sie können ihn auch drucken lassen, dessen Bekanntmachung, zum 1. April, ich mit Vergnügen gestatte ****), sogar laß ich ihn wohl noch selber drukken, wenn's mir in den Kopf fährt. Der ich übrigens verharre

Ew. Hoch- und Hochedelgebohren

aufrichtiger †)

Johann Meyer."

Das war nicht weise. Die Schönheit findet leicht ihren Ritter, der sie allenfalls auch in Bediententracht und im Dunkeln an ihrem Recensenten rächt.

*) Herr H. hatte öffentlich gesagt, er habe in der Frage seiner Streitschrift: in wessen Händen befindet sich mein Brief, auf das qualitative Verhältniß des Empfängers hindeuten wollen. Johann scheint hier blos die gelehrt-thuende Steifheit des Ausdrucks verspotten zu wollen: denn die Qual ist eben nicht groß, mit Händen zu thun zu haben, die im Ringkampfe solche Blößen geben.

**) Herr H. hatte Müllners Dedikation der Schuld, welche aus Weißenfels an der Saale datirt ist, dadurch ridikülisiren wollen, daß er seine Streitschrift aus Wien an der Donau datirte. Auch nicht weise; denn ein anderer Pseudo-Johann sagt darüber in der Bedienten-Zeitschrift, es solle dadurch bildlich dargestellt werden, auf welcher Seite die Ueberlegenheit an Wasser sich finde.

***) J. M., der falsche, erklärt hier den tief versteckten Sinn des Wortes, humoristisch, welcher in dem Briefe seines wahren Namensbruders vorkommt, mit sehr naiver Exegese.

****) Mit ähnlichen Worten hatte Herr H. angedeutet, daß sein Brief an den Gegner so beschaffen gewesen, daß er ihn nicht werde drucken lassen.

†) Schiller sagt:

Aufrichtig ist die wahre Melpomene,
Sie kündigt nichts, als eine Fabel an.

In diesem Sinne ist auch der falsche Johann aufrichtig genug. Aber diese seine Aufrichtigkeit hat fast den wahren Johann in den Verdacht der Falschheit gebracht: denn Viele bezweifeln nun, daß das obgedachte, von Herrn H. bekannt gemachte Briefchen wirklich aus Weißenfels, von M's. Bedienten gekommen, und halten schon diese Zuschrift für den Anfang des Maskenschauspiels, womit die theatralische Kunst den Recensenten zum Besten haben wollte. Ist aber auch jener erste J. M. echt, so möchten doch wohl die guten Freunde falsch seyn, welche Herrn H. gerathen haben, seine Zuschrift drucken zu lassen.

Die deutschen Schlachten 1816.

Freue dich Winfelds Schlacht, Hermanns Schlacht
Deines erhabenen Ruhms!
Die du Deutschland befreit,
Und deutsche Sitt' und Sprache gerettet und deutsches Recht.
Schaudervolle Namen bezeichnen noch
Deine Hügel umher und die Thal' und die Bäch' und die Schluchten umher,
Und oft im Grau'n der Mitternacht
Ziehet den Blutbach vorbei
Von den Beinhügeln herab über das Trümmerfeld
Der Weidmann die flüchtigen Scharen der Römer,
Unter Schwertergeklirr, unter Todesgeheul,
In das der Wind pfeift und der Vogel der Nacht krächzt,
Enteilen gekürzetes Laufs.
Freue dich Winfelds Schlacht, Hermanns Schlacht,
Aber vergiß nicht,
Wenn durch die erhöheten Thore
Deines Ruhmes du einherzeuchst im Siegesgepräng'
Deine Schwestern dann! Freue dich ihr!
Nicht einsam bist du mehr,
Mache Bahn den großen Genossinnen,
Der Schlacht an der Pleiße Strom,
Und der noch herrlichern auf Schönebunds —
(Heilvoller Name schon, Name, schön wie die Thal)
Ewig gefeierten Au'n!
Daß des Galliers Joch,
Wie des Römers einst uns den Nacken nicht schmählich mehr drückt,
Daß unsre Sitt' und Ehr' und Religion
Nicht gestürzt ward, danken wir ihnen und wer Hermann feyert,
Feyre mit auch das Heldengestirn,
Und seinen ersten Stern — Blücher.

Cons.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, im December 1817.

Die Ludlams Höhle von Oehlenschläger hat im Theater an der Wien schlechtes Glück gemacht, es fehlt an Einheit der Handlung, also auch an Kraft der Fabel. Doch war hier auch die Darstellung schlecht. Herr Julius von Dresden hat

als Beaumarchais in Clavigo sehr gefallen. Er ist überhaupt ein gewandter und denkender Schauspieler, besonders für die bürgerliche Gattung, wohin auch Clavigo gehört. Die höhere poetische Tragödie scheint ungleich weniger sein Beruf. Die Regisseurs des Hoftheaters haben diesmal zu ihrem Jahresbenefiz Calderons der Arzt seiner Ehre, in einer noch ungedruckten Bearbeitung von West gewählt. Dessen Donna Diana nach Moreto, welche ein Jahr geruht hat, weil Mad. Löwe und Hr. Roose nicht disponible waren, wird mit einer wesentlichen Veränderung auf die Bühne kommen. Der kritische Antifatalismus dauert fort, der Sammler hat die famöse Recension von Grillparzers Ahnfrau aus der Jenaischen Literaturzeitung (welche sicher hier gemacht oder „veranlaßt" ist) nachgedruckt, obschon ein Sammler die Aergerlichkeiten der Literatur nicht sammeln soll. Aber die Antifatalisten sind nun einmal entschlossen, dem Fatum entgegen zu arbeiten, und zwar, wie der bekannte Gegner des falschen Jobann spricht, „auf die eine oder die andere Art," d. h. rechts oder links. Die Wiener-Modenzeitung für Bediente existirt keineswegs gedruckt, ist blos eine geschriebene, im Ganzen ziemlich unebene Witzelei, die der Herausgeber der Wiener-Zeitschrift sich zugezogen hat. Noch hat ihn die Zurechtweisung, die in der Wahl der Masse liegt, unter welcher man ihn bekämpft, nicht höflicher gemacht: denn von Kotzebue's artigem Lustspiel, der Spiegel, hat er die Stirn zu sagen, es zeuge von wenig Verstand. Seinen Verstand aber braucht v. K. gegen diesen Journalisten wohl nicht zu verfechten, er würde übrig zureichen, einen dramatischen Recensentenspiegel zu schreiben, in welchem man den Helden mit abgezogner Larve erblickte, wie er das Gesicht mit dintebeklexten Fingern zu decken sucht. Es ist seltsam, daß über das Talent immer diejenigen herfallen, welche selbst keines haben; man sollte denken, es müßte vielmehr diejenigen reizen, welche darin einen Nebenbuhler fürchten können. Uebrigens hat der erwähnte Journalist bei Anzeige des Almanachs Aglaja, bekannt gemacht, daß die Ehre, von ihm angezeigt zu werden, mit freier Einsendung von zwei Exemplaren erworben werden muß: das Eine vermuthlich zur, das andere für die Recension. Die Einrichtung ist zweckmäßig, Schriftsteller, die wenig abgehen, können die Exemplare ohne Verlust Dutzendweise schicken, und die Anzeige wird doch wenigstens soviel bewirken, daß der Recensent die seinigen absetzt.

Aus Berlin, den 2. Januar.

In einigen Tagen wird der Kupferstich von Meno Haas, zur Erinnerung der dritten Jubelfeier der Reformation, den 31. Oktober 1817, fertig seyn. Das Blatt ist mit vielem Fleiß und großer Sauberkeit von dem durch frühere Arbeiten, und besonders durch den Kupferstich, Friedrich der Große, ganze Figur zu Pferde, nach einer Zeichnung von W. Wolff, rühmlichst bekannten Künstler verfertigt worden. Es ist 9 Zoll breit und 13 Zoll hoch, und hat die Unterschrift:

Ein Herr ein Glaub' und eine Taufe;
ein Gott und Vater Aller.

Beim Verleger dieses Blattes (Franz Asner) erscheint in einigen Monaten ein Kupferstich, die Einsetzung des heiligen Abendmahls, nach dem bekannten schönen Gemälde von Benjamin West. Der Kupferstich von einem jungen Künstler, ist bereits mehr als zur Hälfte vollendet, und nach dem, was schon gethan worden, verdient er wohl, daß man die Kenner und Freunde der Kunst darauf aufmerksam macht. Das Blatt ist von beträchtlicher Größe, es ist nämlich 2 Fuß 2 Zoll breit und 1 Fuß 8 Zoll hoch.

Vor einigen Tagen hatte sich hier ein junger Mensch, der einzige Sohn wohlhabender Aeltern, als er des Abends zu Hause kam, im dritten Stock aus dem Fenster gestürzt, weil er im Schlafe geträumt, es sey Feuer ausgekommen, und er sich nicht anders zu retten vermöge. Er hat sich dergestalt beschädigt, daß er zwar noch am Leben geblieben ist, aber doch beide Füße gebrochen sind. Sein Arzt, der auch der meinige ist, denkt jedoch, ihn wieder herzustellen.

Der Konditor Fuchs, dessen eleganter Laden allgemeinen Beifall erhielt, und der dadurch vielen Zuspruch bekommen, mithin in Kurzem zu einem Wohlstande gelangte, wie wenige, die mit ihm im gleichen Verhältniße sich befinden, hatte dadurch den Neid rege gemacht, und es war das Gerücht in der Stadt verbreitet worden, er sey bankerat. Dieß gab Veranlaßung, daß man in den hiesigen Zeitungen nachstehende Widerlegung dieses Gerüchtes las.

Für den Neid.

Den Fuchs im Loche beißt der Hund,
Soldaten macht der Degen kund!*)

Die Sitte des Gratulirens zum neuen Jahr, entweder in Person, noch mehr aber durch Abgabe von Visitenkarten, ist noch immer sehr im Schwunge, für viele theils kostspielig, theils lästig, und doch nichts, als eine leere gemüthlose Höflichkeit der Convenienz.

Der wirkliche Geheime-Rath und Ober-Präsident v. Heydebreck hat Nachstehendes in den hiesigen Zeitungen einrücken lassen.

„Die ungefähren Kosten der Anschaffung und Beförderung der sonst auch von mir am Neujahrstage herumgeschickten Visitenkarten, werde ich hinführo als einen extraordinairen Beitrag an die Armen-Kasse schicken; ich zweifle nicht, daß alle meine Gönner und Freunde diese Art, ihnen meine Aufmerksamkeit zum neuen Jahre zu bezeugen, genehm halten werden, und wünsche, daß recht viele meiner lieben Mitbürger mir hierin nachahmen mögen."

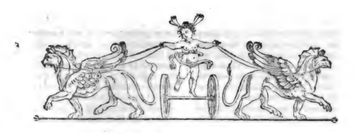
„Das Königl. Armen-Direktorium werde ich ersuchen, deren Namen öffentlich bekannt zu machen, theils um sie von aller Verantwortung, wegen nicht gehörig abgestatteter Glückwünsche zu befreien, theils um die vorgeschlagene Sitte durch viele achtbare Beispiele fester zu begründen, als es durch mein alleiniges geschehen kann."

„Berlin, den 26. December 1817."

Es ist sehr zu wünschen, daß dies Beispiel viele Nachahmer, nicht blos hier, sondern auch in andern großen und mittlern Städten, wo diese nichtssagende Mode herrscht, finden möge. Die Armen würden dadurch vielleicht keine unbedeutende Unterstützung erhalten, und es könnte auch durch solche der eben nicht löbliche Gebrauch aufhören, daß man an dem Neujahrstage die Armen aus den Armen- und Arbeitshäusern entläßt, um milde Gaben zu erbetteln. Ueberhaupt sind der Neujahrstag, und die darauf folgenden, wahre Betteltage, denn eine Anzahl Personen, von denen man das ganze Jahr über nichts erfährt, melden sich, um für einen Glückwunsch zum neuen Jahr ein Geschenk im Gelde zu erhalten. Für diese guten Wünsche, ein sehr unsicheres Kapital, muß man jährlich sehr hohe Zinsen entrichten.

Der Besitzer der Menagerie ausländischer Thiere, dessen ich in meinem Schreiben, in der Zeit. f. d. eleg. Welt, No. 245. erwähnt, hat einen großen Verlust erlitten, daß ihm ein junger Löwe, der ganz zahm war, bei dem Durchbruch der Zähne, gestorben ist. In der Nacht vom 29. zum 30. December v. J. kam Feuer in dem Theater des Herrn Gropius aus, es hat zwar nicht bedeutenden Schaden verursacht, es scheint aber doch, als wären unsere Schaubühnen dazu bestimmt, die Feuerprobe zu bestehen.

*) Hunde sind neidisch, und auf des Schuldlosen Seite ist das Recht und der Degen.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 15. —— den 20. Januar 1818.

Nachruf an Ludwig von Oertel*).

Schon so früh, o Freund! entwand sich der Hülle des Staubes
Suchend das Vaterland über den Sternen, Dein Geist?
Was Dein frommes Gemüth umfaßt in heiliger Ahnung,
Was Dir wie Morgenroth schimmert' auf irdischem Pfad
Leuchtet ein glänzender Tag um Dich, und die freiere Seele
Trinkt aus der Quelle des Lichts himmlischer Freuden Genuß.
Uns nur bleibet der Schmerz der Dir nachringenden Sehnsucht,
Bis an des Vaters Brust Lieb' uns von neuem vereint;
Ruhe dann Deinem Gebein' im Schoß der schirmenden Erde!
Blumen, die Freundschaft gepflegt, schmücken Dein grünendes Grab!
Und dem Fremdling zeig' ein Stein die rührenden Worte:
Wer wie Er liebend gelebt stirbt auch den Liebenden nie.

K. L. Methus. Müller.

*) Er starb zu Regensburg am 7. Januar d. J. seinen Freunden unerwartet und innig von ihnen betrauert. Auch diese Blätter danken ihm manchen schätzbaren Beitrag.

Neue Erscheinungen im Gebiete der dramatischen Kunst.

Da die dramatische Kunst, so wie die sie oft so wirksam unterstützende Schwesterkunst, die Musik, nicht nur zu den vornehmsten Unterhaltungsmitteln unserer Zeitgenossen zu rechnen ist, sondern auch schon von vielen, und zwar mit vollem Rechte, als eines der zweckmäßigsten Mittel, die höhere Bildung des Volks oder der Nation zu befördern, betrachtet wird, weshalb denn auch die dramatischen Dichter und die darstellenden Künstler einer höhern Würdigung genießen, als dies sonst der Fall war, so halten wir es für Pflicht, in diesem der Unterhaltung und Bildung unserer Zeitgenossen gewidmeten Blatte von Zeit zu Zeit über die vornehmsten Erscheinungen in ihrem Gebiete einen kritischen Bericht zu erstatten. Wir unterziehen uns diesmal diesem Geschäfte um so mehr mit Liebe, je geachteter und gefreierter der Name des Dichters ist, bei dessen neuestem Werke in jener Art wir jetzt verweilen wollen. Dieses ist:

Van Dycks Landleben, von Friedrich Kind.

Als dieses Drama zuerst auf der Bühne zu Dresden erschienen war, las man man in mehrern Blättern eine Mißbilligung der Eigenthümlichkeit desselben, nämlich des Bestrebens des Dichters, die dramatische Dichtkunst mit der Malerei zu einem Zwecke zu vereinigen. Man sagte, es könne aus einem solchen Streben nie eine reine Wirkung hervorgehen, weil das Interesse des Zuschauers zu sehr getheilt werde, und die Dichtkunst in einem von

ihr erzeugten Werke sich nicht zur Dienerin einer andern erniedrigen dürfe. Indessen sprach für das Unternehmen der Beifall, den das Werk nicht nur in Dresden, sondern auch in Wien vor einem gebildeten Publikum gefunden hatte, und wir versparten natürlich unser Urtheil entweder bis zur eigenen Anschauung oder Lektüre desselben. Wir haben durch die letztere — denn das Stück liegt nun gedruckt vor uns — gefunden, daß jene Berichte und Aeußerungen größten Theils und im Wesentlichen auf einem Mißverstande beruhen, denn es ist gar nicht der Hauptzweck des Dichters, Gemälde durch lebende Personen (die Schauspieler) darstellen zu lassen, sondern jene Gemälde entstehen gewissermaßen von selbst, durch die in den Scenen angeordnete Gruppirung der handelnden Personen, wenn diese für Augenblicke festgehalten wird. Der Verleger (der wackere Göschen) hat diese Momente durch Umrisse in Kupfer bezeichnet, woraus jedem Beschauer klar werden muß, daß diese ganze Einrichtung des Schauspiels blos eine und zwar sehr zweckmäßige originelle Verzierung genannt werden kann, wodurch das Interesse des Zuschauers oder Lesers keinesweges gespalten zu werden in Gefahr kommt. — Daraus geht aber auch hervor, daß dieses Stück ohne alle Berücksichtigung der darzustellenden Bilder immer noch seine volle Wirkung als Werk der Dichtkunst hervorzubringen vermag, folglich recht wohl auf jeder Bühne und an jedem Orte darstellbar ist, wo man die Gemälde, worauf sich einzelne Scenen beziehen, auch nicht kennt. Wenden wir uns zu seiner Bedeutung, als Erzeugniß der Dichtkunst, so müssen wir, wenn schon nicht Alles gleich lobenswürdig, dennoch das Ganze als beifalls- und auszeichnungswerth anerkennen: Die Fabel ist bekannt. Van Dyck auf einer Reise nach Italien begriffen, um sich in seiner Kunst zu vervollkommnen, wird in dem Dorfe Savelthem von seiner Liebe zu einem schönen Landmädchen festgehalten, so daß er seinen frühern Plan aufzugeben im Begriff ist, da wird er durch einen römischen Ritter wieder zur Besinnung gebracht, und zum Entsagen bewogen reist er endlich wirklich nach Italien ab. Diese höchst einfache Fabel ist geschickt benutzt, um anziehende Situationen und interessante Charaktere aufzustellen. Der interessanteste ist wohl der des Landmädchens, Lenchens, denn sie erscheint nicht nur liebenswerth, sondern auch edel und sogar erhaben durch die schöne und große Aufopferung ihrer Selbst. An Van Dyck wird das Interesse dadurch geschwächt, daß er

als gar zu schwach erscheint, denn kaum durch edelmüthigen Entschluß einer unerlaubten Liebe, nämlich zur Gattin seines Lehrers und Freundes Rubens, entgangen, verwickelt er sich in eine neue, nicht minder unerlaubte, denn Lenchen ist Braut; auch fühlt sich der Zuschauer oder Leser schmerzlich berührt, dadurch, daß Van Dyck doch das Lebensglück zweier schuldloser Herzen unwiderbringlich zerstört. Er will dies zwar nicht, indessen ist er doch Schuld daran, und man meint immer, es würde ihm, wenn er nur ernstlich gewollt hätte, doch wohl möglich gewesen seyn, Lenchens Glück mit seinen Künstlerplanen zu vereinigen, worein sich der Bräutigam der letztern vielleicht gefügt haben würde, wenn er bedacht hätte, daß ihn die Hand ohne das Herz der Gattin nicht beglücken könne. Die Darstellung ist durchaus mit vieler Sorgfalt und weiser Berechnung gearbeitet, und doch dabei belebt, innig, ergreifend. Der Hauch zarten Gefühls, der alle Dichtungen dieses edlen Sängers belebt, weht erquickend durch das Ganze. Die Sprache ist rein, anmuthsvoll, edel gebildet, die Verse fließen sanft und melodisch dahin. Dagegen ist nicht zu läugnen, daß man besonders den Charakteren mehr Tiefe, so wie dem ganzen Gemälde mehr Kraft und Leben wünschen möchte. Wir haben keine Situation gefunden, welche uns vorzüglich ergreifend erschienen wäre. Indessen sind wir doch überzeugt, daß das interessante Stück auf jeder Bühne, wo man es versteht, den innern Menschen darzustellen, eine sehr erfreuliche Wirkung hervorbringen wird. Sehr gefühlvoll sind die Scenen, welche der Dichter angefügt hat, um den Leser über Lenchens endliches Geschick aufzuklären. Sie ist nämlich im Momente der Trauung mit ihrem Verlobten der Erde durch den Tod entrückt worden.

Der um die deutsche Literatur so verdiente Verleger hat auch dieses Werk mit aller geziemenden Zierde aus seiner Offizin hervorgehen lassen, und ein treffliches Portrait von Van Dyk als Titelkupfer geliefert.

(Der Beschluß folgt.)

Bemerkungen über Musik.

Durch die Musik und den Gesang eines Volks verräth sich gewöhnlich auch die Stufe der Bildung, zu der es gelangt, oder von der es entfernt ist. Je mehr wir die Gesetze der Harmonie darin vermissen oder verletzt finden, desto mehr offenbart sich sein noch wilder oder barbarischer Zustand. Bei den Wilden bestehen Mu-

sik und Gesang fast blos aus Tönen der rohen Natur, ohne künstliche Abmessung, Verschmelzung und Verbindung und ohne wahren Rhythmus. Getöse, Geräusch, ein Schwirren, Klappern, Pfeifen gilt für Musik; Heulen und Schreien für Gesang. Melodie, die schon faßlicher, rhythmischer, harmonischer Begleitung fähiger ist, zeigt sich bei Völkern, deren Gefühl sich schon etwas verfeinert hat, wenn sie gleich noch in einem Zustande von Rohheit leben. Barbarisch aber ist die Musik bei denen, welche zwar eine Art Kultur, aber eine einseitige und falsche besitzen, und von der Natureinfalt entfernt, einem groben und unlautern Geschmack fröhnen. Ihre Musik hat eine Art Melodie und Harmonie, ist aber verworren, heftig und tumultuarisch, grell und schneidend, wohl zum Erschüttern phlegmatischer Temperamente, aber nicht zum Rühren sanfter Herzen gemacht.

Unter Völkern, wo Gefühl und Imagination über Grundsätze des Verstandes und der Reflexion herrschen, und ästhetische Bildung doch nicht fehlt, wird die Musik mehr durch Anmuth und Mannigfaltigkeit der Melodie, als durch Regelmäßigkeit, Reichthum und Kunst der Harmonie sich auszeichnen. Wo aber der Verstand mehr über Sinn und Einbildungskraft gebietet, da wird die Harmonie ihre Uebermacht und Größe bemerklich machen. Je mehr die Bildung der Vollendung naht, desto mehr drückt sie sich auch im musikalischen Geschmacke aus, und man entfernt sich dann eben sowohl von den steifen Formen der Harmonie, welche keine Seele belebt, als von dem leeren Klange einer Melodie, welche grund- und bedeutungslos verfliegt, und schaffet sich eine Musik, worin Melodie und Harmonie in Schönheit und Wahrheit sich vereinigen, und Sinn und Verstand, Einbildungskraft und Gefühl zugleich anziehen und befriedigen.

Was die Musik der Wilden und Barbaren durch bloße sinnliche Stärke und Mannigfaltigkeit erreichen will, Ergötzung und Rührung, das erlangt die Tonkunst gebildeter Nationen durch Feinheit und Zartheit, und durch geistige Einheit und Bedeutung. Ein falscher Geschmack sucht bei der Musik das Verdienst und die Größe der Wirkung in der bloßen Masse von Noten und in der Menge von Instrumenten, anstatt auf den verständig angelegten Plan, die kunstvolle und geistreiche Form, und die weise Anwendung weniger Mittel zu einem schönen oder erhabenen Effect vorzüglich Bedacht zu nehmen.

Das musikalische Werk soll, wie jedes andere Kunstwerk, Einheit in der Mannigfaltigkeit haben. Die

Mannigfaltigkeit liegt in dem Stoffe, in der Verschiedenheit der Töne und ihrer Rhythmen, welche die Melodie bilden, in der Abwechselung, die sich in der Folge der Accorde, d. h. in der Modulation zeigt, in den Kontrasten des Ausdrucks, der bald stärker, bald schwächer ist, bald Ruhe, bald Bewegung, bald Scherz, bald Ernst und mancherlei Affekte bezeichnet, so wie auch in den verschiedenen Hauptsätzen, die ein großes Tonstück bilden. Die Einheit liegt in der Harmonie, welche den Fluß der Melodie gleichsam trägt und begränzt, in der Gleichheit des vorherrschenden Grundtones, im Ebenmaße und in der Wechselbeziehung der rhythmischen Glieder, in dem vorragenden Thema und Charakter des Stücks, worauf sich auch eine bestimmte Taktart und Bewegung bezieht, und in der Aehnlichkeit und Verwandtschaft der zur Ausschmückung angewandten Figuren.

Chr. Fr. M—s.

Nachlese.

3.

Bei einem Schiffbruche rettete sich ein junger rüstiger Matrose mit einem Offiziere auf dem Rücken, der nicht schwimmen konnte. Schon gewahrten sie die fernen Küsten, aber die Kräfte des Selbstruderers erschöpften sich allgemach. „Ich laste zu schwer auf Dir; Du bist wohl ermattet?" fragte der Offizier. — Ja Herr! — „Verzweifelst Du, daß wir das Ufer gewinnen?" — Ich kann Sie unmöglich so weit tragen. — Aber wenn Du allein wärst, erreichtest Du das Land?" — Ich glaube ja. — Verstummend ließ der Offizier den Schwimmer los und verschwand in den Fluthen.

4.

Man hat die vier schönsten Opern Quinault's so charakterisirt: Atys ist die Oper der Könige, Armide die Oper der Damen, Phaëton die Oper des Volks, Isis die Oper der Tonkünstler (Mercure de France, Mai, 1769. P. 185.)

5.

Campistrons Trauerspiel, Andronicus, wurde verlacht. Der komische Schauspieler le Grand kündigte das Nachspiel von Detouches an, le jaloux sans jalousie, und sagte: Möchte das Publikum über dies kleine Stück so lachen, wie über das große.

6.

Hough, Bischof von Worcester, ein 84jähriger immer heiterer Greis, wurde von einem Verwandten

besucht. Der Diener eilte, diesem einen Sessel hinzustellen, und warf einen Barometer, von 20 Guineen an Werth, ungeschickt herunter. Der Gast suchte den Bedienten zu entschuldigen. „Nur still davon!“ sprach Hough lächelnd; „bisher war schädliche Dürre; ich hoffe, nun erhalten wir Regen; denn ich sah den Barometer so tief nie fallen.“

Hg.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Detmold, im Dec. 1817.

Wenn wir auch in politischer Hinsicht der Segnungen des so schwer erkämpften Friedens uns jetzt noch nicht ganz erfreuen, und höchstens nur mit sehnsuchtsvoller Erwartung den bedächtig fortschreitenden Resultaten der hohen Bundesversammlung entgegenblicken können, so strahlt uns doch in wissenschaftlicher Hinsicht von Helikons Höhen die froh belebende Hoffnung herab, den durch die bisherigen stürmischen Zeitumstände bei uns fast gänzlich gehemmten Fortgang der ästhetischen Geistesbildung nach und nach wieder emporstreben zu sehen. Die freundlichen Musen, von dem Getöse der Waffen verscheucht, treten nun wieder hervor und gewähren uns gedrückten Sterblichen, nach lang erduldeten Leiden, wieder süße Erholung und Erheiterung des Geistes.

Die verehrte Regentin dieses Landes, deren hoher Muth und fester Sinn in den letzten Drangsalen des Kriegs eine schützende Egide für die Integrität ihres kleinen Staates war, scheint jenes Bedürfniß für ihre treuen Unterthanen gefühlt und weislich erwogen zu haben, daß theatralische Darstellungen die zweckmäßigsten Vergnügungen seyn, den Geist und das Herz im Allgemeinen am wirksamsten anzusprechen. Zu diesem Behufe wurde also auf hohen Befehl die Wiederherstellung des seit vielen Jahren in Verfall gerathenen Hoftheaters angeordnet, und solche der Leitung des rühmlich bekannten Schauspielers, Herrn Karschin, übertragen, der als königl. preuß. concessionirter Direktor einer sehr achtungswerthen Schauspielergesellschaft mehrere Städte der hier benachbarten westphälischen Provinzen bereiset.

So steht also dieses Theater in einer schönen und geschmackvollen Gestalt vollendet wieder da, und wurde den 13. Nov. mit der beschämten Eifersucht der Fr. v. Weissenthurn, und der bösen Nachbarin, von Huth, durch die vorerwähnte Gesellschaft eingeweihet.

Diese Gesellschaft vereint in sich ein sehr verdienstvolles Künstlerpersonal, wobei Mad. Karschin, Gattin des Direktors, die erste Stelle behauptet. Sie kann mit Fug und Recht in jeder Beziehung, vorzüglich aber im heroischen Fache den vorzüglichen Künstlerinnen beigezählt werden. Sie gab hiervon überzeugende Beweise in Elvire (der Schuld von Müllner), der Aebtissin Edelsine (in den Kreuzfahrern), in Ophelia (Hamlet) und in Maria Stuart. In diesen Rollen befriedigt sie die Anforderungen der Kunst und des Geschmacks, wobei ihr schöner schlanker Wuchs und würdevoller Anstand ihr sehr zu Statten kommen. Im Lustspiele zeigt sie ein, ihre Mühe lohnendes Studium und Fleiß, wiewohl man sie in der höhern Sphäre des Cothurns vorzüglicher finden muß.

Dem. Wienken, wahrscheinlich ihre würdige Schülerin, zeigt im Tragischen sowohl als im komischen Fache gleiche Verdienste, wiewohl ihre heitere Jugend sie mehr noch zum Lustspiele eignet. Die Natur hat sie übrigens mit allem, was zu einer liebenswürdigen Priesterin Thaliens erforderlich ist,

reichlich ausgestattet. Mit einer schönen körperlichen Gestalt, die man vollendet nennen kann, verbindet sie eine angenehme Stimme, eine reine deutsche Aussprache, so wie eine treffliche ihrer Rede angemessene Aktion. Sie glänzte vorzüglich als Emma von Falkenstein (in den Kreuzfahrern), Nina (welche ist die Braut), Julie von Wangen (in der Schachmaschine), Louise (in Kabale und Liebe), Louise Selling (in Selbstbeherrschung), Königin Elisabeth (in Maria Stuart). Ihr Eifer, sich immer mehr fortzubilden, führt sie gewiß zu einer bedeutenden Stufe der Kunst.

Zu den Ausgezeichneten dieser Gesellschaft gehören auch Hr. Opitz und seine Gattin. Ersterer bewährt dieses zur Genüge im komischen sowohl als im tragischen Fache; vorzüglich in Intriguanten, Chevaliers, Aventuriers Spielern u. s. w. Mad. Opitz ist unvergleichlich im Hochkomischen, Koketten, geschwätzigen Weibern u. s. w. und im Tragischen entspricht sie jeder Erwartung. Hr. Nagel gehört nicht weniger zu den vorzüglichen Mitgliedern dieser Gesellschaft, und bewährt dieses in allen Charakterrollen, komischen Alten und Intriguanten. Seine Gattin beschränkt sich nur auf Soubretten, worin sie auch das Ihrige zur Zufriedenheit leistet. Auch Hr. Richter ist in seinem Fache schätzenswerth, besonders im Komischen, wo ihm Bediente und Alte sehr gut gelingen. Die Herren Gebrüder Köpper mit ihren Gattinnen, gehören ebenfalls in die Kategorie der Lobenswerthen dieser Gesellschaft. Hr. Köpper sen. befriedigt jeden Zuschauer in seinem echtkomischen Spiele, und verdirbt nichts, wenn er sich auch zuweilen etwas zur Uebertreibung hinreißen läßt. In den Rollen: Graf von Balken (Schachmaschine) und Hofmarschall von Kalb (Kabale und Liebe) hat er seine theatralische Gewandtheit vorzüglich bewährt. Auch in einigen ernsthaften Rollen zeigt er sich nicht als Fremdling. Seine Gattin neigt sich eher zum Ernsthaften und füllt darin ihre Stelle hinlänglich aus. Hr. Köpper jun. bewährt seine Kunst ebenfalls im Komischen und würde auch im Tragischen nicht mißfallen, wenn er dem Predigertone, der oft etwas ins Singende fällt, entsagen, und Uebertreibungen vermeiden könnte. Mad. Köpper-Riedel, seine Gattin, ist unstreitig als Bravoursängerin den Vorzüglichsten Deutschlands beizuzählen, und gehört zu den Wenigen, die sich eines seltenen Umfanges der Stimme rühmen dürfen. In einer fast unerreichbaren Höhe ist ihre Stimme eben so rein und wohlklingend als in der Tiefe, und, von den gewöhnlichen Ueberladungen und Schnörkeleien frei, hat sie ihre sehr liebliche Stimme ganz in ihrer Gewalt, und singt mit Geschmack und Ausdruck. Wenn sie sich nur eines bessern theatralischen Anstandes und mehrerer Aktion befleißigt, so kann sie auch in der Oper auf ungetheilten Beifall Anspruch machen. In diesem letztern Bestreben hätte sie an Mad. Karschin ein würdiges Vorbild.

Noch darf nicht unbemerkt bleiben, daß Mad. Karschin mit ihrem Talent für den Kothurn auch das, der mimischen Darstellungen im Geiste der Hendel-Schützischen und Lady Hamiltonschen verbindet, und auch hierin jeder Erwartung in Beziehung auf Kunst und Natur genügend entspricht.

Zum Lobe dieses theatralischen Künstlervereins unter der Direktion des Herrn Karschins, ist noch dieses hinzuzufügen, daß die Garderobe desselben durch Schönheit, Glanz und Geschmack, sich von der der meisten reisenden Gesellschaften auszeichnet, und darin ebenfalls jede Anforderung der verschiedenen Kostüme befriedigt, dafern man nicht zu strenge in den Erwartungen beharret, daß nicht zuweilen anachronistische Verstöße einschleichen dürfen, von welchen selbst große Nationalbühnen sich nicht ganz frei sprechen können.

—l—

(Hierbei eine literarische Beilage.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 16. — den 22. Januar 1818.

Die Hierodulen.

Eine antiquarische Erörterung durch ein Hoffest in Berlin veranlaßt.

Wir lesen mit Vergnügen von den mythologischen Quadrillen, welche unter andern sinnreich ersonnenen, fein ausgeführten Feierlichkeiten bei der Vermählung des Prinzen Friedrich, den 8. Januar d. J., mit einem seltenen Aufgebot von Pracht und Kunst in den Paradezimmern des königl. Schlosses unter der Benennung: Weihe des Eros Uranios, nach einem eigenen dazu ausgegebenen Programm des Hofraths Hirt in Berlin Statt gefunden haben. Was hier in den Prachtsälen des königlichen Schlosses als ein Götterzug zum Brautfeste mimisch und orchestisch dargestellt wurde, das Reich der Ehestifterin Juno und die Vermählung des Eros mit der Psyche, gewährte der ordnenden Phantasie und der schmückenden Orchestik einen weiten und dankbaren Spielraum. Der Götterwagen, auf welchem Psyche, Amor, Hymen in entzückender Gruppirung einherzogen, die aus allen Zeitaltern gewählten 16 Paare von Heroen und Heroinen, welche einst auch den keuschen Ehebund besiegelten, die Gegenwart der Hera Teleia, oder der allverehrten göttlichen Ehestandsmutter*), alles beweiset zur Gnüge, daß der Ausführung dieser Idee die strengste Sitte und züchtigste Ehrbarkeit zum Grunde lag. Der Venus Urania, nicht der Pandemos, ward hier ein festlicher Heiraths- und Triumphzug gehalten. Dies beabsichtigte offenbar der gelehrte Erfinder und Ordner des Festes, Hofrath Hirt, der uns noch vor Kurzem mit einer in der Akademie gehaltenen Vorlesung, über die Fabel von Amor und Psyche, beschenkte, und darin den Satz, der auch sonst sehr oft ausgesprochen worden ist, aufs neue bestätigte, daß die mystische Fabel der Liebe des Eros und der Psyche auch im Alterthume stets den keuschen Mysterien der ehelichen Liebe angehörte. Es ist hundert Mal gesagt worden, mag aber immer wiederholt werden, daß jene im Alterthume und in der neuesten Zeit (in Canova's zarten Marmorbildungen) so oft dargestellte Umarmung der Psyche und des Amor nur das Symbol jenes ersten Kusses sey, den die keusche Liebe der sich nicht länger weigernden, Erhörung zuflüsternden Braut auf die Lippen drückt.

Bei dieser so vielfach und so sinnreich ausgesprochenen Bestimmung des Festaufzuges, und bei der innigverschlungenen Theilnahme der allerhöchsten Herrschaft, und der durch Anstand und Schönheit geschmückten Blüthe des ganzen Hofes, welche an jene berühmten Feste von 1802 und 1804 erinnert, deren Andenken uns allen noch durch einen hohen Genius ehrwürdig ist, welcher seitdem zu höhern Regionen empor stieg, ist unserm antiquarischen Gewissen ein einziger Umstand sehr hart aufgefallen. Wir wollen unsern Zweifel ganz unumwunden

*) Diese Teleia wird im Programm sehr unpassend durch adulta erklärt. Es bezeichnet die Vorsteherin des Sakraments, des Mysteriums der Ehe, welches bei den Griechen auch Telos hieß. S. Böttiger's Aldobrandinische Hochzeit, S. 138 ff.

aussprechen, und der Besorgniß, daß dies manchen unsrer Leserinnen zu gelehrt oder geringfügig erscheinen könne, schon darum keinen Platz einräumen, weil diese Untersuchung ganz eigentlich in das Gebiet der Welt einzuschlagen scheint, die auf dem Titel dieses Blattes bezeichnet wird.

Sollten sich wohl die durch Reize des Körpers und des Putzes gleich ausgezeichneten Frauen und Jungfrauen der ersten Geschlechter, die dem Berichte zu Folge, den wir in den Zeitungen davon lasen, in ganzen Abtheilungen den verschiedenen Götterwagen vorn oder zur Seite schritten, ihn auch wohl als neue Psychen, wie dort in Raphaels Horenbildern in der Sala Borgia, selbst zogen, sich sehr geschmeichelt finden, wenn wir versicherten, sie wären als Bajaderen aufgetreten? Denn so beliebt und gesucht auch diese reizenden und gutwilligen Tänzerinnen im Dienste des großen Brama, unter dessen Schutz sie in Indien selbst die Vorhöfe der Pagoden bewohnen und zu jeder Dienstleistung willig und behülflich sind, dort am Ganges seyn mögen, und so wohltönend dies Wort, besonders seit der begeisternden Ballade, die Göthe sang, manchem Ohre klingen mag: es ist uns, die wir auf solche Erscheinungen fleißig merkten, doch nicht vorgekommen, daß bei Redouten und Maskenaufzügen, wo Anstand und Sitte das Scepter führen, auch ein Zug von jenen „verlornen schönen Kindern," wie sie Göthe bezeichnet, in den bunten Reihen mimischer oder phantastischer Erscheinungen sein Gaukelspiel getrieben habe.

Die Frage mag freilich etwas befremden, allein die Alterthumskunde ist eine strenge, wohl gar etwas grämliche und harthörige Dame, und versteht nun einmal, wenn Jemand in ihr Gebiet einschreitet, gar keinen Scherz. Nun behauptet sie aber, daß die Hierodulen, welche bei diesem Maskenzuge bald scharen- oder quadrillenweise auftraten, bald zierliche Gruppen stellten und einfaßten, durchaus gleichbedeutend mit jenen Bajaderen (Balladeren, Ballerinen) im sinnlichen Naturdienste des großen Brama sind, und insofern allerdings zu einigen Mißverständnissen gegründeten Anlaß geben könnten. (Die Forts. folgt.)

Neue Erscheinungen im Gebiete der dramatischen Kunst. (Fortsetzung.)

Eine andere der Berücksichtigung werthe Erscheinung im Felde der dramatischen Kunst ist:

Demetrius, ein Trauerspiel von Schiller; nach dem hinterlassenen Entwurfe des Dichters bearbeitet von Franz von Maltitz.

Allbekannt ist der unsterbliche Torso, der sich unter dem Nachlasse des erhabenen Dichters im letzten Bande seiner Werke befindet, eine Arbeit, die durch sich selbst sowohl, als das Schicksal ihres Urhebers, an Raphaels Verklärung erinnert. Auch hier hatte der heilige Seher, so kann man den Dichter wohl mit Recht nennen, so wie in den meisten übrigen seiner dramatischen Werke die Absicht, eine jener großen Ideen zu versinnlichen, welche uns den Plan der moralischen Weltregierung enthüllen. Wenn den Menschen die Unschuld verläßt, dann ist sein guter Genius von ihm gewichen, dann geht er rettungslos unter, in gränzenloser Verirrung. Er hat den Leitstern verloren, der ihm durchs Dunkel des Lebens leuchtete, ja das Bewußtseyn der Schuld lähmt jede Kraft seines Geistes, so daß er selbst die Mittel verkennt, die ihn zu dem Ziele führen könnten, das er sich in seiner Verblendung gesteckt hat. Diese Idee strahlt aus dem ganzen Werke hervor, das von dem Geiste ausgeführt, der es entwarf, vielleicht Alles übertroffen haben würde, was wir von ihm besitzen. Der hinterlassene Plan allein ist so groß gedacht, so trefflich geleitet, so weise geordnet, daß man ihn an sich ein Kunstwerk nennen darf, dessen Betrachtung den erfreuendsten erhebendsten Genuß gewährt. Es war daher wohl ein kühner Gedanke, diesen Torso ergänzen, diesen Plan im Sinne des Dichters durchführen zu wollen. Indessen in magnis voluisse sat est muß man auch hier bedenken. Wer weiß, ob nicht die Anstrengung aller Geistes- und Gemüthskräfte, welche diese Arbeit dem Ergänzer kosten mußte, so belebend gewirkt hat, daß wir nun vollkommneren Werken von ihm entgegen sehen können. Denn, ob man gleich nicht verkennen kann, daß Herr von Maltitz — dem auch die Leser unsers Blattes manche erfreuliche Dichtergabe verdanken, — den großen Plan des Dichters wohl verstanden, seine Hauptbilder sich angeeignet, in die entworfenen Charaktere sich tief hinein empfunden habe, so findet man doch keinesweges Früchte gereift auf einer schönern Flur, in einem mildern Sonnenlichte, in einer glücklichern Natur, sondern die Arbeit nimmt sich meistens aus, als sey sie mehr um eines äußern Zweckes willen, als um den dichterischen Bildungstrieb zu befriedigen, und ein geahnetes Ideal zu verwirklichen, unternommen

worden. Indessen darf man nicht verkennen, daß der Dichter mit Liebe gearbeitet hat, daß ihm mehreres Einzelne wohl gelungen ist, z. B. manche Scenen, wo die interessantesten Situationen geschildert sind, wie die, in der der Mönch Andrei dem Demetrius entdeckt, daß er der falsche sey, die Scene, welche den Wendepunkt des Stückes ausmacht, ferner die, wo Demetrius Axinien seine Liebe gesteht, die, wo Marina den Demetrius durch das Bewußtseyn seiner Schuld zu Boden schlägt, und andere. Schiller hatte, wie man sagt, die Absicht, aus seinem Plane eine Trilogie, wie die des Wallenstein zu bilden. Dadurch, daß Herr von M. die Möglichkeit, das Stück an einem Abende zu geben, hat bewirken wollen, ist das gar zu schnelle zum Ende Eilen der Handlung veranlaßt worden, dagegen wieder ein zu langes Verweilen auf minder bedeutenden Punkten sichtbar wird*). Wir bedauern, daß uns der Raum hier nicht gestattet, tiefer ins Einzelne einzugehen. Die Sprache ist im Ganzen edel und gebildet, nur bisweilen vielleicht zu wortreich. Doch erkennt man auch mit Freuden nicht selten die Flamme echter Begeisterung. Man kann daher nicht anders, als mit Dank und Achtung gegen den Verf. von diesem Werke scheiden, und der Wunsch, es als Versuch auf der Bühne zu sehen, muß gewiß schon deswegen rege werden, weil man so doch die von Schiller selbst ausgeführten Scenen in ihrer vollen Wirkung genießen könnte. Wir hätten auch gewünscht, Herr von M. hätte durch den Druck Schillers Eigenthum von dem seinigen unterschieden lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Weichheit.

Es ist nicht leicht
In Frieden hinzuleben.
So viel man weicht,
Man stößt doch täglich an.
Ward dir das Herz
Zu mild' und weich gegeben,
Wer zählt den Schmerz,
Der dich verletzen kann?
O trüg' ich nur, wie manche mir bewußt,
Auch einen Kiesel in der linken Brust!

*) Wir bitten unsere Leser hierbei das Taschenbuch: Minerva auf 1818 (Leipzig bei Fleischer) zur Hand zu nehmen, wo sich in der Erklärung zu den Kupfern, die eben Scenen aus Schillers Demetrius vorstellen, sehr viel Tief- und Feingedachtes über dieses Werk befindet.

Ich sag' es mir,
Wenn meine Wunden bluten:
Du drückst sie dir
Zu tief die Stacheln ein.
Es regt der Wind
Des Lebens krause Fluthen:
Du bist ein Kind,
Und mengst die Thräne drein.
Sey nicht so weich, daß nicht die harte Welt
Mit ihrem Thun dir allzu schmerzlich fällt!

Verlorner Rath!
Mir bleibt nicht mehr zu wählen.
Mein Bildner hat
Den Stoff für mich ersehn.
Nun lern' ich nie
Mein Innres auszustählen.
Die Kunst, o die,
Ich soll sie nicht verstehn.
Mir bleibt nur eins, mit gläubigem Vertraun
In eine Friedenswelt emporzuschaun.

Die Sonne wallt,
Mit ihr entfliehn die Tage;
Unendlich bald
Vergeht des Lebens Tag.
So sey denn still,
Und schäme dich der Klage.
Sey was da will,
Und komme was da mag!
Denn süß bewegt und himmlisch warm und reich
Ist doch allein ein Busen mild' und weich.

Karl Lappe.

Distichon.

Glaube.

Nimm mir Alles dahin, und laß mir das Kleinod des Glaubens,
Bild' ich im innern Gemüth selbst mir die schönere Welt.

Franz Graf von Riesch.

Korrespondenz und Notizen.

Aus der Schweiz, im Oktbr. 1817.

Die mit der großen schweizerischen Nationalangelegenheit der Linth-Unternehmung in genauer Verbindung stehende Linth-Kolonie auf dem jenem Strome abgewonnenen entsumpften Erdreiche, hat laut der neuesten, von Seiten der Linth-Aufsichtskommission mitgetheilten Nachrichten, einen erwünschten Fortgang. Nachdem, in Folge dem frühe-

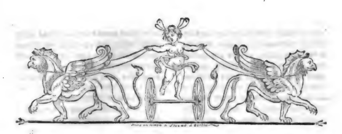
dem in diesen Blättern dargestellten Plane, eine Gesellschaft gebildeter Männer des Landes, aufgemuntert durch Unterstützungen, die aus dem fernen Norden von dort angesiedelten Schweizern waren eingesandt worden, zusammengetreten, und im Lande selbst durch freiwillige Beiträge eine sehr bedeutende Summe zur Hand gebracht worden; nachdem auch Rußlands menschenfreundlicher Monarch sich zur Erreichung eines so preiswürdigen Zweckes durch eine außerordentliche Beisteuer thätig erzeigt, und überdies eine große Anzahl nicht-glarnerscher Eidgenossen ebenfalls Hand ans Werk gelegt hatten, wurde dann von Seiten der glarnerschen Hülfsgesellschaft der Linth-Unternehmung die ganze Strecke Landes, welche diese letztere an der linken Seite der neuen Linth-Kanäle dem Fluße abgewonnen hatte, nebst den ausgedehnten, nun ganz trocken gewordenen, alten Strombetten der Linth abgekauft. Außerdem brachte ebendieselbe Hülfsgesellschaft von andern Güterbesitzern noch mehreres anderes, durch die Arbeiten an der Linth zu jedem Anbau fähig gemachtes, den Eigenthümern aber zu entfernt liegendes Land, das sich mit dem neuen Linthboden schicklicher Weise in Verbindung setzen ließ, durch Kauf an sich. Nun wurden Hütten gebaut, aus den Hochgebirgsthälern des Kantons Glarus eine Anzahl jener Armen hergeführt, die der beschränkte heimathliche Boden nicht zu ernähren im Stande ist, und die sich zwar bis jetzt ihren Lebensunterhalt durch Fabrikarbeiten hatten verschaffen können, die aber in diesen letztverflossenen Jahren durch die engherzige Industrie-Politik der meisten europäischen Staaten, auch dieses ihres einzigen Erwerbszweiges beraubt worden waren. Diese wurden mit rüstigen, erfahrnen, vormaligen Arbeitern an dem Linth-Werke in Verbindung gesetzt, und durch die vereinte Kraft dieser Leute wird jetzt jener angekaufte Boden ausgereutet, zur Bewirkung eines zweckmäßigen Wasserabflusses sorgfältig ausgeordnet, das rohe und kahle, von der alten Linth herbeigeschobene Gestein und Kies mit Dammerde überführt; das neugeschaffene zwar gute, aber nichts weniger als fette Erdreich gedüngt, und gleich einem Gartenlande mit Gemüse, Wurzelgewächsen und Getreidearten bepflanzt. Viele Morgen dieses im eigentlichen Sinne neuerfundenen Landes prangen jetzt schon mit schönen Pflanzungen, die geeignet sind, im nächsten Winter den dermaligen sowohl, als andern künftighin zu solchem Feldbau noch zuzuziehenden Arbeitern ihre Nahrung zu verschaffen; so wie denn auch späterhin denjenigen dieser Arbeiter, welche durch Treue, Fleiß und Geschicklichkeit sich eines selbstständigen Daseyns würdig erzeigt haben, kleine Güterbesitzungen mit Wohnungen, zur Pflanzung eigener Nahrungsmittel, und zur Erwerbung ihres Unterhalts durch Handarbeit angewiesen werden sollen. Ungeachtet die bis jetzt erbauten Hütten der Arbeiter auf die Geschiebbänke des alten Linth-Bettes aufgerichtet sind, und ein großer Theil des nun angebauten Bodens vormals fast ganz unter Wasser lag, so ist diese schöne Anstalt gleichwohl von den auf einen ganz außerordentlichen Grad gestiegenen Hochgewässern des abgewichenen Sommers unbeschädigt geblieben.

— Von den diesjährigen Erscheinungen in dem fortwährend nicht ganz unfruchtbaren Felde der schweizerischen Literatur will Ref. in kurzen Andeutungen einiges weniges bemerken. Der zweite Theil der „Heures ou méditations religieuses à l'usage de toutes les communions de l'église" (Zürich, bei Orell), von Heinrich Meister, enthält in der bekannten, angenehmen, an feinen und eleganten Wendungen reichen Schreibart des Verfassers, dem größten Theile nach eine Sammlung moralisch-religiöser, nicht selten in Gebetsformeln ausgehender Abhandlungen und Betrachtungen über mancherlei der Ueberlegung höchst würdige Gegenstände, als da sind die Kürze des Lebens, der Geiz, die Spielsucht, die Rachbegierde, die Eifersucht, die Hypochondrie u. s. w., an die sich zum Schluße ein Gebet für den Kaiser Alexander anreiht. — Die den genannten Gelehrten zum Verfasser habende anziehende Schrift: „Lettres sur la vieillesse" ist (Paris, bei Renouard) in einer erneuerten, um zwei Briefe, von denen der erste die Verhältniße des Greisenalters zu den übrigen Lebensaltern in verschiedenen Jahrhunderten und Ländern, der zweite, das reichhaltige Kapitel der Erinnerungen abhandelt, in vermehrter Gestalt ans Licht getreten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus München, im Decbr. 1817.

Als ein Stück von großem Effekt hat sich vor einiger Zeit auf der hiesigen Bühne das gespenstische Trauerspiel: Die Ahnfrau, bewiesen; aber der Parteigeist, welchen dieses, nach meiner Ansicht mehr abenteuerliche, als tragische Produkt in Wien aufgeregt, hat auch die hiesigen Journalisten angesteckt, und von diesen, nicht von dem Stücke selbst, will ich mir hier einige Worte erlauben. Eine hiesige Zeitschrift, welche die Kontrapartei hält, hat zu Trutz und Schutz ihres Urtheils eine Recension dieses Stückes nachgedruckt, welche in der Jen. allg. Literaturzeitung, No. 186, steht, und wo möglich, ein noch viel abenteuerlicheres Produkt ist, als jenes Trauerspiel. Sie hat in ihrem wesentlichen Inhalte eine so auffallende Aehnlichkeit mit dem, das nämliche Stück betreffenden, berüchtigten Wiener-Recensentenbriefe, welchen der Verfaßer der Schuld zur Kenntniß des Publikums gebracht hat, daß man darauf schwören sollte, sie sey auf irgend eine Weise von jenem Briefsteller ausgegangen. Das ist kein Vorwurf für die genannte Literaturzeitung: denn wie will selbst die rechtlichste Redaktion die practica multiplex der Parteisucht durchschauen. Aber es reißt jetzt überhaupt eine rügenswürdige Absurdität von gedoppelter Art in die Kritik dramatischer Werke ein: Man beurtheilt Charaktere, die im Drama vorkommen, moralisch und dergestalt, als ob man mit ihnen leben sollte; und was noch häßlicher ist, man rechnet die schlechten Gesinnungen und Triebe, welche sie äußern, dem Autor für die seinigen an. Diese mitleids- oder lachenswürdige Unmündigkeit der Kritik spricht sich auch hier aus, es wird dem Hauptcharakter des Stücks, dem Räuber Jaromir, als eine empörende Gotteslästerung vorgerückt, daß er von seinen wollüstigen Trieben wie von den heiligen Empfindungen tugendhafter Liebe redet, und dabei wird denn gar auferbaulich von einer verächtlichen Heuchelei der neueren Poeten gesprochen. Wie abgeschmakt das ist, wenn es aus Unverständigkeit in Kunstsachen, und wie verächtlich, wenn es aus Recensentenchikane geschieht, das sollte billig jede Redaktion wissen und fühlen. In dem Räuber Jaromir hat der Autor offenbar, freilich mit sehr unsicherer Hand, einen Menschen schildern wollen, in dem das Böse gegen das Gute mit überlegener Macht kämpft, wie kann man es an ihm, als einer Person des Stücks, tadeln, daß die Ausbrüche seiner Leidenschaft für Bertha ihre sinnliche Quelle verrathen, da gerade das seinen (leider nur zu abenteuerlichen) Untergang rechtfertiget? Oder — taugt etwa kein Macbeth, kein Faust, kein Don Juan zum Helden in der Tragödie, weil ihnen der moralische Werth mangelt? Möchte doch die würdige Redaktion jener beliebten Gelehrtenzeitung aufmerksam auf ihre Recensenten, besonders im Kunstfache seyn! Das Urtheil, daß die Ahnfrau nicht tragisch sey, unterschreibt gewiß jeder Kenner, und es ist schon in der Zeitung f. d. eleg. Welt motivirt ausgesprochen. Aber im Gebiete der Kritik ist's noch nicht mit einer richtigen Hauptsentenz gethan, es müßen auch die Entscheidungsgründe vernünftig, und nicht so beschaffen seyn, daß sie abgeschmackte Kunstprincipien verbreiten.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 17. — den 23. Januar 1818.

An meine Freunde in der Stadt.

Eng umschränkt ist mein Gebiet;
Hundert Schritte, das ist alles.
Aber Flügel schlägt mein Lied,
Und die Stimme seines Schalles
Klingt hinaus in ferne Gaun,
Ueber meiner Hütte Zaun.

Laßt mich nur; es geht noch hin!
Gar nicht schlimm bin ich berathen,
Ob ich gleich nun Dörfler bin,
Und mein Haus ein Witwenkathen:
Tausch' ich doch nicht mehr zurück
Mein verlass'nes Städterglück.

Denn hier außen lebt man auch,
Schwarzes Brot macht keine Schande,
Und mir weht der Heilung Hauch
Auf dem freien Gotteslande,
Heiter lacht mir Hain und Flur,
Und mein Arzt ist die Natur.

Süß umschmeichelt mich Gefühl,
Meines Siechthums zu genesen,
Fern vom reibenden Gewühl,
Das verderblich mir gewesen,
Das mir hätte Muth und Kraft
Um ein Haar hinweggerafft.

Wohnt doch jetzt die Hoffnung mit,
Unter meinem Halmendache,
Und der Musen leiser Tritt
Schwebt im traulichen Gemache,
Die ihr Nacht und Leid erhellt,
Bleibt mir, Holde, zugesellt.

Karl Lappe.

Die Hierodulen.

(Fortsetzung.)

Herr Hofrath Hirt bedurfte zu seiner Weihe des Eros neben den eigentlichen Priestern und Priesterinnen und den Zofen der Juno — das sind im alten homerischen Sinne ganz eigentlich die Grazien — und außer den Brautführern und Brautführerinnen (Paranymphen), als welche durch die 16 Heldenpaare trefflich vorgestellt wurden, auch noch einer etwas tiefer stehenden und untergeordneten Klasse von Begleitern und Begleiterinnen, also Ministranten beiderlei Geschlechts, Diener und Dienerinnen im hochgefeierten Erosdienst. Hätte er sich eines bekannten Reliefs*), welches das Beilager der Psy-

*) Dies Marmor-Relief ist aus dem Townleyischen Museum ins brittische Museum gekommen, und nun auch öffentlich ausgestellt. Charles Townley hatte es früher einzeln in Kupfer stechen lassen, und so konnte es schon Millin in seiner Galerie mythologique, tab. XLV. 199 verkleinert mittheilen. Es gab schon im Alterthum Processionen, wo die Jahreszeiten bald männlich, bald weiblich mit im Zuge auftraten. Die Erklärer zu Horaz

che mit dem Eros auf einem alten Sarkophage vorstellt, gerade in diesem Augenblicke erinnert: so wäre durch die Darstellung der vier Jahreszeiten, und des jede Jahreszeit umtanzenden, umgaukelnden Lustgefolges ein sehr angemessener Kreis allegorischer, echt antiker Gestaltungen gefunden worden, die dann in vier Abtheilungen die Wagen des Bräutigams und der Braut einschließen, und durch Verschiedenheit des Kostüms und der Attribute, die jeder Jahreszeit eigen, noch weit mehr Mannigfaltigkeit, als das Hierodulen-Wesen, darbieten konnten. Allein es schien dem Ordner des Festes, wahrscheinlich aus Gründen, die in dem dazu sich freundlich erbietenden Darstellern und Darstellerinnen lagen, wünschenswerther, das Gefolge aus dem eigentlichen Tempeldienste zu wählen. So entstand die Idee, diese Dienerschaft Hierodulen zu nennen. Er verwechselte hier offenbar zwei im griechischen Alterthume völlig getrennte und auch verschieden benannte Begriffe. Es gab unstreitig auch beim Tempeldienste Jünglinge und Mädchen (der Neokoren, Pastophoren, Hierophanten, Daduchen, u. s. w. von reifern Jahren gar nicht zu gedenken), die für die Reinlichkeit und den Putz des Tempels, für die Garderobe der Göttinnen, für Bekränzung und Schmückung der Pforten und Altäre in mancherlei Abstufungen und Verpflichtungen zu sorgen hatten. Auch sie waren diesem Dienste durch besondere Weihe verpflichtet und nicht selten gleichsam der Gottheit Eigenthum *). Solche können

Oden IV, 7. 9. haben dies nicht unbemerkt gelassen. Auch hätten die 12 Monate, so wie sie z. B. auf der bekannten vierseitigen Kalender-Ara in Gruter's Inskriptionen und in Lambecius schon abgebildet sind, hier ohne allen Faschings-Kurzweil in wahrer Pracht und Herrlichkeit spielen können.

*) Hieher gehören die im Alterthum oft vorkommenden Knaben- und Mädchentribute für die Tempel. So schickten einst die Lokrier dienstbare Jungfrauen nach Ilium. S. Wyttenbach zu Plutarch de sera numinis vindicta, p. 66, und Böttiger über den Raub der Cassandra, S. 37. Vorzüglich hatten diese Dienerinnen es mit dem Malen, Sticken, Waschen und Reinigen der Tempelgarderobe, Schleiern und Gewänder zu thun, womit die Bildnisse geschmückt wurden. Daher ihre Benennung Lutrides, Plyntrides. Man sehe das neuerlich in Leipzig abgedruckte Glossarium des Photius unter diesen Wörtern, oder auch Alberti zu Hesychius, T. II. S. 498. 9. Die Mädchen, welche im Tempel der Minerva auf der Burg zu Athen den Peplus der Göttin wirkten, hießen Ergastinen. S. Meursius Panath. c. 18. p. 88. Mußten also beim Maskenzug zur schönen

doch wohl nur gemeint seyn, wenn Eros und Psyche ihr Hochzeitfest feiern, und alle Diener und Dienerinnen aus ihrem Heiligthume sich dabei einzufinden auffordern. Es mag zur Bezeichnung derselben allerlei Benennungen gegeben haben, aber schwerlich haben diese je Hierodulen geheißen, das heißt nicht Tempeldiener, sondern Sklaven und Sklavinnen der Gottheit.

Die Hierodulen, um es nur gleich rein herauszusagen, waren die Lust- und Freudenmädchen im Dienste jener asiatischen Naturgöttin, die in einem ganz andern Sinne, als in welchem v. Ramdohr einst den Titel seines Buches wählte, und wie es nach einem fast in allen mythologischen Compendien und Bilderbüchern fortgepflanzten Irrthume uns vorerzählt wird, Venus Urania heißt. Diese assyrische, phönizische, persische, kappadozische, komanische Anaitis, Semiramis, Atargatis, Tauropolos u. s. w. ist dem selbstthätigen, erzeugenden Licht- und Wärmestoff, dessen Repräsentant die Sonne ist, gegenüber das leidende, empfangende, gebährende weibliche Prinzip, mit einem Worte, der Wasserstoff, der Mond (und daher Urania) oben am Firmament, die Allgebährerin auf den Gewässern, oder die Erde selbst hier unten. Nun ist es eine bekannte, durch Zeugnisse der Alten vom Herodot bis zum Strabo herunter genau zu beglaubigende Thatsache *), daß es zu den Verirrungen oder auch Milderungen des rohesten vorasiatischen Naturdienstes gehörte, daß die Jungfrauen, welche ursprünglich in empörenden Menschenopfern jener Naturgottheit geopfert worden waren, nun wenigstens ihre Jungfrauschaft derselben opfern und sich bei alljährig wiederkehrenden Festen den Pilgrimen und Anbetern der Gottheit ihr zu Ehren preis geben, den Preis selbst aber der Göttin darbringen mußten. Eine zweite im ganzen Orient früh angenommene Vorstellung, daß alle Erstlinge der Gottheit gebührten, hatte dabei großen Einfluß und förderte sowohl die Opferung der ältesten Tochter, als

Vermählungsfeier griechische Tempelfräulein eingeführt werden, so konnten sie Plyntriden und Ergastinen heißen, konnten zarte Schleier, Binden, Fächel u. s. w. tragen.

*) Herodot I, 99. Strabo XVI. p. 1081. Heyne hat diesen Gegenstand in zwei Vorlesungen, de Babyloniorum religioso instituto, ut mulieres ad Veneris templum prostarent, und die spätere, de sacerdotio Comanensi, beide im 16ten Theil der Göttinger Commentationen so erschöpfend behandelt, daß wer Liebhaber dieser Theopornieen (um ein von Georg Forster ausgeprägtes Wort hier zu berühren), wir darauf verweisen dürfen. Alle Citate findet man auch in des gelehrten Holländers Nic. Hondt Commentar ad epistolam Ieremiae. p. 40 ff.

der Jungfrauschaft überhaupt. Nach und nach kam diese zwar schamlose, aber nicht götterlose Sitte in den offenbarsten Widerspruch mit dem Ceremoniel des herrschenden Volks in Vorderasien, dem der Perser, die ihre Frauen und Töchter in Harems verschlossen hielten und durch Verschnittene bewachten. Da nun aber die Göttin, von deren Grimm und Blutdurst man manches erzählte, ihre Gebühr nicht missen konnte, so traten nun an die Stelle der ehrbaren Frauen und Töchter erkaufte oder auch geschenkte Mädchen, die der großen Himmels- und Naturgöttin zu Ehren in ihren Tempelhallen und Lusthainen das durch die Religionssitte selbst geheiligte, sonst so verrufene Gewerbe trieben und in Allem mit den Bajaderen der Hindus die auffallendste Aehnlichkeit hatten. Sie wohnten in den Vorhöfen und Umgebungen des Tempels und wurden Sklavinnen des Heiligthums, **Hierodulen** genannt, ein Wort, welches überhaupt viel häufiger von Weibern als von Männern gebraucht wird, und da, wo beim Strabo von leibeigenen Männern der Göttin unter dieser Benennung gesprochen wird *), noch einer mannigfaltigen Untersuchung unterliegt. (Die Forts. folgt.)

Trinkerlist.

(Nach Crusius Schw. Annal. II.)

Kurz vor der Reformationsperiode lebte zu Schwäbisch-Hall ein Baccalaureus, Widmann, der in Paris studirt hatte; ein offener, gewandter Kopf, von schönen Kenntnissen und dabei heiterer Laune, dem Lebensgenuß und Scherz unter lustigen Freunden nicht abhold. Seine Wohnung war in der Vorstadt in Hall, die durch den Kocher von der Hauptstadt gesondert ist.

Da begab es sich nun, daß er eines Abends mehrere seiner Gesellen bei einigen Flaschen bewirthete. Sie waren alle recht guter Dinge und die Becher feierten nicht. Ehe sie sichs aber versahen, war der Wein dem Gastwirthe ausgegangen, und schon hatte die Abendglocke geläutet, die das Zeichen war, daß das Thor, welches die Vorstadt von der Stadt schied, geschlossen wurde. Widmann hatte noch nicht Lust, seine Gäste zu entlassen, und in der ganzen Vorstadt war um Geld und gute Worte auch kein Tropfen trinkbaren Weins zu haben.

Nun war guter Rath theuer. Der lustige Baccalaureus gab die Hoffnung nicht auf, mit seinen Gästen doch sich noch länger ergehen zu können.

Noth bricht Eisen, dachte er, und sein erfinderischer Kopf half ihm durch einen gewagten Schwank aus der Verlegenheit, und ihm und seinen nassen Brüdern zu neuer Labung.

In aller Eile lief er nach einer Stange, befestigte an derselben verschiedenes brennbares Zeug, das er sofort anzündete und damit nach dem Rauchfange stieg, daß die Flamme lichterloh zum Kamin hinausschlug. Drüben, dachte er, werden sie schon aufpassen in der Stadt, und das verwünschte Thor, das ihn von der Fortsetzung seines Genusses so widerlich trennen mußte, im Nu öffnen.

Die List gelang. Die Hochwächter machten Feuerlärm. Alles drängte sich rottenweis an das jetzt plötzlich geöffnete Thor, um nach der Stelle des Brandes zu eilen und zu löschen.

Unterdessen hat der lustige Kauz im vollen, wie der Erfolg zeigte sicher gegründeten Vertrauen auf die gute Polizei seiner wohlehrbaren Vaterstadt und ihrer Löschanstalten, seine eigene Löschanstalten in Betreff seines und seiner Gesellen noch nicht genug befriedigten Durstes gar weise getroffen.

Ein Diener ward mit einigen tüchtigen Humpen hart an das Thor postirt, mit dem Auftrage, sobald es geöffnet wäre, sich durch die Menge durchzuschleichen oder durchzudringen, wie es ginge, und bei einem der nächstangränzenden Gastwirthe neue Stärkung für die Kehlen der Zecher zu holen, und eben so unbefangen durch einen Umweg sich wieder durch die Hinterthür in das Haus seines Herrn zu begeben.

Als die bestürzten forschenden Reichsstädter herübergekommen waren und nach der Gegend, wo man den Brand gesehen zu haben vermeinte, hineilten, war der Baccalaureus längst wieder vom Kamine hinweg, und hatte sich zu seinen Freunden hingeduckt, als ob gar nichts geschehen wäre, und sie gar eine Erbauungsstunde zusammenhielten. Auch läugnete er hartnäckig, daß bei ihm Feuer wäre sichtbar gewesen. Die Herrn Reichsstädter zogen beduzt ab, und der schlaue Baccalaureus und seine Genossen machten sich noch bis in die späte Nacht bei der so abenteuerlich errungenen neuen Weinbeute lustig über den gelungenen Streich und die Gutmüthigkeit ihrer Mitbürger.

—o—

*) Wohl mögen unter den 6000 theils männlichen, theils weiblichen Hierodulen, die Strabo selbst im heiligen Tempelbezirk der Comanischen Naturgöttin im Cappadocischen Gebirgslande antraf, auch manche sich mit dem Feldbau beschäftigt haben, wie Heyne de sacerdotio Comanensi p. 155. dies erklärt, aber viele darunter waren gewiß eine Art von Mönchsorden, Gaukler und Schamanen, die sich zerfleischten, mit Wuth sich im Kreise herumwirbelten und mit den türkischen Fakirn in jenen Gegenden die größte Aehnlichkeit haben. Doch denke man auch an die servos Venerios bei Cicero in Verr. IV, 46.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Am 17. Jan. sahen wir zum ersten Male von unserer Gesellschaft **Faust**, Trauerspiel von Klingemann, vorgestellt. Wir glauben der ästhetischen Würdigung dieses dramatischen Produkts überhoben seyn zu können, da es nicht nur auf allen Bühnen Deutschlands erschienen, sondern auch vielfältig besprochen und beurtheilt worden ist. Müssen dergleichen Erscheinungen auf der Bühne geduldet werden, so lassen sie sich wohl am besten als Uebungen für die Schauspieler in der Darstellung solcher Charaktere betrachten, welche den Gränzen der Menschheit zu entfliehen scheinen, also nur mit feiner Kunst darstellbar sind. Soll Faust, wie ihn das alte Mährchen schildert, und sich ihn Hr. K. auch wohl gedacht hat, ein künstlerisches Interesse erwecken — welches eigentlich von dem **menschlichen** nicht verschieden seyn kann, da die Kunst die Krone der Menschheit ist — so muß er als ein Titan erscheinen, den die ungeheure Kraft, womit er das Irdische besiegt, verwegen genug macht, auch den Himmel zu stürmen, und dazu die Hölle zum Beistande aufruft. Hr. **Stein**, der diesen Charakter darzustellen hatte, und dem man nachrühmen muß, daß er in allen seinen bisherigen Leistungen auf unserer Bühne als denkender und empfindender Künstler erschienen ist, und daß er, was er zu leisten hat, zu ergründen weiß, dachte sich auch den Faust auf diese Weise, und bestrebte sich, das Ungezügelte, Ueppige der wilden Kraft auf eine **edle** Art zur Anschauung zu bringen. Er wußte es wohl, daß der Mensch, ehe er den entscheidenden Schritt zur Sünde gethan hat, von dem Genius der Unschuld noch begleitet und angezogen, nur in schwankender Bahn den Mittelpunkt umkreist, zu dem ihn die böse Lust gewaltsam zieht von dem Augenblicke, wo er den Gedanken des Bösen nicht mehr abscheulich gefunden hat, daher zeigte seine Erscheinung in dem ersten Akte eine lebenswerthe Entzweiung mit sich selbst. Das Wollen und auch Nichtwollen wurde recht wahr zur Anschauung gebracht, und ganz zweckmäßig war noch in seinem Wesen die tiefere Rührung bei dem Gedanken und dem Anblicke des Heiligen sichtbar. Sein Verweilen auf dem Kirchhofe, das, was er hier und wie er es sprach, verrieth das Gemüth, in dem einst wirklich der Himmel geruht hatte. Die Erinnerung an den entflohenen Frieden der Kindheit war tief ergreifend. Hier unterstützte den Künstler seine Eigenthümlichkeit, die ihn zum Darstellen des sanft Rührenden vorzüglich geschickt macht. In den folgenden Akten und Scenen kehrte zwar ein Anklang dieser edlern Gemüthsbewegungen zuweilen zurück, aber nie — und das war lobenswerth — mit dieser Innigkeit, dieser gewinnenden Milde, selbst nicht als Faust wieder in dem Kreise seiner Familie erscheint, und in den Armen seines liebenden Weibes so tief empfindet, was er aufgeopfert. Der Sturm der Leidenschaft reißt den Unglücklichen fort, und er betäubt absichtlich die sich noch regende Stimme seines edlern Selbst bis zum Momente des Untergangs. Ueberall mußte man in Hrn. **Steins** Spiel Wahrheit und Tiefe erkennen, nur schien es, als ob doch der Umfang physischer Kraft, der zur Anschaulichmachung eines solchen Wesens in solchen Situationen erfordert wird, ihm nicht verliehen sey, daher denn im Ganzen immer Etwas Gespanntes blieb, welches freilich diesem Bilde so sehr nicht schadete, das wohl ganz ohne dies nicht gedacht werden kann, wenn es noch irgend menschlich bleiben soll, indeß ist ein Unterschied zwischen zu sichtbarer Anstrengung und der im Innern gegründeten Spannung des Gemüths. Sehr zu loben ist der Künstler, daß er auch in den wildesten Momenten nicht vergaß, daß er ein Kunstgebild zu liefern habe, daß das Roheste nicht ans Gemeine und Unwürdige streifte, sondern durch geistige Kraft gehalten, noch **ästhetisch** bedeutend blieb. Hier und da, besonders im Anfange, verfiel Hr. St. wieder in den Fehler der zu starken Worthetonung und des Auseinanderziehens der Redesätze. Auch

hätten wir das Zitternd-weiche minder hervorklingen hören mögen. In seinem Aeußern erschien er dies Mal bei weitem sicherer und edler, als sonst, auch konnte man sein Kostüm wohl gewählt nennen. Das Beherrschen der Stimme, daß sie auch im höchsten Affekte nicht kreischend und widerlich wurde, verdient gleichfalls dankende Anerkennung. — Das Wesen der Demoiſ. **Böhler** d. Aelt., welche die Rolle von Fausts Gattin (Käthe) übernommen hatte, glauben wir nicht besser als mit den Worten Posa's im Don Carlos bezeichnen zu können, welche er auf die Königin bezieht:

> Mit des Anstands **schulmäßiger** Berechnung
> unbekannt,
> Gleich ferne von Verwegenheit und Furcht
> Mit sicherm, festem Schritte wandelt sie
> Die schmale Mittelbahn des Schicklichen.

Man wird sagen: Käthens Charakter sey einer der leichtesten für die Darstellung, denn er ist entschieden rein und klar. Gewiß, aber wir fügen hinzu, nur für solche, auf welche obige Schilderung paßt. Wahrheit und Natur, Leben und Empfindung, Lieblichkeit, Milde und Adel, verschmolzen zu einem anziehenden Gemälde, das die Theilnahme des Zuschauers bis zu Ende fesselte. Die Momente, wo alle Schrecken der Natur, alle Qualen eines verkannten, so frech gemißhandelten Herzens auf die Unglückliche einstürmen, wo die physische Natur durch Erschöpfung der Kraft kaum noch überhaupt eine Darstellung, die als solche gefallen kann, zuläßt, wurden mit seltener Wahrheit und Würde gegeben. Man erkannte in der Haltung dieses Charakters durch die seelenvolle Künstlerin recht deutlich, welche Erhabenheit in einer frommen Seele liege, und wie die einfache Unschuld der höchsten irdischen Hoheit an Schönheit und Würde nicht nachstehe. Tiefes, inniges Gefühl sprach aus jedem Worte und jeder Bewegung. So gewann das fast immer zerrissene Gemüth doch einen Punkt, wo es ruhen und sich erquicken konnte. Sehr wohl gewählt war besonders das Brautkleid, das Käthe in den letzten Scenen trägt. — **Der Fremde**, von Hrn. **Wehrstedt** dargestellt, war wohl ein wenig gezwungen und überladen in Geberden und Gestikulation, wiewohl nicht verfehlt zu nennen. Die Maske recht passend gewählt. — Hr. **Reinecke** spielte Käthens Vater mit Ausdruck und Wirkung. Der ganzen Vorstellung muß man es nachrühmen, daß sie mit Präcision und Rundung von Statten ging. Blitz und Donner wurden recht gut nachgeahmt. Die vom Hrn. Musikdirektor **Schulz** eigends zu dem Stücke komponirte Musik drückt den Charakter der Dichtung effektvoll aus.

Am 20. Januar wurde **Nathan der Weise** bei ziemlich vollem Hause wiederholt, und man hatte das Vergnügen, zu bemerken, daß die ganze Vorstellung wo möglich noch gerundeter und genauer ausfiel, als das erste Mal. Alle Darstellenden bestrebten sich sichtbar, den Geist des Gedichtes in schöner Verkörperung erscheinen zu lassen. Hr. **Wohlbrück** zeigte als Nathan, daß er sein früheres Gelingen nicht einem glücklichen Wurfe zu danken gehabt habe. Auch heute ging seine Schöpfung eben so rein und vollendet aus dem Innern hervor. — Hr. **Neufeld** gab uns heute im Saladin ein durchaus reines Bild dieses gewinnenden Charakters. Mit tiefem und feinem Sinn wußte er jeden bedeutenden Moment hervorzuheben, ohne der Rundung des Ganzen zu schaden. Mit Freuden erkannte man in seinem Gebilde den denkenden und fühlenden Künstler. — Auch Hrn. **Löwe** schien der Tempelherr eigener geworden zu seyn. Er gab ihn mit weniger Aufwand äußerer Darstellungsmittel, und darum um so wahrer. **Recha**, durch Dem. **Böhler** dargestellt, mußte sich, wenn die bescheidene Anmuth ihre Triumphe sehen könnte, ihres Sieges über alle Herzen freuen. Sittah's liebliches Bild (durch Mad. **Steinau** ausgeführt) trat leichter und natürlicher, darum auch gewinnender, hervor, als das erste Mal. So dürften wir der Gewißheit uns erfreuen, in Nathan eine für immer ausgezeichnete Vorstellung auf unserer Bühne zu besitzen.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 18. —— den 24. Januar 1818.

Almanachsliteratur.

Rheinisches Taschenbuch für das J. 1818. Darmstadt bei Heyer und Leske.

Dieses Taschenbuch zeichnet sich von den meisten andern dadurch aus, daß es keine eigentlichen Gedichte mittheilt, sondern sich blos auf Erzählungen und historische Darstellungen beschränkt. Auch diesmal ist es diesem Plane treu geblieben und stellt zwei historische Aufsätze, Heinrich der Erste, König der Deutschen, von Philipp Diefenbach, und Züge aus dem Leben des deutschen Kaisers Maximilian des Ersten, von Cecille, sodann vier Erzählungen auf. Der Aufsatz von Diefenbach stellt den kräftigen König der Deutschen, den Begründer fester bürgerlicher Ordnung in sprechenden und anziehenden Zügen dar, und der liebenswürdige, romantisch-feurige Maximilian erscheint in Ceciliens Darstellung in der vollen Kraft und Anmuth seines edlen Wesens. Beide Aufsätze sind in ihrer Art wohlgelungen zu nennen. Auch kennt man beide Verf. schon aus Beiträgen ähnlicher Art zu frühern Jahrgängen dieses Almanachs. — Das Waldfräulein, Erzählung von la Motte Fouqué, wird die Liebhaber der Fouquéschen Erzählungsart durch die meisten dieser eigenthümlichen Züge befriedigen. Es hat viel Anziehendes in Stoff und Form. — Bruno, der verlorne Sohn, Novelle von Franz Horn, stellt die in der heiligen Schrift enthaltene Parabel, angewendet auf die Sitten unserer Zeit, nicht ohne interessante Züge dar, und gewährt eine belehrende und unterhaltende Lektüre. — Wanderung und Heimkehr, Erzählung von Prätzel, gehört zu der Gattung des Sanftrührenden, und ist mit anmuthigen und lieblichen Farben geschildert. — Die Ausgewanderten, von Reinbeck, sind lebhaft und anziehend erzählt, und unterhalten auch ohne ein tieferes Auffassen der Charaktere recht angenehm durch die Verkettung der Begebenheiten. Die Kupfer, größtentheils von Eßlinger in Zürich, nach Zeichnungnn von Ramberg und Grim gearbeitet, die Landschaften von Haldenwang gestochen, sind sehr empfehlungswürdig und verzieren das Büchlein auf eine erfreuliche Art, so daß man es recht wohl als ein nicht gewöhnliches Geschenk auswählen kann.

Die Hierodulen.

(Fortsetzung.)

Nach den neuern Untersuchungen, über den Ursprung des Venusdienstes bei den Griechen, kann es als allgemein bekannt vorausgesetzt werden, daß die aus dem Meerschaume zauberisch auftauchende, den mächtigsten Naturtrieb versinnbildende Frühlingsgebärerin, die Aphrodite Anadyomene, oder Venus Marina, nur eine züchtigere, lieblichere Travestirung jener ziemlich unsaubern syrisch-phönizischen Naturgöttin ist, und über Paphos, Gnidos und Cythere — phönizische Hauptfactoreien, in einer Zeit, die der griechische Nationalstolz sehr früh in Dunkel verhüllt hat — mit ihren Bruttauben zu allen Küsten und Häfen Griechenlands, vorzüglich aber

nach Korinth und an den Eryr in Sicilien vorgedrungen ist *). So viel es auch Stationen von jenen orientalischen Naturmythen, in welchen das bebrütete Ey auf dem heiligen Euphrat schwimmt und erst durch den Leib der heiligen Fische gehen muß, bis zur Geburt des idealisirten weiblichen Liebreizes aus dem Meerschaume in Hesiod oder in den homerischen Hymnen, oder von jenen symbolischen Thier-, Fisch- und Menschzwittern, in deren seltsamen Verschmelzung der Orient diese weibliche Naturkraft versinnbildete, bis zu einer Venus pudique des Cleomenes in der Tribune zu Florenz geben mag; so viel ist ausgemacht, die griechische Aphrodite ist der vieldeutigste Naturmythus, und die Mythenausleger, welche die aus dem Meere hervorgehende blos auf dem historischen Wege durch die über's Meer gekommenen Phönizier ableiten, sind noch nicht einmal bis in den Lebenspunkt (punctum saliens) dieses Natur-Eyes, die rein orientalische Cosmogonie aus Wasserstoff, eingedrungen. Sey dem nun auch, wie ihm wolle, unzertrennlich von jener Naturgöttin sinnenberauschendem Tempeldienst und Anbetung im griechischen Mutterlande und in den Kolonien war auch das Treiben und Thun willfähriger, diesem Dienste verpflichteter Mädchen, die nun eine eigene Schwesterschaft von Antivestalinnen bildend, sich den Umarmungen fremder Mannspersonen überließen, und den Preis ihrer Willfährigkeit wahrscheinlich mit den Priestern theilten, und so aus Buhlerinnen die Schutzgenossinnen und Leibeignen der Venus Pandemos, Sklavinnen des Heiligthums, mit einem Worte Hierodulen wurden. Gewiß wurde mehr als ein Venustempel im Alterthume aus ähnlichem Erwerbe erbaut, wie jener der Venus in Samos, der mit dem Gelde hergestellt wurde, das die attischen Buhldirnen, im Gefolge des Perikles bei der Belagerung von Samos, durch ihre Reize verdient hatten **). Im ganzen Alterthume waren die Scharen von Buhlerinnen berüchtigt, womit das mit zwei Häfen an zwei Meerbusen versehene Korinth auf dem Isthmus den Kaufleuten, Schiffern und Werbeoffizieren so willkommene Unterhaltung darbot. Es läßt sich kaum bezweifeln, daß diese ihre Reize mannigfach versilbernden Mädchen einer gewissen Tempelpolizei unterworfen und eingeschrieben gewesen sind. Wer in Griechenland mit Ehren bestehen wollte, mußte für sich oder in seinen Vorfahren im großen Befreiungskriege gegen die Perser auch etwas geleistet haben. So hatten die korinthischen Hetären einst durch ihre Litaneien, die sie an die Venus richteten, den Kämpfern bei Salamis und Platäa Muth erflehet, und Simonides verherrlichte ihre Frömmigkeit durch eine Inschrift, die man am Eingange des Venustempels in Korinth las *). Sie mußten also durch enge Verhältnisse alle unter einander verknüpft seyn. Es waren wirkliche Hierodulen. Dies sagt uns eine Stelle des Geographen Strabo mit so deutlicher Bestimmtheit, daß es sich wohl der Mühe verlohnt, sie ganz hierher zu setzen, weil damit alles bewiesen wird, was wirklich bewiesen werden soll. Die Rede ist von dem Gebiete der Stadt und des Tempels Komana in der Provinz Pontus, wo die asiatische Naturgöttin einen ihrer Haupttempel hatte, und ein eigenes Priesterreich unter einem hohen Priester. „An den hohen Festen, wo die Göttin Procession hält, strömen von allen Seiten, vom Lande und aus den Städten, Andächtige, so Männer als Weiber, zur Feier. Auch fehlt es außerdem nicht an Pilgrimmen, die eine Wallfahrt gelobt haben, und Opfer bringen. Die Einwohner sind in Weichlichkeit und Genüssen erschlafft, und verwenden alle ihre Ländereien zum Weinbaue. Alles wimmelt hier von Weibern, die mit ihrem Leibe Geld verdienen, und wovon die meisten dem Heiligthume verpflichtet sind. So mag man wohl Komana Klein-Korinth nennen. Denn auch in Korinth gab es Scharen von Lustdirnen, die der Venus geweiht waren. Alles war mit Fremden angefüllt, die hier nur an Feste und Sinnenlust dachten. Kaufleute und Offiziere wurden hier

*) S. Creuzer's Symbolik, II, 76 ff. Hug über den Mythos, S. 118. Man darf ja nur die Geographie des von Asien aus in allen Welten und Buchten des östlichen Theils des Binnen-Meeres sich ansiedelnden Venusdienstes in Larcher's Preisschrift und daraus in Manso's mythologischen Abhandlungen, S. 156 ff., sich vor Augen bringen.

**) S. Athenäus XIII. p. 573 oder c. 31. p. 69. T. V. Schweigh. Die Dirnen mußten überall der Göttin oder dem Priesterorden, der das Tempeleigenthum verwaltete, ihren Verdienst ganz oder doch zum Theil opfern. Das geht auch aus der Stelle Justins vom Dienste zu Paphos deutlich hervor, XVIII, 15.

*) Die Beweisstelle hat schon Manso p. 202 f. Das Pindarische Skolion, an welchem die Kritik sich so oft versucht hat, Fragm. Scol. I. p. 19, beginnt gleich mit der Anrede an diese Venusdienerinnen: ihr viele Fremde bewirthenden Dirnen! Barthelemy hat in seiner Voyage du jeune Anacharsis, chap. XXXVII. T. IV. p. 187, dies ganze Gewerbe in Korinth sehr gelehrt erläutert; nur ist ihm die Benennung Hierodulen entgangen.

rein ausgezogen, woher auch das Sprichwort: „Nicht jedem Manne frommt die Schiffahrt nach Korinth." So weit hier Strabo, womit man die andere Stelle vom zweiten Komana in Kappadocien vergleiche, wo Strabo versichert, im Dienste derselben Göttin an 6000 Hierodulen angetroffen zu haben. Bedürfte es aber noch eines weitern Beweises, daß man bei weiblichen Hierodulen stets nur an den Venusdienst durch gleichsam Leibeigene, und zur Theilung des klingenden Gewinnes, für welchen sie ihre Reize feil boten, verpflichtete Hetären oder Curtisanen dachte*), so gibt ihn Strabo da, wo er von diesem nur zu natürlichen Naturdienste der aus Phönizien abstammenden Aphrodite auf dem Berge Eryx in Sicilien Meldung thut. Hier heißt es: „Auch die steile Anhöhe des Eryx ist noch bewohnt, auf welcher sich ein hochgefeierter Tempel der Venus befindet, in frühern Zeiten von weiblichen Hierodulen ganz angefüllt, die von Sicilioten und auswärtigen Verehrern hieher geschenkt waren**)." Man muß des großen Polyhistors, Isaac Casaubonus Erklärung dessen, was Hierodulen sind, bei dieser Stelle vergleichen, um über die wahre Bedeutung des Worts weiter nicht in Zweifel zu seyn***). Aus der letzten Stelle ergibt sich übrigens noch deutlicher, woher diese Dirnen kamen. Sie waren wirkliche Sklavinnen, welche die fromme Andacht der ihr Gelübde bezahlenden Pilgrimme oder andere Verehrer in die Tempel als Leibeigene geschenkt hatte, und die nun in sich den in den Begriffen der alten Welt heiligen Naturdienst darstellend, das vorzüglichste Erwerbsmittel zur Unterhaltung des Tempels und seiner Priester wurden. Aus ganz begreiflichen Gründen brachten diese verkäuflichen Reize wohl so viel ein, als nach neuen Reisebeschreibern die ganz ähnliche Anstalt der Bajaderen im Dienste des Brama den indischen Pagoden dort, wo der Lingam oder Phallusdienst nichts Anstößiges hat. Die Sache fand überall Beifall und Nachahmung. Am auffallendsten dürfte die Erwähnung solcher Hierodulen selbst bei den Tempeln der asiatischen Diana*) demjenigen seyn, der sich nicht erinnert, daß die ephesische und phrygische Diana selbst nur eine andere Benennung für jene große Naturgöttin gewesen ist. Es ist also auch hier an keine Ausnahme zu denken. Ja die scharfsinnige Vermuthung des gelehrten Parlaments-Präsidenten Des Brosses, daß selbst der Name Venus von diesen willfährigen Tempeldirnen abzuleiten sey**), ist kaum einem gegründeten Zweifel unterworfen.

(Der Beschluß folgt.)

*) Strabo XII. p. 857. nach Penzel's Uebersetzung Th. III. S. 1562. Man muß die gleich darauf folgende Stelle über die benachbarte Priesterstadt Zela lesen, p. 838, wo diese Weiber ausdrücklich zwei Mal Hierodulen genannt werden. Die Stelle über das andere Komana ist XII. p. 809. Penzel III. 1514.

**) Strabo VI. p. 418. Penzel, S. 816.

***) Vocabant Hierodulas mulieres, quas Veneri consecrabant, ut quem corpore suo quaestum fecissent, is totus deae sacer esset. Tales fuerunt Corinthi quamplurimae et in Cappadocia apud Comanenses. Für die Dilettanten stehe die Anmerkung des neuesten französischen Uebersetzers Du Theil hier: Traduction de Strabon, T. II. p. 565, not. 2. Femmes consacrées literalement d'esclaves sacrées. On designoit par cette dénomination des femmes consacrées à Vénus. L'argent qui provenoit de leur commerce avec quiconque les payoit etoit reservé pour l'entretien et le service du temple. Il y avoit des établissemens de ce genre tant à Corinthe qu'en Comana en Cappadoce.

*) In einer griechischen Inschrift bei Muratori p. DLXXXXI. 5. 6. Mit Recht sagt der kundige Zoega, wo er von dieser Inschrift Gebrauch macht, in den Bassirilievi antichi T. I. p. 112. Per quanto casta fosse Diana è da credersi che le sue ierodule in Efeso ed altra città Greche ballerine piuttosto erano che Vestali.

**) S. Histoire de la republique Romaine par Salluste T. I. p. 113. T. II. p. 21. Benoth heißt im Phönizischen (wie im Hebräischen) so viel als Töchter, junge Mädchen. Bei jedem Tempel der phönizisch-karthaginensischen Urania oder Naturgöttin waren solche Benoth (ganz in der Bedeutung des französischen filles). Man denke nur an die karthagische Stadt Sicca Venerea und an das, was Valerius Maximus II, 6. 15. davon erzählt. Nun kam die Verehrung dieser Naturgöttin von Karthago und Afrika herüber an die Küsten Italiens. Man hörte da immer von den Benoth sprechen und bildete nun aus den Repräsentantinnen dieser allegorischen, wahrscheinlich nur durch ein Lingam-Symbol (die auf Münzen noch sichtbare Meta des Tacitus Hist. II. 3.) angedeutete Naturgottheit die Benennung der Gottheit selbst, Benoth, Venus (nach der alterthümlichen Aussprache). Den wahren altitalienischen Namen der Venus, Turan, hat eine Borgianische Schale, mit dessen etymologischer Erklärung weder Lanzi in seinem Saggio T. II. p. 214. ff. noch Visconti Museo Pio-Clementino T. V. p. 84. fertig werden konnten. Aber auch er hängt mit dieser Sitte zusammen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Nürnberg.

Es sind nun dreizehn Jahre, daß ich die Nürnberger Bühne nicht gesehen habe. Bei meinem letzten Aufenthalte zu Nürnberg besuchte ich sie von neuem, fand sie aber zu meinem Bedauern sehr gesunken.

Es ist unverkennlich, daß diese Bühne mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, da sie von der Regierung zur Zeit noch keine Unterstützung erhalten soll; es ist eben so richtig, daß das Publikum die Unternehmung nicht hinlänglich unterstützt; aber es ist doch auch richtig, daß bei der, nach des braven Direktor Reuters Tod, eingetretenen neuen Organisation der Direktion unmöglich etwas Gedeihliches herauskommen kann. Nicht weniger als sieben sollen, wie man mir sagte, an der Direktion Theil haben, und darunter befinden sich mehrere Glieder der Gesellschaft. Ein Theaterinstitut fordert mehr, als irgend ein anderes, eine kräftige monarchische Regierung. Die meisten Glieder lassen sich gehen; da ist kein Fortstreben, und selbst talentvolle Subjekte, wohin Dem. Antonie Reuter gehört, müssen, aus Mangel an Vorbild, in ihrer artistischen Ausbildung stehen bleiben. Das Unglück wollte, daß gerade während meiner Anwesenheit der Hr. Braun, Oberinspektor, wie er sich auf dem Zettel nannte, sein Benefiz gab; denn die Benefizen sind hier beinah wöchentlich an der Tagesordnung. Nun hören sie den Titel des Stücks, das von Hrn. Brauns eigener Komposition seyn soll:

Rochus Pumpernikels Ehestand, Duell und ganze Sippschaft!!

Schon im Titel ist kein Verstand und Sinn; aber das Stück selbst ist ein mit den losesten, oft mit gar keinen Banden zusammenhangendes Gewebe von Albernheiten, Plattheiten, Unsinn und Trivialitäten. Selbst die eifrigsten Verehrer des Komus und der niedrigsten Posse waren über dieses Urtheil einig; und das Stück mißfiel nicht nur den Logen und Parterre, sondern selbst der Gallerie. Abgesehen von der Einwebung der bekannten komischen Charaktere, eines Staberl, Pappendeckel, Schneider Wetz, Heinzenfeld u. s. w. wurden die edelsten Charaktere unserer deutschen Meisterstücke, ein Don Carlos, eine Beatrice, Emilia Galotti u. s. w. als Statisten in dieses Stück gebracht! Eine wahre Versündigung. Hr. B. soll ein gebildeter Mann und brauchbarer Schauspieler seyn. Wie ist es möglich, daß er als Oberinspektor der Bühne, lediglich um des Gewinns willen, sich entschließen konnte, ein Machwerk zu produziren, das allem gesunden Menschenverstande Hohn spricht? Wenn auch die Bühne keine Sittenschule seyn soll, so soll sie doch ein ästhetisches Ausbildungsmittel des Geschmacks, des Sinnes für das Schöne seyn, und es ist daher weder verantwortlich, noch klug, wenn Vorsteher derselben sie dazu gebrauchen, das Publikum zur Gemeinheit herabzuziehen.

L — t.

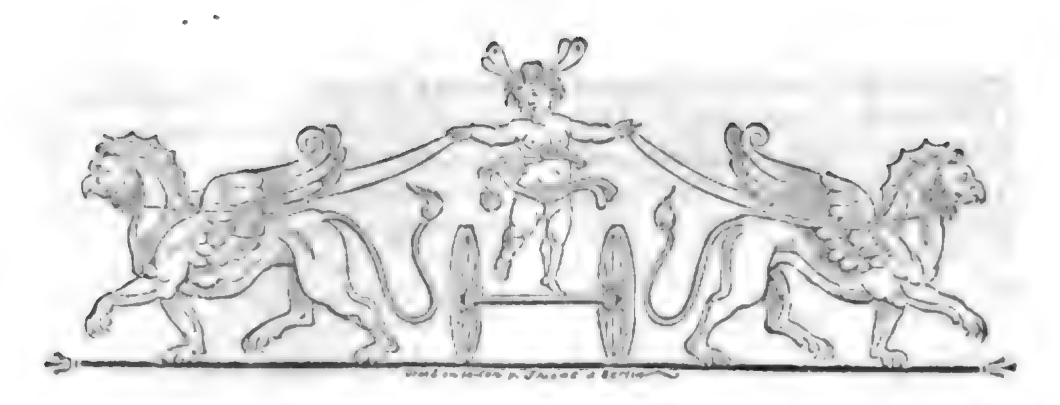
Aus der Schweiz, im Oktbr. 1817.

(Fortsetzung von No. 16.)

Zwei bei Sauerländer in Aarau herauskommende Zeitschriften: „Erheiterungen, herausgegeben von H. Zschokke und seinen Freunden“ und „Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit,“ von dem nämlichen Herausgeber, von denen die letztere erst mit diesem Jahre begonnen hat, empfehlen sich, wenn man auch, was die Ueberlieferungen betrifft, in die hin und wieder darin vorgetragenen politischen Ansichten nicht sollte einstimmen können, durch Mannigfaltigkeit ihres Inhaltes und durch eine große Anzahl von Originalaufsätzen, in denen Geist und Leben weht. Beide werden rasch fortgesetzt; wogegen die „Zürcherischen Beiträge zur gesellschaftlichen Unter-

haltung,“ der berühmten Namen ihrer Herausgeber ungeachtet, dem ungünstigen Schicksale, das schon über so manche schweizerische Zeitschriften und Tagblätter gewaltet hat, bereits haben unterliegen müssen. — Ein ähnliches Loos eines frühzeitigen Unterganges scheint auch das seiner Zeit mit ziemlichem Pomp angekündigte „Schweizerische Museum“ entweder schon getroffen zu haben, oder in ziemlicher Nähe bedrohen zu wollen. — Desto regelmäßiger erscheint jetzt wieder zu Genf die weiland berühmte „Bibliothèque Britannique“ in etwas veränderter Gestalt als „Bibliothèque universelle.“ Manchem deutschen Leser will zwar der wesentlich veränderte Gesichtspunkt, von welchem diese, freilich vorzüglich auf Frankreich und Italien berechnete und in diesen Ländern auch am meisten gelesene Zeitschrift jetzt ausgeht, um so weniger behagen, als er sich in weitläufigen Auszügen aus Werken, wie Hollands Beschreibung der Jonischen Inseln, Klaproths Beschreibung des Kaukasus u. a. m., lauter längst bekannte Dinge wieder aufgetischt sieht. — In den „Alpenrosen für 1813“ werden die zahlreichen Freunde dieses Taschenbuchs, die ihnen aus den frühern Jahrgängen desselben wohlbekannten Namen eines J. C. Appenzeller, R. Hegner, der beiden J. R. Wyß, Meisner, Kühn, eines von Salis, einer Lotte u. s. w. mit eben so viel Vergnügen wieder finden, als sie ungern manche andre vermissen werden, die ebenfalls ganz vorzüglich im Falle seyn dürften, zu einem je aus den ausgesuchtesten und schönsten Blumen des gesammten schweizerischen Alpenreviers gebundenen Strauße preiswürdige Beiträge zu liefern. — „Züge aus dem Leben einer Stillen im Lande“ (Winterthur, Steiner) beschreiben die stillen Lebens- und großentheils Leidenstage der vor einiger Zeit verstorbenen Witwe des verewigten Lavaters, als einer frommen, Gott ergebenen, in allen ihren körperlichen Bedrängnissen standhaften Dulderin. — Das erste Heft der „Lebens- und Verschlimmerungsgeschichten zu schwerer Strafe oder zum Tode verurtheilter Verbrecher“ (Bern, bei Jenny) liefert in der biographischen Skizze des Caspar Meyers (vulgò Zürich-Caspar) von Wiedikon, eines berühmten und in letzter Instanz zu Bern zu lebenslänglicher Einsperrung verurtheilten Gauners, ein psychologisch merkwürdiges Belege zu der Wahrheit, daß das Schicksal des Menschen oftmals an einem Haare hängt, und nicht selten ein erstes, wie wir dafür halten, zufälliges Zusammentreffen entweder mit guten oder verdorbenen Menschen zum Theil entscheidet, ob wir selbst für alle Zukunft die Bahn des Guten finden oder eine Beute des Lasters und der Verworfenheit werden sollen. — In der „Ersten Vorlesung vor der Zürcherischen Hülfsgesellschaft am 18ten Feste derselben, den 4. Herbstmonat 1817“ (Zürich, bei David Bürkli) wird von dem nunmehrigen Vorsteher dieses thätigen Vereins, J. R. Schinz, seinem Vorgänger an dieser Stelle, dem diesen Sommer verstorbenen Dr. und Archiater Hirzel, einem ausgezeichneten, um seine nothleidenden Mitmenschen bis zum letzten Athemzuge hochverdienten Menschenfreunde, ein Denkmal inniger Liebe und Hochachtung gesetzt, dann aber auch von den neuesten, viel umfassenden und in mancherlei Gattungen des menschlichen Elendes wohlthätig eingreifenden Verrichtungen der Zürcherischen Hülfsgesellschaft eine dem Herzen wohlthuende und mit ernsten und klugen Rathschlägen in Betreff dessen, was auch für die Zukunft zu Linderung der theils noch vorhandenen, theils neuerdings einbrechenden Noth zu thun seyn möchte, untermischter Bericht abgestattet.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 19. — den 26. Januar 1818.

Die Hierodulen.

(Beschluß.)

So viel, und vielleicht schon viel zu viel, über die Bedeutung, die man im klassischen Alterthume allgemein dem Ausdrucke Hierodulen unterlegte, wenn er vom weiblichen Geschlechte gebraucht wurde. Es ist aus öffentlichen Anzeigen bekannt, daß Herr Hofrath Hirt die Kostüms, so viel davon in die alte Welt zu Hause gehörten, ganz genau ordnete und angab. Bei seinem erprobten, durch eigene Anschauung im Mutterlande der Kunst vielfach geschärften Kennerblick läßt sich von seiner Angabe bei diesem in allen seinen Theilen so schön ineinandergreifenden Maskenzuge nichts als Musterhaftes erwarten, und es würde ein wahrer Gewinn für die erweiterte Kenntniß der Antike, und ihre Anwendung bei ähnlichen theatralischen Aufzügen seyn, wenn sie uns in einem eignen Werke auf colorirten Blättern eben so mitgetheilt und durch Erklärungen verdeutlicht würden, wie dies schon früher einmal bei einer antiken Pantomime, welche 1802 am 23. März im Palais des Prinzen Ferdinand von Preußen Statt fand und von demselben Kenner angeordnet wurde, nach seiner Angabe ins Publikum gebracht worden ist *). Doch mag uns, bis uns dieser neue Maskenzug selbst in Bildwerken vor's Auge kommt, der Zweifel erlaubt seyn, ob es dem Erfinder und Schmükker derselben rathsam geschienen, die reizenden Hierodulen, die er der Prozession zugesellte, wirklich ganz im echten alten Kostüm auftreten zu lassen. Denn wir hegen die gegründete Besorgniß, daß sich von Seiten der edeln Frauen und Fräuleins, die diese Dienerinnen darzustellen übernahmen, gegen diese antiquarische Zumuthung einiger Widerspruch möchte erhoben haben. Es haben sich wirklich wahre antike Marmor in erhabener Arbeit erhalten, in welchen wir diese Hierodulen in den zierlichsten Stellungen auf den Fußzehen zum Tanz oder Sprung gestellt erblicken mit anmuthigen Bewegungen beider aufgehobener Arme und geregelten Wendungen des schlanken, zum Ballet eingeübten Körpers im heiligen Tanze *). Ihre Bekleidung möchte man eher leichtfertig als leicht nennen. Sie besteht aus einem einzigen hoch unter den Brüsten gegürteten Hemdchen oder Leibröckchen, wahr-

*) Dédale et ses Statues, Danse pantomime-decrite par A. Hirt. (Berlin, Sander 1802. in 4. mit 12. colorirten Kupfertäfeln.)

*) Es ist hier von jenen Tänzerinnen auf den Fragmenten einer Tempelfrise und auf zwei dreiseitigen Candelaber-Basen die Rede; welche früher Winkelmann für tanzende Horen, später Visconti für spartanische, wegen ihrer mehr als dorischen Entblößung im Alterthum anrüchtige Tänzerinnen hielt, in den Bassirilievi del Palazzo et della Villa Albani n. XX. XXI. und auf den Candelabern in der Villa Pinciana Stanza IV. n. 21. 23. und in Zanetti's Statue dell' antisala della libreria di S. Marco T. II. tav. 34. wo jedoch auf dem Hauptkupfer nur die Seite abgebildet ist, welche die Mänade darstellt, aber im Erklärungsblatte stehen die zwei Hierodulen als Vignetten verkleinert. Es ist das Verdienst des gelehrten und scharfsinnigen Zoega in diesen halbentblößten Tänzerinnen die wahren Hierodulen in den

scheinlich aus Byssus oder einem zarten Musselingewebe, durch welches an den Schultern die ganz unbekleideten Arme durchgesteckt sind, das aber nur die Oberschenkel bedeckt und nicht einmal bis ans Knie herabreicht. Von hier an ist an den untern Theilen bis zu den Füßen alles unbekleidet. An den Fußsohlen haben sie leicht geschnürte Sandalen, und auf den in einen Knoten einfach zusammengeschlagenen Haaren einen seltsamen fast korbmäßig geflochtenen Kranz von aufrecht stehenden, strahlenförmig in die Höhe ragenden Blättern oder Stäbchen, die völlig abweichend von dem gewöhnlichen Hauptschmucke griechischer Frauen und Mädchen auf eine ausländische, asiatische Abkunft zu weisen scheinen. Verführerisch und reizend mag dieser verrätherische Anzug wohl genannt werden, indem er dem lüsternen Auge nur das zu errathen übrig läßt, was die Medizeerin zu bedecken sucht, und was aus einem Instinkt, den der schnurbärtige wackere Seume besser deutete *), als alle Alterthümler, jedes Mädchen in ähnlichen Lagen thut. Doch möchte selbst der Gebrauch des Tricots bei so großer Enthüllung der Sitte und Schamhaftigkeit nur wenig zu Hülfe kommen. Wer so viel Preis gibt, hat Lust alles und sich selbst obendrein feil zu bieten.

Wir Deutsche sind nun einmal im Besitz ein gründliches Volk zu seyn, selbst auf die Gefahr, von unsern Nachbarn jenseits des Rheins schwerfällig und pedantisch gescholten zu werden. So mag auch diese, mit Citaten schwer belastete Untersuchung über eine fröhliche, vom Gott des Scherzes und der Lust, von Comus selbst, eingeführten Vermählungsprocession in einem Blatte, welches seiner Ueberschrift nach der eleganten Welt gewidmet ist, mehr einem verdrießlichen Schleppmantel gleichen, den man einem leichtfüßigen Tänzer umhängen wollte. Indeß hat die Sache doch auch noch eine andere Seite. Wir sind in anderer Rücksicht auch ein vielgestaltendes, das Fremde schnell ergreifendes und nachahmendes Volk. Wer bürgt uns dafür, daß wir nicht bald auf allen Bällen und Maskenaufzügen Hierodulen erblicken? Die Sache mit diesen Hierodulen muß also noch weiter zur Sprache kommen, muß von dem in ganz

Tempeln der Venus erkannt und durch Vergleichung aller hieher gehörigen Stellen seiner Erklärung die größte Evidenz gegeben zu haben in den Bassirilievi antichi di Roma T. I. p. 111—118.

*) Seume's Spaziergang nach Syracus. S. 344. erste Ausgabe.

Deutschland geachteten Alterthumsforscher, der sie bei einer so glänzenden und vielbesprochenen Veranlassung an einem hochgefeierten Vermählungsfeste in einem Königspalaste zuerst eingeführt und durch öffentlich vertheilte Programme in den Mund unserer älteren und jüngeren Grazien, in alle Morgenunterhaltungen und Theezirkel gebracht hat, noch genauere Aufschlüsse erhalten. Ja, hätte vielleicht Momus auch außer dem Festzuge sein schadenfrohes Spiel getrieben und nur in muthwilliger Ironie gescherzt, so muß er tüchtig empfangen und abgefertigt werden. Bis dahin dürfte es aber doch gerathen seyn, beim Gebrauch und der Einführung dieses Wortes in unsere Tanz- und Maskensäle einige Vorsicht und Behutsamkeit anzuwenden. Es ist auf jeden Fall eine sehr zweideutige und der Mißdeutung ausgesetzte Benennung, die mit der, seit Wieland in seinen Uebersetzungen des Lucians ihr das Bürgerrecht gegeben hat, hinlänglich gekannten Hetäre verwechselt und ihr gleichbedeutend gehalten worden ist. Lauern doch an der Themse und Seine manche kritische Duckmäuser und Sylbenfänger uns auf den Dienst! Wir lachten vor 25 Jahren recht herzlich über die Pariser, als sie während des Revolutionsschwindels auch in die lächerliche Sucht verfielen, wenigstens in leeren Wortschällen den Griechen nachzuäffen — griechenzen hat es unser Schiller genannt — und die Tanzgesellschaften der damals à la victime geschmückten oder entkleideten Pariserinnen — Thiasen (das heißt Mänaden-Sippschaften) zu nennen beliebten. Der gute Gail, von welchem diese Benennung angegeben worden seyn sollte, zog sich dadurch mancherlei kleine Neckereien und Witzspiele auf den Hals. Dergleichen kann und soll uns nie begegnen. Und darum mag auch diese Diatribe zunächst in den Augen des geschätzten Mannes selbst, der sie veranlaßte, Entschuldigung, und in seiner Gelehrsamkeit eine belehrende Widerlegung finden *).

— M... N.

Kleine Erzählungen.

1.

Ein merkwürdiges Beispiel weiblichen Heroismus erzählt uns Bencompagno in seiner Beschreibung der Be-

*) Der Einsender, dem der Verfasser diesen Aufsatz anvertraute, bemerkt, daß er nie in einer genauen Berührung mit Hrn. Hofraths Hirt stand. Auch kann überhaupt der Name nichts zur Sache thun.

lagerung der Stadt Ankona*) durch Friedrich Rothbart im Jahr 1174.

Bei der Hartnäckigkeit, womit die Eingeschlossenen, Mitverschworne des gegen Friedrich nach Mailands Zertrümmerung aufgestandenen lombardischen Rachebundes, sich gegen die Belagerer vertheidigten, war der Hunger auf's Aeußerste gestiegen. Es gebrach an allen menschlichen Lebensmitteln. Pferde- und anderes Thierfleisch, das Ungewohnheit und Ekel sonst verschmäht, wilde Kräuter, unter Felsen ausgegrabene Meernesseln, sonst für giftig gehalten, gekochtes Leder u. dergl. vertraten die Stelle gewöhnlicher Nahrung. Wenn auch öfter in verzweifelnder Noth viele der Bürger für die Uebergabe riethen, die entschlossenen, unter ihnen, besonders ein beredter, muthvoller, beinahe hundertjähriger Greis, einst Konsul der Stadt in den Tagen Lothars, wußten ihr Ansehn immer wieder bei den Murrenden zu längerer Ausdauer zu verwenden.

Des Greises Worte hatten mit neuer Begeisterung die Erschöpften, Ermatteten belebt, und so wie die Sturmglocke rief, schienen alle nur an Vaterland und Freiheit, nicht an die dringende Noth, nicht an das Elend ihrer siechen ausgemergelten Körper zu denken; und sie stürzten dem Kampfe mit einer Hitze entgegen, die ihre Feinde in Bestürzung und Schrecken setzte.

Da begab sich's, daß eine durch Stand und Schönheit gleich ausgezeichnete Frau, denn auch den Frauen hatte sich gleicher Muth, gleiche heldenhafte Sorge für das Schicksal des Vaterlandes mitgetheilt, ihren Säugling auf dem Arm, einen wachhabenden Krieger auf dem Boden in todtenähnlicher Ermattung hingestreckt wahrnahm. Es war an der Porta Balista. Als er auf ihre Frage, was ihm sey, mit dumpfer erstorbener Stimme antwortete: Er sey am Rande des Todes, der Hunger verzehre ihn. Was? erwiederte die edle Mutter.

Seit vierzehn Tagen habe sie nichts denn gekochtes Leder gekostet: die Milch beginne ihrem Kinde zu mangeln; dennoch könne sie ihn nicht verschmachten sehen. „Hebe Dich auf!“ rief sie ihm zu. „Was meine Brust noch von Milch in sich faßt, sey Dein, werde Dir Labung, um mit erneuter Kraft kämpfen zu können für's Vaterland!“

Sofort richtet der Krieger sich auf, beschämt erkennt er die Frau, und weit entfernt, ihr großmüthiges Anerbieten zu benutzen, will er ihr nicht nachstehen an

*) S. Obsidium Anconae C. II. p. 937.

Heldensinn, ergreift Schild und Schwert und stürmt fort auf die Mauer. — Noch vier streckt er zu Boden, eh' er selbst leblos niedersinkt. —z.

Neueste Literatur.

Erzählungen und Miscellen, von Friedrich Ludwig Bührlen, mit einem Titelkupfer. Tübingen bei Laup.

Der Verfasser dieser Sammlung kleiner Darstellungen und anderer in das Gebiet der Lebens- und Kunstphilosophie einschlagenden Aufsätze ist den Lesern unserer Zeitschrift bereits vortheilhaft bekannt durch manche geist- und gemüthvolle Mittheilungen, womit er seit längerer Zeit dieses Blatt geziert hat. Nur wenige unserer jetzt lebenden Erzähler vereinen einen so feinen und tiefen Blick in die menschliche Natur mit einer so gewinnenden lebendigen Darstellungsgabe, daher wird gewiß Jedem, der eine mehr als zeitvertreibende Unterhaltung sucht, in diesen Erzählungen rc. ein höchst dankenswerther Genuß bereitet seyn. Das meiste, was sich hier findet, war schon früher durch Zeitschriften bekannt geworden, indessen liest man es gewiß nicht ungern zum zweiten Male, wenn man es schon kennt, und dem, der es nicht kennt, — viele Leser werden gewiß in diesem Falle sich befinden — gewährt es eine neue interessante Bekanntschaft. Da die Ideen die Erzeugnisse des innern geistigen Lebens des Verf. sind, nicht angenommene Kinder fremder Aeltern, so behalten sie immer, in welcher Form sie auch erscheinen mögen, etwas Lebendiges, Kräftiges, Frisches, was in unsern Tagen, wo so viel Mattes und Todtes in Umlauf gesetzt wird, recht wohlthuend wirkt. Auch der naive, launige Ton der Darstellung gelingt dem Verfasser recht gut, wie er dies z. B. in der **Lustpartie, der Terne** u. a. beweist. **Die Mühle** ist ein anziehendes kraftvolles Nachtstück. Unter den aphoristisch hingestellten Gedanken, Einfällen, Bemerkungen u. s. w. findet sich viel Tiefgedachtes und mit Feinheit aus dem Leben und der Natur Ergriffenes.

Distichen.

Schönheit und Anmuth.

Ueberall sieget die Schönheit, die Mächtige, wo sie nur nahet:
Doch in der Anmuth allein blühet ihr süßester Reiz.

Liebe.

Ewig bleibe die Liebe die freundliche Heimath der Frauen,
Wie ohne Blume der Lenz, ist ohne Liebe die Frau.

Franz Graf von Riesch.

Korrespondenz und Notizen.

Aus der Schweiz. (Beschluß.)

„Andre's historische Denkwürdigkeiten der Stadt Luzern (Zug bei Bluntschli)" sind eine rudis indigestaque moles von mancherlei, den Archiven entnommenen, zum Theil ärgerlichen Erzählungen und Partikularitäten, vornehmlich das Thun und Treiben der vormaligen Luzerner Regenten betreffend. Bemerkenswerth ist es, was für ungleiche ja ganz entgegengesetzte Beurtheilungen diese Schrift in den gelesensten Schweizerblättern schon jetzt hat erfahren müssen. Während die einen bei allem Anziehenden des Stoffes von einem Buche, das, da alles ohne Ordnung und Unterschied durch einander geworfen sey, des historischen Werthes ermangle, von einer ans Sinnlose und Unverständliche gränzenden Schreibart, von einem Herumwühlen des Verfassers nach Art der Mistkäfer und selbstgefälligem Verweilen bei Gemeinheiten, und von einer Schrift sprechen, aus der sich nur darum etwas lernen lasse, weil sich aus jedem schlechten Buche etwas lernen lasse, erklären die andern eben dies Werk, zwar auch bei auffallenden Gebrechen, für eine bedeutende Erscheinung, sprechen von einem Genius, der an den hohen Genius des Tacitus mahne, von Reichthum und Macht großer Gedanken, von einer Majestät der göttlichen Wahrheit, und einer Hoheit der Ansichten, die den Leser erhebe und weiser mache, als er ist, und wollen in dem Herrn Andre einen Mann ahnden, der einst unter Deutschlands Geschichtschreibern einen ersten Rang einzunehmen fähig wäre. — Aus der mit echt schweizerischer, beinahe an Derbheit gränzenden Freimüthigkeit abgefaßten, so eben in Winterthur erschienenen Schrift: Das Leben und Wirken unserer (der Stadt Winterthur) Schulen, von seiner Licht- und Schattenseite betrachtet, von J. C. Troll, Schullehrer daselbst, kann Referent sich um so weniger enthalten, den Lesern eine kurze, den in jener, übrigens auch im Auslande durch ihre Industrie und Handelsthätigkeit berühmten Stadt, vorherrschenden Geist charakterisirende Stelle mitzutheilen, als er die zwar etwas hart klingenden Worte derselben, so weit seine Erfahrung reicht, auf Thatsachen gegründet glaubt, und dabei nicht zweifelt, daß nicht auch etwa hier und da eine kleinere oder größere Stadt des Auslandes, ihr eigenes Bild, als in einem getreuen Spiegel darin wieder erblicken dürfte. „Daß aber mit jenem wärmern Interesse," heißt es S. 38. „für unsere Schulen und Unterrichtsanstalten der Jugend — auch überhaupt mehr Lust und Eifer für Geisteskultur und wissenschaftliche Bildung in unsrer Stadt unter unsern Bürgern angeregt und zum schönen Ziel eines allgemeinen Strebens gemacht werde, das ist's, was wir erst noch von einer bessern Zukunft erwarten müssen; denn die Gegenwart gewährt uns hierüber keine Befriedigung. Es lebt und wirkt zwar in unserer Stadt auch ein Geist und setzt die Masse unsrer Bürger in äußerst thätige Bewegung; aber es ist nicht jener Geist, der nach dem Schönsten und Edelsten und des Menschen Würdigsten strebt — es ist leider! ein Geist, der die, welche er erfüllt, samt allen ihren Gedanken, mit schweren Ketten an die Erde fesselt — ein Geist, der nur am Gold- und Silberglanze sein Wohlgefallen findet, der alles nur nach dem Gewinn berechnet, den es abwirft, der nur das rühmt und lobt, was schnell einen Schilling in die Hand führt, der den innern Werth des Menschen und selbst die äußere Ehre, die ihm gebührt, nur nach dem Gehalt seiner Tasche schätzt, der keinen Sinn, kein Bedürfniß, keine Ahnung von etwas Besserm hat, und nicht einmal begreifen kann, wie man nur noch von etwas anderm reden, oder etwas anders treiben möge.

O cives, cives quaerenda pecunia primum est,
Virtus post nummos. Haec Janus summus ab imo
Prodocet; haec recinunt juvenes dictata senesque.

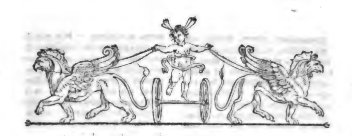
Hor.

kurz ein Geist, der, wo er vorherrschend ist, jeden Keim des Bessern in der Wurzel ersticken und jeden Aufschwung in der Seele lähmen muß. Kaufmannsgeist hieß er in bessern Zeiten; allein in seiner Entartung, der er mit Riesenschritten entgegeneilt, darf man ihn eher Krämergeist nennen. Dieser ist's, der dem Wirken unsrer Schulen ein mächtiges Hinderniß in den Weg setzt, und das Streben nach Geisteskultur, die Liebe für wissenschaftliche Kenntnisse bald zu einer wahren Seltenheit bei uns macht. Denn da Kaufmann zu werden und zu heißen für das höchste Ziel der Ehre und des Ruhmes und für den nächsten Weg zum Glück gehalten wird, und, wie es scheint, ein schneller Schönschreiber und ein rüstiger Rechenknecht, schon die Summe aller dazu nöthigen Eigenschaften in sich vereiniget, so wird auch dieser Ueberzeugung gemäß die gänze Erziehung und Bildung unsrer jungen Söhne eingerichtet und in möglichster Eile betrieben. Kaum sind sie über die erste Hälfte ihres vierzehnten Jahres hinaus, so treten sie schon (und wie viele invita Minerva!) in eine Schreibstube, und werden, gerade in dem Zeitpunkte, wo sich ihr Geist zu entwickeln begann, getrennt und mit Gewalt losgerissen von ihren Schulstudien, auf deren dauerhaften Grund sie doch ihr ganzes künftiges Wissen bauen sollten. Ihre bisher gesammelten Kenntnisse bleiben — und werden immer mehr in ihnen blos unzusammenhängende Fragmente; denn ihr Geist ist in diesem Alter noch zu kraftlos und zu kindisch, als daß er sich erheben und Muth fassen könnte, die Freistunden, welche ihnen ihre Schreibstubenarbeit übrig läßt, zur Fortsetzung ernsterer Studien zu verwenden; ihre besten und nützlichsten Beschäftigungen, ohne die der Geist immer leer, trocken und unfruchtbar bleibt, und nie erstarken kann, sind mitten in ihrem schönsten Laufe unterbrochen; die Eindrücke des Guten und Schönen verwischen sich schnell aus ihrem Gedächtnisse während der langen Lehrzeit, wo trostloses Kopieren und öde Fingerarbeiten ihre Stunden füllen; der Faden, an den sie ihre verschiedenen Schulkenntnisse anreihen könnten, geht für sie verloren; und diese selbst sind nichts mehr als Trümmer, die jeder Wind bald zerstreuen muß. — Wer sollte da sich noch wundern, wenn er zu viele Bürger heranwachsen sähe, zwar schön von Leib und niedlich in der Kleidung, aber äußerst arm am Geist; nicht unähnlich jenen jungen Herrchen zu Athen, welche der barsche Diogenes bleierne Klingen nannte, in elfenbeinernen Scheiden; mit volltönender Kehle für geistloses Geschwätz und leere Worte, aber an der Zunge gelähmt und stumm, wo Reden gebildeten Verstand verräth und geistigen Gewinn bringt; die der Herrschaft der Vernunft sich entziehend, sklavisch ihren Sinnen dienen; die einst wohl viel Geräusch und Lärm auf den Straßen machen, aber wahrlich durch Kenntniß und Thatkraft dem Staate und der Stadt wenig Ruhm und Hülfe schaffen werden." —

Berichtigung.

(Eingesandt.)

In No. 249. des vor. Jahrg. d. Zeit. f. d. eleg. Welt wird Sp. 2007. erzählt: daß der jetzt regierende allgemein verehrte Fürst von Waldeck seine Bildung vornehmlich in Göttingen erhalten habe. Se. Durchlaucht aber hat, wie wir zur Ehre der hiesigen Universität bemerken, ununterbrochen blos in Leipzig von Ostern 1810 bis Ostern 1812 studirt.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 20. — den 27. Januar 1818.

Franzosen, Thiere und Göthe.

Als vor nunmehr 43 Jahren Göthe die bekannte Satyre auf Wielands Alceste: Götter, Helden und Wieland schrieb, erschien von Bertuch eine unter dem Titel: Menschen, Thiere und Göthe dagegen. An diese jetzt in Deutschland fast völlig vergessene kleine Schrift ward ich im vorigen Sommer zu Paris auf eine seltsame komisch-tragische Weise erinnert, indem ich erst aus Briefen und später, bei dem Königl. Preußischen Gesandten daselbst, auch aus einer deutschen Zeitung, der Berliner, die für unser Theaterwesen vollends niederschlagende Nachricht erfuhr, daß Göthe, weil man ihm die Aufführung des Hundes von Montargis auf dem Weimarischen Hoftheater zugemuthet, seine Leitung dieser Bühne ganz niedergelegt habe. Hätte unsere dramatische Literatur einen Aristophanes, dachte ich, er würde sicher bei diesem Vorfalle jenes Thema nicht gegen sondern für Göthe zu einem die deutsche Bühne eben so strafenden als ergötzenden Schauspiele über unser Schauspiel selbst behandelt haben. Als bald darauf nun diese Nachricht aus den deutschen Zeitungen in die französischen überging, nahm der Redakteur des Journal des Debats davon Anlaß, in dem Feuilleton dieses Blattes vom 16. Juny einen Aufsatz einzurücken, der, wie gewöhnlich der Inhalt dieser Feuilletons (die unsere deutschen Zeitungen, zumal jetzt, wo sie von Politik nicht viel Interessantes mehr zu erzählen haben, nachzuahmen anfangen sollten) recht gut gelaunt und witzig geschrieben war, zugleich aber auch, was die Erzählung des Faktums selbst betrifft, auf eine so höchst spaßhafte Weise einmal wieder die bekannte Ignoranz der französischen Journalisten in Sachen deutscher Literatur und Kunst charakterisirte, daß ich aus beiden Gründen nicht unterlassen kann, diesen ganzen Artikel hier zu kurzweiliger Erbauung deutscher Leser mitzutheilen. Um ihnen das Verständniß des Eingangs zu erleichtern, bemerke ich, daß allerdings auch zu Paris, von wo uns ja der Hund des d'Aubry auch zuerst angebellt hat, diese animalischen Künstler jetzt eine große Rolle und zwar noch ungleich meisterhafter, als die unsrigen, aber wohl zu merken, auch auf Animal- nicht Nationaltheatern und nicht an sondern in Höfen spielen; wie es denn überhaupt etwas gar Löbliches ist, daß die Pariser es lieben: „que chaque chose soit à sa place, chaque sujet dans son cadre, et chaque tableau dans son jour." Besonders zeichnet sich ein zahmer Hirsch des famösen wirklich centaurischen Kunstbereiters Franconi aus, der, während ich mich in Paris befand, mehrmals in einem Ringhofe des Gartens Tivoli mit einem Luftballon, ganz aufrechtstehend in der Flaschengondel, und noch dazu einen Reiter auf seinem Rücken tragend, zu einem zweifach halsbrechenden Schauspiele bis in die Wolken stieg. Ein außerordentlich berühmt gewordener Hund, Munito genannt, war eben nach London abgereist, hatte aber auch schon einen würdigen Stellvertreter, der als ein Pseudo-Munito auch seinen Namen angenommen, erhalten, und außerdem waren dann noch wahre Wunderkinder von Af-

fen, Hasen, Kanarienvögeln, Ratten, Mäusen, und sogar Flöhen und Maikäfer im glänzendsten Wetteifer ganz unglaublicher Talente zu schauen. Mit Bezug auf diesen Kunstthierkreis ist nun der Anfang des erwähnten Aufsatzes geschrieben, der buchstäblich also lautet:

„L'époque où nous vivons, est définitivement celle du triomphe des bêtes. La Renommée n'a plus de bouche que pour raconter leurs prodiges, les gazettes n'ont plus de colonnes que pour redire leurs hauts faits. Le beau monde les admire, et l'Europe les contemple: bientôt les gens d'esprit seront envieux des bêtes; il y a si long tems que les bêtes sont envieuses des gens d'esprit! Il faudroit un autre Plutarque pour transmettre à l'avenir les vies de tous les illustres quadrupedes et bipedes de notre bienheureux siècle! Le cerf timide qu'effrayoit naguère la chute d'une feuille, s'accoutume au tumulte des villes et, rival des Blanchard et des Montgolfier il fend l'empire des airs et plane majestueusement sur la terre émerveillée. Quand Virgile disoit dans sa première écloque: „Ante leves ergo pascentur in aethere cervi," il ne s'attendoit guère qu'en 1817 les habitans des Gaules verroient présque sans surprise le prodige qui lui sembloit de son tems la chose du monde la plus impossible. Tous les jours quelque nouvelle bête savante paroît sur l'horizon. On n'a presque oublié les Serins qui prédisent l'avenir, les puces qui font l'exercice du canon; on ne parle plus depuis quelques jours que d'un rat surnommé le dévorant, et d'une Compagnie des hannetons qui, par amour pour les arts sans doute, viennent de s'établir dans les environs du Museum. C'est dans un Café de la rue Froidmanteau (einer durch viele dort wohnende Freudenmädchen von der niedrigsten Klasse berüchtigte Straße) qu'indépendamment de diverses professions libérales, elles se livrent à la danse, à l'escrime et à tous les exercices de la gymnastique. On admire surtout la légèreté de la jeune princesse et la pantomime expressive et pathétique du pere noble. Par malheur les succès de ces artistes volans ne sont pas de longue durée. Ils n'ont pour toute nouriture que les éloges de leurs admirateurs et leur carrière dramatique finit au bout de huit jours; rassasiés de gloire ils meurent d'inanition. C'est un sort qu'ils partagent avec d'illustres écrivains des temps

anciens et modernes. — Mais voici bien une autre aventure: (nun geneigter Leser, höre!) Tandis que Munito traverse le détroit pour disputer au gracieux compagnon de Saint Antoine les guinées et les caresses de la bonne compagnie de Londres, un autre chien, non moins fameux met en rumeur toute l'Allemagne litteraire et politique (!) C'est le chien de Montargis, c'est le héros de M. Guilbert Pixérécourt qui vient d'allumer ce terrible incendie. Toutes les provinces d'outre Rhin sont attentives à ce grand débat; les journaux se divisent et les universités (!!) se soulevent. Le chien français traduit en Allemand a paru sur le grand (?) théâtre de Weimar. Mais le Nestor de la litterature germanique, le célèbre auteur de Werther (das ist gewöhnlich Alles, was die Pariser Journalisten von Göthe wissen.) Mr. Goethe, conseiller-privé intime, Ministre d'Etat et administrateur suprême des spectacles a declaré: qu'il n'aimoit pas les bêtes sur le théâtre, et il a voulu renvoyer le nouvel acteur au chenil. C'est alors qu'il a formé deux partis, qui n'ont pas tardé à en venir aux mains. Les étudians (!) les gens d'esprit et les universités (!) se sont prononcés pour l'homme des lettres, mais nombre des personnages d'importance se sont declaré pour le chien, et comme on le pense bien, l'homme de lettre a été battu. Mr. Goethe dans son depit, a donné sa demission d'administrateur des théâtres, il a demandé des passeports (!) et l'animal nouveau venu l'a forcé à quitter (!) une residence qu'il habitoit depuis plus de quarante ans. Ce n'est pas la première fois, qu'une bête prend la place d'un homme de merite. Les étudians de l'Université Jena (!) ont vivement embrassé la cause du ministre éclairé qui avoit toujours protegé leur établissement. (?) Ils ont unanimement résolu de ne plus mettre le pied au spectacle (!). Heureusement leurs études n'en souffriront pas. Cette affaire a déja donné lieu à des explications et à des rixes très serieuses. Peut-être Mr. Goethe a-t-il montré une excessive délicatesse. Il faut être d'un autre siècle pour trouver mauvais que les bêtes jouent un rôle dans celui-ci." Es ist in der That kaum glaublich, wie weit der Ton der Unfehlbarkeit geht, mit dem ein solcher Pariser Redacteur, völlig unbekümmert um jeden Zweifel, so oft



das Ding das nicht ist behauptet. So mancher deutscher Zeitungsschreiber mag in ähnlichen Fällen wohl eben so unwissend seyn; aber wo er sich nicht sicher weiß, frägt er doch erst, ehe er schreibt, dagegen der Franzose gleich alles so hinstellt, als ob es gar nicht anders seyn könnte, wie jener, der aus Hrn. v. Zach, als dieser noch auf der Sternwarte Seeberg bei Gotha wohnte, einen très célèbre astronome allemand, nommé Mr. Seeberg machte. Was aber den vorliegenden Fall betrifft, so wird es einem wenigstens hier doch einmal leicht, zwischen Wahrheit und Dichtung in Göthes Leben den Chorizonten zu machen.

Schütz.

Fragmente.

1.

Ueber das Vergnügen an theatralischen Vorstellungen.

Für eine frische Seele hat die Wirklichkeit so lange größern Reiz vor den Abbildungen und den Vorstellungen mehr willkührlicher Einbildungskraft, als die Gegenstände der Wirklichkeit neu sind für uns und durch Stärke und Lebhaftigkeit auf uns eindringen. Aber wir bemerken bald, daß diese Eindrücke nachlassen und dasselbe oft Wiederholte sein Interesse für uns verliert, wo es uns dann weniger rührt, und in die Reihe des Alltäglichen tritt. Auch fesselt die Wirklichkeit und hemmt den freien Flug der Einbildungskraft.

Sie ist ein Gegebenes, das die Freiheit unsrer vorstellenden Thätigkeit in Anspruch nimmt, nach diesem sich zu richten ihr anmuthend, und wir lieben Unbeschränktheit.

Ein Bild von einer Stadt, die wir noch nicht gesehen, von der wir viel Anziehendes gehört, hat daher oft größeren Reiz für uns, als die Stadt selbst, wenn wir diese erblicken, weil wir einen weiteren Spielraum dort haben, unsre Einbildungskraft nach Gefallen zu beschäftigen.

Zu dem tritt in die Anschau des Wirklichen so manches nebenher Störende ein, was den Eindruck schwächt, was beim Bilde nicht der Fall ist. Auch bemerken wir: Es schleicht sich bei dem Vortrefflichsten, was die Wirklichkeit hat, bald eine Vorstellung von Ungenüge hinzu, weil in dem Menschen etwas liegt, was ihn über diese hinaustreibt.

Ja auch die Wirklichkeit selber erscheint uns schöner, wenn wir sie in ein Bild verwandeln und der Wirklichkeit entkleiden, so aber sie selbst sie hinausrückend.

Irre ich nicht, so liegt in diesen allgemeinen Betrachtungen auch mit ein vorzüglicher Grund von dem Vergnügen, das uns theatralische Vorstellungen, diese Abbildungen, diese Scheingestalten des gegenständlichen Lebens gewähren, was einer weitern Ausführung, zu der wir uns vielleicht ein andermal versucht finden, wohl werth seyn möchte.

2.

Orakel.

Die Menschen des Alterthums fanden in ihren Orakeln eine große Beruhigung, die wir zum Theil bei unsrer Religon entbehren. Ungewiß über ein Unternehmen, mißtrauisch gegen sich selbst und die Zukunft, ist der Mensch froh, wenn er, um vor sich selbst und vor seines Gleichen, der Ausgang möge seyn, wie er wolle, eine Entschuldigung zu haben, auf höhere Wesen Schuld und Verantwortlichkeit legen kann. In einem Briefe, den Alciphron die Glykera an Menander schreiben läßt (II. p. 74. Ed. Traj. ad Rhen. 1791.) wird dieser Grund sehr gut herausgehoben. Glykera räth dem Menander wegen eines Rufes, den dieser vom König Ptolemäus in Aegypten erhalten hatte, die Opfer und das Orakel zu befragen: (μᾶλλον δὲ καὶ θυσώμεθα — θεούς) „Vielmehr," schreibt sie, „laß uns opfern und sehen, was das Opfer für einen Ausspruch thut, ob es besser sey, daß wir nach Aegypten gehen oder da bleiben. Auch wollen wir noch nach dem Orakel zu Delphi um Rath senden. Sein Beschützer ist unser Landesgott. In beiden Fällen, wir gehen oder bleiben, werden wir die Götter zur Entschuldigung haben." (ἀπολογίαν ἕξομεν πρὸς ἀμφότερα τ. θεούς.) So weit Alciphrons Glykera.

Irre ich nicht, oder in solchen Fällen eigener Unentschiedenheit will durch solche Handlungen der Mensch seine Freiheit für einige Zeit aufopfern, um sie wieder zu gewinnen; denn wenn seine eigene Wahlbestimmung einen schlimmen Ausgang hätte, so müßte er sich, fürchtet er, anklagen, als den Urheber seines Unglücks, und das peinigende Gefühl dieser Anklage sucht er zu umgehen. Lieber will er, der Erfolg sey welcher er wolle, einer höhern Macht ihn zuschreiben, und findet darin einige Beruhigung. Wie viele Beispiele aus dem Alterthume ließen sich hier nicht anführen. Zeugnisse davon finden wir im Homer, Herodot, ja auch andern Geschicht-

schreibern und den Tragikern genug! — In mitten im Christenthume, und selbst unter aufgeklärten, zum Theil bei sehr gebildeten, unterrichteten Menschen, finden wir den Hang zu ähnlichen Ausflüchten, daß man in schwierigen Fällen, wo man in die Klemme gestellt zwischen zwei entgegengesetzten Handlungsweisen, unentschlossen, welche man wählen soll, durch Abzählung der Knöpfe seines Rockes, z. B. durch Loosen, Würfeln u. dergl. eine Art Gottesurtheil wagt. Conz.

Feiner Dank.

Die Prinzessin von ... hatte das ganz arme Fräulein von Ch..., ihres Verstandes wegen, sehr lieb gewonnen, und ihr versprochen: ihr Glück zu machen.

Das Fräulein von Ch... erwiederte diese fürstliche Verheißung mit folgenden sechs Versen:

Un philosophe très parfait
Dit que de rien rien n'est fait,
L'opinion en est commune.
Mais je la démens pour le coup,
Et puisque Votre Altesse a soin de ma fortune,
De rien Elle fera beaucoup.

Ein Philosoph, der viel Scharfsinniges erdacht,
Behauptet steif und fest, aus nichts wird nichts gemacht,
Und dieser Meinung ist die ganze Welt ergeben;
Doch jetzt behaupt' ich dreist das Widerspiel,
Denn da Du, Fürstin, mich zum Glücke willst erheben,
Machst Du gewiß aus nichts — recht viel.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig.

Gestern, am 3. Januar, zeigte der sogenannte indische Gaukler zum zweiten Male seine Kunststücke bei gedrängtvollem Schauspielhause. Er gedenkt, wie man im Publikum sagt, die Leipziger Messe zu besuchen, und wird dort gewiß auch Aufmerksamkeit erregen. Fertigkeit, Ausdauer und Sicherheit bei allen zugleich niedlichen und schicklichen Uebungen des Gleichgewichtes und Augenmaßes, gränzen an das Fabelhafte. Seine Kunststücke zeigen zugleich, in welchem Grade die niedere Einbildungskraft (die höhere, da nicht vom Gemüths- und Seelenausdruck die Rede ist, hat dabei nichts zu thun) jede Aeußerung körperlicher Gewandtheit unterstützen kann und muß. Das Spiel mit 4 goldenen Aepfeln, mit 3 Messern (eingerichtet immer mit dem Hefte niederzufallen) und mit 4 Ringen, von denen er zweye an den beiden großen Zehen schnell und in entgegengesetzter Bewegung umdreht, indeß er mit dem Munde Korallen auf einen Draht fädelt, werden jeden belustigen. Die Balancements auf der Nase, auf welcher er unter andern auf sehr dünnem Rohre sogar einen Kreisel trägt, (der Kreisel behauptet überall den Schwerpunkt) und

sein Wurf einer 14 Pfund schweren Kugel, (sie rollte nicht, sondern lag überall sogleich still) sind sehr unterhaltend. Beim Spiel mit den Aepfeln und Messern legt der Gaukler zugleich einen Beweis ab, daß das Maß der Geschwindigkeit und die Taktform die sinnlichen Grundlagen alles Spiels der Bewegung sind. Man könnte sagen, die Metrik seiner Würfe war eine vollendete und durch sie das Auffangen allein möglich. Wenn er erst zwei Kugeln, dann dreie, dann viere wirft, und dabei jede Kugel ihre bestimmte verschiedene Höhe empfängt, bis er sie in Kegellinien umtreibt, so kann man daran eine wahre sichtbare Anschauung der Metrik empfangen. Er stieß sich aber auch einen eisernen Stab in Schwertform durch den Schlund (nach der Länge des Stabes zu urtheilen) bis in die Magenöffnung hinab. Daß er die Speiseröhre so sehr entweitet habe, ist alles, was sich von diesem Experimente sagen läßt, von dem sich frägt, ob er dazu berechtigt sey.

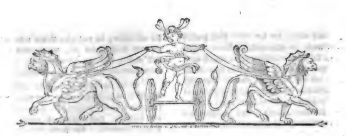
So lange noch Darstellung des Gemüthlichen, so lange noch höhere Kunst Gemüther zu erheben vermag, werden selbst indische Gaukeleien nur ein vorübergehendes Interesse erregen, und glücklich und hochgebildet können die Völker nicht seyn, bei denen diese netten Gaukeleien die höhere Kunst ersetzen.

Bemerkungen über den in den thüringischen Erholungen befindlichen Aufsatz: Die Feier des Reformationsjubiläums in Leipzig betreffend.

(Eingesandt.)

Es ist nicht unsere Absicht den genannten, mit sichtbarer Animosität geschriebenen Aufsatz hier zu widerlegen, da er dieses in keiner Hinsicht zu verdienen scheint, allein folgende Bemerkungen können wir dem Publikum mitzutheilen nicht unterlassen.

Am 31. Oktober Vormittags wurde von dem Herrn Domherrn D. Tittmann die Predigt zur Einweihung der Paulinerkirche gehalten, öffentliche Feierlichkeiten konnten ohne Störung des Gottesdienstes in den übrigen Kirchen damit nicht verbunden seyn. Mittags wurde ein feierlicher Aufzug, an welchem die Deputirten der hiesigen Behörden Theil nahmen, durch einen Theil der Stadt über den Markt in die Universitätskirche gehalten. Hier hielt nicht der Rektor, sondern der Professor der Geschichte, Herr Hofrath Wieland, die lateinische Rede, und es wird jedes Jahr, vermöge einer alten Stiftung, das Reformationsfest bei der Universität durch eine Rede von einem Kandidaten der Theologie besonders gefeiert. In der Kirche wurde von den Mitgliedern des Konzerts, unter Direktion des Herrn Musikdirektor und Kantor Schicht, eine Musik aufgeführt. Zur Feier des Jubiläums selbst war durch eine vom Herrn Superintendent D. Tzschirner verfaßte gelehrte Schrift im Namen der Universität die Einladung geschehen. Das Gastmahl wurde erst in den Abendstunden, nach Beendigung des Gottesdienstes in allen Kirchen, gehalten. Es fand auch an den nächsten Tagen nach dem Feste eine feierliche theologische Doktor-Promotion Statt, und einer der Kandidaten, Herr D. Goldhorn vertheidigte seine Dissertation zwei Tage nach einander öffentlich. Uebrigens verdient noch eine, dem Einsender zugekommene, gewisse Nachricht erwähnt zu werden, daß nämlich vor 100 Jahren, wo man im Allgemeinen wohl religiöser, aber weniger zur Verschwendung geneigt war, bei der Universität ebenfalls ein großes Gastmahl gehalten worden ist.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags. — 21. — den 29. Januar 1818.

Ein Boxerkampf in England.

(Aus dem Tagebuche eines Reisenden.)

Ich hatte gehört, daß ein großer Kampf in Schranken zwischen einem jungen englischen Faustkämpfer, Namens Rimmer, und dem amerikanischen Neger Mollneaux, Statt finden werde. Da ich dieses nationelle Schauspiel zu sehen wünschte, so begab ich mich, in Begleitung eines Freundes, Morgens bei guter Zeit aufs Schlachtfeld, Moseley-Harst bei Hampton-Court, 15 Meilen von London.

Es war ein großer Kreis gebildet, eine Art Wagenburg von neben einander gestellten Fuhrwerken und Karren ohne Pferde. Es ist dies eine Spekulation der Landleute, welche diese hohen Standplätze an die Liebhaber vermiethen. Wir waren also hinausgewandert und hatten unsere Plätze eingenommen. Eine unzählbare Menschenmenge füllte den Kreis, und in der Mitte sah man eine Schranke von 40—50 Fuß im Durchmesser, aus Pfählen und Seilen. Ungefähr halb ein Uhr Mittags trat Rimmer in die Schranken. Es ist ein großer junger Mensch von gutem Ansehen und hochrothem Gesichte. Bald nachher erschien der Schwarze, in einen Ueberrock mit großem Kragen gehüllt, auf einem vierspännigen Wagen, von einigen jungen Leuten von gutem Tone kutschirt. Nun begab sich ein ganz unerwarteter Auftritt. Es sollte die Schranke geräumt werden. Alle gegenwärtigen Faustkämpfer, Lehrer und Liebhaber der Kunst, griffen das Volk mit einem Male an. Die Menge wich in Unordnung zurück und bildete außer der Schranke einen Kreis, der jedoch nicht groß genug war. Diese Ritter fuhren also fort, das Volk ohne Umstände mit Peitschenhieben und Stockschlägen zu bearbeiten, warfen es auf sich selbst zurück und erweiterten den Kreis. Alle Augenblicke erwartete ich, durch die Rache einen allgemeinen Kampf entzündet zu sehen; aber keinesweges. Diese Behandlung wurde sehr wohl aufgenommen, und ich höre, daß es in solchen Fällen so angenommen und gebräuchlich ist. Doch muß ich sagen, daß die Hiebe meist über die vordersten Reihen weg gingen und auf die hintern fielen, die so von einer unsichtbaren Hand getroffen, nicht anders als zurückweichen konnten. Endlich kauerten die Vordersten nieder auf den Rasen, um die Aussicht nicht zu benehmen; es schien Ruhe und Ordnung wiederzukehren, und es entstand eine Art allgemeinen Stillschweigens. Die Kämpfer legten bald ihre Kleider ab, der Schwarze zeigte den Zuschauern seine vierschrötigen Gliedmaßen und einen kleinen Herkuleskopf. Sein Gegner größer, breitschultrig*), aber jünger und weit weniger muskulös, schien fest und entschlossen, und sein Gesicht hatte nichts von der Farbe verloren. Nachdem sie sich zum Zeichen der Freundschaft die Hand gegeben hatten, nahmen sie eine gedeckte Stellung an und beobachteten sich einige Minuten, Faust gegen Faust, Auge gegen

*) Die Breite der Schultern gilt unter den Faustkämpfern für kein Zeichen der Stärke, wenn übrigens der Körper flach ist. Sie ziehen die Dicke der Breite des Oberleibes vor.

Auge. Ich weiß nicht, wer den ersten Stoß gegeben hat, denn er wurde im Augenblicke erwiedert. Beim zweiten Gange fiel Rimmer auf den ersten Angriff unter den Stößen seines Gegners; beim dritten faßte er ihn um den Leib, und ob sie gleich mit einander fielen, lag doch der weiße Athlete auf dem schwarzen; aber liegend wird nicht mehr gestoßen, und es macht nichts aus, auf diese Art die Oberhand zu haben. Noch zweimal suchte der Weiße den Schwarzen zu fassen und niederzuwerfen; aber dieser empfing ihn immer mit einem so wohl angebrachten Stoße, daß er zu Boden stürzte; sein linkes Auge war ganz zugeschwollen, und sein Blut rann an mehrern Stellen. Auf der Haut des Schwarzen konnte man die Wunden nicht so gut gewahr werden, man sah blos, daß er mehr außer Athem war.

C'est un plaisir de les voir se baisser,
Se relever, reculer, avancer,
Parer, sauter, se ménager des feintes,
Et se porter les plus rudes atteintes.

Bei jedem Angriffe, der sich allemal mit einem Falle endigt, heben die Secundanten den Kämpfer wieder auf, trocknen ihm das Blut ab, waschen ihm das Gesicht, besonders die Schläfe, mit einem, ich glaube in Wasser und Weinessig getauchten, Schwamme. Der, welcher nicht gefallen ist, setzt sich auf das Knie seines Secundanten, der das andere Knie auf die Erde stemmt; er lehnt sich an ihm hin und ruht so gut er kann. Der Kampf dauerte seit einer halben Stunde, als der ungeheure Haufe, wahrscheinlich von den Hintenstehenden gedrängt, plötzlich durch die Reihen der Kauernden drang. So wie diese Bewegung einmal angefangen hatte, war der Kreis bald von allen Seiten durchbrochen und in einem Augenblicke die Schranke nebst den Kämpfern in die allgemeine Fluth mit fortgerissen. Vergeblich versuchte die Schaar der Faustkämpfer sie wieder hinter ihren Damm zurück zu drängen; man sah Fäuste, Peitschen und Stöcke erheben; aber es war nicht Platz zum Schlagen. Nachdem zwanzig Minuten geschrieen, getobt und gelärmt worden war, schien es, man wolle Seile und Pfähle wegnehmen, als sey es nicht möglich, den Kampf fortzusetzen, oder als wolle man ihn anderswo endigen. Das Volk sah, was es verlieren würde, schien sich seines Mangels an Lebensart zu schämen, und es wurde ein wenig Platz. Die Faustkämpfer benutzten den Augenblick klüglich, fielen über die wankende Masse her und trieben sie von allen Seiten zurück. Der Kreis bildete

sich von neuem, die vordersten Reihen nahmen ihre Sitze auf dem Rasen wieder ein, die folgenden bückten sich halb nieder, damit die hintersten sehen konnten, und es entstand eine Art von Ruhe und Schweigen.

Mitten im Kreise sah man die Kämpfer, jeden auf seinen Secundanten gestützt (der Neger hatte einen schwarzen und einen weißen), ihre Kleider über die Schultern hängend. Bald erschienen sie wieder in ihrer athletischen Nacktheit. Der Weiße schien noch stark und munter; aber beim ersten Angriffe sah man leicht, daß diese lange Ruhe ihn um seinen einzigen Vortheil, nämlich um die Athemlosigkeit seines Gegners gebracht hatte. Dieser, frisch und ruhig, war ihm zu sehr überlegen, und warf ihn bei jedem Angriffe über den Haufen. Er stand nur auf, um wieder zu fallen, wie ein Ochs unter der Keule des Metzgers. Es war schrecklich anzusehen. Vom Siege war nicht mehr die Rede; man kämpfte nur noch, um zu zeigen, was der Muth ertragen kann. Endlich konnte er sich nicht mehr halten, der Kopf sank ihm auf die Brust, er war sichtbarlich zum fernern Kampfe unfähig, und da die zum neuen Widerstande vorgeschriebene Zeit (2 oder 3 Minuten) verflossen war, so ließen die Anhänger des Afrikaners ein Siegesgeschrei ertönen und warfen ihre Hüte in die Luft. Ich bemerkte, wie der Barbar lächelnd, und wie ein homerischer Held triumphirend, den hingestreckten Leib seines Gegners ansah. Wir mochten nichts weiter sehen und kehrten unverzüglich nach London zurück.

Den Liebhabern zufolge ist es ein schlechter Kampf gewesen; der junge Rimmer hat seine Kräfte nicht recht gekannt und die Lehre empfangen, welche seine Verwegenheit verdiente. Der Neger wird wenig so muskulöse Fechter finden, als er ist; aber es fehlt ihm an Athem und kaltem Blute; er geräth in Zorn, und wird von den Meistern der Kunst geschlagen werden, wenn er sein Spiel mit ihnen treibt*).

Eine einzige Betrachtung milderte die Empfindung, welche dies brutale Schauspiel erregte, nämlich die Unparteilichkeit, mit welcher dieser ganze Volkshaufe die Kampfgesetze beobachtete. Er sah einen Fremden, eine Art von Wilden, einen Neger, einen englischen Lands-

*) Einige Monate später hat zwischen dem schwarzen Athleten und Cribb, Englands Verfechter, ein großer Kampf Statt gehabt, worin der Afrikaner völlig geschlagen worden ist.

mann zu Boden schlagen, und ließ ihn seinen Sieg ohne Beeinträchtigung genießen. Die Unterbrechung des Kampfes war nur zufällig gewesen, blos übertriebene Neugierde und Theilnahme. Wenn ich diese Versammlung einen Volkshaufen nenne, so meine ich nicht, daß er aus lauter gemeinem Volke bestanden hätte; man sah keine Lumpen; ein Drittheil wenigstens von dem, was ich Volkshaufen nenne, bestand, wo nicht aus Gentlemen, doch aus Herren.

Charakteristische Züge zur Sittengeschichte aus alten Chroniken.

4.

Manchen unserer Zeitgenossen mag es schwer fallen, sich einen Begriff von der Rohheit und muthwilligen Ausgelassenheit des Mittelalters zu bilden, die sich in tausend charakteristischen Streichen äußerte; wer aber die damalige frische und ungezügelte Lebenskraft und die noch in der ersten Kindheit liegenden Begriffe vom Schicklichen und Anständigen kennt, wird sich weniger dadurch befremdet fühlen. Wir entlehnen einige auffallende Züge aus Abraham Hartwichs geographisch-historischer Landesbeschreibung derer drei im polnischen Preußen liegenden Werder, (Königsberg 1722.) welcher ein eigenes Kapitel den „Tugend und Lasterhändeln" gewidmet hat, worin leider! die letztern den meisten Raum einnehmen. Die Bauern in dem westpreußischen Dorfe Groß-Lichtenau fingen einen armen Mönch, der in der Schenke unter sie gerathen war, in einem großen Hopfensacke, welchen sie vor der Stubenthür aufgestellt hatten, so daß der Mönch im Finstern hinein laufen mußte; sie banden den Sack zu, hingen ihn in den Rauch und quälten den Mönch so lange, bis er eine muthwillige Aufgabe löste. Einen andern banden sie an einen Bratspieß und hielten ihn über's Feuer, welches dem Unglücklichen, freilich gegen die Absicht der Bauern, das Leben kostete. Diese und noch mehrere muthwillige Streiche gingen ihnen frei aus, nicht aber folgender: Ein Schwein war über ein Gefäß mit Bierhefen gekommen und hatte sich darin so übernommen, daß es wie todt ausgestreckt da lag. Die Bauern, sogleich darauf bedacht, diesen Umstand zu benutzen, legten das Schwein in eine finstre Kammer ins Bette und ließen ihren Geistlichen rufen, unter dem Vorwande, daß ein Kranker die Kommunion verlange. Dieser erscheint wirklich und geht in die Kammer, da er aber den Betrug merkt, entfernt er sich, ohne seine Absicht zu verrathen, unter dem Vorwande, noch etwas holen zu wollen, und ruft eine obrigkeitliche Person mit einigen Gehülfen herbei. Allein auch diesem widersetzen sich die Bauern und höhnen sie grausam, indem sie dessen langen Bart in ein Loch der Thüre befestigen. Endlich kamen ihm noch andere zu Hülfe, wo denn die Sache einen sehr ernsthaften Ausgang nahm, und von den Bauern mehrere das Leben, die übrigen ihre Freiheit auf lange Zeit verloren.

Neue Xenien.

Unter dem Titel: „Namenräthsel, ein Manuscript für Freunde," ist mir ein gedrucktes Flugblatt zugesendet worden, worauf zwölf Stück Epigrammen gegen lebende Schriftsteller sich befinden. Dabei lag die anonyme Bitte, dieselben in einer gelesenen Zeitschrift bekannt zu machen. Dazu bin ich nur insofern berechtiget, als zwei dieser Sinngedichte gegen mich selbst gerichtet sind, und in Hinsicht ihrer erfüll' ich das namenlose Gesuch mit Vergnügen.

Namenräthsel 5.

Dieses Tragöden Tendenz ist, daß ihr ihn tüchtig bezahlet,
Darum nur schrieb er das Stück; sagt es der Titel euch nicht?

Namenräthsel 10.

Vorn ist der Löwe gesund, und hinten erkrankt er, wie seltsam!
Welcher am End' erst erkrankt, ist in der Mitte schon todt.

Das zweite bedarf für viele Leser der Erläuterung daß die Göschen'sche Ausgabe meines Trauerspiels König Yngurd, in einem Umschlage verkauft wird, der, auf der Vorderseite und auf der Rückseite einen Löwen in den angegebenen Zuständen zeigt.

Es wird mir angenehm seyn, wenn der Epigrammatist sich mir zu erkennen gibt; ich achte sein Talent, obschon ich glaube, daß es in einigen dieser Proben (besonders in No. 2. 6. und 7.) wider die Regel gewaltet hat, daß der Pfeil des Witzes nicht blos treffen, sondern auch durch die Schweifung seiner Bahn und durch die Leichtigkeit seines Fluges uns ergötzen soll.

A. Müllner.

Küssen und Herzen.

Aus dem Herzen entsprang der Kuß, so war Küssen und Herzen
Eines sonst, aber jetzt — küßt man, doch herzet nicht mehr.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 17. Januar.

Am Schlusse des alten Jahres waren drei neue Stücke auf unsere Bühne gekommen: **Männertreue**, Lustspiel in 1 Aufzug (13. Decbr.); **Philibert der Jüngere**, Lustsp. in 3 Abth., Fortsetzung der beiden Philiberts; und **das glückliche Mißverständniß am Neujahrstage**, Posse in 1 Aufzuge von C. E. **Haug** (17. und 31. Decbr.). Das erste findet bei dem trefflichen Spiele des Hrn. **Wolff** und der Frau **Schröck**, die das Ehepaar geben, noch immer ausgezeichneten Beifall. No. 2 gefiel nicht. Das Lustspiel scheint bei uns nicht sehr fortzukommen; gefällt eins, so ist das Ausnahme. Der Grund scheint in den Anforderungen der Bühnen-Besucher zu liegen. Man will nur Nagelneues, nur **Vollendetes**. Von 300 Zuschauern glauben 250, daß sie Witz und Laune genug besäßen, ein **gutes** Lustspiel zu fertigen. Ob —? Das dritte ist eine Plattheit; man könnte es ein „**unglückliches** Mißverständniß" nennen. Die Zuhörer lachten und — trommelten. Uebrigens würde manche Zweideutigkeit und Unziemlichkeit nicht so bemerkt worden seyn, wenn sie rascher vorübergeführt worden wäre; aber zum Unglück ziehen und zerren gewisse Leute, wenn sie in ihren Rollen nicht fest sind, Worte und Reden lang, um wieder neuen Vorschuß vom Einbläser abzuwarten. Und wenn denn so **Baumwolle gesponnen** wird, wie es in der Schauspieler-Kunstsprache heißt, wird der Hörer gelangweilt, verstimmt, und alles Schwache tritt sodann auffallender hervor. **Devrient**, als Bedienter Tobias, ist einzig in dieser Aufgabe.

In diesem Jahre sind bis jetzt wieder **drei** Neuigkeiten erschienen. Zuerst, am 5. Januar: **Rossini's Tancred**. Sowohl über das Singspiel selbst als über die hiesige Darstellung muß man sich einige Bemerkungen erlauben. Der Charakter der Musik in allen ihren Theilen ist Milde, Wohlgefälligkeit, Süße, vielleicht auch Süßlichkeit; aber eben darum geht ihr auch diejenige Kräftigkeit ab, die da und dort wünschenswerth wäre. Gelungene Einzelnheiten springen gefällig hervor, das Ganze aber ergreift nicht, wie eine Schöpfung **Glucks** und **Mozarts**, oder nur wie **Poissels Athalia**. Daß hier in der Hauptrolle die Altstimme in den Baß transponirt werden mußte, ist auch kein Gewinn für die Oper. In der Darstellung auf unserer Bühne überwog das Gute bei weitem das Mangelhafte. Unsere Tonkünstler wirkten mit gewohnter Meisterlichkeit; die G. Intendantur hatte in der Ausstattung den edelsten Willen bewiesen. Die Tänze von **B. M. Telle**, zu denen **G. A. Schneider** eine wackere Musik geliefert, waren glücklich geordnet und wurden rühmlichst ausgeführt; die Chöre, von dem fleißigen **Seidel** eingeübt, gingen trefflich, und Fr. **Seidler-Wranitzky** bewährte in der Amenaide ihren Kunstruhm; dennoch war die Wirkung nur schwach. Wäre es möglich, den Tankred und Arsir anders zu besetzen, so würde die Vorstellung gewinnen; aber großes Glück dürfte Tankred dennoch nicht bei uns machen. Das erklärt sich aus obigen Angaben. Eine schöne Merkwürdigkeit kam an diesem Tage vor. Die junge Gemahlin des Prinzen Friedrich, Prinzessin von Anhalt-Bernburg, wurde zu dieser Vorstellung von dem in Gala befindlichen Hofe zuerst in das Theater geführt. Trompeten- und Paukenklang begrüßten die Neuvermählte, als sie am Arm des Königs in der Loge erschien, und das einstimmige Lebehoch der ganzen, fast zahllosen Versammlung hieß sie willkommen; auch war der Schauplatz bei dieser Gelegenheit glänzender als sonst erleuchtet. Als die Fürstin sich am Schlusse der Vorstellung entfernte, wiederholte sich das tönende Jauchzen, das Lebehoch. Tags zuvor hatten die Hoffeste zum Empfang der Prinzessin, die am 3ten eingeholt worden war, begonnen.

Auf Tankred folgte am 7ten: **Germanikus**, Trauersp. in 5 Abth. Frei bearbeitet nach Arnaults Werk vom Grafen **E. v. Riesch** (ehemals als Schriftsteller Franz Seewald genannt). Wir sahen ein Trauerspiel, das zwar ganz gut in unsere Sprache hinein gearbeitet, dennoch zu viel Spuren seiner Entstehung in der französischen Manier hat, die uns Deutsche nun einmal nicht erwärmt, auch wenn im Pariser Parterre die Hitzköpfe sich darum die Hälse haben brechen wollen. Dieses Trauerspiel hat, an die Leuchte der Beurtheilung gehalten, zwei sehr wesentliche Fehler. Erstens geht kein einziger Hauptmoment auf den Bretern selbst vor, sondern hinter den Coulissen, wir hören nur davon, daß Piso und Germanikus Feinde sind, daß Germanikus die Legionen wieder gewinnt, daß er vergiftet wird. Halbtodt wird er nun hervorgebracht und stirbt. Dann ist der Held der beste Mensch, ohne alle Schwächen, fast ohne Leidenschaft; dieser edle Mann wird eine Beute der Ränke seiner Gegner. Der Abscheu gegen diese gewinnt im Zuhörer die Oberhand; wir grollen, daß die Tugend so schmählich untergeht. Das aber soll im Trauerspiel nicht seyn: es muß der Held sich in irgend einer menschlichen Schwäche oder Leidenschaft vor uns bewegen, wie Macbeth und Fiesko, wie Johanna von Orleans und Herindur; dann nehmen wir Theil an ihm, und fällt er, so bemitleiden wir ihn, finden es aber gerecht und in der Ordnung. Nicht so im Germanikus, wo sich, in umgekehrter Weise, die Tugend erbricht und das Laster zu Tische setzt. Germanikus wird bei uns von Hrn. **Wolff** herrlich gegeben; eben so Agrippina von Fr. **Schröck**, Plancina von Fr. **Wolff**, und Pisa von Hrn. **Lamm**. Mir — dem Berichterstatter — hat im Lesen Theodor Hells Germanikus mehr zugesagt, als der hiesige, in dem der Abkürzung wegen manch schönes redekünstlerisches Bild, manche psychologische Bezeichnung weggefallen ist.

Die dritte und letzte Neuigkeit in diesem Jahre war: **Jonas Prallhammer**, Lustsp. in 3 Abth. von **W. v. d'Elpons** (14ten), bei dessen Ende wieder ein starker Parteikampf vorfiel. Das Lustspiel ist kein vorzügliches, aber auch kein ganz unwürdiges. Die Hauptrolle wird von **Devrient** ungemein ergötzlich dargestellt, was auch allgemein anerkannt ward, indem man ihn oft beklatschte und endlich hervorrief. Manches treffende Witzwort ward belacht. Und dennoch erhob sich schon in dem vorletzten Auftritte ein Pochen, so daß man den Vorhang fallen lassen mußte. Der Unbefangene sah keinen rechten Grund dafür. Wenn gleich auf einer Seite auch wieder Baumwolle gesponnen wurde, so ging das doch ziemlich glatt dahin. Also überspannte Forderung? Darum, so scheint es, gibt die Intendantur das Stück auch nächstens wieder. Und zwar mit Recht. Soll der Wille einiger Uebelwollenden immer gelten? Seit einem Jahre gehen von je zehn neuen Sachen kaum drei beifällig durch.

Morgen wird die **Jungfrau von Orleans** wieder zum ersten Male, und zwar mit mehreren neuen Dekorationen, neuer Garderobe, vermehrtem Glanz und zum Theil verbesserter Besetzung, gegeben. Davon ist doch wieder ein Genuß zu hoffen, den wir der umsichtlichen Fürsorge des Grafen v. **Brühl** verdanken.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags ——— 22. ——— den 30. Januar 1818.

Hannß Behem.

(Aus fränkischen Chroniken*).)

I.

Wie die Nicklashauser Wallfahrt Anno 1476 angefangen und gestiftet worden.

Zu der Zeit, da Rudolf von Schernberg Bischof zu Würzburg, lebte ein junger Mensch, Hannß Behem genannt, der konnte auf den kleinen Pauken spielen, und zog damit an der Tauber in den Wirthshäusern herum zu seiner Nahrung. Da wurde ihm einstmals gesagt, wie vor etlichen Jahren ein heil. Pater, Barfüßer-Ordens, in diese Gegend gekommen, darin gepredigt, und allenthalben die Bretspiele verbrannt. Alsbald kam auch ihm in den Sinn (es war dazumal grad' Fastnacht), seine Pauken zu verbrennen, so er auch that im Dorf Nicklashausen, beim Schloß Gamburg an der Tauber gelegen, und von Stund' an dem Volk predigte. Er sagte, die hochgelobte Jungfrau Maria sey ihm erschienen, und habe ihm befohlen, seine Pauken zu verbrennen, und weil er damit bisher zu sündigem und üppigem Tanzen gedient, jetzt dem Volke mit Predigen fleißig zu dienen. Es sey aber der Jungfrau Wille, daß Jeglicher von Sünden abstehe, und Schmuck, Hoffart, Seidenschnüre, Brusttücher und spitzige Schuhe ablege, und gen Nicklashausen wallfahre, allwo allein in der ganzen Welt Ablaß der Sünde zu erhalten. Auch solle er predigen, daß hinführo kein Papst, Kaiser, Fürst noch andre geistlich oder weltliche Obrigkeit mehr sey, sondern diese ganz abgethan werden, Jeder des andern Bruder seyn, und seine Nahrung mit eigner Hand und Arbeit gewinnen, auch keiner mehr haben solle denn der andere. Gleichfalls sollten alle Abgaben, Zölle, Zinsen, Steuern nicht mehr gegeben werden, und frei seyn die Wälder, Wasser und Weiden.

Also predigte er bis nach St. Kilianstag selbigen Jahres jeden Sonn- oder Feiertag, oder so oft eine große Versammlung dahin gekommen. Erst liefen die Nachbarn aus dem Tauber- und Schnötergrund zu, danach vom Odenwald und ganzen Mainthal, dem Neckar und Kocher; endlich brachte das Landgeschrei, und sein Gesell, der Fürwitz, sehr viel Volks vom Rhein, aus Franken, Schwaben und Baiern, Männer und Weiber, Jung und Alt. Auch war wundersam anzusehen, wie die Handwerksburschen aus der Werkstatt liefen, die Bauernknechte von den Pflügen, und die Grasmaidlein mit ihren Sicheln, alle ohne Urlaub ihrer Meister und Obrigkeit, und liegen und stehen ließen Werkzeug, Pflug, Kützen und alles, und gen Nicklashausen zogen in dem Kleid, drein sie die Todsucht ergriffen. Die mehresten hatten keinen Zehrpfenning, aber die, bei denen sie unterwegs einkehrten, gaben ihnen Essen und Trinken, und

*) Diese Geschichte, schon in Lorenz Frieß von Mergentheim Chronik (bei Ludewig, Geschichtschreiber von dem Bischofthum Würzburg) gedruckt, steht darum — aber ohne Arg — jetzt wieder hier, weil sie merkwürdige Betrachtungen bieten möchte, eben jetzt, wo dieselbe mancher Erscheinung neuester Zeit ein Spiegel ist.

D. Einsender.

war der Gruß zwischen ihnen, wie bei Bruder und Schwester. Fast jede Frau oder Maid ließ einen Haarzopf da, und jede Stadt, Markt oder Dorf eine große Wachskerze, und es fiel noch sonst großes Opfer an Gold, Kleinod, Kleidern und anderm.

Der Pauker aber trug eine Zobelkappen, davon rissen ihm die Wallleute die Zotteln ab, und wer nur ein kleines Stücklein von einer solchen haben möchte, bedünkte sich, Heu zu haben aus der Krippen zu Bethlehem, oder sonst ein köstlich Heiligthum. Er predigte auf einer umgestürzten Kufen, und war der Schrift ungelehrt, aber gewöhnlich stund der Pfarrherr aus dem Dorfe bei ihm, und blies ihm ein. Wenn er eine Predigt geendet, rief er das Volk auf den nächsten Sonn- oder Feiertag wieder zusammen, und sagte dabei, daß auch selbigen Tag noch viel mehr Volks da seyn würde, denn jetzt; das geschah auch, und wurde er für einen großen Propheten gehalten. Man sagt für glaublich, daß oft mehr denn 4000 Menschen dahin gekommen, und waren da Koch und Wirth, Krämer und Handwerker mit ihrer Handthierung, nicht anders, wie in einem großgewaltigen Kriegs- und Feldlager.

2.

Wie der Pauker gefangen und gen Würzburg gebracht worden.

Es war am St. Kilianstag, daß Hannß Behem abermals predigte, und zuletzt bat, die Männer sollten am Samstag darauf, als an St. Margarethentag, gegen Abend wiederkommen, und ihre Wehre mitbringen, wo er ihnen von U. L. Frauen ausdrücklich drei Worte zu sagen hätte. Weib und Kind aber sollten zu Haus bleiben. Als nun aber Bischof Rudolf diese Rede zugekommen, besorgte der, wenn man länger anstehe, und die Männer also mit ihrer Wehre sich versammeln ließe, möge daraus viel Unraths entstehen; bedachte also, wie es viel besser, dem starklich zu begegnen, und verbot seinen Unterthanen solch Hinlaufen und Herumziehen in seinem Stifte bei großer Strafe. Etliche Tage war darauf Ruhe, alsbald aber fing das Laufen von neuem an. Deshalben sandte nun der Bischof 34 zu Roß gen Nicklashausen, die gerade am Freitag vor St. Margarethen, da die Waller mit ihrer Wehre beschieden, in der Frühe dort einritten, in das Haus einfielen, darin der Pauker noch schlief, ihn herausnahmen, und auf ein Pferd, ihn gen Würzburg zu führen. Die Waller aber, deren dennoch schon allbereits über 4000 versammelt, als sie sahen, man wolle ihren Propheten wegführen, unterfingen sich, deß zu wehren, verwundeten auch ein Roß sehr hart mit der Haue, richteten indeß nichts aus, sondern mußten den Pauker unverletzt gen Würzburg ziehen lassen.

3.

Wie die Waller vor unsrer Frauen Berg*) kommen, und den Pauker haben wollen; auch wie er verbrannt wird.

Nun kam am Samstag nach St. Margarethen auf selbig Geheiß des Paukers eine große Mannschaft gen Nicklashausen, an die 30,000, zogen ihrer aber viele wieder heim, nachdem ihr Prophet, den sie den heiligen Jüngling nannten, gefangen fortgeführt worden. Es waren aber doch etliche im Haufen, die dem Pauker zu solch seinem Vornehmen viel Raths und Beistands gethan; unter diesen gab einer aus, wie ihm die heil. Dreifaltigkeit erschienen und befohlen, den Brüdern zu sagen, daß sie mit ihren Kerzen und Wehren vor das Schloß zu Würzburg ziehen, und ihren Propheten, den heiligen Jüngling, wieder ledigen sollten, denn das Schloß würde vor ihnen aufgehen.

Also erhuben sich bei 16,000 noch selbigen Abend, zogen die Nacht durch, und kamen Sonntag früh auf den Bergrücken vor das Schloß Würzburg mit 400 brennenden Kerzen und sonst ihrer schlechten Wehre, und waren Kunz und Michel von Tunveldt, Vater und Sohn, sammt etlichen Bauern ihre Hauptleut. Zu selbigen schickt Bischof Rudolf seinen Marschalk, Georgen von Gebsattel, und läßt sie fragen, weßhald sie gekommen. Dem wird geantwortet: sie begehrten den heiligen Jüngling in gütlichem Gedeihen, wo nicht, wär ihr Fürnehmen, ihn mit Gewalt zu ledigen, darnach sollt sich der Bischof endlich halten. Etliche muthwillige Buben griffen auch nach Steinen, und wo ihnen der Marschalk nicht entritten, möcht er zugedeckt worden seyn.

Dieweil dann der Bischof ihren Ernst sah, schickt er sich auch dazu, läßt etliche Büchsen herausziehen und sendet von neuem zu ihnen Herrn Conrad von Hutten. Der sagt ihnen: sein Herr wolle den Pauker nicht herausgeben, vielmehr ihn strafen nach seinem Verwirken, und wie es Rechtens; gebot auch allen und jeden bei ihren Eiden und Pflichten gegen den Bischof, das Domcapitel und des Stifts Ritterschaft, von dannen heim zuziehen, wo nicht sollten sie alle Mißbietung

*) Veste Marienberg zu Würzburg.

und Schaden nur sich selber zugeben. — Auf diese Rede zogen die würzburgischen Bauern einzeln davon, die wertheimischen aber und andere von der Tauber haufenweis. Nachdem aber der Bischof erfahren, daß eben in diesen Haufen die rechten Aufwiegler und Anführer solcher Empörung, schickt er ihnen etliche Pferde nach, selbige zu greifen. Aber die Bauern stellten sich zur Wehr, davon wurden 12 erstochen, viele flohen gen Büttelbronn in die Kirchen, die geben sich, als die Reuter nicht abstehn wollen, gefangen, und wurden gen Würzburg geführt in den Thurm, nach etlichen Tagen aber alle auf Urpfed vom Bischof wieder ledig gegeben. Nur der Pauker, den Bauern, der sich berühmt, die heil. Dreifaltigkeit sey ihm erschienen, und den Bauer, der dem würzburgischen Reuter den Gaul verwundet, behielt er fest, und ließ selbige drei den Freitag den 19. des Heumonats auf dem Schoffenanger richten, die 2 Bauern enthaupten, den Jüngling Hannß Behem, den Bauernpropheten, verbrennen.

Die von Tunveldt aber mußten eine eidliche Verschreibung ausstellen, daß sie hinführo ruhig verbleiben, auch einen Verlust an ihrem Vermögen zur Strafe erleiden. Darauf währet das Laufen nach Niclashausen noch etliche Wochen, hernach ging's aber durch Verbot der Obrigkeit in einem halben Jahre ganz ab. —

Für Garten- und Gutsbesitzer

ist so eben unter dem Titel: Neue Gartenbaukunst, oder Sammlung neuer Ideen zur Verzierung der Gärten und Parks, herausgegeben von D. Friedr. Gotthelf Baumgärtner, 1ste Lieferung, ein Werk erschienen, welches sich durch eine äußerst geschmackvolle Auswahl solcher Ideen empfiehlt, die, wenn sie geschickt ausgeführt werden, gewiß zur Verschönerung von Gartenanlagen oder von größern Parks sehr viel beitragen müssen. Man kann dieses neue Werk als eine Fortsetzung des Ideen-Magazins für Liebhaber großer Gärten, englischer Anlagen u. s. w. betrachten, welches von demselben Verfasser angelegt und ausgeführt in gleichem Verlage erschienen ist, und über 600 Zeichnungen enthält, von denen sehr viele in bedeutenden Gärten von Deutschland, Rußland, Polen, Ungarn u. s. w. zur Ausführung gebracht worden sind. Die erste Lieferung der neuen Gartenbaukunst enthält 8 Kupfertafeln, welche kleinere und größere Gebäude und andere Anlagen und Verzierungen, in

trefflicher Zeichnung und sehr braver Ausführung durch die Kunst des Kupferstechers darstellen, und schon als Kupfer einen erfreulichen Anblick gewähren. Das Werk ist in Folio auf schönes, starkes und weißes Papier gedruckt, auch sind die Abdrücke der Kupferplatten, welche wir gesehen haben, mit aller Sorgfalt und Feinheit gemacht worden. Wir zweifeln nicht, daß das Werk allgemeinen Beifall finden wird.

Ostindische Musseline.

Folgende zwei Anekdoten haben sich bei den Gentoo durch Ueberlieferung erhalten und werden von Lord Lauderdale erzählt:

„Man machte ehemals in Bengalen eine Art Musselin, Abrovân genannt, zum Gebrauche des Serails, von äußerster Leichtigkeit und so fein, daß er, auf feuchtes Gras gebreitet, kaum sichtbar war. Er kostete 400 Rupien, oder 50 Pfund Sterling (über 300 Thaler). Als eine junge Prinzessin, Aurang Zebs Tochter, von ihrem Vater einst gescholten wurde, daß sie die Haut durch ihre Kleider durchsehen ließe, entschuldigte sie sich und zeigte, daß sie sieben Kleider über einander anhatte.

„Bei einer andern Gelegenheit wurde der Diener eines Nabobs gestraft, weil er ein Stück solchen unsichtbaren Musselins auf dem Grase gelassen, und eine Kuh, indem sie weidete, es unversehens mit verschluckt hatte.“

Da es kein Beispiel ähnlicher Unfälle mehr giebt, die Kühe heutiges Tages keinen Musselin mehr fressen, auch die Prinzessinnen ihre Reize nicht mehr durch sieben Röcke übereinander zeigen, so ist es offenbar, daß auch in Bengalen, wie anderwärts, alles ausartet.

Korrespondenz und Notizen.

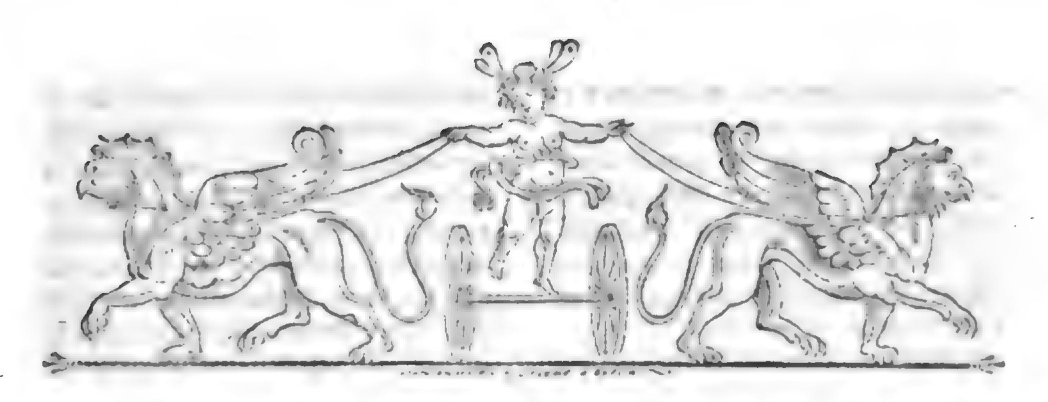
Aus Dresden, im Januar.

Noch kurz vor Beschluß der vorweihnachtlichen theatralischen Darstellungen gab Hr. Flor, ein hier studirender junger Maler, plastisch-mimische Darstellungen auf unserer Bühne. Dieser Art von lebendigen Gemälden wird man kaum bei richtiger Fassung des Begriffes eines Kunstwerkes, die dazu erforderlichen Eigenschaften absprechen können. Kunstwerk nämlich — und dadurch allein unterscheidet sich das ästhetische von dem mechanischen Kunstwerke — ist jede menschliche Schöpfung, welche die Bedingung des Schönen, Wahren und Guten absolut in sich enthält, so daß das Werk nicht erst durch seine Anwendung eine dieser Eigenschaften, oder alle drei

zugleich erhalte. Die längere oder kürzere Dauer des durch ein Kunstwerk erhaltenen Eindruckes kann dabei höchstens seinen relativen, keineswegs aber den absoluten Werth erhöhen oder vermindern. Die plastisch-mimischen Darstellungen sind Schöpfungen der plastischen wie der zeichnenden Kunst zugleich, und machen den ersten Schritt zur Annäherung dieser beiden zu der Schauspielkunst. Daß diesen Darstellungen keine idealen, sondern nur die in der Realität vorkommenden Gestalten als Mittel zu Gebote stehen, haben sie mit jener Kunst und mit der menschlichen Beschränktheit überhaupt gemein, die aus dem Geiste selbst nur höchst selten wahrhaft ideale Formen hervortreten läßt. — Dies, um den Standpunkt ähnlicher Kunstleistungen festzusetzen! — Die Eintheilung, die Hr. Flor seinen plastisch-mimischen Bildern in solche des hohen und des griechischen Styls gegeben hatte, schien philosophisch und ästhetisch unrichtig; so wenig nämlich diese beiden Rubriken an und für sich einen charakteristischen Unterschied angeben, eben so wenig ist es abzusehen, warum ein Amazonenkampf mit mehrerem Rechte dem höheren Style angehören solle, als ein Raub der Cassandra, oder ein Ajax mit dem Leichname des Patroklus. Doch! in verbis simus faciles: wenn auch des Künstlers Eintheilungsrubriken wenig logischen Werth und Bestimmtheit hatten, so waren seine Darstellungen doch keineswegs ohne Verdienst. — Von den drei Bildern des Amazonenkampfes waren die beiden letztern noch etwas eckig, und das dritte namentlich nicht frei genug gruppirt. — Unter den allegorischen Gemälden zeichnete sich ganz vorzüglich das aus, welches den vom Glauben, der Zeit und der Hoffnung unterstützten gesunkenen Mann (beiläufig eine contradictio in adjecto) vorstellte. Gruppirung, so wie Farbenhaltung und Zusammenstellung war trefflich, und erhob dieses Bild zu dem besten des diesmaligen Cyclus. — Fast ganz unverständlich und ausdruckslos blieben die beiden Bilder: der Triumph der Helena über den Zorn des Menelaus, und Koriolan, von seiner Mutter bewogen, von Rom abzuziehen (unmöglich, wie die Ankündigung besagte, nach Rom zurückzukehren). Ueberhaupt ist es eine gar mißliche Sache um historische, so wie um allegorische Gemälde, daß ihnen gewöhnlich zugemuthet wird, mehr auszudrücken, als sie vermögen. Die Kunst will absoluten Ausdruck, der historische ist nur relativ. Der Abschied Hektors, der den Leichnam des Patroklus beweinende Achilles sind Scenen, die sich absolut aussprechen, und denen durch den historischen Bezug nur vielleicht in wissenschaftlicher Rücksicht einiges Interesse mehr ertheilt wird. Hektor zieht zum Kampfe und verläßt die weinende Gattin, Achilles trauert bei dem Leichname seines Freundes, das ist sichtbar. Zugleich mit den geschilderten Empfindungen und Gefühlen ist hier auch die Ursache derselben dargestellt: was aber ist die Ursache jenes Zorns des Menelaus, über den Helena triumphirt; was sind die Gründe, um deren Willen Koriolans Mutter den Sohn von den Thoren Roms abzuziehen bittet? Wäre auch der Ausdruck des Gefühls in einem solchen Bilde getroffen, so theilen wir dieses Gefühl doch nicht, weil wir durch das Bild selbst nicht in Bekanntschaft desselben gesetzt werden. Eben dies gilt auch von der Allegorie. Das erste Alterthum, wo die Kunst dem Leben noch näher angehörte, kannte nur mythische, keine allegorische Personen, und gab ihren Göttern, Halbgöttern und Heroen selbst in der Bildung, in der Stellung und in allen Details, wie z. B. des Haarwuchses, einen bestimmten; bezeichnenden und streng zu beobachtenden Charakter. Die neuere Welt hingegen hat die in späteren Zeiten den mythischen Gottheiten beigegebenen Attribute bei den Schaaren ihrer Heiligen nachgeahmt. Im Gefühle einer nothwendig bestimmten Bezeichnung, hat sie zu Beiwerken ihre Zuflucht genommen, und gibt der heiligen Cäcilia die Lilie und die Orgelflöte, oder fesselt den heiligen Sebastian mit ewig blutenden Wunden an den Baumstamm, oder bezeichnet wohl gar die heilige Maria so wie den romantischen Weltöder durch die Färbung ihrer Kleider. — Die beiden vorbenannten plastischen Bilder Hrn. Flor's gehörten nun zu jenen unbefriedigenden historischen Gemälden. — Im zweiten Theile gab der Künstler zwei pantomimische Scenen: Pygmalion und Galatea, und dann das Erwachen des Orest. Die Pantomime steht der Schauspielkunst schon um einen bedeutenden Schritt näher, als die vorhin beurtheilten Darstellungen, und muß also ganz anders betrachtet werden. Hier tritt Leben ein, während dort nur ein erstarrter Moment aufgefaßt wurde. Die Scene von Pygmalion und Galatea sprach wenig. Hrn. Flor's Pantomime war zu allgemein und unbestimmt. Mad. Schirmer, die jungfräuliche, deutsche Hausfrau, eignet sich zu nichts weniger als die ideale griechische Gestalt darzustellen, die eines Pygmalion's Meißel das Leben verdankt. Die hohe Röthe ihrer Wangen, verbunden mit der röthlichen Färbung ihres Gewandes, ließ ahnen, daß die holde Galatea schon früher und bewußtloser zur Erkenntniß des Ich und nicht Ich gekommen sey, als sie es durch ihre Pantomime ausdrückte. — Zur Darstellung von Orests Erwachen hatte Hrn. Flor's Pantomime, welcher das Ebenmaß der Bewegungen keineswegs abging, zu wenig Kraft. — Den Beschluß machte eine Stufenfolge von Gemüthszuständen, Skizzen, denen die Rundung und die Vollendung eigentlicher Kunstwerke abgehen. Die Individualität steigert den Ausdruck der verschiedenen Gemüthszustände so sehr, daß ihre Darstellung selten, und fast nur da, wo sie in Leidenschaft übergehn, allgemein verständlich wird. Da sich außerdem die physische Bildung jedes Einzelnen immer nur dem Ausdrucke einiger derselben willig bietet, so können nothwendig die übrigen nur karikirt vorgestellt werden. Hrn. Flor's Bemühungen blieben demnach auch in diesem Theile lobenswerth, und zeigten, daß er seinen Gegenstand wohl durchdacht habe. Fast möchten wir doch vorziehen, auch diese Skizzen lieber einzeln als Bilder, als mit sichtbaren Uebergängen anzuschauen. — — Die Beleuchtung des zu diesen Darstellungen eingerichteten Raumes schien noch nicht die möglichst zweckmäßige Vollendung erreicht zu haben, und war insbesondere an der Pantomime von Pygmalion und Galatea sichtbar mangelhaft: das Licht nämlich ging theils nicht vom rechten Punkte aus, und wirkte andern Theils auch zu expansiv, so daß die Erleuchtung sich nicht hinlänglich koncentrirte. — — Der Hrn. Flor laut gezollte Beifall wird ihm hoffentlich zur billigen Aufmunterung dienen, auf dem begonnenen Wege fortzuschreiten.

Auf seiner Durchreise durch Dresden hat uns der bekannte Deklamator, Herr von Sydow, eine deklamatorische Unterhaltung gegeben. Wenn es nicht zu läugnen ist, daß Hr. v. Sydow das Verständniß dessen, was richtiger deklamatorischer Vortrag, vorzüglich ernsterer Dichtungen sey, wohl besitzt, so muß man doch zugleich bekennen, daß er mit starker Manier aufträgt, und der Deutlichkeit durch zu schnelles Sprechen, so wie dem Effekt und der Wahrheit des Vortrages dadurch ungemein schadet, daß er die in der Deklamation so nöthige Kunst, zu pausiren, gar nicht kennt. Zu naiven, launigen Dichtungen geht ihm die Leichtigkeit durchaus ab; dagegen geräth ihm das gedrungen Kräftige und das Schaudererregende weit besser. Unter den für dies Mal vorgetragenen Dichtungen gelangen ihm am besten ein Gedicht von Körner und einige Bruchstücke aus Werners vierundzwanzigstem Februar.

K.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 23. — den 31. Januar 1818.

Das Lied vom Lachen.

Lachen, lachen ist gesund.
Könnt' ich auch noch einmal lachen,
Hell hervor aus Herzensgrund,
Schallend, wie die Kinder schrachen,
Unauslöschlich, wie das Heer,
Aller Götter im Homer!

Lachen, lachen ist gesund,
Doch mich will der Ernst erdrücken.
Nur ganz leise zuckt der Mund,
Kaum ein Lächeln kann ihm glücken.
Schnell verwischt ist Glanz und Licht,
Und die Tiefe regt sich nicht.

Weise Männer, thut mir kund,
Wie ich wieder lachen lerne.
Denn das Lachen ist gesund,
Und genesen möcht' ich gerne.
Trüber Sinn thut nimmer gut.
Sauertopf kocht schlimmes Blut.

Lachen, lachen ist gesund.
Könnt' ich nur, ich wollte lachen
Ueberlaut, aus tiefem Grund,
Wie es Sirach's Narren machen.
Schafft die Weisheit Noth und Pein,
Muß die Thorheit Helfer seyn.

Könnt' ich nur zum Lehrer mir
Einen rechten Lacher dingen;
Sollt' es wohl, das glaub' ich schier,
Mir am Ende selbst gelingen,
Und wir lachten mich gesund.
O, wer schließt den Lacherbund?

Karl Lappe.

Neue Erscheinungen im Gebiete der dramatischen Dichtkunst. (Fortsetzung.)

Eine andere bemerkenswerthe Erscheinung im Felde der dramatischen Dichtkunst ist die dritte Auflage der Schuld, von A. Müllner, die sich jedoch von den frühern durch Nichts als eine neue Vorrede unterscheidet, worin der Verfasser Bemerkungen über einige Recensionen mittheilt, die sein Werk veranlaßt hat. Er gedenkt hier auch einer in der Hall. Lit. Zeit. No. 61. und 62. (1817.) erschienenen, als deren Verfasser er, aus zufällig erlangter Ueberzeugung, den Herausgeber dieser Blätter namhaft macht. Er spricht von dieser Arbeit zwar mit Achtung, äußert aber dabei, „daß der Recensent über die Charaktere der beiden Frauen ungefähr so urtheile, als ob er eine von ihnen heirathen solle." Was soll dies heißen? Doch wohl so viel, als: der Recensent habe sich bei seinem Urtheile mehr durch moralische als ästhetische Gründe leiten lassen, er habe die moralische Größe mit der ästhetischen verwechselt; er habe nur oder hauptsächlich auf das Rücksicht genommen, was ihm als Individuum liebenswürdig oder nicht geschienen

Wäre dies wirklich der Fall gewesen, so verdiente der Recensent allerdings den spottend ausgesprochnen Tadel des Dichters, allein es ist nicht der Fall gewesen, und Rec. bittet die Leser, welche sich von der Sache genauer unterrichten wollen, jene Recension selbst nachzulesen. Uebrigens muß der getadelte Recensent bemerken, daß ihm eine ästhetische Größe ohne Moralität etwas ungedenkliches ist, daß er das Moralisch-Empörende, so wie das Moralisch-Niedrige oder Gemeine zu einer künstlerischen Darstellung für unpassend achtet, und ein dramatisches Kunstwerk, zum Theil wenigstens, für verfehlt hält, worin der Hauptcharakter keine Spur edler Menschheit an sich blicken läßt. Wer in der gemeinsten Sinnlichkeit versunken, rohe Leidenschaften auf eine Weise enthüllt, welche das sittliche Gefühl beleidigen müssen, hört für jeden Gebildeten auf, auch in der Anschauung interessant zu seyn. Der Mensch muß, er mag in einer Person dargestellt werden, in welcher und zu welchem Zwecke er wolle, immer Mensch bleiben, das menschlich gestaltete Thier oder der des Bösen als solchen sich freuende Teufel kann durchaus kein Kunstinteresse erzeugen, am wenigsten in dramatischen Werken, und wo er als Hauptperson hervortritt. Jede daran verschwendete Kunst des Dichters ist rein verloren. Wollte man das Gegentheil annehmen, dann müßten alle Abscheulichkeiten, alle Niedrigkeiten, alle Verworfenheiten der menschlichen Natur auf die Bühne gebracht werden können, und wer sie nicht ertragen wollte, würde leicht damit abgefertigt werden können, daß er keine ästhetische Bildung habe, und Moral mit Kunst verwechsele. Wir sind überzeugt, daß der achtungswürdige Verf. der Schuld mit dem getadelten Rec. darin übereinstimmt, und bemerkten das Obige nur in der Absicht, um dem Vorwurfe eines allzu zarten ästhetischen Gewissens zu begegnen. Wer lauter Tugendspiegel in einem Kunstwerke zu sehen begehrte, müßte allerdings viel Langweiliges sich vorgeführt zu sehen erwarten, weil nun Viele sich bereden würden, wer predigen könne, sey auch ein Dichter. Indessen wäre es doch wohl eine nicht unbedingt zu verneinende Frage: Ob es nicht, wie in der Malerei so auch in der Dichtkunst, selbst in der dramatischen, wahrhafte Kunstwerke geben könne, welche lauter liebenswürdige Charaktere aufstellten? Nur scheint hierzu eine um so größere Dichterkraft zu gehören, je weniger der scharf hervortretende Kontrast die Anschaulichmachung der Gestalten erleichtert. Uebrigens sehen wir recht wohl ein, daß des Dichters Genius keine Grenze willkührlicher Theorien anerkennen, sondern sogar Dinge wagen darf, welche auf den ersten Anblick in Erstaunen setzen, und nur nach tiefer eindringender Prüfung für naturgemäß erkannt werden, doch birgt uns seine Menschheit schon dafür, daß er den Grenzen des Menschlichen nicht entfliehen werde. Das Kühnste unter allen ist aber wohl, sich in der Darstellung des Niedrigen und Gemeinen zu versuchen, und Charaktere aufzustellen oder Fabeln zu erfinden, welche die Ausbrüche roher Sinnlichkeit, die Nichtachtung der von der Natur selbst zart verschleierten Geheimnisse gewissermaßen nothwendig herbeiführen. Dergleichen Dichtungen werden immer als, wenigstens zum Theil, verfehlt erscheinen. Der Dichter soll nicht alles wollen, was er kann. Nicht alles ist Muster, was große Dichter versucht haben. Dies ist die Ansicht des genannten Recensenten der Schuld von dem Aesthetisch-Großen. Möchte es dem geistreichen Verfasser der Schuld gefallen, auch seine Ansichten von dieser Sache vielleicht in diesen Blättern darzulegen. Die Leser würden sich gewiß eines seltenen Genusses zu erfreuen haben, da sie ihn oft schon auch als Kunstphilosophen mit Vergnügen hörten.

Friedrich Kinds Weinberg an der Elbe, ein ländliches Lust- und Festspiel zur Feier der Verbindung Ihrer K. H. der Prinzessin von Sachsen mit Sr. K. H. dem Erbgroßherzoge zu Toscana, auf dem Königl. Theater zu Dresden aufgeführt, und jetzt bei Göschen im Druck erschienen, ist zart erfunden und anmuthsvoll ausgeführt. Der Verleger hat die dargestellten Gruppen von den hetrurischen Vasen in Kupfer dazu stechen lassen, auch findet sich als Beilage die Musik (von C. M. v. Weber) zu den im Stücke vorkommenden Gesänge. Das Titelkupfer stellt die liebenswürdige Prinzessin selbst vor, und ist sehr sauber gearbeitet. Der Dichter hat sein Werk der hohen Gefeierten mit einem gefühvollen Gedichte zugeeignet. Ein in diesen Blättern mitgetheilter Bericht über die Aufführung desselben in Dresden gibt den Inhalt schon umständlicher an, daher wir dessen hier wohl überhoben seyn können.

Kleine Erzählungen.

2.

Daß lange vor der Reformation über die ärgerlichen Sitten der Geistlichkeit und manche Mißbräuche im

religiösen Kult eine sehr freie Sprache geführt wurde, beweisen zu viel Denkmale alter Schriftsteller, auch die nicht seltenen satyrischen Gemälde, Bilder und Basreliefs, die man an manchen Orten, wie z. B. in Straßburg im Münster (S. davon Flögels kom. Literatur III. S. 350. u. D. Joh. Fischarts, gen. Menzer, Erklärung und Auslegung davon, Straßburg 1608) finden könnte, als daß wir dabei zu verweilen hätten. Einer Stickerei hingegen, die Flögel auch berührt, wollen wir hier aus des ehemaligen Tübingischen Kanzlers Heerbrands Refutatio defensionis assertionum Jesuiticarum Erwähnung thun: Heerbrand, ein Schüler Luthers, als er noch in Wittenberg als Geistlicher stand, wurde aufgefordert, im Markgrafthume Baden das Werk der Kirchenreformation einzuleiten (1560). Bei dieser Veranlassung fand er in Pforzheim in der Kollegiatkirche St. Michael, dem hohen Altare gegenüber, an der Wand auf einem Stuhle, dem gewöhnlichen Sitze des Probstes, ein Kissen, auf dem mit vieler Kunst nachfolgendes Gemälde gestickt zu sehen war: — „Ein Wolf in einer Mönchskutte steht auf einer Kanzel; aus der Kapuze der Kutte streckt eine Gans den Kopf hervor; mit den Vorderfüßen hält er ein Buch dar, aus dem er zu lesen scheint (wie der meßlesende Esel im Straßburger Münster), unter der Kanzel steht ein lauernder Fuchs: gegenüber derselben erblickt man einen Schwarm Gänse, die nach dem Wolfe, als ihrem Prädikanten, aufmerksam die Hälse emporrecken. Um den Prädikanten umher selbst las man folgende Verse eingestickt:

„Ich will euch wohl viel Fabeln sagen,
Bis ich füll' alle meine Kragen."

—i.

Nachlese.

7.

Merkwürdig ist folgende aus dem Tagebuche der italienischen Schauspieler zu Paris entlehnte Ankündigung: „Au nom de Dieu, de la Vierge Marie, de St. François de Paul et des ames du Purgatoire, nous avons commencé ce 18. Mai 1716. par l'Inganno fortunato."

8.

Ganz eines Franzosen würdig ist Belloi's Zeile im Siège de Calais:

Plus je vis l'etranger, plus j'aimai ma patrie.

9.

Daniel Gruber in seinem Discursus historico-politicus de Peregrinationibus Studiosorum (1619) rühmt die sogenannten versus memoriales, die das Merkwürdigste einer Gegend angeben, und statt eines Cicerone dienen, und führt folgende Beispiele an: Zuerst von der Türkey:

Meschita, moratium, caravansaraje, lavacra,
Pontes et pontes fluviorum, et strata viarum.

Von den Britten:

Mons et fons et pons, ecclesia, femina, lana.

Von Thüringen vier W:

Weide, Weizen, Wein und Wolle.

Vom Elsaß:

Drei Schlösser auf Einem Berge,
Drei Kirchen auf Einem Kirchhof,
Drei Städt' in einem Thal
Ist das ganz Elsaß überall.

10.

Friedrich Christian Baumeister, Rector am Gymnasium zu Görlitz, schrieb 1740 eine Abhandlung: „de eruditis, qui sensa animi exprimere nesciunt," „Von den Gelehrten, welche es nicht können von sich geben," und von „Gedächtnißgelehrten im J. 1741." — Ein Ferdinand Jacob Baier von Altdorf hielt eine Rede de fulminibus literatorum ordini fatalibus (über die besonders dem Gelehrten-Orden gefährlichen Blitze). — Friedrich Wilhelm Bierling ließ einen Tractatus de eruditione politica, oder wie man Cavalierement studiren solle? im J. 1730 drucken. — J. L. Frörеisen sprach 1735 de Charlataneria Theologorum. — B. G. Regenfus untersuchte Adami philosophiam putativam (Adams vermeintliche Pansophie. Altdorf 1715). —

11.

Hier einen Vor- oder eigentlichen Nachschmack von Riederers fabulae Aesopi in deutschen Reimen nach jetziger Art und möglichster Kürze gekleidet (Coburg 1717. 8.):

Ein Mäuschen führte mit dem Frosche
Einst Krieg; sie waren sich contrar,
Nachdem der Streit, der nie verlosche,
Um eines Sumpfes Herrschaft war.
Die Schlacht, indem es pufft' und paffte,
War heftig, aber zweifelhafte. u. s. w.

Hg.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Aschaffenburg, den 22. Januar.

Unser verdienstvoller Schauspieldirektor Breuer, so wie jedes Mitglied seiner recht vorzüglichen Gesellschaft, stets bemüht, uns genußreiche Abende zu verschaffen, hatte eine junge Schauspielerin, Dem. Seifried, eingeladen, diesen Winter einige Gastrollen auf unserer Bühne zu geben. Sie ist von dem Hrn. Weidner, Regisseur bei dem Frankfurter Theater, der als einer der ausgezeichnetsten jetzt lebenden Künstler bekannt ist, für die dramatische Kunst gebildet worden.
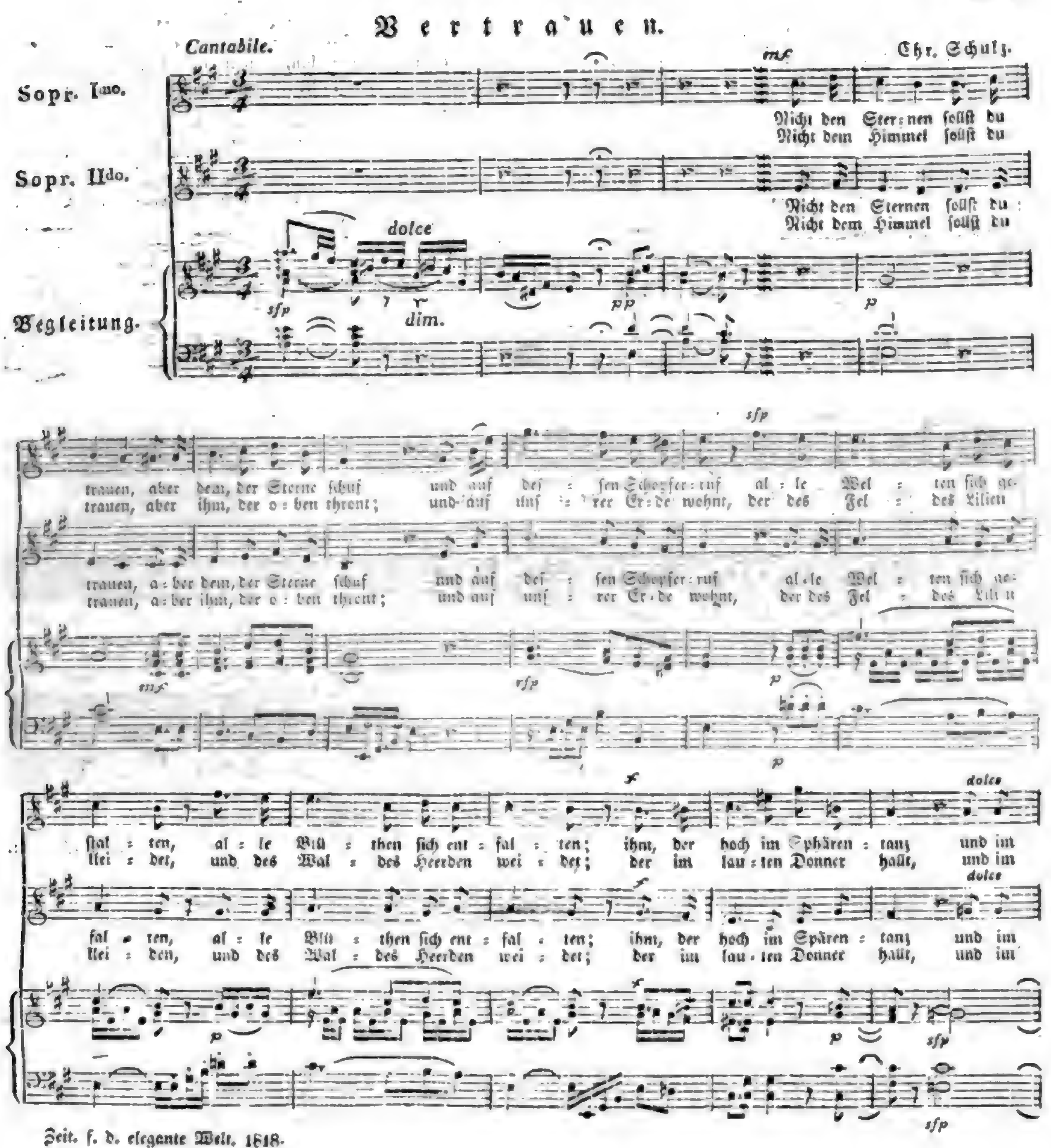
In Folge dieser Einladung trat Dem. Seifried den 16ten dies. in der Rolle der Toni und den 20sten dies. in der Rolle der Luise in Kabale und Liebe auf. Der Ruf des Fleißes und Eifers für die Kunst ging ihr voraus, und sie hat unsern Erwartungen vollkommen entsprochen. Demois. Seifried wurde durch allgemeine und ungetheilte Beifallsbezeigungen belohnt. Sie hat beide Rollen sehr brav gegeben und ihrem Lehrer Ehre gemacht. Ihre Deklamation ist sehr richtig; bei ihrem Spiel sucht sie Natur und Kunst zu vereinigen, was von manchem Künstler oft nicht genug beachtet wird. Ihr reines, kräftiges Organ, ihre Jugend und ihr schöner Wuchs kommen ihr, besonders als tragische Liebhaberin, sehr zu Statten. Wir sahen in ihr zwei ganz verschiedene Personen. In Toni: das junge, feurige Mädchen, und in Luisen: ein zartes, gefühlvolles und sanftes Wesen. Allein auch die Mitglieder unsers Theatervereins haben sich durch richtigen Vortrag bemüht, diese beiden Vorstellungen zur allgemeinen Zufriedenheit auszuführen. Besonders zeichnete sich Hr. Häusser, als Regisseur, durch richtige Anordnung des zweiten Stücks, und in der Rolle des Präsidenten, als Künstler aus; Hr. Nötzl, dessen Talente hier bekannt sind, gab den Ferdinand sehr brav, so wie Hr. Direktor Breuer als Stadtmusikus Müller, und Mad. Meier als dessen Frau, ingleichen Hr. Schönfeld als Hofmarschall von Kalb, und Hr. Böhs als Sekretär des Präsidenten, einer ehrenvollen Erwähnung verdienen.

Wenn übrigens Dem. Seifried den ihr gezollten und wirklich verdienten Beifall mit Bescheidenheit annimmt, wie es uns schien, und solchen als eine Aufmunterung betrachtet, in ihrem Fleiß und Eifer für die Kunst fortzufahren, so wird sie auch gewiß in Kurzem den Ruf einer bedeutenden Künstlerin sich erwerben.

Aus Stuttgart.

Unter dem, was unsere Bühne in der letzten Zeit Bedeutendes aufgestellt hat, verdient bemerkt zu werden: Wallensteins Tod, dieses erhabene Meisterwerk des unsterblichen Dichters. Hr. Eßlair zeichnete sich in der Rolle des Wallenstein, so wie Mad. Miedke als Thekla, vorzüglich aus. Trefflich hatte Hr. Eßlair den Charakter Wallensteins aufgefaßt, und zeigte sich in den verschiedenen effektvollen Scenen wahrhaft groß. Das Spiel der Mad. Miedke, deren Aeußeres schon viel Interesse erweckt, war in der Rolle der Thekla sehr gelungen zu nennen. Am meisten glänzte sie in der Scene mit dem schwedischen Hauptmann (Hrn. Weidi), in welcher sie die tief schmerzende Nachricht von dem Tode des Geliebten mit hoher Würde vernahm und dem Zuschauer wie ein höheres Wesen erschien. Sie erntete hier den gerechtesten Beifall. Auch Mad. Leibniz, als Gräfin Terzky, zeigte sich als wahrhaft denkende Künstlerin. — Auf die Darstellung von Wallensteins Tod folgte Kabale und Liebe, worin Hr. Eßlair und Mad. Miedke nicht minder glänzten. Herr Eßlair als Ferdinand, Mad. Miedke als Luise. Ferdinand ist wohl jetzt eine zu jugendliche Rolle für Hrn. Eßlair, ob man ihm gleich die Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß, daß er sich eifrigst bestrebte, das Publikum auf alle Weise zu befriedigen. Sein Spiel verrieth den denkenden Künstler überall. Im dritten Akt glänzte er vorzüglich in der Scene, wo der Präsident mit dem Sohne in Müllers Hause zusammentrifft und Luisen an Pranger stellen lassen will, wobei Ferdinand, nachdem er alle menschliche Mittel angewendet hat, diese That zu verhindern, zuletzt mit den fürchterlichen Worten abgeht, „ich will bekannt machen, wie man Präsident wird." Hier erhielt der Künstler den wohlverdienten, lauten Beifall. Mad. Miedke ließ das ganze Stück hindurch nichts zu wünschen übrig. Ihr wurde zwar kein lauter Beifall zu Theil, jedoch wird eine Künstlerin, wie sie, am besten selbst fühlen, ob sie die Zufriedenheit des Publikums verdiente, oder nicht. Die Verdienste der Mad. Brede, die sie sich stets in naiven, muntern Rollen erwarb, waren auch in der Darstellung der Lady Milford unverkennbar. Mit hoher Würde erzählte sie dem Major v. Walter ihr Schicksal. Hr. Pauli verfehlte zwar den Charakter des alten Müller nicht ganz, doch sehen wir diesen edlen Mann auch lieber in edlen Väterrollen. Hr. Knaut und Hr. Mevius bewiesen wiederum, wie sehr sie die verschiedensten Charaktere richtig aufzufassen und darzustellen verstehen. — Der Doktor und Apotheker war lange Zeit von dem Repertoir entfernt. Diese komische Oper wurde nun, zwar nicht vorzüglich, doch mehr als mittelmäßig, gegeben. Denn es ist wirklich eine schwere Aufgabe, auf unserer Bühne eine etwas stark besetzte Oper vorzüglich aufzuführen, da der Verlust unserer allgemein beliebten Mad. Lembert, so wie der eines jungen Tenoristen (seit Hrn. Löhle's Abwesenheit), nur zu sehr empfunden wird. Hr. Rodde (Apotheker Stößel), Hr. Häser (Chirurg Sichel), waren ganz an ihrem Platze, und ergötzten uns durch ihre echt komische Mimik ungemein. Dem. Goppel aus dem Musik-Institut mußte die Rolle der Claudia übernehmen, und hatte diesen widrigen Charakter trefflich aufgefaßt. Es ist ein Gewinn für unsere Bühne, daß diese angehende Sängerin das Fach der Mutterrollen in der Oper übernehmen kann, indem dasselbe sonst ganz verwaist wäre. Schon früher gab sie die Marzelline in Figaro's Hochzeit, und Gertrud in der Schweizerfamilie, recht brav. Herr Pezold, ein Zögling desselben Instituts, ließ als Hauptmann Sturmwald noch manches zu wünschen übrig, indessen sehen wir nicht ein, warum diese nicht unbedeutende Rolle jenem jungen Manne und nicht unserm Knaut übergeben wurde. Hr. Krebs (Gotthold) und Mad. Müller (Leonore) gaben sich gleichfalls Mühe, das Publikum zu befriedigen. — In Rochus Pumpernickel führte Hr. Vincenz die Hauptrolle wieder mit origineller Laune aus; und ich glaube, sagen zu dürfen, daß wenig Komiker Deutschlands es so in der Gewalt haben, wahrhaft zu belustigen, wie unser Vincenz. — In dem Kotzebue'schen Schauspiel, die kleine Zigeunerin, hat Dem. Goldenberg, aus dem Musik-Institut, als Lasarilla, die von ihr sehr lieblich dargestellt wurde, schöne Talente für das Schauspiel gezeigt. Schon früher hatten wir sie als Tänzerin bei mehreren Gelegenheiten mit Vergnügen bemerkt, und es freut uns, auch für das Schauspiel bei ihr Talente zu sehen, welche sie gewiß durch eigenen Fleiß weiter auszubilden sich bestreben wird. Dem. Schiedinger, ebenfalls aus dem Institut, wußte die Naivität der Cölestine wohl zu treffen. Hr. Vincenz war als Großinquisitor etwas zu komisch, weßhalb wir ihn aber nicht tadeln wollen, indem wir wohl wissen, daß es ihm schwer werden würde, irgend einem Charakter andere Farben zu geben.

(Hierbei das Musikblatt No. 1.)


Vertrauen.
Cantabile.
Chr. Schulz.
Sopr. Imo.
Sopr. IIdo.
Begleitung.
dolce
dim.
Nicht den Ster-nen sollst du
Nicht dem Himmel sollst du
Nicht den Sternen sollst du
Nicht dem Himmel sollst du
trauen, aber dem, der Sterne schuf und auf des-sen Schöpfer-ruf al-le Wel-ten sich ge-
trauen, aber ihm, der o-ben thront; und auf uns-rer Er-de wohnt, der des Fel-des Lilien
trauen, a-ber dem, der Sterne schuf und auf des-sen Schöpfer-ruf al-le Wel-ten sich ge-
trauen, a-ber ihm, der o-ben thront; und auf uns-rer Er-de wohnt, der des Fel-des Lili-
stal-ten, al-le Blü-then sich ent-fal-ten; ihm, der hoch im Sphären-tanz und im
klei-det, und des Wal-des Heerden wei-det; der im lau-ten Donner hallt, und im
dolce
stal-ten, al-le Blü-then sich ent-fal-ten; ihm, der hoch im Sphären-tanz und im
klei-den, und des Wal-des Heerden wei-det; der im lau-ten Donner hallt, und im

cres

niedern Blumen - kranz al - les, al - les füllt mit Le - ben, ihm, in dem wir sind und
Zephyrs A - them wallt; der des Kum - mers Thrä - ne stil - let und das Grab mit Blumen

cres

niedern Blumen - kranz al - les, al - les füllt mit Le - ben, ihm, in dem wir sind und
Zephyrs A - them wallt; der des Kum - mers Thrä - ne stil - let und das Grab mit Blumen

cres

sfp dolce

we - ben, ihm, in dem wir sind und we - - ben.
hül - let, und das Grab mit Blumen hül - - let.

sfp dolce

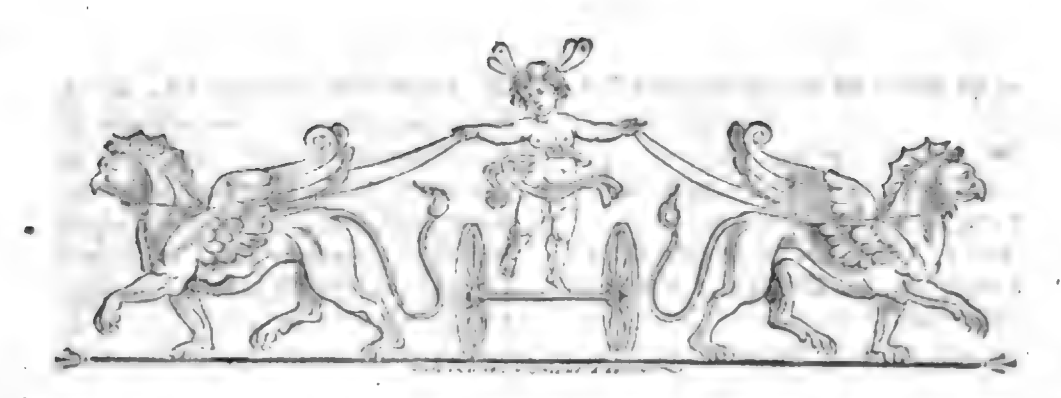
we - ben, ihm, in dem wir sind und we - - ben.
hül - let, und das Grab mit Blumen hül - - let.

Hartwig Hundt v. Radowsky.

sfp dolce mf p pp

dolce mf

pp Vom Zeichen.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 24. — den 2. Februar 1818.

Die Verräther.

(Erzählung von der Verf. des Walter von Montbarry, Hermann von Unna u. s. w.)

Die Hitze des schwülen Juliusnachmittags trieb mich aus der Waldhütte nach dem Park, von diesem nach jener zurück. Der Weg ward von neuem und immer von neuem gemacht, und Ungeduld und Sehnsucht vermehrten die Glut, die mich umgab. Ein paarmal hatte ich schon die Thür am eisernen Sprengwerk geöffnet, um zu sehen, ob sie noch nicht käme. Ach umsonst! Ueberall die Stille, überall die todte Einsamkeit der Stunden, in welchen sich Niemand dem sengenden Strahle der Sonne aussetzen mag, selbst nicht der rege Fleiß, der unter irgend einem Schirmdache schlummert, und die kühlen Augenblicke abwartet.

Voll Kleinmuth warf ich mich unter dem grünen Laubgewölbe unserer Hütte hin. Ja, unser, unser war sie, war gemeinschaftliches Gut; der kleine Wald, der mein geringes ziemlich verschuldetes Schloß, nebst seinen Umgebungen von ihrer großen freien Herrschaft trennte, war sowohl mein als ihr Eigenthum. Seliges Gefühl, Etwas mit ihr zugleich zu besitzen! — —

Daß wir uns in dieser Laube zuerst gesehen hatten, daß wir uns hier finden und ohne Verdacht sprechen konnten, machte sie mir noch lieber. Und ach! der Umstand, daß ich sie heute sowohl als gestern vergebens erwartet hatte, brachte Alles, was meine Brust beengte, bis zum Unaushaltbaren.

Ich setzte mich flugs und strömte meine üble Laune charadenweise aufs Blatt. Dieses Spiel war damals etwas Neues. Ich im Kriege an das Einhauen gewöhnt, war auch hier ein Held. Das Geschütz hat an jenem heißen Tage, der Emiliens Gemahle den Heldentod und mir die Ehre brachte, Einer der Obersten unter den Helden zu seyn, nicht fürchterlicher unter den menschlichen Leichnamen gewüthet, als ich unter den Worten; wenn mir einmal die Laune kam; weder Köpfe noch Füße waren dann vor mir sicher. Diesmal aber begnügte ich mich, so böse ich auch war, die Worte, die mich quälten, nur halb von einander zu schneiden;

„Hab' ich," — (so schrieb ich) hab' ich nur einen Tag
Dich nicht gesehen:
Wie nagt das erste Wort an meinem Leben!
Doch nimmer würd' ich ihm sein Wesen zugestehen,
Säh ich Dich ewig mir zur Seite schweben.
Sprichst scheidend Du: Sieh, wie die Stunden flieh'n!
Die Blumen senken sich, den Abendthau zu nippen! —
So fühl' ich stärker mir die Wange glüh'n,
So stürzt das zweite Wort von meinen Lippen.
Du bist entfloh'n! ach! auf der Folterbank
Des vollen Doppelwortes liegt die Seele!
Mir mundet nicht des Mohn'gottes Schlummertrank;
Mich lockt dein Lied nicht, Freundin Philomele!
Der Tag erwacht! wie träge schleicht er hin!
Zu jedem Viertelstündchen sprech ich: Eile!
Nicht Ruh', nicht Arbeit ist nach meinem Sinn!
Musik und Dichtkunst macht mir Langeweile. —
Ach! dies Gespenst, das Glück und Fleiß nicht kennt,
Das nur am öden Krankenlager wimmert,
Das nur des Müßiggängers Sohle brennt,
Haust überall, wo nicht Dein Auge schimmert."

So weit war ich. Es wären der Worte gewiß noch mehr geworden: denn ich konnte immer nicht sogleich aufhören; aber der Himmel gebot Stillstand. Das ferne Gewitter kam näher, auf meinem Blatte ward's Nacht. Als ich die Augen aufschlug, hing eine noch schwärzere Nacht über mir, und nah' und fern zuckten die Blitze. Ich, der ich hier keinen Vorwurf in der Flucht fand, sprang auf und eilte mit beschleunigten Schritten, einer Macht zu weichen, die uns allen Ehrfurcht gebietet.

Die negative oder positive Electricität, die meinen Körper für das Gewitter etwas empfindlich macht, hörte, so wie ich unter Dach war, auf, mich zu beunruhigen. Ich sah von meinem Balcon hinaus in die erfrischte Landschaft. Emilie, der Park und die Waldhütte lagen wieder vor meiner Phantasie. O, daß es zu spät war! Gern wär' ich heute noch einmal hinüber geeilt! — Und doch, ich mußte ja hin! Mir fehlte nicht allein ein beschriebenes Blatt, mir fehlte auch mein Taschenbuch. Weder eins noch das andere durfte sie finden, wenn sie etwa der künftige Morgen, früher als mich, in die Laube brachte. —

Ich hatte Ursache, die Wiedereinbringung meines Verlornen Niemand zu vertrauen, als mir selbst. Mein alter treuer Jonathan, der meine Verlegenheit sahe, ward zurückgewiesen. Vielleicht wohnte

mir die heimliche Hoffnung bei, die Schönheit des Abends und der über dem besiegten Gewitterwolken heraufkommende Vollmond könne auch Emilien zu einem späten Spatziergange verleiten. Diese Hoffnung war getäuscht. Als ich durch die überschwemmten Wege mich hindurch gearbeitet hatte, sahe ich die Unmöglichkeit, daß hier ein zarter Frauenfuß fortkommen könne. In der Waldhütte lag die Brieftasche, wo ich sie geborgen hatte, rein und unversehrt; aber das beschriebene Blatt, vielleicht durch den Sturm auf die entgegengesetzte Seite gebracht, war auf dem hölzernen Tisch festgeregnet, und konnte kaum, ohne Verletzung der Schrift, losgemacht werden. — Ich entfernte mich eilig; das Gewitter begann von neuem. Hier war weiter für mich nichts zu hoffen.

Als ich das Schloß erreicht hatte, und im erleuchteten Zimmer das Blatt musterte, was erblickte ich! Die Schrift hatte nur wenig gelitten; aber auf der andern Seite Züge von einer andern Hand, von einer weiblichen, wahrscheinlich von der ihrigen. Wie? wann konnte das geschrieben seyn? War sie vielleicht in meine Fußtapfen getreten, als ich vor dem Gewitter flohe? — O warum versäumte ich mein Glück, sie zu treffen? War sie auch dem kommenden Sturme noch glücklich entgangen? — Doch, hinweg jeder andere Gedanke! rief ich. Laß uns sehen, was sie geschrieben hat! Ich las, las mit einem Gemische von Freude und Kummer: denn was ließ sich alles aus diesen Zeilen herausdeuten!

Die Langeweile ihm vertreiben?
Nur dies? — Dann lebe wohl! O Hayn!
Mir winkt ein schönerer Verein!
Er — — — — — — —
Mag — — — — — — —

Ach diese letzten Zeilen waren bis auf die beiden Anfangsworte vom Regen so gänzlich verlöscht, daß jede Muthmaßung unmöglich war. — Himmel! was mochten sie enthalten haben! Sie gaben gewiß dem andern, das so zweifelhaft war, den Ausschlag.

„Sie wünscht also," sagte ich zu mir selbst, die Zeilen zum zweitenmale durchlesend, „sie wünscht mir mehr zu seyn, als Kürzung der Langeweile!" O herrlich! Was liegt alles in diesem Wunsche! Aber weiter: „Ihr winkt ein schönerer Verein?" Ja, hier ist Doppelsinn! Der Regen hat vielleicht einen Apostroph vernichtet. Dann heißt: „Mir winkte — Also sie hoffte einen schönern Verein," und mit wem an-

ders, als mit mir! aber ach! die unausgefüllten Zeilen! — — Hier liegt Leben für mich oder Tod; o, wer sie errathen könnte!

Daß ich diese ganze Nacht nicht schlief, daß mich der Morgen, als ein kurzer Schlummer gewichen war, schon wieder in der Waldhütte fand, läßt sich denken. Und, o Himmel! schon in der Ferne sagte mir der Schnee ihres Gewandes, der durch das erfrischte Grün der Laube blickte, sie, sie selbst sey hier, jeden Zweifel zu lösen! Ach, so schnell hatte ich nicht gehofft zum Ziel zu kommen! Ich war nahe; mit schüchternem Schritte wagte ich in die Laube zu treten. Jetzt mußte sich das Räthsel lösen. (Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Der berühmte Dechant Swift war ein großer Liebhaber von Steinbutten. Einer seiner Freunde hatte ihm daher mehrmals damit ein Geschenk gemacht, der Bediente aber, der solche an Swift überbracht, dafür nie ein Trinkgeld erhalten.

Als dieser Bediente einst in einem ähnlichen Auftrage an den Dechant geschickt, und zu diesem in seinem Studirzimmer vorgelassen worden war, ging er patzig auf Swift los, setzte die Schüssel mit der Steinbutte ungestüm vor ihm auf den Tisch, und schrie ihm mit mürrischer Miene und barschem Tone entgegen:

„Mein Herr schickt Ihnen wieder eine Steinbutte!"

Junges Bürschchen! sagte Swift, indem er heftig von seinem Sitz aufsprang, mit halbverbissenem Aerger sehr ernsthaft: muß man auf solche Art einen Auftrag von seiner Herrschaft ausrichten? Ich will Ihm zeigen, wie man sich dabei mit Manier benehmen muß. Setz' Er sich auf meinen Stuhl hin, ich will einmal seine Rolle übernehmen. Geb' Er nun hübsch acht, wie ich es machen werde und richte er sich künftig darnach.

Der Bediente gehorchte. Swift nahm darauf die Schüssel mit der Steinbutte vom Tische, ging damit bis an die Thür, kehrte dann um, nahte sich dem Bedienten langsam, bescheiden und ehrerbietig, und indem er sich tief verneigte, sagte er mit gedämpfter Stimme:

Mein Herr läßt sich Ihnen bestens empfehlen, er hofft, daß Sie sich noch recht wohl befinden mögen und bittet, dies kleine Geschenk von ihm gütigst anzunehmen.

Der Bediente stand vom Stuhle auf, und erwiederte sogleich:

„Sag' Er seinem Herrn, ich ließe mich bestens bedanken," und indem er in die Tasche griff und eine halbe Krone herauszog, drückte er solche dem Dechant in die Hand, mit den Worten: „und da, mein Freund! hat Er auch Etwas für seinen Gang."

Swift überrascht über diesen Einfall des Bedienten, gab ihm das Stück Geld mit den Worten zurück: So war es nicht gemeint, aber Ihm gebührt mit vollem Rechte ein Trinkgeld. — Worauf er ihm eine Krone gab.

Sonnett an Ernst Freiherrn v. d. Malsburg *).

(Von Helmine v. Chezy.)

Welch' holder Klang von Südens Nachtigallen?
Welch' seltner Duft auf heimathlichen Auen?
Welch' frischer Glanz will auf die Blumen thauen?
Was rauscht so süß durch flüssige Krystallen?

Und edle Frau'n, lebend'ge Blumen, wallen
Im Morgenglanz auf ew'gen Frühlingsauen,
Der Rittersinn sprießt hoch als Palm' im Blauen,
Ruhm, Ehre, Liebe, sind das Herz von Allen.

Des Orients Zauberpracht in Glanz und Düften,
Des deutschen Herzens Glauben, Zartheit, Minne,
Des Lebens Ernst, in holden Scherzen blühend.

Willkommen, Südens Blumen, frisch und glühend,
So zart verpflanzt mit treuem, frommen Sinne,
Seyd mild umweht hier, wie von Heimaths Lüften!

*) Nächstens erscheinen die vortrefflichen Uebersetzungen einiger der herrlichsten Schauspiele Calderons, von diesem verdienstvollen Kenner der südlichen Literatur, dessen Gedichte ohne Zweifel vielen unsrer Leser bekannt und theuer sind.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, Ende Decembers 1817.

(Fortsetzung von No. 13.)

Am theatralischen Horizonte wurde in den letzten Monaten nicht nur eine bessere Wahl der gegebenen Schauspiele, sondern auch mehrere Neuigkeiten mit Vergnügen wahr- und aufgenommen. Zu den letztern gehörten vier einaktige Almanachs-Stückchen, welche in kurzen Zwischenräumen folgten, allgemein gefielen und mehrmal das Haus füllten. In dem Lustspiel von Kurländer, Shakespeare als Liebhaber, sind die Ereignisse und Mißverständnisse recht angenehm herbeigeführt, und durch den eifersüchtigen cholerischen Charakter, den man bei diesem großen Dichter voraussetzen darf, richtig motivirt. Die Fabel dieses leichten Spiels der Einbildungskraft ist einfach, doch so durchgeführt, daß die Spielenden sich als Künstler bewähren können; welches auch erfolgte, denn Hr. Korn als Shakespeare, so wie Mad. Löwe als Eveline und Mad. Korn in der Rolle der muntern Jenny, ließen nichts zu wünschen übrig, und verschafften dieser Kleinigkeit viel Beifall. Das Kostüme war eben so richtig als prächtig.

U. a. w. g. aus Kotzebue's Almanach wurde weniger beklatscht, als belacht. Da letztes bei einem Schwanke (so nennt der Hr. Verf. diese Kleinigkeit) der Hauptzweck seyn soll, so hat es seine Schuldigkeit erfüllt, wozu Hr. Töpfer als Ferdinand, und Hr. Krüger als Amtmann vieles beitrugen.

Die Idylle Marie ward mit dem Lustspiel der Spiegel (gleichfalls von Kotzebue) an einem Abende gegeben. Bei der Aufnahme hat sich die alte Bemerkung bestätigt: daß das Rührende unser Publikum weit mehr anzusprechen scheint, als das Komische; denn diese Idylle, die im Grunde nur aus ein paar langen Erzählungen besteht, woraus der aufmerksame Zuhörer, das Ganze, Gretchens Wassersturz ausgenommen, bald errathen kann, erfreute sich eines weit lebhaftern Beifalls, als ihr Nachfolger, der Spiegel, welcher doch unterhielt, und wahrscheinlich länger auf dem Repertoir bleiben wird.

Warum schämt man sich seit einiger Zeit, über das, was man aus vollem Halse belacht, seinen Beifall so laut zu erkennen zu geben, als über jenes, was uns ein paar Thränen entlockte? Die Darstellung dieser beiden Kleinigkeiten, der Idylle, durch Mad. Korn, Hrn. Reil und Kettel, so wie des Lustspiels durch die Damen Löwe und Grünthal, und des Hrn. Kobermein, war sehr gelungen zu nennen. Wir müßten partheiisch seyn, um einer oder der andern einen Vorzug zuzugestehn. Daß man einen Bauerjungen spielen könne, ohne unsere Einbildungskraft auf den Acker zum Pfluge zu versetzen, bewies Hr. Kettel als Philipp, wofür wir ihm Dank wissen.

Die fünfte Neuigkeit war, Kotzebue's deutscher Mann und die vornehmen Leute, unter dem Titel: der Oheim vom Lande, zur Aufführung gebracht. Vielleicht liegt in dieser Umtaufung, die die Censur (welche auch viele Stellen weggestrichen hatte) auferlegte, ein wesentlicher Grund, daß dieses Sittengemälde hier viele und wahrlich weit mehr Gegner fand, als nach der günstigen Aufnahme des ersten Abends zu vermuthen war.

Durch den vom Herrn Verfasser gewählten Titel wußte man schon voraus, daß man das Thun und Treiben der heutigen vornehmen Leute im Kontraste mit den Benehmen des deutschen Mannes erblicken würde. Herr von Kotzebue wollte diese seine Ansicht durch den Titel errathen lassen, durch die Fabel des Stückes nicht überraschen, sondern bei diesen aus dem Leben genommenen Scenen durch seinen immer gleich blühenden Dialog und durch treffende Satyre unterhalten. Das ist ihm auch gelungen, allein damit begnügte sich jener große Theil des Publikums nicht, der nun in jedem neuen Stücke von diesem beliebten Dichter, ein Taschenbuch zu sehen wünscht, und dieses leichter beim Oheim vom Lande, als bei den vornehmen Leuten zu finden hoffte.

Der zweite ungünstige Umstand war die Besetzung, welche, wenn gleich zweckmäßig, doch nicht nach dem Wunsch des Publikums ausfiel, das, ehe es das Stück kennt, schon sagt: der und der sollte jene Rolle spielen. Es geht ihm bisweilen, wie jenem rollensüchtigen Direktor, der sich alle Helden und Prinzen zutheilte, und so einmal, ohne das Stück gelesen zu haben, den unter den Personen aufgeführten Erbprinzen spielen wollte, bis es sich zu seinem Mißvergnügen zeigte, daß der Prinz ein zweijähriger Knabe war, welcher von der Liebhaberin auf den Armen herumgetragen werden mußte, wozu er sich doch zu alt und zu groß fühlte.

Als deutscher Mann glänzte Hr. Koch, Mad. Korn beschämte den Hrn. Verfasser, da sie die unbedeutende Rolle der Julie so bedeutend zu machen verstand. Hr. Töpfer, als Baron Hanno, überraschte sowohl durch die Richtigkeit der Auffassung seiner Rolle, als auch durch die Unrichtigkeit seiner Kleidung, die in den letzten Akten zu sehr mit der Sache im Widerspruch stand. Dieser Vorwurf trifft auch Hrn. Wothe als Baron Schreckhorn. Ein großer Federhut und Kamaschen passen nicht zusammen. (Der Beschluß folgt.)

Aus London.

In den ersten Tagen des Januar wurde auf dem königl. Theater die Mozartische Oper le nozze di Figaro gegeben. Es erschien zum ersten Male Miß Corri (die junge Dame, welche auch mit Mad. Catalani durch Deutschland reiste und mit ihr in Leipzig war) als Gräfin in derselben, und wurde mit viel Beifall und Aufmunterung empfangen. Miß Corri ist die Tochter eines Lehrers der Musik zu Edinburg, und hatte schon bei diesem einen guten Grund gelegt. Nachher empfing sie Unterricht von M. Braham, und in den letzten zwei Jahren genoß sie der Gesellschaft und der Leitung von Mad. Catalani. Sie besitzt eine reiche und kraftvolle Stimme von beträchtlichem Umfange, allein ihre Hauptstärke und Fülle scheint in den mittlern Tönen zu seyn. Ihre Intonation ist sehr rein; auch zeigt sie Geschmack, wenn auch nicht einen vollendeten, doch weniger Ueberladung, als wir an ihr zu finden erwarteten, wenn wir ihr letztes Muster in Betrachtung ziehen. Wir müssen ihr jedoch auch hier mehr Treue gegen den Componisten empfehlen, der gewiß nichts unbemerkt ließ, was er ausgedrückt wissen wollte. Ihre Erscheinung auf der Bühne hat etwas sehr Gefälliges und Anspruchloses. Hätte sie eine Reise durch Italien machen und ihre Stimme auf einem größern Theater entfalten und sich mehr an das Auftreten auf der Bühne gewöhnen können, so würde sie hier noch mehr Beifall gefunden haben. Als Nachfolgerin von Mad. Camporese hatte sie einen schweren Stand, indessen wird man wohl auf ihre Jugend und das, was sie noch nicht erreichen konnte, eben weil ihr noch die Uebung mangelte, Rücksicht nehmen.

Die Rolle der Susanna war keinesweges passend für Madame Fodor.

Signor Ambrogetti, der in dieser Saison zum ersten Male auftrat, wurde auf eine Art empfangen, wie wir selten auf einem Theater bemerkt haben. Er wurde fast verlegen über den außerordentlichen Beifall. Seine Partie führte er aber mit Geist und Geschmack aus.

Im Coventgarden-Theater wurde das dem Französischen nachgebildete Stück the point of honour wieder in die Scene gebracht. Es hat viel ergreifende Situationen und gab besonders der Miß Oneill und Herrn Kemble Gelegenheit sich auszuzeichnen. Die Wirkung des Stücks auf die Versammlung war in der That außerordentlich zu nennen.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 25. — den 3. Februar 1818.

Der Sollicite ur.

So heißt der Titel eines der beliebtesten Vaudevilles, die gegenwärtig auf dem Théatre des Variétés zu Paris gegeben werden. Als ich es, schon in dem vorigen Junimonat, zum ersten Male sah, war es bereits die 64ste Vorstellung, die man davon gab, und fast kein Tag verfloß, ohne daß es zu andern (es werden dieser kleinen, aus 1 Akt bestehenden Stücke dort jeden Abend Mehrere auf einmal aufgeführt) nicht immer wieder mit gegeben worden wäre. Diese so oft und so schnell auf einander wiederholten, sogenannten Reprisen erleichtern natürlich den Pariser Schauspielern die unter ihnen bekanntlich bis zur höchsten Vollendung gebrachte Kunst des Memorirens ungemein; dagegen der beständige Wechsel der Stücke, und die unaufhörliche Ueberladung mit neuen Rollen auf unsrer deutschen Bühne, ihre Mitglieder ganz in den Zustand versetzt, wovon Schiller in seiner bekannten Xenie spricht: „Was sie heute gelernt, das lehren sie schon morgen; ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!" Aber zur Ehre der Pariser Schauspieler sey es gesagt, daß sie fast ohne Ausnahme, auch in jeder ersten Darstellung eines neuen Stückes, die bei uns allemal höchstens einer guten Generalprobe zu vergleichen ist, ihre Rollen schon bis auf ein Jota so vollkommen auswendig wissen (was nothwendig vorangehen muß, um die Ausführung nur erst beginnen zu können), daß ich, auch dann schon, wo ich mich gewöhnlich auf dem Theater befand, den Souffleur nie wie bei uns, (und wie vernehmlich meist!) das Stück habe vorsagend, sondern stumm nachlesend, nur bei einzelnen Stellen hin und wieder, wo es ihm erforderlich schien, einen Perioden anschlagen hören. Bei so häufiger Wiederholung, wie die dieses Vaudevilles z. B., bleibt er auch wohl ganz weg, und das ganze Stück wird dann zu einer für den Zuschauer noch erfreulichern Freiheit der Spielenden, ohne alle Hülfe dieser unterirdischen Kunst-Entbindungsanstalt, mit der reizendsten Rundung, Raschheit und Lebendigkeit durchgeführt. Ein Wort, ein Gebehrdenspiel jagt hier das andere, und wer die Vorzüge, welche die Aufführung solcher pièces à tiroir auf der französischen Bühne vor der der unsrigen voraus hat, messen will, kann dies schon mit seiner Uhr in der Hand, nach dem Maßstabe ihrer bloßen Zeitdauer, indem er sicher finden wird, daß dieser gerade halb so kurz ist, als bei uns. So gehört denn auch dieser Solliciteur jetzt zu einer der vollendetsten Vorstellungen dieser den Franzosen so eigenthümlichen Gattung der witzigen Posse, und ist einer der gefeiertsten Triumphe des unvergleichlichen und an Tiefe und Vielseitigkeit den jetzt schon sehr fühlbar alternden Brunet weit übertreffenden Komikers Potier, der mit einer unnachahmlichen, fast körperlos leichten Gewandtheit und Schmieg- und Biegsamkeit, den Solliciteur selbst darin gibt. Unbeschreiblich komisch ist gleich seine erste Erscheinung, wo er in das Vorzimmer des Ministers mit gekrümmtem Rücken heimlich hereinschleichend, plötzlich in seiner ganzen langen und hagern Gestalt da steht, und triumphirend ausruft: me voilà!

So auch die Stelle seines Monologs: Mais il faut savoir solliciter. C'est un art qui a ses principes pour y exceller, il faut avoir de certaines qualités personnelles. Ça ne se donne pas. Par exemple une jambe taillée pour la Course, wobei er seinen schwindsüchtigen Fuß mit der dreiligsten Selbstgefälligkeit auf den Souffleur-kasten stellt, u. dergl. m. Was seine Meisterschaft in dem großen Talente, immer neu zu seyn, (womit er auch in Maske, Gang und Haltung stets ein Anderer ist) besonders unerschöpflich macht, ist die nie versiegende Ader seines eignen Witzes, mit dem er, bei einer ungemeinen Kenntniß aller in einer Hauptstadt, wie Paris, so unendlich mannigfaltigen Lokalbeziehungen und des hieher gehörigen so überaus reichhaltigen Faches des französischen Sprachschatzes, den Dichter gleichsam nur als die Leinwand behandelt, auf der er sein lebenvolles Gemälde erst ausführt. Es ist daher in Paris nicht nur eine besondere Sammlung seiner zahlreichen Einfälle und Calembourgs unter dem Titel: Potierana erschienen, mit welchen mancher, das Extemporiren liebende, unserer komischen Schauspieler seinen eignen Wein verbessern könnte, sondern auf dem am Boulevard du temple und im Garten Ruggieri unter freiem Himmel aufgeschlagenen Thespisgerüst sogar auch ein Nachahmer von ihm, Boboche genannt, aufgetreten, der in Stimme und Gebehrde ihn wirklich nicht unglücklich kopirend, die Vorübergehenden durch seine freilich viel groteskeren Lazzi's für Augenblicke an sich lockt. Der Inhalt dieses Solliciteurs ist übrigens so ganz auf Pariser Lokalitäten beruhend, daß er durchaus nicht auf einer deutschen Bühne dieselbe Wirkung hervorbringen kann. Seit der sogenannten Restauration nämlich, wo so unzählige Personen um ihre unter der vorigen Regierung gehabten Aemter gekommen sind, wimmelt es in Paris von solchen sogenannten Solliciteurs, wofür wir bei uns nicht einmal einen entsprechenden Namen haben, daher die erwähnte Posse in Berlin unter dem andern Titel: Die Kunst Stellen zu erlangen, übersetzt, aufgeführt worden ist. Den ganzen Gattungscharakter dieser Individuen, die jetzt alle Pariser Bureaux belagern, stellt nun aber Potier mit einer so treffenden Treue, wie sie natürlich keinem deutschen Künstler möglich ist, dar, und die ganze Posse selbst ist zugleich ein sehr lebendiges Bild der Bureaukratie, die dermalen in dieser Hauptstadt herrscht. Der berühmte Karikaturenhändler Martinet, der keine Gelegenheit zur Bereicherung seines schon in die Tausende gehenden Zerrbilder-Magazins unbenutzt läßt, hat daher auch gleich ein Paar recht witzig gedachte Kupferblätter erscheinen lassen, die einen Solliciteur concave, der sich tief vor dem ihn höflich hereinladenden Kammerdiener des Ministers verbeugt, und einen Solliciteur convexe, dem der Schweizer die Thür vor der Nase so zuschlägt, daß er nach hinten ein Compliment machend, Hut und Supplik verliert, spaßhaft genug darstellen. Auch die darunter gesetzten Epigramme, die zugleich ein artiges Wortspiel auf concave und convexe enthalten, sind nicht übel. Schließlich bemerke ich noch, daß das Schlußbonmot, welches Hr. Devrient in dieser Rolle zu Berlin gesprochen, nicht (wie in No. 221. des vor. Jahrg. dieser Blätter angeführt wird) ihm gehört, sondern in dem Stück selbst steht, welches mit folgendem Couplet des Mr. l'Esperance endigt:

> Dans ce pays l'on rencontre à la ronde
> Nombre de gens qui ne sont pas placés;
> Pour qu'ici nous ayons du monde
> Envoyez nous ceux que vous connaissez.
> Et s'ils craignassent encor quelques disgraces,
> Messieurs, dites leur de ma part
> Qu'on est chez nous, à six heures un quart
> Toujours sur d'obtenir des Places!

In diese Schluß-Couplets der Pariser Vaudevilles wird gewöhnlich allemal noch eine solche auf das Publikum bezügliche Pointe gesetzt, wie dies z. B. auch bei dem Combat des Montagnes, der den famösen Theatertumult der Calicots veranlaßte, der Fall ist; wo der zum Vulkan verkleidete Grobschmidt am Ende singt:

> Le premier des Dieux est celui
> Qui fait le Tonnère,
> Aujourdhui il n'est pas chez lui
> Il est au Parterre!

Diese Couplets werden dann in der bekannten Bänkelsängerartigen Weise der Volksmelodien dieser Vaudevilles von der ganzen Gesellschaft als Chorus wiederholt, und unter einem Sturme von Gelächter und Applaudissement gehen die Zuschauer auseinander.

Schütz.

Die Verräther.

(Fortsetzung.)

Emilie trat mir mit der gewöhnlichen Unbefangenheit entgegen. Hier war, wie sie sich betrug, nichts Außerordentliches vorgefallen. Doch man kennt die

Künste dieses Geschlechts. Ich mußte ihr entgegen kommen. — Ich trat allmählich mit meinem Geheimnisse hervor. Sie wußte von nichts. Ich legte ihr das Blatt vor. Sie las, was ich geschrieben hatte, und ein leiser Druck ihrer Hand sagte mir: Die Himmlischen hätten mein Opfer in Gnaden aufgenommen! Aber jetzt wendete ich das Blatt. Wie? eine Antwort? — Ja, und wahrscheinlich von einer Hand, die Emilie kennt. — „Ja, ich kenne sie," antwortete sie, und hohe Röthe überflog ihr Gesicht. — Und ist's nicht diese, die mein Glück und Unglück entscheiden kann?

„Diese Hand — kann nichts entscheiden," erwiederte sie. „Es ist nicht die meinige!" Ich zuckte die Achseln, sah sie scharf an und schwieg. — Und wollen Sie, fuhr ich fort, nicht gefälligst — (ich war etwas empfindlich) die fehlenden Worte ergänzen?

„Wenn ich das könnte, Herr Oberster!" versetzte sie, „so würde es wahrscheinlich nicht zu Ihrem Vortheil seyn. Aber ich bitte Sie," fuhr sie, als ich ihr etwas spitzig antwortete, mit der höchsten Empfindlichkeit fort; „wie kamen Sie dazu, Zeilen wie diese, in einer offenen Laube jedem Vorübergehenden Preis zu geben?"

Ich, anstatt, wie ich gesollt hätte, ihr den ganzen Vorgang vorzulegen, wie er war, antwortete mit einem Einfalle, welcher beißend seyn sollte, denn zu tief verdroß es mich, daß die, die mir so sehr in diesen Zeilen entgegengekommen war, sich nun auf einmal zurückzog.

Emilie antwortete noch beißender. Ich drang am Ende auf Ausfüllung der verwischten Zeilen, die sie ja, wie sie selbst sagte, zu ersetzen wußte.

„Nun so sey's!" rief sie, und ergriff erzürnt die Feder. „Der Beweis, daß ich hier noch keine Feder ansetzte, und die Strafe Ihres Uebermuths mögen mich rechtfertigen." Das dargereichte Blatt zeigte mir eine wunderschöne ganz ausgeschriebene Hand, welche gegen das Gekritzel des Anfangs gar wunderbar abstach, und so schlossen sich jene verwischten Zeilen:

Er, ewig mit sich selbst allein,
Mag klägliche Charaden schreiben!

Dies war zu viel! — Nein, dies war zu viel! — Klägliche Charaden schreiben? So etwas sagt man sich vielleicht selbst einmal ins Ohr, wenn der Genius neben uns steht, und dem geglaubten Dichter das Wort Reimer zuflüstert; aber außer seinem Innern selbst

so einen Ton zu hören, und noch dazu aus dem Munde, aus welchem man heute Worte der Liebe und des höchsten Entzückens zu vernehmen gehofft hätte? — — Ich biß mich auf die Lippen, und mit niedergeschlagenen Augen und ineinandergeschlungenen Armen unterdrückte ich den höchsten Grad des Unmuths; alle Götter der begeisterten Liebe waren aus meiner Seele gewichen. Eine verruchte Charade, die den Namen der Geliebten, welcher nicht ganz wohl lautete, Preis gab, flog mir durch den Sinn. Ein versöhnender Schluß sollte ihr rathen, diesen Namen mit dem Meinigen zu vertauschen: Frau von Raubhaupt! fing ich an und erhob die Augen. — Aber siehe! die Geliebte war entflohen. In der Ferne sah ich noch die blaßrothe Schleife ihres Hutbandes schimmern. Ich eilte ihr nach; nein, so durften wir nicht scheiden! Ein Nebenweg brachte mich ihr entgegen. Vielleicht wollte sie ja sogar von mir eingeholt seyn! Denn welche Möglichkeit denkt sich nicht der, der sich einmal in den Kopf gesetzt hat, daß man ihm Avancen mache! Jetzt war ich ihr nahe: Ich wußte, was hier die Etiquette forderte. Ich lag zu ihren Füßen. „Gehen Sie, Herr von Hohenfels!" Dies war die Antwort auf all' meine Vorstellungen; „gehen Sie! — nicht leicht wird wahre Liebe die Höhe Ihres Egoismus ersteigen; Sie trauern jetzt nicht um mich, sondern allein um ihr verurtheiltes Kind. Es bleibt bei dem, was ich geschrieben habe!"

Als die Undankbare, die Grausame, ganz aus meinen Augen verschwunden war, als ich mich nahe am Eingange meines Gebietes am Ende des gemeinschaftlichen Waldes endlich wieder fand; da stand ich still und fragte mich: „Hat sie nicht vielleicht recht? Liebt ich sie denn wirklich? Gilt dieser Sturm in meinem Herzen mehr meiner Liebe, als meiner Eitelkeit? Ist denn ein weit früheres Bild, das Einzige in der Natur, das ich vielleicht lieben konnte, ganz durch sie aus meiner Seele getilgt? Gibts denn nicht für jedes menschliche Herz nur Ein solches Einziges? Eine verwandte Aehnlichkeit mit jener Unvergeßlichen war's ja, was mich zuerst zu ihr hinzog! — O holdes Urbild der Einfalt, Unschuld und Güte! Wie konnte ich Dich in diesem durch Stolz, Eigensinn und Wankelmuth entstellten Wesen wieder zu finden glauben!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Beschluß.)

Ueber diese vielen Neuigkeiten dürfen wir das Alte nicht vergessen; das Wiedererscheinen der Mad. Schröder als Merope, Phädra, Medea, Orsina, Eboli und Isabella in der Braut von Messina, war sehr erfreulich. Schade, daß in den beiden letzten Trauerspielen der fremde Gast unseren einheimischen großen Künstlern weit nachstand.

Als Entschuldigung wurde freilich angeführt, er habe den Posa im Karlos früher nie gespielt; allein man soll sich kein Trauerspiel von Schiller zu einem Versuche wählen, und überdies darf man von einem Künstler, der auf dem hiesigen Hoftheater Gastrollen gibt, weit mehr fordern, als hier geleistet wurde.

Im Opernhause sahen wir außer dem wieder in die Scene gesetzten Titus und Cherubinis Medea, nichts Neues. Das Publikum besuchte aber auch diese seine alten Bekannten sehr zahlreich, was eben so natürlich als lobenswerth ist. Wer erfreut sich nicht, einen lang vermißten, sehnlich entbehrten Jugendfreund wieder zu sehen, obgleich durch Zeit, Entfernung und mancherlei andere Umstände etwas verändert, wenn er so lange Zeit gar keine neue Bekanntschaft gemacht, oder höchstens nur so unbedeutende, daß es sich nicht lohnt, sie im Gedächtniß zu behalten! Den beiden neuengagirten Damen, Lembert und Waldmüller verdanken wir es, endlich wieder eine deutsche Oper zu besitzen. Erstere verdient in der Medea wegen ihres Spieles so viel Lob, als Letztere im Titus als Sextus wegen ihres Gesanges. Dem. Wranitzky war als Dirze in der Medea eben so lieblich anzusehen, als anzuhören. Das Kostüme war so prächtig, daß wir Hoffnung haben, recht bald in dieser Hinsicht der Berliner Bühne nicht mehr nachstehen zu dürfen.

Im Theater an der Wien sahen wir Ludlams Höhle von Oehlenschläger. Der Name des Verfassers bürgt wohl dafür, daß das Stück besser ist, als es bei der Darstellung gefunden wurde. Die Sprache ist durchaus poetisch. Ein Vorzug, der freilich erst bei wiederholten Vorstellungen gewürdiget wird, besonders in diesem Theater, wo der größere Theil auf die Diction weit weniger, als auf das, was es zu schauen gibt, Acht hat. Die Charaktere, vorzüglich des Peter Robin, des Soldaten Wilkins und John Bulls, sind sehr gut gezeichnet und durchgeführt.

Der Stoff, ein Geistermährchen, ist weniger an Ort und Zeit gebunden, und Oehlenschlägers reiche Phantasie gewährt wohl für Abweichungen der Art hinlängliche Entschädigung. Hat man gegen das Geisterwesen im Allgemeinen aber sonst keine Einwendung, so kann es hier um so mehr gestattet werden, als die Tendenz dieses Geistermährchens weit moralischer ist, als bei den Ahnen der Frau Ludlam. (Wenn es diese gespenstischen Damen uns nicht übel deuten, daß wir sie zu einer Familie zählen, und daher die Vorgängerinnen der Frau Ludlam ihre Ahnen nennen dürfen.)

In diesem Umstand, daß seit Kurzem die Gespenster vielfältig über die Breter schritten, ist auch ein Grund des mindern Effekts zu finden, vielleicht wird bald ein einzelner Geist, vorzüglich ein so zahmer friedfertiger, wie Frau Ludlam ist, durch die nicht ganze Generationen in Jammer und Elend gestürzt werden, so wirkungslos bleiben, als das Erscheinen eines Hundes. Man wird verlangen, daß wie sich die Bestien z. B. im Kampfe des Hundes mit den Bären u. a. zusammen herumbalgen, auch die Geister in corpore herumtummeln sollen. Daß aber Oehlenschlägers Muse, so wenig als Schiller, Göthe, Müllner, im Theater an der Wien am gehörigen Orte ist, wo ein Hund, eine Elster, ein blauer Esel und die Geschicklichkeit des Maschinisten in biblischen Schaustücken angestaunt wurden, ist eine richtige Bemerkung. Der verunglückte Versuch mit Hakon Jarl, so wie das leere Haus bei den Vorstellungen von Wallenstein, Mahomet, der Schuld, und Yngurd, bestätigen sie. Der Erfolg vom Leben ein Traum und der Ahnfrau widerlegt sie nicht, denn diese beide Stücke wurden durch die Damen Löwe, Schröder und Hrn. Lang und Heurteur dargestellt. Da die drei erstgenannten aber nunmehr ausschließlich dem Hoftheater angehören, wie viele Künstler bleiben dieser Bühne? Und wie viele ihrer Schauspiele vermögen dichterische Schöpfungen auch nur so zu sprechen, daß selbst der aufmerksame Zuhörer sie gehörig zu würdigen im Stande ist?

Ob das gänzliche Mißfallen von Claurens Vorposten durch ähnliche Motive veranlaßt ward, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Die darin vorkommenden Charaktere des Husaren-Fräuleins, dann ihres Liebhabers, so wie der Frau v. Gall, und des aus Liebhaberei die Chirurgie treibenden Hauptmanns, der das ganze Regiment in Weingeist aufbehalten sehen möchte, sind so leicht darzustellen, als die Sprache wegen ihrer Deutlichkeit leicht zu verstehen ist.

Einer beifälligeren Aufnahme erfreute sich die auf dieser Bühne zum ersten Male dargestellte Oper Zemire und Azor. Zwar sprach Seyfrieds neue Bearbeitung von Gretrys alter Musik wenig an, aber Beifall verschaften ihr die tanzenden Kinder, die so klein sie auch sind, doch die größte, beinahe einzige Stütze dieses Theaters ausmachen, und die eben so zart als sinnig ausgedachte, als vortrefflich ausgeführte Dekoration, nämlich: eine Felsengegend mit Wasserfällen, die sich bei Zemirens Erscheinen nach und nach in einen paradiesischen Blumengarten verwandelt, liebliche Blumenbouquette, die bei jedem ihrer Schritte entsprossen, Felsenspitzen, die zu Brücken von Blumen werden, um die von Genien mit Blumenkränzen geleitete Zemire über das Wasser zu führen.

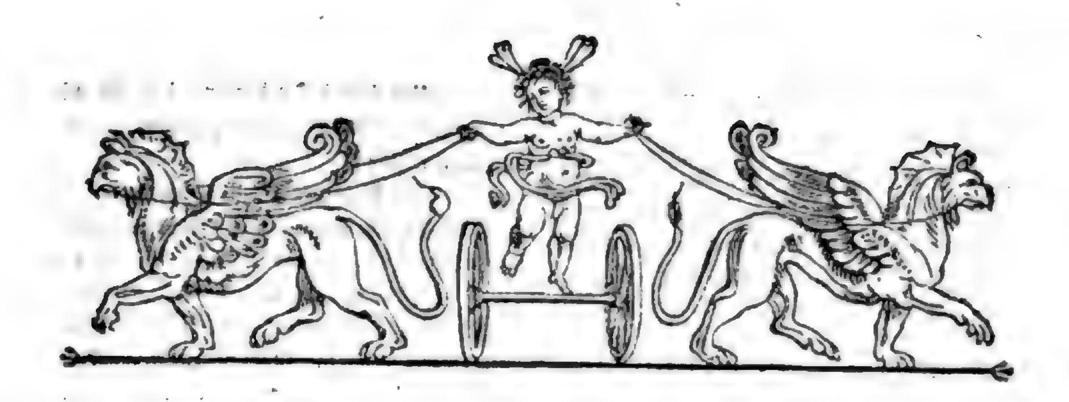
Dem. Linhards Gesang war lieblich und durchaus richtig, ihr Bemühen wurde mit Beifall belohnt. Hrn. Jäger als Azor gelang bisweilen eine Stelle, welche von dem dankbaren Publikum nicht unbemerkt blieb. Was sein Spiel betrifft, so gibt er den so ganz unbeholfenen keineswegs liebenswürdigen verzauberten Prinzen mit solcher Natur, daß es nicht zu wundern ist, daß er auch nach gelöstem Zauber etwas von den früher an Tag gelegten Eigenschaften beibehält.

Nothgedrungene Erklärung.

Zu meinem Befremden höre ich, daß mich einige Ununterrichtete für den Verfasser eines Aufsatzes über die Reformationsjubiläumsfeier hiesiger Stadt in den Thüringischen Erholungen halten. Wer meinen Styl, meine Ansichten von der Abendmahlsfeier rc. kennt, dem wird dies nicht einfallen; für alle andere aber bemerke ich, daß ich 1) besagten Aufsatz noch nicht las, 2) an dem darin verhöhnten Mahle innigen Antheil nahm, 3) die Redaktion der Erholungen aufgefordert habe mit ihrem Ehrenworte zu verbürgen, daß sie diesen unedlen, einzelne mit achtungswerthe Personen und das Ganze verunglimpfenden Aufsatz von mir nicht habe.

Leipzig, den 1. Februar 1818.

D. G. W. Becker, Med. Pract.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 26. — den 5. Februar 1818.

Die Verräther.

(Fortsetzung.)

Ich war zu bewegt, als ich im Schlosse ankam. Mein alter Jonathan, mein Kammerdiener, er, der mich nie aus den Augen ließ, war der Erste, der mich sah; ihm ließ sich nichts verbergen. Er errieth mehr als er erfuhr: Hier sey Zwist vorgefallen zwischen mir und der Geliebten. Er, sowohl der Diener, als der früheste Wächter meiner Jugend, vielleicht auch ehemals von meinem Vater, mit dem er aufgewachsen war, bestimmt, mir in der Fremde zum unbemerkten Aufseher zu dienen, er, der meine erste Liebe vielleicht selbst vereiteln half, begünstigte diese, und sah sie ungern getrennt.

Ich war zu sehr bestürzt durch Störung eines Vereins, der bisher das Glück meiner einsamen Tage gemacht hatte, zu schwer verletzt in meinem Innern, zu sehr mit mir selbst uneins, um etwas anders zu können, als schweigen. Jonathan, nach Art dieser Leute, wenn sie glauben, sich in unser Vertrauen eingedrungen zu haben, war im Zuge und redete in Einem fort. Ich gab nicht Acht, und ward erst aufmerksam, als er sagte: Ich müsse ihm erlauben, hinüber zu gehen, um mich auf diesen Abend anzumelden. Ich werde sagen, sprach er, wie schon oft geschehen ist: Wir hätten neue Bücher aus Leipzig bekommen, die wir nicht lange behalten könnten, und die wir vorlesen müßten.

Um Gotteswillen, Jonathan! rief ich, und hielt ihn zurück. Was willst Du machen? Soll ich mich aufs neue in Sklaverei einer grausamen Herrin hingeben?

Nichts, nichts von einer Sklaverei! rief er, und entfernte sich. Wir werden auch einmal Herren seyn. Wenn man sich arrondiren will, so muß man sich nicht gleich von den Gränztruppen aus dem gewählten Terrain zurückschlagen lassen.

Sich arrondiren? Welch ein Wort! Jonathan in seinen Planen auf Emiliens Güter bediente sich dessen oft und übergoß meine Wangen mit Glut. Wie? Hohenfels! fragte ich mich, wär' vielleicht die Liebe zu der schönen Witwe nichts weiter gewesen, als Wunsch, dein Gebiet zu vergrößern? Hast du auch Emilien je wahrhaft geliebt? Wahr ists, dein Gefühl, als Schönlieschen dir verschwand, war anders, als der Unmuth, der dich jetzt bemeistert. — Laß dies! sprach ich zu mir selbst und unterbrach die Prüfung, wie man nun so pflegt, mit dem ersten besten Geschäfte.

Bald darauf kamen einige Freunde aus der Garnison des nächsten Städtchens. Jonathan war längst zurück; aber hätte er auch ein Ja mitgebracht; Ich hätte wenigstens heute nicht hinüber gekonnt.

Erst als ich allein war, befragte ich ihn nach Ausrichtung seines Geschäfts.

Ach, gnädiger Herr! sprach er traurig: Unsere Sachen stehen schlimm, sehr schlimm! Die gnädige Frau sind diesen Mittag nebst dem Fräulein Tante nach der Residenz abgereist, und werden erst gegen den Herbst zurückkommen.

Nebst der Tante? erwiederte ich. Habe ich doch nie von einer solchen reden hören!

Ach! versetzte er. Ich auch nicht. Gestern Abend kurz vor dem Gewitter, so zu reden mit Donner und Blitz, ist sie eingetroffen. Ach! ich kenne diese Art Wesen schon! Ein kleines hageres Geschöpf mit spitzigem behaartem Kinn, eine Hasserin der ganzen Männerwelt, von der sie zurückgestoßen ward. So eine wird's seyn, und nun sind wir im Klaren.

Ich stellte mir die Sache vor, wie mein Sancho, und die Ahndung eines Feindes, der mich verdrängen wollte, veränderte Alles. Die volle Liebe zu Emilien erwachte; der gestrige Schimpf war vergessen; alles kam auf die Rechnung der feindseligen Tante. Sie kam aus der Residenz, und war also durch das Wäldchen passirt. Das nahende Gewitter hatte sie genöthigt, einen Augenblick in der Laube zu verweilen; mein Blatt war gefunden, gedeutet und parodirt. Vielleicht ließ man es darum liegen, damit es die, an welche es gerichtet war, des andern Tages selbst finden, und die Meinung, die man davon hatte, errathen sollte. Zu Hause hatte man dann auch vorgearbeitet, daß der vorbereitete Streich seines Ziels nicht verfehlen konnte.

Genug! die ganze Geschichte war in meiner Phantasie fertig. Man lehre mich diese Art Tanten nicht kennen. Alles Unheil kam von ihr.

Jonathan sahe selbst ein, daß hier nichts zu thun sey. Man müßte die Rückkunft der Dame erwarten. Ach! der Herbst kam, aber sie nicht. Die Wunde war indessen ein wenig verharrscht. Zufällig kamen die Freunde aus der Stadt wieder. Die Zerstreuungen der Jagd traten ein, und in den Nebenstunden glitt sehr oft das Bild, das früher geliebte, durch die Seele. —

Ach Jonathan! rief ich einst, als er, wie er pflegte, noch bis spät an meinem Bette stand, um mich durch sein Geschwätz zum Schlaf vorzubereiten, ach, daß Du sie mir entrissest! Denn gestehe es nur! deine Hand war hier mit im Spiele!

Und wenn sie es auch gewesen wär', antwortete er, was hätte aus einer Liebe dieser Art werden sollen? Die kleine Abenteuerin mußte entweder den Adel, den jedes unschuldige Mädchen hat, aufgeben, oder wir den unsrigen. Beides durfte nicht seyn. So war Trennung das Beste.

Und kannst Du denken, daß ich mir den kleinsten Gedanken der Erniedrigung gegen diesen Engel erlaubt haben würde?

Ich dachte es nicht, versetzte er: nur einen häßlichen Makel in unserm Stammbaum fürchtete ich. Und was wär' aus der Ahnenprobe unserer Enkel geworden?

O Romerich! rief ich; des heiligen römischen Reichs Ehrenhold! Welcher Geist meiner Altvordern ist in Jonathan gefahren zu unbesiegbarem Schutz meines Geschlechts! Du aber, o Elisabeth! Einzige Königin meines Herzens! Du, die bei jeder Thronerledigung in demselben in all' ihrer Glorie hervorstrahlt, um ihre alten Rechte geltend zu machen. — Du kannst endlich erwarten, daß ich Deiner mit deutlichen Worten gedenke!

(Die Fortsetzung folgt.)

Flüchtige Ansicht der Rudbeckischen Atlantica.

Der vollständige Titel dieses Werks ist: „Olf Rudbecks Atland oder Manheim, von wannen Japhets Nachkommen, die vornehmsten Kaiserlichen und Königlichen Geschlechter über die ganze Welt hinaus, um dieselbe zu beherrschen, ausgegangen, so auch diese hier folgende Völker ausgezogen sind, nämlich Scythen, Barbarn, Asen, Giganten, Gothen, Phrygier, Trojaner, Amazonen, Thracier, Lybier, Mauren, Tuscier, Gallier, Cimbrer, Cimmerier, Sachsen, Germanen, Sueven, Longobarden, Wandalen, Heruler, Gepiden, Teutonen, Angeln, Picten, Dänen, Sicambrer und mehrere, wie in dem Werke gewiesen werden soll."

In der Vorrede bedingt sich der Verfasser von dem günstigen Leser aus, daß wer nicht Zeit oder Lust genug habe, das ganze Werk von Anfang bis zu Ende durchzulesen, auch kein einzelnes Blatt lesen solle, und wer nicht Zeit habe, jedes Blatt zehnmal zu lesen, möge lieber gar nicht lesen, besonders wenn er die gute Absicht habe, seine Gedanken darüber an den Tag zu geben. Nun ist aber dieses Werk drei Folianten stark, und der vierte Theil ist noch zum Glück oder Unglück in dem Upsalischen Brande, gerade aus der Presse, in Rauch aufgegangen. Rudbeck dachte freilich: was mir so unendliche Mühe gemacht hat, muß auch dem Leser, oder gar dem Kunstrichter, Schweiß kosten. Aber wie viel Bücher könnte man wohl in dem kurzen Leben lesen und beurtheilen, wenn man sie zehnmal lesen sollte? Die meisten unsrer heutigen Bücher wenigstens würden wir für eine solche Arbeit wohlfeiler selbst schreiben können.



Der Verwahrung ungeachtet, denn die Zeiten haben sich geändert, will ich ein wenig in dem Werke blättern, und hie und da etwas Merkwürdiges oder Seltsames ausziehn, besonders in der Absicht, von dem Inhalte und der Ausführung eine nähere Vorstellung zu gewinnen und zu verschaffen.

Rudbeck behauptet zwar nicht, wie man zuweilen fälschlich vorgeben hört, daß das Paradies in Schweden gelegen habe, sonst aber bemüht er sich, alles Schöne und Herrliche dorthin zu versetzen. Nachdem er zuvörderst gezeigt hat, daß Plato's Atlantis (Atle's Öö) weder versunken noch weniger in Amerika zu suchen sey, sondern annoch in seinem geliebten Vaterlande blühe, macht er aus der Insel Ogygia ein Oggyrsey oder Oggeöö, aus den Hyperboreern Yswerborne, aus den Scythen Schüzzen, aus Bassilia Basse-ey oder Königsinsel, aus Balthia Baldursey, handelt von Schwedens alter Benennung: Manheim, Männerheimath, Bannomanna; erklärt Oserieta durch Astrsey, Elixoia durch Heligs Öja oder die Insel der Seligen, Scandia oder Scandinavia durch Skanö, Gallien oder Galatien durch Kallegau oder Kalland, Thule durch Tylo oder Tulo, Vergion durch Warg-öön, den Cimbrischen Chersonesus durch Kimbernäs oder Kiemparnäs; findet den Acheron und die Unterwelt in Schweden; macht aus den hesperischen Gärten und aus Elysium Asparlundar und Glysiswal, aus den riphäischen Gebirgen den Risberg; läßt den Orpheus und die Argonauten bis zum Maalstrom dringen, worin er die Charybdis und den Acheron findet, und mehr dergleichen. Die Namen der griechischen und römischen Mythologie sind Gothisch: Saturn ist Sadur, Jupiter Josur oder Jo-pitter, Zeus und Deus Dys, Neptun Nesst-tun, Apollo Baldur, Poseidon Possedon, Fluthenkönig, Mercur Merckurs Madur, kluger und verständiger Mann, Hercules Her-kulle, Heerhaupt u. s. w.

Er handelt von dem ersten Auszuge der Götter aus Schweden, wobei er sie die Stadt Troja bauen läßt, führt bei dem zweiten Auszuge die Kaller oder Schweden nach Frankreich, welches von ihnen Gallien heißt; läßt den Griechen die Runen zukommen und zeigt von jedem griechischen Buchstaben, wie er daraus entstanden. Von den Runen kommt er auf die goldenen Aepfel der Iduna zurück, welche Herkules geraubt hat. Er zeigt, daß es drei gewesen, welche sinnbildlich bedeuten: Erinnerung, Rede, Schrift, durch deren Eroberung Hercules seine Arbeiten gekrönt und die Unsterblichkeit errungen

habe. Dann folgt noch eine Zeitrechnung aller dieser Wunderdinge, und der erste Theil des Werkes schließt mit einigen Geschichtchen, deren Lehre die Worte: Et nos homines und et vos homines sind, um damit die etwa mit untergelaufenen Fehler zu entschuldigen.

Der zweite und dritte Theil wendet sich nach neuen Beweisen und Vertheidigungen der aufgestellten Sätze zu späteren Sagen und Geschichten, wo man weniger geblendet und betäubt sich fühlt und seiner Sinne allmälig wieder mächtig wird.

Man muß indeß nicht glauben, daß der gelehrte Forscher seine ungeheuren Behauptungen so nackt und ohne Beweisthümer hinstelle. Er weiß alles aufs möglichste zu begründen, und entläßt den Leser, wenn auch nicht gerade überzeugt, doch höchlich erstaunt und in einem Strudel von Gedanken. Ein einziges Beispiel mag zum Beweise genügen.

Woher stammt das Wort Venus? Es ist weder Griechisch, noch Ebräisch, noch Aegyptisch, eben so wenig Lateinisch. Die Ableitung von venire gibt keinen Sinn, oder alles was kömmt oder gekommen ist, wäre Venus. Die alten Römer unter den Königen haben die Benennung noch nicht gehabt, wie Varro bezeuget. Woher kömmt denn das Wort? Aus dem Gothischen. Denn da heißt Wenas lieben, Wen Freund, Freundin, auch Gemahlin, Wenskap Freundschaft, Wenamö eine verlobte Jungfrau, Wän holdselig, Wenadis die Göttin der Liebe, und so in mehreren verwandten Zusammensetzungen. Ist es also nicht klarer als die Sonne, daß diese Göttin mit ihrem gothischen Namen von den Gothen nach Italien hinübergetragen ist?

Es würde zu weitläuftig werden, die Menge ähnlicher Ableitungen mit ihren ausführlicheren Gründen herzusetzen. Ich begnüge mich nur noch folgende anzuführen: Ocean ist Og-an, Meereskönig; Alfeus Alf oder Elbe; Hermes Hermoder; Hesperus Hiesper; Janus Jon; Hyperion Yswer-Jon; Januar Jonaår; Minotaur Mannatyr; Pieria Biergia; Olymp Holinbo; Helicon Heliglön; Sicambrer Sjökämpar; Titan Tiodan; Heliogabalus Helgabal.

Besonders überrascht und belustigt haben mich die Nachweisungen, daß die Hunnen Hunde sind, Rhadamant ein Rådman oder Rathsherr, die Isis Eis oder Is, der Sirius ein Sire oder Herr, und Bacchus der bekannte schwedische Familienname Bagge.

Karl Lappe.

Der Beneidete.

Wie glücklich ist Appicius!
Durch Gunst ward ihm ein Amt verliehen,
Mit großen Ehren, wenig Mühen,
Steinreich schwelgt er im Ueberfluß;
Er kann durch seinen gold'nen Regen,
Empfindet er der Liebe Weh,
Wie Jupiter die Danae,
Die Allersprödeste bewegen,
Ein Meister ist sein Koch, sein Wein
Ein Nektar, hoch bejahrt und rein;
Daß ihn nicht Langeweile quäle,
Stellt mancher schöne Geist sich ein,
Und macht bei Tisch ihm Spaß — allein
Eins fehlt ihm doch — „ey was!" — die Seele.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. Januar.

„Neue Jeanne d'Arc! Mehr Pracht, als je! Ueberfülltes Haus!" So schreibt derjenige meiner Berliner Theaterkorrespondenten, welcher den Lapidarstyl liebt. Ueber den ersten Satz wär ich fast erschrocken: denn ich dachte Anfangs, es wäre gar nicht von Schillers alter Jungfrau von Orleans, sondern von der neuen des Hrn. Wetzel die Rede *). Aber ich sah bald aus den übrigen Berichten, daß der Lapidarstylist die Jungfrau nur darum neu genannt hatte, weil sie zum ersten Male nach dem Brande, neu einstudirt und neu ausgestattet, die Breter betrat. Die Pracht, die er so kurz abfertiget, wird von einem andern Korrespondenten sehr gerühmt, und zwar die Kostümes wegen einer geschmackvollen Vereinigung der historischen Richtigkeit mit der malerischen Schönheit, also wegen der poetischen Korrektheit. Die Dekorationen sind mehrere Male applaudirt worden, welches sonst nicht gewöhnlich ist. Getadelt wird lediglich die Warte, auf welcher die Vedette die Schlacht beobachtet. Sie sey, heißt es, zu weit in den Hintergrund geschoben, erscheine daher zu klein, und man könnte leicht im Anfange den spitzigen Helm der Vedette für einen der kleinen Thürme halten. Daher mag es vielleicht gekommen seyn, daß der Beobachter auf der Warte, um verstanden zu werden, aus vollem Halse geschrien, dergestalt, sagt der Korrespondent, daß bei der Nachricht: der Burgunder sey angegriffen, einige Zuschauer der Meinung gewesen, der Burgunder habe die Vedette angegriffen. Der Korrespondent setzt hinzu; Sollten sich dergleichen Störungen nicht schon in der Probe entdecken? Ich glaube nicht: es würde zu viel kosten, wenn man in den Proben probiren wollte, wie viel eine Vedette Burgunder vertragen kann. „Herr Wolf hat Schillers Manen dadurch geehrt, daß er den lothringischen Ritter mit großer Sorgfalt gegeben, wie unbedeutend auch die Rolle seyn mag." Natürlich; er ist, wenn ich nicht irre, Schillers Schüler. Nur Komödianten dünken sich zu vornehm, kleine Rollen in den Werken großer Männer zu übernehmen. Begierig wär' ich, schreibt der Korrespondent, die vielangefochtene Rolle der Isabeau einmal von Mad. Wolf zu sehen, nur um zu wissen, ob es möglich ist, sie so zu geben, daß sie nicht stört. Diese Möglichkeit dünkt mir allerdings problematisch, und Mad. Wolf könnte diese kritische Frage entscheiden. Gelingt es ihr, so ist die Möglichkeit klar, und mißlingt es ihr; so kann man die Unmöglichkeit als erwiesen annehmen. „Johanna (Mad. Stich) hat bei aller Trefflichkeit ihres Spiels bisweilen in der Betonung gefehlt." Mein Korrespondent sage nur, wo? und sage es ihr selbst. So, wie ich diese Künstlerin kenne, hört sie dergleichen Berichtigungen gern. Herr Lemm als Talbot wird vortrefflich genannt; aber Dünois hat, so schreiben zwei Korrespondenten, seine Rolle nicht gewußt. Crimen laesae majestatis! Kann er nicht beweisen, daß er 6 Stunden vor der Darstellung die Rolle noch nicht gehabt; so sollte er zur Strafe gezwungen werden, in 12 Stunden die ganze Jungfrau auswendig zu lernen, und zwar die neue.

Vom glücklichen Mißverständniß am Neujahrstage schreibt mein Lapidarstylist: „Vid. den Gesellschafter Bl. 5." und vom Germanikus: „Wasser aus der Seine! Falsche Spekulation für die Ufer der Spree!" Ich bin nicht ganz der Meinung; nur übersetzt lassen uns französische Tragödien kalt, sie müssen in's Deutsche überdichtet werden, und, wo möglich, noch freier, als Phädra.

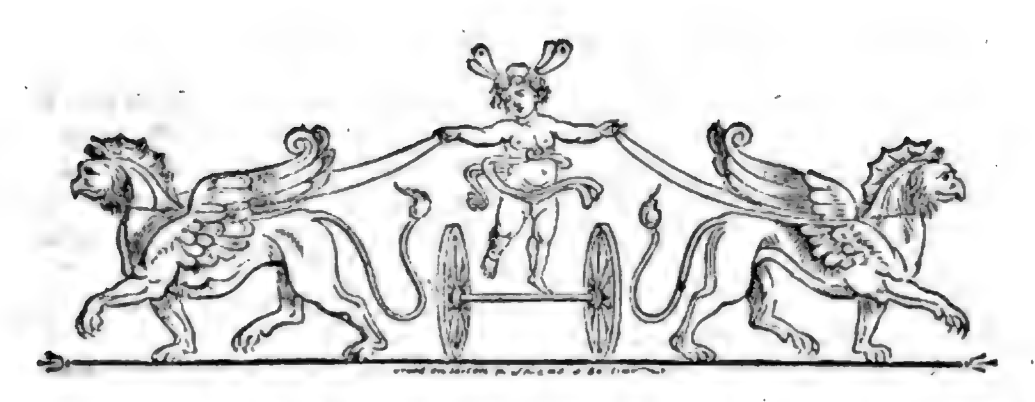
Endlich schreibt er von dem Lustspiel Jonas Prellhammer: „Ausgepocht! Kartätschenfeuer drauf!" Diesem Kommando kann ich nicht Folge leisten. Kartätschen stäuben breit auseinander, und könnten mir außer dem Prellhammer auch die Intendanz treffen, von der ich gewiß weiß, daß sie circa 18 Monatlang gegen diesen Prellhammer sich gesträubt, ihn mehreremale in die Schmiede zurückgeschickt, und immer wieder mit kleinen Veränderungen zurückbekommen hat. Einem Hammer, der immer wieder auf denselben Fleck pocht, muß man am Ende wohl weichen, selbst auf die Gefahr hin, daß das Publikum den Hammer auspoche. Ueberdies aber schreibt man mir, daß man den ersten Akt ruhig angehört, im zweiten Herrn Devrient lebhaft beklatscht, und nur die letzte Scene des letzten nicht ausspielen lassen. Das sieht in der That darnach aus, als ob die Stimmhämmer der Kabale (der Autor soll in Berlin leben) dabei in Thätigkeit gewesen wären, und ich will daher schweigen, bis ich mich näher unterrichtet habe, ob gedachter Prellhammer wirklich dem guten Geschmack unziemliche Stöße zu versetzen geeignet sey. Selbst eine Art von Theaterpoeten, mag ich keiner von den Recensenten seyn, die, wenn ein Stück Mißgeschick hat, gleich auf den Autor loshammern, wie die einäugigen Cyklopen. Uebrigens hat für alle etwanige Hammerstöße dieses Monats die Intendanz dem guten Geschmack eine glänzende Genugthuung zu geben beschlossen: denn nach der Austheilung vom 22. werden in Einer Woche Terenz (die Brüder), Schiller, Gluck, Göthe und Shakespeare über die Bühne gehen. Eine klassische Woche."

Mit Neugier erwartet man nächstens die Ahnfrau. Füllt die Neugier das Haus; so gratulir' ich der Intendanz, wird die Ahnfrau ausgepocht; so gratulir' ich dem Verfasser. Warum das? Der Gesellschafter hat behauptet, dieses Stück werde überall der Menge gefallen, weil es ein schlechtes sey: kommt nun die Menge und pocht; so folgt daraus gegen den Gesellschafter, daß das Stück gut sey. Klatscht sie aber; so mag der Gesellsch. sein „Schlecht" mit guten Gründen zu rechtfertigen bedacht seyn, um die Menge zu belehren und zu bekehren.

A. M.

---

*) Die Ursache meines Erschreckens lag darin, daß ich eben die Leipz. Lit. Zeit. 1817. No. 325. Sp. 2595. und den Gesellsch. Bl. 8. S. 31. gelesen hatte, wo dieses Stück der Irrlehre beschuldiget wird, „daß der Himmel auch um zukünftiger Sünden willen strafe." Mich soll wundern, was zu dieser gefährlichen Ketzerei die Jenaische Lit. Zeit. sagen wird. d. Eins.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 27. — den 6. Februar 1818.

Neueste Literatur.

Gonsalvo von Cordova. Rittergedicht von Florian, frei übersetzt und in Oktaven umgebildet durch Friedrich Krug von Nidda.

Wem wären nicht jene großen Anstrengungen kriegerischen Heldenmuthes bekannt, wodurch die spanische Nation das so schwer lastende Joch der Mauren abzuschütteln, ihre Unabhängigkeit wieder zu erringen strebte, und diese endlich glücklich errang. Diese Anstrengungen sind der Gegenstand des Gedichts von dem auch den Deutschen wohl bekannten, durch manche unsre von der französischen so sehr unterschiedene Eigenthümlichkeit recht erfreulich ansprechende Dichtung so gar beliebten Florian. In der zweiten Stanze des Gedichts wird dieser Gegenstand mit folgenden Worten ausgesprochen:

> Malt (ihr Musen) ihm (dem Dichter) die Kämpfe längs der Felsenmauer
> Von Grenada durch hehren Muth verübt
> Gonsalvo's Sieg und seines Busens Trauer,
> Als eine Fremd' er ohne Hoffnung liebt,
> All' seiner Leiden, seiner Schmerzen Dauer,
> Die sein erhabnes Heldenherz getrübt,
> Und Ferdinands und Isabellens Tugend
> Im Thatenkreise der hispan'schen Jugend.

Liebe und Tapferkeit sind also die beiden Pole, um welche sich die von dem Dichter uns hier geschilderte Welt dreht, und welche auch in der Wirklichkeit das waren, was sie dem Dichter sind, die Blüthen des Lebens, woraus sich das höhere Aufstreben der Menschheit jener Zeit entwickelte. Daß das Gedicht selbst nicht so allgemein und tief in den Geist und das Gemüth des sinnigen Deutschen eingedrungen ist, als Tasso's befreites Jerusalem, mit dem es in mancher Hinsicht viel Aehnlichkeit hat, ja das dem Franzosen sichtlich als Muster bei seiner Arbeit vorschwebte, liegt wohl darin, daß es als Gedicht bei weitem nicht die Vollendung und das echt dichterische Leben hat, welches des Italieners Bildung durchdringt, indessen ist und bleibt es doch immer ein Werk, welches der Literatur unserer überrheinischen Nachbarn alle Ehre macht, und einer deutschen Nachbildung durch eine geschickte, kunstgeübte Hand keinesweges unwerth erscheint. Der Verf. der jetzt anzuzeigenden ist ein seinem Volke durch manches gelungene Produkt der Muse bekannter und von den Freunden wahrer Kunst geachteter Dichter, der auch diese Blätter mit mancher Blüthe seines höhern Lebens beschenkt hat. Wir müssen es ihm Dank wissen, daß er sich einer so mühsamen Arbeit unterzogen hat, wodurch unsere Literatur, wenn auch nicht mit einem Meisterwerke der Dichtkunst, doch mit einem recht gut versificirten, von reicher und lebendiger Einbildungskraft zeugenden Romane bereichert worden ist. Als solchen können wir ihn unsern Lesern in der That empfehlen, denn wir möchten wohl behaupten, daß das Gedicht da am vorzüglichsten erscheint, und am ergreifendsten wirkt, wo die Liebe der Stoff und Inhalt desselben ist. Man erkennt in der deutschen Nachbildung überall, daß der Verf. mit Liebe gearbeitet. Die

27

Verse sind größtentheils wohllautend und fließend, der Ausdruck zeichnet sich meistens durch Würde, Adel und Feinheit aus, und in den oft vorkommenden Schilderungen vorzüglicher Naturerscheinungen oder Werke der Menschen herrscht eine nicht überladene, sondern mit Geschmack geordnete Pracht und Fülle. Der Verf. hat seine Arbeit mit einem dichterischen Vorworte Göthe'n zugeeignet, und wir denken, der große Name stehe hier an keiner seiner unwerthen Stelle.

Die Verräther.
(Fortsetzung.)

Die heiße in den Tyroler Gebirgen gekämpfte Schlacht erwarb uns schwer Verwundeten wenigstens das Recht unsere Wunden ganz heilen zu lassen, ehe man uns neue schlug. Meine gute Pfarrerin, bei welcher ich im Quartier lag, hatte mich den Winter hindurch genugsam gepflegt, um mir im Frühlinge das Besteigen ihrer Berge möglich zu machen.

Auf meiner letzten Wanderung dieser Art, kurz vorher, ehe neuer Ruf zu den Waffen erscholl, hatten Jonathan und ich uns am Morgen eines schönen Tages so hoch verstiegen, daß wir erst spät gegen Abend uns zurecht fanden, und aus einer grauenvollen Schlucht hervorkommend, ein Thal vor uns liegen sahen, welches ich, wenn ich ein Maler oder Dichter wäre, auf dem Papier festgehalten haben würde, wie es in dem Rosenlichte der Abendsonne schwimmend uns ein Entzücken gewährte, das noch durch den Kontrast mit dem Schrecken, aus dem wir hervortauchten, erhöhet wurde. Nichts fehlte dem Gemälde zur Verschönerung als menschliches Leben. Aber die blutige Affaire, die vorgestern tiefer im Gebirge vorgefallen war, hatte die Bewohner in ihre Verborgenheiten zurückgeschreckt. Hier war Alles öde. Und doch war dem Gemälde die schönste Belebung beschieden. Als wir weiter hervortraten, da saß dicht neben uns auf einem Feldsteine ein weibliches Wesen, das, durch unsern Fußtritt aufmerksam gemacht und durch unsere Uniform geschreckt, schnell aufsprang zu entfliehen. Unser freundlicher Zuruf hielt sie fest, und sie kehrte uns ein Gesicht zu, o das schönste! das jemals ein menschliches Auge erblickte! Sie schien heftig geweint zu haben. Das thränennasse Tuch war in ihren Händen. Aber auch die Entstellung der Thränen vermochte nichts über diese himmlischen Augen; sie erhöhte das Rührende des Ganzen bis zum höchsten Zauber.

Das Mädchen trug die Kleidung der gemeinen Bäuerinnen dieser Gegend. Ein rothes Leibchen mit silbernen Knöpfen umspannte den zarten Wuchs, eine Fülle von faltenreichen Linnen schwoll aus der knappen Umgebung hervor, umkräuselte sittsam das schöne Kinn, und bedeckte aufschwellend nur den obern Theil von zwei Armen, — zu schön für die Bestimmung rauher Arbeit, welche sie zu haben schienen. Der schwarze vielgefaltete Rock, die kurze weiße Schürze enthüllte einen Fuß, den selbst die bunte und bäuerische Bekleidung nicht entstellen konnte. Als sie sich erhob, so vollendeten die langen Flechten ihres blonden Haares, die den schlanken Rücken herabfielen, die Schönheit des Ganzen, und wie eingewurzelt stand ich ihr gegenüber. Jonathan nahm für mich das Wort. Sie sey eine Verirrte, antwortete sie auf seine Frage mit blöder Stimme und niedergeschlagenen Augen.

Und wo kommst Du her? Wo willst Du hin?

Sie deutete zu Beantwortung des ersten nach der Gegend, wo wir in den vorigen Tagen den Kanonendonner vernommen hatten, und nannte, als Antwort auf das zweite, eine Stadt, welche, zwanzig Meilen weiter ins Land liegend, uns sagte, wie klein die geographische Kenntniß der Verirrten war. — Ach! rief sie, als wir ihr ihren Irrthum, der ihr das Ziel verrückte, entdeckten; ach! rief sie, und rang mit strömenden Augen die Hände gen Himmel. Dann sey Gott mir gnädig! Und wie soll ich nun zu den Meinen gelangen?

Die Deinen können nicht fern seyn! sagte Jonathan, wenn Du erst durch das letzte Kriegsgetümmel von ihnen getrennt wurdest.

Nein! rief sie, und ihr seelenvolles Gesicht bekam den Ausdruck des höchsten Affekts. Nein! dorthin will ich nicht zurück! eher in den Tod! Bin ich doch froh, entkommen zu seyn!

Auf unsere weitere Frage erfolgte schwankende Antwort. Und ob ich gleich der Wahrheit und Unschuld, die in ihrem ganzen Wesen lag, zutraute, daß sie uns nichts sagte, das geradezu falsch war: so verschwieg sie doch offenbar das Meiste, und erregte zwar nicht bei mir, doch bei Jonathan, eine nachtheilige Meinung. So viel wußten wir am Ende, daß sie froh sey, einer strengen Gebieterin entkommen zu seyn, zu welcher die Rückkehr ihr unmöglich sey, und daß ihr Sinn weit stehe, weit von hier, wo die Ihrigen lebten, die eigentlich die Ihrigen wären, und wo sie, — sie stammelte hier stärker,

und röther wurden ihre Wangen, wo eine gute Dame lebte, die, die ihr gewiß zu einem Dienste verhelfen, oder sonst für sie sorgen würde. Den Namen der Dame erfuhren wir nicht, auch nicht ihren eigentlichen Wohnort.

Das sind faule Fische! flüsterte mir Jonathan ins Ohr, und am besten thun wir, wir beladen uns nicht mit der Dirne. — Dirne? — Welch' ein Ausdruck für diesen Engel!

Ich war nicht seiner Meinung. Willst Du Dich mir vertrauen, schöne Kleine! sagte ich. Gern, antwortortete sie, und schlug die Augen noch tiefer zur Erde. Sie litt, daß ich ihre Hand ergriff, zog sie aber schnell zurück, und mich mit einem Blick kindlichen Schreckens anschauend, fragte sie, wohin ich sie bringen wollte? Ich nannte den Namen meiner Pfarrerin. Ich kenne sie nicht, sprach sie; aber weil es eine Pfarrerin ist, so mags seyn!

Sie folgte uns mit holder Einfalt, mochte aber nicht vorausgehen, duldete auch nicht, daß einer von uns ihr den Arm bot. O wie oft schaute ich zurück, ob auch Eurydice mir nachfolge!

Ihr viele Worte abzugewinnen, war unmöglich. Sie nannte auf Befragen ihren Taufnahmen, und schien es gleich darauf zu bereuen, daß sie ihn genannt hatte; auch sagte sie: sie sey funfzehn Jahr. Ich hätte ihr, so hoch ihr Wuchs und so ausgebildet ihre Schönheit war, kaum vierzehn gegeben.

Endlich fanden wir uns aus diesem Thale, wo wir uns am Ende auch verirrt hatten, auf den rechten Weg, und der späte Abend überschattete schon alles, als wir in unsrer Herberge ankamen.

Unsere Verirrte sagte mit lieblicher Unschuld: Ihr sey das lieb: damit Niemand sie sehe. Sie glaubte einen groben Fehler begangen zu haben.

Ich ließ mein schönes Mündel mit Jonathan im Vorsaale, und ging allein zu meiner Wirthin, um sie über unsere Begleiterin zu belehren.

Sie hörte mich ruhig an; — aber so wie mein Vortrag leidenschaftlicher wurde, so wie ich mit der Bitte hervortrat, da ich nächstens fort müßte, das Mädchen auf meine Kosten bei sich zu behalten, und mir zu erlauben, dann und wann schriftlich oder mündlich nach ihr zu fragen, da wurden ihre Blicke ernster.

Herr Lieutenant! antwortete sie, als ich geendet hatte, nach langem Schweigen, hierzu kann ich jetzt noch gar nichts sagen. Ich werde das Mädchen selbst sprechen und Ihnen dann Antwort geben.

Die Pfarrerin ging auf diese Worte hinaus zu der Kleinen, und ich sah bald darauf beide in den dämmernden Garten gehen. Sie sprachen lang und ernst zusammen. Am Ende wurde die Matrone freundlicher; ich sah den Engel ihr um den Hals fallen, und bald darauf war meine himmlische Erscheinung verschwunden.

Die Pfarrerin kam zurück. Die Kleine, sagte sie, sey sehr müde und erschöpft gewesen, sie habe sie zur Ruhe geschickt.

Ich schwieg, weil die Matrone sehr einsylbig war. Ich zürnte heimlich, das Himmelsbild heute nicht noch einmal sehen zu dürfen, und überhaupt dieses in meinen Augen ganz außerordentliche Wesen hier so ziemlich als etwas Alltägliches behandelt zu sehen. Froh war ich indessen, hier nichts von den zweifelhaften Muthmaßungen zu hören, die Jonathan sich erlaubte.

Ach! diese Nacht kam der plötzliche Aufruf zu den Waffen. Und am Morgen, als wir schieden, und ich noch erst ausführlich mit der Pfarrerin über meinen Plan für die sprechen wollte, die meine ganze Seele erfüllte: da wollte sie mich nicht anhören, noch vielweniger etwas für sie annehmen, oder mir eine Nachfrage gestatten.

Das Mädchen, sagte sie, sey gut, und sie würde mit der Redlichkeit für sie sorgen, die ich an ihr kannte.

Dies war das Letzte. Seitdem habe ich nichts wieder von dem Engel gehört. Und als mich das Geschick wieder in jene Gegenden brachte, so deckte meine gute Pfarrerin das Grab; und sie war die Einzige, bei welcher ich nach Elisabeth fragen konnte.

Ach! eine Liebe, wie diese, ist doch immer nur eine Traumliebe! Oder, um ein edleres Bild zu wählen, sie gleicht der Liebe für die Tugend; sie hält sich allerdings an etwas Wahres, ist innig, fest und immer wiederkehrend: aber oft, ach, sehr oft wird sie verdrängt durch die sichtbare Gegenwart, besiegt durch die Gewalt der Leidenschaft! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Kopenhagen, den 26. December 1817.

Endlich mögen wohl die Nachzügler der Reformationsfeier nach gerade alle eingetroffen seyn, und ich kann, meinem Versprechen gemäß, unsern Briefwechsel fortsetzen. Zwar über die hiesigen dreitägigen Feierlichkeiten, die Auffahrt der Herrschaften, die bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden, und dabei — mit Weisescher und Kuhlauischer Komposition — aufgeführten Guldbergischen Kantaten, die Rede unsers Rektors

O Malling, vor der Niederlegung des Grundsteins des neuen Altars in der 1807 bei dem englischen Bombardement abgebrannten Frauenkirche, kann ich Ihnen blutwenig sagen, aus dem vollgültigen Grunde, weil ich bei dem allem abwesend war, nur so viel glaub' ich bemerkt zu haben, daß die vielen Kläffer, die vor der Zeit über diese von unserm auch bei Ihnen gekannten und geschätzten Baudirektor Hansen neuaufgeführte Kirche gewaltig klanderten, seit der Zeit ziemlich kleinlaut geworden sind, indem die allgemeine Stimme sich über den imposanten Eindruck des Gebäudes gar nicht in ihrem Sinne aussprach.

Selbst in den Provinzen ist dieses Fest überall sehr feierlich begangen, auch sind bei dieser Gelegenheit verschiedene, zum Theil äußerst schätzbare Schriften — deren Anzahl eine Zeitung zu 50 angeschlagen hat — sowohl in der Hauptstadt, als in Odensee, Aarhuus &c. erschienen. An der Spitze aller dieser muß ich Ihnen die von allen unsern Bischöffen erlassene, und von unserm allgemein geliebten und verehrten Bischof Münter abgefaßte Antistitum Ecclesiae epistola encyclica, nennen, die mir Layen ein wahres Ideal christlich-evangelischer Gesinnung scheint. Da unterdessen eben so wenig die Sache selbst, als meine Gedanken darüber vor das eigentliche Forum Ihrer Zeitung gehören möchten, will ich mich eben so wenig bei diesem herrlichen Briefe, als bei der Darstellung der allgemeinen Symbole unserer Kirche von dem auch in Deutschland seines unermüdeten Fleißes und seiner mannigfaltigen Gelehrsamkeit wegen verehrten Prof. P. E. Müller, dem Leben des verehrungswürdigen, unlängst hingeschiedenen Greises, N. E. Balle, von seinem warmen Verehrer, Prof. J. Müller (der schwerlich

Laudator temporis acti
Se puero

genannt werden wird), und was der Gattung mehr bei uns erschienen ist, aufhalten. Nur eine Schrift geht die elegante Welt zu nahe an, um übergangen zu werden, der von dem gelehrten Bischof in Odensee, Dr. Plum, paraphrastisch übertragene und mit Anmerkungen und Exkursen bereicherte Zodiacus vitae des sogenannten Marcellus Palingenius. Zwar betreffen seine Schilderungen natürlicher Weise die elegante Welt zur Zeit der Reformation, der hiesige Zuschauer hat sie aber der jetzigen mit einem

Mutato nomine de te
Fabula narratur

zur beliebigen Nachlesung und Beherzigung empfohlen, auch möchte es so ganz überflüssig wohl nicht seyn, wenn ein echter Zögling der Wielandischen Schule einen gedrängten Auszug seinem Vaterlande vorlegen wollte.

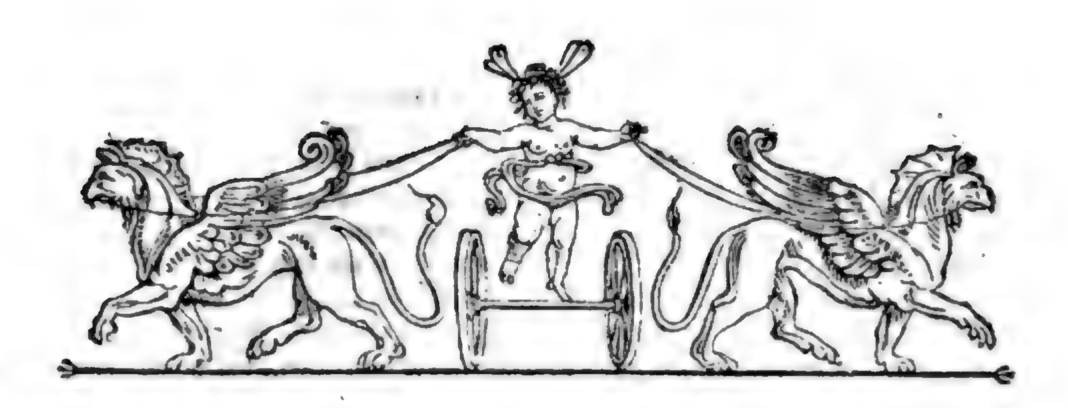
Daß auch bei dieser Gelegenheit unsere Dichter nicht müßig gewesen sind, werden Sie — besonders bei der jetzigen Geisteswendung in der poetischen Welt — von selbst erwarten; auch haben, außer dem Prof. Hoegh Guldberg, der die drei bei der Kirchen- und Universitätsfeier, und in der Metropolitanschule aufgeführten Kantaten verfaßt hat, auch Grundtwig, Baggesen, Gulfeld und mehrere schätzbare und geschätzte Dichter theils für verschiedene Lokalfeierlichkeiten, theils aus freiem Herzenserguß die Feier besungen, welches den Herausgeber der Minerva veranlaßt, eine seinem Jugendfreunde Münter gewidmete Nachricht von der poetischen Feierung der beiden vorhergehenden Jubelfeste unter Christian und Friedrich IV. zur Vergleichung mit der gegenwärtigen, in seiner Monatsschrift einzurücken. In der Monatsschrift Athene hat Prof. Oehlenschläger Martin Luthern eine Ode gewidmet; nur der Hymnensänger Thaarup, dessen herrliche von Vossen verdeutschte und von Schulz komponirte Hymne Sie kennen werden, hat bei dieser Gelegenheit leider gänzlich geschwiegen. So wenig sich sonst die elegante Welt um akademische Feierlichkeiten und ihre summos honores mit ihren Dissertationen zu

kümmern pflegt, und wenn diese auch so gelehrt und gründlich, wie z. die vom Dr. H. N. Clausen — Sohn des hiesigen berühmten Kanzelredners und Stiftsprobsts Clausen — de Apologetis ecclesiae christianae, seyn, gibt es doch eine darunter, die eine Lieblingsangelegenheit des Tages zu nahe angeht, als daß sie nicht eine Ausnahme machen sollte, die von dem auch als Dichter bekannten J. L. Heiberg — Sohn des berühmten Lustspieldichters und Satyriker P. A. Heiberg — angestellte ästhetische Untersuchung von der spanischen Gattung der dramatischen Poesie, besonders von P. Calderon de la Barca, den er — schlechtweg — principem dramaticorum nennt, wobei doch wohl mancher die Frage aufwerfen möchte, ob es denn so ganz unbedingt von den Dramatikern aller Zeiten und Völker bis auf Sophokles und Shakespeare zu verstehen sey. Da unterdessen die ganze Frage über den Werth und die Schicklichkeit des hispanischen Drama für unsere nördlichen Bühnen gegenwärtig in Ihrem großen Vatre an der Tagesordnung ist, wird wohl unser kleiner Ausschuß das Ende jener Verhandlungen abwarten, um sich darnach zu seiner Zeit entscheiden zu können.

Eine sehr wackere Idee zur Feier dieses Jubiläums kann ich nicht unerwähnt lassen. Unter den allerersten, die sich in Dänemark zum Protestantismus bekannten, und als der allererste, der die reine Lehre öffentlich vortrug, wird der nachmalige Bischof zu Ripen, Hans Tausen, Ihnen bekannt seyn. In frühern Zeiten zeigte man auf dem Kirchhofe in Wiburg den Stein, von welchem er unter dem Schutze der zur Vertheidigung ihres Lehrers bewaffneten Bürgerschaft gepredigt hatte. Zur Zeit des ökonomischen Vandalismus war dieser Stein, so wie mehrere hinweg verkauft worden; unterdessen hatte ein guter Genius ihn dem Schicksale entzogen, das so manche solcher Denkmäler der Vorzeit betroffen hat, zum Behuf einer steinernen Treppe, eines Gemauers u. s. w. zerschlagen zu werden. Der gegenwärtige Bischof zu Wiburg, Dr. Block, erfuhr, daß der Stein noch existire, er ruhte nicht, bis er zurückgekauft und an seine ehemalige Stelle hingebracht war, wo man jetzt beschäftigt ist, dem dänischen Reformator ein Ehrendenkmal darauf zu errichten.

Als eine erfreuliche Folge der Reformationsfeier kann man noch nennen, daß die bis dahin noch immer unter der Asche glimmenden Streitigkeiten, da sich Niemand darum bekümmerte, das Feuer anzuschüren, endlich erloschen scheinen. Zwar hat man nicht übel Lust gezeigt, eine kurz vorher erschienene Parteischrift, Hinkentodse (die hinkende Kröte) genannt, zu benutzen, um das Feuer von neuem anzufachen; es scheint unterdessen, als ob man sich allerseits eines Bessern besonnen, und besonders, als ob sich die Theilnahme des Publikums daran verloren habe.

Zum Beschluß meines Briefes muß ich noch anmerken, daß, wenn alle Standeserhöhungen und Promotionen im Geiste der bei der Reformationsfeier hier vorgefallenen geschähen, es gar nicht unerwartet seyn dürfte, wenn man in der Bibliothek, oder gar auf der Toilette der Pieriden den Staatskalender anträfe. Elephantenritter, wie Hauch, der Physiker; Bülow, der freigebige Unterstützer und Ermunterer jeder Wissenschaft und Kunst; Wleugel, der Veteran der nautischen Wissenschaftlichkeit; Großkreuze des Dannebrogordens, wie Adler, Münter, Cold u. m. sind auf dem Parnasse seit langen Jahren zu einheimisch, als daß die ihnen gewordene Ehre nicht da als eine wahre Nationalsache betrachtet werden müßte. In meinem nächsten Briefe über unsre Bühne, Neujahrsliteratur u. dgl.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 28. —— den 7. Februar 1818.

Die Verräther.

(Fortsetzung.)

Der Herbst kam und verging, ohne Emilien zurückzubringen. Wäre sie gekommen, ich glaube, ich würde ein wenig geschmollt haben. Aber da eine Woche, ein Monat nach dem andern verstrich, da der Winter mit seiner Einsamkeit kam, da dachte ich ernstlich an — an die Langeweile und die Abwesende mochte mir das übel nehmen oder nicht, dicht an diese kettete sich der Gedanke an Sie, an die liebliche Verkürzerin meiner einsamen Stunden, an Sie, die die edelste Unterhaltung in ihrem Gefolge hatte.

Ach Jonathan! sagte ich, wir müssen in die Residenz! hier ist es nicht mehr zum Aushalten! Der gute Alte war meiner Meinung.

Wir werden dann, sagte er, die gnädige Frau wiedersehen; ich denke, auch sie wird uns vermißt haben, und aller Zwist wird vergessen seyn! — Glaubst Du das? erwiederte ich. Sie an mich denken in dem Gewühle von Zerstreuungen, das sie umringt. — Eben darum, fuhr er fort, müssen wir hin, um aufzufrischen, was nicht verlöschen darf, wenn uns das glücken soll, was wir im Sinne haben, und was wir nirgends so beisammen finden, als hier. Bedenken Sie selbst, volle Ebenbürtigkeit, Nachbarschaft der Güter, und noch obendrein ein ziemlicher Grund gegenseitiger Neigung. Nächst Behauptung der Reinigkeit unsers Bluts darf uns nichts so sehr am Herzen liegen, als Vergrößerung des etwanigen Wohlstandes unsers Hauses! — O Romerich, Romerich! rief ich. — Ihro Gnaden, antwortete Jonathan, nennen diesen Herrn so oft mir gegenüber, daß ich wohl fragen möchte, ob er etwa einer von meinen Altvordern gewesen, deren unser einer doch ja wohl auch hat.

Laut meines Adelslexicons, erwiederte ich, war er Kaiser Carls V. Herold und hochbetrauter Wappenhüter des ganzen deutschen Adels seiner Zeit. Ich stelle mir ihn in seinem Persevanten oder Amtskleide ohngefähr so vor, wie Dich, wenn Du, wenn Liebe mich beseelt, immer nur von irdischem Vortheil sprichst. —

Jonathan meinte, Einer von uns müßte doch das Eine Nothwendige bedenken, und ging hin, die ersten Vorbereitungen zu unserer Reise zu machen. —

Wir kamen auch mit dem ersten Schnee in die Residenz. Ich hielt es nicht für gut, Emilien sogleich zu besuchen; aber Schauspiel, Ball, Kartentisch und Schlittenfahrt brachte uns so oft zusammen, daß wir am Ende nicht wußten, wo wir uns zuerst gesehen hatten, und ohne weitere Erklärung wieder in dem alten Gleise waren. Sehr vortheilhaft war es mir in ihrer Meinung, daß ich ihrem Geschlechte so sehr zu gefallen schien, als sie dem meinigen. Ach wäre nur unser seligster Verein, der Umgang in einsamen Stunden, nicht so oft durch Einmischung fremder Gewalten gestört worden! Die leidige Taute! Sie fand sich auch hier! Zwar kein solches Schreckensbild, als ich sie mir gedacht hatte, da sie mir die Langeweile verdarb, nein, noch jung, hübsch, geistreich und gar keine Verächterin unsers Geschlechts, so

daß ich oftmals zu glauben Ursache hatte, sie habe ein Auge auf meine Person, und bei tausend Mitteln, die sie wußte, mich und Emilien zu trennen, oder uns eine gemeinschaftliche Freude zu verderben, habe sie eigennützige Absichten.

Auch Emiliens Mutter lernte ich kennen und in ihr eine zweite Feindin meines Glücks. Sie war eine Dame, die zu den Zeiten der Werther und Siegwarte die Lotte und Mariane gar manches Herzens gewesen war. Noch jetzt war sie nicht ohne Ansprüche. Nur Eins konnte sie weder dulden noch begreifen, daß man jetzt anders liebte, wie damals. — Wenn dann die Aglauris die Thür meiner Geliebten bewachte, daß kein Hermes zu der schönen Herse unbemerkt eingehen konnte, so that mir die Mutter durch die Worte der trefflichen Dichter ihrer Zeit im Kabinet noch größern Schaden. Sie wußte sie alle auswendig, und die ernsten Worte, die aus ihrem Munde gingen, paßten nicht allemal zu den Frivolitäten unserer Tage, die so wie in den Händen, auch in den Herzen unsrer Zeitverwandtinnen sind.

Im Grunde glaube ich, daß die heimlichen Bedrängnisse, die man unsrer Liebe zufügte, mir eben bei Emilien keinen Schaden thaten. Entgegensetzung fremder Kraft stärkt uns zum Widerstande.

Weder die Mutter noch die Tante wollten oder konnten hier ein entscheidendes Wort sprechen; auch wußte schwerlich die Eine oder Andere, was sie im Grunde wider mich habe. Die Erste schützte ihre allgemeine Abneigung gegen den zweiten Gang zum Altare vor; die Andre hätte, so sagte mir wenigstens meine Eitelkeit ins Ohr, vielleicht lieber selbst den Ersten mit mir gemacht.

Alles würde indessen vielleicht der feindlichen Macht zum Trotz noch in diesem Winter zu gutem Ende für mich gekommen seyn, hätte nicht gegen die bedeutendste Zeit, gegen die Zeit des Karnevals, mich Dienstpflicht von hinnen gerufen. Emilie sagte, ich sollte mich dies nicht beunruhigen lassen: sie verspräche mir kurz vor dem entscheidenden Tage auf Rosenhayn (so hieß ihr Gut) — ein Maskenfest, das mich entschädigen sollte.

Es ward nun Zeit, mich ernstlich zum Abzuge zu rüsten. Jonathan meinte, es sey nicht gut, das gewonnene Terrain ganz ohne Besatzung zu lassen. Und was meinen Ihro Gnaden, sagte er traulich, wenn Sie mich zurückließen? Ich würde ein treuer Geschäftsträger seyn. Es gibt hier noch so manches zu erkunden, das mir bedenklich scheint, und das ich jetzt noch nicht recht

zu nennen weiß; noch manches gute Wort ist für Sie zu reden. Und vermöchte ich gar nichts, so fänden sie doch bei dem Rückzuge wenigstens alles in dem Stande, wie sie es gelassen hätten. Thun Sie es! Da ist der alte Haushofmeister bei der gnädigen Frau gestorben, versuchen Sie, mich in seine Stelle einzuschieben; ins Feld tauge ich ohnedem nicht mehr.

Emilie kannte Herrn Jonathan. Er war ein Freund unsrer Liebe. Und so blieb er denn in der gewählten Stelle zurück.

Von jenen Ereignissen, die so früh die Waffen wieder rege machten, hier kein Wort. Ich schreibe nicht die Geschichte des Kriegs, sondern die der Liebe und des Friedens. Und Friede, voller Friede war es, da Emilie mir den Tag meldete, an welchem wir beide in die schöne Einsamkeit unsrer Güter, die die Frühlingswärme mit den ersten Blumen schmückte, wandern sollten.

Was soll ich weiter sagen! Die glücklichste Stunde meines Lebens erschien. In der Waldhütte erhielt ich das Jawort. Tante Aglauris, — die leider auch mitgekommen war, schmollte. Eine Menge Dinge wurden in der Residenz bestellt; unter andern auch die Ringe, sowohl die schimmernden der Verlobung, als die einfach goldnen Schlangen, die Sinnbilder ewiger Treue, beschworen am heiligen Altare. Welche heilige Symbolik hat doch dieses also geordnet? Was deutet doch dieser Unterschied? Vielleicht auf das Scheinende diesseits des Traualtars, auf das ernste, feste, nur durch immer erhebenden Werth bestehende Jenseit.

Ich hatte der Gedanken viel über dergleichen Dinge. Vielleicht verirrte sich auch wohl wieder meine Phantasie in dem Traume erster Liebe. Auch Emilie war ernst; Aglauris noch mehr. Mit Herrn Jonathan konnte ich mich gar nicht verständigen.

Und warum ging denn alles so schläfrig mit den Zubereitungen zu unserm glücklichsten Tage, besonders mit unsern Bestellungen in der Hauptstadt? — Am Ende, als alles da war, fehlte noch das Wichtigste, die Trauringe.

Ich hätte mich eines Abends beinahe mit Emilien, die jetzt oft zerstreut war, über dieses Zögern entzweit. Zu Jonathan sagte ich: Gib mir augenblicklich Nachricht, wenn sie da sind! Eher komme ich nicht wieder; von Tante Aglauren trennte ich mich sehr kalt.

Daß Emilie es so geduldig hinnahm, mich in drei Tagen nicht zu sehen, verdroß mich. Jonathan hielt ich

wegen seiner Kälte bei der ganzen Sache für falsch, und von der Tante, nun, ich wußte ja, was ich von dieser zu denken, zu hoffen und zu glauben hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Vorherverkündigung.

Timant, dem finstren Spleen ergeben,
Sah ängstlich immer nur den Tod
Mit seiner Sichel um sich schweben,
Und jeden Augenblick sein Leben
Von diesem Isegrimm bedroht.

Einst sprach Freund Schlau zu ihm: „Timant!
„Laß Dir Dein Schicksal prophezeihen;
„Es ist mir ein Prophet bekannt.
„Der kann die Zweifel Dir zerstreuen,
„Der sagt Dir, ob bei Dir Gefahr.
„Ein zweiter Müller, Freund, verkündet
„Er, wann Du sterben wirst, auf's Haar,
„Die Zukunft hat er stets ergründet,
„Und was er prophezeiht, wird wahr."

Timant läßt sich's nicht zweimal sagen,
Zu dem Propheten geht man nun.
Timant bestürmet ihn mit Fragen,
Den Todestag ihm kund zu thun;
Und der Prophet, schon mit der Grille
Timants durch seinen Freund bekannt,
Erwiedert: „gern!" nimmt seine Brille
Und dann ein großes Buch zur Hand.
Er blättert ernsthaft hin und wieder,
Ergreift des Fragers Hand und spricht:
„Ihr Lebensstern sinkt spät erst nieder,
„Er glänzet noch im hellsten Licht."
Ist's Wahrheit? ruft Timant voll Freuden.
„Ey freilich, es hat keine Noth;
„Doch müssen Sie das Wasser meiden,
„Denn dies — hier steht's — wird einst Ihr Tod."

Timant, von seiner Angst geheilet,
Träumt nun von langem Lebensglück,
Doch, wo sich Wasser zeigt, da weilet
Er jetzt nicht einen Augenblick.
Den Teichen kehret er den Rücken,
Noch mehr den Seen, auch jedem Fluß,
Aus Vorsicht flieht er selbst die Brücken,
Und keinen Kahn betritt sein Fuß.
Sonst trank er täglich nichts als Wasser,
Weil es ihm dünner Blut verschafft.
Jetzt wird er sein erklärter Hasser
Und trinket nichts als Rebensaft.
Er fühlet sich vom Wein begeistert,
Die Todesfurcht, die früher sich
Des nüchternen Timant bemeistert,
Erscheint ihm selber lächerlich.

„Mein Leben will ich nun genießen!"
Ruft froh er aus: „mein Tod ist fern,
„Champagner soll es mir versüßen,
„Des köstlichen Burgunders Stern.
„Mir sollen Hochheims Berge tragen,
„Dort keltert man ein flüssig Gold."
Er trank mit gier'gem Wohlbehagen
Stets mehr und ward ein Trunkenbold.
Schnell ward er nun der Krankheit Beute,
An Kräften nahm er stündlich ab,
Eintraf, was man ihm prophezeihte,
Die Wassersucht bracht' ihn in's Grab.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, den 21. Januar.

Calderons Tragödie, der Arzt seiner Ehre, hat auf dem Burgtheater großen Beifall erhalten. Dieser ist weder der Form der freien Uebertragung (von West), noch der Darstellung beizumessen: denn jene steht in technischer Hinsicht mancherlei Einwendungen bloß, und diese war sehr mangelhaft, da der König (Herr Koch) kränklich und stets heiser ist, und Gutierre, der Held des Stücks, mit der Eifersucht aus Ehrliebe, die hier darzustellen, nicht recht im Klaren war. Es war sonach die tragische Kraft von Calderons genialer Komposition, welche das überfüllte Haus erschütterte; doch läßt sich Ein wichtiges Verdienst dem einsichtsvollen Bearbeiter nicht absprechen. Bei Calderon wird der eifersüchtige Gutierre, nachdem er sein Weib durch Oeffnung der Adern umbringen lassen und seine That entdeckt worden, vom König gezwungen, seine Hand einer früheren Geliebten zu geben, die er aus ungegründetem Argwohn verlassen hatte. Diesen Ausgang würde das jetzige, deutsche Publikum kaum ertragen, daher hat Hr. West ihn geändert: der Mörder, das beklagenswerthe Opfer seiner Ehrliebe, tödtet sich selbst, und wäscht seine Ehre, die er mit dem Blute seines Weibes heilen wollte, in seinem eignen. Der einzige Ausgang, der hier befriedigen kann: denn wie könnte ein solcher Gefallener leben, nachdem seine That offenbar geworden?

Der bekannte Journalist, welcher das System des Fatalismus aus dem Gebiet der tragischen Kunst vertreiben will, ist en personne unter die Macht des Fatum gefallen. Der nämliche Herr Schreyvogel, dessen Namensconsonanten er zur Unterschrift einer pasquillirenden Anecdote gemißbraucht hatte, wie in No. 247. des vorigen Jahrgangs gerügt worden, ist ganz unvermuthet als Censor der hiesigen Tageblätter angestellt worden. Der achtungswürdige Greis, C. v. Ayrenhof, hat seine sämmtlichen, seit beiläufig 40 Jahren verschollenen Trauerspiele neu verbessert herausgegeben. In der Vorrede nennt er Shakespeare einen Höllenbrengel, der bloß für den Pöbel seiner Zeit geschrieben. Der brave Herr ist in die 80 und die Kritik hat also nichts bei der Sache zu thun, als auf die Festigkeit aufmerksam zu machen, mit welcher prosaische Köpfe an dem Regelwerk der französischen Tragik hängen.

An den Herausgeber.

Die Veranlassung zu den nachstehenden Zeilen ist freilich ein wenig alt: doch da die Sache selbst es nicht werden kann, die Veranlassung in Ihrem Blatte liegt, so gönnen Sie ihnen ja wohl noch darin Raum.

In das Berlinisch-Dramaturgische Wochenblatt, eine periodische Schrift, welche so manche gründliche Kritik enthielt, hatte Jemand über Emilia Galotti einen recht verwegenen Aufsatz eingeschwärzt. Dergleichen sollte man freilich dahin gestellt seyn, oder vielmehr liegen lassen, es verliegt sich bald. Auch würde ich, wäre jenes Urtheil nur verkehrt gewesen, kein Wort dagegen verloren haben. Aber es galt die Ehre eines großen deutschen Schriftstellers, der geschmäht ward, indem man ihm eine Gemeinheit andichtete, die ihm nie in den Sinn kommen konnte.

Dies sprach ich in diesem Blatte, und nicht mit härtern Worten aus, als die Sache erheischt *); denn gegen Lessing soll Niemand sich Unziemliches erlauben, selbst wenn er gefehlt hätte.

Das hat nun jenen Tadler sehr erzürnt, wie ich aus einem der letztern Blätter der genannten Zeitschrift ersehe, das zufällig mir erst jetzt zu Gesicht kommt.

Zwar gegen meine Gründe hat er Nichts vorgebracht; und daraus möchte ich schließen, daß er es nicht sey, der Recht hat; noch mehr daraus, daß er meinen Ton angreift, als welcher sich nicht für die Welt zieme, der diese Blätter zunächst bestimmt sind (der eleganten); endlich daraus, daß er, seine Gegenrede wenigstens mit Breite auszustatten, in Leeres und Ungehöriges abschweift.

Z. B. indem er sagt: „Lessing bleibe Lessing, wenn ich mich auch nicht zu seinem Verfechter aufgeworfen hätte.“ Lieber, was heißt das? Wollte ich nun darauf erwiedern: L. bleibe L., wenn der Tadler ihn auch nicht getadelt hätte, — so würden wir Beide Nichts gesagt haben.

Oder: „Herr Klingemann **) habe durch sein Stillschweigen zu erkennen gegeben, daß er des Tadlers Meinung theile, welches feine und besonnene Benehmen auch mich hätte bestimmen sollen, mich und meinen Aufsatz noch ein Mal zu prüfen, ehe ich ihn drucken lassen.“ Gesetzt, Schweigen wäre Beistimmung: ich erkenne nur Gründe an, keine Autorität.

Oder: „Lessing könne allein entscheiden, was er mit den Entzückungen, den vier Augen, dem Gequicke und Gekreische habe sagen wollen.“ Als stehe Lessing in seinen Schriften, namentlich in diesem Trauerspiele nicht klar genug da, um ihn aus sich selbst erklären zu können!

Und worin läge die Anzüglichkeit meines Tones? Hat der Tadler die Erwähnung der Klotzischen Periode übel empfunden? Mit welcher ich doch nichts anders gemeint habe, als N. A. Klotzens und seiner Schule Beurtheilungsmanier. Deren mich zu erinnern ich jetzt neue Veranlassung finde, denn auch er und seine Jünger klagten über Mangel an Lebensart, wenn man sie zu widerlegen wagte. Indessen, wie unedler Waffen sie sich gegen Lessing bedienten, die hier getadelten Worte zu verdrehen, hat keiner derselben sich unterfangen.

Mangel an Lebensart verräth, der in einen Schriftsteller vom ersten Range Unedles aus eignen Mitteln hineinliest, wo das Gegentheil klar zu Tage liegt; der ihn, um vermeintlichen Scharfsinn zu zeigen, oder um die Mittelmäßigkeit zu trösten, herabwürdigt; nicht der, welcher ein solches Benehmen bei seinem rechten Namen nennt.

„Die Mittheilung unsers Widersachers ***),“ sagt der Tadler, „haben uns (?) keines andern überzeugt, am wenigsten haben uns seine hermeneutischen Auseinandersetzungen gefallen wollen, und da jene drei Ausdrücke, der Mehrzahl, die sie für das ein (an) nimmt, was sie sind, und die Deutung derselben nicht so gesucht und sprachwidrig, als unser Widersacher, zusammenhält (?), anstößig zu seyn scheinen: so thun die Direktionen wohl, sie zu streichen. Lessing verliert dadurch nicht, und der Anfang (Anstand?) gewinnt; ob die Direktionen aber das Gestrichene nach dem Sinne des Widersachers ergänzen werden, steht zu bezweifeln. Orsina müßte z. B. statt Gequike und Gekreische nach der Verbesserung des Widersachers Jammern und Klagen gehört haben! Das wollte Lessing wahrhaftig (?) mit jenen sehr richtig gewählten Ausdrüken nicht sagen. L. hatte, wie man sieht (?) die Sprache viel mehr in der Gewalt, als unser Widersacher.“

Daß ihn, den Tadler, meine Erklärung der getadelten Worte überzeugen, meine hermeneutischen Auseinandersetzungen ihm gefallen möchten, habe ich weder beabsichtigt noch erwartet, eben darum, weil er einen solchen Tadel stellen konnte. Und was würde es für die Richtigkeit seines Tadels beweisen, wenn es auch wahr wäre, daß die Mehrheit jene Ausdrücke wirklich in dem niedrigen Sinne nähme? wenn er also ein Tadler nach der Mode wäre? Nichts. Aber wie beweiset er, daß die Mehrheit sie in der That, wie er, erkläre? Wer ist die Mehrheit? Und wie hat er sie befragen können? — Uebrigens habe ich mich eben so wenig zum Verbesserer Lessings aufgeworfen, als ich sein Tadler seyn werde, könnte ich auch ein Tadler nach der Mode seyn. Mich sichert vor beiden die geziemende Bescheidenheit gegen den großen Mann. Es ist mir nicht beigekommen, zu wollen, daß die Direktionen das Gestrichene nach meinem Sinn ergänzen sollten, sondern sie sollen jene Ausdrücke gar nicht streichen, eben darum, weil sie nicht allein allerdings sehr richtig gewählt sind (nur nicht nach der Exegese des Tadlers), sondern auch ganz und gar nicht anstößig für eine unbefleckte Phantasie, als welche, wie der Jugend, eben so den Kritikern zu wünschen ist.

Denn mein Tadler nach der Mode bedauert mich, und zum zweiten Mal, daß eine zierende Schuldlosigkeit mir fremd sey. Sie ist mir, der Belehrung des Herzens- und Gefühlskenners ungeachtet, fremd geblieben. Die Schuldlosigkeit, hatte ich gemeint, ahnde gar nichts Böses, sie ziere folglich auch nicht, und komme daher noch weniger in den Fall, sich den Kopf zerbrechen zu können über das, was (nach des Tadlers nach der Mode Ausdruck) hinter der Thür vorgeht. So meine ich noch. Hat die Herzens- und Gefühlskenntniß des Tadlers ihn andere Erfahrungen machen lassen, so sey es auch mir, nur ein Mal, erlaubt, ihn, und die Stadt zu bedauern, in welcher er schrieb, und die tausend fliehenden Mädchen und jungen Leute gefunden hat, die noch dazu zu den Schuldlosen gehören!

Wie vornehm sich übrigens der Tadler nach der Mode stellt, eine innere Ahndung ist doch an ihm nicht zu verkennen, daß er die Sache wohl nicht ganz verstanden habe. Denn was ihm früher nur platte Gemeinheit war, wie sie nach Lessing nie auf die Bühne gekommen, ist nun zu einem kleinen Verstoße gegen das Zartgefühl geworden.

Aber noch ungeschickter ist folgende Wendung: „Jener Tadel solle nicht sowohl dem ehrlichen (!) Lessing gelten, als vielmehr unsern gewöhnlichen Journalisten, welche die Splitter der neuern Dichter mit beispielloser Bitterkeit (!) aufstächen, und die Balken der ältern nicht sahen.“ — Also wegen jener wahren oder vermeintlichen Bitterkeit Anderer gegen Andere nimmt der Tadler an Lessing Revanche! Um Vögel zu scheuchen, brennt er seine Vogelflinte gegen den Löwen ab! — Und wenn nun Lessing wirklich gefehlt hatte, — soll das neuere Schriftsteller, wenn sie auch fehlen, entschuldigen? oder sie über den Ausspruch der Kritik trösten? Hat er wohl gar zu seinem eigenen Troste jenen ersten Aufsatz abgefaßt, er, der Tadler nach der Mode?

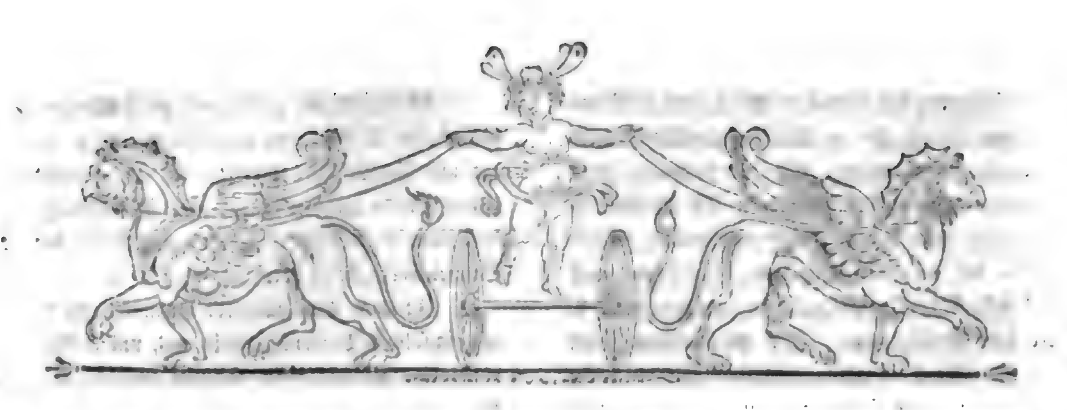
---

*) Nr. 95 des vor. Jahrganges.

**) Ebendas. Nr. 74 u. folg.

***) Dieses Prädikat, das mir der Tadler ein Dutzend Mal beilegt, würde mich sehr erschreckt haben, zeugten nicht seine beiden Aufsätze, daß er es mit Wort und Begriff so genau nicht nimmt.





Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 29. — den 9. Februar 1818.

Ueber Träume.

Das Bild vom Traume haben geistreiche Schriftsteller der alten und neuen Welt oft und viel nicht ohne Wahrheit auf diejenigen äußeren Zustände angewandt, wo ein überraschendes, wie vom Himmel gefallenes Glück uns der Wirklichkeit entreißt, und in eine für uns nun, wie im magischen Zauber erscheinende Welt versetzt.

„Wie den Träumenden wird es uns seyn," sagt ein heiliger Sänger, und ein ihm Verwandter (Klopstock) singt es ihm nach, indem beide von einem uns erwartenden, die fromme Ausdauer glaubiger Seelen empfangenden übersinnlichen Zustande, von einem seligen Wechselübergange aus beengender Noth in entzückende Freude sprechen.

„Träume ich oder ist es gewiß, was ich erfahre?" rufen wir aus, wenn ein unerwartet froher Eindruck, die plötzliche Erscheinung z. B. eines lange nicht mehr gesehenen lieben Freundes mit freudigem Schreck uns begegnet.

Was ist ein Traum? Eine Geburt der Phantasie, aus dem wirklichen Leben mit einem fremden erzeugt. Eine innere romantische Poesie unsers Gemüthes. Mondschein unsers Gehirns nennt Addison die Träume. Die Reihe der Erscheinungen der äußern Welt, die unser Vorstellen und Denken, wenn nicht immer leitet, doch im Wachen begleitet und mehr oder weniger ihm die Richtung gibt, und wegen langer Gewohnheit uns so theuer wird, um so theurer wird, als auch sie selbst der jugendlich frische Reiz derselben in den Jahren des Kindes, des Jünglinges mehr nicht selten in eine idealische Welt hinüberspielt. Diese durchs Nebeneinander des Raums und das Aufeinander der Zeit bedingete Reihe hat aufgehört für uns. Eine neue Reihe einer innern Welt, wenn jetzt die äußeren Sinne gebunden liegen im Schlummer, nach den Verknüpfungsgesetzen der Einbildungskraft geht auf vor uns und entfaltet ihr buntes verworrenes Spiel. Warum die Empfindungen, wie der Freude so der Trauer, der Angst, des Schreckens u. s. w., dann eine solche Stärke und Lebendigkeit, solche Innigkeit haben wie im Wachen nie? — Weil wir dann abgezäunt, ganz abgeschlossen sind von der wirklichen äußern Welt, ganz versenkt in die uns umgebenden Gegenstände, und das Vermögen der Einbildungskraft, an das der Verstand sein Steuer hat abgegeben, einzig nun waltet und mit so erhöhterer Kraft, als, wie mehrere Sinnen, so mehrere andere Seelenvermögen zugleich wirken, ihre Wirksamkeit wechselseitig brechen und schwächen. Solche süße Liebesgefühle, solche trunkene Innigkeit hat wohl nie ein Wachender gegenüber seiner Geliebten, als der Träumende, blos mit ihrem Bilde Beschäftigte, gefühlt; aber auch die Empfindungen der Trauer, des Schmerzes, der Angst, über was immer welche Verluste, Kränkungen, Gefahren im Traume vorgestellt, sind weit erhöhter, und die im Wachen davon beinahe nur ein Schatten gegen diesen lebendigen Schatten des Traumes.

Spotte man nicht über die Menschen der alten Welt, die Träume für Eingebungen des Himmels oder der Göt-

ter hielten (einfacheren, der Natur näher lebenden Menschen ist dies noch Sitte), die an Träume glaubten, darum ihre Träume aufzeichneten, wie merkwürdige Vorfälle des Lebens, und bei Traumdeutern sich Raths erholten, ungünstige auch durch Opfer und andere Sühngebräuche, wie wir bei den Tragikern, Aeschylus und Sophokles, häufig finden, unkräftig zu machen suchten. So urtheilte der Volksglaube. Die Philosophen selbst verschmähten ihn nicht, weit weniger, versteht sich, die Dichter. Jene suchten ihn auf Prinzipe zurückzuführen und schrieben überhaupt der Seele eine weissagende Kraft zu, die im Zustande des Wahnsinnes und sonach auch des Traumes hauptsächlich sich offenbare. Plato in seinem Timäus in bildlicher Einkleidung schreibt dieselbe dem um die Leber umher wohnenden Theile der Seele zu. „Der in der Nacht ein mäßiges Leben führt, und im Schlafe, wenn die Seele der Vernunft und Einsicht nicht mehr theilhaftig ist, zu weissagen pflegt.“ Schön sagt er weiter dort: „Des väterlichen Befehls eingedenk, daß das Geschlecht der Sterblichen als das möglichst Beste sollte gebildet werden, haben die uns bildenden Götter ihr Amt gut, und wie sich's gebührt, also ausgeführt, daß sie zum Sitze der Weissagung in uns das Schlechte und Geringe machten, damit der Strahl der Wahrheit auch in dieses fiele, und es sich verbände mit derselben. — Ein hinlänglicher Beweis, daß Gott die Weissagungsgabe dem menschlichen Unverstande geschenkt; denn keinen überfällt die gottbegeisterte und wahrhaftige Weissagungsgabe, so lange er seines Verstandes wirklich mächtig ist, sondern blos entweder im Schlafe, wenn die Kraft seines Geistes gefesselt, oder durch Krankheit oder einen Enthusiasmus abspurig geworden ist vom rechten Tonmaße der Gedanken.“ Eben so Xenophon in der Cyropädie VIII. 8. 19., wo Kyros von ihm redend eingeführt wird: „Bedenket, daß nichts dem menschlichen Tode näher steht, als der Schlaf: die Seele des Menschen erscheint da dem göttlichen Geiste am ähnlichsten, und siehet da von dem Zukünftigen manches voraus, denn jetzt, wie es offenbar, ist sie am meisten frei.“ Auch sagt in diesem Geiste der Schatten der Klytämnestra in den Eumeniden des Aeschylos nicht ohne Bedeutung zu den schlafenden Eumeniden folgendergestalt: V. 103—5.

„Schaut diese offnen Wunden mit des Herzens Aug'!
Im Schlummer wird des Geistes Auge lichterhellt.
Es hemmt der Tag des Menschen fernhinsehenden Blick.“

Diese inniger, zarter als wir Fühlenden, gingen im scheinbaren Stillstande des Lebens, was der Schlaf ist, der uns die Träume bringt, der Offenbarung eines höheren um so williger nach, als sie ahneten, das Leben des Menschen könne nicht auf das Erscheinende und die Sinnenwelt allein berechnet seyn.

Ja auch das wachende Träumen ist nichts anders, als ein solches Versenktseyn in uns, und ein Spiel mit unserer innern Welt, die sich vor uns aufthut, indeß die äußere sich uns zuschließt. Zugleich können beide als Gegensätze, scheint es, nicht bestehen, sie stoßen sich ab; doch zeigt sich ihre Verwandtschaft wieder, indem immer eine von der andern vieles aufnimmt. Wie vieles geht nicht von dem wachenden Zustande in den träumenden über*), und wieder in den wachenden besonnenen selber vom träumenden.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Manches oft mehr unmittelbar, manches mittelbar nach langen Zeiträumen durch Vergesellschaftung der Phantasiebilder. Jugenderfahrungen in Freude und Schmerz treten am liebsten wieder vor die Seele des Träumenden, weil ihr Eindruck am lebhaftesten war, und durch Intensien auch größere Dauer hat. Ja es lassen sich Gesetze nachweisen in der Wiederkehr derselben, die sehr oft in körperlicher Beschaffenheit gegründet sind. Ein bestimmter Zustand derselben bringt in seiner Wiederkehr auch die Wiederkehr alter unter denselben Bedingungen gehabter Träume. Gleich gestimmte Nerven und Fibern, gleicher Kreislauf des Geblütes, freierer oder mehr gehemmter, gibt gleiche, oder doch ähnliche Traumvorstellungen, dieselben Nachklingungen, Nachschwingungen.

Aber auch unmittelbarer die nächstvorhergegangenen Eindrücke des Tages oder letztvergangener Tage, wenn die tiefste Ruhe vorüber ist, worin man gewöhnlich nicht träumte, klingen, so zu sagen, auf den Saiten der Seele nach, und erwecken ähnliche Bilder, zu denen andere, oft aus der objektiven Welt heraus selbst angeregt, wenn beim beginnenden Morgen z. B. und seiner Regsamkeit Laute von außen her, ohne daß wir darum erwachen, sich darein mischen, im bunten Gemische sich gesellen. Plato in seinem Timäus gibt eine kurze Theorie des Traumes, die zwar einseitig und nicht erschöpfend, aber doch des großen Denkers nicht unwürdig ist. Er sagt: wenn das dem Feuer des Auges verwandte Feuer des Tages sich in Nacht einhüllt, so verschwinde das Geschäft dieses Sinnes. In das ungleichartige Ausströmen verändere sich und erlösche das innere Feuer, da es sich auf keine Weise der Luft anfügen und mit ihr Eins werden kann. Das Sehorgan werde dann Anführer des Schlafs. — In der tiefsten Ruhe stellen sich Träume selten ein; sind aber noch einige hervorstechende Bewegungen zurückgeblieben, so werden, welcherlei Bewegungen, und an welchem Punkte sie

Die Verräther.

(Fortsetzung.)

Endlich erschienen die goldenen Talismane meines Glücks. Jonathan schrieb: Sie sind da! und ich flog hinüber auf den Flügeln der Liebe. Wer mißt die Wonne eines Verlobten, der endlich sich dem Ziele nahe glaubt! Thal und Hayn blühten schöner, die Luft athmete sanfter. Und als ich unter der großen Linde abstieg, um unentdeckt ins Schloß zu kommen, da flüsterten ein paar junge Mädchen einander zu: Der Bräutigam! der Bräutigam!

Baldige Nachfolge! rief ich, erfreut über den schönen Laut, und die Kleinen liefen lachend davon. Dies waren lauter gute Vorzeichen, auch dies war eins, daß Herr Jonathan in der Vorhalle unter der Dienerschaft herrschte und meiner kaum wahrnahm. Was gibts nicht in einem Hochzeithause alles zu thun! Ist's Wunder, wenn der Haushofmeister nicht weiß, wo ihm der Kopf steht? Ich rief ihm einige Worte zu, die nur er verstehen konnte; aber ich erhielt eine so alberne Antwort, daß mir auf einmal der jetzt gar oft gefaßte Gedanke kam, er hinge mehr auf die Seite meiner Feinde, und traure da, wo er sich freuen sollte.

Zürnend sahe ich ihn an, und indem ich die große Treppe hinauf stürzte, tönte das Wort: Verräther von meinen Lippen!

Schon von Weitem hörte ich die Stimme der Tante, die im Vorgemach am Flügel saß und gar wehmüthig das Lied unsrer Väter sang: „Dein gedenk' ich u. s. w.

Dies war das zweite böse Zeichen: Aglauris hatte sich wieder vor die Thür der schönen Herse gelagert. O hätte ich sie in Stein verwandeln können! — Aber nur jetzt noch nicht; sie sang, sie spielte so schön! Ich mußte ihr zuhören. — Als sie aber an die Stelle kam: „Augenblicke sind mir froh verschwunden, aber Jahre trüb und freudenleer.“ Da ward mir's zu beweglich! — Das wolle Gott nicht! rief ich und trat ein. Sie erhob sich, sobald sie mich gewahr ward, und indem sie sich mit einer leichten Verbeugung entfernte, deutete sie auf Emiliens Thür, und sagte: ich würde sie allein finden.

zurückgelassen werden, eben solche und so vielerlei Bilder der Phantasie innerlich erscheinen, die uns aber auch im Wachen und nach der Rückkehr zur äußerlichen Welt noch erinnerlich sind.

Nie hatte ich sie so gefällig gesehen. Sollte sie wirklich mir einen einsamen ganz unbewachten Augenblick mit der Geliebten gönnen? — War dies Vorzeichen an diesem Tage günstig für mich, oder lauschte etwas Falsches im Hintergrunde? Natürlich glaubte ich das Erste, und leise trat ich ein.

Unerwartet kam ich gewiß; Emilie kniete mit gen Himmel gerichteten Augen am Fenster, mein Eintritt erschreckte sie. Schnell verbarg sie ein schimmerndes Etwas im Busen und erhob sich:

O Herr von Hohenfels! rief sie mit vom Weinen gehemmter Stimme: So mußten Sie mich nicht überraschen! — Ich hatte die Tante gebeten. — —

Und ob sie auch wider Befehl gehandelt hätte, mich unerwartet einzulassen! rief ich, indem ich ihre Hand mit tiefer Rührung küßte, der Anblick eines Engels, der für das Glück meiner Liebe fleht, war zu schön, als daß Emilie mir ihn beneiden sollte. Sie schlug die Augen nieder und neue Thränen hingen an den seidnen Wimpern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Crebillon der Aeltere war gern allein, um sich dann ungestört seinen Phantasien zu überlassen, wo er sich dann mit den Planen zu seinen dichterischen Erzeugnissen so sehr beschäftigte, daß er Alles um und neben sich vergaß.

Einst, in solchen Träumen versunken, trat unerwartet ein Freund zu ihm ins Zimmer.

„Um's Himmels willen! stören Sie mich nicht!“ rief ihm Crebillon entgegen: „Ich bin in der glücklichsten Stimmung von der Welt; eben lasse ich einen nichtswürdigen Schurken von Minister hängen, und ein anderer, der ein dummer Teufel ist, wird auf seine Güter verbannt.“

Immer erneuter Wahn.

Wie wähnt ihr noch stets: für die Kinder das Wohl
Nur durch eine Methode zu schaffen?
Ein fremdes, kindisch verehrtes Idol
Macht den Meister und Jünger zum Affen.
Dir Ehre, freier, lebend'ger Geist,
Der liebend die Jugend an sich reißt!

K. Th. Lappe.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar, den 18. Januar.

Auf die zweite Vorstellung der Peucer'schen Semiramis haben wir etwas lange warten müßen. Endlich hat sie, nach vierwöchentlichem Verzug, am letzten Mittwoch den 14. Jan. Statt gefunden. Ueber den Werth oder Unwerth des Voltaire'schen Originals wollen wir Andere urtheilen laßen; immer aber ist eine solche Bearbeitung für unsere Bühne, wie überhaupt für das deutsche Theater, ein Gewinn. Es ist wohl nicht möglich, aus einer fremden poetischen Sprache reiner, edler, fließender zu übersetzen. Das Stück hat große Schönheiten, und in der Bearbeitung hat es hie und da noch gewonnen. Einzelne Stellen waren unvergleichlich. Man sieht, daß der deutsche Verfaßer den Vers und die Sprache sehr in der Gewalt hat. Ueber Jamben, wie:

> Hätte doch Ninus seinen Sohn sogar

oder

> Soll ich gestatten, daß ihr euer Thronrecht

wollen wir nicht rechten, sondern vielmehr annehmen, daß sie der Verfaßer zu vertheidigen wißen werde. Dagegen möchte in folgenden Versen:

> Und wie die Hauptstadt nur erst laut geworden,
> Schlägt auch die Stunde für Semiramis

die gebrauchte Metapher um deswillen schwerlich zu rechtfertigen seyn, weil die Babylonier wohl noch keine Thurm- und Schlaguhren kannten. Wegen einer andern Stelle wünschen wir dem Verfaßer Glück, daß es hier zu Lande keine Ketzergerichte mehr gibt, sonst würde er einer hochnothpeinlichen Anklage schwerlich entgehen können. Assur sagt nämlich irgendwo zur Königin:

> Fürchte die Wunder nicht, so gibt es keine.
> Sie sind das Schreckbild des gemeinen Volkes,
> Erdacht von Schelmen, Königen ein Spott!

Zum Glück finden wir im französischen Original, daß Voltaire selbst derjenige ist, aus deßen spitziger Feder diese Worte gefloßen sind, denn es heißt im Urtext ausdrücklich:

> Pour qui ne le craint point, il n'est point de prodiges.
> Ils sont l'appas grossier des peuples ignorants,
> L'invention du fourbe, et le mépris des grands.

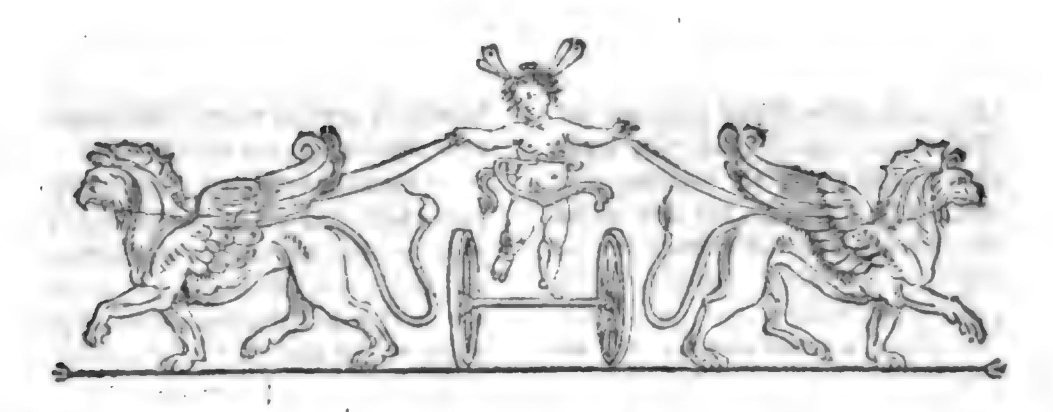
Uebrigens versteht es sich von selbst, daß diese Bemerkung nicht ernstlich gemeint ist. Dagegen müßen wir die wiederholen, daß seit langer Zeit auf der hiesigen Bühne keine reinere, wohltönendere poetische Diktion gehört worden ist. Auch waren gewiße Hauptmomente, und insonderheit die Ausgänge der Akte mit gehaltvollen Reimversen oder Stanzen ausgestattet, die ihre gute Wirkung thaten. Das Spiel des darstellenden Personals erinnerte hie und da mehr an den Soccus als an den Cothurn. Wenn es wahr ist, daß nächstens wieder Tasso und Iphigenie, von Göthe, gegeben werden sollen, so müßen wir uns darüber um so mehr freuen, da es von dem Gefühl zeugt, daß dergleichen Jambenstücke bisher zum großen Schaden für die Fortschritte der Weimarischen Kunst bei Seite gelegt waren, und wieder hervorgesucht werden mußten. Ein rundes Ensemble hat man uns in der Semiramis nicht gegeben, wiewohl Einzelnes allerdings Lob und Würdigung verdient. Fräul. Engels hat in der Hauptrolle durch Trefflichkeit des Vortrags und großentheils auch des Spiels überrascht. Die Herren Oels, Graff, Dron als Arzaz, Oberpriester und Assur, waren ganz an ihrer Stelle, der Letzte jedoch seiner Rolle nicht ganz mächtig. Mitran wurde von Hrn. Durand recht brav gegeben: auch war er besonders hübsch gekleidet; nur mag er sich in Tragödien vor

dem Konversationston hüten. Die Geisterscene am Schluße des dritten Akts ist von großer Wirkung; Hr. Hunnius, als Geist, trägt durch sein gehaltnes Spiel besonders dazu bei. Hr. Holdermann (Cedar) sollte nur sein Organ ein wenig mäßigen, und es dem Vortrag der Mitspielenden mehr gleichstellen, damit das Auffallende seines Tons etwas gemildert würde. Hauptsächliches Lob gebührt auch Frl. Luise Beck als Asema; sie leistete weit mehr, als man erwartete, und wenn sie auf diesem guten Wege fortgeht, so wird sie bald etwas Vorzügliches geben können. Wir wünschen diesem in großem Styl gedachten und bearbeiteten Stück öftere Wiederholungen, damit theils das handelnde Personal mit seinen Rollen vertrauter werde, theils aber auch das schauende Personal, oder das Publikum, der trefflichen deutschen Bearbeitung immer mehr Gerechtigkeit widerfahren laße.

Aus Königsberg.

Den 25. Decbr. 1817 sahen wir auf unserer Bühne (zum ersten Male) Wolf von Trudenstein oder die Grube zur Dorothee. Die Zeitung für die eleg. Welt hat mehrere Proben aus der Handschrift dieses nunmehr gedruckten und mehrmals getadelten Schauspiels (in 5 Abth.) von A. Klingemann mitgetheilt. Die Aufführung auf unserm Theater war, als erster Versuch, genügend. Beifälligst bemerken wir Hrn. Meixner als Bergmann Walther, Hrn. Döbbelin, jun. als Köhler Guntram und Hrn. Ludde als Wolf. Leider füllte Hr. Gempf nicht die Hauptrolle des Udo von Treseburg aus. Es fehlte ihm hauptsächlich an Leben und Bewegung. Ein darauf folgendes Ballet: Der reiche Bettler oder das Weihnachtsfest in England, bewährte von neuem die große Gewandtheit des Hrn. Ballettmeisters Uhlich und seiner Familie. Möchten sie indeßen doch endlich einsehen, daß Gewandtheit im Tanze noch nicht chorische Kunst ist! Das Benefiz für Hrn. Döbbelin jun., die Oper: Johann von Wieselburg, in 2 Akten, Gegenstück zu Johann von Paris, konnte wegen schlechten Wetters, welches die Zuschauer zurückhielt, nicht gegeben werden, wurde auf einen andern Tag angesetzt, und auch nur sehr wenig besucht. An diesem Tage (den 4. Jan. 1818) war nämlich eine Kälte von 22° Reaum. Die Mängel in der Darstellung wollen wir durch diese Kälte entschuldigen, welche Schauspielern und Maschinisten ebenfalls sehr beschwerlich war.

— Den 18. Decbr. 1818 feierte Hr. Dr. Gräf, erster Professor der Theologie bei hiesiger Universität, Pfarrer (bis vor wenigen Monaten) bei der hiesigen Domkirche, Superintendent und Konsistorialrath u. s. w. sein 50jähriges Dienstjubiläum. Sämmtliche protestantische Prediger unserer Stadt statteten ihm persönlich ihren Glückwunsch ab, überreichten ihm eine geschmackvoll gearbeitete Tischuhr und ein treffliches Gedicht. Eine Deputation des Magistrats und des Kirchenkollegii der Domkirche überreichte ihm ein Glückwunschschreiben, und bat um die Erlaubniß, ihn malen laßen zu dürfen, um sein Bild in der Kirche aufzubewahren. Von Seiten der Universität wurde ihm durch den zeitigen Rektor derselben Glück gewünscht, und Abends von den Studirenden ein Lebehoch gebracht. Andere seiner Verehrer weihten ihm ein sehr schön gearbeitetes Zuckerkästchen. Schriftliche und mündliche Glückwünsche waren zahlreich. Die ostpreußische Regierung, welche zu spät von dieser bevorstehenden Jubelfeier Nachricht erhalten hatte, schickte ihm ebenfalls ein Glückwünschungsschreiben. (Der Jubelgreis ist den 6. Januar 1744 zu Tenustädt in Thüringen geboren, und den 18. Decbr. 1767 ordinirt und als Nachmittagsprediger in Pförten angestellt worden. Darauf wurde er Regimentsprediger und 1783 an unsere Domkirche berufen.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 30. ——— den 10. Februar 1818.

Die Verräther.

(Fortsetzung.)

O dieses Niedersinken, dieser Aufschlag der verweinten Augen brachte mir von Neuem ein Etwas in den Sinn, das mir hier so oft vorschwebte. Emilia hatte noch gar keine Toilette gemacht, die langen Flechten ihres blonden Haares, das ich nur einmal außer hier so schön gesehen hatte, vermehrten die Illusion und ich sank mit einem Gefühl, davon ich nicht ganz weiß, ob es ausschließend ihr gehörte, zu ihren Füßen. Worte der Liebe strömten von meinen Lippen; sie wurden von ihr kälter beantwortet als je. Ich machte ihr zärtliche Vorwürfe.

Nein, Herr von Hohenfels! sagte sie, und stand auf. In dieser Stunde durften sie mich nicht überfallen! Heute eigentlich gar nicht! Der Tag ist zu ernsthaft! Es ist der Sterbetag meines Mannes!

Und wird denn diese Todtenfeier, antwortete ich etwas gereizt, auch in der Zukunft Statt finden?

Wüßte ich, erwiederte sie, daß Sie den klagenden Schatten des zuerst Geliebten, den ich vielleicht nicht so früh hätte mit einem Andern vertauschen sollen, um ein so kleines Opfer beneiden würden, so könnte ich heute noch Nein sagen!

Emilie, rief ich voll Unmuth, hat ihr Witwenjahr zwei- und dreifach ausgehalten, was will der Selige mehr? —

Dieser Antwort folgte eine von ihrer Seite, die mich beleidigen mußte; meine Erwiederung war so fein als spitzig. Auch Emilie hatte Witz und Reizbarkeit; genug wir standen in wenig Minuten beinahe auf der Stelle, wie jenesmal in der Waldhütte, da uns die Langeweile entzweite. Nein, so weit durfte es heute mit uns nicht kommen! Der Friede mußte wiederkehren. Ausgesöhnt legte sie am Ende ihre Hände in die meinigen, und ein Kuß — der Himmel weiß, wie selten mir diese Freiheit gegönnt wurde — sollte die Bestätigung der Sühne seyn.

Nein! rief sie mich abwehrend, und mit viel Pathos fuhr sie fort:

„Liebe, dulde und verzeihe!
Doch Gewohnheit, Recht und Pflicht
Raube nie der Frau die Weihe,
Die der Braut die Myrthe bricht.
Noch nach vieler Jahre Reihe,
Wenn schon Silber seine Lock' umflicht,
Sey ihm noch ersehnt und theuer!
Auch die Gattin schmückt der Schleier,
Wie der Jungfrau Angesicht."

Aha! rief ich, und fuhr zurück. Gewiß aus Gökingks Ehekatechismus, wenigstens ist's das Sylbenmaß. Ist mir's doch, als wenn ich die Stimme meiner Frau Schwiegermamma hörte!

Ja, sie ist's! sprach Emilie voll Unmuth, und mir geziemt es, ihr zu folgen!

Folgen? Emilie! Ich dächte, wir wären beide der kindlichen Folgsamkeit entwachsen!

30

Wir standen einem großen Spiegel gegenüber, und Emilie fand, hineinsehend, was ich gerade nicht gefunden hatte, daß ich sie nicht diesseit des Putztisches hätte überraschen sollen. Wer weiß nicht, daß man an den Gränzen des Spätsommers nicht ohne Kunst mit der Blüthe des Frühlings prangen kann! Mir kam sie eben in dieser Vernachlässigung reizender vor, als je; und, o, daß doch die Frauen begreifen könnten, daß nur Wahrheit uns anzieht!

Es war heute ein Tag der abscheulichsten Mißverständnisse. Emilie gab meinen Worten eine Deutung, die sie nicht hatten und nicht haben konnten. Hohe Röthe überflog ihr Gesicht, und nur die Schlauheit, mit welcher ich mich stellte, gar nicht zu begreifen, was ihr Unwille meinte; nur einige aus dem Herzen kommende feine Schmeicheleien, welche die Wahrheit auf der Seite hatten, machten meinen völligen Frieden.

Ausgesöhnt zum zweiten Male saßen wir an der Toilette; ein silbernes Kästchen stand vor mir; ich öffnete es, und die Trauringe strahlten mir entgegen. Neues Entzücken überströmte mein Herz! Ich wollte den Einen an ihren Finger stecken; aber ein Nur heute nicht! wies mich zurück.

Nun! rief ich, und preßte den Andern, vielleicht den unrechten, an meinen Finger. Nun so soll doch wenigstens mich nichts vom Vorgenuß meines Glücks zurückhalten!

O Tag des Unglücks und der Thränen! Das Feuer des verhaltenen Zorns, das in mir immer tobte, theilte sich vielleicht meiner Bewegung mit. Die Natur des Ringes war zu zart, oder die Gewalt, die ich ihm anthat, zu groß; genug! er zersprang, und mit ihm war für heute Alles verloren!

Nein! rief sie, dies ist zu viel! Jetzt redet ein höheres Schicksal! Nicht ohne Ursache begibt sich dieses Zeichen! Nicht ohne Ursache, gerade an diesem Tage! Herr von Hohenfels! wenn jemals — o wenn jemals! — — —

Ich errieth, was sie sagen wollte; noch hoffte ich auf eine glückliche Stunde! — Ich beschwor sie, in diesen leidenschaftlichen Augenblicken nicht weiter zu reden, und sie gewährte mir meine Bitte unter der Bedingung, daß ich sie verlassen, sogleich verlassen solle. — Ich entfernte mich dann; aber mit welchen Gefühlen! Mir war's, als ginge ich im Traume, oder erwachte ich aus einem solchen. Ein Gedanke beruhigte mich: dies war die böse

Stunde, die zuweilen regiert. Ruhigere Augenblicke kommen. Wir konnten uns beide besinnen!

Als ich an die Schloßpforte kam, stand Herr Jonathan da. Auch bei ihm war das böse Stündlein noch nicht vorüber, und mit der Empfindlichkeit, mit welcher diese Leute, die sich so viel gegen uns erlauben, den kleinsten Zweifel in ihre Redlichkeit zu rügen pflegen, redete er mich an:

Herr Oberster! sagte er: Ob der den Namen eines Verräthers gegen Sie verdient, der sich um Ihrentwillen zu einer Art von gutgemeinter Verrätherei herabläßt, das wird die Zukunft entscheiden. Nehmen Sie, was ich eben entwendete, lesen Sie es, handeln Sie darnach, und legen Sie es, sobald Sie können, auf eine verdachtlose Art, wieder in meine Hände: denn schon beginnt man es zu vermissen.

Er steckte mit diesen Worten einige Papiere in meine Hand, und entfernte sich so schnell, als sey es hier verboten, mit mir geredet zu haben. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Träume.

(Beschluß.)

Mitten in den bewußten Zustand dringt oft wie ein Blitz eine Erinnerung eines Traumes und knüpft sich der Reihe unsrer von außen her uns gegebenen Vorstellungen und Eindrücke an, und umkränzet die Wirklichkeit mit einem magischen Lichte, stellt sie ferner oder verrückt sie, daß wir irre an ihr werden, daß es uns schauerlich fremde, unheimlich, und doch wohl wird bei ihr, als einer bekannten Unbekannten, Geheimnißvollen, an der wir noch vieles, wie es auch ist, herauszurathen hätten.

Auch an die von unsrer eignen Thätigkeit uns gegebenen Vorstellungen reihen sich oft wie unwillkührlich fremde Bilder aus Träumen an, und sie mögen nicht selten denselben eine Beleuchtung geben, die uns die Wirklichkeit von einer andern Seite zeigt.

Der Mensch hat zwei Triebe in sich, aus sich herauszutreten und wieder sich zurückzuziehen in sich. Es ist dies die Bedingung der ewigen Lebenskraft in ihm, die Systole und Diastole des Herzens seiner Natur.

Da der Zustand lebhafterer Träume für einen höheren übernatürlichen von den Alten angesehen würde, wo die Seele göttlichen Offenbarungen zugänglich wäre,

wie auch Dante schön singt: (Com. div. Purg. Cant: IX. 5—7.)

> Nell' ora — che la mente nostra pellegrina
> Più della carne, e men da pensier presa,
> Alle sue vision quasi è divina *).

so könnten vorwitzig klügelnde, grübelnde die Frage und in ihr den Zweifel aufwerfen, ob der träumende Zustand oder der wachende dem der wahren Menschenuatur angemessenere sey, und irren wir nicht, so hat es in neuern an Paradoxie so fruchtbaren Zeiten, besonders seit die Erscheinungen des künstlich magnetischen Schlafs Bewunderung und Ueberbewunderung angeregt haben, an solchen Fragenden nicht gefehlt. Aber es wäre im Ernste genommen doch nur eine alberne Frage: denn wir sind nicht da, als Schlafwandler im Leben umherzuträumen, und sein Ernst, wie seine Freude erfordern wachen, besonnenen, rührigen Sinn: und was die Erhöhung unsrer Seelenkräfte durch magnetischen Schlaf betrifft, so bin ich allerdings auch der Meinung, die der geistreiche Jakobi in seinen Gesprächen über Idealismus und Realismus (S. 142.) äußert, wir thäten besser daran, allen Schlaf uns aus den Augen zu reiben, die Augen so weit zu öffnen, als wir könnten, und eher das Wachen zu verbessern, als das Träumen. — Indeß dem Idealismus begegnet es doch, an dieser Klippe hinzustreifen wenigstens, wenn nicht daran zu scheitern. Wer die wirkliche Welt nur für eine Schattenwelt hält, eine geistigere, höhere nur abschattende Welt gleicht wirklich einem philosophischen Träumer. Plato sagt in seiner Republik: Wer das Schwebende, Schwankende für das Bleibende halte, und nicht das Geistige allein für das wahrhaft Seyende, an dem nicht hange, auf das nicht fuße, was nur allein mit den Augen des Geistes könne berührt, und demjenigen Theile, der ihm verwandt sey, betastet werden, sey ein Träumer; denn die Natur des Traumes sey, das Aehnliche für das Wirkliche zu nehmen: gerade also die, wie wir gewöhnlich glauben, am meisten Wachenden, im Irdischen Geschäftigen, mit seinen Zurüstungen so Geschäftigen, daß sie sich nur mit Mühe davon losreissen lassen, nennt er Träumer, und gibt dem Volke, das die Philosophen Verschwebte, Träumerische schilt, den Vorwurf zurück. Indeß beides ist unbillig. Wir sind zum Dualism gemacht und können nach der Natur unsers Wesens ihn nicht ablehnen von uns. Ja Plato selbst urtheilt wieder an andern Stellen so, daß man verschiedene seiner Aussprüche mit einander und dem Geiste seines Systems zusammengehalten, nicht umhin kann, ihn selbst für einen Dualisten zu nehmen. Jene obige Stelle hat, richtig verstanden, allerdings ihre Wahrheit; nur muß die Metapher oder das Bild, wie unsre Philosophen jetzt häufig thun, nicht für die Sache selbst genommen werden. — Ist einem Träumer gleich, will Plato sagen, und offenbar nicht mehr; denn nur in der angegebenen Beziehung, daß er das Aehnliche verwechselt mit dem, wovon dies das ähnliche nachgebildete ist, mit dem Urbildlichen, Wahren kann er mit einem Träumer verglichen werden. Sonst wird ihm, da der Verstand, der eigentlich in den gegenständlichen Sinnenerscheinungen einheimisch ist, und im Zustande des Traumes, wo diese aufhören, kein Amt haben kann, dieses vielmehr an die frei waltende Einbildungskraft abgegeben hat, einem solchen in irdischen Geschäften für Zwecke der Klugheit und der zeitlichen Wohlfahrt sich Umtreibenden so wenig abgesprochen werden kann, daß er damit mehr berathen scheint, als der blos auf die Wissenschaft des Seyenden Gesteuerte (die Kinder der Welt sind klüger als die Kinder des Lichts) dieser Vorwurf nicht gemacht werden können. Daraus aber, daß Plato die Sinnenwelt für nichtig und vergänglich, wie sie es auch ist, entschieden hält und läugnet, daß in ihr das Seyende könne ergriffen werden, folgt ja gar nicht, daß er ihre Objektivität läugnet, vielmehr scheidet er überall das Uebernatürliche vom Natürlichen, das Entstandene vom Unentstandenen, das Weltall von seinen Urheber, seine Lehre ist und bleibt, wie Jakobi richtig sagt (III. B. seiner Schriften S. 460.) dualistisch und theistisch.

Ez.

*) Zur Zeit, wo unsere Seele die Pilgrimin mehr vom Fleische getrennt und weniger von Sorgen gefangen in ihren Gesichten fast göttlich ist. . . . .)

Der moderne Offizier.

Der Herr von Schmalbauch ist ein wack'rer Degen,
Mit starker Brust geht er dem Feind entgegen.
Was ihm die Brust so hebt? o schweigt, ihr gift'gen Neider;
Denn frägt man euch darum, ihr sagt gewiß: sein Schneider.

M. Proß.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Unter den mehr oder minder interessanten Erscheinungen, welche in den letztverflossenen Wochen unsere Bühne darbot, bemerkten wir auch den Rehbock, oder die schuldlosen Schuldbewußten, Lustspiel von Kotzebue. Referent gesteht, daß er

dem Urtheile derer, welche dieses Stück als durchaus unsittlich von aller Darstellung ausgeschlossen wissen möchten, nicht so ganz beistimmen kann, denn, wenn auch nicht zu läugnen ist, daß wohl hier und da die Phantasie stark hingewiesen wird auf solche Momente, welche die Sittlichkeit in mancher Hinsicht nicht zu berühren oder auch nur in der Vorstellung zu entschleiern gebietet, so wird dies doch dadurch gemildert, daß man eigentlich nur die Meinung der komischen Hauptperson von jenen ihm als unsittlich erscheinenden Ereignissen erfährt, da keiner dieser Vorfälle es an sich ist. Auch wird nirgends ein an sich heiliges Verhältniß leichtfertig verspottet oder mit Geringschätzung behandelt. Die Regie hatte übrigens so viel entweder gestrichen oder gemildert, daß nichts als ein unanständiger Spaß das Zartgefühl empörend verletzte. Auch sämmtliche Darstellende bewiesen in ihrem Spiele eine so hohe Achtung gegen Anstand und Sittlichkeit, daß sie Alles, was noch verletzen konnte, mit den sanftesten Farben zeichneten, oder so schnell an dem Zuschauer vorüberführten, daß man ihnen schon in dieser Hinsicht zum Dank verpflichtet war. Uebrigens verdient das Stück selbst wohl ein echtes Lustspiel zu heißen, denn es regt sich überall die heiterste Laune, das frischeste Leben, und der Dichter hat mit seiner bekannten Geschicklichkeit jeden Umstand benutzt, der die Einbildungskraft zum komischen Spiele reitzen mag. Es wurde im Ganzen sehr brav ausgeführt. Keine von den Hauptrollen war in solche Hände gerathen, die ihr nicht hätten können Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Vor Allen verdient aber das treffliche Spiel Herrn Wurms, in der Rolle des Pachter Grauschimmel hervorgehoben zu werden. Wenn Hr. W. gleich überall, selbst in der niedrigsten Posse, durch seine oft wirklich geniale Darstellung eine den meisten Zuschauern höchst erfreuliche Erscheinung bildet, so zeigte er doch in dieser Rolle einen so frischen und heitern Humor, daß das komische Bild eine ordentlich erquickende Belebung verbreitete. Diese Wirkung wurde dadurch erhöht, daß nirgends Uebertreibung sichtbar war, sondern Alles natürlich und leicht und in den Grenzen wahrer Kunst sich entfaltete. Wir haben ihn hier fast zum ersten Male als einen trefflichen Charakterzeichner gesehen, und erwarten ihn in mehrern ähnlichen Rollen mit Vergnügen. Hr. Löwe gab den genußsüchtigen, leichtsinnigen Grafen mit Anstand und Feinheit, Hr. Stein den minder frivolen Stallmeister mit Wahrheit, Wärme und Leben. Dem. Böhler d. Ält. die Gräfin mit echt weiblicher Würde und Zartheit. Dem. Berwitson die Schwester des Grafen mit Delicatesse und Anmuth. Sie war in ihrer Verkleidung eine recht gefällige Erscheinung, und wurde von Dem. Mollard, als Kammerjungfer, recht gut unterstützt. So wurde denn das Ganze zu einer der ergötzlichsten Darstellungen, deren wir uns bisher zu erfreuen gehabt haben. — Kurz vorher war zum ersten Male: Welcher ist der Bräutigam von Mad. Weissenthurn erschienen, worin Dem. Böhler, d. Jüng., Gelegenheit gefunden hatte, ihr schönes Talent für naive Darstellungen so erfreuend zu entfalten, daß sie nach der Vorstellung einstimmig gerufen worden. Ref. hat dieser Vorstellung nicht beiwohnen können, jedoch den Beifall, den diese junge Schauspielerin fast immer erntet, auch fast immer gerecht gefunden, denn sie sucht ihn weder durch Kokétterie noch falsche Künstelei oder kecke Uebertreibung zu erobern. Beide Schwestern berechtigen, jede in ihrem Kreise, für die Zukunft zu den angenehmsten Hoffnungen.

In der Johanna von Montfaucon (am 8. Febr.) zeigte Mad. Steinau, welche diesen Charakter ausführte, daß sie von dem edlen Streben nach Verwirklichung eines schönen Ideals beseelt werde. Ihre Darstellung war voll Innigkeit und Tiefe, voll Adel und gewinnender Zartheit. Sie wußte die verschiedenen Seiten dieses edlen Wesens befriedigend hervortreten zu lassen, und auch in ihrem Aeußern war etwas Achtung und Theilnahme Einflößendes. Sie sprach meistens treffend und ergreifend, nur hätte man dem Ganzen wohl mehr

Einfachheit und weniger Theatralisches ansehen sollen. Zuweilen erkältete sie durch das Letztere die Wärme ihres Spiels. Hr. Löwe gab den Estavajel so, daß er den Zuschauer stets gefällig und zur Theilnahme erweckend ansprach. Sein Aeußeres hatte etwas sehr Anziehendes. Hr. Stein zeigte sich als Philipp mit der begeisternden Kraft, welche das Herz zu der Liebe und Bewunderung hinriß, welche dieser große Charakter erregen muß. Frei von aller Künstelei, frei von allem Haschen nach Effekt gab er in edler Einfalt die hier allein wirksame Natur und Wahrheit. Hätte er sein Aeußeres mehr beherrscht und veredelt, so wäre schwerlich etwas zu wünschen übrig geblieben. Ueberhaupt zeigt dieser junge Mann bei jeder seiner Leistungen immer mehr, daß er mit Glück auf der schweren Bahn vorwärts schreite, an deren Ziel ihm der schöne Kranz winkt, der den großen Künstler lohnt. Man sieht es ihm an, daß es ihm um dauernden Ruhm zu thun ist, und daß er den Bessern seiner Zeit genug thun will. Möge ihm immer Muth und Kraft bleiben seinem Ideale nachzustreben. Hr. Reinecke spielte als alter Graf von Gransen mit vieler Innigkeit und Wahrheit. Hr. Bächstedt, der als Gast den Lasarra gab, machte zu sichtliche Anstrengungen, sein Ziel zu erreichen, als daß er's hätte erreichen können. In seiner Darstellung wurde das Furchtbare dadurch, daß es der Phantasie zu wenig zu ahnen übrig ließ, seiner Wirkung um ein Großes beraubt. — Dem. Böhler, d. Ält., als Hildegarde, war eine gefällige, liebliche Erscheinung. Das Gefecht am Schluße wurde mit Geschicklichkeit und Genauigkeit ohne störende Verwirrung oder Lächerlichkeit ausgeführt. Die Kostüms waren geschmackvoll.

Erklärung.

Der Verfasser der Correspondenz-Nachricht aus Göttingen, in No. 109. v. J. dieser Zeitung, erklärt hierdurch auf eine an ihn ergangene Aufforderung, daß — obgleich das dort mitgetheilte Faktum an sich ganz wahr, wie es nicht nur dem Verfasser, der sich damals in Göttingen aufhielt, sondern auch dem ganzen dortigen Publiko bekannt genug ist — sich einige Unrichtigkeiten in die Erzählung eingeschlichen haben, woran indeß der Verf. ganz unschuldig ist, da er nicht selbst Augenzeuge war, und ihm die Sache durch Mittheilung so bekannt wurde. — Wenn dort gemuthmaßt ward, jene That möchte vielleicht aus Haß entstanden, und Werk des Vorsatzes gewesen seyn, so hat die Folgezeit zu Gunsten des unglücklichen H... das Gegentheil entschieden; es ist nun klar, daß die Handlung blos durch ein, auf das Aeußerste gereiztes Ehrgefühl veranlaßt wurde, und der Verf. bedauert, daß ihm nicht gleich bei der ersten Mittheilung die wahre Quelle anzugeben vergönnt war. Möge der bewußte Briefsteller mit dieser wohlgemeinten Erklärung sich, um so mehr jetzt, da die ganze Sache längst vergessen ist, beruhigt und zufriedengestellt finden!

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 2.)



Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 2. — den 10. Februar 1818.

Mac-Benac.
Er lebt im Sohne
oder
das Positive der Freymaurerey.
1818.
Preis 16 Groschen.

Eine freie, allseitige, immer an der Hand der Geschichte gehende Prüfung leitet hier diese Gesellschaft, als einzelne Welterscheinung, in das große allgemeine Meer zurück, woraus sie entstand. Indem sie ihr (echt protestantisch) das Spielzeug kindischer, oder auch selbstsüchtiger Heimlichkeitskrämerei zerschlägt, verweiset sie dieselbe mit tiefer Rede an den Träger alles wahrhaften Lebens, jenes ewige Geheimniß, welches, von den Dächern gepredigt, als neu beseelende Kraft in ein ausgelangtes und durch Eigenkraft verderbtes Leben hereintritt. So neu und eigenthümlich in der Ansicht, als klar und würdig in der Darstellung schließt dies Werkchen beruhigend die Akten über diesen vielgepriesenen und viel befehdeten Gegenstand, und muß jeden ansprechen, dem Wohl und Weh seiner Brüder am Herzen liegt.

Bekanntmachung.

Im Laufe dieses Jahres erscheint bei dem unterzeichneten Verleger die Fortsetzung des früher von W. G. Becker, zuletzt von Hrn. Friedrich Kind herausgegebenen:

Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1819.

Mit Beiträgen von A. Lafontaine, Lamotte Fouqué, A. von Hellwig geb. Freiin von Imhoff, Falk, E. T. A. Hoffmann, H. Clauren, Brätzel, Krug von Nidda, Richard Roos, von Gerstenbergk, A. Wendt, und mehrern ausgezeichneten Dichterinnen und Dichtern.

(Kupfer nach Ramberg von den besten Künstlern, Musik und Tanztouren, wie zeither.)

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Mit dieser Bekanntmachung ist es nöthig, den Erben des frühern Herausgebers, des Herrn W. G. Becker, auf eine gedruckte Anzeige in Nr. 310 der Abendzeitung, datirt den 24. Nov. v. J., irriger Weise Berichtigung überschrieben, und Hrn. Fr. Kind zu antworten, indem diese Anzeige außer mehreren Unrichtigkeiten, auch eine völlige Nichtachtung des mir unterm 4. Nov. 1817 allergnädigst verliehenen Privilegii, ausspricht.

Fürs erste haben die Beckerschen Erben und Hr. Fr. Kind zu erwähnen unterlassen, daß ich ihnen, schon 1816 vorläufig, und im September vorigen Jahres definitiv, den Kontrakt aufgekündigt habe, nicht sie mir. Dieses ist in mehr als einer Hinsicht von Bedeutung, und will ich die Ursachen, warum ich den Kontrakt nicht erneuerte, hier nicht weiter berühren. — Merkwürdig ist es aber zweitens, daß die Beckerschen Erben mir unter dem 24. Nov. eine seit 1791 verlegte Zeitschrift fortzusetzen verwehren wollen, über welche mir unterm 4. Nov. Ein Königl. Sächs. Privilegium unweigerlich verliehen worden ist. Diese Merkwürdigkeit geht so weit, daß sich die Beckerschen Erben sogar erlauben wollen, auf weiland W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, welches Hr. Fr. Kind zu ihrem Vortheil und Nutzen bei G. J. Göschen für 1819 herauszugeben gedenkt, den Zusatz zu machen;

29r Jahrgang.

Der verstorbene Herr Hofrath W. G. Becker wußte sich zwar 1806 ohne meine Konkurrenz ein Privilegium zu verschaffen, und wohlweislich wurde auch die Erneuerung desselben schon 1814 nachgesucht, so daß es mir nicht möglich war, dagegen gerechte Beschwerden zu führen, und wenn die Höchste Behörde durch frühere Täuschungen vermocht worden ist, dieses Privilegium überhaupt zu ertheilen und zu erneuern, so geht doch auch aus der Art und Weise, wie dieselbe solches ertheilte, im gleichen Grade die Weisheit und Gerechtigkeitsliebe Derselben hervor. Denn in den Bestimmungen deshalb ist weder ein Jahr-

gang speciell noch im Allgemeinen genannt, und halte ich dadurch mein wohlerworbenes Verlagsrecht gesichert. Kann ich auf dem Wege Rechtens, den ich gegenwärtig einschlagen muß, es nicht dahin bringen, daß den Beckerschen Erben der Mißbrauch ihres Privilegii gewehrt werde, und dürfen dieselben ungeahndet auf das ihnen privilegirte W. G. Beckersche Taschenbuch z. g. Vergnügen für 1819. 29r Jahrgang setzen, so beginnen dieselben solches mit einer starken Unwahrheit gegen das Publikum, indem die Jahrgänge 1791—1793 dieser Zeitschrift, ohne den mindesten Antheil Beckers erschienen, von 1794—1805 der Verstorbene zwar Herausgeber war, aber keinen Antheil an dem Verlage hatte, und ein auf obenerwähnte Weise erlangtes Privilegium niemals zu einem Tone verführen sollte, wie solchen die Beckerschen Erben durch Hrn. Friedr. Kind anstimmen lassen.

Oeffentlich behellige ich übrigens Niemanden mehr mit dieser Angelegenheit, sondern ohne die Beckerschen Erben an der Ausübung ihres wohlerworbenen Privilegii verhindern zu wollen, werde ich blos wegen des Mißbrauchs desselben, durch unerlaubte Zusätze und Erweiterungen die nöthigen Maßregeln am gehörigen Orte ergreifen. In jedem Fall wird übrigens das Publikum die echte Fortsetzung dieses Taschenbuchs vor der unechten erkennen, und kann der Name des längst verstorbenen Herausgebers, einer jährlich wiederkehrenden Erscheinung, derselben keinen vermehrten Werth geben, wie dieses der Fall ist bei wiederholten neuen Auflagen von Schriften, wo ungeachtet vieler Verbesserungen des Verf. Name beibehalten wird (z. B. Schmolkens bußfertigen Sünder, Pepliers französ. Grammaire u. a. m.).

Leipzig, im Januar 1818.

C. F. E. Richter
Firma: *J. F. Gleditsch.*

Vollständige Exemplare mit beinahe 300 Kupf. 1r bis 28r Jahrgang (in gewöhnlichem Einbande) à 22 Rthlr. 10 Gr (in grünem Marokin, vergoldet . . à 27 Rthlr.
sind anstatt für 42 Thaler zu diesen verminderten Preisen bei direkter Bestellung zu erhalten.

Von Rochlitz neuen Erzählungen in zwei Octav-Bänden, die sowohl in der vorjährigen musikalischen Zeitung No. 27, als auch in dem vorigen Jahrgange der Zeitung für die elegante Welt No. 242. und der Uebersicht der Literatur zum Morgenblatte 1816, No. 21, so wie in mehrern andern Journalen so ehrenvoll angezeigt worden sind, kann man fortwährend in allen deutschen Buchhandlungen Exemplare zu 3 Thlr. 12 Gr., so wie auch nachstehend verzeichnete Werke dieses mit Recht so beliebten Schriftstellers bekommen, welches hierdurch den Freunden und Freundinnen einer interessanten Lektüre bekannt gemacht wird.

Charaktere interessanter Menschen in moralischen Erzählungen dargestellt. 4 Theile. 8. 6 Thlr.
Denkmale glücklicher Stunden. 2 Theile. Mit Kupfern. 8. 4 Thlr. 8 Gr.
Erinnerungen zur Beförderung einer rechtmäßigen Lebensklugheit in Erzählungen. 4 Theile. 8. 4 Thlr. 16 Gr.
Glycion. 2 Bände. Mit Kupfern. 8. 3 Thlr. 8 Gr.
Kleine Romane und Erzählungen. 3 Bände. 8. 4 Thlr. 12 Gr.
Das Blumenmädchen, Operette in 1 Akt. 8. 5 Gr.
Es ist die rechte nicht. Lustspiel in 2 Akten. 8. 10 Gr.
Jedem das Seine. Lustspiel in 1 Akt. 8. 7 Gr.
Liebhabereien oder die neue Zauberflöte. Lustspiel in 4 Akten. 8. 16 Gr.
Revenche. Lustspiel in 2 Akten. 8. 7 Gr.

Anzeige für Leihbibliotheken und Freunde unterhaltender Lektüre.

Nachstehende Schriften von Fr. Kind sind in allen Buchhandlungen zu haben:

Karlo, ein Roman mit Titelkupf. und Vignette. 8. 1 Thlr.
Makaria, Atalanta und Kassandra. Drei Erzählungen. 8. 15 Gr.
Malven. 2 Theile. Mit Titelkupfer. 8. 1 Thlr. 18 Gr.
Natalia. 3 Theile. Mit Kupfern. 8. 5 Thlr. 4 Gr.
Leben und Liebe Ryno's und seiner Schwester Minona. 1s und 2s Bändchen. 8. 1 Thlr. 16 Gr.
Dramatische Gemälde. 8. 1 Thlr.
Wilhelm der Eroberer, ein dramatisches Gemälde. 8. 1 Thlr. 8 Gr.
Walther's Epane. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Im Verlage Joh. Fr. Hartknochs in Leipzig sind im Laufe des Jahres 1817 folgende Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Callenius, Eichenblätter und Rosenknospen. gr. 8. 10 Gr.
Fischer's (Professor) Chrn. Aug., Geschichte seiner Amtsführung und Entlassung. Von ihm selbst geschrieben. 8. geheft. 18 Gr.
Girardet, Fr., Predigten über das Gebet des Herrn und andre freie Texte. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.
Hacker, D. J. G. A., Formulare und Materialien zu kleinen Unterreden an Personen aus den gebildeten Ständen. 1s Bändchen. Zweite verbess. und vermehrte Auflage. 8. 16 Gr.
Kind, Friedr., Gedichte. 2te verbesserte und vollständige

4. Auflage, 1s und 2s Bdchen, mit Kupf. nach Gerh. v. Kügelgen u. Retzsch von W. Böhm und Jury. Taschenformat. 3 Thlr.

Auf Velinpapier 5 Thlr. 8 Gr.

Kind, Friedr., Lindenblüten. 1s Bdchen. (Fortsetzung der Tulpen und der Roswitha.) Mit 1 Kupfer nach Ramberg von Jury. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Auf Velinpapier 2 Thlr. 18 Gr.

Körner, Theodor, poetischer Nachlaß. 4te Auflage in 2 Bänden, in Taschenformat. 2 Thlr.

Laun, Friedr., Gillets gesellige Abende. Die ersten zwölf, in 2 Bänden. 8. 3 Thlr.

Dessen Reise zur Hinrichtung u. s. w. oder: Kleinigkeiten. 3s Bdchen. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Schütze, St., Versuch einer Theorie des Komischen. 8. 1 Thlr.

Seume's, J. G., Spaziergang nach Syrakus. 1r und 2r Theil. 4te neu durchgesehene Ausgabe, mit Anmerk. ic. von Clodius. gr. 8. Mit 1 Kupf. nach Schnorr von W. Böhm. 2 Thlr. 8 Gr.

Ohne das Kupfer 2 Thlr.

Tillig, J. Fr., Bericht über die Wunderärztin Joh. Dor. Hummitzsch in Schönborn. 8. 3 Gr.

Trautschold, J. G., das Leben der Andacht in 100 geistlichen Liedern. Für Freunde der häuslichen Erbauung, auch als Anhang zu jedem Gesangbuch. 8.

Auf Schreibpap. 12 Gr.

Auf Druckpap. 8 Gr.

Dohm, C. W. v., Denkwürdigkeiten meiner Zeit, oder Beiträge zur Geschichte des letzten Viertels des achtzehnten und des Anfangs des neunzehnten Jahrhunderts von 1778 bis 1806. 3r Theil. gr. 8. Lemgo und Hannover, im Verlage und in Commission der Meyer'schen und Helwing'schen Hof-Buchhandlungen. 1 Rthlr. 18 Gr.

Die Verleger eilen, dem literarischen Publiko die angenehme Nachricht zu ertheilen, daß die Fortsetzung obigen zu den wichtigsten Erscheinungen unserer Zeit gehörenden Werks so eben an alle solide Buchhandlungen versandt ist, und unter Kurzem den Beschluß des Ganzen mit dem vierten Bande zur Folge haben wird. Es enthält dieser dritte Band:

I. Kaiser Josephs II. Absichten und Unternehmungen im deutschen Reiche. Versuch, Baiern durch Tausch zu erwerben. Friedrichs II. Widerstand. Stiftung des deutschen Fürstenbundes und dessen glücklicher Erfolg. Der Traktat des Fürstenbundes nebst den Accessions-Akten; auch den geheimen und Separat-Artikeln, abgedruckt nach beglaubten Abschriften der im königl. preuß. Archiv zu Berlin aufbewahrten Originale. Des Verfassers Schriften über den deutschen Fürstenbund, geschrieben zu Ende des Jahres 1785.

II. Handels-Traktat zwischen Preußen und Nord-Amerika. Letzte Krankheit und Tod Königs Friedrich II.

Bei uns ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Abraham Gottlob Werners letztes Mineral-System, aus dessen Nachlaß auf Oberbergamtliche Verordnung vom Bergrath Freiesleben herausgegeben und mit Erläuterungen des Edelstein-Inspektors Breithaupt und Kustos Köhler versehen. gr. 8. brosch. auf Druckpap. 9 Gr., Schreibpap. 12 Gr. und Velinpap. 15 Gr.

Dem mineralogischen Publiko geben wir hiermit die erfreuliche Nachricht von der Erscheinung dieses interessanten Nachlasses des unsterblichen Werners, in der Hoffnung, daß dessen zahlreiche Verehrer und Freunde sich bald selbst mit dem Inhalte bekannt machen werden.

Freyberg, im Decbr. 1817. Craz u. Gerlach.

Bei Johann Friedrich Kühn in Posen ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Das Ganze der Destillirkunst,

oder der auf 20jährigen strengen praktischen Grundsätzen beruhende

wohlerfahrne Destillateur und Parfümeur,

worin nach einer leichtfaßlichen, auf feststehenden Vermenge- und Berechnungsregeln gegründeten Methode gelehrt wird, alle im Fache der Destillation und Parfümerie vorkommenden Branntweine, Liqueure, Aquavite, Arak, Rum, Cognac, Franzbranntweine, spirituöse Wasser, Oele, Extrakte, Essenzen, Elixire, Tinkturen, Balsame, Fruchtsäfte ic. zu verfertigen. Als lang bewahrte Geheimnisse aufrichtig dargestellt von Carl Wilhelm Schmidt, Verfasser der Branntweinbrennerei und Bierbrauerei und der Gewerbsschule. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 16 Gr.

Der Titel spricht zwar schon von selbst die Tendenz dieses Buches aus, und der Ruf des Verf. in der literarischen Welt bürgt uns um so mehr für dessen große Nutz-

Färberei, als es lange bewahrte Geheimnisse sind, die derselbe dem Publikum ohne Rückhalt offen und frei vorlegt, indessen können wir doch nicht umhin, Folgendes zu bemerken:

Die in diesem interessanten Werke aufgestellte Methode ist ganz neu, weicht durchaus von allen andern gegenwärtig existirenden Schriften dieser Art ab, und beruht auf feststehenden Vermenge- und Berechnungsregeln, wodurch ein Jeder in den Stand gesetzt wird, sein Geschäft genau kennen zu lernen, dasselbe in Vergleich mit den meisten Anweisungen (Rezepten) anderer Schriften dieser Art einfacher zu betreiben, und die Waare nicht nur besser, sondern auch wohlfeiler herzustellen, welches doch gewiß sehr bedeutende Vortheile gewährt.

Bei W. Starke in Chemnitz ist so eben erschienen:

Reinhards Erhebungen über Welt und Gegenwart zu Gott und Zukunft. Christliche Belehrung und Beruhigung über die Unvollkommenheiten und Uebel des Lebens. Aus den Kanzelreden des sel. Oberhofpredigers D. Reinhard gezogen von M. J. K. Weikert, Diakon zu St. Johannis vor Chemnitz. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Der Zweck und die Rechtfertigung dieses Buchs spricht sich durch seinen Titel aus. Der Herausgeber desselben glaubte der Klasse seiner mißmuthigen, unzufriedenen, leidenden, in der Einbildung oder Wirklichkeit unglücklichen Brüdern und Schwestern, deren Herz den Lehren und Tröstungen des Evangeliums offen steht, nicht nützlicher werden zu können, als wenn er ihnen diese Lehren und Tröstungen mit den Worten eines Mannes zurufte, den nicht blos die innigste Vertraulichkeit mit dem Quell echter Weisheit und Beruhigung, nicht blos der Rede wunderbar ergreifende Klarheit und Kraft, sondern auch, und vorzüglich des eigenen Leidens vielfach bewährende Erfahrung so recht eigentlich zum Lehrer und Tröster bekümmerter Seelen geweiht hatte. Er hob zu dem Ende aus der zahlreichen — nicht allen Trostbedürftigen zu Gebote stehenden — Bändesammlung der Reinhard'schen Predigten mit möglichster Sorgfalt und Umsicht diejenigen Vorträge aus, die sich zu jenem eben angeführten Zwecke vorzüglich eignen, entkleidete sie, so weit es ohne Entstellung geschehen konnte, ihres streng-homiletischen Gewandes und gewisser individueller Beziehungen, und suchte diesen Betrachtungen auch durch ihre Stellung den Zusammenhang zu geben, den sie schon durch ihren Inhalt haben, und sie so in ein Erbauungsbuch für Leidende aller Art zu vereinen.

Durch alle Buchhandlungen sind folgende so eben neu erschienene Bücher zu bekommen:

Unterricht
in der Kunst die weibliche Schönheit zu erhalten und ihr zu Hülfe zu kommen.
Eine Toilettenlektüre.
von
Dr. Chr. Gottfr. Flittner.
Sehr sauber gebunden 1 Rthlr. 18 Gr.

Handbuch der Geschichte
Friedrich II., des Großen, des Einzigen,
als
Prinz, Regent, Feldherr und Privatmann.
Der Jugend und allen Verehrern des Vaterlandes gewidmet.
Von
Karl Friedrich Tzschucke.
Mit 3 Charten und 1 Kupfer. gr. 8. 2 Rthlr.

Bei Johann Friedrich Hartknoch in Leipzig erschien zu Michael 1817 das zweite Bändchen von

Friedrich Kinds Gedichten, zweite verbesserte und vollständige Auflage. Preis: 1 Rthlr. 8 Gr.

Wer das erste Bändchen genoß, bedarf nichts weiter als dieser Anzeige. Wer fremde Urtheile erst fodert, ehe er seinem Geist und Herzen eine Nahrung anbietet, den verweisen wir auf die öffentlichen Urtheile der kompetenten Richter in diesem Fache.

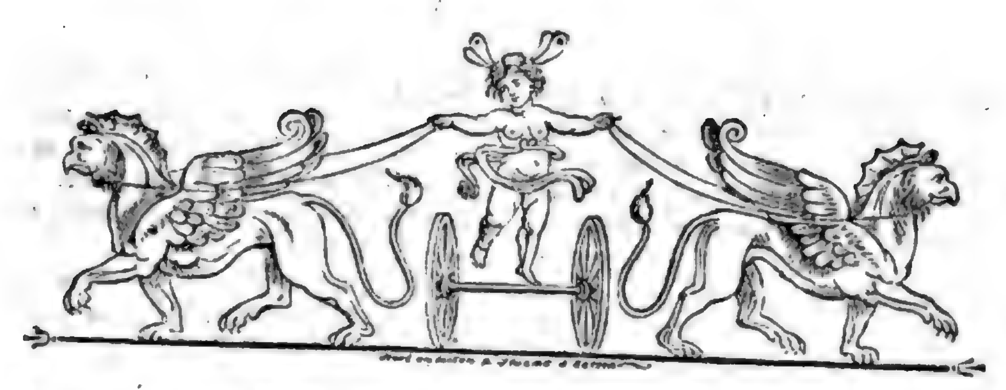
Von demselben Verfasser F. Kind erschien zu gleicher Zeit in demselben Verlage ein Bändchen

Lindenblüthen. Preis: 1 Rthlr. 12 Gr.

Unter diesem lieblichen Bilde gibt derselbe Dichter seinen Lesern in einigen prosaischen Erzählungen für Geist und Herz ungefähr eben das, was wir sinnlich genießen, wenn wir am Abend des heißen, mühevollen Tages mit den Unsrigen unter blühenden Linden uns sammeln. Wer die Manier des Verfassers kennt, bedarf unsrer Anzeige nicht. Wer sie nicht kennt, wird sich für den Versuch, den er macht, belohnt fühlen.

Bei Vandenhoek u. Ruprecht in Göttingen ist erschienen und durch alle Buchhandlungen und Postämter zu erhalten:

Wünschelruthe, ein Zeitblatt. Jahrgang 1818. 4 Rthlr. 8 Gr.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 31. —— den 12. Februar 1818.

Des Schulmeisters Bunkel Besuch der Redoute zu Reichenfeld, und was sich allda mit ihm zugetragen.

(Ein Scherz.)

Vor sein Leben gern hätte der Schulmeister Bunkel zu Mölldorf einmal eine Maskerade mit angesehen. Hatte er doch von solchen Lustpartien schon so oft mit der größten Verwunderung sprechen hören, und doch konnte er sich durchaus kein genügendes Bild davon entwerfen, indessen war er überzeugt, daß eine Maskerade der Inbegriff alles Belustigenden seyn müsse, was sich nur ersinnen lasse, und vom Belustigen war er, trotz seines Amtes und Standes, ein so großer Freund, daß er darüber nicht selten mit seinem jungen Herrn Pastor in Streit gerieth, der gerade zu, seiner Jugend zum Trotz, behauptete: eigentliche Lustbarkeiten seyen des höhern, ja des vernünftigen Menschen ganz unwürdig, und man müsse schon hienieden von dem Irdischen sich aus allen Kräften losgureissen suchen, um blos im Himmlischen zu leben. Das wollte dem guten Bunkel gar nicht in den Kopf, ja er meinte, der Herr Pfarrer übertreibe wohl die Sache ein wenig, und man könne ein guter, recht guter Christ und Mensch seyn, und sich doch recht lustig machen. Wer sich der Erde freue, brauche darum den Himmel nicht aufzugeben. Nur Alles mit Maß und zu seiner Zeit. Auch gab er in seinem Herzen dem Herrn Pfarrer Schuld, daß er sich doch auch zuweilen erlustige, nur lasse er's Niemanden merken, oder suche seine Belustigung in andern Dingen, als andere Menschen. Es sey ja, wie er höre, Mode geworden, ein wenig auster zu seyn, und da mache er wohl die Mode auch ein Bischen mit. Der Jugend stehe Alles gut! meinte er.

Er hatte eben des Sonntags Nachmittags die Betstunde vollendet, und war im Begriff, die Kirche zu schließen, als ihm der Schulze das Zeitungsblatt vom Sonnabende überreichte, und lächelnd auf das Avertissement deutete, wo zum nächsten Dienstage — dem Fastnachtstage — eine Redoute in Reichenfeld angekündigt war. Kaum konnte Bunkel den Schlüssel vollends herumdrehen. Es war ihm, als ob die Buchstaben lebendig würden, und ihn auf eine unwiderstehliche Art fortrissen, seiner lang bekämpften Neigung doch auch einmal nachzugeben. Ey, dachte er, wenn du auch einmal kein höherer Mensch, ja wohl ein unvernünftiger bist, das wird sich schon wieder finden. Man muß Alles versuchen in der Welt. Aber — wenn's nun der Herr Pfarrer erführe, der würde dich beredouten, du könntest am Ende um den Dienst kommen, und hast erst eine junge Frau genommen. Nein! laß es lieber bleiben Bunkelchen! — Mit unruhigem Gemüthe kam er nach Hause, der Kaffee wollte ihm nicht schmecken, die junge Frau wurde ängstlich, allein er versicherte, ihm fehle nichts und er wolle nur ein wenig schlummern, es werde schon besser werden. Er setzte sich in den Großvaterstuhl, aber nicht um zu schlafen, sondern um über seinen Plan weiter nachzudenken. Endlich beschloß er den Dienstag wenigstens seinen Vetter in Reichenfeld — einen Schneider, der auch Redoutenanzüge vermiethete — zu besu-

chen, unter dem Vorwande, daß er mit dem Arzte wegen der Unpäßlichkeit sprechen wollte, die ihm seine junge Frau angedichtet hatte. Dieser zufällige Umstand schien ihm ein Schicksals-Wink zu seyn, daß er seine unschuldige Neigung doch einmal wenigstens zu befriedigen suchen solle. Er wußte so gut, wie ein dramatischer Dichter, den Zusammenhang zwischen den beiden Welten zu deuten. Er gab seine Absicht seiner Frau zu erkennen, mit der Bemerkung, daß er, eben weil er sich doch nicht so recht wohl fühle, schwerlich den Weg hin und zurück in einem Tage werde machen können. Je, versetzte sie, Du kannst ja bei dem Vetter Schneider übernachten. Er gibt Dir gern eine Lagerstatt für die Nacht. Ich habe so jetzt das Federschließen, und da bitte ich mir einmal das Haus voll Mädchen, damit wir etwas wegschließen können. Wenn Du da bist, setzte sie scherzend hinzu, darf ich so 'was nicht recht wagen. Es sind gar zu viel hübsche Gesichter im Dorfe. — Bunkel lächelte, küßte sein Weibchen und ging zu dem Rittergutspachter, der auch erst kürzlich sich verheirathet hatte, und mit dem er in freundschaftliche Verhältnisse gekommen war, weil die Weiber sich oft zusammen über ihren Putz beriethen. Die Frau des Pachters sprach auch von der Redoute, und gab, da sie als Kammerjungfer der Domherrin, ihrer gnädigen Gutsherrschaft, oft dergleichen Streifzüge ins Gebiet des Leichtsinns mitgemacht hatte, eine so reitzende Schilderung davon, daß Bunkel, und hätte es sein Leben gekostet, der Versuchung nicht zu widerstehen vermochte.

Er fing schon den Montag recht stark an zu husten, konnte nicht schlafen, hatte ängstliche Träume, — was natürlich aus seiner Unruhe zu erklären war — und aß den Dienstag keinen Bissen, so daß ihn endlich die Frau ordentlich aus dem Hause drängte. Nun wenn es denn seyn muß! dachte er, so kann ich ja wohl folgen. — Nach Auswechselung einiger herzlichen und süßen Schmätzchen wanderte Bunkel der Stadt zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Verräther.
(Fortsetzung.)

Ich jagte über die Schloßbrücke, und sahe im Dorfe die Begrüßerinnen des Bräutigams, die mir wieder begegneten, finster an. Bei der Waldhütte that ich einen Blick in die Papiere, die mir der Verräther, welcher keiner seyn wollte, zugesteckt hatte, und eine einzige

Zeile, die ich las, überzeugte mich, daß ich hier unter lauter Verräthern war. Es waren zwei Briefe: der eine von der Mutter an Emilien; der andere von der nämlichen an ihre Schwester, die Tante. Ich eilte nach Hause zu kommen. Bei einer Lektüre, wie die, welche mir bevorstand, ist's nicht gut, außer seinen vier Pfählen zu seyn. Man ist ein Mensch, und weiß nicht, was einem zustoßen kann. — Ich verschloß mich und las Folgendes:

Die Mutter an die Tochter.

Bei Deinem so oft von mir, vielleicht mit Unrecht, bestrittenen Glauben an Vorzeichen, weiß ich nicht, wie es Dir nicht aufgefallen ist, daß so Alles mit Hinderniß und Aufschub verbunden ist, was sich auf Deine neue Verbindung bezieht. Wenn ich Dir alle die Mißgriffe und Unannehmlichkeiten herzählen wollte, die die Verfertigung und Zusendung der Trauringe begleitete, Du würdest erstaunen. Hier sind sie endlich! Gott lasse den zweiten Bund, den Du schließen willst, glücklicher seyn, als den ersten!

Es freut mich, daß Du Dich der herrlichen Regeln eines meiner geliebtesten Dichter wieder erinnerst, und sie noch einmal zu besitzen wünschest. Ich überreichte sie Dir am Abend vor Deiner ersten Verbindung. Du erkanntest ihre Vortrefflichkeit; aber Du hast sie fast alle übertreten. Sey zum zweitenmale vorsichtiger, so wirst Du auch glücklicher seyn!

Ich habe das Gedicht von Göckingk, welches sich anfängt: „Prophezeih'n wird dir der Schmeichler Haufen bei den Trauungsringen Freud' und Glück," ich habe es überall gesucht, und am Ende, weil ich es vergebens suchte, doch aus dem Gedächtniß niederschreiben müssen. Ich lege es bei, so gut es mir die Erinnerung gibt; nimm es wohl zu Herzen!

Daß das Bild Deines zweiten Bräutigams — Gott! was liegt für mich in den Gedanken — einer zweiten Wahl! — daß es nicht mit Brillanten besetzt ist, glaube ich; aber es sollte es seyn. Der Zweite muß Dir wenigstens so viel gelten, als der Erste gegolten hat. Um dem Mangel abzuhelfen, sende ich Dir hier das Portrait Deines ersten Gemahls. — Ich entrückte Dir es, als ich fürchten mußte, der erste Schmerz über seinen Tod würde Dich in Verzweiflung stürzen. Dies ist ja nun nicht mehr zu besorgen. Nimm dem Dir gleichgültig gewordenen Bilde die reiche Fassung und gieb

sie dem Bilde des Herrn von Hohenfels! So ist beiden geholfen.

Willst Du dem guten Verstorbenen, dem Du so oft Unrecht thatest, den Du durch Eifersucht — welche freilich in zu heißer Liebe gegründet war — in das Getümmel des Kriegs zurücktriebst, willst Du ihm noch einen Blick und eine Thräne gönnen, so thue es, thue es an dem Tage, da Dir dieser Brief nebst dem Bilde überreicht wird. Es wird der Tag seyn, an welchem laut des Todtenscheines der Rittmeister von Raubhaupt den Tod der Helden starb.

Dies war ein Brief! Ich unterlasse die Empfindungen zu schildern, die er in mir anregte. Sie waren sehr gemischt. Auch Raubhaupt erhielt eine Thräne! Er war beinahe in meinen Armen gestorben; ich hatte nicht gewußt, daß ich in ihm meinen Vorgänger sterben sähe! Daß er nicht glücklich gewesen war, nicht glücklich mit der, durch die nun ich glücklich werden wollte, war mir unbekannt gewesen. Hatte ich doch nicht gewußt, ob er verheirathet war oder nicht, indem meine Bekanntschaft mit allen übrigen Raubhaupten, deren es in der Christenheit gar viele gibt, viel genauer gewesen war, als mit ihm.

Ich kam mit dem Lesen nun an das Gedicht; aber so schön es ist, so muthe man mir nicht zu, es hier nachzuschreiben. Nicht lieb war es mir, daß, wie die Mutter schrieb, meine Gewählte in ihrem ersten Ehestande fast wider alle seine Gebote gesündiget hatte: denn ach! was sollte ich im zweiten erwarten! Am Ende des Gedichts kam mir's vor, als wäre es der Frau Schwiegermama eigene Dichtung. Ein antikes Götterbild läßt sich nicht so leicht an den fehlenden Theilen ersetzen, daß man nicht die Hand des neuern Künstlers bemerken sollte.— Einige der letzten Verse hebe ich aus; sie waren zu offenbar für unsern Fall verfertiget, und ihre Wirkung auf mich war zu fürchterlich. Am Ende der mehr als zehn Ehestandsgebote hieß es:

Selig, wenn mit ihren Kronen
Jahre solch ein Bündniß weih'n! —
Da wo Lieb' und Treue wohnen
Kehren gern die Götter ein!
Baucis und Philemon, ihr seyd Zeugen,
Ewig grünend, mit verschlung'nen Zweigen,
Prangt ihr noch in Paphos Myrthenhayn.

Aber Stunden gibt es, schwarze Stunden,
Niedertretend heiliges Geheg! —
Wenn nun Damon, dir entwunden,
Einst in fremden Armen läg?
Wahrheit sey die Quelle deiner Thränen,
Nicht ein ungewisses Wähnen,
Nicht ein falsches Stadtgespräch'.

Hin ist Liebe! Ehre sey dir theuer,
Wie der goldne Ring an deiner Hand!
Laß dem Unglück seinen Schleier!
Wehe dem, der es der Nacht entwand!
Klag' und Vorwurf gibt ihm Dauer;
Traure still, doch deine Trauer
Trage nie des Zorns Gewand!

Schmeichelei, die dir verstohlen nahte,
Preist dir das Vergeltungsrecht;
Doch hinweg von solcher Pfade
Labyrinthischem Geflecht! —
Reue droht mit Schlangenhaaren,
Wo sich falsche Tritte paaren;
Treu das Göttliche zu wahren,
Ziemt dem göttlichen Geschlecht.

Hart, sprichst du, ist diese Lehre?
Ja, sie ist's, und darum prüfe wohl!
Prüfe deiner Pflichten Schwere
Und der Treue heiliges Symbol!
Graut dir vor dem Ernst der Dinge
Eingeengt im goldnen Ringe,
So sey Freiheit dein Idol!

Liebe trennt und Liebe kann erretten!
Selbst im Tode glimmt ein Hoffnungsstrahl.
Aber brach sie deine Ketten,
O so wähle nicht zum zweiten Mal!
Zweimal glücklich, zweimal widrig wählen? —
Eins ist leicht, das Andre könnte fehlen.
Freiheit! Freiheit! bleibe deine Wahl!

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt, den 6. Januar.

In der Person des Hrn. Dr. Juris Grambs, welcher am 5. Decbr. vor. J. starb, hat unsere Stadt einen ihrer würdigsten Bürger und einen echten Kenner im Gebiete des Schönen, das Städelsche Kunstinstitut seinen präsidirenden Mit-

nistrator verloren. An seiner Stelle ist Hr. Senator Vogt gewählt, eine Wahl, die gewiß jeden Kunstfreund mit den schönsten Hoffnungen erfüllt. Schon mehrere Monate vor seinem Tode trat Hr. Dr. Grambs seine auserlesene Sammlung, besonders aus seltenen Kupferstichen und vorzüglichen Gemälden der italienischen und niederländischen Schule bestehend, dem gedachten Institute ab. Neuerdings versichert man, die Administration habe für die Anstalt das rothe Haus, bekanntlich einst einer unserer ersten Gasthöfe, für 230,000 Gulden an sich gekauft.

Bereits am 9. November vorigen Jahres ist im Lokale der hiesigen Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und ihrer Hülfswissenschaften die Sonntagsschule durch feierliche Reden, welche Hr. Prof. Poppe, Dr. Disterweg und Friedleben hielten, feierlich eröffnet worden, und erfreut sich, ihrer Beschränkung in Hinsicht des Lokals ungeachtet, eines guten Fortgangs. In diesem Lokale werden auch von den einzelnen Mitgliedern der polytechnischen Gesellschaft an eigends dazu bestimmten Abenden öffentliche Vorträge gehalten, die öfters eine durchaus wissenschaftliche Tendenz haben, und daher auch nur blos von einzelnen Mitgliedern besucht werden. Solche Vorlesungen werden durch den proponirenden Sekretär in den Generalversammlungen und durch besondere Anschläge im Lokale der diskursiven Zusammenkünfte bekannt gemacht. Es ist der Wunsch mehrerer Mitglieder, daß aus diesen einzelnen Vorlesungen sich zusammenhängendere und endlich ganze Kursus über allgemein wissenswerthe Gegenstände bilden möchten.

Das Museum, dessen diesjähriger Kursus unter schlimmen Auspizien, nämlich mit dem bekannten Streite um das Wiedstück begann, welches denn auch wirklich andere Hallen, als die des Museums, als bedeutungsvolles Emblem ziert, erfreut sich durch den Eifer der einzelnen Mitglieder, welche den Turnus ihrer Vorträge so genau halten, daß auch dies Mal nicht ein Einziger zurückblieb, des besten Fortgangs. Welchen Dank verdienen nicht solche Männer, die, obgleich Alle in Amt und Würden, doch noch so viel Zeit erübrigen, um sie einer Anstalt zu weihen, die nur durch den Eifer der einzelnen Mitglieder aufrecht erhalten werden kann! Mehrere achtungswerthe Männer haben dies Mal eine Reihe interessanter Vorträge begonnen und manches Wort hier zu seiner Zeit mit Kraft und Freimuth gesprochen wird nicht verhallen, sondern in jugendliche Gemüther sich senken und reiche Blüthen und Früchte auf den Altar des Vaterlands (nicht blos der Vaterstadt) bringen, auch zeigt es sich deutlich, daß ein allgemeineres Interesse für diese Anstalt erwacht. Noch nie war die Zahl der neuen Mitglieder so bedeutend, als in diesem Jahre, und wir bemerken mit Vergnügen, daß auch die Frauen in größerer Anzahl sich einfindend, nicht blos den reizenden Lockungen einer glänzenden Musik folgen, sondern, daß die Mehrzahl es sogar über sich gewinnen kann, einem rein wissenschaftlichen Vortrage wenigstens die gebührende Ruhe, wo nicht sogar vollkommene Aufmerksamkeit zu weihen.

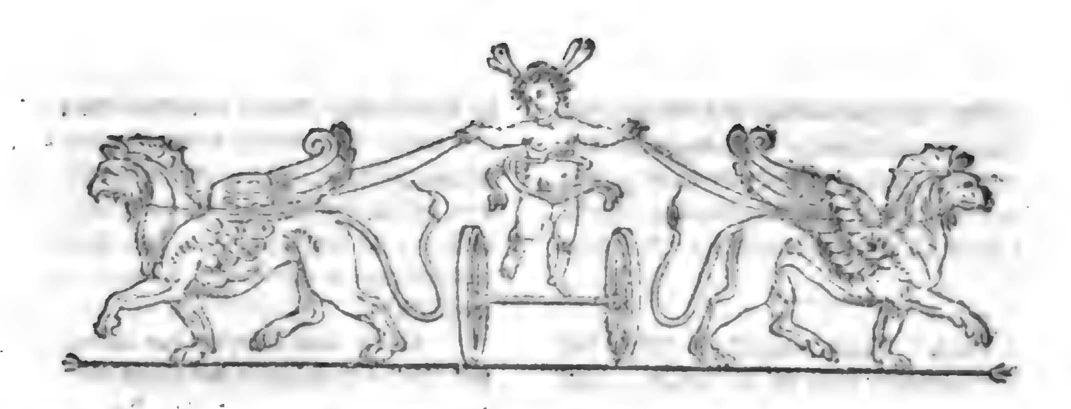
Auch die hiesige musikalische Akademie erfreut sich nicht allein eines guten Fortgangs, sondern auch einer beträchtlichen Erweiterung. Unser unermüdet thätiger Schelble hat eine Singschule mit ihr in Verbindung gebracht, die später als wahres Conservatoire de Musique nicht allein die Akademie mit tauglichen Subjekten zu versehen, sondern auch zur Vervollkommnung des Kirchengesangs das ihrige beizutragen die fromme Absicht hat. Jedes neue Konzert wird mit mehr Präcision und Kraftaufwand ausgeführt, und der gefeiertste Sänger deutscher Nation würde (wir hegen gern diese schmeichelhafte Zuversicht) unsere Dilettanten nicht auf den Blocksberg verweisen. (Der Beschl. folgt.)

Aus Berlin, den 13. Januar.

Die Ankunft der Gemahlin des Prinzen Friedrich von Preußen, der Prinzessin Wilhelmine Luise von Anhalt-Bernburg, hat, wie Sie wissen, hier zu mehrern Festlichkeiten Veranlassung gegeben. Zu dem Maskenball waren, außer den zu dem königl. Hofe gehörenden Personen, 2500 Einlaßkarten ausgegeben worden, die Zahl der Anwesenden belief sich daher über 3000, und es herrschte dabei keineswegs eine engherzige Etikette, indem diese Einlaßkarten unter Personen von allen Ständen, in sofern sie zu den gebildeten gehörten, vertheilt worden waren. Auch herrschte ein so ungezwungener, anständiger Frohsinn in diesem bunten Gewühle von Masken, der den vollgültigsten Beweis abgab, daß man, auch ohne Courfähig zu seyn, sich in der feinen und großen Welt produciren kann. Außer dem großen Zug mythologischer und heroischer Charaktere, die Weihe des ehelichen Bundes zwischen Heros und Psyche, gekrönt von Hymen, wurde die neuvermählte Prinzessin durch eine Quadrille im Costüme von Bauern und Bäuerinnen aus dem Anhalt-Bernburgischen überrascht. Zur Beförderung der Täuschung überreichte der Unternehmer dieser Quadrille der Prinzessin ein Schreiben ihres durchlauchtigsten Vaters und Bruders, ein Bouquet von Rosen und Veilchen, nebst einer Tasse, ein Geschenk des Vaters der Prinzessin, als sie noch ein Kind gewesen war. Uebrigens hat dieser Ball auf einen großen Theil der gewerbtreibenden Einwohner einen wohlthätigen Einfluß gehabt, denn Seidenwaaren- und Galanteriehändler, Handschuhmacher, Schneider, Schuhmacher und mehrere andere haben dadurch einen reichen Verdienst gehabt, und es ist eine beträchtliche Summe Geldes, die sonst vielleicht todt liegen geblieben wäre, in Umlauf gekommen. Mancher mürrische Momus meint zwar, daß sich auch der eine oder der andere zu einer seine Kräfte übersteigenden Ausgabe könnte haben verleiten lassen, und dadurch seine Schulden vergrößert. Doch das ist seine Schuld! —

Am 4. d. M. ist der königl. geheime Rath und erster Professor der Physik, Anatomie und Entbindungskunst bei dem ehemaligen Collegio medico chirurgico, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Johann Gottlieb Walter, geb. den 1. Juli 1734, gestorben. Ein Verlust für die Wissenschaften, da er einer der größten Anatomen war, und auch als solcher von In- und Ausländern geschätzt wurde. Sein anatomisches Kabinet, das der König ihm schon vor mehrern Jahren abgekauft hat, wird ein bleibendes Denkmal seines rastlosen Fleißes und Eifers für die Wissenschaft, der er sich gewidmet hatte, bleiben.

Eine kleine Schrift: Rechtliche Erörterung über öffentliche Verbrennung von Druckschriften. Ein besonderer Abdruck der im XIXten Heft der Jahrbücher der Preußischen Gesetzgebung enthaltenen Abhandlung mit einer Vorrede (Berlin, 1817. bei August Rücker), ist gegen die Statt gehabte Verbrennung mehrerer Schriften auf der Wartburg gerichtet. Der besondere Abdruck dieser Abhandlung scheint wohl mehr wegen der Vorrede geschehen zu seyn, als wegen der Abhandlung selbst, welches auch der Verleger schon dadurch angedeutet hat, daß er die Worte: mit einer Vorrede, mit sehr großen Lettern hat drucken lassen. Diese Vorrede ist übrigens auch von dem Professor Wadzeck in dem von ihm redigirt werdenden nützlichen und unterhaltenden Berlinischen Wochenblatt für den gebildeten Bürger und den Landmann, abgedruckt worden. Es scheint dieser Abdruck um so mehr ein Nachdruck zu seyn, da diese Vorrede die Hauptsache bei dieser Broschüre ist, und dergleichen Nachdruck ist in dem preußischen Landrecht ausdrücklich verboten.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 32. —— den 13. Februar 1818.

Die Verräther.

(Fortsetzung.)

Abscheulich! rief ich, und warf den Brief von mir. — Jetzt entschuldige ich Emilien; sie ist mir ehrwürdig in der Bewegung, die mich heute so aufbrachte. Hat man nicht Alles aufgeboten, dies zarte Gemüth aufzuregen, und mich noch kurz vor Entscheidung meines Glücks zu vertreiben? O Verrath! lauter Verrath! Selbst daß mich Aglauris heute ungehindert eintreten ließ, selbst dies war Verrätherei. Sie wußte, in welcher Stimmung ich die Geliebte finden würde, und konnte errathen, wie sich der Zweisprach zwischen der trauernden Witwe und dem hoffnungsvollen zu jeder Hoffnung berechtigten Bräutigam enden würde. — Doch sprach ich: Da ist ja noch eine Dosis Gift! Soll einmal gestorben seyn aus Grimm oder aus Aergerniß, so sey's je eher je lieber! Ich nahm dann und las:

Die Mutter an die Tante.

Sie müssen getrennt werden! Und warum tratest Du mit Deinem Geheimnisse nicht früher gegen mich hervor? Dies entscheidet ja Alles. Doch es lag in der Natur der Sache, daß Du nicht reden konntest! Gegen ihn oder Emilien Dich zu entdecken, wär' noch bedenklicher gewesen. — Ach Schwester! gute liebende Schwester! war dies die Deutung Deines Blicks, wenn er so bang, so wehmuthsvoll an Hohenfels hing? Wie oft habe ich ihn ganz falsch gedeutet! Thue jetzt, was Du kannst, um den Schritt, welchem schnelle Reue folgen würde, so lange aufzuhalten, als möglich! Mittlerweile tritt ja wohl das Geschick ins Mittel. Ich meines Theils habe vor der Hand gethan, was ich konnte, um Emilien wenigstens zu verstimmen. Hilft Alles nichts, und will man doch Verlobung halten, bei welcher ich nicht gegenwärtig seyn will, so werden sich Zeichen und Wunder zutragen, die die abergläubige Emilie selbst im Augenblick der Entscheidung selbst bei Wechselung der Ringe zurückschrecken würden. Sey also ruhig! Belaste Dein Zartgefühl nicht durch voreiliges Reden! Aufschub der Sache ist da, bis besondere Hülfe erscheint. — Noch Eins: Ich habe es bei der Schwester meines Gemahls dahin gebracht, daß sie die arme Betty auf ein paar Monate entlasse. Emiliens Hochzeit mußte der Vorwand seyn. Es ist mir gelungen. Sie, die nie vermählt war, sähe es nicht ungern, wenn Betty, die sie sich erzogen zu haben wähnt, weil sie sie von des Kindes zwölften Jahre an in ihrem Zwange erhalten hat, ein Glück durch Heirath machte. Es wird nichts vollbracht, es wird wieder an Etwas gedacht! schreibt sie, und ich sage Amen! Möchte doch — ob auch der Wunsch Dir vielleicht nicht ganz gefällt — möchte doch Bettys Schönheit Hohenfelsen, der ja, wie man sagt, gern wechselt, bewegen, die jüngere Schwester für die ältere zu wählen!

Leb' wohl, Geliebte! Betty wird dicht hinter diesem Briefe erscheinen. Muthe ich Dir, die jetzt ganz andere Gedanken beschäftigen, muthe ich Dir nicht zu viel zu, so sorge, daß Hohenfels sie auf die vortheil-

hafteste Art erblicke. Ich glaube nicht, daß Emillien die Erscheinung ihrer schönen Schwester ganz angenehm seyn wird, beargwohnte sie doch einst Dich mit ihrem — Gemahl, und baute dadurch alle diese Verwirrungen. Sollte sie nicht auch Betty mit Eifersucht ansehen? Doch desto besser!

O diese Briefe! Dieser Inbegriff von Kabale und Verrätherei! Vernichten hätte ich sie mögen, hätte ich nicht Jonathan Zurückgabe versprochen! Doch was brauchte's auch ihn zu schonen? War nicht auch er ein Verräther? Verräther an mir und an ihr? Wußte ich, auf welche Seite er am meisten hinge, auf die Seite unserer Verfolger, oder auf die unsrige? Mochte sie es doch erfahren der Tante schönes Geheimniß, ihre Partheilichkeit gegen meine geringe Person, ihren Wunsch, sich für meine Erwählte einzuschieben! Nichts anders war es doch, und dies hatte ich längst bemerkt, wenn Aglaurens Blick so bang, so wehmuthsvoll an mir hing. — —

Möchte Emilie doch vorbereitet seyn auf die Zeichen und Wunder, die unsere Verbindung trennen sollen! und von welchen wahrscheinlich der zersprungene Trauring das erste war. So etwas läßt sich ja wohl entziffern! Arme Emilie! wie nutzte man deine Schwäche, dich von einem Herzen loszureißen, das dich liebte! Nicht zürnen konnte ich jetzt über dein gestriges Betragen, nur bedauern mußte ich dich! Wer so wie du von Fallstricken umgeben war, der konnte nicht fester stehen, und wär' er stärker gewesen als du! —

Beschlossen war's am Ende, hinüber zu gehen, zu gehen, damit ich desto verborgener mich zu der Geliebten finden und mit ihr den Bund der Sühne schließen konnte, dem, wäre es nach mir gegangen, — und was hätte uns gehindert! — noch heute der Bund ewiger Vereinigung gefolgt wär'. — Alle Feste, die dazu, ich merkte es wohl, zubereitet wurden, konnten hinten nach kommen, konnten meinen Triumph über die hämische Bosheit feyern. (Die Fortsetzung folgt.)

Des Schulmeisters Bunkel Besuch der Redoute zu Reichenfeld, und was sich allda mit ihm zugetragen.

(Fortsetzung.)

Bunkel traf mit der Dämmerung in Reichenfeld ein und fand den Vetter in voller Thätigkeit mehrere Redoutenanzüge zu ordnen und dem oder jenem anzupassen, so daß er mit dem Freunde nur wenig Worte zu wechseln

im Stande war. Bunkel betrachtete alle die Seltsamkeiten, welche seine Augen hier erblickten, mit eben so großem Interesse, wie der Seefahrer die Erscheinungen einer ihm fremden Natur unter einem entfernten Himmelsstriche. Auch bewunderte er laut die Fortschritte, welche die Menschen in der Kunst, einander zu täuschen, gemacht hätten.

Was? sagte scherzend der Schneider, Du hältst uns also für Betrüger in der Stadt und mich für ihren Helfershelfer, wart! ich möchte Dich zur Strafe gleich selbst in so eine Maske stecken und zum Betrüger machen...

Je! das wäre mir eben recht, Brüderchen, versetzte der Schulmeister — denn ich muß es Dir nur in's Ohr sagen, ich bin eben deswegen in die Stadt gekommen. Meine Frau hatte das Federschließen daheim, deswegen konnte sie nicht mit.....

Nun da wollen wir doch sehen, sagte der Schneider, was ich noch vorräthig habe. Es wird freilich nicht viel mehr seyn, denn die Maskerade wird ungeheuer voll werden. Es will doch jeder einmal ein Bischen närrisch seyn. — Er führte den Freund in eine Nebenstube, wo noch einige Redoutenanzüge hingen. Sie waren aber alle für Bunkeln zu groß, und er schaute überall betrübt umher, als der Schneider die Maske eines Bären brachte, wie sie ehedem mit einem Führer auf Redouten zu erscheinen pflegten. Bunkel erschrack. Die soll ich anziehen? sagte er mit langgezogenem Tone, ein unvernünftiges Vieh soll ich vorstellen? — Vieh oder Mensch, das ist hier einerlei, entgegnete der Schneider, desto leichter kannst Du Deine Rolle durchführen, Brüderchen. Als Bär brauchst Du nicht zu reden, Du brummst nur...

So? Ey da würde ich auch wohl am wenigsten erkannt werden?

Freilich! und ich, ich mache Deinen Führer, ich will schon für Dich reden, wenn's nöthig ist....

Bunkel ließ sich die Maske anlegen, und fand sich scharmant darin. Aber, sagte er zum Schneider, ich habe einmal gelesen, daß man mit dem Kleide nur zu leicht den Sinn des Standes annimmt, für den es gehört, z. B. daß man mit der Montur ordentlicher Weise Soldat wird, wenn ich nun mit....

Mit der Bärenmaske zum Bären würde? meinst Du? fragte der Schneider — hat nichts zu bedeuten. Ich will Dich schon zur Ordnung bringen. Ich führe Dich ja an der Kette und nehme einen tüchtigen Stock mit....

Aber ich bitte Dich, eile, sonst kommen wir zu spät und das Beste ist vorbei...

Bunkel ließ sich Alles gefallen, was der Freund mit ihm vornahm, und so zog er richtig nach einigen Stunden als Bär in den Saal ein, der schon mit einer ungeheuern Menge von Masken angefüllt war. Sein Erstaunen, seine Verwunderung malen keine Worte. Etwas so Eigenes, seltsam Unterhaltendes hatte er nicht vermuthet. Er kannte sich selbst nicht mehr. Allein kaum hatte er einige Minuten in diesem ihm ganz neuen und gar nicht unangenehmen Zustande verweilt, als auch schon die Neckereien der Masken ihren Anfang nahmen. Ein Harlequin pritschte ihn, ein großer Hahn hackte ihn mit dem Schnabel, eine Fledermaus bewegte sich mit kreischendem Tone um ihn her. Noch hielt er sich ganz gut, und brummte nur ein wenig — denn das allein dürfe er, hatte ihm der Schneider gesagt — aber bald ging seine Geduld zu Ende, da sich die Neckereien immer mehr häuften und immer handgreiflicher wurden. Ein entsetzlicher Schreck aber ergriff ihn, als er einen grönländischen Jäger den Pfeil auf sich anlegen sahe. Dummer Spaß, rief er, das kann einem ins Auge fahren! — Alles lachte. Der Schneider, sein Führer, raunte ihm ins Ohr: Reden darfst Du nicht, durchaus nicht, sonst ist's Dein Unglück. Sieh nur, wie man sich schon um uns herdrängt! — Erschrokken wandte sich Bunkel, dem es nun in seiner Hülle ziemlich unheimlich zu werden anfing, nach einer andern Seite, aber nicht lange hatte er hier verweilt, als zwei Gärtnerinnen von einer männlichen Maske begleitet, seine Aufmerksamkeit erregten. Die eine, ein allerliebstes Figürchen, wagte es sogar den Bären zu necken, gleich als wären ihr dergleichen Thiere gar nichts Fremdes; der Bär aber antwortete seiner Instruktion gemäß, nur durch ein leises Brummen und Bewegen seiner Tatzen. Dieses wurde jedoch stärker, als sich die Gärtnerin entfernte, und als sie sich endlich auf einem freiern Platze befand, wo man ihre ganze Gestalt vom Kopfe bis zum Fuße betrachten konnte, erhob der Bär, der ihr unvermerkt nachgefolgt war, da ihn sein Führer von der Kette gelassen hatte, ein so schreckliches Gebrülle, daß Alles um ihn her in die größte Bestürzung gerieth. Diese wurde zur Furcht und Angst bei sämmtlichen Masken, als das unvernünftige Thier auf einmal mit dem wehmüthigsten Tone ausrief: 's ist meine Frau, wahrlich 's ist meine Frau! ach! ich armes, armes Thier! — Man glaubte, es stecke ein Wahnsinniger in dieser Umhüllung, und bald waren Türken und Juden, Schornsteinfeger und Ritter in Bewegung, das Ungethüm aus dem Saale zu schaffen, oder die Wache zu rufen, da erschien der Vetter Schneider und führte den Bär, Alles Widerstrebens ungeachtet, in ein Nebenzimmer. Dies war zum Glück leer. Aber ich bitte Dich Bunkel, rief hier der Schneider erzürnt, was machst Du für Streiche? Du hättest Dich und mich ins größte Unglück bringen können. Ein öffentliches Vergnügen so zu stören? Kannst Du denn nicht einmal die Rolle eines unvernünftigen Thieres spielen?

Was Rolle spielen? rief fast weinend der Schulmeister, da spielt sich's eben, wenn man so 'was mit ansehen muß! Es war ja meine Frau, gewiß ist sie entführt worden, ich armer, unglücklicher Mann...

Woher weißt Du denn aber, daß es Deine Frau war; die Maske ist ja sehr häufig hier, und das Ansehen täuscht gewaltig...

Nein! Nein! rief Bunkel, an den Strumpfbändern habe ich sie erkannt... die blauen Bänder, mit meinem Namen in Gold gestickt, die ich ihr als Braut schenkte, guckten unter dem kurzen Rocke hervor, und gute Augen hab' ich.... Laß mich nur wieder hinaus, liebster Vetter, ich sterbe hier vor Qual... Ach! wenn ich doch, wie der Herr Pfarrer wollte, nur diesmal ein höherer Mensch geblieben wäre, da hätte ich mir doch meine Frau wenigstens erhalten...

(Der Beschluß folgt.)

An einen Nachahmer des altdeutschen Styls.

A.

Im großen Styl, so schrieb das dreizehnte Jahrhundert,
So schreib' ich!

B.

Schön! doch Schade guter Mann!
Das Dreizehnte vielleicht, es hätte Dich bewundert,
Das leider jetzt Dich nicht mehr lesen kann.

r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt. (Beschluß.)

Es ist uns lange so gut nicht geworden, zu den guten Anstalten, deren unsere gute Stadt sich erfreut, auch unser Theater zu rechnen; und dennoch scheint es, als ob auch hier der rege Geist der Zeit sich eine zeitgemäßere Bahn bre-

chen wollte. Wir hegten still und innig diese Zuversicht, als aus der Mitte der Aktionärs zu der schon bestehenden Direktion ein neues Mitglied gewählt wurde, und somit Kraft (!) und Milde, Zahlen- und ästhetischer Sinn gepaart wurde. Unser Hoffen ist nicht getäuscht worden. Fräulein Lindner, die einen vortheilhaften Ruf nach Wien hatte, ist durch noch vortheilhaftere Bedingungen auf längere Zeit an die hiesige Bühne gefesselt, und somit dem Publikum sein Liebling erhalten worden; durch Bedingungen, wie sie nur ein Mann gewähren konnte, der selbst sieht, und also einsehen muß, daß die Künstlerbahn keine Rosenbahn ist. Hr. Weidner, als Regisseur, ist sehr thätig, und troz der Beschränktheit des Künstlerpersonals, hat das Repertoire an neuen Stücken gewonnen. Macbeth, der sich zwei Mal auf demselben, aber auch nur auf diesem, blicken ließ, ist zwar von diesem verschwunden, vermuthlich, weil man eingesehen hatte, daß die Rolle der Lady Macbeth doch mit keinem Subrettenorgane sich sagen ließe; dagegen haben wir Claurens Vorposten gesehen, und das Gerücht, als brächte der verwegene Regisseur 14 Pferde aufs Theater, hatte das Haus und die Kaße reichlich gefüllt. Dankbar erinnern wir uns des Genusses, den uns Fräul. Lindner als Lieutenant Kruse gewährte, müßen aber bekennen, daß es uns wehe that, als sie das schmelzende weibliche Organ zur rauhern Husarenstimme umzuschaffen sich genöthigt sah; eine Anstrengung, die für die Künstlerin nachtheilige Folgen hatte, und sie — Gottlob nur für einige Zeit — den Augen des Publikums entzog. — Um sich mit der Beschränktheit des Repertoirs beim Publikum zu entschuldigen, hat die Direktion das Mittel ergriffen, sich rein zu waschen, und sämmtliche Mitglieder, die es sich beigehen ließen, unpäßlich oder krank zu werden, den Augen des Publikums auf dem Anschlagezettel gedruckt vorzulegen, um so dergleichen physischen Uebeln für die Zukunft ein Maß und Ziel zu setzen.

Wer malt aber unser freudiges Erstaunen, als unsere Bühne zum neuen Jahre weder mit dem (alten) Sonntagskinde, noch mit dem (vielbeliebten) Rochus Pumpernickel, sondern feierlich und ernst mit Oehlenschlägers Correggio eröffnet wurde. Mit pochendem Herzen begaben wir uns dahin, und schmeichelten uns, in den Augen Aller Theilnahme an dieser merkwürdigen Regeneration zu lesen. Ein Prolog, von dem hoffnungsvollen Kinde, Ida Weidner, gesprochen, ging voran, von dem wir, obgleich wir vorn im Parterre standen, kein Wort vernahmen, Dank sey es dem kunstsinnigen Logenthürgeklapp, das melodisch mit lautem Geflüster und katarrhalischen Aeußerungen des Mundes und der Nasen wechselte, die wohl schwerlich lauter als hier ihre belästigende Existenz verkündigen. Antonio Allegri war Hr. Weidner, er führte seine Rolle durchdacht durch, obgleich wir einzelnen Reden mehr Weichheit gewünscht hätten, wie z. B. dem resignirenden, aus schwermüthig gepreßter Brust hervorgehenden Ausrufe, „dann will ich Töpfe malen!“ Andere Scenen gelangen ihm trefflich. Hr. Otto, als Michael Angelo, war ganz der stolze, auffahrende Künstler, und diese Rolle ward im eigentlichsten Sinne des Worts gespielt. Giulio Romano sprach recht sanft und bedeutsam, möge aber künftig statt Prometheus — Promētheus sagen. Octavio ward zum jungen debauché mit steifem Spiel, unmännlicher Stimme und einigen zierlichen Porte-bras. Battista spielte brav, muß aber als Welsche erst deutsch sprechen lernen, und nicht glicklich, schen (statt schön) sagen, auch das d vom t unterscheiden lernen. Frau von Busch als Marie wie immer gefällige Erscheinung. Fräul. Lindner als Cölestine brav, wiewohl noch nicht ganz bei Stimme. Hr. Weidner, der es so ganz verdiente, ward nicht hervorgerufen — denn das Stück schließt ja nicht mit gewaltsamen Kontorsionen des Körpers und schnaubenden Athemzügen, auch war, wie gewöhnlich, die letzte Scene wegen des Logengeklirrs nicht zu verstehen.

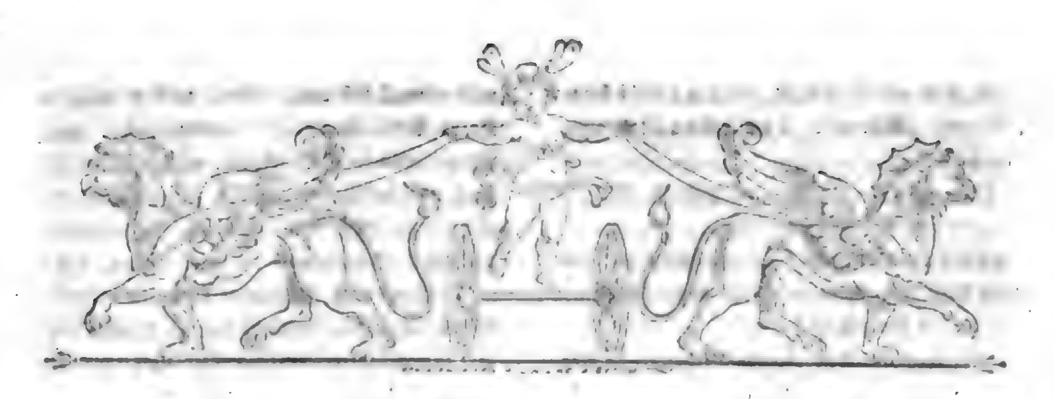
Aus Berlin, den 20. Januar.

Seit meinem letzten Briefe, wo ich Ihnen Etwas über die hier Statt gefundenen Festlichkeiten schrieb, hat sich hier eben nichts ereignet, was einer Meldung werth wäre und irgend ein allgemeines Interesse hätte. Die Witterung ist höchst unfreundlich, wir haben nur ein paar Tage in diesem Monate Frost und einen heitern Himmel gehabt, dann fortdauernd Nebel, Wolken und Sturm mit Schnee und Hagel. Dieser Sturm war so heftig, daß viele Ziegel von den Dächern heruntergerissen und einige Personen dadurch beschädigt worden sind.

In der hiesigen Zeitung (bei Haude und Spener) ist ein Aufsatz: Die Nachmaskerade auf dem weißen Saal, überschrieben, abgedruckt, in welchem diese Maskerade ausführlich beschrieben wird. Nur hat man es mit Recht auffallend gefunden, daß dieser Aufsatz sich mit den Worten schließt: „Eine zweite Vorstellung in einem geräumigern Lokale dürfte für die Freunde des Schönen um so erwünschter seyn, da der weiße Saal doch nur eine mäßig große Zuschauerschaft (?) aufnehmen konnte.“ Hierdurch werden die Theilnehmer und Theilnehmerinnen dieser Maskerade, Personen von den ersten Ständen, wie Schauspieler und Spielerinnen, Tänzer und Tänzerinnen betrachtet, denen man ein da Capo! zurufen darf. Eine offenbar unschickliche Forderung.

Seit einiger Zeit enthält die gedachte Zeitung sehr lesenswerthe Beurtheilungen über die auf unserer Bühne aufgeführten Stücke, sowohl was die Dichtungen, die Kompositionen, als auch was die Darstellung derselben betrifft. Diese Kritiken sind mit Kenntniß, Scharfsinn und einer großen Freimüthigkeit geschrieben, ohne Rücksicht auf Privatverhältnisse. Vorzüglich ist sehr viel Wahres und Beherzigungswerthes über die Oper: Tankred, gesagt worden, hauptsächlich, was die Komposition betrifft, und es ist sehr scharfsinnig darin entwickelt, weshalb diese Oper, troz des großen Kostenaufwandes bei ihrer Aufführung, und troz der Anstrengungen des Orchesters und der Sänger und Sängerinnen, die Zuschauer und Zuhörer doch kalt gelaßen hat. So wenig es unsern neuen Philosophen hat gelingen wollen, das Publikum zum Verstehen ihrer neuen Systeme zu zwingen, so wenig wird es hoffentlich — und das ist wahrlich sehr erfreulich! — unsern neuen Aesthetikern glücken, das Publikum zu überreden, daß das schön und der Bewunderung werth ist, was seinem natürlichen Gefühl nicht zusagt. Beispiele davon haben wir an dem Jon und an dem standhaften Prinzen gehabt, und in dieser Hinsicht verdient die Standhaftigkeit des unbefangenen Publikums mehr Bewunderung, als die des Prinzen, wenn gleich Einige in ihrer Verehrung zu dem Calderon'schen Stücke so weit gingen, daß sie, wie echte Fanatiker, diejenigen, die ihre Bewunderung nicht theilten, als Unchristen verketzerten.

Im August vor. J. beging hier ein Tabakspinner, der mit seiner Stieftochter in höchst unsittlichen Verhältnissen lebte, einen schauderhaften Mord. Er war nämlich mit ihr nach der Haselheide vor dem Halleschen Thore gegangen, und nachdem er mit ihr gegen Abend über die Wiese, welche von dort nach dem Kottbuser Thore führt, zurückkehrte, hat er ihr dort ein Messer in die Brust gestoßen, woran sie auch nach Verlauf von einigen Stunden gestorben war. Der Mörder war sogleich auf das Geschrei der tödtlich Verwundeten ergriffen und zur gefänglichen Haft gebracht worden. Jetzt hat er bei der Inquisition gestanden, daß er vor zehn Jahren zwischen Leipzig und Dresden auf der Landstraße einen wandernden Handwerksburschen ermordet und beraubt habe, und nach den darüber eingezogenen Erkundigungen hat sich dieser Mord ebenfalls als wahr bestätigt. Es ist merkwürdig, daß nach einer so langen Reihe von Jahren der Thäter einer solchen Frevelthat hat entdeckt werden müßen.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 33. — den 14. Februar 1818.

Etwas über den Namen Hierodulen.

Zu St. 17–19.

(Aus einem Briefe.)

.... Uebrigens wird sich unser berühmter Alterthumsforscher über seine Namengebung schon zu rechtfertigen wissen. Wollen Sie nur einen Blick in Heinr. Stephan's griechischen Sprachschatz thun, und den dortigen Citaten, und deren fernern Nachweisungen, gemächlich nachgehen, so werden Sie ohne pedantischen Aufwand von Gelehrsamkeit wahrnehmen, daß der Ausdruck, wie hundert andere in jeder Sprache, noch vor jener spätern Bedeutung eine wörtliche sehr anständige, sehr edle Bedeutung hatte. Nichts zu sagen von den alten griechischen Dolmetschern des biblischen Buches Esdra, können Sie gleich aus Joachim Camerarius Commentarien der griechischen und lateinischen Sprache S. 334 ersehen, bei welchem höchst würdigen Tempel der Name vorkommt. „Hierodulen," sagt dieser Lexikograph, „das ist, Dienerinnen des delphischen Tempels*)." Eben da verweiset C. auf Eurip. Phönissä Vers 228, wobei jedem sogleich ein Ausleger einfallen muß, der weit mehr Griechisch wußte, als H. Stephanus und J. Camerarius, und selbst etwas mehr als Is. Casaubonus. Und was sagt Valkenaer in der im Register angezeigten Stelle seiner Ausgabe der angeführten Tragödie? — „Unter Hierodulen," sagt er, „sind zu verstehen, die der Orakelpriesterin Pythia und dem delphischen Tempel dienenden Jungfrauen, die dem Gott (Apollon) gleichsam zum Eigenthum geweiht waren; dergleichen Hierodulen beiderlei Geschlechts, wie bekannt und ausgemacht ist, hier und dort bei den Tempeln von Göttern und Göttinnen gewesen sind**)." Sonderbar genug ist es, doch eben nicht wunderbar, da zu einer umfänglichen Philologie und Kunstgeschichte der Stoff noch nicht vollständig zusammengetragen ist, daß der dort gemißdeutete Ausdruck bisher ziemlich von allen Sammlern der sogenannten griechischen Alterthümer, besonders der heiligen, unerklärt gelassen, ja nicht einmal erwähnt worden ist, und daß er in seiner spätern Bedeutung erst an etliche neuere Archäologen gekommen ist, von denen (z. B. von Zoëga) der größte Theil dieser Weisheit entlehnt ist.

Darf man aber beim Gebrauche griechischer Wörter zu heutigen Zwecken das in Kultur und Sitten ausgeartete Griechenland ausschließlich berücksichtigen, dann, sehen Sie wohl, wird man auch weder das Wort Priester, noch heilig, noch Diener in Mund oder Feder nehmen dürfen. Denn Priester und heilig modificiren sich natürlich nach der Gottheit, auf die sie

*) Ἱερόδουλοι, id est, ancillae templi Delphici.

**) Intelligendae sunt ipsius Pythiae vel templi ministrae puellae, Deo peculiari quadam ratione sacratae; quales ἱεροδούλους pueros puellasve passim in templis Deorum Dearumve fuisse prorsus est exploratum.

sich beziehen: so wie es Diener des göttlichen Wortes gibt und Diener des Staats und Kammerdiener.

B. den 5. Febr. 1818. Fr. A. W.

Des Schulmeisters Bunkel Besuch der Redoute zu Reichenfeld, und was sich allda mit ihm zugetragen.

(Beschluß.)

Bunkel war schon im Begriffe umzukehren, da traten zwei Domino's herein, von denen der eine die Maske halb abgenommen hatte. Ein Blick von Bunkeln in das, wenn auch nur für einen Augenblick und zum Theil enthüllte Gesicht, lehrte ihn, daß es — sein Herr Pfarrer sey. Welche Ueberraschung. Namenlose Empfindungen durchkreuzten Bunkels Seele. Er blieb wie erstarrt stehen, da faßte ihn der andere Domino fest an dem einen Ohre und hieß ihn bleiben. Herr Schulmeister, sagte er, wie kommen Sie denn hieher? und an der Stimme erkannte Bunkel den Herrn Domherrn, seine gnädigste Gerichtsherrschaft. Welch' ein Zusammentreffen. Allein, wie manchmal der Mensch in der größten Gefahr die größte Geistesgegenwart beweist, wenn sie ihm auch sonst nicht eigen ist, so erholte sich der Schulmeister schnell und versetzte: Wie der Herr Pfarrer, Ihro Hochwürden! —

Das Geheimniß ist entdeckt, erwiederte der Domherr — wir sind alle Sünder! Bleiben Sie nur Herr Schulmeister....

Ich kann nicht, rief dieser ängstlich, ich muß erst meine Frau retten....

Sie ist unter sicherm Schutze, ich weiß, daß sie mit meinem Pachter und seiner Frau hier ist! — —

Da fiel Bunkeln ein Stein vom Herzen. Aber sie wollte ja Federn schließen, versetzte es verwundert, wollte das ganze Dorf dazu bitten...

Kann seyn, entgegnete der Domherr, sie ist doch hier, und ich bringe sie sogleich her...

Er eilte fort, und nach wenig Augenblicken stand die nette Gärtnerin, als Frau Schulmeisterin, vor dem erstaunten Gemahle. Man kann sich's leicht vorstellen, daß das Ehepaar nicht lange mehr auf der Redoute sich verweilt haben wird. Die Qual und Angst, welche der Schulmeister ausgestanden, hatte ihn auf immer von der Lust geheilt, solchen weltlichen Lustbarkeiten beizuwohnen. Auch der Herr Pfarrer, der zwar nur den dringenden Bitten des Domherrn nachgegeben hatte, ihn zu begleiten, fühlte sich nicht versucht, ähnlicher Gefahr noch einmal sich auszusetzen, weil er wohl auch gar dem Herrn Superintendenten einmal hätte begegnen können. Mann kann ja nicht wissen, was, aller strengen Grundsätze ungeachtet, ein jeder sich wenigstens erlaubt hält. Ein kluger Arzt muß doch seine Mittel nach der individuellen Natur eines jeden einrichten und modifiziren.

Auf dem Rückwege nach Mölldorf, welchen die Bunkelschen Eheleute mit der Pachterfamilie gemeinschaftlich zurücklegten, und wo sich alles aufklärte, bemerkte Bunkel, daß es ihn, aller überstandenen Qual und Angst ohngeachtet, nicht gereue, die Partie mitgemacht zu haben, denn er nehme sich daraus von neuem die Lehre, Niemanden wegen eines vermeintlichen Vorzugs zu beneiden, und wenn es auch der Besuch einer Redoute wäre. Eine andere Lehre, setzte der Pachter scherzend hinzu, dringt sich aber auch, wie mir scheint, eben so sehr auf, nämlich die: Man muß, wenn man außer dem Hause lustig seyn will, hübsch die Weiber mitnehmen! — Ja wohl, entgegnete der Schulmeister, denn sonst kann man, hat man nicht, wie ich, eine recht herzensgute Frau, zu gewissen Geschenken kommen, man weiß nicht wie, besonders zu Fastnachtszeiten....

Schweigt, erwiederten die Frauen gemeinschaftlich, wenn ihr auch immer an Vergeltung denkt, die Weiber wissen zu dulden und zu entsagen. Ward uns auch oft ein leichter Sinn zu Theil, Leichtsinn ist meistens der Männer Eigenthum. Was die Männer darauf erwiederten, haben wir, wegen Gerumpel des Wagens an einer schlechten Stelle des Weges nicht vernehmen können.

Die Verräther.

(Fortsetzung.)

Ich machte mich des andern Tages auf, meinen Entschluß auszuführen; es war um die Stunde der Siesta, da ich anlangte. Der glühende Mittag ruhte auf der heißen Landschaft, im Schlosse war Alles stille, und als ich durch den Hof ging, hatte mich Niemand gesehen, als der Hausprophet, der, die Flügel schüttelnd mit lautem Krähen das nahe Gewitter verkündigte. Fast so, dachte ich lachend, als am Tage unsers ersten Zwists! Wieder siegen werde ich, wie damals, und alle Verräther werden getäuscht seyn!

So still war Alles auf Gallerien und Sälen, daß ich nicht leise genug auftreten konnte, um Nichts zu wekken, das meinen so schön glückenden Plan vernichten konnte.

Als ich ins Vorgemach kam, siehe, da ruhte dicht vor der Thür zu dem Allerheiligsten meiner Göttin Freund Jonathan. Der elastische Lehnstuhl begünstigte seinen seligen Schlummer. Das ehrliche Gesicht des Schlafenden söhnte mich beinahe mit ihm aus, und sanft weckte ich ihn.

Himmel! flüsterte er, und riß sich ängstlich empor. Sie hier, Herr von Hohenfels? — Sie können sie nicht sprechen.

Schläft sie, sprach ich?

Ja! nein! — antwortete er; Sie könnte vielleicht gar nicht hier seyn. Sie wollte nach der Stadt fahren.

Aber ich höre flüstern drinnen! fiel ich ein — Horch einmal! Dies sind männliche Stimmen!

Ach! das werden die Onkels seyn! Das Haus ist voll Fremde und Verwandte. Wir haben Alles umkehren müssen, um für Alle Raum zu haben.

Ich horchte. Es war jetzt wieder still.

Geh'n sie doch nur jetzt, bat er. Ich habe Ihnen viel zu sagen; aber nur hier nicht, wo der Verräther lauscht.

Und bist nicht Du vielleicht der ärgste von allen?

Haben Sie die Briefe gelesen? fragte er, ohne auf meine Schmähung zu achten. Geben Sie mir sie zurück!

Ich gab sie ihm. Es war mir zu klein, den Verräther zu verrathen.

Mittlerweile hatte er mich unter dem Vorwande des unbemerkten Sprechens bis an die Treppe gebracht, und jetzt klingelte man drinnen.

Geben Sie doch nur jetzt! rief er, um Gotteswillen! Es ist ja mein Unglück. Erwarten Sie mich im Garten, oder im Wäldchen, am liebsten zu Hause. Ich will ja hinüberkommen, wenn ich kann.

Es klingelte noch einmal. Er führte mich einige Stufen hinab. Glauben Sie doch mir, sagte er; trauen Sie doch meiner Redlichkeit! Es wär' ihrem Ansehen höchst nachtheilig, jetzt so unvorbereitet hier gesehen zu werden. Fühlten Sie den gestrigen Vorgang, wie sie sollten, so durften sie nicht eher wiederkommen, bis man sehnend bat.

Er hatte im Grunde recht! Mein Stolz erwachte und schnell entfernte ich mich. Drinnen aber ertönte ganz deutlich Emiliens Stimme, Jonathan!

O das war zu viel! Sie, verschlossen mit den Onkels, die ich noch nicht kannte, wahrscheinlich auch Feinde meines Glücks! — O man möchte so gern mit der Geliebten allein auf der Welt seyn! Man verlangt ja nichts als Sie! Aber da erhält man mit ihr noch eine Menge Verwandte, die man nicht gewählt hat, und die einem gemeiniglich in der Folge lästig werden.

Unter mancherlei Gedanken hatte ich das Wäldchen erreicht, und unablässig schwebte mir ein Vers von denen vor, welche meine Frau Schwiegermama dem Dichter nachgeprägt hatte. Ach, mein Schutzgeist war's vielleicht, der mir sie zurief:

„Jahre, reuevolle Jahre,
Folgen kühner unbedachter Wahl.
Selig, wer diesseit dem Traualtare
Einen Blick von seinem Jenseit stahl!
Folg', ist Rettung Dir bereitet;
Schnell der Stunde, die Dich leitet,
Ach unwiderruflich gleitet
Sie hinab zu der Verlornen Zahl.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die kranke Phryne.

„Ach!" seufzet Phryn' auf ihrem Krankenlager,
Und drückt dem Arzt, der forschend bei ihr stand,
Nach längst gewohnter Art die Hand:
„Nicht wahr, ich bin ganz abgezehrt und hager,
„Mein Aug' ist matt, die Wangen sind erblaßt.
„Sie werden sich wohl nie mehr rosig färben?"
Er nickte ja. — „Gern will ich sterben!"
Fährt sie nun fort. — Ich glaub' es selber fast,
Versetzt der Doktor mit sarkast'schem Lachen,
„Doch wohl nur, um in einer andern Welt
„Auf's neu Eroberungen zu machen,
„Da's hier zu schwer nun hält."

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

In Beziehung auf eine in No. 27 des Morgenblatts befindliche Korrespondenznachricht aus hiesigem Orte betreffend die Vorstellung des Nathan auf unserer Bühne, und das, was darüber in diesen Blättern geäußert worden, findet der Verf. der letztern Aeußerungen nöthig, zu bemerken, daß die Darstellung des Nathan selbst durch Hrn. Wohlbrück von allen verständigen Kunstfreunden, die der Verf. darüber zu sprechen Gelegenheit fand, für trefflich und Alles Lobes werth geachtet wurde, auch den Beifall des versammelten Publikums in hohem Grade gewann. Daß dieses dem genannten Korrespondenten nicht behagen mochte, ist begreiflich; daß er daher den Aufsatz in der Zeitung f. d. eleg. Welt eine Lobsauce nennt, nicht zu verwundern, daß er es aber einen gräulichen Miß-

griff nennen will, wenn der Darsteller des Nathan Etwas Nationelles in seiner Darstellung habe durchschimmern lassen, können wir nicht wohl begreifen, da Nathan selbst mehrere Male sagt: er wolle ein Jude seyn, es gebe nicht; daß er den Juden ganz und gar verläugne u. s. w. Es versteht sich von selbst, daß dies nicht ins Gemeine gezogen werden durfte, was auch Hr. W. nicht gethan hat. Warum aber die Zeit. f. d. eleg. Welt über die Leistungen des hiesigen Theaters nicht ganz schweigt, davon liegt der Grund darin, daß die Red. glaubt, durch öffentliche Anerkennung des Guten und Lobenswerthen derselben die Mitwirkenden zum Fortstreben auf der begonnenen rühmlichen Bahn ermuntern, und durch den Tadel des Tadelnswerthen die, welche er betrifft, zur Besserung desselben hinführen zu können. Jeder Leser dieser Blätter wird finden, daß es gar nicht an Bemerkung des Mißlungenen und Verfehlten gebricht, wenn gleich diese Bemerkung mit Milde und Schonung ausgesprochen wird. Freimüthiger und kräftiger Tadel kann aber weder dem Verf. des Aufsatzes über die Vorstellung des Nathan noch der Red. im gesellschaftlichen Leben gefährlich werden. Wes Geistes Kind übrigens obgenannter Korrespondent sey, erhellt daraus, daß er Hrn. W's. Spiel hausbacken nennt. Wahrlich ein sehr hausbackener Witz.

Aus Lübeck, den 16. Decbr. 1817.

Nachdem unsere Thalia in den Monaten July und August am Gestade des baltischen Meers (in Travemünde) verweilt und dort einen kleinen Zirkel auserlesener Badegäste erfreut hatte, glaubten wir, sie werde, durch Luft und Wasser gestärkt, gesünder und kräftiger zu uns zurückkehren. Zurückgekehrt ist sie nun freilich; aber auch ihren siechen Körper hat sie mit zurückgebracht, und nach gerade geben wir, die wir seit 1806 an so manches schmerzliche Aufgeben gewöhnt worden sind, auch die Hoffnung ihrer völligen Genesung auf.

Da diese Allegorie wohl keiner weitern Erklärung bedarf, auch Niemandes Anfeindung zu befürchten haben wird, da sie nichts, als eine, hier allgemein anerkannte, Wahrheit enthält, so sage ich Ihnen für diesesmal blos, daß seit drei Monaten unsere Schauspiele wieder eröffnet sind; aber die, freilich noch nicht ganz vollzählige, Gesellschaft im Ganzen wenig ausgezeichnete Talente darbietet. Außer unserm trefflichen, leider nur zu selten durch seine gehaltreichen Darstellungen uns erfreuenden Hinze und seiner Gattin, können wir nur noch die Herren Meisel, Möller, Köhl und Joly, so wie die Damen Wetzel und Bogner, als vorzüglich auszeichnen. Auch die Oper bedarf noch großer Verbesserungen!

Von dem, was weiter für unser Vergnügen, durch die edelsten aller Künste, die dramatische, gethan werden wird, von ihren Vor- oder Rückschritten, sollen Sie, wie früher, auch ferner unpartheiische Nachrichten erhalten, die den zahlreichen Lesern Ihres Blattes nicht unwillkommen seyn dürften.

K.

Aus München, Mitte Januars.

Ich habe das Ende des Jahres abgewartet um in einem einzigen Berichte alles zusammenfassen zu können, was von Mitte Novembers bis jetzt in Beziehung auf Kunst Ausgezeichnetes geschehen ist.

Im Fache des Schauspieles ist seit der Ahnfrau nichts gegeben worden, was besondere Sensation erregt hätte, wir sehen aber nächstens den Darstellungen des Lear und Yngurd entgegen.

Die italienische Oper hat eine neue Acquisition an einer ersten Sängerin — Signora Dalmani — gemacht, die in der Distruzione di Gerusaleme von Guglielmi dem Vater zuerst als Jemina auftrat. Die Erwartungen waren sehr gespannt, denn man hatte viel von den Talenten dieser Frau im Voraus verkündet. Ich glaube, daß zu große Ankündigungen oft nachtheilig wirken, und würde daher immer rathen, das erste Urtheil rein dem Publikum zu überlassen. Die Meinungen über das Verdienst der Signora Dalmani sind getheilt, die meinige ist: daß man über ein Talent nach der Darstellung einer einzigen Rolle nicht absprechen muß, besonders wenn Fatigue der Reise und Ungewohnheit des Klima's auf dasselbe einwirken. Kann Mad. Dalmani künftig immer so singen, wie sie in der ersten Vorstellung ihre eingelegte Scene des zweiten Aktes sang, so verdient sie den Namen einer ausgezeichneten Künstlerin, besonders wenn sie es über sich gewinnen kann, einen andern Tonansatz im Rezitative anzunehmen. Der Tenorist, Hr. Torri, hat in dieser Oper sehr schön gesungen, und es ist nur zu wünschen, daß er sich mehr Mühe gebe, gut musikalisch zu werden, dann wird er mit seiner angenehmen Stimme und seinem unstreitig tiefen Gefühle gewiß noch viel Schönes leisten können.

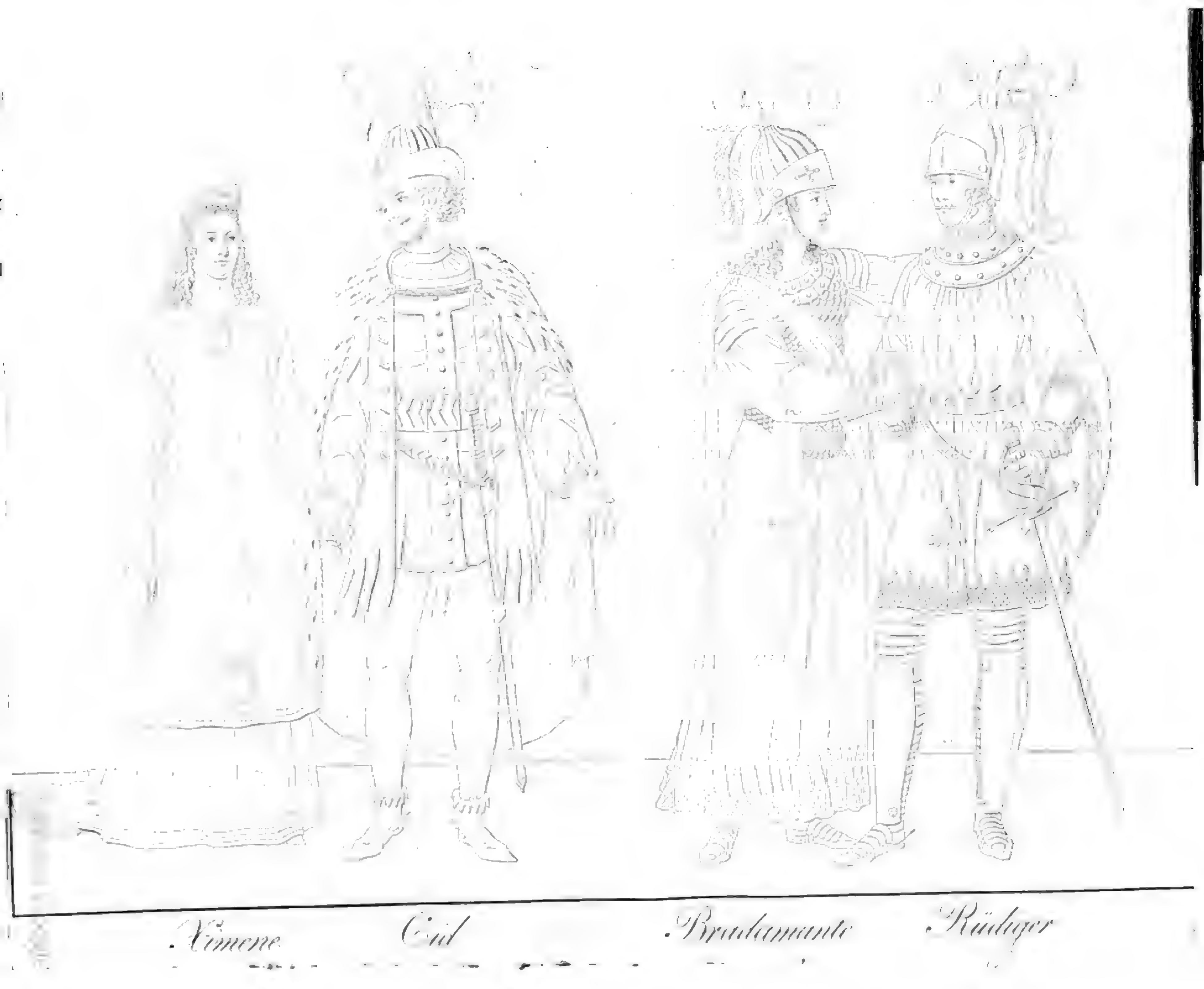
Die Musik dieser Oper hatte ein buntes Kleid an, denn sie ist von fünf bis sechs verschiedenen Meistern; so viel ist aber gewiß, daß das Finale des ersten Akts, und die Tenorscene und das Duett der Jemina und des Jeremia im zweiten Akte bei weitem die besten Stücke der Oper sind, ohnerachtet Guglielmi sie vor mehr als dreißig Jahren geschrieben haben mag.

Das Ballet hat uns einige sehr interessante Abende durch das Talent des eben so trefflichen Tänzers als Balletmeisters Herrn Philipp Taglioni gegeben, der von Florenz nach Stockholm, wo er auf ein Jahr als Balletmeister, und erster Tänzer engagirt ist, hier durchreiste, wohin unsre so sehr talentvolle erste Tänzerin, Dem. Antonie Pfeiffer, ihn begleitet.

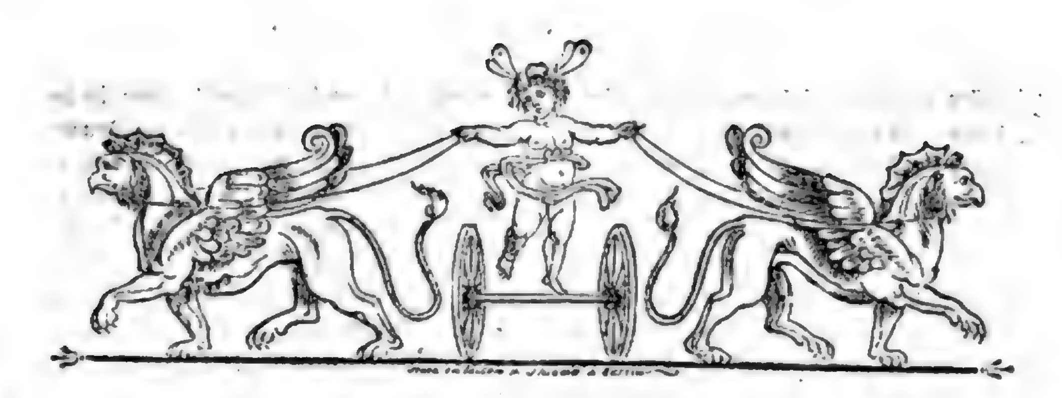
Die deutsche Oper hat nach langer Ruhe ihre Darstellungen, die nun mit den italienischen abwechseln werden, am 2. Jänner mit der Oper Joseph begonnen. Dies hier so oft gesehene, herrliche Werk war sehr gut besetzt, wurde ausgezeichnet gegeben, und mit dem größten Beifalle aufgenommen. Hr. Mittermeyer, der von einer ehrenvollen Reise eben zurückgekehrt war, gab den Joseph, Herr Staudacher den Jakob, Dem. Reger den Benjamin, und Hr. Tochtermann den Simeon.

Herrn Mittermeyer wiederfuhr die eben so ehrenvolle als verdiente Auszeichnung, vom Publikum bei seinem ersten Erscheinen mit wahrer Theilnahme empfangen zu werden, und er, so wie die übrigen Hauptpersonen wurden am Ende der Vorstellung gerufen. Das Gedränge war ungeheuer und zeugte von lebhafter Theilnahme am Wiedererscheinen der deutschen Oper. Dem. Reger berechtigt im Spiel und Gesang für Rollen dieser Art zu den schönsten Erwartungen, und Hrn. Staudacher haben wir noch nie in solcher Vollendung gesehen, wie er die Rolle des Jakob gab. Wie vorzüglich die Herren Mittermeyer und Tochtermann in dieser Oper sind, ist ohnehin anerkannt. Die Direktion hat alles gethan, was zur würdigen Darstellung mitwirken konnte.

Wir erwarten in diesem Monate noch eine Aufführung der Oper Sargines, und zum allerhöchsten Namensfeste Ihrer Majestät der Königin wird die neue ernsthafte Oper Nittetis vom Freiherrn von Poißl gegeben werden. Vielleicht ist die schöne Zeit nicht mehr so fern, wo mit gleicher Liebe für deutsche und italienische Oper hier gewirkt wird, wo beide abwechselnd den Ruhm der hiesigen Kunstanstalt verherrlichen helfen, und sprechendes Zeugniß von der regen und allgemeinen Kunstliebe eines Hofes geben, der wahrlich in jeder Beziehung, namentlich aber für Künste und Wissenschaften des Großen vieles thut. (Der Beschluß folgt.)



Ximene Cid Bradamante Rüdiger



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 34. —— den 16. Februar 1818.

Der große Maskenball auf dem Königl. Schlosse in Berlin, am 8. Januar 1818.

(Nebst einer Kupferbeilage.)

Seit den Jahren 1802 und 1804 hatte bei uns die Toga den Waffen und das scherzende Musenpaar, Euterpe und Terpsichore, der ernsten Schwester Clio Platz gemacht. Jene beiden Jahre der zugleich süßen und schmerzhaften Erinnerung zeichneten sich durch Karnevals-Lustbarkeiten aus, deren Andenken auch durch Druck und Grabstichel unter uns bleibend gemacht worden ist.

Dem 22. März 1802 war das doppelte Loos zugefallen, - den 10ten — das Geburtsfest Ihrer Majestät der Königin — zu vertreten, und im Palaste Sr. K. H. des Prinzen Ferdinand von Preußen, die Genesung dieses unvergeßlichen Fürsten durch einen großen pantomimischen Tanz zu feiern. Die sinnreiche Idee des Festes, entworfen von Hrn. Hofrath Hirt, stellte Dädalus und seine Statuen dar *).

Im Jahre 1803 konnte die Königin, welche kurz vorher, (den 23. Februar) von der Prinzessin Alexandrine genesen war, den Ihrem Geburtstage gewidmeten öffentlichen Huldigungen nicht persönlich beiwohnen. Um so mehr verdoppelte sich, im darauf folgenden Jahre, die allgemeine Beeiferung zur Feier des wiederkehrenden Tages. Der 12. März 1804 wurde dazu ausersehen, und im schön verzierten königl. Schauspielhause ein großer Maskenball

*) Bald darauf erschien eine Beschreibung des Festes, in Berlin bei J. D. Sander, mit 12 illum. Kupfertafeln.

mit Quadrillen veranstaltet, deren erste und vornehmste die Rückkehr Alexanders des Großen aus Indien, und seine Verbindung mit der Prinzessin Statira, Darius Tochter, darstellte *).

Lange mußte das hiesige Publikum auf eine Veranlassung zum dritten Feste ähnlicher Gattung warten. Sie zeigte sich im Anfange dieses Jahres bei der Vermählung Sr. K. H. des Prinzen Friedrich von Preußen, Neffen Sr. Maj. des Königs, mit der Prinzessin Luise von Anhalt-Bernburg, welche zu Ballenstädt vollzogen, hier aber durch eine Reihe von Hoffesten gefeiert ward, unter denen der Maskenball am 8. Januar alle übrigen weit überstrahlte, und am Schlusse des Karnevals, am sogenannten Mardi-gras, den 3. Februar, im Opernhause wiederholt wurde.

Daß auch dieses Fest, in jeder Hinsicht, einer besondern Beschreibung um so mehr würdig, da es die beiden vorigen an Glanz, Umfang und Personen-Zahl weit hinter sich läßt, — nicht unbeschrieben vorübergleiten würde, war vorauszusehen. Ein so seltener Verein alles Sehenswürdigen, das herrliche Resultat so vieler Talente, so großer Anstrengungen, eines so geübten Kunstsinnes, eines so rein-kritischen Geschmacks, eines so tiefen und richtigen Studiums der alten und mittleren Zeit,

*) S. die Beschreibung des großen Maskenballs in Berlin, zur Feier des Geburtstages Ihrer Maj. der Königin, am 12. März 1804, im Königlichen Nationaltheater veranstaltet. Mit 1 schwarzen und 9 illuminirten Kupfern. Berlin 1806, bei L. W. Wittich.

verbunden mit allen zu Gebote stehenden Mitteln der Ausführung, gehoben durch das einzige Zauberlokal, durfte nicht die Erscheinung eines Augenblicks seyn, mußte festgehalten, und dem Zuschauer sowohl, als dem Nicht-Zuschauer lebhaft und dauernd versinnlichet werden.

Wir lassen uns hier um so weniger in diese Beschreibung ein, da Herr C. W. Wittich in Berlin sich mit der Herausgabe eines eigenen Prachtwerkes beschäftiget, welches den Gegenstand genügend erschöpfen wird. Den erklärenden Text wird eine Vorrede des Herrn Hofraths Hirt, der die Idee des Festes entwarf, begleiten. Der General-Intendant der Königl. Schauspiele und Königl. Kammerherr, Graf von Brühl, unter dessen Mitwirkung das Ganze zur Vollendung gedieh, hat dem Herausgeber seine vielleistende Unterstützung versprochen. Die Zeichnungen zu den Kupfern sind von Hrn. Stürmer, werden vom Prof. Jügel gestochen, und von geschickten Künstlern sauber kolorirt *).

Gleichwohl wollen wir es versuchen, um dem Leser einen Vorschmack der zu erwartenden Beschreibung zu geben, die Hauptzüge des Festes zu entwerfen.

Se. Majestät der König gestattete an jenem Abende mehr als dreitausend Masken durch Einladungs- und Einlaß-Karten den Zutritt zum Königl. Schlosse. Im Glanze unzähliger Kerzen wogte die bunte Menge, in Erwartung des Augenblicks, der den Zug vor ihren Reihen vorbeiführen sollte. Die Pforte öffnete sich. Langsam und majestätisch bewegte sich durch eine lange Zimmerfolge die schöne Allegorie, den Bund zweier Herzen darstellend, und diesem Bunde durch die mystischen Gebräuche des Alterthums, durch auserwählte Muster der heroischen, romantischen, ritterlichen und Fürsten-Liebe die Weihe ertheilend.

(Der Beschluß folgt.)

Die Verräther.

(Fortsetzung.)

Das Gewitter hatte sich verzogen, und bis gegen die Dämmerung, die jetzt schon zeitiger einbrach, es war in den letzten Tagen des Augusts, irrte ich in dem Wäldchen umher, immer noch hoffend auf Jonathans versprochene Kunde. Ach, wie konnte ich dem auf Schrauben gestellten Versprechen des Doppelherzigen trauen!

Schon zum Rückweg entschlossen, dünkte es mir, als hörte ich in einer der Lauben des Wäldchens leises Gespräch. Es waren Frauenstimmen. Jetzt unterschied ich ganz deutlich die Stimme der Tante. Einem Menschen in meiner Lage ist das Horchen nicht verboten. Ich nahte mich leise; die immer dichter werdenden Schatten begünstigten meine Neugier. Ich durfte mein Ohr ganz nahe zu den Sprechenden neigen. Ich sahe sie nicht; so konnten auch sie mich nicht erblicken. Es war glücklich die Tante und so lauteten die Worte, die aus ihrem Munde gingen.

Ganz neu ist mir es, geliebtes Kind! was Du mir hier gestanden hast. Danke Gott! daß Deine Verirrung Deiner Hüterin nicht kund ward: Sie würde schonungslos gerichtet haben!

Aber ich bitte Sie, geliebte Tante! antwortete eine zarte jugendliche Stimme, nicht die Emiliens: Ich bitte Sie, warum mußte ich die schönen Frühlingsjahre meines Lebens in diesem Kerker zubringen? Und ward nicht eben durch dies Joch, das ich tragen mußte, mein Fehltritt veranlaßt?

Dies sind Dinge, erwiederte die andere, die in die Geschichte unsers Geschlechts eingreifen. Die Umstände, in denen Dich und Emilien Euer Vater verließ, waren nicht glänzend. Erwünscht ward Deine Schwester verheirathet; aber eben so erwünscht war's, daß Du Zuflucht bei der Schwester Deines Vaters fandest. Du sprichst, Emilie hätte Dich zu sich nehmen können; aber Du vergissest, daß die schöne jugendlichere immer mehr heranblühende Schwester gar bald ein Gegenstand ihrer Eifersucht geworden seyn würde. Schonte doch mich nicht der Verdacht, mich, die weit weniger jung und reizend, als die, die mich beargwohnte, blos das Glück hatte, die Freundschaft des geängsteten Gatten zu genießen, der im Grunde mehr durch Ueberdruß an seinen Qualen, als durch den Tod von seiner zu leidenschaftlich liebenden Quälerin getrennt ward. — Es gelang damals meiner Mutter, die als Hofdame bei unserer Fürstin sehr gut stand, auch mir eine Stelle zu verschaffen. Daß mir dort ein kleines Glück ward, daß ich jetzt einen Zufluchtsort besitze, in dem Du mir willkommen gewesen wärest, das erfuhrest Du, und gern verzeihe ich Dir den Versuch, Dich

*) Unterm 13. Januar hat Hr. Wittich die Beschaffenheit und die Bedingungen seines Unternehmens in einer besondern Kunstanzeige bekannt gemacht. Der Subscriptionspreis ist $1\frac{2}{3}$ Friedrichsdor; der nachherige 2 Fr. Das Werk wird 13 kolorirte Kupfertafeln enthalten, wovon hier ein skizzirtes Probeblatt als Beilage erfolgt. Auf 12 befinden sich die einzelnen Kostüme; das 13te gibt eine Ansicht des ganzen Zuges.

in meine Arme zu werfen! Suche es nun nur möglich zu machen, daß Du mir folgen darfst, wenn ich diese Gegend verlasse, wo es mir so wenig gefällt als Dir, wo ich aber — . Eine unwillkührliche Bewegung, die ich machte, unterbrach das Gespräch; man lauschte, man sprach leiser, und erst nach langer Zeit ward mir die Stimme der Unbekannten wieder verständlich. Nein Tante! rief sie im höchsten Affekt, bringen sie nicht weiter in mich! und ob in den nächsten Tagen hier die wichtigsten Ereignisse bevorstünden, und ob hier Hochzeit würde, oder keine, mich kann dies nicht halten. Zur Einsamkeit zurück —! Der Zufluß so vieler Menschen verletzt mich! Und alles möchte noch gehen, wär' nur nicht Einer hier! Er kennt mich; er hat mir gesagt, daß er mich kennt, und ach Gott! er ist Zeuge meines Fehltritts gewesen!

Die Tante sprach sehr leise. Ich konnte nur den Namen Betty, liebe Betty! verschiedentlich verstehen.

Zeuge Ihres Glücks zu seyn! versetzte die andere, dies wär' Etwas!

Von meinem Glück wollen wir nicht reden, mir ist, als könnte hiervon mir wenig aufbehalten seyn. Lassen Sie mich fliehen! Ich fürchte hier noch ein paar Augen, Zeugen meiner Verirrung, auch von diesen gekannt zu seyn — dies wär' zu schrecklich!

Nenne sie! erwiederte die Tante, und gehören sie in die nämliche Klasse, wie jene, so sollen sie augenblicklich entfernt werden!

Ich kenne sie nicht, und weiß sie auch nicht zu nennen, antwortete die Andere. Sie sind ein Traumbild, das einst vor mir überflog, und das ich auch nur im Traume festzuhalten im Stande bin. Sie könnten auf mir haften und ich wüßte es nicht, und eben dies ist's, was ich fürchte.

Du bist eine Schwärmerin! lachte die Tante, und mußt bleiben. Emilie würde Deine Entfernung nicht zugeben.

Meine Schwester, sagte Betty, wird sie gern zugeben. Mich dünkt, sie sahe meine Erscheinung nicht ganz gern. Die Ursach läßt sich errathen. Das Herz, das Eifersucht auf Dich, Du Engelreine, werfen, das einen guten Gemahl durch grundlosen Verdacht von sich entfernen konnte, dies Herz wird mich nicht verschonen. Mein Entschluß ist gefaßt; die Pferde sind bestellt! Ich fliehe erst zu meiner Mutter zurück, um ihr Alles zu gestehen, und dann wieder zu der Böseften der Feen. Ich will meine Probezeit ganz aushalten. Das Schicksal weiß die Zeit, wann es mich befreien will. Gab es doch auch Dir ein Glück, das Du nie hoffen konntest!

Hier erschien eine Zofe und bat, die Fräuleins möchten zurückkommen! Man wäre im Schlosse wegen ihres langen Außenbleibens besorgt.

Sie eilten davon. Und so sehr ich gewünscht hätte, die Eine deutlicher zu sehen, so verhinderte es doch die Dunkelheit. Ein schlanker Schatten gleitete dicht vor mir vorüber, und verschwand nebst den andern im Gebüsch.

Sinnend blieb ich zurück. Was hatte ich gehört? Räthselhafte Worte, die mich noch mehr verrückten. Also, ob hier Hochzeit werden sollte, oder nicht, das war noch zweifelhaft! Wichtige Ereignisse standen in den nächsten Tagen bevor! Die Tante sah ihrem nahen Glücke entgegen. O ich verstand wohl, welchem. Nur zu deutlich war ihre Leidenschaft für mich. Flüchtiges Wohlgefallen hätte ich ihr nicht verdenken können. Daß sie wähnte, wenn Emilie verdrängt wäre, sich in ihre Stelle zu schieben, mußte man ihr verzeihen; daß sie sich irrte, sollte sie bald erfahren. Und Betty! die schöne Gefallene, die man auf den ärgsten Fall mir bestimmte? — O ich hätte vor Unmuth vergehen mögen über die Ränke, welche hier obwalteten! — Unter allen Verräthern war wirklich noch Jonathan der beste. Er hatte wenigstens darin recht, daß ich nach solcher Behandlung nicht ungefordert in das Hochzeithaus kommen dürfte; sie mochten dann sehen, wo sie die Hauptperson zu dem Feste hernehmen wollten, zu welchem die Gäste geladen waren. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Brief.

Was so ein Wisch
Doch ärgern kann —
Den Brief vom Tisch!
Geschwind! Johann!
Schaff' mir den Zettel aus den Augen!
Ihn sehn, heißt Gift und Galle saugen —
Zerreiß' — verbrenn' ihn — aber bald —
Ja bald — den Augenblick! — doch, halt!
Ich könnt' ihn wohl einst wieder brauchen —
Versteck' ihn blos! — doch so, Johann!
Daß die heillose Briefgeschichte

Zu Herzen mir wie zu Gesichte
So leicht nicht wieder kommen kann —
Wo Du ihn nun versteckst, daran will ich erkennen,
Soll ich Dich Pfiffikus — soll ich Dich Simpel nennen —
Nur, wie gesagt, Johann,
Daß ich den Brief so leicht nicht finden kann.
„So will ich ihn zu Ihren Büchern legen."
„„Du Pfiffikus! meint'wegen!""

Richard Roos.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München. (Beschluß.)

Die erste Hälfte der großen Winterkonzerte ist vorüber, und hat im Ganzen den Erwartungen entsprochen, die man von den Leistungen dieser Anstalt sich zu machen berechtigt ist. Nachdem in den fünf ersten Konzerten des Trefflichen vieles gegeben worden, und die ausgezeichneten Talente unsers Künstlervereins sich bestrebt hatten, die hohe Meinung auch in diesem Jahre wieder zu rechtfertigen, die man von ihnen zu hegen gewohnt ist, ehrte der Künstlerverein die Kunst und sich selbst auf eine Weise, die gewiß Anerkennung verdient: im sechsten Konzerte nämlich wurde die zweite Abtheilung ganz dem Andenken des verstorbenen Mehul gewidmet. Eine von Herrn Sendtner gedichtete höchst zweckmäßige Gedächtniß-Kantate wurde vom Freiherrn von Poißl in Musik gesetzt, und von den Mitgliedern der musikalischen Akademie auf eine würdige Weise aufgeführt. Das Werk ist gelungen, und die Wirkung war ausgezeichnet. Vorzüglich gut machte sich die Auswahl der Stellen aus der Oper Joseph, die zur Erinnerung an Mehul hier und da eingeschaltet waren, und der Schlußchor mit einer Fuge von drei Subjekten war wirklich von ergreifendem Effekte.

Es ist erfreulich, wenn Künstler sich wechselseitig ehren, und daß die hiesigen Künstler von Mehuls unsterblichem Verdienst so innig überzeugt sind, daß sie diese Ueberzeugung laut und würdig auszusprechen sich gedrungen fühlten, ist so ehrenvoll für sie selbst, als für den Gefeierten. Zum Schlusse jenes Konzertes ward noch Mehul's herrliche Jagd-Simphonie mit einem Feuer und einer Präcision gegeben, die dies treffliche Musikstück noch höher heben, als es ohnehin seit Jahren in der öffentlichen Meinung steht.

Am 29. Decbr. gaben die bekannten Mechaniker, Herrn Kaufmann, Vater und Sohn, ein Konzert im Redoutensaale, welchem der allerhöchste Hof und ein sehr zahlreiches Publikum beiwohnten. Die achtungswerthen Künstler erhielten auch hier den Beifall, der ihnen überall geworden ist, und den sie eben so sehr ihrer schönen Erfindungen wegen, als ihres bescheidenen und freundlichen Betragens wegen, verdienen. Das Harmonichord ist ein treffliches Instrument, das die tiefsten Gefühle auszusprechen und im Zuhörer zu erregen vermag, und die übrigen Instrumente gewähren angenehme Unterhaltung. Wären diese braven Künstler nicht eben im Karneval hieher gekommen, wo jeder Tag seine bestimmte Abendunterhaltung hat, so würden sie wohl noch ein zweites Konzert mit gutem Erfolge zu Stande gebracht haben.

Am 5. Jänner gab der berühmte Klarinettist, Hr. Hermstedt, im Hoftheater in der Residenz ein Konzert bei vollem Hause. Wir hörten ihn in einem Konzert von Spohr, einem Kuhreigen ohne Begleitung, und zum Schlusse in Variationen von Spohr.

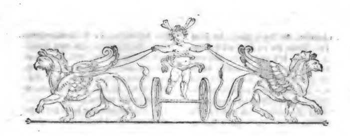
Der Ton des Herrn Hermstedt, so wie der Umfang, den er mit Kraft und Sicherheit auf seinem Instrumente beherrscht, sind höchst ausgezeichnet; sein Vortrag im Adagio zeugt von Tiefe des Gefühles und echtem Künstlergeiste, und im Allegro weiß er große Schwierigkeiten zu bekämpfen. Wir sind gewohnt, dies Instrument auf eine unübertreffliche Weise behandeln zu hören, aber indem wir laut erklären, daß unser Bärmann der erste aller Klarinettisten ist und bleibt, achten wir doch Hrn. Hermstedt hoch genug, um auch ihn nicht den zweiten zu nennen, denn auch er ist ein sehr großer Künstler. Das Gebiet der Kunst ist groß genug, um gleichzeitig mehrern großen Talenten freien Spielraum zu lassen, und Vergleiche sind lähmend.

Von den Kompositionen, die Herr Hermstedt vortrug, läßt sich nur Gutes sagen, wenn man sie als Musikstück an sich betrachtet; ob aber gerade alles, was der Klarinette darin zugemuthet wird, auch geschmackvoll vorgetragen werden kann, und ob des vortragenden Künstlers höchstes Verdienst darin besteht, wenn er manchmal Dinge auszuführen strebt und streben muß, die, selbst wenn sie gelingen, weder einen imposanten noch einen angenehmen Eindruck hervorbringen? das wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Nach des Referenten Meinung ist derjenige der größte vortragende Künstler, der bei einem hohen Grade mechanischer Fertigkeit und warmen, richtigen Gefühles doch nichts Schwereres unternimmt, als was er so ausführen kann, daß es unter seiner Hand leicht zu werden scheint, und daß es ihm immer zu Gebote steht, selbst in die schwierigsten Stellen noch einen bestimmten Charakter zu legen. Die eigne Kraft bemessen können, und die feinen Grenzlinien des wahrhaft Schönen nie überschreiten: das sind zwei große Aufgaben für den Künstler, und gewiß ist nur sehr Wenigen die Fähigkeit gegeben, sie zu lösen. Hrn. Hermstedt ist diese Fähigkeit gegeben, und ich rede darum so freimüthig von ihm, weil ich sein großes Talent herzlich achte, und ihn gern so vollkommen sehen möchte, als er seyn kann, wenn er nur selbst will.

In dem nämlichen Konzerte sang Mad. Harlaß eine große Scene von Generali mit einer Vollendung, die wir in langer Zeit nicht mehr an irgend einer hier gehörten Sängerin wahrgenommen haben, und bewies dadurch, daß sie noch immer nicht aufgehört hat zu seyn, was sie stets war: eine der ersten jetzt lebenden Sängerinnen, und auf alle Fälle des enthusiastischen Beifalles würdig, der ihr in frühern Zeiten so sehr oft, und diesmal mit dem nämlichen Feuer zu Theil geworden ist, wie vor einigen Jahren.

Nach eingegangenen übereinstimmenden Zeitungs- und Privat-Nachrichten aus Paris hat Hr. Bärmann bereits im Concert spirituel der Mad. Catalani öffentlich gespielt, und sich des ausgezeichnetsten Beifalles zu erfreuen gehabt.

Oeffentliche und Privat-Nachrichten aus Mailand sprechen ehrenvoll von der Oper: i due Wladomiri, welche unser ehrwürdiger Veteran Winter für Scala schrieb, und worin seine talentvolle Schülerin Dem. Metzger auf einem der ersten Theater Europa's einen entschiedenen Beifall geerntet hat. Andere Nachrichten aber behaupten, die Oper habe kein Glück gemacht. Wer hierin Wahrheit sagt, kann von hier aus nicht entschieden werden; wenn indeß Winter heuer nicht die nämliche glänzende Aufnahme, wie im vorigen Jahre gefunden hat, so ist es wohl wahrscheinlich mehr die Schuld des Gedichtes, das er bearbeitete, als die seinige, denn daß dieses nicht gut ist, darin stimmen alle Nachrichten überein.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 35. —— den 17. Februar 1818.

Die Verräther.

(Fortsetzung.)

In allen meinen Meditationen, welche diese Nacht und den folgenden Morgen ausfüllten, behielt doch immer Liebe für Emilien und der Trotz, mein Recht auf sie zu behaupten, die Oberhand. Ich saß mit dem frühesten Tage schon am Fenster, ob etwa Botschaft käme, mich hinüber zu rufen, ob wenigstens Jonathan sein Versprechen hielt, mir einige Kunde zu geben. — Umsonst! — Schon wollte ich meinen Observationsplatz verlassen, da sprengten zwei Offiziere den Weg herauf, die ich, weil ich mich nicht zu sehr nahen mochte, nicht kannte; der Eine, ein Mann von meinen Jahren; der Andere, dem Ansehen nach schon im späten Herbste des Lebens.

Ich verließ das Fenster. Sie stiegen ab, und man kam, die Herren von Raubhaupt zu melden. — Ach! sprach ich erfreut zu mir selbst: das sind die Onkels, von welchen Jonathan sagte. Ich kenne sie wohl; alte treue Waffengefährten! mit diesen will ich wohl fertig werden! Die Gegenwart solcher Biedermänner macht immer jeder Kabale ein Ende. Der Selige hat Brüder und Vatersbrüder gehabt, das wußte ich. Ich kannte sie alle. Einige waren dahin; entzückt erwartete ich die, welche das Schwert verschont hatte.

Sie traten ein. Den Aeltern kannte ich am wenigsten; aber dem Jüngern flog ich mit der Wonne des Wiedersehens in die Arme. Es war der liebste Freund meiner Jugend, war mir immer näher gewesen, als Jener, der in meinen Armen starb. — Ist's möglich? rief ich, habe ich Dich wieder? Du Vielbeweinter! —

Und ist's möglich, erwiederte er kalt, daß Du Dich über mein Leben freuen kannst? —

Ich sah ihn erstaunt über die schnöde Erwiederung meines Empfangs, in die zürnenden auf mich gerichteten Augen.

Du stehst im Begriff, Dich in eine Stelle zu drängen, die mein ist, rief er, und schlug auf den Degen, und der soll nicht leben, der —

Gemach! ihr Herren, sprach der Aeltere besänftigend. Und Sie, Herr von Hohenfels! was erwarten Sie eigentlich?

Weiß ich denn, was er meint? antwortete ich verdrießlich. Er frage mich doch erst, ob ich ihm in den Weg zu treten begehre. Ich bin hier, mich der Ruhe und der Liebe zu weihen. Meine Wunden geben mir das Recht darauf. Er gehe doch hin und werde General und Feldmarschall, wenn er es nicht lassen kann; mir winkt ein schöneres Loos; der Abschied vom Regimente ist in meinen Händen.

Den Abschied vom Regimente sollen Sie aus meinen Händen erhalten, schrie der Erzürnte. Ich bin Emiliens Gemahl! Ihre Herrschaft hat ein Ende!

Gott! welche Entdeckung! Sie sahen mich bleich werden, schwanken und sinken.

Als ich mich besann, stand der Aeltere neben mir, der Andere am Fenster und nagte an den Fingern. — Herr von Hohenfels! rief mein Beistand. Dies ist unmännlich! Ueberlassen Sie Ohnmachten und Zagen dem schönen Geschlecht. Sie werden sich besinnen. Emilie ist

freilich für Sie verloren; aber hier ist Einer, der ältere Rechte auf sie hat. Wollen Sie die Sache mit dem Degen ausmachen, so kann ich's nicht wehren: aber mich dünkt, Sie können mit Jenem so wenig zürnen, daß er lebt, als er mit Ihnen, daß Sie ihn mit aller Welt für todt hielten. — Hier ist ein Fall, wo allein die Gerechtigkeit entscheidet. Er kann Ihnen nicht weichen, und wird es auch nicht; Sie können's und müssen's. Am Ende mancher Stunde war der nutzlose Streit beigelegt, und man schied in leidlichem Vernehmen.

Aber als ich nun allein war, als sich mir der schrecklichste Traum verwirklichte, wer schildert da meinen Zustand? O Emilie! Ich hatte Dich mehr geliebt, als ich selbst glaubte; oder der Unmuth, endlich doch denen weichen zu müssen, die ich für Verräther gehalten hatte, vertrat hier die Stelle der leidenschaftlichsten Liebe!

Am quälendsten war mir der Gedanke, alle die, über welche ich gern geklagt hätte, entsündigt vor mir stehen zu sehen. Emilie war eine treue Gattin; nur auf sehr erlaubte Art eine Zeitlang an mich gefesselt. Die Tante, mit dem Leben des Todtgeglaubten bekannt, und ihm durch das heiligste Versprechen zur Verschwiegenheit verbunden, handelte, wie sie handeln mußte. Raukhaupt, das Gerücht von seinem Tode begünstigend, wollte eine Gemahlin, die ihn durch Eifersucht quälte, besser prüfen, oder Gott weiß, was er sonst wollte, vielleicht auch blos sich selbst prüfen, ob er die geliebte Quälerin entbehren könnte. Er konnte es, so lange er sahe, daß noch kein Anderer in seine Rechte trat. Dies war das Mittel, ihn über sich selbst zu belehren.

Jonathan? — O er war der Schuldloseste von Allen! Hatten Jene hier und da menschlich, das ist, selbstsüchtig gehandelt, so stand er ganz rein und fehlerfrei da. Ueberall hatte er, auf die Gefahr verkannt zu werden, nichts als mein Bestes zum Augenmerk gehabt. Unpäßlichkeit, noch mehr Unmuth hielt mich mehrere Tage auf meinem Zimmer fest. Mochten sie doch drüben Feste feiern, die für mich bereitet waren! Ich mochte nicht den Triumph derer vermehren, die nun als Gottheiten derselben da standen. Emilie und ihr Wiedergeschenkter schickten sehr oft, sich nach meinem Befinden zu erkundigen. Jonathan war der Bote. Er gestand mir, daß bei dem regen Wunsche, Emilien mit mir vereinigt zu sehen, ihm sehr bald Zweifel aufgestoßen wären, ob ich auch hier mein Glück finden würde. Nicht die Ungleichheit Ihrer Charaktere, sagte er, nicht

Ihre Zwistigkeiten, die so oft wiederkehrten, waren es allein, die mich irrten. Ich hatte einen andern Endzweck im Auge als sie. Will man sich arrondiren, so muß man zuerst den Zustand, den wahren, der Staaten erkunden, die man erobern will. Hier leben wir in einer Welt, wo nicht alles Glänzende Gold ist, gar manche Zweifel wohnten mir bei.

Der Haushofmeister konnte hier tiefere Blicke thun, und so wurde ich es dann. Alles mochte nun in dieser Gegend so richtig seyn, als es wollte, so kam ich gar bald auf noch andere Spur. Man liebte das Andenken des verlornen Gemahls weit zärtlicher, als es sich mit den Rechten des neuen vertrug. Dieser Gemahl war am Ende nicht einmal todt, sondern er war nur böser Laune eine Zeitlang aus dem Wege gegangen. Der Zufall, der mich in Besitz dieser Heimlichkeit setzte, versiegelte mir auch den Mund davon zu sprechen. Das Fräulein Tante und ich waren allein Mitwisser der Sache. Beurtheilen Sie uns darnach, und hören Sie endlich auf, der treusten Redlichkeit falsche Absichten zum Grunde zu legen. Nur Sie an Eins zu erinnern: was würde geschehen seyn, hätte ich Sie das letzte Mal nicht beinahe im eigentlichen Verstande die Treppe hinunter geführet? Der beleidigte Bräutigam, dem erzürnten Gemahl gegenüber, dessen erste Erklärung mit der überraschten Gattin, die durch Briefe nur wenig vorbereitet war, ich bewachen mußte, was würde, sage ich, aus diesem Zusammentreffen geworden seyn? Fassen Sie sich endlich, Herr Oberster! Ich bin gesandt, Sie hinüber zu laden. Seyn Sie nicht eigensinnig und kommen Sie! Ich habe, da mir, vermöge meines Amtes, kein Winkel verschlossen war, noch gar andere Entdeckungen gemacht. Ihnen kann ein besseres Glück werden. Und warum beherzigten Sie so wenig das, wovon in jenen gestohlnen Briefen gar manche Winke waren?

Ich wußte wohl, was er meinte: er zielte auf das Geheimniß der Tante, ihre Neigung zu mir; aber dies war alles noch nicht reif genug in meinem Sinne; ich mußte hier gar noch vieles beseitigen, ehe ich kam.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der große Maskenball auf dem Königl. Schlosse in Berlin, am 8. Januar 1818.

(Beschluß.)

Der weiße Saal — der einfach-schönste im Schlosse — empfing den bedeutungsvollen Zug von neun und sieb-

zig Gestalten ohne die Eroten. Er trat ein, angeführt von zwei Tempel-Heroldeu, und von Comus, dem Festgotte. Zwei zierliche Triumphwagen unterbrachen die sonst zu einförmige Reihe. Auf dem ersten standen Psyche und Eros Uranios; Hymen mit Fackel und Kranz hinter ihnen. Auf dem zweiten Here Teleia, die Vollenderin, den Bund der Herzen weihend. Eine Schar männlicher und weiblicher heiliger Diener und Dienerinnen des Eros, der Psyche, der Juno, zogen zum Theil, zum Theil umgaben und begleiteten sie die Wagen der Gottheiten, in deren Gefolge die Grazien so wenig, als die ernstern Priesterinnen der Hera fehlen durften.

Auf die geheimnißvollen Symbole des Lebens und der Liebe folgte, mit vorausgehenden Eroten, aus den Pforten der Vergangenheit im bunten Gemische aller Zeitalter hervortretend, Leben und Liebe, und versinnlichte sich in sechszehn Paaren treuliebender Helden, in folgender Ordnung.

1. Cadmus (Prinz Georg von Hessen) und Harmonia. 2. Hector und Andromache. 3. Ulysses und Penelope. 4. Abradates (der Kronprinz) und Panthea (Prinzessin Friederike). 5. Mausolus und Artemisia. 6. Alexander (Prinz Wilhelm, Bruder des Königs) und Roxane (Prinzessin Alexandrine). 7. Antiochus und Stratonice. 8. Arminius und Thusnelda. 9. Germanicus (Prinz August von Preußen) und Agrippina. 10. Valentinian (Prinz Carl) und Eudoxia. 11. Otto (Herzog Carl von Meklenburg) und Adelheid (Prinzessin Wilhelm). 12. Cid und Chimene (s. die Kupferbeilage). 13. Hüon und Amanda. 14. Rüdiger und Bradamante (s. die Kupferbeilage). 15. Peter von Provence und Magelone. 16. Ludwig XII. und Anna von Bretagne.

Es würde zu weit und vom Zwecke abführen, wenn wir die Kostüme einzeln beschreiben wollten; drum genüge die Angabe, daß sie eben so reich, als richtig gehalten waren; daß die Götter-, Priester- und Heldenanzüge vom Hrn. Hofrath Hirt, die romantischen, Ritter- und Fürsten-Trachten aus dem Mittelalter vom Hrn. Grafen von Brühl angeordnet waren; beides mit einer antiquarischen und historischen Genauigkeit und Strenge, welche die Pracht dem Gesetze der Treue unterordnete, hier Geschmeide vorschrieb, dort ausschloß; hier nur Perlen gestattete, dort Stickereien, hier nur den schlichtesten Schleier (wie bei Penelope) zuließ.

Als Beispiel und Beleg wollen wir dem Leser nur ein einzelnes Paar vor Augen stellen. Graf Peter von Provence (vorgestellt durch Graf Brühl) zeigt sich in ritterlicher Haustracht; Chamois-Aermel-Wamms und Waffenrock, mit schwarz und silberner Stickerei verbrämt; einen blauen Ueberwurf, in dessen vier abgetheilten Feldern die Sanct-Petrus-Schlüssel und das Wappen der Grafen von Provence — ein silberner Helmkragen über einer goldenen Lilie — eingestickt sind. Das lockige Haupt bedeckt ein leichtes Barett von dunkelrother Seide mit Hermelin verbrämt; ein reiches Schwert hängt an seiner Seite. Magelone (durch Frau von Benkendorf gegeben) trägt ein weißes Untergewand, ein hellrothes an beiden Seiten aufgeschlitztes mit Silber verbrämtes Oberkleid; einen lichtblauen Mantel und einen Kronenreif um das Haupt.

Der zur Aufstellung und zu den mannigfachen Bildern und Gruppirungen der Quadrille bestimmte und eingerichtete weiße Saal eignete sich ganz vorzüglich, durch seine zugleich einfache und erhabene Verzierung, durch antike Gestalt und Raum, zum Empfange dieser aus Wirklichkeit und Phantasie zusammengesetzten Erscheinung. Die hohe Halle, in ihrer plastischen Einheit durch keine moderne Anhängsel unterbrochen, faßte auf den längs den Wänden hinlaufenden mit Scharlachtuch belegten und vom Mittelraum durch Thyrsusstäbe mit Schnüren abgesonderten Estraden, ohngefähr 400 Zuschauer. Die Querwand, dem Eingange gegenüber, nahm die auf einer mit Scharlach belegten Erhöhung befindliche Königl. Kapelle ein. Der König, mit dem Theile des Königl. Hauses, der als Zuschauer zurückgeblieben war, und dem neuvermälten Fürstenpaare, saßen auf erhöheten Sitzen, dem Orchester zur Linken, und sahen, — letzteres in deutscher Rittertracht, der Zollern und Anhaltschen Häuser Farben tragend, den Tänzen und Huldigungen der Feiernden zu.

Vor das erhabene Paar stellte Comus und der sich zuletzt in den Agathodämon verwandelnde Momus, das allegorische bewegliche Gemälde auf, welches sich in künstlichen Bewegungen bald zum Ganzen bildete, bald in einzelne Theile auflösete, bald die Hauptfigur in den Vordergrund brachte, bald durch sinn- und kunstreiche Stellungen und Gruppen sie zu verbergen und sich zu vervielfältigen schien.

Wir halten es für überflüssig, über die Pracht, die Eleganz, den Geschmack, die Ordnung und den Reichthum, der in allen übrigen Theilen dieses königlichen Festes herrschte, auch nur ein Wort zu sagen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig, den 12. Febr.

Der neuen Erscheinungen im musikalisch-dramatischen Fache gab es in dem begonnenen Jahre nur wenige. Die Ursache lag in Unpäßlichkeiten und andern Abhaltungen der vorzüglichern Sängerinnen. Diese Umstände verschafften uns jedoch wohl den Genuß Mehuls Meisterwerk: „Jakob und seine Söhne“ am 13. Januar zu hören. Ref. muß es sich versagen, über den Charakter dieses Stückes, in welchem der Komponist die Aufgabe einer Verbindung des Kirchen- und Opernstyls auf eine sehr glückliche Art gelöst hat, weitläuftiger zu sprechen. Eine das Gefühl ergreifende Melodie, und eine, keineswegs schwülstige oder überladene, doch auch nicht leere, sondern einfache, edle Instrumentirung und hierbei besonders kluge Benutzung der Blasinstrumente sind unverkennbare Vorzüge dieser Oper. Die Aufführung war auf folgende Weise arrangirt: Jacob gab Hr. Siebert zu allgemeiner Zufriedenheit, kluge Mäßigung seiner sonoren und umfassenden Stimme, nebst einem wenig geschmückten, doch aber nuancirten Vortrage, verdiente vorzügliche Anerkennung. Mit nicht minderm Lobe können wir des Hrn. Klengel (Joseph) gedenken, auch insbesondere dessen lebhafte und durchdachte Aktion rühmen, und zwar um so mehr, als man gewohnt ist, dieses Requisit bei Sängern zu vermissen. Einen bessern Repräsentanten des kindlich-reinen und frommen Benjamin, als Dem. Böhler d. J., kann man sich nicht leicht denken, auch im Gesang war die junge Künstlerin recht brav. Das Terzett zwischen derselben, Joseph und Jacob, im Lager der Hebräer, wurde auf eine ausgezeichnete Art durchgeführt. Noch ist einer Partie zu denken, welche aber unläugbar eine der schwierigsten und zwar deswegen ist, weil in derselben leicht zu viel gethan werden kann, wir meinen die Rolle des Simeon — sie wurde durch Hrn. Wehrstädt dargestellt, welcher leider die eben bezeichnete Klippe nicht zu umschiffen vermochte, und ein Bild darstellte, von dem man sich mit Abscheu hinwegwandte. Die Ensembles, vornehmlich der Männerstimmen, wurden mit eben so lobenswerther, als ungewohnter Präcision ausgeführt; weniger genügte der mit der Harfe begleitete Wechselgesang der memphitischen Jungfrauen.

Nach langem Hoffen erschien endlich am 10. d. M. Salieris „Axur“ wiederum auf der Bühne, und zwar wurde er mit den Recitativen gegeben. Ob wir das letzte billigen oder verwerfen sollen ist uns noch zweifelhaft. Eines Theils sind die Recitative an sich nicht vorzüglich, und kaum zwei Sänger, nämlich Mad. Neumann-Sessi und Hr. Klengel, sind des Vortrages derselben fähig; erstere ist dabei mit der deutschen Sprache noch etwas über den Fuß gespannt, so daß auch dadurch der Genuß verkümmert wird. Andern Theils machte die Aufnahme der vom Musikdirektor Schulz aus der italienischen Sprache sehr vorzüglich übertragenen Recitative, die Vorstellung zu einem mehr geschlossenen Ganzen, und in so fern muß jeder Musikfreund, bei der Hoffnung, die man zur bessern Ausbildung des deklamatorisch-musikalischen Vortrags mehrerer Mitglieder der Oper hegen darf, diese Art der Vorstellung auch ferner erwünscht seyn. — Axur (Herr Siebert), recht brav; besonders in den Kraftstellen seiner Partie, z. B. in der Arie: Glück der Stolzen, spotten Irre ꝛc. Hr. Klengel (Atar) zeigt uns immer mehr, wie sehr er fähig ist, seine Talente jeder Rolle anzupassen; eine wiederholte Darstellung wird gewiß auch sein Gedächtniß noch fester machen. Mad. Neumann-Sessi (Aspasia), obgleich erst kürzlich von einer Krankheit genesen, zeigte sich doch in der gewohnten Meisterschaft, die Kenner und Nichtkenner bezauberte, und den Wunsch rege machte, die Künstlerin möge uns nicht so bald verlassen. Wollte nur Mad. N.S. das, was zum Aeußern der Rolle gehört, weniger vernachlässigen. So war es z. B. höchst störend, daß die zärtlich-liebende und durch die Trennung von ihrem Gatten höchst unglückliche Aspasia an dem (freilich ergötzlichen) Maskenspiele so lebhaften und frohen Antheil zu nehmen schien. Hr. Bächstedt*), welcher schon früher, bei Wiederholung der Oper Jacob, als Simeon, und zwar nicht ohne Beifall, als Gast aufgetreten war, gab (kaum läßt sich sagen: sang) den Arteneo; aber auf eine Art, wie wir denselben nicht wieder zu sehen, viel weniger zu hören wünschen. Gleichwohl würde es voreilig und ungerecht seyn, Hrn. B. alles Talent abzusprechen, denn er stellte in dem Maskenintermezzo den Arlekin in einer echt italienischen und so gewandten und komischen Manier dar, daß er sich allgemeinen Beifall erwarb. Altamor ging ohne Zweifel über die Kräfte des Hrn. Gelling, dessen Sphäre mehr das Gemein-Komische ist. Durch die Besetzung des Biscroma von Hrn. Fischer, ist ein vom Referent früher gehegter Wunsch, Herrn Fischer in den Rollen der Leporello's, Pedrillo's und ähnlicher zu sehen, erfüllt worden. Im Gesange (das Recitativ ausgenommen) war Hr. F. recht wacker, und sein Spiel zeigte die erforderliche Lebendigkeit. Dem. Böhler d. J., war sowohl als Melite als auch als Colombine an ihrem Platze. Von zwei Personen des Maskenspiels ist bereits die Rede gewesen, die 3te Brighella (Hr. Koch) war echt komisch und vervollkommnete den heitern Eindruck des Ganzen, den ein kleines Ballet, wobei Hr. Gärtner ein Solo mit viel Geschicklichkeit und Kraftaufwand tanzte, voranging. Kostüm und Dekoration waren reich und größtentheils passend. Es mißfiel, daß in der Gartenscene des dritten Aufzugs mit dem Erklingen des Namens: Atar, nicht nur die Lampen mit einem Male verlöschen; sondern auch die im Hintergrunde dargestellten Springbrunnen plötzlich erstarrten. Dergleichen Feerey bleibt billig für die Zauberoper. Außerdem ist Atar weder als ein Held geschildert (deren es wohl heut zu Tage gibt), mit dessen Namen zugleich ein Windstoß die Luft bewegt; auch führt Atar das beschlangte Gorgonenhaupt im Schilde. **3*.

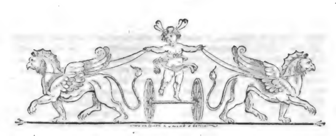
Aus Berlin, den 30. Januar.

Die Masern und Rötheln sind hier immer noch epidemisch und es liegen nicht blos Kinder, sondern auch viele Erwachsene an diesen Krankheiten darnieder. Auch verbreiten sich wieder die Nervenfieber mit Gehirnentzündungen; außer den psychischen Ursachen dieser Krankheit scheint auch die feuchte Witterung, die nachtheiliger auf die Nerven wirkt, als Frost, diese Fieber zu erzeugen. Ohngeachtet der hier sehr eifrig betriebenen Schutzblatterimpfung, haben sich doch hin und wieder die natürlichen Pocken gezeigt. An den Häusern, in welchen sich solche natürliche Pockenkranke befinden, wird, in Folge einer polizeilichen Maßregel eine Warnungstafel ausgehangen, um die Ansteckung zu verhüten. Es haben aber hin und wieder die Aeltern solcher pockenkranken Kinder gegen das Aushangen der gedachten Warnungstafeln protestirt, — die man für eine Art Beschimpfung hält — weil sie durch ärztliche Atteste bescheiniget haben, daß sie ihren Kindern die Schutzpocken einimpfen lassen, solche jedoch, dessen ohnerachtet, wider Erwarten die natürlichen Pocken bekommen haben.

Unter den Personen, welche bei dem diesjährigen Krönungs- und Ordensfeste Orden erhalten haben, befinden sich mehrere, die nicht blos in ihrem Wirkungskreise, sondern auch in der gelehrten Welt rühmlich bekannt sind. So haben den rothen Adler-Orden zweiter Klasse mit Eichenlaub erhalten, die Ober-Konsistorialräthe Ribbeck und Hanstein, den rothen Adler-Orden zweiter Klasse, ohne Eichenlaub, der Geheime Staatsrath v. Stägemann, der Geheime Rath Dr. Formey, der Geheime Ober-Baurath Eytelwein und der General-Superintendent Dr. Nitzsch in Wittenberg.

*) Wie man sagt, im Tyroler Freiheitskampfe Adjutant des Sandwirths Hofer.

(Hierbei eine Kupferbeilage.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 36. ——— den 19. Februar 1818.

Ueber den Unterschied zwischen moralischer und ästhetischer Schätzung der Handlungen und Charaktere in der Tragödie.

(An den Herausgeber, von A. Müllner.)

Seit langer Zeit, mein hochgeschätzter Freund, ist mir keine so bescheidene Recensentenantwort vorgekommen, als diejenige, welche Sie auf eine antikritische Bemerkung in meinem Vorberichte zur dritten Auflage der Schuld in No. 23. Ihrer Zeitschrift haben abdrucken lassen. Sie haben mich darin aufgefordert, über den Gegenstand zu schreiben, welchen die Ueberschrift dieses Aufsatzes bezeichnet. Ich will es versuchen, so wenig ich mich auch zu einem Streite darüber gerüstet fühle; denn es ist ja wohl kein Streit, zu welchem Sie mich herausgefordert haben. Aber was der Freund nicht wollte, können leicht die Widersacher herbeiführen. Das Zeitblättergebiet, auf welches sie zu freundlichem Vergleiche mich geladen haben, wird unaufhörlich von literarischen Parteigängern durchstreift, und, um nur sicher vor fremdem Ueberfalle mit Ihnen parlementiren zu können, muß ich Sie um die Erlaubniß bitten, ein Paar tüchtige Schanzkörbe vor mir herschieben zu dürfen, die ich glücklicher Weise in dem Nachlasse zweier Männer vorfinde, welche im Leben einander lebhaft befehdet haben. Ihre Namen schon gewähren gegen die Angriffe der kunstrichterlichen Kosaken einige Sicherheit; sie heißen Bürger und Schiller.

Bürger spricht in seiner Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus (Sämmtliche Schriften Bd. IV. S. 479.) von einer gewissen Geschmacksgimpelei, welche zu seiner Zeit in den ästhetischen Recensionen piepte. „Sie gimpelt und piept," spricht er, „nach Schönheit, wenn es auf Schärfe, Kraft und Macht und Drang durch Mark und Bein ankommt; und da, wo reine, schlichte Form Alles ausmacht, da piept sie nach Schminke und Kräuselei." Er nennt sie das Entsetzlichste, was dem besonnenen Künstler sein Geschäft verleiden kann, weil, was man auch immer ihrer Armseligkeit entgegensetzen möge, sie immer noch etwas Armseligeres zurückzupiepen hat.

Wäre Schiller nicht der bürgerschen Popularität und Kraftsprache abhold gewesen, so hätt' er vielleicht statt seiner herrlichen, aber leider wenig gelesenen Abhandlungen über den Gebrauch des Gemeinen und Niedrigen in der Kunst, und über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen, es dabei bewenden lassen, eine gewisse Kritik im Felde der tragischen Kunst eine Moralitätsgimpelei zu nennen, welche überall, und folglich auch da, wo es auf künstlerische Anregung mächtiger Affekten ankommt, nach edelmüthigen Gesinnungen und tugendhaften Handlungen piept, und nicht selten in dem Geiste des Bedienten Matz in Kotzebue's Intermezzo sich ausspricht, welcher auf der Straße die Polizei gegen den Lord Burleigh aufruft, weil er eben im Theater die fromme Maria Stuart auf das Schaffot gebracht hatte. Aber Schiller liebte, das Uebel bei der Wurzel zu fassen; darum philosophirte er über die wohlgemeinte Ab-

sicht, auch im Gebiete der Kunst überall das Moralisch-Gute als höchsten Zweck zu verfolgen, und suchte die Kunst des Scheins und das menschliche Vergnügen daran gegen den widernatürlichen Druck einer ethischen Gesetzgebung zu retten, welche die Vernunft nur an das Leben und an den Trieb nach Genuß der Wirklichkeit richtet. „Das Leben eines Verbrechers," sagt er in der angezeigten Abhandlung über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen, „ist nicht weniger tragisch ergötzend, als das Leiden des Tugendhaften. Der Widerspruch seiner Handlungen mit dem Sittengesetze sollte uns mit Unwillen, und die moralische Unvollkommenheit, die eine solche Art zu handeln voraussetzt, mit Schmerz erfüllen; wenn wir auch das Unglück der Schuldlosen nicht in Anschlag brächten, die das Opfer davon werden. Hier ist keine Zufriedenheit mit der Moralität der Personen, die uns für den Schmerz zu entschädigen vermöchte, den wir über ihr Handeln und Leiden empfinden, und doch ist beides ein sehr dankbarer Gegenstand für die Kunst, bei dem wir mit hohem Wohlgefallen verweilen. Denn nicht allein der Gehorsam gegen das Sittengesetz gibt uns die Vorstellung moralischer Zweckmäßigkeit; auch der Schmerz über die Verletzung desselben thut es."

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Verräther.

(Fortsetzung.)

Die Raubhaupte kamen oft, mich zu sehen; auch Emilie besuchte mich endlich, und sie hatte die Schonung für mich, nicht an der Seite des Gemahls vor mir zu erscheinen. Die Tante begleitete sie. Mein Groll gegen Emilien nöthigte mich, dieser mehr Aufmerksamkeit zu bezeugen, als je; und in der That, sie verdiente sie! Nie habe ich sie liebenswürdiger gesehen. Gar seltsam wirkte ihre stille verschwiegene Liebe zu mir, die sie jetzt dichter verschleierte, als jemals, auf mich. Welch männliches Herz kann so etwas am Ende ungerührt aushalten!

Emilie sprach von der Hauptsache nichts. Unsere Verlegenheit war gegenseitig. Schüchtern begann sie am Ende: ich solle mich erinnern, daß ich, als ich vorigen Winter das Karneval versäumen mußte, von ihr das Versprechen eines schönern Maskenfestes erhalten habe. Dieses Versprechen, setzte sie lächelnd hinzu, will ich morgen lösen, und in der That, Hohenfels! hier dürfen Sie nicht fehlen. Kommen Sie mit oder ohne Maske,

kommen Sie meinetwegen in einer Verkleidung, die ich selbst nicht weiß; nur seyn Sie gegenwärtig. Einen vergnügten Abend werden Sie mir doch, wenn am Ende sich Alles entlarvt, an Ihrer Seite gönnen? Sehen Sie! Ich weiß wohl, daß Sie mit dem Gedanken umgehen, unsere Gegend zu verlassen; dies darf nicht seyn ohne freundschaftlichen Abschied.

Nein! sagte das Fräulein, und eine Thräne stand in ihrem schönen Auge; dies darf nicht seyn.

Ich verstand wohl, was diese Thräne sagen wollte: ich küßte die Hand der Huldin, die ich nicht mehr Aglanris nennen mag, und sagte stillschweigend zu.

Der Tag erschien. Es kam mehrmalige Botschaft, ja zu erscheinen. Ich besann mich jedesmal anders. Endlich, als es fast zu spät war, ging ich doch. Ein einfacher Domino und eine ganz gewöhnliche Maske verhüllte mich. Niemand kannte mich; Jonathan war der Einzige, der mich errieth, und ich hatte alle Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß seine beständige Annäherung zu mir, daß die Geflissenheit, mit welcher der treue Alte überall mich selbst zu bedienen strebte, mich verrathen könne. Das Gewühl war groß. Ich fragte nach den Masken der Hauptpersonen, und erhielt die Antwort, sie wären unmaskirt. Daß auch das Fräulein keine Verlarvung trug, war mir nicht lieb: ich hatte mir Manches ausgedacht, das sich unter einer Verhüllung besser ausführen ließ, als bei offenem Gesichte. Ihr selbst war die Wohlthat der Maske zu gönnen, wenn sie aus meinem Munde erfuhr, daß mein Herz sich zu ihr gewendet hätte, daß sie, die Liebende, die Stelle Emiliens einzunehmen bestimmt wäre. Während ich hier über Allerlei dachte, suchte sie Jonathan, der mit einem Glas Limonade vor mir stand, unter dem bunten Gedränge. Endlich sprach er leise: da ist sie! Sehen Sie dort die Dame in Silberflor, dicht neben dem ältern Herrn von Raubhaupt. Ich sah jetzt beide. Raubhaupt drückte eben ihre Hand an sein Herz, und schien ihr etwas sehr Zärtliches zu sagen. — Man ist sehr vertraut! sprach ich mit gezogenem Tone. Nun versetzte Jonathan lachend: Ich denke, das darf man! Wenn man so lange, so treu liebte, wenn man seit Jahren verlobt, vom Schicksale mehrmal getrennt, sich endlich ganz angehören darf, wie diese.

Wie? Jonathan! rief ich: Das Fräulein verlobt? und, setzte ich unwillig hinzu, was war denn ihr Geheimniß?

Sie meinen das, dessen die Mutter in jenem gefundenen Briefe erwähnte?

Nun doch wohl kein anderes, als eben dieses, in Verbindung mit dem Leben des gnädigen Herrn!

Diese dreie, das Fräulein und die beiden Herren von Raukhaupt machten schon lange ein schönes Dreiblatt der Liebe und der Freundschaft aus. Die gnädige Frau ward endlich das Vierte des schönen Vereins.

Und ich bin vermuthlich der Stiel! rief ich voll Unmuth, überall zu kurz zu kommen!

Ich mußte mich entfernen, um meinen Verdruß nicht zu verrathen. Armer Hohenfels! sagte ich. Du glaubtest überall so günstig auf jenes treulose Geschlecht zu wirken, und hast überall das Nachsehen; auch hier wähntest Du Liebe, und Mitleid, kaltes elendes Mitleid war alles, war die Deutung jener Blicke, die — die wohl einen andern hätten täuschen können, als dich!

Ich hatte zu viel erfahren, war zu oft auf den empfindlichsten Seiten angegriffen worden, um bei dieser Fehlschlagung neuer Liebe, ach, was sage ich! bei diesem bloßen Entschlusse von neuem zu lieben, untröstlich zu seyn! — Nach kurzer Entfernung kam ich sehr beruhigt zurück. Jonathan hatte mich indessen entdeckt, und die Gottheiten des Festes kamen alle liebend um mich herum, mir für meine Erscheinung zu danken, und mich in ihre Mitte zu nehmen. Der ältere Herr von Raukhaupt und das Fräulein hatten mittlerweile öffentlich erklärt, daß sie nicht allein verlobt, sondern auch schon seit geraumer Zeit vermählt waren. Alles glückwünschte, und ich kam im Gedränge noch gut genug hinweg, um meine Verwirrung genug zu verbergen. Man setzte sich zur Tafel; ich war still und verschlossen. Man schrieb Alles auf Emiliens Rechnung. Ach! dies war nicht Gram über die Täuschung jener Liebe, nicht Unmuth, daß auch die zweite mißlang, es war mehr, es war ein muthloses Verzagen an jedem Glücke! Die gekränkte Eitelkeit, eine sehr strenge Zuchtmeisterin, sagte mir Dinge ins Ohr, die mir Niemand laut hätte sagen dürfen.

Es war gut, daß die Tafel aufgehoben ward, und man sich wieder zum Tanz stellte. Ich hatte mir vorgenommen, mich diesem Vergnügen mit möglichster Ausgelassenheit hinzugeben. Dies war das einzige Mittel, meine Empfindungen zu tödten, und von der Stelle, wo Alles sich ergötzte, Etwas, das dem Vergnügen ähnlich war, mit hinwegzubringen.

Schon paarte sich Alles zum Tanz. Das neuerklärte Ehepaar, das hier die Stelle von Braut und

Bräutigam einnahm, stand unter dem großen Kronleuchter, absichtlich als König und Königin des Festes also gestellt. Da öffnete sich auf einmal der Kreis, den wir Alle um sie schlossen, und ein Zug junger Landmädchen bewegte sich herein, einen engern Kreis um die beiden Gottheiten zu schließen. —

Dies ist *meine* Erfindung, flüsterte Jonathan, dicht hinter mir; geben Sie wohl Acht, damit Sie nichts in diesem schönen Schauspiele übersehen!

Tanz, Gesang, Ueberreichung kleiner Geschenke, machten das Opfer aus, das man jenen beiden Allgeliebten brachte. Man bat, die schönen Masken sich zu entlarven, aber sie schlossen sich zu neuen Tänzen, und jetzt erst gewann man Zeit, einzelne zu mustern. Sie trugen Alle verschiedener Gegenden ländliche Tracht, keine glich der andern völlig, obgleich Farbe und Form eine dem Auge wohlthuende Uebereinstimmung hervorbrachte. Unaussprechlich reizend war diese Einheit und Verschiedenheit. Ich ward von einer sonderbaren Rührung befallen, welche durch den Charakter des Spieles, das sie begannen, noch vermehrt ward. Es ist eins von den Kreisspielen, raunte mir mein Unzertrennlicher ins Ohr, das in jenen Gegenden, wo die meisten hingehören, üblich ist.

„Schöner Jüngling, singen sie, schöne Jungfrau!
„Tritt in unsre Reihen, dich mit uns zu freuen!
„Pflücke Rosen, pflücke Nelken! aber sieh, wie beide
„welken, und sich nie erneun!“

Es ist recht hübsch, nur müssen Sie wohl Achtung geben und nichts versehen.

Ich hörte nicht auf meinen Cicerone, zu sehr zog mich das Ganze an. Sie luden mit den vorgemeldeten Worten bald diesen bald jenen aus der Gesellschaft zu sich ein, der Kreis erweiterte sich und ward immer bunter. Da kam dann die Liebe und entführte das eine Paar; da kam das Schicksal und trennte das andere; da kam endlich gar Freund Heyn —. Doch dies Letzte ward verboten, Emilie wehrte und meinte, mit dieses Gastes Gegenwart dürfe man nicht scherzen; er melde sich wohl ungerufen.

Mittlerweile dauerte das Spiel fort, und die Reihe kam endlich auch an mich. Ein junges Mädchen, ganz in der Tracht jener glücklichen Gebirge, wo zuerst ein schöner Traum von Liebe durch meine Seele flog, forderte mich auf. Gern hätte ich mich an den Erfinder dieses Aufzugs gewendet und ihm gesagt, daß die-

fes ein grausames Spiel mit meinem Herzen wäre! denn war das nicht die volle Erscheinung meiner Elisabeth aus den Tyroler Gebirgen? —

(Der Beschluß folgt.)

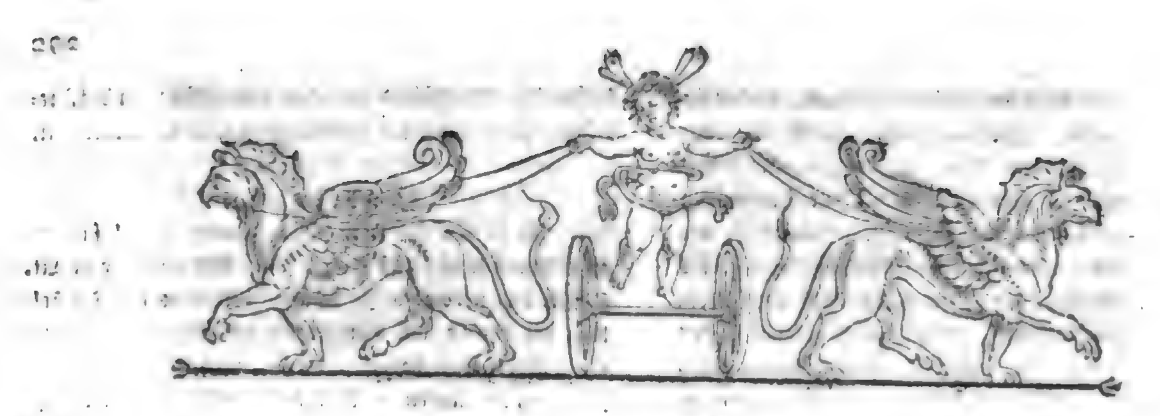
Korrespondenz und Notizen.

Aus der Schweiz.

Zum dritten Male, und zahlreicher, als im Jahre 1816, versammelte sich im Oktober vor. J. in Zürich die Allgemeine Schweizerische Gesellschaft für Naturwissenschaften. Die Zahl der anwesenden Mitglieder belief sich, mit Inbegriff einiger ausländischer Gelehrter, auf sieben und achtzig, wovon Zürich beinahe die Hälfte lieferte. Das Zusammentreffen so vieler, sich zum Theil längst bekannter Freunde, so viele neue Verbindungen, welche bei diesem Anlasse geknüpft wurden, das Vergnügen, welches diese Gelehrten gegenseitig in einem mehr als momentanen Umgange fanden, und die freundschaftliche Aufnahme, die ihnen insgesammt in Zürich zu Theil wurde, das alles waren Umstände, welche ihnen den Aufenthalt in dieser Stadt ungemein angenehm machen und bleibende Erinnerungen in ihren Herzen zurücklassen mußten. Schon am Abend vor Eröffnung der Sitzungen kamen die meisten anwesenden Mitglieder zu einer gesellschaftlichen Abendunterhaltung zusammen. Am folgenden Morgen wurde die erste regelmäßige Versammlung in dem Saale der Naturforschenden Gesellschaft von Zürich gehalten. Mehrere der angesehensten Magistratspersonen waren dabei gegenwärtig. Hr. Staatsrath Usteri, als Präsident der Gesellschaft, eröffnete die Sitzung mit einer mehr als zweistündigen Rede, welche von allen der deutschen Sprache auch nur einiger Maßen mächtigen Mitgliedern mit dem größten Interesse angehört wurde. Diejenigen Mitglieder, denen die deutsche Sprache ganz fremd war, suchten sich vermittelst eines aus jener Rede im voraus veranstalteten Auszuges, wovon Exemplare unter sie ausgetheilt wurden, so gut wie möglich nachzuhelfen. Der Redner sprach von zwei verschiedenen Perioden der Gesellschaft. Der Zweck der ersten (gegenwärtigen) geht hauptsächlich dahin, daß die Freunde der Naturwissenschaften sich unter einander und sie alle mit den Gegenständen, welche die Gesellschaft hauptsächlich ins Auge faßt, bekannt werden. Zur Erreichung dieses Zweckes dürfte ein alljährliches Abwechseln des Versammlungsortes und der Centraldirektion sehr dienlich seyn. Die zweite Periode ist gemeinschaftlichen gelehrten Arbeiten gewidmet, deren Betreibung dann vermuthlich einen bleibenden Zentralpunkt und eine zusammenhängendere Leitung erforderlich machen wird. Da indeß Zürich für dies Jahr zum Mittelpunkte der Gesellschaft ausersehn worden, so steht es für dies Mal dem dortigen, aus einem Präsidenten, Vicepräsidenten und Sekretär bestehenden Centralausschusse zu, die Versammlung mit demjenigen, was er ihrer Beachtung vorzüglich würdig hält, bekannt zu machen. Bern hat — dessen zeugen die Bemühungen der dortigen Naturforscher und Fellenbergs Arbeiten zu Hofwyl — zur Unterhaltung der heiligen Flamme, welche im letztverflossenen Jahre von seinem eigenen Herde aufloderte, reichlich beigetragen. Im Kanton Waat beginnt der Gemeingeist, der sich eine geraume Zeit ausschließlich mit der Politik beschäftigt hatte, eine andre Richtung zu nehmen, und Wissenschaften und wissenschaftliche Anstalten werden befördert, auch hat sich in demselben Kanton eine Oekonomische Gesellschaft gebildet. Zu Lausanne findet man ansehnliche Naturalienkabinette. Der Impuls ist gegeben und wird sich weiter fortpflanzen. In Betreff des Kantons Wallis bleibt die Gesellschaft zur Stunde noch auf Wünsche und Hoffnungen beschränkt. Dagegen hat es die durch ihre Liebe für Wissenschaften und Künste berühmte Stadt Genf nichts weniger als bei bloßen Worten bewenden lassen. Auch die Oekonomische Gesellschaft zu Neufchatel hat sich mit nützlichen Gegenständen beschäftigt, ohne jedoch der Allgemeinen Gesellschaft für Naturwissenschaften irgend eine Mittheilung gemacht zu haben. Eben so wenig ist dies letztere der Fall bei Solothurn. Basel in seiner dermaligen Prosperität scheint des: „illis artibus conservatur, quibus parata fuit,“ zu vergessen, und nicht mehr eingedenk zu seyn, daß eben die Wissenschaften es waren, denen es seinen glänzenden Wohlstand früherer Zeiten zu verdanken hatte. Den Kanton Aargau belebte ein vortrefflicher, für alles Gute und Nützliche thätiger Geist; mehrere wissenschaftliche Vereine haben sich in demselben zusammengethan. Luzern hat nach einem etwas großen Maßstabe den Wissenschaften einen Tempel errichtet. Von der dortigen Regierung sind Preise ausgesetzt worden und man schreitet vorwärts. Gemeinschaftlich mit Zug haben die drei Urkantone der Schweiz zwei Gesellschaften für Thierarzneikunde gestiftet. Auch Glarus hat sich vermittelst seiner Linth-Kolonien und der Fortschritte, welche der Ackerbau auf einem neuen, durch Industrie gewonnenen Erdreiche zu machen im Begriffe steht, an die Allgemeine Gesellschaft der Naturfreunde angeschlossen. An dem, seiner Vormundschaft nunmehr entlassenen Kanton Tessin scheint die Verheißung des großen Hallers: „Alpibus ad Italiam spectantibus ego quidem plurimum boni spero,“ in Erfüllung gehen zu wollen. Zu Chur in Graubündten ist eine ökonomische Gesellschaft errichtet worden. Als verdienstvoller Botaniker erscheint zu St. Gallen der Doktor Zollikofer und im Thurgau der Regierungsrath Freyenmuth. Was Zürich betrifft, so hat diese Stadt durch Errichtung der nun bereits seit achtzig Jahren bestehenden Physikalischen Gesellschaft nicht nur ihrem eigenen Kanton, sondern den Wissenschaften überhaupt, einen wesentlichen Dienst geleistet. Der Redner ladet im Namen der Allgemeinen Gesellschaft der Naturfreunde mehrere Mitglieder derselben, namentlich den Dr. Horner, Dr. Ebel und den Präsidenten der Linth-Kommission, Escher, ein, die gelehrten Ausarbeitungen, welche sie bis jetzt aus Bescheidenheit in ihrem Portefeuille zurückbehalten haben, dem Publikum nicht länger vorzuenthalten: auch hofft er auf baldige Fortsetzung von Dr. Römers botanischem Werke. Von der Fortsetzung von C. Eschers meteorologischen Blättern nimmt er den Anlaß, der Gesellschaft einige allgemeine meteorologische Ansichten vor Augen zu legen. Auch die Verdienste zweier der Gesellschaft kürzlich durch den Tod entrissener Mitglieder, des allgemein geliebten Menschenfreundes, Dr. Hirzel von Zürich, und des berühmten Arztes, Odier von Genf, läßt er nicht unerwähnt, und äußert endlich seine Freude über den Zustand der Naturwissenschaften in der Schweiz, aus welchem jetzt schon vortreffliche Früchte hervorgehn, und der auch für die Zukunft zu desto erfreulichern Erwartungen berechtigt, da die Schweizerischen Naturforscher insgesammt, in der Ueberzeugung, daß zu Beförderung der Naturwissenschaften Erfahrung und Spekulation sich die Hand reichen müssen, klug genug gewesen sind, den neuerlichen Kämpfen zwischen Erfahrung und Spekulation keinen Theil zu nehmen.

Die Gesellschaft beschloß einmüthig, die Rede ihres Vorstehers in deutscher und französischer Sprache drucken und unter die Mitglieder vertheilen zu lassen. Diese beliefen sich im Jahre 1816 auf 138: voriges Jahr wurden 122 neue angenommen, und gegenwärtig findet sich kein Kanton mehr, der nicht einige derselben zählte. Auch an auswärtigen Ehrenmitgliedern erhielt der Verein einen bedeutenden Zuwachs. Die bei der gegenwärtigen Zusammenkunft ernannten, sind Joseph Banks, Cuvier, v. Humboldt, v. Buch, Kielmayer, Wahlenberg, Fuß, Cadet de Veaux, Beaudant, Gilet Laumont und Martin.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 37. — den 20. Februar 1818.

Die Verräther.

(Beschluß.)

Es war keine Möglichkeit, jetzt an etwas anderes zu denken, als die Einladung nach der Weise des Spiels anzunehmen. Ich machte mit meiner Gefährtin die Runde, und wiederholte zugleich die Worte: „Siehe, wie die Blumen welken und sich nie erneun!" Nein! rief es in meinem Herzen: „sich nie erneun!" Dir, dir ist jeder Frühling auf ewig gestorben! Und unmenschlich war's, dich an die schönste Blüthe desselben eben heute zu erinnern.

Das Spiel war zu Ende. Ich führte meine holde Tyrolerin zu einem Sitze. Jonathan präsentirte Thee, und sich vertraulich zu meiner schönen Beisitzerin wendend, erinnerte er sie, die Maske abzulegen, welches ja alle Andern auch gethan hätten. Auch ich entledigte mich der meinigen. Ich warf mein Auge auf sie, und mit einem Gefühle, das durch nichts zu schildern ist, rief ich, Elisabeth! — O Gott! war dies ein Traum! war dies Täuschung durch die vollkommene Gleichheit der Kleidung herbeigeführt, die sie an jenem unvergeßlichen Tage trug? — Nein, es war Wahrheit, und Jonathans Augen, aus welchen sich eine Freudenthräne stahl, sagten, daß ich mich nicht irre.

Elisabeth, die indessen mit der uns ganz nahe stehenden Tante und ihrem Gemahle gesprochen hatte, warf, als sie ihren Namen nennen hörte, einen seltsamen Blick auf mich, erröthete, erbleichte, sprang auf, verbarg ihr Gesicht an dem Busen der Freundin, und war verschwunden; indeß Raubhaupt beinahe genöthigt gewesen wäre, mich auch aus dem Zimmer zu führen.

Man hatte Sorge getragen, daß diese sehr künstlich vorbereitete Scene in einem Winkel des Saals vorfiel, wo wenig Augen hinreichten. Sie war zu heilig, um profanirt zu werden. O Gott! sie wurde der Eingang zu viel schöneren, welche die künftigen Tage auszeichneten.

Betty, die schöne Gefallene, wie ich sie an jenem Abende widerrechtlich nannte, war keine andere, als Elisabeth, diese unschuldige himmelreine Seele, die keinen andern Fehltritt auf ihrem Gewissen hatte, als den verzeihlichen Versuch, in den Verwickelungen der damaligen Zeit, einer bösartigen Zuchtmeisterin zu entwischen, und sich in die Arme ihrer Tante zu stürzen; ja, ja! sie und meine Elisabeth war Eine Person. Wenn man sich noch der damaligen Begebenheiten erinnert, so weiß man, daß ich sie in die Hände meiner guten Pfarrerin legte, welche sie kannte, und ihr zuredete, das Joch, dem sie entfliehen wollte, wieder auf sich zu nehmen. Es war etwas zu Gewöhnliches in der damaligen Zeit, daß man sich im Fliehen von einander verirrte, als daß die Entweichung eines einzigen Tages selbst bei jener bösen Fee hätte Verdacht erregen sollen. Die Pfarrerin war ein Schutzgeist, der auf beide wirkend, der einen mehr Gefälligkeit, der andern mehr Geduld empfehlend, sie zu einem Vereine brachte, der noch bis auf die damalige Zeit gedauert hatte, da ein glücklicher Zufall sie,

die einzige wahre Geliebte meines Herzens, wieder in meine Nähe brachte. Ihr Zartgefühl, als sie in Jonathan einen Mitwissenden ihres sogenannten Fehltritts entdeckte, machte sie zum zweitenmale zur Entfernung entschlossen. — Dies durfte nicht seyn. Jonathan, der hinter Alles kam, entdeckte dem Fräulein sowohl, als auch nachher Emilien, die ganze Sache, und verbreitete mehr Licht über dieselbe, als Elisabeth gekonnt hatte; er entdeckte, daß er, einst in einem Zimmer Emiliens ein Bild von Elisabeth findend, längst den Zusammenhang errathen hatte, der mich jetzund so glücklich machte. Man suchte das junge Mädchen auszuforschen, und ob sich gleich fand, daß mein Bild so ziemlich in ihrer Seele verloschen war, und daß sie zu jung und zu sittsam war, um eines Eindrucks fähig zu seyn, wie meine Phantasie durch ihre Erscheinung erhalten hatte: so zweifelte man doch nicht, daß hier vielleicht ein Funke zu erwecken seyn möchte, der meine Wünsche, von welchen Jonathan wußte, daß sie noch nicht erloschen wären, begünstige.

Elisabeth war in Allen, was man veranstaltet hatte, uns zusammen zu bringen, so unwissend gewesen, als ich; auch glückte es mir, erst stufenweise auf das fortzubauen, was die erste Ueberraschung begonnen hatte. Aber als ich sie am glücklichsten Tage meines Lebens fragte, ob nicht wenigstens jenes Traumbild, dessen sie in der Laube gegen die Tante gedachte, meine Züge getragen habe, da verwies sie mich auf jenes Erröthen, jenes Erbleichen am Tage der Entdeckung.

Dein Anblick, sagte sie, so vergegenwärtigt, als es kein Traum konnte, brachte die Darstellung jener ganzen Scene wieder vor meine Seele; ich fühlte, was mir damals mein Schutzengel sagte: daß Du mir mehr wärest, mehr werden solltest, als ich hoffen konnte, oder mir selbst gestehen durfte.

Selig, sagte ich, und schloß sie in meine Arme, welchen sein Genius so führt!

Fehltritte und Mißverständnisse, setzte mein frommes Mädchen hinzu, und schlug den schönen Blick, dessen Aehnlichkeit mich zuerst an Emilien fesselte, aufwärts zum Himmel; Feinde und Verräther müssen am Ende doch in der Hand, die Alles lenkt, Mittel unsers Glücks werden, selbst wenn die Fehltritte bedeutender sind, als die meinigen, selbst wenn die Verräther das wirklich sind, was die unsrigen nur zu seyn schienen.

Ueber den Unterschied zwischen moralischer und ästhetischer Schätzung der Handlungen und Charaktere in der Tragödie.

(Fortsetzung.)

Es ist hier der Ort, mein Freund, wo ich Sie daran erinnern muß, daß Sie in Ihrer Recension (Hall. Lit. Z. No. 61. u. 62. v. J. 1817.) besonders der Darstellung der Reue die Tauglichkeit zum Stoff einer Tragödie abgeleugnet haben. Denn, was Sie darüber im Jahr 1817 sagten — dem hat Schiller schon im Jahr 1792 widersprochen. „Reue, Selbstverdammung, selbst in ihrem höchsten Grade, in der Verzweiflung, sind moralisch erhaben, weil sie nimmermehr empfunden werden konnten, wenn nicht tief in der Brust des Verbrechers ein unbestechliches Gefühl für Recht und Unrecht wachte, und seine Ansprüche selbst gegen das feurigste Interesse der Selbstliebe geltend machte. — Ob der Tugendhafte sein Leben freiwillig dahin gibt, um dem Sittengesetz gemäß zu handeln; oder ob der Verbrecher unter dem Zwange des Gewissens sein Leben mit eigner Hand zerstört, um die Uebertretung jenes Gesetzes an sich zu bestrafen: so steigt unsere Achtung für das Sittengesetz zu einem gleich hohen Grade empor; und, wenn ja noch ein Unterschied Statt fände, so wird er vielmehr zum Vortheil des Letztern ausfallen, da das beglückende Bewußtseyn des Rechthandelns dem Tugendhaften seine Entschließung doch einigermaßen konnte erleichtert haben, und das sittliche Verdienst an einer Handlung gerade um eben so viel abnimmt, als Neigung und Lust Antheil daran haben. Reue und Verzweiflung über ein begangenes Verbrechen zeigen uns die Macht des Sittengesetzes nur später, nicht schwächer; es sind Gemälde der erhabensten Sittlichkeit; nur in einem gewaltsamen Zustande entworfen. Ein Mensch, der wegen einer verletzten moralischen Pflicht verzweifelt, tritt eben dadurch zum Gehorsam gegen dieselbe zurück, und je furchtbarer seine Selbstverdammung sich äußert, desto mächtiger sehen wir das Sittengesetz ihm gebieten."

Gleichviel, ob Sie diese Ansicht eines großen Mannes, der ein Kleiner zu folgen gewagt hat, adoptiren mögen oder nicht; immer wird sie dazu dienen können, Ihnen zu erklären, was mein Vorwurf heißen soll, daß Sie über die beiden Frauen in der Schuld ungefähr so geurtheilt haben, als ob Sie Eine von Ihnen heirathen sollten. Sie fanden in Elviren eine gemeine, der Sinnlichkeit unterworfene Natur, indem Sie dieselbe mit der

moralisch höhern der Jerta verglichen; und der eine Charakter stieß ihre moralische Neigung in eben dem Maße zurück, als der andere sie anzog. Aber Charaktere sind in der Tragödie nur Mittel, nicht Zweck. Der Kunstrichter muß sie nicht lieben oder hassen oder verachten; sondern nach dem Maßstabe ihrer Zweckmäßigkeit zu dem Gesammteindrucke der Komposition beurtheilen; Jago und Othello, Macbeth und Banko müssen vor diesem Richterstuhle gleicher Rechte genießen, und hier muß ihre tragische Rangordnung einzig nach dem Maße bestimmt werden, in welchem sie die Macht des Pflichtgebotes und die Unverletzlichkeit der moralischen Weltordnung zu lebendiger Anschauung fördern. Diese Anschauung, welche überhaupt nur im Zustande der Gemüthsbewegung lebendig werden kann, mag eben so leicht aus dem Mitleid mit der Reue und der Verzweiflung, als aus der Bewunderung der Tugend, ja sie kann selbst aus dem Abscheu vor dem Laster hervorgehen, und wo wäre der Grund, dem tragischen Dichter die freie Wahl unter diesen Mitteln zu entziehen? Wenn er uns die Stärke zeigen soll, womit das Sittengesetz den Menschen beherrscht; warum soll er uns nur die Macht desselben über den Tugendhaften anschaulich machen, und uns zweifelhaft lassen, ob sich dieselbe auch über das Laster und das Verbrechen erstrecke? Daß er beides darf, dünkt mich so unzweifelhaft, daß man vielmehr die Frage aufwerfen könnte, ob er nicht beides müsse, weil er uns außerdem nur den kleinern, minder bewundernswürdigen Theil dieser Vernunftgewalt vor Augen führen kann.

Sie haben gesehen, mein Freund, daß Sie in der Richtung Ihres Urtheils gegen meine Wahl des Stoffes einem Stärkeren begegnet sind, als ich bin, und ihn erst muß Ihr Scharfsinn zu überwinden trachten, eh' ich fürchten kann, von Ihnen aus dem Felde geschlagen zu werden. Ich bezweifle die Möglichkeit nicht; aber wenn Sie dieselbe zur Wirklichkeit machen, so ergeb' ich mich auf Discretion, es ist mithin zwischen uns beiden kaum noch ein Streit über diesen Punkt denkbar, und ich kann um so ruhiger an die Erörterung gehen, welche Sie mir zum Ziele dieses Aufsatzes vorgesteckt haben, da es wiederum Schiller ist, der mir den Weg dahin gebahnt hat.

Sie wissen, was der poetische Philosoph vom Gebrauche des Niedrigen im Ernsthaften und Tragischen sagt, und daß er ihn für erlaubt hält, wenn das Niedrige in das Furchtbare übergeht, wo sodann die augenblickliche Beleidigung des Geschmacks durch eine starke

Beschäftigung des Affektes ausgelöscht, und also von einer höhern tragischen Wirkung gleichsam verschlungen wird. „Ein Mensch, der stiehlt," sagt er, „würde für jede poetische Darstellung von ernsthaftem Inhalte ein sehr verwerfliches Objekt seyn*). Wird aber dieser Mensch zugleich Mörder, so ist er zwar moralisch noch viel verwerflicher, aber ästhetisch wird er dadurch wieder um einen Grad brauchbarer. Diese Abweichung des moralischen Urtheils von dem ästhetischen ist merkwürdig, und verdient Aufmerksamkeit."

Hier stoßen wir schon auf den Unterschied von moralischer und ästhetischer Größe, oder, um minder mathematisch zu reden, von moralischer und ästhetischer Schätzung. Schiller sucht ihn durch dreierlei Ursachen zu erklären, welche nach meinem Dafürhalten sämmtlich in der Einen zusammenfließen: daß der moralische Prozeß im Gerichtshofe der Vernunft verhandelt und von dem analysirenden Verstande entschieden, der ästhetische hingegen im Audienzsaale der Phantasie instruirt und von dem nie analysirenden Empfindungsvermögen geschlichtet wird. (Der Beschluß folgt.)

Asterisken.

Das Schöne kann gewiesen, aber nicht bewiesen werden.

Ohne Vernunft handeln ist thierisch, wider Vernunft, lasterhaft.

Wer für sich selbst philosophirt, hat mehr Schwierigkeiten zu überwinden, als wer für die Schule.

Das Leben in uns selbst ist die Freiheit. Den innern Sinn kann kein Tod berühren. Ez.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Kassel.

Seit meinem letzten Berichte haben sich die theatralischen Verhältnisse schon wieder einmal geändert, und zwar in Hinsicht der Direktion, indem Hr. Kapellmeister Guhr von der Direktion abgetreten ist, welche nun Hr. v. Zieten Liberati mit dem vorigen Mitdirektor, Hrn. Feige, übernommen hat. Es steht von der Kunstliebe des Hrn. v. Z. L. zu erwarten, daß endlich einmal Ordnung und Festigkeit in ein Unternehmen kommt, welches seit langer Zeit hin- und herschwankte, und

*) Er statuirt jedoch Ausnahmen und führt Ifflands Verbrechen aus Ehrsucht zum Belege an.

sowohl Publikum, als Mitglieder des Instituts selbst, unwillig machte.

Von neuen Stücken sahen wir seit einigen Monaten: das Kätchen von Heilbronn; die Ahnfrau, von Grillparzer; den Vorposten, von Clauren; die großen Kinder, und die Vertrauten, von Müllner; den St. Johannistag, von Heubein; einige Almanachsstücke von Kotzebue; die Macht der Verhältnisse, von Robert. Im Kätchen von Heilbronn glänzt vorzüglich Mad. Feige als Kätchen. Sie gibt diese Rolle mit Innigkeit, tiefem Gefühl und vieler Decenz. Die Idee des Stücks ist sehr romantisch und anziehend, und verfehlte auch hier die Wirkung nicht. Der Waffenschmidt Friedborn ist eine von den Rollen, welche Hr. Köhler wahr und herzlich gibt. Der Graf Wetter v. Strahl wurde einigemal von verschiedenen Künstlern gegeben. Die vielbesprochne und recensirte Ahnfrau machte hier nicht den gewünschten Erfolg, obgleich man dem Stück selbst Verdienst nicht absprechen kann. Zu den gelungensten Vorstellungen auf hiesiger Bühne gehören unstreitig die großen Kinder und die Vertrauten, von Müllner. Herrliche dramatische Arbeiten. In beiden Stücken sind alle Rollen gleich bedeutend und interessant. Der Graf Albert wurde von Hrn. v. Zieten Liberati sehr gut gegeben, der Charakter war richtig aufgefaßt, und sowohl Talent als Individualität scheinen dieses Fach dem bewährten Künstler besonders anzuweisen. Dagegen mußten wir in Hinsicht des Ganzen in den Vertrauten bedauern, daß die Rolle des Hrn. v. Sahr von Hrn. v. Z. L. gänzlich vergriffen wurde, und daß öfters durch falsch berechnete Nüancen die Aufmerksamkeit des Publikums gestört wurde. Nach Graf Albert in den großen Kindern ist Manon die interessanteste Erscheinung, und wir lassen Mad Mayer in dieser Rolle volle Gerechtigkeit wiederfahren. Fährt sie fort, auf dem betretenen Wege sich zu vervollkommnen, so kann dieselbe im naiven Fache eine bedeutende Stufe erreichen. Besonders bemerkenswerth und rühmlich ist, daß Mad. Mayer nie (wie so viele andere) die Weiblichkeit verletzt. Hr. Thieme war in beiden Stücken vortrefflich. Mad. Thieme möchten wir rathen, nicht immer so abgemessen zu betonen, das erzeugt öfters Monotonie. Alle übrige Personen trugen zum Gelingen der erwähnten Stücke das Möglichste bei, und Hrn. Schwabe sagte die Rolle des Gärtners Bock recht vortheilhaft zu. Mit Recht gefielen beide Stücke außerordentlich. Die Macht der Verhältnisse, von Robert, ist eine glückliche Arbeit des Verfassers. Dieses bürgerliche Trauerspiel ist ganz aus dem Leben gegriffen, und besonders unserer jetzigen Zeit sehr angemessen, einige Charaktere sind trefflich gezeichnet, und es wird bei einer guten Besetzung nie den Zweck verfehlen. August Weiß, dieser aufbrausende Mensch, wurde von Hrn. Thieme sehr vorzüglich dargestellt, so wie der Minister, von Hrn. v. Z. L. gegeben, wirksame Momente entfaltete. Vorzüglich zeichnen wir die Scenen mit dem Präsidenten und seinem Sohne im Gefängniß aus. Ohne gerade lauten Beifall zu erregen, gefiel das Stück doch allgemein.

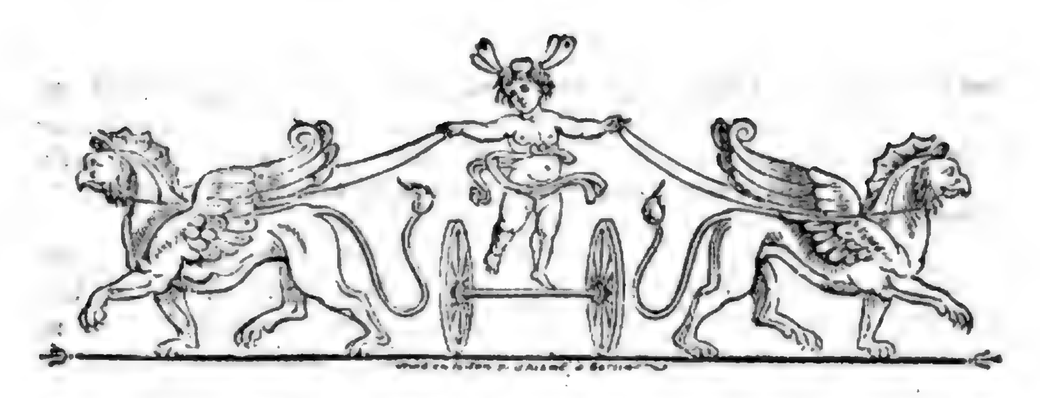
(Der Beschluß folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetzung.)

Nach dem Beispiele der Berner Regierung, welche 1816 die Gesellschaft mit einem Geschenke von 600 Franken beehrt hatte, leistete dies Mal die Regierung von Zürich einen ähnlichen Beitrag zu dem für auszusetzende Preise bestimmten Fond, aus welchem dann ein Preis von 600 Schweizer Franken, und ein die Hälfte dieser Summe belangendes Accessit auf die besten Beantwortungen der Frage: Ist es wahr, daß unsere hohen Alpen seit einer Reihe von Jahren verwildern? ausgesetzt wurde. Da diese, in Hinsicht sowohl auf die allgemeine Physik unsers Erdballs, als insbesondre auf die Viehzucht in den Schweizergebirgen sehr wichtige Frage nur durch Thatsachen beantwortet werden kann,

so wünscht die Gesellschaft allererst eine möglichst genaue und vollständige Zusammenstellung aller ältern und neuern Zeugnisse und Nachrichten in Betreff der Verödung und Verlassung vormaliger Weideplätze in den Hochalpen; sodann eine strenge Kritik und Prüfung ihrer Glaubwürdigkeit; hiernächst eine genaue Untersuchung derjenigen Fälle, wo solche Weiden und Grasplätze nicht durch Kälte, sondern durch andere Ursachen, wie z. B. durch Verwitterung der über ihnen sich erhebenden Felsmassen, durch Bergfälle, Schneelawinen u. s. w. unwirthbar geworden sind; ferner, eine Aufzählung und Prüfung der theils historischen, theils natürlichen Zeugnisse von ehemaligem Baumwuchs in ungewöhnlichen Höhen, wobei auch die Ursachen, welche nicht selten in viel tiefern Gegenden dem Nachwachsen vormaliger Baumpflanzungen und Waldungen entgegenstehn, zu berücksichtigen sind; weiterhin eine möglichst vollständige Sammlung von Nachrichten und Beobachtungen über den Stand der Schneegränze und die Vertreibung des Viehes aus den Hochlanden in verschiedenen Jahren, und endlich eine gründliche Zusammenstellung vieljähriger Beobachtungen über das partielle Vorrücken und Zurücktreten der Gletscher in den Seitenthälern, über das Zu- und Abnehmen oder Verschwinden derselben in höhern Revieren, sammt einer Aufsuchung und Bestimmung der ehemaligen tiefern, hin und wieder durch die vorgeschobene Felsengeschiebe erkennbaren Gränzen verschiedener Gletscher. Sichere Angaben aus den Hochgebirgen von Savoyen und Tyrol müßten, in Verbindung mit den vorbenannten Beobachtungen und Untersuchungen, zur gründlichen Entscheidung der aufgestellten Frage nicht wenig beitragen. Die Preisschriften müssen vor dem 1. Januar 1820 in lateinischer, deutscher, oder französischer Sprache abgefaßt und unter Beobachtung der gewöhnlichen Formen an den Vorsteher der die Aufgabe ausschreibenden Gesellschaft eingesandt werden. Zum Versammlungsorte der Gesellschaft ward für das Jahr 1818 die Stadt Lausanne, und eine zum Reisen günstigere Jahrszeit, als die gegenwärtige war, — während der Hauptsitzung fiel ein ziemlich tiefer Schnee — nämlich die letzte Woche des Julius ausersehn. Das Präsidium wurde an den Hrn. Chavannes, Mitglied des großen Raths und der Akademie von Lausanne, übertragen. Hr. von Candolle machte den Vorschlag, die Abhandlungen, welche der Centralkommission würden zugesandt, und von dieser einer solchen Auszeichnung würdig erachtet werden, zur Fortsetzung der ehemals in der gelehrten Welt mit Recht berühmten „Acta Helvetica“ zu benutzen. Diesem, von der Gesellschaft angenommenen Vorschlage zu Folge, soll demnach jene Sammlung heftweise wieder fortgesetzt und die Abhandlungen jedes Mal zwei Monate vor dem Zusammentritte der Gesellschaft entweder in lateinischer oder in einer der drei in der Schweiz gangbaren Sprachen dem Präsidium eingegeben werden. Hr. Prof. Studer von Bern theilte der Gesellschaft seine Beobachtungen und Vermuthungen über gewisse Kalkstein-Trümmer mit, die man auf der Gemmi antrifft, und wovon er einige Stücke vorwies. Seine Vermuthung, daß die sonderbare Gestaltung jener Massen organischen Ursprungs seyn möchte, widerlegte sein gelehrter Kollege Escher, der die Schweizergebirge wohl am gründlichsten studirt und nach allen Richtungen durchwandert hat, und behauptete dagegen, jene an den vorgewiesenen Stücken sich vorfindenden parallel laufenden Furchen seyen eine Wirkung des geschmolzenen und tropfenweise auf jene Steine herabgefallenen Schneewassers; auch werde das gleiche Phänomen auf allen Kalkbergen von gewisser Höhe wahrgenommen. Der Prof. Pictet von Genf unterhielt die Gesellschaft mit einem „Berichte über den Nahrungsstoff, der sich vermittelst verschiedener Prozeduren aus den Knochen, nachdem sie erst auf die gewöhnliche Weise gesotten worden, ziehn läßt.“

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 38. — den 21. Februar 1818.

Ueber den Unterschied zwischen moralischer und ästhetischer Schätzung der Handlungen und Charaktere in der Tragödie. (Beschluß.)

Die Vernunft fordert von Handlungen und Charakteren Uebereinstimmung mit dem Sittengesetze. Das Empfindungsvermögen heischt von ihnen — Vergnügen, und das kann ihm die freie Kunst überhaupt nur dadurch verschaffen, daß sie ihm das Daseyn und den Umfang aller seiner geistigen Kräfte möglichst gleichzeitig zu fühlen gibt. Wär' es eine Bedingung dieses Vergnügens, daß jede dieser Kräfte ihr Daseyn durch Billigung des auf sie wirkenden Objektes kund gäbe, so würde unser Empfindungsvermögen durch keine Handlung und durch keinen Charakter ergötzt werden können, wenn dadurch nicht zugleich die Vernunft und der Verstand befriedigt würde. Aber dem ist ganz anders. Der Gegensatz von Sinnlichkeit und Geistigkeit waltet unausgeglichen auch noch in dem Verhältnisse der niedern Seelenkräfte gegen die höhern fort, und Phantasie und Gemüth unterhalten mit dem physischen Menschen sowohl, als unter sich selbst, eine innigere Verbindung, als Verstand und Vernunft. Daher können sie auch in entgegengesetzter Richtung wirken und einander widersprechend berühren. Was die Vernunft in ihrem Anspruche auf Allgemeingültigkeit befriediget, kann den Verstand kompromittiren, welcher im Element des Besondern schaltet. Was beiden genug thut, kann das Gemüth schmerzlich zerreissen, und was die Phantasie ergötzt, kann Vernunft und Verstand beleidigen, während es das Gemüth genußleer läßt. Vernunft und Verstand nun können, weil sie überall Gebührendes fordern, nie ergötzt, sondern blos befriediget werden; und nur von der Phantasie und dem Gemüthe aus, welche sich nach Erfreulichem sehnen, kann dem Menschen das geistige Vergnügen zufließen. Mit ihnen vorzüglich hat es daher die Kunst zu thun. Sie müssen, wenn das Empfindungsvermögen in den Zustand des geistigen Vergnügens versetzt werden soll, ihr Daseyn demselben schlüßlich durch Wohlbehagen kund geben, gesetzt auch, daß sie dahin durch den krankhaften Reiz des Mißbehagens getrieben werden müßten, und es kann in vielen Fällen mit dem Hauptzwecke nicht nur verträglich, sondern ihm sogar förderlich seyn, wenn Vernunft und Verstand uns ihr Daseyn dadurch zu empfinden geben, daß sie über Beleidigung klagen. So ergötzt uns das Zaubermährchen, indem es unsere Einbildungskraft über die Schranken der Verstandesmöglichkeit hinausführt, weil beide Seelenkräfte sich dem Empfindungsvermögen, die eine bejahend und die andere verneinend, verkündigen; und dieses Ergötzen wird steigen, wenn der absolut verneinende Verstand durch Analogie und Konsequenz der Erdichtung zu einer hypothetischen Bejahung gezwungen wird. So ergötzt uns ein Fallstaff, obgleich sein Schlaraffenleben der Vernunft, und seine Aufschneiderei dem Verstande Hohn spricht; denn indem er die Phantasie beschäftiget, den Verstand durch Witz besticht, und das Gemüth für die in Fett vergrabenen Anlagen in Anspruch nimmt, empfinden wir

bei seinem Anschauen behaglich das Daseyn aller unsrer geistigen Kräfte, ohne dadurch gestört zu werden, daß wir von Seiten der Vernunft nur das Gefühl ihres Widerspruchs empfangen. So ergötzt uns an einem Richard, Jago, Macbeth, Franz Moor u. s. f., mitten in dem Abscheu des Gemüthes vor ihrem Charakter, ihre Vollkommenheit im Bösen und die Stärke ihrer Willenskraft, welche die Phantasie anspannen und zugleich den Verstand in seinem Anspruche auf Zweckmäßigkeit befriedigen; und hier, wie in allen ähnlichen Fällen wird das Vergnügen des Gesammteindrucks lediglich von der Bedingung abgangen, daß die Rache, welche Vernunft und Sittengesetz an ihren Beleidigern nehmen, das Gemüth mit ihrer empörenden Erscheinung versöhne. So überhaupt geht es zu, daß, wie Schiller sagt, eine teuflische That, wenn sie nur K r a f t verräth, uns ästhetisch gefallen, und Göthe's Mephistophiles, der uns den Menschen und den Teufel in ihrer geheimen Verwandtschaft offenbart, uns in eine künstlerische Freude, in ein ästhetisches Entzücken über das Werk und die Kraft seines Meisters versetzen kann. So endlich, um die Wahrheit der Kunstgesetze des Scheins durch eine Erfahrung aus dem Reiche der Wirklichkeit zu bestätigen, so, und vielleicht n u r so, ist es zu erklären, daß über den weltgeschichtlichen Charakter des Gefangenen auf Helena und über die Würdigung seiner Thaten selbst die Stimmen der Völker, die er unterjochte, und der Individuen, die er in ihren Rechten kränkte, noch g e t h e i l t seyn können, weil das Bild dieses kolossalen Willens und des Erfolges seiner Thätigkeit von dem Verdammungsurtheile der Moral und des Rechtes an den Richterstuhl des Geschmackes und der künstlerischen Lust appellirt, wo der veränderte Gesichtspunkt die moralische Null und den ethischen Negativwerth in eine ästhetische Größe zu verwandeln im Stande ist. Die klare Erkenntniß des Unterschiedes dieser beiden Schätzungsarten ist nicht blos ersprießlich für die Kunst und nöthig für ihre Kritik; sie ist beides auch für das wirkliche Leben: denn die Erscheinung ihrer verwirrenden Verwechselung findet sich hier wie im Großen so auch im Kleinen wieder, und nicht immer ist es der thierische Geschlechtstrieb allein, welcher das Herz eines edelsinnigen Jünglings einer Phryne des Kunsttempels von bemalter Leinwand dienstbar macht.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich nun, wie mich dünkt, folgendes Resultat. Die m o r a l i s c h e Schätzung der Handlungen und Charaktere kann, wie sie auch immer ausfallen möge, an und für sich die Kritik der tragischen Kunst weder zum Lobe noch zum Tadel berechtigen. Sie kann hier überhaupt nur in Frage kommen, in wie ferne sie auf die ästhetische Einfluß hat, das heißt, in wie fern eben in einem gegebenen Falle die kunstzweckmäßige Beschäftigung unserer geistigen Kräfte, und die Bewegung unserer Affekten, durch die wir am Ende zum Genuß des Gesammteindrucks gelangen sollen, von der Darstellung des moralisch Bösen oder des moralisch Guten abhanget. Die ä s t h e t i s c h e S c h ä t z u n g aber muß niemals v e r e i n z e l n d diese Elemente wägen, sondern sie stets in ihrer Zusammenstellung unter sich und mit andern Elementen der Dichtung betrachten, weil, was einzeln ein ästhetisches Gefallen oder Mißfallen erregt, in der Komposition gerade entgegengesetzt wirken kann. Nur in Hinsicht der G r u n d i d e e, ohne welche ich mir kein gutes Trauerspiel denken kann, wenn schon ich es nicht eben für nöthig halte, daß sie überall, wie ein Verstandesbegriff, in klare und kurze Worte sich kleiden lasse, fällt die moralische Schätzung mit der ästhetischen zusammen, und eine Tragödie, die eine, dem Sittengesetz widerstreitende Grundidee anschaulich zu machen suchte, würde verwerflich seyn, wenn auch der Dichter der tugendhaftesten Personen und der edelsten Handlungen zum Zweck dieser Anschaulichmachung sich bedient hätte. Hier hat, erst wenn die Vernunft befriediget ist, der Geschmack eine Stimme, und nur d i e Frage, ob der moralisch u n v e r w e r f l i c h e Hauptgedanke auch moralisch e r h a b e n sey, kann vor seinen Richterstuhl gezogen werden. Inzwischen darf auch bei dieser Untersuchung die Vernunft lediglich nach ihrer eignen, allgemein gültigen Gesetzgebung richten, ohne dasjenige einzumischen, was die p o s i t i v e Sittenlehre, welche man Religion nennt, daran verändert haben kann.

Bei diesem delikaten Punkte lassen Sie mich eine Erörterung endigen, welcher er zum natürlichen Gränzsteine dient. Sein Ueberschreiten würd' uns auf den Unterschied von heidnischen und christlichen, katholischen und protestantischen Grundideen und Tragödien führen, und wenn ich meiner Neigung folgte, die U n i v e r s a l i t ä t der tragischen Kunst zu verfechten, würd' ich, um bürgerlich zu reden, mit dem Gepiep der Moralitätsgimpelei auch noch das Rabengeschrei der Zeloten gegen mich vereinigen. Diese wie jene Musik ist gewiß Ihnen wie mir zuwider.

Es ist überflüssig, daß ich Sie am Schlusse dieses

Briefes meiner Achtung versichere; ich habe sie Ihnen durch den Inhalt bewiesen, obschon Sie hoffentlich um eines scherzhaften Ausdruckes willen nie daran gezweifelt haben. A. M.

Neueste Literatur.

Reise des Herrn von Bretschneider nach London und Paris, nebst Auszügen aus seinen Briefen von Herrn Friedrich Nicolai, herausgegeben von L. F. G. von Göckingk. Berlin in der Nicolaischen Buchhandlung.

Obgleich diese Reise nicht in der neuesten Zeit, sondern schon im Anfange der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts gemacht worden ist, so gewährt sie dennoch eine höchst anziehende Unterhaltung, wegen der sich überall frei und kräftig aussprechenden Originalität des Mannes, der sie machte und beschrieb, so wie wegen der seltsamen zum Theil sehr belustigenden Begegnisse, die er erfuhr. Man begleitet den Verfasser auf allen seinen Wanderungen Schritt vor Schritt, und da er mit hoher Anschaulichkeit zu schildern versteht, lebt man Alles von ihm erlebte gleichsam nochmals mit, und findet sich recht in den seltsamen ungewöhnlichen Gang seines Lebens mit hinein verflochten. Da der Styl keine fremdartige, erkünstelte Bildung verräth, sondern sich aus dem eigenen inneren Leben des Verfassers selbst entwickelt, so behält er stets eine gewisse Frische und Kraft, welche angenehm auf den Leser wirkt. Zugleich drängt sich in den Ereignissen des Verfassers dem Aufmerksamen die trostreiche Bemerkung auf: daß, wenn die Noth am größten, auch die Hülfe Gottes am nächsten ist. Die Auszüge aus den Briefen des Herrn Verfassers sind nicht minder interessant, weil sie so viel eigenthümliche Ansichten von der Welt und dem Leben auf eine oft recht interessante, ja pikante Weise mittheilen. Diese Briefe gehen bis auf das Jahr 1805 herab, und berühren manche wichtige Weltbegebenheit aus den kurz vorhergehenden Jahren. Wir dürfen das Ganze unbedenklich als eine eben so belehrende als unterhaltende Lektüre empfehlen.

Excerpte.

1.

Herr de Roches fand in einer geschriebenen Chronik, die man dem ehemaligen Stadtschreiber Nikolaus de Klerc zu Antwerpen im vierzehnten Jahrhunderte zueignet, eine Art von Grab- oder Gedenkschrift auf einen

ehemaligen berühmten Musikanten, Ludwig von Walbeck, vom Jahre 1312, welche beweisen soll, daß dieser die Buchdruckerei erfunden habe; sie lautet wörtlich in unser Deutsch übergetragen:

In dieser Zeit starb menschiglich
Der gute Fiedler Ludewig,
Der der beste war, der vor dem
In der Welt je war gesehn.
Von Stückchen machen mit der Hand,
Von Valbeck in Brabant,
Also ward er genannt.
Er war der erste, der fand
Von Stampien die Manieren,
Die man noch hört hanthieren.

Dies sollte nach seiner Erklärung sagen: Ludwig, der künstliche Spiel-Instrumentenmacher, erfand das Drucken, wie es noch heutiges Tages im Gebrauche ist.

Hätte es seine Richtigkeit mit der Erfindung des guten Fiedler Ludewig, so würden allerdings dem ehrwürdigen Alter der Buchdruckerkunst noch anderthalb Jahrhunderte zuwachsen. Leider kann der gründliche Forscher Breitkopf nichts anders in obigem finden, als: Es starb der gute Fidelmann Ludwig, welcher der größte Künstler im Fingern, der jemals gewesen ist, und von Valbeck in Brabant gebürtig war. Er war der erste, welcher erfand, den Takt mit dem Fuße dazu zu stampfen, wie man es noch heutiges Tages hört.

Wirklich recht Schade um des Herrn de Roches vermeintlichen Fund! wie mag sich der gute Mann geärgert haben, als ihm Breitkopf durch den guten Fiedler Ludewig so hat heimgeigen lassen?

Asterisken.

In dem Willen des Gesetzes seinen eigenen Willen finden, ist der edelste Bürgergehorsam.

Gesetze können keinen Willen bilden, leichter den eignen zerstören, oder doch lähmen. Sehr oft erzeugen sie nur Heuchelthat, Knechtsinn, Feigheit, List.

Manche Gelehrte fangen verkehrt damit an, die Register ihrer Gelehrsamkeit zu machen, ehe sie mit den Büchern fertig sind. Ez.

Korrespondenz und Notizen.

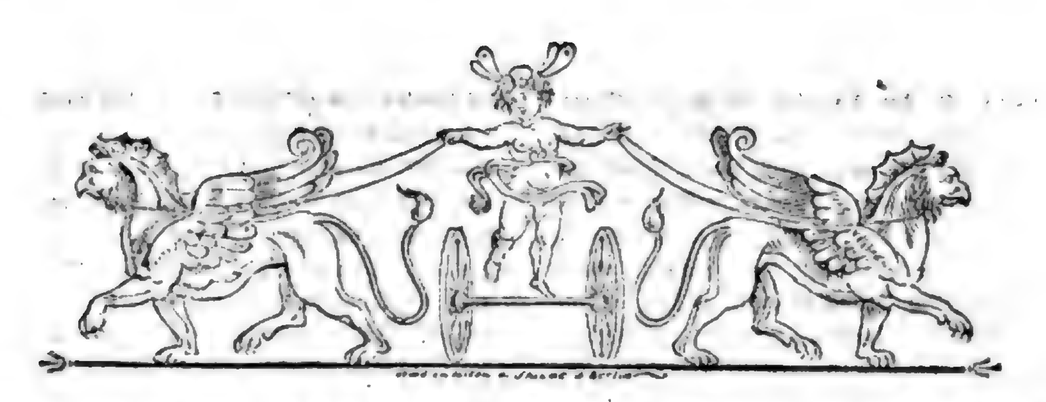
Aus Kassel. (Beschluß.)

Hr. Brook vom Karlsruher Hoftheater gab verschiedene Gastdarstellungen. Die erste war der Calla in Camilla, worin er sich dem Publikum wohl nicht so empfehlen konnte, da wir späterhin bemerkten, daß diese Gattung nicht sein eigentliches Fach sey. Den Hofnarren in Lear gab er ziemlich gut. Den Anton in den Verwandtschaften sehr gut und den Thomas im Geheimniß unübertrefflich. Dieses ist eigentlich die Sphäre, worin Hr. Brook glänzt. Wir haben diese Rolle noch nie so gut gesehen. Als Hans Michel in „drei Väter auf Einmal," von Kotzebue, war Hr. B. wahrhaft komisch und ergötzlich: und blos dieser Hogartischen Karikatur hatte dieses Stück seine Rettung zu verdanken. Noch gab Hr. B. den Michel im verbannten Amor und den Papageno in der Zauberflöte. Tankred wurde seitdem auch wieder einigemal gegeben, und diese Oper gewinnt immer mehr für sich, ob sie gleich in dramatischer Hinsicht wenig Verdienst hat, und es ist eben kein Beweis für die Fortschreitung unsers Kunstgeschmacks, daß solche südliche Erzeugnisse unsern gehaltvollen vaterländischen Werken vorgezogen werden. Mad. Gohr singt die Amenaide mit vieler Liebe und Kraftaufwand, so wie Hr. Mayer den Tankred mit Feuer und herrlichem Vortrage gibt, ohne diese Partie im geringsten zu transponiren. Auch Hr. Miller stellt den Vater mit Würde und Begeisterung dar. Sehr zu bedauern wäre der Verlust dieses Künstlers, wenn er uns wirklich verlassen sollte, als Sänger nicht so leicht zu ersetzen. Als neue Mitglieder der Oper debütirten Hr. und Mad. Bettweiß vom Bremer Theater im Don Juan und Opferfest. Wo wäre wohl Don Juan, dieses herrliche Meisterwerk, nicht eine Lieblingsoper jedes Publikums? so auch hier; aber wie mußten wir ihn dies Mal verarbeitet sehn! Hr. Bettweiß spielte den Leporello, so wie Mad. Bettweiß die Elvire, zum ersten Debut; Hr. B. ist zum Komiker gar nicht geboren, auch wollte uns die Stimme nicht behagen, so wie es auch schien, als ob er die Rolle nicht fest genug inne habe. Mad. Bettweiß, eine Anfängerin im Gesang und Spiel, erkühnte sich, die Elvire zu singen; Masetto wird zwar gut gespielt, doch von einem Tenoristen gesungen, wo bleibt die Wirkung im Finale und Sextett? Zerline konnte auch nicht singen, und mußte sogar deshalb eine Arie auslassen, der Comthur traf keinen Ton, was hilft es also, wenn auch Donna Anna durch Mad. Gohr, Don Ottavio von Hrn. Miller, Don Juan von Hrn. Mayer, vortrefflich gesungen und gespielt wurden? Im Don Juan muß jede Rolle gleich gut besetzt seyn, sonst sollte man dieses Meisterwerk gar nicht geben. Wir schweigen von den übrigen Debüts von Hrn. und Mad. Bettweiß, und fügen nur hinzu, daß sie in minder bedeutenden Partien hätten auftreten sollen, um sich dem Publikum zu empfehlen. Etwas Erfreuliches an dem musikalischen Horizonte ist die neue Oper, Mathilde, von Karoline Pichler, welche unser beliebter Baßsänger, Mayer, in Musik gesetzt, zu seinem Benefiz gab. Endlich eine vernünftige Oper. Das Süjet ist bekanntlich aus einem französischen Roman entlehnt, und ist gar zart und wirksam von der bekannten Dichterin behandelt worden. Obgleich über die Musik verschiedene Urtheile gefällt werden, so muß doch zur Steuer der Wahrheit gerühmt werden, daß die Komposition durchaus brav und wahrhaft dramatisch zu nennen ist. Trotz der mitunter nicht vorzüglichen Besetzung, so wie der Mittelmäßigkeit der Chöre, gefiel diese Oper doch allgemein, und wenn Hr. Mayer einen kleinen Wink nicht unbeachtet lassen will, so rathen wir demselben, einige Partien dieser Oper einfacher zu instrumentiren, wodurch das Ganze gewinnen wird. Uebrigens war für diese Oper weder in Dekorationen noch Garderobe etwas geschehn, woran wir aber schon gewöhnt sind.

Signora Marinoni, welche in Frankfurt, Karlsruhe u. s. w. mit Beifall Konzerte gegeben, gab auch hier eins, und zwar mit sehr gefülltem Saal. Die Stimme einer Kontraaltistin ist in Deutschland immer etwas seltenes, wiewohl Signora Marinoni nicht ganz Bruststimme sondern etwas Kopfstimme besitzt. Ihr Vortrag ist gut, doch noch nicht ganz rund und ausgebildet, und ob sie gleich noch keinen großen Ruf besitzt, so befriedigte sie doch im Allgemeinen. Wir haben übrigens die größten inländischen Künstler hier gehabt, und sie hatten sich nicht eines so zahlreichen Besuchs zu erfreuen; freilich waren es auch nur Deutsche! Es gibt auch dieses Jahr abonnirte Winterkonzerte, welche sich durch eine sorgsame Auswahl guter Sachen auszeichnen.

Aus der Schweiz. (Beschluß.)

In den folgenden Sitzungen wurden der Gesellschaft ebenfalls mehrere Berichte und Abhandlungen mitgetheilt; nämlich: von Hrn. Meyer, Apotheker aus St. Gallen, eine Nachricht von der in dieser Stadt, so wie auch in Zürich und Frauenfeld zur Bereitung der Knochengallerte vermittelst des Papinianischen Dampfkessels errichteten Anstalten; von Hrn. Prof. Candolle aus Genf eine Abhandlung über die geographische Vertheilung der Vegetabilien auf der Oberfläche des Erdbodens und über die muthmaßliche Anzahl der Pflanzenarten; von Hrn. de Luc aus Genf eine Abhandlung über den Einfluß der Ströme auf die Gestalt der Felsen in den Urgebirgen; von Hrn. Lardy aus Lausanne eine bedeutende Anzahl mit interessanten Thatsachen untermischter Beobachtungen über die Lagerung des Gypses im Rhone-Thal, aufwärts von Martinach bis ins Canarien-Thal an der Südseite des Gotthards; von Hrn. Prof. Meisner aus Bern Beobachtungen über die Fossilien, in mehrern Gegenden der Schweiz gefundenen Knochen und Zähne. Einige Ueberreste solcher nicht mehr vorhandener Thierarten wurden der Gesellschaft vorgewiesen. Zu den merkwürdigsten gehören einige in den Steinkohlengruben zu Kapfnach am Züricher See gefundene Zähne, von denen die größten einem Thier von der ebenfalls untergegangenen Gattung der Mastodonten angehört haben müssen, und ein bei Latour am Genfer See ausgegrabener fossiler Schädel eines durchaus keiner der jetzt bekannten Arten angehörenden Thieres von der Gattung der Hirsche. Der Prof. Pictet zeigte der Gesellschaft an, was er für Maßregeln getroffen habe, um sich von dem höchsten bewohnten Flecke des Erdbodens her, nämlich aus dem Kloster des großen St. Bernhardsberges, zuverlässige und regelmäßige meteorologische Beobachtungen zu verschaffen. Er hat bei den ehrwürdigen Geistlichen, die jene Höhen bewohnen, allen den Eifer und die Kenntnisse gefunden, die zur Erreichung jenes Zweckes erforderlich sind; auch hat er sich mit guten Instrumenten versehn, und gedenkt (was seither schon wirklich geschehen ist) die Resultate jener Beobachtungen in einer zu Genf herauskommenden Zeitschrift (der vormaligen Bibliotheque Britannique, nunmehrigen Bibliotheque universelle, deren neuestem Hefte auch diese Notiz über die diesjährige Versammlung der Schweizerischen Naturforscher größtentheils entnommen ist) bekannt zu machen. Mehrere andre Abhandlungen konnten wegen Mangel an Zeit nicht mehr vorgelesen werden. Neben den gesetzlichen Versammlungen sahen und sprachen die Gelehrten sich auch beim traulichen Mahle, und besahen gemeinschaftlich die zahlreichen, in Zürich sich vorfindenden, von dem edelsten Patriotismus und einem sehr geläuterten Geschmacke für Künste und Wissenschaften zeugenden Kunstsammlungen, Kabinette und öffentlichen Anstalten.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 39. —— den 23. Februar 1818.

Neueste Literatur.

Versuch einer Geschichte Leipzigs, von seinem Entstehen bis auf die neuesten Zeiten, von M. Johann Christian Dolz. Leipzig, Vossische Buchhandlung.

Der besonders der Jugendwelt durch mehrere nützliche und unterhaltende Schriften vortheilhaft bekannte Vice-Direktor der Rathsfreischule zu Leipzig, Hr. M. Dolz, hat durch obgenanntes Werk gewiß Allen denen ein höchst angenehmes Geschenk gemacht, denen es interessant ist, zu erfahren, wie eine Stadt, die gegenwärtig nicht nur in ganz Europa, sondern man kann sagen, in allen Theilen der Erde, ihres sehr mäßigen Umfanges ungeachtet, für eine der bedeutendsten in Hinsicht ihrer ausgebreiteten, vielseitigen Wirksamkeit angesehen wird, nach und nach sich zu diesem Verhältnisse erhoben hat. Es haben zwar in der neuesten Zeit mehrere Schriftsteller ähnliche Versuche unternommen, allein man darf behaupten, daß keiner derselben an Vollständigkeit und Genauigkeit mit dieser Geschichte des Herrn Dolz zu vergleichen ist. Mit unermüdetem Fleiß und lobenswerther Sorgfalt hat er Alles untersucht und benutzt, was er erreichen konnte, um das, was bisher dunkel geblieben war, aufzuhellen, oder das ganz Unbekannte ans Licht zu ziehen. Was aber bereits allbekannt und zum Theil oft erzählt war, weiß er auf eine solche Art darzustellen, daß man auf der einen Seite seine Freimüthigkeit achten, und auf der andern seine Bescheidenheit lieb gewinnen muß. Ueberall findet man die Quellen angegeben, welche sich ihm in ziemlicher Anzahl geöffnet haben, indem ihm nicht nur die öffentlichen Bibliotheken ihre Schätze darboten, sondern auch achtungswürdige Privatpersonen gestatteten, von den ihrigen zu seinem Zwecke Gebrauch zu machen. Der würdige Herr Verf. nimmt in der Geschichte Leipzigs, wie uns scheint, sehr zweckmäßig drei Perioden an: I) Die älteste Geschichte Leipzig's bis zu Stiftung der Universität, von etwa 700 J. nach C. G. bis 1409. II) Die von Stiftung der Universität bis zu Einführung der Reformation, von 1409—1539. III) Von Einführung der Reformation bis auf unsere Zeiten, von 1539—1817.

Man kann sich vorstellen, was für Zeiterscheinungen, und in welcher Menge in diesem Zeitraume an uns vorübergeführt werden, und welche Abwechselung und Mannigfaltigkeit sich überall zu Tage legen muß, denn natürlich konnte die Geschichte eines Ortes, wie Leipzig, nicht dargestellt werden, ohne daß der Geschichtschreiber zugleich seinen Blick auf die zu jeder Zeit in Deutschland sich zeigenden bedeutendern Vorfälle und Veränderungen warf. Dies hat der Verf. gethan, doch so, daß er seinen Hauptzweck darüber nie aus den Augen verloren hat. So ist denn dieses Buch nicht nur ein höchst brauchbares Werk für die sächsische Specialgeschichte, sondern auch ein interessantes Unterhaltungsbuch für Jeden geworden, der sich für den Gang der menschlichen Kultur und die durch Zeit und Umstände modifizirten Erscheinungen der Menschheit in den verschiedenen Perioden der neuern Zeit in-

teressiren mag. Da der Verfasser auf seinem Gange nothwendig auch das innere, häusliche und bürgerliche Leben der Bewohner Leipzigs, die Geschichte der Sitten und Moden berühren mußte, so konnte es nicht an Curiosis mancherlei Art fehlen, welche zum Theil belustigend genug sind, und den ernsten Gang der Darstellung angenehm unterbrechen. Auch ist dem Verf. dieser Anzeige, als er das Elend und Ungemach las, welches die Bewohner dieser Stadt in frühern Zeiten durch Pest, Krieg, Aufruhr u. dergl. erdulden mußten, der Wunsch beigekommen, daß dies doch alle diejenigen beherzigen möchten, welche in übelverstandener Sehnsucht nach dem längst Vergangenen, lieblos das Bessere unserer Zeit verkennen, und dadurch ungerecht gegen die Vorsehung und ihre Mitbürger werden.

Wir müssen es andern Blättern überlassen, das vielleicht minder genau Dargestellte zu berichtigen, und dem Verf. die in der Vorrede mit Bescheidenheit gewünschte Zurechtweisung zu ertheilen; das aber müssen wir noch hinzusetzen, daß der angenehme, leichte und fließende Styl des Herrn Verf. die Lektüre seiner gehaltreichen Schrift sehr erleichtert.

Ueber das Komische

ist von jeher, besonders aber in neuern Zeiten, viel geforscht worden. Meistens begnügte man sich bei diesen Untersuchungen blos die Erfahrung zu befragen, und die nothwendige Folge davon war, daß man nur einzelne Eigenschaften gewahr wurde, den Gegenstand also nur einseitig auffaßte. Aber auch selbst die, welche den blos empirischen Weg verließen, weil sie wohl sahen, daß dieser zu keinem befriedigenden Resultate führen könne, ahndeten mehr das Wesen des Komischen, als daß sie es wirklich erkannt hätten; traten jene dem Gegenstande gleichsam zu nahe, so daß sie ihn nicht von allen Seiten umfassen konnten, so entfernten sich diese zu weit von ihm, indem sie ihn mit ihrer Phantasie überschwebten und nun willkührlich mit ihm schalteten. Glaubten jene z. B., die Natur des Komischen ergründet zu haben, wenn sie sagten, es bestehe in Kontrast, so übersahen sie, daß sie blos etwas Formelles aussagten; behaupteten dagegen diese, das Komische sey der Untergang des Idealen im Realen, so sahen sie nicht, daß sie damit zu viel oder eigentlich nichts sagten, denn mit dem völligen Untergange des Idealen geht alles wahre Leben, alle Geistigkeit unter, und damit auch alles Komische. Dieses

ses beruhet eben auf dem Kampfe der menschlichen Freiheit mit dem, was sie beschränkt; so wie, im Allgemeinen, alle menschliche Thätigkeit hierauf beruht. Zum Lachen fühlt sich nämlich der Mensch angeregt, sobald er den Kontrast empfindet, der zwischen seiner idealen Freiheit und seiner reellen Beschränktheit Statt findet und zwar indem dieser Kontrast so gleichsam in der Mitte schwebt, daß die menschliche Freiheit durch die Beschränkung, von innen oder von außen, nur theilweise gehemmt und nicht völlig unterdrückt oder verletzend bedrohet wird. Denn sehen wir die Freiheit fast ganz aufgehoben, wie z. B. durch die Herrschaft gewisser Neigungen oder Triebe, dann empfinden wir Widerwillen und Abscheu, oder sehen wir den Menschen mit so viel Elend und Jammer kämpfen, daß er darunter erliegt, so fühlen wir Mitleid und Erbarmen; oder sehen wir ihn mit dem Unglücke so tapfer kämpfen, daß er es besiegt, sey es nun blos in der Idee oder auch in der Wirklichkeit, dann fühlen wir uns von Staunen und Bewunderung erfüllt.

Diese Ansicht nun, nach welcher das Wesen des Komischen auf der angenehmen Empfindung des Kontrastes der Freiheit und der Beschränktheit sich gründet, ist unstreitig die befriedigendste, und wer sie richtig auffaßt und anzuwenden weiß, wird daraus sich alle die verschiedenen Gattungen und Arten des Komischen und seine mannigfaltigsten Erscheinungen ohne allen Zwang erklären können. Zuerst hat diese Ansicht St. Schütze in einer kleinen Abhandlung über das Komische in seinen 1810 erschienenen Gedanken und Einfällen über Leben und Kunst aufgestellt, und nunmehr sie zu einer vollständigen Theorie ausgearbeitet, die vor Kurzem unter folgendem Titel erschienen ist:

Versuch einer Theorie des Komischen, von St. Schütze. Leipzig bei Hartknoch, 1817. 8.

Ein Werk von so ausgezeichnetem Werthe, und das jeden wahrhaft Gebildeten interessiren muß, verdient wohl auch in diesen Blättern eine nähere Anzeige.

Wir machen zuvörderst auf das fünfte Kapitel aufmerksam, wo die herrschenden Definitionen des Lächerlichen gründlich geprüft werden; eben aus dieser Prüfung werden sich die meisten Leser am leichtesten von der Richtigkeit der Theorie des Verfassers überzeugen, die Theorie selbst ist, dem Wesentlichen nach, in dem dritten und vierten Kapitel enthalten. Aus dem ersten Kapitel heben wir die Begriffsbestimmung aus, wornach das Komische

eine Wahrnehmung oder Vorstellung ist, welche nach Augenblicken das dunkle Gefühl erregt, daß die Natur mit dem Menschen, während er frei zu handeln glaubt oder strebt, ein heiteres Spiel treibt, wodurch die beschränkte Freiheit des Menschen in Beziehung auf eine höhere verspottet wird.

Der letzte Zusatz: wodurch die beschränkte Freiheit des Menschen in Beziehung auf eine höhere verspottet wird — ist von besonderer Wichtigkeit: denn dadurch wird dem Komischen die wahre Würde zugetheilt, gegen die gewöhnliche Ansicht, nach welcher das Komische blos negativer Art, also eigentlich geringen Werthes ist, und z. B. mit dem Erhabenen gar keinen Vergleich zuläßt, weil es unendlich tief unter diesem stehe. — Durch diese Definition ist nun auch jene obige Erklärung, die wir der leichtern Verständlichkeit wegen vorangehen ließen, aus einer blos psychologischen Definition zu einer echt philosophischen Begriffsbestimmung erhoben. — (Der Beschluß folgt.)

Excerpte.

2.

Zu Ludwigs neuesten Nachrichten von Surinam, Jena 1789, steht Folgendes:

„Die Feindseligkeiten ihrer (der Surinamer) Nachbarn haben zu einem wunderbaren und lächerlich scheinenden Gebrauche unter ihnen Anlaß gegeben. Wenn die Frau eines Bokken (Eingebornen, Caraiben) von einem Kinde entbunden wird, so liegt nicht die Frau, sondern der Mann im Bette, oder in der Hangmatte, und die Frau muß ihn, wie eine Kindbetterin bedienen.“

Unsere Geographie, unsere Geschichte sind voll solcher Notizen, und so spuken sie denn auch von der Schule an und unser ganzes Leben hindurch, als Merkwürdigkeiten, Sonderbarkeiten, Thorheiten, Grausamkeiten rc. fremder Nationen in unserm Kopfe. Es ist meistens Etwas an der Sache, nur sieht sie in der Nähe ganz anders aus, als in dem historisch-geographischen Kompendium. Es kann bei unserer Schreib-, Lese- und Lehrmethode, nach welcher das weite Leben der Völker fern und nahe ins Engste zusammengedrängt, auch dem Unmündigen an Geist und Jahren zugänglich, — das große Geheimniß des Daseyns und der Welt, zu der Welt in einer Nuß gemacht werden muß, welche jeder Primaner

aufknackt, nicht wohl anders seyn, als daß jedes Ding aus seinem lebendigen Weltverbande gerissen, und als eine wunderliche Einzelnheit dem staunenden Sinne vorgestellt wird.

Hören wir, was jener biedere Mann, der funfzehn Jahre unter den Caraiben gelebt hat, weiter von dem obenerwähnten sonderbaren Gebrauche meldet:

„Diese Gewohnheit hat ihren Ursprung, wie sie sich selbst darüber erklären, daher: Wenn ihre feindlichen Nachbarn ausgekundschaftet, daß diese oder jene Frau niedergekommen, so lauerten sie so lange, bis der Mann auf die Jagd oder Fischerei ausgegangen, alsdann brachen sie ein, und nahmen Mutter und Kind zugleich weg. Da aber nun diese Gewohnheit eingeführt ist, so wissen sie gewiß, daß der Mann immer zu Hause anzutreffen, und die Räuberei unterbleibt.“

So gewinnt nun, was zuerst widersinnig, ja grausam schien, das Ansehen einer kriegerisch-vernünftigen Maßregel, und ein solcher in der Hangmatte liegende Indianer kommt uns bei so bewandten Umständen lange nicht mehr so lächerlich oder scheltenswerth vor, als wir ihn bisher fanden. Was die Sache noch mehr mildert, ist, daß die Weiber in Surinam unglaublich leicht gebären, welches dem vortheilhaften Baue ihres Beckens zugeschrieben wird, so daß also der gegen unsere Stammmutter ausgesprochene Fluch in diesem Theile der neuen Welt ziemlich wirkungslos geblieben zu seyn scheint, wofern sie nicht gar von einer andern Eva, die in keinen Apfel gebissen, herstammen. Dabei sind die Männer, was nicht zu läugnen ist, bequem, und in der Galanterie gegen ihre Weiber eben keine Muster. Da sie sich nun um das Haus- und Feldwesen, um Küche, Keller und Garten nicht viel bekümmern, und wahrscheinlich, wie die meisten Männer, nicht gern zu Hause bleiben, so mögen sie allerdings in jenen Wochen oder Tagen, denn zu Sechswöchnerinnen wird sie die erwähnte strategische Sitte nicht machen, sich's wohl seyn lassen. Manchem Surinamer ist auch vielleicht das gut begründete Herkommen, wie etwa bei uns manchem Familienvater sein Namens- oder Geburtstag, eine willkommene Gelegenheit, sich ein Bene zu thun.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Lübeck, im Anfange Januars.

Erwägt man die Umstände, die unsere früheren Berichte über das Theater Lübecks enthalten, so wird man Folgendes gewiß gegründet finden. Eine Stadt, die in der deutschen Bundesversammlung selbstständig stimmt, sollte wohl auch ein selbstständiges Theater haben, jede Hansestadt eine Bühne, die ihrer besondern Eigenthümlichkeit entspräche, in dem Geschmacke, in den Urtheilen des Publikums, in der, dadurch geleiteten, Wahl und Anordnung der Darstellungen solche Eigenthümlichkeit bezeichnete. Wie der Charakter jeder Hansestadt, für sich, das hanseatische, das deutsche Bürgerleben, in seinem tiefen geschichtlichen Sinne, von einer andern Seite offenbaret, so sollte auch die Bühne es offenbaren. Keine flache Allgemeinheit der Bestrebungen. Auch im Schauspielhause soll der verständige Beobachter, der sinnige Fremde, welcher dem richtig aufgefaßten Geiste der Stadt Gerechtigkeit wiederfahren ließ, denselben Geist finden, dieselbe Gerechtigkeit üben. — Wir haben ein vollkommenes Recht zu der Ueberzeugung, daß Hinze, als er sein hiesiges Unternehmen begann, seinen Beruf, als Vorsteher unserer Bühne, wirklich von einem solchen, wahrhaft patriotischen, Standpunkte betrachtete; wir haben diese unsere Ueberzeugung in dem bisherigen ausgesprochen; wir haben die Hindernisse, die Vorurtheile, angedeutet, welche sich der Ausführung des Planes durch einen, für seine Kunst begeisterten Mann, entgegenstellen. Referent, dessen Feder getreue Wahrheit und ernster Antheil an dem Gelingen eines edlen Werks leiten, glaubte am Ende des letztern Sommers nicht, daß Hinze den zerrissenen Verein sehr verschieden gearteter Kunstjünger für diesen Winter noch ein Mal wieder anknüpfen würde; ein Beginnen, dessen Förderung dem Gemüthe des Künstlers wenig Freude gewährte, dem vorschauenden Blicke des Weltmannes aber, in der Nähe, wie in der Ferne, nichts, als Aufopferungen, zeigte. Gegen alles Erwarten ist noch ein Versuch gemacht worden! Unbefangene Kunstfreunde vereinigen sich mit dem Referenten zu dem öffentlichen Wunsche, es möchten die Sachen der Kunst in Lübeck sich so gestalten, daß das letzte Opfer, welches Hinze seinem schönen Zwecke darbringt, nicht vergeblich seyn *), sondern, daß dem treuen Eingeweihten, der sein Ziel ohne Wandel verfolgt, in unserer deutschen Stadt ein deutscher Kranz zum Lohne werden möge, den er auf ruhmvoller Bahn des Wetteifers mit den Besten seiner Kunstgenossen in That und Wahrheit verdient! —

Der neue Anfang einer Reihe von Vorstellungen auf unserer Bühne, die Hinze am 5. Oktbr. v. J. wieder eröffnete, mußte um so einleuchtendere Schwierigkeiten haben, da nur wenige bedeutende Mitglieder der aufgelösten Gesellschaft dem Künstler folgten, um, des gewohnten Beifalls der Zuschauer sich erfreuend, das Band zu bilden, an welches er den neuen Verein knüpfen wollte. Unter wenig einladenden Verhältnissen, bei sehr beschränkten Mitteln, bei einer nicht geringen Schuldenlast, ermesse jeder Unbefangene die Mühe, die es kostete, einen solchen Verein zu schaffen, beurtheile jeder Erfahrne, wie natürlich es war, daß die ersten Vorstellungen, von einem unvollständigen Personale gegeben, wenig genügten! Versuche mit Manchen, die als brauchbare Mitglieder sich antragen, mißglückten durchaus; eine erste Liebhaberin erfuhr bei ihrem Auftreten ein so widriges Schicksal, daß sie mit ihrem Manne auf der Stelle die Bühne verließ und nach Riga ging. So boten freilich die ersten Wochen des Winterabonnements

manches dar, was den Zuschauer nicht so erfreute und befriedigte, wie er es unter bessern Auspicien hätte erwarten dürfen. Je mehr er indeß das Stocken und Schwanken bemerkte, welches den Eindruck des Spiels, das Vergnügen der Täuschung, störte, desto lebhafter überzeugte er sich von dem thätigen Wunsche der Direktion, das Widerstrebende auszugleichen, das Hindernde wegzuräumen. Wirklich scheint der Erfolg diesem Wunsche zu entsprechen: denn seitdem die Fräulein Bessel und Bogner, die Herren Joly und Köhl für das recitirende Schauspiel; seitdem Herr und Frau Herbing, Herr und Frau Müller für die Oper, zu der Gesellschaft getreten sind, erhöht sich das Interesse des Publikums: so wie auch, was Hinze selbst und seine Gattin mit inniger Kunstliebe, was Meisel und Moller mit löblichem Eifer leisten, jetzt weniger isolirt dasteht.

Ref. wird suchen, diese allgemeinen vorläufigen Bemerkungen durch genaueren Bericht von den Darstellungen, die er gesehen hat, bald zu rechtfertigen. —r.

*) Ref. versagt es sich nicht, hier den Gedanken an eine kräftige Mitwirkung der erleuchteten Obern unsers kleinen Freistaats laut werden zu lassen. Oeffentliche Sorgfalt und Pflege müßte den Früchten der Kunst ein nie gekanntes Gedeihen sichern!

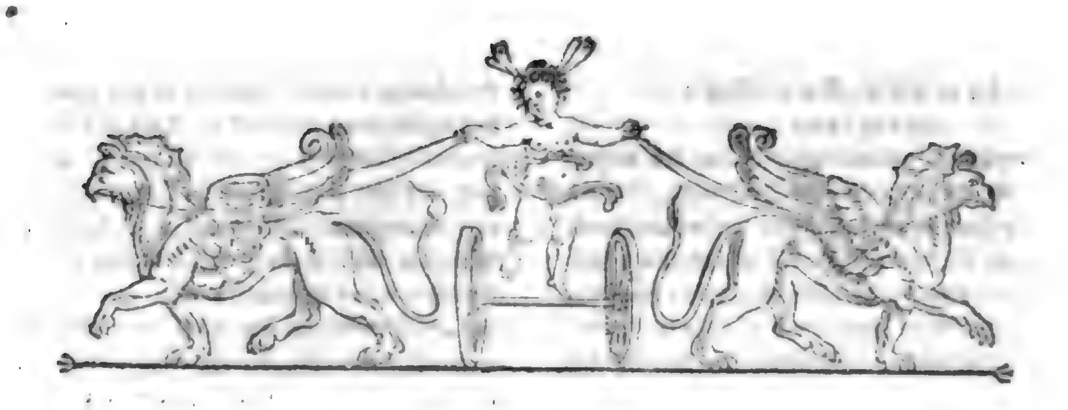
Anzeige an sämmtliche deutsche Bühnen *).

Da die Direktion des in Braunschweig neu errichteten Nationaltheaters ihrer Seits nach Möglichkeit zu einer gesetzlicheren Einrichtung des deutschen Bühnenwesens überhaupt mitzuwirken wünscht, und es sich vor allen Dingen vorgesetzt hat, die bürgerliche Ehre des Schauspielerstandes, welche hin und wieder durch unwürdige Individuen desselben, die sich geradezu als außer dem Gesetze betrachten, und gegebenes Wort und Rechtlichkeit überhaupt als nichtsbedeutende Dinge behandeln, auf das äußerste beeinträchtigt wird, für die Zukunft nach allen Kräften aufrecht zu erhalten, weil nur unter Voraussetzung derselben die Bühne wesentlich in die Volksbildung selbst eingreifen kann; so zeigt sie hierdurch öffentlich an: daß sie nicht nur alle diejenigen Schauspieler, welche sich gegen sie des Kontraktsbruchs, oder anderer Widerrechtlichkeiten schuldig machen sollten, auf das strengste durch die Gesetze verfolgen, sondern auch ihre Namen öffentlich bekannt machen, und dabei Jeden, welcher die Hand zu dergleichen Handlungen geboten haben könnte, ohne alle Rücksicht zur Sprache bringen werde. — Auf der andern Seite sollen aber auch keine Schauspieler, welche ihr voriges Engagement widerrechtlich verließen und ihre eingegangene Kontrakte brachen, hier in der Folge eine Anstellung finden, und die hiesige Direktion wird solche Individuen in keinem Falle gegen die gerechten Ansprüche auswärtiger Bühnenbehörden in Schutz nehmen; wie sie denn Gegentheils von denselben um so mehr ein gleiches Verfahren erwartet, als nur durch die kräftigsten Maßregeln und einen festen Verein aller Theaterdirektionen, welcher eigentlich schon an sich in dem Rechte und der Ehre begründet ist, diesem die deutsche Bühne schändenden Unwesen ein Ziel gesetzt werden kann.

Braunschweig, den 12. Febr. 1818.

Der Direktor des Nationaltheaters hieselbst
Aug. Klingemann, Dr.

*) Wir wünschen sehr, daß dieser Schritt des Braunschweiger Theaters eine gute Wirkung haben möge, da in der neuesten Zeit so viele Klagen über den genannten Punkt gehört worden sind. Ueberhaupt möchte wohl ein engerer Verein der deutschen Bühnen sehr wohlthätig für die Verbesserung des Theaterwesens in Deutschland seyn. d. Red.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 40. ——— den 24. Februar 1818.

Der Wunderstrom.

Im weiten Reich der Phantasie-Gebilde,
Da schlängelt sich ein räthselhaftes Thal
In welchem bald durch glückliche Gefilde,
Bald zwischen Berg und Felsen ohne Zahl,
Ein mächt'ger Strom sich windet, dessen Kraft
Mit jeder Well' ein neues Bette schafft.

Und doch hat dieses Stromes Zauberwellen,
Ob sanft sie gleiten, ob sie reissend gehn,
Ja, ob sie auch zu Wogenbergen schwellen,
Kein sterblich Auge, keines je gesehn —
Von ihrer Kraft, von ihrem Wirken nur
Zeigt sich allüberall die trübste Spur.

Was auch der Mensch, in seinem stolzen Wahne,
Mit Götterlust für Ewigkeiten baut,
Worauf er fest, wie auf des Sieges Fahne,
Im vollen Dünkel seiner Kraft vertraut,
Das Allgewaltigste in That und Wort
Reißt unaufhaltsam doch der Strom mit fort.

Ihm widerstehn die größten Nationen
Ihm widerstehen Glanz und Hoheit nicht,
Er schwemmet Hütten fort — er stürzet Thronen;
Zerstören nur ist seine ew'ge Pflicht;
Er nimmt — je weiter geht sein rascher Lauf —
Stets neue Kräfte der Zerstörung auf.

Denn in des Stromes Wellen sich ergießen
Zahllose Bäch' und Bächlein Tag und Nacht.
Die mehren, wenn sie noch so spärlich fließen,
Doch unbemerkt des Stroms geheime Macht.
So wächst er denn — und wächst — und strömt in Ruh
Allmählich unbekannten Meeren zu.

Zahllose Schiff' auf seinen Wellen schwimmen
Mit Wimpeln aller Farben, groß und klein;
In diesen hört man nur der Freude Stimmen,
In jenen seufzen und um Hülfe schrein;
Und jedes Schifflein dennoch glücklich reist,
Deß Losung: Glaube—Liebe—Hoffnung—heißt.

Bedarf's nun noch, den Wunderstrom zu nennen,
Euch Allen, die mein Lied von ihm begrüßt?
Der Strom der Zeit—wer wollte den nicht kennen?
Ob er auch ungesehn vorüber fließt —
Er nimmt, in seinem raschen Lauf,
Selbst diesen Augenblick als Bächlein auf.

So segl' ich denn auf seinen Wellen weiter,
Mein Kompas sey der Blick zum Herrn der Herrn.
Ist auch der Horizont nicht immer heiter
Blinkt mir doch stets der Hoffnung goldner Stern —
Und einst führt ja der Lootse auch, Freund Hain
Mein Fahrzeug in des Friedens Hafen ein.

Richard Roos.

Ueber das Komische.
(Beschluß.)

Wie umfassend und von allen Seiten den Gegenstand erwägend und erörternd die Theorie ist, läßt sich schon aus dem Inhalte der fünf letzten Kapitel abnehmen. So wird in dem siebenten Kapitel gehandelt von Witz, Scherz, Laune, Humor, Parodie, Travestie, Persiflage und Ironie. — Im ersten: vom Scherzspiel, Intriguenstück, Situationsstück, bürgerlichen Lustspiel, Sittenlustspiel, Sittengemälde, Charakterstück, Charaktergemälde, vom großen oder heroischen Lustspiel, vom Mährchenspiel, der Posse, der komischen Operette u. s. w. — Im neunten vom Niedlichen, Drollichten, Possierlichen, Schalkhaften, vom Schadenfrohen, Satyrischen u. s. w. Im zehnten: von der Schönheit des Komischen in der Darstellung — und im letzten Kapitel: Regeln für den Lustspieldichter, für die Schauspieler und den Zuschauer.

Unter andern zeichnet sich besonders die vortreffliche Charakteristik des Humors aus. Wir setzen einiges davon her, weil hieraus die Leser am besten sehen werden, in welchem Geiste der Verfasser seinen Gegenstand behandelt hat.

„Wie sich die bloße Heiterkeit zur wirklichen Laune verhält, so verhält sich die Laune wiederum zum Humor. Von ihm ist die Laune nur der physische, der subjektive Theil, eine lyrische Stimmung, die den Körper blos des Humors fähig macht. Dieser ist aber ein Produkt des Geistes, ja der Geist selbst. Deshalb ist er auch nicht so wohl empfindend, als beschauend, keine Aufwallung, keine Begeisterung, sondern ein ruhiger und doch aufs höchste beseelter Zustand, keine fortreissende Fröhlichkeit, auch keine Freude über einen Gegenstand, sondern ein Schweben, ein Erhabenseyn über alle, nicht bloße Freiheit in Absicht der Dinge und ihrer Eindrucke, sondern eigner Selbstständigkeit, kein Fliehen aus der Welt und kein Entsagen, sondern ein Herrschen über Alles, aber kein Herrschen mit Kampf, sondern die völlige friedliche Vereinigung mit dem Weltherrscher selbst, mit dem waltenden Naturgeiste, dessen höchste Gewalt er in der Mitherrschaft theilt; also ein völliges Hingeben an den höchsten Willen der Natur, und doch ein völliges Freiseyn. Ja wie sollte der Mensch auch die vollkommne Freiheit anders erreichen, als dadurch, daß er sich Selbst hingibt an die Idee. Diese lebendige, alles durchdringende, frei waltende Idee sucht und schaut er in der Natur und ahndet sie in sich selbst. Ohne die innere Offenbarung könnte er nicht zur äußern, und ohne die äußere nicht zum Gefühl und zur Thätigkeit der innern gelangen. Diese gibt ihm das Vermögen, jene wahrzunehmen, und jene setzt ihn in den Stand, diese zu entwickeln und anzuwenden. Weil aber seine irdischen Kräfte zu beschränkt sind, so bleibt für ihn außer dem Nachmachen im Kleinen, in Kunstwerken, nur die äußere Beschauung, und wenn sie sein Geist beherrscht, so ist es zugleich die Phantasie, die ihn trägt. Und alle Vorstellungen der Phantasie in der Herrschaft dieser Beschauung werden Aeußerungen des Humors.

Der Humor hat das große Spiel vor Augen, das die Natur mit den Dingen, mit der ganzen Körperwelt treibt, indem sie eins in das andere verwandelt, und durch das andere ersetzt, belebt, verringert, vergrößert, aus den kleinsten Ursachen die größten Wirkungen hervorgehn läßt, das Nächste mit dem Entferntesten in Berührung bringt, und alle Theile nach ihrem Willen gegen einander in eine lebendige Thätigkeit setzt. Diese Thätigkeit ist sowohl schaffend als vernichtend, und gibt jedem Dinge sowohl eine Eigenschaft für sich, als auch eine Wirkung und Beziehung auf andere, ohne welche kein Spiel und keine Welt möglich wäre. In diesem gegenseitigen Schöpfungsprozeß, wo alles zu verschwinden scheint, kann jedes Einzelne wieder als wichtig und als ein Standpunkt angenommen werden, woraus eine lebendige Wirkung auf alles hinübergeht. Ein Kraut, das ruhig im Thale wächst, kann plötzlich zum Herrscher eines ganzen Reichs werden. Ein Gifttropfen drängt sich ein als Symbol der handelnden Natur. Ueberall zeigt sich die Wirkung vom Einzelnen auf's Ganze und vom Ganzen auf's Einzelne. Es ist nicht ohne Sinn, wenn Hamlet zum Polonius sagt: „Ehrlich seyn, heißt, wie es in der Welt hergeht, Ein Auserwählter unter Zehntausenden seyn; denn wenn die Sonne Maden in einem todten Hunde ausbrütet — eine Gottheit, die Aas küßt — habt ihr eine Tochter? laßt sie nicht in der Sonne gehn. Gaben sind ein Segen; aber da eure Tochter empfangen könnte, — seht euch vor, Freund!" — Und wenn diese Worte auf die anscheinende Willkühr der Natur ein Licht oder vielmehr einen Schatten werfen, so beschaut folgendes wieder ihre Nothwendigkeit in dem, was sie sich selbst gesetzt hat: „ihr selbst, Herr, würdet so alt werden, wie ich, wenn ihr wie ein Krebs rückwärts gehn könntet."" —

Das Kartoffeljubiläum in Leipzig.

Kurz vor dem Ablaufe des vorigen Jahres fiel es einigen, denen das humani nihil alienum das liebste Symbol ist, ein, wie es nun hundert Jahre wären, seitdem in Sachsen der Kartoffelbau aufgekommen sey, und daß diese Begebenheit es wohl so sehr, wie manche andere verdiene, durch ein heiteres Mahl mit dankbarer Erinnerung an den Begründer dieses Anbaues in Sachsen, wie an die ersten Verbreiter derselben in Europa überhaupt, gefeiert zu werden. Der Gedanke fand den Beifall aller, denen er mitgetheilt wurde, allein einige Notizen von Herrn Engelhardt in Dresden, der diese Frucht schon am Ende des 17ten Jahrhunderts im Voigtlande anbauen und von einem gewissen Krause 1714 dahin durch seinen Vater bringen läßt, ließen die Verwirklichung der ersten Idee so lange als eine Feier post festum erscheinen, bis man auf Beckmanns Angabe, der ausdrücklich das Jahr 1717 festsetzt, wo sie vom Generallieutenant von Milkau aus Holland mitgebracht wurden, fußte, und was das vollends schnell entflohene Jahr und die geräuschvolle Messe verhindert hatte, am 9. Febr. d. J. nachholte. An diesem Tage versammelten sich siebzig Gäste im hiesigen Gasthofe zum Pelikan zu der fröhlichsten Feier, deren Gegenstand — um sie vor allen ähnlichen auszuzeichnen — auch der Gegenstand des Genusses selbst war.

Das Bild des kühnen Seefahrers, Franz Drake, der sie nach Europa brachte, stand erleuchtet gegenüber der großen Tafel, die die Gäste aufnehmen sollte und ein jubelnder Marsch, von unserm bekannten Meyer dazu besonders gesetzt, war das Zeichen des bald beginnenden Mahles, dessen Zweck mit einer launigen gereimten Rede vom Herrn Bürgerrepräsentanten Höfer angedeutet wurde. Als mit zwei Worten vom Herrn M. Dolz die Art und Weise bezeichnet war, wie die Freude aller durch die einfachste Ordnung nur erhöht werden könnte, fing das Mahl selbst an, wo uns trefflich mundeten —

— — — die köstlichen Knollen,
Die man seit hundert Jahren nunmehr
Aus fernem Lande brachte hierher.
Als Hauptgericht hoben wir sie heraus
Bei unserm Kartoffeljubelschmaus.

— Denn alles war theils von der wohlthätigen Kartoffelfrucht allein, theils mit ihr verbunden. Kartoffelsagosuppe und Kartoffelbrot, Kartoffelklöse und Pudding, Kartoffeltorte und Kartoffeln in ihrer grauen Schale, Kartoffelmuß rc. wechselten mit Schinken, Aal, Rindszunge, Häring rc. verbunden, als eben so viele Gerichte, und zwischen jedem fand der Geist die heiterste Beschäftigung bei den Toasts, die dem König, auf dessen nahes Regierungsjubiläum Herr Wagenmeister Dölitzsch aufmerksam machte, dem Magistrat, der Universität u. s. f. gebracht wurden. Bei dem herrlichen Gesange, den der Herr Amtsverweser Böhn dazu besonders gedichtet hatte; bei dem trefflichen Jubelsermon, in welchem der Hr. M. Dolz eine Geschichte der Kartoffeln mit so viel Humor und Witz zum Besten gab, daß er als Muster einer solchen Rede gelten kann; bei den mancherlei scherzhaften Anekdoten, Bemerkungen, Toasts und Freudeäußerungen, die nicht leicht ungezwungener zum Vorschein kommen möchten, als bei diesem Feste. Eine Sammlung für die unglückliche Gattin eines Musikers, der sich den Abend zuvor in einem Anfalle von Wahnsinn schwer verwundete, veredelte den Genuß um so mehr, und erwarb dem verehrten Herrn D. Einert, der dazu einlud, den Beifall aller die Freude und das Gute liebenden. So dauerte die Freude bis um Mitternacht, wo eine scherzhafte gereimte Rede des Herrn M. Hesse das sich nähernde Ende dieses Mahles eben so verkündete, wie eine ähnliche es eröffnet hatte.

„Du der auch heute so wohl gethan,
Sieh gnädig der Kinder Dankopfer an!“

So schloß er, und mit dem Feuer der Andacht stimmte unser allverehrter Herr Kantor Schicht das herrliche: Nun danket alle Gott an, das mit Trompeten und Paukenschall begleitet das Fest endete, was in Sachsen ziemlich einzig in seiner Art gewesen seyn mag!

*r.

Asterisken.

Schwarzfarbigte Gegenstände werden eher an der Sonne warm, weil sie nach Newton die Sonne gleichsam verschlucken. Wenn das doch auch von schwarzen Herzen gölte! Aber diese bleiben der Sonne ewig fremd; oder man müßte sagen: sie leben in einem eignen Feuer, wie die Verdammten, von denen Heinrich von Veldegg in seiner Eneidt in einem des Dante würdigen Bilde sagt: „Hier lebt der Tod im ewigen Feuer.“

Es gibt stachlichte rauhe Menschen. Man muß, um sie nicht zu hassen, was unbillig wäre, ihre Stacheln

sich nur vorstellen, als Entwürfe von Knospen und Zweigen, die nicht ausgebildet sind; und bei besserer Begünstigung saftige Zweige geworden wären. Nach den Naturkundigen sind die Stacheln an den Pflanzen nur solche unvollkommene Knospenanfänge.

Cs.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Am 21. Febr. wurde auf unserer neuen Bühne zum ersten Male Göthe's Tasso gegeben; ein großes, rühmliches Unternehmen, das im Ganzen wohl gelang. Die beiden Hauptpersonen des Stücks, Tasso und die Prinzessin hatten in den sie darstellenden Künstlern, ersterer in Hrn. Stein, letztere in Dem. Böhler, d. Aelt., würdige Repräsentanten gefunden. Man sahe es ihrem Spiele an, daß sie einheimisch sind auf dem geweihten Boden der Poesie, und so traten auch jene mit so viel Gemüth und Geist geschilderten Charaktere in einer Wahrheit und Natürlichkeit hervor, welche eine freudige Bewunderung erregte. Hr. Stein durch geistige und körperliche Individualität begünstigt für diese Rolle, hatte sie sich so angeeignet, daß man den schönen Genuß einer leicht und frei aus dem Innern sich entwickelnden Persönlichkeit vom höchsten Interesse erhielt. Nirgends Künstelei, nirgends fremdartiger Schmuck! Ueberall Wahrheit, Natur, Tiefe und Feinheit, Kraft und Anmuth. Vorzüglich waren die Momente, wo die Liebe spricht, wo das Gemüth in seinen Tiefen erregt, den ganzen Reichthum seines Gefühls entfaltet. Minder gelangen vielleicht die, wo die Phantasie herrscht, oder wo die Situation sich dem gemeinen Leben nähert. Die Deklamation des Künstlers war durchaus trefflich, aus einem Gusse, fein abgestuft nach den Umständen, den reitzenden Versbau zeigend, ohne ihn zu zergliedern, musikalisch in der schönsten Bedeutung. Die zum Theil schwierigen Scenen mit Antonio gab Hr. St. mit Feuer und Kraft, stürmend wo es galt, und heftig, doch nie gemein oder roh. Man erkannte in der ganzen Rolle, daß der Geist den Sinn beherrsche, daß der Darstellende nicht hingerissen sey, sondern nur durchdrungen von der Macht des Genius, dem er sich als Organ lieh. Weiter ins Einzelne zu gehen, verbietet der Raum *). — Dem. Böhler löste als Prinzessin eine Aufgabe von großer Bedeutung, auf eine Art, die ihrem Geiste und Gemüthe zu gleicher Ehre gereichen muß. Mit dem tiefsten Gefühle, mit der zartesten Innigkeit vereinte sie leicht und ungezwungen den Anstand der feinen Sitte, die Würde des Standes, den Adel erhabener Gesinnung. Herzgewinnender kann die Liebe, holder die Scham, rührender der Schmerz nicht erscheinen. Rede und Bewegung standen im schönsten Einklange. Nur zu Anfange schien der Ton sich zu Monotonie zu neigen und in zu große Weichheit verlieren zu wollen, im Fortgange der Darstellung war dies nicht mehr bemerklich. Nur ein solches Weib, von hohem Geist und zartem Herzen, konnte einen solchen Dichter fesseln, wenn dieser Ausdruck hier gestattet ist. Wir müßen unserer Bühne Glück wünschen, in Dem. Böhler eine Künstlerin zu besitzen, welche die höhern Gebilde der Poesie mit solcher Wahrheit und Schönheit zu versinnlichen weiß. Der lauteste Beifall belohnte die Bestrebungen Herrn Steins sowohl als der Dem. Böhler, bei jeder einzelnen vorzüglich gelungenen Partie.

*) Hr. Stein hat uns durch eine Reihe von Darstellungen aus dem Gebiete des höhern Drama seinen Beruf zum tragischen Schauspieler außer allen Zweifel gesetzt, und verdient Achtung, Aufmunterung und freundlichen Tadel, wo er sich verirren sollte, was gewiß selten geschieht.

Mad. Steinau bestrebte sich als Leonore Sanvitale den muntern Sinn der lebenslustigen Frau mit Anmuth hervortreten zu lassen. Wenn es ihr nicht so ganz, wie man wünschen konnte, gelang, so lag dieses an ihrer Persönlichkeit, von der sie, wie kein Mensch, scheiden kann. Bei einer zweiten Vorstellung läßt sich hoffen, daß sie Manches sich inniger angeeignet, Manches tiefer durchdrungen haben wird.

Hr. Wohlbrück, d. Vater, als Antonio, ließ in seinem Spiele Manches an der Feinheit und Würde der höhern conventionellen Welt vermissen. Sein Spiel bedürfte wohl einer bessern Rundung, welche gewiß die Wiederholung geben wird; daß er aber seine Rolle wohl verstanden und durchdrungen, erkannte man deutlich.

Hr. Löwe, als Fürst, erschien nicht ganz unwürdig in der Mitte der hohen Gestalten, die ihn umgaben. Er sprach besonders vieles mit Einsicht und Wirkung. Seine Stellungen hätten hie und da mehr Fürstliches haben sollen.

Aus London.

Seit Kurzem ist der sogenannte Krönungsstein in der Westmünsterabtei unter der Kanzel der Gegenstand vieler Aufmerksamkeit gewesen. Dieser Stein, der auch Jakobs Kissen heißt, wurde von König Eduard I. von Scoone in Schottland dorthin gebracht, und soll derselbe Stein seyn, auf den Jakob sein Haupt gelegt hatte, als er von Bersheba nach Haran ging, um die Rahel zu freien. Er sah auf diesem Steine im Traum die Himmelsleiter, worauf die Engel auf- und niederstiegen. Allein wie dieser Stein nach Schottland gekommen, ist aller Vermuthungen ungeachtet, doch noch nicht entschieden. Vermuthlich will man jetzt über diesen Gegenstand der heiligen Alterthumskunde genauere Untersuchungen anstellen. Daß Salomo diesen Stein mit beim Baue des Tempels angewendet haben sollte, ist unwahrscheinlich, weil dieses Umstandes nirgends gedacht wird. Der gelehrte General Vallancy sagt: er sey aus Egypten nach Irland gebracht, und hier Clogh-na Cinneamhna, d. h. Stein von Cinana oder Canaan genannt worden.

Herr Valabreque, Gemahl von Mad. Catalani, hat zu Paris unter dem Titel: Zustand des italienischen Theaters, eine Widerlegung von Verläumdungen drucken lassen, welche seine Gattin betreffen. Sie hat, sagt er, nie auf Kosten der darstellenden Personen und Sänger sich bereichert. Die Unterstützung der Regierung ist um 130.000 Fr. geringer gewesen, als die, welche die vorigen Direktoren, erhielten. Sie hat 120,000 Fr. Kaution leisten müssen, hat eine große Rente zu bezahlen gehabt, auch Reparaturen machen müssen. Während ihrer Abwesenheit hat sie 100,000 Fr. verloren, und unter den jetzigen Verhältnissen hat sie nur Profit, wenn sie gesungen hatte. Monatlich beträgt ihr Aufwand 32,000 Fr. Die Regierung zahlt 21,000, wenn sie daher nicht noch 11,000 einnimmt, so muß sie aus dem eignen Vermögen zuschießen.

Miß Corri ist für die ganze Reihe der Oratorien in Drury Lane engagirt.

Briefe von Mr. Bogg an seinen Vater den Dr. Bogg aus Egypten melden, daß die neuesten Untersuchungen und Nachgrabungen bei der Sphynx bewiesen, daß sie aus dem Felsen selbst gehauen sey, auf dem sie blos zu stehen schien, und daß in der großen Pyramide mehrere Gemächer und Gänge entdeckt worden, als man bisher gekannt hatte.

Unter den neuesten Erscheinungen im Felde der dramatischen Literatur ist ein Drama the turret Clock, besonders ausgezeichnet. Es hat wegen seiner interessanten Verwickelung und vieler ergreifender Situationen sehr gefallen. Der Stoff scheint fast von einem französischen Originale entlehnt zu seyn.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 3.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.
Dienstags — 3. — den 24. Februar 1818.

Thee - Verkauf.

Man findet bei uns alle feine Thee - Sorten sowohl in Kisten, als auch in ganzen, halben und ein Viertel Pfund - Dosen — (richtiges Gewicht) — als:

Caravanen - Thee
Tchy- oder Kugel-
(poudre à canon oder gun - powder.)
Imperial- -
Soulong- -
Aljofar- -
Haysan- -

Pecco (schwarzer Thee)

in vorzüglicher Güte und Wohlfeilheit.

Siegel und Balthasar
in Leipzig,
Grimmaische Gasse No. 590.

Von den in Paris erschienenen
Mémoires de Madame Manson, explicatifs de sa conduite dans le procès de l'assassinat de M. Fualdès,
wovon mehrere Auflagen sich schnell vergriffen haben, erscheint bei Unterzeichneten eine von C. Müchler veranstaltete Uebersetzung, mit dem Portrait der Mad. Manson. Es würde zweckmäßig seyn, wenn Buchhandlungen ihre Bestellungen einsendeten.

Berlin, den 14. Febr. 1818.

Duncker und Humblot.

Zweite Berichtigung.

W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, herausgegeben von Friedrich Kind.
Neun und zwanzigster Jahrgang.
Mit allergnädigstem Königl. Sächs. Privilegio.

Leipzig, bei G. J. Göschen, 1819.

Herr Enoch Richter hat für gut befunden, meiner ersten Berichtigung, obbemerkten Gegenstand betreffend, eine Bekanntmachung entgegen zu setzen, welche, ohne das von mir Angeführte zu widerlegen, verschiedene Unschicklichkeiten gegen mich, und verschiedene Entstellungen in Betreff der Sache, enthält. Die erstern lasse ich sehr gern ungerügt, wohl dafür bekannt, daß ich zu Vertheidigung einer gerechten, mir nahe liegenden Sache, keines äußern Antriebs bedarf. In Hinsicht der letztern muß ich mich zu einer Widerlegung entschließen, weil Ununterrichtete ansonst Schweigen für Zugeständniß annehmen könnten.

Herr Enoch Richter mag sich berechtigt glauben, ein von ihm neu zu begründendes Taschenbuch mit einem fremden, beliebten Titel zu zieren, weil er — um das, was er, wirklich etwas lächerlicher Weise, von dem verstorbenen Herrn Hofrath Becker sagt, ihm blos zurück zu geben — ohne Konkurrenz der Beckerschen Erben ein Privilegium zu erlangen gewußt hat; aber zu einer Fortsetzung des Beckerschen Taschenbuchs hat er kein Privilegium erhalten, und niemals wird er — was schon in der Sache selbst liegt — hiezu berechtigt seyn!

Ob er oder ich den Kontrakt aufgekündigt, dies hat keinen Einfluß auf die Sache; genug, er ist aufgehoben! — wie denn auch nicht stets derjenige, welcher zuerst den Krieg erklärt, Veranlasser des Friedensbruchs ist. Aber sehr gewünscht hätte ich, daß es ihm beliebt hätte, die Ursachen, „warum er den Kontrakt nicht erneuert," zu berühren. Vermuthlich hätte dieses zu sehr lichtverbrei-

tenden Erörterungen geführt, vermuthlich würde er sich dann auch als ein wahrheitliebender Mann zu der Bemerkung veranlaßt gefunden haben, daß seine sogenannten Aufkündigungen — die erste war in der That etwas räthselhaft — ein halbes, und anderthalb Jahr nachher erfolgten, als er mir doch vorher, ohne die mindeste Veranlassung meiner Seits, vortheilhaftere Bedingungen angetragen, diesfalls einen Zusatz-Vertrag mit mir errichtet, und dann dieser Verbindung — mit auffallender Excentricität — eine, wenigstens fünf und zwanzigjährige Fortdauer angewünscht hatte!

Daß ich im Namen der Beckerschen, dazu privilegirten, Erben, die Fortsetzung des Beckerschen Taschenbuchs, daß ich jetzt den neun und zwanzigsten Jahrgang herausgebe, kann nur ihm eine Merkwürdigkeit, wird aber jedem andern ganz natürlich scheinen. Wer auf Täuschungen gedacht hat — auch dies wird ihm hier zurück gegeben — ob mein Vorgänger, ob der, welcher zu einem neuen Institut den Namen eines ältern entlehnt — dies zu beurtheilen sey jedem Unpartheiischen anheimgestellt. Auf ein Jahr ist das, den Beckerschen Erben allergnädigst verliehene Privilegium nicht gerichtet, auch mag der verstorbene Hofrath Becker an den drei ersten, ziemlich dürftigen Jahrgängen keinen Antheil gehabt haben — hierin kann Hr. Enoch Richter die Wahrheit sagen — aber beide Male ist das allergn. Privilegium auf die nächsten zehn Jahre ertheilt worden; aber weder Hr. Enoch Richter, noch die Gleditsch'sche Handlung, ist von jenen 3 ersten Jahrgängen Verleger gewesen; aber ihr Verleger kann an Hrn. Richter nichts verkauft haben, was ihm nicht gehörte und noch nicht existirte. — Der Name: Verleger, gibt kein Eigenthumsrecht an den künftigen Gedanken eines Andern, kein Recht zu einer Fortsetzung, sondern nur das Recht einer Benutzung des Vorhandenen. Der verstorbene Becker hat, sobald er die Herausgabe übernommen, sich keineswegs einer Buchhändler-Spekulation geliehen, sondern dies nur unter der Bedingung gethan, daß von nun an das Verlagsrecht ihm zustehe; er hat das Taschenbuch dem damaligen und allen folgenden Verlegern, auch Hrn. Enoch Richter, in Verlag gegeben; sie sind seine Geschäftsträger gewesen, er nicht der ihrige. — Daß schließlich der Weg Rechtens nicht erst von Hrn. Enoch Richter eingeschlagen zu werden brauche, sondern bereits durch diesseits geführte Beschwerde eingeschlagen sey, wird ersterem hoffentlich nun längst klar seyn.

Herr Enoch Richter will Niemand mehr öffentlich mit dieser Angelegenheit behelligen; ich nehme dies bestens an, und verspreche in diesem Falle dasselbe. Hr. Enoch Richter glaubt, das Publikum werde die echte Fortsetzung von der unechten erkennen; ich bin völlig desselben Glaubens. Herr Enoch Richter meint, der Name des längst verstorbenen Herausgebers könne einer jährlich wiederkehrenden Erscheinung keinen vermehrten Werth geben; ich meine, daß (selbst gleichen Werth beider Taschenbücher angenommen) manche Käufer denn doch die Fortsetzung des ältern dem jungen Namensbrüderchen vorziehen dürften; ob und wie lange die in Hrn. Enoch Richters Ankündigung genannten sämmtlichen Verfasser an dessen Taschenbuche Antheil nehmen werden, und wer die mehrern ungenannten, aber ausgezeichneten Dichterinnen und Dichter sind? steht zu erwarten. — Ich bitte übrigens Hrn. Enoch Richter, mich, als zweiten Herausgeber, doch auch noch ein Weilchen leben zu lassen, damit den Liebhabern dichterischer Blumenlesen die Wahl bleibe, ob sie des von Hrn. Enoch Richter herausgegebenen Taschenbuchs begehren, oder des von

F. Kind.

Dresden, im Februar 1818.

Anzeige an die hochlöbl. deutschen Theaterdirektionen.

Diejenigen deutschen Theater, welche eine Abschrift meines nach dem Französischen bearbeiteten und in diesem Augenblicke völlig beendigten **Graurocks** zu haben wünschen, werden ersucht, sich deshalb in ganz **frankirten** Briefen an mich zu wenden. Auf unfrankirte Zuschriften werde ich nicht antworten. Das Original, welches unter dem Titel: L'Homme gris, heute zum neunundsechszigsten Male vorgestellt wird, ist nach einem Lafontaine'schen Romane und ganz im deutschen Geschmacke abgefaßt.

Paris, am 7. Febr. 1818. **G. L. P. Sievers.** Rue Pagevin, No. 8.

An Literaturfreunde, Lesezirkel und Leihbibliotheken.

Friedrich Weissers prosaische Werke.

Der rühmlichst bekannte Herr Verfasser gibt uns hier eine nach der Zeitfolge geordnete Sammlung theils ungedruckter, theils in seinen frühern Schriften und verschiedenen Zeitblättern zerstreut erschienener, hier jedoch meistens in völlig neuer Gestalt hervortretender Erzählungen und vermischter, größtentheils satyrischer und humoristischer Aufsätze.

Sie erscheinen auf weißem Druckpapiere, in 6 Bänden, von 30 Bogen Oktavformat jeder, wovon 3 im Laufe dieses, und der 4e, 5e und 6e Band im nächsten Jahre ausgegeben werden. Dem 1sten Bande wird des Herrn Verfassers Bildniß nach einem wohlgetroffenen Gemälde Dietrichs von Rist gestochen, beigegeben. Um die Anschaffung dieses Werks auch den minder Bemittelten zu erleichtern, wird Pränumeration eröffnet, und der Prän. Preis aller 6 Bände (180 Bogen) auf 8 Rthlr. 12 Gr. sächs. oder 15 Fl. Reichsw. bestimmt, wovon die Hälfte bei Empfang des 1sten Bandes in der Ostermesse dieses Jahrs und die andre Hälfte bei Ablieferung des 4ten Bandes zur Ostermesse 1819 zu entrichten ist. Der Ladenpreis wird bedeutend erhöht werden. Alle Buchhandlungen Deutschlands werden ersucht, Pränumeration anzunehmen, und ihnen die bei den sogenannten Nettopreisen üblichen Vortheile zugesichert. Wer sich der Mühe unterzieht, Liebhaber zu sammeln, erhält bei postfreier Uebersendung des Betrags an die Verlagshandlung selbst auf 6 Exemplare das 7te frei. Das Verzeichniß der Herren Pränumeranten wird vorgedruckt.

Noch bemerken wir, daß die Mährchen der Scheherazade des Hrn. Verfassers in die gegenwärtige Sammlung nicht aufgenommen sind, und daß die in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erscheinenden sämmtlichen Werke desselben, mit dem 2n Bande geschlossen, allein seine **poetischen** Werke enthalten werden.

J. B. Metzler'sche Buchhandlung in Stuttgart.

Literarische Anzeige.

So eben ist bei Achenwall u. Comp. erschienen und in allen Buchhandlungen für 8 Gr. zu haben:

Die Wartburgs-Feier.
Mit Hinsicht auf Deutschlands religiöse und politische Stimmung.
Von Dr. S. Ascher.

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands, von Fr. Gottschalk. Mit Kupfern. 4r Band. 8. Halle, Hemmerde. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Bei Unterzeichnetem sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Schall, Karl, Lustspiele, 1ste Sammlung. 2 Rthlr. 12 Gr.

Hieraus sind auch einzeln zu haben:

Mehr Glück als Verstand. Ein Lustspiel in 1 Akt. 6 Gr.
Das Heiligthum. Vorspiel in 1 Aufzuge. 6 Gr.
Der Kuß und die Ohrfeige. Ein Lustspiel in 1 Aufzuge. 8 Gr.
Theatersucht. Ein Lustspiel in 3 Aufzügen. 18 Gr.
Trau, schau, wem? Ein Lustspiel in 1 Aufzuge. 10 Gr.
Die unterbrochene Whistpartie oder der Strohmann. Ein Lustspiel in 2 Aufzügen. 14 Gr.

Breslau, den 6. Febr. 1818.

Wilibald August Holäufer.

Bekanntmachung.

Bei Fr. **Hofmeister** in Leipzig ist so eben in Commission angekommen:

Die Wollust, ein Gedicht von Heydenreich, für eine Singstimme mit Begleitung des Fortepiano in Musik gesetzt von M. Joh. Chr. Fleischmann, Dom- und Stadt-Cantor zu Meißen.

Wer dieses klassische Gedicht kennt, weiß, daß es sehr viel moralische Tendenz enthält. Ueber die Composition

haben mehrere kompetente Richter in der Musik ein günstiges Urtheil ausgesprochen. Das $7\frac{3}{4}$ Bogen starke, auf gutes Notenpapier gedruckte Exemplar kostet 1 Rthlr. 6 Gr.

Im Comptoir der Zeitung ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Uebereinkunft zwischen Sr. päpstl. Heiligkeit Pius VII. und Sr. königl. Majestät von Baiern Maximilian Joseph, die Verhältnisse der katholischen Kirche in den baierischen Staaten betreffend.

Aus
dem Lateinischen übersetzt,
mit
erläuternden Anmerkungen.
1818.
gr. 8. Auf schönem weißen Papier. 102 S.
Preis 42 kr.

Die Tendenz dieser Schrift ist doppelt; theils eine getreue Uebersetzung nach dem römischen Abdrucke von dieser Uebereinkunft zu geben, theils den Inhalt eines jeden Artikels in einer kurzen Paraphrase darzustellen, und einige Winke zu geben, welche Gegenstände noch einer genaueren Bestimmung würdig seyn dürften. Der Hr. Verfasser schmeichelt sich, daß er seinen Gegenstand mit aller Unbefangenheit bearbeitet hat, und keinem, wenn er ein gutes Herz hat, gegründeten Stoff zum Mißvergnügen gegen seine Ansichten geben werde.

Eine der interessantesten Erscheinungen in der neuesten französischen Literatur ist die

Histoire critique de l'inquisition d'Espagne, par D. J. A. Llorente,

von der so eben die beiden ersten Bände in Paris erschienen sind, der dritte und letzte Band sich aber bereits unter der Presse befindet. Man ist durch die öffentlichen Blätter, und durch einige Auszüge, die in deutschen Journalen gegeben worden sind, auf die Wichtigkeit dieses Werks aufmerksam gemacht worden.

Daher muß dem vaterländischen Publikum eine deutsche Uebersetzung dieses Werkes sehr willkommen seyn, und die unterzeichnete Buchhandlung hat das Vergnügen, dieselbe andurch anzukündigen. Sie wird — von einem rühmlichst bekannten Gelehrten bearbeitet — in drei Bänden erscheinen, welche zusammen hundert Bogen betragen werden. Die Subscribenten bezahlen für den Bogen, bei schönem Papier und reinem Drucke, $1\frac{1}{2}$ Gr. sächs. oder 4 kr. Der erste Band erscheint bald nach Ostern. Alle solide Buchhandlungen nehmen Subscribenten hierauf an. Der Subscriptionstermin dauert bis Ostern. Die Herren Subscribenten wollen sich in frankirten Briefen an ihre nächstgelegenen Buchhandlungen wenden.

Gmünd, im Jan. 1818.

Ritter'sche Buchhandlung.

In Leipzig nimmt C. Cnobloch Subscription an.

Neue Musikalien, bei Unterzeichnetem seit Neujahr herausgekommen:

Meyer, C. H., 6 Polonoises effectuelles p. Pianof. Collect. 14. 16 Gr.

Hummel, N., 10 Variat. sur un Thême orig. p. Pianof, Oe. 76. 16 Gr.

Bergt, Arie für Sopran und Chor mit Klavierbegl. 166 W. 10 Gr.

Tomaschek, lyrische Gedichte von Schiller mit Klavier. 1r H. 16 Gr.

Winter, das unterbrochene Opferfest. Klavierauszug der 9 vorz. Stücke. 1 Rthlr. 12 Gr.

Schneider, G. A., 3 Duos pour 2 Flûtes. Oe. 78 79 à 1 Rthlr.

Görtz-Weisberg, le Comte, Etude en 40 differ. Danses p. le Violon. 18 Gr.

Leipzig, den 16. Febr. 1818.

Friedrich Hofmeister.

Kunsturtheil aus der Berliner Zeitung.

Unter den unzäglich vielen Bildnissen, welche in diesem Jahre erschienen, ist endlich eins, und zwar das, unsers erhabnen Monarchen, von einer deutschen Meisterhand, F. Forster in Paris gestochen, auch daselbst gedruckt, würdig, von Welt und Nachwelt aufbewahrt zu werden.

Von der sprechendsten Aehnlichkeit, bis zur kleinsten Nebensache, ist alles zart, sauber und schön behandelt und ausgeführt. Sinnreich und kunstvoll sind Armaturen aller Zeiten im untern Abschnitt angebracht, dazwischen der preußische Adler, auf dem Blitz stehend. Herrlich ist der Effekt des Ganzen. Nicht nur jeder Preuße — jeder Deutsche — müßte dies kunstreiche Bildniß als Zimmerverzierung besitzen.

v. B.....

(Ist beim Kunsthändler Jacoby in Berlin für 3 Thlr zu haben.)

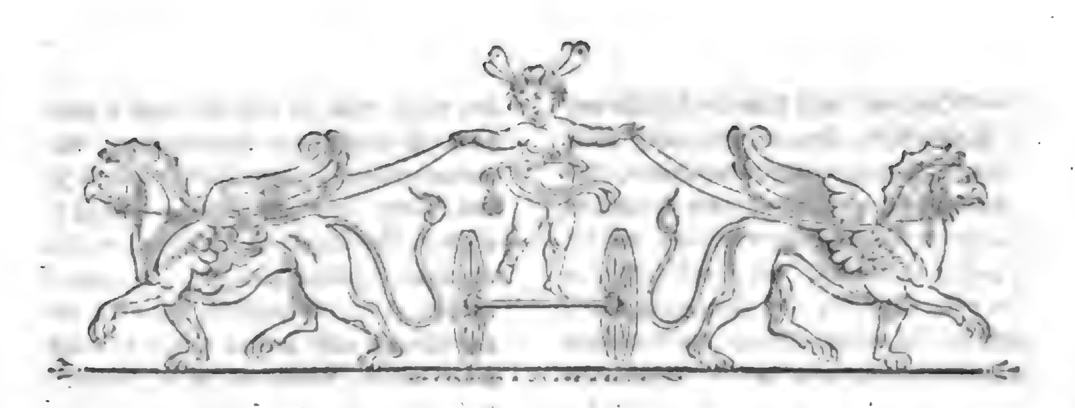
So eben ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen für 1 Rthlr. 12 Gr. zu haben:

Neueste Behandlung eines Preußischen Staatsbeamten.

Eine mit Aktenstücken belegte, Selbstbiographie aus der Epoche von 1811 – 1817
vom
Regierungs-Rath M. J. C. W. Grävell.

Leipzig, den 24. Febr. 1818.

Gräff'sche Buchhandlung.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 41. — den 26. Februar 1818.

Der Palmorden, oder die fruchtbringende Gesellschaft.

Zu Aufrechthaltung deutscher Treue, und Reinigung der deutschen Heldensprache, von den schon damals eingeschlichenen fremden Worten, wurde dieser Orden im August 1617 auf dem Residenzschlosse zu Weimar, zu jener Zeit die Hornburg genannt, gestiftet.

Die Brüder, Johann Ernst, Friedrich, und Wilhelm, Herzöge zu Sachsen, erhielten bald nach dem Tode ihrer Mutter, Dorothea Maria, einer Prinzessin von Anhalt, einen Besuch von deren beiden Brüdern, Ludwig und Johann Casimir, Fürsten von Anhalt, und da geschah es, daß während der Tafel der Sachsen-Weimarische Hofmeister Caspar von Teutleben erwähnte, wie sich in Italien eine Gesellschaft von Gelehrten zu Verbesserung der italienischen Sprache verbunden habe, und wie die deutsche Sprache es wohl verdiene, daß sich zu demselben Zwecke eine Gesellschaft unter dem Schutze eines Fürstl. Oberhauptes vereinige.

Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall; und nachdem man alles dazu Nöthige reiflich überlegt, und den vielfachen Nutzen eines solchen Unternehmens in Erwägung gezogen, so wurde der Fürst Ludwig zu Anhalt, als der Aelteste der anwesenden Fürsten, zum Oberhaupte des Ordens erwählt. Zum Ordenszeichen nahm man den Palmbaum, mit dem Wahlspruche: Alles zum Nutzen. Er wurde emaillirt auf einer ovalen goldnen Medaille an einem sittiggrünen seidnen Bande getragen.

Den Palmbaum wählte man deshalb, weil alles an ihm brauchbar ist; und man nannte daher den Orden: den Palmorden, oder die fruchtbringende Gesellschaft.

Alle anwesenden fürstl. Personen erklärten: daß sie dem Orden beitreten wollten, und es wurden auch die übrigen, sich an der Tafel befindenden Herren dazu aufgenommen; namentlich: Dietrich von Werther, Obrister, Friedrich von Kospoth, weimarischer Kammerrath, und Christoph von Kenßig. Die erste Stelle nach dem Oberhaupte erhielt Caspar von Teutleben, weil man ihm den Ursprung des Ordens zu danken hatte.

Es wurde jedem Mitgliede ein Gesellschaftsname, ein Gewächs, und ein Wahlspruch beigelegt, und so erhielt der Fürst Ludwig von Anhalt die Benennung: Der Nährende; Casper von Teutleben: Der Mehlreiche; Johann Ernst der Jüngere, Herzog zu Sachsen-Weimar: Der Keimende; Herzog Friedrich zu Sachsen-Weimar: Der Hoffende; Herzog Wilhelm zu Sachsen-Weimar: Der Schmackhafte; Johann Casimir, Fürst von Anhalt: Der Durchdringende; Dietrich von Werther: Der Vielgekörnte; Friedrich von Kospoth: Der Helfende; Christoph von Kenßig: Der Wohlbekommende.

Als der Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen am 7. Jan. 1650 im 72 Jahre starb, so wählten die 24 ältesten Mitglieder nach verflossenem Trauerjahre, am 8. Mai, als am Himmelfahrtstage 1651 zu ihrem zweiten Oberhaupte Herzog Wilhelm zu Sachsen-Weimar.

Eine besondere Gesandtschaft, an deren Spitze sich der Fürst Wilhelm Ludwig von Anhalt, nach dem Or-

densnamen: der Erlangende, und Wilhelm Heinrich von Freiberg, der Gleichgefärbte genannt, befanden, überbrachte dem Herzog Wilhelm das Berufsschreiben, das unter dem 8. Januar 1651 ausgestellt, auf Pergament geschrieben, in grünen Atlas eingebunden, und mit den Wappen der 24 ältesten Mitglieder und dem Gesellschafts-Siegel versehen war. Es lag in einer silbernen und vergoldeten Kapsel, wo auf der einen Seite der Palmbaum und das Gesellschaftswort, mit Farben künstlich verschmelzt, zu sehen war, und auf der andern sich das Gemälde Herzog Wilhelm des Schmackhaften befand. Ingleichen brachten sie den Erzschrein, mit dem großen silbernen Siegelregister, den Oehlwagen, ein Trinkgeschirr, das einzig zu den Versammlungen des Ordens bestimmt war, und andere dazu gehörige Sachen.

Dieser Tag wurde auf dem fürstlichen Schlosse zu Weimar in lauter Fröhlichkeit begangen, und Herzog Wilhelm machte den Anfang seines neuen Amtes damit, daß er bei den gewöhnlichen Ceremonien gegen Abend neun Personen in den Orden aufnehmen ließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Plünderung der Stadt Rom im J. 1527.

Sobald Franz I. König von Frankreich durch den Madrider Frieden seine Freiheit wieder erhalten, und in seine Staaten zurückgekehrt war, erhielt er von dem Papste Clemens VII. und der Republik Venedig Vorschläge zu einem Bündnisse gegen Karl V. Willkommen war Franz I. diese Gelegenheit, sich für die Grausamkeiten des Kaisers zu rächen. Streitigkeiten wegen Burgund gaben leicht Vorwand, und hätte er etwa Scrupel wegen eines Meineides gehabt, so erbot sich der Papst, ihn feierlich von aller Verbindlichkeit los zu sprechen. Schon am 22. Mai 1526 wurde zu Cognac die sogenannte heilige Ligue zwischen dem Papste, der Republik Venedig, dem vertriebenen Herzog Sforza von Mailand unter dem Schutze Englands geschlossen.

Allein von Anfang an herrschte Uneinigkeit und gegenseitiges Mißtrauen; Franz wollte nicht eher Truppen ausrüsten, als bis der Papst und Venedig den Traktat unterschrieben hätten. Bei dem Papst verdrängte ein Entschluß den andern, und zu furchtsam brachte er keinen zur Ausführung. So ging die gelegene Zeit vorüber, wo man Karl mit Vortheil angreifen konnte. Eilends schickte dieser den Prinzen Karl von Bourbon nach Italien, und gab ihm 100,000 Dukaten mit.

Der Papst, dem es noch am meisten ernst war, wurde durch Verhandlungen eingeschläfert, bis Georg von Frundsberg mit 14000 Deutschen nach Italien aufbrechen konnte. So stand Bourbon bald an der Spitze von 25,000 Mann, allein entblößt von Allem, was zum Unterhalt derselben gehörte. Es fehlte ihm an Geld, an Magazinen, an Artillerie: er brach von Mailand gegen Piacenza auf, und da er den Soldaten keinen Sold geben konnte, tröstete er sie mit Beute. Da soll ihm nach Guicciardini der Herzog von Ferrara den Rath gegeben haben, Florenz oder Rom zu überrumpeln. Er wollte daher gegen Toskana aufbrechen. Allein in diesem Augenblicke entstand unter seinen Truppen ein fürchterlicher Auflauf. Wüthend eilten sie seinem Zelte zu, und würden ihn gewiß ermordet haben, wenn Bourbon sich nicht eilends durch Flucht gerettet hätte; sie plünderten es rein aus, einer seiner Edelleute wurde ein Opfer ihrer Rache, und nur durch das feierliche Versprechen, daß nun bald ihre Wünsche erfüllt würden, gelang es ihm endlich, sie zu befriedigen.

Der Papst sah nun wohl ein, daß er das Schlimmste zu befürchten hätte, bemühte sich daher, einen Waffenstillstand einzugehen, den er auch wirklich, aber freilich unter harten Bedingungen erhielt. Der Papst vollzog den Vertrag gewissenhaft, und verabschiedete beinahe alle seine Truppen: allein Bourbon's Soldaten nahmen den Vergleich durchaus nicht an; wie hätten sie auch die plötzliche Vereitlung aller ihrer Hoffnungen zugeben können? Sie fingen jetzt an, noch viel ärger als vorher zu wüthen. Bourbon konnte seine Soldaten nicht mehr zurückhalten, sie zwangen ihn, sie weiter zu führen. Da gab ihm Verzweiflung den Rath, denn schon so weit war es gekommen, daß er mehr von seinen Soldaten als dem Feinde zu befürchten hatte, Rom mit stürmender Hand anzugreifen, und durch Plünderung seine Soldaten zu befriedigen. Mit verwegener Geschwindigkeit brach er ohne Artillerie den 26. April 1627 von Arezzo auf. Nun klagte kein Soldat mehr über Strapazen: behenden und raschen Schritts eilten sie vorwärts; nicht die Witterung, nicht der Mangel an Lebensmitteln konnte sie aufhalten, und, ehe der Papst ihren Aufbruch erfahren hatte, waren sie bereits vor Rom angekommen. Hier war Bestürzung und Unordnung allgemein, besonders da die Stadt von aller Besatzung entblößt war. In der Noth ernannte der Papst drei neue Kardinäle; diese konnten aber in der Geschwindigkeit nicht genug Geld

herbeischaffen. Er rief ferner die Römer zusammen, ermahnte sie, bei herannahender Gefahr für's Vaterland die Waffen zu ergreifen, oder wenigstens Geld vorzustrecken; allein auch dies fand wenig Beifall. Daß der Papst den Bourbon sammt seinem Heere in den Bann that, war in der Regel, aber auch gerade dies die abgenutzteste und verächtlichste Waffe, und die am wenigsten gegen dieses zügellose Heer vermochte, da die meisten Deutschen Protestanten waren.

Am 6. Mai erschien Bourbon frühe an der Spitze seiner Truppen in voller Rüstung, über die er ein Kleid von weißem Zeuge geworfen hatte, um Allen kenntlich zu seyn, entschlossen zu siegen oder zu sterben. Ein dicker Nebel hatte den Anmarsch der Truppen verborgen, bis sie zur Mauer kamen: in drei verschiedenen Abtheilungen, (die erste bestand aus Spaniern, die zweite aus Deutschen, die dritte aus Italienern) wurde gestürmt. Unaufhaltsam feuerte Bourbon zum Kampfe an; aber muthig, wie sie stürmten, wurden sie auch empfangen; die Schweizergarde zeigte sich ihres Namens würdig: noch hatten die Römer nicht verlernt, fürs Vaterland zu sterben; schon begann die Linie zu wanken; da warf Bourbon sich vom Pferde, drang durch zu den vordersten Gliedern, riß einem Soldaten die Sturmleiter aus der Hand, und stieg von einem dichten Haufen umgeben, die Mauer hinan. Aber in dem Augenblicke, da ihn seine Leute in die Höhe hoben, um die Mauer zu besteigen, wurde er von einer Kugel durchbohrt. Sogleich fühlte er, daß seine Wunde tödtlich sey; er befahl noch den Umstehenden, seinen Tod zu verbergen. Dies war aber unmöglich; doch nicht muthlos machte dies seine Truppen, vielmehr entflammte sie der Fall ihres Feldherrn noch mehr zur Rache und Blutdurst. Endlich nach zwei Stunden wurde die Mauer überall erstiegen, und die Römer flohen nun von allen Seiten; der Papst, der am Altare der Peterskirche vergebens Sieg erflehte, hatte kaum noch Zeit in die Engelsburg zu entfliehen.

Nun begann eine fürchterliche und scheußliche Plünderung der Stadt Rom, wie sie weder von den Gothen, noch von den Longobarden und Vandalen erduldet hatte. Die spanischen und deutschen Truppen übten alle Grausamkeiten aus, zündeten mehrere Theile der Stadt an, plünderten Heiliges und Unheiliges, verbreiteten überall Flucht, Lärmen, Schrecken und Mord. Nicht Kardinäle, nicht Bischöfe oder andere Geistliche entflohen ihren räuberischen Händen; alle Kirchen wurden geplündert, alles kirchliche Geräthe entwendet; den Altären entrissen die goldenen Kruzifixe, die herrlichen Leuchter, die priesterlichen Gewänder; ja sogar an die Monstranzen wagten sie sich. Bischöfe wurden auf Eseln in der Stadt herumgeführt, und Nonnen entkleidet auf öffentliche Plätze geschleppt und geschändet. Gleiche Schmach traf andere Frauen; kein Geschlecht, kein Haus entging den Händen dieser wüthenden Horden.

(Der Beschluß folgt.)

Neueste Literatur.

Unter dem Titel:

Europa. Ein statistisch-heraldisch-genealogisches Taschenbuch auf 1818, von Ludwig Lüders,

ist in der Baumgärtnerischen Buchhandlung zu Leipzig, in Format eines Taschenbuchs, weil dies nun einmal fast für alle Erscheinungen der Literatur die beliebteste Form ist, ein Handbuch erschienen, welches den auf dem Titel angegebenen Zweck, den Leser mit den statistischen Verhältnissen der Staaten, so wie mit der Genealogie der regierenden Fürstenhäuser bekannt zu machen, sehr erwünscht erreicht, indem es mit großer Vollständigkeit die möglichste Kürze verbindet. Man findet von jedem der europäischen Staaten den Flächengehalt, die Bestandtheile und Ortschaften, die Einkünfte, die Kriegsmacht, die Nationalverschiedenheit der die Staaten bewohnenden Völkerstämme, die Religionsverschiedenheit, den Titel des Monarchen (wo ein solcher regiert), das Wappen, die Ritterorden, und die Genealogie des regierenden Hauses angegeben. Ferner wird auch das europäische diplomatische Corps aufgeführt, und die sämmtlichen von den einzelnen Staaten abgeschickten Gesandten namentlich angegeben, mit Benennung des Staates, an welchen sie geschickt wurden, so wie mit Bezeichnung ihres besondern Charakters, als Minister Envoyé, Chargé d'Affaires u. s. w. Nachträge und Berichtigungen geben die während des Druckes eingetretenen Veränderungen an. So ist dieses Taschenbuch in der That eines der brauchbarsten in seiner Art zu nennen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Königsberg, den 24. Januar.

Wir sind in unsern Gegenden, die man, wenn Schlesien das preußische Paradies genannt wird, beinahe mit dem Namen des preußischen Sibiriens belegen könnte, an plötzliche Veränderungen des Wetters und der Temperatur der Luft zwar genugsam

gewöhnt. Indeß haben gewiß nur sehr selten diese Veränderungen in einem so hohen Grade Statt gehabt, und die einander entgegengesetzten Extreme sich dabei so nahe berührt, als es seit den letzten Tagen des vergangenen Monats der Fall gewesen ist. — Zu Ende des Decembers 1817 trat, nachdem der Himmel zuvor eine ganz ungewöhnlich große Masse Schnee herabgeschüttet hatte, eine ziemlich bedeutende Kälte ein, welche mehr und mehr zunahm, und in den ersten Tagen dieses Monats so bedeutend wurde, daß sie zu einer Höhe von 24 Graden stieg, und daher auf manche nicht ganz sorgsam verwahrte Ohren und Nasen sehr nachtheilig wirkte. Sie dauerte bis zum 5. Januar. Alsdann folgte ihr aber, unmittelbar und ohne alle vermittelnde Uebergänge, ein anhaltendes, mit einigem Regen untermischtes Thauwetter, das bis zum 16. und 17. dies. M. fortwährte, und die um uns her aufgethürmten Schneeberge bald wieder zu Wasser machte. Schon vor dem 16. u. 17. d. M. hatten dabei ziemlich bedeutende Winde geweht. Am 16. d. M. entstand ein heftiger Sturm, der die auf dem Thurme der Löbenicht'schen Kirche befestigte metallene Stange, nebst Knopf und Fahne, hinabriß und in drei Stücke zertrümmerte. Sonnabends, den 17. Januar, um 4 Uhr Nachmittags, erhob sich aber jählings einer der wüthendsten Orkane, die je in unsern Gegenden getobt haben. Er fuhr sausend und heulend durch die Straßen, und bald sah man ihn starke Bäume in den Gärten zerbrechen, viele Häuser ganz, oder doch zum Theil, abdecken, und die fortgerissenen Dachsteine lange Strecken weit wegschleudern und durch sie eine Menge Fenster zertrümmern. Nur mit großer Lebensgefahr konnten diejenigen, welche sich zur Zeit des Orkans eben auf den Straßen befanden, ihre Wohnungen wieder erreichen. Denn wenn sie auch stark genug waren, um sich von dem Orkane nicht zu Boden reißen zu lassen, so mußten sie doch bei jedem Schritte befürchten, durch die von allen Seiten her hinabstürzenden Ziegel und Dachsteine erschlagen zu werden. Der Orkan tobte mit ungezähmter Kraft beinahe bis gegen 7 Uhr Abends, wo er sich allmählig zu besänftigen begann. Glücklicher Weise ist durch ihn am hiesigen Orte Niemand seines Lebens beraubt worden, wenn gleich mehrere Personen körperliche Verletzungen davongetragen haben. Der an den Gebäuden entstandene Schade ist aber überaus bedeutend; und in der That schrecklich und Mitleid erregend sind die Nachrichten, welche über die Verheerungen und Verwüstungen der umliegenden Gegenden einlaufen. Allein in dem Amte Fischhausen sind durch den Orkan 600 Gebäude völlig niedergerissen, und in Rudau, Lamgarben, Laugheim, Haffstrom und Eilau (Ortschaften der hiesigen Umgegend) sind die Kirchthürme eingefallen und die Kirchen selbst beschädigt worden. An sehr vielen Orten sind ganze Heerden Schafe, ingleichen Pferde und Rinder, durch die eingestürzten Ställe und andre ländliche Baulichkeiten getödtet, und in den Wäldern um Königsberg, besonders in den Wäldern bei Palmburg und Juditten (dem Geburtsorte Gottscheds), so wie in der Caporn'schen Heide, ist die Hälfte der Stämme niedergerissen und zerknickt. Noch läßt sich der Schade, den der Orkan in der hiesigen Provinz verursacht hat, zwar nicht mit Sicherheit vollständig übersehen, weil noch nicht alle hiezu erforderliche Nachrichten beisammen sind. Man glaubt jedoch, daß derselbe im Ganzen mehrere Millionen Thaler betragen werde, und Viele wollen sogar behaupten, daß die Verheerungen, welche der Orkan angerichtet hat, die vorhergegangenen Kriegsverwüstungen noch übersteige. Der Himmel gebe, daß diese Behauptung sich nicht als richtig bewähre! denn es ist sonst nicht abzusehen, was aus unserer, schon an sich armen und durch den Krieg so sehr zerrütteten Provinz werden soll. — In Pillau, Elbing und Danzig hat der Orkan ebenfalls gewüthet, Memel soll dagegen von ihm verschont geblieben seyn. Auch in Marienwerder, in Westpreußen, hat man nichts von ihm wahrgenommen, wohl aber am 17. d. M. ein starkes Gewitter gehabt. Eben so hat man auch hier am 16. Jan. Blitze gesehen, und aller Wahrscheinlichkeit nach stehen alle diese Phänomene mit einem Erdbeben, oder irgend einer andern wichtigen Naturveränderung in entferntern Gegenden, in Verbindung. — Uebrigens haben wir hier, seitdem Boreas seinen Zorn von uns abgewandt hat, fortdauerndes Thauwetter, und genießen mitunter so gelinde und freundliche Tage, daß man glauben könnte, wir wären plötzlich schon in den Märzmonat hinübergerückt.

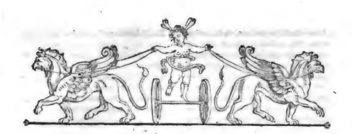
(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin, den 21. Febr.

Die Winterszeit hat unsern schau- und hörlustigen Leutchen wieder mancherlei Unterhaltungsmittel gebracht. Da ist erstens eine Menge von Konzerten gewesen — wovon jedoch keines sich besonders ausgezeichnet hat — und es würden deren noch mehrere gegeben worden seyn, hätte nicht der Theaterbrand auch den großen Konzertsaal verzehrt; man behilft sich gegenwärtig mit den Sälen in den Freimaurerlogen und öffentlichen Orten. Als eine kleine Merkwürdigkeit muß das Konzert des Hrn. Koch auf der sogenannten Mundharmonika (Maultrommel oder Brummeisen) genannt werden. Der Mann leistet in der That Außerordentliches. Wenn er bei verlöschten Lichtern die Weise der Lieder: „Wie sie so sanft ruhn!“ „Auferstehn, mein Geist.“ intonirt, bleibt Niemand unbewegt; man wähnt, das schwellende Säuseln einer Aeolsharfe, oder wohl gar Zaubertöne aus fremden Sphären zu vernehmen. — Von dem Alten haben wir noch das Marionettenspiel des Hrn. Schütz, das auch neulich wegen seiner Eigenthümlichkeit von unserm Hofe besucht wurde, und das zweite des Hrn. Dannebercq, das wegen der vortrefflichen Maschinerie der Verwandlungen in Dekorationen und Figuren merkwürdig ist. Die wilden Thiere haben neue Beschauer durch den Umstand erhalten, daß man dort einen Leoparden zeigt, der hier erst gezähmt ist. Der Bursche ist freilich noch jung, aber auch außerordentlich zahm mit seinem Wärter. Neu hinzugekommen ist: ein mechanisch-optischer Künstler, der angeblich einem lebendigen Manne den Kopf abschneidet und ihm denselben wieder ansetzt. Der Mann macht das ziemlich gut; dafür rühmt er aber auch, daß seit Philadelphia dergleichen Niemand gemacht habe. Für Kriegszeiten wäre der Mann, wenn er sein Werk zur Gemeinnützlichkeit erheben könnte, ein Kleinod, den man zum Geheimen Ober-General-Feld-Wundarzt erheben müßte. Sodann haben wir ein Wachsfiguren-Kabinet, das der Besitzer Elysium nennt, es aber eben so gut Tartarus nennen könnte. Großes Aufsehen macht der berühmte Indianer mit seinen Künsten im Balanciren, in körperlicher Schnellkraft und Gewandtheit, die sein Spiel wirklich bis zur Unbegreiflichkeit treiben.

Für die höheren Stände waren einen Monat lang, bis zum 4ten d. M., die Hoffestlichkeiten unterhaltend, ein Ball, eine Assemblee jagte die andre; an den unmaskirten Bällen und den Redouten nahmen auch die Personen des Mittelstandes gegen Bezahlung Theil; und es ging bei denselben sehr munter und anständig — bis auf einige gewöhnliche kleine Ausnahmen in letzterer Rücksicht — her. Auf einem der Bälle nämlich gab es Händel und eine Ohrfeige, auf einer Redoute wurde eine Maske hinausgeworfen, der man einen Zettel mit ihrem wirklichen Namen und Stand auf den Rücken geheftet hatte, und die darauf zu schimpfen begann, als sie von Jedermann gegen ihren Willen bei Namen genannt wurde.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 42. —— den 27. Februar 1818.

Die Plünderung der Stadt Rom im J. 1527.

(Beschluß.)

Um sich einen Begriff von der fürchterlichen Plünderung, von den schrecklichen Mißhandlungen zu machen, mag folgender Brief Barozzi's, der an der Kurie des Papstes angestellt, und aus einem der edelsten und ältesten Häuser Venedigs entsprossen war, dienen, den er an den italienischen Geschichtschreiber Giustiniani schrieb:

„Ist es gleich hart und schmerzlich für mich, über meine Lage und Unglücksfälle an Dich zu schreiben, so nöthigt mich doch die Größe unsrer Freundschaft, mein Schicksal Dir zu schildern, und um meinen Schmerz zu lindern, mein Herz gegen Dich auszuschütten. An dem Tage, an welchem die Stadt Rom von den spanischen und deutschen Truppen erobert wurde, wurde auch ich mit allen andern gefangen, aller meiner Güter beraubt, und, — um das Maaß meiner Leiden voll zu machen, — mit allen möglichen Folterwerkzeugen gequält, um noch mehr aus mir zu erpressen. Vierzig Tage lang schlossen mich spanische Soldaten in einen der dunkelsten und scheußlichsten Kerker ein, und belasteten mich mit den schwersten Ketten. Kaum war ich endlich mit Hülfe eines alten Weibes, das sich meiner erbarmte, entflohen, so fiel ich in die Hände anderer Spanier, die, sobald sie erfuhren, daß ich es, und ein Venetianer sey, mir ein großes Lösegeld auferlegten. Einen Theil zahlte ich zwar sogleich, allein da ich das andere (denn auch meine Freunde befanden sich in der nämlichen Noth) nicht erschwingen konnte, so beschlossen sie, mich mit mehreren andern gefangen nach Spanien zu führen. Schon hatten wir die Reise angetreten, — sie zu Pferde, ich zu Fuß — als wir auf einige italienische Soldaten stießen, die, sobald sie sahen, daß dies Spanier seyen und mit der herrlichsten Beute beladen, sogleich angriffen und sich über eine Stunde heftig herumschlugen. Dies war für mich die beste Gelegenheit zu entfliehen, und ich eilte in großen Tagereisen nach Rom zurück. Aber, welch' ein Anblick! so zerstört, so entseelt war die Stadt, daß nicht nur Seufzer meine Brust beengten, sondern daß ich durch einen Thränenguß meinem Herzen Luft machen mußte. Wie konnte es auch anders seyn, bei dem Gedanken, eine so herrliche Stadt, einst die Beherrscherin des Erdkreises, in ein so großes und ausgezeichnetes Unglück gerathen zu sehen, zu sehen, wie so viele der edelsten und berühmtesten Männer durch die Marter des Folterns zu Grunde gingen, wie so viele der ersten und ehrwürdigsten Frauen geschwächt, so viele der ehrbarsten Jungfrauen geschändet, so viele unglückliche Greise erstochen wurden, so viele Kinder der Umarmung der Aeltern entrissen, die ehrwürdigsten Tempel der Gottheit entheiligt; daß endlich kein Ort in einer so großen Stadt sich finde, der nicht durch Mord, durch Brand und Ruinen entstellt sey. Ja — um Dir den deutlichsten Begriff zu machen, wie groß, wie ungeheuer Roms Zerstörung war, ich, mit meinen Augen sah ich, daß öfters selbst die Feinde Roms Unglück beweinten. — Nicht lange darauf entstand eine so große Fruchttheurung, daß nicht nur der Pöbel, sondern

auch die Vornehmen und Reichen Kräuter, ja die geringsten Wurzeln aßen. Ja, auch dieser Zug ist nicht unmerkwürdig, und Beleg zur Veränderlichkeit des Glücks, öfters sah man einige der vormals reichsten Bischöfe und viele der ausgezeichnetsten Männer ihr Brot von den Feinden erbetteln. Auf diese ungeheure Theurung folgte eine so furchtbare Pest, daß täglich mehr als 200 Personen daran starben. Und dieses so schreckliche Uebel steigerte sich von Tag zu Tag so sehr, daß man Menschen, während daß sie redeten, todt umfallen sah. Die Straßen waren mit Leichnamen angefüllt. Kaum vier Stunden überlebten die, welche von dieser ansteckenden Krankheit befallen wurden. Auch ich konnte mich vor dieser so großen und allgemeinen Pest nicht genug hüten, auch ich wurde angesteckt. Doch erhielt mich (ob mich gleich Alle bereits aufgaben) Gottes Güte, so daß ich im Kurzen mich in allem Wohlseyn befand. O, wie oft dachte ich da, auf welche Art ich wohl zu euch zurückkehren, und nach so vielen Stürmen in mein geliebtes Vaterland, wie in einen sichern Hafen der Ruhe einlaufen könnte. O, wie oft nannte ich euch glücklich, wie oft von Gott gesegnet! die ihr wegen der bewunderswürdigen und beinahe göttlichen Lage eurer Stadt sicher vor allen diesen Gefahren der höchsten und süßesten Ruhe genießt! Doch in Betracht, daß ein Wechsel der Menschen Schicksal ist, und aus Unglück Glück entspringt, hoffte auch ich, daß, so verwirrt und stürmisch jetzt die Angelegenheiten sind, auch sie einmal eine glückliche Wendung nehmen, und diese herrliche ehrwürdige Stadt, die immer die Blüthe der berühmtesten und gelehrtesten Männer in sich schloß, in kurzer Zeit die alte Zierde, den alten Glanz zurückerhalten werde."

Der Papst erhielt, nachdem er einige Zeit in der Engelsburg belagert worden, durch ein Lösegeld von 400,000 Dukaten seine Freiheit wieder. Der Kaiser Karl V. (der vielleicht anfänglich in der That nichts davon gewußt hatte) that, als ob dieses Unternehmen ohne sein Wissen und Willen geschehen sey. Er legte mit seinem ganzen Hofe Trauerkleider an, ja, er trieb die Heuchelei so weit, daß er in Spanien Gebete und Processionen für die Freiheit des Papstes anstellen ließ, welche diesem ein Befehl Karls an seine Generale sogleich gegeben hätte. Br.

Der Palmorden, oder die fruchtbringende Gesellschaft.

(Fortsetzung.)

Als Churfürst Johann Georg II. von Sachsen im Jahre 1658 nach Frankfurt zum Wahltage gezogen war, und auf seiner Rückkehr den 16. August in Weimar bei seinem Vetter eintraf, äußerte er den Wunsch, in den Palmorden aufgenommen zu werden, wozu der 18. desselben Monats festgesetzt wurde.

Zu diesem Endzwecke hatte man das Mittagsmahl auf einem oben gelegenen kleinern Saale veranstaltet, und auf Herzog Wilhelms Befehl nur wenige vornehme Gäste dazu geladen, und als man den Nachtisch aufzutragen begann, fragte der Herzog den Churfürsten, ob es ihm gefällig sey, das vorhabende Werk anzufangen, worauf dieser sein Wohlgefallen und Vergnügen darüber äußerte.

Nun huben die auf dem, über diesem Speisesaale erbauten Altane und Dachumgange an zwei verschiedene Orte gestellten Trompeter und Heerpauker an, sich tapfer hören zu lassen, während daß der Erzschreinhalter, Georg Neumark, nach des Herzogs Anordnung, diejenigen Ordens-Mitglieder, die den Churfürsten, so wie die andern neu Aufzunehmenden bewillkommen sollten, nach der Reihe, wie sie in die Gesellschaft aufgenommen waren, von der Tafel abrufte, nämlich:

1) Hans Ernst von Witzleben, Herzogl. Sächs. Jägermeister zu Eisenach:
   Den Gekochten.
2) Anton Günthern, Grafen zu Schwarzburg-Arnstadt:
   Den Vielgültigen.
3) Ludwig Günthern, Grafen zu Schwarzburg-Sondershausen:
   Den Entladmenden.
4) Diedrich von Werther, Churfürstl. Sächs. Geheimen-Rath und Kammer-Präsidenten:
   Den Aufklärenden.
5) Friedemann von Salmnitz, Churfürstl. Sächs. Geheimen Rath, Kammerherrn und Oberaufseher der Grafschaft Mannsfeld:
   Den Frischen.
6) Eustachius von dem Brink, Weimarischen Geheimen-Kammerrath:
   Den Besondern.
7) Hans August von Leutsch, Herzogl. Sächs. Hofmarschall zu Weimar:
   Den Jagenden.

8) Heinrichen den ältern Reußen, Churfürstl. Sächs. Kammerherrn, Rath und Amtshauptmann zu Zwickau, Stollberg und Werdau:

Den Zierlichen.

9) Jost Christoph Römern, Churfürstl. Sächs. Kammerjunker:

Den Erkühlenden.

10) Georg Melchior von Witzleben, Obristen:

Den Schnellen.

11) Hans Andreas von Uttenrodt:

Den Bezwingenden.

12) Wolf Diedrich von Marschall:

Den Kriechenden.

13) Karl, Freiherrn von Friesen, Churfürstl. Sächs. Geheimen Rath, Kammerherrn und Ober-Steuereinnehmer:

Den Erwählten.

14) Hans Georg, Freiherrn von Rechenberg, Churfürstl. Sächs. Oberhofmarschall und Oberkammerherrn:

Den Vorbehaltnen.

Als nun diese von der Tafel aufgestanden und sich unter Trompetenschalle nach der Reihe gestellt, ging obgedachter Aeltester des Ordens: der Gekochte, als Marschall voran, und die andern folgten ihm nach der Ordnung. Sie nahten sich dem Churfürsten, den die beiden Grafen von Schwarzburg um die Tafel, zu dem hierzu besonders bestimmten Stuhle, neben Herzog Wilhelm dem Schmackhaften führten; worauf dieser, als Oberhaupt, nachdem die übrigen Ordensmitglieder gleichfalls ihre in einem halben Zirkel befindlichen Stühle eingenommen hatten, sich mit einer schönen Rede an den Churfürsten wendete, die vorzüglich Folgendes enthielt:

Der Palmorden sey zu der Wiederaufrichtung und Reinigung der, durch das fremde Wortgemenge fast in Grund verderbten deutschen Helden- und Muttersprache, zu Befestigung des deutschen redlichen Vertrauens, und zur Aufmunterung der hinfallenden Tugend- und kunstliebenden Gemüther errichtet worden. Weil nun unter den Gesetzen dieser löblichen Gesellschaft sich auch das befinde, daß jedesmal ein Reichsfürst das Regiment darüber führen solle, so habe man ihm nach dem Absterben des Herrn Ludwig, Fürsten zu Anhalt, dieses übertragen, was er auch bis auf diese Zeit glücklich geführt, und die Gesellschaft mit vielen hohen und gelehrten Mitgliedern vermehrt; so wie er auch jetzt die gewünschte Gelegenheit ergreife, den Churfürsten, mit seiner Genehmigung, dem Orden einzuverleiben. Hierbei wollte er freundlich erinnern, der Churfürst möge künftig, wie er bisher gethan, als ein hoher deutscher Potentat, und vornehmer Churfürst des heiligen römischen Reichs, die deutsche Freiheit zu schützen, das deutsche Vertrauen zu erhalten, die deutsche Sprache zu lieben, und derselben Ausübung, Reinigung und Zierlichkeit kräftig zu befördern, geruhen.

Hierauf erwiederte der Churfürst: Er habe mit besonderm Vergnügen vernommen, wie sein Herr Vetter, Herzog Wilhelm, bei den vielen Ergötzlichkeiten, die er ihm zu Ehren veranstaltet, ihn nun auch in die fruchtbringende Gesellschaft aufzunehmen Willens sey. Indeß er hieraus des Herzogs freundvetterliche Gemüthsneigung erkenne, bedanke er sich zum freundlichsten, und sey erbötig, alles, was einem getreuen Mitgliede dieser löblichen Gesellschaft obliege, wohl in Acht zu nehmen.

(Der Beschluß folgt.)

Auch Etwas in Beziehung auf die Hierodulen v. Hirt.

(Eingesandt.)

Was wollen doch die Verf. mit ihren mühseligen Sammlungen? z. B. aus Inschriften, wo nicht einmal der Name Hierodule steht, sondern erst hineingetragen werden muß? Völlig, als ob die Urheber der Inschriften das zweideutige Wort geflissentlich hätten vermeiden wollen! Wenn indessen bei späteren Schriftstellern einmal dieß Wort in seinem ersten unverfänglichen Sinne vorkömmt, was läßt sich damit gewinnen? sobald man zugeben muß, daß in dem nachalexandrischen Griechenlande, in jenen Zeiten, wo alles Sittenverderbniß überhand nahm, an welche Zeiten sich unser heutiger Gebrauch griechischer Wörter zunächst halten muß, diejenigen Tempel die bekanntesten und besuchtesten waren, wo es ἑταιραι ἱεροδουλοι gab, d. i. Frauenzimmer von dem Schlage der Bajaderen. Jetzt wird noch ein Beispiel erwartet, wo eine gleiche Zusammensetzung bei würdigern Namen vorkäme, als ἱερεια ἑταιρα oder ἱερευς πορνος! Man denke, ein späterer Grieche hätte von einem Reisenden gesagt, daß er sich oft mit Hierodulen unterhalten habe: würde man dabei nicht mehr zu denken haben, als wenn es geheißen, mit Priestern und Priesterinnen? Daß es auch unbescholtene ἱεροδουλοι männlichen Geschlechts gegeben, weiß ein jeder. Es ist damit beinahe wie mit ἑταιρος und ἑταιρα, oder wie mit Courtisan und Courtisane. Wenn aber alle ἱεροδουλοι uns sogar als ἀφετοι vorge-

stellt werden, gleich den Rindern des Sonnengottes im Homer, so wird die Sache desto schlimmer. Eben dadurch, daß sie keine Aufseher auf Erden hatten, waren sie aller Ungebundenheit der Sitten hingegeben, und mußten ganz begreiflich das werden, wofür sie ausgegeben worden, wenn sie es auch anfänglich in gesittetern Zeiten nicht waren. E.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

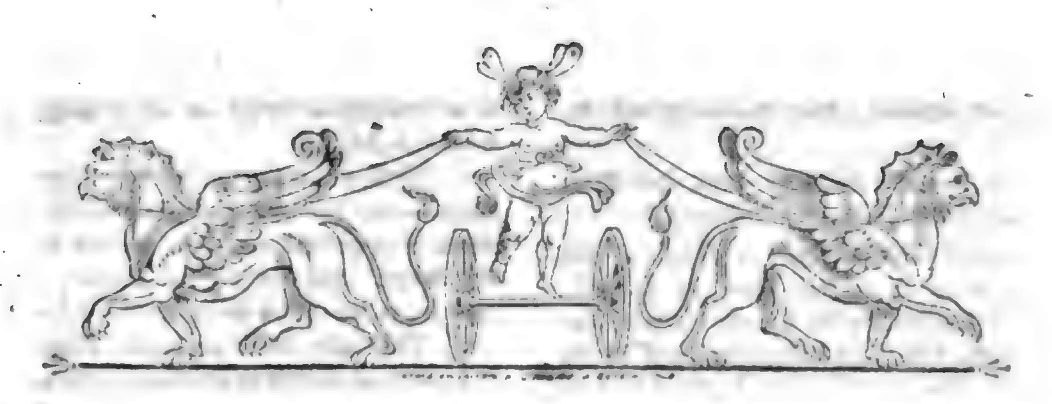
Auf der Bühne hat Schillers „Jungfrau von Orleans" durch ihre Pracht in der Ausstattung — die wirklich unübertrefflich ist — bereits fünf Vorstellungen hindurch, die Besucher erfreut. Frau Stich findet und verdient in der Johanna den entschiedensten Beifall Aller. Bei der letzten Vorstellung ist in der Besetzung eine vortheilhafte Veränderung entstanden, indem Frau Wolff die Isabeau übernommen hat, die früherhin nicht vorzüglich dargestellt wurde. — Wolffs Lustspiel: Cäsario, ist als neueinstudirt gegeben, und hat bei dem trefflichen Spiel der Frauen Stich und Eunike (Julie und Lisette) Beifall, obgleich nur getheilten Beifall, gefunden; zum ungetheilten Beifall ist unser Parterre nicht mehr zu bringen; es ist schon viel, wenn die eine Hälfte nicht donnert. Ein seltsames Verhältniß, unser Hof liebt die Lustspiele, ein großer Theil des Publikums liebt sie, aber man wagt es kaum mehr, die erste Vorstellung eines Lustspiels zu besuchen, aus Besorgniß, daß es unanständigen Tumult geben möge. Einen solchen gab es auch wieder in einer am 4ten d. M. gegebenen Posse in einem Aufzuge, von G. v. Barnekow; der Liebenbubler genannt, ob es gleich in Versen war, welche Gattung man noch am meisten schätzt. Die Kritik würde das Werkchen freilich nicht aushalten, aber sogar übel ist es auch nicht; ganz allerliebst wurde es von Frau Eunicke und Hrn. Devrient (als Haushälterin und Magister Saalbader) dargestellt; ganz vorzüglich sprach dieser seine Hexameter, jene ihre kurzen, fließenden Trochäen. Aber parteiisch und reizbar, wie die Besucher wieder an dem Tage erschienen, begann schon in der Mitte der Vorstellung bei dem Worte: Erzeuger, das als unsittlich galt, das Pochen; bei dem Worte Hungerkur — die hier sehr häufig nach galanten Krankheiten angewendet wird — wurde es gar arg und dauerte so bis zu Ende. Gern wollten Andere dem Künstlerpaare Genugthuung geben, und riefen sie hervor, aber jene Partei ließ sich nicht stören. Hr. D. und Fr. E. erschienen, aber die Kunstpfeifer blieben laut und pfiffen ganze Melodien auf dem Finger so recht einschneidend. Wer hört dergleichen gern?

Peter und Paul, Lustspiel in 3 Aufzügen, nach dem Französ. von Castelli (am 16ten d. M. gegeben), gefiel in sofern, daß während der Vorstellung viel gelacht und geklatscht wurde; am Schlusse aber rührte sich keine Hand. Hr. Lemm ist sehr achtungswerth in dem Paul, so wie Frau Stich in der Liesbeth. — Auch gestern gab das Publikum wieder einen Beweis seiner jetzigen hohen Reizbarkeit. Hr. Fischer, der so beliebte Sänger, sollte im Figaro die bewußte Arie: „Dort vergiß leises Flehn, süßes Wimmern!" wiederholen; aber sey es, daß er nicht wohl oder nicht aufgelegt war, er sang nicht, wie er sonst thut, den italienischen Text. Man hielt dies für unartig, und pochte Hrn. Fischer tüchtig aus, der darauf mit einem Tuche um den Hals erschien, als ob er Halsweh habe, und kein Solo mehr sang, sondern nur bei Duetten und Terzetten seine Rolle durchführte. Ob wohl die Preßfreiheit oder die Pochfreiheit verwerflicher ist?

Aus Königsberg. (Fortsetzung.)

An Feuersbrünsten hat es bei uns in dem verflossenen und in dem laufenden Monat leider auch wieder nicht gefehlt. — Bei einem am 2. Decbr. 1817 entstandenen Feuer verlor der Arbeitsmann Zimmermann, der bei der Prahmsprütze beschäftigt war, sein Leben, indem er in den Pregel fiel und ertrank, und durch einen andern, am 4. d. M. ausgebrochenen Brand, büßten 63 Personen all ihre Habe ein und sahen sich dem Elende Preis gegeben. Vorzüglich bedauernswürdig war die Lage des hiesigen Instrumentenmachers, Hrn. Scherweit, welchem die Flammen sein gesammtes Mobiliare, 3 fertige Orgeln, mehrere Instrumente, sämmtliches Arbeitszeug und alle Vorräthe an Mahagoniholz, geraubt hatten. Es ist indeß sehr beruhigend und erfreulich, zu sehen, wie thätig Königsbergs Bewohner, die mit vollem Rechte in dem alt begründeten Rufe der Wohlthätigkeit stehen, sich seiner und der übrigen Verunglückten annehmen. Reichliche Beiträge fließen zur Unterstützung der Nothleidenden zusammen, und ein Menschenfreund hat für sich allein eine baare Summe von 100 Thaler dazu beigetragen. — Rühmliche Erwähnung verdient auch die hiesige junge Kaufmannschaft, die sich schon seit mehreren Jahren freiwillig zu einem Vereine zur Rettung bei Feuersgefahren verbunden hat, und bei letztern jederzeit treffliche Dienste leistet.

Das am 18. d. M. eingetretene, verbundene Krönungs- und Ordens-Fest, wurde durch eine gottesdienstliche Handlung in der hiesigen Schloßkirche begangen. Zu Mittage speiseten sämmtliche hier anwesende Ordensritter bei Sr. Excellenz, dem kommandirenden General, Hr. v. Borstell, und Abends war bei Sr. Excellenz, dem Hrn. Landhofmeister v. Auerswald, ein glänzender Ball. Die hiesige königl. deutsche Gesellschaft feierte das Fest am 19. d. M. durch eine öffentliche Sitzung, welche ein Prolog des Hrn. Oberstlieutenants und Oberlandesgerichts-Raths, D. Friccius, des Direktors der Gesellschaft, eröffnete. Hierauf trug der Direktor des Stadtgymnasiums, D. Struwe, ein Gedicht: Die drei Edelsteine der preußischen Krone, vor, und der Oberlehrer, Hr. D. Bachmann, hielt einen Vortag über das epische Gedicht. Hr. Prof. D. Herbart sprach sodann noch über das Verhältniß der Schulen zum Leben, und durch ein vom Hrn. Kriegsrath Bock (dem bekannten Uebersetzer des Virgil'schen Gedichtes vom Landbau) verfertigtes und vorgetragenes Gedicht, wurde die Feierlichkeit beschlossen. Im großen Hörsaale der Universität hielt Hr Prof. D. Lobeck eine Rede über die Besorgnisse und Hoffnungen, mit welchen die Völker des Alterthums dem Wechsel der Jahrhunderte entgegensahen. — Von sonstigen hiesigen literarischen Neuigkeiten verdienen noch Herbarts Gespräche über das Böse (Königsberg, bei Unzer) und die Spaziergänge im Gebiete der Laune, des Witzes und der Satyre. Eine Zeitschrift in zwangslosen Heften (Königsberg, in der Haberland'schen Buchdrukkerei), angemerkt zu werden. — Unsern vaterländischen Dichtern hat sich neuerdings Hr. Heinrich Seiff angeschlossen, dessen vor Kurzem erschienene Sylbenräthsel und Lieder in der Jenaer allgemeinen Literaturzeitung eine vortheilhafte Beurtheilung erhalten haben. — In Danzig ist eine königl. Navigationsschule errichtet, und unter Leitung ihres Direktors, des Hrn. Professors, D. Tobiesen, bereits in Thätigkeit getreten. (Der Beschl. folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 43. — den 28. Februar 1818.

An den treulieben Sänger des dritten Januars.

Der Mensch, sagt J. Paul, hat hienieden nur dritthalb Minuten — eine zu lächeln, eine zu seufzen, und eine halbe — um zu lieben; denn mitten in dieser Minute stirbt er. — Und wohl ihm, wenn er dann stirbt, kann man hinzusetzen, denn er hatte ja wirklich gelebt. In dieser halben Minute, die ganze leere Menschenalter aufwiegt, wie die Schöpfungssecunde alle frühere Ewigkeiten — wird der verhüllte Engel im Menschen reif, und sofort kann der morsche Erdenkerker unser himmlisches Heimweh nur noch eine kleine Weile drängen und niederhalten. O gewiß das Herz ist viel zu warm und überreif worden für diese harte kalte Erde, wenn es einmal geliebt hat!

So ging Sie hin — dahin ins Land der Lieder,
Mein süßer Traum, der mir so hold gelacht;
Er blühte wie ein Stern in dunkler Nacht,
Und welkte mit dem Morgenrothe wieder.
Doch sterbend weinen sie den Thau hernieder,
Die kühlen Sterne, wenn der Tag erwacht,
Dann blitzt und brennt hienieden Himmelspracht,
Und in den Blumen blühn die Sterne wieder.
So ist auch mir Ihr Bild ins Herz gegeben,
Verlierend muß ich Sie auf ewig halten,
Und ewig nennen nur den einen Namen;
Und aus der Thräne kam der Glaub' ins Leben,
Und nur im Glauben kann die Liebe walten,
Und nur wo Liebe ist, ist Leben. Amen.

Wertheim, den 3. Febr. — L. Bachmann.

Der Kirchhof.

Aber neben dem Kirchhofe möcht' ich doch nicht wohnen! So hätt' ich nicht gewählt. Diese Nachbarschaft, ich kann es nicht verhehlen, widersteht mir. —

Du wirst Dich mit ihr aussöhnen, alter Freund. Die Hand darauf, sie wird Dir noch gefallen. In der Stadt freilich, da hast Du Recht, da weht um die unermeßlichen Kirchen ein finsterer Schauer, den ich selbst nicht liebe. Aber hier auf dem Dorfe ist es ganz anders. Da sind selbst die Gräber mit Grün und Blumen bekleidet. —

Es sind nicht die Gräber mit ihrem Inhalte, es ist kein gespenstisches Grauen, was mich zu diesem Urtheile veranlaßt. Es ist ein reines Schönheitsgefühl, das sich hier beleidigt glaubt. —

Nun, um so mehr hoff' ich Dich zu bekehren. Ich wüßte in der That kein hübscheres Plätzchen auf einem Dorfe, als neben der Kirche, dem einzigen Orte, dem das irdische Treiben um Brot und Nahrung noch eine unverletzliche Heiligkeit gestattet, und wo daher Zierde und Schönheit allein gedeihen kann. Sieh Dich nur um, wie die Söhne der Natur weiter hin wohnen. —

Ey, von denen will ich eben entfernt seyn, und mein Haus sollte abgesondert liegen. —

Vielleicht mitten im Walde? Das taugt nicht auf die Länge. Man muß durchaus bei Menschen seyn und das Leben muß seine Wogen schlagen.

Das thut es nun hier, in dem Mittelpunkte unsrer ländlichen Welt, auf die angemessenste Weise,

beschäftigend und ergötzend, ohne Betäubung und Ermüdung.

Aber es wäre doch hübscher, wenn Du Deine Dorfkirche nicht gerade vor dem Fenster hättest. —

Warum das? Sie raubt mir ja weder Luft noch Aussicht. Ja, wenn sie mir das Abendroth verdeckte! Aber sie tritt ja bescheiden in den Hintergrund zurück und begnügt sich meine kleine Landschaft verschönernd zu füllen und zu begränzen. Ich kann sie in der That nicht entbehren. Wo sollt' ich sonst einen solchen Ring himmelanstrebender Eschen hernehmen? Meinst Du, man werde anderwärts um der Schönheit willen solche Bäume dulden, die längst dem Beile geweiht sind? Dergleichen bleibt nur unangetastet über den Todten. Und die Steinmauer darunter, ist sie nicht malerisch? und die goldglänzenden Leichensteine, die, wenn der Wind die tiefhängenden Zweige regt, zwischen dem Grün hervorblikken, heben sie nicht vielmehr das Ganze, statt es zu entstellen? —

Freilich, freilich, da Du es einmal nicht anders willst. Aber nur Deine Eschen verschaffen Dir den Sieg. Sie allein sind es, die mich versöhnen. Ist doch die Esche der nordische Schicksalsbaum, zu dem die Nornen kommen, und ihn täglich mit dem heiligen Wasser der Zeit benetzen; der große Weltenbaum, dessen Zweige über die ganze Welt ausgebreitet sind, der bei der Götterdämmerung zwar erschüttert worden, aber dennoch fortgrünen wird am Brunnen der Vorzeit! Um der Esche Ygdrasil willen, muß ich mich mit Deinem Kirchhofe versöhnen. —

Das war gesprochen, wie ein Mann. Du weißt doch auch aus Deiner Edda, daß die Esche das Holz ist, aus dem der erste Mann gezimmert worden? Bor's Söhne gingen am Strande und fanden zwei Bäume. Sie nahmen die Bäume und schufen daraus Menschen. Der erste gab Seel' und Leben, der andre Vernunft und Bewegung, der dritte das Antlitz, die Sprache, Gehör und Gesicht; sie gaben ihnen Kleidung und Namen; der Mann hieß Esche, das Weib Erle, nach den Bäumen, woraus sie entstanden. —

Ganz recht! Aber steigen denn auch die Götter tagtäglich hernieder zu Deiner Esche, Gericht zu halten? Unter welcher ihrer drei unendlichen Wurzeln ist der Mimersborn, aus dem man Weisheit schöpft? —

Du willst doch nicht auch, wie Odin, Dein eines

Auge zum Pfande setzen, um einen herzhaften Schluck daraus zu thun? —

Zeige mir den Adler auf dem Wipfel, und das Eichhörnchen, das die Esche auf und nieder klettert und Worte trägt zwischen dem Adler und der Schlange unter der Wurzel. Wo sind die vier Hirsche, die unter den Zweigen laufen und an den Knospen sich äzen?

Statt aller dieser heidnischen Dinge will ich Dir morgen einen christlichen Sonntag zeigen. Es soll Dich erfreuen und erheben, die Kinder der Mühe, wohlgeschmückt und den Alltagssorgen entrissen, in hellen Schaaren in die Kirche wallen zu sehn und ihre Gesänge schallen zu hören. Du kannst, wofern Du nicht lieber selbst mit in die Versammlung gehen wolltest, aus dieser blühenden Gartenlaube, die ich mit Fleiß so weit vorgerückt habe, unbemerkt an ihrer Andacht Theil nehmen, und in das: „Allein Gott in der Höh' sey Ehr," und in das: „Wir glauben," mit einstimmen. —

Vielleicht gäbe es auch einen Leichenzug zu schauen oder eine blank geputzte Braut mit ellenhohem Kranze? —

Sehr möglich. Aber höre die Abendglocke! Du weißt doch wohl, woran sie mahnet? Wir sollen ein Vater Unser beten. Die ersten langsam abgemessenen Klänge, die so feierlich lange nachzittern, bedeuten jeder eine Bitte, wohl erwogen und zu Herzen gefaßt; die drei letzten rascheren Schläge sind der jubelnde Schluß, und der Nachhall ist das Amen, während dessen Küstersjunge das Schlüsselbund über den Kopf schwingt und spornstreichs zu Hause läuft.

Karl Lappe.

Der Palmorden, oder die fruchtbringende Gesellschaft.

(Beschluß.)

Nun wurde dem Churfürsten die Schrift, die seinen Ordensnamen, das Gewächs und den Wahlspruch enthielt, geziemend überreicht, und es war:

Der Name:	Das Gewächs:	Das Wort:
Der Preiswürdige.	Ein Cedernbaum.	bestehet unwandelbar.

Nach diesem hub der Schmackhafte an, dem Preiswürdigen zu der Eintretung in den Orden Glück zu wünschen, und überreichte ihm zur Ausbringung der Gesundheit der ganzen fruchtbringenden Gesellschaft den Oehlmagen. Wie nun der Churfürst Bescheid gethan, trank der Schmackhafte die Gesundheit des Preiswürdigen, dem die Anwesenden mit ihren bereits gefüllten Gläsern

auf einmal Bescheid thäten, wobei die Trompeten und Pauken nicht feierten.

Alsdann wurden die an der Tafel noch sitzenden Churfürstl. Minister und Offiziere, an der Zahl sieben, gleichfalls zur Aufnahme in den Orden aufgefordert, und alsobald mit den Zetteln ihrer Gesellschaftsnamen, Gewächse und Worte versehen, als:

1) Heinrich der Jüngere, Freiherr von Friesen, Churfürstl. Sächs. Geheimer Rath und Kammerherr:

Name:	Gewächs:	Wort:
Der Belohnende.	Eingemachte Berbisbeerlein.	Die Mühe.

2) Rudolph von Neidschütz, Churfürstl. Geheimer-Rath und Kammerherr:

Name;	Gewächs:	Wort:
Der Ritterliche.	Gefüllte Rittersporn.	Wider giftige Bisse.

3) Ulrich, Graf von Kinsky und Tettau, Churfürstl. Sächs. Kammerherr und Obrister:

Name:	Gewächs:	Wort:
Der Fechtende.	Vollblühender Weinstock.	Vor seine Ehre.

4) Wolf Lorenz, Freiherr von Hochkirch, Churfürstl. Sächs. Kammerherr und Kornet bei der Garde:

Name:	Gewächs:	Wort:
Der Freigebige.	Spillingsbaum.	Wenn es Zeit ist.

5) Christoph, Freiherr von Eckstädt, Churfürstl. Sächs. Kammerherr und Hofmeister:

Name:	Gewächs:	Wort:
Der Freudige.	Stendelwurz.	Liebesgluth.

6) Friedrich von Werther, des heiligen römischen Reichs Erb-Kammer-Thürhüther, Churfürstl. Sächs. Hauptmann über die Schriftsassen im Thüringischen Kreise:

Name:	Gewächs:	Wort:
Der Ueberlegene.	Turbith.	Den kalten Flüssen.

7) Ludwig Gebhart von Hoym, Churfürst. Sächs. Hofrath:

Name:	Gewächs:	Wort:
Der Nachdenkliche.	Feigenbaum.	Wegen seiner Frucht.

Der Palmenorden hatte sich eines gar wunderbaren Wachsthums zu erfreuen, so daß man in demselben vom Jahre 1617 an bis 1662, wo das zweite Oberhaupt davon, Herzog Wilhelm zu Sachsen-Weimar, starb, 785 Mitglieder zählte, und unter diesen einen König, 3 Churfürsten, 49 Herzöge, 4 Markgrafen, 10 Landgrafen, 8 Pfalzgrafen, 192 Fürsten, 60 Grafen, 35 Freiherrn, und 600 andere vornehme adeliche und bürgerliche Standespersonen, die sich um Deutschland Theils mit dem Degen, Theils mit der Feder verdient gemacht.

Es konnte wohl kein Ritterorden sich weiter durch ganz Europa verbreitet haben, und sich eines solchen Glanzes erfreuen, als die fruchtbringende Gesellschaft, und es war gar sehr zu bedauern, daß er sobald, als er kaum zwei Drittheile eines Jahrhunderts gedauert, und gleichsam auf einen Schlag, ganz unvermuthet sich auflöste: nämlich mit dem Tode des dritten Oberhauptes, Herzogs August zu Sachsen, postulirten Administrators des Erzstifts Magdeburg; nachdem noch 98 Mitglieder in denselben aufgenommen worden, deren letztes Herzog Julius von Würtemberg gewesen ist.

—o—

Die Besorgniß.

Hinz. Was hängst Du so den Kopf?
Peter. Soll ich nicht traurig seyn?
Ich ließ ja meine Frau begraben.
Hinz. Da muß man freilich Nachsicht haben;
Die Zeit wird Deinen Gram zerstreun. —
Wie lang' ist sie schon todt?
Peter. Vor vierzehn Tagen
Hat man sie in die Gruft getragen.
Hinz. Dann ist im Himmel längst der sel'ge Geist.
Peter. Ach! wenn er nur nicht weiter reist!

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Königsberg. (Beschluß.)

Unsere öffentlichen Winterlustbarkeiten beschränken sich größtentheils auf die Bälle, welche von dem Adel, den Studirenden und der Kaufmannschaft gegeben werden. Die Genüsse, welche Thaliens Tempel darbietet, sind nicht von der Art, daß sie allgemein befriedigen könnten, und die Musen und Grazien scheinen mit ihren freundlichen, das Leben verschönernden Künsten, bei uns noch immer nicht recht einheimisch werden zu wollen. Zu einiger Entschädigung für das schaulustige Publikum ließ dagegen vor wenigen Wochen eine königl. preuß. privilegirte, unvergleichlich starke Minerva auf ihrem Körper glühend Eisen schmieden und militairische Uebungen anstellen; ein Hr. Jos. Barnardo zeigt uns eine Menagerie von 16 lebenden, jedoch nicht besonders merkwürdigen oder seltenen Thieren, und ein Hr. Michault

macht aerostatische, pyrotechnisch-chemische und hydraulische Experimente.

Am 14. d. M. starb hieselbst der Generallieutenant, Graf von Kundelm, im beinahe vollendeten 88sten Lebensjahre. Ein anderer Todesfall, der des hiesigen Musiklehrers Kanter, ist um deshalb merkwürdig, weil der Verstorbene in seinem Testamente ein Vermächtniß mit seinem Leichname bestellt, und diesen letztern dem hiesigen anatomischen Theater, zum Behuf der daran anzustellenden Sektion geschenkt und übereignet hatte.

NS. Eben da ich im Begriff stehe, mein gegenwärtiges Schreiben einzusiegeln, kommen mir nähere Nachrichten über den Orkan vom 17. d. M., in Beziehung auf Pillau, zu Händen. Auch dort sind die Verheerungen durch den Orkan eben so bedeutend, wie bei uns gewesen. In mehrern Straßen der Stadt hat das Wasser 2½ Fuß hoch gestanden, und die Eisschollen sind bis auf den Markt getrieben worden. Schon hat man den Untergang der Stadt befürchtet; Thüren und Fenster sind aufgesprungen, und man vergleicht überhaupt die Statt gehabte Naturrevolution in ihren Wirkungen mit einem Erdbeben.

Aus Marienburg, in Westpreußen, und aus dem Marienburger Werder (seit den Zeiten des Krieges mit Frankreich die Nogathinsel genannt) lauten die Nachrichten eben so traurig. Die, vormals sehr reichen, durch den Krieg aber schon damals in Armuth gerathene Bewohner des Werders, sind dabei um so mehr zu beklagen, als sie nur im letztverwichenen Jahre durch eine weit um sich greifende Ueberschwemmung heimgesucht wurden.

Aus Schweidnitz*).

Das Hospitium moralischen Siechthums, verdient seiner trefflichen Einrichtung, Verwaltung und gemeinnützender Resultate wegen, Achtung und Dank. Da es nun für alle guten Bürger eines Staates, aber auch für dessen Grenznachbarn und überhaupt für die besseren Menschen, kaum etwas Erfreulicheres als die Gewißheit geben kann, daß durch zweckmäßig getroffene Anstalten von Seiten des Staats, sowohl als durch kräftige, musterhafte, verdienstliche Bemühungen Ihrer Vorsteher, die Moralität und Sittlichkeit, der Rechtlichkeitssinn und das Bestreben fleißiger und nützlicher Thätigkeit, erweckt, begründet, und als Grundsätze, die für künftige Lebensführung solcher Individuen hervorgebracht werden, welche rücksichtlich ihrer Lebensvergangenheit, sich einen gerechten Tadel zugezogen hatten und darum eine strenge Heilung ihres moralischen Siechthums nöthig machten: so glauben wir, es werde den Lesern unsrer Wochenschrift, nachstehende Mittheilung in Betreff des unverkennbaren Nutzens, den die hiesige Provinzial-Besserungs-Anstalt im verflossenen Jahre 1817 stiftete, in mehr denn einer Aussicht willkommen seyn.

I. „Corrigenden sind im Durchschnitte täglich 228 in der Anstalt gewesen."

„Von 78 Individuen, welche in Dienste gegeben, sind deren 30, und von 8 Zöglingen, die in die Lehre zu Professionisten gethan wurden, sind 5 in der Probe, als bewahrt bestanden."

*) Es ist in diesen Blättern schon einmal von der in Schweidnitz bestehenden Korrektionsanstalt mit gebührendem Lobe die Rede gewesen, und wir freuen uns, durch nachstehenden, aus den Schweidnitzer Stadt- und Kreisanzeigen entlehnten und uns übersandten Bericht den Lesern dieser Blätter das fortwährende Gedeihen dieser trefflichen Anstalt bestätigen zu können. d. Red.

„Die übrigen wurden wieder in die Anstalt zurückgenommen, bis auf 10, welche heimlich entwichen."

„Von den 126 Corrigenden, die in ihre Heimath entlassen wurden, führet sich der größte Theil gemäß den eingezogenen Nachrichten ihrer Ortsbehörden, gut auf. Die das Gegentheil zeigenden, haben ihre Zurücksendung anhero zu gewärtigen, da in der Regel die Correktion so lange fortdauert, als der Grund vorhanden bleibt, warum sie verfügt worden ist."

„In die übrigen Provinzen der Monarchie wurden abgeschickt: 10.

Als Ausländer über die Gränze gebracht: 19.

Von 228 Corrigenden, die täglich in der Anstalt gewesen, sind 7 gestorben.

„Aus den 4 schlesischen Regierungs-Departements wurden insgesammt recipirt: 262 Corrigenden, beiderlei Geschlechts."

II. Der Erwerb dieser Corrigenden beläuft sich im Ertrage:

	Rthlr.	Gr.
a. Für Arbeit in der Anstalt:	7000	6
b. An Tagearbeitslohn außer derselben:	2625	16
c. An Ueberverdienst, welcher den Bewohnern der Anstalt in der Art verbleibet, daß sie nur einen Theil davon in die Hände bekommen, der Rest aber in ihr Arbeitsbuch eingetragen und bis zu ihrer Entlassung zum Depositum genommen wird:	2238	8
Ueberhaupt	11864	6
	Nom. Münze.	

„Außerdem haben sich die Korrigenden — wie es die Verfassung der Anstalt mit sich bringt — das benöthigte Tuch und Zeug zu ihrer Bekleidung selbst gewirkt, die Schuhe, gleich allen übrigen erforderlichen Professionisten-Arbeiten angefertigt, und obendrein noch 711 wollene Sarlasdecken zu 3½ Ellen lang, 2½ Ellen breit; auch 846 Ellen Fußdeckenzeug von Kälberhaaren gemacht."

III. In der Schule der Anstalt sind 26 Zöglinge im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Religion unterrichtet worden, welche theils ihren Aeltern nicht haben gehorsamen wollen, theils aus der Lehre gelaufen, und sonst im Lande Aeltern- und Herrenlos, sich herumgetrieben haben.

Diejenigen Corrigenden, welche noch nicht das 24ste Jahr erreicht, und in keiner Schule gewesen, werden mindestens bis zum Lesen gedruckter Schrift gebracht.

„Die weiblichen Corrigenden erhalten im Stricken, Nähen, Flachsspinnen auf Rädern und Spillen, Waschen ꝛc. neben der Instituts-Arbeit, den nöthigen Unterricht."

IV. Die Herren Prediger der christlichen Konfessionen an dieser Anstalt bestreben sich, die religiösen und sittlichen Gefühle bei den Corrigenden durch öfteren moralischen Unterricht und Catechisirung zu erwecken, und sind deren diesfällige Bemühungen nicht fruchtlos geblieben."

V. Die Sanitäts-Verwaltung geschieht durch zwei Aerzte, und ist so gut, daß in dem vorigen Jahre nur 6 männliche Todte gewesen, und in 4 Jahren keine weibliche Corrigende, deren im Durchschnitt jährlich 50 vorhanden sind, gestorben ist.

Wenn der Staat die Besoldung der Offizianten, Bau- und Medizinkosten, und Anschaffung neuer Utensilien zu tragen übernimmt, so erwerben sich die Corrigenden alles dasjenige, was sie zu ihrer Subsistenz und für ihre körperliche Kleidung bedürfen."

(Hierbei das Musikblatt No. 2.)

No 2.

LE CHOIX D'UN ÉPOUX

CHANSONNETTE



Musique de A. ROMAGNESI.

Allegretto.
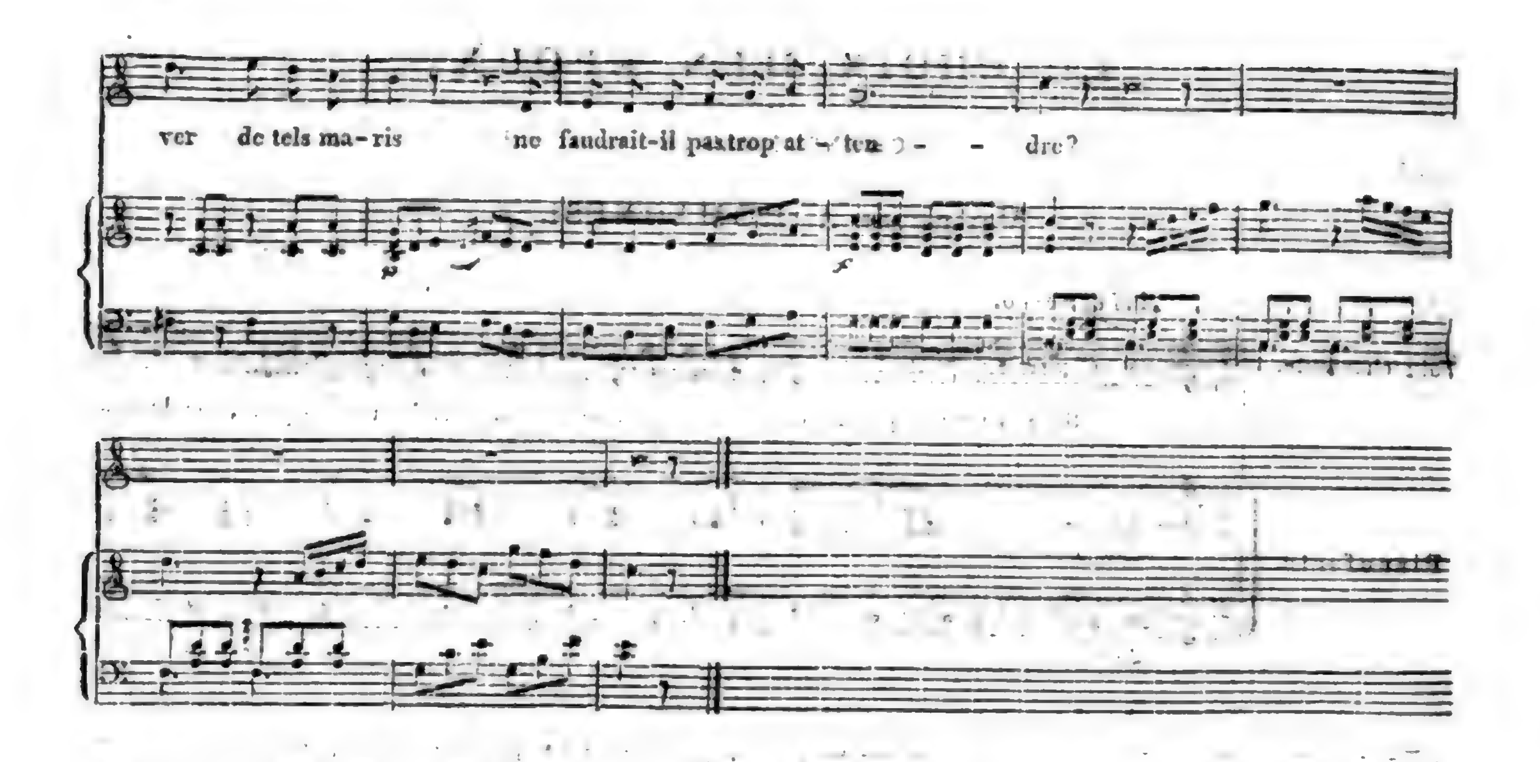
Voix chantante.

Pianoforte.

Si je voulais parmi les hommes fixer mon choix, prendre un é - poux, je le vou-

drais, comme nous sommes, jamais trompeur, jamais ja - loux, jamais trompeur, jamais ja - loux; je le vou-

drais fide-le et tendre, toujours aimant, toujours soumis, mais pour trouver de tels ma - ris, mais pour trou-

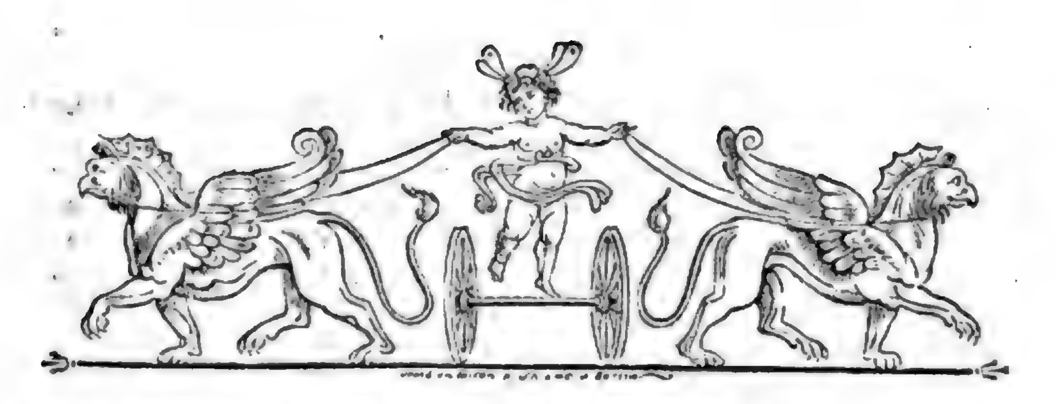


2.

Je veux qu'il soit sincère, affable,
Sans être fat qu'il ait bon ton,
Discret, prudent autant qu'aimable
Et sage sans être un Caton, (bis)
Simple en ses goûts, en sa parure,
De moi seule toujours épris,
Mais ce modèle des maris (bis)
Existe-t'il dans la nature?

3.

Je veux qu'il joigne à la jeunesse
Une vive et franche gaité,
Qu'il me chérisse avec tendresse
Et qu'il soit noble sans fierté. (bis)
Je veux qu'il ait l'âme sensible,
Le coeur en tout pareil au mien,
Voeux superflus! . . ah je sens bien (bis)
Que je desire l'impossible!



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 44. — den 2. März 1818.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr achtzehn Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. G. Voß'sche Buchhandlung.

Lohnende Vergeltung.

(Eine auf Thatsachen gegründete Erzählung vom Herausgeber.)

Obgleich der geheime Rath Millbdorf zu den angesehensten und einflußreichsten Männern in B...n zu rechnen war, so vermied doch jeder, der seiner gerade nicht zu Erreichung eines besondern Zweckes bedurfte, sein Haus absichtlich, denn er wurde von zwei Lastern beherrscht, welche allen erheiternden Verkehr mit ihm unmöglich machten, von dem Hochmuthe nämlich und dem Geitze. Der letztere vorzüglich beherrschte ihn so, daß er selbst die Bildung und Erziehung seines einzigen Kindes darunter leiden ließ, und es gewissermaßen dem Himmel anheim stellte, was er aus Theresen wollte werden lassen. Dieser jedoch hatte etwas recht Gutes mit ihr im Sinne, denn sie wuchs heran anmuthsvoll und liebenswürdig an Geist und Körper, und machte eine glänzende Ausnahme von dem Sprichworte: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Hier war er wirklich weit davon gefallen, und sobald man dies bemerkte, fing es auch an in dem Hause des geheimen Raths ein wenig lebendiger zu werden, wenigstens von solchen Leuten, die über dem Anblicke eines schönen Gesichtes noch im Stande sind, ein schlechtes Abendessen zu übersehen, oder sich wohl gar einmal hungrig zu Bette zu legen. Therese bemerkte dies so gut wie der Vater, und war nicht stolz darauf, denn sie fand unter den jungen Männern, die ihr den Hof zu machen begannen, auch nicht einen, dessen näherer Bekanntschaft sie sich so eigentlich recht hätte rühmen mögen. Ihr Herz blieb der Liebe verschlossen, desto offener hingegen dem Wohlthun. Selten oder nie ging ein Armer unerquickt von ihrer Thüre, und wo sie nicht durch Unterstützung äußerlich helfen konnte, half sie doch durch tröstende Theilnahme, durch inniges Mitgefühl.

Eines Abends kehrte Therese von einem Spaziergange zurück, den sie mit einer ältern Freundin gemacht hatte. Ihr Weg führte sie durch ein schmales Gäßchen. Es fing schon an zu dunkeln, da hörte sie aus der Vertiefung des Eingangs zu einem jetzt unbewohnten Hause ein Wimmern und Stöhnen, welches ihr Herz mit Ban-

gigkeit und Mitleid erfüllte. Sie näherte sich unwillkührlich dem Orte, woher der Klagelaut erschallte, und erkannte eine kleine zusammengedrückte Gestalt, die sich eben aufrichtete und entfliehen zu wollen schien. Jetzt erkannte Therese, daß es ein Knabe von ohngefähr 12 bis 13 Jahren war. Dies machte ihr Muth; sie rief den Knaben zu sich, dessen wohlgebildetes offenes Gesicht in der Nähe betrachtet etwas ungemein Ansprechendes und Einnehmendes verrieth. Warum weinst Du? fragte sie ihn. — Ach Gott! versetzte der Knabe, ich habe schon seit zwei Tagen fast gar nichts gegessen, und zu betteln schäme ich mich. — Das rührte Theresen im Innersten. Wo bist Du denn her? fuhr sie zu fragen fort. Hast Du keine Aeltern? — Die sind todt, entgegnete der Kleine, vor einigen Tagen erst haben sie meine Mutter begraben, meine jüngern Geschwister haben sie in's Gemeindehaus genommen, mich aber haben sie in die Stadt geschickt, um ein Unterkommen zu suchen, da bin ich nun drei Tage umhergelaufen und habe keines finden können. Für den ersten Tag hatte ich etwas Brot bei mir, aber gestern und heute... Er weinte wieder. Du bist also vom Lande? fragte Therese weiter. — Aus D..., sagte der Knabe. — Was willst Du denn aber vornehmen? — Ich weiß es selbst nicht, Alles will ich thun, was mir befohlen wird. Ich habe ja auch zu Hause arbeiten müssen, denn ich bin ganz armer Leute Kind. Meine kleinen Geschwister habe ich gewartet, der Mutter Holz gelesen, auch Aehren im Sommer. Weiter kann ich freilich nichts, — doch zum Laufen wäre ich auch wohl gut, und wenn mich nur Jemand zu sich nähme, ich wollte gern Alles lernen, was ich thun sollte.. Nur ins Gemeindehaus mag ich nicht wieder... Therese schämte sich, daß sie hatte vergessen können, daß der Knabe hungre. Schnell griff sie in die Tasche und reichte ihm einige Groschen, die sie bei sich trug, damit er sich doch heute gesättigt zu Ruhe niederlegen könnte. Aber wo schläfst Du denn? fragte Therese weiter. — Das weiß ich nicht, war die Antwort, ich habe ja keine Heimath! — Theresens Herz war in Mitleid aufgelöst. Wäre ihr ihres Vaters Denkart nicht bekannt gewesen, so hätte sie dem Verlassenen leicht helfen können. Aber so — sie stand unschlüssig, der Knabe wie auf Kohlen, denn ihn hungerte. Therese besann sich. Geh! sagte sie endlich, kaufe Dir zu essen und morgen Abend komm wieder hierher, ich werde für Dich sorgen... Schnell eilte der Knabe fort, ehe sie noch wegen des heutigen Nachtlagers

sich mit ihm verstehen konnte. Kein Schlaf kam in ihre Augen, indeß der Knabe wahrscheinlich unter Gottes freiem Himmel recht sanft schlief. Sie überdachte tausend Möglichkeiten, was sie wohl für den Verlassenen thun könnte, endlich fiel ihr ein, daß sie einst einem Krämer in der Vorstadt durch Fürsprache bei ihrem Vater einen bedeutenden Dienst geleistet hatte; der könnte den Knaben in seinen Laden nehmen, dachte sie, und kaum hatte sie's gedacht, als sie aus dem Bette sprang und am Scheine des Nachtlichtes mit Bleistift einige Zeilen an den Krämer schrieb, worin sie ihn dringend ersuchte, den verwaisten Knaben aufzunehmen und zu seinem Dienste abzurichten.

Der Knabe erwartete am folgenden Abende Theresen richtig an dem bestimmten Orte, und seine Dankbarkeit war so groß, daß er sich ihr zu Füßen warf und den Saum ihres Kleides küssen wollte. Therese gab ihm das Billet an den Krämer, beschrieb ihm dessen Wohnung, und hieß ihn den folgenden Tag sogleich zu ihm zu gehen. Der Knabe that, wie ihm befohlen war.

So unfreundlich ihn beim Eintritte der Mann empfing, so freundlich wurde er, als er das Billet gelesen hatte und sich den Zusammenhang der Sache umständlich erzählen ließ. Er nahm den Knaben auf und brauchte ihn einstweilen zum Laufen und andern Hausdiensten. — Der Knabe zeigte sich äußerst gelehrig und anstellig, und wußte sich bald das Wohlwollen seines Herrn in hohem Grade zu verdienen. Therese ließ sich oft nach ihm erkundigen, redete auch wohl selbst mit ihm, wenn sie, was sie jetzt oft that, an dem Laden vorüber ging, und ihn an der Thüre stehen sahe. Das war denn für den gutgearteten Knaben immer ein Sporn, sich der empfangenen Wohlthaten werth und werther zu machen, bis der Krämer endlich den Tag segnete, der ihm einen so fleißigen, treuen und geschickten Arbeiter zugeführt hatte, und Therese freute sich im Stillen des guten Werkes, welches so erwünschte Früchte brachte. So vergingen mehrere Jahre, der Knabe wuchs heran und wurde groß und hübsch. Hatte er seine Wohlthäterin immer wegen ihrer Leutseligkeit und Menschenfreundlichkeit mit inniger Zuneigung und Verehrung betrachtet, so wuchs die erstere beträchtlich, als er nun auch die Bemerkung machte, daß sie schön sey. Ein ihm noch unbekanntes, wunderbares Gefühl zog den Jüngling, wie mit Zaubergewalt, zu der reizenden Jungfrau hin,

und er konnte bald kein grösseres Glück, als wenn er in der Kirche — dem einzigen Orte, wo er jezt noch mit ihr zusammentraf — einen Plaz erhielt, wo er ihr Gesicht, wenn auch nur von weiten, ungestört und von ihr unbemerkt betrachten konnte.

(Die Fortsezung folgt.)

Andeutung.

Die schlimmste Klippe, an der so manche neuere Dichter scheitern, ist das Streben nach dem Interessanten. Das Interessante selbst ist wahrlich, wie sich von selbst versteht, keine Klippe, sondern ein blühendes und fruchttragendes Vorgebirge der schönsten Hoffnung und Erfüllung; aber es ist keinesweges so leicht zu erreichen, als Manche meinen, die das lediglich Pikante und Chokante für gleichartig halten mit jenem. Ich rede hier keinesweges blos von leicht gesinnten, nur nach momentanem Erfolg haschenden Schriftstellern, sondern von gewissen talentvollen und wackern, die sich oft nicht minder quälen im Streben nach dem Interessanten. Möge der Genius selbst ihnen diktiren; kaum sind ein paar Seiten geschrieben, so tritt schon der Dämon zu ihnen mit der Rede: „Es ist noch nicht interessant genug. Man will nicht gelinde erregt, und im Mittelpunkte gerührt, man will bis zum Haarsträuben ergriffen und geschüttelt, oder zum ungraziösen Ueberlachen gerissen werden.“ Da übersieht denn der arme Dichter das Geschriebene von neuem, übermalt das Farbige mit neuer Farbe, puzt das Gepuzte, streut Salz auf das Salz, und Zucker auf den Zucker. Was dann daraus wird, weiß Gott, und — späterhin der Dichter selbst; und er schlägt dann wohl betrübt die Hände über dem Kopfe zusammen, daß er sich so arg verführen ließ.

Darum leihet nie mehr ein Ohr, ihr Besseren, der mißleitenden Stimme, die oft auch um euch, ja zuweilen sogar in euch tönt. Gebt fröhlich das, was unmittelbar eurem durch Leben und Studium geläuterten Gemüthe entströmt. Der Himmel, das wißt Ihr, ist nie verschlossen, und dem redlichen Eifer geht gern die Sonne auf, in der allein die Dichtkunst gedeihen kann. Was ihr aber leider nicht selten gebt, erinnert mich an die Ueberhitze mancher Zimmer im Winter, in denen man eine etwanige kurze Behaglichkeit nur zu bald mit Kopfschmerzen bezahlen muß.

Leset den reichsten und tiefsten aller Dichter, Shakspear, und ihr werdet finden, oder habt es vielmehr längst gefunden, welches Licht und welche Wärme ihm und allen seinen Werken leuchtet und Befriedigung gibt. Man könnte darüber mit leichter Mühe ein nützliches Buch schreiben; aber vielleicht können auch diese wenigen Zeilen hie und da nüzen.

Jezt aber auf die andere Seite, und da kommt mir abermals Hamlet zu Hülfe mit der zweiten Hälfte seiner Rede an die mimischen Künstler, die jedoch auch für jede andere Gattung von Künstlern gilt: „Seyd aber auch nicht allzu zahm ꝛc.“ Es ist überaus traurig, wenn wir sehen, wie einige rein kräftige Naturen aus Scheue — Gott weiß vor wem — sich selbstquälerisch zusammenschnüren, daß kaum mehr ein reiner Herzenslaut hervor dringen kann, sondern nur verhallende Halbtöne, und mattes Lallen vernommen werden. Ich kann euch nichts Besseres zurufen, als was ich bereits in einer einzigen Zeile in den „freundlichen Schriften“ sehr einfach aussprach: „Wage nur zu seyn, und Du bist.“

Es ist gar schön, wenn man Flügel hat, und ihr habt sie; darum wagt es nur — sie zu regen.

Gottlob, daß es aber auch einige deutsche Dichter gibt, denen man weder die Warnung vor dem einen, noch die vor dem andern Fehler zuzurufen nöthig hat, indem gerade sie die ewigen Belege geben, was denn eigentlich das wahrhaftige interessant Schöne sey.

Franz Horn.

Der Wiedehopf und die Taube.

Eine Fabel.

Ein Wiedhof sprach zu einer Taube:
Wie kommt es, daß man mich nicht liebt?
Mir bleibt' es räthselhaft! — Ich glaube,
Was nur die Pflicht gebeut, hab' ich geübt,
Mit Absicht keinen je betrübt,
Und doch, — ich mag mich müh'n und quälen,
Wie wird kein Freund! — Sprich ohne Scheu,
Es muß mir doch an etwas fehlen?
Gesteh's, es sey auch, was es sey.

„Du bist,“ erwiderte die Taube: „fehlerfrei.“ —
Ich traue deinem Wort; jezt aber sage:
Hab' ich nicht manches Gute? — „Ja, auch das,
„Du bist bescheiden, klug, hegst keinen Haß
„Und keinen Neid, du machst auch keinem Plage

„Und keinem wirst du hämisch Böses thun.
„Denn friedlich lebst Du mit allen.“ —
Doch hab' ich keinen Freund! — „Ey nun,
„Dir fehlet eins, die Gabe zu gefallen.“

Karl Müchler.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Lübeck, den 30. Januar.

Indem Ref. von den Bestrebungen und Leistungen der einzelnen Mitglieder unsers, von neuem gebildeten, dramatischen Künstlervereins den Lesern dieser Zeitung Bericht geben will, deutet er noch einmal den Standpunkt an, auf welchem er selbst, sein Urtheil aussprechend, sich befindet. Es ist der Standpunkt vermittelnder Kritik, welche von jedem persönlichen Verhältnisse absieht, das Talent ehren möchte, wo es auftritt, das Schöne hervorheben möchte, wo es erscheint. Denn Jeder, wer nur mit Ernst entschlossen ist, der Kunst zu leben, hat auch Stufen, Momente des Gelingens; so gewiß, als gerade der Ernst des Lebens das wahrhafteste Zeichen des Berufes zur Kunst bleibt. Unberufene mögen die Stimme der Zuseher auf der Stelle zurückweisen; der Raum eines Tagblattes aber wird verschwendet, den man dem Tadel derselben widmet: weil sie, jenes Ernstes ermangelnd, auch den Beruf nicht haben, auch des Fortschreitens unfähig sind. Den Berufenen gegenüber, jedoch, was ist des prüfenden Zusehers würdiger: gelungener Momente, merkbarer Fortschritte sich zu freuen; oder, in allgemeinen Redensarten abzusprechen, zu verwerfen, zu verdammen? Referent beklagt es, daß ein Artikel aus Lübeck, in den **Originalien**, dieser beifallswerthen hamburgischen Zeitschrift, zu solchen Bemerkungen ihm Anlaß gibt. Der Ton, die Art in diesem Artikel sind dem sonstigen Gehalte des Blattes wohl kaum angemessen. Die Theaternachrichten aus Hamburg, welche die Originalien geben, tragen den Stempel der Kennerschaft; nirgend vermißt man Gründe, nirgend Gerechtigkeit, Billigkeit, Gutmüthigkeit. Dagegen können wir mit dem, von dieser Tendenz so abstechenden kritischen Maßstabe uns nicht begnügen, nach welchem der Lübeckische Korrespondent unsere Bühne beurtheilen, das Verdienst, oder Nichtverdienst mehrerer Mitglieder derselben würdigen will. Ein Witzwort ist an seiner Stelle recht willkommen; nur da nicht, wo es Gründe ersetzen soll. Mit dem blendendsten Einfalle reicht man nicht aus, wo es auf motivirte Darstellung der Wahrheit ankommt. Diese bewährt sich in anderen Aufsätzen der Originalien, deren Verfasser der Lübeckische Berichterstatter bei weitem nicht erreicht.

Wir glauben — um von der Einleitung zu beginnen — aus funfzehnjähriger, nicht unsorgsamer Beobachtung versichern zu können, daß Lübeck eine **vollkommene** Bühne niemals gehabt habe. Gern zwar gedenken wir der Abendstunden vergangener Jahre, in denen das ergreifende und erheiternde Spiel mehrerer Künstler und Künstlerinnen achtungswerthe Namen unvergeßlich gemacht hat. Einzelnes aber wurde dennoch immer nur geleistet; vollendet harmonisches Zusammenspiel haben wir in Lübeck, die letzteren zwanzig Jahre hindurch, nicht gesehen: und das wäre doch das wesentlichste Erforderniß einer vollkommenen Bühne. Wir müssen dies sagen, weil wir nicht einzelne treffliche, ja herrliche Erscheinungen auf dem Theater Lübecks mit einem bleibenden, in allen Beziehungen gleichen Ensemble verwechseln wollen. Wer erinnert sich z. B. nicht der Gastspiele Ifflands; wer freute sich nicht, als wir damals einzelne Bühnenglieder *) besaßen, deren Streben der Meister, anerkennend und ermunternd, lobte? Und doch zeigte

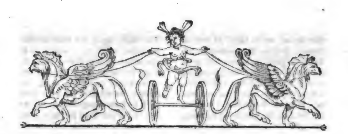
*) J. D. **Feddersen, Richardi, Hinze, Bio**, und die Gattinnen der drei Letzteren.

eben jene Periode, welche man den Culminationspunkt befriedigter Theaterforderungen unter uns nennt, nichts, als individuelles Gelingen, nichts, als ausgezeichnete Einzelnheiten, ohne ein dramatisch vollendetes Ganze. Wer erkennt nicht Löwe's anhaltende Bemühungen, unsere Oper so zu gestalten, daß ihre Produktionen der in unserer Stadt vorherrschenden Kunstliebe zur Musik entsprächen? Wie lieblich indeß auch einzelne Stimmen aus jener Vergangenheit uns wiederklingen: unbefangene Prüfung bewährt dennoch, daß selbst Löwe etwas Vollkommenes zu geben — nicht vermochte. Wurde solche Klage schon damals geführt (m. s. die deutschen Tageblätter, von 1802—1809.) als die vornehmen, reichen Familien so viel für die Bühne thaten: was soll denn jetzt geschehen, da dies nicht geschieht? Sie waren in dieser Stimmung als **Hinze** den Muth faßte, die Direktion zu übernehmen. Er hoffte neuen Antheil zu erregen für einen gewohnten, für den edelsten Gegenstand des öffentlichen Vergnügens; er glaubte in einer Stadt, an welche schöne Erinnerungen seines Künstlerlebens sich knüpften, seine Heimath, das Ziel seines Wirkens und Strebens in der Welt, zu erblicken. War das zu hohes, fabelhaftes **Selbstvertrauen**, wie eine Note unsers Berichterstatters will; oder war es vielmehr gerechtes Vertrauen auf einen Sinn des Publikums, der sich früher bestätigt hatte, der sich also auch wohl ferner hätte bestätigen mögen? Hier lassen wir den Briefsteller selbst reden, der **Hinze**'ns Verhältnisse zu dem Publikum offen genug darlegt, um den Widerspruch der Note mit seinem eigenen Texte, um die Richtigkeit des hier Gesagten, einräumen zu müssen. Wir können, bei der gegenwärtigen Lage der theatralischen Dinge in Lübeck, vernünftiger und billiger Weise, nicht mehr fordern, als **Hinze** (nach den von Ref. dargelegten Thatsachen mit Selbstaufopferung) leistet. Mit einem, durch wahre Liebe zur Kunst belebten Verlangen erwarten wir von der Zeit, daß sie die Bedingung erfülle, unter welcher mehr geleistet werden kann; allein, wir halten es für unbillig, was früher, durch die Gunst wirksamerer Hülfe, gedieh, zu dem, was wir haben, und anders doch nicht wohl zu schaffen vermögen, in den verdunkelnden Gegenschein angeblicher Vollkommenheit zu stellen.

—r.

Aus der Schweiz.

Vom **St. Bernhards-Berge** vernimmt man, daß in der Nacht vom 18. auf den 19. December zwei Reisende, welche den Nachsuchungen der Religiosen auf ihrer gewohnten abendlichen Rundreise über die Gebirgshöhen entgangen waren, das kleine, eine Stunde von dem großen entlegene Hospitium kümmerlich hatten erreichen mögen und die Nacht über daselbst verblieben waren. Am folgenden Morgen fühlten sich beide in solchem Grade erschöpft und abgemattet, daß sie ohne anders hätten erliegen müssen, wenn ihnen nicht einer der Klosterbedienten schnellen und kräftigen Beistand geleistet hätte. Sie brauchten nicht weniger als sechsthalb Stunden, um sich eine Stunde Weges weit durch den Schnee nach dem großen Hospitium hindurch zu arbeiten, wo sie endlich glücklich anlangten. — Am 12. Dec. trafen zwei Unglückliche mit erfrorenen Füßen ein. — Am 30. Abends vernahmen die Geistlichen, daß sich zwei Reisende auf dem Berge in großer Gefahr befänden. Alsobald eilten sie ihnen, gemeinschaftlich mit den Klosterbedienten, zu Hülfe, was sich nicht ohne große Schwierigkeit bewerkstelligen ließ. Eine Stunde weit trugen sie die Reisenden auf ihren Schultern und erreichten Abends um 6 Uhr mit ihnen das Hospitium. — Am 29. fiel das Thermometer Abends um 9 Uhr auf 17 Grad. — Die Zahl der im Laufe des Jahres 1817 an **einzelne** Reisende ausgetheilten Speise-Rationen beläuft sich auf 34,863.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 45. — den 3. März 1818.

Die Eroberung von Jerusalem durch den Califen Omar.

Im Jahr 637 wurde Jerusalem von Abu-Obrida belagert, und kaum hatte er auf die Stadt einige Anfälle gemacht, als der Patriarch sich bereit erklärte, sie zu übergeben, jedoch nur unter dem Beding, daß er mit dem Califen Omar persönlich unterhandeln dürfe. Auf diese Nachricht machte sich Omar sogleich auf den Weg, in einem so schlichten und unscheinbaren Aufzuge, daß man in ihm nichts weniger hätte ahnden können, als den kühnen Eroberer, der, aus seiner stillen Wohnung in Medina Syrien und Persien sich unterwarf, die Eroberung von Egypten vorbereitete und für seine Nachfolger die Mittel schuf, eine Universalmonarchie zu begründen. Er hatte ein sehr geringes Gefolge, und ritt ein rothes Kameel, mit zwei Säcken beladen, wovon der eine den gewöhnlichen Mundvorrath der Araber, als Gerste und Reiß, und der andere allerlei Früchte enthielt. Vor ihm hing ein mit Wasser angefüllter Schlauch, und hinter ihm eine große Schüssel von Holz, woraus er mit seinen Leuten gemeinschaftlich speiste. Auf seiner Reise stellte er alle Mißbräuche ab, die er zu bemerken Gelegenheit hatte. So sah er einige Tributpflichtige, die, weil sie nicht zahlen konnten, von ihren unbarmherzigen Herren dazu verdammt waren, beständig der Sonne ausgesetzt zu seyn, eine der fürchterlichsten Strafen unter diesem brennendheißen Himmelsstriche; von dem Anblicke dieser Unglücklichen gerührt, nahete er sich und fragte, was sie verbrochen hätten, und als sie ihm erzählt, daß sie arme Sklaven wären, die den von ihren Herren auferlegten Tribut nicht erschwingen könnten, ließ er die Grausamen rufen, und sagte zu ihnen: „Ihr Elenden, habt ihr die Lehre des Propheten vergessen: ihr sollt eure Nebenmenschen nicht bedrücken, denn wer dies thut in dieser Welt, der wird dafür am Tage des Gerichts in der Hölle büßen müssen.“ Hierauf schenkte er den Sklaven die Freiheit, und drohte ihren Herren mit seinem Zorne, wenn sie sich wieder solcher Grausamkeit würden schuldig machen.

Im Lager angelangt, hielt Omar zuvor eine Predigt; und wie er einige Sarazenen in seidnen Kleidern sah, die sie beim Plündern sich zugeeignet hatten, ließ er sie, mit dem Gesicht zum Boden gekehrt, durch den Koth schleifen und ihre prachtvollen Kleider in Stücke reissen. Es selbst gab das Beispiel strenger Enthaltsamkeit: sein Zelt bestand blos aus Fellen; die Erde diente ihm zum Sessel, und in dieser erhabenen Einfachheit gab er den Abgeordneten von Jerusalem Gehör.

Man wurde über die Bedingungen der Uebergabe bald einig, und da diese berüchtigte Kapitulation in der Folge den Muselmännern zur Richtschnur diente, so ist es wohl der Mühe werth, sie hier nach ihren wesentlichsten Punkten anzuführen.

„Im Namen des Gottes des Barmherzigen! Omar, Befehlshaber der Gläubigen, den Bürgern von Jerusalem. Sie sollen beschützt werden, und ihr Leben, wie ihre Güter, unangetastet bleiben. Ihre Kirchen

sollen nicht zerstört werden, und sie dürfen sich derselben nach wie vor bedienen, doch den Muselmännern zu keiner Zeit des Tages den Zutritt verwehren; ein Kreuz dürfen sie nicht darauf errichten, und eben so wenig mit Glocken läuten; nur das Klingeln ist ihnen erlaubt; neue Kirchen dürfen sie weder in der Stadt noch auf deren Gebiet erbauen. Wenn ein Mahommedaner durchreist, so müssen sie ihn drei Tage lang beherbergen und unentgeldlich ernähren. Es wird ihnen nicht zur Pflicht gemacht, ihre Kinder den Koran zu lehren, sie dürfen aber nicht mit den Mahommedanern über ihre Religion reden, und keinen bewegen wollen, zu derselben überzugehn; auch dürfen sie ihre Verwandten nicht abhalten, sie zu verlassen, um Mahommedaner zu werden. Es ist ihnen nicht erlaubt, öffentlich auf den Straßen ihre Kreuze und Bücher zu zeigen. Gegen die Mahomedaner müssen sie sich ehrerbietig erweisen, und ihnen, wenn sie sich setzen wollen, ihren Sitz überlassen. Sie dürfen sich nicht so kleiden, wie diese, und weder ihre Mützen, ihre Turbane, noch ihre Fußbekleidung tragen; sie müssen sich in allen Stücken anders anziehen, und dürfen nie den Gürtel ablegen. Die Haare zu scheiteln, wie die Mahommedaner, ist ihnen untersagt; auch dürfen sie nicht dieselbe Sprache reden, noch dieselben Namen führen, und sich nicht der arabischen Sprache in den Denksprüchen ihrer Siegelringe bedienen. Beim Reiten ist ihnen der Gebrauch der Sättel nicht erlaubt. Waffen dürfen sie nicht führen, keinen Wein verkaufen, und keinen Dienstboten, der einem Mahommedaner gedient hat, in Dienst nehmen. Den Tribut müssen sie pünktlich abtragen, und den Califen für ihren Oberherrn anerkennen, und nichts thun, was auf irgend eine Weise seinen Befehlen zuwider wäre."

So lautete der Vertrag, der auf immer Jerusalem den furchtbarsten Feinden des Christenthums unterwarf. Omar hielt in der eroberten Stadt seinen Einzug nicht mit dem hohnsprechenden Pompe der Triumphatoren des alten Roms, sondern mit aller Einfachheit einer freiwilligen Dürftigkeit, die vielleicht im Grunde eben so viel Stolz und Hochmuth verbarg. Er trug ein schlechtes Kleid von Kameelhaaren, unsauber und zerrissen, und man konnte ihn lange nicht bewegen, ein anderes Gewand anzuziehn, bis daß das alte gewaschen war, das er sodann gleich wieder anlegte. Er besuchte die Kirche der Auferstehung, und setzte sich mitten darin nieder. Der Patriarch begleitete ihn. Als ihn nun der

Calif fragte, wo er sein Gebet verrichten könne, und der Prälat erwiederte, er möge es da thun, wo er sich eben befinde, versetzte Omar: Nein, denn mein Volk würde sich sogleich eures Tempels bemächtigen, und nichts würde sie abzuhalten vermögen, auch in der Kirche zu beten, wo der Calif sein Gebet verrichtet hat. Er begab sich demnach ganz allein auf die Stufen der Vorhalle, wo er zum Gebet sich auf die Knie warf. Hierauf ersuchte er den Patriarchen, ihm eine Stelle anzuzeigen, wo er eine Moschee erbauen könnte. Der Prälat zeigte ihm den Ort, wo der Stein lag, auf welchem Jakob im Traume die Himmelsleiter erblickte. Dieser Stein war ganz mit altem Unrathe bedeckt. Omar ließ nun eine große Menge Muselmänner kommen, um die Stelle zu säubern; er legte selbst mit Hand ans Werk, und nahm von dem Unrathe etwas auf, das er weit wegtrug. Die Araber, durch sein Beispiel aufgemuntert, kamen mit der Säuberung des Steines bald zu Stande, und man fing nun sogleich an, die neue Moschee zu erbauen.

Lohnende Vergeltung.
(Fortsetzung.)

Um diese Zeit aber geschah es, daß auch die Tochter des Krämers, eine längst mannbare, und nichts weniger als schöne oder zierliche Person, ein Auge auf den wohlgebildeten zwanzigjährigen Jüngling — den wir nun Anton nennen wollen — warf, und ihn nicht undeutlich merken ließ, daß sie ihm das Glück zugedacht habe, ihr Gemahl zu werden. Lange konnte oder wollte es der Jüngling nicht bemerken, allein eines Abends rief ihn der Krämer zu sich in die dunkle enge Schreibstube und redete ihn folgendermaßen an: Es sind nun schon sieben Jahre verflossen, lieber Anton, seit ich Dich zu mir genommen habe. Du weißt, in welchem Zustande Du Dich damals befandest, und wie ich väterlich an Dir handelte. Du hast mir, was ich für Dich gethan, mit Dank vergolten, und ich muß Dir gestehen, daß ich der Zeit, wo ich Dich verlieren könnte, nicht ohne schmerzliche Bangigkeit entgegensehe. Auch Dir, hoff' ich, wird es nicht lieb seyn, wenn Du Dich von mir trennen müßtest...

Gewiß nicht! versetzte mit Rührung der Jüngling — aber was kann, was soll uns denn trennen? —

Nichts vor der Hand, fuhr der Meister fort, allein

es ist doch eine Möglichkeit, und sieh! auch diese wollte ich vermeiden ...

Eine bange Ahnung ergriff den Jüngling, doch wußte er nichts zu sagen und es erfolgte eine ziemlich lange Pause.

Höre nun Anton, fuhr endlich der Krämer fort, wie wär's, wenn Du mein Sohn würdest?

Euer Sohn? fragte Anton mit einem Tone, der eben nicht für den der freudigen Ueberraschung gelten konnte.

Ja! meine Tochter kommt doch nun in das Alter, wo sie heirathen muß — sie war nämlich fast zehn Jahr älter als Anton, folglich den Dreißigen sehr nahe — und da sie nun, wie ich gewiß weiß, Dich gern hat, und mit Dir zufrieden zu leben gedenkt, so wäre es mir ganz recht, wenn Du sie heirathetest. Du erhältst dann alles das Meinige, wie es steht und liegt, und ich sterbe dereinst in den Armen meiner Kinder ...

Wer in seinem Leben je einen Gegenstand der Verehrung mit inniger Liebe umfaßte, und nun plötzlich sich von ihm losreissen mußte, um einen andern an dessen Stelle treten zu lassen, von dem er sich im Innersten zurückgestoßen fühlte, nur der kann sich Antons Lage hinreichend vorstellen.

Er stand wie vom Blitz gerührt. Das hatte er nicht erwartet ... Lieber Herr, stammelte er endlich, ich danke Euch recht herzlich für Eure gute Meinung, aber solch' Ding will doch Ueberlegung, Bedenkzeit ...

Hier dächt' ich nun eben nicht, versetzte der Krämer, welcher erwartet hatte, daß Anton mit beiden Händen zugreifen würde — indessen bis morgen Mittag will ich Dir doch, wenn Du glaubst, daß es seyn muß, Bedenkzeit geben. Du wirst Dein Glück nicht von Dir stoßen, hoff' ich — —

Hier wurde der Krämer abgerufen, und Anton eilte, nach geschlossenem Laden, fort nach der Wohnung seiner Wohlthäterin, um, ja um ... wußte er doch selbst nicht warum. Nur noch einmal sehen wollte er sie, oder etwas von ihr hören, ehe er sich, wie es ihm seltsam genug bedünkte, auf ewig von ihr lossagen müßte, denn bis diesen Tag, das fühlte er lebendiger als je, war sie, sie allein die Gottheit gewesen, der er allein seine Triebe und Neigungen geopfert hatte. Liebe mochte er, konnte er dies Gefühl nicht nennen, ob es dies gleich war, und zwar die reinste und zarteste, welche je ein Herz empfunden hat, aber Dankbarkeit, meinte er, habe

ja auch ihre Rechte, und es sey doch gewiß nicht strafbar, dem Wohlthäter, dem Schöpfer seines Glückes, die festeste Treue, die innigste Anhänglichkeit zu geloben. So kam er in der Dämmerung des Sommerabends bei der Wohnung des geheimen Raths an, allein statt Theresen zu sehen, erfuhr er von einem Bedienten, mit dem er sich in ein Gespräch einließ, daß die hellerleuchteten Fenster des zweiten Stocks Theresens Verlobungsfest bedeuteten. Er erschrak, wankte schweigend durch die Dämmerung von dannen, trat noch einmal an die Stelle, wo ihm das liebliche Gesicht zum ersten Male gelächelt hatte und weinte sich aus.

Am andern Mittage reichte er seiner unlieblichen Braut zur großen Freude des Vaters mit ziemlicher Fassung die Hand, und öffnete sich durch diesen Schritt kein Paradies, sondern ein Fegfeuer, worin er eine schmerzliche tiefgreifende Läuterung bestehen sollte. Christine nämlich war ein so rohes, gemeines, ja man kann sagen bösartiges Wesen, daß der wirklich edelgesinnte und zartfühlende Anton sich durch die Gemeinschaft mit ihr nicht nur immerwährend tief verwundet, sondern sogar erniedrigt fühlte. Er schämte sich unter Menschen zu gehen; allein statt wie viele seines gleichen vielleicht gethan haben würden, im Trunke, Spiele oder andern ähnlichen Zerstreuungen Erquickung und Vergessenheit zu suchen, arbeitete er desto angestrengter, und erweiterte und vervollkommnete seinen Handel dergestalt, daß er sich in einigen Jahren einen reichen Mann nennen konnte. Seine Ehe blieb kinderlos. Sein Schwiegervater starb im zweiten Jahre derselben, und gab ihm noch sterbend seinen Segen, denn er hatte sich stets als den dankbarsten, liebendsten Sohn gegen ihn benommen. Dieser Segen verkündigte sich auch nach vier Jahren unter andern dadurch, daß seine Prüfungszeit abgekürzt wurde, indem seine Gattin das Zeitliche gesegnete, und ihm eine wohleingerichtete Wirthschaft und ein ansehnliches Kapital hinterließ, welches sie für sich auf Zinsen ausgeliehen hatte. So stand der gute Anton wieder allein in der Welt, wie damals, als Therese sich seiner annahm, nun keiner äußern Hülfe, wohl aber inniger Liebe bedürftig, ohne welche das Leben durchaus keinen Reiz für ihn hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, den 3. Februar.

Der k. k. Hoftheatersecretär Hr. Schreyvogel hat im Sammler No. 13. folgende Erklärung drucken lassen: „In mehreren auswärtigen Blättern, insbesondere in No. 247. der Zeitung f. d. eleg. Welt, werden die Buchstaben Schvl, womit eine Anekdote in No. 89. der hiesigen Zeitschrift f. K. L. Th. u. Mode v. J. 1817 bezeichnet ist, ausdrücklich auf mich bezogen, wiewohl mit dem Beisatze, daß man mich für unfähig halte, eine solche Geschichte zu erfinden, zu erzählen, oder gar drucken zu lassen. Ich habe den ganzen Inhalt dieser Anekdote und die Deutung, die man ihr gibt, erst aus der gedachten No. der Z. f. d. eleg. Welt kennen gelernt, und sehe mich nun bewogen, zu erklären, daß ich während meines Aufenthaltes in Berlin durchaus nichts gehört, noch weniger bei meiner Zurückkunft etwas erzählt habe, was zu einer so elenden Klatscherei Anlaß gegeben haben könnte.“ Am Schlusse spricht er von absichtlicher Verfälschung der seinem Namen ähnlichen Signatur, und bemerkt, daß diese seine Erklärung schon seit einigen Wochen in den Händen des Herrn W. Hebenstreit (der jene Klatscherei in sein Journal eingerückt) sich befunden, aber in demselben nicht abgedruckt worden. So ist denn also dem Herrn W. H. auch das letzte Stück seiner papiernen Larve vom Gesicht gezogen. Inzwischen vertheidiget ihn doch Jemand, nämlich der After-Johann, durch die Conjektur: der Buchstabe v. in der Signatur sey ein Druckfehler, und solle ein a. (Schal) seyn. Auch könnte wohl ein Schreibefehler passirt, und v. statt f. geschrieben worden seyn, dann würden die Mitlauter Schfl. durch Einschaltung der Selbstlauter e. und e. eine versteckte Kritik der Anekdote (Schefel) enthalten. Für einen Johann witzig genug.

West's calderonischer Don Gutierre (Arzt seiner Ehre) wird fortdauernd bei vollem Hause gegeben, obschon die tragisch-kritische Gerechtigkeitskrämerei wieder ihr altes Lied anstimmt: „Man bringe Verbrechen nicht auf die Bühne: denn ein Verbrechen, in bürgerlichen Verhältnissen begangen (!), kann doch wahrlich nicht nach den Gesetzen der Poetik gesühnt werden,“ wobei sie noch den vortrefflichen Satz aufstellt: „Es muß zuvörderst fest stehen, daß der Charakter tragisch sey, damit er tragisch beurtheilt werden könne.“ Wenn die Gerichtshöfe diese Logik annehmen; so muß es künftig auch zuförderst fest stehen, daß eine Handlung rechtlich sey, damit sie rechtlich beurtheilt werden könne. Jam satis! Um den Leser für diese Absurditäten zu entschädigen, setzt Ref. noch den meisterhaften Prolog her, welchen Karoline Pichler zu dem calderonischen Meisterwerke gedichtet hat:

Zum ersten Mal erscheint vor euren Blicken
Der alte Sänger aus dem fernen Land.
Die bunten Kränze, die ihn seltsam schmücken,
Sind einer fremden, heißen Flur entwandt;
Der Flur voll Mittagsglut und wilden Trieben,
Dort, wo die Menschen rasen, wenn sie lieben.

Ihr seht die Eifersucht mit Flammenzügen,
Strafbare Liebe unbezwinglich kühn,
Im Wechselkampf bald sinken und bald siegen,
Und aus dem Streit das Recht, die Tugend fliehn.
Die Ehre nur wird siegreich sich erheben,
Dem Spanier theurer als sein Glück, sein Leben.

Ein ähnlich Bild ist oft vor euch erschienen,
Othello's Wuth und Desdemona's Qual.
Zu höh'rer Lust mag die Betrachtung dienen
Verschiednen Farbenspiels in gleichem Strahl;
Wie Eifersucht, von feinem Band gezügelt,
Im Spanier, im Britten sich gespiegelt.

Und ist Othello in dem Land geboren,
Wo Titans Strahl so Haut als Sinn versengt;
Auch Calderon hat einen Held erkoren,
In dem der Maur' und Spanier sich mengt,
Ein edles, hohes, stürmisches Gemüthe
Aus jener Zeit der ritterlichen Blüthe.

O mög' euch zu vergnügen ihm gelingen!
Dem Streben ist all' unsre Kraft geweiht, u. s. f.

Die Dichterin charakterisirt ihren Gegenstand in diesen vier Strophen höchst glücklich. Daß Shakespeare die Farben zu seinem Gemälde der Eifersucht tiefer aus dem Innern der Menschheit aufgriff, als Calderon, das gehörte nicht in einen Prolog; aber der Rec. im Sammler (nicht der obgedachte tragische Justizkrämer) hätt' es nicht übersehen sollen.

Aus London.

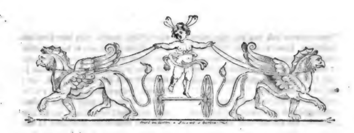
Ein in Aegypten Reisender hat kürzlich hierher die Nachricht gemeldet: daß der Versuch, die kolossale Memnons-Büste aus den Ruinen von Theben wegzuschaffen, der im Laufe des vergangenen Jahres unternommen wurde, vollkommen gelungen ist. Man hat dieses Denkmal nach Alexandrien gebracht, wo es nach Malta eingeschifft worden, um von hier nach England ins brittische Museum geschaft zu werden. Die Büste soll, jener Nachricht zu Folge, aus einem einzigen Stücke Granit bestehen, fleischfarben von der Spitze des Hauptes bis zum Nacken; übrigens grau. Das Gewicht beträgt an vierzig Tonnen. Der Verf. des Briefes hat verschiedene Nachgrabungen machen lassen, und eine Reihe von Sphynxen von schwarzem Marmor entdeckt, mit Weiberleibern und Löwenköpfen, von schöner Arbeit, manche höchst vollendet; dann auch eine Jupiters-Statue, von milchweißer Farbe. Nachdem er die Büste nach Alexandrien geschaft, unternahm der Reisende ein zweite Reise nach Theben, fing seine Ausgrabungen nochmals an, und entdeckte einen schönen kolossalen Kopf des Osiris. Auch ein Arm ward gefunden, der eilf Fuß maß. Nach einer Arbeit von zwanzig Tagen ward ein Tempel entdeckt mit 40 großen Gemächern und einer geräumigen Halle, worin sich 8 kolossale Statüen 30 Fuß hoch befanden, alle stehend und von trefflicher Arbeit. Vier andere fand man in dem Sanktuarium. Die Wände waren mit Hieroglyphen bedeckt. Eine kleine Statue des Jupiter, in der großen Halle gefunden, und zwei Löwen mit Ochsenköpfen, nahm man heraus, um sie gleichfalls nach England bringen zu lassen.

Man hat gesagt, der deutsche Kritiker Schlegel habe erst die Engländer die Schönheiten ihres Shakspeare recht fühlen und würdigen gelehrt, dagegen bemerkt Jemand im Morning Chronicle, daß ein Herr Coleridge schon lange vor Schlegel seinen Zuhörern in der Royal Institution die nämlichen Ideen und Ansichten, nur umfassender, mitgetheilt habe.

Kürzlich hat ein Fußgänger 600 Meilen in 10 Tagen zurückgelegt. Sein Name ist Howard aus Karesford. Er gewann damit eine Wette von 200 Guineen.

Verbesserung.

Im Aufsatze: Das Kartoffeljubiläum in Leipzig, No. 40. Sp. 317, muß nach: Krause
, der sie
eingeschaltet werden.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 46. — den 5. März 1818.

Auszug aus noch ungedruckten Briefen über Livland.

Den 16. September 1817.

Das unglückliche Jahr 1812, jene Schreckens Epoche, im Buche der Geschichte blutig bezeichnet durch den räuberischen Heereszug civilisirter Vandalen über Flur und Herd friedlicher und schuldloser Völker, schien dem Wohlstande der ganzen Provinz (Livland), besonders aber der Stadt Riga, den empfindlichsten Stoß versetzen, wenn nicht den gänzlichen Untergang des Wohlstandes der Letztern vorbereiten zu wollen. Dem Handel, dem Gewerbe, dem Ackerbaue drohete die Fackel des Krieges. Waaren wurden mit den ungeheuersten Kosten in muthmaßliche Sicherheit gebracht; jedes Gewerbe erschlaffte, aus Mangel an Vertrieb; der Landmann, verpflichtet, seine letzten Kräfte der Herbeischaffung von so vielfältigen Kriegsbedürfnissen hinzuopfern, hatte kaum so viel Zeit, einen Theil der ohnehin kärglichen Erute einzusammeln; mancher Familienvater griff seinen letzten Sparpfennig an, um die Seinigen an einen sicheren Ort zu flüchten, aus Furcht vor den Gräueln einer Belagerung; denn Riga — sollte ja eine Festung seyn, und sich bis auf den letzten Mann halten. Die schönen Vorstädte wurden in der Nacht vom 11. auf den 12. Julius, auf Veranlassung einer falschen Nachricht von dem Uebergange der Feinde über die Düna und dem unfehlbar darauf folgenden Angriffe des Platzes, mit Uebereilung und Unordnung eingeäschert, so daß nur, gleichsam durch ein Wunder, der geringste Theil, aber gerade der schlechteste, stehen blieb. Gegen 780 Haupthäuser, die Nebengebäude ungerechnet, und unter diesen großen Gebäuden vier Kirchen, wurden ein Raub der Flammen; ein Hypothekenwerth von mehreren Millionen ging verloren. Mehr denn zwei Drittheile der unglücklichen Abgebrannten, mit thränendem Auge von den rauchenden Schutthaufen ihrer ehemaligen Wohnungen scheidend, wanderten aus, um sich auf dem Lande ein kümmerliches Obdach zu suchen, und viele von ihnen stürzte der Schreck und Gram in ihr frühes Grab. Die Lasten der Einquartierung, doppelt drückend durch ein verfehltes System bei ihrer Vertheilung; die Beiträge an Geld und Kräften zum fortwährenden Festungsbau; der ergangene Befehl einer Verproviantirung auf drei Monate; die Dienstleistungen von so mancherlei Art, welche in solchen bedrängnißvollen Zeiten nicht fehlen können; — alles dies drückte den städtischen Bürger zu Boden. Die Kranken aus dem großen in einiger Entfernung von der Stadt liegenden Militär Hospital wurden nun in der Stadt in öffentliche und Privat-Häuser verlegt, und mancher Miethbewohner eines geräumigen Hauses mußte dasselbe binnen wenigen Stunden verlassen. Neun Hospitäler wurden angelegt, zu Verpflegung der vielen bei den Ausfällen verwundeten eigenen und gefangenen Krieger, und ihre Unterhaltung fiel auch größtentheils dem Bürger zur Last, wiewohl ihm diese die süßeste war, und freiwillig mehr gegeben wurde, als obgelegen hätte. In drei Kirchen wurden Magazine angelegt, zwar wohlthätig für die Zeit der Noth, aber dennoch eine schaudervolle Hindeutung auf das Eintreten einer solchen

Zeit. Mit Zittern erwartete man nun noch den letzten Akt dieses furchtbaren Trauerspiels, die Belagerung selbst, um vielleicht in wenigen Stunden alles hinschwinden zu sehen, was der Fleiß eines übervollen Jahrhunderts, während dessen Riga eine stete Ruhe genossen hatte, erbauete und sorgsam pflegte.

Erinnere Dich, mein Freund, dessen, was ich Dir über das Gesellschaftsleben in Riga während dieser schrecklichen Periode schrieb, und Du wirst Dich auch erinnern, daß ich damals das Oberhaupt der Provinz, den Generallieutenant von Essen I. oft nannte und einige Worte über diesen so vielfältig verkannten Mann zu sagen versprach. Hier mögen sie Platz finden. Sie sollen weder seine Charakterzeichnung, noch eine Rechtfertigung dessen, was er that, sondern blos meine unbefangene Privatansicht enthalten. Dieser im Jahr 1813 schon verstorbene General ward Kriegs-Gouverneur von Riga, als der Feind schon über den Niemen gegangen war, ganz fremd in der Lokalität der Festung, so wie des ganzen Landes, — denn daß er früher als Obrister mit dem Regimente, welches er befehligte, in Riga gestanden hatte, konnte ihn wohl kaum mit allen den erforderlichen Kenntnissen versehen, welche ein Oberbefehlshaber in einem so schwierigen Zeitpunkte besitzen muß, — ganz entblößt von einer exercirten und disciplinirten Garnison, von Kavallerie und allen übrigen zur Haltung eines Platzes, wie Riga, erforderlichen Hülfsmitteln. Er war ein Mann von hoher edler Figur, von vielem Talent, von mannigfaltigen Kriegskenntnissen und vielseitiger Ausbildung, rasch bestimmt, unternehmend, bei dem fremdartigsten Geschäft fast immer den richtigen Gesichtspunkt fassend, nur vielleicht von einer etwas rauhen militärischen Aussenseite, die seinem wirklich edlen gefühlvollen und großen Gemüth nicht entsprach. — Er war Soldat, und gab vor, nichts gelernt zu haben, als den Dienst; er kannte keine Staatskunst, keine Intrigue, — aber er wußte mehr als er vorgab. — Ungern soll er diese Stelle angetreten haben, wozu ihn der Kaiser ausdrücklich ersehen hatte; ja er soll, bei dem Anblicke der Thürme von Riga geäußert haben: „er gehöre in's Feld, nicht in die Festung; er werde hier sein Grab finden." Diese Vorahnung traf zwar nicht buchstäblich ein, doch warteten seiner in Riga unnennbare Bitterkeiten, und was ihm schmerzhafter war, als der Tod, die Ungnade seines Kaisers, für den er gern auf dem Bette der Ehre gestorben wäre. — Hohe und überstrenge Begriffe von der ernsten Pflicht, welche denje-

nigen obliegt, dem bei einer dem Vaterlande drohenden großen Gefahr, eine ganz in den Kriegszustand erklärte, dem ersten Anlaufe des Feindes ausgesetzte Provinz, mit unumschränkter Macht in die Hand gegeben ist, — mit der Gewalt über Leben und Tod, und dennoch nicht frei von künftiger Verantwortlichkeit; — diese Begriffe hatten vielleicht seine Kraft zu hoch gespannt, wenn schon nicht überspannt; denn überall, wo der Oberbefehlshaber gebot, mit anscheinender Härte gebot, da blickte der weiche Mensch hindurch, und oft hatte der Befehl eine Zähre zur Begleiterin. Man konnte auf der andern Seite, in Livland, besonders in Riga, durch langen Frieden, durch milde Regierung, gleichsam zum immerwährenden Wohlseyn, ja zu einer selbstgedachten Behaglichkeit entschlummert, den Begriff einer solchen unter den gegebenen Bedingungen nothwendigen ausübenden Macht nicht erfassen, und wollte das unvermeidliche Resultat derselben, die Aufschreckung aus den schlaffen Lebenszirkeln, nicht aus den Ereignissen der Zeit herleiten; man konnte sich nicht enthalten, in der eigenen wahnvollen Idee immer klüger seyn zu wollen, als der Befehl von oben her, sobald die öffentliche Anordnung nur auf das Entfernteste die Kreise des geliebten Ichs berührte; man wollte sich der Behaglichkeit hingeben, während halb Rußland schon in Flammen aufloderte; oder, — um nicht zu viel zu sagen, — bei der aufsteigenden Idee: „es ist ja Krieg!" wohl dann und wann auch etwas thun, es mußte nur nicht incommodiren. — Mit einem Worte: vom Gehorchen dem, der die Macht hat und verantwortlich ist, hatte man keinen Begriff, oder wollte ihn nicht haben. — Wie wohl that es den die Verordnung, „daß die Vorstädte zerstört werden müssen, sobald der Feind nur noch zwei Tagemärsche von der Festung entfernt ist," nur zu gut kennenden Einwohnern nicht, als sie hörten, der Feind sey in Mietau eingerückt, daß ihre Häuser immer noch standen, und sie wenigstens halb ruhig darin wohnen konnten! — Da dachten sie nicht daran, daß der Oberbefehlshaber, wie er sich auszudrücken pflegte, „durch die Verschonung der Vorstädte, so lange es nur möglich war, lieber das Unglück auf den eigenen Nacken laden wolle, als auf den Nacken so vieler Tausende!" Da schliefen sie immer noch und aßen und tranken, ohne die gehörigen Anstalten zu treffen, ihre Habseligkeiten vor den sie über kurz oder lang ereilenden Flammen zu sichern. Als aber am 11. Julius, einem Zeitpunkte, wo es noch nicht möglich war, den wahren Stand der Zeitereignisse

zu beurtheilen, plötzlich der Befehl zur Abbrennung der Vorstädte gegeben wurde, als am Morgen darauf blos rauchende Trümmern übrig waren, und dennoch der gefürchtete Feind sich nicht zeigte, da erwachte, uneingedenk der früheren übergroßen Schonung, der beleidigte Egoismus, und man schalt den General — einen Barbaren. — Und würde man es nicht auch gethan haben, wenn die Vorstädte früher, wie es hätte geschehen müssen, abgebrannt worden wären? —

(Die Fortsetzung folgt.)

Lohnende Vergeltung.

(Fortsetzung.)

Theresens Schicksal hatte mit dem Schicksale Antons eine auffallende Aehnlichkeit. Auch sie mußte sich ohne Liebe vermählen. Auch ihr Gemahl war ein Wesen, ihrer in keiner Hinsicht würdig. Eine vollkräftige Jugend hatte er in Ueppigkeit und schnöder Sinnenlust verpraßt, ohne ein Bedürfniß jener süßeren Freuden, welche Freundschaft und Liebe gewähren, ohne ein feuriges Streben nach der Tugend, welche Helden erzeugt, den Bettler adelt, und der Krone des Fürsten erst den unvergänglichen Glanz verleiht. Er sehnte sich nach dem Glücke des häuslichen Lebens, als nach einer Zerstreuung und Veränderung in der ihn umgebenden Oede und Leere, und fand dasselbe nach wenig Monden so schmacklos und unerquicklich, wie seine andern Freuden. Ach! wie kann der Blinde sich der Pracht des Frühlings erfreuen, wie der Kranke, der den Geruchssinn verloren hat, den balsamischen Duft der Blumen genießen? Theresens Vater hatte er dadurch gewonnen, daß er keine Mitgabe begehrte, und dieser, froh, die Tochter ohne solche an den Mann zu bringen, war gefühllos genug gewesen, das zarte, edle Geschöpf in die Arme eines gemeinen Wüstlings zu werfen. Allein das Schicksal bestrafte ihn für sein Verbrechen dadurch, daß der Schwiegersohn ihn in ein verbotenes Unternehmen, welches großen Gewinn versprach, verwickelte, und dadurch die Veranlassung gab, daß der geheime Rath Ehre, Vermögen und Amt verlor, und zuletzt ein Gegenstand allgemeiner Verachtung in einer kleinen Provinzialstadt starb, in seinen letzten Stunden einzig erleichtert und erquickt durch des geopferten Kindes unermüdliche Liebe und Aufopferung. Theresens Gemahl wurde endlich aus Langeweile, und nachdem es Alles verthan hatte, Soldat, ergab sich dem Trunke, und verlor durch einen Sturz vom Pferde das

Leben. So hinterließ er Theresen mit zwei Kindern in der traurigsten Lage.

Mit seinem eigenen Kummer hinlänglich beschäftigt, hatte Anton nach einigen Jahren Theresen zwar nicht aus seinem Herzen, doch aus dem täglichen Andenken verloren, und da ihr Aufenthalt von dem seinigen sehr weit entfernt war, gelangte Anfangs selten, und zuletzt gar nicht mehr eine Kunde von ihr zu seinen Ohren. Den Zerstreuungen der Welt von jeher abhold, hatte er sich durch edlere Beschäftigungen in der Einsamkeit, durch Lektüre und die Unterredung mit gebildeten oder erfahrnen Männern nach und nach selbst eine seine Verhältnisse bei weitem übersteigende Bildung zu erwerben gewußt, so daß er in dem Kreise der ihn umgebenden Menschen immer mehr sich vereinzelt fühlen mußte. Dies nährte seinen Hang zur Schwermuth, und so kam es, daß endlich selbst seine Gesundheit dadurch angegriffen wurde, und der Arzt ihm rieth, ein Bad zu besuchen, wo er, außer der heilenden Quelle, auch eine ihm nöthige Zerstreuung zu finden gewiß war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachlese.

12.

Unterhaltend ist H. C. Hegii commentatio critico-historica de Titulomania eruditorum, vulgo die Titelsucht der Gelehrten, 1742.

13.

Heumann bemerkt in seiner Dissertation historiae literariae fragmenta aliquot richtig: Im 525. Verse des 9ten Buches der Aeneide müsse gelesen werden: Vos, o Calliopae (nicht Calliope) precor, aspirate canenti; denn im 529. V. heiß' es: Et meministis enim, Divae. Hier bedeutet Calliopae: ihr süßen Sängerinnen.

14.

Anton Furetiere hat eines seiner Bücher dem Scharfrichter von Paris zugeeignet. S. Richelet les plus belles lettres des meilleurs auteurs, P. 163.

15.

In einem alten Stammbuche steht, nach Lilienthals Schediasma de Philothecis, Vitembergae 1740, mit kleiner Verbesserung:

Ein Garten ist dies Buch, die Beete sind Papier,
Die Blumen schöne Sprüch' und manches Lobgedicht.
Sein Gärtner, Freund, bist Du; die Blume, so ich Dir
In diesen Garten schenk', ist ein „Vergiß-mein-nicht!" —

Hg.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden, im Februar.

Abermals sah Referent Morretto's **Diana** auf der hiesigen Bühne aufführen, und glaubt sich genöthigt, trotz der wider seine Meinung in der No. 251. d. J. 1817. der Zeit. f. d. eleg. Welt gerichteten Aeußerung, bei seiner früher aufgestellten Beurtheilung stehen zu bleiben.

Neuigkeit auf unserer Bühne war: **Das Nachtlager in Granada. Schauspiel in zwei Akten von Friedrich Kind.** — Gabriele, die naive Tochter eines rauhen Gebirgshirten, hat ein zartes Einverständniß mit dem jungen Gomez, den sie dem lasterhaften Vasco in ihres Vaters Diensten vorzieht. Sie klagt mit gleicher idyllischen Zärtlichkeit um ihre hoffnungslose Liebe, und um den Verlust eines geliebten Täubchens. Der entschlossenere Gomez eilt alle Mittel zum Erwerbe seines Liebchens anzuwenden. Mittlerweile naht sich ein in der rauhen Felsgegend verirrter Jäger mit dem verlorenen Täubchen. Die Rückgabe des geliebten Vogels und die erzählte Geschichte der wunderähnlichen Rettung desselben nähert ihn der Hirtentochter, die ihn dafür labt und mit ihrer Liebe zu Gomez bekannt macht. Der Jäger, dessen hohes Wesen einen vornehmen Stand ahnen läßt, heischt ein Nachtlager, das ihm von der heitern Dirne zugestanden, von dem zurückkehrenden Hirten aber erst nach roher unfreundlicher Verweigerung eingeräumt wird. Des Jägers reiches Ansehen reizt die Hirten zu einem Mordanschlage, der während des Zwischenaktes zur Reife gediehen, im zweiten Aufzuge ausgeführt werden soll. In einem halbverfallenen Saale des in Ruinen liegenden Schlosses, woran die niedere Hirtenwohnung stößt, übergibt sich der ermattete Jäger den Armen des Schlafes. Ein feines Liedchen, worin die kunstgewandte Hirtin es selbst an dem schwereren Triller nicht ermangeln läßt, warnet den Jäger, der hierauf mörderisch von den Hirten überfallen, sich vergebens als den Landesherrn (Kaiser Maximilian) zu erkennen gibt, sodann aber mit besserem Erfolge mit dem ihm einzig von seinen Waffen zurückgebliebenen Schwerte tapfer vertheidigt, und die Mörder theils verwundet, theils tödtet. Der herzugerufene Alkalde nimmt, streng seine Pflicht befolgend, dem Fürsten das Schwert ab, der durch Hornesruf Zeugen seiner souverainen Würde um sich versammelt. Auf Windesflügeln nämlich eilen seine Jagdgefährten aus dem umliegenden Forste herbei, und langen, fast ehe noch des Hornes Ton verklungen, glücklich an. Der Fürst wird nun von den herbeigeeilten Hofleuten und dem Landvolke erkannt. Auch Gomez ist dabei thätig gewesen, und hofft von des Fürsten Gnade die Bestätigung seiner Ehe mit Gabriele. Dieser schwankt, von dem Wunsche getrieben, das herrliche Landmädchen selbst zu besitzen; allein ein ihm, wie unseren meisten jetzigen Theater-Helden, als warnender Engel am Scheidewege beigegebener **deutscher Ritter** bringt ihn zur Erkenntniß zurück, und mit reichem Segen wird das Bündniß der beiden Liebenden geknüpft. — — Mit Bedauern mußte man wahrnehmen, wie der Dichter hier abermals durch Theilung des Interesses der dramatischen Wirkung entgegengearbeitet habe. Das gelungenste, was bisher seiner Feder entquollen ist, gehört der erzählenden Dichtung an, und fast möchten wir bezweifeln, ob ihm das Dramatische überhaupt gelingen werde, da ihm jene Einheit und Tiefe des Auffassens, das Hauptbedingniß in der, nicht bildlichen, sondern plastischen Darstellung menschlicher Verhältnisse und Handlungen, abzugehen scheint. Der Styl der Dichtung ist hier, wie gewöhnlich, fließend, nur vielleicht durch gedrängtes Wiederkehren des Reimes etwas gehärtet. — Mad. **Schirmer** spielte die heitere Gabriele mit bestechender Naivetät, von welcher nichts zu wünschen war, als daß sie mit etwas weniger eckigen Bewegungen, unter andern auch mit etwas wenigerer Vorbeugung des Untertheils ihres Körpers (ein Fehler, in den Mad. Sch. oft verfällt) hätte gepaart seyn mö-

gen. Die Verse sprach sie fast noch härter als gewöhnlich; hingegen sprechen wir sie von dem Vorwurfe des vorhin, als aus der Kehle einer jungen Hirtin befremdend, gerügten Trillers völlig frei, da sie mit der Sängerin jener von ihr ausgehen sollenden Strophen doch nur theatralisch identisch war. — Hrn. **Hellwig**, der Jäger, dessen Studium für das Kostüme wiederholt gelobt werden muß, hätte man wohl mit Recht von seinem Gedächtnisse etwas besser unterstützt wünschen dürfen, da seine Rede zuweilen durchaus nur das verstärkte Echo der aus des Souffleurs Lungen herausströmenden Worte schien. — — Die Dekorationen waren mit Fleiß und Geschmack gefertigt, nur möchte wohl das, einen der entfernt stehenden Felsen bis an den Fuß beleuchtende Abendroth übel berechnet gewesen seyn. Das Innere der Schloßruinen im zweiten Aufzuge war malerisch, und nur das oberhalb angebrachte Gebälk zu tadeln, welches an einem verfallenen Gebäude kaum als erhalten gedacht werden kann. Bei etwas mehr Ueberlegung würde man endlich wohl auch die sich vor dem Monde vorüberziehende Wolke nicht über den auf den Vorhang des Hintergrundes gemalten Schloßpfeiler haben weggehen lassen.

An demselben Abende ward noch **Trau, schau, wem! ein Lustspiel in einem Akt, von Karl Schall**, aufgeführt, worin Mad. **Hartwig** die Rolle der alten Gräfin Sternheim, unter einer ihr sehr vortheilhaften Maske, mit vieler Wahrheit gab, und Hr. **Julius**, ihr Sohn, jene Klasse von Gecken vortrefflich schilderte, die, fremde Unsitte zum Vorbild nehmend, und mit eigener Thorheit und Albernheit paarend, ein solches Betragen äußern, daß man ihnen die Beachtung der Lebensregeln der Talapoinen in Siam dringend anrathen möchte.

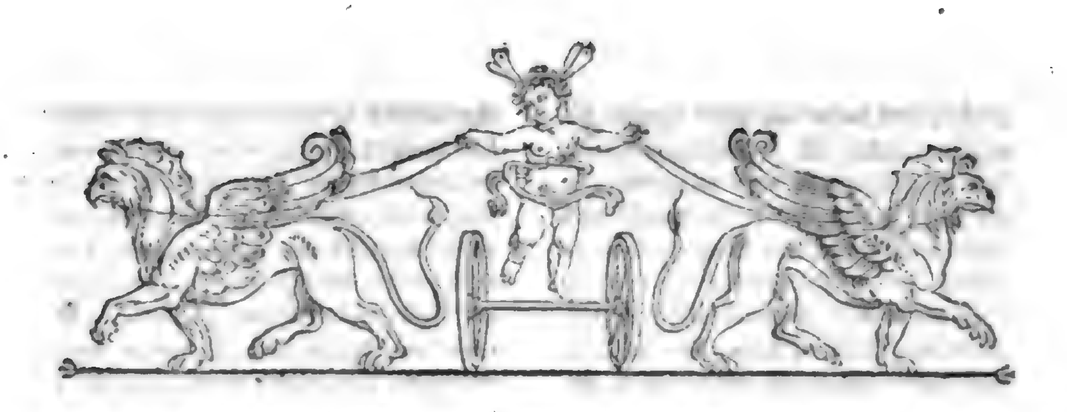
Um der zuweilen ermangelnden Geistesgegenwart der Theaterkünstler zu Hülfe zu kommen, soll ehestens eine Sammlung von metrisch abgefaßten Apostrophen derselben an das Kunstvolk, oder Publikum, erscheinen, worin aller Fälle gedacht, und — wie im **allgemeinen Noth- und Hülfsbüchlein** ein Gebet für den vom Dache herabfallenden Maurer enthalten ist — so auch elegische Zeilen für den ausgepfiffenen Schauspieler geliefert werden sollen. Alle Dichtungsarten, selbst Palinodieen, werden darin aufgenommen, und nur die didaktische soll davon ausgeschlossen seyn, als welche, den neuesten Erfahrungen zu Folge das Publikum durchaus nicht ansprechen will.

R.

Aus Gera.

Seit vier Wochen haben wir hier, neben den vortrefflichen Privatkonzerten unserer Musikfreunde, auch Schauspiel, das uns den Rest des Winters als Vorbereitung zum Frühling feiern läßt, und der Erwähnung nicht unwerth ist.

Herr **Seebach** ist der Unternehmer desselben, und leistet uns, mit seiner Familie und einigen andern Mitgliedern der Gesellschaft, viel Genüge; da die meisten davon zu ihren bisher behaupteten Rollenfächern sich qualifiziren, und darum die Stücke, im Ganzen genommen, gut und eingreifend gegeben werden. Es wäre zu wünschen, daß es dem Herrn Unternehmer, nach seinem Abgange von hier, glückte, in unserer Nähe bleiben zu können, und — recht sicher zu erwarten, daß wenn er einst wieder zurückkehrte, er in den Stand gesetzt wäre, vielleicht noch durch einige gewonnene gute Sänger zuweilen eine Oper dem hiesigen Musik und Gesang liebenden Publikum geben zu können, wobei **dann gewiß** eine gute Orchesterbegleitung nicht ausbleiben könnte und würde.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 47. —— den 6. März 1818.

Lohnende Vergeltung.

(Fortsetzung.)

Anton, den wir von nun an mit seinem Zunamen Heynan nennen wollen, fügte sich, wiewohl mit einigem Widerstreben, dieser Bestimmung des Arztes, und traf in der Mitte des Sommers zu C... ein, welches um diese Zeit gerade von Fremden sehr besucht war. Er konnte lange keine für ihn passende Wohnung finden, da wurde er in ein Haus gewiesen, welches ihm im Aeußern eine große Aehnlichkeit mit dem zu haben schien, das seine Wohlthäterin in B. bewohnt hatte. Bei dem Anblicke desselben ergriff ihn eine tiefe Rührung, er betrachtete es lange mit einem seltsamen freudig wehmüthigen Gefühle, einem Gefühle, das ihn zu sagen schien: Hier werde sich das Geschick seines Lebens zum zweiten Male entscheiden. Er sandte den ihn begleitenden Diener hinein, und erfuhr bald, daß er zwei Zimmer haben könne, mit der schönsten Aussicht in einen Garten und im ersten Stocke. Er trat nun selbst hinein, und da er an der Vermietherin eine freundliche Frau im mittlern Alter fand, welche Witwe war, und von der Vermiethung ihrer Wohnung zur Zeit des Bades einen Theil ihres Lebensunterhaltes gewann, miethete er die Zimmer beide, indem er dabei versprach, daß das eine immerfort seiner Wirthin zum Gebrauche verbleiben sollte, wenn sie es bedürfe. Er war bald eingerichtet und eingewohnt, denn die gute Frau sorgte für alle seine Bequemlichkeiten mit der liebreichsten Gefälligkeit, und hätte er seinen Hang zur Schwermuth bemeistern und sich mehr den Freuden der Gesellschaft hingeben können, so würde vielleicht der Zweck seiner Reise glücklich erreicht worden seyn. Allein statt dessen suchte er mitten im Gewühl der Welt die Einsamkeit, und sein einziger Genuß waren Spaziergänge in der romantischen Berggegend umher. So kam es, daß er selbst den Ort, wo er lebte, noch nicht ganz im Innern kannte. Eines Abends berührte er im Gespräch mit seiner Wirthin diesen Punkt, und die gute Frau schilderte ihm nun den Fruchtmarkt, der in einem der schönste Theile der Stadt alle Sonnabende gehalten werde, besonders als sie der vielen lieblichen Kinder gedachte, welche ihn zu besuchen pflegten, so reitzend, daß er den nächsten Sonnabend beschloß, ihn auch zu besuchen. Er fand seine Erwartung, besonders in Ansehung der Kinder, vollkommen befriedigt. Nie noch hatte er einen solchen Blumenflor gesehen. Mit geheimen Entzücken ging er lange durch die Obstverkäuferinnen hin, seine Blicke mehr auf die Kaufenden und Schauenden, als auf das Feilgebotene gerichtet, da vernahm er auf einmal dicht hinter sich eine mütterliche Stimme, welche mit dem sanftesten Tone sagte: Nein! ihr Kinder, diese Aepfel kann ich euch nicht kaufen, sie sind zu theuer für uns. Kommt! kommt! ich kauf' euch etwas Andres! Der Ton klang ihm nicht fremd, er wandte sich und sahe zwei wunderschöne Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, von ohngefähr 6 bis 7 Jahren, vor einem Korbe mit den herrlichsten Apfelsinen stehen. Die Mutter hatte sich schon zum

Weggehen umgekehrt, und suchte mit leiser Gewalt die Kleinen nachzuziehen, welche sich ein wenig sträubten. Haynau trat näher hinzu, nahm zwei Apfelsinen aus dem Korbe, gab jedem Kinde eine in die Hand, und wollte eben seinen Beutel ziehen, um die Verkäuferin zu bezahlen, da machte das Freudengeschrei der Kleinen, daß die Mutter sich umkehrte. Haynau nahm noch zwei von den schönsten dieser köstlichen Früchte, und war eben im Begriff, jedem Kinde auch in die andere Hand eine zu geben, da schaute er der Mutter in's Antlitz. Er blieb wie erstarrt stehen. Gott, welche Aehnlichkeit! War dies Therese, seine Wohlthäterin! oder war es vielleicht eine Schwester von ihr, von welcher er bis jetzt nichts vernommen hatte? Er hörte nichts von dem Danke der Mutter, nichts mehr von dem Jubel der Kinder, ja er war nicht einmal im Stande, die erstere anzureden. Als er endlich dazu Kraft und Muth in sich fühlte, war sie schon mehrere Schritte von ihm, und er beschloß nun ihr zu folgen, um zu erfahren, wo ihre Wohnung sey. Sie ging schnell, ohne sich umzusehen, indeß die Kleinen immer freudig jauchzend vor und neben ihr hersprangen. Jetzt erst konnte Haynau auch im Gange, der Gestalt und Haltung des Körpers, die Aehnlichkeit mit seiner verehrten Wohlthäterin, seiner in Geheim angebeteten Therese, entdecken, allein eine andere Bemerkung drang sich ihm gleichfalls schmerzlich auf, nämlich die, daß ihr Anzug, wie der der Kinder, offenbar von Mangel und Dürftigkeit zeuge. Das ging ihm durch die Seele! Wie? dachte er, deine Wohlthäterin sollte darben, indeß du in Ueberfluß lebst? Sie hat das Glück deines Lebens gegründet, und du hast ihr deinen Dank nur mit leeren Worten ausdrücken können? Nein! du mußt mehr von der Unbekannten zu erfahren suchen und solltest du dich auch dem Verdachte unbescheidener Zudringlichkeit aussetzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszug aus noch ungedruckten Briefen über Livland.

(Fortsetzung.)

Der Pöbel glaubte in seiner rohen Wuth noch weiter gehen zu dürfen. Als der General am Morgen nach dem Brande hinausritt, die Oede zu überschauen, rief man laut: „dort reitet der Mordbrenner!" Dieses furchtbare Wort hörte er mit eigenem Ohr von mehreren Seiten erschallen, und — rügte es nicht; — er rügte es nicht, der Gewalt hatte über Leben und Tod! — Sein

scharfer Blick durchschaute sogleich die Stimmung der wilden Menge; er mußte einen unter den obwaltenden Umständen doppelt gefährlichen und nur durch Blut zu dämpfenden Volksaufstand befürchten, wenn er seine Macht ausgeübt und gestraft hätte, wie es an seiner Stelle wohl mancher andere gethan haben würde, ohne mit Recht getadelt werden zu können. Aber der Schonende unterdrückte eine Thräne im Auge, das bittere Gefühl des beschimpften Ichs, und der in seiner Person beleidigten Autorität der Provinz, — und die auflodernde Volkswuth erlosch allmählig. Dieser einzige Zug hat ihm in meinem Herzen einen Altar errichtet, den nichts umstürzen wird. Ob ich richtig fühle, weiß ich nicht! — Und diesen Mann konnte man herrisch, gefühllos, selbstsüchtig, aufgeblasen, und wer weiß, was sonst noch, schelten! Die Verläumdung war noch geschäftiger. Soldat, jovial wie er war, liebte er ein Glas Wein. Dies war Veranlassung genug, auszusprengen, er habe den Befehl zur Zerstörung der Vorstädte im Rausche gegeben. Fortwährend bürdete man ihm, seiner Herzenshärte, die Ursachen aller zu tragenden Kriegslasten, aller Lieferungen des Landes und der Stadt auf, oder, wer noch billig seyn wollte, schrieb diese Bedrängnisse seinen Launen, seinem Mangel an Kenntnissen und Umsicht, oder seinen falschen Rathgebern zu. — Solche Ungerechtigkeiten begeht leider der Mensch, wenn er sein Urtheil über menschliches Thun und Treiben auf die bloße Oberfläche gründet, ohne um sich zu sehen und die Ursachen zu prüfen, woraus die getadelten Handlungen nothwendig entspringen mußten. Noch bitterer aber ist die Bemerkung, daß er selten von einem vorgefaßten Urtheile zurückzubringen ist, aller überzeugenden Gegenbeweise ungeachtet. — So hielt man in der Folge alles, was der General Essen für die bei dem Brande Verunglückten that, alle die großen Unterstützungen, die er ihnen, zum Theil aus eigenen Mitteln, reichen ließ, für Erzeugnisse der Reue, oder Gemüthsschwäche, alle Erleichterungen, die er bei einer günstigeren Wendung des Krieges dem Lande und der Stadt werden ließ, für Wirkungen der Furcht vor etwanigen Klagen höheren Ortes — und trieb sein schonungsloses Urtheil so weit, daß die Abrufung von seinem Posten nicht fehlen konnte. Er ging mit seltener hoher Ruhe des Geistes, mit dem lohnenden Bewußtseyn, gehandelt zu haben, wie Pflicht, Ehre und Gewissen gebieten, und überhörte, als zwar nicht schulgerechter, aber standhaf-

ter Lebensweiser, das hinter ihm der schallende Hohngelächter verächtlicher Schmäher. Nur das Einzige schmerzte ihn tief, daß es ihm nicht gelingen sollte, wieder aufzurichten, was der Krieg durch ihn niedergestürzt hatte, zu welchem Geschäft die Vorsätze gleichsam glühend in ihm aufloderten; — und dieser Schmerz stürzte ihn in sein frühes Grab. — Friede sey seiner Asche! — Könnte ich ihm einen Denkstein setzen, so würde die Aufschrift seyn: „Er ward das Opfer seiner menschlichen Gefühle, die er mit der strengen Pflicht zu paaren nicht verstand!"

Diruit — aedificat! — So die Natur, so der Mensch! — Eben in den Momenten, wo man alles verloren gab, Riga's Wohlstand versinken und den Bettelstab drohen wähnte, erheiterte sich der politische Himmel, und die Siegeslorbern, gebrochen von der großen tapfern nordischen Nation, wölbten über die nun wieder auflebenden Hoffnungen ein schützendes Dach. Der Generallieutenant und Generaladjutant des Kaisers!, Marquis Paulucci, ersetzte, gerade in diesem entscheidenden Momente, die Stelle des entlassenen General Essen. Ihm, dem Manne von durchdringendem Verstande, tiefer Staats- und Lebenskenntniß, fruchtbar durch unermüdete Thätigkeit, war es vorbehalten, die aufkeimenden Hoffnungen sorgsam zu pflegen, und, wie mit einem Zauberschlage, nicht blos wieder herzustellen, was der Krieg zerstört hatte, sondern mit schöpferischer Hand noch manches Nützliche und Schöne hinzuzufügen, vorzüglich aber durch geistreiche und zweckmäßige Anordnungen unendlich viel zum Wiederemporkommen des Wohlstandes der Stadt beizutragen. Kaum war der kurze Feldzug, welchen er zu Verfolgung des fliehenden Feindes bis nach Memel unternommen hatte, beendigt, so flog sein wohlwollender Blick über die Schutt- und Aschenhaufen und schien schon im voraus alles zu beleben. Es ward ein sinnreicher Plan zum regel- und zweckmäßigeren Wiederaufbau der Vorstädte entworfen und in Kurzem eine ganz neue Stadt abgesteckt. Wer nur im Stande war, aus eigenen Mitteln noch etwas zusammenzuraffen, machte schon im Winter 1812 Anstalten zum neuen Bau; wer begüterte Freunde hatte, fand bei ihnen Unterstützung in seinem Vorhaben. Vor allen Dingen aber wurde der Eifer zur neuen Ansiedelung durch ein Darlehen von anderthalb Millionen Rubel beflügelt, welches der Kaiser aus dem Reichsschatze, auf Vorstellung des menschenfreundlichen Oberbefehlshabers, unter äußerst billigen Bedingungen den Baulustigen bewilligte. — Da prangen

nun schon, nach einem kurzen Zeitraume von vier Jahren, die neuangelegten schnurgeraden Straßen in frischer Jugendschöne; da lächeln gleichsam die geschmackvollen Gebäude, manche im stolzen, manche im bescheidenen Styl, dem Kommenden entgegen, als wollten sie ihr dem Auge so wohlthuendes Auferstehungsfest feiern. Ich nannte die Gebäude geschmackvoll, — und dies sind sie auch durchgängig. Doch ist hierbei der eigene Geschmack der Erbauer nicht zu preisen, sondern vielmehr die sehr heilsame Verordnung, daß in allen Städten Rußlands kein nach der Straße sehendes Gebäude eine andere Façade haben darf, als wie solche eine reichhaltige von dem Kaiser selbst durchgesehene und gebilligte Façadensammlung, wovon die Obrigkeit einer jeden Stadt ein Exemplar besitzt, vorschreibt. Die innere Einrichtung indeß bleibt natürlich der Phantasie des Bauherrn überlassen. Schon über 800 Hauptgebäude, die Nebengebäude ungerechnet, und zwei Kirchen, eine griechische und eine evangelisch-lutherische, stehen wieder fertig zum Bewohnen und sind größtentheils bewohnt. Auch trifft man schon wieder Anstalten zum Wiederaufbaue der noch in der Asche liegenden beiden anderen Kirchen, und gewiß auf zweckmäßigeren Plätzen. — Solche Baulust, welche, bei der glänzenden Unterstützung von oben her, noch in mehreren Gemüthern erwachen mußte, machte eine Erweiterung der Vorstädte nothwendig. Die Palissaden wurden über eine Werst weiter hinausgerückt und mit einer kolossalen Pforte, welche den Namen des Kaisers trägt, auf der nach Petersburg führenden Straße versehen. Durch freiwillige Beiträge der Bürgerschaft und der begüterten Einwohner wurde dieser kostspielige Bau vollendet. Ich werde später auf dieses Thor zurückkommen müssen und es dann näher beschreiben. — Auch die zwischen der Stadt und den Vorstädten befindlichen freien Plätze bedurften einer Verschönerung, und erhielten sie durch die Aufmunterung und Mitwirkung des rastlos-thätigen Oberbefehlshabers. Schnell wurde nun alles geebnet und mit Alleen, die einst einen reichen Schatten versprechen, umgeben; hier und dort kleine Baumgruppen gepflanzt und Lustsitze angelegt; ja, eine begüterte Dame erbat sich sogar einen eigenen Platz, welcher blos ihrer Fürsorge untergeben seyn möchte, und schuf dort in wenigen Monaten, eine niedliche Anlage im englischen Geschmacke, mit zwei Pavillons, wo dem Lustwandelnden Erfrischungen gereicht werden. Noch in später Zeit wird ihr der Dank des Publikums

werden. Die Kosten der übrigen Anlagen, so wie die künftigen Unterhaltungskosten, wurden durch Subscription gedeckt. Möge der Eifer nicht erkalten, — und bald wird der Weg nach der alten Düna-Festung durch schattenreiche Gärten führen! —

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 28. Febr.

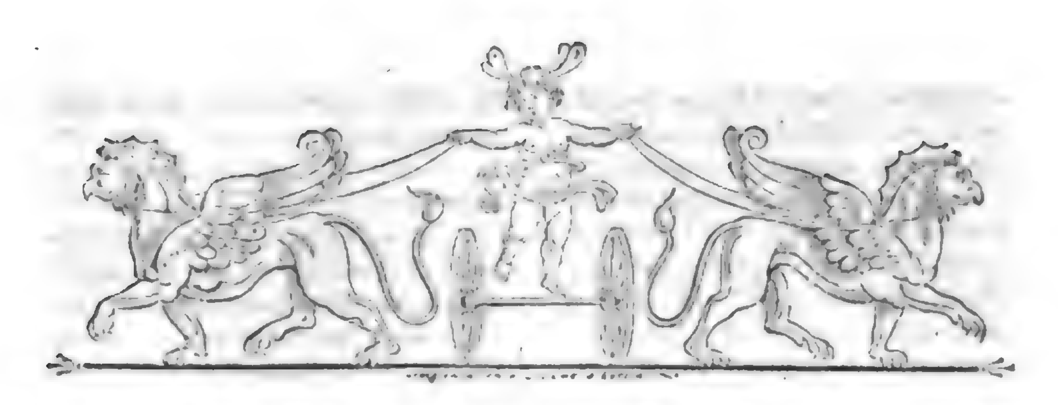
Es hat hier in den letzten 8 Tagen komische Auftritte auf der eigentlichen und der literarischen Bühne gegeben. Zu dieser scharfen und lustigen Wechselwirkung hat der königl. Kammersänger, Hr. Joseph Fischer, und — die Zeitung f. d. eleg. Welt, Veranlassung gegeben. Am 20. dies. nämlich wurde Mozarts Hochzeit des Figaro gegeben. Das Publikum hatte sich dazu wie gewöhnlich zahlreich und mit heiterer Erwartung versammelt, da die Aufführung dieser Oper eine der vollkommensten Leistungen unserer Bühne ist. Hr. Fischer hat daran in der Rolle des Figaro nicht geringen Antheil, aber dies Mal war seine Darstellung lau, sein Gesang matt und nachlässig. Dies wurde selbst bemerkbar in der Lieblingsarie des Publikums: Non più andrai etc., welche Hr. Fischer sonst mit besonderer Lust, mit ausgezeichnetem Humor und Geschmack vortrug, und damit stets rauschenden Beifall und vielstimmiges da capo erwarb. An beyden fehlte es auch dies Mal nicht, wohl aber an dem guten Willen des Sängers, der den Wunsch des Publikums nicht beachtete — sich nicht entschuldigte und — die Arie auch nicht wiederholte. Das Publikum beruhigte sich endlich über das letztere, von des Sängers Benehmen aber empfindlich verletzt, sprach es seinen Unwillen bei der Wiedererscheinung desselben durch ein allgemeines Pochen aus. Das hatte der Mann nicht erwartet, und so stand er im ersten Augenblick etwas verlegen da. Bald aber nahm er seine gewöhnliche Miene wieder an, und es war darauf in dem Blick, den das Parterre beim Abgange erhielt, nichts von Reue oder dergleichen zu lesen. Bei dem nächsten Auftritt hatte Hr. Fischer den Hals mit einem bunten seidenen Tuche umwunden (das sollte, wie wir nachher erfuhren, Halsweh bedeuten), und darob wurde Figaro etwas ausgelacht.

Hr. Fischer sang nun manches, auch die schöne Arie im letzten Akte, nicht. Das Publikum war gutmüthig genug, sein Mißfallen darüber zu unterdrücken, dagegen erwartete es von Direktions wegen, daß an Hrn. Fischer solche Beeinträchtigung des Genusses gerügt und gestraft werde, um so mehr, da der im Kontrakt stehende Sänger nach dieser Oper erklärt haben soll, „er werde vor einem solchen Publikum nicht wieder auftreten, was auch mit ihm geschehen möge.“ Ja der Hr. Kammersänger ist zum Erstaunen aller Welt noch weiter gegangen, und hat einen Aufsatz mit seiner Namens- und Titelunterschrift in No. 32 des Gesellschafters abdrucken lassen, wobei er von folgender in No. 244 der Zeitung f. d. eleg. Welt enthaltenen Korrespondenznachricht, „daß nämlich Hr. Fischer bei seinem Wiedererscheinen auf der hiesigen Bühne nach einer Reise am Ende der Oper hervorgerufen und mit der Aeußerung gedankt habe: daß der im Auslande erlangte Beifall ihn bei weitem nicht so erfreut habe, als der in der Heimath ihm gezollte,“ den Text hernimmt, das Berliner Publikum tüchtig abzukanzeln. Hr. Fischer widerruft darin, daß er dem Publikum habe danken wollen, hätte dies die Betonung verstanden, so würde es gleich gewußt haben, daß es Hrn. F. nicht um

Dank, sondern um eine Spitzfündigkeit, um eine Phrase zu thun war. Hr. F. ist ferner so frei, zu bemerken: „wenn es einmal angenommen ist, den Künstler über seine Leistungen öffentlich zu loben oder zu tadeln, warum sollte es ihm nicht erlaubt seyn, auch ein Wort über das Publikum zu sagen, und über die Art, Kunstleistungen aufzunehmen.“ Das Publikum wird Hrn. F. hierauf die Antwort vorläufig schuldig bleiben. Unterdeß ist derselbe in No. 43 des Freimüthigen in einem Aufsatze mit dem Motto: Schuster bleib bei deinem Leisten — schon bedient worden. Wir enthalten uns daher um so mehr aller Bemerkungen über den Aufsatz im Gesellschafter, als es uns nur darum zu thun, das auswärtige Publikum mit dem Vorgang bekannt zu machen. Mehr, als dem hiesigen, wird diesem bei der Sache der Umstand sehr räthselhaft vorkommen, daß Hr. Fischer erst jetzt, wo No. 244 der Zeitung f. d. eleg. Welt bereits drei Monate alt ist, und nachdem er ausgepocht worden ist — der Redakteur des Gesellschafters versichert zwar auf Verlangen des Einsenders und der Wahrheit gemäß, daß er den mit Joseph Fischer unterzeichneten Aufsatz schon am 20. *) Morgens empfangen habe — seine Protestation gegen die dort erwähnte Danksagung eingelegt — dem Auslande gerade jetzt dieserhalb Rechenschaft und Abbitte schuldig zu seyn glaubt, und eine Abkanzlung des hiesigen Publikums hält. Vielleicht sind wir im Stande, durch Nachfolgendes diese Schritte und das Benehmen des Hrn. F. bei der Darstellung des Figaro einigermaßen zu erklären. Wenige Tage vor der Aufführung dieser Oper hatte die Vorstellung von Winters Saite Statt, worin Hr. Fischer den Drosman singt. Hier geschah es, daß das Publikum ganz wider die Grundsätze und Prätensionen dieses Sängers denselben nicht nur nicht bei seinem Erscheinen applaudirte, sondern auch nicht genügende Empfangscheine über seine Recitative und Arien ausstellte. Dies erbitterte vermuthlich den hohen Mimen sehr, und er soll dies hinter den Coulissen recht lautbar und vernehmlich ausgesprochen haben. Nun haben zwar die Coulissen keine Ohren, aber die Menschen, so dahinter stehen, und da Mittheilung den Menschen Bedürfniß ist, so haben auch wir manches davon erfahren, was wir, um nicht Oel ins Feuer zu gießen, verschweigen wollen. Daraus läßt sich sein Benehmen im Figaro wohl erklären. Aber, aber! dies Mal wurde Figaro in seiner Erwartung getäuscht, die Intrigue entdeckt und der Held aufs Haupt geschlagen. Wir wünschen indeß, daß derselbe sich recht bald von dieser Niederlage erhohlen, und nächstens wieder, aber anders, auftreten möge. Gewiß wird dann der vorige Beifall sich erneuern, und wenn Hr. Fischer mit vielen andern vorzüglichen Eigenschaften noch die den Künstler so schön schmückende Bescheidenheit verbindet, so wird er auch die allgemeine Liebe wieder gewinnen, die er sich einzig und allein durch sein Benehmen verscherzt hat.

Man ist begierig, wie sich die Sache wenden wird. Hr. Fischer hat den Abschied gefordert, hat aber einen 10jährigen Kontrakt mit 4000 Thlr. Gehalt. Die Direktion kann nicht geneigt seyn, ihre Ansprüche auf diesen Kontrakt fahren zu lassen, vielmehr muß sie es auf das Aeußerste ankommen lassen. Mit einem einzigen Worte konnte Hr. F. vielleicht alles ausgleichen; eine größere Künstlerin verschmähte es einstens nicht, auf diese Art eine Uebereilung wieder gut zu machen. Dürfen wir weniger jetzt fordern und erwarten? — —

*) Am Abend dieses Tages wurde eben Hr. F. ausgepocht.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 48. — den 7. März 1818.

Auszug aus noch ungedruckten Briefen über Livland

(Beschluß.)

Wir wenden uns zur Stadt. Auch hier ist fast jede Spur des wilden Krieges und des durch ihn erschütterten Wohlstandes verschwunden, und schon ihre Außenseite zeigt, daß der letztere sein goldgelocktes Haupt wiederum emporhebt, und auf Riga's Bewohner freundlich hinlächelt! — Zwei Kirchen sind bereits wieder hergestellt, und haben von innen und außen eine freundlichere Gestalt gewonnen; an der Wiederherstellung der dritten, der Domkirche, (sie war einst das Eigenthum einer bedeutenden Abtheilung des Jesuiter-Ordens), wird mit Macht, Kostenaufwand und Geschmack gearbeitet. Freilich thut es hierbei dem Liebhaber des ehrwürdigen Alterthümlichen nicht ganz wohl, manchen herrmeisterlichen und bischöflichen Denkstein verrückt, oder gar zerschlagen und als schlichten Mauerstein gebraucht zu sehen; freilich fühlte sich das zärtere Gemüth gleichsam beängstigt, als die Ehrfurcht gebietenden und verdienenden Ueberreste uralter Vorfahren ihren stillen Gräbern entrissen und nach Jahrhunderten unter nicht sanfter Handhabung barbarischer Arbeiter, gezwungen wurden, sich noch einmal im Gewühle der Oberwelt herumzutummeln, oder vielmehr von der muthwilligen Jugend herumtummeln zu lassen; freilich wurde die Kirchenverwaltung gewissermaßen wortbrüchig gegen diejenigen Familien und Kommunitäten, welche mit großen Kosten erkaufte Grabstätten in der Kirche besitzen, und wenigstens, wenn sie schon nicht mehr die Aussicht haben, sie für sich zu benutzen, weil eine heilsame Verordnung dies verbietet, mit Recht darauf Anspruch machen konnen, die Gebeine ihrer Vorfahren ungestört darin liegen zu wissen: — allein theils berücksichtigte der Zeitgeist diese Gegenstände nicht, theils mochte eine Wegräumung solcher größtentheils in den Wänden der Kirche angebrachten Gräber wohl deswegen nothwendig scheinen, um dort Keller und Speicher anzulegen und Einkünfte daraus zu ziehen, denn die Kirche ist an sich arm. — Ich will darüber nicht richten, sondern blos meinen. — — Sodann haben mehrere Privatleute seit 1812 ganz neue geschmackvolle Häuser erbauet, und selbst der Minderbegüterte sucht sein veraltetes, im alten Styl mit Giebel und Erker versehenes Haus neu aufzuputzen und zuzuschneiden, daß es eine Freude hat. Zwar wird Riga dadurch nimmer eine neue Stadt werden, aber doch ein überaus freundliches Ansehen gewinnen. Ganz unstreitig tragen hierzu die rastlosen Aufmunterungen des würdigen Oberbefehlshabers, der sich, auch in dieser Hinsicht, ein unvergängliches Denkmal stiftet, ungemein viel bei. — Und wie schön prangt nicht auf dem Schloßplatze die den Jahren 1812, 13 und 14. aus finnischem Granit errichtete, und am Krönungstage des Kaisers eingeweihete kolossale Victoriensäule.

Es ist dem Menschen so ganz natürlich, bei dem Anblicke eines ihn interessirenden Gegenstandes immer zu fragen: was mag dies wohl kosten? — Auch ich konnte mich, bei dem Anblicke so vieler neuer Schöpfungen und Verschönerungen, dieser Frage nicht enthalten, und ein ein-

sichtsvoller Mann sagte mir, daß der Betrag für alles zusammen sich wohl auf 6 Millionen Rubel belaufen könnte. Und diese Summe konnte Riga, in vier Jahren, in einem kurzen Zeitraume, welcher unmittelbar auf einen empfindlichen Schlag folgte, den diese Stadt erhalten hatte, aufbringen! Wohl einer Stadt, die aus halber Zerstörung so herrlich wieder ersteht! —

Woher aber, frägt man, strömt diese Wohlstandsquelle, die sich so rauschend als wohlthätig über Riga ergießt? — Unstreitig aus dem goldenen Frieden, der mit seinem Palmzweige die Felsenthore des Kontinental-Systems sprengte und dem fußgeflügelten Gotte mit dem Schlangenstabe wiederum freien Durchzug durch die Welt verschaffte. Zwar litt Riga während dieses Schreckenssystems weit weniger, als alle übrigen Handelsplätze des Auslandes, allein sein Handel war doch immer mit mehreren Kosten und Gefahren verknüpft. Jetzt ist alles wieder in den alten Gleisen, und die diesjährigen Getreide-Verschiffungen sind vielleicht die bedeutendsten, die es jemals gegeben hat.

Nicht so schnell konnte der arme Landmann von den Schlägen erstehen, welche ihm die verhängnißvollen Jahre 1812—1814, vielleicht schon frühere falsche Combinationen versetzt hatten. Doch hiervon spreche mein nächster Brief. — — —

Lohnende Vergeltung.
(Fortsetzung.)

Haynau folgte der Fremden immer von fern bis zur fernsten Vorstadt, wo sie eilig in ein kleines Haus schlüpfte. Er stand unentschlossen, was er thun solle, da ward er das Schild vor einem Weinhause ansichtig, das gerade jenem kleinen Hause gegenüber lag. Vielleicht erfahre ich hier etwas von der Fremden, dachte er, und trat hinein. Er ließ sich eine Flasche des besten Weins geben und nach einigen mit dem Wirthe gewechselten gleichgültigen Worten, fragte er ihn, ob er wisse, wer die Dame sey, welche er so eben mit zwei allerliebsten Kindern in das Haus gegenüber habe eintreten sehen?

Wie sie heißt, weiß ich nicht, erwiederte dieser, in Bädern kümmert man sich wenig um die Namen der Fremden, allein daß es eine recht gute, treffliche Dame ist, das weiß ich auch. Meine Frau hat auch wohl einiges von ihrer Geschichte erfahren. Sie soll die Tochter eines geheimen Raths aus B... seyn, und sehr traurige Schicksale gehabt haben. Sie ist jetzt Witwe, und, unter uns gesagt, sehr arm...

Arm? sehr arm? rief Haynau mit dem tiefsten Schmerze. —

Ja, lieber Herr, fuhr der Wirth fort. Als sie ankam — sie war sehr krank — da mochte sie wohl noch genug haben, allein sie scheint sich ihrer Krankheit wegen länger haben aufhalten zu müssen, als sie wollte. Endlich mußte sie ihre Sachen versetzen, verkaufen, und so ist sie ganz heruntergekommen, aber doch hat sie sich immer höchst anständig betragen und ist auch in der Nähe hier herum sehr beliebt. Jedermann will ihr wohl, nur der Wirth nicht, weil sie ihm den letzten Monat Zins und einige Auslagen schuldig geblieben ist...

Während dieser Rede hatte Haynau bald den Erzählenden angeblickt, bald sich nach den Fenstern des Hauses gewendet, in dem die Fremde wohnte. Jetzt sahe er sie an eins derselben treten. Seine ganze Seele war in seinen Augen. Sie öffnete es, sahe heraus, und in dem Augenblicke rief Haynau zum großen Erstaunen des Weinschenken: Gott! sie ist's, es ist Therese! — Er konnte nicht zweifeln, alle Züge des lieblichen Gesichts, wie es in seinem Herzen lebte, nur von Gram entstellt und der frischen Jugendblüthe beraubt, leuchteten ihm entgegen. Noch starrte er bewegungslos nach dem Fenster, welches sich indessen wieder geschlossen hatte, da trat Theresens Wirth auch in die Weinstube und fing bald gegen den Weinschenken an auf's heftigste gegen die Fremde zu schmähen, wobei er die Drohung hinwarf, daß er sie, wenn sie ihn morgen nicht bezahlen werde, aus dem Hause wolle werfen lassen. Seiner innern Bewegung wieder Meister geworden, fragte Haynau sogleich den Sprechenden: wieviel ihm die Fremde schuldig sey? Er nannte die Summe. Lieber Freund, versetzte Haynau, ich kenne die Dame recht gut. Sie ist in Verlegenheit! Das mag seyn, aber arm ist sie nicht. Denn seht, ich selbst bin ihr über tausend Thaler schuldig. Ich will im Abschlag darauf Euch eure Forderung bezahlen, vorausgesetzt, daß sie richtig ist... Der Mann beschwur dies feierlichst, schrieb sogleich Alles auf und Haynau bezahlte. Zugleich bat er ihn, der Fremden noch eine Banknote zuzustellen, welche er einsiegelte, und ihr zu melden, daß sie nächstens von einem Bekannten aus B... einen Besuch erhalten werde. Die Banknote betrug 500 Thlr. Mehr hatte Haynau nicht bei sich. Voll Freude eilte der Befriedigte von dannen und auch Hay-

nun entfernte sich... Aber welche Gefühle bestürmten sein Herz! Seine Wohlthäterin, seine — wir dürfen sie wohl so nennen, — seine Geliebte in solcher Lage zu wissen! Langsam und sinnend schritt er seiner Wohnung zu, da regte sich der Zweifel wieder, ob ihn nicht doch die Aehnlichkeit der Züge getäuscht habe? Wie dem auch sey — sagte er zu sich selbst — du hast doch gerettet, erquickt, getröstet! Du hast vielleicht den Glauben an die Vorsehung in ein Herz zurückgeführt, was schon am Rande der Verzweiflung bebte! Gott, wie glücklich macht doch der Reichthum so angewendet! Jetzt erst danke ich dir dafür! — So langte er in seiner Wohnung an, und beschloß den andern Tag, unter irgend einem Vorwande, sich selbst zu der Fremden zu begeben. Der Tag erschien, aber der Vorwand war nicht gefunden.

(*Der Beschluß folgt.*)

Neueste Literatur.

(Eingesandt.)

Gedichte von Ernst Friedrich Georg Otto von der Malsburg. Kassel, in Kommission bei Krieger 1817. (Mit vorgedrucktem, sehr ansehnlichem Subscribenten-Verzeichniß.)

Ein Dichter, von dem bis hieher nur wenige lyrische Erzeugnisse durch Zeitschriften bekannt worden sind (einiges von ihm enthält *Erichson's Musenalmanach* 1814, so wie der im vorigen Jahre bei Göschen erschienene erste Band der *Hesperiden*), feiert hier in einer viel Treffliches, Zartes und Schönes enthaltenden Gedichtsammlung seinen Eintritt in die literarische Welt durch das erste von ihm herausgegebene Geisteswerk. Den Inhalt desselben machen zuerst zwei Abtheilungen *Lieder* und *vermischte Gedichte* aus, unter welchen sich viele sowohl der Tiefe und dem sehnsuchtsvollen Ernste, dem innigen zarten Sinne nach, als auch durch Schönheit in ihren Verhältnissen auszeichnen; wir nennen darunter, als uns vorzüglich erscheinend: *Der Thau, im tiefen Grunde, Krystall, der See, die Mühle, Lied im May, der schönste Schmuck, Gleichniß, die Hand der Freundschaft, Lebenswunsch, der Rahmen, das Leben.* Mehrere andere dürften für die leichte Liedesform, worin sie sich bewegen, wohl zu weit ausgesponnen seyn, so wie hie und da, z. B. in der viel Liebliches enthaltenden *Maienphantasei*, manche zu

spielende Wendungen und Ausdrücke lieber zu vermeiden gewesen wären. Als Phantasie hat uns das Gedicht: *Sommernacht*, gleich dem eben erwähnten, angezogen.

Auf diese Lieder und vermischte Gedichte folgen *Sonette*, die, als Gedichte überhaupt genommen, reich an Poesie, Gemüth und Wohllaut sind. Wohl aber, wenn sie als Sonette betrachtet werden sollen, dürfte man dem Dichter den Vorwurf machen, sowohl die innere als die äußere Struktur des Sonetts im Ganzen zu wenig beachtet zu haben, obwohl auch hier mehrere vorkommen, die alle Forderungen der Kunstkritik befriedigen. Besonders schön sind *Thränenglut, Abschied, Augen, im Trauerhause, Musik, Malerei, Sculptur, Dichtkunst, das Schöne*, welche fünf letztere von Begeisterung glänzen und glühen; bisweilen scheint nur der Dichter eine etwas allzu gesuchte Wendung genommen und dadurch der einfachen Eindrücklichkeit geschadet zu haben.

Die Krone der Sammlung sind die *Romanzen*, und unter diesen wieder ist das erste längere romantische Gedicht, *die Verklärung des Morgensterns*, — durch eine geistvoll gedachte und trefflich ausgearbeitete Einleitung eröffnet — (die orientalische Geschichte der Anahid), die Krone. Die in kurzem Jambenmaß gehaltenen Strophen fließen in seltener Weichheit und Lieblichkeit hin, mit unnachahmlicher Zartheit und Empfänglichkeit hat der Dichter die duftigen Wunderstrahle der morgenländischen Dichtung hindurchleuchten lassen, und in einer anmuthsvollen Verklärung das Gemüth erhebend und mit Andacht und Liebe erfüllend, schwebt dies Gedicht dahin. — Derselbe Schmelz von Weichheit und Lieblichkeit ist über die *Geschichte vom frommen Pater Benedictus* ausgegossen, die neben dem Zauber der musikalisch-malerischen Darstellung viel Rührendes und Liebliches enthält. — In demselben Charakter ist das darauf folgende Gedicht, *Magdalena*, gehalten, welches an Wohllaut der Sprache und Harmonie der Bilder sehr vollendet ist, und einen tiefen, das Gemüth wahrhaft erhebenden Eindruck hinterläßt; man möchte es der Abendsonne vergleichen, wenn man Anahid im Sternlicht, und die Geschichte von Peter Benedictus im Mondschein glänzend nennen wollte. Noch einige kürzere Romanzen, unter welchen die *vom Ritter und der Liebe* voll heiterer Anmuth, wie das *Todtenhemdchen* besonders tief- und herzergreifend ist, machen den Beschluß.

Endlich folgt: die Mutter, eine Trauerscene in dramatischer Form.

Wir haben vom Verfasser dieser erfreulichen Gedichte Uebersetzungen Calderon'scher Dramen zu erwarten, und die zarten Blüthen, die er uns hier gespendet hat, verheißen, daß er uns mit geweihter Hand die goldenen Aepfel des Südens reichen wird.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Wir sahen in den letztvergangenen Wochen einen Gast auf unserer Bühne. Hr. Wohlbrück, Sohn unsers verdienten Regisseurs, trat zuerst als Hauptmann Posert im Spieler von Iffland auf, und zeigte sich als einen Schauspieler, der seine Rolle mit Umsicht und gehöriger Berücksichtigung des Ganzen, wozu sie als ein Theil gehört, aufgefaßt hatte, und sie mit Ruhe, Sicherheit und Bedeutsamkeit durchzuführen sich bestrebte. Die Kälte des verhärteten Sünders darzustellen, gelang ihm im Ganzen eben so gut, als der Ausdruck peinlicher Angst in Gegenwart des Kriegsministers. Das Stück wurde überhaupt brav gegeben. Vorzüglich war die Leistung Hrn. Löwe's in der Rolle des jungen Wallenfeld lobenswerth. Er spielte mit Feuer und Energie, doch ohne Uebertreibung, wenigstens in den meisten Scenen. Allgemeiner Beifall belohnte ihn. Auch Hr. Neufeld als Kriegsminister, und Dem. Böhler d. ält. als Wallenfelds Gattin, spielten sehr brav.

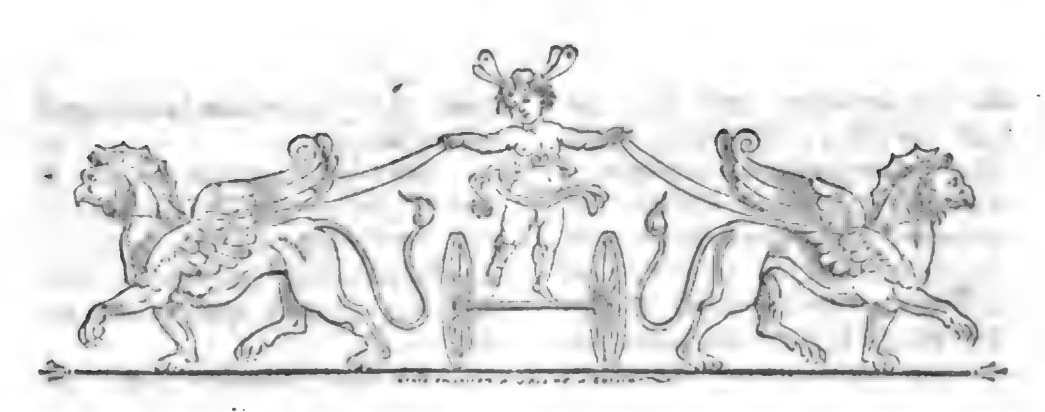
In den Kleinstädtern von Kotzebue erschien Hr. Wohlbrück als Wegeinspektor Sperling. Auch hier bewies er sich als einen gewandten und gebildeten Künstler. Er wußte das süßliche Männchen mit gehöriger Karikatur zu zeichnen, ohne deshalb ganz burlesk zu werden. Indessen vermißte man doch hier, wie im Spieler, eine gewisse originelle Belebung. Viele Scenen gelangen ihm sehr gut, z. B. die, wo er des Abends aus dem Fenster singt. Eine ehrende Erwähnung verdient das Spiel des Hrn. Wurm als Bürgermeister. Es war eine Darstellung so recht aus einem Guße mit satyrischer Laune gleich belebt durchgeführt, ohne alle Uebertreibung. Das Stück selbst ist freilich schon ein wenig veraltet, daher auch das beste Spiel der Darstellenden keine ganz ungewöhnliche Wirkung hervorzubringen vermag. — In dem Lustspiel: Wiedervergeltung, aus dem Französ. von Kurländer, hat sich Hr. Wohlbrück durch sein feinkomisches, belebtes Spiel in der Rolle des Starosten allgemeinen Beifall erworben, der ihm auch laut bezeugt worden ist. Ref. wurde verhindert, dieser Vorstellung beizuwohnen.

Aus Stuttgart, den 26. Januar.

Ich hatte Stuttgart vor sieben Jahren gesehn. Mein Weg führte mich wieder dahin, und ich glaubt' eine neue Stadt zu finden. Die alten Häuser sind verbessert und abgeputzt. Manche neue Straße ward erbaut. Die Anlagen sind geschmackvoll und ziehen sich über den sogenannten Kahlenstein bis nach Canstatt hin. Mein kluger Wirth schlug mir den Ankauf von Memminger's Beschreibung der Residenzstadt Stuttgart ꝛc. vor. Ich kaufte sie, durchlas sie gern, und folgt' ihr, ohne lästigen Cicerone, als einer genauen und angenehmen Wegweiserin. Ueberall blickt der Geist des Königs durch, der die lästige Scheidewand zwischen Herrn und Volk niederriß, und steifes, höfisches Wesen haßt. — Du weißt, daß ich für das Theater enthusiasmirt bin. Die hiesige Schaubühne verlor indeß Hrn. und Frau Lembert, allein sie besitzt noch lobenswerthe Künstler und Künstlerinnen. Hr. Eßlair ward nach seiner Triumphreise (denn überall erntet' er Lorbeern) mit Jubel empfangen. Keiner mag ihm auch nur von ferne den Vorrang streitig machen; aber unsre Komiker, Vincens, Rhode und Knaut, sind trefflich; H. Mevius und Pauli, Mad. Eßlair, Leibnitz und Mevius, und Dem. Marconi, gefallen sehr, so wie die Herren Krebs (der in den Baß übergehn sollte) und Häser und Mad. Miller in der Oper; zu welchen wir gewiß Dem. Ettmeier bei ihrem preislichen Eifer bald rechnen dürfen. Von neuen Stücken sah ich hier die Ahnfrau. Dem Dichter ließ man Gerechtigkeit widerfahren; aber das Ganze taugt als Trauerspiel nicht. Das Taschenbuch fand verdienten Beifall. Der Freimaurer wurde trefflich gegeben. Correggio wirkte. Welcher ist der Bräutigam? ergötzte. Koriolan, zum Benefiz des Hrn. Krebs, bot schöne Musik, aber der Text konnte nicht sehr anziehen. Die Laune des Verliebten wurde gut vorgestellt; Edelstandsrepressalie, vom Freiherrn v. Thumb, meisterhaft gegeben, wurde beklatscht, und bald wiederholt. Das edle Streben des Verfassers, der schon manche gelungene Uebersetzung für das Theater lieferte, und hier einen seiner ersten eignen Versuche hingab, verdient Achtung. Mög' er sich bei seinem Emporklimmen zum goldnen Ziele das Zurufen: „du bist noch nicht oben!" keineswegs abschrecken lassen. Sein gedachtes Lustspiel wurde ja in Berlin 4 — 5 Mal nach einander gegeben. Käthchen von Heilbronn wirkt nach der Holbeinischen Umarbeitung, trotz seiner Eigenheiten. Hr. Eßlair, des Mädchens vorbestimmter Bräutigam, ist mir in dieser Rolle unvergeßlich, und Dem. Marconi leistete sehr viel. Der Maschinist verdient ausgezeichnetes Lob. — Mad. Gervais rechtfertigte in drei Gastrollen den ihr vorausgegangnen Ruf. — Hrn. Kapellmeister Hummel verdanken wir ein treffliches Konzert. Nur konnten wir die zu vielen Abkürzungen in „Alexanders Fest" nicht billigen. — Konversationsstücke werden im Grund', als Ganzes betrachtet, hier meistens sehr gut gegeben. Unser Orchester ist trefflich. Nächstens soll eine von Hummel komponirte Oper aufgeführt werden.

Ich brachte im Museum meine Stunden gern hin. Die neue Einrichtung ist beinahe vollendet. Die besten gelehrten und politischen Zeitungen sind aufgelegt. Kein wichtiges Flugblatt fehlt. Die Bibliothek ist bedeutend. Der Mitglieder sind nahe sechshundert. Jeden Dienstag ist da gesellschaftliche Unterhaltung, zu welcher die Damen ausdrücklich eingeladen sind. Es wird Thee getrunken, gesprochen, gespielt, denkamirt u. s. w. Jeden Donnerstag ist abwechselnd Konzert, (wo sich zuweilen die Virtuosen des königl. Hoftheaters, Sänger und Tonkünstler, gefällig hören lassen) oder Ball. Jüngst war Maskenball, zu welchem der König und die Königin eingeladen wurden. Sie erschienen. Ein lautes Geklatsch oder Vivatrufen wäre hier nicht an seiner Stelle gewesen. Aber sie mußten es aus dem Gedräng' um ihre Personen, mußten es im verklärten Angesicht aller Anwesenden erkennen, wie froh jedes Herz ihnen zupochte. Das ist mehr, als wilder Zuruf, der ja auch gedungen werden kann; aber der Ausdruck der Wonne in den Zügen läßt sich nicht erkaufen. Ich bin ein Fremder, aber mich rühren diese herzlichen Auftritte. Möge bald den Vater und seine Kinder noch ein engeres Band umschließen, und eine Konstitution hervorgehen zum Glücke des Regenten und der Regierten!

Fr. v. St.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 49. — den 9. März 1818.

Lohnende Vergeltung.

(Beschluß.)

Mit sich selbst uneins und unzufrieden ging Anton gegen Abend aus. Es war einer jener schönen Sommerabende, wo die Natur, wie eine liebende Mutter, in stillem Entzücken alle ihre Kinder ans Herz zu drücken scheint, und Friede und Liebe jedes empfindende Wesen erfüllt. Haynau ging einem Wäldchen zu am Ufer des Flusses gelegen, das, obgleich sehr anmuthig, dennoch von Spaziergängern nicht sehr besucht wurde. Seine Seele war von einem Gedanken erfüllt. Therese und ihr Schicksal und seine Liebe, weiter dachte er nichts, konnte er nichts denken. So sahe er sich unvermerkt in den dunkelsten Theil des Gehölzes versetzt, als ihn ein Geräusch aufmerksam machte. Er sahe nach dem Orte, wo es herzukommen schien, und bald erblickte er die Kinder, denen er die Apfelsinen geschenkt hatte. Sie entfernten sich von ihm ohne ihn bemerkt zu haben, er aber folgte ihnen leise nach, da erblickte er auf einmal durch das minder dichte Gezweig die Fremde auf einer Rasenbank sitzend in sinnender Stellung. Sie hatte das Gesicht zu ihm gewandt, und da gerade die untergehende Sonne auf ihre Gestalt fiel, so konnte Haynau nicht länger zweifeln, daß es wirklich Therese sey, welche er vor sich sehe. Er versank ganz in diesen Anblick. Plötzlich faltete sie aber die Hände und richtete das Auge wie betend zum Himmel. Freude und Dank leuchtete von dem lieblichen Angesichte. Gott, sagte Haynau für sich, sie betet, wenn sie für dich betete! — Ein Himmel voll Wonne senkte sich bei dem Gedanken in sein Herz, und zugleich der Entschluß, sein und ihr Geschick in diesem Augenblicke zu entscheiden. Er schritt vorwärts. Therese bemerkte ihn und erhob sich, indem sie die Kinder rief. Diese flogen herbei, aber jetzt stand auch der Fremde vor ihr.

Kennen Sie mich nicht mehr? sagte Haynau mit einem Tone, in dem sich Wehmuth und Liebe mischte, ich weiß nicht, wie ich sie nennen soll? gnädige Frau, aber ich bin der arme Knabe, den Sie vor vielen Jahren dem Verderben entzogen, den Sie der Menschheit wieder gaben, der Ihnen Alles, Alles, sein irdisches und dereinst sein himmlisches Glück verdankt, der Knabe, der auch, als er Jüngling und Mann geworden war, Ihr Bild, wie das einer Heiligen, im Herzen trug, und den jetzigen Augenblick, wo er Sie wieder findet, für den glücklichsten seines Lebens hält.... Er war bei diesen Worten vor Theresen niedergesunken, welche vor Erstaunen und Rührung nicht ein Wort auffinden konnte seine Rede zu erwiedern. Die Kinder wurden ängstlich und fingen an zu weinen... Erlauben Sie mir, daß ich Sie begleite, fuhr Haynau fort; dieser Abend muß meine und Ihre Zukunft entscheiden. Therese, welche jetzt Frau von Halden hieß, folgte willig dem ihr wie durch ein Wunder gesandten Freunde. Man wählte einen Umweg, um nach der Stadt zu kommen, und hier tauschten beide die Erzählung ihrer uns bereits bekannten Schicksale gegen einander aus. Auch die gestrige Rettung konnte

der edle Haynau nicht abläugnen. Aber eins, eins blieb ihm noch auf dem Herzen, als sie sich am Thore trennten und jedes einzeln seiner Wohnung zuschritt... Wie sollte das Schicksal seiner Wohlthäterin für alle Zukunft gesichert werden? Wie sollte er ihr das anbieten, was von nun an nur Werth für ihn hatte, wenn es ihre Tage verschönerte, seinen Reichthum? Leise flüsterte ihm die Liebe zu: Ist die Holde nicht immer noch schön? Könnte sie nicht noch dich zum glücklichsten Manne machen? Was hindert dich ihr deinen heißesten Wunsch zu erkennen zu geben?

Aber sagte der Zweifel, weißt du denn, ob sie dich wird wieder lieben können, ob ihr Herz frei ist, ob nicht Dankbarkeit statt Liebe sie dir in die Arme führen wird? —

Mit solchen Gedanken betrat er seine Wohnung. Nur so viel stand klar vor seiner Seele, daß es zu einer Entscheidung kommen müsse, und zwar bald, hier, noch ehe das Leben die, wie es ihm schien, von der Vorsehung selbst zusammen Geführten wieder feindlich trennte. Zu dem Ende ließ er am folgenden Tage Frau von Halden um Erlaubniß bitten, sie besuchen zu dürfen. Er erhielt diese, und begab sich gegen Abend zu ihr. Er fand sie allein. Es schien, sie habe geweint. Wie? sagte er mit dem vollen Tone theilnehmender Freundschaft, wieder Thränen in diesen Augen? Und ich in Ihrer Nähe? Doch was will ich denn? Es gibt ja manchen Kummer, der nicht vor dem Schimmer des Goldes flieht. — Aber ich trage ein Herz im Busen, gnädige Frau, ein Herz, das innig Theil nehmen kann an jedem Kummer, das an dem ihrigen Theil nehmen zu dürfen für die süßeste Belohnung achten wird...— Ach! mein Freund, erwiederte Therese, nicht vor Kummer habe ich geweint, nein, vor Freude, als ich Sie über die Straße nach meiner Wohnung zuschreiten sahe. Da kommt dein Engel, dacht' ich — denn das sind Sie, mein Engel, mein...

Nicht weiter, gnädige Frau, unterbrach sie Haynau, Gott hat mich so glücklich gemacht, Ihnen zeigen zu können, daß ich nicht undankbar bin. Was wäre ich ohne Sie? Vielleicht längst ein Raub des Elends oder gar des Lasters... Ach! ich muß es Ihnen nur gestehen. Ihr Bild ist der Schutzgeist meines Lebens gewesen. Sie habe ich wie eine Heilige verehrt, aber auch geliebt.. geliebt... Gott! welches Wort ist meinen Lippen entflohn? Nein! Das sollten Sie niemals

hören! Nein! ich muß mich sogleich dafür bestrafen, ich entferne mich...

Wie? versetzte Therese mit aller Huld und Anmuth der edelsten Rührung, wie? das sollte ich niemals hören? auch jetzt nicht, da ich es hören darf? ohne Vorwurf hören darf? Welches Weib müßte nicht stolz seyn, von einem solchen Manne geliebt zu werden?....

Ein Strahl himmlischer Seligkeit fiel in Haynaus Seele. Also Vergebung dürfte ich hoffen, sagte er, wenn ich Ihnen sagte, daß ich Sie nicht nur geliebt habe, sondern, daß ich noch Sie liebe, liebe, wie kaum je ein Herz geliebt hat?

O! mein Freund, entgegnete nach einer kurzen Pause Therese, Sie sind doch mein Engel! wer wollte von seinem Engel lassen? Der Augenblick ist zu groß für gemeine Förmlichkeiten. Schrecken Sie meine bleichen Wangen nicht, können sie meine Kinder lieben, ach! dann...

Dann sind Sie die meine? nicht wahr Therese, dann sind Sie die meine auf ewig? Er breitete seine Arme aus, Therese sank an seine Brust. In diesem Augenblicke traten die Kinder herein. Haynau schloß das eine, Therese das andere in die Arme, und nie hat wohl der Himmel eine Gruppe glücklicherer Menschen beschienen, als die, welche es hier durch Tugend und Liebe waren.

Anekdote von Washington.

Im Jahr 1786 reiste der königl. preuß. Auditeur bei einem in Magdeburg stehenden Infanterie-Regimente, Trinius, auf die Aufforderung seines Oheims, eines Patriziers zu New-York in Amerika, mit Namen Christian Hildebrandt Trinius, nach Amerika, weil der Letztere ihm versprochen hatte, ihn, da er schon hoch bejahrt sey, zum Erben seines in zehn tausend Pfund Sterling bestehenden Vermögens zu machen.

Er hatte zu dem Ende seinen Abschied genommen und schiffte sich mit seiner Frau in Hamburg ein. Als er in New-York ankam, erkundigte er sich nach der Wohnung seines Oheims, er wurde nach solcher gewiesen, erfuhr aber dort zu seiner und seiner Frau großen Bestürzung von einem jungen Manne mit Namen Pell, daß sein Oheim bereits vor vier Wochen gestorben, sein ganzes Vermögen dem nordamerikanischen Freistaate, dies sein Haus aber zu einem Waisenhause vermacht habe.

Das so grausam getäuschte Ehepaar war nun, nur im

Besitze eines kleinen Kapitals, das es von dem Verkaufe ihrer Mobilien gelöset hatte, der Verzweiflung nahe. Dies jammerte den jungen Pell, und er führte beide zu seinem Vater, einem Mitgliede des Magistrats zu New-York, in der Hoffnung, daß dieser ihnen vielleicht mit Rath und That beistehen könnte.

Die Aeltern des jungen Pell nahmen Trinius und seine Gattin sehr liebreich auf, der alte Pell versicherte aber, daß bei dem Testamente Trinius nicht das mindeste zu hoffen habe. Er zeigte dem letztern die von dessen Oheim hinterlassenen Papiere, und es ergab sich aus solchen, daß dieser einige Tage, nachdem er von seinem Neffen die sichere Nachricht von seiner Abreise und Ueberkunft erhalten, dies für ihn so nachtheilige Testament gemacht habe, blos aus Rache, weil der Verstorbene früher mit dem Vater des Auditeur Trinius in Erbschaftssachen in Streit gerathen war, und den deshalb angestellten Prozeß in allen Instanzen verloren hatte.

Der ältere Pell rieth Trinius, als das letzte Hülfsmittel, nach Philadelphia zu gehen, und sich an Washington, der zum Vollstrecker des Testaments ernannt sey, zu wenden, dies sey noch der einzige Weg, etwas zu seinem Vortheile zu bewirken, und Pell erbot sich, so lange seine Frau zu sich zu nehmen, als er abwesend seyn würde.

Trinius reisete sogleich nach Philadelphia, ging zu Washington, wurde vorgelassen, und machte ihn mit seinem traurigen Schicksale bekannt.

Washington hörte ihm mit großer Aufmerksamkeit zu, schüttelte einigemal unwillig das Haupt, und sein Falkenauge schien das Innerste des Erzählers durchspähen zu wollen. Er that verschiedene Fragen, die einen Betrüger in Widersprüche hätten verwickeln und vielleicht auch einen Furchtsamen oder Zerstreuten in Verlegenheit setzen müssen.

Trinius beantwortete alle Fragen bestimmt, mit Geistesgegenwart und zu Washingtons Zufriedenheit. Jetzt erst forderte er von ihm seine Papiere, auf die er vorher nicht den geringsten Werth gelegt, indem er solche keines Blicks würdigen wollte, ob sich Trinius gleich bei der ersten Anrede einigemal darauf bezogen hatte. Washington las solche mit der größten Aufmerksamkeit, sah Trinius dabei öfters wehmüthig an, und sprang dann von seinem Sopha mit den Worten auf:

„Gott verdamme den alten Bösewicht!"

Seine Augen funkelten so schrecklich vor Zorn, daß Trinius ängstlich einige Schritte zurücktrat.

„Ihr Oheim war ein Schelm, und hat sie auf das Schändlichste betrogen. Fluch seiner Asche! Schande, ewige Schande für mich, daß ich einen solchen Bösewicht als einen meiner besten Freunde habe lieben, daß er mich so viele Jahre lang hat täuschen können. Sie sind um Ihr Amt und um Ihre versprochene Erbschaft. Nichts ist gewisser als das. Kein Mensch in der Welt ist im Stande, Ihnen zu helfen. Ich kann nichts thun, als Sie bedauern. Ihnen gehört der ganze Nachlaß Ihres verstorbenen Oheims von Gottes und Rechts wegen; allein keinen Schilling — es durchdringt das Mark meines Lebens, daß ich Ihnen das sagen muß — keinen Schilling werden und können Sie davon bekommen. Die Republik — ich sage, die Republik — ist zur Erbin eingesetzt, und da heißt's, wie auf den Braunschweigischen Goldstücken in ihrem Welttheile steht: nunquam retrorsum. Wäre eine Privatperson Erbe, so sollte Ihnen die ganze Erbschaft herausgegeben werden, oder ich wollte nicht Washington heißen. Aber so sind Sie, wie gesagt, um die zehntausend Pfund und auf eine spitzbübische Art in's Elend gestürzt. So ein Bubenstück hätte kein Heide begangen; der Kannibale wäre hierzu kaum fähig gewesen. Was mag der alte Bösewicht für eine Himmelfahrt gehalten haben! Ich bedaure Sie herzlich; aber auch die Republik nicht minder. Denn dies Blutgeld, diese wahre Ischariotsmünze kann unmöglich unsrer Schatzkammer Segen verschaffen. Der Fluch des Himmels und Ihre und Ihres Weibes Thränen kleben daran."

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. Febr.

„Der Nebenbuhler," schreibt mein Kurzer (ich meine den Lapidarstylisten unter meinen Correspondenten), „kurze Posse, ausgepocht wie Prellhammer. Herr Devrient nichts gelernt — warum gibt man so ein Stück? und warum ein Stück so?" Wenn es üblich wäre, daß diejenigen Theaterkritiken ausgepocht würden, aus welchen die Leser nicht klug werden können; so müßte diese kurze Kritik der kurzen Posse auch ausgepocht werden; denn was erführen wohl die Leser von der Sache, wenn ich nicht zum Glück einen längeren Correspondenten hätte, der am 4. Febr im Theater gewesen? Dieser schreibt: „Der Nebenbuhler ist ein angeputzter Perrückenstock, durch dessen Anblick eine alte Haushälterin ihren hagestolzen Doctorem philosophiae eifersüchtig macht, und zu dem Entschlusse bestimmt, die Unentbehrliche zu seiner Frau zu machen. Der Hagestolz spricht durchweg in Hexametern und Pentametern, die Haushälterin aber in Trochäen; und wenn der Verfasser nicht in Berlin lebte, wenn seine Freunde nicht durch zu frühzeitiges Klatschen die Gegner zum Pochen gereizt hätten, und

wenn der Hagestolze nicht so sehr vom Einbläser abhängig gewesen wäre, so würde die Posse durchgegangen seyn, da sie, ohne eben im Hauptgedanken geistreich zu seyn, doch ziemlich witzig und mit Theaterkenntniß geschrieben ist." Unter diesen Umständen muß die Theaterkritik sich lediglich an den Doctor der Philosophie halten. Das thut sie denn auch in meinen Separatberichten, aus denen ich hier das Nöthigste abschreibe: „Es ist bei den meisten Bühnen die Klage, daß man nicht gut auswendig lernt; aber hier geht das Uebel noch weiter, und wir bemerken, daß gerade unsere *besten* Schauspieler sogar Rollen von Bedeutung immer mehr *verlernen*, je öfter sie dieselben spielen. So geht es nicht nur mit Thoas in Göthe's Iphigenie (Herr Lemm), sondern sogar mit Falstaff (Herr Devrient), und kann hier ein wenig Kartätschenfeuer nicht schaden." Das letztere scheint mir hier nicht anwendbar: denn der Feind steht hinter dem Bollwerk des Ruhms, und da muß es die Kritik mit Kernschüssen versuchen. Laß sehen, ob die meinigen treffen! Herr L. liebt den Thoas nicht, er spielte lieber den Orest, und ehe Herr Wolf da war, hätte der Orest ihm auch gebührt, ja, er würde seinem Talent auch noch gebühren, wenn Herr Wolf den Thoas füglich geben könnte, der etwas rauher seyn muß, als Herr W. ohne Zwang seyn kann. Hinc illae lacrymae! Aber wenn Herr L. den Thoas auch nicht liebt; so muß er doch Göthe ehren, und bei jeder Aufführung den Thoas von neuem in sich aufwecken. Thut er das nicht; so weiß ich, was *ich* thue: ich trage bei der Intendanz darauf an, aus der Rolle des Yngurd, die ohnehin so erschrecklich lang ist, das Auftreten im ersten und zweiten Act, das Gebet und die Beschwörung im dritten, das Mordgeheiß im vierten, und den Monolog im fünften wegzustreichen; und den Valeros in der Schuld, den nach meinen Nachrichten Herr L. in diesem Monat wieder so trefflich dargestellt hat, cassir' ich ganz, indem ich statt seiner den *Jagdhund* des erschossenen Karlos auftreten lasse, welcher viel besser, als der Vater, dazu taugen wird, die Entdeckung des Mordes zu veranlassen, wenn man dem Hugo einen Busenstreif von Wurstschale anheftet.

Was den Falstaff betrifft; so begreife ich nicht, wie Herr D., von dem mir berichtet wird, daß er gern aller 8 Tage eine *neue Rolle* übernähme, für den Falstaff bis zum Verlernen kalt werden könne; da der Falstaff eine Art von immerwährendem Kalender, ich meine, eine Rolle ist, in und mit welcher einem Schauspieler von Genie so viel *neue Rollen* übertragen sind, als es Tage im Jahre gibt, wo nicht noch mehr. Ich wenigstens mag den Falstaff *lesen*, so oft ich will; er ist mir auch eben so oft *neu*, ich halt' ihn in Bezug auf das Spiel für absolut unerschöpflich, und ein Schauspieler, der ihn aus Lauheit vernachläßigen könnte, würde bei mir Mühe haben, für *genial* zu gelten. Aber freilich kann die sogenannte Rollenfresserei (Novitätenhunger der Schauspieler), woran bisweilen auch das Genie krank liegt, das Gedächtniß so überladen, und die Einbildungskraft so zerstreuen, daß auch ein Falstaff am Ende Gefahr läuft, verhunzt zu werden. In dergleichen Fällen muß die Direktion den Hunger durch Hunger kuriren, und, sprüchwörtlich zu reden, dem Patienten den Rollenkorb höher hängen.

Um von dieser Digression auf den philosophischen Nebenbuhler des Perrückenstocks zurückzukommen; so scheint es, als ob *Berliner* Farcendichter wohl thäten, wenn sie ihre Arbeiten zuerst auf *auswärtige* Bühnen brächten: denn das ist in kurzer Zeit die *dritte*, welche dort in Gegenwart des Autors gefallen ist. Diese Gegenwart macht gewöhnlich *Parteien*, sowohl unter den Spielern, als unter den Zuschauern, und der Posse, welche in der Regel nicht imponirt, sind diese immer gefährlich.

Drohender noch wird diese Gefahr, wenn die Autoren vom *Militär* sind, da der Gesammtgeist (esprit de corps) dieses

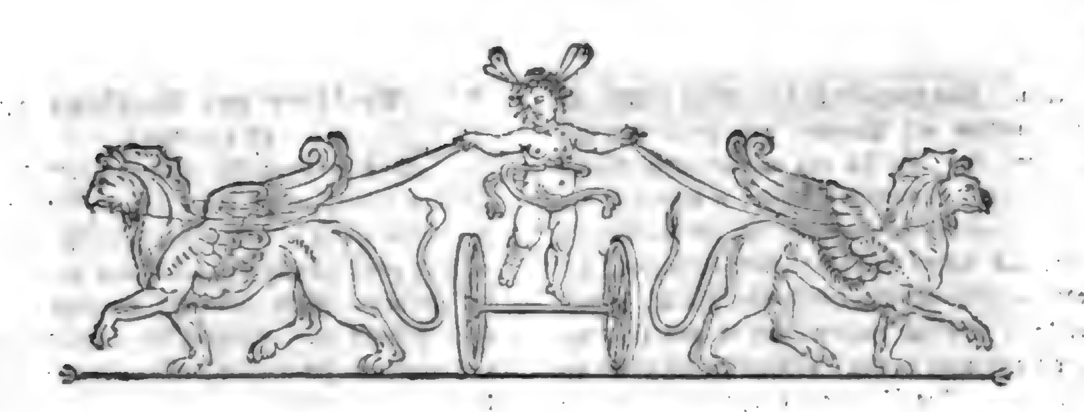
Standes den Parteigeist (esprit de faction) im gemischten Publikum anfacht.

Aus diesem Gesichtspunkte läßt sich auch die obige Frage meines Lapidarstylisten beantworten. Warum gibt man so ein Stück? Man sieht unfehlbar voraus, was kommen wird; aber man will die Partei des Autors nicht gegen die Bühne erhitzen, und gibt nach, um ihn durch Erfahrung weise werden zu lassen. Schade nur, daß diese Experimente Zeit kosten, und oft den Spielern die Laune, oder wohl gar *in* den Spielern die besseren Rollen verderben *).

Derjenige Correspondent, welcher in meinem vorigen Berichte den Wunsch aussprach, in der Jungfrau von Orleans Mad. Wolf einmal als Isabeau zu sehen, ist außer sich vor Freude: denn am 18. ist sein Wunsch erfüllt worden. Der gute Mann glaubt, das sey eine Folge seiner Kritik; aber darin irrt er. Die Intendanz, deren Steckenpferd dieses Stück ist, hat nach dieser Besetzung lange getrachtet, ohne die widerstrebende *Weiblichkeit* der Mad. Wolf zu diesem Opfer bewegen zu können. Jetzt, da die Noth am größten war, — (die vorige Isabeau erregte ungeachtet ihrer sonstigen Verdienstlichkeit im Publikum starkes Murren) jetzt lief die Intendanz auf den Stolz der *Künstlerin* Sturm, und siegte. Die zweite Scene des zweiten Aktes, wo Isabeau die Feldherren versöhnt, sich dann mit den Versöhnten entzweit, und hier ihren ganzen Character exponirt, war früher gestrichen, was freilich kurios genug war. Jetzt stellte man sie her, und Mad. Wolf (so schreibt mein Corresp.) „setzte damit die Königin Isabeau bei dem Publikum dergestalt in tragischen Respekt, daß man sie in der Folge *vermißte*, und deutlich merkte, der Dichter habe nicht sowohl darin gefehlt, daß er diese Hyäne in das Stück einführte, als vielmehr darin, daß er ihr zu wenig Einfluß auf den Gang der Begebenheiten zutheilte, und sie nicht besser dazu benutzte, uns für das Schicksal des erhabenen Sohnes zittern zu machen. Das hiesige Publikum war gewohnt, über die unvorbereitete Erscheinung der J. im letzten Akte und ihr unmotivirtes Beginnen zu *lachen*; davon war jetzt keine Spur, der Dolch in *dieser* Hand erregte Schreck, und die letzten Scenen thaten zum ersten Male ihre volle Wirkung. Man hätte Mad. Wolf von Gott und Rechtswegen herausrufen sollen." Warum nicht gar? das wäre ein Dank für das *Uebernehmen* der Rolle, aber ein schlechtes Compliment für die *Ausführung* gewesen. Eine rechte Isabeau müssen die Zuschauer *hassen* bis den andern Morgen, dazu ist sie da. Mein Kurzer treibt diesen Anspruch so weit, daß ihm Mad. Wolf in den ersten Scenen noch nicht einmal *Höllenfeuer* genug zeigt. Er spricht: „Vorn fast noch zu viel verbannte, beleidigte Mutter, und mehr unbeleidigend vermähltes als ausschweifendes Weib, hinten aber Drache comme il faut."

Ueberdies schreibt er noch: „Gewaltige Anfechtung der Dekorationen und des Costümes in der Jungfrau von Orleans — siehe die *löschpapierne Zeitung*!" Ist damit die Haude- und Spenersche gemeint, so begreife ich nicht, wie die gedachte Anfechtung in diese Zeitung kommt, welche selbst gar übel dekorirt und costumirt ist, daher ich denn auch zu Schonung meiner Augen sie gar nicht mehr lese. Ich will aber die Blätter dieses Monats zu bekommen trachten. Mittlerweile beantwortet mir der Kurze die Frage: Brennt man auch jetzt noch, wie vormals im Schauspielhause, das englische Lager dergestalt weg, daß es die Zuschauer kaum vor übelm Geruch aushalten können? oder macht man jetzt *künstliches* Feuer, ungefähr wie in der Zauberflöte?

*) Wer weiß, ob nicht der verächtliche Zuchthauscandidat Preßhammer, in welchem Herr Devrient mit dem verschiedenen, den Steckbrief dementirenden Stimmregister bauchrednermäßig glänzte und — gerufen wurde, den Falstaff in ihm verdorben hat.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 50. —— den 10. März 1818.

Wiener-Moden-Zeitung für Bediente*).

In Folge früher angeknüpfter literarischer Verbindungen mit der vormaligen Wiener-Moden-Zeitungen für Herrschaften habe ich meinem zeitherigen Brotherrn, dem gottlosen Schicksals-Tragöden an der Saale, Knall und Fall den Dienst aufgesagt, und bin hieher nach Wien an der Donau gezogen, um auf einem oder dem andern Wege dem Unfuge zu begegnen, welchen die jungen Tragödienschreiber mit einem albernen Fatalismus auf dem Theater treiben, indem sie dadurch dem Effekte der Bedientenrollen großen Eintrag thun. Mein Herr hätte mich gern behalten, denn ich bin ein excellenter Stiefelputzer, und den kann er nicht entbehren, weil er Winter und Sommer durch dick und dünne im freien Felde herumrennt, wenn ihn eben der tragische Schicksalsteufel plagt. Daher wollte er mich überreden, ich wäre viel zu dumm, um Tragödien zu recensiren, weil ich nicht nur keine solchen Dinger machen, sondern auch nicht einmal einen einzigen Vers zur Naht bringen könnte. Aber da frug ich ihn ganz kaltblütig, und mich einfältig stellend: Wer macht denn Ew. Wohlgeboren die Röcke? Der Schneider, Narr, antwortete er. Und pocht denn der Schneider sie Ihnen auch aus? frug ich weiter, bin ich es nicht, der sie pocht und bürstet, obschon ich keine zuschneiden und zusammen nähen kann? Da schwieg er stockstill, zahlte mir, indem er eines Monatsheftes der Wiener-Moden-Zeitung statt des Zählbretes sich bediente, meinen Monatslohn in neuen preußischen Thalern aus, und wir waren geschiedene Leute.

So bin ich denn nun hier, um statt der Röcke die Tragödien auszuklopfen und auszubürsten, besonders die Schicksalstragödien, worin mein Stand gewöhnlich zurückgesetzt wird, und selten eine recht dankbare Rolle bekommt, dahero denn auch meine Zeitschrift für Bediente, das heißt zu ihrem Besten herausgegeben wird, obschon sie dieselbe schwerlich lesen werden. Die Grundsätze, nach welchen ich pochen und bürsten will, sind von ganz besonderer Art, und sollen, so Gott will, in der literarischen Welt künftig einen eignen Namen erhalten. In der Kunstkritik ist bisher fast alles schwankend und streitig gewesen; aber ich bestehe auf meinem Kopfe, wie ein stätisches Pferd, ich schlage hinten und vorn aus, wenn man mich in meinen Ansichten weiter bringen will, und da meine Grundsätze so fest stehen, daß sie die Möglichkeit eines Streites gänzlich aufheben; so können sie füglich hebenstreitig genannt werden. Dabei sind sie äußerst bequem; denn man kann darnach Trauerspiele recensiren, ohne das geringste von der tragischen Kunst

*) Der in No. 14. der Z. f. d. eleg. W. erschienene Aufsatz: des Dichters Bedienter und der Recensent, erwähnt Sp. 107. einer Wiener-Zeitschrift für Bediente, welche bei Gelegenheit des theaterkritischen Krieges gegen die Ahnfrau, und überhaupt gegen die Schicksals-Tragödie, in Umlauf gekommen. Es scheint solcher satyrischen Widerlegungen einer offenbar schiefen Ansicht mehrere zu geben, wovon die gegenwärtige hier ihren Platz nehmen mag, da sie einen der lächerlichsten Abwege neuester Theaterkritik ungemein deutlich bezeichnet.

zu verstehen. Eine Tragödie ist doch weiter nichts, als ein Ding, welches aus Menschen und Handlungen zusammengesetzt ist. Da sich nun aus schlechten Dingen niemals ein gutes zusammensetzen läßt, so müssen in der Tragödie nothwendig alle Menschen und alle Handlungen gut seyn, und kommt ja einmal einer darin vor, der eine oder mehrere schlechte Handlungen begeht, so muß es ihm dafür trübselig ergehen, und er muß auf's wenigste ewig verdammt werden, nachdem er auf Erden gehörig bestraft worden ist, nach den im Lande eingeführten Gesetzen. Das ist mein einfaches, lebenstreitiges Prinzip des Drama, und es versteht sich von selbst, daß nach demselben das Schicksal oder Fatum gar nicht weiter geduldet werden kann, und noch viel weniger das Uebernatürliche, als da sind Propheten, Gespenster und dergleichen abergläubige Sachen.

Was insonderheit das Fatum anlangt, so habe ich auf meiner Durchreise durch Dresden, welche durch ein Spiel des Schicksals gerade am 16. Januar erfolgte, das Blatt der dortigen Abendzeitung von genanntem Tage (No. 13.) gelesen. Darin steht eine Parodie aller Schicksalstragödien, genannt der Schicksalsstrumpf, welche mich ganz außerordentlich angesprochen hat, weil es gerade ein Bedienter ist, welcher in diesem Stücke die Schicksalstragödie am besten abtrumpft, indem er das Fatum, welches als türkischer Kaufmann auftritt, unter dem Namen eines Herrn von Fadedumm anmeldet. Ich schließe aus diesem Meisterzuge, daß die Herren Gebrüder Fatalis, welche diese schöne Parodie verfaßt haben, Bediente sind; und da der Buchdruckerjunge, welcher die Abendzeitung zum Korrektor zu tragen pflegt, gehört haben wollte, daß diese Herren Bediente in Wien lebten, so will ich sie hiermit eingeladen haben, in meine Moden-Zeitung zu arbeiten. Mit dem Honorare wollen wir es schon machen, zumal wenn sie in den auswärtigen Journalen, mit denen sie in literarischer Verbindung stehen, ein empfehlendes Wort für das meinige sagen, über welches die Fatalisten gewaltig herfallen werden, welches aber auch Gottlob einige Püffe vertragen kann.

Diese gegenwärtige Ankündigung ist zugleich als Probeblatt zu betrachten, und wird umsonst, hoffentlich aber nicht vergebens, ausgegeben.

J. M.

Anekdote von Washington.
(Beschluß.)

„Doch verzagen Sie nicht ganz," fuhr Washington fort, da er sahe, daß Trinius bitterlich zu weinen anfing; „der Amerikaner ist mitleidig, und es wird gewiß durchgängig verabscheut werden, daß Einer aus unserer Mitte eine solche Greuelthat zu begehen fähig gewesen ist. Bleiben Sie einige Tage hier, ich will inzwischen Ihr Unglück bekannt machen und eine Kollekte für Sie veranstalten. Ich hoffe Ihnen so reichliche Beiträge zu verschaffen, daß Sie wenigstens für's erste dem Ihnen drohenden Mangel entrissen werden, und Gott wird ja hernach weiter helfen."

Trinius blieb nichts übrig, als diesen Rath zu befolgen und sich noch einige Tage in Philadelphia aufzuhalten.

Am vierten Tage ließ ihn Washington zu sich rufen.

„Hier," sagte er, „habe ich vorläufig etwas durch Subscription für Sie erhalten."

Bei diesen Worten drückte er ihm sechs hundert Guineen in die Hand mit einem Blick voll Theilnahme und Freude, eine Wohlthat spenden zu können: er hatte dazu selbst mehr als die Hälfte gegeben.

Darauf fuhr er fort: „Bleiben Sie hier, ich gebe Ihnen mein Wort, Sie sollen nicht Hungers sterben. Wir alle haben Mitleid mit Ihnen; wir alle verfluchen die Bosheit Ihres Oheims, und da Sie die englische Sprache so gut verstehen, da Sie sogar ein studirter Mann sind, so können Sie bei Zeit und Gelegenheit in eine Stelle einrücken, die Ihnen vielleicht die Zinsen von dem Ihnen geraubten Kapital jährlich einbrächte."

Trinius erbat sich Bedenkzeit. In dem Besitze dieser 600 Guineen glaubte er, daß er besser thäte, wenn er wieder in sein Vaterland zurückkehrte.

Er ging also wieder zu Washington und eröffnete ihm diesen Entschluß. Washington erwiederte ihm: „Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Reisen Sie in Gottes Namen nach Europe zurück. Gott sey mit Ihnen! Allein wenn Sie die unmenschliche, grausame Handlung Ihres Oheims dort klagen, so vergessen Sie nicht, dabei zu bemerken, daß man in Amerika seine That verabscheut, und mit Ihrem Unglück das größte Mitleid gehabt hat."

Bei diesen Worten reichte er Trinius die Hand, und in seinem Auge glänzte eine Thräne.

Trinius blieb noch acht Tage in Philadelphia, wo er fast täglich bei Washington speisen mußte. Bei'm Abschiede schenkte er ihm eine goldene Repetiruhr, umarmte ihn, wünschte ihm ein glückliches Loos in Europa, damit er desto eher vergessen möchte, was er durch die Arglist eines boshaften Amerikaners, der aber, was ihn und die Republik noch einigermaßen tröste, kein geborner Amerikaner gewesen sey, verloren habe, und schloß mit den Worten:

„Finden Sie, lieber Mann, etwa in Europa Ihr Unterkommen nicht, was ich aber nicht besorge, so wissen Sie, wo die kleine amerikanische Republik liegt; wissen Sie, wo Sie Ihren Freund Washington, — dieses Wortes bediene ich mich nur bei sehr wenigen Menschen — antreffen können. Leben Sie wohl, mein Freund, reisen Sie glücklich! Es bleibt bei der Abrede. Ubi bene, ibi patria!"

Nun eilte Washington in sein Kabinet, ohne Trinius Zeit zu lassen, darauf zu antworten.

Dieser kehrte darauf nach New-York zurück, wo er von dem alten Pell und seiner Familie auf das wohlwollendste empfangen wurde. Auch diese Familie suchte ihn zu überreden, in Amerika zu bleiben, aber er bestand darauf, sich wieder nach Europa einzuschiffen.

Als alle Ueberredungskünste nichts helfen wollten, geschah diese Einschiffung. Die Familie Pell hatte aber heimlich zu dem Gepäcke des Trinius auf das Schiff noch eine Kiste bringen lassen, in welcher sich 1 Ztr. Kaffe, 1 Ztr. Zucker, 1 Ztr. Reis, 25 Pfund feiner Thee, 50 Flaschen Portwein, 50 Flaschen Rum und 1000 Stück Citronen befanden. Auch hatte diese Familie die Reisekosten mit der Beköstigung für Trinius und seine Gattin von New-York bis Hamburg mit 25 Guineen bezahlt; ob sie gleich nicht zu den reichen gehörte.

K. M—r.

Betrachtung.

Wären alle Menschen gut, ruhig, zufrieden, so gäbe es fast keine Geschichte. Diese ist gleichsam nur durch ein nothwendiges Uebel da, und je schlimmer, unzufriedener, unruhiger die Menschen sind, desto schneller läuft die Geschichte, die außerdem nur durch die unmerkliche Fortentwickelung des Erdplaneten, durch einzelne zufällige größere Naturereignisse, durch das Anwachsen

der Völker, und die nach der Beschaffenheit der neuen Wohnplätze sich abändernden Verfassungsnormen bedingt wäre.

Wenn wir uns die Geschichte im goldnen Zeitalter als fast stillstehend denken müssen, so sehen wir sie bei den spätern Geschlechtern in dem Grade, als sich diese verschlimmern, ins Rennen kommen. Keine politische Form genügt lange, denn nahe und ferne Nationen kommen in Berührung, und suchen einander in gegenseitiger Eifersucht die besten Erdengüter abzujagen, und sich in den bleibenden Besitz derselben zu setzen. Keine bürgerliche Einrichtung dauert lange, denn die Unruhe, die sinnliche Lust bringt auf Erweiterung der Genüsse, sie vermehrt die Bedürfnisse, und mit ihnen die Gesetze und Verordnungen, die Frevel und ihre Strafen. Ueberfluß und Mangel treten schroffer einander gegenüber, und es wächst die Masse derjenigen, die ihre Ansprüche und Ansichten mit den Wirklichkeitsverhältnissen und deren Schranken nicht in Uebereinstimmung bringen können, und die, durch Unzufriedenheit in Klugheit geschärft, als Feinde der geselligen Ordnung auftreten, und dieselbe zu untergraben trachten.

Auch in die Sphäre der Religion bricht der Wandlungs-Geist ein; der Verstand, der Unglaube nagt an den hehren Bildern, sie gebieten nicht mehr Ehrfurcht, sie heiligen, sie schrecken nicht mehr. Die Irreligiosität, die Verwilderung macht neue Offenbarungen nothwendig, damit sich die verirrte Menschheit wieder an großen Vorbildern spiegle, und unter der Aegide einfach großer Ideen sammle. Aber es treten Spaltungen ein, Parteyen streiten mit einander, und was die Beschauung beschäftigen, das Herz beruhigen, das Gemüth zum Wirken kräftigen sollte, das wird ein Gegenstand spitzfindiger Streitlust.

Wie bei kleinen Gesellschaften, so auch bei Nationen, sind es immer die Unruhigen, die Verderbten, die Bösen, die kein rechtes Verhältniß zu den guten Einrichtungen in sich fühlen, die die Beschränkung hassen, die Schranken durchbrechen. Die Guten sind es dann, durch die die erlangte Erweiterung dem Ganzen zum Gewinn wird, welchen sie wieder durch heilige Ordnung festhalten, welchem sie durch Gesetze Bestand geben möchten. In solchen Kämpfen und Wiedergeburten bewegen sich die Nationen fort, bis sie in diejenige Ruhe kommen, die den Schlaf alles Großen, den

Tod alles Lebens herbeiführt, wo, wie bei den Chinesen, Furcht an die Stelle der Ehrfurcht tritt, gemüthloser Mechanismus an die Stelle der gemüthlichen Gewohnheit, Schlauheit und Berechnung, Gedächtniß und Kleinigkeitsgeist, an die Stelle, wo Glaube und Liebe, Vertrauen und Hoffnung wohnen sollten.

Ueber Schilock's Begräbniß.

Nur durch Betrug ward Schilock reich und groß;
Ganz konsequent hat in der Erde Schooß
Den list'gen Gauner man begraben,
Denn so betrügt er noch die Raben.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar, den 27. Febr.

Die bekannten hiesigen Processe und Erkenntnisse über den Mißbrauch der Preßfreiheit berühren sehr interessante Rechtsfragen, und lassen den Mangel einer befriedigenden Antwort darauf im Rechtssysteme vermissen. Daß die Abschaffung der Censur die Verantwortlichkeit für alles, was man drucken läßt, nicht aufhebt, ist handgreiflich; aber wenn das Gesetz der Preßvergehungen nicht bestimmt ist, und wenn die Justizbehörden sich das Recht zusprechen, Aeußerungen gegen Privaten oder auswärtige Staatsbehörden von Amtswegen vor Gericht zu ziehen; so scheint das, statt der Censur, zu einer Preßinquisition zu führen, welche der Freiheit des schriftstellerischen Lebens höchst gefährlich werden könnte. Ueber Kotzebue's Klage wegen des Drucks seines Literatur-Bülletin urtheilt man verschieden. Die Diskretion ist dabei unfehlbar verletzt, aber dazu ist niemand rechtlich verbunden, der Besitzer eines Geheimnisses muß selbst für dessen Bewahrung sorgen; auf der andern Seite aber scheint die öffentliche Bekanntmachung einer Schrift ohne des Autors Willen ein Eingriff in das Ureigenthum an eignen Geisteserzeugnissen, worüber vor dem Civilforum allerdings geklagt werden kann. Ob es hier weise war, das ist eine andere Frage.

Das Opp. Bl. enthält in No. 27 und 28 einen merkwürdigen Aufsatz über Menschheit und Staat, welcher schon darum, weil er erschüttert, dahin nicht zu gehören scheint. Der Volksfreund hat seinen oppositiven Titel geändert und heißt: Der Patriot.

Im Kunstfache ist Göthe's Portait, von Müller gestochen, empfehlend zu erwähnen. Auf der Bühne war neu Gisela und Donna Diana, welche viel Beifall fand, auch gewiß verdient. Die Darstellung war vorzüglicher, als Ref. sie anderwärts gesehen. Das Gerücht sagt, daß Hr. und Mad. Wolf aus Berlin als Gäste hieher kommen werden. In diesem Falle sollte man Reifen um das Haus legen, damit es nicht platzt. Die Zeitschwingen enthalten jetzt viel Kritiken des Leipziger Stadttheaters. Der Großherzogin Geburtstag, am 16. dies., wurde mit einer glänzenden Maskerade gefeiert, auf welcher über 50 Personen Gestalten aus Göthe's dramatischen Werken, von der Laune des Verliebten an bis zum Epimenides, in einem Maskenzuge darstellten.

Aber nicht sah ich den Faust, es fehlte der arge Mephisto;
Göthische Teufel sind doch nicht polizeilich verbannt!

Ein Gedicht in recht artigen Achtzeilen erklärte den Zug, und ein kleineres dergl. huldigte Göthen, doch leider mit den falschen Reime: Worte, Accorde.

Aus London.

Im Anfange des Monats Februar wurden zwei neue Dramen auf die Bühne gebracht, welche einer Auszeichnung wohl werth sind. Das eine ist die Bride of Abydos, nach einem Gedichte des Lord Byron gleiches Namens bearbeitet, obgleich nicht streng der Erzählung getreu. Es wurde mit vielem Beifall aufgenommen. Es hat herrliche Costüms und Dekorationen. Das andere bedeutendere ist ein Trauerspiel, Fazio, welches auf dem Coventgardentheater erschien. Ein öffentliches Blatt sagt davon: Diese Tragödie sey eines der ansprechendsten Dramen, welche seit 20 Jahren erschienen wären. Die Fabel sey romantisch, ohne unwahrscheinlich zu seyn, und das Tragische habe nichts Zurückstoßendes; es sey poetisch, obgleich aus dem gemeinen Leben entlehnt, und höchst interessant bei aller Einfachheit der Komposition. Die Fabel sey nicht nur wohl erfunden, sondern auch bewundernswürdig geleitet, und das Interesse werde vom Anfange bis zu Ende gefesselt. Die Sprache sey die eines jungen Mannes von kühner poetischer Einbildungskraft, folglich ein wenig an Metaphern und Bildern überladen. Dieses Urtheil scheint indessen wohl zu günstig, denn es haben sich auch Stimmen des Tadels hören lassen, die nicht zu verachten sind, und dem Stücke einige Weitschweifigkeit und Monotonie verwerfen, so wie dem Style zu viel deklamatorische Anstrengung. Die Fabel ist folgende: Fazio, ein junger Ehemann kommt, indem er nach dem Steine der Weisen forscht, unerwartet in den Besitz des Vermögens eines reichen Mannes, der von Räubern tödtlich verwundet worden. Dieser stirbt, und Fazio lebt nun auf großem Fuß: die Marchese Aldabella verführt ihn, sein Weib Orania wird eifersüchtig, so daß sie den Gatten des Mordes anklagt; er wird zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Die Gattin kommt in der Folge zur Besinnung, beschuldigt Aldabellen als Ursache an ihres Mannes Unglück und stirbt an einem gebrochenen Herzen. Die Geschichte steht im Annual Register von 1795. Der Verfasser heißt Millmann, und diese Tragödie scheint der erste Schritt zu seyn, den er auf der dramatischen Bahn versucht hat.

Neulich hatten wir eine seltsame Erscheinung in der Oper, nämlich eine Produktion Schottischer Sackpfeifen, vier und zwanzig an der Zahl. Was diese Dinger für einen Lerm machten, läßt sich leicht denken. Doch haben wir auch im vergangenen Jahr einmal dreißig Trompeter in der italienischen Oper gehört. Die Zuhörer wurden natürlich am Ende ungeduldig, und wer weiß, was geschehen wäre, wenn sie nicht von dieser Qual durch einige schottische Tänze erlöst worden wären. So greift doch die Menge überall nur nach dem Seltsamen und Neuen.

Bei einem Balle, den eine reiche Dame, Miß Wykeham, gab, lauteten die Einladungen auf eilf Uhr Abends, allein die meisten Gäste erschienen erst nach zwölf Uhr, folglich den folgenden Tag; so wird man am Ende, wenn dies progressiv geht, erst acht Tage nach der Einladung erscheinen können, und doch noch zeitig genug kommen.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 4.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 4. — den 10. März 1818.

Antwort auf den Aufsatz in No. 3. des Intelligenzblattes der Zeitung f. d. eleg. Welt d. d. 24. Febr., überschrieben: Zweite Berichtigung, unterschrieben: Fr. Kind.

Die Beckerschen Erben haben durch Hrn. Fr. Kind abermals, wiewohl für mich und viele andere höchst unverständlich, öffentlich gesprochen. Meine auf alles Bezug habende Antwort werden dieselben in der von mir bei einem Hoch. E. u. Hochw. Magistrate der Stadt Leipzig unterm 25. Febr. eingereichten Klage und Denkschrift von der höchsten Behörde zugefertigt erhalten; und lebe ich der Hoffnung, daß dieselben dergleichen Ankündigungen ihres Taschenbuches für die Folge nicht mehr geben werden. Jedermann stehen die hierauf, und namentlich auf die den Verlegern dieses Taschenbuches zum gesell. Vergnügen im Jahr 1791 und 1805 ertheilten Privilegien, Bezug habenden Akten zur Einsicht zu Gebote.

Leipzig, den 28. Febr. 1818.

C. F. E. Richter
Firma: J. F. Gleditsch.

Filippi, D. A., neues vollständiges italienisch-deutsches und deutsch-italienisches Wörterbuch. 2 Bände in 4 Abtheilungen. gr. 8. 181 Bogen. Preis 8 Rthlr.

Von diesem Wörterbuche haben wir so eben den 2ten und letzten Band, als den deutsch-italienischen Theil, an alle Buchhandlungen versandt.

Was sich von dem vieljährigen Fleiß des Verfassers, welcher beide Sprachen als Sprachlehrer und Gelehrter betrieb, erwarten ließ, und worauf wir schon bei unserer ersten Ankündigung die Liebhaber aufmerksam gemacht haben, liegt nun am Tage, und wir schmeicheln uns, daß sowohl der Verfasser, als wir, die Verleger, dabei nichts unterlassen haben, um dieses Werk für sie recht nützlich und brauchbar zu liefern. Bemerken wollen wir noch, daß alle Benennungen des Seewesens, so wie alle, welche die Handlung überhaupt betreffen, in keinem andern italienischen Wörterbuche so vollständig zu finden sind, und es in dieser Hinsicht den Kaufleuten vorzüglich zu empfehlen ist. So hat der Verfasser nicht weniger die Schwierigkeit in der Aussprache des offenen und geschlossenen e und o durch Bezeichnung mit besondern Accenten gelöst.

Wien und Leipzig, im Febr. 1818.

Heubner u. Volcke in Wien.
Carl Cnobloch in Leipzig.

Kurze Geschichte und topographische Beschreibung der Stadt Magdeburg und der Umgegend, herausgegeben von W. Lohmann. 8. Magdeburg, bei A. Fr. v. Schütz. broschirt 8 Gr.

Diese kleine interessante Ortsbeschreibung ist größtentheils ein gedrängter Auszug aus Berghauers und Rathmanns ausführl. Beschreibung und Geschichte Magdeburgs. Jedem, der einer der merkwürdigsten deutschen Städte von ihrer Entstehung an und deren Schicksale näher kennen lernen will, mit Recht zu empfehlen.

So eben ist bei uns erschienen und in allen soliden Buchhandlungen für 10 Gr. zu haben:

„Protestation wider den Bannstrahl, welchen der „Herr Archidiaconus Harms gegen die Vernunft und das Gewissen schleudert. Von K. „A. Märtens, Oberprediger an der Martini-„kirche zu Halberstadt.“ 8.

Die Feinde oder Verkenner des wahren Wesens unsrer Kirche, welche unserm Geiste gerade bei seinen heiligsten Bestrebungen Fesseln anlegen wollen durch Scheingründe, oder mit absprechenden Schreckworten, oder mit dem Zauber des Mysticismus, dringen immer tiefer auf uns ein; wir müssen ihnen daher immer ernstlicher als Protestan-

ten entgegentreten. Die gegenwärtige Protestation ist für Jeden, dem die hohe Sache am Herzen liegt, und jedem nur denkenden Kopfe verständlich geschrieben. Im Bewußtseyn wahrer Hochachtung gegen alles wahrhaft Heilige und reiner Liebe zur Wahrheit, und im Vertrauen auf den höhern Geist, der alle Wahrheit schützt, übergibt sie der Verfasser.

Halberstadt, im Febr. 1818.

Büreau für Literatur und Kunst.

Bei A. Fr. v. Schütz in Magdeburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Poetische Sagen der Vorzeit, als Legenden, Volkssagen, Mährchen und Schwänke, ernsten und launigen Inhalts. Für Freunde der Dichtkunst und als Stoff für Declamation gesammelt vom Declamator C. Fr. Solbrig. gr. 8. Sauber brosch. 2 Rthlr.

Eine neue, sehr interessante Sammlung der ausgewähltesten Gedichte unserer vorzüglichsten Dichter, die sich des Beifalls des Publikums um so mehr erfreuen wird, als der rühmlichst bekannte Herausgeber für reiche Mannigfaltigkeit und anziehende Abwechselung gesorgt, und dadurch dieses Werk zu einem der unterhaltendsten und genußreichsten gemacht hat.

Durch das Comptoir der Zeitung in Bamberg und in allen soliden Buchhandlungen ist zu haben:

Die gegenwärtige Lage der Diöcese Konstanz, aus dem kirchen- und staatsrechtlichen Gesichtspunkte betrachtet. Rom und Konstanz. 1817. gr. 8. 1 Fl. 12 kr. oder 16 Gr.

Wer einen richtigen Ueberblick über die gegenwärtige Lage der Diöcese Konstanz gewinnen will, dem wird diese Schrift richtigen Aufschluss ertheilen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Girardets, Predigers der reformirten Gemeinde zu Dresden, **Predigten über das Gebet des Herrn und andere freie Texte.** gr. 8. Leipzig, bei Hartknoch, 1817. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Verf. bestimmt den Gesichtspunkt, aus dem er wünscht, daß diese Sammlung beurtheilt werden möchte, in der bescheidnen Vorrede folgendermaßen: Sie soll „ein „Erbauungsbuch für diejenigen seyn, die den hohen Werth „des Christenthums erkennen, oder auch nur mehr oder „minder dunkel fühlen.“ Es sind — christliche Predigten, die als Ergießungen eines vollen, redlichen Herzens, zu betrachten sind, und bei denen mein ganzes Bemühen gewesen ist, meine Liebe für Gott, für das Christenthum und alles Gute und Große auch in die Gemüther meiner Hörer und Leser überzutragen.“

Bei demselben Verleger ist so eben erschienen:

Harriott's (John) Reiseabenteuer in vier Welttheilen. Herausgegeben von Chn. Aug. Fischer. 8. 1818. 1 Thlr. 12 Gr.

Dieses Werk ist die eigenthümliche Bearbeitung einer englischen Urschrift in 3 Bänden, die in kaum 2 Jahren nicht weniger als vier Auflagen erlebt hat. — Sie enthält sehr viel Neues, Belehrendes und Angenehmes, obgleich auch manches Fremdartige eingemischt ist, daher die Zusammenschmelzung in einen Band, aber voll Frischheit, Leben und Mannigfaltigkeit. Der Herausgeber, der mit Liebe gearbeitet hat, hofft, daß sich das Ganze durch sich selbst empfehlen wird.

Allgemeines systematisch geordnetes Adreßbuch der Stadt Magdeburg, nebst histor. topograph. statist. Beschreibung derselben und ihrer Merkwürdigkeiten, Nachrichten von ihren öffentlichen Anstalten und Einrichtungen, Handel und Gewerbe und mehrern andern gemeinnützigen Local-Notizen. Herausgegeben von W. Lohmann. Magdeburg, bei A. Fr. von Schütz. Gebunden 20 Gr. Schreibpap. 1 Rthlr.

Der durch mehrere andere Schriften schon rühmlichst bekannte Verfasser hat hier ein mit vieler Umsicht, großer Genauigkeit und unverkennbarem Fleiß bearbeitetes Werk geliefert, welches sich vor fast allen andern ähnlichen ungemein vortheilhaft auszeichnet, und zum Muster dienen kann, wie ein Adreßbuch eingerichtet seyn muß, wenn es seinem Zweck ganz entsprechen und allgemeinern Nutzen schaffen soll, als ein bloßes trocknes Namensverzeichniß. Nicht nur Einheimischen, sondern auch Fremden, und Allen, welche mit der in mehr als einer Hinsicht so merkwürdigen und bedeutenden Stadt in näheren oder entfernteren Beziehungen stehen, besonders auch den Statistikern wird dies Buch daher gewiß sehr willkommen seyn, und der Herausgeber verdient dafür um so mehr Dank, da es bisher noch ganz, wenigstens an einem solchen Magdeburgischen Adreßbuche fehlte. Ist in allen Buchhandlungen für 20 Gr. gebunden zu bekommen.

Bei mir ist kürzlich erschienen:

Witzfunken und Lichtleiter oder neu geordnete Auswahl von Gegenständen des Scherzes, der Laune, des Witzes und Scharfsinns. Zur Erheiterung, Belustigung und Belehrung. 2ten Bandes 1r u. 2r Cyclus. gr. 8. Geheftet 2 Rthlr.

Der Verfasser liefert auch in diesen beiden Heften den Lesern von Bildung und Geschmack in einer strengen Auswahl und geordneten Ansicht das vielfältig Zerstreute aus dem Gebiete des Scherzes und Ernstes. Ich darf daher wohl behaupten, daß man auch diesen Band nicht unbefriedigt aus der Hand legen wird. Jedes Heft ist auch einzeln à 1 Rthlr. zu haben. Leipzig, im Febr. 1818.

Carl Cnobloch.

Vorläufige Anzeige.

Bis Ostern erscheint:

Friedrich August der Gerechte,

König von Sachsen. Sein Leben und Wirken in allen Verhältnissen. Zur Feier seines 50jährigen Regierungs-Jubiläums. Mit wohlgetroffenem Portrait ꝛc.

Wer auf dieses interessante, von einem beliebten Schriftsteller verfaßte Buch bis Ende März 16 Gr. baar an die Verlagshandlung direkt einsendet, erhält es auf weißem Druckpapier in geschmackvollem Umschlag geheftet; bei 1 Rthlr. Einsendung auf gutem Schreibpapier, sauber gebunden und die ersten Kupferabdrücke. Der nachherige Ladenpreis wird bedeutend erhöht.

Ernst Kleins literarisches Comptoir
in Leipzig und Merseburg.

„Die Einheit der protestantischen Kirche, dargestellt „in den Lehren derselben, vom Worte Gottes und „der christlichen Kirche. 120 Seiten. Wittenberg und Augsburg, 1817." 10 gGr.

An die Vielen, die jetzt über Kirchensachen manches lesen, und noch mehr sprechen.

Obiges Büchlein ist eine Streitschrift, wenn Ihr so wollt, aber voll Liebe und Gründlichkeit — gerichtet gegen die, welche in großer Thorheit vorgeben, daß wir Protestanten „nur von Gemeinden und nicht von einer Kirche reden könnten."

Aber lieber möcht' ich es nennen ein Trostes- und Friedens-Wort, aus alter Zeit zu uns herüberschallend.

Ihr könnt hier lernen, wie so viele öffentliche Bekenntnisse der Protestanten in den wichtigsten Punkten Eins sind, und überall ist es urkundlich nachgewiesen, aus den beiden Helvetischen, dem Baselischen, Böhmischen, Gallischen, Englischen, Belgischen, Sächsischen, Wirtembergischen, Schwäbischen, Schwedischen, Brandenburgischen, Polnischen, Augsburgischen Bekenntnisse und dem Heidelberger Katechismus.

Die Einleitung, welche die Sache in allgemeinen Sätzen behandelt, läßt einen Kenner hören, der nicht erst seit gestern an den Schaden Josephs denkt. Wenn mehr solche Bücher kommen, kann endlich des losen Redens für und wider die Vereinigung weniger werden.

Bedeutsam weisen die Verlagsörter auf die Städte hin, welche uns den 31. Okt. anno 1517 und den 25. Jun. anno 1530 so werth gemacht haben.

Es wäre sehr gut, wenn es fleißig gelesen würde.

Hillers Begebenheiten und Abenteuer auf seiner Reise von Erfurt nach Lissabon und der Rückkehr ins Vaterland. 8. Magdeburg, bei A. Fr. v. Schütz. 1 Rthlr.

Diese Schrift enthält Wahrheit und Dichtung aus dem Leben eines wackern Deutschen, der in den verschiedensten Lagen und Verhältnissen, in welche ihn das Schicksal führte, stets seine Würde behauptete. Die Schrift ist reich an überraschenden Scenen und romantischen Episoden, die hie und da auch die feinere Sinnlichkeit schmeichelnd ansprechen. Zugleich wird den weiblichen Reizen darin gebührend gehuldigt, daher das Buch wohl verdient, auch in der Damen schöne Hände zu kommen.

„Heubergers nothwendiges Handwörterbuch zur „Erklärung aller in deutschen Büchern und Journalen vorkommenden fremden Wörter, Kunstausdrücke und Redensarten. Zweite sehr vermehrte „und verbesserte Auflage. 1818." (Bei Büschler in Elberfeld.) gr. 8. 2 Rthlr. 12 gGr.

Das Buch enthält, was es verspricht, und verdient einen Platz auf dem Comptoir jedes Kaufmanns, in der Arbeitsstube jedes Sekretairs, in dem Bücherschatz jedes Zeitungslesers, und auf dem Tische der Frauen, die so oft unangenehm durch ein fremdes unverstandenes Wort gestört werden. — Der Verfaßer hat bei der Vollständigkeit eine Kürze erreicht, über welche man staunt, und welche dem Buche den Vorzug vor andern seiner Art gibt, daß man schnell den Gegenstand, den es gilt, kennen lernt, ohne wieder genöthigt zu seyn, sich durch Nachweisungen auf andere Gegenstände zerstreuen zu lassen.

Hoffs, C. F., Tabellen zur leichtern Ausmittlung aller Zins- und Wechsel-Geschäfte, für Banquiers, Kaufleute und Finanziers. Nebst einem vollständigen Münz-Verzeichnisse. gr. 8. Magdeburg, bei A. Fr. v. Schütz. broschirt 12 Gr.

Der verdienstvolle Herausgeber dieser Tabellen, so wie mehrerer in ebendemselben Verlage erschienenen kaufmännischen Schriften und Rechenbücher, ist bereits längst zu rühmlich in diesem Fache bekannt, als daß es etwas mehr als nur der Inhaltsanzeige dieser seiner neuesten Schrift bedürfte, um einen Jeden, den sie interessirt, darauf aufmerksam zu machen.

In der königl. Regierungsbuchhandlung zu Stralsund erschienen kürzlich folgende Schriften, welche durch alle solide Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten sind:

Auswahl von Freimaurerliedern. 8. 6 Gr.

Döbelings, J. H. C., Selbstunterricht, jede weibliche und Kinderkleidung zu verfertigen. gr. 8. 2 Rthlr.

Hesselbach, C. F. W., über den Philoktetes des Sophocles. 8. 18 Gr.

Horazens Ofellus. IIten Buches IIte Satyre. Lateinisch und deutsch, mit kritischen und erläuternden Bemerkungen von C. Kirchner. 4. 6 Gr.

Kirchner, C., Vormals, Jetzt und Einst. Oder: ist die Reformation der Kirche als beendigt anzusehn? 4. 6 Gr.

Löfflers, J. F. C., Predigten und Reden. Nach seinem Tode herausgegeben. 2r Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Dr. M. Luthers Lebensende, von Augenzeugen beschrieben. Herausgegeben von G. C. F. Mohnike. 8. 10 Gr.

Walther, J. F., praktisches Rechenbuch, durchgesehen u. vermehrt von J. N. Hartmann. 2r Thl. 8. 12 Gr.

Bei A. Fr. v. Schütz in Magdeburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Robert von der Osten. Eine Begebenheit aus den Zeiten der neuern Kriege, erzählt von Carl Nicolai. 2 Theile. 2 Rthlr. 8 Gr.

Der Verfasser, schon durch mehrere ähnliche Arbeiten vortheilhaft bekannt, hat hier einen historisch wahren Stoff in das Gewand des Romantischen gehüllt, und nicht leicht dürfte wohl ein gebildeter Leser dieses in einem edlen Styl geschriebene Werk, welches als ein Gegenstück zum Donamar anzusehen ist, unbefriedigt aus den Händen legen.

Von demselben beliebten Schriftsteller ist auch der schon vorlängst ebendaselbst herausgekommene humoristische Roman:

Verliebte Abenteuer, Kreuz- und Querzüge eines schalkhaften Freiers. 2 Theile. 1 Rthlr. 16 Gr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Timaleths
Pflicht-Befolgung
das Seinige beizutragen
dass
vier Schriften von *Pestalozzi*
über das
„EINS IST NOTH
für die Menschheit!"
von den Behörden gehörig durchgedacht und beherzigt werden!
Germanien im zweiten Jahre des heiligen Bundes.
(Preis: 8 Groschen.)

In wenigen Bogen gewichtige Worte gesprochen von einem Geistes- und Sinnesverwandten Pestalozzi's. Es bedarf nur der Anzeige, um jeden darauf aufmerksam zu machen, dem Menschenwohl und dessen wahre Förderung am Herzen liegt.

So eben ist versandt:

Deutsche Staats-Anzeigen. Herausgegeben von Adam Müller. IIIr Band 15s Heft.

Inhalt:

VI. Ueber Grundsteuern. Von Herrn Ritterschaftsdirektor von Schütz.

VII. Noch etwas über repräsentative Verfassungen. Von Herrn Hofrath D. Beckedorf.

VIII. Sylvestre de Sacy über die Juden.

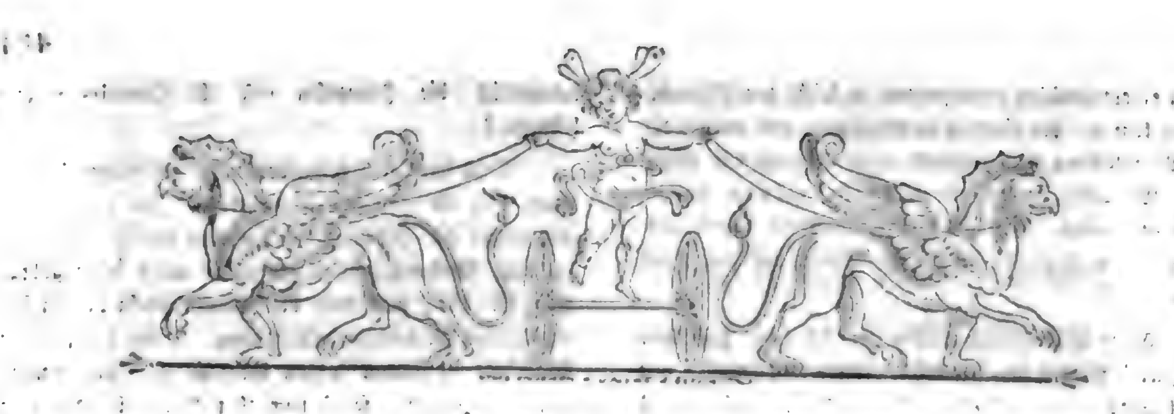
IX. Bemerkungen über die abseiten der Königl. Preußischen Gesandtschaft am deutschen Bundestage in Betreff der Ausführung des 13ten Artikels der Bundesakte abgegebene Erklärung. Von Adam Müller.

X. Die Uebergabe der Adresse der Stadt Koblenz und Landschaft an den Fürsten von Hardenberg, in öffentlicher Audienz am 12. Januar 1818.

XI. Auch etwas Für und Wider landständische Angelegenheiten.

XII. Erinnerung über die Bestimmungsgründe des Artikels 13. der deutschen Bundesakte.

G. Voß'sche Buchhandlung in Leipzig.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 51. — den 12. März 1818.

Noch ein Wort über die Hierodulen.

Herr Hofrath Hirt hat unsere Erwartung noch übertroffen. Er ist für seine Hierodulen nicht nur selbst in die Schranken getreten, sondern er hat auch noch zwei sehr ebenbürtige Kampfgenossen mitgebracht. Drei gegen einen! das ist freilich gegen alle Kampfordnung. Allein Noth kennt kein Gesetz, und daß in er Noth gewesen, sagt sein eigenes Geständniß und der Umstand, daß er in einen rein wissenschaftlichen Gegenstand so viel fremdartiges einmischt.

Es ist hier nicht der Platz, den Kampf in aller Form zu erneuern und den sich alles erlaubenden Gegnern Schritt vor Schritt den Boden streitig zu machen. Dazu kann anderswo wohl Rath werden. Denn wir halten uns in dem, was wir wirklich behaupteten, noch für gar nicht geschlagen. Jetzt sey es an der Zeit, nur einige Erinnerungen beizubringen. Den Unbefangenen unsern Gruß!

Zuerst können wir unser herzliches Bedauern nicht unterdrücken, daß einer rein antiquarischen Untersuchung eine so gehässige, unziemliche Tendenz untergelegt wurde. Tief schmerzt es uns, daß sich das, was wir selbst für das Ehrwürdigste und Unverletzlichste erachten, dadurch auch nur auf die entfernteste Weise für beeinträchtigt halten konnte. Nur mit dem, in der Benennung sich vergreifenden antiquarischen Ordner eines Festes, das ja seiner Natur nach nur Muster und Vorbild hoher Sitte und Reinheit seyn konnte, hatten wir's zu thun. Daß wir nun aber dabei etwas weit ausholen und das Ding bei seinem rechten Namen nennen mußten, liegt augenfällig in der hier allein möglichen Untersuchungsweise. Gab dies doch Aergerniß, so ist es unsere Schuld nicht. Vielleicht liegt aber das Ungebührniß nur in der Einkleidung. Wir geben diese gern Preis, behalten uns aber doch, bevor uns der famöse Mühlstein an den Hals gehangen wird, die letzte Rechtshülfe vor, ob es ein gegebenes oder genommenes Aergerniß ist. Wenigstens kann über unsere einzige wahre und reine Absicht bei Niemanden ein Zweifel obwalten, der die Erklärung am Schlusse des Aufsatzes selbst für etwas besseres, als ein leeres Schellengeklingel an Momus Kappe hält.

Herr Hirt hätte weder Herrn Böckh noch Herrn Buttmann zu bemühen gebraucht, um uns zu beweisen, daß es in den frühern Zeiten Leibeigne des delphischen Tempels, so wie aller andern Götter gegeben habe; dies war uns wahrlich nicht unbekannt. Nur möchte die ganze Hierodulie wohl noch mehr mit den sogenannten Sklaven des Staats, die man wohl nicht blos aus Scythien holte, als mit ganzen Stämmen von Leibeignen, Heloten, Penesten u. s. w. zu vergleichen seyn. Wollen wir also, wie dort die Spartaner Helotenjagden hielten, auch auf die Hierodulenjagd ausgehn, wir werden sie nicht blos aus Chäronea oder Askalon zusammentreiben dürfen. Die Frage ist nur, ob es rathsam und schicklich gewesen, eine Benennung, die doch beim Venusdienste am häufigsten vorkam, und eben dar-

um zu einem Ambigu comique nur zu leicht gemißbraucht werden konnte, bei einer so hochfestlichen und ehrwürdigen Veranlassung anzuwenden? dies nennten wir einen argen Mißgriff, und mit diesem allein hatten wir's zu schaffen. Denn es konnte Nachbeter finden und uns selbst im Auslande einen argen Sneer auf den Hals ziehn.

Einer Mißdeutung müssen wir bei dem Publikum begegnen, welches der Alterthumskunde entbehrend, nur auf fremde Berichterstattung sich verlassen muß. Das Wort Hierodulos umfaßt in Einer Endung beide Geschlechter. Nun ist es uns auch im Traume nicht beigekommen, den männlichen Hierodulen irgend etwas Verdächtiges nachzusagen. Ein solcher Hierodul ist ohnstreitig der holde Tempeljüngling Ion im Trauerspiele des Euripides gleichen Namens, unserer Literatur mehr noch durch die viel zu früh vergessene, im echten Geiste der Antike gedichtete Schlegelschen Nachbildung, die wohl eine Wiederbelebung auf der Berliner Bühne verdiente, als durch Wielands Agathon, der sich zum Theil darauf gründet, und durch eine Bearbeitung im attischen Museum, wichtig. Wenn nun Herr Hirt mit seinen Secundanten uns Stellen vorhält, worin von den Hierodulen in allen Ehren die Rede ist, so beweisen diese dann gar nichts gegen uns, wenn sie von blos männlichen Leibeignen des Tempels, oder auch nur von beiden Geschlechtern gemeinschaftlich sprechen *). Denn hier gilt das alte Gesetz: die Frau folgt dem Manne. Folgt nun aber daraus, daß dasselbe Wort in der beschränktern Beziehung auf die weiblichen Hierodulen eben so unanstößig gewesen sey? Kein Mensch hat etwas Arges an dem Worte Cortigiano, Courtisan. Wenigstens denkt Niemand dabei an eine zweideutige Liebschaft. Aber wer möchte wohl eine Cortigiana genannt seyn, (woraus

*) So geht die Stelle aus Plutarchs Erotikos, die uns mit so großem Jubel vorgeführt wird, doch ohne allen Zweifel auf Männer eben so gut, als auf Frauen, wie der ganze Zusammenhang jenes sehr lückenhaften und verdorbenen Gesprächs, worin beide Geschlechter gleich vertheilt sind, zur Gnüge erweiset. So sind die Hierodulen des sogenannten Apollo zu Askalon doch gewiß nur Männer gewesen. Denn die Frauen wird Herr Buttmann, wenn er sich nur erinnert, daß hier die Fisch- und Taubengöttin sogar geboren seyn sollte, gewiß sich selbst verbitten, wie denn überhaupt sein biblischer und nicht biblischer Rückzug nach Palästina, recht beleuchtet, sehr apokryphisch ausfallen möchte.

bekanntlich die Franzosen erst ihr Courtisane entlehnten)?

Doch darf auch folgendes nicht unberührt bleiben. Man muß die Zeiten unterscheiden. In allen Sprachen drückt der Gebrauch den Wörtern den letzten Stempel auf. Will man ein solches Wort auf's neue gebrauchen, so gilt, was auch der Münzwardein über seinen eigentlichen Metallwerth sagen mag, in der Ausgabe das Wort nur in seinem letzten Gepräge *). Angenommen also, was wir doch selbst nach aller hier geltend gemachten Gelehrsamkeit nur mit großer Beschränkung zugeben können, daß die Tempelsklavinnen auch da, wo an Venusdienst zu denken Frevel wäre, gleichfalls Hierodulen genannt worden wären: so kann dies doch nur von jenen frühern Zeiten lange vor den persischen Kriegen gelten. Später, wo theils Miletus aus dem weichlichen Jonien, theils Paphos aus Cypern ins eigentliche Griechenland stets frische Liebhaberinnen schickten, kam mit der Sache auch das Wort in übeln Ruf. Wer es nun in unsern Tagen wieder in Umlauf setzen will, kann ihm, er mag noch so viel von seiner frühern Reinheit und Unbescholtenheit uns vorpredigen, die verdrießliche Nebenbedeutung, die ihm ausgeartetere Sitten und späterer Sprachgebrauch aufdrückten, nicht abnehmen, und gebehrdete er sich wie Kaiser Sigismund zu Kostnitz. Es ist doch sonderbar, daß bei aller Anstrengung, Beispiele aufzutreiben, durch welche der ehrsame Gebrauch dieses Worts in der weiblichen Bezeichnung außer Zweifel gesetzt werden soll, am Ende nur eine einzige Stelle aus den mannigfach zusammengewürfelten Scholiensammlungen zu des Euripides Phönissen aufgestellt werden konnte. Auch ohne die Orakel des Henri Etienne und Camerer zu befragen, konnten wir den Chor der Phönizierinnen, und wußten, daß ihr Dienst zur ursprünglichen Hierodulie gehörte. Dergleichen Stellen hätten sich noch weit

*) Oder ist es etwa mit dem verrufenen ἑταίρα anders gegangen? Wie viel mag zwischen dem homerischen höchstanständigen Gebrauch, wo es Gesellin heißt, und der ältesten uns bekannten Stelle im unanständigen Sinne, die wir im Fragment der Sappho im Etymologicum M. [illegible] 227, 10. Lips. zu finden glauben, inne liegen? Wie oft mag es im ehrbarsten Sinne gebraucht worden seyn, bis es zu der bekannten Definition im Demosthenes adv. Neaeram p. 1386, 19. gedeihen konnte? Aus dem 13. Buche des Athenäus und dessen Commentar von Jakobs im attischen Museum geht freilich nur die spätere Bedeutung hervor.

mehr beibringen lassen*). Allein das alles beweist ja nur, was der Heros Casaubonus gewiß so gut wußte, als der unvergleichliche Valkenaer, daß die Hierodulie ursprünglich in allen großen Nationaltempeln einheimisch war, widerlegt aber im geringsten nicht den Satz, daß später das Wort dazu das Unglück hatte, mit dem so übelklingenden Worte Hetaire in die engste Wahl- und Sinnverwandtschaft zu gerathen**), und daß darum jede Wiedererweckung desselben in so ehrwürdigen Umgebungen durchaus unstatthaft ist.

(Der Beschluß folgt.)

Neueste Literatur.

Streifereien im Gebiete der Kunst, auf einer Reise von Leipzig nach Italien, im Jahr 1813, von G. Quandt. Erstes Bändchen.

Gemüthvolles Auffassen interessanter Erscheinungen der Natur und Kunst, belebte, Antheil erregende Mittheilung der empfangenen Eindrücke; manche feine Bemerkung über das Geschehene oder Gehörte, vielleicht ein wenig zu wortreich. So scheint der Charakter dieses Büchleins am besten bezeichnet zu werden. Wer die anspruchlose Gabe, so wie sie geboten wird, empfängt, kann vielfachen Genuß dabei finden. Was der Verfasser S. 67. über die Kunst und Künstler philosophirt, enthält wohl manches Wahre und nicht ganz Gewöhnliche, allein es bedürfte doch wohl einer höhern Klarheit und tiefern Begründung, wenn es befriedigen sollte. Der Styl ist leicht und belebt.

*) Z. B. das für das Hierodulenwesen so interessante Fragment des Euphorion von den lokrischen Jungfrauen, die in den frühesten Zeiten als Tribut zum Tempeldienste der Pallas nach Ilium geschickt wurden beim Plutarch de sera numinis vindicta T. III. p. 647. ed. Wyttenb., wo das ἠύτε δοῦλαι hinlänglich zeigt, daß ἱερόδουλοι vom Dichter blos darum nicht gesetzt wurde, weil es damals eben so wenig in den Hexameter ging, als der famöse Equus Tuticus bei Horaz.

**) So entstand in der Stelle des Strabo, wo er von den korinthischen Venusdienerinnen das Wort ἱεροδούλους braucht (VIII. 581. A.) natürlich der aus einer Randbemerkung in den Text eingeschlichene Zusatz ἑταίρας, als eines sinnverwandten, ja völlig gleichbedeutenden Wortes. Schon der große Hemsterhuys zu Aristophanes Plutus S. 47. bemerkt, daß in dieser ganzen Stelle vieles verdorben und mangelhaft sey. Herr Buttmann's feine kritische Nase roch dies so gut, wie jeder andere kritische Leser. Allein dies frommte hier nicht. Und so wurde denn der bleierne Deich gegen uns daraus gegossen, S. 59.

An Herrn Stein in der Rolle des Tasso.

(Eingesandt.)

Wohl hast du Recht, o Tasso, wenn Du sagst:
„Wenn ich nicht sinnen oder dichten soll,
„So ist das Leben mir kein Leben mehr.“
Wohl hast du recht, o Tasso, wenn du sagst:
„Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen,
„Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt.
„Das köstliche Geweb' entwickelt er
„Aus seinem Innersten, und läßt nicht ab,
„Bis er in seinen Sarg sich eingeschlossen.“
Wohl hast du recht, o Tasso, wenn du sagst;
„O geb' ein guter Gott uns auch dereinst
„Das Schicksal des beneidenswerthen Wurms,
„Im neuen Sonnenthal die Flügel rasch
„Und freudig zu entfalten!“
So auch Du,
So Du, o Stein, in dessen Geist und Wesen
Der Sänger der befreiten Christusstadt,
In neues Daseyn schöpferisch gekleidet,
Vor unserm Blick erscheint, und leibt und lebt.
In Deinem Aug', in Deiner Stimme Schmelz,
In jedem Zug des Angesichts, in jeder
Geberde Deiner Glieder malst Du's aus,
Was Tasso war. Und so erkennen wir,
Wie viel Du selbst in diesem Bild uns bist.
Auch Du, wenn Du nicht wiedergeben solltest,
Was ein Geweihter sann und dichtete,
Das Leben wäre Dir kein Leben mehr.
Auch Du spinnst der Vollendung Dich entgegen;
Denn was ist wohl der Tod des Seidenwurms,
Als der Vollendung Sinnbild? Du auch, Stein,
Entwickelst uns das köstliche Geweb'
Aus Deinem Innersten, und läßt nicht ab,
Bis Du in Deinem Sarg Dich eingeschlossen. —
Und so gab Dir ein guter Gott schon jetzt
Das Schicksal des beneidenswerthen Wurms,
Vor unsern Augen hat es sich begeben:
Im neuen Sonnenthal der Kunst hast Du
Die Flügel rasch und freudig schon entfaltet.

Und Edler wohl, hätt' er Dich so gesehn,
Er ließe Dir durch seinen Tasso zu:
So halte fest, o Stein, so war es recht!

— —

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt, im Februar.

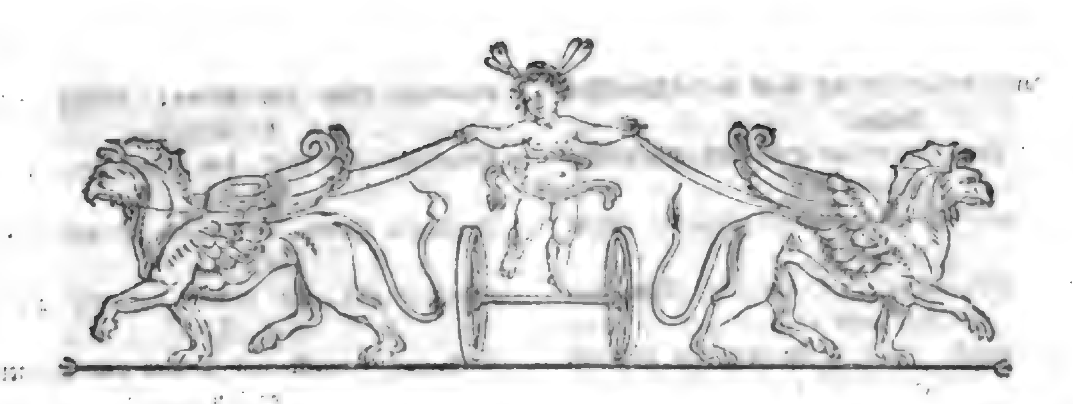
Wir erfreuen uns hier einer sehr gelinden Witterung. Nur einige Tage im Februar hatten wir trockene Kälte, bis auf diese aber stets nasses, unfreundliches Wetter. — Die eingetretenen Fasten setzen hier den öffentlichen Festen kein Ziel. Zwar haben die glänzenden Kasinobälle jetzt aufgehört, dagegen dauern aber die der musikalischen Akademie, die an geschmackvoller Eleganz jenen wenig nachstehen, ununterbrochen fort. Der Privatbälle gab es bei den Gesandtschaften so viele, daß deßwegen mancher Kasinoball fast gar nicht besucht wurde. Hierzu kamen noch die Bälle der Tanzmeister, sogenannte Kinderbälle, auf welchen sich aber die Erwachsenen recht gütlich thun, abgerechnet die geschlossenen Tanzgesellschaften für den glücklichen Mittelstand, und somit werden Sie begreifen, daß der Göttin des Tanzes hier reichlich geopfert wird. —

Auch an Konzerten war und ist kein Mangel. Die der musikalischen Akademie erfreuen sich eines trefflichen Fortganges. Ausgesuchte Musikstücke, wie Quartette, Quintette von Mozart, Beethoven, Spohr ꝛc. hört der Kenner im Museum, wo auch die einfachere, alterthümliche Musik, besonders unter der Direktion des thätigen Schelble, sich einer guten Aufnahme erfreut. Besonders gut wurden in diesem Winter das stabat Mater etc., einige Psalmen von Benedetto Marcello, das Ave verum corpus von Mozart, ein Lamentabile, das Miserere von Allegri executirt. Schade nur, daß beide Anstalten sowohl unter sich, als auch, und das am öftersten, mit dem Theater collidiren. Hierzu tragen wohl am meisten die vielen Benefiz-Vorstellungen der fremden Künstler bei, die vielleicht auf keinem Theater so sehr im Schwunge sind, als hier.

Unsere oft geäußerte Vermuthung, daß auch in dieser Anstalt ein besserer Geist sich entwickeln werde, beginnt auf das Herrlichste verwirklicht zu werden. Dem unbefangenen Beobachter kann der Grund einer so erfreulichen Veränderung nicht entgehen. Seitdem Herr Brentano-Laroche Mitglied der Theater-Comitee geworden ist, regt sich alles zum Guten und Bessern. Es bedurfte eines Mannes von feinem Takte und ästhetischer Bildung, um neues Leben in den halberstorbenen Musentempel zu bringen. Nur wenn der Künstler sich selbst schätzen lernt, wird er echter Künstler seyn, und dazu bedarf es jener Milde, jener zarten Achtung im Betragen, die so unwiderstehlich alle Herzen gewinnt. Durch die Bemühungen dieses mit That- und Willenskraft ausgerüsteten Mannes sind unserer Bühne zwei schätzbare Mitglieder erhalten worden, die beide vortheilhaften Anträgen ins Ausland folgen wollten, nämlich Herr Heigel und Fräulein Lindner. An dem Herrn Becker, einem jungen, gewandten Schauspieler, hat das Theater eine nicht unbedeutende Acquisition gemacht, und sein Fleiß läßt Vieles erwarten. Für das komische Fach wird vielleicht Herr Obermayr aus Mainz engagirt, der als Peter im Kapellmeister von Venedig bereits mit vielem Beifalle aufgetreten ist. Obgleich noch viele Mitglieder theils unpäßlich, theils wirklich krank sind, so hat doch das Repertoire bedeutend gewonnen. Maria Stuart, Nathan der Weise, Emilia Galotti, sind seit langer Zeit endlich einmal wieder über unsre Bühne gegangen. Neu gegeben wurden: der Freimaurer von Kotzebue, worin besonders Herr Weidner, als Baron von Hecht, eine gute Darstellung lieferte. Ferner die Onkel von Müllner, in welchem wir eine ältere französische Operette: Une heure de mariage, als freundliche Bekannte wieder fanden. Erfreulich war die Lebendigkeit, mit welcher hier alles in einander griff. Ausgezeichnet gewandt und als echte Künstlerinnen spielten Frau von Busch und Fräul. Lindner, jene die Mathilde von Sitten, diese die Henriette von Holm, besonders war die Art, wie letztere memorirt hatte, höchst erfreulich, und brachte ihr den lebhaftesten Beifall zuwege. Beide Stücke wurden mit vielem Interesse aufgenommen, und werden sich lange auf unserer Bühne erhalten. Gegenwärtig gibt Frau von Paczkowska hier Gastrollen. Sie fühlt, was sie spricht und spricht gut. Als Maria Stuart gefiel sie allgemein und ward hervorgerufen. Die einsichtsvolle Künstlerin ist in ihr nicht zu verkennen.

Wenden wir uns zu den ernstern Gegenständen der Wissenschaft, so gewahren wir auch hier ein eifriges Streben und Fortschreiten auf der Bahn des Guten. Herr Rath und Professor Poppe ist in der frankfurtischen Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und Wissenschaften auch für das laufende Jahr wieder zum proponirenden Sekretär gewählt worden. An seiner Seite befinden sich unverdrossene und anspruchslos thätige Assistenten, deren Augenmerk einzig und allein das wahre Interesse der Gesellschaft ist. Die Sonntagsschule erfreut sich unter ihren wackern Lehrern eines guten Fortgangs, und von vielen Seiten her fließen ihr schon Unterstützungen an Büchern, Schreibmaterialien u. s. w. zu. Das Lokale dieser Schule wird vorzüglich an Mittwochen und Samstagen von 7 — 9 Uhr Abends zu belehrenden Vorträgen benutzt. So sprach schon Hr. Dr. Friedleben über die Lehre vom Barometer, und besonders über das Mariottische Gesetz; Hr. Dr. Diesterweg über die Analogie zwischen den chemischen und elektrischen Erscheinungen; über Davy's Sicherheitslampe; Momente zur Vergleichung des Newtonischen Gravitationssystems mit dem neuen Systeme des Herrn Generallieutenants Alix; Dr. Clemens über die Aeußerungen der Lebenskraft im thierischen Organismus, als Einleitung zu mehrern anthropologischen Vorlesungen; Rath Poppe über Dämpfe und ihre Benutzung, nebst Vorzeigung von Modellen zu Dampfmaschinen; Rath Habermann und Professor Dr. Mittenberg über den Belemniten u. s. w. — Im Vorschlage ist aus dem Fond der Gesellschaft eine Rettungsanstalt für Scheintodte zu stiften und bereits der Entwurf dazu von Herrn Prof. Poppe einer von der Gesellschaft erwählten Commission vorgelegt, die aus einem Arzte, Wundarzte, Apotheker und Mechanikus besteht. —

Gern möchte ich Ihnen noch einiges über das hiesige Museum und besonders über die reichhaltigen Arbeiten der Mitglieder der ersten Klasse desselben berichten, wenn wir uns nicht vorgenommen hätten, Ihnen nach beendigtem Kursus eine allgemeine Uebersicht davon zu liefern. Höchst unbillig finden wir es, daß der Korrespondent eines süddeutschen Blattes sich anmaßt, über Vorlesungen, welche in einer Privatanstalt gehalten werden, ein öffentliches Urtheil zu fällen. Wir wenigstens kennen viele Mitglieder, welche jene dort namhaft gemachte Aufsätze höchst interessirt haben. Mögen die Mitglieder sich dadurch in ihrem Eifer für das Beste der Anstalt nicht irre machen lassen, und bedenken, daß es nicht die schlechtesten Früchte sind, an denen die Wespen nagen!



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 52. —— den 13. März 1818.

Anfang der Odyssee *).

(Aus F. A. Wolfs literarischen Analekten No. III.)

Nenne den Mann mir, o Muse, den listigen, welcher so vielfach
Irret' umher, seitdem er die heilige Troja verheeret:
Viel Wohnstätt' auch sah er und mancherlei Sitten der Menschen;
Viel in der Meerfluth litt er des schmerzlichen Leids im Gemüthe,
Schaffend sich Rettung selbst, Heimkehr auch seinen Gefährten: 5
Gleichwohl rettet er nicht sein Volk, wie begierig er strebte;
Denn durch eigenen Frevel erwarben sie Tod und Verderben;
Thörichte, welche die Heerd' Hyperion's, des Erdenbeleuchters,
Schmauseten: darum beraubte der Gott sie des Tages der Rückkunft.
Dessen erzähle du uns auch ein Weniges, Tochter Kronion's. 10
Nunmehr schon war jeder, so viele der Tod noch verschonet,
Wieder daheim, dem Getümmel des Kriegs und den Wogen entronnen:
Ihn allein, sein Haus nebst seiner Gemahlin ersehnend,
Hielt längst eine der Nymphen des Meers auf, Göttin Kalypso,
Wohnhaft dort in der Grotte Gewölb', ihn zum Manne begehrend. 15
Aber sobald in dem Laufe der kreisenden Zeiten das Jahr kam,
Da ihm die Schicksalsgötter die Rückkehr spannen zur Heimath,
Ithakens Land', auch jetzo bedrohten ihn fährliche Kämpfe,
Unter den Seinigen selber. Die Himmlischen jammert' es alle,
Außer Poseidon's Stärke: denn rastlos wüthete jener 20
Gegen den edlen Odysseus, bevor sein Land er erreichet.
Jener indessen besucht in der Fern' Aethiopiens Völker —
Völker, getheilt zwiefältig, die äußersten Menschen der Erde,
Theils, wo nieder sich taucht Hyperion, und theils wo er aufsteigt —
Dort sich dem Festmahl nahend der Stier- und Lamms-Hekatombe. 25
Also denn saß er am Opfer und labte sich: aber die andern

*) Diese Verdeutschung scheint von dem hinlänglich bekannten anonymen Uebersetzer der 1sten Satyre des Horaz und der aristophanischen Wolken herzurühren. D. Red.

Seligen waren versammelt im Saal des Olympischen Königs.
Jetzt begann Zeus, Vater der Erd'- und Himmelsbewohner:
Denn er gedacht' im Gemüthe der fürstlichen Macht Aegisthos',
Welchen Orestes erschlug, als rächender Sohn Agamemnon's: 30
Deß sich erinnernd, sprach er im Rath der Unsterblichen solches:
Wehe, wie sehr uns Götter die Sterblichen immer beschulden!
Nur durch uns kommt Böses, vermeinen sie; da sie doch selber
Gegen Geschick sich die Leiden mit eigenem Frevel herbeiziehn.
So führt' itzt Aegisthos die Gattin des Atreionen 35
Gegen Geschick in's Haus, ihn würgt' er am Heimathsherde,
Obschon wissend die Strafe; denn früher verkündeten wir ihm,
Schnell Hermeias sendend, den spähenden Argosmörder:
Ja nicht tödt' ihn selbst, nicht buhlend wirb um die Gattin:
Denn von Orestes wird dir die Rache des Atreionen, 40
Wann er zum Mann aufblühend, des Erdreichs Sehnen empfindet.
Also verwarnt, entzog sein Ohr doch der Fürst Aegisthos
Hermes' ersprießlichem Rath; nun büßt er denn alles auf einmal.
Drauf antwortet' Athene, des Zeus blauäugige Tochter:
Vater Kronion, o Herr, der Gebieter im Weltkreis höchster, 45
Traun, tief liegt nun jener verschuldeten Todes danieder.
Möge mir jeder verderben, wenn solch Unheil er verübet!
Aber mir ist um Odysseus, den wackern, das Herz wie zerrissen,
Welcher im Elend lange getrennt von den Seinigen schmachtet,
Auf dem umflossenen Land, das im Meer wie ein Nabel emporragt. 50
Baumreich grünt sein Boden; daselbst wohnt eine der Nymphen,
Atlas' göttliches Kind, des allkundigen, welcher des ganzen
Weltmeers Tiefen ergründend, mit mächtigen Händen das hohe
Säulwerk hält, um Himmel und Erd' aus einander zu halten.
Sieh, es verweilt deß Tochter den jämmerlich klagenden Fremdling, 55
Stets liebkosend mit linden und lieblich bezaubernden Reden,
Ob sie ihm Ithake brächt' in Vergessenheit. Aber Odysseus
Sehnet sich nur Rauchwolken vom Land' auf wirbeln zu sehen,
Wenn gleich fern, und den Tod dann wünschet er. Rühret das Herz nicht
Innig Erbarmen dir endlich, Olympier? Hat denn Odysseus 60
Nicht dir heilige Gaben gewährt an den Schiffen von Argos,
Dorten in Troja's Flur? Was ergrimmtest du diesem so sehr, Zeus!

(Der Beschluß folgt.)

Noch ein Wort über die *Hierodulen*.

(Beschluß.)

Es versteht sich ja von selbst, daß Herr **Hirt** die Ballkleidung der wirklichen Hierodulen, wie sie uns auf den Monumenten der Villa Albani und Borghese erscheinen, auch dann, wenn er sie wirklich gekannt hätte, für die ehrwürdigen Theilnehmerinnen an jenem Maskenzuge nicht gewählt haben würde. Er wählte natürlich die anständigere und voll drapirende der sogenannten thymelischen Tänzerinnen, wie wir sie aus den Reliefs der Villa Borghese, Albani (bei **Zoëga** Tav: XIX.), und wo nicht sonst noch zur Gnüge kennen. „Diese Figuren, sagt er mit antiquarischer Machtvollkommenheit, sind freilich noch von Niemand für Hierodulen erklärt *worden*. Genug, daß ich überwiegende Gründe habe, sie als solche anzusehn.“ Hätte es dem Manne auf seinem Dreifuße doch gefallen, auch nur einen dieser überwiegenden Gründe anzuführen. Das sind ja ganz gewöhnliche bacchische, oder, was hier auf eins hinausläuft, theatralische Tänzerinnen, die mit den leichtgeschürzten Hiero-

dulen, durchaus nicht auf eine Linie gestellt seyn wollen. Wie gern hätten wir dem scharfsinnigen Forscher, dem so viel aus eigner Anschauung zu Gebote steht, gerade hier eine gründliche Belehrung verdankt und ihm dafür die Hierodulen auf dem Panzer des vorgeblichen Kaisers Trajan in Neapel geschenkt *), welches, wie, aus der Vergleichung vieler ähnlicher Figuren auf alten Panzern hervorgeht, nichts anders als leicht aufgeschürzte Siegsgöttinnen sind **).

So weit unsere Antwort im Allgemeinen. Weitere, tiefer eingehende Ausführung fassen diese Blätter nicht. Doch dünkt uns die Sache von beiden Seiten so ziemlich durchgesprochen und zu einem Endurtheile vorbereitet. Wer soll hier aber Schiedsrichter seyn? Wir würden von unsrer Seite unbedenklich den Altmeister in der Alterthumskunde, — seine kleine Schrift darüber wiegt ganze dickbeleibte Antiquitätenschätze auf — wir würden den ehrwürdigen F. A. Wolf um ein schiedsrichterliches Urtheil bitten, da uns, was mit seiner Unterschrift in öffentlichen Blättern zu lesen gewesen, in der Ueberzeugung, daß er bei allem Können auch das Wollen und alle Unbefangenheit dazu habe, nicht wankend machen kann. Allein die bittersüße Freundlichkeit, womit er in einer Nachschrift von Herrn Hirt erwähnt wird, sich nun für völlig überzeugt zu halten, daß der Name Hierodule zu keiner Zeit eine verfängliche Bedeutung bei den Alten hatte, zeigt zu Gnüge, daß man dort in der Nähe im Punkte der Hierodulen Niemanden Neutralität zugesteht. Wir ehren Wolfs offene Freimüthigkeit, und gäben viel darum, zu wissen, ob jene Nachschrift selbst den Schatten jedes Zweifels bei ihm ausgetilgt hat. Nur ist uns seine Ruhe zu lieb, um ausdrücklich auf seine Entscheidung anzutragen.

So möge denn, so viel an uns ist, der Mann zum Schiedsrichter bestellt seyn, der durch seine Symbolik und neuerlich noch durch seinen Briefwechsel mit Hermann seine tiefe Kenntniß der aus Asien nach Griechenland eingewanderten Ideen, durch seine Urtheile aber in einem bekannten Streite der Leipziger Schule mit der Batavischen die wahre Unbefangenheit eines biedern deutschen Mannes hinlänglich beurkundet hat, — Creuzer in Heidelberg. Es wären dem eigentlichen Brennpunkt näher Wohnende wohl zu nennen gewesen. Aber eben diese Nachbarschaft könnte dahin bringen, was die römische Rechtspflege den Richter abschwören nannte.

W. R.

*) Wir kennen diesen mit der ganzen farnesischen Sammlung nach Neapel gekommenen Panzer aus Anschauung sehr gut, und wissen, was Herr Hirt nicht beachtet zu haben scheint, daß der Kopf dazu, wo nicht neu, doch gewiß blos aufgesetzt ist.

**) Man darf damit nur den ganz ähnlichen Panzer an der Statue des Clodius Albinus im Museo Pio-Clementino T. III. tav. XI. und das Panzerfragment in Zoëga's Bassirilievi tav. CX. T. II. p. 276. vergleichen, wo die Beflügelung keinen Zweifel übrig läßt, daß natürlich auf dem Brustharnische eines Imperators, wo mit Schicklichkeit nur Viktorien tanzen können, auch da, wo ähnliche Figuren ohne Flügel auf kaiserlichen Panzern vorkommen, doch auch nur Siegsgöttinnen gemeint seyn können. Zum äginetischen Styl, den Herrn Hirts Kennerblick da entdeckte, würde sich eine Νίκη ἄπτερος recht gut schicken. Uns aber hat bedünken wollen, als wenn das Ganze dort nur eine technische Nachlässigkeit sey. Darüber wollen wir uns indeß nicht streiten. Ja wir wollen ihm sogar nicht verschweigen, daß der große Visconti ihm durch eine, wenigstens scharfsinnige Combination einen Ausweg gezeigt hat, wie aus spartanischen Karyatiden leichtgeschürzte Siegesgöttinnen werden konnten in der Indicazione zur zweiten Hülfstafel des Pio-Clementino T. III. p. 74. Zum Ueberfluß können wir aus andern Sammlungen noch mit zwei ähnlichen Vorstellungen auf bepanzerten Imperatorsbrüsten dienen.

Aehnliche Wirkung.

Die magische Wirkung des ça ira ist bekannt genug. Ein ähnlicher Gassenhauer verschaffte im 16. Jahrhundert dem Reformator Kalvin unglaublich viel Anhänger. Jede Strophe schloß nämlich mit den Worten: O moines, o moines, il faut vous marier! Mönchleins! Mönchleins! daß ihrs nur wißt, Weibleins, Weibleins ihr euch nehmen müßt. — So übersetzte man das Zauberlied in Nürnberg, von wo aus es in alle Länder deutscher Zunge sich verbreitete und offene Ohren und Herzen zu Tausenden fand. Am häufigsten sangen es die aus den Klöstern entwichenen und ins bürgerliche Leben übergetretenen Mönche. R. R.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Am 4. März die Schuld von A. Müllner. Wohlberechnetes, lebhaft und harmonisch ineinandergreifendes Zusammenspiel, erschütternde Totalwirkung. Im Einzelnen manches Vorzügliche, viel Gutes, wenig ganz Mißlungenes. Herr Löwe, Hugo, gab im Allgemeinen den tiefgedachten Charakter, so daß seine Tiefe sichtbar wurde, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln der Darstellung; in den letztern viel-

leicht zu verschwenderisch. Dieses gilt von den meisten Momenten, wo erzählt, oder das Vergangene in Hugo's Phantasie wiederholt wird. Hier war die Darstellung oft zu sinnlich-malerisch. Andere Momente waren sehr vorzüglich, z. B. der, wo er beschreibt, wie er Carlos getödtet. Einen Finger durft' ich rühren, um Elviren heimzuführen u. s. w. Auch die waren größtentheils so zu nennen, wo die Empfindung aus tiefer Brust in stiller Qual sich losringt, so wie die, mit Jerta. Des Künstlers lobenswerthe Anstrengung ermangelte des lauten Dankes nicht. Er wurde nach der Vorstellung gerufen. Don Valeros wurde von Hrn. Neufeld mit Einsicht und weiser Berechnung, in den ersten Scenen wohl zu kalt, gegeben. Die spätern waren kraftvoll, würdig, aus dem Innern belebt. Seine Haltung edel, männlich. Der Fluch ergreifend ausgesprochen. Elvira von Mad. Seelmann dargestellt, energisch, heftig, wild, nicht leidenschaftlich, phantasiereich genug. Sie sprach mit Einsicht, nicht ohne Gefühl, aber nicht immer rührend genug, wo es galt. Ihr Anstand edel, wie die Würde des Geschlechts verletzend. Lobenswerthe, manche Schwierigkeit glücklich überwindende Anstrengung in allen Theilen. Jerta, von Dem. Böhler, der Aelt., huld- und anmuthsvoll, Sanftmuth mit Hoheit und Ernst, tiefes Gefühl mit erhabener Ruhe vermählend. Der versöhnende Genius, der sie seyn soll. Ihr fast durchgängig gelungenes Bemühen wurde oft dankend anerkannt. Dem. Böhler, die Jüng., als Otto, dem Sinne des Dichters überall entsprechend, voll Natur und Wahrheit. Treffliche Deklamation, besonders des Eliergeschichtes, wo ihr lauter Beifall wurde. Anstand und Haltung kindlich unbefangen, doch nicht den spanischen Stolz verläugnend. Solche Werke, so dargestellt, können ihre große Wirkung nicht verfehlen.

Aus Detmold, im Februar.

Mit dem Ausgange des verwichnen Monats Januar endigten sich unsre hiesigen theatralischen Belustigungen der Karschinschen Gesellschaft, nach einem Aufenthalte von beinahe 3 Monaten und 42 Vorstellungen bei mehrentheils immer gedrängtvollem Hause. Sie gewährte uns angenehme und genußreiche Winterabende, welche durch die Gegenwart unsrer Durchlauchtigsten Regentin und des geliebten Erbprinzen Leopold, zu unsrer Aller Freude, noch mehr erhöhet und verherrlicht wurden. Nur selten versäumten dieselben einen solchen Abend, und es that wohl, die allgemein Verehrte, wie eine liebende Mutter so herzlichen Antheil an dem Frohsinn und den Freuden ihrer Kinder nehmen zu sehen. Vorzüglich ergötzte sich der junge Fürst, unser künftiger Landesherr, an diesen Erheiterungen und freudenvollen Abenden. Mit Ihnen vereinigte sich mehrere Tage zum Besuche in der Weihnachtsfeier, dessen Herr Bruder, Prinz Friedrich, Rittmeister in hannöverschen Diensten.

Es gereicht der Gesellschaft zum wohlverdienten Lobe, daß sie das Wohlgefallen unsers Hofs und den Beifall des Publikums immer mehr zu verdienen sich eifrigst angelegen seyn ließ, und in diesem Bestreben unermüdet beharrte. Sie bestätigte dadurch vollkommen, was schon im vorhergehenden Bericht dieser Zeitung (No. 15. d. J.) zu ihrem Lobe gesagt worden, und überhebt uns hier jeder überflüssigen Wiederholung. Statt dessen wollen wir einiger noch neu hinzugekommenen Mitglieder erwähnen, die für die Gesellschaft als ein erwünschter Zuwachs angesehen werden können.

Herr Rose, vormals am Herzogl. Bernburgischen Hoftheater, zeigte sich in einigen Darstellungen als denkender und gewandter Künstler, im ernsten Drama, wie im Lustspiel, wo ihm seine schöne Gestalt und sein Anstand ihm sehr zu Statten kommen; nur fand man seine Aussprache etwas unverständlich, wahrscheinlich von einem temporellen Verkältungsübel herrührend. Hr. Müller, vormals am Breslauer Theater, gefiel

sehr als Oberförster (in den Jägern von Iffland); weniger seine Gattin als Emilia Galotti, die jedoch nicht ganz ohne Verdienst ist, wenn sie gerade ihr Fach trifft. Hr. Müller verbindet mit seinem Talent nicht geringe Kenntnisse der Musik, und könnte auch sehr gut als Baßsänger eine Stelle in der Oper ausfüllen. Hr. Schlikum, vormals preuß. Offizier, hat als Noviz in der Kunst sich hier bedeutend fortgebildet und verspricht, vermöge seiner angenehmen Tenorstimme, auch Brauchbarkeit für die Oper. Hr. Ströber, ein junger wohlgebildeter Mann, seit vier Jahren auf andern Theatern in der Kunst schon geübt, erwarb sich hier in mehreren Rollen entschiedenen Beifall, wozu sein angenehmes Aeußere, schöne Haltung und sonore Aussprache nicht wenig beitrugen. Er eignet sich vorzüglich zum Liebhaberfach, wozu ihm aber mehr Feuer und weniger Blödigkeit zu empfehlen ist.

Diese neuen Subjekte, vereint mit den Uebrigen, gaben noch kurz vor dem Schlusse einen Beweis ihres Eifers, sich dem Publikum unvergeßlich zu machen, durch die treffliche Vorstellung der Pagenstreiche von Kotzebue. Die ganze Gesellschaft (mit Ausnahme Hrn. und Mad. Karschin wegen Unpäßlichkeit) war in diesem Stücke beschäftigt, und gewährte durch ihr meisterhaftes Spiel, verbunden mit Präcision, Lebhaftigkeit und Raschheit einen herzlichen Genuß. Alle glänzten in ihren Rollen, vorzüglich aber Dem. Wienken, als Page, den sie höchst beifallswürdig darstellte.

So einte sich bei uns zu einem schönen Ganzen diese theatralische Gesellschaft von wirklich achtbaren Mitgliedern, die größtentheils sich rühmlichst bestrebten, nicht nur zu leisten, was in ihren Kräften stand, sondern auch hinsichtlich ihres moralischen Betragens in jeder Beziehung sich die Gunst des Hofes sowohl, als die Liebe und Achtung des Publikums zu erwerben. Auch lohnte unsre Durchlauchtigste Regentin mit wahrer fürstlicher Munificenz die Bemühungen des Direktors und seiner Gattin und ertheilte ihnen zum Beweis der höchsten Zufriedenheit eine Concession zu fernern hiesigen Vorstellungen für drei Jahre.

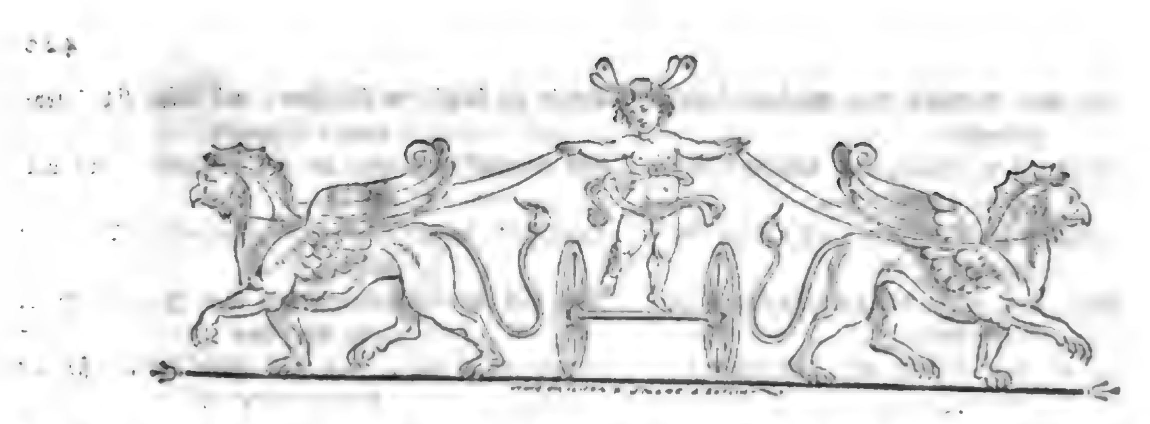
Doch — kaum blickten wir frohen Herzens in die eben uns geöffnete Aussicht zur Wiederkehr der beliebten Gäste im nächstfolgenden Winter, als plötzlich eine finstere Wolke diesen Hoffnungsstrahl mit Dunkel umhüllte.

Die furchtbare Eris, angereizt von einem leidigen Dämon, der uns die Freude mißgönnt, schwang ihre verderbliche Fackel und vernichtete das Gebäude, das seit einigen Monaten erst unter der Leitung des Direktors mit so glücklichem Erfolge aufgerichtet worden. In einem Zeitraume von wenigen Stunden lag es, durch Unbesonnenheit und achtungswidriges Betragen von ihm selbst zertrümmert.

Wir haben indeß Ursache, uns mit der Gewißheit zu erfreuen: daß unsre Durchlauchtigste Regentin, jenes Vorfalls ungeachtet, durch gänzliche Entziehung des theatralischen Vergnügens, uns nicht entgelten lassen will, was ein einzelnes Subjekt verschuldet hat; indem auf höchsten Befehl bereits schon eine Intendanz angeordnet ist, um über die Erhaltung des Theaters und dessen Zubehör zu wachen, damit es für die Zukunft jederzeit im brauchbaren Stande sey.

Hiebei können wir uns des Wunsches nicht erwehren, wozu das gesammte Publikum einstimmt, daß auch ein huldreicher Blick auf unser so schwach und höchst unvollkommen besetztes Orchester herabsehen, und dieses mit Anstellung brauchbarer Subjekte ebenfalls in gehörigen Stand gesetzt werden möge. Ein Bedürfniß, dessen Mangel um so fühlbarer wird, je vollkommener das dramatische Spiel sich darstellt.

Die von hier abgegangene Gesellschaft hat sich nach Zelle zu einem neuen Engagement des Herrn Direktor Pichler in Hannover begeben. Ihr folgen unsre Wünsche, sie unter einer andern Direktion wieder bei uns zu sehen. — 8 —



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 53. — den 14. März 1818.

Neueste Literatur.

Freundliche Schriften für freundliche Leser, von Franz Horn. Erster Theil.

Freundliche Schriften? Warum? Sollen sie dies vorzugsweise seyn vor andern des Verfassers. Dies finden wir nicht. Aber gefällig sind sie und anziehend in vielfacher Hinsicht, daher sie auch freundliche Leser wohl finden werden. Wiewohl die Leser immer freundlich sind, so wie sie nur überhaupt erst lesen, denn werden sie feindlich, so macht sie meistens der Autor dazu. In diesem Bändchen ist enthalten, eine Erzählung: das eine was hilft. Dieses eine ist die Religion, deren Gewalt über ein wildes Gemüth anziehend geschildert wird. Die Erfindung und Ausführung ist sehr einfach, was wir nicht tadeln. Ob das Verhältniß der beiden Jünglinge nicht mehr seltsam als psychologisch wahr sey, dürfte zu bezweifeln seyn. Das Christenthum kennt keine Pflicht der Rache. Die darauf folgenden Lebensbeschreibungen von Spener, Schade, und Günther — von denen der erste der bekannteste ist — so wie die biographischen Notizen enthalten manches Merkwürdige und Anziehende, mit treffenden Bemerkungen und zum Theil tiefem Blick ins menschliche Leben durchwebt. Die Andeutungen vermischten Inhalts sind den frühern des Verfassers in Form und Geist ziemlich gleich, und werden, wie jene, den Leser, der gern denkt, auf eine interessante Art beschäftigen. In den Blättern: Zur Kritik der deutschen Dichtkunst, sind manche würdige und feine Ansichten von der dramatischen Dichtkunst insbesondere aufgestellt, die auch die so finden werden, welche ganz andere hegen. Was über die Kritik überhaupt gesagt worden ist, verdient ernste Beherzigung, und möchte jetzt gerade, wo von allen Orten und Enden her Kritiken über Kritiken erschallen, zum Theil von Menschen, welche selbst erst recht kritisirt werden sollten, ein Wort zu seiner Zeit seyn. Auch in den wenigen angehängten Gedichten spricht sich ein tiefes, ernstes, edles Gemüth aus, und ein milder Hauch zarter Anmuth versöhnt auch mit dem Strengen. Es ist bekannt, daß der Verfasser viel Fleiß auf den Styl wendet, und dieses löbliche, jetzt eben nicht allgemeine Streben ist auch hier nicht zu verkennen.

Anfang der Odyssee.

(Beschluß.)

Jener erwiederte Zeus, der Versammler des Donnergewölkes:
Einziges Kind, welch Wort da entfuhr dir den Schranken der Zähne!
Wie doch vermöcht' ich des edlen Odysseus je zu vergessen, 65
Der an Verstand vor den Menschen sich hebt, und vor allen mit Opfern
Ehret die ewigen Götter, des räumigen Himmels Bewohner.
Aber Poseidon zürnt ihm stets, der Umgrenzer des Erdrunds,

Grimmvoll, weil dem Kyklopen den Augstern jener geblendet,
Ihm, Polyphemos, dem Hünen, von dem das Geschlecht der Kyklopen 70
Rings Zwangherrschaft duldet: Thoosa gebar ihn, die Nymphe,
Phorkyn's Tochter, des Herrn der unwirthbaren Meeresgewässer,
Die einstmals in der Grotte mit Poseidaon sich mischte.
Deshalb läßt der Erschütterer des Erdrunds jenen am Leben
Zwar, doch verirrt durch Stürm' ihn weit von dem Vatergefilde. 75
Aber wohlan, laßt ihm uns die Rückkunft alle besprechen
Endlich, zum Heimathslande: Poseidon wird ja den Unmuth
Mäßigen; nicht kann allen unsterblichen Göttern allein er
Immer entgegen sich stellen hinfort, und die andern befehden.
Drauf antwortet' Athene, des Zeus glanzäugige Tochter: 80
Vater Kronion, o Herr, der Gebieter im Weltkreis höchster,
Wann nunmehr dies wirklich geliebt den unsterblichen Göttern,
Rückkehr bald für Odysses zur heimischen Insel zu ordnen,
Auf, dann wollen wir Hermes, den Boten, den Argosmörder,
Hin zur ogygischen Küst' abfertigen, eilig der schönen 85
Nymphe, geringelten Haars, dies Schicksalswort zu bestellen,
Wie in die Heimathsflur der beharrliche Wanderer kehre.
Aber mich selber erheb' ich gen Ithake, daß ich den Sohn ihm
Mehr noch zu Thatkraft reiz', ihm Muth in dem Herzen erregend,
Nächstens zu Rath zu berufen die scheitelbehaarten Achäer, 90
Abschied allsammt Freiern zu kündigen, welche beständig

Schafe zu Hauf' ihm schlachten, und träge sich schleppendes Hornvieh.
Ihn entsend' alsdann ich zur sandigen Pylos und Sparta,
Kundschaft irgend vom lang' abwesenden Vater zu hören,
Auch daß ein rühmlicher Name dem Jüngling werde von Menschen. 95
So sprach jen', und die Füße band sie mit stattlichen Solen,
Göttlicher Kunst, goldprangend, darauf sie sich über die Meerfluth,
Wie die unendliche Erde, mit Sturmwinds Wehen daher schwang;
Faßte die tüchtige Lanze, gespitzt mit geschärfetem Erze,
Groß und gediegen und schwer, sieghaft Schlachtreihen der Männer. 100

Räthsel und Charaden von Hebel.

Vorwort.

Hebels allemannische Gedichte sind längst und allgemein als eine der eigenthümlichsten Erscheinungen in unsrer poetischen Literatur anerkannt werden. Diese Eigenthümlichkeit gründet sich nicht allein auf den Dialekt, der hier zum ersten Male und mit einem so ungemein glücklichen Erfolge dichterisch behandelt worden ist; sie beruht auf dem ganzen höchst originalen Geiste, mit dem dieser unvergleichliche Dichter, die Form und das Wesen der Idylle aufzufassen, und dem anmuthigen Charakter dieser Mundart so innig zu vermählen gewußt hat, daß, wie der geistreiche Recensent dieser Gedichte in der hallischen allgemeinen Literaturzeitung (1805. No. 84.) schon bemerkt hat, man in der That glauben muß, es habe diese Individualität schlechterdings in keinen andern Tönen zur Anschauung gebracht werden können. Früher schon hatte bekanntlich der verstorbne Fülleborn in schlesischer, Grübel in nürnberger, Voß in plattdeutscher und Wallraff in kölner Mundart Gedichte herausgegeben, und es ist zu wünschen, daß wir nach Art der Griechen immer höhere Sorgfalt auf die poetische Behandlung des großen Sprachschatzes unserer Dialekte wenden. Aber wie tief stehen die genannten vier (zu niedrig komischer Dichtung trefflich geeigneten) an edler Schönheit des dichterischen Ausdrucks gegen die treuherzige und kräftigen,

tiefen in ihrer Naivetät doch zugleich so graziöse alle-mannische Mundart zurück! Als ein völlig ausschließ-liches Eigenthum gehört unserm Hebel auch seine so überaus sinnreich erfundene und auf das Vollkommenste dichterisch durchgeführte Behandlung von Naturgegenständen, die jener Beurtheiler, wie treffend er auch alle übrigen Eigenschaften der Hebel'schen Gedichte bezeichnet, mir nicht genug hervorgehoben zu haben scheint. Ich glaube nämlich, daß der poetischen Erfindungskraft dieses Dichters hierin sogar ein entschiedener Vorzug vor den reichen Fictionen der griechischen Mythologie gebührt, in denen, wie schön sie auch Schiller in seinen Göttern Griechenlands dargestellt hat, ich doch nie eine eigentliche Belebung, sondern nur menschliche Personificirung der Natur, habe finden können. Indem aber die Phantasie Quellen und Bäume sich als Wohnsitze von Najaden und Dryaden denkt, und um sie zu beleben, solchergestalt nur die Vorstellungen von menschlichen Wesen auf sie überträgt, tödtet sie dadurch vielmehr das innerste und eigenthümlichste Leben der Natur selbst, das dagegen in Hebels Gedichten, überall in seiner eigensten Bewegung höchst gestalt- und seelenvoll, als eine selbstständige und wahrhaft poetische Erscheinung hervortritt, wie z. B. in dem unvergleichlichen Gedichte vom Habermus, worin die ganze Geschichte des Haberkorns von seiner ersten Aussaat an, auf eine bildlich und dichterisch gleich unübertreffliche Weise erzählt wird, und welches mir darum immer eine besonders interessante Zusammenstellung mit Göthe's, in Form und Stoff von einer ganz andern Absicht ausgehenden und doch so wunderbar wieder mit dem hebelschen in der Bedeutung zusammentreffenden Gedicht: die Pflanzenmetamorphose, gewährt hat. Rechnet man nun hierzu noch die übrigen eben so eminenten als mannigfaltigen Vorzüge dieses allemannischen Dichters: seine musterhafte Behandlung des Wunderbaren, womit er überall dem Volksaberglauben eine echt poetische und selbst religiöse Seite abzugewinnen weiß, seine, obwohl und mit Recht sparsame, Einmischung tragischer Elemente von der tiefsten Bedeutung und der erschütterndsten Kraft (wie z. B. im Karfunkel, woraus sich selbst Göthe's Mephistopheles noch mehr verteufeln ließe) sein unübertreffliches Talent in echt volksmäßiger Darstellung, seinen frommen kindlichen und sittlichen Sinn, der sich in diesen Dichtungen so reizend mit dem Geiste schöner Einfalt, Treuherzigkeit und naiver Ländlichkeit paart, und das zarte Kolorit, das er ihnen durch alle Grazien des Ausdrucks in der bald schalkhaften bald rührenden Naivetät dieser unendlich lieblichen Mundart verliehen hat, so leidet es wohl keinen Zweifel, daß ihm der Rang unsres ersten und eigenthümlichsten Idyllendichters gebührt. Denn weder Geßner mit der süßlichen, geglätteten und manierirten Sprache seiner fast französisch modernisirten arkadischen Schäferwelt, noch Voß (sein herrliches aber mehr episches Gedicht, Louise, ausgenommen) mit seiner zu alltäglichen deutschen Bürgerlichkeit, die beide auf diesen so entgegengesetzten Wegen dadurch in den Fehler einer ermüdenden Monotonie gerathen sind, lassen sich an Tiefe und Reichthum der Empfindung, wie an mannigfaltigem Wechsel von Schönheit, Anmuth, Einfalt und Erhabenheit des Styls mit diesem Dichter messen. — Welche bedeutende Rolle Hebel auch als Volks-Erzähler behauptet, ist aus seinem Rheinischen Hausfreunde und dem bei Cotta erschienenen Schatzkästlein gleichfalls allgemein bekannt, und seine Bergmannsgeschichte von Fahlun, wie sein Schneider von Pensa z. B. werden immer unübertreffliche Muster einer wahren und doch zugleich dichterisch schönen Volksmäßigkeit der Darstellung bleiben. Aber nicht minder eigenthümlich ist auch sein Dichtertalent für das Räthsel und die Charade, deren verbrauchten Formen er auf eine gar sinnreiche Weise einen ganz neuen Reiz verliehen hat, indem er in sogenannten Trugcharaden und Verirräthseln, den Rathenden zu falschen Auflösungen neckend verführt. Da diese artigen poetischen Gedankenspiele, womit dieser liebenswürdige Dichter, wie mit so mannigfaltigen andern geistreichen Scherzen, eines unerschöpflichen rein gemüthlichen Humors, den geselligen Kreis seiner Freunde zu erheitern und verschönern weiß, dem größern Publikum noch nicht bekannt geworden sind, so glaube ich den Lesern dieser Blätter um so willkommener zu seyn, wenn ich ihnen einige der originellsten mit Erlaubniß des Verf. und in dankbarer Erinnerung an die auch mir im verflossenen Herbste zu Karlsruhe durch ihn gewordenen unvergeßlich-schönen Tage, hier mittheile.

Halle, im Febr. 1818. Schütz.

---

1. Die Rotunde.

In einer lichten Rotunde schaut
Hinauf mein staunender Blick.

Von Mann's Erzeugten hat's keiner gebaut

Dies künstliche Meisterstück.

Seine Säulen sind nicht von Marmor, von Holz,

Von keinem Metall; doch schwebet es stolz

Im weiten Raume, trotzt großen Gewalten,

Sich selber vermögend im Sturme zu halten.

Wer mißt seine Balken, wer zählet die Menge

Der luftigen Hallen, der schwebenden Gänge?

In der Mitte die waltende Göttin wohnt,

In strahlender Mitte die Göttin thront.

Nun gebet mir Kunde:

Wie heißt die Rotunde?

(Hier macht der Vortragende eine Pause, in welcher die Zuhörenden ohne Zweifel auf das Firmament oder den Himmel rathen werden, und fährt dann fort:)

Es ist nicht des Himmels lasurner Bogen,

Der sich spiegelt und bricht in des Meeres Wogen

Eine Mördergrub' meine Rotunde ist,

Den Pilgrim zu ihr die Göttin frißt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

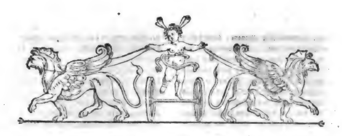
Aus Berlin, den 20. Febr.

Ich theile Ihnen hier einige in mancher Hinsicht nicht uninteressante Vorfälle mit: Ein auf dem neuen Markt hieselbst wohnender Bürger vermißte seit einiger Zeit aus seinem verschlossenen Schreibsekretär Geld. Er sprach darüber mit seiner Ehefrau. Beide kamen darin überein, daß ein Hausdieb dies Geld entwenden müsse, daß jedoch ihr Dienstmädchen, bei ihrer Aufführung, nicht den geringsten Verdacht erwecke, daß sie die Thäterin oder Mitwisserin dieser Entwendungen sey. Am 7. dies. M. waren beide Eheleute zusammen ausgegangen. Sie kamen früher in ihre Wohnung zurück, als sie es Willens gewesen und zu der Magd geäußert hatten. Vermöge eines Drückers trat der Mann mit seiner Frau in das Eingangszimmer, und von dort in die nach dem Hofe gelegene Wohnstube, in welcher sein Schreibsekretär steht. Hier überrascht er das Mädchen, wie sie eben im Begriff ist, aus solchem, der mit einem Nachschlüssel von ihr geöffnet worden ist, Geld zu nehmen. Die Diebin sieht sich entdeckt, und in der Angst darüber und über die ihrer wartenden Strafe reißt sie ein Fenster auf, und springt aus dem dritten Stock in den Hof, in der Absicht, sich selbst das Leben zu nehmen. Doch dieser Zweck wurde wunderbar verfehlt, der Hof war nicht gepflastert, das Mädchen verletzte sich blos am Kopfe und brach ein Bein. Sie ist gleich nach einer chirurgischen Besichtigung und Verband von einem Polizeioffizianten zur gefänglichen Haft gebracht worden und erwartet ihre Bestrafung. Sie hat bereits eingestanden, daß sie nach und nach einige dreißig Thaler auf diese Art entwendet, und solche größtentheils ihrem Liebhaber, einem Soldaten zugesteckt habe.

Auf Veranlassung des Predigers Merz zu Carwe, bei Neu-Ruppin, war ein dortiger Knecht wegen grober Excesse zur Untersuchung gezogen und auf eine bestimmte Zeit zur Zuchthausstrafe verurtheilt worden. In dem Zuchthaus, wo er mit mehrern seines Gelichters in nähere Verbindung kam, eröffnete er einem davon, dem er am meisten Vertrauen zu schenken vermeinte, wie der Prediger Merz an seiner Bestrafung und Gefangenschaft lediglich Schuld sey, wie er ihm dies aber nie verzeihen würde, und um sich zu rächen, fest entschlossen sey, ihm, sobald seine Strafzeit vorüber, und er wieder auf freien Fuß gesetzt werde, seine drei Pferde aus dem Stalle zu stehlen. Der Vertraute dieses Knechts hatte früher seine Strafzeit überstanden, als der letztere; er wurde also von dem Zuchthause entlassen, und nun begab er sich gleich darauf zu dem Prediger Merz, und entdeckte ihm, was ihm sein Mitgefangener im Vertrauen eröffnet hatte, in der Absicht, dafür eine kleine Belohnung zu erhalten. Dies wurde ihm auch zu Theil. Der Prediger Merz machte aber von dieser Mittheilung der betreffenden Polizeibehörde Anzeige. Endlich erhielt auch der mehrgedachte Knecht seine Freiheit wieder, und kaum hatte er das Zuchthaus verlassen, so brachte er seinen Vorsatz in Ausführung, denn in der Nacht vom 30sten zum 31sten vor. Mon. sind dem Geistlichen ein Gespann von drei Füchsen aus seinem Stalle, in welchem ein Knecht geschlafen, mit ihren Sielen belegt, durch den Garten fortgebracht worden.

Ein hiesiger königl. Offizier, der eben nicht sehr lange verheirathet ist, hatte einige Garderobestücke von Werth von seiner verstorbenen Mutter sorgfältig aufgehoben. Vor einigen Tagen vermißt er solche in der Kammer, wo solche aufbewahrt wurden, und nach einer diesfälligen Nachfrage ergibt es sich, daß seine junge Frau diese Kleidungsstücke, ohne seine Zustimmung, heimlich verkauft und das daraus gelösete Geld zu ihrem Nutzen verwendet hatte. Darüber sehr entrüstet, macht er ihr harte Vorwürfe, und der Streit endet mit dem lauten Wehklagen der Frau über ihren tyrannischen Mann, und mit der Aeußerung, daß man zehn Mal lieber sich selbst das Leben nehmen, als ein solches freudenloses Daseyn noch länger ertragen wolle. Man spricht von Erstechen und Vergiften. Den Mann rief sein Amt auf sein Bureau. Er verläßt seine noch ganz aufgebrachte Gattin und eilt zu seinen Berufsgeschäften. Doch kaum hat er dort ein paar Stunden gearbeitet, so wird die Sorge für seine Ehehälfte, bei dem ihm bekannten heftigen Charakter derselben, so groß, daß er dem Drange nicht widerstehen kann, in seine Wohnung zurückzueilen, um zu sehen, ob sich der Zorn seiner Gattin gelegt hat. Hier findet er seine Dienstboten und auch die Hausgenossen in großer Angst und Bestürzung, und seine Gattin sich krampfhaft windend, die ihm mit zitternder Stimme kund macht: sie habe Gift genommen. Auf das Schleunigste werden zwei Aerzte herbei geholt, es werden Gegenmittel verschrieben, der beängstigte Gatte beschwört die Vergiftete, diese Gegenmittel einzunehmen; sie sträubt sich zwar anfänglich, gibt aber endlich nach, und nach Verlauf von einigen Stunden ist die Kranke wieder frisch und gesund.

Dies befremdet den Mann sowohl, als den einen Arzt, und im Einverständniß mit dem letztern, stellt der erstere nun ein Examen mit der Vergiftetgewesenen an: welch' Gift sie zu sich genommen, wer es ihr geschafft, und wo es gekauft worden sey? Ueber diese Frage gerath die Frau in nicht geringe Verwirrung, und nach manchen Widersprüchen, in welche sie sich bei ihren Antworten verwickelt, muß sie das Geständniß machen, daß alles nur Verstellung gewesen sey, um ihren Mann zu ängstigen. Diese Farce hat aber für sie eine sehr tragische Wendung genommen, der Mann, überzeugt, daß er mit einer Gattin von solcher Gemüths- und Denkungsart keine glückliche Ehe führen dürfte, hat seine Frau zu ihren Aeltern, die einige Meilen von hier wohnen, zurückgeschickt, und wird nun auf eine gerichtliche Trennung antragen.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 54. — den 16. März 1818.

An Joseph von Hammer *).

Die Heldenlieder aus dem hohen Norden
Umrauschen uns mit ihren alten Schwingen,
Indeß die süßen Minnelieder klingen,
Wie neu erwacht an deutschen Blumenborden.

Und, beider Kind ist uns bekannt geworden,
Der Nibelungen Fahrt und Lieb' und Ringen,
Dann auch die Wunderdüfte uns umfingen
Daheim bei Spaniens, Welschlands Lustaccorden.

Und immer mehr zog's uns zurück zum Bronnen
Des heilig Blut durchfließt, was Glut der Dichtung,
Was ihre königliche Rosenblume.

Arabien, Indien zeigt' uns Heiligthume,
Nach Persien ging oft des Sehnens Richtung;
Da wirst Du Priester uns von Persiens Sonnen!

D. H. Graf von Loeben.

*) Ein Dank für dessen so eben erschienene Geschichte der schönen Redekünste Persiens.

Eine bemerkenswerthe Erscheinung im Gebiete der idyllischen Dichtkunst.

Es ist leicht begreiflich, warum in unsern Tagen die Muse der idyllischen Dichtkunst nur selten mit bedeutendern Werken hervortreten kann, denn wie möchte sie eine würdige Aufnahme erwarten dürfen in einer Zeit, welche an die gewaltigsten, erschütterndsten Aufregungen gewohnt, in einem Zustande geschwächter Reizbarkeit sich zu befinden scheint, der sie gleichgültig machen muß gegen jede Erscheinung, die nicht geignet ist, sich Aufmerksamkeit und Antheil gleichsam zu erzwingen. Seit es den meisten unserer Dichter und Schriftsteller wohl mehr darum zu thun seyn möchte, sich hervorzudrängen unter dem großen Haufen, der sie verdeckt, und durch die eben geltenden Künste ihrer Persönlichkeit die Achtung und Aufmerksamkeit zuzuwenden, welche sonst die Kunst und die Wissenschaft nur in Anspruch nahmen, als in ihren Werken den ewigen Gesetzen des Schönen, Guten und Wahren zu huldigen, und es ruhig der Zeit zu überlassen, welchen Kranz sie ihnen dafür reichen werde, seitdem ist leider der Witz an die Stelle der Empfindung, die Pracht an die Stelle der Schönheit und Anmuth, die Ueberspannung an die Stelle der Energie und Kraft getreten, und man hält es für gerathener, den Beifall zu erstürmen, als zu gewinnen. Die Muse der Idylle gleicht nun einer jungen ländlichen Schöne, aufgeblüht am Busen der Natur, und plötzlich versetzt in die Prunksäle der Reichen, wo beim Schimmer der Kerzen und der in bunten Farben schimmernden Gäste nur wenig Augen im Stande sind, die zarte Röthe der Wangen, das feine Inkarnat der Haut, das sanfte Feuer des Auges, die stille Anmuth der Gestalt zu bemerken und zu bewundern, und wo sie dagegen den meisten als eine welkende Kranke erscheinen muß. Schauderhafte oder witzige Tragödien, kecke, ja freche Lustspiele oder Possen, Thiere

als Schauspieler, abenteuerliche Romane, klatschhaftes Ausstellen von Persönlichkeiten, oder schonungslose Angriffe auf Personen und Dinge, welche sonst schon durch ihr Verhältniß zur Menschheit Achtung oder schonende Rücksicht geboten, das ist der Köder, welcher die unterhaltungssüchtige Menge lockt. Indessen bestätigt doch auch noch manche Erfahrung den erhebenden Glauben, daß der Sinn für das wahrhaft Schöne in der Menschheit, für die Grösse und Einfalt der Natur nie erlöschen, daß es immer Herzen geben wird, die sich mitten unter den schimmernden Reitzen übertriebener Verfeinerung nach dem Anblicke der einfachen Natur sehnen, und die Herrlichkeit des Schöpfers eben so in der Blume zu empfinden wissen, als sie sie staunend im Sturme und Ungewitter bewundern. Noch verweilt gewiß mancher edle Mensch mit süßem Genusse bei der Luise von Voß oder Göthe's Herrmann und Dorothea, bei Kleist's Frühling, bei Hölty's Elegieen, bei Schiller's reitzenden Gemälden unschuldvoller Liebe, die wie die Sonnenblicke eines höhern Lebens oft das irdische Getriebe der düstern Leidenschaft erhellen. Für solche Gemüther nun, die sich selbst das Heiligste, das Gemüth, unverletzt bewahrt haben, wird es etwas Erfreuliches seyn, wenn wir sie mit einer Erscheinung im Gebiete idyllischer Poesie bekannt machen, die gewiß nicht zu den alltäglichen gehört, wenn sie auch gerade nicht zu den Meisterwerken zu rechnen wäre. Sie führt den Titel:

Bernhard und seine Kinder. Ein ländliches Gedicht, seinem Vaterlande Sachsen gewidmet, von **Erdmann Müller.**

Wir werden von dem Dichter in den Kreis eines Hauses versetzt, wo nur drei Personen walten, der Besitzer des Guts nebst seinem Knecht und einer Magd. Abgesehen davon, daß das Verhältniß des Herrschens und Dienens an sich wenig poetisch ist, am wenigsten aber für die Hauptpersonen einer Idylle zu passen scheint, hat sich der Dichter auch eine grosse Beschränkung dadurch aufgelegt, daß er das älterliche und kindliche Band nicht benutzen kann, den Leser in den Kreis seiner Schöpfung zu ziehen, allein dem ohngeachtet hat er diese drei Hauptpersonen so rein menschlich, so edel in anscheinender Niedrigkeit, so achtungs- und liebenswerth durch ihre Persönlichkeit zu schildern, ihr gegenseitiges äusseres Verhältniß so der gemeinen Wirklichkeit zu entrücken gewußt, daß der Leser gern und mit Freuden in dieser Gesellschaft verweilt, und sich bald mit der innigsten Zuneigung an diese Menschen gekettet fühlt. Was die Natur nicht geschaffen hat, erzeugt das Herz, und was Viele entwürdigt haben würde, zeigt hier um so schöner die Hoheit der edlern Menschheit. Den Stoff des Gedichts macht eigentlich die Liebe Friedrichs (des Knechts) zu Gerdild (der Magd), welche dadurch freilich höher als andere ihres Gleichen gestellt ist, daß sie mehr als Anordnerin der ganzen häuslichen Wirthschaft des alten Bernhard erscheint, eines Mannes, der, wenn er auch nicht durch ausgezeichnete Individualität doch durch Idealität seines ganzen Wesens anzieht, und sich die reinste Achtung des Lesers erwirbt. Es kam natürlich Alles darauf an, die Vorfälle, welche hier den Gegenstand der Unterhaltung sind und dem Dichter die Veranlassung darbieten, das Innere seiner Personen geschickt zu entfalten, so zu schildern und zu beleben, daß der Leser gewissermaßen in einer eigenen abgeschlossenen Welt sich zu befinden glaubt, wo alle seine Wünsche befriedigt werden, und seine Sehnsucht die Grenzen derselben in keiner Hinsicht zu überschreiten versucht wird. Dies hat der Dichter geleistet. Der Mensch aber will Wechsel im Leben, sein Herz will hoffen und fürchten, sich freuen und trauern. Erst durch Schmerz wird die Freude zu dem, was sie seyn soll, zu dem erquickenden Thaue des Himmels, der die ermattenden Kräfte der Seele belebt. Daher hat es der Dichter auch an diesem Wechsel nicht fehlen, und den Leser mit den Liebenden für das Glück ihres Lebens *fürchten* lassen, doch nur so, daß der Charakter der Idylle — *sanfte* Bewegung — nicht verletzt wurde. Vater Bernhard erscheint auch hier, wie die Vorsicht, an die der bessere Mensch selbst im Unglück glaubt, und so steht neben ihm die Hoffnung, die Versöhnerin jedes Kummers. Den Schluß des Gedichts, oder die Auflösung der einfachen Fabel, macht eine dem Liebenden, wenn auch nicht dem Leser unerwartete angenehme Ueberraschung, und so scheidet man von dem Werke mit der Aussicht auf ein neues schön beginnendes Leben zweier trefflichen Menschen. Alle diese Erscheinungen würden indessen schwerlich den Leser durch zehn Gesänge hindurch unterhalten, wenn es der Dichter nicht verstanden hätte, bald durch geschickte Individualisirung und Ausmalung des Einzelnen, durch Hervorhebung unscheinbar scheinender Züge seinem Gemälde Abwechselung und Mannigfaltigkeit zu geben, oder durch Erhebung des Gemüths in passend eingestreuten allgemeinen Ansichten vom Leben und der Menschheit, die Selbstthä-

tigkeit des Geistes anzuregen und den Gedanken Nahrung zu geben. Solcher Stellen finden sich viele, zum Theil recht ausgezeichnete, und wir versagen es uns ungern, aus Mangel an Raum einige hier mitzutheilen. Indessen ist es doch auch nicht zu läugnen, daß der Dichter hier und da, besonders in dieser Hinsicht, zu weitläuftig wird, z. B. bei den Tischgesprächen in dem neuerbauten Hause zwischen dem Pfarrer, dem Baumeister und dem alten Bernhard. Ein anderer Tadel, der den Dichter trifft, ist die oft zu große Vernachlässigung des Versbaues. Der Hexameter ist oft so schwerfällig, daß man nur mit Mühe ihn laut lesen kann. Ist der Vers und der Rhythmus der Rede auch nicht die Hauptsache bei einem Gedichte, so ist doch beides auch nicht so unbedeutend, wie sich's viele unserer neuesten Dichter vorzustellen scheinen.

Uebrigens drücken wir dem wackern Dichter nochmals freundlich die Hand und erwarten bald wieder etwas Aehnliches von seiner Muse. Auch bitten wir schlüßlich die Leser, das rührende Zueignungsgedicht nicht unbeachtet zu lassen.

Uebereinstimmung des animalischen Magnetismus mit der Elektricität.

(Aus Parrots Coup d'oeil sur le Magnétisme animal.)

Es besteht im lebenden Organismus eine imponderable, expansible Flüssigkeit, die sich nach den Gesetzen der Elektricität fortpflanzt, und welche auf das gesammte Nervensystem wirkt. Der feste Wille oder auch jede andere stärkere Seelenthätigkeit besitzt auf diese uns unentdeckbare Flüssigkeit einen nicht zu läugnenden Einfluß. Sey es, daß dadurch ihre Masse vermehrt, ihre Entwickelung beschleunigt, ihre Wirkungskraft erhöht wird, sey es, daß dadurch die diesem Fluidum beiwohnende Thätigkeit auf einzelne Organe des Körpers mehr, als auf andere hingeleitet wird. Ist es nun gegründet, daß, wie die Anhänger des animalischen Magnetismus es behaupten, dieses unbekannte magnetische Fluidum, dieselben Leiter und die nämlichen Isolatoren besitzt, wie die Elektricität; ist es gegründet, daß die elektrische Isolation zweier Personen (des Magnetiseurs und des Magnetisirten) die Kraft des erstern erhöht; vermehrt ferner das elektrische Bad wirklich die Kraft des Magnetismus; können die magnetischen Behälter (Baquets, magnetische Zuber) die magnetische Flüssigkeit so empfangen und erhalten, daß sie wirklich den lebenden Magnetiseur zu ersetzen im Stande sind; können Glasplatten, Flaschen und Glasstangen durch Streichen in einen solchen Zustand versetzt werden, daß sie magnetische Wirkungen äußern; — so ist es von der größten Wahrscheinlichkeit, daß die Wirkungen der magnetischen Manipulationen wahrhaft elektrischer Natur sind, und daß das unbekannte magnetische Fluidum mit dem elektrischen eins und dasselbe ist. —

Bulls.

In einer gedruckten Erdbeschreibung von Amerika wird über einen dortigen Volksstamm gesagt: „Unter diesem Volke findet man keinen einzigen Buckeligten. Das kömmt daher, weil Niemand einen Buckeligten oder eine Buckeligte heirathet.“ — Sind denn in Amerika die Höcker so erblich, wie in Europa die Nasen?

Zu einem Kunst-Händler in Berlin kam eines Tages ein Fremder, der sich den bekannten Kupferstich: „Luther verbrennt die päpstliche Bulle,“ zeigen ließ und sehr genau besah. Am Ende sagte er: Um Verzeihung; hier ist nicht alles darauf. Den Luther seh ich wohl, aber den Bullen nicht.“ Ein Mißverständniß! Der gute Mann hatte in der Unterschrift statt die Bulle den Bullen (Zuchtochsen) gelesen.

Ein reicher Mann verlor auf einer kurzen Reise ein paar schwarzseidene Strümpfe aus dem Wagen. Als der Mann daheim den Verlust bemerkte, ward er betrübt.

Laß gut seyn, sagte die Frau, wir lassen das Verlorne in die Zeitung setzen und versprechen dem Finder, wenn er sie zurückbringt, ein Trinkgeld.

„Ja, das wollen wir,“ erwiederte der Mann. „Aber, mein Schatz,“ setzte er dann hinzu: „Wenn die Leute sehn, daß es seidene Strümpfe sind, welche einigen Werth haben, so behalten sie die Sachen; wir wollen anzeigen, es wären wollene Strümpfe verloren worden.“ Und es geschah also.

Karl Stein.

Diätetische Regel.

Wie Herkules steh' ich am Scheidewege,
Hier winket Bacchus mir und dort Apoll:
Ich weiß nicht, wem ich folgen soll,
Doch wenn ich's gründlich überlege,

Kann ich zugleich mich beiden weihn,
Bald trinken, bald die Leyer spielen,
Und glüht die Wange mir vom Wein,
Mag sie die Hippokrene kühlen
Denn wenn man Wein mit Wasser mischt,
So wird dadurch das Blut erfrischt.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Karlsruhe, den 23. Febr.

Dem. Wich trat als Gast in der Oper Oberon als Oberon auf. Es ist möglich, daß ihre Stimme, wenn sie in der Folge noch sehr fleißig studirt, gut werden kann. Zugleich mit ihr debütirte ein fremder Tenorist und — mißfiel gänzlich. Hr. Gehring war in der ganzen Oper die einzige Person, die das Publikum angenehm unterhielt. Vorzüglich war sein Gesang in der Romanze: Einmal in meinem achten Jahr u. s. w.

Ferdinand Cortez wurde am Namenstage unsrer Frau Großherzogin aufgeführt. Nichts war gespart, diese Oper so glänzend als möglich zu machen, Pracht in Garderobe und Dekorationen, herrliches Arangement der Scenerei, Evolutionen, Märsche und Tänze waren meisterlich geordnet, und doch hatte sie den Beifall nicht, den man ihrer Schwester der Vestalin hier zollt. Die Hauptpartien waren durch Herrn und Madame Weichselbaum und Herrn Gehring besetzt, deren Künstler-Talent nach jedes Verdienst erkannt wurde. Im letzten Akte wollten sich einige Sänger in reinem Gesange auszeichnen. Besser wäre es gewesen, sie wären ganz verstummt, so hätte das Publikum kein Aergerniß an ihnen genommen. Die Chöre gingen gut. Das Orchester unter Danzi vorzüglich.

Die Oper Fanchon wurde vor einiger Zeit wiederholt, und hatte sich, troß einer zum Theil sehr schlechten Besetzung, einer sehr günstigen Aufnahme zu erfreun. Um wie viel mehr müßte dies liebliche Liederspiel Glück machen, wenn alle Rollen gut besetzt wären, den außer den Damen Neumann und Gehring und den Herren Gehring und Lades — Florine, Fanchon, Tapezier und Abbe' — sind die übrigen Partien ohne Fleiß, ja sogar schlecht gegeben worden. St. Val war besonders nicht an seiner Stelle. Eduard schien es nicht der Mühe werth, in einer solchen Oper zu singen. Daß übrigens einige Choristen bedeutende Rollen hatten, war eine Geringschäzung gegen das Publikum, die unverzeihlich ist.

Herr Böckel, Tenorist, trat als Jakob in der Schweizerfamilie zum ersten Male als Gast auf. Seine Stimme ist gezwungen und ohne Höhe, doch war sein Vortrag, der Rolle anpassend, recht herzlich. Mad. Weichselbaum, welche diesmal die Emmeline gab, ward mit lautem Beifall aufgenommen. Als zweite und letzte Gastrolle gab Hr. Böckel den Gulistan, in der Oper gleiches Namens, und hatte sich einer günstigern Aufnahme zu erfreun. Der eiserne Mann, Zauberoper, fand großen Beifall, obgleich im Ganzen genommen die ganze Oper, wenn sie den Namen verdient, in Ansehung der Maschinerien, sehr schlecht ging. Der Erfinder dieser Herrlichkeiten hat sich keinen großen Ruhm erworben. Doch ging die zweite Vorstellung besser. Die Bemühungen der Mad. Gehring, als Fee Amandine und die Possierlichkeit des Hrn. Walters, als Taddädel, sind unstreitig die Hauptstüzen dieses Machwerks, das vermuthlich noch viele Wiederholungen erleben wird, da man dergleichen Schwänke hier gar sehr liebt.

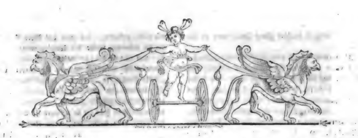
Mad. Gervais trat nach einer sechsmonatlichen Abwesenheit in der Karthagerin wieder auf, und wurde herzlich empfangen. Sie sang und spielte ausgezeichnet gut, wie wir es an ihr gewohnt sind. Am Schlusse wurde sie gerufen. Auch Hr. Weichselbaum sang als Massinissa vorzüglich. Der berühmte Klarinettist Bärmann gab ein Konzert mit ausgezeichnetem Beifall. Seine große Fertigkeit, sein unnachahmliches Verschmelzen der Töne, machen ihn zu einem der ersten Meister auf diesem Instrumente. Der Konzertmeister Fesca gab nach ihm sein Benefiz-Konzert, das große Theilnahme fand. Er bestätigte uns darin auf's Neue, daß wir uns Glück wünschen können, ihn zu besitzen. Auch als Direktor der Museums-Konzerte verdient er auch diesen Winter den allgemeinen Dank für seine Bemühungen. Es wurden noch einige Konzerte von Fremden gegeben, die indeß nicht erwähnt zu werden verdienen.

Herr Thürnagel aus Mannheim erfreute uns mit einigen Darstellungen, unter denen der Abbe' de l'Epe'e und Cook in Parteienwuth am meisten gefielen. Er ist ein in jeder Hinsicht sehr gebildeter Schauspieler, dem es jedoch zuweilen sehr an Deutlichkeit gebricht. Auch eignet sich, wie es mich dünkt, seine Persönlichkeit mehr zu den ernsten Rollen. Der Schauspieler Herr Hartenstein hatte zu seinem Benefiz den Wald bei Bondy gewählt. Allgemein war die Spannung, den famösen Hund auf unsrer Bühne auftreten zu sehen; dazu kam die Erinnerung auf dem Anschlagzettel, daß die Zuschauer bei Erscheinung des Hundes sich ihres eignen Vergnügens wegen ruhig verhalten möchten, so konnte es nicht fehlen, daß das Haus überfüllt, und viele Personen abgewiesen werden mußten. Der Hund erfüllte nicht ganz die Erwartung und ließ unbefriedigt. Besser wäre es, die Hunde-Piece käme nie mehr auf eine Hofbühne. Das Stück an sich selbst hat keinen Werth; genug für unsere Caße und deren Vorsteher, daß es einige gute Einnahmen verschaffte.

Herr Meyerhofer gab zu seinem Benefiz Pizarro, ein neues Trauerspiel. Der Verfaßer — ein hiesiger Militär — nennt sich Auffenberg. Sein Beruf zum Dichter bewährt sich in diesem Werke vollkommen. Schöne kräftige Diktion, wohl gehaltene Charaktere, und ein sicheres höchst verständiges Auseinandersetzen der verschiedensten Situationen machen ihn in der Reihe der Theater-Dichter schon jezt bemerkbar. Obschon die durchgängige Besetzung nicht die beste war, so half sich doch das Werk durch sich selbst und gefiel außerordentlich. Herr Meyerhofer war als Pizarro überaus lobenswerth. Seine edle Deklamation und sein ruhiges durchdachtes Spiel war von großem Werthe. Hr. Meyer spielte auch recht beifallswürdig, nur muthete er seinem Organe mehr zu, als es zu leisten im Stande ist, denn in den lezten Scenen war er heiser. Hr. Neumann war unverständlich und Mad. Neumann zu laut, und Hr. Brock und Jeckel paßten nicht zu ihren Rollen.

Herr Brock gab zu seinem Benefiz: Moskaus Triumph. Der Verfaßer dieses erbärmlichen Werks wurde nicht genannt; auch geizte Niemand nach der Ehre, seine Bekanntschaft zu machen, da es seines platten und magern Inhaltes wegen durchaus nicht gefiel, einige Künstler gaben sich indeß große Mühe, es durch gutes Spiel zu heben. Namentlich war Hr Meyer sehr lobenswerth — aber auch heute wurde er wieder heiser. —

Der Schauspieler Schulz, der von unsrer Bühne verdrängt wurde, ist von unserm guten und gerechten Großherzog wieder zurückgerufen worden, und wird mit allgemeiner Freude erwartet.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 55. — den 17. März 1818.

Eingemachte Lesefrüchte.

Vorwort.

Lesefrüchte nennen die Journalisten die kurzen Excerpte aus gedruckten Schriften, welche sie ihren Lesern ohne weitere Zurichtung zum Besten geben. Da ich gesonnen bin, im Garten der Literatur ebenfalls dergleichen Früchte von fremden Bäumen zu brechen, und dieselben, zugleich mit meinen eigenen Gedanken darüber, auf die Tafel der Tageblättlerlektüre zu setzen; so nenn' ich sie zum Unterschiede von jenen eingemachte Lesefrüchte. Ich werde sie nicht eben sehr süß einmachen, welches leicht den Magen verdirbt; aber auch nicht so sauer, daß die Zähne darunter leiden könnten, sondern nur so, daß sie, wie man sagt, herzhaft schmecken.

Preßfreiheit.

Die Herren von Kotzebue in ihrem literarischen Wochenblatte sind bekanntlich nicht dafür. Man wundere sich nicht über diesen Pluralis. August von Kotzebue schreibt zwar sein gedachtes Wochenblatt allein, und setzt gerade darein „einen großen Vorzug, den dasselbe, als ein beurtheilendes, vor allen gelehrten Zeitungen behauptet;" (No. 16. v. J. 1818. S. 121. Sp. 2.) er hat aber für gut gefunden, den pluralem majestaticum der Journalredactoren anzunehmen, und da ich ihn in dieser Eigenschaft anerkenne, so werd' ich künftig immer in der Mehrzahl von ihm sprechen. Also die Herren von Kotzebue sind nicht für die Preßfreiheit, und sagen in No. 17. ihres Wochenblattes bei einer Gelegenheit, wo von gedruckten Beleidigungen die Rede ist: „zuvorkommen muß man solchem Unfug. Ist es nicht höchst seltsam, daß kein Mensch sich unterstehen darf, Jemanden auf der Straße zu beschimpfen; daß aber Jedermann vor ganz Deutschland erlaubt seyn soll, gedruckte, folglich bleibende, Beschimpfungen Jedem anzuthun, der ihm verhaßt oder nicht seiner Meinung ist?" Die Herren v. K. haben freilich darin Recht, daß hier das Zuvorkommen, oder besser, das Verhindern des Unfugs das beste wäre; aber wie? Setzen Sie einmal den Fall, es fiele der Polizei ein, in alle Straßen Censoren zu stellen, denen Jedermann, bevor er seine Gedanken gegen den Andern ausspräche, sie erst vorsagen, und das Dicatur erwarten müßte? Wer würde da nicht lieber ganz und gar schweigen? Es ist nicht erlaubt, Jemanden auf der Straße zu beschimpfen, aber es würde eben so wenig erlaubt seyn, es durch eine Maßregel zu verhindern, welche zugleich den erlaubten Gebrauch der menschlichen Rede erschweren, und die Handlung eines freien Geistes vor ihrer Vollziehung einem fremden Willen unterwerfen würde. Es muß daher dergleichen Unart, wie tausend andere Dinge in der Welt, physisch möglich bleiben, und der Staatsgewalt ist hier eigentlich nichts erlaubt, als sie zu bestrafen, wenn sie begangen worden ist. Das Gleichniß der Herren v. K. beweiset also für ihre Meinung nichts, und sie werden ein wenig schärfer und mit Zuziehung der Rechtsphilosophie über die Sache nachden-

ken müssen, wenn sie darüber etwas Fruchtbares zu sagen gedenken.

Ich meines Theils finde zwischen einer gesprochenen und einer gedruckten Ehrenverletzung lediglich den Unterschied, daß die letztgenannte im Raume wie in der Zeit *weiter reicht*, als die ersterwähnte. Das könnte höchstens die gesetzgebende Macht berechtigen, sie in der Rangliste der Vergehungen gegen fremde Ehre über die Verbalinjurien hinauf und den Realbeleidigungen (Thätlichkeiten) gleichzustellen, welche in vielen Ländern ex officio (ohne Klage des Beleidigten) bestraft zu werden pflegen. Aber auch dagegen sprechen verschiedne Gründe, wovon ich nur die zwei namhaft machen will, daß der Staat in seinem Rechtssysteme noch gar keinen tüchtigen Maßstab für die Vergehungen hat, welche auf dem Gebiete der literarischen Republik begangen werden können, und daß hier die Mittel, das Vergehen zu verstecken, und ihm den Anschein der Unabsichtlichkeit zu geben, unerschöpflich sind.

Rußland.

Dafür sind die Herren v. Kotzebue in ihrem literarischen WBl. gar sehr, und gehen mit Fanny Tarnow, welche in den Hamburg. Originalien etwas dagegen gesagt hat, in der angezogenen No. 17. so übel um, daß sie in guter Gesellschaft ihr das schwerlich würden sagen dürfen, was sie hier haben drucken lassen. In der Wärme für diesen großen Gegenstand aber verkleinern sie ihn *logisch*, indem sie sagen: „Wir hören, daß Fanny Tarnow einige Zeit in *Petersburg* war. — *In Rußland war sie gar nicht*, denn Petersburg ist nicht Rußland." Wenn man nun in Petersburg seyn kann, ohne in Rußland zu seyn, so folgt logisch scharf, daß Petersburg nicht mehr zu Rußland gehört; es müßte denn der Ausdruck: in Rußland seyn, so viel bedeuten sollen, als: in Rußland allgegenwärtig seyn, oder wenigstens: darin überall umherreisen. Nun ist aber nicht wahrscheinlich, daß die Herren v. K. dieses gemeint haben, weil sie alle minder gewöhnliche Ausdrücke hassen, wie aus No. 20. hervorgehet. Daselbst bestreiten sie eine Besorgniß des *politischen Journals*, daß Europa die furchtbare Größe von Rußlands Macht erfahren werde, wenn einst die Geschichte einen Peter den Großen auf den Kaiserthron berufe, und hierbei fragen sie: „Wann hat noch jemals die *Geschichte* einen Fürsten auf den Thron berufen?" Sie wollen also nicht gestatten, daß man das Wort *Geschichte* für die gesammte Reihe der Weltbegebenheiten gebrauche, und eine *künftige* Geschichte statuire. Was die Sache selbst betrifft, so sagen die Herren von K.: „Eitle Furcht, so lange der heilige Bund besteht!" Sie scheinen also nicht blos dem Worte *Geschichte* die Beziehung auf die Zukunft entziehen, sondern auch der menschlichen *Furcht* sie versagen zu wollen. Denn wer bürgt denn dafür, daß, wenn einst ein Peter der Große auf den russischen Thron stiege, auch der heilige Bund noch bestünde?

Aus alle diesen Dingen mag' ich zu folgern, daß die Versicherung der Herren v. Kotzebue in No. 16. S. 122. Sp. 1. „Parteilichkeit kennen wir nicht" einen Abfall in dem Falle leidet, wenn dieselben von Rußland reden.

Constitution.

Dafür sind die Herren v. K. abermals nicht, und geben in No. 15. deutlich zu vernehmen, daß die Stimme *vorlauter* Schriftsteller nicht die Stimme des Volkes, also auch nicht einmal gewiß sey, ob das Volk Constitutionen wünsche. Es ist freilich sehr zweifelhaft; aber in der Herren v. Kotzebue rechter Hand liegt das Mittel, die Sache zu ziemlicher Gewißheit zu bringen. Wie wenn dieselben künftig in allen ihren Schauspielen gegen den Constitutionsdrang mit Ernst und Spott eben so kräftig und beharrlich zu Felde zögen, wie sie gegen andere Thorheiten gethan haben? Das Gefallen oder *Fallen* der Stücke würde dann über die Volksgesinnung großes Licht verbreiten, und die *Menge*, von welcher die Herren v. K. sehr richtig sagen, daß sie über den fraglichen Punkt schweige (d. h. hier: nichts drucken lasse) würde sich alsdann unfehlbar klatschend oder pochend aussprechen. Es gilt einen Versuch, den ich jedoch rathen würde, nicht in Weimar, sondern anderwärts zuerst zu machen, aus dem einfachen Grunde, weil man in Weimar eine Constitution (in Vertragsform) *hat*, anderwärts aber dergleichen noch *hofft*, und weil die Hoffnung gewöhnlich theilnehmender ist, als der Besitz. Sollte sich hier und da die Menge durch Auspochen anticonstitutioneller Stücke *für* die Constitution erklären, so könnten nun gleich im Theater die Regierungen eine Probe machen, ob die Erklärung Rücksicht verdiene. Sie dürften nur, wie man in Paris nach der Aufführung des Germanikus gethan, Soldaten (nämlich *wirkliche*)



in die Scene marschiren und auf das Parterre anschlagen lassen. Applaudirte nun die Menge, oder lief sie davon, so wär' es höchst lächerlich, ihr eine Constitution zu geben, weil es ihr offenbar an Muth fehlen würde, sie gegen Gewaltschritte aufrecht zu erhalten. Pochte sie aber fort, so dürft' es Zeit seyn, zur Vorbereitung einer Constitution die erforderlichen Vorbereitungen vorzubereiten.

Literarische Notizen.

1.

Des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg Leben des heiligen Vincentius von Paulus wird von Freunden des Christenstums in allen Confessionen mit wahrer Erbauung gelesen werden. Man fühlt es in der Kraft der Darstellung, daß der Verfasser das Geheimniß der ewigen Jugend gefunden hat. Zwei Umstände sind es, welche dieser Biographie, außer ihrem bleibenden Werthe, noch ein besonderes Interesse für unsere Zeitgenossen geben. Zuvörderst zeigt sie an dem Beispiele eines früheren Jahrhunderts, zu welchem Umfange und zu welchen unermeßlichen Erfolgen der schöne Trieb freier und menschenfreundlicher Vereinigungen, den wir mit dem Jahre 1813 haben aufleben sehn, wenn er sich vom Geiste der Eitelkeit reinigt, gedeihen kann. Schon in dieser Hinsicht wird kein Mitglied eines Frauen- oder Wohlthätigkeitsvereins diese Geschichte eines 85jährigen, den Nothleidenden ausschließend geweihten Lebens, ohne Rührung und Erweckung aus den Händen legen. Sodann aber dient diese Geschichte auch denen, die sich bei Gelegenheit neuerer Veranlassungen zu unterrichten wünschen, was unter dem Worte **Mission** zu verstehen sey, und mit welchen Absichten, unter welchen Beschränkungen, und in welcher Gemüthsverfassung ein solches Werk unternommen werden muß, wenn es Segen und Frieden bringen soll.

2.

Dem Verfasser eines kürzlich erschienenen Werkes, Mac Benac, würden wir rathen, sich des berühmten und hochverdienten Amos Comenius zu erinnern, und etwa in dem ihn betreffenden Artikel des Bayleschen Wörterbuchs, die sein Verhältniß zur Bourignon, wie auch den diese merkwürdige Frau betreffenden Artikel nachzulesen. Es geschieht nichts neues unter der Sonne!

Z e u x i s.

Es wollte Zeuxis einst die Venus malen,
Ein Zauberbild schuf seine Phantasie,
Umleuchtet von der höchsten Anmuth Strahlen,
Doch seiner Hand, trotz allem Fleiß und Müh',
Gelang das Bild der Liebesgöttin nie,
Dem Künstler wollte keins genügen,
Und er beschloß sein hohes Ideal
Theilweis' aus schöner Mädchen Zügen
Durch sein Genie in eins zu fügen:
Auf sieben Mädchen fiel die Wahl.

Er führte sie in seinen Arbeitssaal;
Es soll sein Bild nach ihnen sich gestalten,
Schön waren alle sieben, wunderschön,
Zum Muster muß ihm jede stehn,
Und jeder Reiz gewandlos sich entfalten.
Sechs Mädchen stellten sich ihm dar,
Wie Cypris einst dem Meer entstiegen war,
Agathe nur, die siebente, erglühet,
Als Zeuxis von Entkleidung spricht,
Sie sträubt sich, wendet das Gesicht
Unwillig von dem Maler und entfliehet;
Er ruft, — umsonst — zum Muster dient sie nicht.

Der Künstler, da Agath' ihm fehlt, ergänzet
Das Fehlende durch seine Phantasie.
„Solch Meisterstück sah man noch nie!“
Ruft jeder, der es sieht: „es glänzet
„Vor allem was sein Pinsel je erschuf!“ —
Durch ganz Athen erscholl der Ruf
Von Zeuxis Venus; Frau'n und Männer
Bestürmen nun des großen Malers Haus,
Starr'n es bewundernd an, und endlich rief ein Kenner,
Nach langem Staunen: göttlich! aus:
„Und doch fehlt eins,“ sprach Zeuxis, „meinem Bilde,
„Zwar saßen sechs der schönsten Mädchen mir,
„Von ihnen borgt' ich Hoheit, Anmuth, Milde,
„Der frischen Jugend zauberische Zier,
„Den Feuerblick, doch leider könnt ihr hier
„Das Köstlichste, die edle Scham, nicht schauen.“

Sagt, hat der Maler recht, ihr holden Frauen?

K. Müchler.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Kassel, den 3. März.

Zu den interessantesten und zugleich merkwürdigsten Neuigkeiten aus hiesiger Residenz gehört ohne Zweifel die Einführung der Gasbeleuchtung im Drazischen Kaffeehause. Wenige Städte Deutschlands können sich einer öffentlichen Anstalt ähnlicher Art rühmen, wo ein reizendes, mit der entzückendsten Aussicht ins Freie verbundenes Lokal, gut gewählte Lektüre und eine in jeder Hinsicht gefällige Bewirthung in solchem Vereine anzutreffen sind, wie hier; durch die Einführung der schönen Gas-Beleuchtung aber hat diese Anstalt noch einen ganz neuen Glanz erhalten. Nach zweijährigen unter der Leitung des einsichtsvollen Artillerie-Lieutenants Moye angestellten eben so mühsamen als kostspieligen Versuchen ist es endlich Hrn. Draz gelungen, seinen Zweck in dieser Hinsicht vollkommen zu erreichen.

Das Gas brennt im gedachten Kaffeehause gegenwärtig an zwei Punkten in Form einer aus acht Flämmchen gebildeten Rosette; an einem andern Orte brennen zwei grössere Flammen in horizontaler Richtung, deren Licht dem Lichte jener acht Flämmchen gleich kommt, und ein drittes Licht strahlt in drei nach oben brennenden Flämmchen. Die Gasflammen strömen überhaupt aus 27 Oeffnungen, wovon jede den Durchmesser einer Nähnadel hat, und geben eine Beleuchtkraft von 40 Talglichtern. —

Die hiesige Gasbeleuchtung ist nicht, wie es wohl an andern Orten Deutschland der Fall gewesen, als ein bloßer Versuch zu betrachten, sondern vielmehr als eine bleibende Anstalt; die Fortdauer derselben in ihrem gegenwartigen Umfange ist bereits gesichert, aber Herr Draz ist damit noch nicht zufrieden, sondern arbeitet unablässig dahin, ihr noch einen größern Umfang zu geben; bis jetzt nämlich sind blos die innern Säle des Kaffeehauses mit Gas erleuchtet, bald sollen es auch die äußern Gänge und übrigen Theile des Hauses werden, wo Licht erforderlich ist. —

Das Material, woraus das brennbare Gas genommen wird, ist ein vaterländisches Produkt, nämlich die Schaumburger Steinkohle; zur Heizung der Retorte aber werden die wohlfeilern Habichtswalder Braunkohlen, welche in der Nähe von Wilhelmshöhe brechen, angewandt.

Zum Gelingen der hiesigen Gasbeleuchtung hat hauptsächlich die vortreffliche Maschinen-Fabrik des Hrn. Henschel beigetragen, wo der erforderliche Apparat nach der ertheilten Vorschrift und unter der unmittelbaren Aufsicht des oben gedachten geschickten Artillerie-Lieutenants Moye verfertigt worden.

Vor einigen Tagen, nämlich am 26. Februar d. J. ward uns, Dank der eifrigen Bemühung und thätigen Unterstützung unsers Musikdirektors Grosheim, ein schöner Kunstgenuß zu Theil. Dem. Karoline Wiegand von hier, Schülerin des geschickten Herstel, gab im Lokale des hiesigen Stadthaus ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert vor einer glänzenden, durch die Gegenwart eines Theils der kurfürstlichen Familie noch mehr verherrlichten Gesellschaft. Allgemein ward der Ausdruck, die Anmuth und die außerordentliche Fertigkeit bewundert, mit welcher die junge Künstlerin auf einem Betterschen Flügel zuerst ein von Dußeck komponirtes großes Konzert, dann verschiedene Variationen, und zuletzt eine von Beethoven komponirte Phantasie vortrug. Sie entzückte alle Anwesenden durch ihr treffliches Spiel, und ein rauschender Beifall lohnte ihr Verdienst. Möchte die Künstlerin in diesem ungetheilten Beifalle eine Aufforderung finden, uns recht bald von neuem durch ihr ausgezeichnetes Talent zu ergötzen!

Aus Kleve, im Januar.

Unser Ort hat seither Besuche aller Art gehabt. Nachdem der berühmte Geigenkünstler Spohr, dessen Spiel mehr Beifall als sein Wesen gefunden hat, unsern Ort verlassen

hatte, trafen im Anfange dieses Monats zwei Tonkünstler gleichzeitig bei uns ein und gaben zwei kurz auf einander folgende Konzerte. Der eine derselben war der Geigenkünstler Süß aus Hamm, dessen Spiel und Betragen gleichviel Beifall gefunden haben. Schade, daß die Zahl seiner Zuhörer so geringe war, wie man es kaum an einem nicht ganz unbedeutenden Orte, in dem noch dazu zwei obere Kollegien sich befinden, hätte fürchten sollen. — Der zweite Tonkünstler war ein gewisser Franz Schalk aus Prag, welcher sich auf dem Bässethorne hören ließ und Beifall fand. Einige meinten aber, er sey auch ein Schalk, und mit seiner Musik sey's nicht weit her. Aus dem, was wir aber gehört haben, läßt sich dies gerade nicht beweisen, und die Nachrichten, welche wir aus andern Orten über ihn gelesen hatten, waren ebenfalls zu seinem Vortheile. — Nach der Abreise des Letztern traf ein französischer Bauchredner, welcher schon vor seiner Vorstellung allerhand Spuck machte, hier ein, zog aber mißvergnügt von dannen, weil seine Kunst hier als ziemlich nutzlos betrachtet ward. —

Unser an sich nicht großer, aber in einer schönen Gegend liegender Ort, hat, seitdem wir unsere frühere Regierung wieder erhielten, an Lebhaftigkeit bedeutend gewonnen. Die hier vorhandenen zwei Ober-Collegien bestehn in einer Regierung und einem Ober-Landesgericht; wir sind daher vor mancher andern Stadt sehr begünstigt. — Indeß, die alten Römer wußten schon: daß es sich hier gut leben lassen mußte, sonst hätten sie unsere Stadt nicht gegründet und allmählich vergrößert. — Aus ihrer Zeit haben wir hier noch viele Ueberreste.

Vom Niederrhein.

Das Aufhören des westphälischen Anzeigers hat auch hier großen Eindruck gemacht. — Die Franzosen scheinen seit einiger Zeit sich wieder viel auf's Reisen zu legen. Wir sehen hier französische Tanzmeister, Sprachmeister und Meisterreiter in mehrern Gestalten; Kaufleute aller Art, Künstler und wandernde Handwerker. — Zwischen Wesel und Lippstadt ist vor Kurzem eine große Diebsbande entdeckt, welche in der Grafschaft Mark, Westphalen und am Rhein viele gewaltsame Einbrüche verübt hat; es sollen schon zwischen vierzig und funfzig Theilnehmer jener Bande ergriffen seyn, und man ist fortwährend mit neuen Nachspürungen und Verhaftungen beschäftiget. Die Polizei und der Landsturm haben sich bei dieser Angelegenheit sehr thätig benommen. — Die Wissenschaften und Künste kränkeln im Ganzen noch in unserer Gegend, jedoch hat die Neigung zu beiden schon bedeutend zugenommen. Mehrere höhere Schulen sind am Rheine bereits errichtet, und in Bonn wird, wie es fortwährend heißt, das Rheinland eine Universität erhalten. Der Staatskanzler ist gegenwärtig im Rheinlande. Einem festen Zustande der Dinge sieht man fortwährend erwartungsvoll entgegen. — Das Volksleben ist hier viel sichtbarer als in vielen andern Gegenden Deutschlands, obgleich dasselbe überall an Thätigkeit zugenommen hat. — Das gemeine Volk ist in seinem sittlichen Zustande ziemlich verderbt. Zu verwundern ist dies wenig, da hier fast gar keine Volksschulen mehr vorhanden waren, und in den noch vorhandenen der Unterricht äußerst kläglich ertheilt ward. Seit dem Wiedereintritte der preußischen Regierung ist zwar hierin schon thätig gearbeitet, den Mängeln aber bei weitem noch nicht allgemein genug abgeholfen worden. — In der Politik ist es jetzt wieder sehr lebhaft. — Der Winter ist fortwährend feucht, wir haben wenig Tage Frost gehabt, man fürchtet, daß sich mehrere Krankheiten erzeugen werden, indem das Wetter während des Januars in einer beständigen Veränderung geblieben ist.

(Hierbei das Kupfer No. 2.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 56. — den 19. März 1818.

Amors Testament.

Selbst nach der Griechen Götterlehre
Sind Ehen im Olymp sogar
Nicht stets beglückt; es ward Cythere
Und Jovis Schmid, Vulcan, ein Paar;
Daß diese Eh' nicht glücklich war,
Kann schon der Umstand uns bekunden,
Daß er, trotz seinem Zorn, geschickt,
Als er mit Mars sie einst gefunden,
Mit einem Netz sie beid' umstrickt.
Indeß gab doch ihm bald Dione
Zu Amorn, ihrem holden Sohne,
Ein lebend eheliches Pfand,
Das noch bis heut in jeder Zone,
Als Hymen männiglich bekannt.
Cupido blieb dies nicht verschwiegen,
Doch machte diese Neuigkeit
Dem Liebesgott viel Mißvergnügen,
Man las in allen seinen Zügen
Den Aerger und den blassen Neid.
Er senkte traurig sein Gefieder,
Trüb' ward sein Aug', er seufzte tief,
Ein kalter Fieberschauer lief
Urplötzlich durch die zarten Glieder,
Das Lockenköpfchen senkt' er nieder,
Frost wechselte mit trock'ner Gluth,
Die Wangen scharlachroth sich färben,
Der holden Mutter sank der Muth.
„Mir ahnet es, ach! er wird sterben,"
Seufzt sie: „ich seh' es sonnenklar,"
Und Thränen ihrem Aug' entbeben:
„Nie kann und wird dies Kinderpaar,
„So ungleich sich, zusammen leben."
Leichtsinnig ist Cupido zwar,
So lang' ihn nichts betrübt und fehlet,
Doch wenn ihn eine Krankheit quälet,
Erzittert er bei der Gefahr.
Schon sieht er sich in Charons Nachen,
Und wünscht sein Testament zu machen;
Man rufet Venus Hofnotar.
Gott Aeskulap scheint selbst bedenklich,
Er fühlt ihm an den Puls und spricht:
„Für seine Bess'rung steh' ich nicht,
Denn er ist mehr, als matt und kränklich,
Ich fürchte seinen nahen Tod;
Ich könnt' ihn zwar magnetisiren,
Doch würd' auch dies zu nichts mehr führen,
Da stündlich ihm ein Schlagfluß droht."
Als der Notar vor ihm erscheinet
Mit Feder, Dinte und Papier,
Und Venus trostlos klagt und weinet,
Spricht Amor tief betrübt zu ihr:
„O Mutter, trockne Deine Zähren,
„Ist meine Sterbestund' auch nah'
„Jetzt kannst Du meiner schon entbehren
„Ist Hymen doch statt meiner da." —
Mir bricht das Herz! seufzt Paphia:

So, holdes Kind, mußt Du nicht sprechen. —
„Ich muß," sagt der Notar, „nun schon
„Sie wider Willen unterbrechen,
„Noch bei Verstand ist jetzt ihr Sohn,
„Und ist er Willens zu testiren,
„Ist keine Zeit mehr zu verlieren,
„Denn daß er völlig bei Verstand
„Muß ich, wie Ihnen wohl bekannt,
„Auf meinen Amtseid attestiren." —

Cupido ruft: „ich bin bereit!
„Aufschreiben Sie, ich will diktiren.
„Sonst machen Sie das Ganze gar zu breit,
„Ich hasse die Weitschweifigkeit,
„Denn sie kann nur Pedanten zieren."
Nun fuhr er fort: „Kund und zu wissen sey,
„Sobald ich ruh im kühlen Grabe,
„Haupterbin sey von aller Habe,
„Wie sie auch heißen mag, die Treu',
„Und zur Vollstreckerin von meinem letzten Willen
„Setz' ich die süße Wollust ein,
„Sie wird gewiß stets eifrig seyn,
„Ihn Punkt für Punkt getreulich zu erfüllen.
„Die Wiege, schön von Gold und Elfenbein,
„Sey ein Legat für das Vergnügen,
„Mein Flügelpaar sey des Genußes Theil,
„Der Unschuld aber Köcher, Bogen, Pfeil,
„Denn sie verdienet nur zu siegen,
„Die Fackel sey dem Zwist geweiht,
„Und meine Binde der Gerechtigkeit.
„Hiernach ist alles zu verfügen.
„Und eins noch, das Geheimniß soll
„Auf einer wüsten Insel mich begraben,
„Wo nie von mir ein leiser Ruf erscholl,
„Auf einem Grabstein steh' dort eingegraben
„In Lapidarstyl kurz und gut:
„Hier unter diesem Marmor ruht
„Die ew'ge Geisel jeder Welt,
„Wodurch sie sich jedoch erhält,
„Hoffnung und Furcht für jedes Herz,
„Die höchste Lust, der höchste Schmerz,
„Ein Ungeheuer und ein Kind des Lichts,
„Ein göttlich Wesen, alles, nichts." —
Nichts war das letzte seiner Worte,
Er schließt, der Sprache schon beraubt,
Das helle Aug' und senkt das Haupt.

Ihm öffnet sich das Orkus schwarze Pforte,
Wo Cerberus ihm wild entgegen schnaubt.

Urplötzlich wird des Himmels Bogen
Und Phöbus Strahl zur finstern Nacht.
Aus Wolken, die den Horizont umzogen,
Zuckt rother Blitz, der Donner kracht,
Es stürmet durch der Myrthen Blätter,
Verzweiflung brach Cytherens Herz,
Sie jammerte und alle Götter
Ergriff ein mitleidsvoller Schmerz.
Selbst Momus sprach: „ach; alle Wetter!
Todt ist der kleine lose Vetter;
Wer treibt mit uns nun künftig Scherz?

Cupido ward, nach seinem Wunsch und Willen,
Nachdem ihm Aeskulap einbalsamirt,
Nach einem wüsten Eiland, ganz im Stillen,
Von wenigen begleitet, abgeführt;
Ihm folgten nur in Flor die Charitinnen,
Die heitern Scherz', in Trauer, tief gerührt,
Und ihre Thränen sah man strommeis rinnen.
Ach! seufzten sie, in diesen Wüstenein
Liegt nun der Rest des schönsten Götterknaben,
Der Liebling des Olymps begraben,
Und sein Staub bedeckt ein kalter Stein.
Sie weilten hier drei kummervolle Tage,
Um des Geliebten schlummerndes Gebein,
Ihm, dem Entseelten, ihre fromme Klage
Als letztes Todtenopfer noch zu weihn.

Am dritten Tag, — o Anblick voll Entzücken! —
Stellt sich der Fels, der wüst' und öde war,
Den noch von bittern Thränen nassen Blicken
Der Trauernden schön, wie ein Tempe, dar,
Wo frisch entblühte Myrthen sprießen,
Wo Knosp' und Blumen sich entschließen,
Wo in der ätherreinen Luft,
Geschwängert von dem Balsamduft
Der Blüthen, um den Kelch der Rosen
Und Nelken laue Weste kosen;
Es zwitschert bei Cupido's Gruft
Auf allen grünbelaubten Zweigen
Des dunklen Hains der Vögel Chor
Und aus des Felsen Ritzen steigen
Sogar Vergißmeinnicht empor.
Ein reges Feuer, neues Leben
Durchströmet Alles, selbst die Flut

Des Felsenstromes scheint die Gluth
Des hier Begrabnen zu durchbeben.
Und um Cupido's Leichenstein
Wölbt sich von Myrthen eine Laube,
In ihr girrt Aphroditens Taube,
Und Philomele stimmt mit ein.

Die Scherz' und Charitinnen eilen
Nun von Cupido's stiller Gruft,
Dies Wunder Aphroditen mitzutheilen.
Doch bald darauf schwärzt sich die heitre Luft,
Es schäumt das Meer und wilde Stürme heulen,
Mit Wind und Wellen kämpft ein Schiff.
Laut schallt der Mannschaft klagendes Gewimmer,
Der Kiel erkracht an einem Felsenriff.
Es bricht der Mast und alles geht in Trümmer.
Lycon, der auf dem Schiffe war,
Ist, sich zu retten, in die Flut gesprungen,
Und, angstvoll bei der drohenden Gefahr,
Hat ihn ein holdes Mädchen fest umschlungen,
Den nahen Tod sieht schon das junge Paar,
Da schleudert eine wilde Meereswelle
Die Schwimmenden auf eine trockne Stelle
Der Insel, wo Cupido's Grabmal ist.
Erstarrt von Frost und Angst sind ihre Glieder;
Doch bald kehrt süßes Leben wieder,
Und warm das Blut durch ihre Adern fließt.

Lycon erwacht zu einem neuen Leben,
Und Cloe, die sein Arm besorgt umschließt,
Indeß des Herzens Pulse lauter beben,
Schöpft wieder Athem; aus des Todes Nacht,
Die sie mit ihren Schauern schon umgaben,
Ist sie mit allem Jugendreiz erwacht,
Für ihre Rettung dankt mit Beben
Ein leiser Seufzer und ein Druck der Hand,
Dem Jüngling, der sie durch die Wogen
Im wilden Sturm bewußtlos fortgezogen.

Ein liebevoller Blick, nach ihm gewandt,
Wirft in die Brust des Jünglings Feuerfunken,
Es fühlt sein Herz, was es noch nie empfand,
Und beid' in schwärmerischem Schaun versunken,
Vereint geheimer Sehnsucht süßes Band.
Sie wandern langsam, Arm in Arm geschlungen,
In sel'ger Unschuld zu dem Myrthenhain,
Dort ruhen sie auf Amor's Leichenstein,
Und von der Liebe ganzer Macht bezwungen,

Besiegelt überrascht den seligsten Verein
Ein heißer Kuß. — Da rauscht es in den Zweigen
Und leise Seufzer zittern durch die Luft.
Es ist als wenn sie aus Cupido's Gruft
Empor zu den Verliebten steigen,
Cupido war's, der aus der Grabes Nacht,
Dem Phönix gleich, zum Leben neu erwacht.

K. Müchler.

Zur Geschichte des Trinkens in Dänemark und England.

Einige Anekboten.

1.

Zu Edgars Zeiten war man in Dänemark dem Trunke solcher Maßen ergeben, daß jener König auf den Rath des Erzbischofs Dunstan von Canterbury mehrere Schenken schließen ließ und ihre Zahl auf eine für jedes Dorf beschränkte. Es mußten überdies auf seinen Befehl in die Becher, deren man sich zum Trinken zu bedienen pflegte, in gewisser Entfernung von einander Nägel oder Stecknadeln eingeschlagen werden, und schwere Strafe wurde über denjenigen verhängt, welcher ein solches Trinkgeschirr, ohne abzusetzen, über mehr als eines jener Zeichen hinab ausleeren würde. Allein durch diese Verfügung blieb nicht allein die Absicht, welche derselben zum Grunde lag, nämlich, dem Laster der Trunkenheit Einhalt zu thun, unerreicht, sondern es wurde im Gegentheil aus Uebel Aerger gemacht: denn von jenem Zeichnen der Becher her nahm das so geheißene Nageltrinken oder Nageltreffen (pindrinking, nick the pin), ein Spiel, seinen Ursprung, welches darin bestand, ein hölzernes Trinkgeschirr genau bis zu einem, im Innern desselben befestigten Nagel hinab auszutrinken. Nur durch anhaltende Uebung konnte man es in diesem Spiele zu einiger Fertigkeit bringen: daher dasselbe gar häufig zur Völlerei Anlaß gab, so daß sich die Regierung zuletzt genöthigt sah, ihren Unterthanen und unter diesen namentlich den Priestern, Mönchen und andern Ordensleuten das Nageltrinken durch ein förmliches Gesetz zu untersagen.

2.

„Ich habe," sagt Thomas Young in seinem Gifte Englands, „auf den Knien auf das Wohlseyn von Weibern des allerschlechtesten Rufes, ja sogar auf die Gesundheit aller öffentlichen Mädchen der Erd-

bodens trinken gesehn, und, was ich zu meiner Schande gestehn muß, selbst auch an den Saturnalien, bei welchen dergleichen Toaste ausgebracht wurden, Theil genommen. In England hat ein junger Mensch keine Erziehung, wenn er nicht in einem Zuge seinen Pokal bis auf das letzte Tröpfchen leeren, während des Trinkens, nach Art des Jägers, welcher dem Hasen nachsetzt, ein Geschrei erheben, und auf tausend andre, um den Preis der Tollheit mit einander wetteifernde Weisen, wie z. B. nach den Tönen der Glocke, nach den Karten, Würfeln, auch wohl nach Dutzenden oder Ellen sein Getränk verschlucken kann: nach welchen Maßen und Maßstäben alles Maß und Ziel durch unser Trinken im höchsten Grade überschritten wird."

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig.

Die unter der Direktion der Mad. Sophie Walther stehende Schauspielergesellschaft wird hier mit dem Ende des Monats März ihre Darstellungen schliessen; dagegen ist die Organisation des neu eintretenden Nationaltheaters bereits als vollendet angekündigt. Mad. Walther wird künftig mit ihrer Gesellschaft die Oerter Halle, Merseburg, Naumburg und Lauchstädt bereisen, und es befinden sich unter den Mitgliedern (von denen jedoch einige bei dem Nationaltheater selbst engagirt sind) manche sehr brauchbare Schauspieler. Unter ihnen zeichnet sich Hr. Spengler durch die größeste Vielseitigkeit aus; er ist vorzüglich ein sehr braver Komiker, und um so achtungswerther, als er, der Natur stets treu bleibend, sich nie zu Uebertreibungen herabläßt. Jugendlichen Bouffons muß er übrigens billig entsagen, da er für die Darstellung derselben bereits in den Jahren zu weit vorgerückt ist, und auch durch sein bedeutendes Embonpoint behindert wird. In gesetzten komischen Charakteren ist er dagegen ausgezeichnet, und auch ernste Rollen weiß er mit dem ihnen gebührenden Anstande zu behandeln. Hr. Köster gibt hauptsächlich zärtliche Väter; doch gelingen ihm humoristische Rollen am besten. Er erscheint dem gebildeten Zuschauer in einer Darstellung oft höchst vortrefflich, indeß er ihn wieder in einer andern zurückstößt. Dieses kommt ohne Zweifel daher, weil er mit sich selbst, oder vielmehr mit der Kunst noch nicht ganz im Klaren ist, und im Wesentlichen eines kunstkunnigen Freundes zu seiner Leitung zu bedürfen scheint. Die Natur hat ihm ein schönes und sonores Organ verliehen, aber er bedient sich desselben nicht immer zu seinem Vortheile. Im Zärtlichen ist er in der Regel zu weinerlich, und im Komischen (wie z. B. als Amtsrath Poll) spielt er oft mehr auf den Effekt, als er den Gesetzen der Natur und Wahrheit folgt. Er kann sehr bedeutend werden, wenn er nicht dem Wahne Raum gibt, es schon zu seyn, und den Rath kunstverständiger Freunde vernachlässigt. — Hr. Hartmann zeichnet sich durch ein angenehmes Aeußeres, und in ernsten Rollen durch einen gefühlten Vortrag aus. Munteren Liebhabern muß er entsagen, er ist nicht gewandt genug für sie. Ernsten muß er mehr Abwechselung zu geben suchen; er gleicht sich selbst überall darin zu viel, besonders aber ist sein Anstand, und namentlich die Haltung seiner Arme noch nicht frei und graziös genug. — Hr. Spahn ist für gesetzte Liebhaber und gehaltene, ruhige Rollen ein

brauchbarer Mann. — Hr. Metzner würde ebenfalls in gutmüthigen Alten und ehrlichen, biedern Charakteren recht wohl gefallen; aber er versteht sich, wie leider so manche Schauspieler, auf seinen Vortheil nicht und tritt oft zu sehr in den Vordergrund, wo denn Eine Darstellung des Regulus (trotz des daran gewandten Fleißes) ihm mehr schaden muß, als zehn in seiner eigenthümlichen Sphäre wacker gespielte Rollen ihm nützen konnten. Wollen denn so manche Schauspieler nun und nimmermehr einsehen, wie sehr sie sich selbst schaden, wenn sie sich Plätzen aufdrängen, wohin sie nicht gehören, und muß man ihnen das immer erst laut zurufen, damit sie zur Erkenntniß kommen? — Mad. Kiel ist eine treffliche komische Mutter; wenige Bühnen besitzen eine so brave Darstellerin in diesem Fache — aber sie stellte in der letztern Zeit auch oft Liebhaberinnen und Heldinnen dar, und mehrere im Publikum glaubten da, sie sey in der Kunst zurückgegangen, indeß sie sich nur auf einen unrichtigen Platz gestellt und Rollen übernommen hatte, für die ihr die Natur das Nöthige versagte. Der Mangel physischer Kräfte kann durch keine geistige Anstrengung ersetzt werden; welch eine undankbare Mühe aber ist es, auf einer Rennbahn, deren Ziel man nicht erreichen kann, blos den Athem zu verlieren, indeß der eigentlich zu gewinnende Kranz so nahe über dem Haupte schwebt. — Mad. Hartmann sahen wir noch zu wenig um ein richtiges Urtheil über sie fassen zu können. Wo wir sie aber sahen, war sie für Liebhaberinnen zu kalt, und wir würden ihr zu ihrem Vortheile rathen, ruhige Frauen und junge Mütter zu übernehmen. — Mad. Schulz redet im gewöhnlichen Leben so natürlich und richtig, warum auf der Bühne so falsch? Muß denn grade auf ihr alles betont und accentuirt, und noch dazu falsch accentuirt werden? Schon Iffland warnt sehr richtig vor den zu häufigen Accenten, sie machen den Vortrag hart und schwer, und dringen jedem, der sonst nicht auf den Kopf gefallen ist, den Sinn der Rede auf eine unanständige Weise auf. Was soll man nun aber sagen, wenn der richtige Sinn dadurch verfälscht wird? Mad. Schulz legt fast immer ein zu großes Gewicht auf die Beiwörter, wodurch denn oft recht seltsame Sinnverhältnisse entstehen müssen — Mit Recht und ganz vorzüglich beliebt bei dem Publikum ist Mad. Schmidt, und sie ist besonders ein recht nützliches Mitglied für die Oper. — Was Mad. Walther selbst betrifft, so gehört sie zu den wenigen Privatdirektionen, welche ihr Geschäft mit Anstand und streng ökonomischer Ordnung verwalten; sie läßt in dieser Hinsicht einen sehr guten Ruf zurück, und es ist ihr zu wünschen, daß ihre weitere Unternehmung einen günstigen Erfolg haben möge. —

Ein hiesiger junger Maler, Hr. Bäse, hat eine Copie der bekannten Madonna di Sisto in Dresden vollendet, welche den Kennern sehr genügt. Es ist dasselbe Bild, nach welchem der für die Kunst leider zu früh verstorbene jüngere Müller seinen bekannten Kupferstich ausführte, von dem man jetzt die immer seltener werdenden Abdrücke bei den Kunsthändlern schon mit zehn Friedrichsd'or und darüber bezahlen muß. Hr. Bäse wird seine Kunstbildung in Italien weiter fortsetzen, und die hiesige so liberale Regierung hat ihm dazu eine jährliche Unterstützung ausgesetzt.

Die Auflösung des Räthsels in No. 53 ist:

Spinnewebe.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 57. — den 20. März 1818.

Ueber das öffentliche Aussprechen von Lob und Tadel.

Es wird gegenwärtig gewaltig viel kritisirt in Deutschland. Von den fast zahllosen Zeitschriften, welche sich bisher mit jedem Jahre, ja fast mit jedem Monate vermehrt haben, entlehnt jede einen großen Theil ihres Stoffes von der Kritik. Sie ist ordentlich ein Gegenstand der Unterhaltung geworden, und ein so anziehendes Thema, daß selbst das schöne Geschlecht, wie man bemerkt, nichts lieber liest, als Kritiken. Dies beweist denn die oft geäußerte Erfahrung, daß die Deutschen ganz eigentlich ein reflektirendes Volk sind, welches bei jedem Genusse nicht mit diesem allein zufrieden, auch wissen will, warum es sich freuen oder nicht freuen soll? Ohnstreitig kann eine solche Stimmung viel dazu beitragen, die allgemeine Geisteskultur zu befördern, sobald sie zweckmäßig benutzt und geleitet wird von solchen, welche Einsicht und Kenntniß genug besitzen, um über die der Kritik unterworfenen Erscheinungen ein gründliches Wort zu sprechen. Die Kritik ist eine Art Naturforschung im Gebiete der Geisterwelt. Der Kritiker muß, wie der Naturforscher, den Gegenstand, den er beurtheilen will, genau in's Auge fassen, die Bedingungen kennen lernen, unter denen er zur Erscheinung gekommen ist, er muß die Verbindung durchschauen, worin er zur Welt und zum Leben steht, so wie die Einwirkung, welche andere Gegenstände auf ihn äußern. Bildet die Seele frei aus sich, so bildet sie nach Ideen; daher muß der Kritiker von solchen Bildungen ein Ideal in sich tragen, welches um so vollkommener seyn wird, je mehr es den ewigen Gesetzen der Natur entspricht, und je weniger sich darin Spuren menschlicher Willkühr entdecken lassen. Man sieht, ein Mensch, der diese Eigenschaften besitzt, ist keine ganz gewöhnliche Erscheinung, und eine Kunst, welche das Genannte leistet, höchst schwierig und achtungswerth. Allein, so wie die Kritik gegenwärtig, größtentheils wenigstens, betrieben wird, möchte sie dies wohl nicht seyn, nicht schwierig, sonst würde nicht so viel, und nicht achtungswerth, sonst würde nicht so kritisirt werden, wie es nun eben geschieht. Die Kritiker richten sich leider nach dem Publikum. Was dieses verlangt, das leisten sie. Dieses will nun besonders freimüthigen Tadel, Lob wenig oder gar nicht, denn das Lobenswerthe, denkt man, erkennt ja jeder gleich auf der Stelle. Man wird ja sehen, was schön ist. Auch gehört zum Loben kein Muth, und Muth will man nun einmal. Es ist ja das Zeitalter der Kraft. Das Publikum ist uns in dieser Hinsicht oft vorgekommen, wie die Zuschauer in den alten Amphitheatern bei den Fechterspielen, und an einem peto jugulum! würde es auch nicht fehlen, wenn es eine Stimme geben könnte. Unsere ganze Kritik hat überhaupt viel Aehnlichkeit mit jenen Spielen. Also tadeln soll man und freimüthig! Was heißt denn tadeln? doch wohl zeigen, daß und warum etwas nicht so ist, wie es seyn soll? Da kommen wir auf unsern Begriff von der Kritik und dem Kritiker zurück. Da handelt es sich um Ideen, da

wird, nach Kenntniß, Geist, Darstellungsgabe gefragt, da muß der Leser oder Hörer tief hinabsteigen in den Schacht des Bewußtseyns, nicht ohne Mühe dem Führer auf der oft nicht ganz ebenen Bahn folgen — allein das verursacht Anstrengung, wer liest um sich anzustrengen? Oder ist tadeln etwa schimpfen, verläumden, herabwürdigen? Nein! wenn es dies wäre, so würde es doch ein deutsches Publikum nicht lieben. Also nur ein Versuchen der Kraft an etwas, was sonst durch sein Ansehen oder durch die Achtung, die es bei der Menge genoß, von strenger Prüfung abschreckte? Also ein Kampf mit dem Vorurtheile, mit verjährten Meinungen, mit erschlichener Autorität? Gut, wenn es das ist! Allein auch hierzu gehört mehr als Muth, gehört Einsicht und Kenntniß, wenn nicht gerade das Gegentheil von dem, was man beabsichtigt, erfolgen, und der Wahn, der Irrthum nur um so fester stehen soll. Was heißt denn aber nun freimüthig? Offenbar etwas anders als muthig. Freier Muth kann nur in einer freien Seele seyn, einer Seele, welche nicht von Vourtheil und Leidenschaft beherrscht wird, welche blos der Vernunft, der Ueberzeugung folgt. Wenn Neid, Schadenfreude, Egoismus, Stolz, Eigendünkel, Anmaßung im Hintergrunde lauschen, und den Kritiker stacheln, wo ist da seine Geistesfreiheit? Muth kann er allenfalls zeigen, denn muthig kann auch der Sklav seyn, muthig sind viele gewesen aus Noth, aber freimüthig nicht. In unsern Zeiten möchten wir aber fast behaupten, daß der sogenannte freimüthige Tadel oft nicht einmal muthig ist, denn was ist für Gefahr für den Tadler vorhanden, den Niemand kennt, gesetzt auch, er könnte dabei seinen guten Ruf — wenn er einen hat — verlieren? Der meiste Tadel erfolgt ja in Zeitschriften anonym. Und die Zeitschriften haben ja auch größtentheils wenig oder nichts dabei zu verlieren, eher zu gewinnen, nämlich Leser, denn es scheint, als ob man im Ganzen Tadel weit lieber läse als Lob. Nicht aus Schadenfreude glauben wir, sondern aus dem fast allgemein herrschendn Vorurtheile, daß tadeln mehr Verstand voraussetze als loben, und man lieber dem Verständigen begegnen will als dem Unverständigen, da man sich selbst allzeit für das erstere hält. Daß das genannte Vorurtheil aber völlig nichtig sey, ist aus dem oben aufgestellten Begriffe von der Kritik klar, denn wenn das Lob verständig und nicht fade seyn soll, oder abgeschmackt, muß es begründet seyn, und Gründe

für dieses zu finden, ist eben so schwer oder leicht, als für den Tadel *). Die vornehmste Eigenschaft des Tadels, wie des Lobes, aber verkennt man nur zu leicht, nämlich die: daß beides gerecht sey.

(Der Beschluß folgt.)

Zur Geschichte des Trinkens in Dänemark und England.

Einige Anekdoten. (Beschluß.)

3.

Von einer ganz neuen Manier zu trinken in London spricht Karl Malo im ersten Bande seiner Ephémérides Angloises politiques et litéraires (Paris 1817. 8.), welchen diese Notizen dem größern Theile nach enthoben sind, die Drink for a muggle heißen soll. Sie besteht darin, daß sechs Personen sich um eine mit vollen Flaschen besetzte Tafel herumsetzen. Die erste derselben nimmt ein, eine halbe Bouteille fassendes Glas in die Hand und trinkt es aus. Der zweite der Trinkgesellschaft bewerkstelligt das Gleiche mit zwei, der dritte mit drei und so weiter, der sechste endlich mit sechs Gläsern. Alsdann fängt der erste mit sieben Gläsern wieder von vorn an; der zweite folgt ihm mit acht, und so fahren die sechs Weinritter, indem je der folgende jedesmal ein Glas mehr trinkt als der nächst vorhergehende, nicht selten in ihrem Manoeuvre so lange fort, bis drei ganze Umgänge zu Ende sind, wo sich denn der erste im Falle befindet, ein und zwanzig, der letzte aber sechs und dreißig halbe Flaschen herunter gegossen zu haben.

4.

Bekanntlich war es bei den Griechen und Römern Sitte, bei ihren Mahlzeiten den Göttern zu Ehren Libationen zu verrichten, und aus Dankbarkeit auf das Wohlseyn ihrer Freunde oder Wohlthäter zu trinken. Der Römer trieb seine Galanterien zuweilen so weit, daß er auf die Gesundheit seiner Angebeteten so viel Gläser leerte, als ihr Name Buchstaben in sich faßte. Die Engländer, obwohl minder galant, sind dennoch nicht weni-

*) Wir wollen damit die Tadelsucht keineswegs in Schutz nehmen, welche jetzt so viele Menschen von öffentlichem Charakter befallen hat, und die offenbar eine Krankheit ist, die nur durch drastische Mittel kurirt werden kann, und die, wenn sie überhand nähme und gar genährt würde von den Aerzten selbst, leicht uns Alle in Abderiten verwandeln könnte.

ger entschiedene Liebhaber der Toasts. Die Formel, welche, wenn dergleichen Toasts sollen ausgebracht werden, bei ihnen an der Tagesordnung ist, lautet also: Give us a Lady to toast! (Bezeichnet uns eine Dame, auf deren Gesundheit wir trinken können!) Dieses Gesundheittrinken pflegt in England entweder der Ordnung nach, so daß der Pokal nach der Reihe bei den Tischgenossen herumgeht und keiner trinkt, bevor ihn die Reihe trifft, oder aber ohne Ordnung so vorgenommen zu werden, daß von dem, welcher eben getrunken hat, ad libitum, und ohne Rücksicht auf den Platz, der Becher einem andern überreicht wird.

Indeß wurde das Wort toast in England zuweilen auch in anderer Bedeutung, nämlich für ein Gebratenes gebraucht. Hierüber liest man folgende Anekdote aus den Zeiten Karls II. Eine damals durch ihre Schönheit berühmte Dame befand sich zu Bath in ihrem Bade. Eine Schar von Anbetern hatte sich um sie versammelt. Einer derselben gerieth auf den Einfall, ein Trinkglas von dem Wasser zu füllen, in welches diese Schönheit ihre Glieder tauchte, und es vor den Augen der ganzen Gesellschaft auf ihr Wohlseyn zu leeren. „Da springe ich," rief alsobald ein lustiger Kopf, der die Scene mit angesehen hatte, „lieber in die Badewanne selbst hinein: auf die Brühe halte ich nicht viel; aber ein desto größerer Liebhaber bin ich vom Braten." (toast.)

5.

Die noch heut zu Tage unter den niedrigsten Volksklassen bekannte Formel: I'll pledge you (Ich bin für euch Bürge, oder, ich nehme euch unter meinen Schutz) soll sich aus den Zeiten herschreiben, wo die Dänen, als blutdürstige Eroberer, den Britten, indeß er einen Becher zum Munde führte, und sich also in einem vertheidigungslosen Zustande befand, mit Dolchstichen ermordeten, und ihn sein Wagestück, in Gegenwart eines Dänen, ohne ausdrückliche Erlaubniß dieses letztern zu trinken, mit dem Leben bezahlen machten. Diese barbarische Handlungsweise soll unter den Britten einen solchen Schrecken verursacht haben, daß mancher, selbst auf eine Einladung hin, es nicht eher wagte, einen Trunk zu thun, bis Jemand aus den Anwesenden ihn unter seinen Schutz genommen hatte. Dies wurde dadurch bewerkstelligt, daß der Schutzpatron, mittlerweile sein Schützling trank, ein Schwert über dessen Haupte gezückt hielt. Auf diese Sitte mag es wohl auch Bezug haben, wenn es bei Shakespeare (Timon von Athen, Aufz. 1. Sc. 2.) heißt: „Wär' ich ein großer Herr, ich hätte das Herz nicht, beim Gastmahle zu trinken, aus Furcht, man möchte ausspähn, wo man meiner Luftröhre am besten beikommen könnte. Große Herren sollten nicht anders trinken, als mit einem Harnisch um ihre Gurgel." Andere Schriftsteller haben jedoch behauptet, jene Gewohnheit schreibe sich von dem Tode des jungen Königs Eduard, zugenannt der Märtyrer, her, welchen seine Schwiegermutter, Elfrida, indeß er trank, meuchelmörderischer Weise um's Leben bringen ließ.

Räthsel und Charaden von Hebel.

(Forts. von No. 53.)

2. Die Kanzleiperson.

Das O und Ach vom müden Handwerksmann
Spricht in der ersten Sylbe Euch nicht an.
Die Axt, der Hammer schweigt in ihr,
Nur Sterne flimmern sehet Ihr.
Irrt Ihr im Dunkel, wißt nicht aus und an,
Hilft Euch die zweite wieder auf die Bahn.
Ihr denkt, Ihr habt's, und in dem Krankenzimmer
Verbreite sich des Nacht-Lichts sanfter Schimmer?
Für diesmal nicht! Drum rathet nur auf's Neu:
Das Ganze lebt und sitzt in der Kanzlei.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 14. Febr.

Die Sache des Hrn. Fischer, welche ein ungewöhnliches Aufsehen machte, hat eine Wendung genommen, welche für viele ruhige Leute nichts weniger als angenehm ist. Hr. Fischer forderte nämlich an demselben Abende, da er als Figaro ausgepocht wurde, von dem Hrn. Grafen Brühl seine Entlassung, und bat auch am folgenden Tage schriftlich den König darum; er hat sie seit einigen Tagen erhalten, wird noch am nächsten Montage in einem Konzert zum Besten des vaterländischen Vereins singen, und dann angeblich über Warschau nach St. Petersburg abreisen. Der Handel ist so merkwürdig, daß seine Entstehung wohl auch bekannt zu werden verdient. Hr. Fischer ist von allen Kunstfreunden um so mehr geschätzt, als er mit dem Talent des vorzüglichen Sängers auch das eines achtungswerthen Schauspielers vereint; nur schadete ihm von jeher die Meinung, daß seine Anmaßung noch größer sey, als seine Künstlerfähigkeit, und diese Meinung hatte oft Einfluß auf die Aeußerungen über ihn während seiner Kunstdarstellungen. Vor Kurzem ward Zaire gegeben. Hr. Fischer legte eine große Arie ein, von deren Vortrag er große Wirkung erwartete, aber Zaire selbst gefällt überhaupt nicht bei uns, und die Arie machte eben so wenig Glück; man klatschte nicht Beifall, und Hr. Fischer nahm das der Versammlung sehr übel. Seiner Bitterkeit

Lust zu machen, schrieb er einen Aufsatz für den Gesellschafter, in welchem er unserm Publikum Vorwürfe über seine Kälte machte; einige Worte über ihn in der Zeitung f. d. eleg. Welt, die er wirklich wörtlich gesprochen hat, die er aber anders betont und verstanden haben will, gaben ihm den Vorwand. Zugleich aber wollte er der Versammlung bei der nächsten Vorstellung seine Erbitterung zu erkennen geben. Das war nun Figaro, und er versagte es, als man die Wiederholung der Arie begehrte. Er ward ausgepocht. Aber die Sache würde ausgeglichen worden seyn, wenn nicht wenig Tage nachher sein Aufsatz im Gesellschafter erschienen wäre. Dieser verdarb Alles; man nahm hieraus den Beweis her, wie gering Hr. Fischer das Publikum schätze, welche Forderungen er mache, und Jedermann ward mit Haß gegen ihn erfüllt: selbst seine Freunde meinten, diese Bekanntmachung — so viel Wahrheit sie auch im Allgemeinen enthalte — müsse er nicht geschrieben haben. Es erschienen nun eine Menge von Aufsätzen gegen ihn in unsern öffentlichen Blättern, von denen jene im Freimüthigen die bittersten waren. Nun war an keine Aussöhnung mehr zu denken, und deshalb bewilligte man ihm höheren Orts den Abschied. Er wird noch im Konzerte singen, weil er früher sein Wort dafür gegeben hat; ob man nicht noch zu guter Letzt den Unwillen gegen ihn dort bekunden werde, steht zu erwarten. Man ist zu aufgebracht wider ihn.

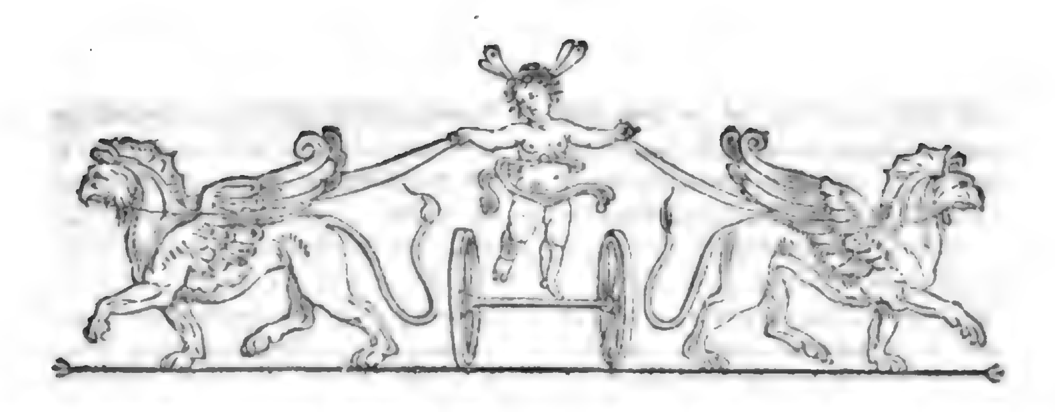
Etwas bedeutende Neuigkeiten hat die Bühne nicht gespendet. Am 9ten kam nach langer Ruhe Jüngers: Er mengt sich in alles, wieder zum Vorschein; es wird nun wieder lange auf der Austheilung bleiben, denn es hat sehr gefallen, und verdient es. Devrient als Plumper ist ungemein ergötzlich, und auch Frau Devrient (Eveline) läßt nichts zu wünschen übrig; ferner Unzelmann als der alte Hermann. Hier erscheint der Veteran im freundlichsten Lichte. Devrient ward hervorgerufen; er erschien und brachte Unzelmann mit, der als Aeltester das Wort nahm. Dieses Benehmen ehrt den wackern Devrient, dem überhaupt der gehässige Künstlerneid — der bei der Bühne so häufig hervortritt — fremd zu seyn scheint. — Ganz neu waren drei Kleinigkeiten: Die Großmuth des Scipio, Oper in 1 Aufzug, von Elias Schlegel, Musik von Andreas Romberg. So bedeutend in Hinsicht der Tonsetzung als werthlos hinsichtlich des Textes, der sehr flach und veraltet ist. Scipio (Hr. Gilmer), Phönissa (Dem. Eunike), Allucius (Hr. Blume) standen würdig da; aber das Ganze erregte keine Theilnahme, weil der Stoff zu dürftig ist: besser, er wäre nicht komponirt worden! — Die Gouvernante, Lustsp. in 1 Aufzuge, von Theodor Körner. Anfangs ein wenig zu viel Worte für die Darstellung, unterhielt das Lustspiel am Ende doch recht sehr. Es ist aber auch unmöglich, eine Aufgabe rühmlicher zu lösen, als sie von den drei Künstlerinnen, Fr. Krickeberg (Gouvernante), Stich (Franziska) und Devrient (Luise), gelöset ward. Dennoch ist dieses Lustspiel nicht für die Menge. — Der Hund des Aubry, Posse in 1 Aufzug, von einem Ungenannten, war am 8ten in Charlottenburg. Das kleine muntere Stück hat sehr gefallen, vorzugsweise Devrient in dem Amtmann Rührey; seine Maske war wieder eben so neu als belustigend, sein mimisches Spiel, das ein oft wiederholtes Gerührtseyn ausdrückte, einzig. Auch die übrigen Darsteller, Fr. Wolf als Schauspielerin, Fr. Eunike als Zofe und Hr. Wolf als Theaterschneider Zwirn, waren bei der besten Laune. Das Ganze ging rund und erfreulich. Man nennt einen unserer würdigsten Schauspieler als Verfasser, und das mag seyn, obgleich mit den gereimten Alexandrinern ein wenig gar zu frei umgegangen ist. Doch wozu die strenge Kritik bei solchen Erzeugnissen, wenn sie nur belustigen? Und das that diese im reichen Maße.

Vor Kurzem stand, wie erzählt wird, auch das Opernhaus in Gefahr, ein Raub der Flammen zu werden. Man hatte den Dampfkessel, durch welchen der Wasserbehälter für die Löschanstalt des Hauses erwärmt wird, geheizt, und das Ventil zu öffnen vergessen. Dieses sprang, und erfüllte das Haus mit Glut und Dampf. Zu rechter Zeit noch entdeckt, beugte man dem Unfall vor, der um so unangenehmer gewesen wäre, als noch nichts für die Wiedererbauung des abgebrannten Schauspielhauses geschehen ist. — In nächster Woche ist Grillparzers Ahnfrau zur Aufführung angesetzt. — Wilhelmine Franz, Tochter des verstorbenen Sänger Franz, ein sehr hübsches Mädchen, ist vor einigen Tagen als Susette in den „Rosen des Herrn von Malesherbes" mit vielem Beifall aufgetreten. Wenn ihre glücklichen Anlagen für die Kunst zweckmäßig ausgebildet werden, läßt sich viel von ihr hoffen.

Aus Schleiz.

In unserer Nähe, zu Ziegenrück, im Neustädter Kreise, erscheint vom Anfange dieses Jahres eine Zeitschrift, betitelt: Wochenblatt des Ziegenrücker Kreises, welches auch außerhalb der engen Grenzen, in die es sich selbst bescheiden zurückgezogen zu haben scheint, gekannt zu werden verdient. Dem im ersten Stücke gegebenen Plane zu Folge, soll dieses Blatt, wovon wöchentlich in der Buchdruckerei von J. K. G. Wagner (sonst zu Neustadt a. d. Orla) ein halber Bogen erscheint, und der Jahrgang, mit vierteljähriger Pränumeration, 1 Rthlr. kostet, sich über folgende Gegenstände verbreiten: 1) „Vaterländische Geschichte." Als hierher gehörig beginnt im 4ten Stücke eine Geschichte des Ziegenrücker Kreises von den Zeiten der Hermunduren an, welche mit Sachkenntniß in einem einfachen aber reinen Style abgefaßt ist. 2) „Tagesereignisse," so weit sie für die Provinz von einigem Interesse sind. Hier ist als Probe Etwas über Frau v. Krüdener aus einem Schreiben von Leipzig anzuführen. 3) „Ortspolizeiliche, technische" (seltener rein wissenschaftliche), auch „diätetische Berathungen, Warnungen, Verbesserungsvorschläge und Erfahrungen." Unter den Kategorien der wissenschaftlichen Gegenstände bietet sich in den Januarstücken eine statistische Uebersicht des Ziegenrücker Kreises dar, die alles Lob verdient. Ferner Etwas über die Verbannung der großen Buchstaben vor den Hauptwörtern der deutschen Sprache, vom Pfarrer Schubert zu Unterreppurg. Wird, wie hundert andere vorgeschlagene, obgleich an sich vernünftige und nützliche Neuerungen, wenig Eingang finden. 4) „Darstellung merkwürdiger, vorzüglich edler, Vaterlandsliebe und Gemeingeist aussprechender Handlungen, auch Erzählungen der zu diesen Gegenständen auffordernden Ereignisse." — Durch diesen Abschnitt, für welchen jedoch im ersten Monat noch nichts geliefert wurde, kann sich der Herausgeber der Regierung gewiß ungemein empfehlen. 5) „Gedichte, nützliche und angenehm unterhaltende Aufsätze, Anekdoten rc." Man findet zwei Gedichte in Nürnberger Mundart in den ersten Stücken, deren Verfasser das einfache naive Wesen, welches Grübels Gedichte so beliebt gemacht hat, recht gut aufgefaßt zu haben scheint. Vorzüglich hat uns die Föierzanga (die Feuerzange) ergötzt, die, bei aller Simplizität, doch auch einige satyrische Züge enthält. In die 6te Rubrik gehören: Bekanntmachungen der Behörden und einzelner Individuen.

Auch in Neustadt an d. Orla erscheint eine Wochenschrift: Der Neustädter Kreis-Bote, 1818, bei Wagner, deren Herausgeber der Pastor Anger in Weltwitz und der Pastor Frenkel in Weira sind. Letzterer ist durch die Herausgabe seiner Gedichte bereits bekannt. G**z.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 58. —— den 21. März 1818.

Die Acteurs.

(Der Schalksnarr steht traurig am Eingange des Schauspielhauses; ein Pudel läuft geschäftig mit einer Laterne hin und wieder.)

Der Pudel.

Platz! Platz gemacht, mein Freund! ich habe viel zu thun!

Der Schalksnarr.

Wer bist du denn? ein Hund? und thust so wichtig?

Der Pudel.

Nun,
Das hab' ich Ursach'! denn ich muß heut viel agiren!
Die Welt wird aufgeklärt, man lernt Talente schätzen,
Du aber kannst nur gehn! Nach neuern Kunstgesetzen
Würd' ein Theaterstück durch dich gar sehr verlieren! —

Der Schalksnarr.

Du lieber Gott! Wie ist doch Alles anders worden!
Zu Shakespears guter Zeit, da ward ich hochgeschätzt,
Da galt ich gleichsam noch für einen eignen Orden!

Der Pudel.

Geschmack verändert sich! Nach mir verlangt man jetzt!
Du wirst nicht mehr bemerkt! —

Der Schalksnarr.

Du sprichst ganz wahr, auch weiß ich
Recht wohl, woher dies kömmt!

Der Pudel.

Nun? — Sag's geschwind! sonst beiss' ich!

Der Schalksnarr.

Man ist geschickter als in jenes Dichters Zeiten;
Und manches Handwerk ist zum Müßigang verdammt,
Weil man jetzt selbst es übt. Den Schneidern ihr Amt
Greift man, wie den Friseurs, weiß Seife zu bereiten.
Mit meiner armen Zunft, da ist's nun vollends aus,
Denn Narrheit liefert gnug ein Jeder für sein Haus!

Louise Brachmann.

Ueber das öffentliche Aussprechen von Lob und Tadel.

(Beschluß.)

Gerechtigkeit ist eine Tugend, deren Werth in unsern Tagen nur zu sehr verkannt wird, ob sie gleich alle übrigen fast entbehrlich machen dürfte. Denn wer gerecht ist, ist menschlich und das ist sehr viel. Der Gerechte muß ein Gewissen haben, ein zartes Gewissen, er muß prüfen und wägen, und oft wird er, eingedenk, wie leicht es ist zu irren, seinen entscheidenden Ausspruch lieber zurückhalten, als unbesonnen und voreilig mittheilen. Indessen ist es nicht zu läugnen, es kann Zeiten geben, wo der strenge ernste Tadel nothwendiger wird, als das Lob, und dies sind solche Zeiten, wo Eigendünkel und Anmaßung herrschen, wo das Gute und Treffliche in Gefahr kommt unterzugehen und erstickt zu werden von dem wuchernden Unkraute des Schlechten und Mittelmäßigen. Und sollte etwa unsere Zeit so seyn? Wir können nicht sagen: Nein! denn, wenn wir nur das Fach der Kunst und Wissenschaft betrachten, wer hält sich nicht alles für einen Künstler und Gelehrten?

Hat Jemand seine Kehle so geübt, daß er jeden Ton nach Gefallen aus derselben pressen kann, so hält er sich für einen großen Sänger, hat ein anderer einige Rollen auf der Bühne mit Beifall gespielt und durch gewaltige Verrenkungen des Körpers und Anstrengungen der Lunge ein gemeines Publikum electrisirt, so ist er ein großer Schauspieler; ist einem ein Vers gelungen, ein anderer in einer Literaturzeitung gepriesen worden, wer darf an seinem Berufe zum Dichter und Gelehrten zweifeln? Wenn aber auf der Bahn des Ruhms sich solcher Troß vordrängt, wie soll das bescheidene Verdienst — dies Beiwort läßt sich nicht von ihm trennen — seine Kronen erreichen? Darum muß jener zurückgescheucht werden mit aller Unerbittlichkeit der strengen Kritik. Ja diese darf sich in diesem Falle selbst der verwundendsten Waffe, des Spottes und der Satyre bedienen.

So sey denn der öffentliche Tadel immer streng, aber gerecht, ohne Leidenschaft, besonnen und gründlich, er werde ausgesprochen mit Ruhe, Würde und Ernst, das Lob sey belebend, ermunternd, stärkend, nie verweichlichend, erschlaffend, lächerlichen Dünkel nährend, es werde ausgesprochen mit Wärme, auch mit Begeisterung, mit Umsicht und Hindeutung auf das Ideal, dem sich auch der größte Geist immer nur zu nähern glaubt. So wird Kunst und Wissenschaft, die Welt und das Leben, wahren Gewinn haben von dem leider selten erfreulichen Geschäft des Kritikers, und diesen wird, auch wo er verkannt wird, sein Gewissen trösten.

Aber wie ist es denn mit der Nachsicht der Kritik? Gegen wen soll sie nachsichtig seyn? Gegen das sich entfaltende Talent? Dies würde sie irre leiten, durch Verschweigung seiner Fehler. Anerkennen aber muß sie es, wenn sie gerecht seyn will. Gegen das gereifte und erprobte? Hier braucht sie es nicht zu seyn, denn der strengste Tadel kann ihm nicht schaden. Es ist mit der Nachsicht der Kritik, wie mit der Milde des Richters. Weiß man, daß er mild ist, so wird in der Hoffnung des milden Ausspruchs, oder der zu erlassenden Strafe, noch einmal so viel gesündigt, als wenn er streng wäre, und was er als Mensch gewinnen mag, verliert offenbar der Staat, um dessen willen er doch da ist. Daß Ausnahmen Statt finden müssen von allgemeinen Regeln, beweist die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, allein eben darum dürfen sie nicht anders, als im dringendsten Nothfalle Statt finden. Nachtheile, welche für den Einzelnen in besondern Fällen aus der

Anwendung eines vernünftigen Gesetzes hervorgehen können, lassen sich auf indirekten Wegen leicht vergüten, und wo der Richter ein Mensch ist, wird auch der Mensch nur richten. Eine andere Frage aber ist die, ob über öffentliche Anstalten und Personen auch allemal öffentlich geurtheilt werden darf und soll? Das erste kann wohl keinem Zweifel unterworfen seyn, vorausgesetzt, daß der Urtheilende sonst nur die dazu nöthigen Kenntnisse habe, das letztere aber fließt gewissermaßen aus dem erstern, denn das gründliche, wohlgemeinte Urtheil ausgesprochen in der gehörigen, d. h. würdigen Form mit Achtung gegen Alles Achtungswerthe kann nur nützen, und nützen soll jeder, der es kann. Die Publicität ist ohnstreitig ein heiliges Palladium der Freiheit, Wahrheit, Unschuld und Tugend. Daß sie gemißbraucht werden kann, und leider oft wird, hebt ihren Werth nicht auf, und so lange noch die öffentliche Meinung geachtet wird, ist ein Rückfall der Menschheit in den Zustand der Barbarei und Sklaverei entschieden unmöglich. Macht die Menschheit in Allem, was rein menschlich ist, eine Familie, was durch die Publicität befördert wird, so muß der Despot und Bösewicht in der neuen Welt immer fürchten, daß sich in der alten sogar ein Arm gegen ihn erheben werde. Menschen, Anstalten und Einrichtungen aber, welche die öffentliche Meinung für sich haben, können um so sicherer und ruhiger in ihrer heilsamen Wirksamkeit fortfahren. Darum laßt uns halten an dem alten Wahlspruche der Deutschen: Thue recht, scheue Niemand.

Y.

Glück und Unglück gränzen oft nahe aneinander.

(Wahre Anekdote.)

Der Apotheker-Gehülfe H... in einer Apotheke zu B... hatte in dem Sandbade des Laboratorium zwei Flaschen gestellt, eine mit einem Infusum von Sennesblättern, die andere mit der Mischung zur Opium-Tinctur, und an beiden nicht nur die Signaturen befestigt, sondern auch noch, der Vorsicht halber, an der Flasche mit Opium, auf der Signatur einen Todtenkopf gemalt.

Aus der Apotheke sollte nun das abführende Infusum abgeholt werden, der Apotheker-Gehülfe trug einem Lehrlinge auf: aus dem Sandbade des Laboratoriums die Flasche mit dem Sennesblätter-Infusum zu holen, und damit die Arznei zuzubereiten. Dieser vergriff sich, nahm die Flasche mit Opium, bereitete damit die Arznei und

nach deren Gebrauch starb der Kranke unter heftigen Verzuckungen.

Der herbeigerufene Arzt machte sogleich die Entdeckung, daß eine Vergiftung Statt gefunden haben müsse; er untersuchte die Sache näher, und kam auch bald auf den wahren Grund davon.

Seiner Pflicht gemäß, machte er davon die offizielle Anzeige an die betreffende Behörde. Der Apotheker, sein Gehülfe und Lehrling wurden zur Untersuchung gezogen, und nach den bestehenden Medicinalgesetzen wurde der Apotheker-Gehülfe H... zu einjährigem Festungsarrest verurtheilt, der Lehrling aber, da er erst ein Jahr in der Lehre gewesen war, und jeder Lehrling nur nach dreijähriger Lehrzeit, für die Mischung von Arzneien verantwortlich ist, zwar von aller Strafe freigesprochen, jedoch mit der Bestimmung, daß er nicht weiter sich der Apothekerkunst, sondern einem andern Stande widmen müsse.

Der Apotheker-Gehülfe H..., übrigens ein geschickter, kenntnißreicher junger Mann, der zeither immer in dem besten Rufe der Sittlichkeit gestanden hatte, wurde nach der Festung M... abgeführt, um auf der dortigen Citadelle seine Strafzeit abzusitzen.

Dieser unglückliche Vorfall, wo er durch eine Fahrlässigkeit den Tod eines Menschen veranlaßt hatte, und die trübe Aussicht in die Zukunft, da er, ohne Vermögen, nach diesem Vorfalle, ein anderes ähnliches Unterkommen zu finden, keine Hoffnung hatte, machten ihn sehr schwermüthig, und in sich gekehrt vermied er fast allen Umgang mit seinen Mitgefangenen.

Unter diesen befand sich auch der Oberste von..., der einer Ehrensache wegen zum Festungsarrest verurtheilt war. Dieser Offizier, der kein Verbrechen abzubüßen hatte, hielt sich daher ebenfalls sehr entfernt von den übrigen Gefangenen, die mehr oder minder durch grobe Vergehungen sich eine solche harte Strafe zugezogen hatten.

Ihm war es jedoch Bedürfniß, sich, in seiner Abgeschiedenheit von der übrigen menschlichen Gesellschaft, zu unterhalten, und da er den Grund der Verhaftung des Apotheker-Gehülfen H... erfahren, sonst aber nichts Nachtheiliges von ihm gehört hatte, so suchte er ihm auf den Spaziergängen in dem beschränkten Raume der Citadelle Rede abzugewinnen. Anfänglich waren diese Unterredungen sehr einsylbig und kurz; aber das Bedürfniß, sich mitzutheilen, näherte sie bald, ihre Unterhaltungen wurden immer länger, interessanter, und endlich bei näherer Bekanntschaft, faßten sie wechselseitig Vertrauen zu einander.

Beide theilten sich offen ihre Schicksale und ihre Hoffnungen und Besorgnisse für die Zukunft mit.

Beider Strafzeit lief fast zu gleicher Zeit ab. Der Oberste von... hatte den Apotheker-Gehülfen H... während des einjährigen fast täglichen Beisammenseyns, lieb gewonnen, und die unwillkührlichen Klagen des Letztern, wie er, nach erlangter Freiheit, doch immer ein kummervolles Loos haben würde, erweckten bei dem ersten eine innige Theilnahme, und den Wunsch, ihm nützlich zu werden.

Gerade in der Zeit, als beide Gefangenen wieder in Freiheit gesetzt werden sollten, war eine Apotheke in M... zum Verkauf. Der Oberste von... erfuhr dies zufällig, und er machte seinem Mitgefangenen den Vorschlag: diese zu kaufen und sich als Apotheker in M... niederzulassen.

„Ach!" seufzte der Apotheker-Gehülfe: „wie könnte ich daran denken. Dazu gehört ein beträchtliches Kapital, und sie wissen es, Herr Oberst, daß ich ganz arm bin."

Wenn es weiter nichts ist, meinte der Oberste: dazu wird sich Rath finden.

„Das meinen Sie wohl, aber wer wird mir Armen, der noch dazu auf der Festung gesessen hat, Kredit geben?"

Dafür werde ich sorgen! rief der Oberste aus: ich habe weder Frau noch Kinder, und, dem Himmel sey Dank, noch wohl so viel Vermögen, um einem unglücklichen Mann, der es verdient, aus der Noth zu helfen.— Erkundigen Sie sich nur nach den Bedingungen.

H... lehnte dies großmüthige Erbieten ab, aber der Oberste bestand so fest darauf, daß der erstere endlich nachgab.

Die Apotheke sollte für 10,000 Thlr. verkauft werden. Der Oberste gab dem Apotheker-Gehülfen diese Summe und zwar auf zehn Jahre ohne Zinsen. Er wurde der Besitzer dieser Apotheke und lebt nun seit einigen Jahren in einer behaglichen Lage. Oft erinnert er sich mit dankbarer Rührung seines biedern Wohlthäters, der ohne allen Eigennutz so bereitwillig sein zeitliches Glück gegründet hat.

K. M—r.

A m o r.

Nichts weiß der Liebesgott von friedlichem Vertrage.
Hier gilt nur zweierlei: Sieg oder Niederlage.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig, den 15. März.

Madame Eberwein aus Weimar hat kürzlich auf unserer Bühne einige Gastvorstellungen gegeben. Was die in vieler Rücksicht so schwierige Darstellung der Emmeline (Sonnabends, den 7. März), in welcher Rolle sich Mad. Eberwein zuerst dem hiesigen Publikum zeigte, anlangt: muß Ref. sein Urtheil zurückhalten, indem er nicht aus eigener Ueberzeugung sprechen kann — so viel ist gewiß, daß die Künstlerin eine sehr günstige Aufnahme fand. In der Oper Sargino, welche leider noch kein zahlreiches Publikum hat gewinnen können, sahen wir Mad. Eberwein zuerst als Soffia, und wurden mit wahrer Achtung für ihre Kunstfertigkeit erfüllt, welche sich später bei Aufführung des Fidelio noch vermehrte. Wenn Reinheit der Intonation, Biegsamkeit der Stimme, Sicherheit im Takte, ein gefühlter und doch zugleich verständiger Vortrag, Deutlichkeit, Bestimmtheit, Reinheit der Aussprache, eine anständige und gut motivirte Deklamation und Aktion, Vorzüge einer Theatersängerin sind, welche sich selten vereint finden: so gebührt der Mad. Eberwein gewiß ein ausgezeichneter Platz unter den Künstlerinnen Deutschlands für die Oper. Die genannten Verdienste, welche (in sofern sie bei der nothwendigen natürlichen Anlage Früchte des Studiums sind) den besten Maßstab für den Werth einer Künstlerin abgeben, lassen den Mangel glänzender Naturgaben, als da sind Metall, Kraft, Umfang der Stimme, vorzügliche Körper- und Gesichtsbildung am leichtesten vergessen, und dies war rücksichtlich der Mad. Eberwein gewiß bei jedem Unbefangenen der Fall, welcher das Wesen der Kunst mit ruhigem Geiste und Gemüthe zu erfassen strebt. Das einzige, was dem Ref. in dem Gesange unsers Gastes auf- und mißfiel, war ein gewisses Herauspoltern der Rouladen, Doppelschläge u. s. w. Uebrigens scheint die Stimme schon etwas veraltet zu seyn. Nun noch zwei Worte von der Aufführung des Sargin am 10. d. M. Unser Urtheil über Soffia ist schon in dem Obigen enthalten. Mad. Eberwein wurde, wie bei ihrem ersten Auftreten, gerufen. Hr. Klengel (Sargino figlio) sang wie immer, nämlich zu allgemeiner Zufriedenheit, und suchte durch sein Spiel den an sich vergriffenen Charakter möglichst zu heben. Hr. Siebert war als Sargino padre zu heftig in Gesang und Aktion. Auch Hr. Fischer war zu jugendlich, obgleich von einem Fehler des Alters, der Vergeßlichkeit, nicht befreit.

Den 14. und 15. d. M. Fidelio, Oper von Beethoven. War schon vor einigen Jahren von der Seconda'schen Gesellschaft mit vielem Beifall gegeben worden, und erregte auch jetzt in einer etwas veränderten, kaum verbesserten Form, lebhaftes Interesse. Die neuerdings geschriebene Ouvertüre, welche uns jetzt gegeben wurde, führt in der That das Gemüth des Hörers in den schauerlich-düstern, unglückschwangern Charakter, welcher durch die ganze Oper vorwaltet, sehr passend ein (was der Anfang der früher gehörten Ouvertüre auch thut); läßt es aber auch in dieser grausen, ahnungsvollen Stimmung, da die letztere doch in einigen Momenten einen Strahl der Hoffnung der umdüsterten Seele spendet, und der Schluß mit dem Geschicke aussöhnt, also eine Skizze der ganzen Oper darstellt, was eigentlich jede Ouvertüre soll. Der Raum gestattet es nicht, uns über den Charakter und die Ausführung des Stücks, welches, nicht unpassend, eine Symphonie mit obligaten Singstimmen genannt werden kann, aber voller trefflicher Ideen und auf eine ergreifende und eigenthümliche Weise durchgeführt ist, weiter zu verbreiten, um auch der Aufführung gedenken zu können. Hr. Wehrstädt schien bei Wiederholung der Oper guten Rath angenommen zu haben, und traute seiner Stimme nicht mehr zu, als sie vermag. Daß dieses in der That nicht gar viel ist, müssen wir bedauern. Der jetzt in Kassel befindliche Bassist Pillwitz ist uns in dieser Partie unvergeßlich. Hr. Klengel (Florestan) griff sich in der ersten Scene zu stark an, die Stimme schlug zuweilen über, später brav. Mad. Eberwein (Fidelio) verdiente die Auszeichnung des Hervorrufens, wenn dasselbe noch so genannt werden kann, vollkommen. Hrn. Fischers Bemühungen in der Rolle des Rocco müssen mit Dank anerkannt werden. Marcelline (Dem. Böhler d. Jüng.) will Ref. erinnern, sich einer deutlichen und festen Aussprache der Vokale zu befleißigen. Ihr Spiel war lebhaft und angemessen. Jacquino (Hr. Weidner) mittelmäßig. Fernando spielte Hr. Hav mit Würde, vom Gesang ist nicht viel zu sagen, da eben so wenig davon zu hören war. Vielleicht war Aengstlichkeit, oder der Fehler, den Mund nicht gehörig zu öffnen, die Ursache, vielleicht beides. Die Chöre wurden ziemlich schlecht exekutirt. Das Orchester verdient Lob. Ueberhaupt war die Darstellung mit Hinsicht auf die Schwierigkeit des Unternehmens ziemlich gelungen zu nennen.

**z*.

Vom Niederrhein, im Februar.

Unter den vielen in ihrer Art seltenen Wintern ist der, in welchem wir jetzt leben, einer der seltensten. — Im Ausgange des Decembers v. J. hatten wir einige Tage anhaltenden Frost, so, daß das Eis stark im Rheine ging. Dieser Eisgang entstand so plötzlich, daß man am Sylvesterabend noch keine Spur von Eise im Rhein bei Wesel erblickte, während man denselben am folgenden Morgen, den 1. Jan. d. J., mit starken Schollen ganz bedeckt fand. So mußten sich daher die Schiffer bei einem großen Fahrzeuge an diesem Tage schon der eisernen Stangen bedienen, um die andrängenden Schollen von dem Nachen abzustoßen. Wo der Strom nicht stark ist, stand das Eis schon an mehrern Stellen. — *Hierauf trat aber* in den nächstfolgenden Tagen des Jannars wieder Regenwetter ein, und vertilgt ward mit einemmal die Gewalt des Eises. So wechselten denn die Witterung den ganzen Jannar bis zum Anfange des Monats Februar zwischen Regenwetter und wahren Frühlingstagen. — Diese Veränderung der Witterung war fast mit jedem Tage vorhanden, so, daß auf einen Regentag ein heiterer Frühlingstag folgte. — Schwerlich aber wird dieser Wechsel der Witterung auf den Gesundheitszustand eine wohlthätige Wirkung erzeugt haben; es dürften vielmehr Krankheiten aller Art in derselben vorbereitet seyn. — Schon haben sich mehrere hartnäckige Halskrankheiten gezeigt, welche wohl als Folge von der Witterung zu betrachten seyn dürften. — Die Winterlustbarkeiten des nördlichen Deutschlands sind hier zum großen Theil wenig oder gar nicht bekannt. — Schlittenfahrten gehören, selbst in den bedeutenden Städten, hier ziemlich zu den Seltenheiten, in diesem Winter ist nun vollends kein Schlitten aus dem Schauer und zum Gebrauch gekommen. Ob im nördlichen Deutschland ein anderer Winter regiert haben mag, oder jetzt regiert, ist uns bis jetzt noch unbekannt.

Die Auflösung der Charade in No. 57 ist:

H o f - R a t h.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 59. — den 26. März 1818.

Die Quelle der Weisheit.

(Von Wilhelmine Willmar.)

1.

In Waldenau, einem kleinen unbedeutenden Städtchen, lebte vor langen Jahren ein Mann, Doctor Michael Woltheniuß genannt, der wegen der Unerschöpflichkeit seines Geistes, der Gründlichkeit, mit der er alle Wissenschaften in ihrer ganzen Tiefe um- und in sich faßte, und besonders wegen der Leichtigkeit, womit er sich schriftlich auszudrücken, und die entgegengesetztesten Dinge zu vereinigen verstand, weit und breit bekannt und berühmt war.

Ihm galt es gleich viel, ob er die verschiedensten Sätze der Philosophie abhandeln, oder eine Klage wegen eines Rains zur Schafhütung führen sollte; ob er ein medicinisches Gutachten verfertigte, oder eine Predigt ausarbeitete. Was man auch von ihm verlangen mochte: einen Roman, eine Proceßordnung, eine Reisebeschreibung, ein Werk über die Künste, eine Botanik, oder ein Kochbuch; er schaffte es! — Und was das Wundervollste war, so gestand man allen seinen Arbeiten, die er mit einem unbegreiflich kurzem Zeitaufwande zu Papiere brachte, eine Vollkommenheit zu, die noch kein Andrer vor ihm zu erreichen vermocht hatte.

Daß sich Doctor Michael Woltheniuß bei so außerordentlichen Talenten ein großes Vermögen erwerben konnte, lag in der Sache. Es kamen täglich Leute, oft viele Meilen weit her, zu ihm, um sich guten Rath von ihm zu erbitten; der auch, wenn sie ihre Angelegenheit in kurzen Worten, klar und deutlich, ihm schriftlich vortrugen, stets von so hohem Werthe war, daß er es verdiente mit Golde aufgewogen zu werden: denn oft schlichteten einige Zeilen von ihm die verwickeltsten Rechtsfälle, und das, worüber Andere Nächte hindurch saßen, und viele Volumen Akten durchlesen mußten, das war dem großen Doctor ein Kinderspiel.

2.

Das Städtchen Waldenau hatte das Glück, von sich rühmen zu können, daß es die Wiege dieses ausgezeichneten Mannes gewesen sey, denn hier war er geboren, und bis zu einem Alter von etwa zwanzig Jahren herangewachsen. Wer sich seiner noch von jener Zeit her erinnerte, dem mußte er nothwendig als ein Wunder der Natur erscheinen; da es sich nicht begreifen ließ, wie aus dem einfältigen, unbeholfenen Michel Wolt, dem Sohne des ehrbaren Bürgers und Schuhmachermeisters, Andreas Wolt, der Welt ein solches Licht aufgegangen seyn konnte.

Michel hatte zu nichts Lust, zu nichts Geschicke, als zu Essen, Trinken, Schlafen und Spazierengehn. Sein Vater wollte ihn seinem Handwerk einverleiben; aber da halfen weder gute Worte noch der Knieriem, er brachte keinen Pantoffel zusammen! — Nach vielerlei Versuchen sollte er Lesen und Schreiben lernen, um, damit er doch Etwas würde, dereinst zu studiren; doch mit Erstaunen bemerkte Meister Andreas, daß es hiermit noch viel weniger von Statten ging, als mit dem edlen Lederwerk.

Darüber wurde Michel groß und stark, und es war für seine Aeltern keine geringe Angst, zu sehn, daß er sich in gar nichts finden lernte, und nur der Mutter zärtliche Bitten hielten den strengen Vater ab, ihn unter die Soldaten zu geben.

3.

In dieser großen Verlegenheit kehrte eines Tages ein Gelehrter in Waldenau ein, der eben eine weite Fußreise unternommen, und unterweges erst entdeckt hatte, daß es ihm an den nothwendigsten Effecten dazu, an guten Stiefeln gebrach. Man wies ihn zu Meister Andreas Wolt, der ihm sogleich aus der Noth half.

Da nun fremde Sitten und Gebräuche, besonders aber der Wunsch, Menschenkenntniß zu erlangen, ein Hauptbewegungsgrund von des Fremden Reise war, er auch gehört hatte, daß man diese weit eher in den niedern Klassen, wo die Seele nicht durch verfeinernde Bildung ausgeschraubt ist, zu erlangen vermag, so ergriff er jetzt die Gelegenheit, sich mit Meister Andreas zu unterhalten. Er sprach über vieles, was dieser nicht verstand; aber noch weniger Michel, der mit offnem Munde zuhörte. Sein völlig ausdruckloses Gesicht erregte die Aufmerksamkeit des Reisenden, und der bedrängte Vater erzählte mit tiefer Betrübniß, was ihm in diesem Kinde für ein Herzeleid herangewachsen sey.

Der Fremde sprach ihm Trost zu, und meinte, es käme vielleicht nur darauf an, daß Michel sich Etwas in der Welt versuche. Der Geist, sagte er, schliefe oft lange, und erwachte dann auf einmal; und fremde Luft, fremdes Brot und fremdes Wasser brächten oft in den Menschen Wunderdinge hervor.

Nach manchen hin und her Reden erbot er sich, Micheln mit sich zu nehmen, und versprach, daß er ihn gewiß klüger zurückbringen würde. Er gab das Versprechen, für alle seine Bedürfnisse zu sorgen; und verlangte dagegen von ihm nichts, als daß er ihm sein Ränzchen trüge, und wenige kleine Dienste leistete. Er versicherte überdies, er habe sich lange einen solchen Gefährten gewünscht, und keinen gefunden, der einfältig genug gewesen wäre, ihm zu folgen, wohin es ihm beliebe, ohne zu fragen, warum? oder der nicht gar dies und jenes besser zu wissen sich unterstanden habe.

Meister Andreas schüttelte den Kopf, und ob er schon das sich darbietende Glück für mehr erkannte, als Michel jemals erwarten durfte, so fürchtete er doch, daß

er die nächsten Tage wieder heimgeschickt werden möchte, und sagte dem Fremden mit aller Aufrichtigkeit: der Junge sey gar zu dumm!

Als dieser jedoch darauf bestand, dies sey es gerade, was er wünsche, so ward man nach wenigen Bedingungen einig. Michel gab seine Beistimmung mit einem linkischen Kopfnicken, und auch die Mutter, ob es ihr schon viele Thränen kostete, war es zufrieden, da sie ihren Sohn als einen klugen, gereisten Mann wieder sehn sollte, und der Vater drohte, ihn, wenn sie die gute Gelegenheit, ihn unterzubringen, vorübergehn lasse, sogleich zum Rekruten einschreiben zu lassen.

4.

Ein paar Stunden darauf, nachdem die Meisterin das Söhnchen mit der nöthigsten Kleidung und Wäsche versehn, ihm auch einen Sparpfennig eingepackt hatte, wanderte Michel mit seinem neuen Herrn zum Thore hinaus, und es vergingen wohl achtzehn Jahre, ehe er in seine Geburtsstadt wiederkehrte.

Sein Vater war indessen gestorben, und seine Mutter, die ihn für todt hielt, da sie in der ganzen langen Zeit auch nicht ein Wort von ihm gehört, hatte an Kindes Statt eine Verwandte, Namens Friedchen, ein junges hübsches Mädchen, zu sich genommen, die sie auf ihr Alter warten und pflegen sollte. Sie war mit ihr recht wohl zufrieden; doch konnte sie es ihrem Manne, den sie genug mit Vorwürfen gequält, noch in der Ewigkeit nicht verzeihn, daß er den armen Michel so mir nichts dir nichts, mit einem blutfremden Manne in Elend und Tod geschickt.

Wie sie nun eines Tages an ihrem niedern Fenster saß, und mit der Brille auf der Nase nach dem Thore zu schaute, da kam ein hochaufgepackter Wagen die Straße her, mit vier Pferden bespannt; und vom Kutschbocke herab sah ein häßliches Mohrengesicht.

Die Meisterin rief ihr Mühmchen herbei, den in Waldau so seltenen Anblick mit zu genießen, als der Wagen an ihrer Thüre hielt, und ein großer starker Mann, schön gekleidet heraus stieg, und in das Haus trat. Sie glaube, die Leute wären irre gefahren, und eilte, sie zurecht zu weisen, als ihr der Fremde die Hand reichte, und mit Kopfnicken die Worte sprach: „Grüße Euch Gott Mutter! ich bin Euer Sohn!" —

(Die Fortsetzung folgt.)

Luthers Gebet am Throne des Erlösers.

Eine der wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, die Religion, ist in unsern Tagen von neuem der Gegenstand eines lebhaften Ideenwechsels und vielfacher Erörterungen geworden, welche sich um so weiter verbreitet haben, jemehr das geistige Verkehr der Menschen unter allen Ständen durch den Buchhandel erleichtert worden ist. Wir möchten dies wohl ein erfreuliches Zeichen der Zeit nennen, denn der Indifferentismus in dieser höchst einflußreichen Angelegenheit führt zuletzt zur Verachtung derselben, und wie genau diese mit der Verschlechterung der davon Ergriffenen verbunden ist, hat uns die Geschichte auch der letzten dreißig Jahre auffallend bestätigt. Nur ist es zu wünschen, daß die Verhandlungen über den genannten Gegenstand immer mit der ihm gebührenden Würde, mit Ruhe und Mäßigung, und nicht mit Parteisucht geführt werden mögen. Leider aber tritt hier und da die letzte schon ziemlich deutlich hervor, und mahnt an jene Zeiten, wo ein Theil der Menschen den andern zu seiner Ansicht, oft durch unerlaubte Mittel, zu bekehren und nicht die Wahrheit, sondern seine Ehre und seinen Vortheil aus jenem Konflikte der Meinungen zu retten suchte. So wie wir vor mehrern Decennien, die — freilich mit einem nicht ganz passenden Ausdrucke so benannte Freidenkerei um sich greifen sahen, so bemerken wir dieses jetzt an der Glaubensschwärmerei, oder an jenem Mysticismus, der das Kind der geistigen Schwäche und der Ueberspannung ist. Denken und Glauben vertragen sich recht wohl miteinander, ja das erste führt nothwendig zum letzten, nur auf dem Wege des ruhigen, vorurtheilsfreien Forschens. Der göttliche Stifter des Christenthum sagt selbst: Prüfet Alles und das Beste behaltet. Luther, dessen großes, edles Bestreben keinesweges dahin ging, die Menschheit in eine Art von geistlicher Anarchie zu stürzen, der vielmehr nur der Hierarchie, oder der geistigen Despotie den Krieg erklärt hatte, und das Göttliche hoch über alles Deuteln und Modeln der Menschen erhaben meinte, Luther mochte vielleicht durch seine Stellung in seiner Zeit genöthigt, manchmal rauher, strenger, ja auch einseitiger sich zeigen, als er war, indeß beweisen alle seine Aeußerungen, alle seine öffentlichen Schritte, ein für das Göttliche und Heilige im Innersten erglühtes Gemüth, und die reinste, edelste Liebe zur Wahrheit. Er wollte die Menschheit wahrhaft beglücken. Daher ist auch eine kleine uns kürzlich zu Gesichte gekommene Schrift unter dem Titel:

Luthers Gebet am Throne des Erlösers, und ein Brief von ihm aus der Geisterwelt an die deutschen Gemeinden bei der dritten Jahrhundertfeier des Reformationswerkes, mit Beilagen eines andern Geistes,

in seinem Geiste verfaßt zu nennen, denn sie predigt den Geist der Liebe und sanfter Duldung. Man kann den Titel und die Form vielleicht seltsam finden, indeß darf sich dadurch Niemand abschrecken lassen, die wenigen Bogen zu durchlesen. Er wird fast überall Ansichten und Grundsätze dargelegt finden, die ein religiöses Herz nicht anders als billigen kann. Unter den Schriftblättern des Geistes (einer Reihe von Distichen, meist politisch-religiösen Inhalts) zeichnet sich manche durch Kraft und Nachdruck aus. Wie schön ist nicht z. B. das folgende:

Größe.

Schlage Heere zu Boden, erringe Triumph zu Triumphen
Steige von Thronen zu Thron, sey das Erstaunen der Welt,
Raff' alle Kronen zusammen, trag' auf dem Haupte sie alle,
Ist nicht die Krone dabei, die der Gerechte empfängt,
Aus den Händen des Herrn, so fehlt dir die schönste von allen,
Ohne Religion fehlt dir der höchste Triumph,
Ohne die Größe des Christen fehlt dir die höchste der Größen.
Irdisches Glück ist kein Glück, knüpft sich nicht ewiges dran.

oder:

Die Fürsten.

Näher steht ihr der Gottheit — o! zeigt, daß auch sie euch näher,
Daß ihr das Göttliche kennt, daß ihr das Göttliche wollt!
Euer Muster ist Er der Herr — und Er ist die Liebe,
Wollt ihr ihm gleichen so seyd Fürsten, die Liebe, wie er!

Liebe.

Leben und Lieben sey Eines! Gott dienen und Lieben ist Eines,
Leben in Liebe ist Heil! Liebe der Himmel der Welt.

Wir wünschen, daß diese Anzeige dem gerade nicht mit vielem Scharfsinne, aber mit Gefühl und Nachdenken geschriebenen Büchlein recht viele gemüthvolle ernstbeherzigende Leser erwerben möge.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München, den 21. Febr.

Der Carneval ist vorüber, und hat im Allgemeinen nichts dargeboten, was einer Erwähnung würdig wäre. Am Namensfeste Ihrer Majestät der Königin wurde von mehreren Herren und Damen des Hofes eine Maskerade von Türken und Türkinnen, in mehrere Quadrillen eingetheilt, unternommen, die eben so geschmackvoll gedacht als ausgeführt war, und zu dem Schönsten gehört, was wir in dieser Art gesehen haben. An öffentlichen Orten war an Masken auch kein Mangel, aber unter mehreren Hunderten oft kaum eine, die sich durch Geschmack oder Witz ausgezeichnet hätte.

Die Italiener gaben neben mehreren Wiederholungen schon gesehener Opern am 8ten dieß. eine neue ernsthafte Oper von Pavesi: Celanira betitelt. Das Gedicht ist, wenn erträgliche Verse allein schon hinreichen, einen guten Text zu einer Oper zu bilden, allerdings nicht übel; wenn man aber vom Operndichter fodert, daß er die vorhandenen Situationen auf die dem Komponisten möglichst vortheilhafte Art benutzen soll, so hat dies Buch bedeutende Fehler, denn es enthält weder wirkungsvolle Ensemble-Stücke, noch läßt es den Chor irgend einen thätigen Antheil an der Handlung nehmen, wodurch nothwendig Monotonie entstehen muß, weil die Hauptpersonen einer im jetzigen italienischen Style komponirten Oper vom Komponisten selten so charakterisirt werden, daß aus ihren auseinander folgenden Arien und Duetten jene Mannigfaltigkeit hervorgehen könnte, die dem gelungenen Kunstwerke absolut nöthig ist.

Die Musik dieser Oper ist laut der politischen Zeitung himmlisch, ja sogar göttlich; da jedoch eine italienische Oper kein Gegenstand der Politik ist, so nehme ich mir die Freiheit, für dies Mal jenem sonst allerdings schätzbaren, ja vielleicht sogar infalliblen Blatte zu widersprechen. Mir und vielen Andern ist die Musik sehr menschlich vorgekommen; man müßte denn mehrere Stellen ausnehmen, wo die Leute in den angenehmsten Melodien wüthen und toben, Erschlagene rächen, oder selbst zum Tode gehen. In diesen Stellen fehlt der gesunde Menschenverstand, und wenn das, was nicht menschlich verständig gedacht werden kann, positiv himmlisch seyn muß, so habe ich nichts dagegen.

So wenig ich nun mit eben so übertriebenen als auf seichtem Grunde ruhenden Lobpreisungen dieser Oper übereinstimmen kann, eben so wenig fällt es mir ein, dem Guten, was sie enthält, seinen Werth abzusprechen.

Das Duett zwischen Oliviero und Teobaldo im ersten Akte ist in jeder Hinsicht vortrefflich, und jenes zwischen Celanira und Oliviero im zweiten Akte ist als Musikstück an sich ebenfalls sehr gut, nur paßt es nicht recht für die Situation. Außer diesen sind noch manche gelungene Stellen zu finden. Das Ganze aber ist, wie beinahe alle neuern italienischen Opern, darauf berechnet, daß die Sänger treiben können was sie wollen; je mehr dann diese unsinnige Verzierungen anbringen, je mehr Bravour (der denkende und fühlende Kenner wird versucht, es Gurgelei zu nennen) sie zeigen, je mehr Anhänger findet die Oper.

Was die Darstellung dieser Oper betrifft, so hängt sie lediglich von den drei Hauptpersonen ab. Diese wurden durch die Damen Balsovani und Dalmani und durch Herrn Torri gegeben.

Mad. Balsovani sang die Celanira mit demselben geschmackvollen Vortrage, der ihr immer eigen ist, und wußte das hörbare Zittern ihrer Stimme durch mehr oder weniger passende Verzierungen zu verstecken. Für die eigentliche seria würde diese im Buffo und mezzo Carattere verdienstvolle Sängerin schlechterdings nicht taugen, weil sie kein Portament hat, und daher einem großen Vortrage nicht gewachsen ist; für solche ernsthafte Opern aber, die sich durch nichts vom Style der komischen oder mezzo Carattere unterscheidet, ist sie wirklich recht gut. Ihr Spiel ist zwar nicht eben ausgezeichnet, aber auf alle Fälle weit besser als jenes der Mad. Dalmani.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Prag.

Der Barometerstand unsers wissenschaftlichen Lebens hat sich seit einigen Jahrzehnden wenig geändert; mehr ist es rücksichtlich unsers Kunstlebens geschehen; doch das soll an seinem Orte bestimmter erklärt werden.

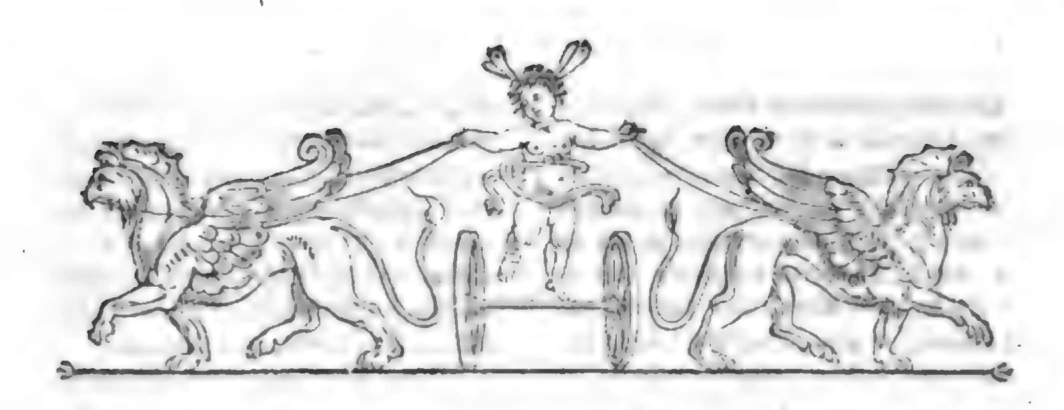
Im Fache der Philosophie an sich selbst ist wenig geleistet worden; denn Professor Niemetschek's Elementa Logica und Metaphysica können in keine besondere Erwägung gezogen werden, weil sie gemäß ihrer Natur und Tendenz bloße Schulcompendien sind, und nach dem einmal eingeleiteten Studienplane verfaßt werden mußten. — In mathematischer Hinsicht hat Hr. Prof. Bolzano durch seine Abhandlung: der „binomische Lehrsatz, und als Folgerung aus ihm der polynomische, und die Reihen, die zur Berechnung der Logarithmen und Exponentialgrößen dienen, genauer als bisher erwiesen;" so wie in astronomischer Beziehung Hr. Prof. Hallaschka durch sein Werkchen: Elementa eclipsium etc. manches Würdige geliefert.

Auch die Erwartung des rechtsgelehrten Publikums ist durch die nahe Erscheinung eines neuen Commentars des „bürgerlichen Gesetzbuches," vom Dr. und Prof. Schuster, aufs Höchste gespannt. — Dieser würdige Senior unserer juridischen Fakultät, als einer der scharfsinnigsten Gesetzverständigen schon lange bekannt, hat einen überaus kostbaren Schatz theoretischer Kenntnisse, ein eben so tiefes als anhaltendes Studium und eine vieljährige überaus ausgebreitete Erfahrung an die Bearbeitung dieses Gegenstandes verwendet; und es ist kaum zu zweifeln, daß solch ein Werk, von solch einem Manne verfaßt, in den Annalen der Rechtsgelehrsamkeit überhaupt eine glänzende Epoche machen müsse. — Das bereits erschienene Werk des Hrn. Magistratsraths Kopetzky: „System der politischen Gesetze Böhmens," bereits aus 3 Bänden bestehend, soll dem Urtheile eines vorzüglichen Kenners gemäß, seiner Gemeinnützigkeit ungeachtet, im Einzelnen doch noch manches zu wünschen übrig lassen.

In historischer Hinsicht ist seit Woltmanns „Inbegrif der Geschichte," eine neue Auflage von Pelzels „Geschichte von Böhmen" (man sagt von Griesel bearbeitet) ausgenommen, nichts erschienen; so wie in geographischer nichts seit der Erscheinung von Voits „Geographie von Böhmen" (verlegt in Prag bei Calve). Rücksichtlich der Topographie ist seit Schießlers „Beschreibung von Prag," noch ein Wegweiser durch Prag an das Tageslicht getreten; man könnte den guten Mann aber füglich den gemeinen Lohnbedienten nennen.

Rücksichtlich der Oekonomie haben einige kleine Werkchen des jüngern André die Aufmerksamkeit des landwirthschaftlichen Publikums auf sich gezogen; das Journal aber des ältern Hrn. André: „Oekonomische Neuigkeiten," hat sich nicht nur selbst, sondern auch seinen alten Ruhm aufs beste erhalten. — Weniger zufrieden ist man mit seinem Hesperus, der zuweilen seinen Lesern eine, aber nicht zweimal, erfreuliche Musterkarte vorlegt. — Unser würdige Professor der Thierarzeneikunde, Dr. Thal fährt wohl in seinem thätigen Wirken rastlos fort; als Schriftsteller aber hat er uns bis jetzt noch immer so manche seiner gewiß schätzbaren Ansichten und Erfahrungen vorenthalten.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 60. — den 27. März 1818.

Die Ringe.

Ein Ritter zog der Geliebten sein
Vom Finger ein goldenes Ringelein:
„O laß mir's zum Zeichen der Liebe!“ —
Nein! zürnte sie. Schweigend gab er ihr
Ein zweites ähnliches Ringlein dafür,
Damit ihm das Ihre doch bliebe.

Bald merkte Klara den süßen Trug,
Ob dem ihr Herzlein geschwinder schlug.
Sie ging aus des Schlosses Thoren,
Und fand den Ritter am Gartensee,
Zumal in bitteres Liebesweh
Und Hoffnungsgedanken verloren.

„Nehmt Euren — gebt meinen Ring zurück.“
Begann sie, jedoch mit holderem Blick,
Mit sanftern Tönen der Milde.
„Wohlan denn! Mein Ring,“ sprach Ritter Veit,
„Sey meinem Liebsten nach Dir geweiht,
„Im Wasser hier — Deinem Bilde!

Er warf den Ring in die Spiegelsee.
Da ward ihr im Busen so wohl und so weh
Vor Zärtlichkeit, Staunen und Reue.
„Behalte mein Ringlein! Du liebest mich wahr!“ —
Sie schwuren nach Monden am Hochaltar
Sich ewige Liebe und Treue.

Haug.

Die Quelle der Weisheit.

(Fortsetzung.)

5.

Es dauerte eine gute Weile, ehe die bestürzte Frau zu glauben vermochte, daß dieser vornehme Herr wirklich Michel, ihr Sohn, sey; und als sie sich endlich mit unaussprechlicher Freude von der Wahrheit überzeugte, da erkannte sie, mehr an dem reichen Gepäcke, als aus dem, was er sprach: daß der Reisende, der ihn mit sich nahm, wirklich einen klugen Mann aus ihm gezogen; daß in der Fremde sein schlafender Geist aufgewacht sey; und nun bedauerte sie zum ersten Male recht ernstlich den Tod ihres seligen Meisters, und bat mit zerknirschtem Herzen seine verklärte Seele um Vergebung wegen des vielen Herzeleids, was sie über seine letzten Lebensjahre gebracht.

In der Unterhaltung mit dem Sohne konnte die erfreute Mutter freilich seine Klugheit nicht entdecken; denn er schien den Grundsatz: daß man den Weisen in der Sparsamkeit der Worte erkenne, sich zu eigen gemacht zu haben. Er sprach nichts, was nicht unumgänglich über seine Lippen mußte, sondern theilte über alles, was man von ihm zu wissen verlangte, seine Gedanken schriftlich mit.

Die alte Vorliebe zu gutem Essen und Trinken fand die Mutter auch jetzt noch, und zwar in erhöhtem Grade, in dem Sohne wieder; und da er die Mittel dazu besaß, so fühlte sie sich glücklich dabei, daß es in ihrem Hause zuging, wie bei dem reichen Manne.

Michel hatte die Doctorwürde erlangt, sagte aber niemals, welcher Universität er sie verdankte, und seinem Namen eine gelehrte Endigung beigefügt, so daß seine Landsleute jetzt mit ehrfurchtsvoller Scheu zu ihm aufblickten, und wenn ja noch Einer oder der Andere in Waldenau fand, daß die Manieren des Herrn Doctors noch bis diese Stunde dem Michel Bolt glichen, wie ein Haar dem zweiten, so getraute sich doch keines, solchen Frevel laut werden zu lassen; denn der volle Beutel und die täglichen Beweise seiner unerschöpflichen Weisheit, gaben selbst dem etwas plumpen Wesen, das ihm aus seiner Jugend anhing, einen Anstrich von Gediegenheit, die ihm so wohl zu statten kam, daß die Art und Weise seines Benehmens zur Mode wurde, und die feinsten jungen Männer aus Waldenau zur Nachahmung reizte.

6.

Bald nach seiner Ankunft in der Vaterstadt kaufte, sich der gelehrte Herr Doctor ein schönes Haus mit einem Garten, nahm die Mutter zu sich, und heirathete, ihr Glück zu vollenden, das hübsche Friedchen, das sie kurz vor ihrem Ende noch zur Großmutter eines allerliebsten kleinen Mädchens machte.

Sein Ruhm stieg mit jedem Tage, und sein Vermögen dazu, und wie das zu gehen pflegt: je mehr er erlangte, um so bequemer wurde er; so daß er oft Leute, die weit her kamen, ihn um Rath und Hülfe zu bitten, nicht vor sich ließ, und ihnen ihr Gesuch versagte, weil es ihm nicht gelegen war, sich aus seinem Lehnstuhl zu erheben, und in sein Studirzimmer zu gehen.

So lange Friedchen lebte, die sich unvermerkt eine gewisse Herrschaft über ihn angemaßt, ging es noch, da er sie, trotz seiner Weisheit, so in Ehren hielt, daß er sich einer Vorstellung von ihr nie widersetzte; als sie aber ein böses Fieber plötzlich wegraffte, da gab es Niemand mehr, der etwas über ihn vermochte, als seine Tochter Rose; doch konnte auch diese mit den demüthigsten Bitten oft nicht so viel gewinnen, als ihre Mutter sonst mit zwei Worten erlangte.

Seitdem Rose aus den Kinderjahren getreten war, wußte man oft nicht, was die Leute mehr zu dem Doctor zog, ob seine Weisheit, oder seiner Tochter Schönheit, die alles übertraf, was man in und um Waldenau noch Schönes gesehn. Dazu kam, daß sie, was sie von ihrem Vater nicht gelernt, eine Anmuth und Anspruchlosigkeit in sich vereinte, die sie zum Gegenstande der allgemeinen Liebe und Verehrung machte. Wenn man nun hierzu noch rechnet, daß sie die einzige Tochter eines steinreichen und weltberühmten Vaters war, so ließ es sich leicht erklären, warum von allen Orten und Enden, und aus den vornehmsten Ständen Freier herzu strömten, die sich um die Wette bemühten, die schöne Rose in ihren Garten zu verpflanzen.

Dem Herrn Doctor Michael Boltthenius war in seinem Leben nichts so sauer angekommen, als die vielen Körbe auszutheilen, die sich die große Zahl von Röschens Bewerbern zu holen herbei eilte, und wenn er auch, nach seiner Weise, so wenig Umstände wie möglich machte, so belästigte es ihn doch schon gar sehr, so vielmal nein! zu sagen.

Um nun diese Beschwerde los zu werden, entschloß er sich blindhin für einen Edelmann, der, schon nicht mehr der Jüngste, den Ueberdruß des Lebens in Röschens Armen zu verscheuchen, und seine verpfändeten Güter mit dem Golde ihres Vaters einzulösen gedachte.

7.

Dagegen hatte die schöne Rose gar sehr viel einzuwenden; denn sie, die weder auf Stand noch Reichthum achtete, wußte, daß es nur Einen gab, der ihr Herz wahrhaft zu würdigen verstand, und diesem hatte sie es auch so ganz hingegeben, daß sie meinte, es müsse brechen, wenn man sie zwänge, einem andern ihre Hand zu reichen.

Dieser Eine nun hieß Wilhelm Wendt, ein junger Rechtsgelehrter, und war eben so arm an Gold und Schätzen, als reich an Leibes- und Seelen-Anmuth, so daß die Bewohner von Waldenau oft von ihm sagten: er besitze so viele und große Vorzüge, daß nur Rose Boltthenius ihm zu vergleichen sey, und wenn man sie einmal zusammen sah, so sagten die Leute: es gibt kein schöneres Paar auf der Welt, als Rose und Wilhelm Wendt!

Wilhelm hatte, durch die Gelehrsamkeit des Doctors dazu bewogen, von der er sich einen Theil zu eigen zu machen wünschte, das Städtchen Waldenau dem Aufenthalte in der Residenz vorgezogen, und sobald er dahin kam, war es sein Erstes, daß er sich Zutritt in dem Hause des berühmten Boltthenius zu verschaffen bemühte.

Es gelang ihm; allein was er suchte, das fand er nicht, und was er nicht erwartet hätte, das war da,

und so geschahe es, daß er, anstatt den Kopf mit Kenntnissen zu bereichern, auch die, welche er sich bereits erworben, zum Theil verlor, da ein junger Mensch selten sein Herz hingibt, ohne daß der Kopf etwas wüste wird.

Wilhelm fand in Rosen, Rose in Wilhelm das Ideal, was sie vergebens gesucht, und endlich für einen Wahn der Phantasie gehalten hatten. Wenn daher der gelehrte Doctor den jungen Naseweis, der ihn durch so mancherlei verfängliche Fragen dahin zu bringen suchte, seine Weisheit laut auszusprechen, was er nun einmal aus Grundsatz nicht that, wenn er ihn auch kurz abfertigte, und ihn nicht nöthigte, wieder zu kommen, so kam er doch, und wußte sich sogar dem Alten nach und nach nothwendig zu machen. Er liebte Rosen so warm, innig und aufrichtig, daß er ihren Vater, wenn er ihn nur im Hause duldete, recht gern nichts mehr fragte, und sich nicht einmal mehr sehr bemühte, durch schriftliche Beweise zu erkennen, daß unter des berühmten Mannes flacher Stirn wirklich die Quelle der Weisheit sprudelte. Dagegen bestrebte er sich, seine Lieblingsneigungen zu erspähn, und nach ihnen sich zu fügen, und wenn man jetzt fragte, wer dem Doctor die herrlichen Sorten Wein verschrieb, so war es Wilhelm Wendt! Oder wer ihm an kühlen Abenden den dampfenden Punsch bereitete, auf hunderterlei Delikatessen aufmerksam machte, die er vorher nie gekannt, so hieß es nur immer: Wilhelm Wendt!

8.

So nahe es nun dem Doctor Boltheniuns gelegen hätte, bei der Wahl eines Schwiegersohnes auf Wilhelm seine Augen zu richten, so wenig fiel ihm das auch nur von Ferne ein. Wilhelm selbst war zu verzagt, ihm sein Herz zu eröffnen, und fürchtete auch, sich durch ein unvorsichtiges Wort um das Glück, täglich in Rosens Nähe seyn zu dürfen, zu bringen. Als er nun vollends Rosens Hand versagt hatte, da rieth diese ihm selbst, zu schweigen, da es ihm nur durch scheinbare Nachgiebigkeit gelingen könnte, ein Mittel auszusinnen, sie von dem verhaßten Bräutigam zu befreien. Sie kannte ihren Vater, und wußte, wenn er einmal etwas wollte, und wäre es auch seiner Weisheit ganz entgegengesetzt, so blieb er auf seinem Kopfe. Sie hatte bisher diese Eigenschaft: männliche Festigkeit, genannt, und sie geachtet; nun aber, da sie ihn fußfällig bat, sie nicht an einen Mann zu verschleudern, den sie nicht liebe, und mit dem sie unglücklich werden müßte, und er die Heirath dennoch nicht aufgab, nur um nicht noch einmal Nein! zu sagen, da ward sie irre an ihm, und nannte im Geheim seine Härte, Trotz!

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Da durch eine merkwürdige, in psychologischer Hinsicht wohl vielfach interessante Erscheinung in der neuesten Zeit die Aufmerksamkeit eines großen Theils der lesenden Welt auch auf die heiligen Bücher gerichtet worden ist, so glauben wir den Lesern dieser Blätter keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir sie mit einer literarischen Erscheinung bekannt machen, welche in obiger Hinsicht Ihnen eine mannigfache Belehrung und Unterhaltung gewähren wird. Es ist dies

das alte und neue Morgenland, von D. Ernst Friedr. Karl Rosenmüller, Prof. der morgenländ. Literatur zu Leipzig, in der Baumgärtnerischen Buchhandlung.

In diesem Buche werden Stellen der heil. Schrift aus der natürlichen Beschaffenheit, den Sagen, Sitten und Gebräuchen des Morgenlandes erläutert, und man stößt hier auf vieles Interessante und Anziehende, was sich sonst hie und da zerstreut nicht immer der Wißbegier darbietet, wann sie es bedarf. Der Verf. hat auch eine Uebersetzung von Burders morgenländischen Gebräuchen und William Wards Erläuterungen der heil. Schrift aus den Sitten und Gebräuchen der Hindus beigefügt. Zugleich ist das Werk mit einem Sach- und Stellen-Register versehen, wodurch dessen Gebrauch sehr erleichtert wird. Es geht aber dieser erste Theil bis ins 2. Buch Mose. Wir dürfen wohl wünschen, daß es dem Herrn Verfasser als einem bekannten Kenner der morgenländischen Literatur und berühmten Gottesgelehrten gefallen möge, sein gelehrtes und für alle Klassen von Lesern gleich belehrendes Werk schnell fortzusetzen.

Glückwunsch an einen Postmeister.

Dich mag der Tod so langsam fahren,
Als Du die Post; dies wünsch' ich Dir.
Dann kommst Du einst mit Nestors Jahren,
Und später noch ins letzte Nachtquartier

K. M—l.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden, den 16. März.

Unser Theater hat seit dem 6. März Vacanz, und wird erst mit dem 26sten wieder mit einer neuen Oper, der Testa di Bronzo, eröffnet. Unterdessen fehlt es für die Freunde der himmlischen Tonkunst doch nicht an andächtigen Genüssen. Unser allgemein geschätzter Kapellmeister, Maria von Weber, dessen seltenen Kenntnissen und Genialität in der Musik von allen Unbefangenen die höchste Anerkennung zu Theil wird, der aber damit auch den Charakter eines deutschen Biedermanns und unerschrockenen Wahrheitsfreundes verbindet, und eben dadurch in allen seinen Verhältnissen Zutrauen einflößt und erhält, hat am Sonntage Judica zum ersten Mal eine von ihm komponirte Messe aufgeführt, die durch gediegene Einfachheit, wahre Erhebung zur Andacht, ungeschminkte Erhabenheit und Neuheit alle wahre Kenner befriedigt, und den Beruf des Meisters auch für den großen Kirchenstyl außer Zweifel gesetzt hat. Es kann nicht fehlen, daß gerade das Ungewöhnliche und der jetzt herkömmlichen Verbrämungen ganz Entlastete in dieser Komposition hie und da eher Befremden erregt, als Bewunderung. Allein dies ist ja eben das Merkmal des wahrhaft Guten, daß es sich erst durchkämpfen muß. Hoffentlich wird die mit Recht geachtete musikalische Zeitung das große Publikum über diese merkwürdige Erscheinung in genauere Kenntniß setzen. Auch hoffen wir, daß die Leipziger Kunstblätter darüber nicht schweigen und einer recht unpartheiischen Beurtheilung gern einen Platz einräumen werden. Unterdessen sind auch ganz vernehmliche Posaunen-Töne von dem außerordentlichen Beifall, womit unsers Morlacchi Boadicea in Neapel über die Unfälle der ersten Vorstellung siegte, von allen Seiten bis hieher angeklungen. Unsere Wünsche begleiten den mit Kränzen aller Art gekrönten Liebling der Polyhymnia zum della Scala in Mailand. Wird ihm auch da gleichrauschender Beifall: so soll er von uns als ein neuer Orpheus gern bewillkommnet werden. In der Boadicea sang auch unsere mit königlicher Unterstützung in Italien befindliche Landsmännin, Dem. Funk, mit Beifall. Sie wird noch in diesem Frühling zurückerwartet, und unserer Oper, bei welcher man doch zuweilen einige Anwandlung von Altersschwäche bemerkt haben will, zur großen Erfrischung gereichen. — Im deutschen recitirenden Schauspiel sahen wir in den letzten Monaten manche Neuigkeit, zuletzt noch den Erntekranz, ein versifizirtes kleines Lustspiel von unserm als Darsteller durch Mimik und Pinsel gleich geachteten Geyer, worin seine Stieftochter, die Dem. Wagner, als Rosalie, nicht ohne Beifall zum ersten Mal auftrat. Bei größerer Reife und Entwicklung, selbst ihrer Aeußerlichkeit, die jetzt noch fast zu viel Kindliches hat, und bei fortgesetztem Studium unter den bildenden Händen erfahrner Meisterinnen, deren hier außer und auf dem Theater so manche zu finden seyn dürfte, kann sie für unsere Bühne einmal eine recht erwünschte Erwerbung werden. Denn es fehlt uns durchaus — das wird allgemein anerkannt — an einer wahrhaft talentvollen jungen Schauspielerin für das Fach der ganz jugendlichen Liebhaberinnen. Demois. Julchen Zucker scheint mehr Beruf für die deutsche Oper in sich zu empfinden und das recitirende Schauspiel eher als Nebensache zu behandeln. Dem. Schubert verbindet mit einer angenehmen Gestalt doch nur beschränktere Anlage zu sentimentalen und pathetischen Darstellungen. Darum mußte auch unsere hochgefeierte und jeder Rolle mit musterhafter Gemessenheit genügende Mad. Schirmer vielleicht öfter, als ihre zarte Gesundheit gestattet, spielen, indem sie sich nur wenig Erholung gestatten konnte. Sie entfaltete noch zuletzt als Gräfin Elsbeth in Holbein's unterhaltendem Spektakel-Lustspiel: die drei Wahrzeichen, ihre ganze Kunst, indem sie hier, recht betrachtet, nicht weniger als 5 Rollen auf einmal durchzuspielen hatte. Unter ihren frühern Leistungen dürfte, die pantomimische Rolle der Waise abgerechnet, worin sie einzig dasteht, ihre Gabriele in Fr. Kinds Nachtlager vor Granada wohl zu ihren zartesten und gelungensten Darstellungen zu rechnen seyn. So wie man diesem Stück überhaupt, wegen seiner zarten Situationen und feinen Schönheit sowohl, als wegen seiner wahrhaft poetischen Diktion, hier nicht die volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, die es in Wien erhielt, und gewiß auch auf vielen andern Bühnen finden wird: so scheint auch die Kunstleistung der trefflichen Schauspielerin die verdiente Anerkennung nicht durchaus gefunden zu haben, die ihr der schwer zu befriedigende Dichter selbst in einigen Strophen aussprach, welche in unserer Abendzeitung abgedruckt wurden. Denn wie hätte sonst ein gewiß nicht ungeübter Kritiker gerade das, was sie hier als ein reines Kind der Natur, als eine durch unvermuthete Erscheinungen verlegene Hirtin, absichtlich in ihre Geberdung legte, wir meinen eine weniger geründete Bewegung der Arme, eine Stellung, die den Ausdruck des Erstaunens bezeichnete, indem sie den Oberleib zurückbog, in öffentlicher Andeutung als etwas Fehlerhaftes bezeichnen können. — Bei der Wiedereröffnung der Bühne hoffen wir bald mit der Vorstellung der Emilia Galotti und des Don Carlos, beide nach ganz neuen Besetzungen, als auch mit West's trefflicher Bearbeitung von Calderon's Arzt eigener Ehre oder Don Gutierre, welche in Wien so viel Beifall fand, erfreut zu werden.

E.

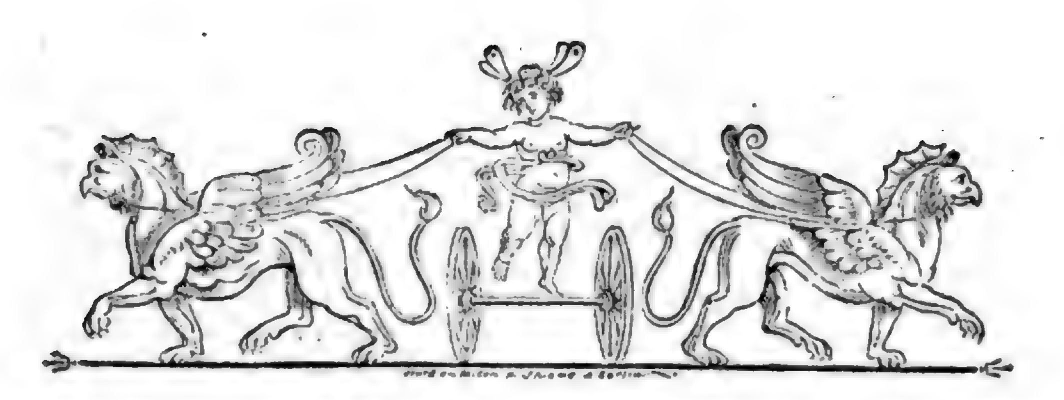
Aus München. (Fortsetzung.)

Die Rolle des Oliviero wurde von Mad. Dalmani gegeben, welche, wie es scheint, nur in seriösen Opern aufzutreten gesonnen ist. Diese Sängerin hat eine Stimme von ungefähr zwei Oktaven Umfang, welche vormals imposant gewesen seyn mag; jetzt sind die tiefen Töne völlig klanglos, die Mitteltöne noch schön, und auch die hohen Töne lauten gut. Sie besitzt, wie Mad. Valsovani, eine große Geläufigkeit, scheint aber mit ihren Verzierungen mehr imponiren als angenehm seyn zu wollen, daher wagt sie manches, was nicht immer gelingt. Man sieht an ihrem Vortrage, daß sie eine richtige Idee vom Portamento hat, nur läßt ihre physische Kraft die Ausführung nicht mehr zu, denn wenn sie einen Ton tragen will, so gelingt es ihr nur selten, meistens sinkt sie im Tone oder zittert. Ihre Gesichtsbildung ist ihr nicht günstig, und Schauspielerin scheint sie gar nicht zu seyn. Die Rolle des Oliviero sang sie theilweise sehr gut, theilweise aber gar nicht so, wie das Publikum nach dem Rufe, den man von ihr geltend zu machen gesucht hat, zu fodern berechtigt ist. Die Cavatina di Sortita war ihr gänzlich mißlungen, ein Duett aber und die Scene des zweiten Aktes sang sie besser, als wir sie in der Gerusalemme gehört haben. Im Ganzen zeigt sie sich als eine brave Sängerin, steht aber weit unter den Talenten vom ersten Range, die wir in früherer Zeit hier gehört haben.

Hr. Torri gab den Teobaldo, und machte aus dieser eben nicht vorzüglichen Rolle so viel als möglich. Er sang schön, und spielte weit besser, als man es von einem Anfänger nur immer erwarten kann. Die Fortschritte, die er macht, sind auffallend, und wenn es ihm gelingt, durch Uebung mehr musikalische Sicherheit zu erlangen, so kann sich jedes Theater, dem er in einigen Jahren angehören wird, Glück wünschen. Mehrere Stücke dieser Oper erhielten rauschenden Beifall, ob aber das Ganze sich in der Zuneigung des Publikums wird erhalten können, muß erst die Zeit lehren.

Ferner wurde von der italienischen Gesellschaft zum Benefiz des Hrn. Graziani neu gegeben: I pretendenti delusi, komische Oper in zwei Akten, mit Musik von Mosca. Die Musik hat manche wohlgelungene Stellen, dessen ungeachtet gefiel die Oper nicht. Der Grund des Mißfallens mag in der mangelhaften Darstellung liegen.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 61. — den 28. März 1818.

Seltsamkeiten aus dem Leben des Grafen Bussy Rabutin.

Auf meinem Marsche zur Armee hielt ich, über Troyes gehend, in dem ansehnlichen Marktflecken le Meny mit meinem Regimente einige Rasttage, während welcher sich folgender sonderbare Vorfall ereignete, der wohl des Erzählens werth ist.

Ein Soldat von der Hauptkompagnie, der sich betrunken hatte, stieg durch ein Fenster in die Kirche des Orts, und wollte die Monstranz und den Kelch stehlen, als der Pfarrer, in seinem an die Sakristei stoßendem Zimmer, Geräusch hörend, plötzlich hineintrat, und den Soldaten auf dem Altare fand, wie er so eben die kleine Thür des Tabernakels geöffnet hatte. Der Pfarrer ging sogleich wieder aus der Kirche, verschloß die Thür der Sakristei und brachte nun eine Klage über den Einbruch bei mir an. Ich eilte auf der Stelle mit einigen Offizieren zur Kirche, und fand darin den Soldaten, der sogleich mir zu Füßen fiel und um Verzeihung bat. „Gott mußt du um Vergebung anrufen, Schurke," rief ich aus, und ließ ihn entwaffnen und in die Wache abführen. Ich befahl hierauf dem Major meines Regiments, die Sache zu untersuchen, und den Hauptleuten in meinem Namen zu befehlen, sich den folgenden Tag bei mir zum Kriegsgerichte einzufinden. Sie fanden sich alle ein, und verdammten den Schuldigen einstimmig zum Tode.

Das Regiment stellt sich auf dem Marktplatze auf, und der Soldat wird an einen Pfahl gebunden, nachdem er seinen Pathen (parrain) d. h. denjenigen sich ausgewählt hat, der ihn erschießen soll. Unterdessen kommen die Fähndriche zu mir, und bitten für ihn um Gnade, die ich aber, nicht ohne Ueberwindung, verweigerte, denn die Jugend des Soldaten, seine gute Herkunft, der Rausch, wo er nur halb bei Sinnen gewesen war, alles dies sprach bei mir zu seinem Gunsten. Wie die Soldaten bemerkten, daß ich so mit mir selbst kämpfte, riefen sie laut: Gnade! Gnade! was mich noch weicher stimmte, und wären sie nicht weiter gegangen, so hätt' ich ihn wieder losbinden lassen, und die Hinrichtung so lange verschoben, bis ich vom Könige Begnadigung ausgewirkt hätte, was ein Leichtes war. Aber fast alle Soldaten traten aus Reihe und Glied, und wollten den Verbrecher losbinden: da trieben die Offiziere und ich, mit dem Degen in den Hand, sie zurück, und damit sie nicht etwa glaubten, daß sie mir durch ihr tumultuarisches Benehmen diese Gnadenbezeigung abgenöthigt, und dadurch bei einer andern Gelegenheit zu einem Aufstande sich verleiten ließen, so ließ ich den Schuldigen auf der Stelle erschießen: was mir ein unverkennbares Zeichen zu seyn schien, daß Gott ein Verbrechen, das sich zunächst auf ihn bezog, nicht wollte ungestraft lassen.

— Zu meiner zweiten Verheirathung bewog mich blos der Wunsch, einen männlichen Erben zu haben; denn aus der ersten Ehe hatte ich nur Töchter, und meine Mutter und der Großprior von Frankreich, mein Oheim, trieben mich unaufhörlich an, mich wiederum zu vermählen.

Da meine Mutter schon seit Jahr und Tag eine angenehme Verbindung für mich suchte, so wurden ihr fast täglich neue Vorschläge gemacht, und dabei erinnere ich mich eines sehr komischen Zufalls, der uns zu seiner Zeit viel Stoff zum Lachen gab. Unter andern hatte man meiner Mutter das Fräulein Gabriele von Longueval, nachmalige Marschallin und Herzogin d'Etrées, empfohlen; gegen den Stand und ihre Person hatte sie nichts einzuwenden, es kam nur darauf an, zu wissen, wie es mit ihrem Vermögen stände. Zu dem Ende überreichte man ihr nun einen Aufsatz von Seiten des Vaters, worin unter andern die unfehlbare Beerbung ihrer Muhme, eines Fräuleins von Rouville, aufgeführt war, die sich im Kloster von Charonne befand, und ganz gewiß nächstens Nonne werden würde. Meine Mutter wies nun dieses Umstandes wegen die Partie nicht ab, denn er konnte immer eintreten; sie that es aber, als sie erfuhr, daß das Vermögen des Fräuleins von Longueval sehr unbedeutend sey. Das Komische bei dieser Sache aber ist nun, daß ich mich sechs Wochen nachher mit dem Fräulein von Rouville, die eben jene Muhme war, die gewiß würde Nonne werden, verheirathete, und daß nach einiger Zeit das Fräulein von Longueval aus Verzweiflung, je einen Mann zu bekommen, in ein Kloster ging, das sie durchaus nicht wieder verlassen wollte, bis ein Parlementsbeschluß sie dazu nöthigte. Hierauf brachte sie ihr Vater zu der Marschallin d'Etrées, mit dessen Gemahl sie nahe verwandt war, und sie wußte sich hier so gut zu benehmen, daß der Marschall, als er zum zweitenmale war Witwer geworden, sie als seine dritte Frau im zwei und neunzigsten Jahre heirathete.

Die Quelle der Weisheit. (Fortsetzung.)

Wie nun die Zeit immer näher rückte, die ihr Vater zu ihrer Vermählung bestimmte, so wurde die Sorge, auf welche Weise dem drohenden Ungewitter auszuweichen sey, immer größer, ängstlicher. Wilhelm und Rose gingen wie die Schatten einher, und jedes litt doppelt in des andern Schmerz; während daß im Hause schon Anstalten zu einer recht solennen Hochzeit getroffen wurden, die, bei aller seiner Einfachheit, der Doctor nicht glänzend genug bekommen konnte, Theils, um sich vor seinen Landsleuten einmal recht sehn zu lassen, Theils auch, um alles das Gute, was bei solchen Begebenheiten vorhanden zu seyn pflegt, selbst in reichlichem Maße zu genießen.

9.

Ganz ungelegen kam es dem gelehrten Manne, daß in dieser Zeit, wo er ohnedem ungewöhnlichen Anstrengungen ausgesetzt war, da er zu allem, was man für Rosen einrichtete, wenigstens Ja oder Nein, sagen mußte, auch noch fremde Abgesandte kamen, um ihn wegen einer Grenzstreitigkeit zu Rathe zu ziehn. Gern hätte er sie unverrichteter Sache wieder heim reisen lassen, wenn sie ihn nicht von ihrem Landesherrn selbst viel Schmeichelhaftes gesagt, dem er nicht zu widerstehen vermochte.

Er erhob sich demnach aus seinem Lehnstuhl, und ging in den Garten, wo er in einem schönen Gebäude, den Tempel der Weisheit darstellend, sein Studirzimmer eingerichtet hatte.

Diesen Tempel zu erbauen, verleitete ihn einzig die Liebe zur Bequemlichkeit, da ihm, so lange er sein Arbeitszimmer in der Nähe hatte, ein Vorwand abging, weshalb er es scheute. Um bis in den Garten zu gehn, da war es ihm bald zu weit, bald zu kalt, bald zu warm, und seine Unthätigkeit nahm dadurch dergestalt überhand, daß endlich die Fragen nach seiner Weisheit seltner wurden.

Wie er nun jetzt durch die Pappelallee ging, die zu dem Tempel führte, erblickte ihn Wilhelm, der hier sinnend über sein trauriges Loos umher wandelte, und vergebens auf ein Rettungsmittel für sich und die geliebte Rose dachte, da sie dem Vater ihre Liebe nicht gestehen wollte, und er zu ehrlich war, um sie zur Flucht zu bewegen, und aus der Fülle des Reichthums in Noth und Elend zu ziehn.

Er wünschte in dieser Stimmung Niemand unter die Augen zu treten, und sprang in einen Seitenweg, doch wie der Doctor langsam schreitend und vor sich hin brummend näher kam, da drang sich, trotz der Liebesnoth, dem Jüngling der Gedanke auf, daß er vielleicht jetzt, was er so lange sich gewünscht, einen Blick in jenes Heiligthum thun könne, woraus der Alte aus einer besondern Grille jedes fremde Auge verbannte, und wo allein sein reicher Geist die Sprüche der Weisheit auf's Papier ergoß.

Leise schlich er demnach hinter ihm her, und wie Woltbenius in das Zimmer getreten war, und mit Oeffnung der dunkelgrünen Gardinen Licht darin verbreitete, so sah er durch das Schlüsselloch, daß er einen großen Schreibeschrank aufthat, und ein Fach darin hervorzog,

und wie er kaum zehn Minuten vor diesem stehn geblieben, so kehrte er sich um, und — o Wunder! — in seiner Hand lag ein ganzer Heft beschriebenes Papier!

10.

Dies wichtige Geheimniß durchdrang wie ein Blitz Wilhelms tief bekümmerte Seele; hatte er es auch nur zum Theil ergründet, so ward es ihm doch schnell klar, daß die Entdeckung des Ganzen ihn unfehlbar dem Ziele seiner Wünsche näher bringen dürfte, und als er nun sah, wie nach diesem schweren Geschäfte der gelehrte Mann sich auf einen weichen Polsterstuhl setzte, und nachdem er einige Momente still vor sich hin geblickt, ein wohlthätiger Schlummer seine Augenlieder schloß, so fühlte er die Versuchung sich mächtig in seiner Brust regen, leise hinein zu treten, und das Räthsel zu lösen.

Noch zagte er bei der Vorstellung, daß Boltheinius erwachen, und ihn im ersten Zorne aus dem Hause jagen, auf ewig von der geliebten Rose trennen möchte, als er sein lautes Schnarchen vernahm, und hierin den Wink einer höhern Macht zu erkennen meinte.

Zitternd öffnete er die Thür, und der große Mann hörte es nicht; zagend that er einige Schritte vorwärts, und Boltheinius schnarchte ruhig fort. Nun ward er muthiger, warf forschende Blicke um sich, und sah an allen Wänden leere Schränke mit Glasthüren, wo Bücher hinein gehörten, aber keine darin waren.

Jetzt näherte er sich dem noch offnen Pulte in dem Schreibeschranke, wo weder Papier noch Feder, Dinte oder Streusand zu sehen war. Noch einmal richtete Wilhelm sorgende Blicke auf den Schläfer, und da er immer in gleichem Takte fortschnarchte, so sprach er sich selbst Muth zu, und mit dem Gedanken an die Geliebte, um die er so gern recht viel gewagt hätte, legte er endlich Hand an, und zog mit klopfendem Herzen das Fach hervor, von dem ihm dünkte, daß es dasselbe sey, was vorher der gelehrte Doctor geöffnet. Wie er jedoch nichts darin sah, als etwas zusammengedrückte, nicht allzu reinliche Leinwand, so meinte er sich geirrt zu haben, und öffnete schüchtern Eines nach dem Andern, so viel ihrer vorhanden waren, und zu seinem Erstaunen fand er sie alle leer.

Nun zog er das erste noch einmal auf, ergriff die Leinwand, und wie er sie ausschüttelte, entdeckte er, daß es ein weiter Ermel war.

Schon wollte er ihn, in der Ueberzeugung, daß noch ein geheimes Fach im Schranke seyn müsse, woraus Boltheinius die Schriften genommen, wieder an seine Stelle legen, als der Schlafende sich regte, und Wilhelm, den Ermel noch in der Hand, auf das Schnellste entwich. (Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel und Charaden von Hebel.

(Forts. von No. 57.)

3. Die Ordensdame.

Seht die edle Ordensdame!
Sagt, wie heißt ihr hoher Name?
Es glänzet an ihrem weiten Gewand
Ein langes und weißes Ordensband;
Es funkelt auf ihrem Kleide
Viel köstliches Ordensgeschmeide.
Ihr Wappenmantel streift am Meer,
Mit Gold bordirt vom andern Hemisphär.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden, den 18. März.

I.

Ein sogenannter Hr. K. allhier fährt fort, Dichter, Tonkünstler, Schauspieler und Theatermaler zu hofmeistern, und somit auch der Direktion und dem Publikum, die auf jene etwas halten, seine Brille anzubieten. Da sein Tadel immer das Vorzüglichste trifft, so könnte ich mir auf die Mühe, die er sich mit meinen Stücken, z. B. mit Vandyk und dem Weinberge, mit sichtlicher Anstrengung, doch ohne allen Erfolg, gegeben hat, fast etwas einbilden. Ich bin aber so undankbar, das, was Hr. K. und einige seines Gleichen von mir meinen, nicht zu achten, und habe weder Zeit, noch Lust, Jemand seine Sporen an mir verdienen zu lassen. Ich begnüge mich daher an der kurzen Erwiederung: daß auch dasjenige, was er über das Nachtlager zu Granada zu sagen beliebt hat, eines Theils Unfähigkeit der Urtheilskraft und Unwissenheit — siehe z. B. die Erwähnung Kaiser Maximilians in Spanien und im Jahr 1548! — andern Theils bösen Willen beurkundet. Das Stück ist zwei Mal hier, und fünf Mal schnell hintereinander in Wien gegeben worden; mehrere Vorstellungen, hier, in Wien und an andern Orten werden trotz der Meinung des Hrn. K., daß mir nichts Dramatisches glücke, wahrscheinlich in Kurzem folgen; auch erscheint das Stück zu seiner Zeit im Drucke. Urtheile dann Jeder mit eigenen Augen! — Die Unanständigkeit, die sich Hr. K. gegen die sittige Grazie gestattet hat, muß jeden Freund des Edlen und Schönen empören, und erinnert an gewisse Insekten, die selbst die weiße Rose — nicht verschonen! Genug!

Kind.

II.

In No. 46 der Zeitung f. d. eleg. Welt hat ein Herr K. in einem Bericht aus Dresden mit fast heimtückischer Lust das Kunststück versucht, mit anscheinender Ruhe und Unbefangenheit Dichtung und Aufführung des Nachtlagers in Granada, von Kind, herabwürdigend zu entstellen, und dabei mit nicht ungewandter Feder recht zweckmäßig zu verschweigen — zu umgehen — oder herauszuheben gewußt, was an und für sich gut, aber so zusammengestellt als das Entgegen-

gesetzte erscheinen muß. Meines Amtes ist es hier nur, als Beleg zu dem oben gesagten, des „feinen Liedchens, worin die kunstgewandte Hirtin es selbst an dem schweren Triller nicht ermangeln läßt,“ zu erwähnen. Ich bedaure zu Gunsten des Hrn. K. recht sehr, daß die spanischen Hirten, oder Spanier überhaupt, anders singen, als Er sich in den Kopf gesetzt hat. Diese Melodie ist ein echt spanischer Nationalgesang. So wie auch die Ballade selbst. (Siehe Urkunde.) Die Kehlen der Italiener und Spanier geben vermöge ihrer angebornen Geschmeidigkeit, ihren Gesangswendungen andre Formen, als die unsrigen; und was der Deutsche oft erst durch Kunst seinem Organ abgewinnen muß, ist dort natürliche Gabe. Daher in spanischen und italienischen Liedern oft ganze passagenartige Figuren auf einzelnen Sylben gesungen werden; ja fast jedes Seguidillas mit einem Triller anfängt und endigt.

Welches Ursprunges sind also Hrn. K's. Rügen? Der Unwissenheit oder des vorsetzlich bösen Willens? Leider wird man genöthigt, das letztere zu glauben.

Dresden, den 19. März. Carl Maria von Weber.

III.

Es war gewiß eine ganz eigene Art von Wahnsinn, die, wie Horaz in seinem Briefe erzählt, jenem alten Argiver den Kopf verrückt hatte. Der sonst harmlose und gutmüthige Mensch war von einer gar seltsamen Theaterliebhaberei befallen. Er konnte zur Zeit, wo keine lebende Seele im Theater war, ganz allein da sitzen, und nicht satt werden, die Schauspieler, die doch nur in seinem Hirn spukten, mit Beifall zu bedecken. Das klatschte von früh bis Abends und rief Bravo — als hört' er ein treffliches Spiel der Tragöden. Tollheit wars, das wird niemand läugnen, aber die gutartigste von der Welt. Unsere Theatermänner sind nur zu oft gerade das Gegentheil von jenem argivischen Dilettanten. Die sitzen im vollen Hause, und hören ein gestreiches Stück aufführen und sehen gelungene Kunstleistungen unserer Mimen, regen aber keinen Finger zum Beifall, während alles klatscht und entzückt ist, und murmeln allein zwischen den Zähnen: schlecht, albern, unverständig! Damit nicht zufrieden, bringen sie, was Milz- oder Scheelsucht ihnen vorspiegelt, auch zu Papier und, was sie ihrem Nachbar ins Ohr zu sagen kaum wagen würden, vors auswärtige Publikum. Krankheit ist auch dies. Doch ist der erste Irrwahn unendlich liebenswürdiger, als der zweite.

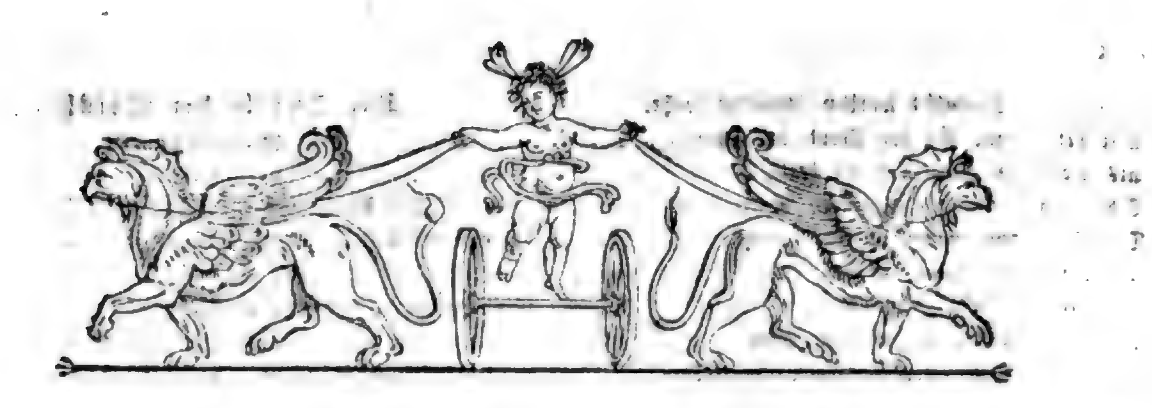
Mir ist dergleichen Betrachtung ganz zufällig und, versteht sich, ohne alle Beziehung weiter, beim Lesen einer Kritik über das Nachtlager vor Granada, von Fr. Kind, und von der Aufführung desselben auf der Dresdener Bühne, beigefallen. Ein wahrer Sonderling ist dieser Kritikus auf jeden Fall. Wir haben hier dies Stück zwei Mal mit vielem Genuß gesehen. Die stummen Fische und Gründlinge ausgenommen, die jedermann aus Hamlet's Anrede an die Schauspieler kennt, und die Neidharte abgerechnet, welchen jedes Gelingen Ohrenzwang und Augenweh verursacht, kamen alle warme Theaterfreunde bei uns darin überein, das Stück sey lieblich erfunden, kräftig ausgedrückt und werde von unsern Bühnenkünstlern brav aufgeführt. So glaubte ich denn im Sinn der Verständigen geurtheilt zu haben, wenn ich in einer Anzeige davon in unserer Abendzeitung sagte, es sey dem Dichter, der dadurch aufs neue sein dramatisches Talent beurkunde, vollkommen gelungen, die Anmuth einer Schäfer- und Jagdidylle mit den Schauern einer Mordnacht zu verweben. Im Wiener Burgtheater, wo man das Stück am Vorabend des Geburtstags Sr. Maj. des Kaisers und dann schnell hintereinander noch fünf Mal aufgeführt hat, hält man es sogar für ein ausgezeichnet gutes Stück, und doch sind die dortigen Gäste feine Schmecker, die schon manches Schüsselchen zurückschoben, was auswärts mit allen Beiduugen der dramatischen Kochkunst gekocht und gegessen worden war. Hört man nun aber unsern Theater-Rhadamanthus in der Zeitung f. d. eleg. Welt, so ist das Ganze nichts als ein Gewebe von sehr gewöhnlichen oder auch ungewöhnlichen Abenteuern ohne Einheit und Tiefe. Ja es steigt unserm Mann gar am Ende der Zweifel zu Kopf, ob dem Dichter bei so absolutem Mangel erforderlicher Eigenschaften überhaupt irgend ein dramatischer Beruf geworden sey. Sind es Erscheinungen oder Offenbarungen, kurz, der Mann sitzt bei solchen Aeußerungen in seiner Opposition ganz allein da. Das Stück wird ja wohl, bald durch den Druck mitgetheilt, das ganze unbefangene Publikum zu Mitrichtern konstituiren. Dann mögen andere kritische Gerichtshöfe entscheiden! — Die geachtete Künstlerin, welche auf unserer Bühne als Gabriele den Foderungen des nicht leicht zu befriedigenden Dichters so sehr entsprach, daß er ihr selbst mit dankbarer Hand einen Kranz in unserer Abendzeitung flocht, erregte dies Mal Beifallsäußerungen auch bei solchen Zuschauern, die sonst ohne Gratias blos stillschweigend die feine Gottesgabe hinnehmen und genießen, das allgemeine Verslein in Prior's Merry Andrews folgsam ausübend:

Iß deinen Pudding, Freund, und halt das Maul!

Ich glaubte daher wieder nur der treue Referent der öffentlichen Ueberzeugung zu seyn, wenn ich über ihre im Spiel und Vortrag wahrhaft gelungene Leistung sagte, sie habe nichts zu wünschen übrig gelassen. Was thut nun unser Einsiedler mitten im vollen Hause? Zwar vermag er ihr das, was, seit sie die Zierde unserer Bühne ist, stets an ihr anerkannt wurde, Naivität nicht abzustreiten; doch möchte er durch den Beisatz: bestechend, auch hier gern noch unechte Theatermünze durchschimmern lassen. Solche Süßigkeiten erinnern an das sardinische Honig, welches die Biene aus bittern Blumenkelchen saugte. Die ihr Spiel stets auch noch in der Gattung individualisirende Künstlerin gab dem ländlichen Naturkind, das sie hier vorzustellen hatte, gerade so viel Zuthat ungerundeter Arm- und Handbewegung, als dem eigenthümlichen Ausdruck ländlicher Unschuld wohl anstehn mochte. Ich bemerkte dies ausdrücklich in einer nachträglichen Anzeige der zweiten Vorstellung, mit dem Zusatze, es sey dies karakteristische Geberdenspiel gar sehr verschieden von der bäurischen Unbeholfenheit, da ja auf der Bühne nie die rohe Natur zum Vorschein kommen könne. Weniger eckige Bewegungen! ruft dessen ungeachtet unser Kritiker, und erlaubt sich nun noch einen wohl unzarten Zusatz. Auch erfahren wir hier noch zum gebeidlichen Ueberfluß, daß die Künstlerin die Verse noch harter als gewöhnlich aussprach! Davon hat freilich bei ihr, über deren eben so weiche als richtige Aussprache selbst in Berlin kein Zweifel obwaltete, weder der Dichter, noch sonst ein aufmerksamer Zuhörer etwas vernommen. Allein es bleibe dabei, unser Mann hat eine recht geniale Eigenthümlichkeit im Sehen und Hören, hat seinen eigenen Gesichts- und Hörwinkel, er will allein stehen, sehen, hören.

Ich würde über diese Idiosynkrosie, die wir schon lange in seinen liebreichen Kritiken über unsere besten theatralischen Leistungen zu bewundern Gelegenheit gehabt haben, auch dies Mal kein Wort verloren haben, wenn wir es hier blos mit unserm einheimischen Publikum zu thun gehabt hatten. Allein da dies in einem mit Recht geachteten sächsischen Blatte immer wieder kommt, und daher das auswärtige Publikum nur nach Relationen von Augen- und Ohrenzeugen sein Urtheil bestimmen kann; so mußte ich wohl ein für alle Mal mein Urtheil als die Gesammtstimme der Unbefangenen, in demselben Blatte rechtfertigen. Mag der Mann mit herabgezogenem Visire seine Lufestreiche fortsetzen und sich nun noch weiter gebehrden wie er will, ich antworte ihm gewiß nicht, verbitte mir aber im Theater durchaus seine Nachbarschaft, weil ich mich da, dankbar, gern fröhlichen Eindrücken hingebe und die versteinernden Gorgonenhäupter aus Pappdeckeln und Timons-Masken so weit als möglich vom Leibe zu halten suche.

Dresden, den 20. März. Böttiger.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 62. — den 30. März 1818.

Scene aus: Das Leben ein Traum, Schauspiel in fünf Aufzügen, von Don Pedro Calderon della Barca. Nach der Uebersetzung von Gries für die deutsche Bühne frei bearbeitet von Johann Baptist von Zahlhas.

(In der sechsten Scene des ersten Aktes besteigt Basil, König von Polen, in Anwesenheit seiner Schwesterkinder und seines Gefolges den Thron, und spricht Folgendes:)

Theure Schwesterkinder — Kronvasallen,
Vettern, Freunde, hört mir ruhig zu. —
Nach des Grabes Einsamkeit und Ruh
Seht ihr mich nun bald hinüber wallen.
Streng erfüllt' ich jede Königspflicht,
Eine bleibt mir noch; die Stunden eilen,
Und ich wünschte sie mit Euch zu theilen,
Eh' mein Aug' im Todeskampfe bricht.
Euch ist kund, es ging in meinem Leben
All mein Thun, mein Ringen und mein Streben
Unermüdlich nach der Wahrheit Licht,
Und den Weisen nennt man mich hienieden.
Aber ach, zu meiner tiefen Pein
Sah ich täglich, stündlich klarer ein,
Sterblichen ist Wahrheit nicht beschieden,
Viel zu wissen heißt nicht weise seyn.
Aus dem Staub, der mir zu dürftig war,
Von der Erde, wo ich immerdar
Fürchtete, an Wissenschaft zu darben,
Hob ich eifrig meinen Blick nach oben,
In den niegemess'nen Raum. Nur droben,
Dacht' ich, steh'n der Weisheit volle Garben,
Eine Saat von Lichtern, ewig klar.
Immer lockt den Menschen nur das Ferne,
Immer strebt er über sich hinauf.
Hingerissen in die ew'gen Sterne
Folgt' ich, rastlos forschend, ihrem Lauf.
Was gewann ich? Möcht' es doch dem Lenker
Jener Sternenschrift gefallen haben,
Meinen eignen Tod ihr einzugraben,
Denn gerecht ist's, daß der kühne Denker,
Der des Himmels Vorhang reißt entzwei,
Nur sich selbst, nicht andern tödtlich sey.

(Alle werden aufmerksam.)

Einen Sohn gebar mir Clorilene,
Meine Gattin. Aber Schmach und Grauen
Ließen mich die Sterne bildlich schauen;
Heiß vom Mutterauge floß die Thräne,
Denn in ihren Träumen zeigte sich,
Eh' sie ihn gebar, ein Ungeheuer,
Menschlich an Gestalt, doch fürchterlich
Im Gemüth. Es riß mit wildem Feuer
Ungestüm sich aus der Mutter Schoß,
Wie aus dem lebend'gen Grabe, los,
Tödtet' sie mit undankbarer Wuth,
Und befleckt' den Thron mit Menschenblut.
Und am Tage, da sie ihn gebar,
Gingen in Erfüllung alle Zeichen,
Mir im Arme sah ich sie erbleichen,

Traum und Sternbild wurden schrecklich wahr.
Mit der Sonne lag der Mond im Kampf,
Als die Erde zwischen beide trat;
Schaudernd, mitten durch den Feuerdampf
Der Erzürnten, nahm sie ihren Pfad,
Und ein tiefes, innerstes Erbeben
Rüttelte die Achse der Natur.
Auf so gräßlicher Verheerung Spur
Trat mein Sohn verhängnißvoll ins Leben,
Der es raubend, die es ihm gegeben,
Gleich als wollt' er sagen: Ich vergelte
Gutes mit so Bösem schon als Kind,
Denn nur so, als Mensch, bin ich gesinnt.
Nach dem ewigreinen Himmelszelte,
In der Sterne bilderreichen Lauf,
Sandt' ich forschend meinen Blick hinauf,
Und im Horoskop, das ich ihm stellte,
That sich mir des Knaben Zukunft auf.
Also lautete die Prophezeihung:
Sigismund — so ist mein Sohn geheißen —
Sigismund wird dir das Herz zerreissen.
Jedes menschlichen Gefühls Entweihung
Wird bezeichnen seiner Schritte Spur.
Jedem Frevel blindlings hingegeben,
Wird er nur für seine Laster leben.
Nicht die heil'ge Stimme der Natur,
Nicht des Freundes, nicht des Vaters Warnen
Wird ihn bändigen. Die Schmeichler nur
Die mit schönen Worten ihn umgarnen,
Wird er lieben. Der Gerechten Pein
Wird das Labsal seiner Augen seyn.
Du, sein Vater selbst, wirst seiner Wuth
Schonungsloses Hausen einst empfinden.
Nicht beachtend das verwandte Blut,
Wird er, ein Rebell voll Uebermuth,
Dir das Scepter deines Reichs entwinden.
Ueberall wird seine Fahne siegen,
Auf den Knieen wirst du vor ihm liegen,
Ueberwunden, hülflos und allein.
Noch am Feierabend deiner Jahre
Werden deine silberweißen Haare
Ihm ein Teppich seiner Füße seyn. —

(Der Beschluß folgt.)

Die Quelle der Weisheit.

(Fortsetzung.)

11.

Die Angst, daß der Alte ihn im Entfliehn gesehn und erkannt haben möchte, trieb ihn nach Hause, wo er den Ermel, ohne ihn weiter zu beachten, auf den Tisch warf, und seine unselige Neugier verwünschte.

Während er nun, sein Mißgeschick beklagend, in der heftigsten Bewegung in dem Zimmer auf und ab rannte, konnte er sich des Gedankens an die Widersprüche, die der berühmte Doctor in sich vereinigte, nicht erwehren, und besonders, wie er bei einem Aeußeren, das die tiefste Beschränkung des Geistes aussprach, durch seine Weisheit alle Welt in Erstaunen zu versetzen wußte. Ihn selbst hatte er von seinem unerschöpflichen Geiste, seiner mannigfachen gründlichen Gelehrsamkeit so fest überzeugt, daß er jetzt, als er das Innere seines Tempels gesehn, zum Erstenmal mit Zweifeln ringend ausrief: Und ein solcher Mann hat nichts in seinem Pulte, als diesen alten Lappen! Wer vermag das Räthsel zu lösen!

Bei diesen Worten trat er, ohne es selbst zu wissen, an den Tisch, ergriff den Ermel, und, ihn ärgerlich schüttelnd, wollte er ihn eben wieder von sich schleudern, als er auf einmal zu schwellen begann, und immer mehr und mehr aufbauschte! — Voll Entsetzen warf ihn Wilhelm auf den Tisch, da fiel zugleich raschelnd ein Paket Papier heraus.

Jetzt war ihm das Räthsel gelöst; allein er stand schaudernd davor, und wußte nicht, was er anfangen sollte. Es wurde ihm so unheimlich zu Muthe, als nie zuvor in seinem Leben; und er, der sonst die Furcht nicht kannte, der es nicht gescheut hatte, sich gegen eine Räuberbande zu vertheidigen, ihm grauste vor einem alten Ermel!

Schon wollte er das Zimmer verlassen, als ein Blumenstrauß, von der Geliebten gepflückt, und ihm diesen Morgen übersendet, seine Blicke auf sich zog, und mit ihm zugleich sie selbst, die holde Geberin, vor seine Seele trat; da zog die Ruhe wieder ein in seine Brust, und mit der Ueberzeugung, daß er das Mittel, ihre Hand zu gewinnen, gefunden habe, durchbebte ihn nur noch ein Freudenschauer.

12.

Mit diesen Empfindungen trat er wieder an den Tisch, und nachdem er noch einige Momente bald den

Ermel, bald die Schriften angesehn, so ergriff er diese, nicht ohne inneres Widerstreben, und legte sie entfaltet vor sich hin.

Als sie nun so still und starr, wie jedes gewöhnliche Aktenstück, auf dem Tische lagen, da fing er an, die Geschichte des weltberühmten Doctor Michael Bolthenins darin zu lesen, und zwar von der Zeit an, wo er noch Michel Bolt schlechtweg hieß, und mit dem Ränzel des Fremden auf dem Rücken, und seinen eignen wenigen Habseligkeiten, diesem nach, zum Thore von Waldenau hinaus auf Reisen ging.

Mit größter Genauigkeit stand nun geschrieben, wo überall ihr Weg sie hingeführt, und wie den Michel Bolt hier eine gebratene Gans angezogen, dort eine Schweinskeule interessirt, und daß er auf diese Weise lange Jahre, bald zu Wasser, bald zu Lande, seinem Herrn treulich gefolgt war, ohne zu fragen: Ist das die rechte Straße? — oder: Wo geht es dort hinaus?

Darauf stand weiter: wie Michels Herr endlich krank geworden und gestorben war, und wie er vor seinem Ende ihn an sein Bette beschieden, und nach der Versicherung, daß er mit seinem Dienste vollkommen zufrieden sey, ihm das Versprechen gegeben, daß er ihm nach seinem Tode einen Schatz zu hinterlassen gedenke, durch den er reich und geehrt werden sollte.

Hierauf übergab er ihm den Ermel, und belehrte ihn, wie er alles, was er oder Andere gern wissen möchten, ihn fragen, oder die Frage aufgeschrieben hinein werfen solle, dann dürfe er nur schütteln, so würde die Antwort, oder die Abhandlung, ja, wenn er es wünsche, ganze Bücher, wo er nur den Stoff, von dem sie handeln sollten, anzugeben nöthig habe, herausfallen.

Diesen unschätzbaren Ermel hatte der Reisende, als den Einzigen in seiner Art, von einem Magikus, dem er einen wichtigen Dienst geleistet, erhalten; allein aus falscher Scham nahm er Anstand, ihn zu benutzen, weil er selbst viel Verstand zu besitzen sich einbildete, und von einem Ermel nicht übertroffen seyn wollte.

„Du hast nichts dabei zu bedenken! —" sagte er zu Micheln, „Du bist einfältig und bleibst es Dein Lebenlang; doch vor der Welt sollst Du der Klügste seyn, wenn Du nicht selbst sprichst, sondern allein den Ermel für Dich reden läßt. Um schnell vorwärts zu kommen,

nenne Dich Doctor Michael Bolthenins, denn die Menschen sind gewohnt, alles nach der Außenseite zu berechnen. Laß Dir den Ermel Bücher schreiben, verkaufe sie an die Buchhändler, und reise, wenn Du Geld genug erworben hast, um großes Aufsehn zu erregen, in Deine Heimath zurück. Das Uebrige wird sich finden! — Nur vergiß nicht, Deinen Schatz sorgfältig zu verwahren, und um Dein selbst willen Niemand auf der Welt zu vertraun, daß die Quelle Deiner Weisheit aus einem schlechten Ermel rinnt!"

(Der Beschluß folgt.)

Ein Ball, der ein Jahr gedauert.

Der ehrliche Doctor Schedel zu Nürnberg, der gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts eine in mancher Rücksicht merkwürdige Chronik schrieb, erzählt in derselben*) in vollem Ernste: Zur Zeit Kaiser Heinrichs II. hätten in einem Dorfe des Bisthums Magdeburg 18 Manns- und 15 Frauenspersonen, während der Zeit, als ein Priester in der Kirche Messe gehalten habe, auf dem daran stoßenden Kirchhofe zu tanzen und mit heller Stimme zu singen angefangen. Da habe ihnen denn, weil sie nicht hätten aufhören wollen, der Priester geflucht, und nun hätten sie ein ganzes Jahr ohne Unterlaß also singend tanzen müssen; während dieser Zeit sey weder Thau noch Regen auf sie gefallen; sie seyen weder hungrig noch müd geworden, und ihre Kleider und Schuhe unversehrt geblieben. „Ach," hör' ich in Gedanken manche Leserin seufzen, „wer doch auch so gestraft würde!"

Aber, aber — nun, hochgeehrte Gäste,

Merkt auf! Nun kömmt — nicht das Beste.

Zwar wurden diese Tanzenden, wie der Chronist meldet, nach Verlauf eines Jahrs, von dem Erzbischof entledigt, „allein," setzt er hinzu, „etlich starben alspald, etlich schlieffen drei nacht aneinander**), etlich zitterten ihr lebtag."

J. K. Höck.

*) Bl. CLXXXVIIb der Altschen Uebersetzung, wo auch das Abenteuer in einem Holzschnitte dargestellt ist.

**) Vermuthlich also auch eben so viele Tage; daß auch diese Art von Büßung Manche sich gern gefallen lassen würde, ist eine Vermuthung, die — eine Zeitung für die elegante Welt nicht auszusprechen wagt.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München.

(Fortsetzung von No. 60.)

Die deutschen Operisten gaben den 16. Jänner Sargines und am 30. zur allerhöchsten Namensfeier Ihrer Majestät der Königin die Oper Nitteti vom Freiherrn von Poißl, welche leztere seitdem am 15. Februar wiederholt wurde.

In Sargines gab Dem. Reger die Rolle der Sophie als ihr zweites Debüt, und befriedigte jede gerechte Erwartung in Hinsicht auf den Gesangvortrag, besonders der zartern und gefühlvollern Stellen, die sich, nach meinem Urtheile, ihrer Individualität und Stimme mehr aneignen, als der Vortrag heroischer Stellen. Daß sie in Haltung und Spiel jezt noch nicht leisten kann, was man von einer routinirten Schauspielerin fordern darf, ist sehr natürlich, und es wäre wunderlich, sie über das Mangelhafte darin tadeln zu wollen. Mad. Harlaß sang den Karl Sargines, so wie wir es gewohnt sind, sie in dieser Rolle zu hören, namentlich zeigte sie in der schweren Arie des ersten Aktes ein Portament, das wir um so mehr bewundern müssen, als wir es an andern, so sehr hoch gepriesenen Sängerinnen nie zu hören Gelegenheit haben. Das schöne Duett des ersten Aktes zwischen Karl und Sophie mußte wiederholt werden, und verdiente diese Ehre in Rücksicht auf innern Werth und Vortrag wenigstens eben so sehr, als manches Musikstück einer italienischen Oper, dem gleiche Auszeichnung zu Theil wird. Ueber den Werth der Oper Nitteti vom Freiherrn von Poißl ist bereits nach der Darstellung derselben in Darmstadt im 32. Stücke des vorigen Jahrganges der Leipziger musikalischen Zeitung auf eine Art gesprochen, die um so ehrenvoller für den Komponisten ist, als sie einfach und gerade von der gelungenen Darstellung eines guten Werkes mit Wahrheitsliebe und Theilnahme Meldung thut.

Referent hält es daher für überflüssig, weiter etwas über den Werth des Werkes zu sagen, und überlaßt es bei der wahrscheinlich bald bevorstehenden weitern Verbreitung desselben den Kunstkennern Deutschlands, jenes von Darmstadt aus gefällte Urtheil zu bestätigen oder zu verwerfen. Hier soll nur die Rede von der hiesigen Darstellung und der Aufnahme derselben seyn.

Mad. Harlaß gab die Beroe, Frau von Fischer die Nitteti, Hr. Mittermeyer den Sammetes, und die Hrn. Hanmüller und Staudacher den Amasis und Amenofis. Alle leisteten was sie vermochten, besonders aber zeichnete sich Mad. Harlaß und Hr. Mittermeyer aus, und ich habe leztern noch nie schöner singen hören, als er seine große Scene des dritten Aktes in dieser Oper sang. Die Chöre, eine Hauptpartie der Oper, gingen sehr gut, und das Bemühen des jezigen Chordirektors, Herrn Hofmusikus Beutler, bringt sichtbar gute Früchte. Von Seiten der Intendanz und Direktion wurde nichts unterlassen, was zur würdigen Darstellung des Werkes beitragen konnte.

Am Abende der ersten Vorstellung konnte sich das Publikum der Ihrer Majestät der Königin gebührenden Verehrung wegen nicht aussprechen, in der zweiten Vorstellung aber wurden die meisten Musikstücke applaudirt, und einige der besten mit ganz besondrer Lebhaftigkeit aufgenommen.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Prag.

(Beschluß von No. 59.)

In philologischer Hinsicht verdient unsers würdigen Abbé's Dobrowsky „Lehrbuch der böhmischen Sprache und Geschichte der böhmischen Literatur" einer ehrenvollen Erwähnung. — Seibt's „praktische Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische" haben eine Meidinger'sche Tendenz, und das sey genug gesagt.

Im Gebiete der Pädagogik leistete Sommer durch seine bei Enders erschienene Jugendbibliothek sehr viel Gutes; so wie überhaupt seine Schriften uns einen braven praktischen Erzieher in ihm sehen lassen.

Damit hätten wir den Kreis des Wissenschaftlichen so ziemlich durchlaufen, und wenden uns zu der Kunst, die sich wenigstens in einigen Zweigen einer größern Theilnahme des Publikums zu erfreuen hat, als die Wissenschaften. Freilich mögen unsere Censurverhältnisse, von welchen wenigstens die Produkte der Musik und der plastischen Kunst geschieden sind, etwas nachtheilig auch auf unsere wissenschaftliche Produktionskraft wirken. Dasselbe mag auch von der Dichtkunst gelten, mit welcher wir unsere bescheidene Kunstausstellung beginnen wollen.

Justiz-Direktor Schneider, schon früher durch einen Band von Gedichten, und als Meißners würdiger Schüler, der vaterländischen Welt nicht unbekannt, wollte dieser nun seine sämmtlichen Gedichte in zwei Bänden übergeben; allein nur der erste erblickte das Licht der Welt; die Erscheinung des zweiten bleibt für eine bessere (geldreichere) Zeit aufbewahrt. — Pr. Meinert hat seit der Erscheinung seines Fylgie (eine Sammlung mährischer Volkslieder) nichts von sich hören lassen. — Von Griesel, der uns durch seine frühern zum Theil aus Schießlers Aurora und Iokus, zum Theil aus andern Zeitschriften bekannten Arbeiten, zu nicht geringen Erwartungen berechtigte, haben wir seit seinem deutschen Siegeslied, in Musik gesezt von Wittasek (erschien in Prag bei Schödel), und seinem Rübezahls Mährchen in den Friedensblättern, nichts gelesen. — Seine mit allgemeinem Beifall aufgenommenen poetischen Arbeiten beurkunden ein nicht gemeines Talent, und sollten den Verfasser zu mehrern ähnlichen Versuchen bewegen. —

Pr. Dambeck betrieb sein poetisches Daseyn zum leztenmale durch eine recht artige Elegie auf Madame Schröder. Gerle und Polt unterstützen die Journalistik des In- und Auslandes. Herbst hat seit einiger Zeit, einige nicht unglückliche Prologe geschrieben; nur ist seine Poesie immer allzu üppig.

In musikalischer Hinsicht behaupten Wittasek, Weber und Tomaschek ihren alten wohlverdienten Ruhm. Eine Messe vom Leztern hat kein geringes Talent auch für die Kirchenmusik verrathen. — Weber ist zu sehr mit dem Konservatorium der Musik, dessen Direktor er ist, beschäftigt, und Wittasek bei dem herrlichsten Talente für eigene Schöpfungen etwas zu indolent. — Einige Liederkompositionen mit Guitarrebegleitung von Kutze verrathen ein tiefes, begeistertes Gemüth; andere mit Pianoforte von Polt sind zwar nur leicht, aber doch zart und lieblich behandelt. — Von der Tanzmusik kann ihres augenblicklichen Werthes wegen keine Rede seyn. —

Unsere Malerakademie betreffend, so berechtigen uns von des würdigen Berglers Schülern, vorzüglich die drei Herren Thadik, Waldherr und Mennes zu den schönsten Erwartungen. —

Die beiden erstern haben bereits in historischer, und lezterer in landschaftlicher Hinsicht viel Gutes geleistet. — Möge ein günstiges Schicksal sie auf ihrer schönen Bahn erhalten! —

Unsere Bildhauer stehen im Allgemeinen auf einer etwas subordinirten Stufe; der einzige Prachner verräth in seinen Arbeiten etwas Studium und Geschmack; nur dürfte ihm wohl noch ein Ausflug nach Italien, und der Anblick und Genuß mehrerer deutschen Museen fehlen. — Justus.

Die Auflösung des Räthsels in No. 61 ist:

Die Nacht am Himmel.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 63. ——— den 31. März 1818.

Die Quelle der Weisheit.

(Beschluß.)

Wenig Stunden darauf starb der Reisende, und Doctor Michael Bolthenius wußte ihn kaum unter der Erde, als er mit seinem Ermel den Anfang machte. Er verlangte ein Buch von ihm; doch wie er sich besann, daß er den Inhalt angeben müsse, so gerieth er in die allerpeinlichste Verlegenheit, und bedauerte sehr, daß er seinen Wohlthäter nicht im Grabe noch um Hülfe in dieser Noth bitten durfte. Auf das Einfachste, daß er an die Quelle der Weisheit sich mit einer Frage hierüber wenden könne, besann er sich nicht. Je länger er darüber dachte, um so schwerer wurde ihm der Kopf; und schon zweifelte er, ob er sein Glück würde benutzen können, als er zufällig an ein Fenster trat, und vor dem Gasthofe ein paar Pferde fressen sah! „Ueber das Heu!" rief er hocherfreut, „über das Heu will ich ein Buch!" Er schüttelte den Ermel, und es drehte sich ein weitläuftiges Werk heraus, das seinen Stoff nicht allein ganz erschöpfte, sondern auch über diese einfache Materie so viel Schönes und Herrliches, besonders in der Nutzanwendung, sagte, daß aus diesem gehaltvollen Buche noch spät nachher die erste Idee zu der Stallfütterung soll geschöpft worden seyn.

Der Buchhändler, dem er es zeigte, hatte mit einem Blick in sein Gesicht wenig Vertrauen, trotz des gelehrten Namens und bestellte ihn wieder; sobald er aber einige Stellen in dem Manuscripte gelesen, erkannte er in ihm einen grundgelehrten Mann, und bezahlte ihm ein sehr ansehnliches Honorar.

Nun bekam der neue Doctor frischen Muth, und ließ sich in kurzer Zeit mehrere Werke von seinem Geheim- und Schnellschreiber liefern. Da jedoch seine eigne Phantasie, indem er den Stoff angab, thätig mitzuwirken hatte, so war Anfangs eine gewisse Gleichförmigkeit nicht zu vermeiden, und so erhielt er ein Buch über das Gras, eines über den Wiesenwachs; und hätte vielleicht noch eines über das Grummet bestellt, wenn er nicht wäre gebeten worden, seinen reichen Geist auf etwas andres zu lenken. Hierdurch gerieth er in neue Schwierigkeiten, und als er wochenlang gedrückt, einen glücklichen Gedanken hervorzubringen, stieß er sich so fühlbar an einen Stein, daß er gleich darauf ein Werk über die Steine verlangte. Er schüttelte den Ermel, und erhielt eine Mineralogie, wie es noch keine gab.

Nun erlangte er einen großen Namen, und nachdem er noch, auf die Bitten seiner Herren Verleger, über alles, was sie ihm angaben, die ausgezeichnetsten Werke geliefert, so dachte er endlich, seine Goldrollen wiegend, daß es an der Zeit sey, heimzukehren.

14.

Wie es weiter mit ihm gegangen, wußte Wilhelm bereits aus mündlichen Nachrichten, und eilte jetzt, nachdem er den talentvollen Ermel, die Quelle der Weisheit, sorgfältig unter Schloß und Riegel verwahrt, zu seiner Rose, nicht um ihr das Geheimniß ihres Vaters, das

ihn um ihre Achtung hätte bringen können, zu verrathen, sondern um ihr Hoffnung zu machen, daß ihre zärtliche Liebe siegen würde.

Er fand das ganze Haus in Aufruhr. Rose kam ihm weinend entgegen, und bat ihn, ihren Vater zu beruhigen, dem man, während eines kurzen Schlummers, einen großen Schatz entwendet. Wilhelm trat in des Alten Zimmer, und fand ihn in Thränen. Ob er nun schon in ihm jetzt nicht mehr den gelehrten Doctor, sondern den einfältigen Michel Volt vor sich sahe, so rührte ihn dieser Anblick doch tief. Auch blieb er ja immer Rosens Vater, der Mann, von welchem er das größte Glück seines Lebens erwartete, und so wünschte er seinen Schmerz, besonders da er selbst es war, der ihn veranlaßt, recht schnell zu enden.

Bei Wilhelms Frage: was dem Wiederbringer seines Schatzes für ein Lohn werden sollte, versprach der Alte in der größten Angst, daß er alles gewähren wolle, was man nur verlangen würde, und wie dieser sagte, ob sich dieses auch auf seine Tochter erstrecke, so erklärte er, daß er um diesen Preis den bestimmten Bräutigam gern mit einer ansehnlichen Summe absinden wollte.

Als ihm nun Wilhelm Hoffnung machte, den Raub erstattet zu erhalten, so wurde er etwas ruhiger; doch als er ihn, um nicht zu gestehn, daß er selbst der Dieb sey, bat, ihm den Schatz genau zu beschreiben, so zögerte er lange, und nur als jener darauf bestand: er müsse, um ihm auf die Spur zu kommen, wissen, in was er bestehe, da hieß er bis auf Wilhelm alles zur Thür hinausgehn, und nachdem er sie verschlossen, gestand er, daß es ein Ermel von Leinwand sey.

Ach, ist es nur das! — rief jener aus, — den Ermel habe ich.

15.

Entzückt fiel ihm der Alte um den Hals, und glaubte gern, was er ihm von einem Menschen erzählte, dem er unweit des Tempels der Weisheit begegnet, und der, ihn erblickend, den Ermel ins Gras geworfen und entflohen sey, worauf er ihn aufgehoben und mit nach Hause genommen.

Er mußte, nachdem er ihm die heiligste Verschwiegenheit angelobt, sogleich den geretteten Schatz holen, und als er ihn nun wieder in Sicherheit gebracht, so legte er hoch entzückt die Hände der Liebenden ineinander, und Rose glaubte zu träumen: daß sie so auf einmal ihren widerwärtigen Bräutigam los seyn, und dem geliebten Wilhelm angehören sollte.

Die Hochzeit wurde bald darauf mit allem ersinnlichem Glanze vollzogen, und die Liebe des jungen Paares hätte ein ungetrübtes Glück versprochen, wenn nicht auf der Stirn der schönen Braut zuweilen ein Wölkchen aufgezogen wäre, das dem Verdrusse galt, daß man ihr aus dem gestohlnen Schatze, den sie gern gesehn, ein Geheimniß mache. Wilhelm suchte ihren Unmuth mit freundlichen Worten weg zu kosen, und versicherte: daß nur das dem Vater gegebenen Versprechen seine Zunge binde.

Dasselbe wiederholte er nach der Zeit so oft, als sie ein Verlangen zeigte, das Geheimniß zu erforschen, bis nach Jahren der berühmte Doctor Michael Voltheius starb, und ihm Wilhelm, auf sein Geheiß, die Quelle der Weisheit mit in den Sarg gab. Nun glaubte er Rosens Wunsch befriedigen zu können, und erzählte ihr mit aller Schonung für den Todten: daß dieser unscheinbare Ermel es sey, dem sie beide ihr Glück verdankten.

Er bat sie, das Andenken des Vaters zu ehren, und keinem Menschen sein Geheimniß zu entdecken. Dies hielt sie auch lange; nur als ihre Kinder heranwuchsen, so konnte es das Mutterherz nicht unterlassen, ihnen unter dem Siegel der Verschwiegenheit die seltsame Begebenheit mitzutheilen. So redete sich endlich die Sache doch weiter, und sie soll es seyn, die Veranlassung zu dem Sprüchwort gegeben hat: Es läßt sich nicht aus dem Ermel schütteln.

Wilhelmine Willmar.

Scene aus: Das Leben ein Traum, Schauspiel in fünf Aufzügen, von Don Pedro Calderon della Barca. Nach der Uebersetzung von Gries für die deutsche Bühne frei bearbeitet von Johann Baptist von Zahlhas. (Beschluß.)

Also las ich deutlich in den Sternen.
Da beschloß ich diesen Unglückssohn
Ungesäumt vom Hofe zu entfernen,
Daß er nun und nimmermehr den Thron,
Den er einst entweihen soll, besteige,
Daß er nie mich selbst zum Demuth beuge,
Daß er nie in seinem Uebermuth
Die Gefilde dieses Reichs verheere,
Nie verletze meines Hauses Ehre,
Nie vergieße schuldlos Menschenblut.
So beschloß ich, und die Trauerkunde
Ließ ich eilig gehn von Mund zu Munde,

Daß der Knabe todtgeboren sey. —
In der Grenzgebirge Wüstenei,
Zwischen niedergetretnen Felsenmassen
Hatt' ich einen Thurm erbauen lassen,
Daß er meines Sohnes Wohnung sey.
Dort lebt Sigismund. — —

Astolph.

Er lebt?

Alle Großen.

Er lebt?

König.

Ja, er lebt, und Niemand, als Clotald,
Naht sich seinem dunkeln Aufenthalt.
Eine Felswand, die gen Himmel strebt,
Dient als Wall dem grauenvollen Orte;
Wächter stehn an jedes Hohlwegs Pforte,
Und das Henkerbeil ist dem bereitet,
Der der Wüste Grenzmark überschreitet.
Dort weilt Sigismund seit Jahren schon. —
Unbewußt, er sey ein Königssohn,
Ließ ich durch Clotald ihn unterrichten
In der Wissenschaft und in den Pflichten
Unsrer heiligen Religion.
Billig staunt Ihr, wie es möglich wäre,
Daß ein Vater Freiheit, Fürstenehre,
Macht und Glanz dem einz'gen Kinde nahm.
Wißt, mich selbst, obschon dem Waterlande
Mehr getreu, als jedem andern Bande,
Ueberschlich ein niegefühlter Gram.
Wenn in mir der Wurm des Zweifels nagte,
Legt' ich oft die Hand auf's Herz, und fragte:
Soll der König? soll der Vater walten?
Ist es wohl erlaubt, um abzuhalten
Fremde Grausamkeit und Tyrannei,
Daß man selbst Tyrann und grausam sey?
Endlich ward — damit ich nichts verhehle —
Martervoll in mir der Argwohn laut,
Ob ich nicht, im Eifer meiner Seele,
Den Gestirnen doch zu viel getraut?
Was sie auch von Sigismund berichtet,
Konnt' er doch dem bösen innern Hang
Widerstehn sein ganzes Leben lang,
Und der Zauber war durch Muth vernichtet.
Unser Will' ist frei zu allen Zeiten,
Zwingen kann ein Stern uns nicht, nur leiten,
Denn es thront ein Geist in unserm Haupt.

Lebt ein Mensch, der an ein Schicksal glaubt,
Dem er nun und nimmer kann entrinnen,
Der entehrt sich selbst, und ist von Sinnen.
Also hielt ich mit mir selbst Gericht;
Da ließ Gott ein Mittel mir erscheinen,
Der Gestirne Rathschluß zu vereinen
Mit Gerechtigkeit und Vaterpflicht.
Morgen mit dem frühsten tritt mein Sohn
Aus des Kerkers dunklem Jammerthale
In die Menschenwelt zum erstenmale,
Und besteigt als König meinen Thron.
Alle Ehrfurcht sollt Ihr ihm bezeigen,
Wie mir selbst, und sollt die Kniee beugen,
Ihm zu huldigen, damit er glaube,
Daß er wirklich jedes Zwanges frei,
Unumschränkter Herr und König sey,
Und sich jede Willkühr kühn erlaube.
Bleibt er in der Sanftmuth schönem Gleise,
Schlägt sein Herz den Weg der Tugend ein,
Zeigt er sich gerecht und mild und weise,
Soll er künftig euer König seyn,
Denn dann war die Prophezeihung Lüge,
Sigismund besteigt den Thron mit Ehren;
Wer das Gute will, der darf begehren,
Daß man sich in seinen Willen füge.
Wird er aber fühllos, eigenwillig,
Stolz, verwegen, lasterhaft und wild,
Dann lag Wahrheit in dem Sternenbild,
Und ich war nicht grausam, sondern billig.
Wer nicht sanft und mäßig ist im Glück,
Der entehrt des Thrones Macht und Schimmer.
Kommt es so, dann kehrt mein Sohn auf immer
In sein enges Felsengrab zurück. —
Doch damit hinfort das Königreich
Nicht zerfallen möge in Parteien,
Sollt Ihr andrer Fürsten Euch erfreuen,
Meinem Sohn an Stammes Adel gleich.
Meines Hauses edle Seitensprossen,
Bald verknüpft durch ehlichen Verein,
Werden künftig Eure Herrscher seyn. —
Also ist's berathen und beschlossen. —

Korrespondenz und Notizen.

Aus München. (Beschluß.)

Das deutsche Schauspiel hat uns in und seit dem Carneval manches Interessante dargeboten. Das Vorzüglichste davon ist eine sehr gelungene Darstellung des Lear, worin die

Hauptrolle durch Herrn Kürzinger sehr befriedigend gegeben wurde; das Ganze würde aber noch gelungener hervorgegangen seyn, wenn manche Rolle anders besetzt und die schöne Scene zwischen Gloster und Edgar beibehalten worden wäre, denn so wie sie hier zusammen gestrichen ist, muß sie ohne alle Wirkung seyn. Die Ahnfrau und Zriny wurden mehrmal wiederholt, und eben so vorzüglich gegeben, wie das erste Mal. In Ifflands Erinnerung ließ uns Hr. Reinhard durch sein treffliches Spiel neuerdings bedauern, daß man uns einen so ausgezeichneten Künstler so selten zu sehen gibt. Ein Lustspiel in einem Akte, „Die Hintertreppe,“ vom Herrn von Plötz, frei nach dem Französischen bearbeitet, hat auf dem Hoftheater in der Residenz sehr viel Glück gemacht. Herr von Plötz hat darin Menschenkenntniß, Witz und Gewandtheit im Ausdrucke bewiesen, und seinen Beruf zu Dichtungen dieser Art ehrenvoll dargethan. Die Darstellung dieses Lustspieles war durchaus gelungen, vorzüglich aber zeichneten sich die Herren Urban und Vespermann, jener als schlauer, alle Verhältnisse des Hauses kennender und mit der größten Jovialität benutzender Friseur, dieser als der demüthigste aller Sollicitanten, durch ein ganz treffliches Spiel aus.

Im Hoftheater am Isarthore wurde Kotzebue's Rothmantel mit großem Wohlgefallen gesehen, und verdankt seine gute Aufnahme weit mehr dem passenden und lebendigen Spiele des Herrn Urban als Franz Melchersen, als sie auf Rechnung des Werthes des Stückes geschrieben werden kann. Hr. Herrmann Augusti ist in diesem Stücke als Bardier von Rummelsburg wirklich klassisch, denn eine solche komische Trockenheit ist mir noch nie vorgekommen. Auch mehrere andere Rollen wurden recht brav gegeben.

Die niedrig-komischen Stücke scheinen seit einiger Zeit auf diesem Theater nicht mehr recht wirken zu wollen, und mehrere nacheinander haben eine nicht so ganz günstige Aufnahme gefunden.

Die zweite Hälfte der großen Winterkonzerte hat nach dem Carneval wieder begonnen, und man bemerkt mit Widerwillen, daß die Zahl der Abonnenten geringer ist, als sie sonst war. Es wäre traurig, wenn auch dies herrliche Institut, in seiner Art vielleicht das schönste in Deutschland, dem sinkenden Geschmacke und den Reibungen erbitterter Partteien unterliegen müßte! Da indeß Ihre Majestät die Königin diese Konzerte von Zeit zu Zeit mit Ihrer Gegenwart zu beglücken geruht, so läßt sich doch noch immer das Bessere hoffen. Ueber das Aufsehen und die Theilnahme, die das Talent des Herrn Bärmann in Paris, und jenes der Demoiselle Karoline Brizzi in Mailand erregen, gehen fortan die ehrenvollsten Nachrichten ein, die uns um so mehr erfreuen müssen, als wir hier öfters Beispiele absichtlicher Herabwürdigung einheimischer Talente erleben, die natürlicherweise ein unangenehmes, der Kunst nachtheiliges Gefühl geben; denn Gerechtigkeit gegen jedes Talent ist und bleibt immer die Hauptbedingung des Gedeihens der Kunst.

Aus Hannover.

Die ernste Zeit, welche fast überall, mehr oder weniger fühlbar auch auf das gegenseitige Verkehr und gesellige Leben traurige Wechselwirkungen hervorgebracht, scheint, so wie das Intrum der französisch-westphälischen Bedrückung ziemlich machtlos über die Hauptstadt des jungen Königreichs hingegangen, wenigstens hier nicht von so verderblichem Einflusse, als anderer Orten gewesen zu seyn, wir sagen scheint, denn manche heimliche tiefgeschlagene Wunden sind auch hier noch wohl zu heilen und wohl schwerlich schon ganz vernarbt. Je weniger man auch bei dem vorhergegangenen langen doppelt feindlichen Drucke fremder Machthaber und der Zeit, dies in dem Grade wohl hätte erwarten dürfen, um so angenehmer ist jene Erscheinung. — Ein reges Leben, Wirken und zunehmender Wohlstand ist hier jetzt überall sichtbar. Ein sehr erfreulicher

Beweis hiervon sind besonders die vielen neuen öffentlichen und Privatbauten, die jetzt hier im Werke. So ist z. B. der ältere unscheinbare Flügel des Schlosses völlig abgerissen und bereits der Grund zu einem neuen gelegt, wodurch viele Menschen Arbeit und Verdienst erhalten. Mehrere Privathäuser sind bei der merklich zunehmenden Bevölkerung erweitert, höher aufgebauet, und zugleich auch von Außen und Innen sehr verschönert; zu wünschen wäre indessen bei den gleichwohl noch immer steigenden Miethen, daß noch mehrere neue Häuser, besonders in der noch nicht ganz bebauten Friedrichs- und Georgenstraße erbauet werden möchten. Die bereits daselbst befindlichen neuen Gebäude sind in einem schönen reinen edlen Style aufgeführt; Nettigkeit und Simplicität ist mit Solidität im englischen Geschmack aufs gefälligste gepaart, und charakterisirt überhaupt die hiesigen neuen Bauten, so wie die Einwohner eine gewisse Rechtlichkeit, ein allgemein anerkannter Hauptgrundzug des hannöverschen Nationalcharakters. — Das hiesige Hoftheater ist sehr gut besetzt, und die Gesellschaft mit den gemachten neuen Acquisitionen ansehnlich und zahlreich. Holbein ist Regisseur. Seit einiger Zeit sind hier viele Gastrollen gegeben; auch erscheint seit Kurzem hier eine besondere Theaterchronik.

M. L.

Aus Berlin, den 14. März.

Schon vor vielen Jahren wurde der jetzt über 93 Jahr alte Professor Müchler (Vater des bekannten Schriftstellers) der Stifter von Sonntagsschulen in Berlin, da so manche Lehrlinge bei Handwerkern in den ersten Elementen des Unterrichts gänzlich vernachlässigt waren. In der Folge kam auch eine solche Sonntagsschule für erwachsene, im Unterrichte völlig vernachlässigte Mädchen zu Stande. Ohne alle Unterstützung von Seiten des Staats konnte Hr. Müchler durch milde Beiträge menschenfreundlicher Einwohner Berlins seinen Plan realisiren, und eine edle Frau, jüdischer Nation, übernahm die Kosten zur Unterhaltung einer Sonntagsschule für Mädchen. Selbst nach der unglücklichen Katastrophe des Jahrs 1806 machte Hr. M. durch seine rastlose Thätigkeit es möglich, daß diese Schulen sich erhielten, und selbst jetzt noch, in seinem hohen Alter, nimmt er, so viel es seine Kräfte erlauben, thätigen Antheil an ihrer Fortdauer. Jährlich wird eine Nachricht von dem Zustande dieser Schulen für die Theilnehmer und das hiesige Publikum gedruckt. Ich übersende Ihnen davon ein Exemplar*).

In Kurzem erscheinen hier: „Beiträge zur Geschichte des Festungs-Kriegs in Frankreich im J. 1815, oder Tagebuch eines Ingenieur-Offiziers über die Belagerungen von Maubeuge, Landrecies, Marienburg, Philippeville, Rocroy, Givet und Charlemont, durch das von Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen August von Preußen befehligte Armeekorps. Von L. Blesson, damaligem Adjutanten der Ingenieur-Brigade vor jenen Festungen. Mit Plänen sämmtlicher genannten Festungen (bei Duncker und Humblot).“ Mit dem Drucke dieses nicht allein für den Militär von Profession, sondern auch für jeden Geschichtsliebhaber interessanten Werkes, ist schon ziemlich weit vorgeschritten. Es zeichnet sich durch Unpartheilichkeit und eine fließende Diktion aus, die man in der Regel in solchen Tagebüchern vermißt.

Der von dem Prof. Heinsius herausgegebene „Sprach- und Sittenanzeiger“ (bei der Maurerschen Buchhandlung) hat schon wieder aufgehört.

*) Man ersieht daraus mit Vergnügen die wohlbegründete Fortdauer dieses der Menschheit so nützlichen Unternehmens, so wie die Reihe derer, welche durch milde Beiträge f. d. J. 1817 sich darum verdient gemacht haben, worunter viele auch dem Auslande theure und schätzbare Namen erscheinen.

d. Red.

(Hierbei das Musikblatt No. 3.)

Gesang
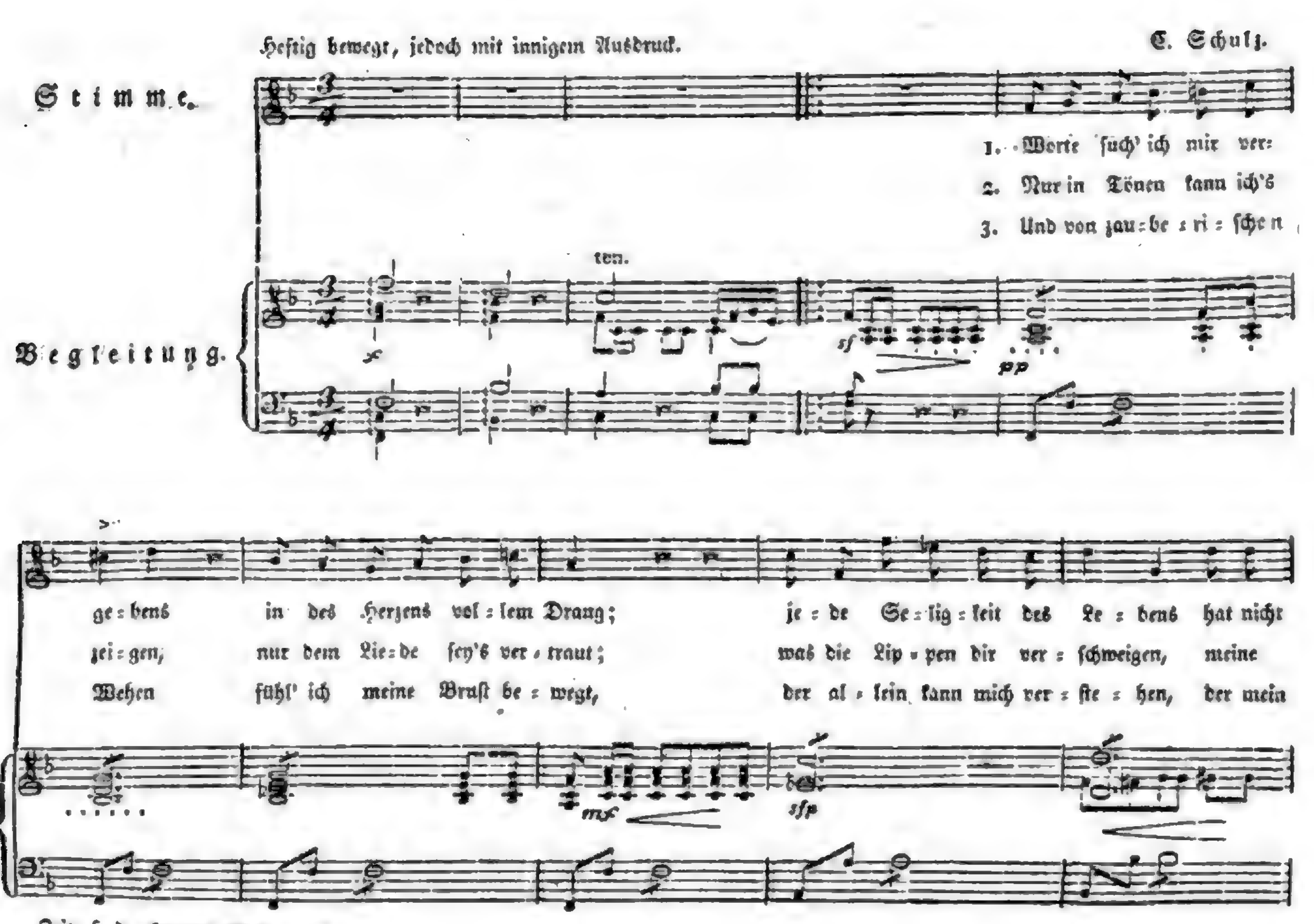
zu

dem Schauspiel
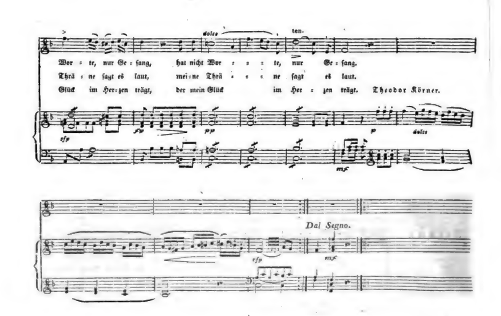
Hedwig

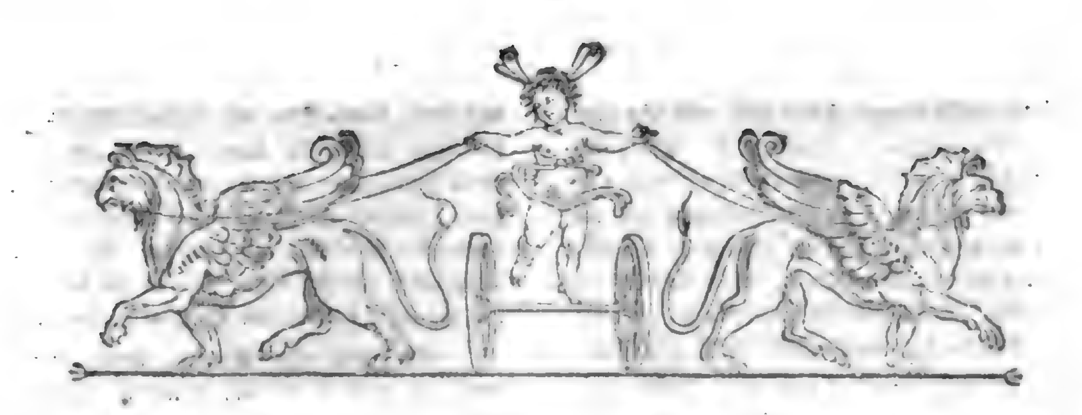
von

Theodor Körner.



Zeit. f. d. elegante Welt. 1818.


dolce
ten.
Wor = te, nur Ge = sang, hat nicht Wor = = = te, nur Ge = sang.
Thrä = ne sagt es laut, mei = ne Thrä = = = ne sagt es laut.
Glück im Her = zen trägt, der mein Glück im Her = zen trägt.
Theodor Körner.
sfp
fp
pp
p
dolce
mf
sfp
Dal Segno.
mf



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 64. — den 2. April 1818.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr achtzehn Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Die Reise in's Bad.

(Eine Erzählung.)

Es war sehr lebhaft in dem einzigen Wirthshause einer kleinen Stadt am Ufer der Weser. Ein Wolkenbruch hatte die Bergwasser angeschwellt, und mancher Reisende mußte länger, als ihm lieb war, hier verweilen, bis die unfahrbaren Wege wieder abgetrocknet waren. Das Städtchen bot wenig Unterhaltung dar, das fortdauernd unfreundliche Wetter erlaubte kaum einen Spaziergang in die anmuthige Umgegend; aber desto geselliger schlossen alle Bewohner des Wirthshauses sich aneinander. Es waren ungefähr ein Dutzend Reisende versammelt. Ein paar junge Glücksritter, die sich von ihrem in Spaa erlittenen Verluste bei der Bank in Pyrmont zu erholen dachten, ein österreichischer Offizier, welcher dort in dem kräftigen Eisenquelle die Gesundheit wieder zu erhalten hoffte, die er während der Belagerung von Mantua verloren hatte, drei oder vier ältliche Frauen, die in derselbigen Quelle Verjüngungsmittel zu finden meinten, zwei Weibchen oder Mädchen, deren blühende Wangen keiner Verjüngung bedurften, und endlich einige Ausgewanderte aus der Rheingegend, welche nach einem mehrjährigen Aufenthalte im nördlichen Deutschland in die geliebte Heimath zurückkehren wollten, da die Versammlung der Friedensboten in Rastadt den bedrängten Völkern Ruhe und Erholung nach fünf unglücklichen Kriegsjahren zu versprechen schien.

Die ganze Gesellschaft speisete Mittags und Abends zusammen an der Wirthstafel, und da auch einige umgängliche Bewohner des Städtchens neugierig sich einfanden, so waren alle leidlich gegen die Langeweile gesichert, und der geschäftige Wirth legte sich jedesmal um Mitternacht mit dem Gedanken ins Bette, es möge immer die ganze Gegend unter Wasser stehen, wenn nur der Gasthof zum weißen Ochsen im Trocknen bliebe. Unter den weiblichen Fremden zogen besonders die beiden blühenden Gesichter die Blicke aller Männer auf sich, und selbst die matten Züge des kranken Offiziers belebte eine frische Heiterkeit, wenn er sich mit ihnen unterhielt. Jeder fragte den Wirth zuerst nach ihnen, und dies war die Ursache, daß der dienstfertige Mann es seiner Seits nicht

an neugierigen Ausforschungen fehlen ließ, um jede neugierige Frage beantworten zu können. Die Eine, die ältere wie es schien, war seiner Versicherung nach eine junge Witwe aus Schwaben; sie hatte Niemand als ein artiges Kammermädchen und einen Bedienten bei sich, und, setzte der Wirth lächelnd hinzu, wenn sie nicht etwa ein Heilmittel für ein krankes Herz brauche, so wisse er nicht, was sie in Pyrmont zu suchen habe. Die Andere, die er für ein Fräulein aus Holstein ausgab, war von einer ältlichen Frau begleitet, ob eine Verwandte oder eine Hofmeisterin, wagte der Wirth noch nicht zu entscheiden. Sie waren an demselben Tage angekommen, und hatten, als sie hörten, daß sie ein und dasselbe Reiseziel hatten, bald Bekanntschaft gemacht. Die junge Witwe aus Schwaben ward Frau von Weidau genannt, und die reizende Holsteinerin hieß Fräulein Pauline.

Endlich, nach einigen Tagen, brachen wieder heitere Sonnenblicke aus den trüben Regenwolken, zum großen Leidwesen des Wirths, der wenigstens den glänzenden Ball zu halten wünschte, den er am nächsten Sonntage zu Ehren seiner Gäste und zu seinem Vortheile geben wollte. Aber seine Vorbereitungen waren umsonst. Am Freitage war der schönste Sommertag, und alle beschlossen, am Sonnabend früh ihre Reise fortzusetzen. Gegen Abend aber fuhr wieder ein glänzender Reisewagen vor, der dem betrübten Wirthe zwar keine Entschädigung für den vereitelten Ball, doch noch einigen Gewinn versprach. Alle Gäste erschienen neugierig an den Fenstern, während der Wirth mit zahllosen Verbeugungen an den Wagen trat. Ein wunderschönes Fräulein kam zuerst heraus, half darauf mit zärtlicher Sorgfalt einer ältlichen, etwas schwächlichen Frau aussteigen, die das Ansehen einer freundlichen Tante hatte, und endlich folgte mit einem bellenden Schoßhündchen unter dem einen Arme, und mit Pappenschachteln unter dem andern, ein rothwangiges Krausköpfchen, das man auf den ersten Blick für ein Kammermädchen hielt.

Der Wirth war in Verlegenheit, als er den zahlreichen Inhalt des Wagens und obendrein zwei Diener auf dem Bocke sah. So lange der Gasthof zum weißen Ochsen stand, seit anderthalb hundert Jahren ein Erbtheil seiner Familie, war das Haus vom Erdgeschosse bis zur Dachstube nicht so reich bevölkert gewesen, als seit vier bis fünf Tagen, und kaum war noch eine Kammer leer. Die schöne Fremde verlangte zwei Zimmer. Während der Wirth hin und her sann und keinen Ausweg fand, kamen Frau von Weidau und Fräulein Pauline Arm in Arm die Treppe hinab, um in das Gastzimmer zu gehn. Sie brauchten nur wenige Worte zu hören, um die Verlegenheit des Wirths und der angekommenen Reisenden zu errathen, sie brauchten nur einen Blick auf die schöne Fremde zu werfen, um die Regung einer freundlichen Theilnahme zu empfinden.

Seyn Sie ohne Sorgen, lieber Mann, sprach Frau von Weidau zu dem Wirthe. Wir haben zwei Zimmer, das Fräulein und ich, wie sie wissen. Wir treten gern eins ab.

Die junge Fremde wendete sich mit reizender Anmuth zu den beiden Frauen. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, sprach sie, wie sehr Ihre Güte mich rührt. Es würde uns sehr lästig seyn, wenn wir noch ein paar Stunden weiter reisen müßten. Ich nehme also ihr freundliches Anerbieten für meine Tante an, die sich seit ihrer Kränklichkeit gewöhnt hat, allein zu schlafen. Für mich wird sich hier schon ein Winkelchen auf eine Nacht finden. Wir reisen morgen bei Tagesanbruch nach Pyrmont ab.

Nach Pyrmont? fiel Fräulein Pauline ein. Nun, da sind wir ja Reisegefährten. Wenn's Ihnen gefällt, so theilen wir mit Ihnen das geräumige Zimmer, das uns übrig bleibt, und morgen mit Sonnenaufgange wecken wir einander.

Der Vorschlag ward so freundlich angenommen, als er gemacht wurde. Man ging in's Gastzimmer, und die Bekanntschaft mit der schönen Fremden war bei der offenen Empfänglichkeit der drei jungen Frauen bald so weit gediehen, als ob man schon lange beisammen gewesen wäre. Die Tante begab sich in ihr Zimmer, als sie einige Erfrischungen genossen hatte. Liebe Eugenie, sprach sie, ihre Nichte küssend, laß Dich in der Unterhaltung mit Deinen gütigen Stubengenossinnen nicht stören. Morgen früh um sechs Uhr sehe ich Dich wieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Gedichte, nebst einem Anhange über das Auge in ästhetischer Hinsicht zum Besten nothleidender Armen, herausgegeben von Karl Schottin. Köstritz beim Herausgeber.

Diese Poesien verrathen deutlich, daß sie ihr Entstehen keinem unlöblichen, d. h. außer dem Wesen der

Kunst liegenden Streben, etwa nach eitler Ehre oder Auszeichnung, zu danken haben, sondern daß sie aus dem Bedürfnisse einer edlen Seele hervorgegangen sind, die schönsten Momente ihres innern Lebens festzuhalten, und sich ihrer dadurch doppelt zu erfreuen, daß sie ähnliche in gleichgestimmten Seelen hervorzubringen suchte. Die ernsten Gedichte, welche den größten Theil des Bandes einnehmen, und wofür der Dichter eine vorzügliche Anlage zeigt, entfalten überall ein für das Heilige, das wahrhaft Edle und Schöne entglühte Gemüth, einen frommen Sinn und eine würdige Ansicht der Welt und des Lebens. Sie sind meistens tief empfunden, und zeugen auch in der Darstellung von geläutertem Geschmacke und einer Gewandtheit des Verfassers im poetischen Ausdrucke. Wer diese Liedergabe empfängt im Sinne des anspruchlosen Gebers, wird leicht darüber hinwegsehen, daß ihr die höhere Originalität abgeht, welche eigentliche Kunstschöpfungen bezeichnet. Manches ist mehr um des guten Willens und des Bestrebens zu schätzen, als durch die Ausführung ausgezeichnet zu nennen. Unter den scherzhaften Gedichten findet sich manches fein und zart Empfundene und Gedachte, doch stehen sie im Ganzen den ernsten nach.

Die Abhandlung über das Auge läßt sich angenehm lesen, und ist hier als eine gewiß dankenswerthe Zugabe zu betrachten, wenn sie auch keine bedeutenden Resultate gibt.

Druck und Papier sind vorzüglich, auch das Titelkupfer von Riedel nicht schlecht.

Frage.

Wie heißt das kürzeste, heilbringendste und tiefsinnigste aller Werke? das insonderheit für die Dichter als Morgen- und Abendgebet gelten dürfte? —

Antwort.

Das Testament Johannis, das bekanntlich nur die drei Worte enthielt: „Kinderchen, liebt euch." — Was aber die Liebe sey, darüber werde zuvörderst das eigene, wohlgeläuterte Gemüth gefragt, und sodann, da man sich ja gern nach einem edlen Beispiele umsieht, der Apostel Paulus, der bekanntlich das Schwert so herrlich zu vereinigen wußte mit dem Lilienstengel.

Franz Horn.

Räthsel und Charaden von Hebel.

(Forts. von No. 61.)

4. Seltener Fall.

Das Erste glänzt in weißem Schein
Gar schön und rein.
Es wird aus vieler Berge Nacht
An's Licht gebracht,
Und hat schon Viele reich gemacht.
Aus Deutschland zog's als großes Loos
Der Herr Franzos. —
Das Andre ward vom ersten Erdensohne
Und seinem Weib in Edens Siedelei
Nur still begangen, zweifelsohne,
Denn kein Herr Pfarrer war dabei.
Seitdem ist's in der Welt bekannt
Das Mädchen wird nach ihm nicht wie zuvor genannt;
Und manchem Mann kam Reue an,
Weil er den Schritt zu schnell gethan.
Wie wird's nun um das Ganze stehn? —
Ich merke schon, Ihr wollt zur Kirche gehn,
Um eine Silber-Hochzeit anzusehn?
O nein! Gehört nur kann es werden,
In wenig Kirchen auf der Erden.
In Gottes höchstem Tempel steht's
Und über schroffe Felsen geht's.
Es donnert wie der jüngste Tag
Schlag auf Schlag!

---

5. Das grausame Mädchen.

Rathet aus, rathet ein!
Wie heißt des Kaisers Töchterlein?
Wie heißt das grausame Mädchen?
Einst spann es am blutigen Rädchen,
Und schürte heiße Flammen an
Zum Menschenbraten lobesan.
Dann zeichnet' es rothe Stickerei
Auf Judenhaut zu guter Frist.
Anjetzt es eine alte Jungfer ist,
Doch bleiben ihr Männer noch treu.

---

6. Das räthselhafte Kind.

Mein Vater ist ein harter Mann,
Die Mutter: Asche, — Jedermann
Hat einst dies Schicksal zu erfahren.
Ich selber bin ein räthselhaftes Kind,

Wohlthätig schon seit vielen Jahren.
Ich bringe Licht in düstre Hallen,
Bin gern dabei, wo frohe Menschen sind
Und lustige Gesänge schallen.
Dem Kranken bring' ich heilende Arznei;
O seht, er athmet wieder frei,
Und dankt es mir, daß er gesundet.
Doch traut mir nicht! Oft hab' ich auch verwundet,
Und Lügen kann ich baß als die bekannten
Frau Basen bei'm Kaffee, beim Spinnen oder Stricken.
Aus Elephanten mach' ich Mücken
Und aus den Mücken Elephanten!

7. Pflanzenthier.

Den Reichen trägt's als Thierlein durch den Koth,
Als Pflänzlein speist's die Armuth auf dem Brot.

(Die Fortsetzung folgt.)

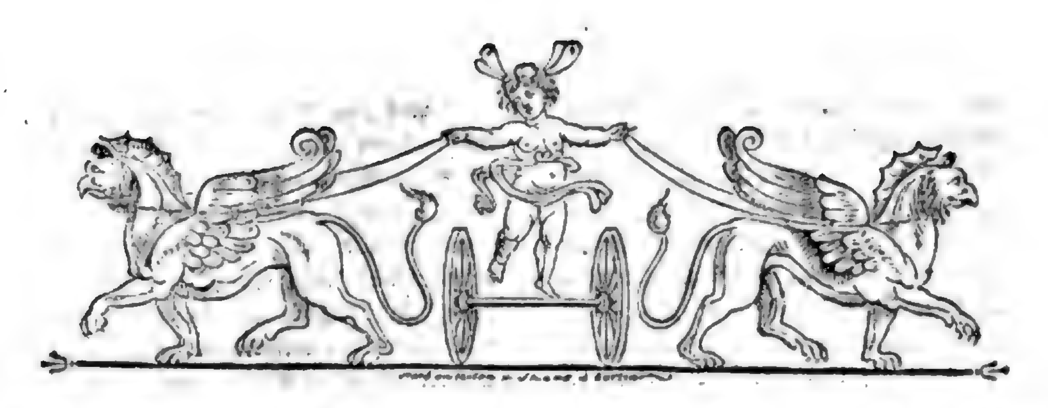
Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 19. März.

Am 16. war die erste Vorstellung von **Grillparzer's** Trauerspiel: „**Die Ahnfrau**" (richtiger wohl **Ahnen-frau**); sie wurde mit entschiedenem Beifalle aufgenommen; einzelne mißbilligende Stimmen verklangen in den lauten Zufriedenheits-Aeußerungen der Mehrzahl. Das Stück wird sich, von den Bessern wegen seines dichterischen Werthes geschätzt, vom Haufen als Spektakelei beachtet, ziemlich lange auf der Ausstellung halten. Ueber das Verdienst dieser Dichtung läßt sich wohl kaum noch streiten, da die Ahnfrau gedruckt ist, und Herr A. **Müllner** mit Herrn W. **Hebenstreit** das nöthige Dafür und Dawider schon verhandelt haben; daß es in der Aufführung einer erschütternden Wirkung nicht verfehlen kann, ist durch die hiesige Vorstellung dargethan. Wenn man von Hrn. v. Kotzbue sagt, er verstehe den Theatereffekt zu berechnen und hervorzubringen, so muß man dasselbe dem Verfasser der Ahnfrau nachsagen. Da ist alles auf diese Wirkung berechnet und sie wird erreicht.

Reden wir insbesondere von dem, was bei uns im Aeußern geschehen, das Trauerspiel zu heben und zu tragen, so muß von den Anordnern und Ausführenden viel Rühmliches gesagt werden. Hr. **Gropius** hat ganz vorzügliche Dekorationen — das gräfliche Wohngemach, die Burg mit ihren Umgebungen in Mondbeleuchtung, das Grabgewölbe — dazu gemalt, und Hr. G. A. **Schneider** eine treffliche, dem schauerlichen Geiste des Gedichtes durchaus zusagende Musik gedichtet, die den Eindruck meisterlich vorbereitet und festhält. Die Anordnung von Seiten der Intendantur war so ruhmvoll, daß der Tadel, der bei unsern Tageskritiken so gern die laute Stimme erhebt, vollständig unterdrückt, schwieg. Das falbe bläuliche Licht, in welchem die Ahnfrau zuerst auftrat, der blutrothe Schein, mit dem sie verschwand; ihr Erscheinen in der Säule; ihr letztes Verschwinden, bei welchem sie vollkommen einem verkleinerten Standbilde von Alabaster glich: alles dies wurde meisterhaft ausgeführt, und wirkte so, daß Jedermann gestand, er habe **bei uns** dergleichen noch nicht gesehen. Frau **Stich** leuchtete in der Bertha als Stern erster Größe; würdig und befriedigend erschien neben ihr Hr. **Lemm** (Graf Borotin); nur Jaromir blieb zu weit hinter jenen und der Erwartung zurück. Auch die Sprache der höchsten Leidenschaft muß ihr Fallen und Steigen haben, oder der Redner wirkt eben so, wie der Musiker, der auf einer Kinder-Trompete in Einem fort denselben schnarrenden Ton hören läßt. Was kann ein immerfort schreiender Bühnenmann beabsichtigen, als etwa eine Prüfung der Stärke seiner Lunge? Eine solche aber thut dem Hörer nimmer wohl. Die Aeußerungen bei dem Schlusse waren dem Stücke sehr günstig. —

Und nun zu einer Darstellung der Begebenheiten bei dem Konzerte, das in der Mittagsstunde des 17. von dem vaterländischen Vereine für hülflose Krieger veranstaltet wurde, und in welchem Hr. **Fischer** zuletzt, und zwar in einem selbstkomponirten Intermezzo, genannt Il Gelóso singen **wollte**. Denken Sie sich ein überfülltes großes Opernhaus, das sich im ersten Theile des Konzertes laut und beifällig regt, und nun, unter Zischen und Pochen, den Anfang des zweiten Theiles erwartet. Der Vorhang rauscht hinauf. Hr. F. sitzt als Schuhmacher an seiner Werkstatt, und so wie man ihn nur erblickt, beginnt ein Wetter von Trommeln und Pfeifen zu rasen, das ein paar Minuten lang anhält. Hr. F. sitzt ruhig arbeitend da, als wollte er das Ende des Tosens abwarten, aber der Sturm braußt fort; da steht er auf und geht unter Verneigungen dem Parterre näher. Stärkeres Pochen, worein sich jetzt auch Geklatsch mischt. Er scheint reden zu wollen, kann aber nicht zum Worte kommen, und setzt sich unter fortwährendem Getös wieder an die Werkstatt. Die Pocher und die Klatschenden ermüden nicht. Noch einmal tritt er dem Orchester zu, läßt die Musik beginnen, und singt, aber der Lärm verschlingt Gesang und Spiel. Lange steht er so. Als auch dieser Versuch, sich laut zu machen, fehlschlägt, geht er ab und der Vorhang fällt unter stetem Pochen, das sich denn in ein Brausen, wie Geräusch des Wasserfalles auflöset. Was soll nun werden? Wird Hr. F. Abbitte leisten? — Vielleicht. Hr. Maurer erscheint. Da er aber nicht in der alleranständigsten Kleidung ist, so wird er mit Pochen empfangen. Man fordert Ruhe und Hr. M. erklärt, der Zweck des Hrn. F. — die Füllung des Hauses — sey erreicht, aber — ein so gewaltiges Trommeln, daß das Haus erbebt, ist die Antwort. Also das ist sein Zweck? frägt man. Seinetwegen allein wären wir gekommen, um den Stelzen noch einmal zu hören? Trommeln! Da aber Hr. Maurer noch etwas sagen zu wollen scheint, so macht man eine neue Pause. Er fährt fort: Aber Herr Fischer ist bereit fortzufahren, wenn das Publikum es wünscht und ruhig seyn will. Nein! nein! schreiet es von allen Seiten, der Lärm wird wo möglich noch größer und Hr. Maurer geht zurück. Ein langer Ruhepunkt, nur durch allseitiges Murmeln ausgefüllt. Nun erscheint Hr. **Devrient**, und verkündigt, daß, da Hr. F. sich außer Stande befinde, fortzuspielen, so sey die Vorstellung geendigt. Dieser Gesandte wurde mit Beifall empfangen, und da seine Botschaft von vielen gebilligt ward — wenn gleich die Mehrzahl wirklich noch Hrn. F. zu hören wünschte — so ward er auch mit Beifall entlassen. Aber einen ähnlichen Tumult hat Schreiber dieses, so lange er in der gebildeten Welt lebt, noch nicht gehört und gesehn. Die Stimmführer, aufs heftigste gegen Hrn. F. erbittert und ganz im Einverständnisse, pochten nicht allein aufs derbste, sondern ein Theil derselben klatschte auch, damit der Sänger nicht zu Worte kommen könne; selbst wenn er — was er freilich nimmer thun würde — Abbitte hätte leisten wollen, so wär er doch nicht anders dazu gekommen, als daß ihm irgend ein beliebtes Mitglied der Bühne erst die Erlaubniß dazu erwirkt hätte. Selbst Hr. Maurer ward am Abend bei der Vorstellung noch deshalb tüchtig ausgepocht, daß er jenen Auftrag übernommen, und konnte sich nur durch die Bitte um Verzeihung retten. Alle unbefangenen Leute meinen, Hr. Fischer sey zu hart gezüchtigt, und dieser Meinung ist auch der Schreiber dieses. Angeblich ist Hr. F. gestern früh schon nach Warschau abgereiset.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 65. — den 3. April 1818.

Eingemachte Lesefrüchte.

(Zweiter Aufsatz*).

Censur.

Dem Himmel sey Dank! Endlich ist das Mittel gefunden, wie man das heilsame und unentbehrliche Institut der Censur mit der von den Schriftstellern vielfältig reclamirten Preßfreiheit vereinigen kann. Die Herren von Kotzebue (die Leser erinnern sich, daß und warum ich von August v. Kotzebue stets in der Mehrzahl spreche) haben dasselbe in No. 25. ihres literarischen Wochenblattes bekannt gemacht. Dieselben schlagen nämlich vor, daß der Staat nur seinen Dienern, und unter ihnen wieder nur denjenigen, denen er traut, entweder gleich bei, oder nach ihrer Anstellung, die Preßfreiheit als eine Ehre und Auszeichnung verleihe; im Falle des Mißbrauchs sie ihnen gleich wieder entziehe, und sonst Niemand gestatte, etwas drucken zu lassen, was nicht vorher ein preßfreier Statsdiener censirt und mit dem Imprimatur versehen habe. Das ist ein vortrefflicher Vorschlag! Auf diese Art wird es im Staate zu gleicher Zeit Censur und Preßfreiheit geben, und die letztgedachte, welche zeither irriger Weise für ein Mittel gegen den Gewaltmißbrauch der Staatsdiener angesehen worden ist, wird im Gegentheil nur ihre Macht vermehren, und sie unantastbarer machen. Sie, als der regierende Theil, werden zu gleicher Zeit Preßfreiheit und Censur besitzen und in Händen haben; der übrige unangestellte Plebs aber, als der regierte Theil, wird bei aller Censur nicht mehr über Mangel an Preßfreiheit klagen können, da es ja eben die Preßfreiheit ist, die ihn censiren soll. Es ist unbegreiflich, daß weder in den französischen noch in den niederländischen Repräsentantenkammern irgend ein Redner auf einen Einfall gefallen ist, der doch im Grunde so nahe liegt. Als Sachen oder Wesenheiten betrachtet, sind die Censur, welche die Regierer, und die Preßfreiheit, welche die Regierten wollen, nun einmal nicht zu vereinigen. Aber die Dinge in der Welt sind ja nicht blos Wesenheiten, sondern auch Namen, und wenn man den Regierten von dem Dinge, was sie lieben, das Wesen läßt, während man die Regierern mit dem Namen ihres Lieblingsdinges abfindet, so ist aller Streit auf einmal gehoben.

*) Den ersten siehe No. 55.

Preßunfug.

In der nächsten Nummer erzählen die Herren v. K. in einem an sie selbst gedruckten Briefe ein höchst rührendes Beispiel von den entsetzlichen Nachtheilen der zeitherigen Preßfreiheit.

In No. 12. Jahrg. 1816. des allgem. Anz. hat ein Schornsteinfeger in Naumburg seinen entlaufenen Lehrjungen der Betrügerei und der Geldveruntreuung beschuldiget, und darauf soll der entlaufene Lehrjunge in die Saale gelaufen seyn.

Welch' ein erschütterndes Schauspiel ließe sich daraus machen! Welche rührende Einfalt in den Charakter

des Schornsteinfegerjungen, welcher glaubte, sobald eine unerwiesene Beschuldigung einmal gedruckt sey, gelte sie in ganz Deutschland auch für wahr. Der Schornsteinfeger zu Naumburg wird hoffentlich klüger seyn, und nicht in die Saale laufen, obschon die Herren v. K. haben drucken lassen, daß er seinen Lehrjungen durch die Publicität in die Saale gejagt haben solle. „Aber, hör' ich die zartsinnigen Leser des liter. W. Bl. sagen, die Herren v. K. haben ja auf demselben Blatte einen benannten Schriftsteller beschuldigen lassen, er sey unverschämt, und einen dito, er sey, tout bonnement, verwirrt; auch nennen sie in No. 24. den Dichter Werner, zum Unterschiede von dem verstorbenen Mineralogen gleiches Namens, den gemeinen Werner, durch den der Karfunkel des edeln Werner in üblen Ruf gekommen. Ist denn das nicht auch Preßunfug, oder, wie die Herren v. K. sagen, Preßfrechheit?"

Ich wüßte nicht warum? Erstens sind die Herren v. K. Staatsräthe, folglich Staatsdiener, und daher auch nach ihrem Systeme zur ausübenden Preßfreiheit berechtiget; zweitens schreiben sie ihr Wochenblatt weislich in einem Lande, wo es keine Censur gibt; und drittens endlich sind die Herren, welche sie der Verunglimpfung würdigen, keine Schornsteinfegerlehrlinge. Sollte es daher wahr seyn, was jüngst die Censur der Berliner Spenerschen Zeitung und einiger andern Blätter allzu liberaler Weise hat passiren lassen: daß einige Museen und Journalleseinstitute das Kotzebue'sche lit. W. Bl. ausgeschlossen; so wäre das höchst unrecht, und es sollte künftig einem preßfreien Schriftsteller auch ein Zwangs- und Bannrecht gegen solche Institute verliehen werden, damit er die Früchte der, ihm als Auszeichnung verliehenen Preßfreiheit nicht einbüßen möchte.

(Der Beschluß folgt.)

Die Reise in's Bad.

(Fortsetzung.)

Fräulein Eugenie zog alle Blicke auf sich, als sie an der Wirthstafel in der Mitte ihrer neuen Freundinnen, eine Narzisse zwischen üppigen Rosen, saß. Wenn auch diese in frischerer Fülle blühten, die sanfte Wehmuth, die über ihr Gesicht verbreitet war, verschönte die lieblichen Züge, und das große dunkelblaue Auge, das unter den vorwallenden braunen Locken still lächelte, schien sehnsüchtig in eine glücklichere Vergangenheit zu blicken.

Noch zum Abschiede will uns das Glück hier lächeln, sprach Einer aus der Gesellschaft ziemlich laut, mit einem Blicke auf das liebliche Kleeblatt: es gibt uns das einzige, was uns noch fehlte, um erzählen zu können, daß wir mit den Grazien unter einem Dache gewohnt haben. Ein Nachbar theilte diesen schmeichelnden Einfall der Frau von Weidau mit, obgleich alle drei kein Wort davon verloren hatten. Auf jeden Fall, erwiederte die schöne Witwe, verdanken wir die Ehre dieser Vergleichung dem liebenswürdigen Fräulein, das ein angenehmer Zufall in unsre Mitte geführt hat.

Ein Wölkchen schien jedoch die heitere Stirne der jungen Frau zu verfinstern und eine leise Aufwallung der beleidigten Eigenliebe zu verrathen, als sie jene Worte sprach. Sie zeigte sich überhaupt kälter gegen die Fremde, als Pauline, die sich dem lieben Mädchen inniger anschloß. Aber die Unterhaltung ward immer munterer und weckte überall fröhliche Laune. Die Gesellschaft trennte sich erst gegen Mitternacht. Diejenigen, welche noch vor Tagesanbruch abreisen wollten, nahmen Abschied, und alle versprachen sich, die angenehmen Tage, die sie in dem Wirthshause zum weißen Ochsen erlebt hatten, nie zu vergessen.

Die drei Freundinnen kamen in muntern Gesprächen ins gemeinschaftliche Zimmer. Frau von Weidau hatte angefangen, die Geschichte ihrer Reise mitzutheilen, und sie wußte ihre kleinen Abenteuer so angenehm auszumalen, daß Eugenie und Pauline der heiteren Erzählerin mit steigendem Vergnügen zuhörten. Als sie fertig war, forderte sie jene zu ähnlichen Unterhaltungen auf, und machte den Vorschlag, die wenigen Stunden, welche bis zu Tagesanbruche noch übrig waren, lieber lustig zu verplaudern, als zu verschlafen. Man setzte sich auf's Sopha; der würzige Thee dampfte, und ehe man sich's versah, begann der Morgenhimmel über den fernen Bergen sich zu lichten. Die gegenseitigen Mittheilungen, welche die jungen Frauen sich machten, hatten die Vertraulichkeit zwischen ihnen erhöht, und was dabei jede mehr oder minder von ihren Verhältnissen verrieth, mußte den Wunsch erwecken, noch mehr zu erfahren. Besonders hatte Frau von Weidau ihre Reisegeschichte mit der fröhlichsten Offenherzigkeit erzählt, und sogar scherzend auf frühere Liebesabenteuer hingedeutet.

Der Morgen kam. Man rüstete sich zum Aufbruche. Eugeniens und Paulinens alte Begleiterinnen machten bei dem gemeinschaftlichen Frühstücke auch nähere Be-

kanntschaft, und schienen sich eben so sehr zu gefallen, als die drei jungen Freundinnen. Es ward festgesetzt, daß man sich nicht mehr trennen, und während des Aufenthaltes in dem Brunnenorte, wo möglich, unter einem Dache wohnen wollte.

Nach dem Vorschlage, den Eugeniens Tante machte, theilte man sich in die drei Reisewagen so ein, daß jene und Paulinens Begleiterin in dem einen, die jüngern Frauen in dem andern fuhren, und den drei Kammermädchen der dritte überlassen wurde. So denk' ich, wird sich alles zusammen finden, was gern beisammen ist, setzte sie hinzu, und jede von uns wird sich aufs Beste unterhalten.

Allerliebst! rief Frau von Weldau aufspringend. Lassen Sie sich küssen für den herrlichen Gedanken! Kommen Sie! kommen Sie! fuhr sie fort, den Arm der beiden Mädchen fassend, wir richten schnell alles ein. Die guten Tantchen müssen den bequemsten Wagen haben.

In einer Stunde war alles zur Abreise bereit. Frau von Weldau führte die beiden alten Frauen zu ihrem eigenen schönen und wohlverwahrten Reisewagen, der den Zug eröffnete. Darauf setzte sie sich mit den beiden Fräulein in Eugeniens Wagen, und rasch ging's nun fort längs dem Ufer der Weser, zu dem ansteigenden Eichenwalde, über dessen dunkeln Wipfeln die Sonne empor stieg. Es war ein herrlicher Morgen. Ueppiger grünten Wald, Wiesen und Saatfelder nach dem erfrischenden Regen. Die Lerche stieg empor zum reinen Blau des Himmels, Sangvögel zwitscherten aus allen Büschen. Munter hüpften Rehe am Saume des Waldes, bis dort der Sensenklang des Schnitters auf der Wiese, hier das Morgenlied des Pflügers und der Schall des Posthorns sie verscheuchte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Guter Rath.

Den berühmten Hugo Grotius fragte ein Student um das beste Werk über das Jus publicum.

„Da kaufe sich der Herr — antwortete Grotius — ein Buch, schreibe darein, was er von klugen Leuten hört und sieht, und brauche dabei seinen Verstand — so wird er den besten Autor und das beste Buch haben. —"

Der Rath war herrlich, auch anwendbar auf alle Wissenschaften, muß aber im Rathe des Schicksals doch nicht probat erfunden worden seyn. Denn wie viel Schriftsteller, Buchhändler und Buchdrucker hat es seit

Grotius Zeiten gegeben, welche sich herrlich befunden haben, weil — jener Rath nicht befolgt ward — und am Hungertuche genagt haben würden, wäre jenes Universalmittelchen gegen die Bücherwuth probat erfunden worden — höchstens hätten die Buchbinder den weisen Grotius zu segnen gehabt; denn wer Andern abgesehene und abgehorchte Weisheit mit gehörigem Beisatz selbsteignen Verstandes niedergeschrieben hätte zu eignem Nutz und Frommen, der hätte doch gewiß so eine Weisheitsbibel in Leder einbinden lassen, um sie auf Kinder und Kindeskinder zu vererben.

M. Roos.

An Amanda.

Am ersten Osterfesttage.

Horch, es schlägt die Geisterstunde!
Holdes Mädchen fasse Muth,
Schöpfe mit verschloßnem Munde
Wasser aus der kühlen Fluth.

Auf, und fülle Deine Flaschen,
Dieses Wasser, rein und klar,
Brauche, Dich damit zu waschen,
Es verschönt Dich wunderbar.

Doch Du mußt nicht ängstlich zagen,
Und, wenn man Dich auch vexiert,
Nicht ein leises Wörtchen sagen,
Sonst es seine Kraft verliert.

Spöttisch lachst Du: „eitle Lügen,
„Bilde dieses Andern ein." —
Gut, ich will Dich nicht betrügen,
Aberglauben mag es seyn.

Doch im Wahne früh'rer Zeiten
Liegt oft ein geheimer Sinn,
Diesen will ich itzt Dir deuten,
Lose Wasserschöpferin.

Schöner blühet Dir die Wange,
Wenn, selbst in der stillen Nacht,
Dich Gespensterfurcht nicht bange,
Bleich die Purpurlippen macht.

Lernst Du, was nur wen'gen eigen,
Oft den weichen Busen drückt,
Jene schwere Kunst, zu schweigen
Stumme Liebe macht beglückt.

Karl Müchler.

Korrespondenz und Notizen.

Auszug eines Briefes aus Neapel nach Dresden, den 4. März.

Seit vielen Jahren machte keine Oper so ungemeines Glück und Aufsehen, als die **Boadicea** des Ritters **Morlacchi**, königl. sächs. Kapellmeisters. Ganz Italien nennt ihn den Wiederhersteller des echten Styles dramatischer italienischer Musik. Diese Oper wird hier immerwährend mit wachsendem Beifall gegeben. Zuvor war die Musik hier so herabgewürdigt, daß das Publikum nur den Ballets Aufmerksamkeit schenkte, und jeden Abend durfte nur ein abgekürzter, verstümmelter Akt einer Oper zwischen zwei Ballets aufgeführt werden; seit der Erscheinung der Boadicea hingegen besucht man mit Freuden das Theater, obgleich nur diese ernste Oper ganz ohne Ballet aufgeführt wird. Wirklich feierte das Verdienst selten einen so echten, unerkünstelten und gern gewährten Triumph, als **Morlacchi** durch dies unsterbliche Werk. Es ist aller Kenner Hoffnung, daß die enthusiastische Aufnahme, die es fand, die Quelle zahlloser Vortheile für unsere Tonkunst werden kann. Die Reize dieser Musik sind hinreißend und herzgewinnend, ohne so üppig und einzig dem Ohr schmeichelnd zu seyn, wie es der bisherige Geschmack foderte. Man darf sagen, daß sie das Gewissen mancher Modekünstler erschüttert hat; sie wurde zum Schilde, worin man den Rinaldo sich spiegeln läßt, um ihn aus Armida's Zaubernetzen zu locken *)! Es ist ein großer Schritt, daß wir hier wahre Vereinigung des Gesangs mit der Instrumentalbegleitung lebendig fühlen lernten. Immer blieb die Stimme Herrscherin, aber von einem sinnigen, reichen, sie phantasievoll unterstützenden Gefolge umgeben. Die eben so gründliche als schöne harmonische Instrumentalbegleitung ließ nichts zu wünschen übrig, der immer echte und unverschnörkelte Gesang war das Echo der Gefühle und der augenblicklichen Lage jedes Charakters. Allgemein wird hier diese Musik als ein Leitstern betrachtet, der allen, die durch verführerische Lustgefilde verlockt wurden, den einzig wahren Weg wieder zeigen kann, und man verehrt innig hier in Ihrem geliebten Könige den seltenen Kenner und Beschützer des guten Geschmacks in der Tonkunst, der durch seinen unbestechlichen Beifall den genialen Künstler frei erhielt von allen Modethorheiten, und eben so fern von flacher, charakterloser Tändelei, als von überladener, gesuchter Künstelei. Von den dankbarsten Glückwünschen begleitet, verließ uns der bescheidene Künstler, um noch für das Theater della Scala in Mailand eine kleine Oper zu schreiben, wozu man ihm das Sujet des Johann von Paris bestimmt hat.

Aus London.

Se. Durchlaucht, der Prinz von Hessen-Homburg, hatte gehört, daß sich ein Mann aus Hamburg seit länger als dreißig Jahren in England aufhalte, und jetzt mit einem Weibe und 6 Kindern in großem Elende lebe. Der Mann heißt William Mache und ist ein Bäckergeselle. Der Prinz hatte Alles aufgeboten, ihn ausfindig zu machen, und endlich erschien der Mann vor Kurzem bei ihm, um sich ihm vorstellen zu lassen. Der Prinz setzte ihm sogleich seinen eigenen Hut auf, ließ ihm von einem seiner Diener Kleider geben, versah ihn mit Geld, und ließ sich nach seinen Verhältnissen näher erkundigen, um ihn ganz aus seinem Elende zu retten.

Die Oratorien im Coventgarden Theater wurden mit einer Auswahl aus dem Messias, Kings neuem Oratorium u. s. w. geschlossen. Ihre Königliche Hoheit der Herzog und die Herzogin von Gloucester erschienen gegen Ende der Musik in der Loge des Prinzen Regenten, wo das God save the King von Miß Stephens, Miß Frith, Braham und Tinney trefflich gesungen wurde. Drei junge Debütanten, Miß George, der kleine Donaldson und Thome erwarben sich vorzüglich den Beifall J. K. Hoheiten. Die Chöre wurden mit besonderer Kraft und Würde aufgeführt, und das Haus war außerordentlich voll.

Jetzt hat man in dem Coventgarden Theater eine Vorrichtung angebracht, um die Luft in dem innern Raume zu erneuern und die Ausdünstungen herauszulassen; es ist die von dem Marquis von Chabanes vorgeschlagene Methode. Alle fünf Minuten ist die Luft erneuert, ohne daß man den geringsten Luftzug bemerkt (eine treffliche, überall nachzuahmende Einrichtung.)

Auf demselben Theater erschien kürzlich mit vielem Beifall ein Drama, von dem in öffentlichen Blättern gerühmt wird, daß es die Natur eines interessanten Romans in Hinsicht auf Mannigfaltigkeit der Ereignisse und der Schilderungen habe. Es führt den Titel: Rob Roy, und ist vom Verf. des Guy Mannering, Waverly und Antiquary. Es ist mit Gesängen durchwebt, welche vorzüglich vorgetragen wurden. Die Musik ist von den Herren Davis und Bischoff.

Herr Gahagen hat kürzlich ein Werk des Meißels vollendet, welches sehr geschätzt wird. Es stellt Bonaparte's Rückzug von Moskau vor, und der Künstler hat mit vieler Wirkung einen alten Vater angebracht, der über dem Leichname seiner ermordeten Tochter trauert; ein Kind, welches an der kalten Brust der todten Mutter saugt; einen sterbenden Cosaken, und einen französischen Soldaten, auf dem Leichname eines Cameraden sitzend in einem Zustande von Wahnsinn.

In Lansdown House wurde letzthin die schöne Welt durch einen außerordentlichen Genuß überrascht. Dies war der Anblick der berühmten **Mediceischen Venus**, die, nachdem sie fast zweitausend Jahre unter der Erde gelegen, endlich unter den Ruinen von Pompeji entdeckt ward. Dieses hier ist die Originalstatüe, die Canova auch dafür erklärte. Er gerieth bei ihrem Anblick in solches Entzücken, daß die umstehenden Leute ihn für verrückt hielten. Sie war an jenem Abende in dem Speisesaale aufgestellt, der sich am Ende einer langen Zimmerreihe befindet. Bei Kerzenlicht schien sie weiß wie Schnee und ganz makellos. Am Tage ist die Farbe etwas anders, sie zeigt dann jene herrlichen Tinten, die von Vielen so hoch geschätzt werden, und welche nur die Zeit geben kann. Rund im Saale herum standen noch andere Statüen, alle sehr schön und echt antik. Es war ein in seiner Art ganz einziger Abend.

Aus Merseburg.

Bei meiner Durchreise ward mir hier in Merseburg, das sich immer mehr und mehr zu seinem Vortheil ändert, unter andern auch das nur seit wenig Wochen vollendete Resourcengebäude gezeigt, welches sich durch seine vorzügliche Einrichtung sehr empfiehlt.

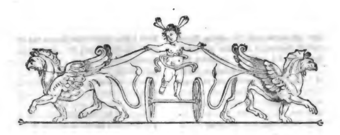
Besonders verdient das in dem großen Saale aufgehangene, von dem Professor **Schnorr** v. K. verfertigte Gemälde des Generals **Kleist** v. **Nollendorf**, gerühmt zu werden, welches den Ruhm dieses Künstlers aufs neue bewährt.

Der Saal selbst ist von dem Theatermaler **Jerwig** aus Leipzig in ionischer Ordnung dekorirt, und zeugt sowohl durch die Wahl der Farben als Zusammenstellung des Ganzen von dem guten Geschmacke dieses Künstlers.

N. N.

---

*) Eine von Rossini's neuesten Opern, die hier zuvor aufgeführt wurde, ist Armida.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 66. — den 4. April 1818.

König Yngurd.

Trübe wie des Nordlands Wolkenschleier,
Starr wie seine eisigen Gefilde,
Lockt und schreckt ein schauerlich Gebilde,
Klagend bebt des Sängers Leier.
Donnernd dräut der blitzzerriss'ne Himmel,
Sturm durchkraſt die schweren Lüfte,
Modrig ziehen Grabesdüfte,
Grausend tobt das Schlachtgetümmel.

Nicht mit Menschen, Yngurd! hat dein Schwert zu kämpfen,
Deines Busens Aufruhr mußt Du dämpfen;
Mit Dir wider Dich verschworen
Hat die Hölle Dich zum Opfer auserkohren,
Und ein unbewachter Augenblick
Gibt den Sieger in des Feindes Hand zurück.
Zitternd tritt Dein Genius Dir entgegen,
Irma wirft sich an die wilde Brust,
Vor der Sonne muß der Sturm sich legen,
Bänd'ge, König, eine rohe Lust!
In des Frühroths magisch mildem Schimmer
Winkt Dir Leſſös heimathliches Feld;
Stolzer Yngurd! sieg' in Schlachten nimmer,
Nur im Selbstkampf sey ein Held!
Säuselnd wie der Frühlingswinde Kosen
Trifft Dich Asla's ahndungsvolle Stimme,
Statt des blut'gen Lorbeers pflege zarte Rosen,
Oscar schütze vor des Schotten Grimme!
Fehlt der Erde Raum für seines Busens Schmerzen,
Schließe Du ihm nicht die Todespforte auf,
Himmelsfeuer zehrt an seinem Herzen,
Und die Götter maßen seinen kurzen Lauf. —

Doch umsonst; des Abgrunds finstern Mächten
Bleibt der Sieg, der königliche Aar
Wagt verwegen mit den Himmlischen zu rechten,
Von ihm lassen sie in der Gefahr.
Gleich dem Felsen, den die Wogen unterwaschen,
Gleich dem Baum, an dem die Aexte naschen,
Fällt der Held; der Riesenfichte Schlag
Reißt die zarten Nachbarstämme nach.
Zagend Herz! hör' auf um sie zu beben,
Unerreichbar ist des Schicksals Schluß dem Fleh'n,
Um in Himmeln fortzuleben,
Muß das Menschliche im Leben untergeh'n.

Dr. Nürnberger.

Eingemachte Lesefrüchte.
(Beschluß.)

Erholungen.

Um von dem anstrengenden Lesen des literarischen Wochenblattes mich ein wenig zu erholen, nahm ich die Erholungen von Erfurt zur Hand. Was ich fand, war Wenig. Es ist kein Schreibfehler, daß ich das Wort mit einem Initialbuchstaben schreibe, denn es ist nicht das Nebenwort wenig, sondern ein Eigenname. Ich fand nämlich in No. 14. einen Schriftsteller, Namens Wenig, der, gleich als sollte ich durchaus das lit. W. Bl. nicht

aus dem Gesichte los werden, daselbst „Einige Worte über das literarische Wochenblatt des Herrn Etatsraths (der Herren Etatsräthe) von Kotzebue" geschrieben hat. Diese einigen Worte haben mich mit Erstaunen erfüllt. Sie sagen, daß das lit. W. Bl., welches ich mir zugelegt habe, weil es nach dem Probeblatte, ein vollkommen hinreichendes Surrogat für die vielen langweiligen Literaturzeitungen seyn soll, dieselben keinesweges ersetzen könne. Ja sie versuchen sogar den höchst lästerlichen Beweis, „daß die Herren v. K. zur Monokritik der deutschen Literatur weder die erforderliche Freiheit von Eigenliebe und Eitelkeit, noch die nöthige Entfernung von Parteigeist, noch auch die unumgängliche Gründlichkeit der Kenntnisse besäßen." Im voraus lachend über den Witz, den die Herren v. K. über diese Opposition machen würden, dachte ich bei mir selbst: Wie kann Wenig sich herausnehmen, irgend etwas gegen eine Feder zu schreiben, welche so viel geschrieben hat? Aber indem mir die witzigen Einfälle durch den Kopf flogen, welche die Herren v. K. darüber haben könnten, fiel mir auch einer des Euripides ein, der in seinem Lustspiele, der Cyclop, befindlich ist. Dort versichert Ulysses dem Cyklopen, er heiße Niemand. Unter diesem Namen brennt er demselben das Aug' aus, und als man ihn fragt: Wer hat dich geblendet? antwortete er: Niemand hat mich geblendet, woraus nun der Schluß gegen ihn gezogen wird, daß er noch sehe, und folglich um nichts klage. Da stieg denn in mir die Vermuthung auf, Wenig sey ein erdichteter Name, womit es auf ein ähnliches Wortspiel abgesehen seyn möge, welches denn in der That herauskommen wird, wenn die Leser der Erholungen sagen: Wenig ficht die Herren v. K. an. Dieser Scherz dünkt mich echt griechisch, folglich klassisch; aber wenn ich nicht irre, so hat in diesem Punkte den Euripides ein neuerer Schriftsteller, A. v. Arnim, überboten. In einem satyrischen Drama von ihm, dessen Titel ich vergessen habe, kommen zwei Kronprätendenten vor, wovon einer Jemand, und der andere Niemand sich nennt, und welche beide auf Rechnung des Staates Geld von Einem borgen, der Garnichts heißt. Als nun das Volk gegen den König Jemand sich empört, wird es mit den Worten beruhiget: Niemand soll euer König seyn, und Gar nichts sollt ihr bezahlen. Ein Versprechen, mit dessen zweiter Hälfte man, beiläufig gesagt, den deutschen Constitutionsdrang am allerbesten beschwichtigen könnte. Unter diesem letztgedachten Namen nun gedenke ich nächstens eine Widerlegung des eben angezogenen Aufsatzes herauszugeben, und wenn die Leser der Erholungen sagen: Wenig ficht die Herren v. K. an; so werden die meinigen antworten: Garnichts entschuldigt sie. Das Motto für diese interessante Flugschrift habe ich bereits gedichtet, und zwar ganz im griechischen Geiste, daher ich denn auch die Mehrzahl der Herren v. K., nach Art des griechischen Chors, in der Einzahl anrede:

Neuer Orest, mit Arrest beschlägst du die Göttin der Rache,
Doch der Erinnyen Schlag trifft dich in jedem Journal.
Folge dem Beispiel Orests, des alten, umfasse der Pallas
Altar! die Weisheit versöhnt dich mit dem richtenden Volk.

Die Reise in's Bad.
(Fortsetzung)

Die jungen Freundinnen genossen schweigend das entzückende Schauspiel, und ihre Herzen wurden offener für jeden Eindruck. Lächelnd in sich versunken, blickte Frau von Weidau in die blühende Landschaft. Süße Erinnerungen! hob sie endlich an. Alles ruft mir hier Bilder aus der geliebten Heimath zurück. Dieser Fluß, jene waldigen Berge — alles erinnert mich an den Schauplatz meiner Kindheit. O selbst aus dem Traume des ersten Jugendglückes winkt mir so manche liebe Gestalt. Doch was ist das? fuhr sie nach einer Pause fort. Sie werden mich fast für eine Schwärmerin halten. Nein, liebe Mädchen, das Glück der Gegenwart mit fröhlichem Herzen aufzufassen und fröhlich in die Zukunft zu sehn, das ist immer meine Sache gewesen.

Aber wenn die Gegenwart arm und leer ist, und der Blick in die Zukunft keine Hoffnung in unser Herz bringt, dann sind doch die lieben Gestalten, die aus einer glücklichen Vergangenheit uns winken, das einzige, was uns Ersatz geben kann, sprach Eugenie, mit einem Blicke, welcher sagte, daß sie an diesen Ersatz sich halten mußte. Aber, fuhr sie fort, auch der Glückliche, dem Gegenwart und Zukunft lächeln, wird sie nicht vergessen, denk' ich, wenn er ein frommes dankbares Gemüth hat.

Pauline drückte schweigend Eugeniens Hand; von einer verwandten Empfindung bewegt. Wie könnte er das auch, hob Frau von Weidau wieder an, zumal

wenn's wirklich liebe, freundliche Gestalten sind. Ja, ich merke es wohl, liebe Mädchen, wir kommen alle drei zuweilen in Versuchung, unsern Herzen solche Geister zu bannen. Auch ihr Auge sagt's mir, Pauline, wenn gleich ihr Mund geschwiegen hat. Immerhin, wenn's gute Geister sind!.. Aber, liebe Freundinnen, setzte sie nach einigen Augenblicken hinzu: ich habe Ihnen schon gestern so manches verrathen, was nicht jede in den ersten Stunden einer neuen Bekanntschaft erzählen würde. Mein Herz gibt sich gern hin, es ist nichts Arges in ihm und es ahnet nichts Arges in Andern. Sagen Sie mir, darf ich auf Erwiederung Anspruch machen, wenn ich Ihnen alle seine unschuldigen Geheimnisse enthülle? Ich glaube, wir haben uns lieben gelernt, und da ein glücklicher Zufall es fügt, daß wir einige Zeit zusammen leben sollen, so würde ein solches Vertrauen unsern Bund nur fester knüpfen.

Es gilt! sprach Pauline, und wenn Sie wollen, so mache ich den Anfang. Und Sie, liebe Eugenie? fuhr sie fort, sich lächelnd zu dem Fräulein neigend. Auch mein Herz wünscht ihr Vertrauen. Täuscht mich nicht alles, so liegt hier — sie legte die Hand auf Eugeniens Brust — ein stiller Schmerz verborgen, dem Erleichterung wohl thun wird, und den ein freundlicher Trost vielleicht lindern kann.

Eugenie schlug die Augen nieder und ein Seufzer wagte es kaum, aus ihrer Brust aufzusteigen. Verzeihen Sie, hob Frau von Weidau wieder an, wenn wir eine Saite berührt haben, die traurige Töne gibt. Ich bin ein wenig neugierig, das will ich nicht läugnen, aber noch mehr treibt auch mich die Hoffnung, dieses Herz aufrichten zu können.

Liebe Freundinnen, sprach Eugenie, es ist nichts in meinem Herzen, was ich nicht jeglichem ohne Scheu zeigen könnte, und Ihnen enthülle ich es gern mit allen seinen Unarten und Schwächen. Ja, ich will Ihnen sogar mit meinem Vertrauen zuvor kommen.

Nicht doch, fiel Frau von Weidau ein; wir wollen den Zufall darüber entscheiden lassen. Als nun geloofet ward, zog sie den längsten Kirschenstiel aus Paulinens Hand. (Die Forts. folgt.)

N a ch l e s e.

16.

Joh. Goropius Becanus setzt die belgische oder cymbrische Sprache auf den Thron der Protogenie, und wagt zum Beweise folgende lächerliche Ableitung: Adam, Haat-dam, agger odii, Eva, Eu-vat, aevi vas, Abel, Haat-Belg, odium belli, Kain, Guat-Ende, mala finis, Mathusalah, macht u salig, Nimrod, nimts Brot, Noah, Noat-Acht. (!!) S. Menkens Schediasma de instituto societatis philoteutonico-poëticae, Lipsiae, 1722. S. 5.

17.

Karl Ludwig, Churfürst von der Pfalz, verehrte dem berühmten Dichter Weckherlin einen goldnen Pokal mit diesen Worten:

Vom Goldhärigen Gott empfange dies Geschenk,
Die Schwestern Neun hiemit sind Deiner eingedenk.
Seind Gnad' und ihre Gunst Dir klärlich zu beweisen
Haben sie nicht gespart die silberne Hufeisen
Des Pegasi, daraus sie dies Pokal formirt,
Und mit der Quint-Essenz, Aganipps Queck, geschmiert, u. s. w.

H8.

Herrn J. B. Ritter von Zahlhas,

bei der ersten Darstellung von Calderon's „Leben ein Traum," nach seiner Bearbeitung für die Bühne.

Wär' auch Leben ein Traum, nach Calderon's lieblichstem Traume,
Wie Du mit magischer Kunst ihn für die Bühne gewebt,
O, so entschweben doch nie, auch wenn wir zum Leben erwachen,
Kränze, die sich im Traum Dichter und Mime gewann. —

Leipzig, den 1. April. W. Gerhard.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. März.

Den Bühnenverwaltungen hab' ich es immer zum Vorwurfe gemacht, daß sie bei Auswahl der Stücke stets nach dem leichtesten greifen; aber ich mach' es bei der Verwaltung meines partikulären Redaktionsgeschäftes nicht besser. So oft die Berliner Monatsbriefe über das Theater ankommen, welches meist gleichzeitig am letzten Posttage vor dem 24sten geschieht, greif' ich stets zuerst nach dem Berichte meines Kurzen, welcher diesmal folgendergestalt lautet: „Tolle Geschichte! der Aubry-Hund wieder los. Da! Gefällt hier. Seitendiebe rechts und links mit flacher Klinge, auch Einer auf unsre Artillerie. — Die Fischerei geht nicht gut, wollen durchaus nicht klatschen — Nachschrift: Transparent, schön, Schinkel." Das ist der ganze Brief, an dem, wenn er aufgeführt werden sollte, auch der streichseligste Theaterkünstler nichts zu streichen finden würde! Dafür ist er aber auch völlig unverständlich, wenn ich nicht die Exposition dazu mache. Ich greife dabei wiederum zuerst nach dem leichtesten, und das ist gerade derjenige Theil des Briefes, der den Lesern am schwersten verständlich seyn dürfte, nämlich die Nachschrift: „Transparent, schön, Schinkel!" Das begreift kein Mensch, der nicht mit-

nen Bericht vom 24. Febr. so aufmerksam gelesen hat, daß er noch heute weiß, welche Frage ich dem Kurzen in Betreff der Jungfrau von Orleans darin vorgelegt habe. Ich wollte nemlich von ihm wissen, ob man noch wie vormals das englische Lager (aus Holz, Pappe und Werg) natürlicher und übelriechender Weise abbrennte, oder statt dessen ein künstliches Scheinfeuer machte? Darauf antwortet er nun in drei Worten, diese Dekoration sey jetzt, in der neuen Einrichtung des Stücks, ein Transparent, und es verstehe sich von selbst, daß er schön sey, weil ihn der geheime Oberbaurath Schinkel erfunden habe. Der letztgenannte Künstler wird es nicht übel nehmen, daß mein Kurzer ihn schlechtweg Schinkel nennt. Titel sind seiner Feder ein Gränel, und je länger sie sind, desto kürzer kömmt bei ihm der Besitzer. Selbst mein zweisylbiger Hofrath, woran nichts Geheimes und nichts Oberes hängt, ist ihm viel zu lang, und sogar in der Briefaufschrift, wo er sonst doch wenigstens das D. doctorale ohne Punkt vorn an meinen Namen anschleifte, fertigt er mich jetzt mit einem „An Herrn ꝛc. ꝛc. Müllner“ ab, und auch das nur, wenn er besonders schreiblustig ist, außerdem läßt er es bei Einem ꝛc. bewenden.

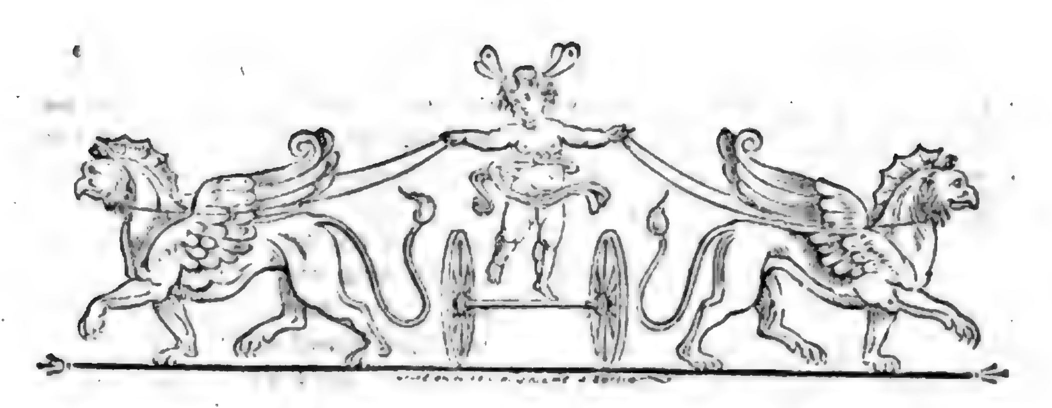
Kommen wir nun von der Nachschrift zum Text des Lapidarbriefes. Die Leser werden nicht wissen, was der Schreiber mit der Fischerei will, und was diese mit dem Theater zu schaffen haben kann. Er meint aber damit keinen Fischfang, sondern die Gesammtheit der Zwiespaltigkeiten, in welche der königliche Kammer- und Oper-Sänger Herr Joseph Fischer in Berlin mit dem Publikum gerathen ist, welches seit Einem Monat ihn nicht mehr beklatscht, sondern auspocht, weil er einmal nicht hat ancora singen wollen, und weil er im Gesellschafter dem Publikum wegen seiner Laudeit in den Aeußerungen des Entzückens den Kopf gewaschen hat. Daß diese Fischerei nicht gut ablaufen würde, war vorauszusehen, und ich finde davon in einem andern Briefe folgendes als muthmaßliches Finale vorgetragen: „Am 18. März in den Mittagsstunden wurde Herr F. von dem vollen Hause, welches der wohlthätige Zweck und die Neugier nach einem Ancora-tapage versammelt hatte, mit Pochen und Pfeifen empfangen und nicht zum Gesang gelassen. Er hatte lange Geduld, ging aber endlich mit einer Verbeugung ab, und Herr Maurer erklärte in seinem Namen: da sein wohlthätiger Zweck erreicht sey, und das Publikum ihn nicht hören wolle; so sey die Verstellung als geschlossen zu betrachten — worauf denn Beifall geklatscht wurde. Der Korrespondent setzt hinzu: „Ich gehöre nicht zur Fischerischen Partei; aber man hätte den Menschen, dem man übel wollte, vom Sänger trennen sollen, der uns so oft entzückt hat.“ Recht schön! Aber es ist erstaunlich schwer, sich von jemand entzücken zu lassen, auf den man eben bös ist, und Herr F. hätte seine Rüge nicht im Gesellschafter abdrucken, sondern lieber, in Verse gebracht, dem Publikum vorsingen sollen. Weit besser gefällt mir der Einfall eines andern Briefstellers: „Herr F. hat im Gesellschafter gesagt, daß er beklatscht seyn will. Daher hätte man die Sache lustig wenden, und ihn vor ewigem Klatschen nicht zum Singen kommen lassen sollen, wobei man sich, um die Ermüdung und Stockung zu vermeiden, zu einem Pelotonfeuer von Beifallsbezeigung hätte verabreden können.“ In der That, das wäre vielleicht das Mittel gewesen, einen so geistreichen Sänger, wie dieser ist, zur raison zu bringen. Die ganze Reibung beruht am Ende auf der feindlichen Stellung, in welcher sich stets Geist und Masse gegeneinander befinden. Sobald die Masse Geist zeigt im Kriege, erkennt der geistvolle Widerpart sie gewöhnlich auf der Stelle für eine würdige Gegnerin, die er gern versöhnen mag.

Viele meiner Leser werden nun wünschen, daß ich endlich einmal auf den Hund komme, nämlich auf denjenigen, von welchem der Kurze schreibt. Das „Da!“ in seinem Briefe deutete auf einen beigelegten Comödienzettel, worauf stand und noch steht: der Hund des Aubry, Posse in Einem Akt (welches besser lautet, als in Einer Abtheilung). Also eine satyrische Pelzwäsche für den famösen tragischen Pudel, dacht' ich, und griff nun nach dem dicksten Briefe, worin ich das Meiste davon anzutreffen hoffte. Ich fand das Meiste, was möglich ist, nämlich Alles, den ganzen Hund in Abschrift. Wo mein Correspondent ihn herbekommen hat, das kümmert mich nicht; hat er ihn stibitzt, so mag er es verantworten. Ich berichte den Inhalt cum notis, wie die Nemesis das berühmte Bulletin. Mad. Walter, — schon aus diesem Namen höhnt der Satyr hervor; denn wenn mich nicht alles trügt, so mahnt er ziemlich verständlich an den Namen einer Direktrice, die kürzlich in Abwesenheit ihres poetisch gestimmten Mitdirekteurs den Pudel auf die Bühne gelassen hatte — Mad. Walter hat mit dem Herrn Walter von dem Beifall eines Aubrypudels gelebt, welchen dieser dressirt hatte. Herr W. ist kürzlich gestorben. Das ist ihr gleichgültig: denn noch lebt Hektor, ihr Augapfel; aber — er darf nicht mehr auf die Bühne wegen der Recensenten, ja, sie muß ihn sogar einsperren, weil diese Barbaren ihm nachstellen. Ihr Kammerkätzchen, mit dem Theaterschneider Zwirn auf verliebtem Fuße lebend, wünscht ihrer Gebieterin einen reichen Mann, um so sich und ihren Zwirn aus dem precären Theaterleben herauszuziehen. Reich nun ist der Amtmann Rüdrey, Onkel des verstorbenen Walter, zur Gnüge; aber er ist eben so weich, als reich, er will gerührt seyn, will Thränen sehen, und damit kann Mad. Walter nicht dienen, auch nicht einmal verstellt: denn sie ist die schlechteste Schauspielerin von der Welt. Zwirn und Lieschen sehen voraus, daß sie den ankommenden Amtmann aus eignen Mitteln nicht rühren wird; aber der Theaterschneider weiß Rath. Kurz vor dem Augenblicke, wo Rüdrey sie sprechen soll, bringt Zwirn die falsche Nachricht, Hektor sey entwischt, der Pöbel hab' ihn erkannt, ein Recensent habe sich seiner bemächtiget, er, Zwirn, hab' ihm den theuren Hund zwar entrissen; aber der Kritikus hab' ihm mit dem Stock eine Pfote zerschlagen. Im Schmerz darüber findet Rüdrey die Witwe, hält den Verstorbenen für den Gegenstand ihrer Thränen, wird gerührt, und heirathet sie. Das Stück ist, mit wenig Ausnahme, in guten Alexandrinern geschrieben, hat witzige Einfälle, und da ich die Namen Wolf, Devrient und Unzelmann auf dem Zettel sehe; so find' ich sehr begreiflich, daß es in Berlin gefällt. Zwirn sagt vor der traurigen Nachricht zu Mad. Walter: „Sie artilleriren (alteriren) sich:“ und sie antwortet: „Nichts von Artillerie.“ Diese Stelle unfehlbar meint der Kurze unter dem „Seitenhiebe mit flacher Klinge“ auf unsere kritische Batterie. Er ist in der That sehr gelinde, und das rührselige und hundelustige Publikum bekommt sie viel schärfer.

Die Ahnfrau ist, gut ausgestattet, und mit Sorgfalt in die Scene gebracht, beifällig aufgenommen worden. Bertha (Stich) wird in meinen Briefen hoch gepriesen, besonders wegen des Monologs an Jaromir's Leiche. Zdenko (Lemm) gleichfalls. „Jaromir (Maurer),“ sagt ein Correspondent, „ist zwar beklatscht worden, aber er hat übertrieben, wie er im Leidenschaftlichen oft thut. Er läßt für die Phantasie und das Gemüth zuweilen die Lunge vikariren. Günther (Wauer) sprach weit besser als gewöhnlich. Die Dekorationen waren von Gropius meisterlich ausgeführt.“

Es freut mich, daß das Dekorationswesen immer weiter getrieben wird: denn ich arbeite jetzt an einer großen Aufgabe für die Bühnendekorirkunst, nämlich an einem tragischen Monodram, welches auf dem Grunde des mittelländischen Meeres unter einer Taucherglocke spielt. Auch hab' ich ein Lustspiel fertig, welches auf der Ostküste von Grönland spielt. Da mir aber sehr viel an der Correktheit des Costüms gelegen ist, so theil' ich es nicht eher mit, bis die englische Expedition zurück ist, die nächstens dahin abgehen soll. A. M.

(Hierbei als Kupferbeilage No. 3. das Portrait der Baronin von Krüdener, geb. von Vietinghof, welches auch getrennt, in guten Abdrücken auf größeres Papier, zum Besten der Armen für 18 gr. verkauft wird.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 67. ——— den 6. April 1818.

Die Reise in's Bad.

(Fortsetzung.)

„Wohlan also, ihr edlen und minniglichen Fräulein," hob Frau von Weidau an, „merkt auf meine Rede. Was ich euch zu verkündigen habe, sind weder unerhörte, noch sehr verwickelte Abenteuer. Es ist nichts, als ein neuer Beweis für die uralte Wahrheit, daß auch der Sicherste nicht sicher ist gegen die Pfeile des kleinen Gottes, dem Adonis wie Herkules unterlag, und daß wir Alle, wie sehr wir uns auch unserer Stärke überheben mögen, ein verwundbares Fleckchen haben, das der Gott zur günstigen Stunde zu treffen weiß. Unter den Augen einer guten liebevollen Mutter entschwanden mir die glücklichen Jahre der Jugend an den freundlichen Ufern der Donau. Meinen Vater hatte ich in der ersten Kindheit verloren. Unser Vermögen war unbedeutend; meine Mutter wünschte daher, mich und meine beiden jüngern Schwestern gut, das heißt an reiche Männer, zu verheirathen. Ich war siebzehn Jahr alt geworden, und noch hatte nie ein Mann auch nur einen flüchtigen Eindruck auf mich gemacht. Mancher warb um meine Gunst, aber diese Huldigungen gingen wie leichte Schmeicheleien vorüber an meinem Herzen, das ruhig blieb, und kindliche Unbefangenheit, kindlichen Frohsinn behielt. Ich spottete oft über die Liebeshändel meiner Gespielinnen, ich freute mich stolz meiner Ruhe, wenn sie bekümmert waren über eine getäuschte Hoffnung, oder über den Flattersinn ihrer Liebhaber. In dieser heiteren Stimmung war ich, als meine Mutter mir den Vorschlag machte, einen Mann zu heirathen, den ich kaum sechsmal gesehen hatte, und ich sagte so freudig ja, als ob von einer Lustreise die Rede gewesen wäre. Ich war freilich erst zehn und sieben Jahre alt, und mein Erwählter fast zehnmal sieben, aber er war munter und rüstig, wie ein Mann von funfzig Jahren. Meine Gespielinnen wurden nicht müde mit Warnen und Abrathen. Willst Du Dein frisches Leben an den abgelebten Greis fesseln? eine junge Rebe, Dich um den abgestorbenen Baum schlingen? sprachen sie. Wenn ich über solche Reden bedenklich wurde, stellte meine Mutter mir vor, daß eine so glückliche Gelegenheit nicht alle Tage käme, und daß es klug seyn würde, zuzugreifen, da sie nicht hoffen dürfte, meine beiden jüngern Geschwister eben so gut zu verheirathen. In meiner Lage, setzte sie hinzu, kann ich nicht früh genug die Beruhigung erhalten, daß ich in den Armen meiner Kinder ein sorgenfreies Alter zu erwarten habe."

„Es brauchte nicht so viel, meinen Entschluß zu bestimmen. Sechs Wochen nach dem Antrage des Obersten, hieß ich Frau von Weidau. Er hatte schon seit zehn Jahren den Kriegsdienst verlassen, und lebte auf seinem schönen Landgute am Ufer der Donau, einige Stunden von Ulm. Ich fühlte mich nicht unglücklich an seiner Seite, und ich denke gern an die erste Zeit unserer Verbindung. Mein Herz war frei, alle meine Wünsche wurden erfüllt, und ich wußte nichts von einer Sehnsucht nach einem bessern Glücke. Die Aufmerk-

samkeiten und die zärtliche Sorgfalt des guten alten Mannes mußten meine Dankbarkeit erwecken. Er entsagte sogar manchen Gewohnheiten, weil er glaubte, daß meine jugendliche Heiterkeit sich nicht damit versöhnen könnte, und da er seine Einsamkeit seit vielen Jahren lieb gewonnen hatte, so brachte er gewiß kein geringes Opfer, als er mich mit dem Vorschlage überraschte, den Winter mit mir in der Stadt zuzubringen. Am Ende des Herbstes verließen wir das Landgut. Mein lieber Alter war nicht geitzig, wo es galt, mir ein Vergnügen zu verschaffen, und er machte alles so lustig mit, daß seine ehemaligen Kriegsgefährten nicht aufhörten, ihn zu necken. Der Segen am Traualtare, sagten einige, hätte ihn um dreißig Jahre jünger gemacht. Andere erhoben meine Macht über Medea's Zauberkünste, weil meine Liebe es verstanden, ihn zu verjüngen. So ging ich nie leer aus bei diesen Neckereien, und immer war es das Mißverhältniß des Alters, worauf man nur zu oft hindeutete. Es fehlte nicht an jungen Männern, die sich's angelegen seyn ließen, mir dieses Mißverhältniß noch fühlbarer zu machen. Ihre Huldigungen schmeichelten mir, und ich verhehlte es nicht, aber ein inneres Gefühl leitete mich so glücklich, daß mein Mann nie unzufrieden mit mir seyn konnte. Ich will dich nicht hindern, dein Leben zu genießen, sprach er oft, du wirst das meinige desto glücklicher machen, je zufriedener du dich fühlst. Wahrlich, liebe Freundinnen, Ehre dem Ehre gebührt, der gute Oberst hatte selbst in den Augen der Welt keinen andern Fehler, als daß er seine vier und sechzig Jahre mit meinen siebzehn verbunden hatte. In glücklicher Ruhe, oder wenn sie wollen, in glücklicher Unempfindlichkeit fand mich der dritte Sommer meines Ehelebens. Der Oberst hatte mir eine Reise nach Wiesbaden oder nach Spaa versprochen, aber es konnte nichts daraus werden, da die Friedenshoffnung verschwunden war und der Krieg in den Niederlanden und am Rheine ausbrach. Um mich für die getäuschte Hoffnung zu entschädigen, nahm der Oberst Theil an allen Vergnügungen und gesellschaftlichen Unterhaltungen, wodurch unsere Nachbarn das einförmige Landleben zu würzen suchten. Eines Tages waren wir zu dem glänzenden Feste geladen, womit einer der reichsten Gutsbesitzer unserer Gegend den Geburtstag seiner jungen Frau und seine Rückkehr von einer Reise nach Italien und der Schweiz feierte. Es war eine zahlreiche Gesellschaft versammelt. Unser Wirth war ein sehr liebenswürdiger, gebildeter Mann. Er unterhielt uns auf das angenehmste von seinen Reisen, und erzählte viel von einem Gefährten, den er immer in den Vordergrund seiner hinreißenden Schilderungen stellte, und in einer so vortheilhaften Gestalt zeigte, daß man ihn selbst fast darüber vergaß. Sie werden ihn heute noch sehen, setzte er hinzu, und dann gewiß finden, daß meine Freundschaft den Werth dieses jungen Mannes nicht überschätzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

An die Schnellfahrenden.

Meine Damen und Herren!

Wir Fußgänger sind zum Theil ganz wunderliche Kreaturen. Viele von uns glauben zum Beispiel, für das wenige **Kopfgeld**, welches uns der Staat absorbert, nicht nur den Kopf, sondern auch die **Füße** brauchen zu dürfen, und sind wohl kapabel, gar den **Mund** zu brauchen, wenn ihnen dergleichen verboten, oder auch nur erschweret werden will. Eine große Erschwerung aber sind freilich die vielen Wagen, welche heut zu Tage so blind, wie das Glück, in den Tag hineinrennen, als ob außer ihnen eigentlich gar nichts existire, oder doch nicht existiren solle. Letzteres kann leicht richtig seyn; wir Fußgänger glauben nur nicht daran. Und wenn der Glaube schon Berge versetzen kann, so dürfte man diesem Unglauben wenigstens die Kraft zutrauen, solche Wagen zu versetzen, oder mit andern Worten, den Pferden einmal in die Zügel zu fallen und sie auf die Seite zu schieben. Allein wir Ungläubigen, fast insgesammt die gelassensten und höflichsten Kinder, werden dergleichen niemals uns nachsagen lassen.

Um so edler aber, dächte ich, müßte es von Seiten der Schnellfahrenden seyn, wenn sie einem so toleranten Völkchen, wegen seines armen Daseyns durch die Finger sähen und Gnade für Recht ergehen ließen.

Meine Herren und Damen, erlauben Sie, daß ich mich jetzt stelle, als sey ich der parteiloseste Mensch unter der Sonne und lassen Sie mich als Mediateur zwischen Ihnen und den Fußgängern auftreten, mit der Bitte, bei Ihrem Fahren künftig wenigstens so viel billige **Rücksicht** auf sie zu nehmen, daß ihnen die **Vorsicht**, welche hauptsächlich Greise und Kinder nöthig haben, um nicht schuldlos gerädert zu werden, wirklich von einigem Nutzen seyn möge.

Geschähe dieses, dann, meine Damen und Herren, würde kein Vernünftiger unter dem Geschlechte der

menschlichen Ameisen, die, während ein glänzender Wagen Sie hoch über sie hinaushebt, neben Ihnen mühselig und beladen herumkriechen, Ihnen die höhere Sphäre beneiden. Die Erfahrung, daß diejenigen zeither gewöhnlich am schnellsten fuhren, welche am wenigsten zu versäumen hatten, würde den Mund gleichfalls nicht ferner aufthun, und aus Ihrem sonstigen glänzenden Kranze der Tugenden der Mangel ihrer zeitherigen Voreiligkeit als die schönste negative Größe hervorstrahlen.

Hochfahrend, glaube ich, meine Herren und Damen! dürften Sie seyn, nach wie vor, im Wagen und außer demselben, so viel Sie wollten, nur nicht so schnellfahrend, weil letzteres offenbar eine für uns Fußgänger recht lebensgefährliche Turnübung ist.

Wenn man übrigens obenerwähnte Erfahrung für wahr annehmen kann, so würde eine mindere Eile, als die zeitherige, Ihnen auch von anderer Seite, nämlich wegen der dadurch zu bewirkenden größern Zeitkonsumtion überaus ersprießlich seyn, und ich wenigstens durch Vorzeigung der Sache aus diesem Gesichtspunkte ein Recht auf Ihre besondere Nachsicht mit meinen vermittelnden Vorschlägen mir erworben haben.

Meine Damen und Herren
Ihr ergebener
Fußgänger.

Meinem Freunde Theodor Hell.

Am 9. Februar 1818.

Hilf Himmel! seht zu Otto's Haus*) es wallen!
Kaum faßt das weite Rheims die bunte Menge,
Die stattlich zieht in festlichem Gepränge,
Und Einen Namen heute nennt von Allen,
Die Prosa tritt mit Ehrfurcht in die Hallen;
Die Poesie streuts Handvoll in die Gänge;
Neun Musen wallen auch mit im Gedränge
Und Eine Grazie wäre fast gefallen!
Drei Kinderchen, zwei Mädchen und ein Bube,
Stehn an der Thür mit krausen blonden Löckchen
Mit Blumenköpfen, neugewaschnen Röckgen
Und möchten auch gern in des Vaters Stube,
Und memoriren mit sehr wicht'ger Miene; — —
Komus, Penelope und Vespertine!

*) Wo Theodor Hell in Dresden wohnt.

Wer wollte da noch durchzukommen wagen!
Und wer doch auch an diesem Tage schweigen,
Der, wie die Lyra dort im Sternenreigen,
So glänzt, und tönt vor vielen Sternentagen?
Drum hab' ich's einem Andern aufgetragen
Und lasse drum die Botentaube steigen,
Am weißen Hals das wohlbekannte Zeichen,
Die soll Dir Alles, was ich möchte, sagen!
Die soll Dir auch von grünen Blättern bringen,
Wie Noah's Taube, was nur ist zu finden,
Und was nur taugt für Deine künft'gen Stunden!
Das echte Oelblatt! — zarte Myrthenschlingen
Und Eichenblätter, Weinlaub in Gewinden,
Und Lorbeern tief in's Immergrün gebunden!

Und in den Blättern wird ein Ring noch liegen,
Mit fünf und zwanzig edeln Diamanten,
Die haben alle Proben schon bestanden,
In welche sich der hohe Stein muß fügen!
Der schöne Reif, um welchen sie sich schmiegen,
Ist reines Silber aus den Sachsenlanden;
Sind fünf und zwanzig Steine noch vorhanden;
So wird er dann zu reinem Gold sich biegen!
Was ist der Ring? Was sind die Diamanten,
Wo Reinheit sich und Farbenspiel vermählen,
Und wo auch wohl noch gleiche Zahl vorhanden?
Soll ich denn unsre Freundschafts-Jahre zählen? —
Die heute schon den Silberreif vollenden,
Und dann sich rüstig zu dem goldnen wenden?

Fr. Kuhn.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 20. März.*)

Ich theile Ihnen hier noch einiges über die letzten Vorfälle zwischen dem hiesigen Publikum und Hrn. Fischer mit, da dessen Benehmen gegen das erstere durch öffentliche Blätter zur allgemeinen Kenntniß gekommen ist.

Ich meldete schon, daß Hr. Fischer den bei Sr. Maj. dem König nachgesuchten Abschied erhalten hat. Sey es, daß Hr. Fischer diesen Schritt bereut, und auf eine vermittelnde Gelegenheit gedacht, oder daß ihm ein dem hiesigen Wohlthätigkeits-Verein früher geleistetes Versprechen so sehr am Herzen lag, daß er ohne dessen Erfüllung nicht von dannen ziehen konnte, genug, es wurde von diesem Vereine ein Konzert angekündigt, worin Hr. F., „der nächstens Berlin verlassen werde, mit einem Intermezzo il Geloso auftreten würde.“ Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diejenigen Freunde des Hrn. F., die ihm auch zu andern schädlichen Schritten gerathen haben, z. B. zum Abdrucke jenes Aufsatzes im Gesellschafter, auch hierbei thätige Werkzeuge waren, und von einem glänzenden Erfolge für Hrn. F. träumten. Der anfängliche Plan dazu war sinnig genug ausgedacht, indem man den 10. März zu diesem Konzerte gewählt hatte, einen Tag, von dem man

*) Von einem andern Korrespondenten eingesandt. d. R.

gewiß seyn konnte, daß er dem Publikum zu theuer und würdig sey, als daß es anderen, als huldigenden Gefühlen Raum geben könne. Dieser Tag wurde aber höheren Orts den Konzert-Unternehmern nicht verwilligt, und dies war freilich ein großer Strich durch die Rechnung. Das Konzert hatte daher am 18. d. Vormittags im königl. Opernhause Statt. Die Versammlung dabei war äußerst zahlreich und glänzend. Nach dem ersten Theile verließen jedoch diejenigen Personen, welche vom *Hofe* anwesend waren, den Saal. Der erste Theil des Konzerts bestand aus Righini's Ouverture zu Tigranes, Scene mit Chor aus Tancred, gesungen von Mad. *Seidler*, Thema mit Variationen für's ganze Orchester, das stumme Kind, Ballade von Gubitz, vorgetragen von Hrn. *Beschort*, mit versinnlichenden Bildern von *Schumann*. Die Ausführung hiervon war durchgehends lobenswerth, und daher die Aufnahme voll Antheil und Beifall.

Den *zweiten Theil* sollte das Intermezzo il Geloso ausfüllen, es mußte aber, wie sich bald zeigen wird, *ausfallen*. So wie der Vorhang dazu nämlich aufgegangen war und das Publikum den Schuster, Hrn. *Fischer*, erblickte, erhob sich ein gewaltiges Pochen, Trommeln, Pfeifen, Klatschen. Hr. *Fischer* schien Anfangs dafür kein Gehör zu haben, oder den guten Rath des freimüthigen „Schuster bleib bei deinem Leisten“ gewissenhaft befolgen zu wollen, denn er arbeitete auf das emsigste daran. Es konnte dies aber auch ein Manoeuvre seyn, den Angriff des Publikums durch Ruhe und Gleichmuth zu schwächen und Terrain zu gewinnen. Dies schlug aber fehl. Das Publikum griff den Feind immer hitziger an, verlangte Kapitulation, Räumung und Abzug ohne die geringste Ehrenbezeugung, denn hunderte von Stimmen riefen brausend: „Weg mit ihm! herunter von der Bühne! Abbitte und fort, fort!“ Dennoch verließ Hrn. *Fischer* die Kühnheit nicht, er will selbst in dieser kritischen Situation ein Liedchen singen, und gibt dem Orchester Winke zu accompagniren, was auch geschieht, wovon aber in dem wogenden Hause nichts vernommen werden konnte. Nur erst, nachdem der unerschrockene Held fast zehn Minuten im unaufhörlichen Feuer gestanden, erfolgte in aller Stille der *Rückzug* des *großen Mimen*, der von den Siegern mit Spottgelächter begleitet ward, welches nun durch das Niederfallen des Vorhangs etwas gedämpft wurde. Jetzt erschien der Schauspieler Herr Maurer, und wie sich's bald ergab, als — *Parlementair*. Er hub also an: „*Der Zweck des Herrn Fischer ist erreicht, das Haus gefüllt*“ — hier unterbricht das Publikum, von der unziemlichen Rede aufs neue entrüstet, mit lautem Mißfallen Hrn. Maurer, der nun erst zu begreifen anfängt, daß er sich zum Ueberbringer einer unschicklichen Botschaft hat brauchen lassen. Mit Mühe endet er mit den Worten: „*Herr Fischer ist bereit zu singen, wenn das Publikum es wünscht*,“ worauf mit fast einstimmigem: „Nein, nein, nein!“ geantwortet wird, und Hr. Maurer betroffen abtritt. Nach einer kleinen Pause erscheint der beliebte Devrient, den man freudig und beifällig begrüßt, er eröffnet: „da das Publikum Hrn. Fischer nicht hören will, so ist die Vorstellung geendet.“ Dies wird auf das beifälligste angenommen, und die Versammlung verläßt, bis auf wenige Ausnahmen, zufrieden mit der genommenen Genugthuung, aber auch auf's Neue gereizt, das Haus. Denn man ist unwillig auf Herrn Maurer, der seine Worte und die Sache nicht erwogen — man ist es ein wenig auf Hrn. Devrient, in dessen Blick und Ton man etwas Ironisches bemerkt haben will. Beide hätten also gegen den Anstand und die Ehrerbietung, die Sie als Sprecher zu einem ganzen Publikum und von ihrem Standpunkte darthun mußten, verstoßen. Aber nicht auch gegen ihre Dienstpflicht? Wer hatte denn diese Herren berufen, in dieser Angelegenheit und an diesem Tage das Wort zu nehmen? War es etwa eine Sache, welche von der Theater-Direktion ausgegangen und unternommen war? Waren die genannten Herren von ihrer Direktion vielleicht beauftragt, als Mittelspersonen aufzutreten? Keinesweges; denn die Theater-Intendanz hatte sich aller Einmischung bei diesem Konzerte enthalten, den mitwirkenden Mitgliedern jedoch Erlaubniß dazu ertheilt. Hr. Maurer und Herr Devrient waren aber beide nicht einmal wirksam bei diesem Konzerte, das lediglich eine Privatunternehmung war, deren Bekanntmachungen vom Herrn Prof. Gubitz unterzeichnet waren. Dieser hatte also die eigentlichste Verbindlichkeit, das Wort in der Sache zu nehmen, wozu er auch aufgefordert worden, aber durchaus nicht zu bewegen gewesen ist, aus den Kulissen zu treten. Dies Verhältniß hatte Hr. Maurer so wenig, als den Sinn seiner Botschaft erwogen, und es steht zu vermuthen, daß er sowohl als Hr. Devrient wegen dieses voreiligen Schrittes nach einer Rüge von Seiten ihres Chefs unterworfen seyn werden. Unterdeß bieten diese Ereignisse so manche Lehren, von denen wir wünschen wollen, daß sie nicht vergessen werden mögen. Hr. Fischer ist durch jene, — wir dürfen es uns und ihm keinen Hehl haben — für unsere Bühne auf immer verloren, und wir bedauern das nicht, da wir gesehen haben, daß sein Hochmuth keine Grenzen kennt. War es sein Vorsatz nicht, das Publikum, das er so sehr gereizt, zu begütigen, so mußte er dessen Strafgericht fürchten und fliehen, nicht aber ihm keck entgegentreten. Es hat an warnenden Stimmen nicht gefehlt, denn Hr. F. erhielt einige Tage vor dem Konzerte mehrere anonyme Schreiben, worin er von der Stimmung des Publikums unterrichtet wurde. Als er diese Zuschriften Jemand vorzeigte, und derselbe ihm den Rath gab, lieber nicht wieder aufzutreten, soll er geantwortet haben: „ich bin in meinem Leben so oft auf den Brettern mit *Lorbeern* und *Goldstücken* empfangen worden, daß ich es hier schon einmal auf etwas anderes ankommen lassen kann.“ Schwerlich aber hat er sich den Gegensatz so scharf gedacht, als er erfahren. Mag Hr. Fischer sich doch ja nicht von seinen befangenen Freunden etwa einreden lassen, er habe nur eine kleine zusammengetretene Partei gegen sich gehabt und es habe ein großer Theil ihm Beifall zugeklatscht, dann müssen wir Hrn. F. sagen, daß auch das Klatschen eine Züchtigung für ihn seyn sollte, eine *Parodie seiner Forderungen*, indem man ihm gerade damit den Mund für immer verschließen wollte.

Der gestrafte Künstler ist einige Tage nach obigem Vorfalle nach Warschau abgereist, von wo er im Mai zurückkehren und dann mehrere deutsche Städte besuchen will. Wir sind nicht so lieblos, ihm nicht zu wünschen, daß er überall eine solche Aufnahme und einen solchen Lohn finden möge, als er einst hier genoß, möge er aber auch niemals ein so muthwilliges Spiel mit der Gunst eines Publikums sich erlauben.

Mit Hrn. *Maurer* sind wir versöhnt. Er erschien noch am Abende des 18. in dem Lustspiele „das Blatt hat sich gewendet,“ auf der Bühne, und erfuhr alsbald noch einmal die Mißbilligung des Publikums über den unbedachtsamen Schritt am Vormittage. Bescheiden nahm er das Wort und sagte: „Wenn ich mir Ihren Unwillen dadurch zuzog, daß ich diesen Morgen die Worte des Hrn. Fischers treu überbrachte, so mag die Ueberraschung, in welcher ich sie empfing, mich bei Ihnen entschuldigen.“ Dies wurde beifällig aufgenommen, und Hr. M. genießt wieder die vorige Gunst, auf die er sich neue Ansprüche erworben hat durch ausgezeichnete Darstellung des Jaromir in der Ahnfrau.

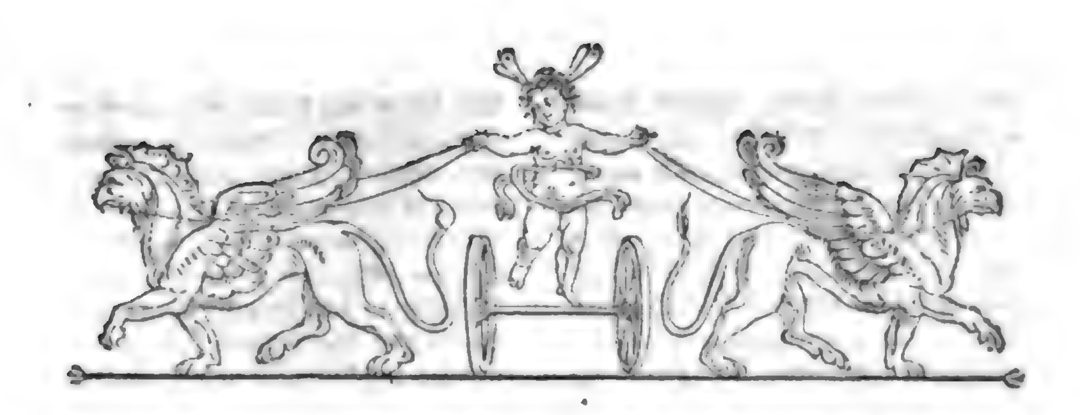
Auflösung der Räthsel und Charaden in No. 64:

4) Rhein-Fall.

5) Die Carolina. (das peinl. Gesetzbuch.)

6) Glas.

7) Schimmel.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 68. —— den 7. April 1818.

Nachtfeier.

(Eine Ode.)

Wie schlägt die Brust von reinem Entzücken mir!
Auf! Leyer! auf! zum Sang der Begeisterung!
Durch diese aufgeschloss'ne Hallen
Töne Gebet mir zum Chor der Welten!

Mars reckt der Fackel zackiges Flammenhaupt
Zum Opferaltar feiernder Erde aus.
Dort wandelt durch des Himmels Felder
Sternenumgürtet die Macht Orion's.

In leisem Anklang' halle mir der Leier Ton,
Zu dem das Weltall jubelnd im Rhythmus kreis't.
Und hoch hinan, die Blitze tragend,
Eilt mit gewaltigem Schwung der Adler.

Sanft überwölbten Strahlengefieders zieht
Durch Aetherfluthen herrlich der Schwan dahin;
Und blühend zeigt die Sonnen-Krone
Oben den thronenden Stuhl der Gottheit.

Indeß umweh'n, gleich lieblichen Ahnungen,
Mich zarten Hauches Lüfte vom Morgensaum.
Ha! sieh' da schwebt auf stillem Wagen
Strahlenumkränzet hervor Selene!

Wie hold! Selene! Friedebeschützerin!
Dir gleicht Apoll an göttlicher Milde nicht!
Schon flieh'n von mir die Geisterschatten,
Chariten nahen auf Lichtgewölken.

Und durch den Thalgrund schwingt sich ein Nymphenreih'n;
Süß dort vom Bach' tönt ihres Geflisters Spiel!
O! könnt' ich diese hohe Wonnen
Gießen in's glühende Herz des Freundes!

Wie hebt Betrachtung über den Staub empor!
Welch' neue Kraft ist's, die mir den Sinn entflammt:
Unsterblichkeit! Dein großes Zeugniß
Stehet verklärt in der Schrift der Sonnen!

Du überwältigst, Gottesgedanke! mich;
Ich beb' und wein' und blicke zur höhern Welt.
Dort schauet über Dämmerungen
Schweigender Gräber der Geist Vollendung.

Vischer.

Die Reise in's Bad.

(Fortsetzung.)

„Ich längne es nicht, liebe Freundinnen, — fuhr Frau von Weidau fort, — mit unruhiger Ungeduld erwartete ich den Augenblick, wo der gepriesene Mann erscheinen sollte. Mit klopfendem Herzen sah ich mich um, so oft ein neuer Gast herein trat, aber auf den ersten Blick sagte mir ein geheimes Gefühl: das ist er nicht. So ward ich mehrmals getäuscht. Nachmittags ging die ganze Gesellschaft in den Garten, um in einer Laube Thee zu trinken. Jeder ging ohne Zwang hin und her. Ich folgte einem schattigen Pfade, der mich

in ein angenehmes Gebüsch führte. Niemand begleitete mich, als ein zehnjähriges Mädchen, eine verwaisete Verwandte meines Mannes, die ich zu mir genommen hatte. Als wir eine Viertelstunde gegangen waren, kamen wir auf einen Grasplatz, der an ein offnes Gitterthor stieß. In demselbigen Augenblicke sprengte ein junger Mann auf einem muthigen Braunen heran. Das Pferd ward scheu vor einigen zahmen Rehen, die sich auf dem Grasplatze tummelten, und bäumte sich wild empor. Ich stieß einen lauten Schrei aus, meine kleine Begleiterin war außer sich vor Angst. Aber der schöne Reiter wußte mit gewandter Kraft und ruhiger Besonnenheit das stolze Roß zu bändigen, und stand lächelnd vor uns, ehe wir uns erholt hatten. Eine geheime Ahnung hatte mir schon zugerufen: Er ist's. Mein Herz pochte ungestüm, eine unbezwingliche Verwirrung, wie ich sie nie gefühlt, hinderte mich, seinen Gruß unbefangen zu erwiedern. Ich habe Sie erschreckt! sprach er mit der freundlichsten Anmuth. Ich könnte das für eine schlimme Vorbedeutung nehmen, daß mir nicht viel Gutes bei dem Feste beschieden sey, wozu mein Freund mich geladen hat. Aber ich begegne Ihnen bei dem ersten Schritte auf seinem Gebiete, und das gilt mir für die glücklichste Vorbedeutung, die ich finden konnte."

„Kaum hatte der Fremde diese Worte gesprochen, als unser Wirth mit einigen Frauen herbeikam und jenem, sobald er ihn erblickte, entgegen flog. Er stellte uns den Fremden als den Reisegefährten vor, von welchem er uns erzählt hatte, und bat ihn, zu der übrigen Gesellschaft zu gehen. Herr von Aarwald — so hieß der Fremde — bot mir seinen Arm, und wir folgten unserm Wirthe, der mit seinen muntern Begleiterinnen voran ging. Kaum hatten wir ein Gespräch angeknüpft, als der Oberst an der Seite einiger Bekannten uns entgegen kam. Ich erröthete, und auch ihn schien es zu überraschen, mich an dem Arme eines unbekannten Mannes zu sehen. Nie war er mir so alt, so hinfällig vorgekommen, als in diesem Augenblicke; seit einer Stunde schienen die Runzeln seines Gesichts tiefer und breiter, und die dünnen Locken seiner Scheitel weißer geworden zu seyn. Eine hohe Glut überzog mein Gesicht, als er: Liebes Kind! mich anredete. Ich habe Dich gesucht, setzte er hinzu. Ihr Herr Vater? fragte mein Begleiter. Mein Mann, antwortete ich leise, ohne ihn anzusehn. Lieber Oberst, fiel unser Wirth ein, Ihre

Frau hat meinen Freund statt meiner auf meinem Gebiete bewillkommt. Ich muß ihr nochmals meinen Dank dafür bringen. Lieber Aarwald, fügte er hinzu, ich stelle Dich meinem biedern Nachbar vor, der Dir auf der kriegerischen Laufbahn, die Du betreten willst, als ein würdiges Muster vorleuchtet. Die Kriegsgeschichte, Herr Oberst, hob der junge Mann an, hat mir Ihren Namen schon lange gerühmt. Diese Schmeichelei reizte mich fast zum Lachen, so verlegen ich war, denn nie war mir von den Großthaten meines guten Mannes etwas anderes zu Ohren gekommen, als was er auf dem Uebungsplatze an der Spitze seiner friedsamen Soldaten angeordnet und ausgeführt hatte. Der Oberst war sichtbar zufrieden mit der guten Meinung, die der Fremde von ihm zu haben schien. Er faßte meinen freien Arm, und nach diesem und jenem fragend ging er mit uns voran. Ich nahm sehr wenig Theil an der Unterhaltung. Zuweilen erwachte ich aus meinen Gedanken, und wenn ich abwechselnd von dem Manne zur Rechten auf den Mann zur Linken sah, war es mir gerade so zu Muthe, als vor zwei Jahren, da ich aus den Gletschern und Schneefeldern der schweizerischen Gränzgebirge in Italiens warmes Frühlingsland blickte. Ich freute mich, ohne zu wissen, warum, daß sich die Bekanntschaft zwischen dem Obersten und dem liebenswürdigen jungen Mann so vertraulich anknüpfte. Beide kamen sich während des übrigen Tages oft entgegen, und wenn man sie bei einander sah, hätte man schwören mögen, es vereinigte sie irgend ein Band gleicher Stimmung, oder gleicher Empfindung. Aber es entging mir nicht, daß Aarwald den Obersten nur suchte, um in meiner Nähe zu seyn. Schnell macht die Liebe auch die Unerfahrensten scharfsichtig. Ich war in wenigen Stunden in alle List eingeweihet, die der Liebesgott seit Anbeginn der Welt eingegeben hat. Ja, ich liebte schon in diesem Augenblicke; es waren Gefühle erwacht, welche eine neue Welt in meinem Innern aufschlossen." (Die Forts. folgt.)

So viel Noten als Text.

(Von der Verfasserin von Gustavs Verirrungen dem Verfasser der Schuld, mit Bitte um Prüfung und Zurechtweisung, vorgelegt.)

Wenn es wahr ist, daß die Weiber mit dem Herzen denken, während die Männer oft mit dem Kopfe empfinden, so erbitte ich mir die Erlaubniß des be-

rühmten Verfassers der Schuld hier etwas auf diese unregelmäßige, doch weibliche Weise Gedachtes, seiner Prüfung vorlegen zu dürfen. Wie ungeschickt es auch dargestellt seyn mag, so wird es nur, insofern es nicht herzlich ist, einer verwerflichen Anmaßung beschuldigt werden können. Dieses vorausgesetzt, faß' ich mir dann ein Herz, denke und rede mit dem Herzen.

Der geistvolle Verfasser der Schuld hat nur tiefe Schatten in seinem Gemälde zu rechtfertigen; wie kommt es aber, daß er Flecken in Schutz nimmt? — Mephistopheles und Franz Moor, der noch dazu, was der Erste nicht im Sinne hat, gesehen seyn will, sind solche Flecken, in denen keine Spur des Lichtes, von welchem doch jedes Gemälde in allen Punkten durchdrungen seyn soll, zu entdecken ist. Die Freiheit des Willens ist gänzlich in ihnen vernichtet, und sie handeln nur im entschiedensten Wahnsinne der finstersten Bosheit. Ja die Verrücktheit in Mephistophiles (allerdings gerade das, was ihn als Teufel characterisirt) raubt alle Hoffnung zur Genesung. Er wird für alle Ewigkeit, in jedem Gemälde, wo er gebraucht wird, ein störender, widriger Fleck seyn, und, mit oder ohne Herrn Bürgers Zulassung, auf jedes unverwahrloste menschliche Herz, wie auf das unglückliche Gretchen wirken.

Was auch davon ab und zugethan wird, nur das Menschliche kann den wahren Menschen ergötzen, und das Anschauen des Göttlichen, als des höchsten Menschlichen, bleibt für ihn der äußerste Grad des Genusses, und eben deswegen höchster Zweck menschlicher Kunst *). Ist Kampf der Leidenschaften zur Erreichung dieses Zweckes nothwendig — wohlan! wir lassen uns ihn gefallen; aber wir wollen schadlos gehalten seyn für den Schmerz über die Greuel, welche er herbeiführt. Der Sieg darf uns nicht zweifelhaft gelassen, noch weniger die Hoffnung dazu gänzlich geraubt werden.

Franz Moor und Mephistophiles trugen menschliche Gestalt **), so dürfen sie uns nicht verloren gehn, wie auch das Sittengesetz durch die Grundidee befriedigt werden möge. Von der ewigen Gerechtigkeit, von dem Dichter, ihrem anerkannten Repräsentanten, fordern wir sie und zwar nicht Kraft des Sittengesetzes, sondern Kraft der Rechte unsres Herzens. Wir sind keine Dichter, und die Versicherung: daß wir die Geschöpfe desselben weder lieben noch hassen, sondern wie er, nur zu einem gewissen Zwecke gebrauchen, würde eine Unwahrheit in unserm Munde, ja noch etwas schlimmeres seyn. Aber wenn auch nicht Dichter, so sind doch gewiß schon Freie unter uns, die zu dem wahren Leben im Genusse der höchsten Schönheit (menschlicher Würde) gelangt sind. Sie dürfen fragen: Was die lebendige Kunst mit dem ewigen Tode zu schaffen habe, und wie man hoffen könne, Lebendige mit dem Dinge, welches nicht ist und nicht seyn soll, zu ergötzen? — Würde aber auch seine Existenz unumstößlich bewiesen — desto schlimmer für die Beweisenden und für uns Alle! Wo blutige Thränen, könnten sie fließen, fließen würden, da hat das ästhetische, wie das moralische Wohlgefallen ein Ende.

*) Wenn ich nicht irre, war dieses auch Glaube der Griechen. Wenigstens scheinen es ihre Werke zu verrathen. Doch griechisch, oder nicht! es ist gewiß ein sehr menschlicher Glaube.

**) Gerade das macht sie aber auch, muß sie zu Karikaturen machen, und wird ihnen an ihrer rechten Stelle, nämlich auf dem Markte, in einer tragbaren Bude, von Harlekin und Polichinell unterstützt, den ihn gehörigen Beifall verschaffen. Der Teufel hat gewiß sein sehr bestimmtes Publikum, und kann, wie er sich auch geberdete und verkleide, dasjenige, welches Tasso und Iphigenia mit hohem Wohlgefallen sieht, nimmer ergötzen. Wird seine Existenz vorausgesetzt, so ist auch damit seine Pöbelhaftigkeit und

---

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Am 31. März sahen wir das großgedachte, tiefempfundene Werk des edlen Calderon, das Leben ein Traum,

bis zur Verrücktheit gehende Dummheit, welche das Böse für besser hält, als das Gute, erwiesen. In guter Gesellschaft, wo höchstens nur das Menschlich-Unvollkommne geduldet wird, darf er nicht erscheinen; noch weniger mit seiner sogenannten Kraft und Erhabenheit, gerade das Lächerlichste, Karikaturmäßigste (die Löwenhaut) an ihm, einige Achtung, oder Aufmerksamkeit usurpiren wollen. Was er auch lügen mag, er ist von schlechtem nichts weniger als ebenbürtigem Hause; denn nur das Edle, rein Menschliche, ist vornehm. Weiß er sich nicht anders zu helfen, und will dann nur etwa als rohe Kraft angestaunt, oder, wenn es möglich wäre, gewissermaßen geehrt seyn; so bleibt ebenfalls nichts übrig, als ihn auf den Markt zu verweisen. Drängt sich das Gemeine auch in die Kunst, wohin sollen wir uns flüchten? Daß unser anerkannt größester Dichter sehr oft mit uns spielte — ob dieß im Faust geschah, mag dahin gestellt bleiben — wenn wir uns einbildeten, es werde uns etwas vorgespielt, ist kein Geheimniß mehr. Aber als sein Herz getroffen war, vergaß unser Proteus die wahre Gestalt zu verbergen. In der Klage über den Verlust seines verewigten Freundes Schiller, sagt er: „Und hinter ihm, im wesenlosen Scheine, liegt, was uns Alle bändigt, das Gemeine.“ Und so ist uns dadurch verrathen, daß er die Erlösung vom Gemeinen, als die erste Stufe der höheren Bildung, der Seligkeit, erkennt. Daß Schiller nicht immer so dachte, darf uns nicht irren; denn kein Dichter ist wohl sichtbarer in seiner Bildung fortgeschritten, und dem, was er früher war, unähnlicher geworden.

auf unserer Bühne. Die Sehnsucht nach diesem Genusse war um so größer, je mehr derjenige Theil des Publikums, der sich überhaupt für solche Erscheinungen interessirt, sich schon zuvor damit vertraut gemacht hatte. An die Nichtigkeit des irdischen Daseyns, an das Traumähnliche aller Verhältnisse und Zustände des Lebens gemahnt zu werden, und mit dieser Kraft und Wahrheit gemahnt zu werden, wie es in diesem erhabenen Werke geschieht, kann Geist und Herz nur dann befriedigen und erfreuen, wenn sie so über das Leben erhoben werden, wie es hier gleichfalls geschieht, hier, wo der Dichter wie von höherer Offenbarung selbst erfüllt scheint. Daß ein solches Werk mit Anstrengung aller Kräfte, mit Liebe und Begeisterung von unsern Schauspielern dargestellt werden würde, war zu erwarten, da diejenigen, denen die Hauptrollen zugefallen waren, schon oft ihr inniges Leben in der Kunst und für dieselbe bewiesen hatten. Sigismund wurde von Hrn. Stein mit tiefem Gefühl, mit ergreifender Innigkeit gegeben, besonders gesprochen; man sahe, daß er von dem hohen Geiste des Dichters ergriffen und durchdrungen war, aber man sahe dies vielleicht zu sehr. Er schien in manchen Stellen seiner Rolle fast außer sich gesetzt, und verlor dadurch an der Ruhe des Bildners, die den Künstler auch in den Momenten höchster Begeisterung nicht verlassen darf. Der erste Theil derselben ließ daher noch Manches von der Haltung, Harmonie und höheren Einheit in der Mannigfaltigkeit vermissen. In den heftigsten Ausbrüchen der Leidenschaft muß dieser Jüngling etwas behalten, was seine später sich entfaltende Natur andeutet. Die zweite Hälfte gelang dem Künstler besser, hier war mehr Harmonie, mehr Kunstgebilde, wiewohl auch hier die tiefere Wirkung dadurch bisweilen gestört ward, daß man glauben mußte, der Künstler wolle tief wirken. Dieses Bestreben erschien besonders in dem zu starken Hervorheben dessen, was schon an sich wirken mußte, und gerade um so mehr, je unbefangener und natürlicher es aus dem Innern hervortritt. Hr. St. konnte dies bemerken bei dem Monologe am Schluße des 3ten Aktes, den er vortrefflich, ohne zu starke Accentuirung, sprach. Die tiefe Contemplation in diesem Jüngling kann nie gewaltsam nach Außen streben. Nicht die augenblickliche Lage, nicht der Moment, sondern die Ergründung und das Auffassen des Charakters muß die Darstellung bestimmen. Wir glauben diese Strenge der Forderungen Hrn. Stein's Talenten schuldig zu seyn, überzeugt, daß er sie künftig ganz erfüllen werde. Das Publikum erkannte sein löbliches Streben und das vielfach Gelungene seiner Darstellung. Er wurde gerufen und mit Beifallszeichen belohnt. In dem Basil stellte Hr. Neufeld ein treffliches, höchst gelungenes Charakterbild des ernsten, hochgesinnten, über das Leben hinausblickenden Königs in schöner Harmonie aller Theile dar. Tiefe Wahrheit sprach in edlen Zügen aus dem Ganzen wie aus dem Einzelnen, und dem Vortrag der Rede fehlte es auch ohne Betonung der Worte nicht an Mannigfaltigkeit und ergreifendem Leben. Der Künstler wurde gerufen, und als Darsteller und Verfasser der deutschen Nachbildung mit lautem Beifall verdient geehrt. Clotald hätte von Hrn. Reinecke edler und energischer, und Astolf von Hrn. Koch würdevoller dargestellt werden sollen. Letzterer war gar kein Fürst von Moskau. Er hatte aber auch, wie wir hören, diese Rolle ungern übernommen. Clarin von Hrn. Düpre war was er seyn sollte, ein erheiternder Repräsentant gemeiner Lebensansicht. — Lobenswerth war das Bemühen der Mad. Steinau in der Rolle der Rosaura, das gekränkte Ehrgefühl, die Heftigkeit der Leidenschaft mit der Würde der Fürstin zu vereinen. Es gelang ihr meistens recht wohl. Auch war ihr Aeußeres überall würdig und wohlgefällig, am meisten in den letzten Scenen, wo sie als Kriegerin auftritt. Ihr Ton war nur zuweilen etwas zu scharf und schneidend. Demois. Böhler d. Aelt. sprach als Estrella mit Würde und Gefühl, auch war ihre Haltung dem Charakter angemessen. Vielleicht hätte sie ihn noch inniger beleben können.

Die Wirkung, welche diese große Dichtung auf das so mannigfach zusammengesetzte Publikum machte, war ein erfreulicher Beweis, daß die Tugend kein Traum ist!

Am 2ten April das Leben ein Traum wiederholt. Gleich volles Haus, gleiche Theilnahme der Zuschauer, gleicher Beifall. Mit Vergnügen bemerkte man, daß Hrn. Stein's Darstellung weit gerundeter, harmonischer, künstlerisch gebildeter war. Besonders zeigte er im ersten Theile derselben eine weise Beherrschung des Gefühls und gleichere Vertheilung der aufzuwendenden Kraft. Schade war es, daß seine Declamation doch noch hier und da zu starke Betonung oder Hervorhebung des Einzelnen zeigte, doch ist es schwer, mit Nachdruck zu sprechen und dies nicht merken zu lassen, inhaltschwere Gedanken so vorzutragen, daß man ihre Schwere dem Sprechenden nicht ansehe. Das große Werk immer tiefer zu ergründen, wird eine erwünschte Aufgabe unserer darstellenden Künstler bleiben. Hr. Neufeld erntete, wie Hr. Stein, auch heute durch sein treffliches Spiel verdienten Beifall.

Aus Bamberg.

Das öffentliche Leben bot während dieses Winters manches Bemerkenswerthe dar.

Unser Theater erfuhr eine gänzliche, äußerst nothwendige Reform. Nachdem die Unternehmung der Herren Klostermeier und Hiepe gescheitert war, faßte man den Plan, das Theater zur Sache des Publikums zu machen. Eine vieljährige unangenehme Erfahrung hatte allgemein die Ueberzeugung eingeflößt, daß gewöhnliche Direktionen den Untergang jedes Provinzialtheaters herbeiführen, da die Unternehmer auf eigene Subsistenz und Gewinn spekuliren, wo alle Zuflüsse einer solchen Anstalt kaum nothdürftig zu ihrer Erhaltung hinreichen. — Obgleich die Unterschriften zu den Aktien nicht sehr reichlich ausfielen, so schreckte dieses die neue konstituirte Kommittee doch nicht ab, sich mit aller Wärme an die Spitze der Geschäfte zu stellen. Seit jener heilsamen Reform erfreut sich unsere Bühne eines neuen Lebens; ihr Kredit hat sich gehoben, große Mißbräuche wurden abgestellt, wesentliche Lücken glücklich ausgefüllt. Schon jetzt ist das Schauspiel, und vorzüglich die Oper, in einem Hoffnung erregenden Zustande. An den Herren Klostermeier, Schower, Klimetsch, Schäfer und Hiepe besitzen wir sehr talentreiche Sänger und Schauspieler; eben so ausgezeichnet sind die Damen Schneider, Schower Schäfer und Gerlach. Die größten Hoffnungen erweckt vor allen die treffliche Sängerin, Dem. Schneider. Die Natur hat ihr, nebst einer schönen, jugendlichen Gestalt, eine äußerst kräftige, metallreiche Stimme verliehen, welche bei fortgesetztem Studium eine sehr bedeutende Kunstausbildung erwarten läßt. Diese anspruchslose Künstlerin ist die schönste Zierde unserer Bühne, in dem Wunsche ihres fortdauernden Besitzes vereinigen sich alle Stimmen.

Die Konzerte drängten sich während dieses Winters. Außer den von der Harmonie veranstalteten, und zehn abonnirten Liebhaber-Konzerten, welche den Musikfreunden einen vielfachen Genuß gewährten, hörten wir auch mehrere ausgezeichnete Fremde, unter denen Hrn. Kaufmann aus Dresden unstreitig der Preis gebührt. Diese häufigen Musikproduktionen trugen zu der wachsenden Ausbildung unsers sehr braven Orchesters merklich bei, welches unter der Leitung des verdienstvollen Konzertmeisters Dittmann mit starken Schritten der Vollendung entgegeneilt.

Eine projektirte Vereinigung der Harmonie und des Museums wurde zwar stark besprochen, aber nicht ausgeführt. Beide Anstalten werden noch fernerhin ganz friedlich neben einander bestehen.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 5.)

// Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 5. — den 7. April 1818.

Nachtrag
zum Intelligenzblatte der Zeitung für die eleg. Welt vom 10 März 1818.

Statt anderer Erwiderung auf Herrn Enoch Richters, vermuthlich allerletzte, theils ganz unbedeutende, theils in mancher Hinsicht lächerliche Behelligung, diene meinerseits die wiederholte Ankündigung, daß der neun und zwanzigste Jahrgang von W. G. Beckers, nicht Enoch Richters, Taschenbuche zum geselligen Vergnügen, von mir herausgegeben und im Verlage Georg Joachim Göschens zu seiner Zeit zuverlässig erscheint! — Das Papier ist geduldig; Denkschriften kann ein Jeder einreichen, und nicht auf Akten, die auf Privilegien „Bezug haben," sondern auf die Privilegien selbst kommt es an.

Dresden, am 18. März 1818.

Friedrich Kind.

Memoiren der Madame Manson, zur Erläuterung ihres Benehmens in dem Prozesse gegen die Mörder des Herrn Fualdes, von ihr selbst geschrieben. Nebst einem Anhang authentischer Briefe; mit einer Geschichtserzählung des Mordes, aus den gerichtlichen Verhandlungen gezogen, von K. Müchler. Mit dem Bildnisse der Madame Manson. 8. Geheftet. Preis 1 Rthlr.

Diese von den Unterzeichneten bereits angekündigte Uebersetzung ist nach der neuesten vermehrten Ausgabe des Originals und durch keine Censur verstümmelt. Sie hat auch dadurch noch ein besonderes Interesse erhalten, daß in einer Einleitung die Geschichte der Ermordung des Herrn Fualdes in gedrängter Kürze erzählt ist, ohne welche diese Memoiren wenigen Lesern verständlich seyn würden.

Berlin, im März 1818.

Duncker und Humblot.

Porträt Sr. Majesät des Königs von Sachsen

nach einem Original gezeichnet von Junge, gestochen von Roßmäßler, Schrift von Martin. groß Quart. Preis 12 Gr.

Dieses von Seiten der Künstler, aus Ehrfurcht und Liebe für den Gegenstand, mit besonderm Fleiß nach einem erst kürzlich entworfenen Original gearbeitete Portrait, ist sprechend ähnlich, und der außergewöhnliche Preis von 12 Gr. für ein Blatt dieser Art darum so billig gestellt, daß selbst der Minderwohlhabende mit dem so gelungenen Bildniß des geliebten Monarchen bei dem herannahenden höchsterfreulichen 50jährigen Regierungs-Jubiläum seine Wohnung schmücken könne. —

Dieses Portrait ist in den Buch- und Kunsthandlungen zu Dresden, Meißen, Freiberg, Annaberg, Chemnitz, Zittau, Bautzen, Görlitz ꝛc. zu haben und in Leipzig im Verlage von

Johann Baptista Klein's Kunsthandlung,
Grimmaische Gasse, Nr. 593.

Anzeige.

Der Unterzeichnete nimmt auf die nach einem gedruckten und bei ihm gratis zu habenden Plane vom 7. August vor. Jahrs angekündigte:

Biographie weil. Hrn. Hr. Caspar Hirzel, ersten Cantons-Arzt in Zürich und Präsidenten der Hülfsgesellschaft, von Dr. A. H. Wirz. Mit dem Portrait des Verewigten,

bis zu Ende des Monats April Pränumeration zu 1 Rthlr. 12 Gr. an.

Es soll durch diese Schilderung des Lebens und Wirkens eines um die Menschheit hochverdienten, mit unermüdetem Eifer bis zu seinem Ende im ausgebreitetsten Wirkungskreise Heil und Segen verbreitenden Mannes, sowohl dem Verewigten selbst ein seiner würdiges Denk-

mal gesetzt, als auch vorzüglich der schöne Zweck erreicht werden, den drei Enkeln des Verewigten (Kindern seines in der Kriegszeit als Arzt am Torhus verstorbenen einzigen Sohnes), deren Versorger er zuletzt war, durch den Ertrag dieser Biographie eine etwas bedeutende Unterstützung zufließen zu lassen, deren sie eben so bedürftig, wie als Hinterlassene eines Mannes, der so unendlich Viel für Andere gethan hat, würdig sind.

Die Namen der Beförderer dieses wohlthätigen Unternehmens werden dem Werke vorgedruckt.

Leipzig, den 10. März 1818.

Joh. Balth. Schiegg.

Die zweite verbesserte und vermehrte Auflage von:

Dr. C. W. Spiekers Familiengeschichten für Kinder. Zweiter Band, enthalten: Die glücklichen Kinder. Ein Geschenk für gute Söhne und Töchter. Mit einer Charte und Titelkupfer,

hat so eben die Presse verlassen und ist in allen soliden Buchhandlungen für 1 Rthlr. 16 Gr. zu haben.

Leopold Voß in Leipzig.

Bei C. A. Stuhr in Berlin ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Gruson, J. P., Bequeme Logarithmische, Trigonometrische und andre nützliche Tafeln zum Gebrauch auf Schulen, und für diejenigen, die sich der Kriegs- und bürgerlichen Baukunst widmen. gr. 8. geh. 12 Gr.

Ein schon lange gefühltes, bisher aber noch nicht nach Wunsch erfülltes Bedürfniß zu befriedigen, wohlfeile und bequem eingerichtete Logarithmische und Trigonometrische Tafeln für Schulen zu haben, hat den Abdruck derselben mit aller typographischen Schönheit und Korrektheit veranlaßt.

Bei mir ist für 3 Rthlr. 12 Gr. zu haben:

Körber, Dr. J. F. von, Auszug aus den ältern sowohl als neuern im Russischen Reiche erschienenen Manifesten, Ukasen, Publikationen, wie auch Verordnungen und Befehlen, welche das gesammte Medicinalwesen betreffen. In alphabetischer Ordnung.

Leopold Voſs in Leipzig.

Bei dem Buchhändler C. H. F. Hartmann in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. W. Eisenhuth, die Kunst, leicht und glücklich zu gebären, ein Taschenbuch für Frauenzimmer, auch unter dem Titel: Anweisung zum leichten und glücklichen Gebären, als Leitfaden bei dem Geburtsgeschäfte für Schwangere, Gebärende, Kindbetterinnen, und vorzüglich für Hebammen. Mit einem Kupfer. Gebunden. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Der Verfasser, aus Menschengefühl geleitet, hat durch diese Schrift dem weiblichen Geschlechte ein Buch in die Hände gegeben, welches im hohen Grade geeignet ist, Gesundheit und Leben einer Schwangern, Gebärenden und Kindbetterin und ihres neugebornen Kindes zu erhalten. Die Frauen und Hebammen finden in diesem neuen, sehr wichtigen, und man darf sagen, unumgänglichen nöthigen Werke, Belehrung über alles, was die Geburtshülfe bis zu den neuesten Zeiten Nützliches geliefert hat, in einem kurzen, gedrängten und doch für Jedermann leicht begreiflichen, höchst anständigen Vortrage.

Das Ganze ist dergestalt abgefaßt, daß außer dem darin angegebenen rechtmäßigen Verhalten vor, bei und nach der Geburt des Kindes keine der allzu häufigen Ursachen, welche die Geburt so oft langwierig, schwer und schmerzhaft machen, oder gar in ihrem Fortgange aufhalten, und lebensgefährliche Zufälle zu erregen pflegen, übersehen worden, und die Anweisung gegeben ist, wie jede Gefahr sogleich beseitiget werden könne.

Das Kupfer zeigt die Abbildung einer neuen Leibbinde für Schwangere und erhöht den Werth des Buches.

So eben ist erschienen:

J. A. L. Richters

Phantasien des Alterthums

oder

Sammlung der mythologischen Sagen der Hellenen, Römer, Aegypter und anderer orientalischer Völker.

Vierter Band. Preis 2 Rthlr. 12 Gr.

Dieser Band enthält die Artikel: Here oder Juno. — Hebe und Ilithyia. — Poseidon, Poseidaon, bei den Römern Neptunus, und seine Gemahlin Amphitrite. — Vom Hades oder Pluto und der Hestia oder Vesta. — Pallas Athene oder Minerva. — Hephästos oder Vulkanus und Ares oder Mars. — Aphrodite oder Venus, nebst Amor oder Eros. — Dionysos oder Bacchus. — Vom Gefolge

des Dionysos, insbesondere dem Silenos, den Satyrn und Panen. — Hermes oder Mercurius. — Apollo und Asklepios. — Artemis oder Diana.

Der fünfte und letzte Band, welcher zugleich das vollständige Wort- und Sachregister des ganzen Werks enthält, wird bald folgen.

Leopold Voß in Leipzig.

In meinem Verlage ist so eben erschienen:

Betrachtungen über den animalischen Magnetismus, insbesondere in Beziehung auf einige damit zusammenhängende Erscheinungen der Mit- und Vorwelt, von J. A. L. Richter. Preis 20 Gr.

Leopold Voß in Leipzig.

Lohmann, W., Geschichts-Abriß und topographisches Gemälde der Königl. Haupt- und Residenz-Stadt Hannover, oder: kurzgefaßte Uebersicht und Beschreibung ihrer historischen und Lokal-Merkwürdigkeiten, wie auch der örtlichen Umgebungen und Schilderung ihres sittlichen und Kulturzustandes.

Auch unter dem Titel:

Topographische, historisch-statistische Beschreibung der Residenz-Stadt Hannover. Im Verlage der Helwing'schen Hof-Buchhandlung daselbst. 1818. kl. 8. Mit gestochenem Titel und farbigem Umschlag geheftet 21 Gr.

Diese Sr. Königl. Hoheit dem Herzog von Cambridge zugeeignete Schrift wird als ein längst gefühltes Bedürfniß jedem Hannoveraner, so wie allen die Hauptstadt des Königreichs besuchenden Fremden, gewiß sehr willkommen seyn. Der Verfasser, in jener selbst geboren und erzogen, hat weder Mühe noch Fleiß gespart, um ein interessantes und treffendes Gemälde von seiner Vaterstadt zu entwerfen; wir begnügen uns damit, eine kurze Anzeige der Haupt-Rubriken folgendermaßen zu geben: I. Chronologische Geschichte der Stadt und ihrer Schicksale von Entstehung an bis auf die neuesten Zeiten, in 4 Abschnitten. II. Topographische Beschreibung der Stadt und Umgegend. 1. Geographische Lage. 2. Größe und Eintheilung. 3. Straßen, Brücken, Thore. 4. Obere Behörden. 5. Merkwürdige öffentliche Gebäude. 6. Kirchen. 7. Milde Stiftungen. 8. Schulen. 9. Literarische Institute. 10. Kunst- und Naturalien-Sammlungen. 11. Polizei-Anstalten. 12. Nahrung und Gewerbe der Einwohner. Uebersicht des Gewerbstandes und Verzeichniß aller Kaufleute nach ihren besondern Handelszweigen. 13. Vergnügungsörter und Lustpartien in den Umgebungen der Stadt. Beschreibung der Umgegend. III. Kultur und Sittengemälde der Stadt in ältern und neuern Zeiten.

So eben ist erschienen:

Poppe, Dr. J. H. M., Encyclopädie des gesammten Maschinenwesens, oder vollständiger Unterricht in der praktischen Mechanik und Maschinenlehre, mit Erklärungen der dazu gehörigen Kunstwörter, in alphabetischer Ordnung. Ein Handbuch für Mechaniker, Kameralisten, Baumeister und Jeden, dem Kenntnisse des Maschinenwesens nöthig und nützlich sind. Siebenter Theil oder Zweiter Supplementband. Mit 6 Kupfertafeln. 2 Rthlr. 8 Gr.

Diese so eben erschienene Fortsetzung eines anerkannt klassischen und für Deutschlands Fabrikwesen so äußerst wichtigen Werks enthält hauptsächlich die Beschreibung der allerneuesten Erfindungen und Verbesserungen der Maschinenlehre, so wie viele Bereicherungen für die Artikel der frühern Bände.

Leopold Voß in Leipzig.

Sachse, C. (Professor) Versuch einer kurzgefaßten historisch-topographischen Beschreibung der Stadt Rom, von ihrer Erbauung an bis auf Constantin den Großen; als begleitender Leitfaden zu meinem Plane der alten Stadt Rom. Hannover, im Verlage der Helwing'schen Hof-Buchhandlung. 1810.

Die Unentbehrlichkeit einer genauen Kenntniß von dem alten Rom zum richtigen Verständniß der klassischen Schriftsteller des Alterthums ist unter den Philologen so allgemein anerkannt, daß die Verlagshandlung der studirenden Jugend einen angenehmen Dienst zu leisten glaubt, indem sie das erwähnte Werk zugleich mit dem Plane der alten Stadt Rom, welches zu einer Zeit erschien, wo nur militärische und politische Schriften Aufmerksamkeit erregten, Lehrern und Schülern wieder in das Gedächtniß zurückrufet. Um den Ankauf zu erleichtern, setzt sie den Preis desselben von 1⅓ Rthlr. auf 16 Gr. hiermit herab.

In meinem Verlage ist so eben erschienen:

Gemeinnützige Waaren-Encyclopädie, oder allgemeiner Rathgeber beim Waareneinkauf, hauptsächlich zur richti-

gen Kenntniß und vortheilhaftesten Auswahl von Waaren und zur Behütung vor Betrug. Ein Handbuch für Hausväter, Hausmütter und überhaupt für alle Geschäftsleute. In alphabetischer Ordnung. Von Dr. Johann Heinr. Moritz Poppe, Rath und Professor zu Franfurt a. M. und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Preis 2 Rthlr. 16 Gr.

Waarenbücher für Kaufleute haben wir, wie auch der schon so vortheilhaft bekannte Herr Verfasser in der Vorrede bemerkt, mehrere, aber noch kein Waarenbuch für Hausmütter, für Familienväter und für die verschiedenartigen Geschäftsleute überhaupt. Dieses Waarenbuch ist populär abgefaßt, mit Entfernung alles dessen, was nur der Kaufmann allein zu wissen nöthig hat, dafür aber mit Herbeiziehung auch solcher sorgfältig ausgewählter Gegenstände, die gerade kein Geschäft für Kaufleute ausmachen, die aber jeder Haushaltung interessant und wichtig sind. Der Name des Hrn. Verf. verbürgt, daß diese Gegenstände in obigem Werke für Jedermann auf das Deutlichste und Belehrendste bearbeitet sind, so daß das Werk als Haus- und Hülfsbuch in keiner Büchersammlung, und überhaupt in keiner ordentlichen Haushaltung, fehlen sollte.

Leopold Voß in Leipzig.

Cyane, ein episch-romantisches Gedicht in 10 Gesängen von Fr. Walther. 8. Züllichau, Darnmann. Auf Schreibpapier 1 Rthlr. 12 Gr. Auf Velinpapier 2 Rthlr.

Von diesem schon früher in mehrern kritischen Zeitschriften, zuletzt aber in der Beilage zur Abendzeitung 1817, No. 296, so günstig beurtheilten Werkchen, kann man fortwährend Exemplare durch jede Buchhandlung beziehen.

Bei C. A. Stuhr in Berlin ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Schulze, F. C., Kurze Anleitung zur ebenen Dreieck-Meßkunst nebst nöthigen Tabellen für Schulen und diejenigen, die diese Wissenschaft nur auf die Feldmeßkunst, Kriegs- und bürgerliche Baukunst anwenden wollen. 3te Auflage, verbessert und mit beträchtlichen Zusätzen vermehrt von J. P. Gruson. gr. 8. 1 Rthlr.

Durch die vielen nützlichen Verbesserungen, Zusätze und vollständige tabellarische Darstellung aller bequemen, zur Auflösung der Trigonometrie nöthigen und andrer gut geordneten analytischen Formeln, so wie auch durch die getroffene Einrichtung der Logarithmischen, Trigonometrischen und andern hinzugefügten brauchbaren, sehr korrekten Tafeln, verdient dieses Buch besonders für Schulen und überhaupt zum Unterricht empfohlen zu werden.

Durch alle solide Buchhandlungen ist zu erhalten:

„Die Ursachen und Wirkungen der Reformation, ne„benbei auch der Geist der Liebe in des Herrn Carl „van Eß Entwurf einer kurzen Geschichte der Religion „aufgesucht und näher beleuchtet vom Dr. C. F. B. „Augustin, Domprediger zu Halberstadt. gr. 8. „brosch. 12 Gr.

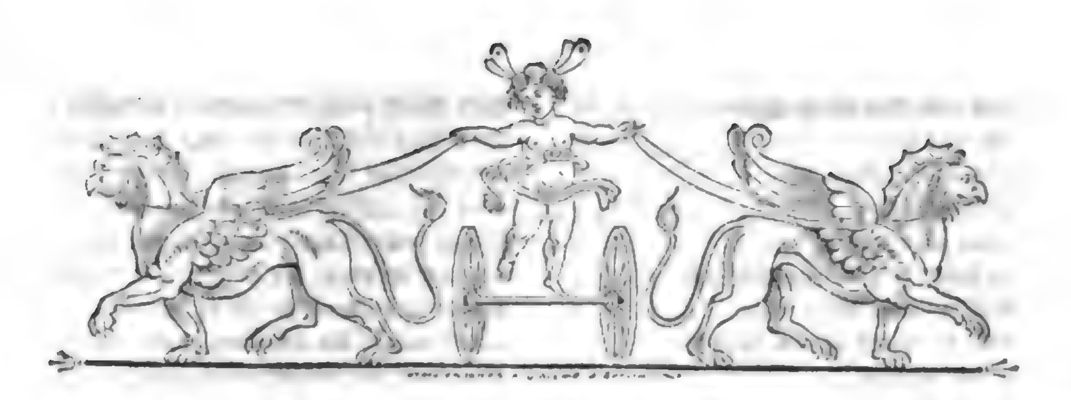
Halberstadt, im März 1818.

Büreau für Literatur und Kunst.

Bei Leopold Voß in Leipzig ist zu haben:

Neues chinesisches Verlegenheitsspiel. A new chinese Puzzle. Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe mit 242 neugezeichneten Figuren auf 24 Kupfertafeln, sieben Täfelchen von Mahagoniholze, und einer Anweisung zu diesem Spiele. Alles in einem Etui. Braunschweig, bei Schenk und Comp. Preis 16 gGr.

Seit langer Zeit hat nichts so allgemeines Interesse erregt, und so außerordentlichen wohlverdienten Beifall erhalten, als dieses Spiel. In London und Paris, und in den vorzüglichsten Städten Deutschlands, wo es bis jetzt bekannt worden, ist es gegenwärtig die Lieblingsunterhaltung der gebildeten Stände; ja selbst Napoleon auf St. Helena soll sich oft und anhaltend damit beschäftigen. Diese neue sehr vermehrte Ausgabe zeichnet sich durch die Richtigkeit der Figuren, durch Eleganz und durch Wohlfeilheit von allen sonst noch erschienenen aufs vortheilhafteste aus. — Außer der wohlfeilen Ausgabe zu 16 Gr. ist auch noch eine bessere zu 20 Gr., und eine ausgezeichnet geschmackvolle, mit doppelten Täfelchen von den feinsten Holzarten, zu 2 Thlr. bei uns zu haben.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 69. — den 9. April 1818.

Erinnerung an Heinrich Ansheim von Ziegler und seine Namensgenossen.

Die Literatur hat ihre glänzenden Namen; gleichnamige Heroen derselben erscheinen nicht selten gleichzeitig, oft aber auch in verschiedenen Jahrhunderten. Wer kennt nicht z. B. die Namen Wolf, Voß, Geßner, Fabricius, Böhmer, Pfaff, als solche, die im Besitze verjährten Ruhmes sind? Andere früher berühmte sind in der neuesten Zeit erloschen, z. B. die Namen: Carpzov, Teller, Hebenstreit, Olearius, Quistorp, Chemnitz u. a. Auch der deutschen Dichtkunst mangeln solche Namen nicht; sie hatte in älteren Zeiten ihre Gryphe; in neuern ihre Schlegel, Kleiste, Cramer, Jacobi, Huber, Vosse, Schmidt und Stolberge, ohne einmal diejenigen Namen zu erwähnen, zwischen denen eine geringe Verschiedenheit Statt findet, wie zwischen Weise und Weisse, Miller und Müller, Nicolai und Nicolay. Doch lebten die Dichter mit diesen Namen (höchstens Weise und Weisse ausgenommen) alle kein Jahrhundert auseinander; unter den Namen, deren Berühmtheit weiter auseinander liegt, möchte in der Geschichte der deutschen Poesie der Name Ziegler immer noch der bedeutendste seyn. Die drei Dichter dieses Namens sind:

1. Caspar Ziegler, geboren 1621 am 13. Sept. (nach andern am fünften) zu Leipzig, wo sein Vater Rathsherr war, gestorben am 17. April 1690 als ordentlicher Professor der Rechte, Appellations- und Konsistorialrath zu Wittenberg, wo sein Denkmal in der Schloßkirche zu sehn war, und vielleicht noch zu sehn ist. Er hatte anfangs Theologie studirt und sich erst in einem Alter von 32 Jahren auf die Rechte gelegt, in denen er durch Schriften sehr berühmt wurde. Auch seine Kenntnisse in der Musik und Mathematik werden gelobt, in der Geschichte der deutschen Dichtkunst aber ist er durch die Einführung des Madrigals (im Jahr 1653) bekannt geworden, obgleich Koch in seinem Grundrisse einer Geschichte der Sprache und Literatur der Deutschen (Th. II. S. 145. Berlin 1798.) ihm die Ehre der ersten Einführung abspricht, und auf die frühern Versuche eines Johann Leo Haßler vom Jahr 1596 hinweiset. So viel ist wenigstens gewiß, daß erst seit Ziegler und auf dessen Vorgang das deutsche Madrigal mehrere Bearbeiter fand, zu deren ersten Schwieger, (pseudonym Filidor der Dorferer) Balthasar Kindermann, (pseudonym Kurandor) Georg Ludwig Agricola, Ernst Stockmann, Heinrich Brebelo u. a. gehörten. Unter Zieglers Madrigalen ist das neunzehnte, wider die Verläumdung, merkwürdig; er soll es, wie Stolle in seiner Historie der Gelahrtheit erzählt, zu jener Zeit gedichtet haben, als Uebelgesinnte durch falsche Angaben ihn an der Erlangung eines Predigtamtes hinderten, und er deshalb sich entschloß, die Rechtsgelehrsamkeit zu wählen. Vielleicht wird man deshalb das kurze Stück nicht ohne Interesse lesen:

Ich frage nichts nach allen Läster-Katzen,
Sie speyen auf mich los,
Und tichten, was sie wollen,
So werd' ich dennoch groß;
Ihr Geifer kann nicht haften,
Die Unschuld bleibt in ihren Eigenschaften.
Sie sollen mich in solcher Blüte sehn,
Daß ihnen noch die Augen wässern sollen;
Und das soll bald geschehn.
Denn wenn mich erst die Lästerzungen stechen,
So fang' ich an, mich hoch herfür zu brechen.

Bei diesem Madrigale liegt die Vergleichung mit einem bekannten Epigramme Bürgers nahe. Es gelang Zieglern wirklich, sich emporzuschwingen, wie er seinen Feinden drohte. Von seinem Leben führen Jöcher, Wetzel (in seiner Liederhistorie) u. a. noch einige besondere Umstände an. Vorzüglich erwiesen sich ihm die Treppen gefährlich. Schon im dritten Jahre seines Lebens that er von einer steinernen Windeltreppe einen so harten Fall, daß er nach dem Ausdrucke seiner Biographen, den Hirnschädel zerschmetterte und zerfiel. So arg muß die Sache doch nicht gewesen seyn, da Ziegler nicht allein nach geraumer Zeit geheilt wurde, sondern auch Kraft genug behielt, einen andern nicht minder unglücklichen Fall, eilf Jahre später, zu verwinden. Nicht lange vor seinem Tode fiel er nochmals eine Treppe hinunter und brach ein Bein. Lustiger ist folgender Vorfall: Ziegler erwacht einst des Nachts aus dem Schlafe, als ein Dieb so eben im Begriff ist, auf einer Leiter in sein Zimmer zu steigen. Auf die herzhafte Anrede: Wer da! verliert dieser die Fassung, und antwortet: Guten Abend, Herr Pathe. (Ziegler hatte wirklich bei ihm Gevatter gestanden) Natürlich wird er weiter gefragt, was er denn wolle, und erwiedert: Er habe blos sehn wollen, ob er auch noch gesund wäre. Ziegler entließ den Menschen nach einem tüchtigen Verweise. Als eine Merkwürdigkeit wird ferner von ihm angeführt, daß er gerade zu der Zeit Rector Magnificus gewesen sey, als der berüchtigte Pennalismus auf den deutschen Universitäten abgeschaft wurde. (1665.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Reise in's Bad.

(Fortsetzung)

„Der festliche Tag — erzählte Frau von Weidau weiter — sollte mit einem glänzenden Tanze sich endigen.

Unser Wirth besaß geschmackvolle und reiche Masken, unter welchen viele aus der alten Götterwelt waren, ein Erbschaftsstück seines Vaters, der sich durch die Anordnung der Hoffeste bei dem Beilager des verstorbenen Fürsten unsterblichen Ruhm erworben hatte. Er gab mir eine der schönsten, die Maske der Liebesgöttin, und ich mußte sie nehmen, so sehr ich mich sträubte. Mein kleiner Pflegling sollte als Amor an meiner Seite seyn. Der Oberst ließ sich den seltsamen Einfall nicht ausreden, den Vulkan spielen zu wollen. Eine vorräthige Cyklopenmaske wurde mit einigen Veränderungen, die unser kundiger Wirth angab, schnell für ihn eingerichtet, und so zeigte er sich mit vielem Anstande in der Rolle meines hinkenden Gemahls. Ich trat mit meinem kleinen Begleiter in den Saal, wo der halbe Olymp versammelt war. Da erschien unsre reizende Wirthin als stattliche Diana mit einem Gefolge von Dryaden, unter welchen die magere Französin und ein kleines allzu wohlbeleibtes Kammermädchen als Nothhelferinnen sich lustig genug ausnahmen; ihr Bruder war Endymion, ihr Mann ein schöner Bacchus, den Thyrsusstab schwingend, und umtanzt von einigen hübschen Mänaden. Auch der Vater der Götter fehlte nicht, noch eine liebliche Hebe, die ihm einen Krystallbecher mit Maderawein, statt des Nektars, und ein Stück Mandeltorte, statt der Ambrosia, reichte. Einige Augenblicke ergötzte man sich mit Errathen der Masken, da Niemand als unser Wirth, der Ordner des Festes, um das Geheimniß aller Gäste wußte. Aber er schien mitunter seine Freude daran zu finden, den Verräther zu machen, um unterhaltende Neckereien herbeizuführen. Mir brauchte er nichts zu verrathen. In dem bunten Schwarme zog nur Einer mich an, der junge Fremde, dessen herrliche Gestalt in der prächtigen Maske des Kriegsgottes sich auf das vortheilhafteste zeigte. Als er leise mit dem Bachus gesprochen hatt, gesellte er sich zu mir. Er sagte mir einige Schmeicheleien, welche sich auf meine Maske bezogen. Während er mit mir sprach, legte mein kleiner Amor, der eingeübten Rolle treu, auf ihn einen Pfeil an. Laß ab, mächtiger Gott, laß ab, sprach Aarwald, ich bin schon verwundet, und ich drücke den süßen Pfeil immer tiefer in mein Herz."

„In diesem Augenblicke ward ein Walzer gespielt. Aarwald reichte mir die Hand mit zierlicherem Anstande, als dem Kriegsgotte eigentlich zukam, und wir traten schnell in die Reihe. Vulkan, unter dessen Obhut ich

Amor zurück ließ; sah uns einige Augenblicke zu, bis ein paar Mänaden aus dem Gefolge des lustig herumschwärmenden Bachus sich scherzend seiner bemächtigten. Ich sah ihn fast eine Stunde lang nicht, obgleich ich an der Seite des Kriegsgottes den Saal nach allen Richtungen, bald tanzend, bald langsam wandelnd, durchschnitt. Endlich, als wir in ein Nebenzimmer kamen, wo ein wohlbesetzter Schenktisch stand, sah ich meinen Gemahl zwischen seinen beiden schönen Entführerinnen sitzen; es waren die Schwestern unseres Wirths. Sie tranken ihm kosend zu, und er, ein ziemlich warmer Freund der Gaben des Weingottes, schien ihnen schon wacker Bescheid gethan zu haben. Ich trat mit meinem Begleiter ein wenig näher und winkte ihm warnend mit dem Finger; er aber antwortete mir sogleich mit derselben Gebehrde. Darauf erhob er sich und gesellte sich zu uns. Ich hatte ihn nie so heiter gesehn. Er scherzte munter mit meinem Begleiter, der sich ihm sogleich entdeckte, und freute sich, den jungen Mann in ihm zu finden, mit welchem er schon vorher so gern sich unterhalten hatte. Wir setzten uns zusammen, und das früher abgebrochene Gespräch über Krieg und Frieden ward wieder angeknüpft. Aarwald erzählte uns noch manches von seinen Reisen. Er hatte seine Heimath, die Ufer des Rheins, schon vor drei Jahren, vor dem Ausbruche des französischen Krieges, verlassen und war eben im Begriffe, zu seinen Angehörigen zurückzukehren, da der Krieg sich seinem Vaterlande zu nahen drohte. Nur die Freundschaft hielt ihn noch zurück, und ungern trennte er sich von dem Manne, mit welchem er, wie er sagte, die schönsten Jahre seines Lebens unter den Herrlichkeiten der Schweiz, unter den Zauberbildern Italiens, verlebt hatte. Der Oberst bat ihn, auf seinen Wanderungen in unserer Gegend uns nie vorbei zu gehen, und lud ihn zu einer Jagd ein. Aarwald nahm die Einladung mit Wärme an, indem er einen Blick auf mich warf, der mein Innerstes ergriff. Als wir eine Stunde ausgeruht hatten, kehrten wir in den Saal zurück, wo die Musik zu dem Tanze rief, der das fröhliche Fest beschließen sollte. Ich trat noch einmal mit Aarwald in die Reihe. Dreister flog ich jetzt an seiner Hand dahin. Ich hörte die Stimmen des Beifalls der Zuschauer, und berauscht von diesen Huldigungen, berauscht von dem neuen Gefühle, das mich bewegte, vergaß ich alles um mich her an dem Arme des Mannes, der den schmeichelnden Beifall mit mir theilte. Bald nachher trennte sich die Gesellschaft, und ich fuhr mit dem Obersten heim. Es war eine warme liebliche Sommernacht, deren Schatten allmählich vor dem Schimmer des erwachenden Tages schwanden. Der Oberst entschlief bald in der andern Ecke des Wagens. Ich versank träumend in meine Empfindungen, und genoß in der Erinnerung noch einmal die glücklichen Stunden, die mir entflohen waren. Aber was ich empfand, war mir noch zu neu, und hatte mich zu lebhaft ergriffen, als daß ich einen Blick auf meine Lage hätte werfen können. Ich fühlte nur die Wonne der Gegenwart, und die Zukunft konnte mich nicht erschrecken. Plötzlich erweckte mich ein lauter Hufschlag aus meinen süßen Träumereien. Noch einmal gute Nacht, Herr Oberst! rief eine Stimme, deren liebe Töne noch in meinem Herzen klangen, und als ich hastig aus dem Schlage blickte, sah ich Aarwald auf seinem Braunen. Mein Mann schläft, antwortete ich. Er schläft? hob Aarwald wieder an und sich herüber beugend, legte er seine Hand auf die Meinige, die im Kutschenfenster lag. Ich werde weder Schlaf noch Ruhe finden. Leben Sie wohl! Mit diesen Worten gab er dem Pferde die Spornen, und verschwand schnell auf dem Feldwege, der sich um ein vorspringendes Wäldchen bog."

(Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel und Charaden von Hebel.

(Forts. von No. 64.)

8. Saubres Logis.

In einem runden Hof steht ein dreistöckigt Haus;
Der Mann der drin logirt, zieht nimmer wieder aus.
Gar helle Fenster hat's, doch schaut er nie hinaus,
Sie glänzen nicht im Sonnenschein,
Kein Hagel schlägt die Scheiben ein.

---

9. Gottes- und Menschen-Gabe.

Gott gibt's im Mutterleib, der Mensch gibt's auf Papier.
Dies letztre putzet uns, das erste putzen wir.

---

10. Error loci.

Rathet liebe Leser, was hab' ich im Sinn?
Einer hat es an dem Kopf, ein Andrer hat es drin.

---

11. Der Spiegel.

Nun rathet, was ist das?
Ein Spiegel ohne Glas.

Habt Ihr ein häßlich Angesicht
Schaut herzhaft drein, Ihr seht Euch nicht.
Drin sieht sich nur ein Bösewicht.
Und sieht er sich, so läuft er fort
Und flieht an einen andern Ort.
Auch schaut er nie daheim hinein
Es muß auf einer Reise seyn.

---

12. Undank.

Ich schaffe Euch das Korn zu Eurem Brot in's Haus,
Und komm' ich selbst, so werft Ihr mich zum Dank hinaus.

---

13. Oeffentliche Dirne.

Sie läuft auf allen Straßen aus,
Schleicht unverschämt in jedes Haus,
Verrathet Alles, was sie kann,
Lügt Alle, die ihr glauben, an
Und ziert sich noch mit Fürstenschmuck die Stirne.
Wie heißt die freche Gassendirne?

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, im März.

Unser Hoftheater gab in der Hälfte des Jänners zum Vortheil der Regie das Trauerspiel Don Gutierre nach Calderons Arzt seiner Ehre, von West bearbeitet. Man war nicht nur mit der getroffenen Wahl des Stücks, sondern auch mit der Art, wie es in die Scene gesetzt wurde, und mit dem von Caroline Pichler dazu gedichteten Prolog sehr zufrieden. Zu wünschen wäre, daß man bei allen Stücken, die ihrer innern Beschaffenheit nach zu weit von uns entfernt liegen, um im Allgemeinen anzusprechen, der Fassungskraft eines Theils der Zuschauer stets so zu Hülfe käme, damit sie nicht die Hälfte des Stücks verlieren, bis sie erst wissen, woran sie sind, und dann oft am Ende wegen dieser frühern Unwissenheit doch keinen klaren Begriff mit nach Hause nehmen, woraus sich denn natürlich manchmal etwas schiefe Urtheile ergeben. Die Worte des vortrefflichen Prologs:

Die Ehre nur wird siegreich sich erheben,
Dem Spanier theurer als sein Glück, sein Leben.
Ein ähnlich Bild ist oft vor euch erschienen,
Othello's Wuth und Desdemonas Qual.
Zu höh'rer Lust soll die Betrachtung dienen,
Verschiednen Farbenspiels, im gleichen Strahl;
Wie Eifersucht, von keinem Band gezügelt,
Im Spanier, im Britten sich gespiegelt.

bereiteten das überaus zahlreich versammelte Publikum auf das gräßliche Ende dieser Tragödie vor, welches sonst vielleicht dem Ganzen hätte schaden können. Um so mehr, da Hr. Koberwein (Don Gutierre) die Ansicht der Verfasserin des Prologs sich nicht ganz zu eigen gemacht hatte.

Es ist zwar kaum möglich, den Schluß des dritten Akts effektreicher zu geben, als Herr Koberwein. Dafür ward ihm auch, vorzüglich bei der ersten Vorstellung, lärmender Beifall. Zugleich aber wäre ihm dadurch die Pflicht auferlegt

worden, den Dichter bei allen denen zu vertreten, die den letzten beschuldigen, er habe den Charakter nicht gehalten, und ihn gleichsam mit dem Schlusse des dritten Akts geschlossen.

Mad. Löwe war als Donna Mencia gerade im entgegengesetzten Falle. Sie opferte der Wahrheit und Richtigkeit den Effekt auf. Ich bin überzeugt, daß diese Künstlerin die Scene im 4ten Akt, als sie das Blatt findet, welches das von ihrem Gemahl über sie gesprochne Todesurtheil enthält, sehr leicht zu einer Prunk- und Parade-Scene hätte verzerren, und dadurch sich mehr lauten Beifall erringen können; allein schwerlich wird irgend eine andre Schauspielerin diesen Moment mit mehr psychologischer Wahrheit zu geben im Stande seyn.

Nach diesen beiden Rollen ist die des Königs (der Geschichte nach, Peter der Grausame) die wichtigste. Leider war aber Hr. Roose, den wir noch immer vermissen, an diesem Abend schon so krank, daß er für die Rolle nichts thun konnte, als sie bei der nächsten Vorstellung Herrn Lembert abzutreten, welcher sie verständig sprach. Von den übrigen Charakteren ist keiner so bedeutend, daß er großes Interesse einflößen konnte, selbst nicht Herr Korn, als Don Enrique. Bei diesen Umständen möchte sich diese Tragödie vielleicht nicht so lange auf dem Repertoir erhalten, als West's frühere sehr gelungene Bearbeitungen vom Leben ein Traum, und der Donna Diana. In der letztern gewährt Mad. Löwe, als Diana, und Hr. Korn, als Cäsar, stets erneuten und doch stets gleich hohen Reiz.

Am siebenten Hornung erschien Athenais, Drama in fünf Aufzügen, von Kruttet. Der Name des Dichters ließ weit mehr erwarten, als wir bei der Darstellung fanden. Ist gleich Einfachheit der Handlung kein Fehler eines dramatischen Gedichts, denn wie könnten sonst Iphigenie und Tasso sich als Meisterwerke bewähren, so scheint es doch nöthig, daß man für den Mangel an Handlung durch Diction und Charakteristik entschädigt werde. Allein in vorliegendem Drama hat keine handelnde Person, mit Ausnahme der Athenais, einen bestimmten Charakter, und die beiden kaiserlichen Hoheiten, Theodosius und Pulcheria, sprechen doch gar zu herablassend und human. Der Kaiser z. B. in der Schluß-Scene des ersten Akts zu Philostrat: (der ihn nicht kennt.)

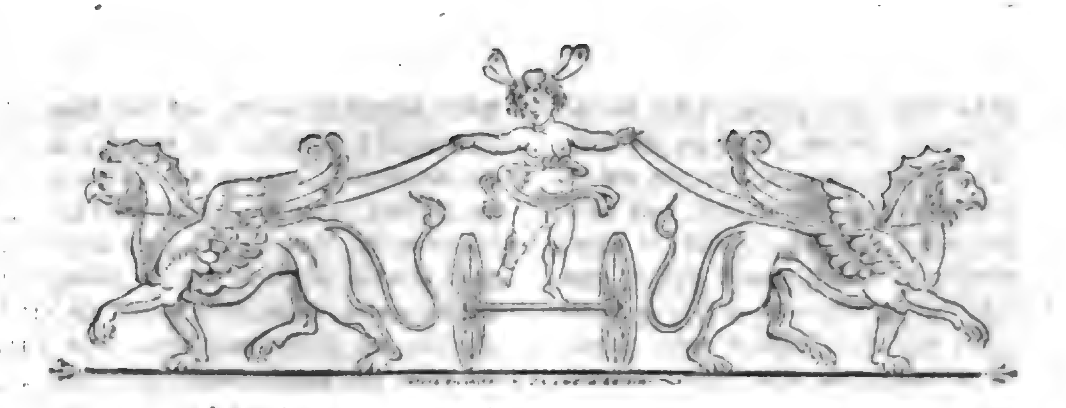
Darauf bleib' ich dir jetzt die Antwort schuldig.
Phil. Was trägt dein Aemtchen ungefähr dir ein?
Kaiser. Noch hab' ich es nicht so genau berechnet,
Was geht das dich an?

Ferner in der nämlichen Scene:

Kommt Zeit, kommt Rath,
Du nahest eines lust'gen Tons dich an.
Phil. Du hast in Schulden dich versteckt.
Kaiser. Bezahlst du sie? Phil. Jetzt pack' dich fort;
Wo nicht so werf' ich dich zur Thür hinaus.

Wir bedauerten sehr, einen so bedeutenden Künstler, als Hrn. Korn, in einer so unbedeutenden Rolle zu sehen. Die gute Kaiserin Pulcheria (Mad. Weissenthurn) sinnt immer auf neue Prüfungen, und beschäftigt sich sehr viel mit Verbergen, um gelegentlich die Gespräche der Athenais zu behorchen. Letztere ward durch Mad. Koberwein gegeben; sie dachte wahrscheinlich, es würde ihr nicht gelingen, die Gemüther der Zuhörer zu bewegen, daher sey das Klügste, die edlen Gefühle, die dieser Prunk-Rolle in den Mund gelegt werden, den Zuhörern so deutlich vorauszusprechen, daß wenigstens die Hände in Bewegung gesetzt werden mußten, welches denn auch bei einigen Sentenzen glücklicherweise erfolgte. Dieser Erfolg war beinahe der einzige glückliche, denn die dritte Vorstellung wurde schon wenig besucht.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 70. —— den 10. April 1818.

Die Reise in's Bad.

(Fortsetzung.)

„Es vergingen drei Tage, — fuhr Frau von Weiban fort, — und immer kam nicht der erwartete Gast. Auf des Obersten Geheiß mußte ich glänzende Vorbereitungen zum Empfange des Fremden machen, dem er, wie er selbstgefällig sagte, zeigen wollte, daß es auch in Schwaben, so gut wie in der Schweiz und Italien, Fleckchen gäbe, eines freundlichen Andenkens werth. Auch der vierte Tag verfloß unter vergeblicher Erwartung. Schon war am fünften die Sonne tief gesunken, als ich mit meinem Pfleglinge, Amor-Berta, in dem Erlenwäldchen lustwandelte, durch welches der Weg zu unserm Landgute führte. Ich setzte mich endlich auf eine Bank nieder, und sah die Landleute vorüber ziehen, die von ihrem Tagewerke fröhlich heimkehrten. Hier sah ich hinter dem vollen Heuwagen einen rüstigen Jüngling, der den Arm um ein rosenwangiges Mädchen schlang, das oft den geraubten Kuß neckend ihm wieder von den Lippen nahm; dort ging ein Mädchen, das sich spröde von ihrem Begleiter wegzubeugen schien, mit welchem sie ein Lied sang, aber bald bei den zärtlichsten Stellen des Gesangs unter dem weißen Strohhute einen Blick der Liebe auf ihn warf, der ihn wieder trösten konnte und zu neuen Liebkosungen aufmunterte. Alles dies erweckte eine nie empfundene Sehnsucht in mir, und setzte mich in eine Stimmung, welche mich für den Eindruck, der mich erwartete, noch empfänglicher machte. Ich war in Gedanken versunken gewesen, als ich, plötzlich aufblickend, den Mann vor mir stehen sah, dessen Bild meine Seele beschäftigt hatte. Es konnte ihm nicht entgehen, wie sehr diese Ueberraschung mich ergriff. Er hatte meine Hand gefaßt. Wir schwiegen beide, und als ich unwillkührlich einen Blick auf ihn warf, glaubte ich in seinem Auge zu lesen, daß auch er lebhaft bewegt war. Ich suchte meine Verwirrung zu verbergen. Der Oberst... hob ich an. O, aus welchem süßen Traume sie mich wecken! fiel Aarwald ein, und ließ meine Hand nach einem heftigen Drucke los. Er hat sie schon lange ungeduldig erwartet, fuhr ich fort. Als ich diese Worte gesprochen hatte, näherte sich Aarwalds Diener, der das Pferd führte, von welchem sein Herr abgestiegen war, um mich zu überraschen. Ich darf also nicht länger zögern, ihm zu beweisen, daß ich Wort gehalten habe, sprach Aarwald darauf mit erzwungener Kälte und bot mir seinen Arm. Wir gingen schweigend voran. Wir suchten beide ein Gespräch anzuknüpfen, das nach wenigen Worten schnell wieder abgebrochen war. Der Oberst kam uns am Eingange des Schlosses entgegen. Ich überließ ihm meinen Begleiter, den er freudig und herzlich empfing und eilte unter dem Vorwande eines häuslichen Geschäfts in mein Zimmer. Ich schloß mich ein, ich warf mich auf das Sopha und überließ mich dem Strome meiner Empfindungen. Zum ersten Male that ich einen Blick in meine Seele, ich sah, daß ich an einem Abgrunde stand, daß ich hoffnungslos liebte, ich fühlte zum ersten Male das ganze Unglück meiner Lage,

ich fühlte, daß das Band einer unseligen Pflicht die süßen Gefühle verdammte, die mein Herz so glücklich machten. Einige Stunden vergingen, und ich war noch in meine schmerzlichen Träumereien verloren, als mein Kammermädchen pochte, um mich zu Tische zu rufen. Ich wollte anfangs auf meinem Zimmer bleiben; aber schnell bedenkend, daß ich, ohne mich zu sehr zu verrathen, kaum einen schicklichen Vorwand finden konnte, suchte ich mich zu fassen, und ging hinab. Aarwald schien zu errathen, was in mir vorging. Er war still und ernst. Der Oberst suchte eine heitere Stimmung zu erwecken. Er fragte mich einige Male so zudringlich, was mir fehlte, daß meine Verwirrung noch höher stieg. Lieber Aarwald, hob er endlich an, urtheilen Sie heute nicht über die Unterhaltungsgabe meiner Frau, Sie würden ihr unrecht thun. Ich fürchte, ein Uebelbefinden hat sie verstimmt, sie ist wenigstens nicht in der Stimmung, die zum Empfange eines so werthen Gastes gehört. Wir blieben nicht lange bei Tische, und ich dankte es unserm Gaste, daß er bald aufbrach. Liebe Florentine, sprach der Oberst, als ich in mein Zimmer gehen wollte, morgen früh um sieben Uhr gehen wir auf die Jagd, ich hoffe, Dich bei dem Frühstücke heiterer zu finden."

„Es ärgerte mich, daß ich so wenig Gewalt über mich gehabt hatte. Wie sehr mußte Aarwald mich errathen haben, wenn schon dem Obersten meine bewegte Gemüthsstimmung aufgefallen war. Ich nahm mich zusammen, und als ich am folgenden Morgen zu den Weidmännern kam, war ich so munter, daß der Oberst gegen Aarwald einige scherzhafte Bemerkungen über die Unstetigkeit der Weiberlaune machte, worauf ich mit einem neckenden Ausfalle auf die oft sehr verdrüßliche Stetigkeit der Männerlaune antwortete. Es war seit Menschengedenken nicht so lebhaft in unserm Schlosse gewesen. Der Oberst hatte alle Nachbarn eingeladen, die es noch mit einem Rehe oder einem Hasen aufnehmen konnten, und in unserm und ihrem Gebiete waren auf acht Tage hinaus Jagdfeste verabredet. Gegen Mittag fuhr ich mit Berta auf einen, zu unserm Gute gehörenden, Meierhof, wo die Gesellschaft ein ländliches Mahl einnahm. Während die Männer die Jagd in der Umgegend bis zu Sonnenuntergang fortsetzten, blieb ich bei den Frauen zurück, welche der Oberst zur Verschönerung des Festes geladen hatte. Tanz beschloß den fröhlichen Tag, als die Jäger mit reicher Beute heimgekehrt waren, und wir blieben bis gegen Mitternacht beisammen. So vergingen mehrere Tage. Ich war glücklich, während das geheime Einverständniß mit Aarwald, ohne daß wir selber es ahneten, immer inniger ward. Zwar wagte er es nie, ein Wort von Liebe zu reden, aber wenn auch nur zuweilen unsre Blicke sich begegneten, sagten sie sich mehr, als wir in ganzen Stunden mit Worten uns hätten sagen können. In der ersten Zeit unserer Bekanntschaft hatte auch er mir wohl Schmeicheleien gesagt, wie ich sie von manchen jungen Männern zu hören gewohnt war, deren bedeutungslose Worte kaum meine Eitelkeit aufregen konnten; jetzt aber schien alles, was er sagte, aus der Tiefe einer bewegten Seele zu kommen. Ich war nun fast immer froh und heiter, im Genusse des Glücks, das ich in seiner Nähe fand, er aber war ernst und still, und nicht selten schien er aus tiefem Nachdenken zu erwachen, wenn sein Auge mir begegnete. Ja, er liebte mich!.. Fünf Tage war er bei uns gewesen; es waren noch einige ländliche Vergnügungen mit unsern Nachbarn verabredet, woran er Theil nehmen sollte, als er eines Abends, kurz vor der gewöhnlichen Trennungsstunde, anhob: Lieber Oberst, morgen erwartet mich ein Augenblick, der mir schwer seyn wird... Sie wissen, schon lange hätte ich dem Rufe folgen sollen, der mir befiehlt, in meine Heimath zurückzukehren."

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerung an Heinrich Anshelm von Ziegler und seine Namensgenossen.

(Fortsetzung.)

Berühmter ist 2. Heinrich Anshelm von Ziegler und Kliphausen, geboren am 6. Januar 1663 zu Radmeritz in der Oberlausitz, starb früh, ohne ein anderes Amt, als das eines Stiftsraths zu Wurzen bekleidet zu haben, in dem von ihm käuflich erworbenen Städtchen Liebertwollwitz bei Leipzig, der gewöhnlichen Angabe nach im Jahr 1697. (nach Wetzel im September 1696.) Von Jugend auf schwach und mit der Hypochondrie behaftet, hatte er durch übertriebenes Studiren und vieles Sitzen seine Gesundheit vollends zerstört. Spuren dieser Verstimmungen enthalten seine Schriften. Auch der oberflächliche Kenner der deutschen Literatur hat wenigstens von seiner asiatischen Banise, oder dem blutigen, doch muthigen Pegu, (dessen zweiter, erst später hinzugekommener Theil

jedoch nicht von Ziegler, sondern von einem gewissen Johann Georg Haman herrührt) als einem Roman voll von Schwulst und falschem Pathos reden gehört. Schon das ist an diesem Buche merkwürdig, daß es mit Verwünschungen und zwar zunächst mit den Worten: Blitz, Donner und Hagel, anfängt. Ziegler war nur 25 Jahr alt, als er diesen Roman im Jahr 1688 herausgab, er widmete ihn dem damaligen Churprinzen von Sachsen, Johann Georg, und versah ihn mit einer Art geharnischter Vorrede, die mit dem bekannten Nonny u. s. f. schließt, und nicht ohne Interesse ist. Man sieht daraus, daß Ziegler als Vorbild besonders den Francisci verehrte, dem er das stolze Prädicat des „nie genug geprieſenen" beilegt, und daß er in dem seltsamen Irrthum stand, seine pomphafte bilderreiche, pathetische Schreibart sey leicht, niedrig, gewöhnlich, oder wie man jetzt sagen würde, im Conversationsstyl gehalten. Er verweist deshalb ausdrücklich den Leser, der etwas Höheres verlange, auf den damals noch nicht erschienenen aber schon angekündigten Arminius des zu jener Zeit hoch verehrten Lohenstein. (der Arminius erschien im folgenden Jahr 1689, sechs Jahre nach dem Tode seines Verfassers) Ueberhaupt übergab er seine Arbeit, wenn auch nicht ganz ohne Selbstgefühl, doch mit Mißtrauen und unter vielen Entschuldigungen dem deutschen Publikum, was jedoch sein Mißtrauen nicht rechtfertigte, sondern die Dichtung mit großem Beifalle aufnahm, so daß sie eine Fortsetzung erhielt und auf's mindeste sieben Auflagen erlebte. (Koch führt in dem schon erwähnten sehr schätzbaren Grundriß u. s. f. Th. II. S. 254. fünf dieser Auflagen von den Jahren 1721, 1728, 1738, 1753 und 1764 an, und außerdem sind uns noch zwei andere bekannt, nämlich die erste von 1688, und eine zweite vom Jahr 1700, wovon ein Exemplar vor uns liegt.) Von den der Dichtung eingewebten Arien hat besonders eine, welche S. 672. unserer Ausgabe steht, und mit den Worten:

Sollen nun die grünen Jahre u. s. w.

beginnt, lange im Munde des Volks gelebt, und Ref. erinnert sich, sie noch in seiner Kindheit, vor etwa fünf und zwanzig Jahren gehört zu haben; jetzt mag sie wohl so ziemlich verdrängt seyn. Sie erscheint einer solchen Auszeichnung keineswegs unwerth; die Magie der Worte: Jugend — Liebe — Tod —; hat der Dichter verstanden und zur Anschauung gebracht, und das Pathetische der Empfindung hat durch die steife Pracht des Ausdrucks nicht verdeckt werden können, der stellenweise freilich auch zum Matten und Trivialen herabsinkt. Diesem elegischen Liede folgt eine Trauer- und Abschiedsrede der sterbenden Banise, die an Excentricität ihres Gleichen sucht. Ueberhaupt würde es kaum zu begreifen seyn, wie sich das lesende Publikum durch die Masse von grellen Auftritten und Schilderungen, mit einer Anzahl von barbarischen Namen, wie Chaumigrem, Balacin, Rherandi, Higvaname, Padukko, Martong u. s. f. durchwebt, habe durcharbeiten und noch dazu eine besondere Genugthuung empfinden können, wenn man nicht anzunehmen befugt wäre, daß die damaligen derben und festen Nerven eines starken Anreizes bedurften, und daß die Vorliebe der Deutschen für das Ausländische bis zur Thorheit ging. (Der Beschluß folgt.)

Guido's Entzauberung.

Gelungen ist's, vom Wahne mich zu retten!
Vernunft zersprengte glücklich meine Ketten.
Nun lache Minna's ich im Epigramm,
Ob der mein Auge sonst in Thränen schwamm.
Ich sang, von Ihr begeistert, was den Glauben
Weit übersteigt, in meiner Liebespein.
Ach, so gesteht wohl unter Folterschrauben
Was unwahr ist, ein Mann des Unglücks ein.
Der Ruf von ihrem Liebreiz, ihrem Geiste
Durchflog die Welt in meinem Liederbuch';
Allein es war blos neckischer Versuch,
Ob auch in Fabeln ich was Großes leiste.
Kurz, ich erkenne nichts für wahr und gut
In meinen Prachtsonetten und Canzonen,
Als was ich eifersüchtig ohne Schonen
Verrieth von Minna's List und Wankelmuth.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Stuttgart, im März.

Unsere vor Kurzem noch fröhlich blühende Bühne scheint von einem zerstörenden Nachtfroste getroffen zu seyn: sie welkt gänzlich hin. Wir sehen jetzt Vorstellungen, wie wir sie vorher nie sahen, im Schauspiele, wie in der Oper. Fast alle Schauspieler von Bedeutung haben uns verlassen, und ihre Stellen sind mit unbedeutenden Subjecten besetzt, die größten Theils kaum Anfänger sind. So gar nicht unterstützt, kann auch das Spiel eines Eßlairs, gegen welches die Unbedeutendheit der Uebrigen nur um so greller sich aufdringt, nicht befriedigen, und auch dieser will uns verlassen. — In der Oper, welche durch den neuern Erwerb des hier von

Krebs früher gebildeten braven Tenoristen Löhle im männlichen Personale bedeutend gewonnen hat, besonders da auch Krebs wieder bleibt, geht dagegen im weiblichen Personale fast alles ab. Nimmt man die einzige Mad. Müller aus, so ist alles übrige nicht zum Anhören. — Unser Orchester wird durch glänzende Talente verherrlicht, und hat an Herrn Kapellmeister Hummel einen einsichtsvollen und thätigen Direkter, und es wird dem Publikum jezt durch Konzerte, die aber selten die Unterstützung finden, deren sie würdig sind, oft Gelegenheit dargeboten, sich an der Vortrefflichkeit des Einzelnen, wie des Ganzen, zu laben.

An gesellschaftlicher Unterhaltung hat Stuttgart seit vorigem Herbste durch die Ausbildung des Museums viel gewonnen. Ein sehr geräumiges und auch nach Möglichkeit geschmackvolles Lokal, Eigenthum des Museums, vereinigt eine Zahl von ungefähr 500 Mitgliedern aus den gebildeten Ständen nicht blos zum Lesen in den dazu reichversorgten Lesezimmern, sondern auch zu Bällen, Konzerten und Konversationen, die zahlreich besucht werden, und wo Ungezwungenheit bei geselligem Anstande herrscht. Der Maskenball vor den Fasten, den die beiden königlichen Majestäten nebst allen anwesenden Gliedern des königlichen Hauses mit Ihrer Gegenwart beehrten, war höchst glänzend. Es waren dazu über 1200 Billette ausgetheilt.

Unlängst gab unser trefflicher Flötenist Krüger, aus Berlin gebürtig, und seit mehreren Jahren bei der hiesigen Hof-Kapelle angestellt, von dem verstorbenen Monarchen aber zum Kammer-Musikus erhoben, ein Konzert, in welchem er und der genievolle Violinist, Kammer-Musikus Hr. Wiele, ihre Virtuosität aufs Glänzendste bewährten. Hr. Eßlair deklamirte das Rochlitz'sche Gedicht: Der Ton, mit der Weber'schen, und Klopstock's Frühlingsfeier, mit der herrlichen Zumsteeg'schen Musik, aber ohne Erfolg. Die Deklamation will sich mit der Musik nicht amalgamiren: das Gedicht erscheint immer als kaltes Programm zur Erklärung der Musik.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Ein weit glänzenderes, und auch vollkommen verdientes Loos, hatte Kinds Nachtlager in Granada, am 11. Hornung, als am Vorabende des Geburtstages unsers erlauchten Monarchen, gegeben, und mit enthusiastischem Beifall aufgenommen. Der geistreiche, gemüthliche Verfasser von Van Dyks Landleben hatte natürlich bei dem Nachtlager auf unsere Kaiserstadt vorzüglich Rücksicht genommen, und konnte im voraus auf unsere besondere Theilnahme rechnen, da er den Urenkel von Kaiser Max den I., den Neffen Karl des V. den nachmaligen Kaiser Max den II. zum Helden seines Stücks erwählte. Dem ungeachtet glaube ich, daß seine liebliche Dichtung auch ohne diese, das Interesse vermehrende Umstände, mit großem Beifall wäre aufgenommen werden.

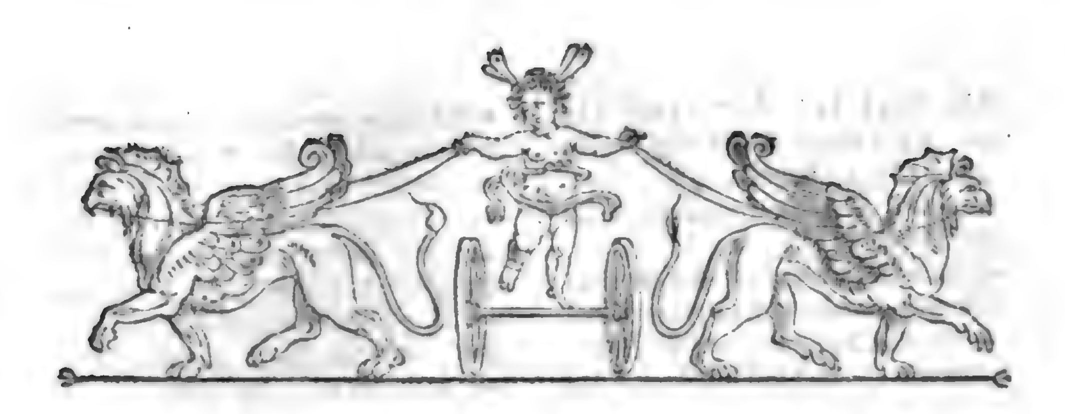
Das freudige Gefühl, daß der holde Fremdling, der bei seinem ersten Erscheinen Gabrielens Thränen trocknet, nun gerettet ist, der Antheil, welchen sein großmüthiges Opfer einer eben erwachten zärtlichen Empfindung einflößt, endlich die Rührung, in welcher er von denen scheidet, die er beglückte, und die ihm das Gefühl ihrer Dankbarkeit und Treue in lauten freudigen Jauchzen, unter dem fröhlichen Klange der Jagdhörner nachrufen, alles dies wirkte mit so mächtigem Zauber, daß in jenem Augenblicke wohl Niemand im Schauspielhause daran dachte, welcher Dynastie der angehörte, der wie ein freundlich wallender Schutzgeist eben von uns schied. Die Darstellung gehört zu den gelungensten unseres Hoftheaters. Mad. Korn, als Gabriele theilte mit Hrn. Koberwein (Max) die Palme des Verdienstes. Wäre es Sitte, daß auch die Schauspielerinnen am Ende erschienen, um für den nächsten Tag die Vorstellung anzukündigen, so wäre dieser liebenswürdigen Gabriele auch jener laute Beifall zu Theil geworden, den Hr. Koberwein empfing, und den er um so mehr verdiente, als er bewies, daß er im Stande ist, auch ohne Uebertreibung sehr gut zu spielen, und natürlich zu sprechen. Decorationen und Kostüme waren eben so geschmackvoll als richtig; und wenn dadurch auch die Schaulust angeregt wird, so trägt es bei diesem Stück doch wenig zu der gleich guten Aufnahme bei, die allen sieben, sehr zahlreich besuchten Vorstellungen wurde.

Ganz anders verhält es sich mit dem im Theater nächst dem Kärntner Thore seit mehreren Monaten erwarteten und endlich im Jänner zur Aufführung gebrachten großen Ballet, der Zauberschlaf, das bereits sechsmal das Haus füllte. Keineswegs aber wegen der Erfindung (denn Herr Aumer hat das niedliche kleine Vaudeville la belle aux bois dormant, in ein großes nicht kurzweiliges Ballet umgestaltet) sondern wegen des großen Aufwandes an Kleidern und neuen Dekorationen, wegen der vielen mit Shawls, Guirlanden und Blumenkörben herumhüpfenden Kinder, wegen eines von den ersten Tänzern vortrefflich ausgeführten Terzets im ersten, und eines eben so gelungenen Quintets im letzten Acte, wegen eines sich immer vergrößernden Stromes, und endlich wegen der mit griechischem Feuer angebrachten Beleuchtung, die als Retter in Gefahr am Ende, ad captandam benevolentiam, angebracht wurde.

Wenn Glanz und Schimmer bei einem Ballet weit wesentlicher sind, als bei einem Schauspiele, so ist es doch eine ganz irrige Meinung, daß man nicht auch ohne diese Pracht, und ohne so viel Kosten ein Ballet zu Stande bringen könnte, das wegen seines innern Werths die Menge anzöge. Die Vorgänger des Herrn Aumer, Duport, Coralli Taglioni, vorzüglich aber Salvatore Vigano widerlegen die Behauptung, denn der blinde Ritter, der Barbier von Sevilla, Alcine, Cora und Alonzo, Alceste, die Tochter der Luft, Raoul Krequi, Richard Löwenherz, ja selbst die Kleinigkeiten, Waldmädchen und das übelgehütete Mädchen (bei seinem ersten Erscheinen) füllten das Schauspielhaus noch weit öfter, als das jetzige Prunk- und Zauber-Schlaf-Ballet, ohne daß es Jemanden einfiel, den günstigen Erfolg ausschließlich den Schneidern, Maschinisten und Dekorationsmalern zuzuschreiben.

Man könnte, da so vielen Personen, vorzüglich den Fremden, das Ballet zum Bedürfniß der Unterhaltung ward, einen Versuch machen, die vorgenannten Ingredienzien des Zauberschlafs, neue Kleider, Dekorationen, Maschinerien, mehrere graziöse Kinder, Blumen und griechisches Feuer, dabei einige pas des deux mit Violin-Begleitung, ohne Plan und ohne alle weitere Zusammensetzung der Schaulust Preis zu geben. Es wäre Zeitgewinn, folglich mehr Genuß, denn keine Handlung ist besser als eine unverständige, die durch acht oder zwölf Zeilen lange unleserliche Inschriften erklärt werden soll. Der Erfolg wäre für die Kasse bestimmt so günstig, als bei dem Dekorationsstück Abraham. Unter andern würde dadurch der Beweis hergestellt, daß der gegenwärtige sogenannte erste Balletmeister entbehrlich sey. Eine geschmackvolle Anordnung einiger Divertissements und Tableaux, oder die Umarbeitung einer Oper in ein Ballet (welche Gabe kein Unpartheiischer Herrn Aumer bestreitet) beurkunden eben so wenig die Fähigkeit zu einem ersten Balletmeister für das hiesige Hoftheater, als die Uebersetzung oder die gelungenste Bearbeitung eines kleinen französischen Lustspiels den Uebersetzer zum dramatischen Dichter macht. Erfindungskraft und Phantasie bedürfen Beide; hat Hr. Aumer uns davon schon Beweise gegeben?

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 71. — den 11. April 1818.

Das Bücherverzeichniß von der Ostermesse 1818.

Dieses Verzeichniß weicht im Umfange keinem der frühern, und das scheint zu beweisen, daß der Deutsche Alles eher aufgibt, als das Schreiben und Lesen. Das ist auch recht gut, wenn nur auch des Guten immer recht viel geschrieben und gelesen würde. Wir folgen auch diesmal unserer Sitte, und machen unsere Leser auf dieses und jenes in obigem Verzeichnisse aufmerksam, nicht, um dadurch im Voraus über Bücher Urtheile abzugeben, welche wir nicht gelesen haben, und hätten wir sie gelesen, vielleicht nicht durchaus gehörig beurtheilen könnten — eine Sitte, welche jedoch jetzt nicht ganz ohne Beispiel ist — sondern weil nicht Jedermann Lust und Muße hat, einen trocknen Catalog aufmerksam zu durchlaufen. Wir folgen der alphabetischen Ordnung. Hier winkt uns: Ariosts rasender Roland, übersetzt von Karl Streckfuß. — Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten, herausgegeben von Friedrich Jacobs. 1r Band. Frauenspiegel (an Rosaliens Nachlaß angenehm erinnernd). — C. A. Böttigers kosmographische Erläuterungen aus der griechischen Vorwelt. 1stes Heft mit 4 Vasengemälden und 2 Hülfstafeln. — A. Bouterwek's vermischte Schriften. 1ster Theil. — Louise Brachmann, das Gottesurtheil. Rittergedicht in fünf Gesängen. — Fr. von Chezy, Aurikeln und auserlesene Schriften. — C. A. H. Clodius, von Gott in der Natur, in der Geschichte und im Bewußtseyn. — Conz, biblische Gemälde und Gedichte. — Dolz, Versuch einer Geschichte Leipzigs. — Fr. Ehrenberg, für Frohe und Traurige. — Joh. Falk's erlesene Werke, alt und neu. — De la Motte Fouqué, Gefühle, Bilder, Ansichten. Sammlung kleiner prosaischer Schriften. Dessen Gedichte, 3ter Band. — Caroline de la Motte Fouqué, die früheste Geschichte der Welt, für Kinder, 3 Theile. — Friedrich, Luther, ein großes historisches Gedicht. — Geschichte des Theaters der Stadt Leipzig. — Karamsins Aglaja. Sammlung von Erzählungen, aus dem Russischen, von Biedenfeld. — Seltsame Leiden eines Theaterdirektors, aus mündlicher Tradition mitgetheilt, vom Verf. der Phantasiestücke in Callots Manier. — G. Merkel, über Deutschland. — A. W. v. Schlegels Mariä Krönung und die Wunder des heil. Dominicus nach Fiesole. — Sinnbilder, gedeutet von Arthur von Nordstern. — L. Tiecks Briefe an einen Freund, auf einer Reise im Sommer 1817, durch die Niederlande u. s. w. — v. Woltmann, sämmtliche Werke, herausgegeben von seiner Frau.

Unter den Romanen befinden sich die bekannten Erzähler, la Motte Fouqué, Fr. Laun, Clauren, die Brüder Contessa, Friedrich Kind, Wilhelmine Willmar, Lafontaine,

Langbein, die Verf. des Herrmann von Unna, Gustav Schilling, Karoline Pichler, J. P. Fr. Richter, Karl Stein, Jul. von Voß, und andere mit neuen Arbeiten und neuen Ausgaben früherer Werke.

Unter den Schauspielen erscheint: Der 3te Band von Gries Uebersetzung der Schauspiele des Calderon. — A. Müllners Spiele f. die Bühne, neue Ausgabe. — Oehlenschläger, Hugo von Rheinberg, Trauerspiel. Dessen Ludlams Höhle, dramatisches Mährchen. — Reinbecks sämmtliche dramatische Werke. — Shakspeares Werke, übersetzt von Voß dem Vater, und dessen Söhnen, Abraham und Heinrich. — Fr. G. Wetzel, Herrmannfried, letzter König von Thüringen, Trauerspiel.

Einen großen Theil dieses Verzeichnisses nehmen überdies Titel von Schriften ein, welche die Lieblingsthemata des Tages behandeln, z. B. Preßfreiheit, Constitutionen und andere politische Gegenstände, doch sind dies meistens kleinere Flugschriften. Auch die Burschen sind nicht ganz vergessen, ja es findet sich sogar eine Burschenordnung von Carové. Nun dann, lieber Leser, komm und lange zu!

Die Reise in's Bad.
(Fortsetzung.)

„Sie wollen abreisen, sprach der Oberst lebhaft zu Aarwald. Nein, nein, daraus kann nichts werden. — Ich verrieth deutlich meine Bestürzung. Aarwald sah mich an, und zu dem Obersten sich wendend fuhr er mit bewegter Stimme fort: Ja, ich muß Ihnen Lebewohl sagen, aber unvergeßlich werden mir die schönen Tage seyn, die ich hier verlebt habe. Vergebens suchte der Oberst ihn zu bewegen, wenigstens noch zwei Tage zu bleiben. Dringen Sie nicht in mich, sprach Aarwald, wichtige Beweggründe bestimmen mich, aber ich hoffe, wir scheiden nicht auf immer. Sobald die trüben Aussichten, die uns jetzt umgeben, sich aufheitern werden, denke ich noch einmal die Gegenden Deutschlands zu besuchen, die mich so sehr angezogen haben. Wohlan denn, wenn das ein Wort ist, so reisen Sie mit Gott, sprach der Oberst. Wir trennten uns. Ich brachte die Nacht schlaflos zu; die unglücklichste Nacht meines Lebens. Was der geliebte Mann mir geworden war, fühlte ich doppelt lebhaft in dem Augenblicke, wo er sich losreissen wollte, um mich mit dem Schmerze hoffnungsloser Liebe zurückzulassen. Früher als gewöhnlich, ging ich am andern Morgen hinab. Als ich an die Treppe kam, flog Aarwald mit raschen Schritten über den Gang, der zu seinem Zimmer führte. Er schien lebhaft betroffen zu seyn, als er mich erblickte. Schon reisefertig? sprach ich. Sie sind sehr eilig, uns zu verlassen. Er faßte mit Heftigkeit meine Hand. Ich muß eilen, antwortete er, ehe es zu spät ist... Ich wollte Sie nicht wiedersehn; aber mein Schicksal will es. Leben Sie wohl! fuhr er fort, und ungestüm mich umfassend, drückte er einen Kuß auf meine Lippen... Herr von Aarwald! rief ich zitternd, und suchte mich aus seinen umschlingenden Armen zu winden. Er ließ mich schnell los. Nein, nein, ich darf Sie nicht wieder sehn! rief er und stürzte die Treppe hinab. Ich blieb unschlüssig stehn; meine Knie zitterten. Sollte ich ihm folgen, sollte ich umkehren? Ich stand fast eine Viertelstunde; endlich, als ich Fußtritte auf dem nahen Gange hörte, ging ich langsam hinab. Aarwald stand auf der Schloßtreppe, riß sich aus des Obersten Armen und schwang sich eben auf das Pferd, als ich an die Thür trat. Leben Sie wohl! rief er mich erblickend, und flog zum Schloßthore hinaus... Ich habe ihn nie wieder gesehn. Lassen Sie mich die Schmerzen nicht erzählen, welche ich nach dieser Stunde der Trennung empfand. Der Abschiedskuß hatte eine unglückselige Glut in meinem Herzen entzündet. Die Zeit, und daß ich's offenherzig gestehe, meine glückliche Gemüthsstimmung, mein leichter Sinn, aber auch die ernste Stimme der Pflicht, machten mich nach und nach ruhiger. Meine Herzensverwirrung hat meinem Manne nie einen Argwohn erweckt, nie auch nur einen schmerzlichen Augenblick gekostet. Ich danke das dem edlen Jünglinge, der durch einen Sieg über sich selbst, wie man ihn selten im zwanzigsten Jahre gewinnt, mir das Beispiel der Selbstbeherrschung gab. Aber ich habe ihn nicht vergessen und werde ihn nie vergessen. Ein Jahr nachher lösete der Tod das Band, welches in der letzten Zeit nur das Gefühl der Pflicht und der Dankbarkeit zusammengehalten hatte. Ich war die einzige Erbin meines Mannes. Ich durfte mich jetzt dem Zuge des Herzens frei überlassen. Ich zog Erkundigungen ein, so viel es bei dem, durch den Krieg unterbrochenen, Verkehr möglich war, und endlich erhielt ich die Nachricht, daß Aarwald gleich nach seiner Rückkehr in die Heimath in Kriegsdienste gegangen war, und seitdem nie wieder etwas von sich hatte

hören lassen. Alle meine Nachforschungen sind bis auf diesen Augenblick vergeblich gewesen, und ich habe die Hoffnung aufgegeben, ihn auf Erden wiederzusehn."

Frau von Weidau schloß mit diesen Worten ihre Erzählung und faßte bewegt die Hände der beiden Freundinnen, die ihr zur Seite saßen. Nun, liebe Eugenie, hob sie nach einer Pause an, die Reihe ist an Ihnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerung an Heinrich Anshelm von Ziegler und seine Namensgenossen.

(Beschluß.)

Außer der Banise hat Ziegler noch Heroiden, besonders aber historische Arbeiten hinterlassen, nämlich den täglichen Schauplatz der Zeit, einen vollwichtigen Folianten, und das Labyrinth der Zeit, an welchem letztern er jedoch nur 80! Bogen (für die malige Zeit nicht eben viel) vollendete. Ziegler ging hier von der Idee aus, historische Ereignisse, die an denselben Tagen, wenn auch in verschiedenen Zeiten und Jahren geschehen sind, zusammenzustellen, eine Idee, die schon früher um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts von einem Wittenberger Professor, mit Namen Paulus Eberus, aufgefaßt worden war. (Sein Calendarium historicum ist mehrmals, unter andern 1564 gedruckt worden.) Auffallend erscheint hier zuförderst die falsche Ansicht, wonach Ziegler allerhand Gräuelthaten ohne bedeutende Folgen, z. B. Ermordungen von Privatpersonen u. dergl. einen Rang unter den welthistorischen Ereignissen einräumt; er behandelt diesen Stoff mit einer Vorliebe, und man möchte sagen, mit einem Behagen, welches von Neuem zu der Bemerkung führt, daß die Nerven unserer Vorfahren um ein Gutes fester gewesen seyn müssen, als die unsrigen. Ueberhaupt weht ein auffallend finstrer Geist (sogar für jene Zeit) in diesen Arbeiten, indem Ziegler nicht nur allen möglichen Aberglauben unbedenklich als wahr annimmt, sondern sich auch z. B. nicht scheut, die Bekenner einer andern als der protestantischen Religion, geradezu als ewig verdammt und der Hölle anheimfallend zu betrachten und es mit unumwundnen Worten zu sagen. War dies wirklich sein Glaube, oder wollte er, wie es beinahe das Ansehen hat, durch solche Aeußerungen nur seiner Darstellung den gesuchten pathetischen Nachdruck geben? In beiden Fällen möchte er sehr zu bedauern seyn. Uebrigens gibt ein Foliant wie dieser, seinem historischen Fleiße kein schlechtes Zeugniß.

3. Unter den deutschen Dichtern des achtzehnten Jahrhunderts, welche den Namen Ziegler führten, ist der Schauspieldichter Friedrich Wilhelm Ziegler, geboren 1761, Verfasser mehrerer oft gegebenen Dramen, z. B. einer Fortsetzung von Kotzebue's Menschenhaß und Reue, Eulalia Meinau betitelt, desgleichen einer theoretischen Schrift, unter dem Titel: Hamlets Charakter nach psychologischen und physiologischen Grundsätzen durch alle Gefühle und Leidenschaften zergliedert, (Wien 1803.) am bekanntesten. Eine Sammlung seiner Schauspiele erschien in fünf Bänden zu Wien in den Jahren 1791 bis 1794, und ein kritisches Urtheil darüber kann man in Hrn. Franz Horn's Schrift: die schöne Literatur Deutschlands während des achtzehnten Jahrhunderts, im zweiten Theil, S. 228 finden.

Sonst existirt auch eine Dichterin dieses Namens, Christiane Mariane von Ziegler, geborne Romanus, welche Versuche in gebundener Schreibart, desgleichen vermischte Schriften (Göttingen 1739) herausgab. Ein Heinrich Friedrich Ziegler, Hauptpastor zu Heyde in Norder-Dithmarschen, ließ, nach Meusel, einen Brief, in welchem das Lob einer Ehefrau: de Fru is dlern, erklärt wird, im Jahr 1754 drucken. Wir bedauern, dies ohne Zweifel merkwürdige Erzeugniß nicht näher zu kennen.

Weinen.

O Thränen! Ihr, des Himmels Gunst
An Hochgeliebter Särgen! —
Des Weisen Ruhm ist hier die Kunst,
Die Thränen zu verbergen.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Halle.

Feier des akademischen Lehrjubiläums des Herrn Hofrath und Professor Schütz zu Halle.

Den Lesern dieser Zeitung, welche bekanntlich der Beschreibung von interessanten Festen und Feierlichkeiten einen eigenen Artikel gewidmet, und erst im vorigen Jahrgange von dem Jubiläum unsers berühmten Hrn. Hofrath Platner ausführliche Meldung gethan hat, wird gewiß auch die nachfolgende Nachricht von der kürzlich zu Halle Statt gefundenen halbhundertjährigen Lehrfeier des Hrn. Hofrath Schütz, theils des um die deutsche Literatur so hochverdienten Mannes selbst, theils seiner zahlreichen in und außer Deutschland verbreiteten Verehrer und Schüler, so wie auch des sehr eigenthümlichen

und mannigfaltigen Interesses wegen, wodurch die ganze Art und Weise dieser seltenen Feier sich besonders ausgezeichnet hat, und dem ehrwürdigen Jubelgreise zu einem wahren Silberblick seines Lebens geworden ist, in mehr als einer Hinsicht willkommen seyn. Wir entlehnen sie aus zwei in Halle selbst erscheinenden, doch nur für das dortige Publikum hauptsächlich bestimmten Wochenblättern, welche beide eine ausführliche Beschreibung davon geliefert haben.

Am 21. März waren es gerade funfzig Jahre, daß einem unsrer hochgeachtetsten und achtungswürdigsten Gelehrten, dem Prof. der alten Literatur und Beredtsamkeit, Hrn. Hofrath Schütz, die Würde eines Doktors der Philosophie und Magisters der freien Künste, von dem damaligen Dekan seiner Fakultät, dem sel. Prof. Meier, ertheilt wurde. Seine, von Heyne damals in den Göttinger Anzeigen sehr empfehlend beurtheilte Dissertation handelte: de origine et sensu pulchritudinis. Mit diesem Tage begann die gelehrte Wirksamkeit des Mannes, der als Lehrer, als Schriftsteller, als Unternehmer der ersten Allgemeinen Literatur-Zeitung in Deutschland, nun funfzig Jahre rastlos, vielseitig und höchst wohlthätig gewirkt und in einer kaum zu berechnenden Menge von Schülern, unter welchen sich viele der ausgezeichnetsten Gelehrten Deutschlands befinden, fortleben wird, wenn er einst nicht mehr selbst unmittelbar wirken kann.

Diesem Tage hatte der würdige Mann schon längere Zeit sich entgegen gefreut, und alle, die sein Verdienst um die Universität kannten und denen er sich durch seine seltene Humanität theuer gemacht hatte, sahen ihm mit freudiger Erwartung als einem Festtage entgegen. Als ein solcher ist er auch unter großer Theilnahme von allen Seiten gefeiert worden. Erst das zweite Mal sah die Universität seit ihrer Stiftung eine solche Jubelfeier. Das erste Mal im J. 1764, wo der berühmte Orientalist C. B. Michaelis (Vater des vormaligen noch berühmten Göttingischen Gelehrten) sein Amtsjubiläum, wiewohl schon schwach an Körper und Geist, beging *). Ungleich mehr Freudiges ereignete sich bei der zweiten, da der Mann, dem sie vergönnt war, in frischer Geistes- und Körperkraft vor uns stand, und auch darin eine seltne Ausnahme von vielen machte, bei denen ihre Jubelfeste so oft nur die Vorabende ihres Abschieds sind.

Wie vor funfzig Jahren wollte der gelehrte Veteran an demselben Orte eine akademische Streitschrift vertheidigen, und sich, wie einst in der Jugend, so im hohen Alter der höchsten Würde der Philosophie würdig bewähren. Der öffentlichen Disputation (welche gegen die bekannten Theses von Harms gerichtet war) gingen vom frühesten Morgen an häusliche Feste und Familienfreuden voran. Das von seinen Kindern bestellte Singechor begrüßte den Tag und den von seinem Familienkreise umgebenen Hausvater mit einem Nun danket Alle Gott. Studirende erschienen von Musik begleitet. Nach und nach füllte sich sein Haus — worin er selbst schon vor einem halben Jahrhundert als Lehrer der Kinder des unter uns unvergeßlichen Semlers unterrichtet hatte — mit Glückwünschenden. Der Prorektor, Kanzler, Direktor und Senior der Universität überbrachten Namens derselben ein Glückwünschungsprogramm, aus der gelehrten Feder des Professors der alten Literatur und Mitdirektors des philologischen Seminars, Hrn. Hofrath Seidler; die Studirenden überreichten eine lateinische, von einem Mitgliede des Seminars, Hrn. Blume, verfaßte Abhandlung; mehrere Gedichte drückten Theilnahme und Freude aus. Die Behörden der Stadt, Deputirte der königl. Regierung aus Merseburg, drei ausgezeichne Gelehrte und vormalige Zuhörer, Hr. Hofr. Jakobs, Prof. Krieß, Prof. Ukert aus Gotha, erschienen und überreichten ihm ein vorzüglich schönes lyrisches Gedicht. Alles drängte sich, dem

*) Man findet die Beschreibung der Feier in den wöchentlichen Halleschen Anzeigen vom Jahr 1764. VI. Stück.

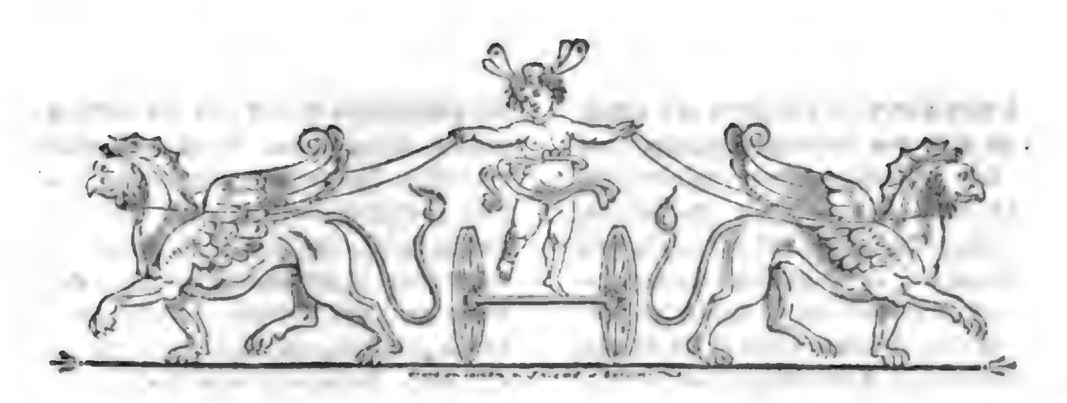
Manne freundliche Worte zu sagen und herzlich die Hand zu drücken, dessen Humanität ihn allen so theuer machte, dessen Anspruchlosigkeit seine seltene und vielseitige Gelehrsamkeit nur erhöhen und veredeln konnte.

Nach 10 Uhr verfügte sich alles nach dem Universitätsgebäude. In der Konzilienstube waren die Professoren und Beamten der Universität versammelt. Man begab sich auf das große Auditorium. Der ehrwürdige Jubilar eröffnete die Handlung mit einer Rede, worin er mit einer sichtbaren Rührung seiner Aeltern und Geschwister, seiner Kinderjahre, seines Schullebens auf der lateinischen Schule des Waisenhauses, seiner akademischen Studien, und seiner häuslichen und Familienfreuden gedachte; sodann forderte er nebst dem Respondenten, Hrn. Jakob aus Halle, jeden auf, der die einige Tage vorher erschienene Dissertation, worin er die Rechte der Vernunft gegen neuere Angriffe in Schutz genommen hatte, zu bestreiten geneigt sey, und namentlich einige von ihm selbst erbetene Opponenten, die Hrn. Professoren Maaß, Tieftrunk, Jacobs und Wachsmuth, und so entstand ein gelehrter Wettstreit der Meinungen, wobei Alle die Lebendigkeit, Geistesgegenwart und den Fluß der Rede des Präses bewunderten. Er schloß sodann mit einer zweiten Rede, worin er Rechenschaft ablegte, auf welche Art er in der zurückgelegten Periode seinem Beruf als öffentlicher Lehrer zu genügen gesucht habe. Hierauf bestieg der zeitige Dekan der philosophischen Fakultät, Hr. Prof. Maaß, das Katheder, sprach nach akademischer Form und Sitte aufs neue die Ernennung des gleichsam noch einmal verjüngt erscheinenden Doktoranden aus, übergab ihm dann ein neues Doktordiplom mit dem Siegel der Fakultät in einer silbernen Kapsel, und endigte mit frommen Wünschen. Ein Mitglied des philologischen Seminars, Hr. Krüger, sprach eben diese im Namen der unter der Direktion des Verehrten stehenden Anstalt aus.

Die Feier erhöhte der feierliche Akt, mit welcher sie beschloß. Das königl. Ministerium des öffentlichen Unterrichts hatte dem zeitigen Prorektor, Hrn. Prof. Gruber, ein Glückwünschungs- und Belobungsschreiben, um es an diesem Tage zu übergeben, übersandt. Dem Kanzler der Universität, Hrn. D. Niemeyer, war durch eine königl. Kabinetsordre der Auftrag zugekommen, gleichfalls ein königl. Kabinetsschreiben nebst den Insignien des rothen Adlerordens dritter Klaße dem Jubilarius zu übergeben. Beides geschah, von kurzen Reden begleitet, und die Theilnahme und Bewegung aller Anwesenden war der eignen des Hochverdienten gleich.

Bei dem von der Universität veranstalteten Mittagsmahl, wozu die Chefs der verschiedenen Korporationen und Kollegien nebst den anwesenden Fremden eingeladen waren, herrschte Frohsinn und lebendiges Mitgefühl bei dem Anblick des heitern Mannes, der wie ein glücklicher Kämpfer aus dem gelehrten Streit unverletzt zurückkam, bei dem Siegermahl auszuruhen. Bei dem Lebehoch des Königs stimmten alle freudig in den Wunsch, daß, „wie er das Verdienst eines der würdigsten „Veterane des preußischen und gesammten Gelehrtenstaats aner„kannt und geachtet habe, so er selbst in später Zukunft als „Veteran unter den Regenten Europens möge anerkannt wer„den von einer dankbaren Mit- und Nachwelt, als der Tapfre, „der Gerechte, der Milde, und als der Beschützer der Denk„freiheit und der Wissenschaft." Auch der Armen, und namentlich der Kleidungsbedürftigen Kinder, ist in diesem schönen Kreise nicht vergessen worden. Selbst Gott Komus fehlte nicht bei dem Fest. Die schlechten Schriftsteller von R—z fanden sich de- und wehmüthig bei dem Fest des Oberrichters im Recensententribunal mit einem Gedicht ein. Ihren Wortführer verrieth sein Talent. Doch will man bezweifeln, daß sie ihn doch honoriren werden.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 72. ——— den 13. April 1818.

Die Reise in's Bad.

(Fortsetzung.)

„Meine Freundinnen, — sprach Eugenie, — ich vermuthe, Sie haben sich die Geschichte, die ich Ihnen erzählen soll, anziehend, verwickelt, mit einem Worte, ein wenig abenteuerlich gedacht; ich muß Ihnen zum voraus sagen, Ihre Erwartung wird nicht ganz erfüllt werden. Mein Schicksal hat einige Aehnlichkeit mit dem Ihrigen, liebe Florentine; auch ich habe den Mann, welchem die ersten Gefühle meines Herzens gehörten, durch ein unglückliches Verhängniß verloren, ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist, ich weiß nicht, ob er noch lebt, aber — und das ist ein Schmerz, den Sie nicht gekannt haben — ich weiß auch nicht, ob der Mann, den ich geliebt habe, den ich noch liebe, meiner Achtung werth ist. Sie wissen schon, meine Heimath liegt am Ufer des Rheins. Früh verwaiset, wurde ich von meinem Oheime aufgenommen, der mein, nicht unbedeutendes, Vermögen verwaltete. Seine Frau, meine Tante, die sie kennen, hat mich mit mütterlicher Sorgfalt erzogen. Der Krieg brach aus. Die Franzosen überschwemmten unser schönes Land, ein verwüstender Strom. Mein väterliches Erbe ward eines der ersten Opfer der verheerenden Kriegsbanden. Die allgemeine Unsicherheit, das freudelose bedrängte Leben, bewog viele Gutsbesitzer zum Auswandern. Mein Oheim hatte noch einen Grund mehr dazu, auf seine Sicherheit zu denken, da er als ein heftiger Widersacher der Franzosen und ihrer Grundsätze bekannt, und von einigen unredlichen Menschen dem herannahenden Feinde schon angegeben war. Zum Glücke erhielt er noch früh genug einen Wink von der Gefahr, die ihm drohte, wenn er die Ankunft des feindlichen Heerführers abwarten wollte, der beschlossen hatte, ihn und einige andere Bewohner unserer Stadt in's Innere von Frankreich abführen zu lassen. Da er selber keine Güter besaß, so sammelte er sein baares Vermögen, verpachtete die Ländereien, welche zu dem abgebrannten Gute meines Vaters gehörten, und zwei Stunden vor dem Einrücken der Franzosen waren wir jenseit des Rheins. Wir gingen nach Franken, und nahmen endlich unsern Aufenthalt in der Gegend von Wirzburg. Hier hatten wir ungefähr ein Jahr gelebt, als meinem Oheime, der einen neuen Lehrer für mich suchte, ein junger Mann empfohlen wurde, welcher in mehrern Häusern Unterricht in der Geschichte, Erdbeschreibung und im Zeichnen gab. Vornthal, so hieß er, machte seinen Besuch und gefiel außerordentlich. Er war ein Mann von feiner Weltbildung, von dem edelsten Anstande; ein schöner Mann. Ich war bei dem Besuche zugegen, und bei dem ersten Anblicke machte er auf mich, das siebzehnjährige Mädchen, den tiefsten Eindruck. Ich merkte, daß es meinem Oheime schwer ward, sich nach den Bedingungen zu erkundigen. Endlich wagte er schüchtern die Frage. Erlauben Sie mir, erwiederte Vornthal, die Beantwortung dieses Punktes noch auszusetzen. Es fragt sich, ob Sie und meine Schülerin mit mir zufrieden seyn werden. Dabei blieb's. Ich habe es ihm gleich an-

gesehen, sprach mein Oheim, als Bornthal uns verlassen hatte, er ist nicht zum Unterrichtgeben geboren. — Sie merken, liebe Freundinnen, was meines guten Oheims Schwäche war. Sie trauen ihm also wohl keinen Beruf zu? fragte ich. O sehr viel, antwortete mein Oheim, aber ich glaube, er ist zu etwas Besserem geboren. Zu etwas Besserem? hob ich wieder an. Ich denke, lieber Oheim, Menschen bilden ist ein Geschäft, das den Vornehmsten nicht herabwürdigen kann. — Wer sagt denn das? antwortete mein Oheim. Ich meine nur, dieser junge Mann ist vielleicht, wie jetzt so viele, durch unglückliche Verhältnisse gezwungen, ein Geschäft zu ergreifen, wozu er sich ursprünglich nicht bestimmt hatte. Ich habe ihm das vom Gesichte gelesen, und darum ging ich so ungern daran, nach dem monatlichen Ehrensolde zu fragen."

„Die Bemerkungen meines Oheims schärften die Neugier, die auch in mir schon erwacht war, und so wurde mir der junge Mann gleich im Anfange unserer Bekanntschaft ein geheimnißvolles Wesen, und eben dadurch nur noch anziehender für mich. Bornthal hatte versprochen, mir drei Tage in jeder Woche zwei Lehrstunden zu geben. Am folgenden Tage fing er an. Meine Tante, die neugierigste von uns allen, wohnte dem Unterrichte bei, weniger um sich zu belehren, als um zu lauschen, ob sich der geheimnißvolle Lehrer verriethe. Auch mein Oheim ging ab und zu. Ich war anfangs im höchsten Grade zerstreut. Bornthal hatte die Geduld, zweimal bis dreimal zu wiederholen, wenn er sah, daß ich den Zusammenhang verloren hatte. Aber bald fesselte mich sein hinreissender Vortrag, und die steigende Wärme seiner Rede, als er in dem Ueberblicke der Geschichte, womit er die Lehrstunde anhob, schöne Gemälde aufstellte. Meine Tante vergaß ihre Späherabsichten und war ganz Ohr. Mein Gott, sagte sie nachher, ich wüßte nicht, wenn ich in der Kirche so andächtig zugehört hätte. Am Ende hat Dein Oheim doch unrecht, und Herr Bornthal ist nicht ein unglücklicher Graf oder Herzog, sondern nichts als ein vertriebener Prediger."

„Die Lehrstunde über die Erdbeschreibung war freilich weniger anziehend für meine Tante, noch weniger die Zeichnungsstunde, und so hörte sie nach und nach auf, Zeugin der Fortschritte zu seyn, die ich bei meinem Lehrer machte, zumal da sie sah, daß ihre Neugier auf diesem Wege nicht befriedigt werden konnte. Ich machte wirklich sehr schnelle Fortschritte, aber sie waren weniger

eine Folge meines Fleißes, als der großen Sorgfalt des Lehrers, meine geringe Anlagen auszubilden, und — der Liebe. Jede neue Ansicht, die er in mir erweckte, jeder Zuwachs meiner Kenntnisse, jeder Fortschritt in Kunstfertigkeit, war mit irgend einem Ereignisse verknüpft, das in der Geschichte meiner Liebe nicht gleichgültig war, und so prägte sich alles, an süße Erinnerungen gebunden, tief ein. Es waren mitunter Kleinigkeiten, Kindereien, wenn Sie wollen, diese Erinnerungen. So hätte ich das Vorgebirge der guten Hoffnung und die Insel Ceylon im Finstern auf der Landkarte finden wollen, weil einmal unsere Finger sich berührt hatten, als Bornthal mir den Weg zeigte, auf welchem die Portugiesen nach Ostindien kamen. Ich zog erschrokken meine Hand zurück, aber ich weiß nicht, wie es kam, mein Finger fuhr so lange im indischen Meere herum, bis er bei Ceylon zum zweiten Male an den seinigen stieß. So lernte ich auch nichts so schnell zeichnen, als das Oval. Denn als ich mich einst darin übte, trat Bornthal an meine Seite, um mir diese Linie vorzuzeichnen, und stieß mit dem Arme unversehens an eine Rose, die ich an meine Brust gesteckt hatte. Die geknickte Blume fiel auf mein Papier, und Bornthal steckte sie sogleich in seinen Busen. Es bildete sich unbemerkt ein inniges Einverständniß zwischen mir und dem geliebten Lehrer, das desto fester ward, da es sich von meiner Seite auf die zarteste Hochachtung gründete. Auch stieg Bornthal mit jedem Tage höher in der Gunst und Achtung meines Oheims, der ihm noch gewogener ward, als er hörte, daß auch der junge Mann ein Vertriebener aus den überrheinischen Ländern war. Bornthal erzählte uns dies, sobald meine Tante ihre Neugier merken ließ, mit so viel Unbefangenheit, daß sie in ihrem Glauben an die Abenteuerlichkeit seiner Schicksale ein wenig wankte. Er hatte seine Heimath verlassen, um dem Anblicke der Verheerungen, welche der Krieg über das Vaterland brachte, zu entfliehen, und unter den deutschen Heeren, die gegen das Joch fremder Knechtschaft kämpften, als Freiwilliger zu dienen; aber seit einem halben Jahre war er ohne alle Nachricht von dem Freunde, dem er die Verwaltung seines Vermögens überlassen hatte, ohne Mittel, sich auszurüsten, und er fürchtete, sein kleines väterliches Erbtheil gänzlich eingebüßt zu haben. Dies war der Inhalt der Geschichte, die er uns erzählte. Schon waren zwei Monate vergangen, und absichtlich schien Bornthal auszuweichen, wenn mein Oheim die

Rede auf eine Belohnung für den ertheilten Unterricht brachte. Endlich als mein Oheim dringender ward, erklärte Bornthal, daß er gezwungen seyn würde, die Lehrstunden abzubrechen, wenn man ihm nicht das Vergnügen gönnen wollte, mir Unterricht zu ertheilen, ohne an eine andere Vergeltung, als die Freundschaft meines Oheims zu denken. Dabei mußte es bleiben, und als meine Tante erfahren hatte, daß Bornthal wirklich in Verlegenheit war, gelang es meinem Oheim nur mit Mühe, ihn zur Annahme eines Vorschusses zu bewegen, der aber einige Wochen nachher pünktlich erstattet wurde."

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Memoiren der Madame Manson, zur Erläuterung ihres Benehmens in dem Prozesse gegen die Mörder des Herrn Fualdes u. s. w., aus dem Französischen von Karl Müchler. Berlin bei Dunker und Humblot.

Die Mad. Manson war bekanntlich in den Prozeß der wegen des schrecklichen Mordes des Herrn Fualdes zu Rhodez im Departement des Aveyron gegen mehrere desselben verdächtige Personen eingeleitet worden ist, dadurch verwickelt worden, daß man ihr Schuld gab, sie habe sich zur Zeit, als derselbe verübt worden, in dem Hause befunden, wo er verübt wurde, müsse also über die Urheber der Greuelthat und die nähern Umstände bei derselben die beste und zuverlässigste Auskunft geben können. Als man sie bei dem Verhöre dem des Mordes Beschuldigten gegenüber stellte, und sie in das Haus führte, wo die That geschehen ist, bestärkte sie durch ihr Benehmen den gegen sie erregten Verdacht einer nähern Kenntniß der Greuelthat, auch widersprach sie sich in ihren Aeußerungen dergestalt, daß man glauben mußte, sie wolle blos aus irgend einem nur ihr selbst bewußten Grunde nicht gestehen, daß sie sich in dem Hause des Mordes zur Zeit desselben befunden. Alle diese Umstände vermochten indessen die untersuchende Behörde, sie in Verhaft zu nehmen, worin sie sich auch noch jetzt befindet, da der Prozeß zu Alby fortgesetzt wird. In diesen Memoiren stellt Mad. Manson ein Gemälde ihres ganzen Wesens, ihrer Denk- und Handlungsart auf, und will beweisen, daß sie an jenem schrecklichen Abende keineswegs in dem Hause der Mörder zugegen gewesen sey. Indessen wird das Räthselhafte ihres Benehmens auch dadurch nicht genügend erklärt. Diese Memoiren

gewähren indeß eine sehr anziehende Lektüre, und müssen dem Menschenforscher vielfach interessant seyn; sie sind im Ganzen recht gut geschrieben, und beweisen, daß die Verfasserin unter die gebildeteren Frauen mit Recht zu zählen ist. Diese von Herrn Müchler verfaßte Verdeutschung zeichnet sich besonders durch die Leichtigkeit und das Fließende des Styls und dadurch aus, daß der Uebersetzer einen Auszug aus den gerichtlichen Verhandlungen das Geschichtliche der That betreffend vorgesetzt hat. Wir glauben das Buch wird viele Leser finden.

Denksprüche aus alten Philosophen verschied'ner Völker.

Liebende sagen wohl Tausenderlei sich, ohne zu reden.

Jugend und Schönheit, Talent und Geist und Grazien-Anmuth
Fesselt die Herzen der Männer nicht lang, doch Weisheit und Tugend.

Ja, der geschlagenen Frau'n gibt's mehr auf dem Land', als in Städten,
Aber auch weit der geschiedenen dort und vergifteten minder.

Das Forschen des Manns und des Weibes ist eigen:
Er fragt: „Ist Sie reizend?" und Sie: „Kann er schweigen?"

Zunge, du Schwert, in dem Munde der Frau'n, kannst niemals verrosten.

Besser schminklos Einem nur von Allen,
Als geschminkt Zehntausenden gefallen.

Nie seit Even hat je sich ein Weib durch Schweigen geschadet.

Leichter sind hundert Frau'n Einerlei Meinung als zwei.

Männer hören sich zu, doch Frauen und Mädchen beschau'n sich.

Je schöner Mädchen sind, je köstlicher ihr Kleid,
Je mehr verlieren sie durch Unbescheidenheit.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Halle. (Beschluß.)

Am folgenden Donnerstage (den 26. März), wo vor 50 Jahren sich der Jubilar durch eine zweite Disputation das Recht öffentlicher Vorlesungen erworben hatte, war von der Familie desselben ein zweites Fest veranstaltet, wo die Kunst mit dem Geschmacke wetteiferte. Die Direction des königl. Pädagogiums, hatte zu diesem Zwecke zu Ehren des Mannes, den diese Anstalt schon seit vielen Jahren als Prüfungskommissär der von der Schule Abgehenden ehrt, mit

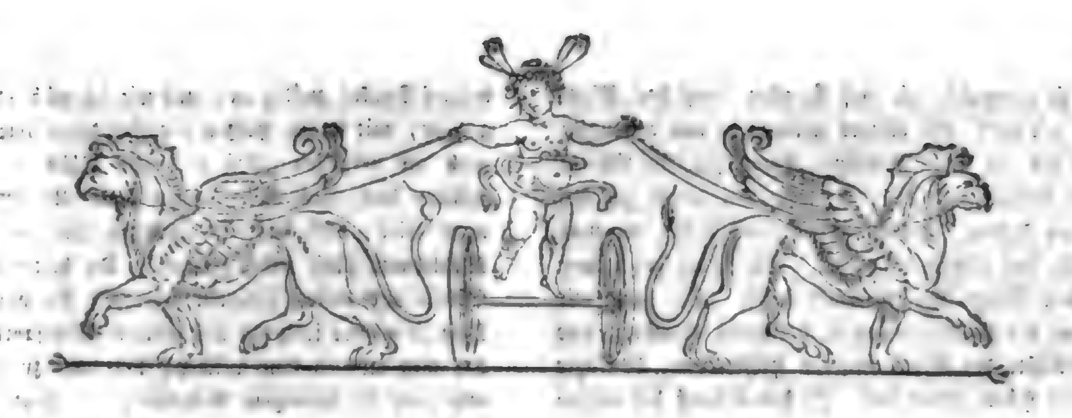
Vergnügen das sonst blos zu Schulzwecken bestimmte Lokal überlassen.

Zu diesem Familienfeste, welches Nachmittags um 5 Uhr begann, waren sämmtliche Professoren der Universität und Chefs aller hiesigen Behörden, so wie noch außerdem die vornehmsten Honoratioren der Stadt mit ihren Familien, und eine ansehnliche Zahl der hiesigen Studirenden, in Allem eine Gesellschaft von 300 Personen von dem Schützischen Hause eingeladen worden, und auch hier hatte die allgemeine Liebe, deren sich der herrliche Jubilar bei uns erfreut, viele Freunde und Bekannte mit seiner Familie zur Ausführung einer ihm zu Ehren veranstalteten Feier verbunden, die eben so sinnig angeordnet war, als gelungen dargestellt wurde. Die zahlreiche Gesellschaft ward zuerst in dem, mit Kränzen festlich ausgeschmückten, sogenannten Aktussaale empfangen, wo sich eine kleine aber sehr geschmackvoll und zweckmäßig eingerichtete Bühne, die für die Schulfeierlichkeiten dieser musterhaften Anstalt bestimmt ist, befindet. Hier begrüßte den Jubilar, dem (an der Seite seiner trefflichen Gattin und Schwester, der Witwe des verewigten Griesbach, die ihn zu diesem Tage mit ihrem Besuche von Jena erfreut hatte) ein Ehrenplatz in der vordersten Reihe der Versammlung zwischen dem Hrn. Prorektor, Kanzler und Direktor der Universität, so wie dem derzeitigen Hrn. Dekan der philosophischen Fakultät, und ihren Gemahlinnen angewiesen war, zuerst sein einziger unlängst von seinen Reisen hieher wieder zurückgekehrter Sohn, Hr. Prof. Schütz und dessen Gattin Mad. Hendel-Schütz, (nach einem feierlichen Tusche von Trompeten und Pauken, unter welchem sich der vordere Vorhang der Bühne erhob,) mit der Recitation zweier, von ein paar geistreichen Freunden seines Hauses abgefaßten Gedichten, deren poetischer Werth in Idee und Form gleich ausgezeichnet zu nennen war. Hierauf erhob sich, indem das Orchester zugleich mit dem berühmten Weberschen Krönungsmarsch aus Schillers Jungfrau von Orleans einfiel, auch der zweite Vorhang der Bühne, in deren Mitte man einen Altar des Vaterlandes erblickte, über welchem die Bildnisse des Jubilars und seines verewigten Vaters, mit Kränzen und Guirlanden geschmückt aufgehangen waren, und jetzt begann, unter der Begleitung jener herrlichen Musik eine allegorische Pantomime, die von Mad. Hendel-Schütz, der bekannten Meisterin in dieser Kunst, eben so sinnreich und gemüthvoll erdacht war, als von ihr im Verein mit den sämmtlichen Fräulein Töchtern der hiesigen Hrn. Professoren, die sie auf das Wohlwollendste dabei unterstützten, reizend und rührend ausgeführt wurde. In griechischen Gewänden festlich mit Kränzen geschmückt, erschienen sie in zwei antike Halbchöre getheilt, zuerst von der einen, dann von der andern Seite, feierlich sich in einem halbzirkelförmigen Zuge um das Proscenium bewegend, in dessen Mitte eine jede dieser lieblichen Jungfrauen ein paar Augenblicke stehen blieb, und vor den von Freudenthränen nassen Augen des überraschten und tiefbewegten Jubelgreises, eine antike Rolle entfaltete, auf welcher jedesmal der Titel eines seiner literarischen Werke verzeichnet war. So erschienen denn hier nach einander in schicklicher Folge erst die Namen der Alten: Aeschylus, Sophokles, Euripides, Aristophanes, Xenophon, Horaz, Cicero, Tertullian, so wie die neuern Schriftsteller: Lessing, Kant, Joh. Müller, Bonnet, Hogreven und Marmontel, deren Werke er entweder kommentirt oder übersetzt hat, und dann die Titel seiner eigenen Schriften, als der Akademie der Grazien, des Lehrbuchs zur Bildung des Geschmacks, des Elementarwerks, der Familienschule, des Volkskatechismus und lateinischen Lehrbuches, (welche pädagogische Schriften sehr anpassend von den Kleinsten, sich noch im kindlichen Alter befindenden und namentlich von den beiden fünf- und siebenjährigen Enkeln des Jubilars getragen wurden,) so wie auch der Titel der von ihm seit 1785 herausgegebenen Allgemeinen Literaturzeitung, welche bekanntlich die erste in Deutschland war, und schon so manche Nach-

ahmung überlebend, noch immer mit der unermüdlichen Thätigkeit ihres verdienstvollen Stifters rühmlichst fortgesetzt wird. Die junge Dame, welche diese Rolle trug, erschien sinnig von zwei andern mit den Symbolen der Kritik und Antikritik begleitet. Beide Chöre legten sodann diese Rollen sämmtlich auf den Altar des Vaterlandes nieder, und nun erschien Mad. Hendel-Schütz selbst, sie mit einem Lorbeerkranz bedeckend, und dann, in betender Stellung mit ihren beiden Kindern niederknieend, diese einfache aber alle Zuschauer mit der innigsten Rührung erfüllende Handlung beschließend. — Hierauf sprach Mad. Schütz ein von ihrem Gatten an den Jubelgreis gerichtetes Gedicht, worin er als der lebensheitere Freund seines Horaz, und mit launiger Beziehung auf die bekannte ihn treffende Göthesche Xenie („denn er versteht und liebt auch den Spaß") auf den zweiten, scherzhaften Theil dieser Feier vorbereitet ward, in welchem er mit einer, von mehrern sich dazu verbundnen Freunden dargestellten, Aufführung, einiger Scenen aus seiner Uebersetzung der Wolken des Aristophanes überrascht wurde. Da er selbst bekanntlich in dieser Uebersetzung von der Absicht ausging, das Stück in der Form und Sprache zu verdeutigen, so hatte man, wie auch der Prolog besagte, zu dieser Darstellung auch ein heutiges Kostüm gewählt, und nur dem (von Mad. Hendel-Schütz angeführten und trefflich gesprochnen) Chor der Wolken, nebst dem Sokrates (der täuschend nach der bekannten antiken Büste desselben kostümirt war) das antike Gewand gegeben, auf das Mad. Schütz sich bekanntlich als eine besonders gründliche Kennerin versteht. Hieraus entstand ein ungemein komischer Kontrast, der auch in Hinsicht auf das Plastische diese Darstellung zu einer sehr belustigenden Unterhaltung machte. Alle Stellen, die den ungezognen Liebling der Grazien allzu keck verriethen, waren natürlich unterdrückt oder schicklich gemildert worden. — Zum Schluß des Ganzen aber folgte wieder eine überaus rührende Scene, indem Mad. Schütz noch einmal in der Mitte ihrer beiden holden Kinder erschien, mit ihnen gemeinschaftlich in einem herzlichen, von ihrem Gatten verfaßten poetischen Wechselgespräch, den Jubelgreis anredete, und ihm und seiner Gattin durch seine Enkel die Dissertation überreichen ließ, die er vor 50 Jahren zur Erlangung seiner Doktorwürde geschrieben hatte. Hierauf folgte ein fröhliches Mahl und dann ein Ball, der unter der heitersten Stimmung aller Anwesenden, die den Jubilar mit den erfreulichsten Beweisen ihrer Liebe und Hochachtung beglückten, bis gegen Morgen dauerte. Das mannigfaltige Angenehme dieses Festes selbst, die frohe herzliche Stimmung, die es unter Allen hervorbrachte, die Munterkeit des Jubelgreises und seiner nun ihrer goldnen Hochzeit mit ihm entgegengehenden Gattin, die Gegenwart seiner Kinder, Enkel und Schwester, und die Liebe aller seiner Gäste, kurz Alles vereinte sich, ihm diesen Abend zu einem der schönsten seines Lebens zu machen.

Auflösung der Räthsel und Charaden in No. 69:

8) Der Galgen.
9) Die Nase.
10) Haarbeutel.
11) Steckbrief.
12) Der Flegel.
13) Die Zeitung.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstag — 73. — den 14. April 1818.

Amandens Betrachtungen am Vorabende ihres Vermählungstages *).

Ich will die Stille dieser heitern Stunden, ich will diese Einsamkeit benutzen, um mich noch einmal zu sammeln, um noch einmal vor Gott zu treten, eh' ich diesen ersten Akt meines Lebens beschließe, und in den heiligen Tempel eines neuen Standes trete. Ich stehe vor seinen Pforten mit bangem, klopfendem Herzen. Hinter mir liegt eine glückliche Zeit; was mich erwartet, ist von der Zukunft verhüllt. Nur das weiß ich, daß sich meine Verhältnisse vervielfältigen, und die Gefahren, die das Leben des Menschen umringen, sich vermehren müssen. Von morgen an werde ich in diesem Hause, wo ich zum Leben erwachte, wo ich an der Hand meiner Mutter heranwuchs, — ach von morgen an, werd' ich hier in dieser stillen Kammer, der Zeugin meiner Zufriedenheit und meines Dankes, nicht mehr einheimisch seyn; dann werde ich eintreten in ein fremdes Haus, um ein fremdes Schicksal zu theilen; ich werde neue Sitten lernen; ich werde von einer geliebten Mutter getrennet, oft bei mir selbst Rath und Hülfe suchen müssen. Sollte ich diesen unbekannten Weg mit Leichtsinn betreten; sollte ich nicht mehr als je die Hülfe dessen suchen, der mich von meiner Kindheit an so väterlich berathen hat? Gott sieht mein Herz; es ist voll des Dankes für die Fülle des Guten, die ich von ihm empfangen habe. Sprach er nicht immer durch das Herz einer Mutter zu mir, die mich durch ihre Liebe Gott fühlen, durch ihre Lehren ihn erkennen, durch ihr Beyspiel ihm folgen lehrte? Von ihrem frommen Sinne bewacht, flossen die Jahre meiner Jugend gefahrlos dahin; und auch die kurzen Leiden meiner Kindheit wurden mir heilsam. Ich hatte wenige Sorgen, als die der Liebe um meine Mutter, und keinen Kummer, als daß es mir an Mitteln des Dankes fehlte. So glücklich war diese Zeit! Mit Wehmuth tret ich aus ihr heraus; und indem sie sich wie ein Tempel des stillen Glücks hinter mir schließt, falle ich noch einmal auf meine Knie nieder, und benetze mit den Thränen meines Dankes die Schwellen, über die mich der Wille der Vorsehung führt.

Und mein eigner Wunsch! — denn warum sollt' ich es mir verbergen wollen? Früh keimte in meiner Brust die Liebe zu dem edlen Manne, dessen Hand mich ferner durch das Leben zu leiten gelobt. Ich war mir selbst noch fremd, als mich eine geheime Neigung zu ihm zog; und als ich anfing, die Natur meiner Gefühle zu ahnen, entdeckte ich, nicht ohne Bestürzung, daß mein Glück an dem seinigen hing. Er warb um meine Liebe, und sein Bewerben erschreckte mich. Da warf ich mich an das Herz meiner Mutter und vertraute ihr alles. Sie kannte meinen Odo, und achtete ihn; aber sie verkannte auch die Gefahr seiner Bewerbung nicht. Nie hab' ich lebendiger das Glück gefühlt, eine solche Mutter zu haben. Wie ergoß sich ihr liebendes Herz! wie

*) Aus der Auswahl aus den Papieren einer Unbekannten, herausg. von Friedrich Jakobs, die nächstens in der Buchhandlung des Hrn. Cnobloch in Leipzig erscheinen werden.

warnte sie schonend! wie rief sie allen Trost des Glaubens in mir auf! Sie billigte meine Liebe und bekämpfte sie; sie gab mir Trost in meinen Schmerzen; sie richtete mich in Verzagtheit auf; sie gab mir Kraft zu den schwersten Opfern, auch zu dem meiner Liebe, wenn es der Wille der Vorsehung wäre. Die Güte des ewigen nahm den Willen für das Opfer selbst. Sie hatte mir das Herz des Geliebten auch in der Ferne bewahrt; und schon erblaßte der Stern unserer Hoffnungen, da fügte sie unsere Hände zusammen. In den Schooß der ewigen Liebe hatte ich mein Glück gelegt; aus ihm empfang' ich es zurück. Dankbar empfang' ich es, und mit dem festen Entschlusse, es zu verdienen, so viel in meinen Kräften steht.

Aber ach! was ist die Kraft des Menschen? was sind seine Entschließungen? Leicht beweglich ist sein Herz; sein Wille wie ein wankendes Rohr. Wenn das Glück ihm noch fern steht, verheißt er sich viel; in dem Besitze des Glücks vergißt er seine Gelübde, und die ungebrauchte Kraft stirbt allmählig dahin. Nicht so sehr im Unglücke prüft uns Gott, als im Glück. O Gott, laß mich diese Prüfung bestehen! Erhalte in meiner Brust die lebendige Erinnerung der Schwüre, die ich im Stillen Dir that, und verleihe mir die Kraft, sie mit der Freudigkeit und in dem Umfange zu erfüllen, wie ich mir schwur. Stelle mir täglich meine Pflichten vor Augen, und wenn sie schwer sind, so stärke Du selbst meinen Muth. Laß mich des Mannes würdig werden, der mich zur Seinigen erkor; dem ich frei meine Liebe schenkte, und der sie mit aller Innigkeit seines schönen Herzens erwiedert. Erhalte diese Liebe in seinem Herzen, und laß mich durch sie zum Guten erstarken; und wie wir vor Deinem Altar uns unzertrennlich vereinen, so laß auch unsere Ehe einen unauflöslichen Bund der Frömmigkeit und Tugend seyn. Gib uns gleichen Sinn und gleiches Streben zu dem Ziele des Guten. Laß uns endlich in Frieden unsere Tage beschließen, auch dann noch frohen Herzens, wenn der Todes Engel winkt, um uns durch die dunkle Gruft zu dem Anschauen Deiner Herrlichkeit einzuführen.

So will ich mit Vertrauen auf Deine leitende Huld vor Deinen Altar treten. Du hast meine Liebe geheiligt; Du hast Dir mein Herz durch diese Liebe zugekehrt; ich habe Dich besser erkannt, und mich selbst. Laß mich nie diese reinen Flammen entweihen; laß mein Herz einen Altar frommer Liebe seyn. Nimm das Opfer

meines Dankes gnädig an; und wie ich mich jetzt, o Allgütiger, mit freiem Herzen vor Dir demüthige, so laß mich nie vergessen, daß all' mein Glück aus Deinen Händen kam, daß dieses Glück durch Uebermuth verwirkt wird, und daß ein schnödes Vergessen Deiner Wohlthaten diese selbst zerstört. Du hast mich Deine Gebote und meine Pflichten gelehrt. Du hast mir den Weg zu meiner irdischen und ewigen Wohlfahrt gebahnt. Laß mich nie von ihm weichen; laß mich zu jeder Zeit mit eben so freudigem Gemüthe, wie heute, meiner Pflichten gedenken; damit die Bangigkeit, die jetzt noch mein Herz erfüllt, sich in Zuversicht wandle.

Die Reise in's Bad.

(Fortsetzung.)

„Ungefähr ein Jahr — fuhr Eugenie fort — dauerte mein Glück. Mir ist nichts geblieben, als die Erinnerung an die seligen Stunden, wo ich an der Seite des geliebten Lehrers saß. O sie waren so schön, auch ehe wir uns gesagt hatten, was wir beide wußten, daß wir uns liebten, so schön, als wir es uns endlich gestanden hatten. Der Augenblick ist mir unvergeßlich. Es war ein warmer Sommertag. Ich war müde vom Zeichnen, schob das Reißbret weg und that einige Fragen über Portugal und Spanien, da ich Tags vorher in einer Reisebeschreibung etwas darüber gelesen hatte. Bornthal nahm die Landcharte, gab mir eine allgemeine Uebersicht dieser Länder, sprach von den Sitten ihrer Bewohner und unterhielt mich, wie gewöhnlich bei dem Unterrichte in der Erdbeschreibung, mit einigen Zügen aus ihrer Geschichte. Da erzählte er mir auch, als er mir die Stadt Coimbra in Portugal auf der Charte zeigte, wie einst ein portugiesischer Königssohn die schöne Ines de Castro heimlich geliebt, wie der König, von ihren Feinden gereizt, die Unglückliche grausam dem Tode geweiht, und wie der Prinz, als er zum Throne gelangt war, die ermordete Geliebte im Tode noch geehrt und mit der Krone geschmückt hatte. Er verdeutschte mir aus einem portugiesischen Dichter, dessen Namen ich nicht mehr weiß*), die Geschichte dieser unglücklichen Liebe. Ich war innig gerührt. Bornthal faßte meine Hand, und küßte die Thräne weg, die aus meinem Auge darauf gefallen war. Wir sahen uns schweigend an. Endlich, nach einer langen Pause, gestand er mir mit feu-

*) Camoens in den Lusiaden.

rigen Worten seine Liebe, und ich verschwieg ihm nicht, was ich für ihn empfand."

„Ja, jene Stunden waren so schön, fuhr Eugenie nach kurzem Schweigen fort. Hätten nur die traurigen Erfahrungen, die späterhin mein Herz zerrissen, die Erinnerung daran nicht so sehr verbittert! Seit wir uns beide unsre Empfindungen gestanden hatten, sprachen wir oft davon, das Glück unserer Zukunft zu gründen. Bornthal war nicht ohne Besorgniß, von Seiten meines Oheims Schwierigkeiten zu finden, so viel Wohlwollen dieser ihm bewies, und ich selber fürchtete, daß weder mein Oheim noch meine Tante gern einwilligen würden, mich mit einem Manne zu verbinden, der, seinem eigenen Geständnisse nach, in sehr bedrängter Lage war. Dazu kam, daß beide den Vorzug der Geburt zu sehr überschätzten, um einem Manne, an dessen erlauchte Herkunft sie nicht mehr glauben wollten, einen Anspruch auf meine Hand zu gestatten. Sie haben mich um meiner selbst willen geliebt, Eugenie, sprach Bornthal einst, als er meine Besorgnisse merkte: Das ist der Stolz des armen Vertriebenen, der keinen Reichthum hatte, als seine unbescholtene Ehre und sein Herz. Aber vertrauen Sie mir, fuhr er fort, und der Muth der Liebe leuchtete aus seinen Blicken: vertrauen Sie mir; es soll mir doch gelingen, alle Schwierigkeiten zu besiegen. Sie sollen mein werden."

„Es war um diese Zeit, als der Krieg auch unsern Zufluchtsort bedrohte. Ein französisches Heer drang gegen Franken vor. Mein Oheim war entschlossen, weiter in's nördliche Deutschland zu ziehen; Bornthal aber suchte ihn von diesem Vorhaben abzubringen, und ihn zu bewegen, die Ereignisse ruhig abzuwarten. Noch schwankte mein Oheim, als ein französisches Heer rasch vordrang und schon in unserer Nähe stand. Reisen war jetzt gefährlicher, als bleiben. Einige Zeit schien es, als ob der gefaßte Entschluß der beste gewesen wäre. Wir lebten ruhig und ungekränkt, und litten nicht mehr, als andre Bewohner des Landes von den Drangsalen des Kriegs. Eines Abends saßen wir alle drei in unserer ländlichen Wohnstube. Mein Oheim, bekümmert über die trüben Aussichten, war finster und nachdenkend, ich selber still und traurig, da Bornthal an diesem Tage zum ersten Male die Lehrstunde versäumt hatte. Plötzlich pochte es heftig an die Thüre. Wir sprangen bestürzt auf. In demselben Augenblicke drangen sechs französische Soldaten mit wilden Blicken ein, und nannten drohend und fluchend den Namen meines Oheims. Er trat vor sie mit der Ruhe der Unschuld. Sie faßten ihn, und ohne auf das Angstgeschrei meiner Tante, ohne auf mein Flehen zu achten, führten sie ihn zu einem Wagen, der vor der Thüre hielt. Ich stürzte nach, ich wollte mich zu ihm drängen, als einer von den Soldaten, der freundlicher und milder als die übrigen zu seyn schien, mich aufhielt, und mich durch die Hoffnung beruhigte, daß ich meinen Oheim, der auf höhere Verfügung verhaftet worden wäre, vielleicht bald wiedersehn würde. Ich eilte zurück, meine Tante zu trösten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachlese.

18.

Wie stattlich die Gelehrten auch früher zu schelten wußten, thut Conrad ab Hoevelen selbst am besten dar, wenn er in seinem Zimber-Schwan von Plapperfröschen, Lügen-Atselen, Neid-Wespen, Stichel-Mücken, Smähe-Hauschräglen, und falschen Murre-Brämsen, ferner von Haghen-Gesmeisse, und Hallorums-Hudelmans-Gesindle, wolfürnehm Hasenvölklein, von Turn-Hudelmännisch Geigelen oder salebadrischer Bierschbelender Bettelei spricht.

19.

Misander in seinen Delic. Bibl. erzählt: „Es kam einsmals einer vor mein Haus, Franciscus Minert genannt, der übergab mir einem Bogen geschriebener lat. Verse, mit Bitte, ihm ein Viaticum zu verehren. Unter den Versen stunde: wenn jemanden ein türkischer oder asiatischer Discurs beliebte, wäre er bereit dazu. Ich redete lateinisch mit ihm, da er sich denn so heraus ließ, daß ich über den Mann erstaunte. Er konnte arabisch, corrupt griechisch, perfect lateinisch, nett französisch, englisch, holländisch, spanisch, italienisch. Er war zu Constantinopel 5 Jahre ein Dolmetscher gewesen, hatte die heiligen Oerter des gelobten Landes besuchet, er hatte in die 15 Jahre als ein Soldat zu Wasser und zu Land gedienet. Dieses Mannes Wissenschaft war so unvergleichlich, daß sie mit keinem Gelde zu bezahlen war."

H8.

Namenräthsel.

Pumpernickel, der Hund, die Elster und solche Misere
Füllet beständig das Haus; Theseus machet es leer.

Auflösung.

Theseus (Euripides Werk und Schillers) nicht ist's, der es leer macht;
Eßlair mach' ihn, und voll strotzt das geräumigste Haus.

Korrespondenz und Notizen.

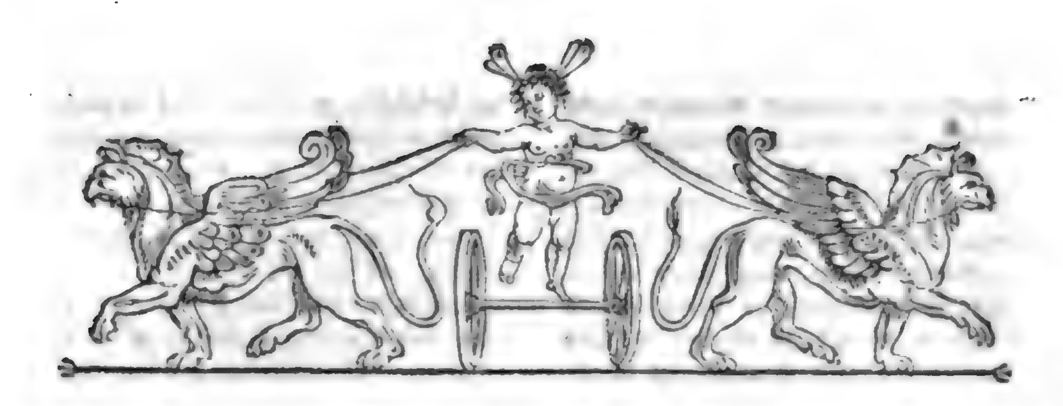
Aus Wien.

(Beschluß von No. 70.)

Außer diesen theatralischen Genüssen und Nicht-Genüssen, werden wir unausgesetzt mit Konzerten (ihr Name ist Legion) heimgesucht. Trotz dem, daß die Fasten sammt der Leidenswoche, der eigentlichsten Zeit für Werke der Barmherzigkeit, vorüber ist, dauern sie doch fort. Nur während Christus im Grabe lag, ruhten sie, aber leider erstanden sie auch mit ihm. Die meisten derselben, deren drei, auch vier an einem Tage Statt finden, müssen als verkleidete Einladungen zu wohlthätigen Spenden betrachtet werden. Der Konzertgeber ist gewöhnlich nur besorgt, die Eintrittskarten für fünf Gulden das Stück zu Dutzenden auf einmal an Mann, oder eigentlich an die Frauen zu bringen, denn diese haben eine besondere Gabe sie weiter zu befördern. Daß unter der großen Menge dieser Unterhaltungen eine oder die andere die Zuhörer auch unterhält, ist wohl eine karge Entschädigung für die große Zahl, welche das Gegentheil bewirkt. Wir wollen nur einige erwähnen. Das von Hrn. Keller veranlaßte Konzert verdient am ersten genannt zu werden, weil dieser Künstler so ausgezeichnet ist, daß sein Flötenspiel auch dann noch Vergnügen gewähren müßte, wenn wir an diese melodischen Töne schon so gewöhnt wären, als an Moscheles und Mayseders Kunstschöpfungen. Leider hatte Herr Keller seit verflossenem Advent nicht Gelegenheit, sich öffentlich hören zu lassen. Die musikalische Akademie zum Besten des hiesigen Kapellmeister A. Gyrowetz, in der eine Ouvertüre, zwei Duetten und eine Arie von seiner Komposition mit großem wohlverdientem Beifalle aufgenommen wurden, war eine der besuchtesten. Dieses mußte ihn um so mehr erfreuen, als er darin den schönsten Beweis findet, wie sehr sein vieljähriges Bemühen erkannt wird, und wie dankbar man ihm, für die liebliche Musik von Agnes Sorel und dem Augenarzt bleibt. In Rücksicht des Antheils an den Konzertgeber, möchte das Konzert der Gebrüder Brüniżky jenen am nächsten kommen. Beide Brüder sind noch so jung, daß man mit vollem Rechte hoffen kann, das der ganzen Familie beinahe angeborne musikalische Talent, vereint mit so viel Fleiß und der Gelegenheit das Ausgezeichnetste zu hören, werde sie bald auf eine sehr bedeutende Kunsthöhe bringen. Auch als Brüder der liebenswürdigsten Priesterinnen Polihymniens, welche Berlins und Wiens Bühnen schmücken, haben sie gerechten Anspruch auf unsere Theilnahme. Wegen der Seltenheit verdient das Konzert der Dem. Coda einer Erwähnung. Sie wurde vor vier Monaten für die italienische Oper im Theater an der Wien engagirt, und hatte nebst dem Gehalte am Ende der Kontraktszeit eine Benefiz-Vorstellung zugesichert, welche nun vor ihrer Abreise erfolgte, ohne daß sie nur einmal aufgetreten wäre. Wir glauben dieser Künstlerin, einer Schülerin der Mad. Catalani durch diese Anzeige einen Dienst zu erweisen, denn es wird schwerlich Jemand im Auslande es glauben wollen, daß man eine Sängerin für mehrere Monate dazu engagirte, damit sie zweimal die Variationen über nel cor più non mi sento, und über sul' margine d'un Rio singt, am Klavier phantasirt, eine Einnahme erhält, und weiter reisen kann. — Da man sie als Opernsängerin hier gar nicht kennt, so kann man nur bedauern, daß ihr Engagement nicht benutzt wurde, der Mad. Borgondio Gelegenheit zu verschaffen, ihr seltnes Talent neuerlich in einer Opera seria zu beurkunden. Leider wird auch sie Wien bald verlassen, doch wird Wien sie nie vergessen. Selbst die hochgefeierte Catalani, deren Ankunft in unserer Kaiserstadt wir nun mit großer Neubegier entgegen sehn, wird schwer vermögen, so leicht zu aller Herzen zu dringen, wie es den, durch ihre Einfachheit verführerischen Tönen der gentile Borgondio stets gelang. Eine zum Vortheil der Theater-Armen im Opernhause gegebene Abendunterhaltung zeichnete sich durch die vortreffliche Wahl der aufgeführten Stücke vortheilhaft aus.

Die Kürze des heurigen Karnevals bewirkte, daß die große Welt auch in der Fastenzeit neue Unterhaltungen ersann. Dahin gehören einige sinnreich erfundene Maskeraden, z. B. die einer belebten Whist-Partie. Zwei und funfzig Personen stellten das Kartenspiel vor. Vier Spielende vertheilten es, und führten die ganze Partie aus. Die Karten vier und vier (als ein gespielter Lever) entfernten sich immer. Sehr artig war auch die Aufführung verschiedener Kinderspiele und Beschäftigungen, selbst einer Kinderkomödie von Campe, durch große Personen. Die Vorstellung von Charaden, welche zwei Winter durch bei der eleganten Welt die Liebhaber-Theater beinahe verdrängten, wurde heuer etwas bei Seite gesetzt, und die alte Schwachheit der französischen Komödie kam wieder an die Reihe. Les Rosieres, les rivaux d'eux-memes, la Tapisérie u. a. m. fanden vielen Beifall. Man hatte dabei Gelegenheit, die Gewandtheit, Richtigkeit und Leichtigkeit zu bewundern, mit der unsere eleganten Damen und Herren französisch sprechen, denn mit Ausnahme weniger Fremden wurden in drei ganz verschiedenen gesellschaftlichen Zirkeln, von Deutschen französische Komödien gespielt. Wir bezweifeln, daß man unter dem Pariser Adel, oder Kaufmannsstand so viele Personen finden würde, die in deutscher Sprache zu spielen vermöchten. Und wie viele Zuseher verstünden sie, da man neuerlich in einer Zeitschrift las, daß ein deutsches Lied, welches von vier Wiener Sängern in einem Pariser Theater gesungen wurde, die Wirkung eines bizarren Gesanges machte, weil die Worte den Franzosen ganz unverständlich waren, und nur als rauhe sonderbare Töne an die Ohren schlugen. Ich weiß nicht, ob es Kotzebue's deutscher Mann den vornehmen Leuten übel deuten würde, daß sie so ängstlich alte französische Komödien aufsuchen, da Herr von Kotzebue bereits sechszehn Bände deutscher Lustspiele für Privatbühnen lieferte, aber die Bemerkung jener Recensenten scheint mir richtig zu seyn, die sagten: daß das Sittengemälde, der deutsche Mann auf der hiesigen Bühne kein Glück machen konnte, weil die Deutschheit und das Deutschthum bei uns nicht so bekannt sey.

Wenn der Uebergang von diesen weltlichen Unterhaltungen zum Geistlichen, nämlich zu Zacharias Werners Predigten, auch etwas grell scheint, so ist es doch nur Schein. Erstens, gehören Predigten der Fastenzeit an; zweitens waren sie größtentheils von derselben Welt besucht, von deren Thun und Treiben eben die Rede war. Gleichviel, ob der Prediger oder die Predigt sie dazu bestimmte; drittens war deren Inhalt, die Art des Vortrags, und die Persönlichkeit dessen, der vortrug, der durch seine Theaterstücke, Templer, Attila, Weihe der Kraft, Kunigunde, großes Aufsehn erregte, der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs, bei allen darauf folgenden Abendunterhaltungen. Denn diese Predigten, welche die ganze Fasten jede Woche dreimal Statt hatten, und so viele Fromme und Neugierige in die sehr große Augustinerkirche lockten, daß man mehr die Oratorien und Sitzplätze, als Logen und Sperrsitze im Schauspielhause bestellte, während bis zur Theater- oder Gesellschaftsstunde. Man hörte daher gewöhnlich an der Kirchthüre den wegeilenden Equipagen zurufen: „Nach dem Schauspielhaus!" Wer seinen Horaz im Gedächtniß behalten hat, kann daran kein Aergerniß nehmen, denn: omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 74. —— den 16. April 1818.

Verbrechen und Unglück aus Verirrungen und Fehltritten.

(Eine durchaus wahre Geschichte.)

Je verzeihlicher die Verirrungen gefunden werden mögen, wozu die Natur selbst den Menschen zu locken scheint, wenn sie ihm feurige Triebe gibt, welche schwer der Stimme der Vernunft gehorchen, um so mehr und öfter bedarf es der Warnung vor solchen Verirrungen, welche so oft von Folgen begleitet sind, die das ganze Leben vergiften und mit der Verzweiflung des Irrenden enden. Ein solches Beispiel stellt die folgende in allen Umständen wahre Geschichte auf, die, wenn sie auch nichts ganz außerordentliches enthält, doch der ernstesten Betrachtung auch deshalb werth ist, weil sie zeigt, wie selten der Bösewicht der Rache des gerechten Himmels entrinnen mag. Vermöchte sie auch nur eine Unschuld zu retten, auch nur einen leichtsinnigen Verführer zu schrecken, so würde sich der Einsender hinlänglich belohnt achten.

Luise M... war die Tochter und das einzige Kind des Schulmeisters auf einem kleinen, eine Meile von Prag gelegenen Dörfchen. Der Mann war brav, rechtlich, aber arm. Er hatte sein Kind mit Liebe, aber auch mit Strenge, vielleicht mit zu großer Strenge erzogen, und so war Luise aufgeblüht am Busen der Natur, rein und makellos, wie die Rose, die sich eben der schützenden Knospe entrungen hat. Sie war schön, sehr schön. Blonde Locken wallten um die freie Stirn, aus dem milden blauen Auge lachte der Friede der Unschuld, auf den zarten Wangen glänzte die Farbe der Gesundheit, und den reitzenden Wuchs verschönerte eine natürliche Grazie, die sich auch in den leisesten Bewegungen ausdrückte. So war sie in ihr siebzehntes Jahr getreten, liebenswürdig und geliebt von Allen, die sie kannten. Des Vaters drückende ökonomische Lage machte es ihm jedoch zur Pflicht, für die Zukunft seines Kindes mit allem Ernste zu sorgen, und es in den Stand zu setzen, sich den nöthigen Unterhalt durch angemessene Arbeit zu erwerben. Er hatte bemerkt, daß viele Mädchen seiner Bekanntschaft in der Stadt ein gutes Unterkommen gefunden und Geschicklichkeiten erworben hatten, wovon sie nicht nur sich anständig ernähren, sondern sogar ihre Aeltern unterstützen konnten, er kam daher auf den Gedanken, seine Luise ebenfalls dahin zu bringen. Luisen mißfiel dieser Plan nicht. Es ist ja das schöne Vorrecht der Jugend, daß sie von goldenen Hoffnungen umgaukelt die Zukunft immer im heitersten Lichte erblickt. Auch wirkte bei ihr die Aussicht, ihren armen, von Arbeit fast erdrückten Vater erleichtern zu können. Dieser besprach sich mit dem Pfarrer, und durch dessen Vermittelung erhielt Luise den Dienst als Kammerjungfer bei der Baronin von J..., der Witwe eines Obristlieutenants, einer Dame, die wegen der Strenge ihrer Sitten und des Anstandes, der in ihrem Hause herrschte, hinlänglich bekannt war.

Die Stunde des Abschieds von der väterlichen Heimath schlug für Luisen. An der Hand ihres Vaters trat sie den Weg nach Prag an, aber oft blieb sie stehen und

blickte mit Wehmuth und schmerzlicher Bangigkeit zurück nach dem Schauplatze ihrer fröhlichen Kinderjahre, nach dem Paradiese der Unschuld und des Friedens. Die Zukunft verdunkelte sich vor ihren Blicken, bange Ahnungen ergriffen ihr Herz. Ach! daß sie dem fragenden Gemüthe die innere Stimme immer richtig deuten möchte! Doch was sie auch bedeuten mögen, wen können sie schrecken, der die Stimme der Tugend hört! — So auch Luise. Noch war sie ja rein und schuldlos, und die besten Entschlüsse, die frömmsten Vorsätze erheiterten bald wieder die zagende Seele.

Gelehrig und anstellig, sanft und geduldig, wie Luise war, erwarb sie sich bald die Zuneigung der strengen Baronin, so daß diese ihr manche Freiheit gestattete, welche sie sonst ihren Dienstleuten nicht leicht gewährte. Unter diese gehörte auch die Erlaubniß, zuweilen einen Spatziergang in Gesellschaft eines andern Mädchens zu machen, welches Luise kennen gelernt hatte. So waren auch einst die beiden Mädchen an einem schönen Sommerabende in einem dicht an der Moldau gelegenen Garten gegangen, und hatten sich, in Gespräch verloren, an's Ufer des Flusses gesetzt. Die Stelle war einsam und selten von den Spatziergängern besucht. Nachdem sie einige Zeit hier zugebracht, hörten sie die Stunde schlagen, wo Luisens Begleiterin nach Hause mußte. Der Abend war schön, Luise konnte ihn noch einige Augenblicke genießen, so blieb sie allein zurück, und versank in stille Betrachtung ihres Schicksals, in Träume der unbekannten Zukunft. Wer ihr gesagt hätte, daß eben dieser Augenblick darüber entscheiden würde! —

Nicht lange hatte sie so gesessen, da trat ein junger Mann ihr näher, dessen Aeußeres sehr zu seinem Vortheile sprach. Ein süßes Erstaunen malte sich in seinen Blicken, das selbst das unbefangene Mädchen nur auf sich beziehen konnte. Sie stand auf, um sich zu entfernen, aber jetzt faßte der junge Mann ihre Hand, und bat nur um einige Augenblicke des Verweilens, und zwar so schön und rührend, daß auch ein minder unerfahrnes Herz, als Luisens, nicht widerstanden haben würde. Der junge Mann sprach nun mit feuriger Beredsamkeit von der Gunst des Augenblicks, und wie oft ein scheinbarer Zufall, der jedoch offenbar als Fügung der Vorsicht betrachtet werden müsse, zwei Herzen sich finden lasse, die einander sonst nie gefunden, nie gekannt, nie beseligt haben würden; er sprach von der Gewalt der Schönheit, von der Allmacht der Liebe und von ihren Seligkeiten, was Wunder, daß die Zaubertöne Eingang fanden in Luisens argloses Herz, daß sie an die Fügung der Vorsehung glaubte, von der sie selbst ihren Vater so oft hatte sprechen hören, daß sie die Hand nicht zurückzog, welche der junge Mann immer fest hielt und drückte, daß sie, als er schied, ihm versprach, dies solle nicht das letzte Mal gewesen seyn, daß er sie gesehen, und dieser Ort sie bald wieder zu ähnlichen Unterhaltungen, wie die heutige gewesen, vereinigen. Hätte Luise eine Seele um sich gehabt, der sie vertrauend sich hätte mittheilen können, wie ihrem Vater, vielleicht wäre sie gerettet worden, doch der strengen Dame, der sie diente, konnte sie so etwas unmöglich vertrauen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Reise in's Bad.

(Fortsetzung.)

„Am folgenden Morgen reiseten wir in die Stadt, um über die Ursachen der Verhaftung des Oheims Licht zu erhalten, und seine Befreiung bei dem französischen Befehlshaber auszuwirken. Aber wir verloren bald die Hoffnung ihn frei zu sehn, als wir mit Entsetzen erfuhren, daß er über den Rhein geführt werden sollte, um die Strafe seiner Verrätherei zu empfangen. Meine Tante ließ Bornthal aufsuchen. Er war nirgends zu finden. Wir baten vergebens um Erlaubniß, Abschied von dem Oheim zu nehmen. Als wir endlich mit Mühe erfahren hatten, wo er gefangen saß, eilten wir hin, um den Augenblick seiner Abreise zu erwarten. Endlich brachte man den Unglücklichen aus dem Gefängnisse. Wir drängten uns unter dem umstehenden Volke vor. Aber wie ward mir, als ich an der Spitze der Soldaten, welche meinen Oheim zu dem Wagen führten, Bornthal erblickte. Ich sank ohnmächtig in die Arme meiner Tante, und als ich erwachte, fand ich mich an ihrer Seite in einem unbekannten Zimmer. Wir reiseten an demselbigen Tage ab. Auch meine Tante hatte Bornthal unter den Soldaten gesehen, welche den Oheim führten, und ihr Argwohn gegen seine Redlichkeit ward noch mehr erweckt, als wir auf eingezogene Erkundigung vernahmen, daß er nicht mehr in der Stadt war. Gegen Abend erhielt ich durch einen Unbekannten einen Brief. Er war von Bornthals Hand, aber schon am Tage der Gefangennehmung meines Oheims geschrieben. Nur wenige Worte. „Ihrem Oheime droht eine große Gefahr. Seyn Sie gefaßt.

Verzagen Sie nicht. Ich hoffe, er ist zu retten." Ich eilte mit dem Briefe zu meiner Tante. Nein! er ist nicht zu retten! rief sie jammernd. Und dieser Mensch, den wir so herzlich vertrauten, fuhr sie fort, nein ich kann den Verdacht nicht los werden, daß er deinen Oheim verrathen hat."

„Ich suchte alles hervor, was den Argwohn zu entkräften schien, den mein Herz mit Abscheu zurück stieß, aber es gelang mir nicht, meine Tante zu beruhigen, und es fehlte wenig, so hätte die Wärme, womit ich Bornthal vertheidigte, einen andern Verdacht in ihrer Seele erweckt. Vierzehn Tage vergingen uns in banger Ungewißheit. Da hörten wir eines Abends spät, als wir uns eben niederlegen wollten, einen Wagen vor unsre Thüre fahren. Wir eilten hinab, und lagen in den Armen des Oheims. Wir brauchten lange Zeit, uns von unserer freudigen Bestürzung zu erholen. Aber endlich bat ich ihn dringend, uns zu erzählen, wie er aus der Gefahr gerettet worden; es lag mir zu viel daran, meine ängstlichen Zweifel zu lösen. Auch mein Oheim hatte mit schmerzlicher Ueberraschung den jungen Mann, dem er so gewogen war, mitten unter den Wächtern gesehn, die ihn als Gefangenen hinweg führten. Bornthal that fremd gegen ihn, er war ernst und herrisch, wenn er ihm etwas sagte, und vermied es, mit ihm ohne Zeugen zu sprechen. So kamen sie bis über den Rhein, wo man in der ersten Stadt weitere Befehle erwarten wollte. Mein Oheim wurde strenge bewacht, aber nicht hart behandelt. Am zweiten Tage fand er in dem Korbe, worin man ihm sein Essen brachte, einen Reisepaß nach Würzburg unter fremden Namen, und eine schwarze Perücke, in welcher einige Wiener Banknoten und ein mit Bleistift beschriebener Zettel verborgen war. Darauf standen die Worte: „Retten Sie sich. Bis heute Abend ist der Augenblick günstig. In Franken sind Sie nicht mehr sicher, und überall nicht, wohin die Waffen der Feinde kommen.' Mein Oheim war lebhaft überrascht, aber er faßte Vertrauen zu der unsichtbaren Hand, die ihm den Weg der Rettung wies, als er sah, daß er während des ganzen Tages nachläßig bewacht wurde und sogar die Thüre seines Gefängnisses unverschlossen blieb. Als die Dämmerung anbrach, ging er mit muthiger Zuversicht hinaus. Niemand hielt ihn auf. Er kam an's Thor. Ein Kahn trug ihn über den Rhein, und nachdem er im nächsten Dorfe übernachtet hatte, machte er sich auf den Weg nach Würzburg, wo er ohne den mindesten widrigen Zufall anlangte. Er wußte nicht, wer der Edle war, der ihm den Weg zur Rettung gebahnt hatte. In meinem Herzen stieg eine Ahnung auf, aber ich wagte es nicht, sie laut werden zu lassen, da mein Oheim selbst äußerte, er habe anfangs auf Bornthal gerathen, aber diese Vermuthung bald wieder aufgegeben. Ihm mußte daran liegen, sprach er, den Schein des Verdachts zu zerstreuen, und er würde es gethan haben, wenn er es gewesen wäre."

„Ach, ich konnte keine Gründe finden, den Mann völlig zu rechtfertigen, den mein Herz nicht verdammen konnte! Wir verließen unsern Aufenthalt einige Tage nach meines Oheims Rückkehr, um eine Zuflucht in Niedersachsen zu suchen. Wir fanden gastfreie Aufnahme in Hannover, kaum aber waren wir angekommen, als mein Oheim starb. Meine Tante dachte seitdem eifrig an die Rückkehr in unsre Heimath, aber die Kriegsunruhen haben die Ausführung dieses Entschlusses bis auf diesen Augenblick unmöglich gemacht. Nach einem kurzen Aufenthalte in Pyrmont aber werden wir in unser Vaterland zurück reisen. Ein Freund meines Oheims hat sich, wie man uns meldet, unserer Angelegenheiten redlich angenommen, mein väterliches Gut ist wieder in wohnbarem Stande, und ich werde die Freude haben, meiner guten Tante einen ruhigen Zufluchtsort im Alter geben zu können."

Und der Name des treuen Freundes? fiel Frau von Weldau ein.

Unser Pachter hat ihn uns nicht melden können, erwiederte Eugenie, denn der Mann, welcher mit ihm wegen der Besorgung unserer Angelegenheit in Verbindung getreten ist, hat seiner eignen Versicherung nach nur in Auftrag des ungenannten Freundes gehandelt, der sich uns zu rechter Zeit entdecken will, da, wie man uns sagt, Vorsicht geboten habe, den Schein einer Verbindung mit Ausgewanderten zu meiden.

Liebe Eugenie, hob Frau von Weldau wieder an, täuscht mich nicht alles, so ist Bornthal der unbekannte Freund. So sehr der Schein gegen ihn zeugen mag, ich kann nicht glauben, daß er schuldig sey. Wer weiß, welches unglückliche Verhängniß ihn geführt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt, den 6. März.

Dem Reisenden, der unserer Stadt nicht vorübereilt, sondern einige Tage bei uns und in unsern freundlichen Umgebungen verweilt, bietet sich jetzt ein neuer Wegweiser an.

kein trockner, unsere Merkwürdigkeiten nach dem Alphabete anpreisender, sondern ein heiterer, lieblicher, ein poetischer. Hr. Dr. Georg Döring, bekannt als Dichter und Redakteur des hiesigen Staats-Ristretto's, hat in einer poetischen Skizze, welche den Titel führt: Die freie Flur am Mayn, bei den Gebrüdern Sauerländer, unsere Stadt und Umgebungen recht gefällig besungen, und sich dadurch den Dank eines jeden seine Vaterstadt Liebenden verdient, der gern so mit dem Dichter beginnt:

„So freundlich an des Maines heit'rem Strande,
 So groß in deines Alterthumes Glanz,
Ein Edelstein vom deutschen Vaterlande,
 Hoch strahlst du in der Städte schönem Kranz;
Die Freiheit schirmet deines Handels Blüthe,
 Der Handel hält des Reichthums alten Bau;
Die Religion, die Sittlichkeit, die Güte,
 Sie wohnen noch in Frankfurts fleiß'gem Gau
Und rings umher, ein Schooskind der Natur,
Begränzt die freie Stadt die freie Flur."

Da wir uns vorgenommen haben, Ihnen von Zeit zu Zeit von den (vielen) hier erscheinenden Flugschriften kurze Nachrichten mitzutheilen, so wollen wir es uns auch nicht verdrießen lassen, Ihnen von einem Traume Bericht zu erstatten, der bereits in der Nacht vom 18. bis zum 19. Oktober 1817 geträumt, nun aber wirklich im Februar 1818 — Dank sey es der geduldigen Druckerpresse — an das Licht getreten ist. Hr. Becker, ehemals Lehrer im Hofmannischen Institute zu Rödelheim, der wacker für Deutschlands Freiheit mitgekämpft hat, und weil er unter dem Herzoge von Braunschweig-Oels den Feldzug in Spanien mitgemacht, sich jetzt den schwarzen Becker nennt, (so sagt man) ist der Verfasser einer kleinen Schrift, die den Titel führt: Meine Erscheinung in der Nacht vom 18. zum 19. Oktober 1817. Oder das Fest aller Deutschen im Elysium (bei Boselli). Wir müssen bekennen, daß wir auf den 23 Seiten manches Gute gefunden, das Fest selbst aber viel feierlicher, ernster und würdiger auf unserer sublunarischen Erde gefeiert haben, als die verblichenen deutschen Helden im Elysium. Der Verfasser hat am Abend des 18. Oktobers eine Höhe erstiegen, woselbst er, seiner für die Freiheit gefallenen Freunde gedenkend traurig einschläft. Im Traume erscheint ihm eine liebliche Gestalt, die sich Zephyr nennt, ihn über Bäume, Haine, Meere, Planeten, Welten und Sonnen (!!) führt, und endlich in einer blühenden Myrthenlaube von ihm scheidet, um einer andern verklärten Gestalt Platz zu machen, die sich mit dem Gattungsnamen Genius nennt. Dieser führt ihn ins eigentliche Elysium, um ihn an dem Feste aller Deutschen, das auf ausdrückliches Begehren Hermanns hier gefeiert wird, Theil nehmen zu lassen. Sie gehen durch mancherlei Haine, von denen jeder einen besondern Namen führt. Was der Sänger im Haine der Strafe erblickt, ist das Beste an der ganzen Broschüre, denn es ist wenigstens nicht ohne Witz. So gelangt er auch in mehrere Tempel, z. B. in No. 4. das ist der Tempel der deutschen Mathematik (gibt es auch eine deutsche Mathematik? Wir dachten bisher, diese Wissenschaft wäre une et indivisible). Hier guckt Kästner durch ein Telescop auf die Unterwelt, und erblickt eine totale politische Finsterniß. In der Schilderung des Festes selbst merkt man, daß der Traum zu Ende geht, denn die Farben werden allmählig matter. Nachdem sämmtliche gefallene freiwillige Krieger: Heil euch im Siegerkranz, gesungen haben, ersteigt Theodor Körner die Rednerbühne und deklamirt die Völkerschlacht bei Leipzig von Wendelstädt (als ob der Dichter des Zriny kein eigenes Gedicht hätte vortragen können?), worauf ihm ein einstimmiges Bravo wird. Darauf wird noch ein Auto-da-fé über einige Schriften gehalten u. s. w. Man sieht, die Helden des Elysiums werden auch vom Zeitgeiste beseelt. Nun kann man wohl ein literarisches Wochenblatt in Weimar diesem nicht vorwerfen, daß er gar nicht existirt.

Eine andere Flugschrift zieht hier die Blicke der Politiker auf sich. Sie heißt: Opinion d'un jurisconsulte allemand sur l'ordonnance du Roi de France du 24. juillet 1815, et la loi dite d'amnistie du 12. janvier 1816. Ohne Druckort 1818. Sie betrachtet beide Klassen der aus Frankreich Verwiesenen, und sucht zu beweisen, daß ihre Zurückberufung für ihr Vaterland und ihren König nothwendig und nützlich sey.

Gegenwärtig befindet sich Hr. Dr. Chladni hier. Er denkt über mehrere Gegenstände der Naturlehre Vorlesungen zu halten. Ein kleines Programm enthält Nachrichten von zwei seiner neuen musikalischen Instrumente, dem Clavicylinder, den er im J. 1800, und dem Euphon, das er im J. 1789 erfunden hat. Ferner einige Worte über die Akustik und über die vom Himmel gefallene Stein- und Eisenmassen. Ueber letztern Gegenstand arbeitet er an einem größern Werke. (Der Beschl. folgt.)

Aus Berlin, den 30. März.

Herr Professor Freidhoff, als Kupferstecher rühmlichst bekannt, obgleich er nur wenige Blätter verfertigt hat, ist plötzlich gestorben. Er gehörte zur Zahl der Künstler, die nicht blos mechanisch arbeiten, sondern auch andere schätzbare Kenntnisse besitzen, und über die Kunst nachdenken und sie mit Eifer studiren.

Diebstähle, Einbrüche und andere grobe Verbrechen sind jetzt nicht selten. Auf dem Wege von Oranienburg nach Berlin hat man einen Menschen erschlagen gefunden. Wahrscheinlich ein Raubmord. Vor einigen Tagen stand hier eine Stunde lang ein Betrüger am Pranger, der darauf zum Zuchthause abgeführt worden, welcher sich für einen polnischen Edelmann ausgegeben, in den ersten Häusern sich Zutritt zu verschaffen gesucht, die Rolle eines Mannes von Stand und Bildung an öffentlichen Orten, bei den Restaurateurs ꝛc. gespielt, und eine Kollekte für eine verarmte polnische Familie gesammelt, die aber nie existirt hat, und die reichlichen Spenden verpraßt hatte. Die Polizei ist ihm auf die Spur gekommen, und es hat sich ergeben, daß er der Sohn eines Bäckers aus einem kleinen Orte, und alles, was er von sich erzählt, Erdichtung gewesen ist. Auch hat er, neben diesen betrüglichen Schwindeleien, im Spiel die Kunst verstanden, wie Ricaud in Lessings Minna von Barnhelm: de corriger la fortune.

Unsere Aerzte haben noch immer vollauf zu thun. Die nasse Witterung, begleitet von rauhen Stürmen, erzeuget hauptsächlich viele Lungenentzündungen, woran viele schnell sterben. Auch zeigen sich häufig Gehirnentzündungen, wo viele von einer fixen Idee bemeistert werden. So verlangte ein hiesiger Bürger bei der obersten Militärbehörde von seiner Einquartierung befreit zu seyn, weil sie ihn zu Grunde richte. Nach vielem Hin- und Herfragen ergab es sich, daß der Mann bald verrückt war. Er behauptete nämlich, daß die bei ihm einquartierten Regimentshautboisten fast beständig bliesen, und dazu die Luft seiner Lunge anwendeten. Solche fixe Ideen scheinen in den Köpfen solcher Personen zu Hause, die sonst ganz vernünftig handeln und sprechen. Der Herausgeber des nützlichen und unterhaltenden Berlinischen Wochenblatts für den gebildeten Bürger und denkenden Landmann bildet sich, nach mehrern Aufsätzen in dieser Zeitschrift, steif und fest ein, daß alles denkbare Unheil vom Turnwesen und den Turnern herrührt, und diese krankhafte Idee muß ihn, wie man sich leicht vorstellen kann, höchst unglücklich machen. Es ist eine bekannte Anekdote, daß ein hypochondrischer Gelehrter sich einbildete, er hätte Sperlinge im Kopfe, diese rumorten darin nicht wenig, aber um wie viel größer muß nicht der Rumor in einem Kopfe seyn, worin ein ganzer Turnplatz sich befindet.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 75. —— den 17. April 1818.

Die Reise in's Bad.

(Fortsetzung.)

Erwecken Sie mir nicht eine trügliche Hoffnung, antwortete Eugenie der Frau von Weidau. Sie glauben mir es gewiß, daß auch ich ihn nicht schuldig finden kann. Aber warum gab er mir in den zwei Jahren, die seit unserer Trennung verflossen sind, nie ein Zeichen seines Andenkens und seiner Liebe? Mußte er nicht fühlen, wie schmerzlich es mir war, an ihm irre zu werden? Es ist freilich wahr, wir haben erst seit zwei Monaten unserm Pachter wieder Nachricht von uns gegeben, und auf diesem Wege hätte also Vornthal früher nichts von unserm Aufenthalte erfahren können; aber er war nach unserer Abreise wieder in Würzburg, wie ich erst neulich von einer meiner Freundinnen erfuhr, und hätte die Liebe ihn geleitet, so würde es ihm wohl nicht schwer geworden seyn, mich zu finden, da unsre Freunde in Würzburg zu jener Zeit wenigstens so viel wußten, daß wir uns nach Niedersachsen gewendet hatten.

Aber, liebe Eugenie, sagte Pauline lächelnd, Niedersachsen ist ziemlich groß, das werden Sie aus ihren glücklichen Lehrstunden wohl noch wissen. Oder haben Sie hier nie in Gesellschaft mit dem mächtig anziehenden Finger die Gränzen auf der Landcharte bezeichnet?

Die Neckerin! fiel Frau von Weidau ein. Aber sie will uns wohl ihre Herzensgeheimnisse vorenthalten, da wir so gutmüthig gewesen sind, ihr die unsrigen zu vertrauen? Sie will sich nun wohl gar auf unsre Kosten fein lustig machen? So haben wir nicht gewettet, schönes Fräulein. Gebeichtet, Paulinchen, gebeichtet!

„Allerdings, und so aufrichtig als Sie, will ich meine Beichte ablegen, erwiederte Pauline. Aber eine sehr kurze Beichte, und doch verschweige ich nichts, was zur Sache gehört. Ich war gerade achtzehn Jahre alt geworden, als ich von meinen Aeltern schied, um meiner Tante Gesellschaft zu leisten, die nicht weit von meiner Heimath auf einem angenehmen Landgute am Ufer des Eutiner Sees wohnte. Eines Abends, an einem milden Herbsttage, als wir unter der Linde auf einem Hügel saßen und die freundliche Aussicht über den See genossen, kam ein junger Mann an einem Stabe müde und erschöpft herangewankt. Seine schönen Züge, seine Sprache, sein edler Anstand, alles verrieth, daß er, seiner Herkunft und seinen Sitten nach, auf einer höheren Stufe stand, als sein Aeußeres ankündigte. Er trat vor uns. Edle Frauen, sprach er, es wird mir zu schwer, das nächste Dorf oder die Stadt zu erreichen. Wollen Sie mir ein Obdach geben für diese Nacht?"

„Obdach und theilnehmende Pflege, so lange es Ihnen beliebt, erwiederte meine Tante, denn ich sehe, Sie bedürfen Pflege. Seyn Sie uns willkommen!"

„Ich danke Ihnen herzlich, hob der Fremde wieder an. Hab' ich doch nie mich geirrt, wenn ich bei Frauen Theilnahme suchte!

Wie leise vom Zephir erzittert,
Schnell die äolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.

Ehret die Frauen! setzte er mit einem Blicke auf mich, sich neigend, hinzu."

„Meine Tante war schon aufgestanden, und winkte einen ihrer Diener herbei, der den Fremden in unsre Wohnung führen mußte. Sie eilte, ihm ein Zimmer zu bereiten, ihm Erfrischungen reichen zu lassen, und alles anzuordnen, was zu sorgfältiger Pflege nothwendig war. Wir sprachen, als wir allein waren, noch lange über den sonderbaren Fremden. Wer mag er seyn? fragte meine Tante. Was glaubst Du, Pauline? Wenn man ihn ansieht, kann man gar nichts Arges denken."

„Er ist unglücklich und hülfsbedürftig, liebe Tante, antwortete ich. Was brauchen wir mehr zu wissen, um alles für ihn zu thun, was wir können, und was sein Zustand fordert. Und ihr edles Herz hat dies alles ja schon gethan."

„Und das soll auch ferner geschehen, hob meine Tante wieder an. Aber wenn Du ihn morgen besuchest, so denke daran, etwas über seine Umstände auszuforschen, vielleicht ist er offenherziger gegen Dich, als gegen mich."

„Ich war am folgenden Tage früh auf, um unsern Gast zu besuchen. Sein Zustand war eher schlimmer als besser geworden. Er beantwortete meine Fragen nach seinem Befinden mit sichtbarer Bewegung, und drückte meine Hand an seinen Mund, indem er mir für die Theilnahme dankte, die er unter unserm Dache gefunden hatte. Ich ging schnell zu meiner Tante zurück, um ihr Nachricht zu bringen, und sie schickte sogleich einen Boten in die Stadt, ihren Arzt holen zu lassen. Ihre Theilnahme gegen den Fremden stieg, als ich ihrer Neugier schon einige Befriedigung mitbrachte. Ich hatte auf einem Tische, der vor seinem Bette stand, neben seiner geöffneten Brieftasche einige erbrochene Briefe gesehn, auf welchem Lieutenant von Waldner stand. Es dauerte acht Tage, ehe unser Gast so weit hergestellt war, daß er das Bett verlassen konnte. Ich besuchte ihn täglich einige Male, um zu sehn, ob der Krankenwärter ihn treulich pflegte. Zuweilen begleitete mich meine Tante. Eines Tages, als unser Gast sich recht heiter fühlte, fragte sie ihn, durch welchen Unfall er in die Lage gekommen, worin wir ihn gefunden hätten. Sie verrieth dabei ein wenig vorlaut, daß der Zufall uns schon etwas von seinen Verhältnissen entdeckt hatte. Er erzählte uns seine Schicksale. Als österreichischer Offizier war er in Italien nach einer schweren Verwundung in französische Kriegsgefangenschaft gerathen, hatte

aber Gelegenheit gefunden, sich auf dem Wege ins Innere von Frankreich frei zu machen. In Genua ging er zu Schiffe, kam nach England und endlich nach Hamburg. Hier erhielt er Nachrichten, welche die Hoffnung in ihm erweckten, einige Freunde, an deren Schicksale er lebhaften Antheil nahm, in Holstein wiederzufinden. Er wanderte einige Wochen umher, ohne seine Hoffnung erfüllt zu sehen, bis endlich seine Kräfte, von den kaum geheilten Wunden noch erschöpft, erlagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verbrechen und Unglück aus Verirrungen und Fehltritten. (Fortsetzung.)

Der junge Mann, der in ihrem Busen zuerst das Gefühl der Liebe geweckt hatte, war der natürliche Sohn eines Landedelmanns, und Besitzer zweier Rittergüter unweit Prag, sein Name Karl von ... In seinem neunzehnten Jahre wurde er von seinem Vater auf die Universität nach Prag geschickt, um sich hier der Arzneiwissenschaft, besonders aber der Botanik zu widmen, zu welcher er eine vorzügliche Neigung blicken ließ. Er hatte sich kaum einige Monate in Prag befunden, als er an jenem Abende Luisen fand, und von ihrem Liebreitz ergriffen ihr Liebe schwur. Rasch und feurig ist das Gefühl der Jugend, aber Heuchelei ist ihr fremd. Karls Herz empfand wohl, was sein Mund an jenem Abende enthüllte, aber minder streng erzogen, als Luise, vielleicht auch minder edel von Natur, hatte er den Leichtsinn und die Sinnlichkeit bei weitem nicht so von sich zu entfernen gewußt, als die wirklich höchst reine, unschuldige Luise.

Verabredetermaßen sahen sich die Liebenden nach jenem verhängnißvollen Abende öfter, und jede neue Zusammenkunft knüpfte das Band, das sie vereinigte, fester und inniger. Karls Aeußerungen schienen Luisen immer edel, er enthüllte ihr eine selige Zukunft, wo sie durch heilige Bande vereint, des süßesten Lebensglücks sich erfreuen würden, und brachte es bald dahin, daß das Mädchen voll Vertrauen und Liebe ihm ewige Treue schwur; einen Schwur, den er durch einen gleichen erwiederte. Ob Karl schon jetzt nicht ganz redlich war, bleibt unentschieden. Den Zweifel rechtfertigt wenigstens sein nachfolgendes Benehmen.

An einem trüben Herbstabende hatte sich das liebende Paar wieder in dem Garten eingefunden, der der Schauplatz seines ersten Entzückens gewesen war, als

ein Regen sie nöthigte, den Garten zu verlassen. Es war noch nicht spät, trennen wollte man sich nicht so früh, und Luise hatte im Gespräch geäußert, daß ihre Herrschaft heute nicht zu Hause sey, und auch spät nach Hause kommen werde, weil sie ein Familienfest nöthige, von ihrer strengen Lebensordnung einmal abzuweichen. Dies ergriff Herr von .... und bat mit schmeichelnden Worten die Geliebte, daß sie ihm erlauben möchte, noch ein paar Stunden bei ihr in der Wohnung der Baronin zuzubringen. Luise, die Gefahr nicht ahnend, der sie sich aussetzte, willigte ein, und kaum sahe sich Karl mit dem schönen Mädchen allein in der stillen verschwiegenen Wohnung, als die Leidenschaft ihn überwältigte und zu unedlen Planen gegen Luisens Unschuld entflammte. Diese aber war stark genug, seinem Andringen den Muth der Tugend entgegen zu setzen, so daß er endlich durch List zu erhalten beschloß, was er ohne diese nicht zu erringen hoffen durfte. Er schlug Luisen vor, Punsch zu machen, und diese dem Reue Heuchelnden willig verzeihend, glaubte ihm diesen Beweis davon nicht versagen zu dürfen. Man trank, Luise empfand bald die Wirkungen des berauschenden Getränks. v. .... wurde kühner, Luise schwächer. Von des Geliebten Lippen strömten die süßesten Betheurungen ewiger Liebe und Treue, die reizendsten Aussichten in die Zukunft wußte er zu enthüllen, ja die Gegenwart selbst schon als diese zu schildern, so mußte sich endlich wohl der Engel der Unschuld von Luisen wenden, und sein erster trauernder Blick trieb sie auf ewig aus dem Paradiese des Herzens.

Einige Zeit noch setzte v. .... seine Besuche bei Luisen fort, allein sie mußte bald merken, daß die Leidenschaft, welche für eine Ewigkeit zu glühen schien, nur ein irdisches Feuer war. Kaum noch vermochte ihre Flamme zu wärmen. Zwar in ihrem Herzen wuchs mit jedem Tage die Liebe zu dem Verführer, ja sie wurde täglich reiner und edler, aber in dem seinigen hatte vielleicht nur auf Augenblicke das himmlische Feuer gelodert, welches schnell wieder im trüben Dunstkreise irdischer Lust erlosch. Bald erfuhr die arme Luise, daß ihr Geliebter fremden Reitzen huldige.

In einem Konzerte hatte er die Bekanntschaft der ältesten Tochter eines Banquiers, des Freiherrn von E..., gemacht, und da es derselben weder an körperlicher Schönheit, noch an der Kunst fehlte, diese geltend zu machen, so wurde es ihr nicht schwer, den sinnlichen Jüngling in ihr Netz zu ziehen, so daß er bald für ihren

erklärten Liebhaber galt. Der Vater glaubte, es sey Zeit, der zerstreuungssüchtigen Tochter die Fesseln der Ehe anzulegen, von ... war ein hübscher Mann, galt für einen guten Kopf, wurde einst der Erbe eines nicht unbedeutenden Vermögens, so wurde der Liebhaber bald zum Bräutigam.

Man denke sich Luisens schreckliche Lage. Betrogen von dem, den sie so wahr und innig liebte, aller ihrer schmeichelnden Hoffnungen auf einmal beraubt, sich Mutter fühlend, und dadurch von Schande und Entehrung bedroht — wer hätte sie tadeln mögen, wenn sie jetzt schon sich der Verzweiflung hingegeben hätte? Indeß noch hoffte sie auf rettende Möglichkeiten und suchte ihren Zustand den Augen der Baronin auf alle Art zu verbergen, doch gerade dies schärfte den Blick derselben. Luise mußte endlich der strengen Frau ihren Fehltritt bekennen. Diese aber, nicht eingedenk des Ausspruchs des liebendsten der Menschen: Seyd barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist, kündigte ihr sogleich an, daß sie den andern Tag ihren Dienst und ihr Haus verlassen müsse. Die rührendsten Bitten der Unglücklichen vermochten nichts über die Strenge der Dame, die durch einen solchen Vorfall den Anstand ihres Hauses, worauf sie so viel hielt, schrecklich verletzt glaubte. Ihre einzige Zuflucht blieb ihr Vater. Sie kannte zwar seine strenge Tugend, aber vor dem Vaterherzen, dachte sie, wird doch Reue Vergebung zu erhalten vermögen. (Der Beschluß folgt.)

Grabschrift Rosamundens, der Geliebten Heinrichs II.

Die feindlicher Eifersucht erlag,
Rosamunde liegt hier in des Friedhofs Schirme.
Sie lebte, wie Rosen, nur Einen Tag,
Und einen Tag voll wüthender Stürme.

Der Todte an den Lebenden.

Wie Du hier stehst, so stand einst ich,
Und sah hinab, wie Du auf mich.
In Kurzem liegst Du hier, wie ich.
Und Andre steh'n und seh'n auf Dich.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt. (Beschluß.)

Auf unserer Bühne sahen wir am 1. März zum ersten Male: Das Taschenbuch, Drama in 3 Aufzügen, von Kotzebue. Gewiß ist es, daß das Stück zu den bessern des

unerschöpflichen Dichters gerechnet werden darf. Die drei Aufzüge sind voller Handlung, der Dialog reich und lebendig, doch stößt man in demselben hin und wieder auf Reminiscenzen aus den frühern Werken des Dichters, was doch, im Vorbeigehen gesagt, immer besser ist, als wenn man fremde Federn fände. Der letzte Akt ist von entschiedener Wirkung, und läßt gewiß auch den kältesten Gaffer nicht ungerührt. Als Eduard von Mildau seinem Oheim und Wohlthäter, dem Grafen von Thurgau, als Ankläger gegenüber stehend, diesem die bedeutungsvollen Worte zuruft, „das Taschenbuch ist verbrannt!“ erschallte das ganze Haus von freudigem Beifall, der die Spielenden auf einige Minuten unterbrach. Auch bei den letzten Worten, „Heil unserm Vaterland!“ fiel das Parterre begeistert ein, und die innig-frohe Stimmung, in welche uns eine edle Handlung versetzt, glänzte aus jeglichem Auge. Die Aufführung war gelungen zu nennen, das Spiel griff recht lebendig in einander, und alle hatten recht brav memorirt. Den General von Eichenkranz gab Herr Otto, und beurkundete sich auch in der kleinen Rolle als wahren Künstler. Er sprach und handelte mit Anstand, Würde und jener Feinheit, die deutlich die Bekanntschaft mit dem Betragen in der großen Welt verräth. Dasselbe läßt sich von Hrn. Weidner (Graf v. Thurgau) sagen. Sein Spiel war edel und durchdacht. Seine Tochter Amalie war Fräulein Lindner. Herzlichkeit, lebendiges Spiel, treffliches Gedächtniß, wie immer. Baron Schwarzenthal war für einen so raffinirten Bösewicht zu steif, ohne alles Gesichtsspiel, wodurch sich sein hämischer Plan noch mehr hätte verrathen können. Eduard von Mildau, Hr. Becker. Der junge Künstler verspricht einst viel zu werden. Seine Leistung für den heutigen Abend war schon sehr erfreulich. Sein Organ ist schmelzend und rein, und besitzt viele Aehnlichkeit mit dem unsers gefeierten Eßlair. Doch ist der Stimme noch mehr Modulation, dem Spiele mehr Freiheit zu wünschen. Er ward hervorgerufen, und dankte bescheiden und einfach. Die einzige humoristische Person des Stücks, Frau Quirl, ward durch Frau Weidner recht wacker und ergötzlich dargestellt. — Wir hoffen, daß das Stück sich recht lange auf unserer Bühne erhalten wird. — Auch habe ich noch etwas Erfreuliches zu verkünden, daß nämlich das Schicksal auf unserm Theater wieder zu Gnaden angenommen ist und Grillparzers Ahnfrau wieder gegeben werden darf. Ob dies aber auch mit Klingemanns Faust der Fall ist, weiß ich nicht.

Frau von Baczkowska, die seit einiger Zeit, wie wir Ihnen auch schon meldeten, in mehrern großen Rollen nicht ohne Beifall debütirte, ist nun für unser Theater wirklich engagirt.

Viel spricht man noch von Erweiterung unsers Theaters. Für die kommende Messe werden mehrere neue Stücke einstudirt. Zum Besten des Pensionsfonds wird nächstens Donna Diana nach einer Uebersetzung von West gegeben. Darüber hoffe ich Ihnen viel Erfreuliches melden zu können.

Unter den zeither gegebenen Konzerten zeichnete sich eines von Greyeisen, einem sehr jungen, vielversprechenden Schüler des sehr geschätzten Klavierspielers, Hrn. Baldenecker des Jüngern, vortheilhaft aus. Der Knabe besitzt auf dem Fortepiano eine nicht gewöhnliche Fertigkeit und Sicherheit. Er läßt für die Zukunft viel erwarten. Ein lächerlicher Schreib- oder Druckfehler, den wir hier für Anekdotensammler hersetzen, hat sich in der Danksagung des Vaters des jungen Künstlers im hiesigen Intelligenzblatte vom 3. März eingeschlichen. Er verspricht nämlich dem Publikum, die aus dem Konzerte „nicht erhaltene unbeträchtliche Summe zum Besten seines Sohnes zu verwenden.“ Wir wünschen, daß er die Summe erhalten haben und diese nicht unbeträchtlich gewesen seyn möge.

Das Gerücht, als ob der Monarchenkongreß hier zusammenkommen werde, beginnt allmählich zu verschwinden. Man nennt nun Düsseldorf mit vieler Wahrscheinlichkeit als den erwählten Ort. Beim Bundestage sind Ferien eingetreten, und am 5. März ist der präsidirende östreichische Gesandte, Graf von Buol-Schauenstein, nach Wien abgereist. — Der Kauf des rothen Hauses vom Städelschen Kunstinstitute ist wieder rückgängig geworden. — Auch müssen wir berichtigen, daß der verstorbene Dr. Grambs seine Sammlung nicht diesem Institute vermacht hat, sondern daß sie von den Administratoren für dasselbe angekauft ist.

Aus Halberstadt.

Es ist schon einige Mal in öffentlichen Blättern, namentlich in der Zeitung f. d. eleg. Welt und in Reichards Reisepassagier, der Sammlung von Bildnissen Friedrichs des Einzigen Erwähnung geschehen, welche der Hr. Domänendirektor Krieger in einer Reihe von Jahren mit eben so großem Fleiße und Geschmack, als [illegible] bedeutenden Kosten gesammelt und geordnet, und zu einer gewiß seltenen, vielleicht einzigen Vollständigkeit gebracht hat. Aus einem systematischen Verzeichnisse derselben, womit er kürzlich seinen Freunden ein angenehmes Geschenk gemacht hat, ergiebt sich die Gesammtzahl von 945 verschiedenen Abbildungen jeglicher Art. Die Stücke der Sammlung sind meistens interessante Abdrücke; viele vor der Schrift; einzeln finden sich auch Handzeichnungen von bekannten Meistern.

Es wird gewiß allgemein anziehend seyn, die nähern Angaben aus der kleinen Schrift hier zu lesen.

Die sämmtlichen Abbildungen sind unter drei Hauptabtheilungen gebracht: Bildnisse, Scenen und Allegorien, deren jede wieder ihre Unterabtheilungen hat.

Bildnisse finden sich: a) in ganzer stehender Figur 29, b) zu Pferde 83, c) im Brustbilde 301, d) im Schattenriß 14, e) in Statuen, Büsten u. 30, f) Auf Münzen 79, g) in Gesellschaft mit andern 51, h) als Nebenfigur 11.

Die Scenen sind eingetheilt in vermischte und besondere. Der erstern finden sich 10 in dem Werke: les actions glorieuses de Frédéric le grand, Roi de Prusse, depuis le commencement de son regne illustre, jusqu'au temps present (1763); der andern: a) aus der Kindheit und Jugend Friedrichs 13, b) aus dem häuslichen Leben 33, c) aus dem Herrscherleben 30, d) aus dem Gelehrtenleben 10, e) aus dem kriegerischen Leben 173, f) Krankheit und Tod darstellende 24.

Die allegorischen Blätter liefern theils allgemeine allegorische Darstellungen, und zwar deren 33; theils Apotheosen 21. Ein Anhang zählt noch 11 Blätter auf, deren Darstellungen sich auf Friedrich den Großen beziehen, so wie einige Reliquien von Friedrich.

Es möchte wohl zu wünschen seyn, daß der Hr. Domänendirektor Krieger sich entschlösse, seine Schrift auch in den Buchhandel zu geben; eben sowohl, weil sie für den Nichtsammler schon und noch mehr für den Sammler anziehend ist; theils weil sie dann noch besser die Veranlassung werden könnte, seiner schönen Sammlung noch ein und das andere Bild zuzuführen, welches ihr noch mangelt. Wer würde nicht gern ein einzelnes hingeben, um zur Bildung eines so merkwürdigen Ganzen mitzuwirken? oder um sich dafür ein anderes, an sich vielleicht besseres, einzutauschen? Der Hr. Domänendirektor Krieger hat nämlich von vielen Stücken seiner Sammlung mehrere Exemplare, die er gewiß gern zu Umtauschungen benutzen würde, wodurch er zugleich andern Sammlern die Gelegenheit darbietet, die Zahl ihrer Stücke zu vermehren. In dieser Hinsicht ist es zu bedauern, daß der Hr. D. D. nicht bemerkt hat, von welchen Abbildungen er mehr als ein Exemplar besitzt.

K. M**.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 76. — den 18. April 1818.

Verbrechen und Unglück aus Vergehungen und Fehltritten. (Beschluß.)

Es war ein trüber Morgen, als Luise die Stadt verließ und ihren väterlichen Fluren zueilte. Kaum erblickte sie die ersten Häuser des stillen Dörfchens, den Schauplatz ihrer harmlosen Kinderjahre, da weinte sie laut, und sank erschöpft von Jammer und Schmerz am Wege nieder. Hier fand sie ein Landmann und führte sie ins Dorf. Es bedurfte keiner Worte, um den Vater mit dem Zustande der Tochter bekannt zu machen. Er gerieth außer sich vor Unwillen, schüttete eine Fluth von Verwünschungen über die Unglückliche aus, und wollte sie nicht eine Nacht unter seinem Dache dulden. Alle Bitten der aufrichtigsten Reue waren vergebens, die Verstoßene ging von Haus zu Haus bei den Einwohnern des Dorfes, aber keiner gönnte der Gefallenen eine Freistatt, ein schirmendes Obdach. Gedrückt von dem Bewußtseyn ihrer Schuld, verzweifelnd an menschlicher Erbarmung, Schande und Elend im Auge, taumelte Luise nach der Stadt zurück, ohne zu wissen, an wen sie sich hier wenden, wo sie hier Trost und Beruhigung suchen sollte. Kaum war sie aber eine halbe Stunde gegangen, so fühlte sie sich matt und erschöpft, und von den Vorzeichen der nahen Entbindung befallen. Sie schlich in ein Gehölz am Wege, und nach wenig Minuten lag ein zu früh geborner Knabe in ihrem Schoße.

Was in erlaubter, durch die Weihe der Religion geheiligter Verbindung eine Quelle unendlicher Freude für die Glückliche gewesen seyn würde, wurde der Unglücklichen jetzt eine Quelle unsäglichen Jammers. Ueber Alles aber marterte sie das Gefühl der Schande, der Entehrung in den Augen der Welt. Ein unglückseliger Gedanke der Rettung erwachte in ihrer Seele. Die Hölle war geschäftig. Kaum war sie in später Dämmerung am Ufer der Moldau angekommen, so schaute sie starr, wie im Wahnsinne, in die rauschenden Wogen, und warf ihr Kind in den Fluß.

Aber kaum hatte sie die schreckliche That vollbracht, da erschien ihr das Strafbare derselben im furchtbarsten Lichte. Sie sahe das Hochgericht ihrer warten, sie hörte die Verwünschungen der Tugendhaften über die Kindesmörderin, sie klagte sich der unverzeihlichsten Sünde gegen Gott und Menschen an, und nachdem sie so lange am Ufer des Stroms auf und nieder gelaufen war, sich bald von ihm entfernt, bald ihm wieder genähert hatte, und nirgends, nirgends einen Ausweg fand — denn zu Gott wagte die Sünderin ihre Blicke nicht zu erheben — stürzte sie sich ihrem Kinde nach! —

Ein junger Mann, der ohnweit des Ufers wohnte, hatte, da eben der Mond aus düstern Wolken hervorgetreten war, das traurige Schauspiel von fern mit angesehen. Er eilte sogleich mit einigen Nachbarn zu Hülfe, allein zu spät. Man konnte zwar die Unglückliche den Wellen entreißen, allein ihre Seele war schon dem Körper entflohen, und in dem Schoße der ewigen Gnade aufgenommen. Das darf man glauben, denn sie war nicht Verbrecherin aus Lust am Bösen. Durch vieles

Bitten erhielt der unglückliche Vater bei der hohen geistlichen Behörde die Vergünstigung, daß er sein Kind, sein einziges Kind in aller Stille, ohne Sang und Klang, ohne Begleitung theilnehmender, tröstender Freunde zur Erde bestatten lassen durfte. Von nicht ungerechten Vorwürfen gemartert, überlebte er sein schreckliches Schicksal — das er freilich sich selbst bereitet hatte — nur wenige Monate. Umsonst die Hand nach seinem geopferten Kinde ausstreckend, verschied er unter den Qualen der Reue.

Nun noch einen Blick auf den, der durch Leichtsinn, Genußsucht und Streben nach dem nur schimmernden Glücke dieser Welt, zwei edle Menschen namenlos unglücklich gemacht hatte, und den die Welt gewiß mit so vielen seines Gleichen nicht unter die Verbrecher zählen wird. Nachdem er seine Studien in Prag beendigt, und daselbst die Doktorwürde erhalten hatte, erhielt er das Physikat in ... und vermählte sich mit Karolinen, der Tochter des Barons von E.... — die arme Luise war wahrscheinlich längst vergessen. Aber die dunkle Vergelterin wacht, und vergebens bemühst du dich, ihren zürnenden Blicken das Opfer zu entziehen, das sie rastlos verfolgt.

Nicht lange hatten beide Gatten das Glück ehelicher Vereinigung genossen, als ein Herr von D..., Rittmeister unter den **schen Truppen, in dem Hause Quartier erhielt, wo sie wohnten. Die junge schöne Frau zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Er suchte ihre Bekanntschaft, fand sie, bei ihrer Denkart, leicht, und bald knüpfte sich zwischen beiden ein unerlaubtes Verständniß an, das selbst dem Gatten nicht ganz unbekannt blieb. Einst hatte dieser eine Reise unternommen, von der er viel früher zurückkehrte, als er und die Liebenden erwarteten. Unvermuthet trat er daher eines Abends in das Zimmer seiner Gemahlin, wo er diese mit dem Herrn von D. in einer Situation fand, welche seinen Zorn im höchsten Grade zu erregen fähig war. Da fiel ihm der Dolch in die Hand, den er auf der Reise bei sich geführt hatte, und schnell stieß er diesem den treulosen Weibe in die Brust.

Kurz darauf verfiel er in Schwermuth, welche bald in Wahnsinn ausartete. Seine Verwandten brachten ihn in ein anständiges Versorgungshaus, und hier starb er nach Verfluß eines halben Jahres unter den heftigsten Schmerzen und Gewissensqualen. Luisens

Name war das einzige Wort, was in den letzten Stunden noch von seinen bebenden Lippen schwebte.

Möchte die warnende Lehre in dieser Geschichte an keinem empfänglichen Gemüthe verloren gehen.

D.

Die Reise in's Bad.

(Fortsetzung.)

„Ich saß — fuhr Pauline fort — oft Stunden lang an des Fremden Bette, bewachte seinen Schlaf, und pflegte ihn, wenn er die Augen aufschlug. Dann schien sein Auge mir zu danken, und oft hielt er seufzend meine Hand umschlossen. In diesen Augenblicken bildete sich in meinem Herzen, welches die mitleidige Theilnahme empfänglich machte, die stille Neigung, die mit jedem Tage zunahm. Es war meine erste Liebe. Er mußte es ahnen, was in mir vorging, ich verrieth mich zu oft, und zuweilen, wenn er gegen mich allein, oder auch in Gegenwart meiner Tante, die Regungen seiner Dankbarkeit aussprach, schien er plötzlich seiner unglücklichen Lage sich zu erinnern, und dann gewaltsam das Geständniß zärtlicher Empfindungen zu unterdrücken. Noch waren nicht vierzehn Tage seit seiner Ankunft verflossen, als er schon völlig hergestellt war. Die Blüthe frischer Gesundheit und Jugendkraft begann wieder seine schönen Züge zu beleben. Meine Tante bat ihn, als er einst von seiner Abreise reden wollte, den Genuß des Landlebens zu verlängern, um sich völlig zu stärken. Diese Einladung schien ihm willkommen zu seyn. Er nahm gern Antheil an unsern einfachen Beschäftigungen, an den ländlichen Vergnügungen, welche wir vervielfältigten, um ihn aufzuheitern und zu unterhalten. Nur selten war ich jetzt mit ihm allein, und wenn es sich ereignete, waren wir beide still und schüchtern. Seine Brust schien ein geheimes Leid zu verschließen. Ich sah ihn oft gedankenvoll in den schattigen Gängen unseres Gartens wandeln. Eines Tages, als er nach der Rückkehr aus der Stadt im Garten auf und nieder ging, konnte ich ihm nicht ausweichen, und wir standen plötzlich einander gegenüber. Wir schwiegen einige Augenblicke. Ich freute mich schon Ihrer völligen Genesung, hob ich endlich an. Aber wenn ich Sie so sehe, fürchte ich, Sie sind immer noch nicht hergestellt."

„Er legte seine Hand auf die meinige. Liebes Fräulein, sprach er, möchten Sie nie erfahren, daß es Leiden gibt, wovon man nicht genesen kann."

„Ich sah ihn offen und theilnehmend an. Er schien sehr bewegt zu seyn. Dann drückte er sanft meine Hand, die unter der seinigen zitterte, und fuhr fort: Ihr Herz ist so gut. O möchte nie der stille Friede weichen, der in ihm wohnt! Mit dem wärmsten Wunsche für ihr Glück, liebe Pauline, werde ich scheiden, und dem Wege folgen, den mein Schicksal mich führt, und dieser Wunsch wird mich begleiten, wenn ich fern von Ihnen bin."

„Meine Tante kam in diesem Augenblicke aus einem Seitengange. Er ließ meine Hand los. Wenn ich fern von Ihnen bin! hob er leiser wieder an. Aber auch dann werde ich Ihnen nahe seyn."

„Als meine Tante sich uns näherte, wandte sich Waldner zu ihr. Zu lange schon, edle Frau, sprach er, habe ich ihre Güte genossen. Ich muß mich losreissen aus einem Kreise, wo ich so viel großmüthige Theilnahme gefunden habe. Heilige Pflichten rufen mich. Ich muß meine Abreise beschleunigen. Aber ich scheide mit der Hoffnung, Sie wiederzusehn; ja ich werde Sie wiedersehn, wenn das Schicksal mich auf freundlichere Wege führt."

„Nach diesem ernstlichen Abschiede wagte es meine Tante nicht, ihn durch eine neue Einladung zurückzuhalten. Eine Stunde nachher verließ er uns, und wanderte in die Stadt, wo er, wie er sagte, sich auf den Postwagen setzen wollte, um nach Kassel zu reisen. Der letzte Blick, den er auf mich warf, schien mir zu sagen, daß auch ihm der Abschied schwer wurde. Ein Jahr ist verflossen seit dieser schmerzlichen Trennung. Sein Bild lebt in meinem Herzen. Ich werde ihn nie vergessen."

Frau von Weidau umarmte ihre beiden Freundinnen, und küßte jede lächelnd auf die Stirne. Sonderbare Fügung! sprach sie. Schwerlich finden sich in einem ganzen Jahrhunderte wieder drei Herzen zusammen, die so innig durch gleiches Schicksal verbunden sind. Alle drei strecken wir mit zärtlicher Sehnsucht unsre Arme aus in die Ferne nach dem verschwundenen Theseus. Aber darum wollen wir auch fest zusammenhalten, liebe Mädchen. Das sag' ich euch, wenn je eine von uns, und wären wir durch Land und Meere getrennt, den Geliebten wiederfindet, so geben wir uns Nachricht. Eure Hand darauf!

Eugenie und Pauline schlugen ein. Es gilt! sprachen sie.

Doch wer von uns mag wohl das Andenken des Verlornen am treuesten bewahrt haben? hob Frau von Weidau wieder an. Ich will's euch offenherzig gestehen, fünf Jahre hat sein Bild in meinem Herzen geherrscht, und jedes andre Gefühl, das nicht ihm geweiht war, eifersüchtig abgewehrt. Aber — ich bin erst fünf und zwanzig Jahr alt, und habe des Lebens Reiz noch wenig genossen... Und Sie, liebe Pauline? fuhr sie nach einer Pause fort, Ihre Wunde ist noch sehr frisch, aber ich glaube, nicht tief. Ich hoffe, eine heilende Hand wird das wunde Herz milde berühren. Und was soll ich Ihnen sagen, gute Eugenie? wandte sie sich darauf zu der sinnenden Freundin. Gewiß, Ihnen gebührt der Preis der Treue. Hier ist der Pfeil tief eingedrungen, setzte sie hinzu, die Hand auf Eugeniens Herz legend. Sie haben das süße Gift zu lange eingesogen. Aber lassen Sie das Wort einer Freundin nicht verloren seyn; ergreifen Sie alles, was sie aufzuheitern, suchen sie alles, was sie wohlthätig zu zerstreuen vermag, und sollte dann die Hoffnung auch nicht erfüllt werden, die ich für Sie noch nicht aufgeben kann, so wird ihr Herz für neues Glück offen seyn.

Eugenie schüttelte ungläubig den Kopf, und küßte lächelnd die Wange der Freundin, die sich zu ihr neigte. In diesem Augenblicke hielt der Wagen vor einem Wirthshause am Wege, wo die beiden Tanten schon angekommen waren. Man stieg aus, um zu frühstücken. Der kranke österreichische Offizier, den unsre Reisenden schon kannten, war auch noch da, und hoch erfreut, das schöne Kleeblatt wiederzufinden. Er betheuerte, daß dieses glückliche Wiedersehen wirksamer zu seiner Herstellung seyn werde, als ein vierzehntägiger Aufenthalt in Pyrmont. Nach zwei Stunden trennte man sich, um die Reise fortzusetzen, und spät am Abende langte unsere Gesellschaft in dem Brunnenorte an. Die drei jungen Freundinnen und die beiden Tanten waren so glücklich, unter einem Dache bequeme Wohnungen zu finden, die am folgenden Morgen bezogen wurden. Es war sehr lebendig im Bade. Unsre Frauen fanden mehrere Bekannte aus der Heimath, neue Verbindungen wurden angeknüpft, und auch die Männer, welche man in dem Wirthshause unterwegs kennen gelernt hatte, suchten die Bekanntschaft zu unterhalten. Besonders ward der österreichische Offizier, je mehr der Heilquell seine Kraft an ihm erprobte, immer geselliger, und fing an die Blicke der Frauen auf sich zu ziehen. Er war ein Mann von kaum dreißig Jahren, und nach einem vierwöchentlichen

Aufenthalte im Brunnenorte schien er, der matt und gebeugt hingekommen war, mit frischer Rüstigkeit sich zu erheben und in neuer Jugendfülle aufzublühen. Frau von Weidau machte eines Tages zuerst diese Bemerkung gegen ihre Freundinnen. Der Offizier schien sie vor allen Frauen auszuzeichnen, und seine Huldigungen wurden mit auffallender Freundlichkeit aufgenommen. Auch Eugenie und Pauline hatten bald ihre Verehrer gefunden, die es an zärtlichen Bewerbungen nicht fehlen ließen. Eugenie wies mit kaltem Ernste alle Huldigungen zurück, milder aber und empfänglicher schien Pauline zu seyn, und ein junger Edelmann aus Niedersachsen gab die Hoffnung nicht auf, dieses spröde Herz einst zu gewinnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

B e c c o.

Leichtgläubig ist Becco, der Poet:
Er glaubt an seine Celebrität.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

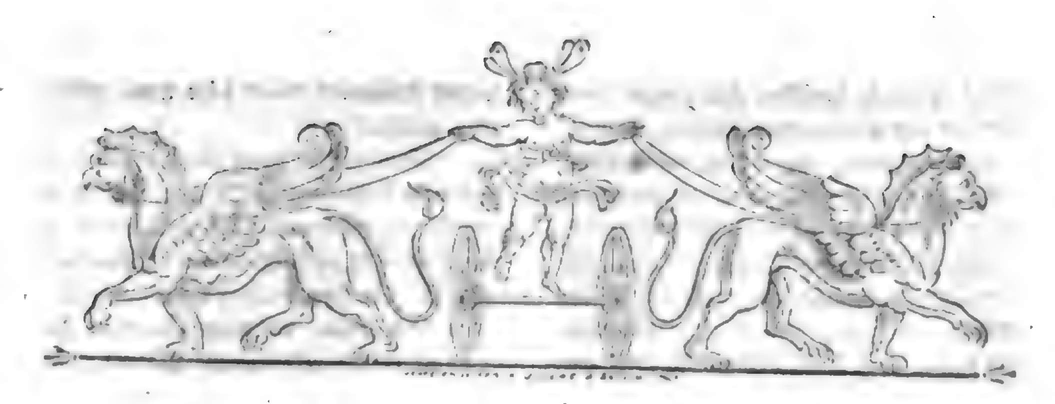
A u s G ö t t i n g e n.

Sie wünschen, m. H., für Ihr geschätztes Blatt Einiges aus unserem Orte, und ich schicke mich an, Ihrem Wunsche zu genügen. Aber ich komme wirklich in einige Verlegenheit, wenn ich bedenke, daß Ihre Zeitung für die elegante Welt bestimmt ist, denn was soll ich Ihnen aus einer Stadt Merkenswerthes berichten, die, so sehr sie auch die gelehrte Welt interessirt, so wenig die elegante angeht? Soll ich über unser Theater schreiben? Recht gern; aber ich habe nur wenig darüber zu sagen, denn leider! haben wir — gar keins, und dürfen auch wegen der Universität durchaus Nichts in unserer Mitte hegen und pflegen, was einem Theater nur ähnlich sieht. Vor einiger Zeit verirrte sich zwar ein wandernder Thespis-Jünger, der in der letzten Zeit aller Orten dem deutschen Publikum seine und seines — Pudels Talente producirte, auch zu uns, allein auch er mußte, obgleich ihm die Erlaubniß zu einigen Vorstellungen bewilligt wurde, seine Darstellungen mit dem Namen „mimisch-musikalische Gemälde" u. dgl. taufen, um das ominöse Wort Theater zu umgehen. Sie wissen jetzt, wen ich meine. Es war Hr. Karsten, der hier mit seiner Frau einige Vorstellungen im Böderkerschen Saale — unserm fac totum — gab, die denn doch wenigstens eine kleine Abwechselung in unser einförmiges Leben brachten. Den tragischen Pudel sahen wir nur auf der Straße figuriren, und ich bemerkte mit Vergnügen, wie herablaßend sich dieser berühmte Künstler gegen die Dii minorum gentium seines Gleichen benahm. Was schadet auch dem Künstler mehr als Arroganz? — Da wir nun hier, der Lokalitäten wegen, die Hundetragödie nicht sehen konnten, die Ihr Ref. übrigens doch so glücklich war, an andern Orten zu bewundern, so mußten wir uns mit den kleinen Lustspielen und Possen begnügen, die Hr. und Mad. Karsten darstellten. Zu loben ist daran nun freilich, daß man nicht über seinen Horizont ging, nicht Dinge unternahm, die offenbar hätten mißglücken müssen, zu tadeln, daß man aus der Masse kleiner Lustspiele dennoch gerade solche wählte, in denen sich durchaus ein vielseitiges Talent zeigen muß, z. B. in fünf-, sechsfacher Verkleidung u. s. w., und die einem, kaum einseitigen Talente mißlingen mußten; unverzeihlich ist aber, daß Kleinigkeiten, wie diese Possen, die sich doch bei den Darstellern so oft wiederholen, so sehr nachläßig memorirt wurden, ein Fehler, der leider! auf den deutschen Theatern immer mehr einzureißen scheint. Hr. Karsten ließ immer auf ein Lustspiel zwei, drei sogenannte lebende Gemälde nach Hogarth u. A. folgen, aber — schon genug von unserm Theater! — Der Musik wird in unserer Musenstadt so wenig geopfert, daß ich der eleganten Welt, die sich für Göttingen interessirt, gleichfalls fast Nichts davon zu sagen weiß. Einige reisende Künstler, selten vom ersten Range, besuchen uns zwar von Zeit zu Zeit, und versprechen sich, wenn sie nur allein von fast zwölfhundert Studirenden hören, eine gute Einnahme, finden sich aber fast immer getäuscht, da man im Ganzen wenig Interesse für Musik hat. Zu den Bessern, die wir in der letzten Zeit hörten, rechne ich die beiden Fürstenau, Vater und Sohn; Mad. Köhl-Walesi, Hrn. Mühlenfeldt, Mad. Marlmann, eine junge, vielversprechende Sängerin, und Vater und Sohn Bies von London, sehr brave Fagottisten. Bestehende akademische Konzerte, wie wohl früher, haben wir nicht mehr, und nur in einigen der angesehensten Familien, in denen viel Liebe zur Musik ist, vereinigte man sich wöchentlich diesen Winter in einem festgesetzten Singezirkel.

Die wichtigste Nachricht meines Briefes verspарte ich bis hier, wohin sie gehört. Göttingen und — Deutschland verlor am Charfreitage einen mit Recht geachteten und berühmten Mann, den Musikdirektor Forkel, Verfaßer der Geschichte der Musik u. s. w., die nun leider! wohl unvollendet bleiben möchte. Der herrliche Mann kränkelte schon seit Jahren, und that daher für die Musik nichts, als daß er Unterricht im Klavierspiel gab. Bei seiner, der musikalischen Welt bekannten Vorliebe für die Bachs, erklärt es sich, daß seine Schüler nur von diesen Meistern, namentlich von Joh. Seb. Bach, spielen durften, und daher kommt es auch, daß Bach und das Klavierspiel noch in Göttingen im Verhältniß gewiß am meisten floriren. Man ist neugierig, wer seinen ansehnlichen Nachlaß an seltenen alten Musiken, Bach'schen eigenhändigen Konzerten, einer schönen musikalischen Bibliothek, einem vortrefflichen alten Krämerschen Klavier mit zwei Registern u. s. w. erhalten wird. Wahrscheinlich werden die Schätze durch eine Auktion zerstreut werden.

Das Reformationsfest ist auch hier mit gehöriger Würde begangen worden, aber ich verschone Sie und die elegante Welt mit einer ausführlichen Beschreibung. Wohl aber muß ich jener noch berichten, was sie ohne Ihr gelesenes Blatt gewiß nicht einmal erfahren würde, daß — auch wir pro tempore ein Zeitblatt haben, und wie man gewiß weiß, jetzt schon die längste Zeit gehabt haben. Einige unserer jungen Leute redigiren nämlich eine Zeitung, die sie die Wünschelruthe nennen. Sie sagten in der etwas pomphaften Ankündigung, ihr Blatt möge eine Wünschelruthe werden, die überall die befreundeten Herzen aufsuchen solle. Doch scheint sie nicht viel gefunden zu haben, und das alte Wort: suchet, so werdet Ihr finden, möchte auch künftig hier einmal eine Ausnahme leiden. Die Herausgeber sind die entschiedensten Anhänger der neuen nebelhaften Mystik, und da ihre Erzeugnisse das Meiste ihrer Blätter füllen, so können sie sich erklären, wie selbst hier im Orte dies Zeitblatt in einen gewissen Mißkredit gekommen ist.

Die Thés dansants, die wir diesen Winter auf dem Böderkerschen Saale hatten, waren zahlreich besucht, wie gewöhnlich, der Ton aber eben so genirt, wie gewöhnlich, die Musik eben so schlecht, wie gewöhnlich.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 77. ——— den 20. April 1818.

Neueste Literatur.

Die Macht der Leidenschaft. Trauerspiel in vier Akten, von Carl Schöne.

Man kann nicht läugnen, daß dieses neue Produkt der dramatischen Dichtkunst in dem genügsamen Leser ein gewisses Interesse zu erwecken wohl geeignet ist. Rec. vermochte, ohne sich eben Gewalt anzuthun, wenigstens bis Ende des dritten Akts zu lesen, und mußte sich gestehen, daß dies nicht ohne Befriedigung und Unterhaltung geschehen sey. Den Grund davon fand er, da sich das Werk durch Originalität der Erfindung und Ausführung weder in Hinsicht auf den Stoff noch die Form auszeichnet, hauptsächlich darin, daß der Dichter, seine Kräfte kennend, nicht mehr unternahm, als er auszuführen vermochte, und eine an sich nicht uninteressante Fabel auf eine natürliche, einfache, angemessene Art darzustellen wußte, daß er sich aller fremdartigen Einmischungen, aller Affektation und Ziererei, aller Anmaßung auf einen höhern dichterischen Flug, als er nehmen konnte, weislich enthielt. Zwei edle Menschen, die sich lieben, und die man gern beglückt wüßte durch die erwünschte Vermählung, werden, wenn plötzlich ein feindliches Geschick sich zwischen sie und die Erreichung ihrer Wünsche stellt, immer ein Gegenstand des menschlichen und auch des künstlerischen Interesse seyn, vorausgesetzt, daß ihre Persönlichkeit durch die dichterische Phantasie über den Kreis flacher Alltäglichkeit erhoben werde. Und dieses ist wirklich bei Otto von Werdenberg und Bertha, Gräfin von Holm, der Fall. Ihre Charaktere sind liebenswürdig geschildert, dagegen tritt die rachedürstende bösartige Klara, so wie der durch rohe Leidenschaft getriebene Graf Lomelli in einen das Lebendige des Gemäldes nicht unglücklich erhöhenden Kontrast. Die Fabel ist durch abwechselnde, zum Theil ausdrucksvolle Situationen ungezwungen bis zur Katastrophe fortgeführt, und auch diese erfolgt gehörig vorbereitet und nicht erkünstelt. Daher folgt man auch dem Dichter bis hieher mit Theilnahme. Der vierte Akt aber, wo nun die poetische Gerechtigkeit gehandhabt wird, und Bertha ihr trauriges Ende nimmt, ist schleppend, und wirkt dem Eindrucke des Vorhergehenden entgegen, d. h. erkältend. Das Stück ist in Versen geschrieben, und zwar in den kurzen trochäischen, welche Müllner zuerst so glücklich angewendet hat. Herr S. hat nun zwar sein Muster nicht erreicht, indeß ist er doch auch in dieser Nachahmung nicht ganz unglücklich gewesen; die Verse fließen meistens recht leicht und rhythmisch dahin. Der Ausdruck ist im Ganzen edel, doch bisweilen geziert, wiewohl auch nicht selten dichterisch gehoben, so daß man davon einen angenehmen Eindruck gewinnt. Indessen vermißt man doch im Ganzen die Tiefe des poetischen Blicks, das Hinabsteigen in die geheimnißvolle Menschenbrust, welche in der Schuld — die dem Verf. bei seiner Dichtung unverkennbar vorgeschwebt hat — so ergreifend wirken, und zu stets neuem Genusse einladen.

In der Vorrede tadelt Hr. S. Müllnern, wegen der Einmischung des Fatums in seine Dichtung; allein

uns scheint, dieses spiele in derselben keinesweges eine störende, sondern nur sehr untergeordnete Rolle. Glaubte Hugo wirklich an das Fatum, wie er sich nur bereden möchte, um eine Entschuldigung der That zu gewinnen, so könnten ihn die Qualen der Reue nicht so ergreifen. Er hascht nur nach diesem Glauben, wie der dem Ertrinken nahe nach einem Strohhalme, und das ist sehr psychologisch wahr, und wirkt, wie es soll. Uebrigens kann die Schuld schon, weil sie so benannt ist, dem Fatalismus nicht das Wort reden.

Das Drama ist der Prinzessin Mariane, Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preußen, gewidmet, die dem Dichter, wie er sagt, Ihren Beifall zu erkennen gegeben hatte, wir glauben, auch aus den von uns angegebenen Gründen.

Die Reise in's Bad.
(Fortsetzung.)

Eines Tages machte man eine Lustfahrt in die Nachbarschaft, woran unsre jungen Freundinnen, die beiden Tanten und mehrere Brunnengäste Theil nahmen. Es war ein warmer Sommertag. Man stieg aus und wandelte unter den Schatten herrlicher Eichen, die am Abhange des Berges sich hinzogen, und genoß die anmuthige Aussicht in das freundliche Thal. Nach einer Stunde fuhr die Gesellschaft zu einem nahen Dorfe, um einige Erfrischungen zu nehmen. Man beschloß, erst in der Abendkühle zurück zu fahren. Während die Gesellschaft in dem Saale des Wirthshauses lustig sich unterhielt, verlangten unsre jungen Freundinnen von der Wirthin ein eignes Zimmer, um einige Augenblicke allein zu seyn und auszuruhen. Die Hausmagd führte sie hinauf und öffnete ihnen eine Thür am Ende eines Ganges. In der Stube war ein Mann, welcher, den Eintretenden den Rücken zukehrend, zum Fenster hinaus sah. Die drei Freundinnen wollten umkehren. Treten Sie nur herein, sprach die Hausmagd leise. Der fremde Herr hat sein Zimmer hier neben, und wird gleich wieder heraus gehen. In diesem Augenblicke sah der Mann sich um. O Gott! riefen Frau von Weidau und ihre Freundinnen aus einem Munde. Der Fremde war so lebhaft überrascht, daß er kein Wort hervorbringen konnte. Aarwald! Borntbal! Waldner! begrüßten ihn die jungen Frauen. Ist es möglich! rief der Fremde endlich. Frau von Weidau! Theure Eugenie! fuhr er mit be-

wegter Stimme fort und seine Arme erhoben sich. Fräulein Pauline!

Eine stumme Pause folgte. Die drei Freundinnen sahen sich verwundert an. Frau von Weidau faßte sich zuerst. O Abenteuer über Abenteuer! rief sie. Also dieser Eine ist es? Wunderbarer Proteus, welcher von uns sind Sie denn in ihrer wahren Gestalt erschienen?

Sie sehen, wie dieses sonderbare Zusammentreffen mich überrascht und bewegt, hob der Fremde nach einer Pause an. Jede von Ihnen ruft mir eine merkwürdige Zeit meines Lebens zurück. Ich ahne es, Sie sind alle drei vertraut mit diesen Ereignissen.

So ist es, erwiederte Frau von Weidau. Ein Spiel des Zufalls hat uns zusammen geführt, und Freundschaft hat uns verbunden. Aber sagen sie uns, Herr ... Doch, wie soll ich Sie nennen?

Ihnen allein, Frau von Weidau, bin ich unter meinem eignen Namen bekannt geworden, erwiederte der Fremde. Ich heiße Aarwald.

Nun, ich habe mich über den Herrn von Aarwald nicht zu beklagen, hob Frau von Weidau wieder an, ich weiß ihn nur zu rühmen. Aber Herr Borntbal wird sich gegen einen unseligen Verdacht rechtfertigen müssen, und dem Herrn Lieutenant von Waldner scheint man wenigstens vorwerfen zu können, daß er herzliches Vertrauen mit Zurückhaltung erwiedert habe.

Die drei Freundinnen hatten sich an Aarwalds Seite auf das Sopha gesetzt. Ich hoffe, beide werden sich zu rechtfertigen wissen, hob er an. Also, was Sie, Frau von Weidau, von meiner Geschichte wissen, bedarf keines Zusatzes und keiner Erläuterung, setzte er hinzu, und Eugenie bemerkte ein flüchtiges Erröthen auf seinen Wangen. Als ich von Ihnen Abschied genommen hatte, eilte ich in meine Heimath. Der ausgebrochene Krieg hatte meine Güter schon hart getroffen und meine Angelegenheiten zerrüttet. Viele meiner Freunde, selbst meine nächsten Verwandten, waren im Auslande. Ich verließ bald nach meiner Rückkehr das unglückliche Land, um unter den Heeren, die gegen Frankreich zogen, für das Vaterland zu kämpfen. Dieser Entschluß nöthigte mich, einen fremden Namen zu borgen, und als die unterbrochene Verbindung mit meiner Heimath mich auf einige Zeit in große Noth versetzte, hielt eine — wenn Sie wollen, falsche — Scham mich ab, selbst den Freunden, die ich mir gewonnen hatte, mich zu entdecken. Aber ich war im Begriffe,

Ihnen, theure Eugenie, das Geheimniß zu enthüllen, als das unglückliche Ereigniß eintrat, das uns trennte. Daß ich Ihnen über diese verhängnißvolle Verwickelung nicht eher habe Aufschluß geben, daß ich mich gegen den Verdacht, den auch Sie auf mich geworfen haben werden, nicht eher habe rechtfertigen können, hat mir mehr als zwei Jahre meines Lebens verbittert. An demselbigen Tage, wo ihr guter Oheim verhaftet wurde, erfuhr ich die Gefahr, welche ihm drohte, durch einen meiner Jugendfreunde, der bei dem französischen Heerführer angestellt war und dessen Gunst genoß. Ich sah keinen Ausweg, ihn zu retten, ich mußte einen gewagten Entschluß ergreifen. Es gelang mir, durch Vermittelung meines Freundes, das Vertrauen des feindlichen Feldherrn zu gewinnen, ich ward angestellt, und unter meiner Leitung wurde ihr Oheim weggeführt. Das Glück krönte meinen kühnen Entwurf, ihr guter Oheim wurde befreit, sobald wir über den Rhein gekommen waren.

Eugenie faßte mit freudiger Bewegung Aarwalds Hand. Sie waren also doch sein Retter? sprach sie mit einem Blicke, der ihm verrieth, wie viel ihr daran lag, den quälenden Argwohn ganz aus ihrem Herzen zu verbannen. (Der Beschluß folgt.)

Alles wiederholt sich nur im Leben.

Das Journal von Paris hatte einen Bericht über die Aufführung der Tragödie von de la Harpe: die Barmeciden, abgestattet, und darin die Gründe entwickelt, weshalb solche gänzlich durchgefallen war. Das beleidigte seine Eitelkeit so sehr, daß er nachstehendes Billet an den Herausgeber des Journals schrieb:

„Ich möchte den Namen desjenigen gern wissen, mein Herr! der die Keckheit gehabt hat, mit so wenig Achtung von einem Stücke zu sprechen, welches das Publikum mit enthusiastischem Beifallsgeklatsche aufgenommen hat, wie es auch seine Schuldigkeit war. Ich würde dem Verfasser dreist in's Gesicht sagen, daß er ein Verläumder und ein Nichtswürdiger ist.

La Harpe."

Der Herausgeber antwortete darauf:

„Es ist auffallend, daß Herr de la Harpe, der über alle und jeden aburtheilt, es nicht haben will, daß man auch wieder über ihn ein Urtheil fälle; aber noch auffallender ist es, daß er der Einzige gewesen, der einen Aufsatz mit Aerger gelesen, welcher allen übrigen Lesern vielen Spaß gemacht hat."

De la Harpe erwiederte sogleich darauf:

„Ist es wahr, daß Herr ... der Verfasser der schändlichen Diatribe über meine Tragödie ist, die Sie abdrucken lassen? Es steht zwar einem solchen Schmierer frei, über einen Mann, wie ich bin, ein Urtheil zu fällen, aber ich werd' ihn dafür züchtigen. Ich weiß, daß Herr Cadet, der Apotheker, einer der Herausgeber dieser Blätter ist; ich weiß aber nicht, was die Kunst der Corneille, der Racine, der Voltaire ꝛc. mit der Chemie dieses Apothekers gemein hat; was Hrn. Dussieux betrifft, so ist sein Name nur am Schandpfahl (Carcan) bekannt."

Herr Dussieux wurde auf den Grund dieses Briefes gegen de la Harpe klagbar, und der letztere sahe sich genöthigt, schriftlich zu erklären, daß es ein Schreibfehler sey, wenn er Schandpfahl geschrieben, er hätte Schenke (Caveau) schreiben wollen.

K. M—r.

Räthsel und Charaden von Hebel.

(Forts. von No. 69.)

14. Die kluge Tochter.

Meine Mutter ist ein dummes Thier,
Doch große Weisheit fließt aus mir.

---

15. Das unauflösliche Räthsel.

Ich weiß ein Räthsel, das kein Mensch ergründet,
Und dessen Aufschluß nie der Weise findet,
Studir er auch ein ganzes Leben aus;
Und doch bringt jede Hebamm' es heraus.

---

16. Logogriph.

Ein R. macht mich zum Herrn der Universität,
Ein S. bringt am Theater mir Celebrität,
Ein T. schafft mich zu einer Rheinbundsdignität.
Ihr rathet's leicht, denn keiner fehlt,
Wenn er statt Pro nicht Contra wählt.

---

17. Sonderbare Leiche.

Nennt mir den Mann, den gestorben Ihr wißt,
Ohn' daß ein Menschenkind minder auf Erden ist!

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Petersburg.

Der hiesige bekannte Astronom Schubert zeigt sich auch in seinem diesjährigen Taschenbuche als einen Mann, der es versteht, seine tiefen Kenntnisse gemeinnützig mitzutheilen. Er hat von neuem bewiesen, daß wir an ihm einen in seinem Fache sehr ausgezeichneten Mann besitzen.

Das neue Theater ist in Zeit von 6 Monaten vollendet worden. Das Innere ist sehr glänzend, allein es hat doch mehrere Fehler, welche nun verbessert werden sollen. In akustischer Hinsicht läßt es viel zu wünschen übrig. Der Wiederhall schadet sehr der Verständlichkeit des Tones. Auch die Maschinerie könnte vorzüglicher seyn. Weder Mr. Mauran, der Baumeister, noch Mr. Thibaut, der Maschinenmeister, haben sich dadurch als bedeutende Künstler bewiesen. Die Kosten des Baues sollen sich auf eine halbe Mil. Rubel belaufen haben. — Der Fürst Tuffiakin, Vicedirektor der Theater, hat von unserm verehrten Monarchen ein Belobungsschreiben erhalten, wegen seiner Oekonomie als Kunstverweser, und ist zum unumschränkten Oekonomiedirektor ernannt worden.

Der nordische Herkules, Mr. Frank, hat uns verlassen, und nun lassen sich der alte pommersche Riese, in Gesellschaft einer Zwergin, so wie ein Hr. Moltnano, Mechanikus und Taschenkünstler, für Geld sehen. Letzterer ist vorzüglich, und übertrifft Pinetti bei weitem.

Ein großes mechanisches Orchester, mit 10 Walzen von der Arbeit der Gebrüder Scherzinger allhier, 86,000 Rl. B. A. werth, soll durch eine Lotterie, das Billet zu 5 Rl., ausgespielt werden. Es ist weit vollkommener, als das von Straßer in der Eremitage befindliche. Der Ton ist rein und schön, alles trefflich eingerichtet.

Auf dem russischen Theater gibt ein Anfänger in der Rolle des jüngst verstorbenen Jacovlow, eines Lieblings des Publikums, Darstellungen, welche jedoch keineswegs vollendet zu nennen sind. Didelots Ballette wollen wegen ihrer Einseitigkeit auch nicht mehr recht gefallen. — In der russischen dramatischen Literatur ist nichts von Bedeutung erschienen, ein Lustspiel in 3 Akten, von Schachowskoi, ist ohne echte Laune. Es heißt die Domestiken oder die vermählte Braut.

Die hiesige Censur hat unter andern aufzuführen verboten: Heinrich von Hohenstaufen, von Carol. Pichler — den Rothmantel, von Kotzebue — den Freimaurer, von Demselben — Rosamunde, von Körner — Axel von Walburg, von Oehlenschläger.

König Yngurd, von Müllner, ist mit Beifall gegeben worden. Die Rolle des Yngurd wurde von Hrn. Gebhard brav gespielt, die der Brunhilde von dessen Gattin gleichfalls trefflich, die des Alf von Hrn. Fleischer recht gut. Man konnte mit den Leistungen aller im Ganzen recht wohl zufrieden seyn. Bertuchs Elfride und Gotters Mariane, worin Mad. Gebhard glänzte, erschienen auch mit Beifall wieder auf der Bühne. Klingers Zwillinge wurden gleichfalls aus der Vergessenheit hervorgerufen, doch fand man das Stück zu schauderhaft. Mit vieler Theilnahme und bei vollem Hause wurden gesehen und wiederholt: Zriny, Hamlet, Regulus, Otto von Wittelsbach, die Jungfrau von Orleans, Kabale und Liebe, Macbeth, Othello, Maria Stuart, auch Racine's Phädra in Schillers Uebersetzung (Mad. Gebhard als Phädra war vorzüglich). Minder gut dargestellt wurde wegen unweiser Rollenvertheilung das Horoskop (Leben ein Traum) nach Wests Bearbeitung. Von den Lustspielen erhielten sich auf dem Repertoir: Paul und Virginie, von Kreutzer; Joseph, von Mehul; Don Juan, Tancred, die Schweizerfamilie, die schöne Müllerin, die Dorfsängerinnen, Fanchon; Azur. Mit Auszeichnung verdienen in den einzelnen Rollen genannt zu werden: Hr. Zeibig als Joseph, Don Gusmann, Assur, Paul, Tarar; Hr. Gebhard als Simeon, Graf Walstein, St. Val, Azur. Mad. Gebhard als Paul, Benjamin, Emmeline, Fanchon. Hr. Fleischer als Jabi, Kioll, Don Marco, Pierot. Hr. Satzenhofen als Jakob, Bucephalo. Hr. Münter als Jacob, Don Pedro, Artemio. Mad. Lindenstein als Donna Anna, Amenaide, Rosa. Mad. Wilde als Donna Elvira, Marcelline, Eugenie, Agathe, Aspasia. Ein Paar neue Dramen von dem Schauspieler Gebhard, der stumme Verräther, in fünf Akten, und Verrathener Liebe Sieg und Lohn, in 3 Akten, sind nicht ohne Beifall mehrmals wiederholt worden.

Die Schaubühnen wurden mit dem 26. Febr. d. Et. geschlossen, und am 3. März nahmen im kleinen Theater die musikalischen Akademien ihren Anfang. Ein neues Musikstück von Hrn. Weichner, ein Te Deum laudamus zum Vortheil der Witwen von Musikern gegeben, erfreute sich eben so wenig des allgemeinen Beifalls, als das Oratorium: der Erzengel Michael, welches voriges Jahr gegeben wurde. Beide hatten freilich die Regel und Grammatik für sich, allein es fehlte die poetische Begeisterung und Tiefe.

Aus Königsberg.

Die in dem Gesellschafter 1818, No. 1, und dessen Beilageblatte, der Bemerker, No. 1, befindlichen Nachrichten über das Theater, die Stadtverwaltung und eine vom Dr. Struve herauszugebende Beschreibung des Reformationsfestes sind unrichtig und bereits gebührend widerrufen worden. Dies zur Nachricht für die Leser jenes Blattes anderwärts.

Am 10. Febr. sahen wir auf der Bühne Ines de Castro, Trauersp. in 5 Abth., von Julius v. Soden, ein anziehendes Stück, ziemlich gut dargestellt. Wir müssen loben: Hrn. Beyer (Don Pedro). Ein ausdrucksvolleres Spiel kann man kaum denken. Es war aber auch eindrucksvoll. Die Zuschauer schienen zu fühlen, zu leiden, wie Hr. Beyer während dieser Rolle fühlte und litt. Dieselbe Theilnahme erweckte Mad. Hartmann (Ines de Castro). Den 13ten: Die beiden Klingsberge, Lustsp. in 4 Abth., von Kotzebue. Hr. Dir. Döbbelin (Vater) war gewandt und geübt, Hr. Laddy (Sohn) zeigte wirkliche Kunst. Den 20sten: Siegfried von Lindenberg. Gut dargestellt. Besonders erfreute Hr. Dir. Döbbelin durch seinen pommerschen Dialekt. Den 27sten (Benefiz für Mad. Hartmann) folgende zum ersten Male gegebene Stücke, welche nach dem Versprechen der Direktion erst in einem gewissen Zeitraume wiederholt werden sollen: Die Nacht im Walde (Karl der Große unter den Sachsen), Sage der Vorzeit in 1 Akt, von de la Motte Fouqué. Mad. Hartmann trefflich als Winrude. Ein großes allegorisches Gemälde, die Religion, Liebe, Hoffnung, Gerechtigkeit, Eintracht und Gastfreundschaft, zu einer mimischen Gruppe vom Prof. Knorre (geistvoll) geordnet. Der Spiegel, oder: Laß das bleiben, Lustsp. in 1 Akt, von Kotzebue. Mad. Hartmann ausgezeichnet als Frau. Die Einquartierungspein, oder: der Papiermüller ist tausend Kenasten, Schwank in 1 Akt, von Julius v. Voß. Mad. Hartmann brav als Suschen. Theodor Körners Tod, oder: das Gefecht bei Gadebusch, milit. Schausp. in 2 Abth., von A. v. Schaden. Ziemlich gute Darstellung bei schlechtem Gesange. Das Haus war voll.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 78. ——— den 21. April 1818.

Die Reise in's Bad.

(Beschluß.)

Es war mir schmerzlich, daß ich mich ihrem Oheime nicht entdecken durfte, fuhr Aarwald fort, aber ich mußte mich verbergen, um mich der Gefahr zu entziehen, und um Ihnen und ihren Verwandten ferner nützen zu können. Es gelang mir eine Zeitlang, allen Verdacht der Theilnahme an ihres Oheims Flucht von mir abzuwälzen, aber endlich faßte man Argwohn, besonders als ich mit etwas unvorsichtigem Eifer ihrer Angelegenheiten und der Verwaltung ihrer Güter mich annahm, die in untreuen Händen war. Ich überließ diese Sorge einem bewährten Freunde und floh zum zweiten Male aus meiner Heimath.

Habe ich's nicht gesagt, daß er der ungenannte Freund war? fiel Frau von Weidau ein. Sind Sie nun zufrieden mit ihm, Eugenie.

O wie könnte ich ihm genug danken! erwiederte das Fräulein.

Dieser Augenblick belohnt mich über mein Verdienst, hob Aarwald wieder an. Ich kam nach Würzburg. Niemand wußte mir zu sagen, in welcher Gegend von Niedersachsen ihr Oheim einen Zufluchtsort gesucht hatte. Meine sehr bedrängte Lage zwang mich, meinen schon früher gefaßten Entschluß auszuführen. Ich ging unter dem Namen Waldner, als Unteroffizier in österreichische Dienste, und mußte sogleich mit meinem Regimente nach Italien ziehen, wo ich nach dem ersten Gefechte, dem ich beiwohnte, zum Lieutenant aufrückte. Wie mich in einem der unglücklichsten Augenblicke meines Lebens ein gastfreundliches Dach am Eutiner See aufgenommen, werden Sie erfahren haben, aber schwerlich hat Ihnen der hülfreiche Engel, der mir dort erschien, die großmüthige Theilnahme, die mir erwiesen ward, so gerühmt, als ich sie empfunden habe. Eine Nachricht, welche mir Hoffnung gab, ihren Oheim, Fräulein Eugenie, in Braunschweig oder in Kassel wiederzufinden, beschleunigte meine Abreise. Es war leider eine vergebliche Hoffnung. Meine Verhältnisse hatten indeß eine so günstige Wendung genommen, daß ich ohne Besorgniß, ja mit glücklichen Aussichten, in meine Heimath zurückkehren konnte. Der Friede war geschlossen. Ich eilte voran mit der neuen Hoffnung, in dem Vaterlande von ihrem Schicksale Kunde zu erhalten. Hier empfing ich endlich die Nachricht, daß Sie mit ihrer Tante in Hannover lebten und ihr Oheim gestorben war. Ich flog über den Rhein zurück, um Sie einzuladen in die beruhigte Heimath. Aber mein Schicksal war noch nicht müde, mich zu necken; Sie waren schon abgereiset von Hannover, als ich anlangte. Man wußte mir nicht zu sagen, wohin Sie sich gewendet hatten, und mißmuthig nahm ich auf gutes Glück den Weg, der mich hierher geführt hat.

Wahrlich, ein gutes Glück! fiel Frau von Weidau ein, faßte darauf schnell Fräulein Pauline bei der Hand, und mit ihr hinauseilend, ließ sie das glückliche Paar allein.

Beide schwiegen lange, von ihren Empfindungen überwältigt. Eugenie! hob Aarwald endlich an, bin ich nun gerechtfertigt? Gilt noch jetzt das glückliche Wort, das ich einst aus ihrem Munde empfing?

O Bernthal! sprach Eugenie, und setzte nach einer Pause hinzu: lassen Sie mir den lieben Namen, es knüpfen sich an ihn so glückliche Erinnerungen!

Er schloß sie in seine Arme, und lange hielten sie sich umfaßt in sprachlosem Entzücken. Und Aarwald wird mir halten, was Bernthal mir versprach? hob endlich Eugenie an.

In diesem Augenblicke traten Frau von Weidau und Pauline mit den beiden Tanten herein. Die Freude, welche aus den Augen der guten alten Frauen leuchtete, verrieth, daß sie von allem schon unterrichtet waren. Frau von Weidau hatte Eugeniens Tante umfaßt. Da sehn Sie die Glücklichen! sprach sie. Wohlan, gutes Tantchen, geschwind die Hand erhoben zum mütterlichen Segen! Geschwind, ehe es Paulinen und mir einfällt, Einspruch zu thun.

Aarwald und Eugenie ergriffen bewegt die Hand der Tante. Nein, nein! sprach die freundliche Alte zu Frau von Weidau, eile mit Weile.

Weg mit dem altfränkischen Sprüchlein, liebes Tantchen! erwiederte Frau von Weidau: es paßt nicht für junge Herzen, die nach langer Trennung und harten Fährlichkeiten sich wieder finden. Ich sage es Ihnen, Pauline und ich, wir gehen nicht aus Pyrmont, ehe wir nicht Brautführerinnen gewesen sind.

So heiter und unbefangen die junge Witwe zu seyn schien, so theilnehmend Pauline Eugeniens Glück betrachtete, beide konnte doch eine kleine Regung weiblicher Eifersucht nicht verbergen. Aber der österreichische Offizier war so munter und rüstig, so zärtlich und so liebenswürdig, und der junge Edelmann aus Niedersachsen sah seine Siegeshoffnungen so glänzend erfüllt, daß Frau von Weidau und Pauline noch vor Ende der Brunnenzeit statt Brautführerinnen Bräute wurden.

W. A. Ld.

An die Wohlthätigkeit.

Die aus dem Vaterherzen
Des Allerbarmers kam,
Zu heilen unsre Schmerzen,
Und Menschheit an sich nahm;
Die auf die Erdgefilde
Des Himmels Frieden gießt,

O gottentstammte Milde,
Sey jubelnd uns gegrüßt.

Dich zog aus Aetherhöhen,
Vom ew'gen Sternensaal,
Des Elends banges Flehen
In unser Thränenthal.
So weit ihr Licht die Sonne
Auf alle Länder streut,
Verwandelst du in Wonne
Der Menschen Furcht und Leid.

Wo in vermorschten Hütten
Die Freude längst erblich,
Zeigst du des Jammers Blicken
Ein Rettungsengel Dich.
Du leihest jeder Plage
Voll Huld ein offnes Ohr,
Und kommst verschämter Klage
Durch Lindigkeit zuvor.

Du schwebst, ein heller Morgen,
In lange Kummernacht,
Und reichst den Kelch, der Sorgen
Und Noth vergessen macht.
Ein Auge, das gebrochen
Um Trost gen Himmel blickt,
Ein Herz im Todespochen
Wird noch durch dich erquickt.

Du trittst in Jammerklüfte,
Wo die Verzweiflung ringt,
Wo in die Moderdüfte
Kein Hauch des Frühlings dringt,
Wo Weichlingsherzen schaudern,
Da trittst du fiebrentbrannt,
Und bietest ohne Zaudern
Dem Schmerz die sanfte Hand.

Dir grauet vor den Höhlen
Des tiefsten Mangels nicht,
Du weilst in Krankensälen,
Wo Pfleg' und Trost gebricht,
Verbindest selbst die Wunde,
Und reichst mit zartem Sinn
Dem lechzend heißen Munde
Den Labebecher hin.

Wo blaß in eklem Wuste
Die arme Waise klagt,
Wo an der dürren Kruste
Der Hunger zerrend nagt,
In unterird'schen Kammern,
Wo, fern von Tagesschein,
Verlaßne Witwen jammern,
Stellst du dich hülfreich ein.

Du weckest den Verirrten
Am Abgrund aus dem Schlaf,

Und suchest armen Hirten
Das waldverlorne Schaaf.
Du säuselst Frühlingswinde
Auf müder Pilger Lauf,
Und sparst dem Findelkinde
Die Muttersorgfalt auf.

Wo Freunde scheiden müssen,
Schmückst du den Wanderstab;
Wo Trennungsthränen fließen
Wischt deine Hand sie ab.
Du hilfst mit weisen Worten,
Wo Rath und Lehre nützt,
Da sprengst du auch die Pforten,
Wo bang' die Unschuld sitzt.

Du kaufst vom schweren Ruder,
Aus harter Sklaverei,
Aus Kerkerdunst den Bruder,
Und von der Folter frei.
Du windest aus den Händen
Der Noth den Todesstahl.
Mit Einem Lichtblick enden
Die Nächte langer Qual.

Wo nach Gewitterschlägen
Der Ernte Hoffnung stirbt,
Der Rebe süßer Segen
Durch späten Frost verdirbt,
Wo wild und allverschlingend
Die Ueberschwemmung tost,
Da nah'st du, Hülfe bringend,
Mit Schutz und reichem Trost.

Wo Pflüger hungern müßten,
Gibst du zur Saat das Korn;
Du schlägst in dürren Wüsten
Den Fels zum Quellenborn.
Zu retten und zu laben,
Bist immer du bereit,
Und würzest deine Gaben
Mit Huld und Freundlichkeit.

Die nackt im Winter ächzen,
Hüllst du in Kleider ein;
Die matt und kraftlos lechzen,
Stärkst du mit Labewein;
Dem Mangel winkt die Scheuer,
Dem Fremdlinge dein Herd.
Kein Schmuck ist dir zu theuer,
Kein Kleinod dir zu werth.

Du wagst dich in die Gluthen,
Wo schon der Einsturz droht,
Kämpfst mit empörten Fluthen
Auf schwachem Rettungsboot.
Wenn Andre zagbaft beben,
Da ringst du mutherfüllt,

Wo es ein Menschenleben
Am Rand des Todes gilt.

Du merkst auf alle Thränen,
Wo sie der Kummer weint;
Du dienst mit gleichem Sehnen
Dem Feinde wie dem Freund.
Du denkest nie mit Grollen,
Was dir der Haß gethan;
Du siehst dem Jammervollen,
Nicht sein Verschulden an.

Von eitelm Durst nach Ruhme
Und stolzer Selbstsucht fern,
Flichst du der Freude Blume
Um düstre Stirnen gern.
Du bahnst gedrücktem Fleiße
Den Weg zu Lohn und Gunst,
Und setzest Ehrenpreise
Den Meistern hoher Kunst.

Im Thatenglanz bescheiden
Verbirgst du oft die Hand,
Die in dem bängsten Leiden
Dem Elend Schutz gesandt;
Und nimmer zu ermüden
Durch Undank oder Trug,
Ist dir der Gottesfrieden
In deiner Brust genug.

Du söhnest mit den Laren
Den Heimatlosen aus,
Lehrst ihn sein Gut bewahren,
Und bauest ihm ein Haus.
Wo Sitt' und Art versanken,
Aus langer Irr' und Flucht,
Führst du in weise Schranken
Der Ordnung ihn und Zucht.

Und beim Sirenensange,
An des Verderbens Rand,
Ergreifst im Untergange
Du noch des Jünglings Hand,
Bewahrst im Taumelsaale
Der Jungfrau zarte Brust,
Und brichst am Bacchanale
Den Becher wilder Lust.

Du hältst des Lasters Wellen,
Die furchtbar in dem Lauf
Zu Meereshöhen schwellen,
Durch Damm und Ufer auf,
Hilfst neue Tempel gründen,
Bringst selbst das Opfer dar,
Und betest für die Sünden
Des Volks am Hochaltar.

Du wirfst Tyrannenknechte
Mit Löwenmuth in Staub,

Und rettest alte Rechte
Nach langem Krieg und Raub.
Du sprichst mit Volksvertretern,
Was Pflicht und Fug erlaubt,
Und windest Landesvätern
Die Bürgerkron' um's Haupt.

Du stürzest die Altäre
Der rohen Willkühr um,
Und baust der Fürstenehre
Ein schönes Heiligthum.
Du hältst der Arglist Netze
Mit starker Hand zurück,
Und gründest durch Gesetze
Ein stetes Völkerglück.

Neuffer.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Mainz.

Der Prof. Nikolas Müller allhier hat so eben ein von ihm verfertigtes Oelgemälde von 5 Schuh Höhe und 5 Schuh Breite, ausgestellt, welches Blücher und Wellington, Deutschlands Befreier bei la belle Alliance, den 18. Juni 1815, vorstellt. In der hiesigen Zeitung findet man von einem Kunstkenner folgende Bemerkungen darüber:

Das so eben vollendete und für kurze Zeit in der städtischen Gemäldegallerie zum Genusse des Publikums aufgestellte Gemälde des Hrn. Prof. Nikolas Müller: Blücher und Wellington auf dem Schlachtfelde von Belle-Alliance, verdient die ganze Aufmerksamkeit der Kunstwelt, besonders der deutschen, sowohl in Rücksicht auf Erfindung und Anordnung, als auch auf malerische Ausführung. Der einfache Gedanke ist: Ruhe nach der höchsten Bewegung, in der Vereinigung der beiden Entscheider des Tages. Beide stehen da, als der Mittelpunkt des Ganzen, in lebendiger Kraft und traulicher Annäherung: aber auch die Geisterwelt ist aufgethan, um den großen Moment vor die Seele zu rücken, und ihn als wirkliche Gegenwart an die versunkene Vergangenheit zu reihen. Hermanns Schattengestalt, in ihrem flammigen Nebel, tritt hoch über den beiden Helden hervor, mit segnenden Händen, die nicht mehr menschlichen Blicke gerichtet zu Wodan, (Odin) dem Heldenvater, der neben seiner Gattin Friga sitzt, ins Horn den Sohn stoßen läßt, und durch die im Sturm des eignen Schwunges herabstürzenden Walkyrien immer noch Todesloose versendet, und seine Beute vom Felde sich sammelt. Die Todtenwählerinnen reiten über die uralte Brücke zwischen Himmel und Erde, den Regenbogen (der auch als Siegesmal über das Schlachtfeld stieg) herab; Tod bricht aus ihren Augen, und Tod schnauben ihre Rosse. Der Feind liegt zertrümmert, oder flieht. Auf der andern rechten Seite des Gemähldes kommen zwei Walkyrien, als Siegzgeberinnen und bringen den Helden Eichkränze. Ueber diesen, in einer Erscheinung der Vergangenheit, zerbrechen andere die Abzeichen der Gewalt, die über Deutschland zweimal ihr eisernes Scepter ausstreckte, und zweimal zerbrochen wurde.

Dies der Gedanke des Bildes, den Herr Müller selbst in einem eignen Blatte näher entwickelt hat.

Die mahlerische Behandlung des Bildes ist seinem Inhalt entsprechend, in Wahl der Lichter, Farben, und Kraft des Pinsels. Die Luftscenen mußten mit jenem Lichte, das man der Geisterwelt (hier besonders der deutschen) als eigen denkt, gedichtet werden. Denn es gibt auch eine Poesie des Lichtes und der Farbenabstufung. Und hier ist in der nicht irdischen Welt eine fünffache Lichtabstufung, welche aber in einer, jeden Theil hebenden Harmonie steht. Hermanns Gestalt hat Mondscheinlicht; man sieht, es ist nur ein Scheinkörper; die

herabstürzenden Walkyrien (die deutschen Amazonen oder Schildjungfrauen im Himmel) in einem ähnlichen, etwas bleicheren Schein; Wodan im weit sich verbreitenden Nordscheinnimbus, der sich als Abglanz auf die Zerbrecherin der Gewaltabzeichen hinsenkt. Ein der Morgendämmerung ähnliches Licht schweift über die kranztragenden schwebenden Walkyrien; volles Tageslicht strömt über die beiden Helden und den Vorgrund und stellt diese als das Lebendige ganz hervor, besonders vorzüglich ist die herrliche Beleuchtung des Schlachtfeldes. Wenn die Vereinigung von zwei oder drei verschiedenartigen Lichtern einem Correggio, einem Raphael und Schalken als Verdienst gilt, so muß man auch hier des achtfaltig vertheilten und doch harmonischen Lichtes, als tiefberechnete Kunst, mit größtem Lobe erwähnen.

Möge Hr. Prof. Müller, aufgemuntert durch den ihm gewiß zu Theil werdenden Beifall der Kenner, sofort eigenthümlich deutsche Stoffe für seine Kunst wählen, und nun auch die beiden, schon in der Zeichnung vortrefflichen Stücke aus Frauenlobs Geschichte, mit frohem Muthe beginnen und vollenden. Dr.

Das Bild erhielt bei der öffentlichen Ausstellung den Beifall aller, welche Sinn für solche Werke der Kunst haben, und darüber zu urtheilen im Stande sind. Man glaubt, der Künstler werde es auch in Frankfurt a. M. ausstellen. Ein großer Vorzug ist die Aehnlichkeit in den Zügen der beiden Helden. Möchte es bald durch einen Kupferstich allgemeiner bekannt werden.

Aus Königsberg. (Beschluß.)

Den 1. März: Kabale und Liebe, bürgerliches Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von Friedrich v. Schiller. Den 13. März: (Benefiz für Mad. und für Dem. Bohnmann.) Die lange Nase, oder: ein Pantoffel und ein Stiefel, von Julius v. Soden. Ein schlechtes Stück. Darauf: die natürliche Magie, oder: wird es zünden? Lustspiel in 3 Akten. (Mirpt.) Etwas Erbärmlicheres hat Ref. noch nicht gesehen. Es ist ein unglaublicher Unsinn. Eine Pöbelhaftigkeit drängt die andere. An Haltung, oder nur Zusammenhang ist gar nicht zu denken. Mit Recht pfiff man es aus. Auf einem vorläufigen Ankündigungszettel wurde Frau von Weißenthurn als Verfasserin angegeben, gewiß durch Versehen. Darauf: Montmartre, oder die Nacht vor Paris, von Geiselbrecht, auch unbedeutend. Die Darstellungen waren gut.

— Ein höchst geistreicher, und von aller Gaukelei durchaus entfernter französischer Physiker, Hr. Michault, gab sehr belehrende experimental-physische Darstellungen, aber leider wurden sie sehr wenig besucht.

— Sprachbereicherung. In dem diesjährigen Jahrgange der allgemeinen Königsberger Zeitung (bei Heinrich Degen) heißt es, S. 63. Sp. 1. Z. 5 u. 6. v. u. in allem Ernste, l'ame habe zwei Bedeutungen, 1) die Seele, 2) die Klinge!

— Prof. Lehmann hält in einem öffentlichen Saale 12 Vorlesungen „über den Menschen, unsere Zeit und unsere Wünsche." Sie wurden zwar zahlreich, aber noch lange nicht so häufig besucht, als der talentvolle, geistreiche, und durchaus freimüthige Lehmann wohl verdiente. Ein Herr Delatouche, der sich Professor und Mitglied der Pariser Akademie nennt, will soirées litteraires zu Stande bringen. Sie sollen in Vorlesung und Erklärung von auserlesenen Schriften der französischen Literatur bestehen.

— Die traurigen Folgen des letzten Sturmes ist die Regierung zu vermindern eifrig bemüht. Schon seit mehreren Wochen haben wir Frühlingswetter. Die Aussichten für die künftige Ernte sollen im Ganzen günstig seyn.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 6.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 6. — den 21. April 1818.

Mancherlei ist schon über Herrn J. Fischers Aufsatz im Gesellschafter gesagt, manche nützliche Wahrheit ihm und allen mimischen Künstlern vor die Augen gestellt, manches harte und beleidigende Wort ausgesprochen worden, und noch nirgends die Vorfälle, welche Veranlassung zu allem folgenden gegeben haben, gehörig ins Licht gestellt worden. —

Daß Herr Fischer schon längst auf das Berliner Publikum aufgebracht war, gesteht er uns selbst ein; und seine öffentlichen Reden bestätigten es täglich. Daß er in der Oper Zaire nicht hinlänglich beklatscht wurde, brachte seinen Zorn aufs höchste, und erweckte in ihm den Vorsatz, eine Art trotzigen Ausfall gegen das Publikum zu machen, und einen Krieg anzufangen, dem er indeß nicht gewachsen war, und zu dem er aus mancherlei wichtigen Gründen kein Recht hatte. Er sang in der erwähnten Oper Zaire zwar mit vielem Fleiße, indessen eignet sich die etwas hochliegende Partie nicht ganz für seine Stimme; und seine Gestalt ist ihm in der Rolle des Orosman eben so wenig vortheilhaft.

Man war deshalb zwar wohl geneigt, seine Bemühungen und seinen Fleiß anzuerkennen, aber zum lebhaften, rauschenden Beifall konnte er gerade an diesem Tage nicht hinreißen.

Dies durfte ihn betrüben und verstimmen, daß es ihn aber zur offenen Fehde anreizte, war unrecht und unklug! — Wie vielen wahrhaft verdienstlichen Männern in den wichtigsten Verhältnissen des Lebens, mit denen sich Herr Fischer nie messen darf, geschieht es nicht, trotz aller Anstrengung, allem Fleiße, aller Aufopferung ihrer besten Existenz, dennoch Jahre lang verkannt zu werden, und nicht einmal zu murren, geschweige denn denjenigen, welchen sie Achtung schuldig sind, Unhöflichkeiten und Beleidigungen zufügen zu dürfen. Der darstellende Künstler ist dem Publikum die größte Hochachtung schuldig, denn indem er sich in einen Kontrakt einläßt und Bezahlung annimmt, tritt er in ein untergeordnetes Verhältniß, dem er sich auf keine Weise entziehen darf, so lange sein Kontrakt dauert. — Dieses Verhältniß berechtigt allerdings das Publikum eben so wenig vorsätzliche, unverdiente, willkührliche Beleidigungen gegen den Künstler auszuüben; dieser letztere darf aber dagegen auch nicht mit Trotz fordern, daß ihm rauschender Beifall zukomme, wenn das Publikum nicht dazu gestimmt ist. Denselben wünschen, ist natürlich, ihn herbeizuführen suchen, menschlich, sich betrüben, wenn er nicht erfolgt, begreiflich, ihn aber mit Uebermuth und Arroganz ertrotzen wollen, lächerlich und straffällig. Dem Publikum, mit welchem man in Verhältnissen steht, überhaupt verächtlich begegnen, über dessen Geschmacklosigkeit und Einfalt laut schimpfen, bei allen Gelegenheiten mit Stolz auf dasselbe herabblicken, mit einem Worte, sich als Mensch verhaßt machen, ist unklug und unanständig zugleich, denn ein einzelner maßt sich an, über 100,000 zu urtheilen, die er nicht einmal kennt, und deren Motive und Handlungsweise er nicht zu beurtheilen vermag. Auch kann er von dem ernsteren, ruhigen deutschen Charakter keine Beweglichkeit und Reizbarkeit fordern wollen, wie von Südländern, welche freilich mehr applaudiren, aber auch mehr pfeifen und pochen.

Gewiß kann man behaupten, daß kein Publikum in einer großen, gebildeten Stadt so bösartig sey, aus bloßer Laune Künstler anzufeinden, wenn sie es nicht darnach machen, und die Erfahrung lehrt täglich, daß ein freundliches, gutmüthiges, annäherndes Betragen alle Gemüther zu gewinnen vermag. Einen laut ausgesprochenen Wunsch versagen, ist daher eine große Unhöflichkeit, weil die Forderung selbst für den Künstler nur schmeichelhaft seyn kann. Wird derselbe auch nur von zwanzig Stimmen ausgesprochen, so stehen diese zwanzig als die Mehrzahl gegen den einzelnen Künstler, und können Berücksichtigung fordern. Schon die gesellschaftliche und bürgerliche Ordnung will ja, daß man die gemeinsamen Wünsche und Aufforderungen einer Anzahl Personen, wenn man ihnen auch gar nichts schuldig wäre, keineswegs versagen darf, ohne nicht wenigstens höfliche

Entschuldigungen zu machen und Gründe seiner Weigerung anzugeben. Wer im gesellschaftlichen Leben diese Grundregeln der Sittlichkeit vernachlässigt, wird für einen unhöflichen, stolzen Gesellen angesehen und zur Thür hinaus gewiesen, wenn er auch übrigens noch so geschickt wäre.

Fiat applicatio.

Wenn Herr Fischer bei der Vorstellung der Hochzeit des Figaro die Wünsche der da Capo Rufenden nicht erfüllen konnte, oder wollte, so war es seine Pflicht, dem Publiko, gegen welches er in einem untergeordneten Verhältniß steht (denn er wird bezahlt, um demselben Vergnügen und Kunstgenuß zu verschaffen), in höflichen Ausdrücken für die Aufmerksamkeit zu danken, und sich mit einer wahren oder falschen Unpäßlichkeit zu entschuldigen. Statt dessen strafte er dasselbe durch beleidigende Blicke und Gebehrden, als es seinen gerechten Unwillen über den Mangel der pflichtmäßigen Höflichkeit ausdrückte, folglich ihn als Mensch und nicht als Künstler auspochte, und — verdient deshalb einen Platz — vor der Thür zu erhalten. Im Barbier von Sevilla sagt Lindor mit vielem Rechte zum Doktor Bartholo — „Wenn Ihr auch berechtigt seyd, „keine Einquartierung zu nehmen, so habt Ihr doch kein „Recht, grob zu seyn.“

Berlin, im April 1818.

Herrmann Freymund.

Bewährte Schönheits- und Toiletten-Artikel der Fabrique cosmet. zu Paris.

Eau Antique, das einzige als wirksam bekannte Schönheits-Waschwasser; Eau Cendrillon, so dicke Hälse und Kröpfe wegnimmt; Poudre Vermeille, das, ohne Schminke zu seyn, den Teint jugendlich erfrischt; Rouge Naturel, in Gläsern. Jeder Artikel 1 Thlr. 20 gGr. Eau de la Chine, gegen graue Haare; Eau de Birmingham, so sie schwarz und auch braun färbt; metallisirte Chinesische Kämme, deren Gebrauch gegen alles Grauen sichert; Epilatoire, das Haar von der Haut zu vertreiben; Pariser Schönheits-Nacht-Handschuh; Stirnbinden der Ninon gegen Falten und Gelbheit. Jedes 1 Dukaten. Elemy zu haltbarer Lockung des Haars; auch das beliebte Toiletten- und Schönheits-Journal, Recettes Orientales, ein Bulletin de Toilette, in jedem Hefte 24 versiegelte Recepte zu eigener Hausverfertigung eingerichtet. Jedes 1 Thlr. 14 gGr. In Frankfurt am Mayn, bei Herrn Wilds Erben; in Berlin, bei Herrn A. Möllendorf; in Cassel, bei Herrn Hoyard; in Hannover, bei Herren Lichtenauer; in Leipzig, in Herrn Ernst Kleins Kunst-Comptoir; in Hamburg, bei Herrn J. Semler. Gelder nebst 6 gGr. für Emballage werden nur portofrei angenommen.

Um Kollisionen zu vermeiden, zeigen wir hiermit an, daß von dem Werke:

Sur l'esprit revolutionaire de la noblesse en France,

binnen Kurzem eine deutsche Uebersetzung bei uns erscheint.

Leipzig, den 31. März 1818.

Weygand'sche Buchhandlung.

Um alle Kollisionen zu vermeiden, zeige ich hierdurch an, daß von unten stehendem Werke nächstens in meinem Verlage eine deutsche Uebersetzung mit den Kupfern des Originals erscheinen wird.

Marcet, A., an Essay on the chemical history and medical treatment of calculous disorders, gr. 8. with 10 plates.

Bremen, den 31. März 1818.

Joh. Geo. Heyse.

Moral und Religion in erläuternden Beispielen, ein Schulbuch für Lehrer und Lernende. 2r Theil. Religion, oder Erzählungen, Fabeln und Lieder, hauptsächlich zur ersten Uebung des Gedächtnisses, so wie zur ersten Entwickelung religiöser Begriffe. Herausgegeben von M. Chr. Fr. L. Simon, Vesperprediger an der Nicolaikirche in Leipzig und Mitglied der asketischen Gesellschaft in Zürich. 8. Halle, bei C. A. Kümmel. 18 Bogen. 14 Gr.

Es soll, wie schon der Titel besagt, diese Beispielsammlung eben das in religiöser Hinsicht leisten, was der würdige Verfasser durch seine Erzählungen, Fabeln und Lieder, hauptsächlich zur ersten Uebung des Gedächtnisses ic. 3te verbesserte und bedeutend vermehrte Auflage 1817 in sittlicher Hinsicht bezweckte: Lehrern und Lernenden nämlich ein nützliches Hülfsbuch in die Hand zu geben. Beide Schriften schließen sich also an einander an und bilden zusammen ein Ganzes. Uebrigens ist diese Religionslehre in Beispielen verhältnißmäßig vollständig, und fast Alles

an sich, was dem Alter, für welches sie der Verfasser bestimmte, angemessen, und in der Regel wenigstens verständlich ist. Und so läßt sich hoffen, daß sie mit eben dem Beifall, welche desselben Moral in Beispielen erhalten hat, aufgenommen, und ein wirklich brauchbares Hülfsbuch für Lehrer und Schüler seyn werde.

Mit dem größten Rechte kann empfohlen werden das so eben erschienene:

Portrait Friedrich Augusts des Gerechten,

Königs von Sachsen, gestochen von J. C. Böhme.

Dieses nach dem besten Gemälde mit dem größten Fleiß ausgearbeitete Portrait verdient in dem Zimmer jedes treuen Sachsen und wahren Deutschen einen Platz, und hat in groß 4to auf Velinpapier die ersten Abdrücke den billigen Preis von 8 Gr. Um auch den Minderbegüterten die Anschaffung zu erleichtern, ist sogar eine Ausgabe in klein 4to zu 4 Gr. besorgt worden. Wer sich mit genauer Adresse an die Verlagshandlung wendet, erhält es in Dutzenden billiger.

Ernst Kleins Kunst-Comptoir in Leipzig, nahe am Grimmaischen Thore No. 676.

In Braunschweig bei L. Lucius ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 6 Gr. zu haben:

Gebührende Rüge einer ungebührlichen Recension, betreffend die allgemeine Encyclopädie, herausgegeben von Ersch und Gruber, nebst einem Anhange von Denksprüchen über das Recensionswesen von Göthe. Ein Beitrag zu einer Kritik und Charakteristik der Jenaischen allgemeinen Literatur-Zeitung und ihrer Redakteurs.

Die vor einiger Zeit in mehrern Zeitschriften mit Hindeutung auf ihre besondere Veranlassung angekündigte und des Verfassers Freunden gewidmete Schrift:

Die Idee einer fortgesetzten Schöpfung aus regelmäsig wirkenden Naturkräften etc. von Dr. Tauscher,

ist erschienen, und für jeden, der sich für den wissenschaftlichen Gegenstand und die Ansicht des Verfassers interessirt, in der W. Starke'schen Buchhandlung zu Chemnitz und in jeder andern soliden Buchhandlung für den Preis von 16 Gr. sächs. zu haben.

So eben ist erschienen und bei mir für 4 Gr. zu haben:

An den Sprecher der Stadt und Landschaft Coblenz.

(Herrn Görres.)

Von

Adam Müller.

Leopold Voß in Leipzig.

Für Freunde einer erheiternden Lektüre

sind bei uns so eben erschienen und durch gute Buchhandlungen zu haben:

Kleinstädtereien, von Friedrich Laun. Zwei Bände mit zwei Kupfern, von Opitz gezeichnet und Schwerdgeburt gestochen. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

Des Verfassers humoristische Laune ist bekannt, und er meint in den Kleinstädtereien den Stoff zu komischen Darstellungen am meisten beisammen gefunden zu haben.

In einigen Wochen wird ebenfalls bei uns ausgegeben:

Aus der Geisterwelt. Geschichten, Sagen und Dichtungen. Herausgegeben von Friedrich von Fouqué und Friedrich Laun. Zwei Bände, mit Kupfern von Opitz und Schwerdgeburt. 8.

worauf wir vorläufig Bestellung erwarten.

Erfurt, im März 1818.

G. A. Keysers Buchhandlung.

Bei uns ist in Commission erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Grumbach, K., Dichterische Proben. Erstes Bändchen. 8. Druckpap. 14 Gr. Schreibpap. 18 Gr.

Möge die Hoffnung des Herrn Verfassers, den Kreis der Freunde seiner Muse durch diese Sammlung immer mehr erweitert zu sehen, erfüllt werden.

Renger'sche Buchhandlung in Halle.

So eben ist erschienen:

J. A. L. Richters

Phantasien des Alterthums

oder

Sammlung der mythologischen Sagen der Hellenen, Römer, Aegypter und anderer orientalischer Völker.

Vierter Band. Preis 2 Rthlr. 12 Gr.

Dieser Band enthält die Artikel: Here oder Juno. — Hebe und Ilithyia. — Poseidon, Poseidaon, bei den Römern Neptunus, und seine Gemahlin Amphitrite. — Vom Hades oder Pluto und der Hestia oder Vesta. — Pallas Athene oder Minerva. — Hephästos oder Vulkanus und Ares oder Mars. — Aphrodite oder Venus, nebst Amor oder Eros. — Dionysos oder Bacchos. — Vom Gefolge des Dionysos, insbesondere dem Silenos, den Satyrn und Panen. — Hermes oder Mercurius. — Apollo und Asklepios. — Artemis oder Diana.

Der fünfte und letzte Band, welcher zugleich das vollständige Wort- und Sachregister des ganzen Werks enthält, wird bald folgen. Leopold Voß in Leipzig.

In meinem Verlage ist erschienen:

Gemeinnützige Waaren-Encyclopädie, oder allgemeiner Rathgeber beim Waareneinkauf, hauptsächlich zur richtigen Kenntniß und vortheilhaftesten Auswahl von Waaren und zur Behütung vor Betrug. Ein Handbuch für Hausväter, Hausmütter und überhaupt für alle Geschäftsleute. In alphabetischer Ordnung. Von Dr. Johann Heinr. Moritz Poppe, Rath und Professor zu Frankfurt a. M. und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Preis 2 Rthlr. 16 Gr.

Waarenbücher für Kaufleute haben wir, wie auch der schon so vortheilhaft bekannte Herr Verfasser in der Vorrede bemerkt, mehrere, aber noch kein Waarenbuch für Hausmütter, für Familienväter und für die verschiedenartigen Geschäftsleute überhaupt. Dieses Waarenbuch ist populär abgefaßt, mit Entfernung alles dessen, was nur der Kaufmann allein zu wissen nöthig hat, dafür aber mit Herbeiziehung auch solcher sorgfältig ausgewählter Gegenstände, die gerade kein Geschäft für Kaufleute ausmachen, die aber jeder Haushaltung interessant und wichtig sind. Der Name des Hrn. Verf. verbürgt, daß diese Gegenstände in obigem Werke für Jedermann auf das Deutlichste und Belehrendste bearbeitet sind, so daß das Werk als Haus- und Hülfsbuch in keiner Büchersammlung, und überhaupt in keiner ordentlichen Haushaltung, fehlen sollte.

Leopold Voß in Leipzig.

Ankündigung.

So eben sind erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen für untengenannte Preise zu erhalten:

Allgemeine deutsche Schulvorschriften

für den ersten Unterricht im Schönschreiben

von

Johann Heinrigs.

Dieses Werkchen ist sieben kleine Folioblätter stark, welche eine gedrängte Angabe der Regeln, welche der Schüler bei dem Schreiben zu beobachten hat, und 53 methodisch geordnete Zeilen enthalten, und ist allen Aeltern und Lehrern, die ihren Kindern und Schülern eine schöne geläufige Geschäfts-Handschrift zu verschaffen wünschen, mit Recht zu empfehlen. Die bisher erschienenen größern Werke desselben Calligraphen sind zu rühmlich bekannt, um über den Werth dieser Schulvorschriften, welcher durch die größte Wohlfeilheit noch erhöht wird, zweifelhaft zu lassen.

Die Preise der verschiedenen Ausgaben sind:

Auf feinem geglättetem Velinpapier à 12 Gr.
Aufgezogen und in Futteral à 16 Gr.
Auf etwas geringerem Velinpapier à 10 Gr.
Aufgezogen und in Futteral à 14 Gr.

Schulanstalten, welche sich in frankirten Briefen direkt an den Unterzeichneten wenden, erhalten noch einen bedeutenden Rabat.

Leipzig, im April 1818. C. Trautwein.

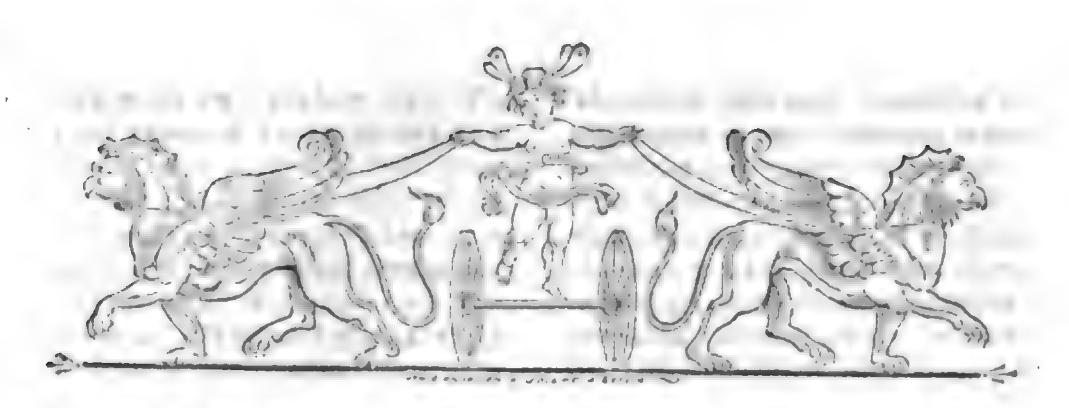
So eben ist versandt:

Deutsche Staats-Anzeigen. Herausgegeben von Adam Müller. IIr Band. 16s Heft.

Inhalt:

XIII. Ueber den Charakter des Befreiungskrieges und seine Einwirkung auf die Verfassung des Bauernstandes. Vom Herrn Ritterschaftsdirektor v. Schuh.
XIV. An den Sprecher der Stadt und Landschaft Coblenz. Von Adam Müller.
XV. Literarische Notizen.
1. Sambuga.
2. Zur wahren Erkenntniß des heutigen Zustandes von Frankreich.
3. Angelegenheit der Armen und Hülfsbedürftigen.
XVI. Ueber die Tendenz und den Charakter der Staatsanzeigen.

Leopold Voß in Leipzig.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 79. — den 23. April 1818.

Ueber die verschiedenen Ansichten vom Theater und der theatralischen Kunst.

Es ist durchaus nicht gleichgültig, welche Ansichten sich der Mensch von dem Leben und seinen mannigfachen Erscheinungen bildet, denn es bleibt immer wahr: Wie man das Leben ansieht, so nur ist es, so gestaltet es sich uns, und so gestalten wir es wieder, und von dieser Wechselwirkung hängt größten Theils unser Glück, unsere Ruhe und Zufriedenheit ab. Niemand wird zum Beispiel läugnen, daß es einen großen Unterschied macht, ob Jemand in der Verkettung seiner Schicksale die Hand einer weisen Vorsehung oder die planlose Wirkung des Zufalls sieht, ob er sein Leben denkt, als einen abgeschlossenen und isolirten Schauplatz des Genusses und Leidens, oder im Zusammenhange mit einem höhern Daseyn, einem Fortbestehen nach Auflösung der irdischen Verhältnisse. Man kann von einem Gegenstande *richtige* oder *unrichtige*, *würdige* oder *unwürdige* Ansichten haben. Eine *würdige* Ansicht ist nicht immer eine *richtige*, wiewohl eine *richtige* nie *unwürdig* heißen kann. Was eine richtige Ansicht ist, sieht Jedermann sogleich von selbst. Man kann nämlich alle Gegenstände von mehreren Standpunkten ansehen, daher die Verschiedenheit der Ansicht, allein nur ein Standpunkt ist so beschaffen, daß er die möglichst vollständige und genaue Betrachtung und Auffassung des Gegenstandes erlaubt, und die auf diesem Standpunkte gefaßte Ansicht ist die allein richtige. Um eine solche zu fassen bedarf es nur eines gesunden, unbefangenen Blicks, eines ruhigen Aufnehmens des Gegebenen und einer Vereinigung des Einzelnen zum Ganzen des Begriffes, von dem der Gegenstand der sinnliche Abdruck ist. Eine *würdige* Ansicht aber ist eine solche, welche von einem Gegenstande gefaßt wird in seiner Beziehung auf das höhere Leben der Menschheit, auf die Beförderung ihrer Bildung zur Humanität. Eine solche Ansicht setzt in dem Betrachter ein Bild voraus, das er sich von der Bestimmung des Menschen entworfen hat, und den Glauben an die Verpflichtung, dieses Bild in seinem eignen Leben zu verwirklichen, in dem Gegenstande aber solche Beschaffenheiten, welche ihn im Zusammenhang mit dem höhern Leben der Menschheit denken lassen. *Unwürdig* aber ist eine Ansicht, wenn man einen Gegenstand, der offenbar eine Beziehung auf Humanität und Bildung der Menschheit zu derselben zuläßt, ja deutlich offenbart, ohne dieselbe betrachtet, ihn folglich für eine gemeine, nicht zu achtende Erscheinung des Lebens hält, und so behandelt. Unwürdige Ansichten von manchen Dingen kann man aber nur fassen aus Mangel an eigener sittlichen Veredlung, oder von Vorurtheil verblendet, und in dem Zustande der Befangenheit; den Fall, wo Jemand absichtlich eine unwürdige Ansicht von irgend etwas faßt, was eine würdige zuläßt, schließen wir hier aus, weil dies eine offenbare Sünde, ein wahres Verbrechen ist.

Wenden wir uns mit diesen Ideen zum *Theater* und zur *theatralischen Kunst*, so müssen wir bemerken, daß *richtige* Ansichten davon eben so

selten sind, als würdige. Zwar ist die Neigung, sich durch Schauspiele zu unterhalten, oder in theatralischen Vorstellungen eine erfreuende Abwechselung des Lebens zu suchen zu allen Zeiten und unter allen Völkern wahrzunehmen gewesen, ja die Entdecker unbekannter Weltgegenden fanden fast unter allen, selbst den rohesten Menschenhaufen, wenigstens etwas, den theatralischen Unterhaltungen Aehnliches. Diese allgemeine Verbreitung deutet auf ein aus der Natur des Menschen selbst entspringendes, also nicht willkührlich erzeugtes Bedürfniß, folglich auf etwas an sich Edles und Achtungswerthes, und der Ausspruch von Pope:

the proper study for the mankind is the man

kann sehr wohl auch so verändert werden:

the proper entertainment of the mankind is the man.

Die Menschheit will der Mensch auf dem Theater sehen, darum fühlt er sich so gewaltig dahin gezogen, er will seine Verwandtschaft empfinden mit dem großen Ganzen der Geisterwelt, sein isolirtes Seyn vergessen, und indem er aus sich Selbst heraus geht, sich seiner nur desto inniger bewußt werden. Dieses Bedürfniß regt sich auch in den rohesten Seelen, denn es ist der Grundcharakter, das willenlose Streben der Vernünftigkeit. Daß der Mensch vor der Bühne sich seiner selbst recht innig bewußt werden will, erkennt man aus dem Geiste, der die Theater der verschiedenen Nationen der gebildeten Welt von jeher bezeichnet hat und noch bezeichnet, denn der Mensch ist erst ein individuelles Wesen, ehe er sich zum Allgemeinen erhebt. Er wird in gewissen Schranken geboren, und kann diese nur allmählich erweitern, wo nicht ganz aufheben. Daher bezeichnet auch das Theater unter allen menschlichen Anstalten am meisten den Geist oder Grundcharakter eines Volkes. Der Grieche wollte sich vor der Bühne als Grieche, der Römer als Römer fühlen, und so will es noch jetzt der Britte, der Franzose, der Spanier und — der Deutsche? — Das Fragezeichen bei diesem steht nicht vergebens. Vielleicht zu seiner Ehre? Wir werden es sogleich sehen. Wenn auch alle die genannten Völker nur ihre Menschheit auf der Bühne sehen wollen, so kann man doch deswegen nicht sagen, daß sie eine unwürdige Ansicht von dem Theater hätten, denn ihre Nationalität ist ihnen eben die Menschheit, und die Würde der Ansicht liegt in der Beziehung auf das Höchste, wonach, wie sie glauben, ein jeder streben müsse. Wo also das Theater im Allgemeinen betrachtet wird, als eine Anstalt, wo vermittelst sinnlicher und geistiger Unterhaltung die Bildung des Volkes zu dem Ideale, welches dieses von der Menschheit nährt, angeregt und befördert werden soll, da herrscht eine würdige Ansicht davon, wo man es hingegen ansieht als eine bloße Einrichtung zum anständigen Zeitvertreib, als eine geistige Restaurationsanstalt, in der der Geschäftsmann oder der Gelehrte und Künstler nur neue Kraft sammeln solle zu Betreibung seines irdischen Berufs, da herrscht eine unwürdige — wir sagen nicht geradezu schädliche — Ansicht von der dramatischen Kunst. Denn wenn das Theater eine bloße Belustigungsanstalt seyn soll, so sind offenbar die Mittel zu edel für den Zweck. Menschen dürfen sich unter keiner Bedingung zu bloßen Ergötzungsmitteln für andere hergeben, weil sie nicht wissen können, ob der Gebrauch, den Andere dann von ihnen machen wollen, mit der Achtung, die sie in sich vor der Menschheit tragen müssen, werde vereinigen lassen oder nicht. Daher denn auch wohl die Verachtung, welche so lange auf dem Stande der Schauspieler gehaftet hat, und die selbst das gebildete Alterthum deutlich genug aussprach. — Aber, wird man sagen, auf diese Art würde man um einen großen Genuß gebracht werden, denn es würde sich Niemand zum komischen Schauspieler hergeben wollen. — Auch der komische Schauspieler, erwiedern wir, darf sich nicht als ein Mittel der Ergötzung, als einen Lustigmacher ex professo betrachten, auch er darf seinen Triumph nicht darin suchen, die Zuschauer zum Lachen zu bringen, und jedes Mittel benutzen, welches er für passend hält, jenen Triumph zu sichern. Das Komische ist nur die Kehrseite des Achtungswerthen — des moralischen sowohl als des ästhetischen, es kann daher bei Gebildeten nur dann seine Wirkung hervorbringen, wenn es satyrisch ist, d. h. wenn es jenes Achtungswerthe nur desto lebendiger zum Bewußtseyn der Zuschauer bringt, je mehr es sich davon zu entfernen scheint. Der Komiker muß daher Mensch genug seyn, um das, dessen Gegentheil er verspotten will, lebendig in sich aufzunehmen und sich ganz anzueignen, damit er es in seinen Karikaturen immer durchscheinen lassen könne. Dadurch allein kommt auch in künstlerischer Hinsicht Haltung und Charakter in sein Gemälde, da er im entgegengesetzten Falle leicht selbst lächerlich und verächtlich wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reisescene.

Die beiden jungen, ohnlängst vermählten S... traten in die Stube des ländlichen Wirthshauses. Amanda zuerst, ihr folgte schweigend der Gemahl, während ihre alte Reisegefährtin sich nach der Küche begeben hatte, um Erkundigungen wegen der zu hoffenden Bewirthung einzuziehen.

Amanda setzte sich auf einen Stuhl am Tische, warf ihr Strohhütchen neben sich und stützte ihr anmuthiges Köpfchen tiefsinnig in die Hand. Die schönen seidenen Locken fielen recht freundlich um die weiße Stirn, allein tiefer, finstrer Schatten hatte sich über das fast noch kindlich blühende Gesicht gelagert; man sah es deutlich, daß sie zürne. — Und schon seit der letzten Station hatte dies furchtbare Schweigen gewährt. — Ihr Mann schien nicht in besserer Stimmung; er nahm einen Stuhl und warf sich ihr gegenüber darauf, ohne ein Wort an sie zu richten, unmuthig vor sich hinblickend; seine Züge, obwohl männlich schön, waren doch eben so, wie die ihrigen, von der düstersten Laune getrübt. Es schien, als ob sich dies junge eheliche Gespann erst eingewöhnen müsse zu dem gemeinschaftlichen Zuge.

Endlich brach Amanda das Schweigen und sagte mit dem Tone des Vorwurfs und Verdrusses: Du machst es also wieder so, wie auf der vorigen Station? Also mein schöner neuer Huth, meine Blumen und Federn sollen im Wagen bleiben? oder ich hole sie selbst herein, oder lasse sie durch das Wirthsmädchen mir nachtragen! — Wahrhaftig! setzte sie noch erbitterter hinzu, als er hartnäckig in seinem Schweigen beharrte, wahrhaftig, Deine Galanterie gefällt mir sehr! —

Und mir Dein gebieterisches Wesen! sagte er jetzt düster vor sich hin! —

Wenn ich bedenke, fuhr sie fort, als ich des vorigen Jahres mit der Tante diese Reise machte, da reiste Professor A. mit uns — doch wirklich ein Mann von bedeutendem Ansehen! — und er trug mir stets meine Putzsachen aus dem Wagen! — Ja gewiß jeder Student würde das gethan haben! —

Und wenn es die ganze Universität gethan hätte, so thu' ich es nicht! brach jetzt Gustav heftig aus. — Er war dabei aufgestanden, und glich fast einem zürnenden Heros; seine Wangen rötheten sich noch höher, seine schönen dunkeln Augen funkelten.

Etwas betroffen blickte Amanda an der hohen Gestalt empor, und wie ein Kind plötzlich die Sprache ändert, wenn es sieht, daß es so nicht fortkommt, so ergoß sich mit einem Male eine bezaubernde Freundlichkeit über ihr lieblich Gesichtchen, und sie sagte so unbefangen kindlich bittend, als ob gar nichts vorgefallen sey: Thu' es doch, lieber Gustav! und mit so innigem, unwiderstehlichem Tone, daß sich auch über Gustavs Züge unwillkührlich ein sonnenmildes Lächeln stahl, und er willig Alles, was sie gewünscht hatte, seiner holden Gebieterin brachte.

Ein geistvoller Alter, der Zeuge dieser Scene war, sagte, beifällig lächelnd vor sich hin: Doch ewig wahr bleibt die alte Bemerkung:

Durch Bitten herrscht die Frau, und durch Befehl der Mann,
Die herrschet wenn sie will, und Jener, wenn er kann!

L. B—m—n.

Fündlinge.

Als ein Herzog von Gascogne Ludwig dem Stammler huldigte, saß jener auf einem hundertjährigen noch kräftigen Rosse.

Ludwig der Dicke († 1307.) fing im Walde bei Senlis einen Hirsch, auf dessen Halsbande in Charakteren aus den Zeiten der Republik stand: Hoc me Caesar donavit. Cäsar lebte 40 Jahre vor Christi Geburt. Also war der Hirsch über 1300 Jahre alt.

Wird man es wohl glauben, daß im Dictionnaire de l'Academie française das Wort Akademie vergessen ist?

Trefflich ist Menage Distichon über Lucretias Selbstentleibung:

Foemina tam teneri consummatique pudoris
Debuerat solo victa dolore mori.
Warum brach nicht des edeln Weibes Herz,
Voll zarten Schamgefühls, allein der Schmerz?

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 16. April.

„Es kann ja nicht immer so bleiben,
Hier unter dem wechselnden Mond!
Auf Regen folget Sonnenschein!"

Solche Lieder und Sinnsprüche könnte man seit Kurzem als Motto für die neueste Geschichte unserer Schaubühne noch ein ganzes Dutzend hersetzen. Seit Herrn Fischers Abreise

hat sich in unserem Schauspielhause das Wetter ganz und gar aufgeklärt. Keine zischenden Winde und pfeifenden Stürme, kein bebender Donner rollt mehr durch die Atmosphäre; und wenn die friedliche Stille einmal unterbrochen wird, so ist es nur das melodische Bravorufen, der Jubel des Beifalls, das Jauchzen der vollständigen Zufriedenheit, worin sie sich — und zwar recht oft — auflöset. Als Beleg hierzu diene folgende Darstellung:

Die Ahnfrau gewinnt immer mehr Beifall, je mehr man die dichterischen Schönheiten auffaßt; bei jeder neuen Vorstellung — deren viere vorüber sind — füllt sich das Haus mehr, und zwar bis zum Ueberschwang. Hingegen muß man auch so gerecht seyn, zu sagen, daß jede neue Aufführung auch runder und vollendeter erscheint, als die letzte. Hr. Maurer hat sich überzeugt, daß man durch natürlichen Wechsel mehr wirkt, als durch stete Aeußerung der höchsten Kraft; sein Jaromir ist jetzt eine wohlgehaltene Darstellung des kräftigen, edlen Jünglings, den ein böses Schicksal von der Wiege an verfolgte, und der stets gegen Wollen und Wissen zu verbrecherischen Handlungen fortgerissen wird, bis der finstern Mächte strenger Spruch an ihm erfüllt wird. Dies Trauerspiel befriedigt die Bessern und die Menge, wird daher zum Zug- und Kassenstück, so wie der einzelne kritische Gegner mit seinem Tadel zum Prediger in der Wüste.

Von erneueten Bühnensachen gab man uns: Die Lästerschule, nach Sheridan von Leonhardi. (2. Apr. 2te Vorstellung) Die erste Vorstellung wurde mit großer Zufriedenheit aufgenommen; bei der zweiten schleppte es hier und da, was immer ein Lustspiel halb oder ganz todt schlägt. Am meisten ist Hr. Devrient (Baron) an seinem Platze, am wenigsten Hr. Lemm (K. v. Buschdorf) und Hr. Unzelmann (Obrist) hat auch mehrere schwache Momente. No. 2. dieser Art ist Kotzebues Intermezzo. Erfreulich gegeben, und — zuerst in Charlottenburg am 8. April — mit rauschendem Beifalle aufgenommen. Der Landjunker ist Herrn Bethmanns gelungenste Darstellung, so wie ihm überhaupt die Naturmenschen sehr zusagen. Hr. Unzelmann (Max) ist unerreichbar, die ergötzliche Lebendigkeit bei seinen Jahren bewunderungswerth. Von dem Erfolge konnte man mit dem kurzen Korrespondenten des Hrn. A. M. sagen: „Ewiges Klatschen, Bravo; Bethmann, Unzelmann herausgerufen!“

Der Tenorist Hr. Bader ist in vier Gastrollen aufgetreten: Johann von Paris, Tamino, im Don Juan als Don Octavio und Belmonte, und in jeder mit Enthusiasmus gehört, nach jeder herausgerufen worden. Seine reine volle Bruststimme wird von einer sehr gefälligen Methode unterstützt; sein Spiel ist nicht außerordentlich, aber edel und ansprechend. Nach seinem letzten Auftreten riefen ihm viele Stimmen aus dem Parket zu: „Hier bleiben! hier bleiben!“ worauf er entgegnete, daß dies jetzt nicht in seiner Macht stehe, da er in Braunschweig fest angestellt sey, er hoffe aber einst dies Vergnügen zu haben. Hr. Gerber, der als Papageno in der Zauberflöte erschien, ward auch hervorgerufen, doch waren die Stimmen getheilt. Er sang gefällig, sein Spiel war frei von jeder Uebertreibung, nur hin und wieder zu matt und fein für den Natursohn. Wir werden Hrn. G. noch öfter sehen. Ganz neu waren zwei Divertissements; das eine von S. T. Lauchery, wurde von den Zöglingen der K. Tanzschule über alle Erwartung gut — man erwartet nämlich von Zöglingen nicht viel — ausgeführt. Ein junger Mensch, Römisch, zeichnete sich durch edle Gewandtheit im Tanz, zu welchem er auf der Guitarre selbst spielte, aus; ein Knabe, Rathgeber, kaum drei Fuß hoch, belustigt durch die Gravität, Aufmerksamkeit und Anstrengung, mit der er sich bewegt, ungemein: Das zweite ist ein russisches Divertissement. Eine Anzahl von Russen vergnügen sich durch Nationaltänze. Der B. M. Telle hat es erfunden, die General-Intendantur mit Sorgfalt ausgestattet. Die Ausführung ist

rühmlich, aber unsere Kunstfreunde lieben das russische nicht besonders; darum findet dieses Divertissement nur bei der Menge Beifall.

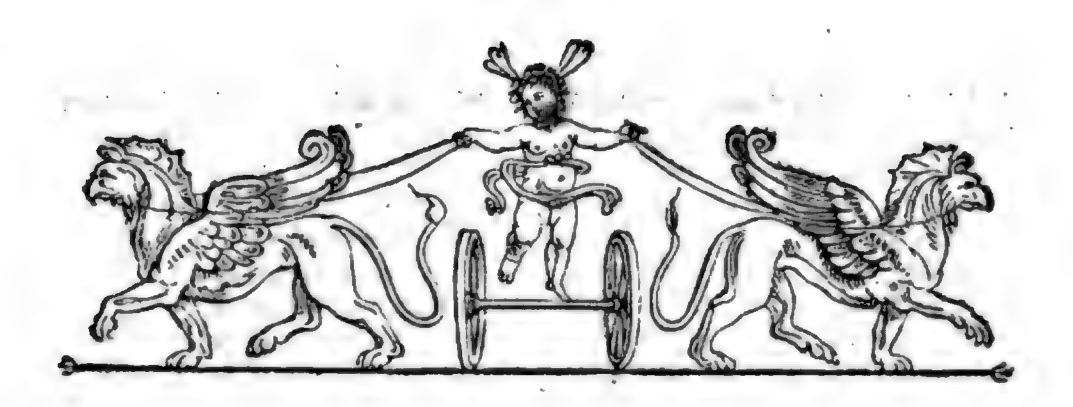
Garrick, dramat. Gemälde in 1 Aufz., ist hier am 14. Apr. zum drittenmale gegeben und mit großem Beifalle aufgenommen worden, nachdem es vorher in Potsdam und Charlottenburg, wo Hr. Devrient und Wolff, als Garrick und Hogarth herausgerufen wurden, auf die Bühne gekommen war. Garrik beweiset einigen Besuchern aus Paris, daß nicht die Deklamation, sondern die Mimik Hauptsache in der Menschendarstellung sey, und läßt sich an der Stelle des verstorbenen Dichters Fielding, dessen Aeußeres er annimmt, von Hogarth malen, um seinem jungen Freunde Lary die Nichte eines Gelehrten zur Frau zu verschaffen. Eine schwierige Aufgabe! Devrient löset sie zur Zufriedenheit der Versammlung. Wie trefflich Wolff den jovialen Hogarth giebt, wage ich nicht zusagen; man muß ihn selbst sehen, um zu der Ueberzeugung seiner Meisterschaft zu gelangen. Die Kostümes sind wahr und richtig, aber die Damen mit ihren langen Taillen und Pöschen kommen uns dennoch wunderbar vor. Ist aber Wahrheit oder Schönheit Hauptbedingung? ich mag darüber nicht entscheiden. Das Stück erscheint als eine Folie, um das Talent der Darsteller des Garrick und Hogarth leuchten zu lassen. Wo es gut gegeben wird, kann es schwerlich ohne günstige Wirkung bleiben.

Aus Leipzig, im April.

Als eine, nicht etwa die musikalische, nein die ganze gebildete Welt, und namentlich jeden Protestanten anziehende Neuigkeit theile ich Ihnen mit, daß unser, durch seine theoretischen, wie praktischen Arbeiten so allgemein bekannte Kantor und Musikdirektor Schicht ein neues Choralbuch für alle protestantische Kirchen herausgibt, das alle gegenwärtige gewiß weit übertrifft. Wenn ich, der ihn ... zu nennen die Ehre hat, Ihren Lesern sage, daß der unermüdete Mann Jahrelang daran arbeitete, mehr als 1200 Melodien darin aufnahm, vielleicht hundert verschiedene Gesangbücher durchging, und alle ihre Lieder verglich, für jedes Lied, das keine oder keine schickliche Melodie hatte, eine schuf, daß dabei Gesangbücher der fernsten protestantischen Gemeinden, z. B. Thorn, Riga, so gut wie die der nächsten berücksichtigt wurden; daß ferner kein gutes bereits vorhandenes Choralbuch unbenutzt blieb: so wird die obige Versicherung gewiß von keinem bezweifelt werden. Die Zugabe von einem Sanctus, eines neuen Vater unsers und der Einsetzungsworte mit Responsorien wird gewiß, als eine Erweiterung, das Geschenk um so angenehmer machen, mit dem der würdige Verf. des Todes des Gerechten und so vieler Motetten das Ende seiner musikalisch-literarischen Laufbahn zu schließen gedenkt. Mit seltner musikalischer Kritik ausgestattet hat er übrigens eine Menge alter nach und nach ausgearteter, entstellter Melodien auf ihre ursprüngliche Einfachheit zurückgebracht und so ihren alten Schöpfern den Dank später Nachkommen gesichert. Das ganze Werk erscheint, um den Ankauf zu erleichtern, in der dazu vorzüglich geeigneten Breitkopf und Härtelschen Musikhandlung, die gewiß durch den billigsten Preis das verdienstvolle Werk des Verf. krönen wird. *r.

Auflösung der Räthsel und Charaden in No. 77:

14) Die Schreibfeder.
15) Der Mensch.
16) Pro-rector, -sector, -tector;
17) Adam.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags ——— 80. ——— den 24. April 1818.

Neueste Literatur.

Sämmtliche dramatische Werke, von Dr. George Reinbeck. Erster und zweiter Band. Heidelberg, Engelmann.

Es ist wohl nicht zu verbergen, daß, wenn man die dramatische Literatur der Deutschen in der letztvergangenen Zeit überblickt, man das Geständniß ablegen muß, sie sey bei weitem nicht die glänzendste Seite ihrer sonst so achtungswerthen geistigen Bestrebungen. Woran liegt das? Ist diese Nation etwa weniger empfänglich für das Vergnügen theatralischer Unterhaltung? oder ist sie in dieser Hinsicht so wenig in der Bildung fortgeschritten, daß sie sich mit dem Mittelmäßigen und Schlechten abfinden läßt, wo sie auf das Gute und Treffliche dringen sollte? Das erstere keineswegs, das zweite nur mit Einschränkung. Wir glauben, der nicht zu verkennende Verfall der deutschen Bühne müsse aus andern Ursachen hergeleitet werden, und aus mehrern zugleich, welche zu erörtern hier der Raum nicht gestattet, vorzüglich aber wohl daraus, daß die deutschen Theater in der letzten Zeit größtentheils Privatunternehmungen oder Hofanstalten waren, und daß dort meistens Eigennutz und Gewinnsucht, hier der Geschmack des Fürsten in letzter Instanz entschied. Der Verf. hat in den diesen beiden Theilen einverleibten Abhandlungen und Aufsätzen, mehrere Punkte die Hindernisse des höhern Aufstrebens der deutschen Bühne betreffend angeführt und erläutert, die wir alle die zu beherzigen bitten, welche dafür wirksam seyn können. Bei diesem Zustande der Bühne nun ist es, dünkt uns, schon dankenswerth, wenn sich dramatische Schriftsteller nach Kräften bestreben, dem Volke eine Unterhaltung zu verschaffen, welche von dem Gemeinen entfernt, die Veredlung des Geschmackes, so wie die Bildung der Menschheit in dem Menschen zu befördern geeignet ist, gesetzt auch, den Werken, welche zu diesem Zwecke der Bühne angeboten werden, gehe noch Manches von dem ab, was den dichterischen Werth derselben bestimmen muß. Herr Reinbeck ist bekanntlich kein junger Dichter, der mit seinen Arbeiten jetzt zum ersten Male vor dem Publikum auftritt. Alle Stücke, welche diese beiden Bände enthalten, sind bereits auf mehrern deutschen Bühnen vorgestellt worden, und haben sich — wie wir aus den Bemerkungen, die der Verf. jedem dieser Stücke beigefügt hat, ersehen — zwar einer verschiedenen, nirgends jedoch einer ganz ungünstigen Aufnahme zu erfreuen gehabt. Das Urtheil über ihren Werth oder Unwerth ist daher schon oft ausgesprochen worden, deshalb wollen wir hier auch nicht jedem dieser Stücke eine besondere Kritik widmen, sondern blos unsere Ansicht von dem dichterischen Charakter des Hrn. Verf. aufstellen, ohne dabei seine anderweitigen Verdienste als Schriftsteller in Betracht zu ziehen. Wenn nur der den Namen eines dramatischen Dichters erhalten kann und soll, der, der ernsten Muse sich weihend, einen großen Gedanken auf eine solche Art auszuführen im Stande ist, daß Geist und Herz sich mit unwiderstehlicher Gewalt fortgerissen und über Welt und Leb.n erhoben fühlen,

daß ihnen in dem Kreis der hohen Gestalten, in den sie eintreten, gleichsam ein Götterkreis sich zu eröffnen oder die geheimste Tiefe der Menschenbrust sich zu enthüllen scheint, oder der, Thalien opfernd, mit dem heitern Scherz unerschöpflicher Laune, mit der scharfen Geissel der Satyre immer reich und neu an überraschenden Erfindungen, sinnreichen Verwickelungen, treffenden Einfällen, den Leser und Zuschauer zum Genusse jener Geistesfreiheit zu führen vermag, wo er die beengendsten Verhältnisse des Lebens nur belächeln kann, — dann freilich ist — nach den vorliegenden Proben, Herr Reinbeck kein dramatischer Dichter. Allein wir glauben, er selbst macht auf diesen Rang keinen Anspruch, weshalb auch dieser Maßstab für sein Verdienst nicht ganz der richtige seyn möchte. Man kann, dünkt uns, doch auch ein nicht zu verachtendes Verdienst um die Unterhaltung und Bildung der Menschen von der Bühne herab besitzen (besonders bei dem Grade der Kultur, worauf die meisten unserer Zeitgenossen stehen), wenn man edle Charakterzüge, interessante Lebensverhältnisse, schöne Gesinnungen, zwar ohne den Reiz einer reichen schöpferischen Phantasie, ohne den Zauber einer rein idealen Darstellung, in solchen Gemälden zu versinnlichen weiß, die zwar dem wirklichen Leben entnommen scheinen, doch den gebildeten Geist auf eine befriedigende Weise beschäftigen und der moralischen Empfindung eine angenehme Genugthuung gewähren. Dies scheint uns bei Herrn Reinbeck der Fall zu seyn. Seine Dramen führen uns nicht aus dem Kreise der Wirklichkeit, allein diese ist doch auch nicht die gemeine, die, edlere Naturen abstoßend, uns nicht selten noch auf der Bühne aufgedrungen wird. Man fühlt sich entweder nicht ungern in der Gesellschaft, worein er uns führt, oder schaut dem Treiben der uns nicht ansprechenden an seiner Hand nicht ohne Interesse und Unterhaltung zu. Indessen ist doch auch nicht zu läugnen, daß die oft zu große Weitschweifigkeit in der Behandlung des Stoffs, der Mangel an Individualität in den Charakteren, die Breite des Dialogs, der bisweilen ein wenig in Geschwätz ausartet, so wie die oft zu geringe Tiefe und Reichhaltigkeit der Gedanken dem Interesse des sonst wohl ersonnenen Planes schadet. Vielleicht liegt auch in diesen Mängeln der Grund, warum die in diesen zwei Bänden enthaltenen Stücke so selten auf dem Theater erscheinen.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die verschiedenen Ansichten vom Theater und der theatralischen Kunst.

(Fortsetzung.)

Faßt man von dem Theater eine frivole oder unwürdige Ansicht, so nimmt man sich eines der wirksamsten Mittel auf die höhere und feinere Bildung des Volkes zu wirken, denn es ist wohl nicht zu läugnen, daß das, was durch den Zauber der Kunst dem Gemüthe als schön und edel empfohlen wird, weit tiefer in dasselbe eindringt, weit folgenreichere Spuren hinterläßt, als was blos durch den Verstand den Weg zum Herzen nimmt, so wie auch das, was auf dem Theater mit Geist und Witz dem Gelächter blos gestellt wird, sich bei der Masse schwerlich als achtungswerth behaupten wird; es müßte denn von einer so eminenten moralischen oder ästhetischen Größe seyn, daß es sich dem Heiligen nähert, oder aus dem Kreise der gewöhnlichen Menschheit ganz hinaustritt. Unter den Völkern der neuern Zeit fühlen die Franzosen vielleicht am tiefsten die Nothwendigkeit, eine würdige Ansicht vom Theater zu erhalten, so viel es sich wenigstens unter den schwierigen Umständen thun läßt, welche die vorzügliche Theaterlust dieses Volkes erzeugt. Auf dem Theatre françois zu Paris, der ersten Nationalbühne desselben, darf nichts erscheinen, was als bloße Ergötzung des Augenblicks dem gemeinen Sinne fröhnte, oder einer niedrigen Zerstreuung diente. Da man indessen dieses dem Volke doch nicht ganz entziehen kann, so hat man besondere Theater dafür bestimmt, deren Mitglieder mit denen des Theatre françois keine artistische Gemeinschaft haben. Auf diesem dürfte daher wohl auch schwerlich ein wohl dressirter Pudel, ein gelehrtes Pferd, oder anderes bewundernswerthes Thier seine Künste zeigen dürfen. Wir haben oben bemerkt, daß die meisten Völker nur ihre Nationalität auf der Bühne zu sehen wünschen, weil sie diese für die Krone der Menschheit halten. So auch der Franzos. Was er auf seiner Bühne bewundern, woran er sich ergötzen soll, muß französisch seyn, d. h. das Gepräge eines konventionellen Anstandes tragen. Er verzeiht jeden Mangel eher als diesen, und läßt sich geduldig nicht selten die langweiligsten, frostigsten Tiraden von den tragischen Helden vordeklamiren, wenn sie nur geistreich gewandt und anständig gehalten sind. Weil ihm die leichte gesellschaftliche Bildung das Höchste ist, wornach er als Mensch streben zu können glaubt, diese sich aber nur durch strenge äußere Gesetzlichkeit erhalten läßt, so ist ihm der

Anblick der Regel, des guten Tones schon genug, um etwas achtungswerth zu finden. Was aber will der Deutsche auf seiner Bühne sehen? Seine Menschheit, d. h. seine Nationalität! Aber, er hat ja keine, sagt man; doch! nur ist sie minder einseitig, minder beschränkt, als die anderer Nationen. Dadurch aber ist er auch auf dem Wege das Ideal reiner Menschheit eher zu erreichen, als andere. Auf seiner Bühne darf sich alles zeigen, was Anspruch auf Größe, Würde und Adel, oder auf Reitz und Anmuth macht, wäre es auch mit einer Gestalt bekleidet, die unter dem entferntesten Himmel, oder in der fernsten Vorzeit, gebildet wurde. Alles was menschlich ist, spricht ihn an, alles was das Interesse des denkenden Geistes erregt, oder die Theilnahme eines empfindenden Herzens in Anspruch nimmt, wird leicht ein Gegenstand seiner Unterhaltung. Also, wird man sagen, nährt er wohl eine höchst würdige Ansicht von der dramatischen Kunst? Wir wünschten sehr, diese Frage mit Ja beantworten zu können, auch würden wir es zu thun wagen, wenn wir nicht den Blick auf die uns überall umgebende Gegenwart fürchteten. Leider ist die Ansicht vom Theater als einer blossen Ergötzungs- oder geistigen Restaurationsanstalt noch immer sehr verbreitet, leider hält man den noch immer für einen überlästigen Sittenprediger, der auch im Theater Moral gelehrt wissen, und nicht blos lachen oder weinen, sondern auch denken und empfinden will. Daß das Theater eine Kunstanstalt ist, darin kommen zwar Alle überein, daß aber die Kunst etwas ernsthaftes sey, können die wenigsten begreifen. Eine nette, hübsche, gefällige Person soll sie seyn, voll muntrer Einfälle, voll Witz und Laune, immer bereit, den Ernst des Lebens nach gewöhnlicher Art zu erheitern, und müßige Stunden mit unterhaltenden Spielen auszufüllen. Daß sie zuweilen auch etwas rührendes spricht, läßt man sich gern gefallen, nur muß es nicht zu angreifend werden, allein mit dem Denken darf sie sich gar nicht abgeben, am wenigsten sich einfallen lassen, andere dazu aufzuregen. Daß sie musikalisch seyn muß, versteht sich von selbst, auch wird man nur ungern das Talent des Tanzes, besonders des leichten Hüpfens und Springens an ihr vermissen. Mit einem Worte, sie soll eine Person seyn, die man in jeder Gesellschaft von gutem Tone vorstellen kann, und die überall willkommen ist. Das Mädchen aus der Fremde aber wünscht man in ihr nicht zu sehen.

(Der Beschluß folgt.)

Kleine Streifzüge ins Feld der Völker- und Sittengeschichte.

I.

Die Phokäer und der arme Kunrad.

Herodotus erzählt uns von den Phokäern (1. B. 164, 165.), als sie der Knechtschaft, womit der persische Feldherr Harpagos ihre Stadt hatte bedräu't, durch List waren entronnen (unter dem Vorwande, einen Tag seine Aufforderung in Ueberlegung zu ziehen, indeß er sich mit seinem Heere von den Mauern sollte entfernen, hatten sie in Eile alle ihre beste Habe zusammengerafft, und mit Weibern, Kindern und Greisen — so viel wirkte damals raschentschlossener Gemeingeist — und mit ihren Götterbildnissen sich in ihre funfzigrudrigten Galeeren im Vertrauen auf ihre alterprobte seemännische Kraft und das Glück und ihre schützenden Gottheiten eingeschifft, so daß die Perser nun des andern Tages eine leere Stadt antrafen) nach dieser Wagethat schifften sie nach Chios.

Von den Chiern wollten sie die Inseln, Oenussä genannt, erhandeln, und diese zu ihrem Wohnsitze wählen. Die Chier aber, aus kaufmännischer Eifersucht, weil sie fürchteten, wenn die neuen Ansiedler dort einen Handelsplatz würden eröffnen, möchte ihre Insel dadurch vervortheilt werden, weigerten sich dessen.

Sofort segelten sie nach Kyrnos. Zwanzig Jahre zuvor hatten die rüstigen betriebsamen Segler in Kraft eines Götterspruches dort eine Stadt erbaut, mit Namen Alalia.

Auf der Fahrt nach Kyrnos schifften sie zuerst wieder nach Phokäa, machten dort im Vorbeigehen die Wache der Perser nieder, die Harpagos zur Huth der leeren Stadt zurückgelassen hatte. Hierauf, ohne sich nach ihren Häusern weiter umzusehen, verhafteten sie sich wechselseitig unter einander mit den stärksten Eidschwüren und Verwünschungen, ihre alte Heimath Phokäa nicht wieder zu betreten. Zu noch feierlicherer Kraft derselben versenkten sie schwere Massen Eisen ins Meer, und schwuren darüber, nicht eher in ihre bisherige Vaterstadt wieder zurückzukehren, bis diese Eisenmassen aus der Tiefe sich wieder erheben würden.

Beides, die That, nach Anlaß und Absicht derselben, so wie die Art, wie sie ausgeführt ward, ist großherzig und sinnig.

Diese sinnbildlich kräftige Handlung, womit sie ihren Eid begleiteten, mahnt an eine aus anderm Anlasse vorgenommene, der Gesellschaft in Schwaben, der arme Kon-

rad (oder Keinrath) genannt. Man lächelte wohl schon darüber, wenn einer von dieser Bauerngesellschaft, diesen Herren von Nirgendhausen und von Hungerberg, wie sie sich scherzweise nannten, ein Beutelsspacher, als Herzog Ulrich den Befehl wegen verweigerten Maßes und Gewichts hatte bekannt machen lassen, auf den Einfall geräth, das Gewicht durch die Wasserprobe zu prüfen: Der Herzog und seine Räthe sollten den Sieg haben, wenn das Gewicht in den nahen Fluß, die Rems, geworfen, nicht schwimme, sie sämmtliche Bauern aber müßten Recht behalten, wenn es schwimme, und unter Pfeifen und Trommeln das Gottesurtheil wirklich vollzogen wird *). Aber was anders ist die Handlung, als eine bitter sarkastische augenklare Erklärung des schreienden Unrechts, das Volk und Land leide? Cz.

*) S. Spittlers Geschichte Wirtembergs S. 101., auch Crusius Annalen und Steinhofer u. s. w.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Danzig.

Der Künstlerverein der hiesigen Bühne hat uns, während Orkane wütheten und Stürme brauseten, die genußreichsten Augenblicke gewährt. Herzlichen Dank dafür dem Direktor unsers Theaters, Hrn. Huray. Er hat uns die kostspieligsten Opern, so wie die vorzüglichsten Werke der dramatischen Dichtkunst, z. B. die Vestalin, Ferdinand Cortez, die Schuld, die Ahnfrau, das Leben ein Traum, dargestellt.

Das Personale der hiesigen Bühne zählt talentvolle Künstler unter sich. Die vorzüglichsten derselben mögen hier eine Stelle einnehmen.

Hr. Schröder, ehemaliger Regisseur der Stettiner Bühne, spielt erste Helden und Väter mit allgemeinem Beifall. Traurig ist es, daß er, der Liebling der hiesigen Bühne, wie man sagt, uns verlassen werde. Schwerlich dürfte seine Stelle genügend ersetzt werden. In seinen Heldenrollen scheint der unvergeßliche Fleck sein Vorbild zu seyn, denn die Kraft, Fülle und Lebendigkeit, verbunden mit hoher Präcision in der Darstellung, die sich in Flecks Leistungen aussprachen, findet der denkende Kritiker in Hrn. Schröders Spiel wieder. Als Beleg dazu mögen folgende von ihm gegebene Darstellungen dienen: Otto von Wittelsbach, Ubaldo, Heinrich Reuß von Plauen, Borotin in der Ahnfrau, Don Valeros in der Schuld, und Landrath Borax im deutschen Mann. In diesen so wie in andern hier nicht erwähnten Darstellungen beurkundet er sich als denkender Künstler, und lange noch wird Danzig schmerzlich seinen Verlust empfinden.

Hr. Ludwig gibt Liebhaber, Helden und Intriguants. Sein Berengar (im Schutzgeist), Faust und Garcias (im: das Haus Barcellona) sind mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden. Außerdem übernimmt er auch komische Rollen, und die Kritik muß gestehen, mit vielem Beifall.

Hr. Huray d. Jüng. ist als erster Liebhaber ein ausgezeichneter Künstler. Sein Organ ist sonor, voll und kräftig. Als Jaromir leistete er, was man nur wünschen konnte. Jede von ihm gegebene Rolle ward stets mit lautem Beifall aufgenommen.

Hr. Clemens Huray d. Aelt., erster Tenorist, hat sich die allgemeine Liebe des Publikums erworben.

Hr. Gobler, erster Bassist (spielt im Schauspiel auch Väter), ist auch außerhalb Danzig als braver und denkender Künstler bekannt.

An diese reihen sich Hr. Engst, Frank und Weise als gute und gebildete Künstler, so wie auch Hr. Lang der Erwähnung nicht unwerth ist.

Auch das weibliche Personale hat brave Mitglieder aufzuzeigen.

Mad. Huray d. Jüng. spielt schon seit mehreren Jahren mit vorzüglichem Beifall erste Liebhaberinnen und Heldinnen, und würde wohl bei jedem guten Theater des Publikums Beifall erhalten.

Mad. Weise und Mad. Gobler, erste Sängerinnen. Schwer ist es, einer von beiden den Vorzug einzuräumen. Ausgemacht ist es, daß beide talentvolle Künstlerinnen sind.

Demois. Grundmann, so wie ihre brave Mutter, spielen zur allgemeinen Zufriedenheit. Letzterer möchte man indeß rathen, ihre Stimme zuweilen mehr zu moduliren.

Auch Mad. Lang verdient in Mutterrollen eine ehrenvolle Erwähnung.

Unter den übrigen, hier wegen Kürze des Raumes nicht aufgeführten Künstlern und Künstlerinnen befinden sich noch manche der Auszeichnung würdige, deren in Zukunft mit Achtung erwähnt werden soll. S . . . r.

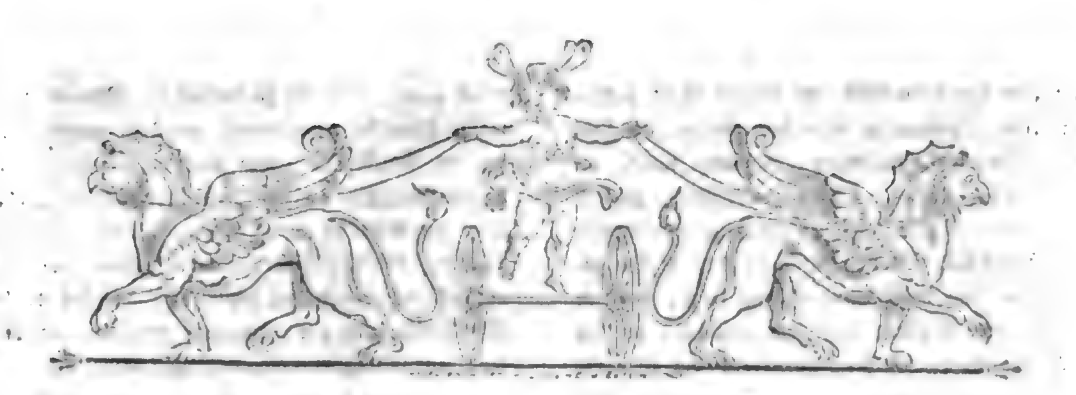
Aus Darmstadt, den 6. April.

Der Bau eines neuen Opernhauses hat hier bereits begonnen. Unter der Leitung unsers sehr geschickten Oberbauraths Moller läßt sich etwas Vorzügliches erwarten, und somit ist denn der Wunsch aller kunstliebenden Einwohner, um ein besseres Lokal, seiner Erfüllung nahe.

Die Namen einer Krüger, Aschenbrenner, eines Wild u. Anderer, eine Kapelle von 60 Mitgliedern, unter denen viel ausgezeichnete Virtuosen sind, und an deren Spitze der als großer Kontrapunktist bekannte Kapellmeister, Herr Wagner, steht, und ein aus 50 Individuen bestehender Chor, alles unter unmittelbarer Leitung unsers erhabenen Landesherrn, bestätigen die Behauptung, daß die hiesige Oper eine der bessern in Deutschland ist.

Mad. Krüger vereinigt mit einer klang- und *metall*reichen Stimme den seelenvollsten Vortrag, ihr reines Staccato entzückt eben so sehr, als die sonoren, tiefen Töne, die jedes Gemüth ergreifen, und die sie so schön anzuwenden weiß. Partien, wie die der Constanze in der Entführung, Sophie im Sargino, Amenaide im Tankred und Vitellia im Titus, von der Künstlerin vorgetragen, sind wahre Triumphe für die Kunst. Auch als darstellende Künstlerin ist Mad. Krüger bedeutend zu nennen, wovon ihre Mirrha der beste Beweis ist, und noch kürzlich erschien sie uns in den Sängerinnen vom Lande von einer höchst lieblichen Seite, sie spielte die Rosa mit vieler Munterkeit, ohne trivial zu werden, was leider oft der Fall ist, die große Bravour-Arie wurde mit außerordentlichem Kunstaufwande vorgetragen, und ein Stimmumfang vom hohen d bis ins tiefe f setzte alles in Erstaunen. Neben dieser Künstlerin glänzt Hr. Wild als ein Sänger vom ersten Range, eine herrliche Stimme, die Kraft und Anmuth besitzt, und ein gediegener, gefühlvoller Vortrag, machen ihn dazu. Seine vorzüglichsten Rollen sind Joseph, Murney, Licinius und Johann von Paris, in diesen ist er wohl einzig zu nennen. Als Schauspieler läßt er jedoch manches zu wünschen übrig.

Mad. Gran geb. Frank ist stets eine liebliche Erscheinung als Fanchon, Aschenbrödel u. s. w. Leider hören wir diese Opern selten, dagegen freut man sich allgemein darüber, daß Mad. Gran künftig auch im Schauspiel auftreten wird, welches seit der Regie des Hrn. Grüner große Fortschritte gemacht hat, und unter dem männlichen Personale einige wackere Künstler aufzuweisen hat.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 81. — den 25. April 1818.

Ueber die verschiedenen Ansichten vom Theater und der theatralischen Kunst. (Beschluß.)

Man würde uns sehr unrecht verstehen, wenn man glaubte, wir beabsichtigten mit dem Wunsche, daß die von uns oben aufgestellte würdige Ansicht des Theaters herrschend werden möchte, eine plötzliche Reform desselben in dem Maße, daß man nun in jeder Erscheinung theatralischer Kunst diese Ansicht recht deutlich und handgreiflich nachweisen könnte. Wollten wir das wirklich, dann würde man uns mit Recht der Pedanterei beschuldigen und einem Hausvater vergleichen können, der das fröhliche Leben seiner Familie durch immerwährendes Ermahnen, Moralisiren und Predigen stört, und dadurch endlich die Freude, welche das Prinzip jedes gedeihlich aufstrebenden Lebens seyn muß, im Keime tödtet. Nein, die genannte Ansicht muß in dem Gebiete der dramatischen Kunst walten, wie die Vorsehung in der Natur und im Menschenleben. Man muß von ihr sagen können, was Schiller von dem Regenten eines Staats sagt, indem er ihn mit dem Regierer der Natur vergleicht:

> Ihn, den großen Schöpfer, wird man nicht gewahr,
> Bescheiden hüllt er sich in ewige Gesetze
> Die sieht der Freigeist, doch nicht ihn,
> Wozu ein Gott? ruft er, die Welt ist sich genug,
> Und nie hat eines Christen Lobgesang
> Ihn mehr als diese Lästerung gepriesen.

Sie lebe nur in dem Geiste und Gemüthe aller derer, welche zu Gestaltung des Theaters mitzuwirken berufen sind, sie beseele den Dichter, sie durchdringe den Schauspieler, sie leite den Theaterdirektor in Allem, auch wo sie sich nach dem herrschenden Geschmacke der Zeit bequemen müssen, und die Veredlung desselben wird von selbst erfolgen.

Zum Schlusse dieser Mittheilung sey uns erlaubt, des Mißverständnisses zu gedenken, welches sich in der neuesten Zeit zwischen dem rezitirenden Schauspiele und der Oper erhoben hat, und das in mehrern öffentlichen Blättern, nicht ohne Parteilichkeit, zur Sprache gebracht worden ist. Es hängt mit der Ansicht vom Theater und der theatralischen Kunst ja auf's genaueste zusammen. Wenn der Mensch, sagen die Vertheidiger des rezitirenden Schauspiels, auf der Bühne die Welt des Innern, die eigentliche Menschheit in ihren mancherlei Gestaltungen, das wunderbare dem gemeinen Blicke oft so tief verborgene Getriebe, woraus sich die Thaten und Schicksale der Einzelnen, so wie ganzer Völker oder Gesellschaften entwickeln, dargestellt sehn will, was kann ihm da eine Kunst helfen, welche nur Seelenzustände zu versinnlichen, nur in Stimmungen zu versetzen vermag, und die an sich höchst achtungswerth — weil sie so unendlich viel zur Erheiterung und Erhebung des Lebens wirken kann, — dennoch da, wo nur der Gedanke und das durch diesen bestimmte Gefühl herrschen darf, eine sehr untergeordnete, wo nicht gar störende und unbequeme Rolle spielen muß. Richte ich in der Oper meine Aufmerksamkeit, wie man verlangt, hauptsächlich auf die Musik, so stört mich der Text, der, wenn er auch nicht, wie gewöhnlich, unsinnig ist, doch nur andeutend seyn kann, und gleichwohl in

der dramatischen Form ein Bild der innern Welt aufzustellen verspricht. Indem ich aber dem Gange der Leidenschaften folge, die Charaktere aufzufassen suche, an der Handlung Theil nehme, folglich zu erklären, zu vereinigen, zu richten bestrebt bin, entgeht meinem Gemüthe ein großer Theil von dem Zauber, der in den geschickt und kunstreich behandelten Tönen liegt, verliere ich wohl ganz den Musiker aus dem Gesichte, der sich in einer Welt bewegt, wo der Begriff und der Gedanke gleichsam wie Schatten vergeistigt schweben. Wozu also eine Vereinigung von Künsten, welche in dieser nur einander gegenseitig beschränken, nicht fördern? Warum läßt man nicht jede für sich in den für sie allein passenden Formen sich bewegen? Und dann, was kann die Oper für die Bildung des Volkes wirken? Nährt sie nicht vielmehr das Vergnügen an blos sinnlichen Reitzen, befördert sie nicht vielmehr eine gewisse Verweichlichung des Charakters? Gibt sie nicht der Eitelkeit, welche sich durch kleine Kunstfertigkeiten einen hohen Ruhm, eine bedeutende Auszeichnung zu erwerben meint, zu viel Nahrung? Ist die höhere Kultur des Volkes bedeutend fortgeschritten, der wahre Kunstsinn und Kunstenthusiasmus merklich erhöht worden, seitdem in der Welt so viel musicirt wird? Gibt eine Oper oder ein rezitirendes Schauspiel, vorausgesetzt, daß beide gut sind, mehr Stoff zu wahrhaft belebender, geselliger Unterhaltung? Und ist es daher zu wünschen, daß die Oper über das Schauspiel siege, und den Vortritt vor diesem erhalte? — Betrachten wir freilich die Oper, wie sie jetzt fast unter allen Völkern sich zeigt, die sich gebildete nennen, so müssen wir gestehen, daß ein Mensch von unverkünstelter Natur nur selten ein ganz reines Vergnügen dabei wird finden können. Der Widersprüche und Ungereimtheiten kommen oft so viele vor, daß man der wahrhaft schönen Einzelnheiten durchaus nicht froh werden kann. Indessen ist doch die Oper an sich darum nicht verwerflich, wenn sie ein Gedicht mit Musik verbunden, oder vielmehr durch Musik belebt und gehoben ist, daß sie dies aber seyn könne, wird wohl Niemand läugnen, da ja die Dichtkunst in der innigsten Verwandtschaft mit der Musik steht, und Dichter selbst zu allen Zeiten, und unter allen Völkern Sänger genannt worden sind. Allein, wenn die Musik auf die Bühne tritt, darf sie auch nur begleitend seyn. Das Gedicht muß immer der Haupttheil bleiben, und der Gedanke wie ein schöner Körper erscheinen, um den sich die Töne nur wie ein schmückendes Prachtgewand legen, ohne ihn zu verdecken. Man denke sich eine wahre Tragödie, unterstützt von dem wundervollen Zauber der Musik, und man wird die schönste Opera seria haben; dagegen ein heiteres idyllisches Lebensgemälde, über welchem die Töne schweben, wie glänzende Lichtstrahlen, die den Farben erhöhten Glanz verleihen, das entzückendste Kunstspiel seyn muß, das sich denken läßt. Für Darstellung des eigentlich Komischen ist die Musik wohl am wenigsten geeignet, auch drückt sich der Scherz wohl seltener in Tönen aus, als die Wehmuth, die Zärtlichkeit und die ernste Freude. Alle Künste sind übrigens Töchter einer großen erhabenen Mutter der Natur, alle sollen uns die Züge derselben in veredelten Formen darstellen, doch jede auf die in ihrer Individualität begründete Art und Weise. Keine soll die andere zu verdrängen, keine sich auf Kosten der andern Bewunderer und Anbeter zu erringen suchen, vielmehr erhebe eine die andere durch ihre besondern Reitze, und stelle somit den übrigen das himmlische Bild eines ewigen Friedens dar, wie es uns die Natur selbst in dem Regenbogen gibt, wo sich die verschiedenen Farben zum schönsten Kranze vereinen. Und wie keine Farbe seyn könnte, ohne das ewige unveränderliche Licht, so mögen die Künste bedenken, daß auch sie nichts werden und seyn können, ohne den sie alle gleich beseelenden G e d a n k e n. Mr.

N e u e s t e L i t e r a t u r.

(Beschluß.)

Der erste Theil enthält ein russisches Sittengemälde, Graf Rasowsky, oder nicht Alles ist falsch, was glänzt, worin der edle Charakter eines russischen Großen den Titel rechtfertigt. Man liest dieses Stück in der That mit immer steigendem Interesse, indem die Verhältnisse der Hauptpersonen zu einander das Gemüth besonders anziehen und zuletzt erfreuen. Es ist früher, nach dem Berichte des Verfassers, auf mehreren Bühnen nicht ohne Antheil gesehen worden, was wir gern glauben, besonders wenn es lebendig und rasch gespielt wird. Hier ist auch im Ganzen ein regeres Leben, als in den andern Stücken. Die Sprache ist rein und würdig, ob sie sich gleich nirgends merklich erhebt, und auch nicht genug bezeichnend nach den Charakteren abstuft. Ein Vorzug und Mangel, der auch in den übrigen Arbeiten des Verfassers merklich ist. Das sanft Rührende scheint ihm vorzüglich zu gelingen. Dieses hat er nicht nur in diesem, sondern auch in dem folgenden Drama: Der Al-

ginier, bewiesen, einem Familiengemälde in Iffland's Sinn und Geiste. Lustspiel ist es nicht. Die Fabel ist nicht ausgezeichnet durch Neuheit der Erfindung, allein die Ausführung hat meistens etwas Gemüthlich-Ansprechendes. Es müßte, dünkt uns, auch jetzt noch zuweilen eine unterhaltende Vorstellung gewähren. Das Lustspiel in fünf Aufzügen, die Doppelwette, oder: Er muß sich malen lassen, (im 2. Bande) hat für uns der echtkomischen Elemente gar zu wenig. Es soll Intriguen- und Charakterstück zugleich seyn, allein weder jener noch dieser Theil hat etwas vorzüglich Pikantes oder Anziehendes. Dazu kommt die im Lustspiel besonders unangenehm wirkende Weitschweifigkeit in der Führung der Fabel sowohl, als in dem Dialoge, und der Mangel an Witz und Keckheit in den eigentlich komischen Situationen. Wir möchten fast glauben, daß das eigentliche Lustspiel keinesweges die für Herrn R—'s Talent passende Sphäre sey. Das Schauspiel, Lisinka, oder: Triumph der Dankbarkeit, nach dem Russischen des Herrn Ilgin, ist ein rührendes Familiengemälde, welches seine Wirkung nicht verfehlen würde, wenn es nicht gar zu sehr in's Breite gezogen wäre, was hier vielleicht Schuld des Originals ist. Vorzüglich rührend darin ist sowohl Lisinka's Charakter, als auch die Situation, worin sie denselben bewährt und entfaltet. Die glückliche Wendung, welche am Ende eintritt, wirkt, obgleich nicht ohne Vorbereitung, doch angenehm überraschend. Die einfache Herzlichkeit, welche das Ganze durchweht, erregt eine wohlthuende Empfindung. Der hier, so wie in den andern hier mitgetheilten Dichtungen des Verf. überall sich aussprechende rein moralische Sinn, die hohe Achtung gegen Tugend und Sittlichkeit, der Unwille, womit Laster und Verderbniß der Sitten oder schädliche Vorurtheile der verdienten Verachtung Preis gegeben werden, verdienen dankbare Anerkennung.

Die Abhandlung: Ueber den Werth der Schaubühne für die Menschheit (im 2. Th.) enthält, wie schon bemerkt, wenn auch gerade nichts sehr tief Gedachtes, doch manches Beherzigenswerthe für Direktionen öffentlicher Bühnen. Der dramatische Lebenslauf des Verfassers (im 1. Theile), so wie die Bemerkungen über das Schicksal seiner hier aufgestellten Dichtungen, werden für die, welche entweder das Theaterleben kennen, oder kennen zu lernen wünschen, vielfaches Interesse haben. So dünkt uns das Geschenk, welches Herr Reinbeck mit dieser Sammlung

seiner Dramen der Nation gemacht hat, gerade jetzt, wo überall das Interesse für die Bühne sich so lebhaft regt, im Ganzen, mancher nicht zu verkennenden Mängel ungeachtet, immer der Achtung und des Dankes werth.

Räthsel und Charaden von Hebel.

(Forts. von No. 77.)

18. Das Gesetzbuch.

Wer frevelnd die Gesetze bricht,
Den straft ein jegliches Gericht.
Wer kann nun mein Gesetzbuch nennen
Das mit Gerichten lohnt, die sich zu ihm bekennen?
Kluge Frauen haben's geschrieben,
Kluge Männer es ehren und lieben.

---

19. Vielseitigkeit.

Der Eine bläst mich voll, der Andre bläst mich leer,
Dem schaff' ich süßen Ton, dem süße Düfte her.

---

20. Der Furchtbare.

Ich trage der Furien Schlangengestalt;
Ich bin wie die Schlange gewunden und kalt.
Die Farbe, vor welcher Jedermann graut,
Die Schwärze des Todes bedeckt meine Haut.
Ich folge, wie die zürnende Rach'
Tagtäglich dir auf den Rücken nach!

---

21. Die Mißgeburt.

Der arme Tropf
Hat keinen Kopf;
Das arme Weib
Hat keinen Leib;
Die arme Kleine
Hat keine Beine;
Sie ist ein langer Darm,
Doch schlingt sie jeden Arm
Bedächtig in den andern ein;
Was mag das für ein Weiblein seyn?

---

22. Zunftgenossen.

Ein Andrer wird durch Blei und Zinn,
Das was ich durch die — Zeitung bin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Königsberg, im März.

Es haben hier zwei Vereine für sittliche und geistige Unterhaltung ihren Anfang genommen. Unser Hr. Professor Lehmann hält seit dem 4. März für Gebildete beiderlei Geschlechts Vorlesungen moralischen und religiösen Inhalts, die, wie er in seiner deshalb erlassenen Ankündigung sagt, „hauptsächlich die Mittheilung solcher Wahrheiten und Unterhaltungen des Geistes und Herzens bezwecken, welche auf Kanzeln nicht vorkommen dürfen, hinter der Gelehrsamkeit der Lehrstühle stecken bleiben, und bei dem Schriftsteller auch nur gelehrt und künstlich vertreten, doch aber wohl die Herzen ansprechen und sich eindringender hören als lesen lassen." Er hat ein ziemlich zahlreiches, zum Theil aus unsern gebildetesten Männern und Frauen bestehendes Auditorium, erhalten, und seine Vorträge, reich an originellen Ideen, und manche neue, wenn auch mit unter etwas paradoxe Ansichten, darbietend, werden mit großem Beifall angehört. — Neben Hrn. Prof. Lehmann kündigte auch ein Hr. Delatouche, membre de l'ancienne université de Paris et professeur de langues anciennes et modernes, seine „Soirées Littéraires" an, in welchen er die schönsten Produkte der französischen Litteratur zu erklären und mit eigenen Anmerkungen zu begleiten versprach. Auch diese Soirées littéraires haben mit dem 4. März begonnen, und auch die Vorträge des Hrn. Delatouche sollen von Kennern der französischen Sprache und Literatur sehr gelobt werden. — So wechselt denn Alles unter dem Monde, und auch der früher geäußerte Haß gegen die französische Sprache scheint allgemach wieder erloschen zu seyn.

Von neuen Schriften kann ich für dieses Mal nur des Hrn. Prof. Wrede „gründliche Darstellung der Differenzial- und Integral-Rechnung," und des hiesigen Mäklers, Hrn. Dieffenbach, „Adreßbuch der Königsberger Kaufmannschaft für das J. 1818," anführen. — Die „Beiträge zur Kunde Preußens" werden rasch fortgesetzt, und der hiesige Magistrat veranstaltet gegenwärtig die Abfassung einer „Geschichte der hier Statt gehabten Reformations-Jubelfeier." Der Ertrag davon ist dem Ostpreußischen Vereine zur Unterstützung armer Gymnasiasten bestimmt, und die Redaktion des Werks ist dem Direktor am hiesigen Stadtgymnasium, Hrn. Dr. Struve, übertragen. — Die, schon früher angekündigten, von unserm Hrn. Organisten Jensen bei der Durchreise der Prinzessin Charlotte von Preußen (jetzt vermählten Großfürstin Alexandra Feoderowna) aufgeführten Musikstücke, sind jetzt endlich auch in sauberm Stich in der Breitkopf- und Härtel'schen Offizin zu Leipzig erschienen, und werden gewiß dem wackern Komponisten den Dank aller Freunde der Tonkunst erwerben.

Auch im Verlaufe der neuesten Zeit hat es leider am hiesigen Orte und in hiesiger Provinz nicht an mancherlei Unglücksfällen und an Selbstmorden gefehlt. Unter den letztern ist besonders der eines 13jährigen Mädchens merkwürdig, welche sich in einem Dorfe an einem Zaune erhängt hat. — Ueber die Verwüstungen, welche der Orkan vom 17. Januar angerichtet hat, gehen noch immer sehr traurige Nachrichten ein. Im Tilsit-Niederungschen Kreise, hat man den Schaden an Gebäuden, Vieh und Getraide auf 318,141 Rl. berechnet, und unermeßlich ist der Schaden in den königl. Forsten. Denn der in der Schneckschen Forst allein beläuft sich auf mehr denn 300,000 Rl.

Am 16. Februar wurde das hiesige Blindeninstitut, das seine erste Grundlage dem verstorbenen General, Grafen Bülow von Dennewitz, verdankt, durch Reden, Gedichte und Gesang, welchen letztern Hr. Organist Jensen leitete, feierlich eingeweiht. Unter denjenigen, welche bei diesem Weihefeste öffentlich sprachen, befand sich auch unser Hr. Professor, Dr. v. Baczko, dessen Rede um so tiefern Eindruck machte, als der Redner bekanntlich selber des Gesichts beraubt ist.

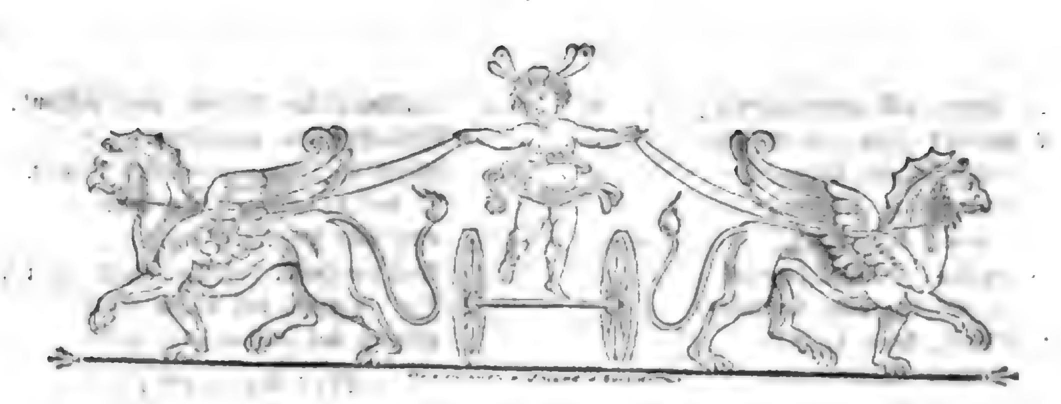
Unser Fuhrwesen hat eine bedeutende Erweiterung erhalten. Vormals bedienten wir uns nur unserer schweren, mit zwei Pferden bespannten Fuhrmannskutschen. In neuerer Zeit gesellten sich diesen die leichteren, einspännigen Droschken bei, und jetzt können wir, wenn es uns beliebt, ohne alles Angespann fahren. Denn Hr. E. Werner hieselbst zeigt uns an, daß bei ihm zu jeder Zeit ein Wagen auf zwei hinter einander folgenden Rädern bereit stehe, in welchem man ohne Pferde fahren könne.

In hiesigen öffentlichen Blättern stellt Hr. R. Hollmes aus Neapel Erkundigungen nach seinem Sohne Michael an, welcher 1812 mit der französischen Armee nach Rußland gezogen und nicht wiedergekehrt ist. Ich merke dies hier an, weil ein glücklicher Zufall es vielleicht gerade so fügen könnte, daß ein Leser oder Leserin Ihrer weitverbreiteten Zeitschrift im Stande seyn dürfte, dem bekümmerten Vater etwas zum Troste oder zur Beruhigung zu sagen. Hr. Hollmes bittet, die seinen Sohn betreffenden Nachrichten ihm durch den Hrn. Pfarrer Wietich zu Kaukehnen, bei Tilsit, zukommen zu lassen, welcher letztere das Postgeld erstatten wird.

Aus Hildesheim, den 12. April.

Seit einigen Wochen gibt hier die Schauspielergesellschaft des Hrn. Pichler aus Hannover theatralische Vorstellungen. Der Reiz der Neuheit, da wir seit einem Jahre hier kein Schauspiel hatten, und vorzüglich die Vortrefflichkeit einiger Mitglieder dieser Gesellschaft, machte, daß das Schauspielhaus fast immer gedrängt voll war. Mit Auszeichnung verdient Hr. Eduard Schulze genannt zu werden, welcher bei vorzüglichem Talent für die Bühne einen rastlosen Fleiß und Eifer zeigt, sich immer mehr in seiner Kunst zu vervollkommnen. Wir bedauern, diesen Künstler, den wir nur in wenigen Rollen auftreten sahen, in einigen Tagen schon zu verlieren, da er einem Rufe an das Hoftheater in Dresden folgt. Allgemein gefiel er als Ruf d. Jüng. (in der Schachmaschine), als Philipp (in Johanna von Montfaucon), als Fritz Hurlebusch (in dem Wirrwarr). Den Mortimer (in Maria Stuart) gab er sehr brav, und unübertrefflich war sein Spiel als Jaromir in der Ahnfrau. Obgleich Referent diese Rolle vor Kurzem von einem ausgezeichneten Schauspieler auf einem benachbarten Hoftheater zu seiner Zufriedenheit gesehen hatte, so wurde er doch durch das meisterhafte Spiel des Hrn. Schulze ganz hingerissen. Ueberhaupt wurde die Ahnfrau mit einer Präcision gegeben, die nichts zu wünschen übrig ließ. Nach Beendigung des Stücks wurde Hr. Schulze mit dem lautesten Enthusiasmus herausgerufen. Zugleich mit ihm widerfuhr diese Auszeichnung dem Fräulein Wienken, welche die Rolle der Bertha in jeder Hinsicht herrlich ausführte. Sie zeigte sich in allen Rollen, in welchen sie hier auftrat, als gebildete, feinfühlende Künstlerin. Amalie (in den Räubern), Kathinka (in dem Mädchen von Marienburg) und Maria Stuart rechnen wir zu ihren gelungensten Darstellungen. Hr. Kramer ist in ältern Rollen recht brav, und hat sich durch sein Spiel als Gouverneur (in dem Gr. Benjowsky), als Schweizer (in den Räubern), Felseck (in Fridolin), Paulet (in Maria Stuart) die Achtung des Publikums erworben. Unter den übrigen Mitgliedern verdienen noch Hr. Roose, der manche Heldenrollen recht gut gab; Hr. Opitz, als Intrigant, und Hr. Köpper sen., als Komiker, genannt zu werden.

D.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 82. — den 27. April 1818.

Der Luftschmaus.

Schalaback, der Bettelmann,
Geht durch Bagdads Gassen,
Fleht um Brot, so laut er kann,
Pocht an zwanzig Thüren an,
Wird nicht eingelassen.
Alles heißt ihn weiter gehn;
Kummervoll und hungrig schleicht er,
Einen Palast jetzt erreicht er,
Wo die Pforten offen stehn.

Auf dem Hofe groß und weit,
Steht der Diener bunte Menge.
Schüchtern naht er dem Gedränge,
Spricht den Spruch und klagt sein Leid,
Bittet um Barmherzigkeit.
Guter Mann, antwortet Einer,
Bald wird euch geholfen seyn.
Geht nur immer dreist hinein,
Grad' ins Haus; es wehrt's euch keiner.
Wendet euch an unsern Herrn,
Seyd getrost, er hilft euch gern,
Denn er ist ein Barmezide,
Und wird nie des Wohlthuns müde.

Schalaback, man darf nicht fragen,
Ließ es sich nicht zweimal sagen,
Faßt' ein Herz und ging ins Haus.
Alle Pförtner wichen aus.
Offen standen alle Zimmer;
Durch das eine trat er immer
In ein andres, wo die Pracht,
Goldesglanz und Silberschimmer,
Der ihn halb erblinden macht,
Schöner noch entgegenlacht.

Durch Gemächer ohne Zahl
Tritt er endlich in den Saal,
Wo der Herr des Hauses wohnet,
Und auf seidnem Sopha thronet.
Schalaback verneigte tief
Bis zur Erde sich und rief:
Friede sey mit diesem Hause, Friede! —
„Was begehrt ihr?" spricht der Barmezide.

„Herr, ich bin ein armer Mann.
Euer Mitleid fleh' ich an,
Schenkt mir eine milde Gabe,
Denn ich bin des Hungers Beute.
Laßt des Armen
Euch erbarmen.
Herr, ich schwöre, daß ich heute
Annoch nichts gegessen habe."

Und der Barmezide sprang
In edler Hitze
Vom goldnen Sitze,
Indem er staunend die Hände rang:
„Ist es Wahrheit, was ich höre?
Wie? Ich wohn' in Bagdad's Mauern,

Und ein Armer will verschmachten?
Ist es möglich? Nun, ich schwöre,
Das vernehm' ich mit Bedauern,
Zu vergüten will ich trachten.
Ach, der arme, arme Mann!
Nichts gegessen, Hungers sterben?
Nein, ich lass' ihn nicht verderben.
Holla, Sklave, komm heran!
Bringe Becken, Wasserflaschen,
Daß wir uns die Hände waschen.
So! — gieß auf — ganz recht — noch mehr!
Gib ein Tuch zum Trocknen her.
Kommt nun, Gast, und folgt dem Brauch,
Wascht die Hand zur Mahlzeit auch."

Schakaback versank in Staunen,
Denn kein Sklave war erschienen,
Nirgend stand ein Becken da.
„Große Herren haben Launen,
Denkt er still; doch kann ich ja
Leicht mit solchem Scherze dienen.
Stellt den Herren Barmeziden
Man durch Gaukelspiel zufrieden,
Mach' ich's, wie ich's machen sah."
Und er eilt, die Hand zu strecken
In das nicht vorhandne Becken,
Wäscht und reibt und nimmt in Acht,
Wie's der Herr des Hauses macht.

„Tragt nun auf, fuhr jener fort.
Hurtig, Sklaven, nichts vergessen!
Setzt euch, Gast. Wir wollen essen.
Seht ihr nicht die Schüsseln dort?
Ist das Brot nicht weiß und fein?
Thut, als wäret ihr zu Hause.
Freund, ihr müßt bei meinem Schmause
Nicht so blöd' und schüchtern seyn."

Schakaback haut tapfer ein,
Langt zur Schüssel, führt zum Munde,
Käut und schluckt mit vollem Schlunde,
Schmaust so recht mit Wohlbehagen,
Streichelt sich den leeren Magen.
Und der Herr des Hauses spricht:
„Immer fleißig! feiert nicht!
Hunger mag die Eßlust wecken.
Laßt euch die Bewirthung schmecken."

„Nun, ihr Sklaven, nicht gesäumt!
Diese Schüsseln abgeräumt!
Bringt die Fische, bringt den Braten.
Ist der Kuchen wohl gerathen?
Eine gute Tafel lieb' ich,
Doch die Pflicht des Wohlthuns üb' ich,
Hab' es gern, daß wackre Gäste
Fröhlich sind bei meinem Feste."

(Der Beschluß folgt.)

Aesthetische Urtheile, wie man sie nicht leicht hört.

Wie fast alle Wissenschaften, so hat auch die ästhetische Kritik unter den Deutschen im Laufe des vorigen Jahrhunderts die außerordentlichsten Umwälzungen erfahren. Um dies ganz zu fühlen, muß man ihren Zustand vor hundert Jahren kennen, und um zu dieser Kenntniß auf dem kürzesten Wege zu verhelfen, scheint uns die „Anleitung zur Historie der Gelahrtheit," von Gottlieb Stolle, deren erste Ausgabe im J. 1718, die zweite 1724 erschien, vorzüglich geschickt zu seyn. Ihr Verfasser gilt zwar allgemein für einen schlechten Kritiker, allein seine Urtheile lassen sich doch im Ganzen als die Urtheile seines Zeitalters ansehen. Dies hatte ihn gebildet, dies gab auch seinem Werke Beifall und sanctionirte den größten Theil seiner Aussprüche. Insofern behauptete er, eben so, wie der nächste Erbe seines kritischen Ruhmes, Gottsched, eine historische Wichtigkeit, und es dürfte um so weniger unzweckmäßig seyn, hier einige Proben seiner Kritik zu geben, da die meisten unserer Leser wahrscheinlich seine Schriften nie selbst zur Hand nehmen werden. Wir thun dies also, indem wir aus dem fünften Kapitel des ersten Theiles, welches der Poesie gewidmet ist, und in der vor uns liegenden zweiten Ausgabe von S. 156 bis 246 geht, einen Theil derjenigen Stellen mit Stolles eignen Worten herausheben, die theils durch ihren Inhalt, theils durch Form oder Ausdruck, und nicht selten durch beides zugleich auffallend und merkwürdig sind, und unsern Lesern einen sehr reichhaltigen Stoff zu Bemerkungen und Vergleichungen darbieten werden. —

S. 160. „Der älteste Scribent de arte poetica ist, nach dem Platon, unter den Griechen Aristoteles und unter den Lateinern Horatius. — — Dieses sein Gedichte ist eine unordentliche Schrift, in der aber gute Sachen stehen, darüber es sich auch sehr gut commentiren

läßt. Mr. Dacier hat einen Commentarium darüber gemacht, der mehr werth ist, als der Text selbst."

S. 166. „Man kann mit einigen die gebundene Poesie in die hohe und galante eintheilen."

S. 170. „Die Griechen haben keinen heroischen Poeten, als den Homerus aufzuweisen, der aber mit seiner Ilias und Odyssea so viel Lob nicht verdienet, als er erlanget hat. Der römische Virgilius hat mehr Verstand, Geist und Kraft gewiesen."

S. 171. „Vielleicht besteht die Ilias sowohl, als die Odyssea, aus unterschiedenen Gedichten, die man hernach an einander gehangen, und zwei Werke daraus gemacht. Gewiß ist, daß der zu Anfange gesetzte Entzweck des Poeten, des Achilles Zorn zu besingen, so fern er den Griechen schädlich gewesen, sich nur auf das erste Buch schickt."

S. 173. (Vom Lucanus) „An ingenio hat es ihm nicht gefehlt: er schreibt auch erhaben und nachdrücklich genung, er affektirt aber ein wenig. Das schlimmste ist, daß er hin und wieder so schlimm von der Vorsehung Gottes moralisiret."

S. 176. (Vom Virgil) „Daß sein Aeneas so gern heulet und sogar zaghaft ist, schickt sich auch nicht wohl für einen Helden. So sehe ich auch nicht, warum er den frommen Aeneas zu der Dido in eine Höhle fenet. Es ist wahr, dieses Episodium ist gar beweglich und schön beschrieben; es schickt sich aber doch sehr übel, daß man eine Prinzessin 250 Jahr vor ihrer Geburt zur Unzucht nöthiget. — — So gefällt mir auch nicht, daß Virgilius so gern zu Wundern seine Zuflucht nimmt, und überall die Götter mit ins Spiel mengt."

S. 182. (Von den Tragödien des Aeschylos) „Man spüret darin wenig Kunst, aber viel Feuer, welches jedoch viel Rauch und Dampf bei sich führet. Seine Schreibart hat was Soldatisches an sich, daher er so hochtrabend ist, und gar verwegne Beiwörter hat."

S. 185. „Den Franzosen ist die Tragödie der Alten allzuschrecklich und verdrüßlich vorkommen, daher sie dieselbe gar anders eingerichtet."

[Dieser Behauptung zum Belege beruft sich Stolle auf den St. Evremond (Oeuvres melées Tom. III. S. 62.) und Perrault (Parallele des Anciens et des Modernes Tom. III. S. 198 fgg.). Der letztere, bekanntlich Urheber eines heftigen Streites über den Vorzug der Alten oder Neuern, greift die Tragödien der Alten besonders von Seiten der Oekonomie an. Was er dagegen sagt, stimmt zum Theil mit dem überein, was man auch unter uns wohl bei Gelegenheit der versuchten Einführung des alten Chors gehört hat, und man wird daher hier Einiges davon vielleicht nicht ungern lesen: Est ce," sagt Perrault am angeführten Orte, „une chose fort agréable, qu'une Tragedie, où chaque acte n'a quelque fois qu'une scene et où le personnage, qui parle tout seul, recite deux cent vers tout de suite, ou en se lamentant sur ses malheurs, ou en faisant un long recit de quelque funeste avanture." und bald darauf: „C'est que la trop longue presence d'un homme, qui parle seul sur le théatre ennuye toujours. Mais ce n'est pas tout, lorsque ce personnage se retire, souvent sans qu'on sache pourquoi, et comme de pure lassitude, il est relevé par un choeur toujours présent et ennuyeux, qui recommence les mêmes lamentations avec des sentences encore plus étendues et d'une plus grande verité. Il faut croire, que les Anciens y prenoient plaisir, aujourdhuy personne ne pourroit y resister."]

S. 187. „Die Engländer rühmen sonderlich ihren Addison, dessen Tragödie, Caton genannt, man würdig geachtet, ins Französische zu übersetzen. Die Holländer wissen sich viel mit ihrem Joost van den Vondel. Wir Teutschen aber haben uns der Trauerspiele des Andreas Gryphius und Daniel Caspars von Lohenstein nicht zu schämen. Sie haben beide mehr Majestät als Sophokles, schreiben auch so beweglich als Euripides. — — In Ausarbeitung der Chöre hätte Gryphius nicht die Alten zum Muster erwählen sollen. Der von Lohenstein hat darin seinem eigenen Kopfe gefolget, und sie weit prächtiger und klüger eingerichtet."

S. 196. „Meine Gedanken von Schauspielen sind diese: weil die meisten derselben die Wollust reitzen und stärken, und mit Narrenpossen angefüllt sind, so ist es sicherer, die Jugend davor zu warnen, als ihr zu rathen, daß sie dieselben besuchen. Unter allen aber halte ich die Opern für die gefährlichsten, weil darin die verliebten Worte noch dazu durch die beweglichste Musik secundiret werden." (Der Beschluß folgt.)

Hungerkur.

Die jetzt so viel besprochene und praktisch geübte Hungerkur ist, nur nicht so systematisch behandelt, wie in unserer Zeit, schon längst bekannt gewesen. Namentlich

war der König von Schweden, Karl XII., ein Freund dieser Kur.

Im Jahr 1717, kurz vor seinem Tode, war seine Gesundheit sehr erschüttert, er hatte heftige Brustschmerzen, einen beschwerlichen Husten und heftiges Erbrechen, so daß er zuweilen ohne Athem niedersank.

Er verwarf aber alle Arzneimittel und genoß vom Sonntage Abends bis Sonnabend Mittag nichts, als dann und wann ein Glas Wasser und einen Bissen Brot, und nach drei Wochen war die Kankheit vorüber.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden, im April.

So viel es auch Gelegenheit zu ausgezeichnetem musikalischen Genusse für Dresden gibt, so ist doch dieses Winterhalbjahr an Konzerten fast arm gewesen. Außer den erweiterten, mannigfach unterhaltenden und sehr vorzüglichen Quartettakademien, hat zwar das wiederauflebende Dilettantenkonzert seinen Fortgang gehabt, ohne jedoch bisher zu dem ehemaligen Glanze zu gedeihen.

An geistlicher Musik hat das Osterfest manches Schöne geboten. An die Aufführung des Mozartischen Requiem am grünen Donnerstage in der Neustädter Kirche hätte man zwar wohl, ohne unbillig zu seyn, noch manche Anforderung zu machen gehabt. Gelungener dagegen war die Aufführung des Todes Jesu von Graun in der Weinlichischen Singakademie, woran außer dem wackern Direktor unsere vorzüglichste Dilettantin, Mad. Meyer, den hauptsächlichsten Antheil hatte. Mit ihrer zwar etwas bedeckten, allein ungemein ansprechenden Stimme, und ihrer äußerst zarten Methode sang sie in gehaltenen Tönen und gerundetem Vortrage die schöne Sopranpartie dieses mit Recht gepriesenen Musikstückes. — Am Charfreitage selbst ward früh in der Kreuzkirche das Ende des Gerechten, ein Oratorium mit Musik von Schicht, aufgeführt. Der dramatisch gehaltene Text (vom Hrn. Hofrath Rochlitz gedichtet) ist wohl dem Komponisten zur nächsten Veranlassung geworden, auch seiner Komposition diesen Ton zu verleihen. Dennoch aber verdient diese ausgezeichnetes Lob als gehaltreich so an Harmonie, wie an Melodie. Zu den vorzüglichsten Stellen gehört der erste Chor: „Senke dich, heilige Nacht u. s. w.," und im zweiten die effektvolle Begleitung der Worte: „Es ist vollbracht," und der im Finale darauf folgende Gesang für vier Stimmen: „Wir sinken in den Staub u. s. w." Die Aufführung war bis auf einzelne Gesangpartien recht brav. — Am Abende desselben Tages wurden im Saale der Harmonie die sieben Worte Jesu, von Haydn, aufgeführt. Die Instrumentalbegleitung blieb hinter dem Verdienste der Gesangpartie zurück, die unter Mitwirkung der vorhin rühmlichst erwähnten Dilettantin und Hrn. Bergmanns, Sängers an der deutschen Oper, mit Präcision und Geschmack vorgetragen ward. — Die schwächste unter allen in jener Woche zu hörenden Kirchenkompositionen war vielleicht am Ostersonnabend in der katholischen Kirche, das heilige Grab, von Pär, eine nirgends über das Mittelmäßige sich erhebende Musik, voll von Reminiscenzen und ohne alle neue Wendungen, an welcher das schöne Spiel der königl. Kapelle fast für verschwendet geachtet werden mochte.

Während der Fasten zuerst und während der Osterfeiertage zum zweiten Male führte Hr. Kapellmeister von Weber eine von ihm komponirte Messe auf, — gelehrte und gehaltreiche Musik, in welcher jedoch die Harmonie über die Melodie prädominirte, und Mancher am Kyrie und Credo den Fugensatz ungern vermißte. Am glänzendsten wirkte das Gloria, so wie am ansprechendsten das Magnificat.

Seitdem nun das Schauspiel wieder eröffnet worden ist, hat uns die italienische Oper als Neuigkeit die Testa di bronzo, vom Hrn. Kapellmeister Soliva, gegeben. Obgleich diese Musik, angeblich ein erster Versuch, wissenschaftliche Kenntniß der Behandlung des musikalischen Satzes, und einiges Talent verräth, so zweifelt Referent doch, daß der Komponist je bleibenden Ruhm erwerben möchte, da sein erstes Werk der genialen Momente und Lichtpunkte ganz entbehrt, die allein den Beruf zur Kunst beurkunden und durch blos korrekten Styl durchaus nicht erkauft werden mögen. Außer der sehr gefälligen Arie im zweiten Aufzuge: Cessate, o Dii! cessate etc. war wohl kaum etwas geeignet, die Aufmerksamkeit besonders zu fesseln, vielmehr hat Hr. Soliva selbst bei höchst theatralischen Momenten des Textes, die trivialsten Motive für seine Komposition gewählt. — —

Beiläufig ad No. 61 der Zeitung für die eleg. Welt, S. 486 u. f., und zwar

ad I.

bemerkt Ref. K., daß Hr. Kind offenbar in Gleichnißreden nicht glücklicher sey, als in dem dramatischen Fache, und behält sich übrigens vor, seine Meinung über die Produkte Hrn. Kinds sowohl als anderer fortdauernd ungestört und unverholen zu äußern.

ad II.

beharrt Ref. K. bei der Ueberzeugung, daß es außer Utopien und Eldorado kein Land gebe, wo die Bauerburschen und Dirnen ihre Liedlein mit Trillern anfingen und schlößen. (NB. Zeit. f. d. eleg. Welt l. c. S. 487 pro jedes seguidillas — rectius jede seguidilla.

ad III.

glaubt Ref. K., mit aufrichtigem Danke für die über seinen Gesundheitszustand geäußerte Besorgniß, tröstend melden zu müssen, daß er sich des vollkommensten Wohlseyns erfreue. —

O! si tacuisent etc. etc.

K.

Aus Wien.

Auf dem hiesigen Volkstheater in der Leopoldstadt machen seit mehreren Wochen zwei Stücke von dem bekannten Verfasser der „Bürger in Wien," welche fast überall in Deutschland mit Beifall gegeben worden sind, von Herrn Adolph Bäuerle, ungewöhnliches Aufsehen. Das eine heißt „Faust's Mantel," und ist ein Zauberspiel; das zweite, „der verwünschte (besser der verzauberte) Prinz," und ist eine Parodie von „Zemire und Azor." Was bisher in Wien noch nicht der Fall war, ist, daß jedes dieser Stücke sechszehn Mal! nacheinander gegeben wurde. Der Humor, Witz und die treffenden Anspielungen in beiden Piecen werden hier allgemein gelobt. Man wechselt mit diesen Stücken immer ab, und obgleich sie nun fortwährend auf der Austheilung sind, und beide in drei Monaten über 60000 fl. W. W. eingetragen haben, ist das Haus doch jedes Mal voll. Selbst der höchste Hof hat beide Stücke schon einige Mal gesehen. Das beste ist, daß beide überall mit kleinen Abänderungen gegeben werden könnten, für ein Volkstheater geschrieben und doch nicht gemein sind, endlich, daß jedes für einen andern Komiker berechnet wurde; in dem ersten spielt nämlich der rühmlich bekannte Ignaz Schuster, und nennt die Rolle selbst seine beste; in dem zweiten bewegt sich der Komiker Raimund mit allem Leben und glücklicher Heiterkeit.

v.—



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 83. — den 28. April 1818.

Neueste Literatur.

Es muß für Jeden, der einen Ort, wie Dresden, das den Freunden der Natur und Kunst so vielfache Genüsse darbietet, und in dieser Hinsicht wohl nicht ganz mit Unrecht das deutsche Florenz benannt worden ist, besuchen will, oder besucht hatte, gewiß sehr erwünscht seyn, eine möglichst vollständige, genaue und wohlgeschriebene nicht zu weitläuftige Beschreibung Alles dessen zu erhalten, was seiner Aufmerksamkeit werth seyn möchte, indem selten diejenigen, welche Fremden die Merkwürdigkeiten eines Ortes zu zeigen pflegen, selbst so genau von Allen unterrichtet sind, als es der Fremde wünscht. Das

neue Gemälde von Dresden in Hinsicht auf Geschichte, Oertlichkeit, Kultur, Kunst und Gewerbe,

welches so eben, wie wir hören, von einem bekannten in Dresden lebenden Schriftsteller verfaßt, in der Arnoldischen Buchhandlung daselbst erschienen ist, scheint alle Forderungen zu erfüllen, welche man an eine solche Schrift mit Recht machen kann. Es ist in der That wohl geschrieben, wohlgeordnet, sehr vollständig, und wir dürfen voraussetzen, auch sehr genau, denn wenn man die Liberalität kennt, womit die Museen, Kunstkabinette, öffentlichen Anstalten den Fremden gezeigt werden, und womit man ihn über Alles belehrt, was seine Wißbegierde reizt, warum sollte man zweifeln, daß dem Verfasser des genannten Buchs zu seinem löblichen Zwecke nicht überall die sichersten Quellen geöffnet worden wären. Wer sollte, nach Durchlesung dieser Beschreibung, nicht von Herzen wünschen, daß die Genien des Friedens, des Wohlstandes, und jeder Art des Bürgerglücks immer über einem Orte walten möchten, der Solches in solchem Reichthume, und so jedem genießbar in sich schließt, und zugleich die Residenz eines der edelsten Fürsten seiner Zeit, und die Hauptstadt eines auch dem Auslande vielfach empfohlnen Landes ist.

Der Luftschmaus.

(Beschluß.)

Neu beginnt der seltne Schmaus,
Immer neu wird eingehauen,
Beiden geht der Athem aus,
Von dem leeren Luftzerkauen.

„Sklaven, neue Schüsseln her!"

„Nein, mein Herr, ich kann nicht mehr.
Zwar, es schmeckt mir unvergleichlich,
Doch die Ladung wird zu reichlich.
An den Hals bin ich gestopfet,
Bis zum Platzen vollgepfropfet.
Haltet ein, ich bitte sehr."

„Nun, so bringt den Nachtisch her! —
Kostet, bitt' ich, diese Mandeln,
Eben frisch vom Baum gepflückt." —

Schakabak läßt mit sich handeln,
Thut als nähm' er, beißt und drückt
Mit den Zähnen beider Backen,

Bis die Schalen aufzuknacken
Endlich dem Bestreben glückt.

Spricht der Wirth: „Mein lieber Gast,
Weil wir nun gegessen haben,
Soll uns auch ein Wein erlaben,
Der zu solchem Schmause paßt.
Bringt die Gläser, schenkt uns ein.“

„Herr, den Wein
Möcht' ich wohl für mich verbitten.
Wasser ist mir gut genug.
Bei dem Wasser bleibt man klug,
Und bei Herren wohl gelitten,
Tränk' ich Wein, ich armer Tropf,
Stieg' er mir vielleicht zu Kopf,
Und ich könnt' im Rausch begehen
Dinge, welche übel stehen.“

„Eitle Sorge! Muth gefaßt!
Seyd ihr heute doch mein Gast,
Und so müßt ihr mit mir trinken.
Seht, wie schön die Gläser blinken.
Auf Gesundheit! — Wißt ihr was?
Könnt ihr auch ein Liedchen singen?“

Schakabak ergriff das Glas,
Das nicht da war. Schlecht gelingen
Will das Lied bei trockner Kehle,
Denn die Zunge wird nicht naß.
Dennoch folgt er dem Befehle.

„Schön! Nun trinkt! — Wie schmeckt der Wein?“ —

„Etwas stärker könnt' er seyn,
Lieber Herr, auch etwas nässer.“

„Seht den Kenner! Meint ihr das?
Sklave gib vom schönsten Faß.
Der ist stärker, der ist besser!“

Also geht es lustig fort.
Endlich schwillt des Bettlers Galle,
Er verwünscht den Narrenort,
Und die Barmeziden alle.
„Ist es recht, mich so zu quälen?
Denkt er still ergrimmt bei sich.
Warte nur, mein schöner Herr!
Länger bleib' ich nicht dein Narr,
Und die Rache soll nicht fehlen;
Nicht vergebens warnt' ich dich.“ —

Plötzlich fängt er an zu lallen,
Wie im Rausche, taumelt schwer,
An den Wänden hin und her,
Stellt sich an, als müßt' er fallen,
Ficht und schlägt mit Fuß und Hand,
Drauf, dem Wirthe zugewandt,
Streicht der schelmische Geselle
Dem aus Ohr die derbste Schelle,
Daß ihm fast der Sinn entschwand.

Wieder hebt er auf die Hand —
Doch es ruft der Barmezide!
Lautauflachend: „Halt doch Friede!
Alter Narre, bist du toll?“ —

„Lieber Herr, ich warnt' euch wohl.
Warum zwangt ihr mich zum Trinken?
Wird der Bau'r und Bettler voll,
Läßt er gern die Fäuste sinken.“

Spricht der Wirth: „Mein schlauer Knecht,
Was du thatest, find' ich recht.
Es war Zeit, den Scherz zu enden.“

Darauf klatscht' er mit den Händen.
Rasch erschien ein Dienerhauf,
Trug nun wirklich Speisen auf;
Und was man bei'm Mahl der Possen
Aus der Luft vorweggenossen,
Ließ sich nun in Wahrheit sehn,
Ach, und schmeckte doppelt schön.

„Lange sucht' ich solchen Mann,
Hub der Barmezide an,
Der in meine krausen Grillen
Sich so geistreich schicken kann.
Thue ferner mir den Willen:
Bleibe bei mir, bis ich sterbe,
Dann sey meines Reichthums Erbe.“

K. Lappe.

Aesthetische Urtheile, wie man sie nicht leicht hört.
(Beschluß.)

S. 197. „In Eclogen oder Hirten-Gedichten haben unter den Griechen Bion und Moschus den Theocritus übertroffen.“

S. 206. „Von der so hochgerühmten Sappho haben wir noch zwei Oden, von Anacreon und Pindarus aber mehrere übrig. Jener schreibt gar delicat und lieb-

lich, aber er singet lauter Sauf- und Buhler-Lieder; dieser ist ein Schmarotzer, der in seinen Versen sehr affektiret und seine Gedanken sind übel zusammengehangen. Bisweilen mag er wohl selbst nicht gewußt haben, was er sagen wollte."

S. 207. „Die Mad. Dacier ist so barmherzig, daß sie auch von diesem Poeten (Anacreon) die Anklage lasterhafter Aufführung gern abwälzen möchte. Ihre Gründe aber sind sehr schwach, und ihre Redlichkeit so groß, daß sie eben nicht leugnen will: Anacreon habe das Weibesvolk und anbei den Trunk geliebet. Nur sie meint, man finde nicht, daß er damit über die Schnur gehauen."

S. 208. „Horatius hat mehr Verstand und weniger Mängel als Pindarus. Seine Oden sind zum Theil voll Geist, seine Gedanken finde ich zwar manchmal nicht zum besten und ziemlich liederlich, aber doch oft auch gar schöne, erhabene und gründliche. Manchmal aber geht er zu weit, schweift zu viel aus, und macht sich durch überflüssige Parenthesen unangenehm und dunkel; hält auch dann und wann schlechte Ordnung. Ja man findet, daß er zuweilen den rechten Schluß vergessen und vor der Zeit aufgehört."

S. 215. „Albius Tibullus, ein römischer Ritter, hatte den Messala Corvinus zum Patron u. s. f. Seine Liebe zu den beiden Knaben Marathus und Cherynthus, desgleichen zur Delia Sulpitia, Neära und Nemesis bringt ihm wenig Reputation."

S. 234. (Ueber die Romane) „Einige wollten dieselben als schädlich verwerfen, andere aber behaupten: daß man mit Unterschied davon urtheilen und nicht alle durchgehends verdammen müsse. Gewiß ist, daß die Meisten nichts taugen. Die besten sind la Clelie (von der Mademoiselle Scudery) die Aramena, Octavia und Arminius."

S. 245. „Vielleicht ist es am besten, wenn man das Poetisiren gar miteinander bleiben läßt. Allein, wir müssen uns nicht übereilen. Herr Chr. Thomasius, der aus dem Versmachen nicht viel machen will, gestehet dennoch, daß das Dichten seinen Nutzen habe. Gott hat dem Menschen sein Ingenium nicht umsonst gegeben; man muß es nur nicht mißbrauchen, und sich vor dem gewöhnlichen Ethnicismo Poetarum in Acht nehmen."

Wir beschließen diese Auszüge mit einem lustigen Scherze, der auf eben der 245sten Seite vorkommt:

„Joannes Auratus ist, nachdem er über 80 Jahr alt worden, Anno 1588 Todes verblichen. Er war schon sehr alt, als er noch ein Mädchen von 19 Jahren heirathete, mit dem Vorgeben, es sey solches eine Licentia poetica!"

Fündlinge.

Ein protestantischer Superintendent, dessen Gattin eine Buhlschwester war, fragte einen Jesuiten, um ihn zu necken, ob Gott aus einem Jesuiten wohl einen Raben, oder aus einem Raben einen Jesuiten machen könnte? „Warum nicht," entgegnete dieser, „da er aus einem Superintendenten einen Hirsch machte."

Nie ist wohl einem Könige so Schmeichelhaftes gesagt worden, als Ludwig dem XIV. von le Brun:

Ton sang donne à la France des Heros,
Des Saints au ciel et des Rois à la terre.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, den 11. April.

Fast allzuhart rächt sich das beleidigte tragische Fatum an den hiesigen engagirten Antifatalisten: sie haben in den letzten Gefechten mit dem gefährlichen Pseudo-Johann und seinen geheimen Verbündeten ihren Anführer verloren. Herr W. Hebenstreit hat in No. 41 seiner Zeitschrift (sonst Moden-Zeitung) erklärt, daß er die Redaktion aufgebe, und man hört von einer anderweiten, der betreffenden Stelle übergebenen Erklärung desselben, worin er über die Strenge seines Censors sich beschwert: und die Unmöglichkeit eingeräumt haben soll, gegen die Angriffe von außen sein Journal bei Ansehen zu erhalten, daher er denn lieber den Ertrag (der freilich wohl nicht gar groß gewesen seyn mag) dem Frieden aufopfern wolle. Der Schritt war um so klüger, als er, ein wenig später, den Anschein der Freiwilligkeit verloren haben würde. Das Blatt dauert übrigens unter einer andern Redaktion fort. Die Strenge des Censors, worüber H. Ht. geklagt, ist keineswegs zu billigen; aber auch die Unbedachtsamkeit nicht, womit H. Ht. sich an die Stärkeren machte, die ihm am Ende seinen Harnisch auszogen. Den letzten Riemen daran hat ihm eigentlich Herr West zerschnitten, von dem in der letzten Zeit in dem Sammler einige Aufsätze über das sogenannte Romantische, über die Benutzung der Spanier für die deutsche Bühne, und über den Unterschied zwischen Kunstrichtern, Recensenten und kritischen Taschenspielern erschienen sind. Sie sind mit großer Kenntniß der Geschichte dramatischer Kunst, der Literatur, und der Umtriebe der Kritik geschrieben, und verdienten bekannter zu werden. Inzwischen hören darum die Antifatalisten nicht auf, gegen das Fatum anzukämpfen. Außer der Parodie aller Schicksalstragödien, der Schicksalsstrumpf, welche aus dem Sammler in die Dresdener Abendzeitung übergegangen, und dort von dem argen Johann mitgenommen worden, ist eine noch viel flachere, der Rührlöffel genannt, und lediglich auf die Ahnfrau gemünzt, in das Morgenblatt eingeschwärzt worden. Wenn doch Herr West auch einmal über den Unterschied zwi-

schen Parodieen und Bücherpasquillen schreiben wollte, wie er über Kunstrichter, Recensenten und kritische Taschenspieler geschrieben hat! Die wahre Parodie fordert als Gegenstand ein Werk, dessen Werth anerkannt und dessen Schicksal entschieden ist; auch darf ihr Zweck nicht seyn, es lächerlich zu machen, sondern vielmehr einen andern komischen Stoff durch fortlaufende Parallelisirung mit dem Ernsthaften ansprechender zu machen. So travestirte Blumauer die Aeneide; so hat Herr Röller in Sachsen Schillers Glocke parodirt, ein sehr gelungenes Product, wobei wir nicht über die Glocke, sondern über die Kaffeegesellschaft lachen, welche dem Dichter Gelegenheit gibt, analoge komische Verhältnisse den ernsthaften sinnreich gegenüber zu stellen. Das Lächerlichmachen einer kaum erschienenen Tragödie von zweifelhaftem Werth durch eine solche Afterparodie ist eine kachlöpfige Recensentenpractik, ähnlich dem Nachspotten, womit unartige Knaben ihrer durch den Neid aufgeregten Galle Luft machen, und gute Journale bemakeln sich, wenn sie Pamphlets verbreiten, die ohne sie nur wenig Leser finden würden.

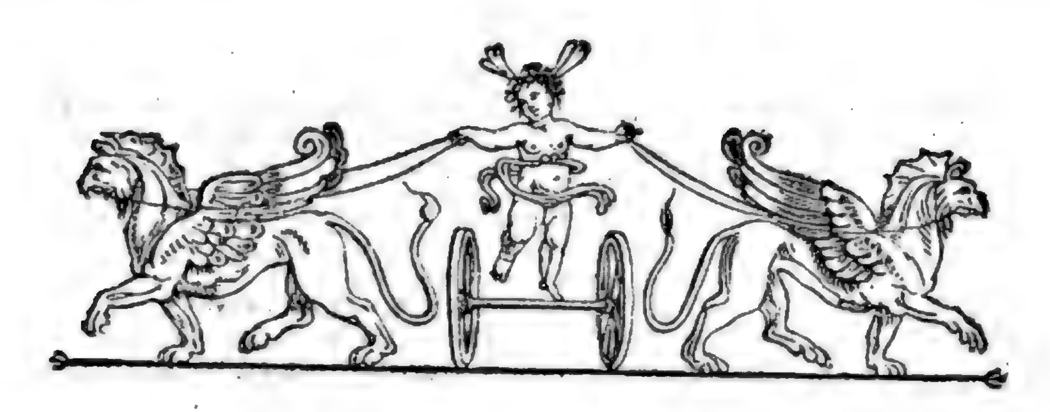
Herr West sagt übrigens in einer der angelegenen Abhandlungen des Sammlers, wo er von Shakespeare's und Calderons Einfluß auf die deutschen Dichter redet: „Wenn der Verfasser der Schuld und des Yngurd seine Abneigung gegen die Volksbühne überwinden könnte, wenn die Herren Fouque' und Uhland ihre entschiedenen Talente zur dramatischen Kunst für die Darstellung benutzen wollten, so würde die deutsche Nationalbühne bald einen neuen Schwung und mehr eigenthümlichen Charakter erhalten." Es wird Ihnen im Norden ein wenig spanisch vorkommen, daß man das hier in Wien schreibt, wo noch bis diese Stunde Shakespeare und Schiller nur in den erbärmlichsten Verstümmelungen auf die Bühne treten dürfen. Aber wir sind zu jenen Aeußerungen insofern einigermaßen befugt, als hier wenigstens in Ansehung des Ehrensoldes etwas mehr für die Dichter geschieht, als anderwärts, wenn gleich noch nicht genug, um irgend jemanden, der auf ebnerem und minder schmutzigem Wege der Mitwelt sich mittheilen kann, zu bewegen, daß er sein Werk in das Bette des Prokrustes lege. Herr W. ist selbst beim Theater angestellt, das scheint ihn ein wenig blind zu machen für die Kluft, welche die Gemeinheit der Volksbühnen-Verwaltung zwischen sich und den deutschen Dichtern immer tiefer gräbt, und vor welcher unter andern die, für eine künftige Theatergeschichte nicht unwichtige Beilage zum Yngurd den verhüllenden Nebel ziemlichermaßen weggeblasen hat.

Opifices sind unserm Theater jetzt allerwärts willkommener, als poëtae, und nur Neuigkeitsfabrikanten und Schnellübersetzer, kaum noch gelehrte und umsichtige Bearbeiter fremder Meisterwerke, wie Herr West, werden künftig ohne Herabwürdigung der teutschen Bühne en nature (wie sie der Recensent des Yngurd in dem Journal der französischen Akademie nennt) ihre Kräfte widmen können.

Aus Chemnitz, im Februar.

Unsere gute Stadt, welche schon lange durch ihre Bevölkerung und durch Erweiterung ihrer Vorstädte nach allen Richtungen hin, den dritten Rang unter den Städten des Königreichs Sachsen einnahm, leidet dermalen gar sehr, — aus Mangel an genügender Erwerbsamkeit und an Verkümmerung hinreichenden Verdiensts bei der allgemeinen Stockung des Absatzes der Gespinnste (wollener Garne) und der baumwollenen Waaren. Zwar ruht hier noch keine große Spinnmaschine gänzlich; auch werden noch die meisten Handmaschinen betrieben; allein, es fehlt doch an dem Umschwung derselben, der erforderlich ist, wenn das dazu vorhandene Personal gehörig beschäftigt und ernährt werden soll, zumal, da auf unsern Märkten der Scheffel Korn noch immer über sechs Thaler bezahlt werden muß. Dasselbe gilt von den vielen und großen hier angelegten Kattundruckereien. Ja, wir tragen wirklich jetzt hier schwere Bürden, und fühlen das freilich gegenwärtig allgemeine Loos der Stockung des Handels durch die Zeitfügungen — bitter. Allein, es läßt sich nicht verkennen, und ich darf es wahrheitlich bemerken, dafür werden wir entschädigt, weil wir sonst an moralischer, literarischer und ästhetischer Veredlung, wenigstens hinsichtlich des höhern und mittlern Standes der Bürger und Einwohner, gewonnen haben und fort und fort gewinnen. Ich zähle hierher drei gesellschaftliche Vereine, welche sich allgemach, wie von selbst, gestaltet haben, und sich auf Anstand und Würde, auf Selbstgefühl und humane und wohlthätige gegenseitige Reibung gründen, und in welchen das Kartenspiel eine sehr untergeordnete Rolle spielt. Der älteste dieser Vereine, mit dem ausheimischen Worte Casino benannt, versammelt in einem eigenen, ziemlich geräumigen Lokal die Vornehmen jedes Standes unter seine Mitglieder, und erhält sich nach festen, vielleicht etwas zu zwangvollen Vorschriften, Regeln und Gesetzen. Die Aufnahme ist durch Umstimmung und andere moralische Bedingungen bedingt. Auch findet da während des winterlichen Halbjahrs eine mäßige Zahl von sogenannten Bällen Statt, so wie die Aufseher des Vereins, oder die Vorsteher periodisch wechseln. Darauf folgt die etwa seit einem Jahre entstandene Erholungsgesellschaft im ersten Stocke des Gasthofs zum römischen Kaiser, die eben jetzt auch einen Musik- und Tanzsaal dazu vorgerichtet hat. Die Theilnehmer bestehen größtentheils aus Mitgliedern der jüngern und ältern Kaufmannschaft. Auch in diesem engern Kreise gilt das Gesetz der Einigkeit und des Wohlstandes, so daß der Zweck des Erholens sehr gut erreicht wird. Zugleich erwirbt sich dieser Verein von Zeit zu Zeit ein Verdienst durch freie Einladung zum Tanz der Familien, deren edle Töchter seltener, als andere, an dieser Freudenart Theil zu nehmen Anlaß und Gelegenheit haben. Auch geben bisweilen die hiesigen Stadtmusiker in diesem Lokal unter Veranstaltung des Musikdirektors Bergt, der sich seit seinem Hierseyn schon gute Verdienste um die öffentliche Instrumentalmusik erworben hat, gute Konzertmusik gegen mäßiges Eintrittsgeld. Der dritte Gesellschaftsverein, unter dem Namen Harmonie, bestehend aus angesehenen Personen des Mittelstandes, versammelt sich im Gasthofe zum blauen Engel, und so ist für das gesellige Bedürfniß Aller gesorgt, die sich dazu eignen, und nach ihren Berufsarbeiten anständige Erholung zu suchen, ein Recht haben. Mancher sogenannten Kränzchen von Frauen und Mädchen gedenke ich nur mit einem — Worte. Auch sie können veredelt gedacht und veranstaltet werden, und sie sind es gewiß hier so gut, als anderswo. Sonst herrscht hier wirklich ein guter Ton in den Familien und ein reiner Sinn für häusliches Glück und häusliche Freuden. Auch darf ich, ohne irgend jemand zu nahe zu treten, hinzusetzen, daß, wenn nicht der zeitherige Nahrungsverfall, doch, der jetzt minder reichliche Verdienst und Gelderwerb manche ganze Familie, manchen einzelnen Mann und manche einzelne Frau und Tochter zur löblichen Entbehrung, zur rühmlichen Ermäßigung mancher unnützer Aufwände, und zu einer christlich frommen Eingezogenheit zurückgeführt hat. So hat das scheinbar oder wirklich Böse immer auch seine guten Folgen. Darum sind auch jetzt die Gesellschafts- und Vergnügungsörter auf benachbarten Dörfern, auf dem nahen, sehr romantisch gelegenen Schlosse und sonst weniger besucht. Selbst am mindern Aufwand an Kleidern wird man diese gute Folge der knappern Zeit hin und wieder gewahr, und z. B. der sonst fast beispiellose Aufwand und die überhohe Genußsucht der Drucker, Formschneider und Anderer, welche so reichliche Einnahme bei dem Fabrikwesen hatten, ist jetzt in seine gebührenden Schranken zurückgewiesen. Auch die Genußliebe Anderer ist mäßiger, gebührlicher, anständiger und lobenswürdiger. Und dies wirkt zugleich sehr wohlthätig auf das jüngere Geschlecht, auf ihre Kinder, die ja die Blüthe der Zeit sind und die Hoffnung einer bessern Nachkommenschaft gewähren sollen.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 84. —— den 30. April 1818.

Die Witwe und das Kreuz.

„Ach! ohne Vater, ohne Mann,
Was fängt die arme Wittib an!
Wenn nun die Kindlein lieb und klein
Im Winterfrost im Kämmerlein
Sich drängen an die Mutter an,
Und Mutter doch nicht helfen kann!"

„Und Mutter mit der Hände Fleiß,
Wenn ihr auch sehr die Stirne heiß,
Kann schaffen doch nicht alles Brot
Und Heizung nicht in solcher Noth,
Und früh und spät das an muß sehn
Und ganz im Jammer möcht' vergehn."

„Ach überall die Kammer leer!
Kein Stückchen für die Kinder mehr,
Das zum Versatz noch dienen könnt',
Das Wärm' im Ofen noch vergönnt',
Kein Stückchen! denn die Hemdlein noch,
Die decken mir die Kinder doch!"

„Ach! auf der Erde nichts mehr mein
Als hier die armen Kleinen Sein,
Sein, der da draußen schläft und ruht
Tief unterm Rasen sanft und gut,
Da draußen unterm Kreuz, das ich
Mit Thränen wasch' oft bitterlich!"

„Das ich mit eigner heißer Hand
Ihm selbst gesteckt auf seinen Sand,
Zum Angedenken tief betrübt,
Daß wir uns haben auch geliebt,
Das aus dem Sande ragt hervor
Wie eine Hand nach mir empor."

„Das Kreuz! — das ist noch mein zuletzt, —
Das Kreuz, das könnte dienen jetzt
Und mir die Kammer machen warm,
Nur diese Nacht! daß Gott erbarm! —
Bis morgen kommt das Tageslicht.
Jetzt helfen doch die Menschen nicht."

Sie geht hinaus, sie schwankt hinaus
Sie trägt das Kreuz ganz still in's Haus!
Die Flamme knistert froh hinan,
Die Kinder rücken näher dran
Und freun mit warmen Händen sich,
Nur sie allein weint bitterlich.

Fr. Kuhn.

Der Sturz der Barmeciden.

Das Haus der Barmeciden war das angesehenste und mächtigste in Bagdad, und genoß bis auf den berühmten Califen Harun-Al-Raschid, einem Zeitgenossen von Karl dem Großen, die besondere Gunst der mohamedanischen Monarchen. Der Staat verdankte dieser erlauchten Familie viele große Männer. Aus ihrer Mitte

hatte der Calif Mahodi einen Erzieher für Harun, seinen vielgeliebten Sohn, erwählt, und der junge Prinz schätzte und liebte die Barmeciden, wie seine nächsten Anverwandte. Er suchte sie auch mit seiner eigenen Familie eng zu verbinden, und Giafar, der Sohn seines Erziehers, wurde sein Liebling, sein Wessir und sein vertrautester Freund.

Harun hatte eine Schwester, die er leidenschaftlich liebte; um nun sie und seinen geliebten Giafar oft zusammen bei sich zu sehen, gab er die Schwester seinem Lieblinge zur Gemahlin, jedoch nur unter dem seltsamen Bedinge, daß er auf seine ehelichen Rechte Verzicht leiste, und sich mit dem bloßen Anschauen ihrer Schönheit begnügen lasse. Abbassa — dies war der Name der Prinzeissin — stand in der Blüthe ihrer Reize, und erweckte in dem Herzen des jungen Giafar eine Leidenschaft, deren Heftigkeit durch jenes Verbot nur noch vermehrt wurde; und sie erwiederte seine Leidenschaft mit gleicher Lebhaftigkeit. Eines Tages, als beide ganz allein beieinander waren, vergaßen sie das strenge Verbot des Califen und seine Drohungen; die Liebe besiegte alle Furcht, und die Folgen waren, daß nach Verlauf von neun Monaten Abbassa zwei Kinder gebar, die man in Mecca verborgen hielt, um sie dem Zorne ihres Oheims zu entziehn.

Harun erfuhr aber bald das Geheimniß, und beschloß die Uebertretung seiner Befehle auf das Schrecklichste zu ahnden. Die zärtliche Liebe, die er bisher für seine Schwester und deren Gemahl gehegt, verwandelte sich plötzlich in den unversöhnlichsten Haß. Giafar hatte sich mancherlei erlaubt, das dem Califen zum Vorwande dienen konnte, mit ihm zu brechen. Er war einem Aliden, den Harun wollte verhaften lassen, zur Flucht behülflich gewesen, und hatte sich einen Palast erbauet, der 20,000 Goldstücke kostete. Dies sah Harun als einen Beweis an, daß er Gelder untergeschlagen habe, und in seiner unvorsichtigen Großmuth erblickte er nur sträfliche Widersetzlichkeit. Das wahre Verbrechen Giafars aber, das man unerwähnt ließ, war kein anderes, als daß er es gewagt hatte, die reizende Gemahlin, auf deren Besitz der Bruder höchst eifersüchtig war, als seine Gattin zu betrachten. Harun fürchtete, ein Günstling, der sich nicht scheute, ihn auf das Schmerzlichste zu verletzen, könne in seiner Kühnheit noch weiter gehen, und gewiße ihm anvertraute Geheimnisse mißbrauchen.

Er befahl demnach, ihn, seinen Vater, seine Brüder und alle seine Verwandte zu verhaften, und ihnen allen das Haupt abzuschlagen. Dieser Blutbefehl kostete ihm einige Thränen, als man eben zur Vollziehung schritt; aber dieses augenblickliche Wiederaufleben seiner alten Liebe war nur eine vorübergehende Aufwallung früherer Gefühle, die seine Eifersucht und mißtrauische Besorgniß nicht zu überwinden vermochten. Giafar's Mutter, die den Califen gesäugt, warf sich ihm zu Füßen und bat auf das flehentlichste um das Leben eines Gatten, der seit siebzehn Jahren einer seiner treuesten Räthe gewesen; Harun war aber unerbittlich und beharrte fest auf seinem Vorsatze, diese einst so hoch begünstigte Familie, jetzt den Gegenstand seines tödtlichen Hasses, auf immer zu stürzen.

Giafar war 37 Jahr alt, als er das Leben verlor. Sein Körper wurde zerstückt, und die einzelnen Theile über den Thoren von Bagdad zur Schau gestellt; der Kopf ward auf der Brücke des Tigris aufgesteckt. Am Tage der Hinrichtung war der Calif so liebevoll und zärtlich gegen ihn, wie sonst. Mehrmals umarmte er ihn zärtlichst in seinem Gemach; aber kaum hatte Giafar es verlassen, als Harun einem seiner Offiziere, Jaffar genannt, befahl, ihm Giafars Kopf zu bringen. Der Offizier eilte dem Giafar sogleich nach, und in sein Zimmer tretend, that er ihm den Befehl des Califen kund. „Vielleicht, erwiederte Giafar ganz ruhig, hat Harun auch diesen Befehl in einer Weinlaune gegeben; geht wieder zu ihm und sagt, ihr hättet gethan, was er befohlen. Gereut es ihn, so bin ich dann noch am Leben; wo nicht, so steht mein Kopf immer zu Diensten." — Jaffar wollte sich dazu nicht verstehen, und nun begleitete ihn Giafar bis an die Thür von des Califen Zimmer, und sagte: „Geht hinein, und sagt dem Beherrscher der Gläubigen, daß ihr ihm meinen Kopf bringt, den ihr draußen gelassen." Jaffar geht hinein, und sagt zum Califen, er komme, ihm den Tod eines Unterthans zu melden, der sich seine Ungnade zugezogen, und dessen Kopf sich vor der Thür befinde. In dem Augenblicke ruft Harun: „Bringt ihn mir sogleich her," — und nun geht Jaffar wieder hinaus, tödtet den Giafar und bringt ihm dessen Haupt. Kaum hat Harun aber das Haupt erblickt, als er dem Jaffar befiehlt, mehrere Personen, die er ihm nennt, zu ihm zu führen. Diese erscheinen, und nun ruft Harun: „Haut mir diesem Menschen den Kopf ab; den Anblick von Giafars Mörder kann ich nicht ertragen!"

Giafar hatte seinen Einfluß nur benutzt, um Gutes zu thun. Unter andern wird von ihm folgender Zug erzählt, der von seiner Herzensgüte zeugt. Es brachte einmal Jemand eine junge und reizende Sklavin zu ihm, und das Mädchen gefiel ihm so ungemein, daß er 40,000 Goldstücke dafür gab, die er sogleich auszahlen ließ. Ganz trostlos sagte nun das Mädchen zu dem, der sie verhandelte: „Elender! Hast du denn vergessen, daß du geschworen, mich nie zu verkaufen?" — Wie Giafar dies hörte, sagte er gerührt zu dem Verkäufer: „Bezeugt mir nur, daß dies Mädchen frei und eure Gattin ist, und ich will euch dann gern das gegebene Geld auf immer überlassen." —

Die Güter des unglücklichen Giafar, so wie aller Barmeciden, wurden in allen Provinzen des Reichs eingezogen, auf ausdrücklichen Befehl des Califen, der in seiner unmenschlichen Verfolgungswuth so weit ging, daß er seine Schwester Abbassa und ihre beiden Kinder in einen Brunnen werfen ließ, der hierauf verschüttet wurde. Damit nun von dieser erlauchten Familie auch nicht die mindeste Spur übrig bliebe, so befahl er, bei Todesstrafe, es solle Niemand der Barmeciden auf irgend eine Art erwähnen.

Dieser despotische Befehl diente aber nur dazu, die hochherzige Freimüthigkeit eines edlen Greises zu verherrlichen, der dieser verfolgten Familie alles zu verdanken hatte, was ihm das Leben nur erfreulich machen konnte. Er kam nach Bagdad, und stellte sich auf einen Schutthaufen, einem von ihren jetzt ganz verlassenen und vereinsamten Häusern gegenüber. Von dieser Erhöhung redete er zu den Vorübergehenden von den rühmlichen Thaten dieser trefflichen Männer, die er mit wahrer Liebe umständlich schilderte: Harun hörte von dem kühnen Unterfangen des alten Mannes, ließ ihn sogleich verhaften und zum Tode verdammen. Mondir — so hieß der biederherzige Greis — vernahm den Blutbefehl mit Freuden, und erbat sich noch die Gnade, dem Califen, bevor man ihn zum Tode führe, ein Wort sagen zu dürfen. Sein Gesuch wird gewährt, er erscheint vor dem Fürsten, und das Wort, das er ihm zu sagen hat, wird zu einer langen Rede, worin er die vielen Verdienste, die sich die Barmeciden um Harun erworben, mit solchem Nachdrucke auseinander setzt, daß der Calif, der ihn ruhig anhörte, ihm nicht nur das Leben, sondern auch eine goldne Schüssel schenkt, die vor ihm stand. Der Greis warf sich hierauf dem Fürsten zu Füßen, und vom Gefühl der Dankbarkeit hingerissen, brach er in die Worte aus: „Ach! auch diese neue Gnade verdank' ich den Barmeciden!" Diese Worte fand man so schön, daß sie in ganz Asien zum Sprichwort wurden.

Die Gesinnung dieses Greises theilten alle Mohammedaner. Nie wurden erlauchte Männer, die des Königs Ungnade traf, so einstimmig beklagt und betrauert, wie diese. Der unmenschliche Haß des Monarchen diente nur dazu, den Völkern die großen Verdienste, die jene Unglücklichen sich erworben, noch fühlbarer zu machen. Und in der Folgezeit strahlten die Vorzüge und trefflichen Eigenschaften dieser großen Männer in noch höherem Glanze, als in der Zeit, wo sie den höchsten Gipfel ihrer Macht, und ihres Glücks erreicht hatten; so daß sie in den folgenden Jahrhunderten fast eben so viele Geschichtschreiber fanden, die ihre Tugenden gepriesen und ihre Thaten verherrlicht haben, als die berühmtesten Eroberer und die größten Fürsten des Morgenlandes.

Fündlinge.

Als der Armeelieferant XY sich ein prächtiges Lustschloß erbauen ließ, fand er eines Morgens folgenden Hexameter aus Virgils dritter Ecloge angeschrieben:

Quid Domini faciant, audent cum talia fures?

Was beginnen die Herrn, wenn solcherlei wagen die Knechte (Diebe)?

Mit der Zeit, worin die Schenkung Constantins an den Papst Sylvester geschehen seyn soll, stimmen weder die Tage noch die Consuln überein. Daher sagt ein Franzose: Die Schenkung sey von Blinden gelesen, von Tauben gehört und von Stummen erzählt worden.

Wie mochten französische Kunstrichter den Vers Boileau's:

Le ris sur son visage est en mauvais humeur

als ein Beispiel des „Sublime enjoué" (erhabnen Scherzes) anführen?

Der Consul Fabaius wollte nicht zu Wasser fahren; denn, sagte er, die Barke ist toll, sie neigt sich auf beide Seiten; der Schiffer ist toll, denn er ändert seine Meinung mit jedem Winde; das Wasser ist toll, denn es kommt ewig zu keiner Ruhe, und der Wind ist toll, denn er stürmt immer vorwärts. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Chemnitz. (Beschluß.)

Das hiesige, leider sehr versteckt und nicht feuersicher liegende **Schauspielhaus** hat zuletzt der Schauspieldirektor **Nitschke** mit etwa zwanzig Vorstellungen versehen. Das schaulustige Publikum schien mit der Wahl seiner Darstellungen — wobei freilich sehr große Opern, wie Don Juan von Mozart, sich für unsere beengte Bühne weniger eignen — eben so wohl, als mit der Ausführung und der Musik nicht unzufrieden. Kurz vor ihm hatte es Dr. **Seebach** mit seiner minder gewählten Gesellschaft inne; der aber bald Chemnitz mit **Pegau** vertauschte. Vor beiden Direktoren wandernder Gesellschaften hatte unsere Bühne lange, fast zu lange, leer gestanden. Es war Schade, daß es dies Mal an einem kundigen, öffentlichen Beurtheiser ihrer gegebenen Vorstellungen gebrach, dergleichen sich hier vormals fand, und wodurch sehr wohlthätig auf Geschmack, Kunst und Urtheil, so der Geber als der Empfänger, gewirkt wird. Es liegt ja in der Natur alles Oeffentlichen, daß es öffentlich beurtheilt werden muß und darf. Zugleich gewährt unser **Wochenblatt**, welches zwei Mal in jeder Woche erscheint, und sich durch Zweckmäßigkeit und Gemeinnützigkeit vor sehr vielen ähnlichen Druckblättern, in und außer unserm Sachsen, auszeichnet, wozu ein andermal, dazu sehr statthafte Gelegenheit.

Das **Lyceum**, die Gelehrten-Schule — im Style der Vorzeit lateinische Schule genannt — unter der Direktion des Rektors **F. L. Becher**, durchweg mit kenntnißvollen, erfahrnen und thätigen Lehrern besetzt, blüht dermalen. Kaum faßt das enge, alte Schulhaus die Zahl der Lehrlinge aus der Stadt und aus der nähern und entferntern Umgegend, auch aus weitern Gegenden. Die braven Bürger und Einwohner, welche den Ruhm einer so bedeutenden Stadt, in der Blüthe einer wissenschaftlichen, gut organisirten Bildungsanstalt bestehend, kennen und würdigen, dabei das Glück haben, durch die höher anstrebenden Primaner und Sekundaner des Lyceums, ihre Kinder häuslich und mit mehr Sorgfalt unterrichten lassen zu können, fahren fort mit Unermüdlichkeit, mit liberalem Sinn die Aermern an ihren Tischen zu nähren und zu pflegen, die Studirlustigen und Studirfähigen auszuzeichnen, und sich dadurch um die Pflege und Nährung der wissenschaftlichen Studien verdient zu machen. Dies war überhaupt von jeher der Ruhm der Stadt **Chemnitz**. Möge dieser Ruhm nie verschwinden! Die seit 9 Jahren erfolgte bessere, zeitgemäßere Organisation dieser Bildungsanstalt unter dem Ephorus **Unger** und dem Rektor **Becher** ist aus den Druckschriften des letztern dem großen dabei interessirten Publikum schon bekannt, und als musterhaft und nachahmungswürdig allgemein erkannt worden. Nur ist es kläglich, daß weder der Direktor, der, im Vorbeigehen gesagt, als Direktor mit zu vielen öffentlichen Lehrstunden behelligt ist, wodurch ihm die eigentliche **Direktion**, der Besuch der Lehrstunden u. s. w. fast unmöglich ist, — noch seine Berufsgenossen, den Kantor abgerechnet, ihre eigenen, freien Wohnungen haben. Seit dem Reformationsjubelfest geht man, wie ich vernehme, mit Befriedigung dieses Bedürfnisses um — was die Vorfahren freilich in bessern Zeiten, und ehe noch Chemnitz zu dem Grade der bürgerlichen Erwerbsamkeit und der davon abhängigen Bevölkerung empor stieg, weit füglicher hätten bewirken können und sollen — möge es dem wackern Superintendenten **Unger**, der jetzt dafür so rastlos wirksam ist, gelingen! Denn fürwahr! dies Bedürfniß ist in dieser theuren, fast übervölkerten und miethstheuern Stadt — schreiend! — zumal, da der baare Gehalt den Lehrern dürftig genug zugemessen ist.

Der mehrgedachte Schulrektor, Dr. **Becher**, hat auch, nach der Feier des Jubelfestes der dreihundertjährigen Reformation, auf vielfältiges Begehren seines gebildeten Hörerkreises; der den lauten, begeisterten **mündlichen** Vortrag dem alltäglichen, stumpfen oder todten Lesen vorzuziehen verstand, seine öffentlichen Vorlesungen fortgesetzt. Sein jetziger Vortragsstoff ist die Geschichte des dreißigjährigen Kriegs, als einer Folge der kirchlichen Reformation, nach einem darüber abgedruckten Entwurfe, als Andeutungs- und Erinnerungsblatt in den Händen seiner Zuhörer und Zuhörerinnen. Zufällig erfahre ich eben, daß Herr **Becher**, zur Freude seiner Theilnehmer, gesonnen ist, ebenmäßig, wie auf die Jubelfeier der Reformation in Vorlesungen, vorzubereiten auf die in den September d. J. fallende funfzigjährige Regierungsjubelfeier unsers allverehrten Königs, **Friedrich Augusts**. Sein Darstellungsstoff wird seyn, eine Skizze der Geschichte Sachsens, sammt der Lebens- und Regierungsgeschichte des geliebten Königs selbst. Es kann und wird ihm an allgemeinem Antheil dabei nicht fehlen, und das Zweckdienliche und Patriotische liegt offen in der Unternehmung selbst, ohne daß es erst der besondern lauten und öffentlichen Anerkennung bedarf.

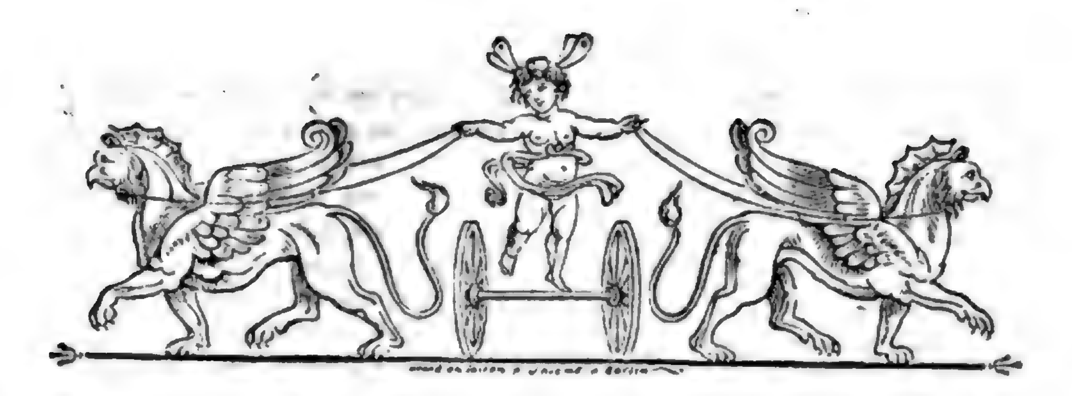
Noch verdient ein trefflich gebildeter **Musikverein** von Künstlern, Liebhabern und Liebhaberinnen des Gesangs und der Instrumentalmusik bei uns rühmliche Erwähnung. Nur erst seit Weihnachten vor. Jahres hat er sich gestaltet, aber mit einer Uneigennützigkeit, einer Umsicht und Festigkeit, daß kaum etwas, unsere Verhältnisse im Auge, zu wünschen übrig ist. Schon drei oder vier Mal hat er seinen frei eingeladenen Gästen in einem von ihm gemietheten und geschmackvoll eingerichteten Saale einen Genuß gewährt, der immer und immer allen dazu Geladenen unvergessen bleiben wird und muß, und nach Dauer lüstern macht. Wahl der Tonstücke, ihr berechneter, wohl einstudirter und darstellender Vortrag, alles zieht an und gereicht den Unternehmern zur seltenen Ehre. Da sah ich, was dem guten Willen, dem sinnigen Sammeln zerstreuter Kunst- und Naturkräfte, und was zweckmäßiger Veranstaltung möglich ist! Möge es nicht an Ausdauer und Beharrlichkeit gebrechen! Doch ich fürchte nichts, weil an der Spitze eben so für das Göttliche der Tonkunst begeisterte, als kräftige und umsichtige Männer stehen. Das Nähere davon, so wie manches Andere von hier, verspare ich einem künftigen Briefe auf.

Schlüßlich gedenke ich aber noch der dieser Stadt zum Ruhme gereichenden **Armenanstalten**. Bin ich nicht *falsch* berichtet, so werden hier auch jetzt noch über 4000 Thaler jährlich unter notarische und verschämte Arme, unter sorglicher und parteiloser Aufsicht, vertheilt. Groß und unvergeßlich war der Gewinn der Armen und Arbeitlosen bei der seit einem Jahre veranstalteten Kultur der Straßen um die Stadt und von hier nach **Zschopau** hin. Ihr An- und Ausbau beschäftigte die Armen, brachte sie vom Hungertode oder von Lasterhaftigkeit zurück — und förderte den wohlthuenden Straßenverkehr. Heil sei dafür den Unternehmern!

f.

Auflösung der Räthsel und Charaden in No. 81:

18) Kochbuch.
19) Pfeife.
20) Der Zopf.
21) Bretzel.
22) Kannegießer.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 85. — den 1. Mai 1818.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr achtzehn Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Sonntagsfeier im Frühling.

Hörst du nicht die Glocken schallen
Durch die stille Frühlingsluft?
Siehst du nicht die Frommen wallen,
Die der Klang des Festes ruft?
Auf mein Herz! dein stilles Sehnen
Heißt auch dich den Weg zu gehn,
Deinen Kummer zu versöhnen
Deine Schmerzen zu verstehn!

Laß der Erde kleine Sorgen,
Ihre Freuden laß zurück,
Denn es winkt an diesem Morgen
Dir des Himmels reines Glück!
Fühle deines Gottes Nähe!
Läutre dich, damit der Geist
Heil'ger Andacht dich umwehe
Der dir Muth und Trost verheißt!

Ach! gar viel ist dir entschwunden
In der Jahre raschem Lauf
Wonnen, die du früh empfunden,
Wachen nimmer wieder auf!
Wohl verschönt der Lenz die Erde
Mit erneuter Blüthen Pracht,
Was dir schwand das ruft sein Werde
Nie aus dunkler Grabesnacht.

Nie? ach Ja! — fühl' ich doch Heute
Tief in mir was ewig währt,
Durch der Andacht fromme Freude
Sanft mein ganzes Seyn verklärt!
Ist nicht meines Gottes Liebe
Mir ein hohes Unterpfand,
Daß, ob Nichts dem Leben bliebe,
Alles doch wahrt ihre Hand!

Was ist Reichthum? was sind Kronen?
Was ist eitler Ehre Glück?
Alles womit Menschen lohnen
Vor des Ew'gen Gnadenblick?
Ach! das Alles kannst Du missen,
Fühlst du deinem Gott dich nah,

Sagt er dir durch dein Gewissen,
Daß er seiner werth dich sah! —

Theure! welche Lieb' und Leben
Treu und ewig mir verband,
Die der gleichen Sehnsucht Streben
Zieht zum schönern Heimathsland,
Folgt mir zu des Tempels Hallen!
Laßt des Lebens nicht'gen Traum!
Hört ihr nicht die Hymnen schallen
Schon durch den geweihten Raum?

Hört ihr nicht, wie seine Wege
Fromm das Herz hier Gott befiehlt?
Wie's in seiner Huld und Pflege
Eines Vaters Liebe fühlt?
Wie in öde düstre Fernen
Hoffend hier der Kummer schaut?
Und der Glaube seinen Sternen
Kühn mit Christenmuth vertraut?

Und wir mischen unsre Lieder
Fromm in frommer Brüder Chor,
Ach! und Alles kehret wieder
Was das arme Herz verlor,
Muth zum Leben, Kraft zum Leiden,
Milde Demuth und Geduld,
Und eh' wir von dannen scheiden
Die Vergebung unsrer Schuld.

Neu belebt zurückgekehret
In des Hauses regen Raum,
Schwebt was Andacht dort gewähret
Um uns, wie ein Himmelstraum!
Was wir uns nun froh bereiten,
Immer sind wir's uns bewußt:
Mit den höchsten aller Freuden
Füllt Gott nur des Frommen Brust!

K. L. Methus. Müller.

Das Bildniß des Vaters.
(Eine Erzählung von Carl Sebald.)

1.

Das Haus des Oberamtmanns Brück in Wildenau stand in dem Rufe, ein Tempel der Gastfreiheit und des guten Geschmacks, und nebenher auch die Heimath des schönsten Mädchens der Umgegend zu seyn. Welcher von diesen Vorzügen männiglich so stark anzöge, daß das

Haus selten von Gästen leer wurde, war eine Frage, die mir Niemand genau beantworten konnte, und kaum hatte ich mich in meinem neuen Posten ein wenig eingerichtet, als ich mich auch schon anschickte, mir die Lösung selbst zu holen. Ein Zufall erleichterte mein Vorhaben. Ich hatte in einem Liebhaber-Konzerte das Glück, durch meine Flöte das allgemeine Wohlgefallen in so hohem Grade zu erregen, daß die halbe Gesellschaft am Schluß des Konzerts an das Orchester kam, und in schmeichelhaften Ausdrücken meine Geschicklichkeit erhob. Der Himmel weiß, warum mir, als sich ein kleiner dicker Mann, dessen Beifall der lauteste war, auf eine bescheidne Anfrage den Oberamtmann Brück nannte, das Herz so gewaltig zu klopfen anfing, und mein Auge, von keiner der lobpreisenden Lippen mehr festgehalten, die Versammlung erst jetzt forschend überblickte. Es ruhte auch nicht eher, bis es eine Unbekannte entdeckt hatte, die, nach Wuchs und Angesicht, keine andere seyn konnte, als Emma Brück. Ich hatte das Herz, der Holden, welcher eben jetzt ihr Vater von mir zu erzählen schien, mich selbst vorzustellen, und so viel Gewalt über meine Züge, daß ich die unmäßige Freude über des Amtmanns Einladung, zuweilen seiner Tochter Gesang mit der Flöte zu begleiten, erträglich genug verbarg. Im Grunde war die Auszeichnung nicht gar groß, denn es gehörte offenbar in den Erziehungsplan des weisen Vaters, die aufblühende Tochter mit der männlichen Jugend seiner Bekanntschaft harmlos in jedes gesellige Verhältniß zu setzen, um sie vor zärteren zu schützen, die nicht selten blos die Frucht der Zurückgezogenheit sind. Doch diese Bemerkung entging damals meiner Eigenliebe, und sie mußte dies um so mehr, da auch auf Emma's Seite ein züchtiges Erröthen, ein Zittern der Stimme, innere Bewegungen anzudeuten schien, die meiner erwachenden Hoffnung nur zu sehr schmeichelten.

Ich war von dem folgenden Tage an mehreremal in dem zwei kleine Stunden entfernten Wildenau, wo ich mit und ohne Flöte die angenehmste Unterhaltung, und je länger je mehr in der holden Emma das Ziel aller meiner Wünsche fand. Indeß ließ mein Beruf nicht zu, die Zeit, wenn sie mir gleich nur in ihrer Nähe kurz, fern von ihr aber unsäglich lang vorkam, ihr allein zu widmen; vielmehr mußte ich mich, als Hüter einer bedeutenden Casse und als Haupt einer mit Geschäften fast überladenen Expedition, immer nur wegstehlen, wenn ich sie sehen wollte, und immer nur zu bald wieder los-

reissen. Blos dieser Umstand macht es erklärlich, daß bei aller Wärme meiner Zuneigung, bei der unverstellten Annäherung des liebenswürdigen Mädchens und der wahrhaft väterlichen Herzlichkeit des biedern Vaters, dennoch schier ein Jahr verging, ehe ich ernstlich daran dachte, mich durch wörtliche Erklärungen ihres Herzens und ihrer Hand zu versichern.

2.

Vielleicht hätte ich, befangen in dem süßen Reiz einer zwar stillen, aber nur desto innigern, mit jedem Tage gesteigerten Anhänglichkeit, noch eine Zeitlang schweigen mögen, um unterdessen meine eignen häuslichen Verhältnisse zu dieser Verbindung zu ordnen, hätte nicht ein wunderbarer Umstand mich zur Entscheidung getrieben. Die heitre, gleichmüthige Emma wurde auf einmal einsylbig und traurig, und was für mich das Schlimmste war, diese Verstimmung offenbarte sich am meisten im Gespräch mit mir, und artete bald in eine Entfremdung aus, in welcher mein aufgeschrecktes Gefühl die Absicht, sich von mir loszureißen, fast nicht mehr verkennen konnte. Diese Furcht erhielt durch eine Aeußerung des Vaters ein doppeltes Gewicht. Er sprach, und wie es schien blos im Vorbeigehen, von einer schon in jüngern Jahren an der Tochter bemerkbar gewesenen Reizbarkeit der Empfindung, welche er, durch Erfahrung überzeugt, wie wenig sie in der Regel dies Geschlecht beglücke, stets entgegenzuarbeiten bemüht gewesen sey. Ihm komme aber ihr jetziger Zustand als ein ganz unerwarteter Rückfall vor, und wir müßten darauf denken, ihr durch zerstreuende Beschäftigung und erheiternden Umgang bei Zeiten zu Hülfe zu kommen. Wie gern hätte ich ihm in diesem Augenblicke meine Wünsche vertraut! Aber die auffallende Wahrnehmung, ich selbst sey gerade der vorzüglichste Gegenstand ihres Trübsinnes, machte mich eben jetzt, wo das Reden mir plötzlich so hohes Bedürfniß wurde, verstummen. Umsonst durchforschte ich meine jüngsten Worte und Thaten, um einer Veranlassung auf die Spur zu kommen, und bald gab ich diese Bemühung um so lieber auf, da mir immer klärer wurde, ihr Gefühl sey nicht Unwille, sondern Traurigkeit, und irgend ein äußeres, von mir auf keine Weise ausgegangenes Hinderniß lagere sich feindselig zwischen uns. Aber welches? Dies war die Frage, die meinem angestrengtesten Scharfsinne undurchdringlich blieb, und die mir, da ich standhaft des Vaters angebotene Einmischung in unser Verhältniß ablehnte, nur sie selbst beantworten konnte.

Sie darum anzugehen war ich nun fest entschlossen, als eine Anfangs ganz unbedeutende Unpäßlichkeit auf einmal so ernsthaft wurde, daß ich den Arzt zu Hülfe nehmen mußte. Ich siechte mehrere Wochen — ein Zeitraum, der mich zwar von Wildenau schied, dafür aber meine Hoffnung, geliebt zu seyn, fast zur Gewißheit erhob. Tägliche Botschaften und öftere Besuche des Oberamtmanns überzeugten mich davon. Letzterer hatte sich nicht versagen können, die vielleicht nicht ganz grundlose Meinung gegen Emma zu äußern, daß meine Krankheit wohl mit irgend einem geheimen Kummer zusammenhängen möge, und er hatte, ohne sich über die Natur desselben geradezu zu erklären, genug gesagt, um sie in ihrer eigenen Wandelbarkeit und räthselhaften Laune die Quelle meines Grams erblicken zu lassen.

Der erste Besuch in Wildenau, das war vorauszusehen, mußte viel, ja alles entscheiden. Doch der Oberamtmann, von dem Arzte gewarnt, mich nicht zu bald heftigen Gemüthsbewegungen auszusetzen, hatte ein kleines Genesungsfest veranstaltet, dessen Theilnehmer, gewählt aus der Zahl der Vertrautesten, nicht stören, doch aber auch wenigstens das unfreiwillige Alleinseyn hindern konnten. Emma kam mir vor dem Orte mit einigen Freunden entgegen, reizend wie ein Engel, gütig und sanft wie ein solcher. Sie mußte sich mein Aussehen blässer und abgemagerter vorgestellt haben, als man es nun wirklich fand; dies verriethen die Aeußerungen der Freunde, so wie es ihre lebhafte Freude bestätigte. Wer so eben von einem bedenklichen Krankenlager aufgestanden, zum ersten Male die stille Geliebte schöner und milder als jemals, mit Augen und Wangen, welche das Entzücken, den Verlorengeglaubten gerettet wieder zu sehen, röthet, in der Stimmung der hingebenden Liebe erblickt, den befremdet es nicht, daß ich, des Arztes Rathschläge und mich selbst vergessend, die Freunde vorauszugehen, die theure Emma aber mich, wie zum Ausruhen von der Reise, von der ich mich erschöpft zu fühlen versicherte, für einige Augenblicke in ihre Lieblingslaube zu begleiten bat. Hier nun, wo meinem Vorhaben gemäß, zunächst von der Vergangenheit und ihren Freuden und Leiden, von dem, was sie so plötzlich mir entfremdet habe, die Rede seyn sollte, war von nichts, als der schönen Gegenwart, und als meine Lippen die ihrigen gefunden hatten, von gar nichts mehr die Rede.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar, den 16. März.

Am 14. März hatte ich das Vergnügen, meine Komposition, die Pfirschendiebe, metrische Oper in einem Akt, auf dem großherzogl. weimar. Hoftheater aufgeführt zu sehen. Ein Verein der ausgezeichnetsten Künstler und Künstlerinnen wetteiferte im Gesang und Spiel, und gab von neuem den Beweis: daß hier die Oper zu einer seltenen Stufe von hoher Ausbildung gediehen ist. Die Künstler selbst zeigten dies auch schon durch die zuvorkommende Bereitwilligkeit, mit der jeder seine größere oder kleinere Partie übernahm. —

So gab Frau v. Heygendorf (unaufgefordert) das Röschen mit einer sehr naiven, bewundernswürdigen Gewandtheit. Im Gesange unterschied sie sehr genau den innigen Vortrag von dem scherzhaften oder ironischen. Mad. Unzelmann folgte ganz ihrer großen Vorgängerin in Bärbchens Rolle. Herr Stromeyer als Husarenwachtmeister Held, und Hr. Moltke als Feldwebel Kühn, gaben die jungen Helden äußerst brav, in schöner Zusammenstimmung von Gesang und Spiel. Hr. Deny bewies als Hans Dünkelstolz, daß er sich in diesem Fache den besten Komikern gleich zu stellen im Stande ist. Hr. Unzelmann möchte als Paul, so eng auch der Spielraum ist, den ihm diese Rolle für sein ausgezeichnetes Talent darbietet, in jenen pittoresken Tonderzeichnungen, die dem eigentlich gebornen Künstler eigen sind, nicht oft übertroffen werden. Hr. Uschmann, der den Michel Simpel mit Fleiß und Beifall spielte, zeigte von der guten Schule, aus welcher auch sein Talent hervorgegangen ist. Fast nach jedem Gesangstück erhielten die Künstler lauten Dank. Ueberraschend und unübertrefflich wurde die Pointe des Stücks von Frau von Heygendorf entfaltet. Einer sehr rühmlichen Erwähnung verdient auch die energische Direktion unserer sehr braven Kapelle, die sich schon nach Beendigung der Ouvertüre lauten Beifall erwarb. Die gute Anordnung des Ganzen durch den Hrn. Regisseur der Oper stand mit der Aufführung selbst im schönsten Einklang.

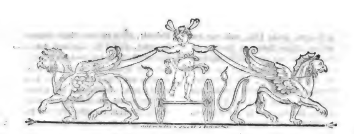
Rembe, Tonkünstler.

Aus Breslau, den 28. März.

Unser hiesiges Theater ist freilich kein Tempel, wo Melpomenen und Thalien immer ein reines Opfer gebracht wird. Da es nur auf sich selbst beruht, muß es denn auch dem Götzen: Zeitgeschmack, huldigen. Aber darin wird nur oft zu viel gethan, und in der Wahl der Stücke zu wenig Rücksicht auf den gebildeteren Theil des Publikums genommen. So waltete über den Monaten Januar und Februar ein widriges Geschick, und wunderliche Gestalten schritten über die Breter, z. B. die Wiener Bürger, Staberls Hochzeit, die Schwestern von Prag, der gebesserte Lorenz, Herr Rochus Pumpernickel u. s. f. abwechselnd mit Hrn. v. Kotzebue's Rühr-, Lust- und Schauspielen (zwölf Piecen im Monat Januar von diesem Meister). Doch das Haus war immer voll. Mit dem nahenden Frühlinge scheinen wieder bessere Erscheinungen aufblühen zu wollen. So ward Donna Diana am 3. März vorgestellt. Ob in dieser Verdeutschung die Spanier ihre Comedia famosa wohl erkennen würden?! Bei jedem spanischen Drama ist Inhalt und Form innigst in Eins verschmolzen, ja auf letztere oft das ganze Streben dichtender Phantasie gerichtet. Hier im Nachbilde aber ist die Form etwas nachlässig behandelt, der süße südliche Klang der Reime tönt ziemlich rauh — nicht einmal der Rhythmus ist streng beobachtet. Ref. bedünkt es, daß die spanischen Comedias de capa y espada sich für die Dauer auf den deutschen Bühnen nicht so leicht erhalten dürften, als die heroischen Dramen dieser Nation. Das Eigenthümliche der ersteren, die innige Mischung des Scherzes mit tiefem Ernst, will den Forderungen des heutigen deutschen Publikums an komische Erzeugnisse nicht entsprechen. Jetzt fordert man auf der deutschen komischen Bühne frappante Situationen, Scenenwechsel, ein rasches, lebendiges Fortbewegen der Haupthandlung; uns fehlt auch jene Ruhe und Ausdauer des Spaniers bei der dichterischen und lyrischen Schilderung von Naturgegenständen und Gemüthslagen. — Was die Vorstellung dieses Lustspiels in spanischer Geistes- und Sinnesart betrifft, so kann sie Ref. nicht ganz gelungen nennen. Der Charakter des Ganzen ward von den wenigsten Schauspielern erfaßt. Auch an der Deklamation wäre gar Vieles zu tadeln. Perin (Hr. Regisseur Nagel) ward in den fein-komischen Partien treffend gegeben, etwas nur fehlte — das leichte, lebendige Spiel — dagegen spricht Hr. Nagel die Verse trefflich. Mad. Unzelmann als Diana sehr brav, nur etwas mehr Feuer möchte hier und da nöthig seyn. Hr. Anschütz (Don Cäsar) versetzte sich nicht ganz in das richtige Verhältniß zu Donna Diana — oft schien er da, wo die Gluth südlicher Leidenschaft auflammen sollte, frostig. Hr. Seidelmann (Don Gaston) läßt viel Gutes hoffen.

Den 6. März. Hamlet nach Schröder. Wie sich die Versündigung an solch einem Meisterwerke bestraft, sahen wir an dieser theatralischen Zurechtschneidung. — Aber was ist zu thun? Eine Bearbeitung, die dem Geiste des Originals, dem heutigen Geschmacke und den theatralischen Forderungen entspricht, fehlt noch zur Zeit; denn jene Umwandelungen, die nach Göthe's und Schlegels Andeutungen versucht wurden, sind bisher ohne besondern Erfolg geblieben. So schwer eine Gestaltung jenes Riesenwerks in geschmeidigere Formen der heutigen Zeit ist, eben so schwer ist die Darstellung dieses Meisterstücks tiefster Charakteristik. Der scenische Künstler soll sich auf die Höhe der dichterischen Begeisterung schwingen, in der das Kunstwerk geschaffen, aber auch zur Tiefe des Gemüths hinabsteigen, um so das Urbild jener Kunstidee plastisch zu versinnlichen und in lebendiger Wahrheit hinzustellen. Wenn auch die Vorstellung des Hamlets auf hiesiger Bühne eben nicht jenem Kunstideal entsprach, so waren doch lobenswerthe Annäherungen zu bemerken. Der Charakter des Hamlets, so sehr er in höherer Anschauung Eins ist, bewegt sich in zwei Sphären: in der des humoristischen, das durch die wundersame Kunst des Dichters mit dem verstellten Wahnsinne auf Einen Grund gebaut ist — und dann in der Sphäre des Pathetischen. Und dies ist es, worin Hr. Anschütz als Hamlet mit viel Geschick und regem Gefühle sich zeigte. Dahin hat derselbe auch manches Ironische gezogen, z. B. in der Scene zwischen ihm und Ophelia, wo er das „Geh in ein Kloster" mit einem wehmüthigen Tone aussprach. So waren auch die Monologe, die Reden mit dem Geiste und der Mutter, kurz, überall, wo das Gemüthliche und Rührende eintrat, mit Wärme und von einem sinnreichen Spiele begleitet vorgetragen. In der Scene, wo Hamlet den betenden König trifft, sprach Hr. A. den ganzen Monolog mit halbleiser und gedämpfter, fast lispelnder Stimme. Obschon es der Natur des Monologs nicht zuwider ist, ihn laut und frei auch im Beiseyn anderer vorzutragen, so machte doch jenes in dieser Situation einen eigenen tiefen Eindruck auf alle Gemüther, und Ref. muß den Vortrag dieses Monologs mit zu dem Gelungensten der ganzen Vorstellung rechnen. Das Streben dieses Künstlers, mehr als Gewöhnliches zu leisten, wurde allgemein mit Dank und Beifall anerkannt. Mad. Unzelmann als Ophelia gab uns ein sprechendes Bild des wahnbethörten Mädchens bis in seine feinsten Nüancen. Der König und die Königin standen zu wenig künstlerisch-warm, ja wohl kalt den Mitspielenden gegenüber. Die Dekoration der ersten Scene war zu weit in den Vorgrund gerückt. Das Geistige, das uns so tief ergreifen soll, muß in eine gewisse verschwimmende Ferne treten.

(Der Beschl. folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 86. — den 2. Mai 1818.

Das Bildniß des Vaters.

(Fortsetzung.)

3.

Dem Oberamtmann entging unsre Seligkeit nicht. Als ich ihn, seinem lächelnden Blick begegnend, auf die Seite zog, und um seinen Segen bat, gestand er mir, diesen Ausgang erwartet, und es daher schon halb und halb darauf abgesehen zu haben, das Genesungs- und Verlobungsfest zugleich zu feiern, oder vielmehr, damit keins von beiden zu kurz käme, heute das erste, und morgen das zweite. So möchte denn heute, setzte er launig hinzu, in dem traulichen Schauspieler-Kreise das öffentliche Geheimniß aufgeführt werden, und morgen erst das laute Glückwünschen erlaubt seyn. Damit sollte, wie er auf meine Einwendungen gegen diesen Zwang entgegnete, meine noch so junge Gesundheit die nöthige Schonung, und nebenbei auch der jetzigen Sitte, die durchaus auf einigen Zwischenraum zwischen dem Austausche der Herzen und dem Segen der Aeltern bestehe, zum Beweis unserer guten Lebensart, ihr Recht wiederfahren.

In der That genoß ich auf diese Weise einen der schönsten meiner Tage, an welchem mir bald von Emma, was die Liebe Süßes, bald von den Gästen, was die Freundschaft Erfreuliches hat, geboten wurde, je nachdem ich mich mir jener allein, oder im Kreise der letztern befand. Auch nicht ein Mißlaut störte meine Seligkeit.

So kam der Abend, der uns Alle, nach stehend eingenommenem Mahle, in einem lieblichen Kranze um eine runde Tafel versammelte. Mir, der, als König des Festes, wie billig, seinen Platz neben der Königin des Hauses erhielt, wurde unbedingt gestattet, blos einen Zuhörer abzugeben, und zu Vermeidung aller gefährlichen Anstrengung höchstens zuweilen mit meiner Nachbarin leise zu sprechen, auch wenn etwa mein Pfand zum Vorschein kam, meine Strafe jedesmal mit einem Kuß auf ihre Hand zu verbüßen, wogegen Emma, selbst bei den kleinsten Fehlern, zu einem Kuß auf meinen Mund verurtheilt wurde. Zufällig hatte einer der Gäste zur Lösung seines Pfandes eine Geschichte zu erzählen, welche Beifall fand, und das Erzählen an die Tagesordnung brachte. Ernstes und Lustiges, Erfundenes und Nachgesprochenes folgte nun in buntem Wechsel auf einander.

Auch das Geisterreich mußte seinen Beitrag zur allgemeinen Unterhaltung liefern, und wie denn das durch solche Geschichten herbeigeführte Schwanken zwischen Lust und Grauen gemeiniglich einen eignen Reitz für die Theilnehmer hat, so versanken wir bald so tief in dieses Kapitel, daß wir insgesammt den feierlichen Ernst nicht bemerkten, in welchen unsre vorher so frohe, ja fast muthwillige Stimmung überging.

Aber — hob jetzt ein junger Mann an, der mit seiner sehr liebenswürdigen Frau erst während meiner Krankheit in die Nachbarschaft gekommen, und mir heute durch seine geistvollen Aeußerungen vorzüglich werth geworden war — Aber ich möchte nur in aller Welt wissen, woher es kommt, daß beinahe alle Geistergeschichten, die

ich sonst, und auch heute, gehört habe, mehr mit der physischen als mit der sittlichen Natur des Menschen in Verbindung stehen. Todes- und andere irdische Unglücksfälle anzukündigen, oder, was wenigstens um etwas vernünftiger ist, davor zu warnen, setzt sich die Geisterwelt in Bewegung, gleich als ob die Unfälle dieser Erde, ja selbst der Tod, in den Augen der Vollendeten so wichtig aussehen könnten, wie sie uns erscheinen. Soll ich an die Möglichkeit eines solchen Ereignisses glauben, so muß es den moralischen Menschen betreffen, und Warnungen vor einem ihm von dieser Seite drohenden Unfall scheint mir allein für einen seligen Geist ein würdiger Zweck seiner Erscheinung.

O wie wahr! rief Emma mit einer Lebhaftigkeit, die mich in Erstaunen setzte.

Und sind Ihnen Erfahrungen dieser Art bekannt? fiel ich, halb ironisch, ein.

Glaubwürdige nämlich? fügte der Oberamtmann ernster hinzu, und fuhr dann fort: In der That, ich denke, vor Schaden an unsrer Seele sind wir jederzeit hinlänglich durch unser Gewissen gewarnt, und Einmischung der Geister wäre hier weder nöthig noch nützlich.

Sehr richtig, sagte der Angegriffene. Von solchen Fällen rede ich auch keinesweges, wohl aber von solchen, wo wir in der besten Absicht und unter den scheinbar günstigsten Umständen einen Schritt zu thun im Begriff sind, der das Glück und die Ruhe unsers Lebens gefährdet, oder auch von solchen, wo wir beides verblendet von uns weisen. Daß dort eine Warnung, hier eine Anregung von unsichtbarer Hand sehr an ihrem Platze wäre, werden Sie so gewiß zugeben, als Sie mir gestatten werden, meine Ansicht durch Erzählung eines Ereignisses zu belegen, dessen Wahrheit ich als Mann von Ehre verbürge.

Auf diesen Trumpf ließ sich nichts antworten, und wie gern ich auch, von der auffallenden Unruhe meiner Nachbarin selbst beunruhigt, die Erzählung verbeten hätte, so schwieg ich doch, überzeugt, daß es unmöglich seyn würde, die Neugierde der Gesellschaft davon abzulenken. Der Erzähler begann:

4.

Einer meiner Freunde — er mag hier Julius heißen, — hatte mit Luisen, der Brudertochter seines Vaters, die Tage der Kindheit zusammen verlebt, dann aber mehrere Jahre, die er theils auf einer entfernten

Akademie, theils auf einer Reise zubrachte, nichts von ihr gehört, als daß sie, nach dem Tode ihres Vaters, mit der Mutter in das Haus des seinigen gezogen und nach dem Urtheile desselben ein sehr hübsches Mädchen geworden war. Er stand, da er den Zweck seiner Reise erreicht hatte, im Begriff, den Rückweg anzutreten, als ihm zugleich mit einem Briefe seines Vaters die traurige Botschaft von dessen plötzlichem Tode zugesendet wurde. Je mehr er Ursache gehabt hatte, den Verstorbenen innigst zu lieben, und je tiefer ihm daher sein unerwarteter Hintritt zu Herzen ging, desto werther mußten ihm die letzten Zeilen der geliebten Hand seyn, in welchen sich das liebende, von den Vorgefühlen des nahen Todes bewegte Gemüth eines guten Vaters ergreifend aussprach. (Die Forts. folgt.)

Neueste Literatur.

Maria und Walpurgis, ein Roman von Karoline von Woltmann. 1r Theil.

Man darf diesen Roman, ohne ungerecht zu seyn, keinesweges mit jenen Erzeugnissen einer müßigen Muse oder eines leichtscheinenden Broterwerbs verwechseln, welche alle Messen die Leihbibliotheken und ähnliche Institute überschwemmen, und eben so schnell vergessen werden, als sie erzeugt wurden. Man erkennt sehr bald, daß die Verfasserin mit tieferer Menschenkenntniß, mit einem hellern und feinern Blicke in das Getriebe der Leidenschaften, und das, was man nicht ohne Grund den Abgrund des menschlichen Herzens nennt, gearbeitet hat, und daß es ihr eben so sehr daran gelegen ist, das Nachdenken und die ernste Betrachtung, als die Einbildungskraft und das theilnehmende Gefühl zu beschäftigen. Da der Roman nicht wie das Drama das Leben und die Menschheit sich unmittelbar vor unsern Augen entfalten läßt, sondern uns beides im Spiegel einer Individualität, des Erzählers nämlich, zeigt, so gehört diese mit zum Werke, und dieses wird um so interessanter, je interessanter diese sich zeigt. Dieses aber geschieht besonders durch die Art und Weise, wie der Erzähler die Momente des Lebens, das Vorübergehende, als Erscheinung Anziehende, mit dem Bleibenden, dem Ewigen, der höhern Menschheit in Verbindung zu bringen weiß. In dieser Hinsicht möchte die Verf. wohl dem Leser mehr als gewöhnliche Befriedigung gewähren. Allein sie leistet dieses auch durch die Erfindung der Fabel, die Bildung der

Charakter und Ausführung der Einzelnheiten oder Details. Die erste dürfen wir den Lesern nicht verrathen, wenn wir sie zu Lesung des Buches aufmuntern wollen, wie allerdings unsere Absicht ist, in Ansehung des zweiten aber bemerken wir, daß der Charakter der Walpurgis, aus tiefer Leidenschaftlichkeit, Adel der Gesinnung, sittlicher Grazie und anmuthsvoller Erscheinung des Innern zusammengesetzt, die Aufmerksamkeit und Theilnahme des Lesers am meisten fesselt. Er zeugt auch am meisten von dem tiefern Blicke der Verf. in das Getriebe der Leidenschaft und den Abgrund des Herzens. Im Kontraste dagegen steht Maria, mit ihrem in sich beschlossenen reinen, wohlgeordneten, immer nach Harmonie strebenden Wesen, so wie es überhaupt das sichtbare Bemühen der Verf. ist, durch Kontrast zu wirken, ein Bemühen, das an sich keineswegs, am wenigsten bei romantischen Darstellungen tadelnswerth ist, und hier zum Theil durch den Erfolg belohnt wird. Ueberall, wo Walpurgis erscheint, erhält daher das Gemälde ein höheres Leben, ein inniges Interesse; ja man möchte sagen, ein zu inniges, wenigstens tritt Maria, wohl gegen den Willen der Verfasserin, zu sehr in Schatten. Der Kampf zwischen Stolz und Liebe, zwischen Seelengröße und Leidenschaftlichkeit, zwischen jungfräulicher Scham und heißem Verlangen, ist meistens sehr wahr und sehr ergreifend geschildert. Bruno's, des Geliebten der Walpurgis, Charakter hat gleichfalls viel Originelles und Anziehendes, auch der Engländer Archibald tritt keck und nicht abstoßend hervor, und Franz würde durch seine stille Erhabenheit des Gemüths, in den durch Leidenschaft so stark erschütterten Lebensverhältnissen, wie ein höherer Genius beruhigend erscheinen, wenn er mehr in Thätigkeit kommen könnte. Dies sind die Vorzüge des Buches. Als Mängel müßten wir betrachten, den meist schwerfälligen, nach Bedeutsamkeit strebenden Styl, das zum Theil Unklare, Schwankende, Unbestimmte vieler Bemerkungen und Ansichten (bei manchen sehr treffenden und lichtvollen), die mit unter gewaltsam herbeigeführten Ereignisse, die zu flache Schilderung des mit dem edlern Naturleben in Kontrast gestellten Lebens der Konvenienz und des gesellschaftlichen Herkommens, die nicht genug entwickelte Beziehung des geheimen Bundes auf das Leben und Wirken der in dem Romane handelnden Personen, so wie manche Seltsamkeiten und Wunderlichkeiten, wie Bruno's ahnungweckender Schmerz. Wir versichern übrigens die Verfasserin, daß wir dem zweiten

Theile, der vielleicht die Entwickelung oder Auflösung des interessanten Räthsels bringen wird, mit Verlangen entgegen sehen.

Denksprüche aus alten Philosophen verschied'ner Völker.

Ein schlechter Ehmann ist zuweilen guter Vater,
Ein schlechtes Eheweib ist niemals gute Mutter.

Wenn ein Mädchen, ein Weib zu Beleidigungen nur lächelt;
Ist's unkundig der Scham, oder des Rächers gewiß.

Die Sitte will und Uebermacht dabei,
Daß unterthan das Weib dem Manne sey;
Doch die Natur weiß nichts von Sklaverei.

Farbe der Tugenden ist und Schminke des Lasters der Anstand.

Der Weise fürchtet Gott, und scheut die Menschen nicht;
Die Menschen fürchtet, Gott vergißt der Bösewicht.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Die Messe ist nun vorüber. Das erhöhte, aufgeregte Leben der Handelswelt ist nun wieder in seinen ruhigen Lauf zurückgekehrt, und man bemerkt jetzt überall Anstalten und Vorbereitungen zum Genusse der schönen Jahreszeit auf dem Lande und im Schoße der Natur. Eine Messe gewährt der Phantasie, als Bild des innigen Zusammenlebens der Menschheit durch gegenseitige Bedürfnisse und Leistungen eine interessante Unterhaltung, die aber viel von ihrem Reitze verliert, wenn der beobachtende Blick das Einzelne prüft und bemerkt, was doch der Mensch gemeiniglich wird, wenn der Besitz irdischer Güter das höchste Ziel seines Strebens bleibt.

Es ist hier nicht der Ort, die Messe in Hinsicht auf ihren Hauptzweck in's Auge zu fassen, und ein treues Bild der Thätigkeit aufzustellen, welche diesmal im Handel bemerklich war; nur so viel wollen wir anführen, daß man Anfangs keine sonderlichen Hoffnungen nähren wollte, daß aber späterhin und nach Beginn derselben in vielen Zweigen bedeutende Geschäfte gemacht worden sind. Wir freuen uns recht innig darüber, denn der äußere Wohlstand der Völker ist doch der Boden, worin der Baum der Kunst und Wissenschaft wurzeln muß, damit er seine Blüthen entfalte. Hier ist uns die Messe mehr bedeutend, insofern sie eine Quelle der Unterhaltung und der Befriedigung geistiger Bedürfnisse seyn kann. Für den sogenannten gemeinen Mann bot sie diesmal wenig Anziehendes dar. Außer einer Gesellschaft tanzender und andere Künste machender Affen, war fast gar nichts zu schauen. Kein Seiltänzer, keine Kunstreiter, von fremden Thieren nur wenig und sehr Unbedeutendes. Für den Gebildetern dagegen war diesmal das Theater ein Zufluchtsort, wo er manche Stunde mit angenehmer Befriedigung zubringen konnte. Es ist bekannt, daß das hiesige Theater seit einiger Zeit in verschiedenen öffentlichen Blättern einer mehr als strengen Cen-

fur unterworfen worden ist, so daß es dadurch wohl hie und da im Auslande ein wenig könnte verschrieen worden seyn. Wir können hier weder über die muthmaßlichen Bewegungsgründe noch den Gehalt jener Aeußerungen uns Erörterungen erlauben, und bemerken nur, daß wir selbst öfters Zeuge gewesen sind, mit welchem ausgezeichneten Beifalle Darstellungen, wie die des Tasso, vom Leben ein Traum, der Schuld, des Don Carlos, der Donna Diana und einiger kleinen Lustspiele, so wie mehrere Opern von den zahlreich versammelten Fremden aufgenommen worden sind, und daß man der Leitung dieser erst aufblühenden Kunstanstalt, so wie dem löblichen Streben einzelner darstellender Künstler, der nicht zu verkennenden, und auch von den Verständigen hier nicht verkannten Mängel ungeachtet, mit Freuden Gerechtigkeit widerfahren ließ. So bleibt doch die Wahrheit im Kampfe der Parteien zuletzt Siegerin. Einen ganz vorzüglichen Genuß gewährte den Kunstfreunden die Anwesenheit der Sängerin Grünbaum. Sie trat in mehreren Opern, im Johann von Paris, als Prinzessin, im Sargino, als Sargin, in den Dorfsängerinnen, als Rosa, im Tancred, als Amenaide, in der Vestalin, als Julia, in der Schweizerfamilie, als Emmeline (wo ihr Gesang durch hohe Einfachheit so ansprechend ward) auf, und entfaltete ein Talent, welches selten in dieser Vollendung erscheinen wird. Ihr Gesang ist ausgezeichnet durch eine seltene Anmuth und Lieblichkeit des Tons, durch einen seelenvollen Vortrag, durch ein herrliches Tragen der Töne, durch eine höchst reine Intonation, und durch eine Kunstfertigkeit, welche bewundernswerth heißen kann. Sie gewann jedesmal den entschiedendsten Beifall. Ihr Spiel war zugleich ausdrucksvoll und belebt, mit Anstand und Grazie verbunden.

Unter dem, was der Buchhandel diesmal Bedeutendes geliefert hat, verdienen nicht unbemerkt zu bleiben, die Steindrücke, welche die Handlung Arnz u. Comp. aus Düsseldorf verfertigen läßt. Vorzüglich ausgezeichnet sind die Landcharten, theils wegen Sauberkeit und Nettigkeit der Ausführung, theils wegen der ungemeinen Wohlfeilheit, denn der Schulatlas (wovon die dritte Ausgabe bereits vor uns liegt) besteht aus 19 kleinen Charten, und kostet nicht mehr, als 16 Gr. sächs., und dazu bekommt man noch ein kleines Lehr- und Hülfsbuch von dem Prof. Strack in Düsseldorf. Auf den Charten sind hier freilich die Namen der Länder und Städte nicht angegeben, indessen dient er auch nur dazu, den Kindern und jungen Leuten die ersten Kenntnisse von den räumlichen Verhältnissen der Erde und ihrer Länder beizubringen. Sehr nützlich sind die großen Wandcharten, welche in Schulstuben aufgehangen werden können, um aus der Entfernung die Gegenstände zu zeigen. Sie bestehen aus mehrern Blättern und werden auf Leinwand gezogen. Auch diese empfehlen sich durch Genauigkeit und Sauberkeit in der Ausführung. Ein Globus von fast 2 Fuß im Durchmesser ist nicht minder schätzbar, so wie auch die Abbildungen aus dem Gebiete der Naturgeschichte, wovon wir 9 Hefte gesehen haben, sehr zweckmäßig für den Gebrauch beim Unterrichte gefunden werden müssen. Die Handlung (Arnz u. Comp.) strebt nach immer größerer Vollendung in ihren Artikeln, und kann nach ihren Hülfsmitteln noch sehr viel leisten.

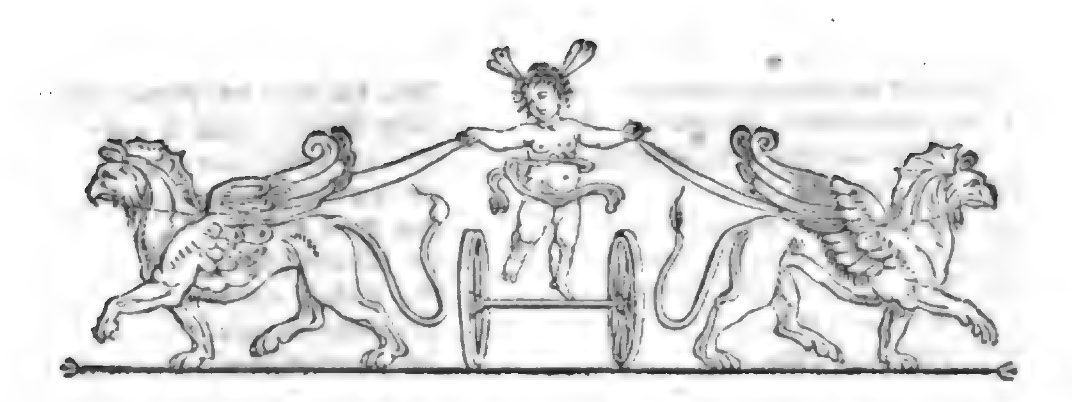
Der Kunsthändler Hr. Schenk aus Braunschweig hatte ein ansehnliches Lager trefflicher Kupferstiche hergebracht, und gestattete jedem Kunstfreunde die Ansicht mit der angenehmsten Liberalität. Auch fand man verschiedene Gemäldesammlungen zur Ansicht und zum Verkauf ausgestellt, worunter sich, nach Versicherung von Kennern, mehrere ausgezeichnete Stücke befunden haben sollen.

Uebrigens wurden die letzten Tage der Messe noch durch die Blüthen des Frühlings verschönert, welche sich bei der milden Luft im schönsten Schmucke entfalteten.

Aus Breslau. (Beschluß.)

Den 11. März zum ersten Male: Samori, eine große heroische Oper in zwei Akten, von Huber, die Musik vom Abt Vogler. Die nicht ganz uninteressante Fabel aus der indischen Geschichte der Nabobs ist zu einem gewöhnlichen Operntexte, ohne besondern ästhetischen und dramatischen Werth verarbeitet. Samori, unter dem Namen Pando, kommt an den Hof Tamburans, des Nabobs von Madura, und verschwört sich mit Maha, seiner Geliebten und Tamburans erwählten Braut, nebst Rama, Maha's Vater, gegen den Nabob, der ihm seine Krone geraubt hat. Die Verschwörung wird entdeckt; Samori soll sterben — da begnadigt ihn Tamburan großmüthig, setzt ihm seine Krone auf, und verbindet ihn mit Maha. — Schon die Ouvertüre kündigt den Geist der musikalischen Behandlung dieser Oper an. Eine kunstreiche Instrumentirung auf eine tiefe sinnige Harmonie gebaut, dürfte ihren Charakter bezeichnen, und sie mehr für den Kunstkenner als für das große Publikum für die Dauer eignen. Indeß kommen auch Arien und Rezitative vor, die mit Hinsicht auf Melodie zart und tief empfunden sind. Dahin rechnet Ref. die äußerst liebliche und naive Arie No. 5. Nicht minder wird das originelle Terzett No. 8. blos von Bässen und Violen begleitet, jedes Gemüth freundlich ansprechen. In den Schlußchören des ersten und zweiten Akts, wie auch im Finale No. 18. athmet ein reicher, tiefer und gebildeter Geist, was den deutschen Tonkünstler recht eigentlich charakterisirt. Ref. glaubte da in einigen Partien den Abt Vogler auf der Orgel im Gewittersturme brausen zu hören. — Der Gesang der Mad. Mosevius (Maha) ist angenehm und musikalisch gebildet. Auch für die äußere Verzierung war gesorgt. Tamburans, Maha's und Ragos Kostüm waren glänzend, so wie die neuen Dekorationen freundlich und zweckmäßig.

Den 27. März: Die Verschwörung des Fiesko zu Genua, von Schiller. — Wohl ist es zu bedauern, daß Schiller nicht selbst eine Umarbeitung dieses interessanten Drama's vorgenommen; der Versuch, es zu versifiziren, und das Weglassen einiger der gedehnteren Stellen genügt allein nicht. Das Wesentliche, der ganze innere Bau dieser Tragödie mußte und konnte nur vom Dichter anders gestellt werden. So wie es da steht, trägt das Drama freilich noch viele Spuren jener alten sich brüstenden Unnatur aus der ersten Bildungsperiode des Dichters. Fiesco's Tod, so früh schon beschworen, liegt dem Verrina oft so nahe zur Ausführung, und am wenigsten dürfte Leonorens Ende tragisch motivirt seyn. — Der Hauptcharakter, Fiesko, wurde von Hrn. Auschütz mit vielen trefflichen Zügen dargestellt. — Die edle zartsinnige Leonora gab Mad. Unzelmann meisterhaft, besonders in jener lyrisch-romantischen Stelle am Schlusse des vierten Akts. — Andreas Doria recht brav vom Veteran Scholz; — so viel Wärme noch bei diesem Alter! Doch will die sinkende Natur dem rüstigen Greise nicht mehr folgen. — Den stolzen Republikaner Verrina zeichnete Herr Nagel in einem gediegenen Bilde. Der grauenhafte Fluch erschütterte tief alle Gemüther. — Muley Hassan (Herr Schmelka) spielte beinahe zu viel in den Kreis des Komischen hinüber — der Monolog ward jedoch trefflich gegeben. Bertha wieder recht naiv, nur Julia entsprach weder im Aeußeren noch auch in ihrem Spiele dem Originale. — Das Kostüm war wieder recht glänzend. Herr Bünke als Gianettino, dessen Spiel Ref. diesmal mehr als sonst gefallen, war sehr geschmackvoll gekleidet.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 87. — den 4. Mai 1818.

Geisterscene aus „Manfred," Drama des Lord Byron; überdichtet von Wilhelm Gerhard.

Personen:
Manfred.
Sieben Geisterstimmen.

Manfred allein.

(Mitternacht. Gothische Gallerie.)

Ob ich die Lamp' auch fülle, brennt sie doch
So lange nimmer, als ich wachen muß.
Mein Schlummer — wenn ich schlummr' — ist ja nicht Schlaf,
Nur eine quälende Gedankenfolge,
Der ich nicht widerstehen kann: im Herzen
Ist's ewig wach, und nur zu schau'n in's Inn're
Schließt sich dies Augenpaar; und dennoch leb' ich,
Und athm' und trage menschliche Gestalt.
Und wäre Schmerz des Weisen Lehrer nur? —
Ja, Sorg' ist Wissen, wer am meisten weiß,
Der hat am tiefsten Wahrheit zu betrauern,
Der Baum des Wissens ist kein Baum des Lebens.
Ich strebte nach der Weisheit dieser Welt,
Philosophie versucht' ich, allen Quellen
Der Wunder spürt' ich nach, und tief im Busen
Fühl' ich die Kraft, das Weltall zu entziffern —
Doch hilft mir's nicht: Ich that den Menschen Gutes,
Und Gutes fand ich auch wohl unter ihnen —
Doch half mir's nicht: Ich hatte meine Feinde,
Verfolgte keinen, manchen sah' ich fallen, —
Doch half mir's nicht: das Gute wie das Böse,
Gefühle, Kräft' und Leben, alles das,
Was ich in andern Wesen schaue, war
Für mich wie Regen auf den Sand, seit jener
Unsel'gen Stund'. Ich kenne keine Furcht,
Mich drückt der Fluch, daß fremd dem öden Herzen
Dies menschliche Gefühl, und daß es nicht
Von Wunsch und Hoffnung klopft, und nicht von Liebe
Zu etwas Theuerm auf der Erde zittert —
Doch jetzt zum Werk! —
Geheimnißvolle Wesen!
Ihr, dieses unbegränzten Weltalls Geister!
Die ich gesucht in Finsterniß und Licht,
Die, Erdumkreisend, einen feinern Stoff
Bewohnen — denen der Gebirge Gipfel,
Die unersteiglichen, zum Lager dienen,
Und Erd- und Wasserhöhlen heimisch sind —
Euch ruf' ich durch den Zauber, welcher Euch
Mir zu gehorchen zwinget — auf! — erscheinet!
(Pause.)
Sie kommen nicht. — Nun, bei der Stimme dessen,
Der Euer Herrscher ist — bei diesem Zeichen,
Vor dem Ihr zittert — bei den Rechten des
Unsterblichen, — erscheinet! — auf! erscheinet!
(Pause.)
Ist's so gemeint, ihr Luft- und Erdengeister?
Auf solche Weise sollt ihr nicht entwischen! —
Beim fürchterlichsten aller Zaubersprüche,
Gezeugt auf einem Sterne der Verdammniß,

17

Der mit zerstörter Welt entflammten Trümmern,
Wie eine Höll' im ew'gen Raume schwimmt;
Bei'm Fluch, der schwer auf meiner Seele lastet,
Bei den Gedanken in und außer mir
Befehl' ich euch zum letztenmal: erscheinet!

(Man erblickt im dunkeln Hintergrunde der Gallerie einen unbeweglichen Stern, und hört folgende Stimmen.)

Erster Geist.

Sterblicher! aus einem Saale,
Durch der Dämm'rung Hauch gebildet
Und mit Purpurs Feuerstrahle
Von dem Abendroth vergüldet,
Aus der Wolke feuchtem Throne,
Der azurnen, wo ich wohne,
Schwebt' ich auf dem matten Schimmer
Eines Sternes in dein Zimmer;
Deinem Zauber neig' ich mich:
Sterblicher, was willst du? — sprich!

Zweiter Geist.

Montblank, ein König der Berg', erhebt
Das Haupt auf felsigtem Throne,
Von Wolken ist sein Kleid gewebt,
Von Schnee die blitzende Krone,
Sein Gürtel ist der dunkle Wald,
Sein Spielwerk die Lawine;
Doch lauschet eh' er zum Wurf sie ballt,
Er meiner gebietenden Miene.
Du siehest wie die Gletscher dort
Zu eis'gen Gipfeln sich wälzen:
Doch kaum ertönt mein Zauberwort,
Beginnen sie zu schmelzen;
Mit einem Hauch' aus meinem Mund
Mach' ich die Felsen beben,
Und wanken auf dem hohlen Grund: —
Was willst du, sterblich Leben?

Dritter Geist.

Tiefen Meeres nasser Bläue,
Wo, von keinem Wind bewegt,
Wilde Wogen ruhig schlafen,
Und die Schlange nur sich regt,
Wo mit Muscheln die Sirene
Ihre grünen Locken schmückt,
Hat mich deine Zauberformel
Wie ein Wirbelwind entrückt,
Und des Echo's tiefer Donner
Drang in mein Korallenhaus.

Mir, den Geist des Meeres, nenne
Deine Wünsche, sprich sie aus!

Vierter Geist.

Wo das Erdbeben schlummert
Von Feuer umhüllt,
In siedenden Bächen
Das Erdharz quillt,
Wo tiefere Wurzeln
Die Andes schlagen
Als ihre Gipfel
Zum Himmel ragen,
Verließ ich die Heimath
Nach Deinem Willen:
Was ist dein Begehren?
Ich will's erfüllen.

Fünfter Geist.

Ich bin des Windes schneller Ritter,
Orkan' erregt mein Arm;
Ich komm' aus einem Ungewitter,
Noch ist's von Blitzen warm;
Ich jagte über Meer und Land
Auf einer Windesbraut,
Und eine Flotte, die ich fand,
Sinkt, eh' der Morgen graut.

Sechster Geist.

Ich wohne nur im Schatten finstrer Nacht:
Was quält durch Licht mich deine Zaubermacht?

Siebenter Geist.

Den Stern, der deine Tage führt,
Hab' ich von Anbeginn regiert;
S'war eine Welt so frisch so schön,
Als je die Sonne noch gesehn,
Mit regelmäß'gem Laufe; kaum
Trug einen edlern Stern der Raum.
Die Stunde schlug — aus seinem Schoß
Brach eine Flammenmasse los,
Und wie er nun am Firmament
Ein wilder Feuerklumpen brennt,
Und ohne Sphär' und ohne Pfad
Als irrender Komet das Rad
Noch rollt aus inn'rer Kraft, ein Fluch,
Ein Schreckenswort im Schicksalsbuch,
Zeigt er mit drohender Gewalt
Der Welt die feurige Gestalt.
Und du, der unter diesem Stern
Zum Licht des Lebens einst erwachte,

Du Erdenwurm! den ich als Herrn
Bedienen muß und doch verachte,
Zu dem ein Zauber, der nicht dein,
Dir nur geliehn, damit du mein,
Mich nieder zog, wie jene Geister,
Die, fortgerafft vom gleichen Loos,
Dir huldigen als ihrem Meister:
Was willst du, armer Erdenkloß?

(Der Beschluß folgt.)

Das Bildniß des Vaters.

(Fortsetzung.)

Unter andern war in dem Briefe von dem künftigen Schicksale Luisens und der möglichst besten Art, dasselbe zu sichern, die Rede, und der Wunsch, daß dies durch eine eheliche Verbindung mit ihrem Jugendgespielen geschehen möge, ziemlich deutlich an den Tag gelegt. Julius, der in diesem Augenblicke der Rührung noch weit Schwereres angelobt hätte, betrachtete sich sofort als Luisens Bräutigam. Bei einem ganz freien Herzen und der wohlbegründeten Voraussetzung, daß es der Braut weder an leiblichen noch geistigen Reizen fehle, konnte das Opfer nicht groß seyn, wenigstens in nichts anderem liegen, als in der allgemeinen Abneigung der Jugend, sich ohne Leidenschaft unauflöslich zu binden. Und auch dieses Mißgefühl hob Luisens erster Anblick vollkommen, wenigstens überredete sich der junge Mann, daß der väterliche Wunsch seiner eignen Wahl blos zuvorgekommen, und das Heil seines Leben an der Seite dieser Holden für alle Zukunft unübertrefflich berathen sey.

Zwar gab es dagegen auch Stunden, wo ihn starke Zweifel beunruhigten, ob Luise seine Ansicht in der That so vollkommen theile, als ihre Mutter ihn überreden wollte. Doch ein Fremdling in dem Herzen und den Sitten des Weibes, mußte er endlich wohl den Versicherungen der Erfahrnen trauen, gerade so und nicht anders äußere sich die Leidenschaft bei einer züchtigen Jungfrau, und lebhaftere Ausbrüche derselben fordern, heiße gegen sich arbeiten. Alles, behauptete sie, was billigerweise verlangt werden könnte, sey, daß jene dem begehrlichen Munde des Freiers zuweilen die Wange darbiete, und die heiße Liebesbitte mit der halblauten Erklärung erwiedere, des Vaters und der Mutter Wille sey immerdar auch der ihrige. Außer diesen beruhigenden Vorlesungen wirkte auch die Zerstreuung der neuen Einrichtungen, die ihn von früh bis Abends beschäftigten, mit, seine Bedenklichkeiten nicht aufkommen zu lassen, und die Mutter trieb und drängte so eifrig, daß bald nur noch ein einziger Tag ihn von dem schönen Ziele trennte. Er kam aus dem niedlich aufgeputzten Brautgemach, an das die gefällige Mutter die letzte Hand legte, in sein Zimmer zurück, als auch Luise, den Myrtenkranz im blonden Haar, eintrat. So eben damit fertig geworden, zeigte sie sich nun dem Bräutigam und verlangte sein Urtheil. Es fiel unendlich beifällig aus; feurig nahm er die Liebliche an sein Herz, und schalt sie, die denn doch Besonnenheit genug hatte, den unter seinen Küssen gefährdeten Kranz neben sich auf den Tisch zu legen, eine Kalte und Lieblose. Da kam es denn zu einem zärtlichen Streite, in welchem Julius zuletzt gern unrecht behielt, zumal da in der That manches süßes Wort, manche lebhafte Liebkosung ihn ahnden ließ, er werde jenseit des Teppichs in reichem Maße die Erwiederug der Gefühle finden, die er bisher noch vermißt hatte. Luise ging endlich, um, wie sie sagte, ein nothwendiges Geschäft zu beendigen. Julius blieb, in angenehme Träume versunken, auf dem Sopha sitzen; mit der Abgötterei der Liebe verehrte er den Kranz, den die Braut mitzunehmen vergessen hatte; seine gereizte Phantasie versetzte ihn mitten in die Zauberwelt, in deren Vorhofe er stand; er pries sich selig. Ganz wie von selbst knüpfte sich an diese Vorstellungen das Andenken des Vaters, dem er sein Glück verdankte. Er war es sich noch lange nach jener verhängnißvollen Stunde deutlich bewußt, daß er, mit dem Myrtenkranze in der Hand und das Wort „Vater“ laut aussprechend, im Begriff war, aufzuspringen, um an das über den Sopha hängende Bild des Vollendeten, die Ergüsse seines Dankes zu richten. Es war ihm, so versicherte er, als ob Jemand ihm, der es durchaus vergessen hatte, daß dies Bild seit einigen Tagen von seinem alten Platze in der älterlichen Schlafkammer hieher versetzt worden war, dies zuflüsterte, und als ob zugleich in einer höchst seltsamen Verwirrung der Vorstellungen das gänzliche Stillschweigen des Vaters ihm schreckhaft aufgefallen sey. In dem Augenblicke nun, als er sich rasch erhob, fiel das Bild plötzlich auf ihn herunter, sein ziemlich schwerer Rahmen traf ihn empfindlich an den Kopf, und schlug ihn fallend den Kranz aus der Hand. (Die Forts. folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus München, den 13. März.

Im Hoftheater an der Residenz wurde seit meinem letzten Berichte Lear wiederholt, und Clementine von Aubigny neu gegeben. In der ersten Darstellung war Hr. Kürzinger, als Lear, wieder sehr vorzüglich. Von der zweiten Darstellung aber läßt sich nichts weiter sagen, als daß sich ausgezeichnete Künstler die vergebliche Mühe gaben, ein Stück halten zu wollen, das sich nicht leicht halten kann. Nach Ostern werden wir Yngurd sehen.

Die deutschen Operisten gaben die Vestalin so gut, als wir sie je hier gesehen haben, und fanden bei allen wahren und unparteiischen Kunstkennern den Beifall, der diesem herrlichen Werke wohl nirgends fehlen kann; bei manchen andern Bemerkungen aber, die man nach der Vorstellung hörte und las, konnte man sich wohl kaum des Lachens erwehren. Ferner wurde das Waisenhaus mit durchaus zweckmäßiger Besezzung sehr gut gegeben, worin eine Demoiselle Bamberger, ein Kind von 12 bis 13 Jahren, in der Rolle des Gustav zum ersten Male die Bühne betrat, und durch die wahre Kindlichkeit und das tiefe natürliche Gefühl, welche in ihrer ganzen Darstellung sichtbar waren, alle Herzen ergriff. Sie wurde nach der Vorstellung mit großem und wahrlich verdientem Beifalle hervorgerufen.

Die italienische Gesellschaft wiederholte die Celanira und gab den Tancredi, der ungefähr neun Monate still gelegen hatte, wieder. Die Celanira hatte zwar noch immer Beifall, aber doch bedeutend weniger, als in der ersten Vorstellung, denn die seconda Donna wurde am meisten applaudirt, was in einer echt italienischen Oper gar nicht geschehen kann, wenn die prime parti leisten, was sie sollen; auch wurde am Schluße Niemand hervorgerufen, was unter die großen Seltenheiten gehört, da in der Regel immer auf 15 bis 20 Bewunderer zu zählen ist, die sich bei einer italienischen Oper dem Geschäfte unterziehen, anstatt des übrigen Publikums ein solches Dankopfer auf den Altar der Kunst niederzulegen. — Die Darstellung des Tancredi stand, allenfalls Hrn. Torri als Argirio ausgenommen, niedriger als die frühern, denn Mad. Valsovani schien an diesem Abende Manches erzwingen zu müssen, was ihr sonst leichter wurde, auch war ihre Intonation nicht immer richtig, und Mad. Dalmani mag für viele andere Rollen besser taugen, als für den Tancredi, denn zu dieser Rolle sind Portament, Gefühl und Einfachheit des Vortrages unumgängliche Erfordernisse, und gerade diese sind nicht die hervorstechenden Eigenschaften dieser Sängerin, welche sich lieber in dem sogenannten brillanten Gesange zu bewegen scheint; auch liegt diese Partie nicht in ihrer Stimme, und sie hatte noch überdies mit dem Andenken an die wirklich treffliche Borgondio zu kämpfen.

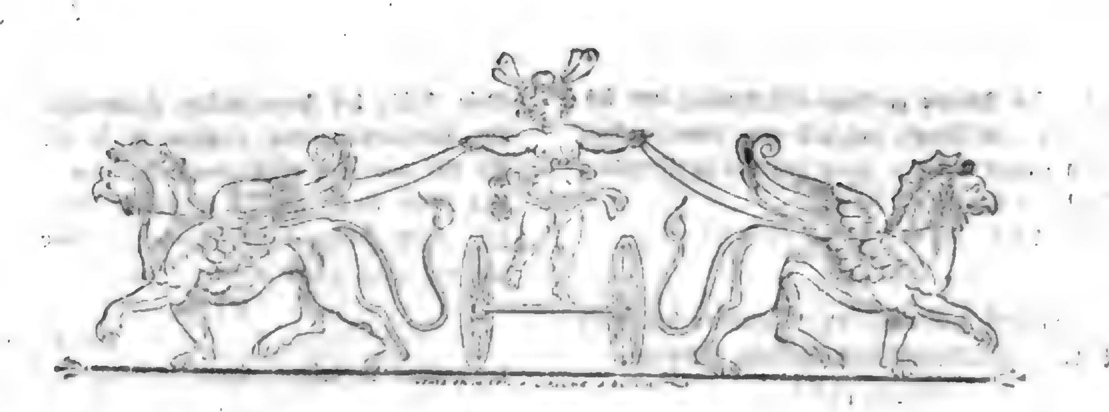
Der Beifall, den diese Oper erhielt, war zwar bei weitem nicht so allgemein, wie früher, aber doch an vielen Stellen ausgezeichnet. Ueber den Werth des Werkes ist so häufig gesprochen worden, daß es unnöthig seyn dürfte, weiter etwas darüber zu sagen; so viel ist gewiß: daß, wenn angenehme Melodien allein hinreichen, eine gute Oper zu bilden, oder das an und für sich vortrefflich seyn muß, was Viele sehr angenehm unterhält, dieser Tancredi ausgezeichnet ist; wenn man aber von der Oper fordern darf, ein ganzes, allen Anforderungen entsprechendes Kunstwerk in ihr zu sehen, so steht diese Oper nicht so gar hoch, denn sie ist weder ein Ganzes, noch trägt sie den Charakter eines wahren Kunstwerks überhaupt an sich, und hat, einige Momente ausgenommen, gar keinen Anstrich von dramatischer Wahrheit. Alles ist darin auf gefällige Formen und eine jetzt herrschende Manier berechnet, und Formen und Manier sind ja doch noch nicht die Kunst selbst.

Der Grad des Wohlgefallens im Publikum beweist noch nicht Alles, denn es müßte erst festgestellt seyn, ob das Publikum im Allgemeinen auf dem Standpunkte steht, von welchem aus ein Kunstwerk richtig beurtheilt werden kann. Es ist ein Unglück, daß man in Hinsicht auf Musik überhaupt so viele Geschmacksurtheile fällt und geltend zu machen sucht, denn so lange hier ein Werk nicht eben so nach seinem innern Werthe, der unabhängig von Zeit und Mode ist, betrachtet wird, wie in den bildenden Künsten, so lange sehen wir dem Untergange derselben nur immer sicherer entgegen, weil die Zeit täglich kleiner und frivoler zu werden scheint, und folglich nur das am meisten anspricht, was ihren Stempel trägt. Der Zweck der Kunst mag, recht verstanden, wohl eben so heilig seyn, als jener der Moral und Religion, auf dem Wege aber, worauf sie größtentheils jezt wandelt, wird sie diesen Zweck schwerlich erreichen. So wie ich in der Kunst Wahrheit und Schönheit immer für das Höchste halte, so werde ich auch immer hierüber das, was mir als Wahrheit erscheint, laut bekennen. Auch ich kann mich bei gewissen Produktionen recht angenehm unterhalten, aber verehren oder als Modelle aufstellen kann ich sie nicht, schon darum nicht, weil sie bis jezt in mir nichts als Unterhaltung bewirkt haben. Die Musik kann rühren, ergreifen, erschüttern, veredlen und den Menschen in höhere Sphären erheben; darum genügt sie mir nicht, wenn sie nur allein unterhält. Mögen Andere einer andern Meinung seyn! ich fühle eben so wenig Beruf die meinige aufzugeben, als es mir zusteht, sie Andern aufdringen zu wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus St. Petersburg, den 16. März a. St.

Das deutsche Theater gab ein neues, hier gedichtetes Familienstück, welches Auszeichnung verdient, wegen der Einfachheit seiner Mittel, und wegen seiner moralisch-poetischen Grundidee. Der nicht zum besten gewählte Titel ist: Verrathner Liebe Sieg und Lohn, Verfasser der deutsche Hofschauspieler Herr Gebhard; derselbe, welcher vorigen Winter bei Gelegenheit eines Benefiz für seine Gattin, das schwere Unternehmen ausführte, Müllners Yngurd auf die Bühne zu bringen, wo er in der Hauptrolle sich als einen wirklich dichterischen Schauspieler bewährte, und laute Anerkennung erhielt. Die Fabel des Stücks: Zwei Brüder, deutsche Edelleute, lieben die Tochter ihres Gerichtsamtmanns und Erziehers; der Eine, Leo, mit der Frivolität eines Hofmannes, welcher durch die Hand einer Hofdame sich zu poussiren denkt, der andere, Adolf, mit der reinen Neigung eines edeln, der Kunst ergebenen Gemüthes. Das Mädchen kennt nur die Neigung des Kammerherrn Leo, welche sie für redlich und innig hält. Als Adolf, gegen welchen Leo geleugnet hat, daß er das Mädchen liebe, sich ihr entdeckt, schlägt sie ihn aus, und bekennt ihm ihr Verhältniß zu Leo. Adolf glaubt nun, Leo habe ihm ein Opfer der Großmuth bringen wollen, er tritt zurück, und arbeitet mit uneigennützigster Thätigkeit für des Bruders Glück, welchem die Ansicht des alten Gerichtsamtmanns entgegen steht. Die Verlegenheit, in welche Leo dadurch geräth, verräth seine Gesinnung, welche das Glück der Familie stört. Adolf bietet alles auf, seinen Bruder zu seiner Pflicht zu treiben, und als dieser mit der Zerrüttung seines Vermögens sich entschuldiget, bietet er ihm das seinige an. Das wirkt zwar; aber das Mädchen hat zum Bewußtseyn seiner Würde sich erhoben, und die Neigung zu dem Unwürdigen bezwungen. Sie schlägt Leo aus, und Adolf, den sie nun kennen lernte, wirbt zum zweiten Male nicht vergebens um ihre Hand. Die Sprache erhebt sich in den wichtigeren Momenten über die tägliche Lebensprosa, und das Stück würde in Deutschland gewiß auch mit Antheil gesehen werden.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 88. — den 5. Mai 1818.

Das Bildniß des Vaters.

(Fortsetzung.)

Die Betäubung des ersten Schreckes machte bald der Ueberzeugung Platz, daß hier alles, von dem vor seinen Füßen liegenden Nagel an bis zu der ansehnlichen Schmarre am obern Theile seiner Stirn, ganz natürlich zugehe, und mit etwas Wundwasser oder englischem Pflaster der ganze Schade geheilt seyn werde. Er befahl der Zofe seiner Braut, welche, als er die Thür öffnete, eben vorüberging, sich eins der erwähnten Heilmittel von ihrer Gebieterin geben zu lassen. Das Mädchen, über den Anblick erschrocken, läuft schreiend nach Luisens Zimmer, rüttelt heftig an der verschlossenen Thür, und ruft aus Leibes Kräften: „Um Gotteswillen, geschwind! der Herr blutet.“ Unwillig über diese Unbesonnenheit, eilt er, mit dem Schnupftuche vor der Wunde, nach, und tritt mit der Schreierin zugleich in Luisens Zimmer. Er sieht zwar, daß sie einige Papiere hastig in den Hintergrund des Schreibepults schiebt, und dieses dann schnell zuschlägt, muß aber ihre ungemeine Verlegenheit, wie natürlich, dem gewaltigen Schrecke zuschreiben, und kann selbst in dem augenblicklichen Zaudern vor Eröffnung des Pultes, aus welchem der heilende Balsam genommen werden mußte, nichts erblicken, als eine in solchen Fällen wohl nicht seltne Besinnungslosigkeit. Auch die Mutter kam herbei und that das Ihrige im Wehklagen und Bedauern. Weit entfernt, in der That irgend etwas Uebernatürliches in dem Ereignisse zu finden, und hauptsächlich, um durch sichtbare Darlegung der größten Unbefangenheit die erschrockenen Frauen seinetwegen völlig zu beruhigen, erzählte Julius den ganz eigentlich in einem Falle bestehenden Fall mit der besten Laune, schob alle Schuld auf die Ungeschicklichkeit des Bedienten bei'm Einschlagen des Nagels, und nannte selbst den schlimmsten der entstandenen Nachtheile, die Beschädigung des Brautkranzes, den die geschäftige Zofe unterdessen herbeigeholt und männiglich sehr verunstaltet gefunden hatte, ein bei diesem ohnehin dem baldigen Verderben geweihten Gegenstande höchst erträgliches Uebel.

Allein nur die Beruhigung der Mutter und Zofe gelang ihm, dagegen Luisens Aengstlichkeit, ihr scheues Vermeiden seines Auges erst recht zunahm, als jene das Zimmer verließen, um wieder ihren Geschäften nachzugehen. Jede seiner Bewegungen, absonderlich solche, die ihn dem Schreibpulte näherten, setzte sie in eine Unruhe, die auch dem Unbefangensten zuletzt auffallen mußte. Plötzlich stand meinem armen Freunde die Gewißheit irgend einer sein Glück zerstörenden Entdeckung klar vor der Seele; von namenloser Angst ergriffen, seiner selbst kaum bewußt, streckte er die Hand nach dem Schlüssel aus, warf er die Klappe zurück, zog er eine Menge Papiere, einige dürre Blumen und Haarlocken, endlich auch das Miniaturbild eines sehr wohlgestalteten jungen Mannes hervor. Im ersten Moment dieser verhängnißvollen Handlung hatte Luise einen Versuch gemacht, ihn zurückzuhalten; jetzt, da sie sah, dies sey bei der Heftigkeit seines Verfahrens unmöglich, ergriff

sie, aus diesem Sturme gleichsam instinktmäßig nur sich selbst rettend, die Flucht, und ließ dem Finder vollauf Zeit, den ganzen Umfang seines Unglücks zu übersehen. Die Geschichte war kürzlich diese:

(Die Fortsetzung folgt.)

Geisterscene aus „Manfred," Drama des Lord Byron; überdichtet von Wilhelm Gerhard.

(Beschluß.)

Alle sieben Geister.

Luft, Erde, Meer und Nacht, Gebirg' und Sturm
Und Sterne stiegen nieder, Erdenwurm!
Sie neigen alle deinem Winke sich:
Was willst du, Sterblicher, von ihnen? — sprich!

Manfred.

Vergessenheit!

Geist.

Wovon? warum und wessen?

Manfred.

Von dem was in mir ist, o lest es hier!
Ihr wißt es, ich vermag's nicht auszusprechen.

Geist.

Wir können dir nur geben, was wir selbst
Besitzen: fordre Macht von uns und Hoheit,
Der Erde Herrschaft, oder einen Zauber
Durch den die widerspenst'gen Elemente
Sich binden lassen, eines oder alles:
Es werde dein!

Manfred.

Vergessen — Selbstvergessen! —
Könnt ihr nicht den mir so verschwenderisch
Gebotnen Reichen diese Kleinigkeit
Entwinden?

Geist.

Liegt's doch nicht in unsrer Macht —
Doch — du magst sterben.

Manfred.

Wird mir's Tod gewähren?

Geist.

Wir sind unsterblich, wir vergessen nicht,
Und ewig, wie wir sind, däucht uns Vergangnes
Und Künft'ges Gegenwart. Genügt dir dies?

Manfred.

Ihr höhnt mich — doch die Kraft, die euch bezwang,
Macht euch zu meinen Sklaven: hütet euch!

Mein Geist, der Prometheische Himmelsfunke,
Der Lichtstrahl meines Daseyns ist so hell,
So tief und fern durchdringend als der Eure,
Und stehet Euch, obgleich in Thon gekerkert,
In keinem Stücke nach. Antwortet! oder
Ich will Euch lehren, wer ich bin.

Geist.

Die Antwort
Liegt schon in deinen eignen Worten.

Manfred.

Wie?

Geist.

Wenn, wie du sagst, dein Wesen unserm gleich,
So weißt du auch, daß was ihr Erdensöhne
Tod nennet fremd uns Geistern sey.

Manfred.

So hab' ich euch vergebens denn gerufen,
Ihr könnet oder wollet mir nicht helfen.

Geist.

Wir bieten dir was wir besitzen; ehe
Wir von dir scheiden, sinne nach, und fordre
Gewalt und Königreiche, langes Leben. —

Manfred.

Verflucht! — was soll ich mit dem Leben, das
Mir ohnehin zu lang? — Hinweg! — entfernt euch!

Geist.

Noch weilen wir: verschmäh' nicht unsre Dienste!
Besinne dich nur! kennst du kein Geschenk
Das werthlos nicht in deinen Augen wäre?

Manfred.

Nein! kein's! — doch halt! — noch einen Augenblick!
Ich möcht' euch sichtbar schau'n. Ich höre Stimmen
Und leise sanfte Töne wie Musik
Auf den Gewässern, aber sehe nichts,
Als jenen Stern, der mir in milder Klarheit
Entgegen glänzt; verbunden oder einzeln
Zeigt euch und naht in der gewohnten Form!

Geist.

Wir haben kein', entrückt dem Elemente,
Von welchem wir Prinzip und Wesen sind.
Wähl' du die Form, die wir bekleiden sollen.

Manfred.

Ich kann nicht wählen; weder Häßlichkeit
Noch Schönheit gibt es auf der Welt für mich.
Doch kleide sich der mächtigste von euch

In die Gestalt, die ihm die schicklichste
Von allen dünket! — auf! — herbei! — herbei! —

Siebenter Geist.

(Tritt in der Gestalt eines schönen weiblichen Wesens auf.)

Schau' her!

Manfred.

O Gott! bist du kein Traumgesicht,
Kein Blendwerk meiner aufgeregten Sinne,
So könnt' ich doch noch glücklich werden — komm'
An meine Brust, und laß uns wieder —

(Die Gestalt verschwindet.)

Gott!
Mir bricht das Herz. —

(Er sinkt betäubt in einen Sessel, worauf eine Stimme aus einer herabschwebenden Wolke folgende Verwünschungen über ihn ausspricht:)

Wenn der Mond auf Wogen schimmert,
Und im Gras der Glühwurm flimmert,
Flämmchen aus den Gräbern steigen,
Hüpfend sich im Moore zeigen,
Sterne niederfallen, Eulen
In Gemäuern klagend heulen
Und der Blätter flüsternd Heer
Bange lauscht und athemschwer:
Wird mit mächt'gem Zauberthun
Meine Seel' auf deiner ruhn.

Ob auch Schlummer dich entreißt,
Nimmer schlafen wird dein Geist,
Kannst die Schatten, die nicht weichen,
Die Gedanken nicht verscheuchen,
Mit dir athmet, schläft und wacht
Eine unbekannte Macht,
Webt um dich ein Leichentuch,
Eines mag'schen Nebels Fluch,
Quält in tausend Zaubersprüchen
Dich mit Skorpionenstichen.

Wie du mich nicht schaust und findest,
Nur mit inn'rem Aug' empfindest,
Werd' ich ohne Form und Schein
Stets in deiner Nähe seyn.
Wenn du nach mir spähend schauderst
Und das Haupt zu wenden zauderst,
Wirst du dann mit Grau'n gewahr,
Daß ich nicht dein Schatten war,

Und die Zweifel, die dich quälen,
Mußt du selbst der Welt verhehlen.

Eines Zaubrers Weihespruch
Taufte dich mit ew'gem Fluch,
Geister, die die Lüfte regen,
Kamen Schlingen dir zu legen,
Laut ertönt es aus den Winden:
Nimmer sollst du Freude finden!
Selbst die stille Nacht versagt
Dir die Ruh', und wenn es tagt,
Sehnst du dich im Sonnenschein
Einer Sonne Gott zu seyn.

Aus deiner falschen Thränen Fluth
Braut' ich ein Tränkchen für die Brut
Der Mörder, zapft aus öder Zelle
Dein schwarzes Blut von schwarzer Quelle,
Vom süßen Lächeln deiner Wange,
Hascht' ich die buntgefleckte Schlange,
Lieh' allem diesem Kraft zur Qual
Vom Reiz, den deiner Lipp' ich stahl,
Und fand von allen Giften keines
So tödtend und so stark wie deines.

Bei deines Mundes Schlangenhuld,
Bei deiner bodenlosen Schuld,
Bei deinem Blick, der Tugend lügt,
Durch Heuchelei die Welt betrügt,
Bei deiner seltnen Kunst, den Schein
Der bessern Menschlichkeit zu leih'n,
Bei'm Glück, das fremde Noth dir schafft,
Bei deiner Kainsbrüderschaft
Verwünsch' ich dich: du sollst allein
Die Hölle dir, die eigne, seyn!

Und so gieß ich auf dein Haupt
Was dir Erd' und Himmel raubt!
Nach des Schicksals Machtgebot
Winkt dir weder Schlaf noch Tod,
Und der Tod, den du verlangst
Füllt dein Herz mit Höllenangst! —
Ha! der Zauber ist gelungen,
Und die Kett' um dich geschlungen. —
Herz erkalte! Hirn erblinde! —
Nun, Verfluchter! — weil' und schwinde!

Fündlinge.

„Die Männer," sagt Dufresny, „müssen sich schwächer fühlen, als die Weiber; denn sie fordern, diese sollen ihnen Alles verzeihen, und vergeben ihnen doch nichts."

Ein Schneider ließ auf sein Schild einen Schneider malen, der ein Kleid zuschnitt, mit der Unterschrift: Au tailleur fidèle. „Seht," rief Kardinal Camus, „der getreue Schneider ist außerhalb des Hauses. H. g.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, den 22. April.

Die neue Tragödie, Sappho, von Grillparzer, erhielt gestern eine ungemein günstige, und, wie die Theaterleute zu reden pflegen, glänzende Aufnahme. Der erste Akt, als Gedicht betrachtet, und auf den Inhalt der Worte gesehen, ist äußerst leer, und nach des Ref. Ansicht ein einziger dramaturgischer Fehler. Aber der Verf. hat dafür gesorgt, daß darin zu schauen ist, nämlich der Triumphzug der aus dem Dichterkampf heimkehrenden Sappho. Das stimmte das Publikum zur Empfänglichkeit, und in der Mitte des Stückes, wo der, diesmal auf französischer Schleifmühle geschliffene tragische Dolch (freilich auch auf französische, anti-aristotelische Manier vergeblich) in Sappho's Hand blitzt, war großer Enthusiasmus merklich — la pièce faisait fureur. Gegen das Ende, wo Sappho, die Dichterin, apotheosenartig die Hülle der Sterblichkeit auf Melpomenens Altar opfert, schien das Publikum lau zu werden. Entweder lag ihm die Motive des poetischen Selbstopfers zu hoch, oder ging die Wirkung hier zu tief, um den Ausbruch der Theaterlust zu gestatten. Der Dichter aber litt dabei nicht, man verlangte ihn nach dem Stück heraus; aber besser geleitet, als einst Körner, war er schon fort, und erschien nicht, eingedenk dessen, was Lessing in seiner Dramat. über das Herausrufen der Autoren sagt. Es ist zu wünschen, daß, tandis que le fer est chaud, etwas für seine äußere Glückseligkeit geschehe, damit nicht die deutsche Schleifbeinigkeit wieder ein dramatisches Talent dem Volkstheater abhold mache. Auf jeden Fall hat Herr Grillparzer Müllners Urtheil über sein Talent durch diese Arbeit vollkommen bestätiget: denn alle Gebrechen der Ahnfrau in Hinsicht der Grundidee sind hier glücklich vermieden. Zu wünschen aber ist, daß er andere, die sich in Diction, Dialog, Versbau und Konduite eingeschlichen haben, und die nur das Theaterpublikum übersehen, nicht leicht aber das lesende nachsehen kann, sorgfältig verbessere, ehe er zum Druckenlassen schreitet. Die französische Schule, nach welcher dieses Stück gebildet ist, kann nicht füglich ohne Feile und Politur bestehen, woran es hier fehlt.

Aus München. (Fortsetzung.)

Im Hoftheater am Isarthore werden vielerlei Neuigkeiten gegeben, doch habe ich seit einiger Zeit nichts dort gesehen, was mich besonders angesprochen hätte, und das Beste an den seit mehreren Wochen erfolgten Darstellungen war beinahe immer Resultat der Talente einzelner Darstellender.

Die zweite Hälfte der großen Winterkonzerte nähert sich ihrem Ende, und das letzte derselben wird künftigen Montag Statt haben, weswegen ich denn auch erst in meinem nächsten Berichte von den Leistungen dieser Anstalt sprechen werde.

Eine auffallende Erscheinung bietet seit einiger Zeit eine unsrer hiesigen Zeitungen dar, die, obwohl ihr Name und ihre ganze Tendenz es schon hinreichend aussprechen, daß die Kunst sie gar nichts angeht, dennoch schon lange in das Kunstrichteramt einpfuschte, und nunmehr vollends einen so vornehmen und absprechenden Ton annimmt, daß man ordentlich in Versuchung kommen könnte, zu glauben, es sey ernstlich darauf abgesehen, einen Minos-Thron zu erbauen, um die Meinungen über Kunst par force zu dressiren. Nicht zufrieden, die hier anwesenden Italiener und die von ihnen dargestellten Werke stets für himmlisch schön, für unerreichbar zu erklären, was man allenfalls noch belächeln könnte; so ergeht in der neuesten Zeit von diesem delphischen Dreifuße herunter noch manch anderes Orakel, das die Haare zu Berge zieht. Nebst ausgesprochenem Bannfluche nämlich gegen Alle, die es wagen, in einem ausländischen Blatte ein Wort gegen die Charakterlosigkeit der Rossinischen und andrer neuerer italienischer Kompositionen zu äußern, wird uns unwidersprechlich bewiesen, daß nur aus Italien die Kunst kommen kann, daß nur in italienischen Kehlen Wohllaut ist, und daß Haydn, Mozart, Händel ꝛc. das, was sie leisteten, Italien zu danken haben.

Ist es der Zweck solcher Aeußerungen, daß die Meinung des Publikums dadurch bearbeitet werden soll, so liegt es schon in ihrer Natur, daß sie beleuchtet werden dürfen; sind es aber nur die Ansichten eines Einzelnen, die dem Publikum hier vorgelegt werden; so verdient die darin herrschende Verläugnung alles National-Ehrgefühles, und der anmaßende Ton, mit welchem der Rezensent stets sich des Wortes wir bedienend, seine Meinung für die Aller geben will, allerdings eine Zurechtweisung. Daß ein Rezensent, wie dieser, solche Behauptungen aufzustellen wagt, darüber ist sich gar nicht zu verwundern, denn was hat der nicht schon Alles behauptet? Daß aber in einer der ersten Städte Deutschlands, in einer Stadt, wo von jeher für Kunst viel geschehen ist, und folglich ein vielseitig und richtig gebildeter Geschmack erwartet werden könnte, ein Rezensent ohne alle Autorität, dem vielleicht sogar die ersten Elementarkenntnisse der Kunst fehlen, es wagen darf, denen, die im übrigen Deutschlande nicht seinen lächerlichen Ansichten von der italienischen Oper beistimmen, geradezu Ignoranz oder boshaften Willen unterzuschieben, und überdies noch die größten Genien, die Deutschland, ja vielleicht Europa, in der Musik aufzuweisen hat, so herabzusetzen, daß er von ihnen behauptet: was sie gelernt hätten, hätten sie Italien zu danken; das ist und bleibt unerhört, und die allgemeinste Verachtung wäre wohl das wenigste, was solchen Aeußerungen anderwärts zu Theil würde.

Haydn's, Mozarts und Händels unsterbliche Werke sind der ewige Beweis, daß diese Meister nicht in Italien gelernt haben, denn sie haben darin hervorgebracht, was Italien nie vorher und nie nachher aufzuweisen hatte, und vielleicht nie hervorbringen wird.

Die Mara und Häser sind Deutsche, und haben folglich deutsche Kehlen, mit denen sie unter Anleitung guter Lehrer, und mit eignem richtigem Gefühle begabt, leisteten, was Jedermann zu bewundern gezwungen war. Italien ist keineswegs das einzige Land, wo die Kunst gedeiht, aber es hat ein mildes, glückliches Clima, ein Volk, das die Kunst aufrichtig liebt, Leute, die das Talent ehren und bezahlen, und wahrscheinlich keine Menschen in seiner Mitte, die sich alle erdenkliche Mühe geben, das einheimische Gute herab zu setzen, um fremde Mittelmäßigkeit zum Himmel heben zu können; und darum hat früher die Kunst dort größere Fortschritte gemacht, als bei uns. Aber seit geraumer Zeit geht sie dort sichtlich zurück, und wenn unsere Regenten fortfahren, so wie sie seit Jahren thun, nicht der fremden Kunst allein, sondern auch der einheimischen ihren Schutz zu gönnen, so ist gar nicht abzusehen, warum Deutschland nicht vielleicht künftig für das sogenannte Vaterland der Kunst gelten könnte.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 89. —— den 7. Mai 1818.

Eingemachte Lesefrüchte.

(Dritter Aufsatz*).

Morgenblatt.

In No. 57. dieser beliebten Zeitschrift befindet sich eine höchst anziehende Korrespondenznachricht. Der Verfasser, welcher auf einer Reise nach München durch Offenbach bei Frankfurt gekommen, berichtet dem Publikum von Wirzburg aus, daß es in Offenbach „eine Schnupftabak-Fabrik, eine Rauchtabak-Fabrik, eine Wagen-Fabrik, eine Wachslichter-Fabrik, eine Wachstuch-Fabrik, ja sogar eine lackirte Fabrik, nämlich eine lackirte Blechwaaren-Fabrik; außerdem aber auch noch Hut-, Plüsch-, Fayence-, Bleiweis(ß)-, Regen- und Sonnenschirm-, Wagenbalken-, Darmsaiten-, Karten-, Watten-, Siegellak-Fabriken; zwei Bijouterie-, vier Saffian-, Etui-, zwei Chokolade-, zwei Tabakspfeifendeckel-, fünf Strumpf- und Handschuh-, und sechs Lichter- und Seifen-Fabriken gebe; und daß ferner eine Steindruckerei, zwei Buchdruckereien, eine Schriftgießerei, Formschneiderei, Wollenfärberei, Seidenfärberei, Baumwollenspinnerei, Saffiangerberei, Stockfabrikerei, Goldscheiderei, Goldschlägerei, Kunstkorbflechterei und eine mechanische Baumwollengarnspinnerei in diesem gewerbsamen Städtchen enthalten sey." Mit dieser Nachricht ist es vermuthlich nicht blos auf Verbreitung nützlicher Kenntnisse, sondern zugleich auf eine Aufgabe für Deklamatoren abgesehen, ungefähr in der Gattung des bekannten Wischi-Waschi von Kotzebue, welches Solbrig als eine komische Uebung der Geschwindsprecherei vorzutragen pflegt. Es muß ein in der Mnemonik wohlgeübter Kopf mit einer wohlgeübten Zunge seyn, welcher diese Briefnotiz wörtlich auswendig lernen, und so deklamiren will, daß unter den vielen Wortendungen in -iken und -eyen keine Verwirrung entsteht. Ich hab' es versucht; aber ich bin jederzeit in den beiden Tabakspfeifendeckelfabriken stecken geblieben, und selbst, wenn ich mir durch einen Blick auf das Morgenblatt wieder herausgeholfen habe, bin ich nicht im Stande gewesen, es bis zur Kunstkorbflechterei zu bringen.

Ein Wort, in welchem ich, beiläufig gesagt, eine versteckte Anspielung auf die heutige Tageblätter-Redigirerei zu finden glaube.

Unter diesen Voraussetzungen ist gedachte Korrespondenz vollkommen an ihrem Platze in einem Blatte, welches auf jedem Monatstitelblatte das Motto von Klopstock führt:

> Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
> Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
> Dann werden selbst der Apollona
> Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Inzwischen muß ich doch bekennen, daß mich die beständige Wiederkehr dieses Motto zuweilen ermüdet, und ich möchte daher der Redaction, die dem Vernehmen nach jetzt nicht blos im grammatikalischen Sinne generis

*) Der zweite steht in No. 65 und 66, der erste in No. 55.

foeminini ist, unmaßgeblich vorschlagen, zur Abwechselung von Zeit zu Zeit zwei Verse von Rückert auf die Monatstitel drucken zu lassen. Sie stehen im MBl. selbst No. 306. v. J. 1817. am Schlusse eines der beliebten, von den Erfurtischen Erholungen ganz zur Ungebühr verspotteten, Rückertischen Kindermährchen, und lauten so:

Oder willst du lieber Brei,
Das ist mir einerlei.

(Der Beschluß folgt.)

Das Bildniß des Vaters.

(Fortsetzung.)

Luise hatte dem Schreiber ihres Vaters, einen Jüngling von guter Herkunft und nicht gemeiner Bildung, ihr Herz geschenkt, und als diesem von beiden Aeltern entschieden gemißbilligten, mithin nur desto inniger gewordenen Verhältniß durch den Tod des Vaters und den Wegzug seiner Hinterbliebenen der Untergang drohte, einen Briefwechsel unterhalten, dessen Lesung meinem Freunde in der Braut das veränderlichste, dabei aber doch räthselhafteste weibliche Wesen zeigte. Es war ihm, nachdem er zuletzt auch den neuesten, noch unvollendeten Brief, worin unter Rücksendung der sterblichen Pfänder einer unsterblichen Liebe Abschied genommen wurde, gelesen hatte, durchaus nicht klar, ob er oder jener von ihr geliebt werde, ob die erste Verbindung lediglich in den Drohungen der Mutter ihr Ende, oder die zweite nur in dem Wohlgefallen an seinem Landgute und übrigen Reichthume ihren Anfang gefunden habe. Nach langem Kampfe entschied er sich, weil es ihm wohlthat, sie mindestens in seiner Achtung zu retten, für das erstere. Er löste ohne alle Vorwürfe, ja ohne es selbst mit der Mutter, deren zweideutiges Benehmen in der ganzen Sache ihn am meisten empörte, zu einer Erklärung kommen zu lassen, das Bündniß auf, indem er Luisen als einzige Bedingung seiner Verzeihung die Lösung früherer Gelübde, der Mutter dagegen als Bedingung einer reichlichen Aussteuer und der thätigsten Verwendung für das anständige Unterkommen des jungen Mannes die Einwilligung in jene Verbindung aufstellte. Auf die Reise, die er sofort zu seiner Zerstreuung antrat, begleitete ihn der Trost, die Bedingungen angenommen zu sehen, und die Ueberzeugung, wenn auch mit zerrissenem Herzen einer unseligen Zukunft entgangen zu seyn.

Hier schwieg der Erzähler, und nun erhob sich ein ziemlich lebhafter Streit zwischen den poetischen und prosaischen Gliedern der Gesellschaft, deren erstere das warnende Bild, die letztern den ungeschickt eingeschlagenen Nagel vorzüglich heraushoben. Mir verging die Lust, im mindesten daran Theil zu nehmen. Emma's unverbergbare Verlegenheit, ihre unsichern Blicke, das Zittern ihrer Hand, so oft die meinige sie berührte, das alles mußte ich zu meinem Unglücke deuten. Nichts war mir gewisser, als daß sie, gleich Luisen, vor meiner Zeit in zärtlichen Verhältnissen gestanden, und ebenfalls von einem verblendeten Vater gedrängt, nach manchem Kampfe in die heillose Verbindung gewilligt habe. In ihrem Pulte ähnliche Zeichen zu finden, war ich versichert, wenn ich nur hätte suchen können. Mochten sie aber immerhin ungefunden bleiben! Auch ohne sie war ich überzeugt, und die harte Pflicht, ihr noch heute, ja gleich jetzt, das übereilte Gelübde zurückzugeben, stand klar vor meiner Seele. Ohnfehlbar sah man mir, wie sorgsam ich auch meinen Zustand zu verbergen strebte, denselben an, oder vielmehr man hielt die bemerkte Veränderung meines Aussehens für eine Folge der von der Krankheit mir zurückgebliebenen Schwäche, und Emma, voll rührender Theilnahme, war die erste, welche auf meine Entfernung aus diesem Kreise antrug.

Das ist schade! — sagte der Erzähler jener Begebenheiten — denn ich wollte so eben die Gesellschaft, welche ich durch die Schicksale meines Julius zum Ernste gestimmt zu haben scheine, durch den Fortgang derselben wieder aufheitern.

Ich bleibe! — rief ich, von dieser erfreulichen Zusage neu belebt, und auch Emma nahm, willig wie es schien und um vieles ruhiger, wieder neben mir Platz. Der Erzähler fuhr fort:

5.

Mein Freund kam von einer langen Reise zurück, ohne sich eine gänzliche Vergessenheit seines Mißgeschicks errungen zu haben. Vielmehr erneuerte sich bei'm Anblick des Schauplatzes seiner Freuden und Leiden, ganz besonders aber bei dem des väterlichen Bildnisses, das an einem tüchtigen eisernen Haken befestigt, die alte Stelle einnahm, die Erinnerung der Vergangenheit in ihrer ganzen Stärke. Doch eben dies Bild gab auch seinen Gefühlen plötzlich eine andere Richtung. Es hatte nämlich bei jenem Falle unter dem linken Auge eine Beschädigung erhalten, die das ehrwürdige Gesicht unge-

mein entstellte, und von dem Sohne damals für ein bleibendes Denkmal seines verfehlten Lebensglücks gehalten wurde. Jetzt nun war dieser Makel gänzlich verschwunden, und selbst bei näherer Prüfung die Spur der künstlichen Hand, die dies bewirkt hatte, nicht zu finden. Vielleicht hätte ein solcher Zufall, wäre er ihm vor der Reise begegnet, seiner entflammten Phantasie als ein neues Wunder erscheinen mögen; jetzt aber ließ er es denn doch sein erstes seyn, den als Hüter des Hauses zurückgebliebenen alten Diener Heinrich auszufragen. Es ergab sich nun, daß vor einiger Zeit eine junge Malerin mit ihrem fast blinden Vater, den ihre Kunst ernährte, hier durchgereist war, und einige bekannte Personen des Orts mit allgemein bewundertem Erfolge gemalt hatte. Sie hörte von ein Paar guten Originalen, die sich aus der Verlassenschaft eines fernen Verwandten in meines Freundes Hause befanden, und Heinrich erhielt Veranlassung, sie ihr zu zeigen. Bei'm Durchgehen durch das Wohnzimmer fiel ihr Blick sogleich auf das in einer Ecke lehnende beschädigte Bild. Sie blieb davor stehen und fragte, welcher Zufall dies dem Künstler Ehre machende Werk so verunstaltet habe. Die Begebenheit war allgemein bekannt; der Begleiter forderte den Alten auf, sie selbst zu erzählen, was dieser denn auch mit einer Wärme that, welche die Malerin innig, ja nach seiner Versicherung bis zu Thränen rührte. Sie erkundigte sich sehr angelegentlich nach dem fernern Schicksale des so grausam entzauberten Bräutigams, und erbot sich mit einer Güte, welcher nicht zu widerstehen war, zu dem Versuche, den häßlichen Flecken von dem Bilde wegzuschaffen. Nach einigen Tagen schickte sie es zurück, und kaum überzeugte sich der treue Diener von dem so ausnehmend glücklichen Erfolge, als er zu der Malerin eilte, ihr im Namen des Eigenthümers jeden Preis, den sie fordern möchte, zu bezahlen. Sie schlug jedoch alles aus, und obgleich die ganze Welt es wußte, daß sie für Geld arbeitete, so bestand sie doch darauf, in diesem einzigen Falle eine Ausnahme zu machen. Das Uebrige, sagte Heinrich, werden Sie wohl selbst finden. Damit hob er das Bild herab, und zeigte seinem Herrn auf der Rückseite eine kaum lesbare Schrift in italienischer Sprache, ohngefähr des Inhalts, daß eine liebende Tochter, deren Schicksal es sey, das Angesicht ihres Vaters nie wieder unentstellt zu sehen, sich die Freude nicht habe versagen können, einem guten Sohne das Angesicht des seinigen wieder unentstellt zu zeigen. Die beiden Buchstaben M. W., welche darunter standen, bedeuteten nach Heinrichs Auslegung: Mariane Wahring.

In seltsamer Bewegung forschte nun Julius nach dem Woher und Wohin der Unbekannten, am eifrigsten aber nach ihrer Gestalt, die schon Heinrich als ungemein reizend beschrieb. Er erhielt von jedem, den er fragte, in Hinsicht der letztern denselben Bescheid. Ueber das Erstere erfuhr er nichts weiter, als daß Marianens Vater, gleichfalls ein Maler, in einem berühmten Bade die Herstellung seines Gesichts zu suchen im Begriff gewesen sey. Die fromme Sorgfalt und Zärtlichkeit der Tochter, ihre feine Bildung und anspruchlose Güte wußte man nicht genug zu rühmen.

Daß diese Mariane einen tiefen Eindruck auf sein Herz, oder wenn sie wollen, auf seine Phantasie gemacht habe, fühlte mein Freund bald; **wie** tief dieser Eindruck sey, entdeckte er erst da, als ihr liebliches Bild ihm alle Ruhe raubte. Sein Entschluß war bei dieser Entdeckung bald gefaßt. Nur ihr Anblick konnte den Zauber lösen, mit welchem der geheime Reiz des Wunderbaren ihn umstrickt hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

C o r i n n a.

Corinna ist an jugendlicher Schöne,
An Charitinnenanmuth reich,
Voll Zauberreiz, wie Anadyomene,
Allein ihr Herz ist einem Spiegel gleich;
Es zeiget immer sich in allen beiden,
In stetem Wechsel nur der Gegenstand,
Der sich zu ihrer Nähe hingewandt,
Entfernt er sich, sieht man das Abbild scheiden.
Man wird darin den Grafen, den Baron,
Den Mann voll Geist, den eleganten Gecken,
Den Offizier, des reichen Nabobs Sohn,
Den Lieferanten wechselsweis entdecken,
Doch wahres Glück trug keiner je davon;
Denn spurlos jeder Eindruck schnell verschwindet,
Sobald ein neuer Gegenstand sich findet.

L. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München. (Beschluß.)

Welche Meinung der Rezensent eines Blattes ohne alle Bedeutung, dem man die Parteilichkeit von weitem ansieht, haben mag, kann für die teutsche Kunst wie für Deutschland

völlig gleichgültig seyn; und wenn er sich bemüht, Werke und Talente, die Deutschland kennt und schätzt, herab zu setzen, so kann nur er dabei lächerlich werden; aber es ist keineswegs gleichgültig, ob Deutschland glaubt, daß Hof und Publikum zu München, neben dem, daß sie gern sich der Zerstreuung hingeben, die eine mäßig gute italienische Oper ihnen gewähren kann, doch das einheimische Gute schätzen, und Namen in Ehren halten, die ganz Europa bewundert; oder ob man der Meinung sey, daß es in München keine Gerechtigkeit für das Talent mehr gebe, wenn es nicht aus Italien kommt. Wenn die Redaktion jenes Blattes ein wenig mehr Beurtheilungskraft hätte, als sie zu haben scheint, so würde sie derlei Aufsätze schon darum nicht aufnehmen, weil sie den Nationalsinn im höchsten Grade beleidigen, deswegen nur erbittern können, und bei jedem, der die Verhältnisse nicht genau kennt, einen Hof und ein Publikum in ein zweideutiges Licht setzen, die es nicht verdienen. Unser kunstliebender Hof hat siebzehn Jahre lang bewiesen, daß ihm die Beförderung einheimischer Kunst am Herzen liege; wenn seit zwei Jahren, wo durch Abgang bedeutender noch nicht ersetzter Talente unsre deutsche Oper wirklich einen engern Wirkungskreis hat, als sonst, die Italiener diesem Hofe und einem Theile des Publikums Vergnügen zu machen im Stande sind, so gibt dies noch keinem anmaßenden Rezensenten ein Recht, deswegen Angriffe auf die gesammte deutsche Kunst zu richten, und er beweist wenig Takt, wenn er das für schlecht zu erklären sucht, was siebzehn Jahre lang das Vergnügen eines Hofes war, der gewiß nicht erst des Erscheinens der hiesigen Italiener bedurft haben wird, um eine sichere Richtung seines Geschmackes zu bekommen. Es gehört wahrlich eine besondere Stirne dazu, das mittelmäßige Fremde unverschämt zu loben, und das strengste Schweigen zu beobachten, sobald dieses Fremde die offenbarsten Blößen gibt, dagegen aber das Einheimische stets herabzusetzen, der Tadel mag gegründet seyn oder nicht; doch, wem eine solche Stirn gegeben ist, der möge sie zur Schau tragen, aber wenigstens die gesammte deutsche Kunst und die Namen ihrer Heroen soll er nicht verunglimpfen, und nicht mit lächerlicher Anmaßung seine einseitigen Urtheile für Urtheile eines ganzen gebildeten Publikum ausgeben; das kann man mit Recht von ihm fodern.

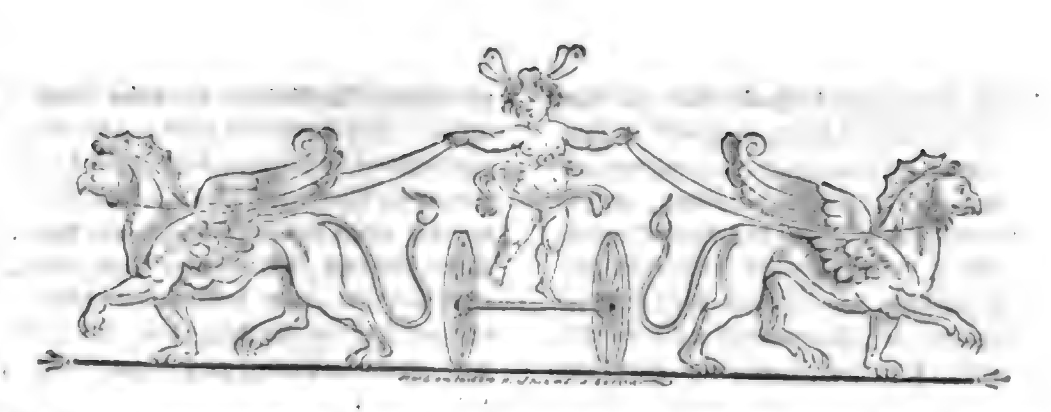
Indem ich diese nothgedrungene Rüge niederschreibe, habe ich gar nicht die Absicht, einen Federkrieg zu beginnen, zu dem es mir ohnehin an Zeit und aus wichtigen Gründen an Lust gebrechen würde; und so wenig ich in Verlegenheit wäre, das Unrecht jenes Rezensenten mit Citationen der einzelnen Blätter zu belegen, in denen parteilsche Berichte von Thatsachen, oder derlei Zusammenstellungen des Fremden und Einheimischen, zum Nachtheile des Letztern zu lesen sind, so will ich mich dessen doch recht gern enthalten, wenn nur jener Rezensent künftig auch einsehen lernen will, daß man eine Sache ganz nach Herzenslust loben kann, ohne deswegen eine andre herabsetzen zu müssen, und daß ein solches Verfahren der italienischen Oper in der allgemeinen Meinung weit gedeihlicher seyn wird, als das seit einiger Zeit beobachtete, welches nur kränken und erbittern kann, und am Ende die selbst wenig ehrt, die es einzuschlagen für gut befunden haben.

Der Italiener und Franzose setzt, wenn er auch einmal disponirt ist, fremdes Verdienst vollkommen anzuerkennen, deswegen doch gewiß sein einheimisches nicht herab; wir selbst haben hier eine italienische Seria mehrere Jahre nacheinander gesehen, die doch gewiß weit ausgezeichneter war, als die wir jetzt zu sehen bekommen, und ich erinnere mich nicht, zu jener Zeit nur ein einzig Mal solche herabwürdigende Ausfälle auf unsre einheimischen Künstler oder gar auf die deutsche Kunst im Allgemeinen gelesen zu haben, wie man sie jetzt zu Dutzenden liest. Was kann denn der Grund dieser plötzlichen Erbitterung gegen das Einheimische seyn? — Ist es ein Verbrechen der einheimischen Künstler, daß sie seit zehn Jahren ihre Dienste der hiesigen Kunstanstalt mit aller Anstrengung gewidmet, und daher natürlicher Weise den Reiz der Neuheit nicht mehr für sich haben? Oder ist es die Schuld der deutschen Kunst, daß Sänger und Sängerinnen nicht wie Pilze wachsen, um sie gleich pflücken zu können, wenn man sie braucht? Oder ist es ein Hochverrath, den die deutschen Kompenisten an der Kunst begehen, wenn sie sich die Freiheit nehmen, in einem andern Style zu schreiben, als Rossini oder Pavesi? —

Die Mitglieder der hiesigen italienischen Gesellschaft leben völlig ungekränkt; sie erfreuen sich des besondern Schutzes des allerhöchsten Hofes, und folglich könnte und dürfte es Niemand wagen, sie in ihren Leistungen stören zu wollen; keinem der Mitglieder versagt das Publikum den verdienten Beifall, und mehrere unter ihnen sind auch im bürgerlichen Leben geachtet wie sie es verdienen: sollten denn die einheimischen Künstler sich nicht gleicher Rechte erfreuen dürfen, oder sind sie blos dazu da, damit man sich nach Lust und Gefallen an ihnen reiben kann? — Wenn uns die italienischen Operisten den allerdings bedeutenden Genuß gewähren, uns mit dem Neuen, was Italien jetzt hervorbringt, nach und nach bekannt zu machen, was jeder Unpartheiische gerne anerkennt, und deswegen die italienische Oper gerne hier sehen wird, so gibt uns die deutsche Oper dagegen auch wieder manches herrliche Werk, dessen Darstellung wir ohne sie entbehren müßten, und ich sehe schon darum gar nicht ein, warum nicht beide auf gerechte Anerkennung Anspruch haben sollten! Es wäre wahrlich hohe Zeit, endlich einmal den Faktionsgeist zu beschwichtigen, und sich ruhig der Genüsse zu freuen, die uns gewährt werden! Man kann mit Freimüthigkeit Lob und Tadel aussprechen, ohne stets demüthigende Vergleiche oder erbitterte Seitenhiebe einzumischen; und vor allem muß der Kritiker nicht den Diktator spielen wollen, denn die Kunst leidet keine Diktatur. Ihr Reich ruht auf den unerschütterlichen Säulen der Wahrheit und Schönheit, und Schminke und moderne schmeichelnde Formen sind und bleiben doch nur leichter Sand, den die Zeit zerstäubt.

Aus der Schweiz.

Von den Höhen des St. Bernhardsberges wurde zu Ende Januars berichtet, die geringe Menge Schnees, welcher die dortigen Gebirge bedecke, sey eben so bemerkenswerth, als die milde Temperatur, die jenen Monat hindurch geherrscht habe. Die meisten Felsenspitzen haben sich bis zu den obersten Höhen hinauf ganz frei und ihres Schneegewandes ledig gezeigt. Am siebzehnten habe man ohne Schwierigkeit bis auf den 870 Fuß über das Hospitium in nordwestlicher Richtung erhabenen Gipfel des sogenannten Zuckerstocks (pain de Sucre) gelangen können. An denjenigen Stellen, die des Schnees durch die Winde entledigt worden, fange die Vegetation bereits an in hervorkeimenden Gräsern sichtbar zu werden, was ebenfalls von der milden Temperatur zeuge. Ebendaher hieß es zu Ende Februars, die letzten Tage dieses Monats seyen eben so stürmisch, als der Anfang und die Mitte desselben lieblich und angenehm gewesen. Es führten nämlich diese Tage eine gewaltige Menge Schnee herbei (9 F. 7 Z.), welchen der Ungestüm des Windes von allen Seiten her zusammenhäufte. Die Sturmwinde waren um diese Zeit so heftig, daß sie in dem Klostergebäude eine Art von Erschütterung hervorbrachten, ähnlich jener erschütternden Bewegung, welche in den Städten wahrgenommen wird, wenn ein Wagen schnell unter den Fenstern durchfährt. Am 24sten Abends ward sogar eine schwankende Bewegung verspürt, und es war, als würde man in einer Barke umhergeschaukelt. Am 14ten sah man bey 14,4 R. zwei Reisende mit erfrornen Füßen, und am 23sten bei 10,5 R. einen dritten mit erfrornen Händen im Hospitium anlangen.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 90. — den 8. Mai 1818.

Das Bildniß des Vaters.

(Fortsetzung.)

Blos von dem treuen Heinrich begleitet, trat Julius die Reise in jenes Bad an. Seinem Plane gemäß gab er sich einen andern Namen, und der Alte mußte sich durch den Anzug, eine Haartour und verschiedene ähnliche Entstellungen unkenntlich machen; auch wurde ihm, der längst der Vertraute seiner geheimnißvollen Neigung war, auf's schärfste eingeprägt, wenn ja der Zufall ihn in Marianens Nähe brächte, so viel wie möglich das laute Reden zu vermeiden, um sich nicht durch die Stimme zu verrathen. Am nächsten Morgen schon erblickte Julius seine Unbekannte in einer Seitenallee des öffentlichen Spatziergangen, wo sie den blinden Vater an sicherer Hand auf und ab führte. Ihr in der That recht hübsches Gesicht wurde durch die Beschäftigung und durch den Ausdruck der zärtlichsten Liebe, durch die süßesten Worte, die sie dem lächelnd zuhörenden Greise vorsprach, unendlich verschönt, und so mußte wohl dieser erste Anblick, anstatt die Bezauberung meines Freundes zu lösen, sie vielmehr verstärken. Indeß behielt er doch Besonnenheit genug, die Bekanntschaft so unbefangen als möglich anzuknüpfen. Am achten Tage erkannte er in Marianen die Einzige, die ihm Luisens Verlust ersetzen konnte, und am zwanzigsten — es war der letzte, den sie mit ihrem Vater hier zubringen wollte — trat er in ihr Zimmer, um ihr das zu sagen. Sie war mit Einpacken beschäftigt. Julius, hierdurch gewaltsam an die Trennung erinnert, begrüßte die Erstaunte mit der Sprache der Leidenschaft, und forderte von ihr, daß sie mit eben der Hand, die schon den Vater so sanft leitete, auch ihn durchs Leben führen solle. Ueberwältigt von seinem Ungestüm und ihrem längst für ihn erwärmten Herzen gab sie sich ihm zu eigen, und stellte ihn dem Vater vor, der im Nebenzimmer aus dem Schlummer erwachend, jetzt eben nach der Tochter rief. Gerührt pries der Aermste den Himmel, dem er schon oft die Fruchtlosigkeit der Badereise und die nun allen frohen Aussichten beraubte Jugend seiner Tochter fast mit Vorwürfen geklagt hatte, und sein zitternder Arm umschlang den Retter so fest, als fürchte er, ihn auf's neue zu verlieren.

Jetzt war es nun wohl an dem erhörten Liebenden, seinen wahren Namen und alle theils verschwiegene, theils unrichtig dargestellte Verhältnisse zu gestehn — ein Bekenntniß, das unmöglich, außer einem leichten Wölkchen des Unmuths auf der Stirn der Geliebten, irgend eine ernsthafte Folge haben konnte. Gleichwohl scheute sich Julius davor so sehr, und die Versuche, dieser Scheu Meister zu werden, verunglückten so gänzlich, daß er lieber vor der Hand abbrach und nach Hause eilte, um dort die Entdeckung einzuleiten. Zuvörderst mußte Heinrich seine wahre Gestalt wieder annehmen, und in dieser die Ankunft seines Herrn, als so eben erfolgt, bei Marianen anmelden. Julius zweifelte nicht, daß sie ihn erkennen, und das Uebrige sich von selbst finden werde. Auch traf das Erstere wirklich zu, und eine unverkennbare Verlegenheit, die sich nach Heinrichs Aus-

sage durch hastige Fragen und forschende Blicke zu Tage gegeben hatte, schien auch das Zweite zu verbürgen. Julius setzte sich nun an den Schreibtisch, um mit wenigen Worten das, was sie bereits vermuthen mußte, zu bestätigen und zu entschuldigen. Doch bald verwarf er diesen Plan, der ihm zu weitläuftig wurde. Er sprang auf, um seine Entschuldigungen der lebendigen Rede anzuvertrauen, als man ihm ein Billet und eine Rolle von der Geliebten brachte. Ein Himmel ging dem Glücklichen auf, als er jenes gelesen und in dieser das vorige, noch immer mit dem entstellten Flecke unter dem Auge versehene Bild seines Vaters erkannt hatte. Auch in Marianens Phantasie waren nämlich durch dies Bild, gewiß aber noch mehr durch die Erzählung von dem Schicksale des Sohnes ungewöhnliche Bewegungen entstanden. Die Schwärmerin fand in dem allen so manche geheime Beziehung, daß sie bald den Gedanken nachhängen lernte, wie angenehm das Loos des Mädchens seyn werde, welches ihm die Verlorne zu ersetzen berufen war. Mitleiden nannte sie mit vollem Rechte ihre Empfindung gegen einen gänzlich Unbekannten, und überzeugte sich, daß auch dies mit der Zeit verlöschen werde. Wenn das jedoch nicht geschah, so war sie selbst Schuld. Denn als Künstlerin entschieden gewiß, dem schadhaften Bilde könne nimmermehr gründlich geholfen werden, entschloß sie sich, es mit aller möglichen Treue neu zu malen. So wie nun aber diese Beschäftigung sie immer tiefer in jene schwärmerischen Vorstellungen verwickelt hatte, so unterließ auch das als Andenken mitgenommene alte Bild nicht, sie, so oft es ihr in die Hände fiel, an jene zu erinnern. Heinrichs Erscheinen in einer so entscheidenden Stunde nahm sie für einen Vorwurf der Nemesis, gegen den Geliebten nicht ganz wahr gewesen zu seyn, und so eilte sie, das Geständniß und das Denkmal ihrer kleinen Schwachheit in seine Hände zu legen.

Wie nun dieser Schleier des Geheimnißvollen das schöne Band zwischen den Verlobten noch enger knüpfte, und wie glücklich sie wurden, das wissen wir beide am besten, da wir die Freude gehabt haben, täglich Zeugen ihres Glücks zu seyn. (Der Beschluß folgt.)

Eingemachte Lesefrüchte. (Beschluß.)

Desert.

Von dem literärgeschichtlichen Desert zu B... werden meine Leser vermuthlich gelesen haben im Morgenblatte No. 75. S. 300. Es war wenigstens zwanzigmal schmackhafter, als meine eingemachten Lesefrüchte. Der Kunstbäcker hatte in jede Devise ein Epigramm auf einen lebenden Schriftsteller gestochen, und so kroch ein Spott auf Göthe aus einer Aloe, auf Müllner aus einem Löwen (Yngurd), auf Fouqué aus einer Krone (Corona), auf Kind aus einer Wiege, auf Oehlenschläger aus einem sacktragenden Bauer (Correggio), und auf Kotzebue (die Herren von) aus einem Bart heraus. Aus dem Particip gestochen, welches ich so eben für gesteckt gebraucht habe, werden die Leser leicht abnehmen, daß ich ein Landsmann des Pantoffelmachergesellen Liebenau bin, den die Oberpostamtszeitung von Frankfurt und die Fama von Leipzig durch den Abdruck seiner Bittschrift um Erlaß einer Diebeszüchtigung neuerlich bekannt gemacht haben: und wenn ich ihnen gestehe, daß ich in B... selbst wohne, so werden sie nichts Unglaubliches darin finden, wenn ich ihnen sage, daß ich selbst bei der Abendmahlzeit gewesen bin, wozu dieses literärgeschichtliche Desert gehörte. Ich selbst war es, welcher den obgedachten Bart (schreibe Bahrdt) zwischen den Fingern zerbröckelte, und so zuerst die Devisenseele entdeckte, welche die Weimarischen Zeitschwingen No. 11. unter dem Titel eines Namenräthsels bekannt gemacht haben:

„Immer noch schreibet der Fremd' aus fleißig frivole Komödien;
Doch er berichtet nach Haus, ob wir in Deutschland fein fromm."

Ich sollte ärgerlich darüber seyn, daß in der öffentlichen Bekanntmachung dieses meines Fundes die Zeitschwingen mich überflügelt haben, aber ich sah das voraus, und habe daher, um doch etwas von meiner Abendmahlzeit für mich zu behalten, es ungefähr gemacht, wie mein Landsmann, der Pantoffelmachergeselle Liebenau: ich hab' aus dem Sphynx, worin die Devisen lagen, statt Einer zwei genommen, und die beste davon diebischerweise in die Tasche gestochen, um ihren Inhalt zuerst und vor allen Zeitschwingen bekannt zu machen.

Die Gestalt dieser Devise zog mich unwiderstehlich an. Es war ein Waffeleisen. Aha! dacht' ich, das ist eine Maschine, womit man, wenn einmal der Teig da ist, auf die schnellste Art von der Welt Kuchen backen kann! Das geht sicher auf das literarische Wochenblatt! Oder wohl gar auf den Schauspiel- und Operetten-Almanach!

Ich komme nach Hause, öffne das Waffeleisen, und finde darin einen höchst wunderlichen Waffelkuchen, nämlich ein Namenräthsel sammt seiner Auflösung, welches mit vielen Aufgaben der mystischen Zirkelphilosophie die Eigenschaft gemein hat, daß das Räthsel eigentlich in der Auflösung und die Auflösung im Räthsel enthalten ist. Hier ist es:

Räthsel.

Schnell-Uebersetzungs-Fabrik für's deutsche Theater!
Spottwohlfeil!
Kaufet, und schämet euch nicht! Hungre der deutsche Poet.

Auflösung.

Mancherlei Ursachen gibt's, daß unsre Bühne Fabrik bleibt;
Alle nicht kennen wir; doch Eine davon ist nun hell.

Hell? dacht' ich, und nun erst hell? das kann unmöglich auf die Herren von Kotzebue gehen, welche schon seit dreißig Jahren dramatische Kuchen, und zwar selten aus fremdem Teige, auch nicht leicht spottwohlfeil, und immer recht schmackhaft backen. Sollte der malitiöse Devisenbäcker mit dem epigrammatischen Waffeleisen nicht vielmehr dem erdichteten Dichternamen Theodor Hell zu Leibe wollen. Der Leser urtheile selbst.

Theodor Hell hat in seinem Tagebuche der deutschen Bühnen eine Bühne der Ausländer angekündiget, welche Uebersetzungen und Bearbeitungen dramatischer Neuigkeiten des Auslandes enthalten soll. Diese will er aber nicht herausgeben in den Buchhandel, sondern er will sie geheim blos für diejenigen Bühnen drukken lassen, welche auf jeden Band von vier bis fünf Stücken fünf Thaler vorausbezahlen *). Es war vorauszusehen, daß die Theaterdirektionen Deutschlands mit beiden Händen die Gelegenheit ergreifen würden, gedruckte Theatermanuscripte ohne Honorar und für einen Preis zu erhalten, wofür sie ihnen kaum ein Theatercopist liefern kann, welcher die Abschriften à la Pantoffelmachergeselle Liebenau an sich gebracht hat. Auch haben bereits ein Dutzend Direktionen, worunter Berlin, Leipzig

*) Die Redaction kennt die Beschaffenheit dieser Unternehmung zu wenig, um die ungünstige Meinung des Einsenders davon zu theilen. Es kam aber hier vorzüglich auf das Unterhaltende ihrer Einkleidung an, und so konnte diesem Aufsatze die Aufnahme nicht verweigert werden. D. Red.

und Weimar sich befinden, mit der Hellischen Fabrik deshalb contrahirt, wie der Fabrikherr zur Ermunterung der übrigen kürzlich in seinem gedachten Tagebuche bekannt gemacht hat. Dadurch wird dem sündlichen Wucher auf einmal gesteuert, welchen deutsche Theaterdichter theils mit ihrem Originalwerken, theils mit Uebersetzungen und Bearbeitungen ausländischer Dramen getrieben haben, indem sie dieselben den Direktionen im Manuscripte gegen enorme Honorare von beiläufig 2 bis 4 Dukaten abließen: denn jenen Fabrikpreis kann kein Einzelner halten, da ihm die bloße Abschrift schon mehr kosten würde.

Was will also der hämische Devisenbäcker mit seinem Waffeleisen? Will er den patriotischen Versuch stören, dem deutschen Fabrikwesen aufzuhelfen, und es bei dem Auslande in Achtung zu bringen? Dieser neidischen Absicht entgegen zu wirken, ist meine Absicht, und deshalb mach' ich die Direktionen aufmerksam auf den Umstand, daß schon der erste Band, der im März d. J. versendet worden ist, sich durch seinen Inhalt auszeichnet. Er enthält unter andern ein Drama aus dem Russischen, genannt Poscharsky, ein höchst interessanter Stoff, wovon bereits im J. 1815 in der Braun'schen Hofbuchhandlung zu Karlsruhe eine deutsche Bearbeitung unter dem Titel: Fürst Pojarsky, oder die Befreiung von Moskow, Trauerspiel in drei Aufzügen von Kriukowsky, erschienen, und bei billigen Buchhändlern um sechs bis sieben Groschen zu haben ist. Ein unläugbarer Beweis, für die Güte des Stoffs, daß er in drei Jahren zwei Bearbeiter gefunden hat, und zugleich ein Stützpunkt zur kritischen Vergleichung in Ermangelung des Originals.

Der Devisenbäcker wird vielleicht einwenden: Theodor Hell habe ja bei'm Anfange seines Tagebuchs im Jul. 1815 die Absicht ausgesprochen, durch Vereinigung der Direktionen zu Einer Ansicht die Stellung der deutschen Dichter gegen die Bühne zu verbessern, und „im Verkauf von Manuscripten diejenige Einrichtung zu begründen, in der uns Nachbarstaaten mit beschämenden Beispielen vorangegangen sind.“ Eine solche Einrichtung aber beschäme ja das deutsche Theater in Vergleichung der Länder, wo Ein einziges dramatisches Werk, welches sich auf der Bühne hält, dem Verfasser eine Rente auf Zeitlebens gewährt.

Sieht denn aber der Waffeleisenmann nicht ein, daß eben dieses der rechte Weg zum Ziele ist? Ein besseres Geschick für die deutschen Theaterdichter kam einzig und allein aus der Beschämung der deutschen Bühnen hervor-

gehen, und darauf hat es Th. Hell, der selbst dramatischer Dichter ist, hier offenbar angelegt. Es fehlt zur Ausführung des Plans nur noch, daß er ihnen auch deutsche Originalwerke auf ähnliche Weise um ein Spottgeld anbiete, und das wird schon kommen. Kommt dann die Scham nicht, nun so kommt sie nie.

Noch muß ich eines seltsamen Umstandes gedenken, welcher für die Richtigkeit meiner Deutung des Namenräthsels zu sprechen, und zugleich auf den afterwitzigen Devisenbäcker hinzudeuten scheint. Die Seele der Devise in dem Waffeleisenförmigen Leibe war nämlich nicht, wie sonst gewöhnlich, im Format des Rectangulum, sondern auf ein Papier gedruckt, welches die Gestalt eines Strumpfes hatte, und auf der Rückseite schwarz gefärbt war. Sollte das etwa eine Anspielung auf den famösen Schicksalsstrumpf in Th. Hells Abendzeitung seyn?

Menanders Gnome.

Zum Schatz-Verwalten scheint der Weise nur geboren;
Ein voller Beutel ist ein schwerer Fluch für Thoren.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Lübeck, den 9. März.

Es sey mir jetzt erlaubt, die einzelnen Mitglieder unserer Bühne, so wie sie auf derselben dem zufrieden Referenten erschienen sind, zu charakterisiren. Den ersten Platz in solcher Charakteristik mag, auch für dieses Jahr, Hinze selbst einnehmen, dessen künstlerische Tendenz im nördlichen Deutschlande allgemein gewürdigt worden ist. Man beschreibt aber den Kreis seiner gelungenen dramatischen Produktionen viel zu eng, wenn man denselben, wie in den Originalien geschieht, durch das Gebiet des fein Komischen begränzen will. Er gehört vielmehr zu den wenigen Schauspielern, welche, im Zusammenhange ihrer Bestrebungen mit der Kunst selbst, die höchste Aufgabe der letzteren zu lösen, sich berufen fühlen. Ja, der ernste Kunstfreund bemerkt in ihm das fortstrebende, nach jeder möglichen Richtung sich vollendende Genie, welches, bei jeder Darstellung, als selbstständige, mit Liebe zu dem Ideale durchdringende Kraft in ihm sich offenbaret. Dieses Kennzeichen einer höhern Natur hält ihn denn auch auf jener glücklichen, von Manier und Uebertreibung gleich weit entfernten Mitte, verleiht ihm jene Individualität, welche jeder Rolle ein eigenthümliches Gepräge gibt, jene Ausdauer, Ruhe und Besonnenheit; wahrlich die einzigen Bedingungen echter Künstlerbildung! Daß dieses Urtheil über Hinze partellos und wahr sey, empfindet Ref. im tiefsten Gemüthe — eben jetzt, da der harmonische Ton von Marquis Posa nachklingt, nicht bei ihm allein, sondern bei Allen, die vor der Bühne standen und dem Geiste des Dichters nahen konnten. Je öfter man den Posa von Routiniers, von Theaterhelden entstellen gesehen hat, desto reiner wird das Vergnügen seyn, an einer gediegenen, den Dichter sich selbst wiedergebenden Schöpfung dieses vielseitig beurtheilten Charakters. Eine solche war es, die H. uns heute gab. Ihn zeichnete dabei besonders die herrliche Eigenthümlichkeit aus, daß er niemals zufällig vorkommende Anlässe einzeln aufgriff, niemals in einzelnen Momenten glänzen wollte. Sein Spiel hatte durchgängige Einheit; er isolirte nichts; er hob nichts planlos heraus; es war ihm zu thun um kräftige Lösung einer ganzen, einer erhabenen dramatischen Aufgabe. Das hiesige Publikum schien dieselbe ruhige, tiefe Konsequenz dieses Darstellers in der Rolle des Martin Luther (von Klingemann) lebhaft anzuerkennen. Durch eine verständige Anordnung des Ganzen, durch eine, Geist und Leben des Glaubensheiden athmende Durchführung des Hauptcharakters, wußte Hinze dem Stücke hier ungetheilten Beifall zu sichern — manchen Mißgriff des Dichters gut zu machen, manche Schwäche desselben zu verhüllen. Wenn Müllner so, wie neulich vor der Bühne in Leipzig *), vor der unsrigen prüfend gestanden hätte, als sein „Wahn" auf derselben gegeben wurde: er hätte Hinze'n, dem Erbförster, den Kranz seines Beifalls zuerkannt; er würde sagen, daß Hinze einer der rechten Männer für seine tragischen Ideen sey. Wie dieser Künstler die dramatischen Momente zu begründen, herbeizuführen versteht; wie er den tiefsten Sinn des Dichters aufzufassen, zu nüanciren weiß, so verstehen, so wissen das wenige seiner Kunstgenossen. Doch Ref. wechselt mit seinen Bemerkungen, wie Jener mit seinen Leistungen. Er stelle z. B. dem Posa den Vielwisser gegenüber. Obgleich dieser auf vielen deutschen Bühnen als ein Schwätzer erscheint, so zögert doch Hinze nicht, ihm eine Art von Philosophenmantel umzuwerfen, zu welchem der gemessene Redeton, das selbstgefällige Lachen, das Jeden abweiset, der den Monolog des Stücks in einen Dialog umzuwandeln versucht, sich vortrefflich ausnimmt. Dazu kommt, daß er die ganze Rolle musterhaft gelernt hatte; daß er keine einzige Sylbe der zahllosen Kunstwörter u. s. w. falsch betonte, rechnet Ref. ihm nicht als Verdienst an, weil er ein literarischer Mann ist. Diese seine Bildung gibt ihm den Schlüssel zu der Rolle des Vielwissers, die Idee der Krankheit, welche er darstellen soll, welche aber natürlich von dem großen Haufen unserer Schauspieler wohl nicht einmal geahndet werden kann. So finden wir Hinze'n hier, auf der Bahn des fein Komischen, auf welcher es ihm wirklich gelingt, selbst darstellender Dichter zu werden, wenn er in dem deutschen bürgerlichen Drama: Nicht mehr, als sechs Schüsseln, als Hofrath Reinhard, die Manen des verewigten Großmann durch das originellste Spiel auf die Breter zurückruft. — Ein neu einstudirtes Stück, das, obgleich noch ungedruckt, doch wahrscheinlich früher geschrieben worden ist, die Macht der Verhältnisse, von Robert (?). Der Verfasser hat die oft nur konventionelle Tugend der höhern Kreise im Weltleben, er hat das ganze Wesen und Treiben in denselben sehr treffend geschildert, wie es, mit dem Beginn der französischen Revolution den heftigsten Conflict zwischen dem Adel und dem Bürgerstande bewirkte. Hinze gab in dem Schriftsteller Weiß den Repräsentanten des letztern, und stellte den von den Ideen jener gährenden Zeit erfüllten, ja bis zur Leidenschaft aufgeregten Mann, das Opfer der Verhältnisse, mit ergreifender Wahrheit dar.

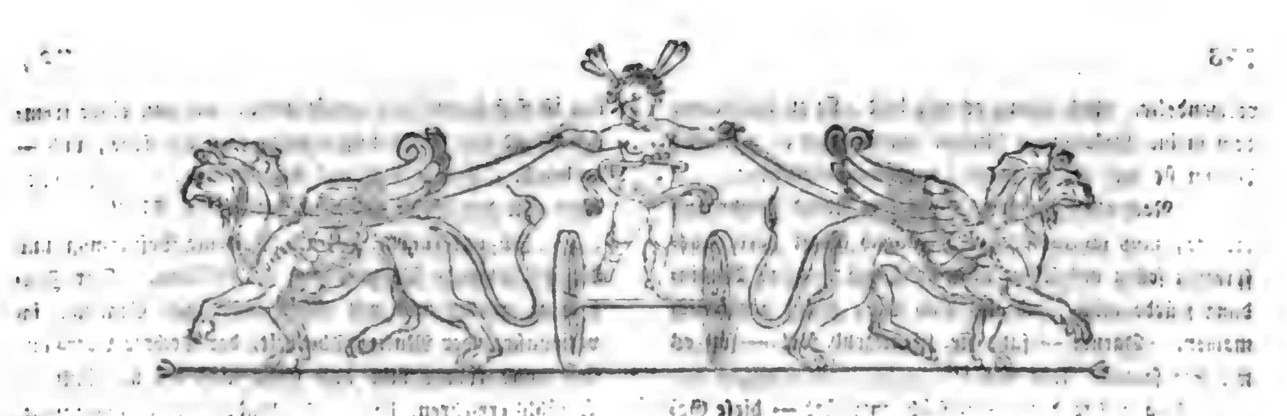
Mag dieser Bericht immer ein wenig anachronistisch seyn; Ref. will kein Tagebuch unserer Bühne schreiben, sondern nur freimüthig den Stand der Talente auf derselben andeuten. Dazu werden noch einige Fortsetzungen dienen.

r.

*) S. Ueber das Theater in Leipzig; von A. Müllner. (Morgenblatt, Jan. 1818)

Druckfehler.

No. 87. Sp. 692. 1. Z. v. e. l. dem, statt den Geist.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 91. — den 9. Mai 1818.

Die Erinnerung.

Hier gedenk' ich Dein auf des Berges Scheitel,
Wo der Buchen Kranz und der Eichen Wölbung,
Da ich tief entzückt in die Saiten greife,
Sanft mich beschatten.

Hehrer doch als Glanz des bethau'ten Morgens
Hilda! strahlt Dein Bild mir in seiner Hoheit,
Durch die Brust hin bebt mir der süßen Rührung
Heilige Allmacht.

Thränen wein'st Du, wie sie nur Engel weinen,
Wenn vor Gott sie steh'n am Vollendungs-Ziele.
So wie Du geliebt, hat ein endlich Wesen
Nimmer geliebet.

Wie die Pflanz', aufwärts zu der Sonne strebend,
Ihrem Liebestrahl sich beglückt entfaltet:
Hat auch mich Dein Geist durch der Gottheit Abglanz
Bildend beseelet.

Mehr ist Freundschaft, mehr — als ein Erdenleben!
Flammend schlägt mein Herz von der Kraft zur Treue;
Treue — höchstes Wort! bis der letzte, leise
Ton mir verhallet!

Vischer.

Das Bildniß des Vaters. (Beschluß.)

6.

Hatte ich schon mehrere Male im Laufe der Erzählung vermuthet, die in derselben handelnden Personen vor mir zu sehen, so gab mir dieser Schluß und der zärtliche Blick, den der Erzähler auf seine junge reizende Frau warf, so wie das Erröthen, mit dem sie ihn erwiederte, volle Gewißheit. Die ganze Gesellschaft schien derselben Meinung zu seyn; es gab sogar einige darunter, denen bekannt war, daß der vor der Ansiedelung des jungen Paares in diesen Gegenden verstorbene Vater der jungen Frau blind gewesen sey. Diese den übrigen zugeflüsterte Neuigkeit war Schuld, daß manche auf mehr als einer Lippe schwebende Bemerkung über die Geschichte unterdrückt, und dann, wie verabredet, das Gespräch auf einen andern Gegenstand hingelenkt wurde.

Ich suchte meiner Braut in einem Fensterbogen, wohin sie sich zurückgezogen hatte, über ihre befremdende Stimmung Rede anzugewinnen, und da dies nicht gelingen wollte, machte ich mir, am Vorabende vor der Verlobung, kein Bedenken, der aus dem Zimmer Eilenden zu folgen, so daß ich mit ihr zugleich in das ihrige trat.

Laß uns wahr seyn, Emma! sprach ich — wahr, auch ohne ein warnendes Bild. Bist du mit dieser Luise in gleicher Lage, so sag' es jetzt, um unsers Friedens willen, frei, und lebe wohl!

Ungerechter! rief sie mit einem Thränenstrome, der mich auf der Stelle von dem Ungrunde meines Argwohns überzeugte, und den Richter in einen Bittenden

verwandelte. Auch gelang es mir bald, sie zu begütigen, doch meine Liebkosungen blieben unerwiedert; vielmehr begann sie mit einem Ernste, der mich erschreckte:

„Nach allem, was ich an diesem Abend erfuhr und erlebte, muß ich aussprechen, was ich längst hätte aussprechen sollen und leider nicht aussprach: unsere Verbindung würde mich, und also auch Sie, höchst unglücklich machen. Darum — fuhr sie schluchzend fort — sey es wie Sie sagten: lebe wohl!"

Und woher denn — rief ich entrüstet — diese Gewißheit? Schlug Dir eine Nachbarin die Karte, oder las eine Zigeunerin das Unglück in Deiner Hand?

Sie nannte mich einen Frevler und verwies mich auf die Geschichte von dem Bilde. Auch ihr habe eine liebende Mutter eine ähnliche Warnung zukommen lassen, und sie wolle dieselbe, eben so wie Julius, benutzen, mich und sich zu retten. Von ihrer feierlichen Stimmung und ihren glühenden Thränen wider Willen hingerissen, flehte ich sie an, mir nur erst alles zu sagen, versprach ich ihr, sie auch unüberzeugt dennoch nie gewaltsam zu bestürmen, noch bestürmen zu lassen. Damit hatte ich den rechten Ton getroffen. Vor meinem Spott wie meinem Zorn gesichert, bot sie mir gütig die Hand, nahm dann aus einem Kästchen zwei Hälften eines goldnen Ringes, in deren einer sich ein kleiner Rubin befand, und legte sie nebst einem erbrochenen Briefe in meine Hände.

„Dieser Ring — sagte sie — ein Nachlaß meiner Mutter, war ganz. Bald nach unsrer Bekanntschaft fiel er mir, der Himmel weiß wie es zuging, öfter in die Hände, und ihm schreibe ich es zu, daß ich mich schneller, als wohl sonst geschehen wäre, an den Gedanken, Ihre Gattin zu werden, gewöhnte. Eines Abends, als Sie uns, nach vielen unverkennbaren Beweisen Ihrer Absichten auf mein Herz und meine Hand, verlassen hatten, ergriff ich diesen Ring, und meine Gedanken, in eine andere Welt versetzt, wurden zum Gebet an die Vollendete, mir, wenn es irgend möglich sey, ein Zeichen des Beifalls oder des Mißfallens an dem Entschlusse zu geben, zu dem ich nun vielleicht schon morgen von Ihnen gedrängt würde. Dieser ihr Abschiedsbrief berechtigte mich selbst zu einer solchen Bitte; wenigstens war es verzeihlich, wenn ich in diesem Augenblicke der Begeisterung den Ausdruck, sie werde mich in der Stunde der Entscheidung unsichtbar umschweben, nach dem Buchstaben nahm. Jetzt nun fiel eben dieser Ring, den ich fast krampfhaft gefaßt hatte, wie von einer fremden Hand aus der meinigen gezogen an die Erde, und — zerbrach. Gehen Sie auf ihr Zimmer, mein Freund, lesen Sie den Brief und dann entscheiden Sie."

Ich unternehm' es nicht, meine Bestürzung und die ihr folgende Verzweiflung zu schildern. Der Zauberring erfüllte mich mit einem innerlichen Grauen; ich verwünschte der Mutter Thorheit, der Tochter Aberglauben, und konnte mich doch selbst nicht des unheimlichen Gefühls erwehren, das alles Wunderbare in uns anregt. Der Brief — denn ich bestand darauf, ihn gleich jetzt zu lesen — verstärkte dies Gefühl. Nach ihm war der Ring in die Schicksale einer Urältermutter des Hauses, aus welchem Emma von mütterlicher Seite abstammte, auf eine so merkwürdige und räthselhafte Weise verflochten gewesen, daß es seitdem zur Sitte wurde, ihn als einen Familientalisman jederzeit auf die älteste Tochter zu vererben. Auch der ihrigen, welche der Zufall von ihrem Sterbebette entfernte, übergab daher in diesem Briefe, der so wie der Ring jedem männlichen Auge, außer dem des Bräutigams, verborgen gehalten werden mußte, die liebende Mutter das Kleinod, als eine glückbringende Gabe des Schutzgeistes ihres Hauses, der nach der Ueberlieferung der Familienchronik nichts, als die Verletzung der dadurch versinnbildeten Treue und Pflichtliebe, verscheuchen könne.

Und dieser Ring lag denn nun zerbrochen vor mir — zerbrochen durch einen Fall, von dem kaum ein aus der zerbrechlichsten Masse geformter hätte zerbrechen können. Betäubt von den widerstrebendsten Gemüthsbewegungen, und ohnehin noch körperlich schwach, fühlte ich mich einer Ohnmacht nahe, und als ich erwachte, lag ich auf meinem Zimmer im Bette; helles Tageslicht beleuchtete das holde Gesicht der neben mir sitzenden Emma. Der Vater reichte mir die Hand, und der Arzt eine volle Tasse mit der Betheurung, daß ein Dutzend derselben hinreichen werde, den angreifenden Feind gänzlich in die Flucht zu schlagen. Doch schon indem er das Zimmer verließ, wurde mir klar, daß ich ohne Zweifel keine einzige mehr nöthig haben würde. Denn sobald Emma, liebevoll auf mich herabgebeugt, mir zugeflüstert hatte: „ich bin die Ihre," fühlte ich mich vollkommen hergestellt. Selbst der Vater, der, von der Begleitung des Arztes zurückkommend, mich im Bette sitzend und ihm die Hand mit lautem Zurufe darbietend antraf, erklärte lächelnd den Doctor für einen alten Hexenmeister und seine Tropfen

für den Zaubertrank der Fee Morgane, welcher den Greis zum Jüngling und den Zwerg zum Riesen machte. Ich dagegen, immer noch zwischen Zweifel und Gewißheit schwankend, nannte das Wunder noch größer, das mir meine Emma wiedergegeben, die Furchtsame in eine Heldin verwandelt hatte. Da brachte Vater Bruck den Wunderring völlig ganz vor meine Augen, und zerlegte ihn durch einen Druck an die Einfassung des Steines wieder in zwei Stücken. Hierzu gab er mir folgende Erklärung:

Emma hatte, als sie mich ohnmächtig niedersinken sah, den Vater zu Hülfe rufen lassen, dabei, wie natürlich, nicht mehr an den Ring gedacht, so daß derselbe, den nur des Bräutigams Auge schauen sollte, von jenem erblickt wurde. Auch er hatte als Bräutigam ihn gesehen, dann aber, bei weitem prosaischer gestimmt, als seine Frau, sich nicht mehr darum bekümmert. Jetzt nun mußte ihm, so wie er die Tochter kannte, und nach den Vorfällen dieses Abends, sogleich der Verdacht eines Zusammenhanges zwischen meiner Ohnmacht und diesem Ringe aufsteigen. Er ließ es daher sein Erstes seyn, die Gäste mit guter Art zu entfernen, und sobald der Arzt meinen Zustand für einen kritischen Schlaf erklärt hatte, ward Emma von ihm ins Verhör genommen. Hier ergab sich denn, daß jene plötzliche Entfremdung des Mädchens von mir gerade in den Zeitpunkt fiel, wo ihr das Ereigniß mit dem Ringe begegnet war, daß sie, in Folge der Deutung, die ihre Phantasie ihm gab, mir auszuweichen beschloß, obwohl sie, vermuthlich wegen der vorausgeahndeten Unmöglichkeit, uns zu überzeugen, es nie über sich gewinnen konnte, dem Vater oder mir die Ursache zu gestehen. Meine Krankheit warf ihren Vorsatz über den Haufen; die Stunde des ersten Wiedersehns entschied alles. Auch glückte es meiner Zärtlichkeit und ihrem Nachdenken, sie des Ringes gänzlich vergessen zu machen, bis die Erzählung von dem Bildnisse des Vaters sie gewaltsam daran erinnerte.

Nach diesen Eröffnungen griff er noch einmal nach dem Ringe, und zeigte mir deutlich, wie aus der einen Hälfte desselben, sobald man an der Einfassung des Steines drückte, zwei feine Wiederhacken hervortraten, die genau in zwei Oeffnungen an der andern Hälfte paßten, wodurch nun der Ring, ohne daß die Ungleichheiten des Bruchs abgefeilt gewesen wären, nach Belieben ganz gemacht oder getheilt werden konnte. Zu dieser Entdeckung half ihm das Andenken an die in der Familie

seiner Frau, nach der Erzählung derselben, umgehende Sage, daß das verlobte Paar, von welchem der Ring stammte, durch ein hartes Verhängniß getrennt, sich durch einen zerbrochenen Ring, das Sinnbild der hochbeschwornen Treue, nach mehrern Jahren wiedergefunden und dann für immer vereinigt habe. Offenbar hatten die Liebenden diesem Ringe von geschickter Hand seine jetzige Gestalt geben lassen und ihn so zum Talisman für ihre Nachkommen geweiht.

Der erste Sonntag des nächsten Monats führte jene Gesellschaft wieder in Wildenau zusammen, und mich in Emma's Arme. Den Freund, der es sehr beklagte, durch seine Erzählung unser Störenfried geworden zu seyn, versicherten wir vielmehr unsers besten Dankes, da eben durch ihn das Geheimniß zur Sprache gekommen war und gründliche Hülfe möglich wurde — ein Verdienst, das ich heute, wo mein Erstgeborner schon ohne Fehler amo conjugiren kann, noch eben so freudig anerkenne, wie damals.

Stereotyp-Ausgabe deutscher Classiker.

Da die Stereotypen keinen andern Zweck haben, als die Schriften, welche damit gedruckt werden, auf die wohlfeilste Art, und in der damit zu vereinbarenden nettesten Form unter der Nation zu verbreiten, so verdient jedes Unternehmen dieser Art Lob und Aufmunterung. Allbekannt und beliebt sind die stereotypischen Ausgaben der römischen und griechischen Classiker, welche der hiesige Buchhändler Herr Tauchnitz veranstaltet hat. Nun aber ist auch der Anfang gemacht worden, die deutschen in einer solchen Gestalt erscheinen zu lassen. Der jetzige Besitzer der ehemaligen Crusiusischen Buchhandlung, Herr Vogel, nämlich — dessen Verlagsunternehmungen der deutschen Literatur immer Ehre gemacht haben — hat so eben

Schillers Gedichte

mit Stereotypen gedruckt in 2 Theilen herausgegeben. Diese Ausgabe zeichnet sich nicht nur durch Korrektheit, sondern auch durch eine gefällige Form, und obgleich kleinen, doch sehr lesbaren Druck auf gutem Papiere aus. Jeder Theil ist überdies mit einem Titelkupfer verziert, und wird in einem saubern Umschlage geheftet ausgegeben. Das Format ist längliches Taschenformat. Wir sind überzeugt, daß das Unternehmen durch den Beifall der Nation belohnt werden wird.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Briefen von Cöln, im März.

Die Fastnachtswanderungen sind auch in diesem Jahre wieder ganz an der Tagesordnung gewesen. Unter manchen drolligen Gruppen befand sich auch ein schlafendes Verwaltungs-Kollegium, mit der Ueberschrift: Citissime! — Der langsame kollegialische Geschäftsgang will unserer Zeit nicht mehr behagen; man sieht aus demselben, daß die möglichste Theilung der Arbeit doch nicht immer ihre Ausführung beschleunigt. — Dabei hat aber auch wirklich die bestehende Art der kollegialischen Staatsverwaltung viel zu wenig Leben und Schnellkraft, sondern wird wirklich leider zu oft zum todten Schreib- und Aktenwesen. — Keiner kann sich den eigentlichen Erzeuger seines Produktes — resp. Verfügung — nennen, weil viele befugt sind, einen Flicken daran zu setzen, oder einen Fetzen abzureißen, daher wird denn auch so manches ohne regen Geist, innern Antrieb und Lust betrieben; jeder dekretirt, expedirt, revidirt, superrevidirt, mundirt u. s. w., weil es die Form des Geschäftes, für welches er sein Gehalt bezieht, so will. Der Vortheil, welcher durch ein solches todtes Schreibwesen für den innern Zustand des Staats erwächst, kann der Regel nach freilich nicht groß seyn. — Die ganze kollegialische Staatsverwaltung mit einemmale über den Haufen werfen zu wollen, würde freilich nicht zweckmäßig seyn, vielmehr glaube ich, daß Sie meine Ansicht theilen werden, wenn ich für manche Zweige der Verwaltung, und besonders für einzelne Fälle, die kollegialische, welche freilich selten nach dem Geiste, wie sie seyn sollte, gehandhabt wird, ganz besonders geeignet halte. — Der Grundcharakter einer kollegialischen Staatsverwaltung ist rein republikanisch, und daher ein äußerst ehrwürdiger, dessen ungeachtet gibt es aber Kollegia, worin der ärgste Despotismus und Aristokratismus herrschen. — Man sollte daher nur das von der kollegialischen Verfassung nehmen, was ihr nicht eigenthümlich, sondern untergeschoben ist, und was sie schwerfällig machen muß, den weitläufigen Geschäftsgang abkurzen, und demnach solche Verwaltungszweige von derselben trennen, welche durch einzelne, unter einer zweckmäßigen Kontrole stehende Staatsbeamte besser gehandhabt werden können. — Wem wird es nicht z. B. bei der Polizeiverwaltung, deren gute Ausübung hauptsächlich von Schnellkraft und Verbindung ihrer einzelnen Verwalter unter einander abhängt, in die Augen fallen, daß sie keineswegs für den langsamen kollegialischen Geschäftsgang taugt. — Da in unserer Zeit schon so manches, was der Verbesserung fortgeschritten ist, durch die Öffentlichkeit zuerst angeregt ward: so dürfte vielleicht auch der hier nur angedeutete Gegenstand in mehrseitige Berathung genommen und demnächst zeitgemäßer gestaltet werden. —

Ueber unsern Ort kann ich Ihnen jetzt sagen, daß Handel und Gewerbe schon einen ziemlich bedeutenden Gang wieder gewonnen haben, und gewiß im größten Flor seyn würden, wenn der Neid unserer Gränznachbarn — mit denen freilich unsere Stadt nicht in unmittelbarer Gränz-Berührung steht — denselben nicht Hindernisse aller Art in den Weg legte. — Die Beschränkungen, welche die Niederlande der Schiffahrt auf der Maas, und selbst der Wiener Kongreßakte zuwider, auch auf dem Rheine, gelegt haben, sind eben so nachtheilig für die ganze Rheingegend, als sie vertragswidrig von Seiten der Niederlande sind. — Nicht minder lästig und gehässig sind den auswärtigen Handel treibenden Kaufleuten die Douanenlinien Frankreichs und der Niederlande. — Besondere Freude hat jedem Rheinländer die kräftige Erklärung der preußischen Regierung gegen die Hindernisse, welche die Niederlande der Rheinschiffahrt vertragswidrig entgegen legen, gewährt. Wir dürfen nun gewiß hoffen, daß diesem Unwesen Einhalt geschieht. — Cöln hat sich, durch mehrere Umstände begünstigt, seinem neuen Vaterlande rascher und inniger angeschlossen, als man es Anfangs hätte glauben sollen. Besonders wird unser Kronprinz von allen Cölnern geliebt. — Die Wünsche, welche auch hier erschallen, sind dieselben, welche aus allen Gegenden Deutschlands ertönen und zurück tönen. — Außer diesen allgemeinen Wünschen haben die Rheinländer noch den besondern — einen ebenfalls sehr laut hervortretenden — nämlich den der Auflösung des immer noch fortwährenden provisorischen Zustandes, namentlich in der Gesetzgebung. —

Die gegen den Kaufmann Funk zu Cöln schwebende berüchtigte Untersuchung ist jetzt zwar wohl beendigt, aber noch nicht ans Licht getreten; er wird sein Urtheil vom Assisengerichte erhalten. Es ist zu wünschen, daß die Mörder des Fualdes eben so wenig ihrem zeitlichen Richter entgehen mögen, als dies bei den Mördern des jungen Köhn auf Krefeld gewünscht und gehofft wird.

Aus Erlangen, im März.

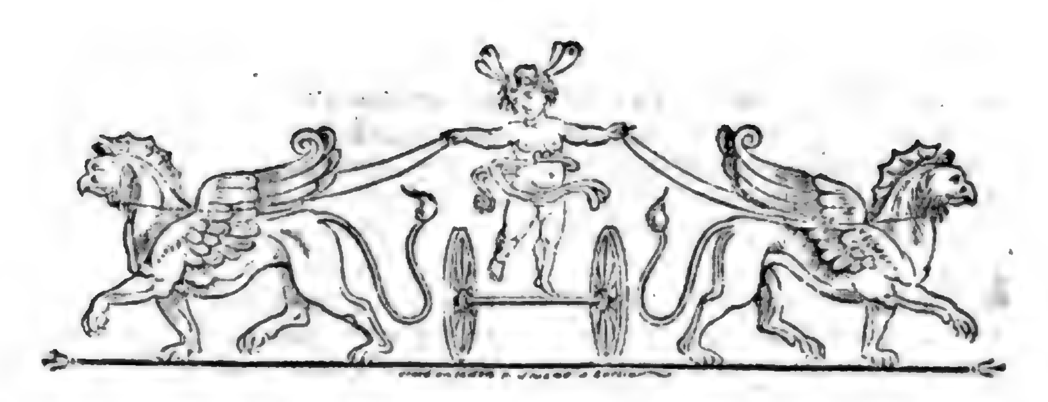
Einen der genußreichsten Abende dieses Winters verschaffte uns der rühmlichst bekannte Compositeur und Clavier-Virtuos, Hr. Ludwig Böhner aus Gotha, indem er uns in einem der Konzerte, welche die hiesige Freimaurerloge seit einigen Jahren gibt, drei Mal mit seinem Spiel erfreute. Wir hörten zuerst sein herrliches Konzert aus C Dur, welches, obwohl eins seiner früheren Arbeiten, dennoch in einem durchaus reinen Satz und streng thematischer Bearbeitung die lieblichsten Melodien gibt, und uns aufs neue die Ueberzeugung gewährte, daß Hr. Böhner unter die sehr wenigen gehört, welche seit Mozart ein Clavier-Konzert zu begleiten verstehen. Das Clavier dient ihm nicht blos zu unaufhörlichen Bravour-Passagen, denen die ganze Begleitung nur knechtisch dienen muß, sondern das Clavier ist ihm zwar Hauptstimme, aber erst mit den übrigen Stimmen bildet sie ein Ganzes, und gibt mit ihnen ein wahres Konzert, d. h. einen Wettstreit der Hauptstimme mit den Nebenstimmen, worin jeder Theil den andern, ihn verstehend und ergänzend, zu besiegen strebt, und so die Erwartung und das Interesse bis zum letzten Augenblick rege erhält. Daher ist man ganz verwundert, wenn man ein Böhner'sches Konzert nur in der Hauptstimme kennt, und nun zum ersten Mal die Begleitung dazu hört: man hat dieselbe Hauptstimme, und das Ganze ist doch wieder neu und nun erst verständlich.

Außer in diesem Konzert hörten wir den Künstler seine Phantasie für die Clarinette auf dem Flügel begleiten, und zuletzt noch ein liebliches Thema sehr glänzend und höchst interessant variiren. In dieser Gattung Musik ist Hr. Böhner durchaus neu, und besitzt die große Kunst, durch seine Neuheit nicht, wie wir es jetzt so vielfach hören, blos zu imponiren, sondern auch zu interessiren und, bei aller Eigenthümlichkeit, zu gefallen.

Was nun Hrn. Böhner als Virtuosen betrifft, so werden diejenigen, welche Kompositionen von ihm kennen, ohnehin voraussetzen, daß er ein sehr fertiger und geistreicher Spieler seyn müße, wir fügen aber hinzu, daß er auch in dem Vortrag seiner Musik durchaus seine, Jedem angenehme, Eigenthümlichkeit behauptet, und vor allem mit einer, bei so ausgezeichneter Fertigkeit, nicht erwarteten Ruhe und Gleichheit den vollendeten, mit sich selbst einigen Künstler beurkundet, den nicht der Augenblick, sondern nur die Kunst beherrscht.

Mögen diese paar Worte dem etwas menschenscheuen, und darum auf den ersten Anblick nicht Jedem sich genugsam empfehlenden Künstler ein freundliches Entgegenkommen bereiten, da, wo man das Glück hat, ihn hören zu können.

G.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 92. — den 14. Mai 1818.

Furchtlosigkeit.

(Wahre Begebenheit)

Eben hatte sich die fröhliche Gesellschaft vom Mittagsmahle erhoben, die der Herr des Schlosses, ein polnischer Edler, von Nachbarn und Freunden um sich versammelt hatte. Nachdenkend ging er jetzt allein in seinem Zimmer auf und nieder, ein Gespräch bei der Tafel schien ihn aufgeregt zu haben. Er selbst, ein Mann von ausgezeichneter Herzhaftigkeit, pflegte auch bei der Wahl seiner Diener vorzüglich auf diese Eigenschaft zu sehen. Jetzt glaubte er Einen in ihrer Zahl zu haben, dessen Muth ihm unübertrefflich schien.

Aleslp! rief er ihm jetzt zu, und der junge Pole trat gehorchend in das Zimmer; eine hochgewachsene, muthversprechende Gestalt, wie die mehrsten seiner Landsleute. Aleslp, hast Du Muth? redete sein Herr ihn an.

Gnädiger Herr—? — erwiederte der Jüngling, und seine großen hellblauen Augen funkelten so muthvoll, fast zürnend, als ob sie sagen wollten: Nur Du durftest mich so fragen!

Ich weiß wohl, erwiederte der Herr begütigend, Du bist ein wack'rer Kämpfer gegen den Feind, ich habe Dich erprobt im letzten Feldzug. Allein getrautest Du Dich auch wohl es mit Schrecken aufzunehmen, welche Du noch nicht kennst? Getrautest Du Dich heut um Mitternacht mit einen Gang zu gehen, bei dem Dir vielleicht Schauer des Geisterreichs aufstoßen könnten? — Der Dienst, den Du mir dadurch thust, ist von der größten Wichtigkeit für mich, und ich will Dich reichlich belohnen, wenn Du ihn treu vollbringst.

Der Jüngling liebte seinen Herrn von Herzen, und ohne Rücksicht auf den ihm verheißnen Lohn, versprach er treulich auszuführen, was man von ihm verlangen würde.

Wohlan! sagte der Herr, Du kennst den wüsten Gottesacker, der eine Stunde weit von hier im freien Felde liegt; dorthin mußt Du zur Stunde der Mitternacht gehen, und mir aus dem alten Beinhause ein Todtengebein holen. Nimm Deinen grauen Mantel um, und mache Dich um eilf Uhr auf den Weg dahin, denn pünktlich mit dem Schlage der Mitternacht mußt Du im Thore des Gottesackers seyn. — Und hüte Dich einem Menschen etwas davon zu sagen! denn sonst ist Alles verloren.

Der Jüngling nahm seinen Schutzheiligen zum Zeugen, daß er den Auftrag pünktlich und treu vollbringen wolle.

Als es eilf Uhr auf dem Schloßthurme schlug, warf er, wie ihm sein Herr befohlen hatte, in aller Stille seinen grauen Mantel um, schlich sich verstohlen aus dem Schlosse, und trat beherzten Schrittes die schauervolle Wanderung an.

Es war eine düstere Novembernacht; zwar dämmerte ein sparsames, schwermüthiges Licht des Halbmonds durch das Dunkel, doch machte es die Einsamkeit und Stille nur noch grauenvoller; denn auch der Himmel

hatte seine dichteste graue Hülle umgenommen aus feuchtem Nebel, der sich eben so einförmig verbreitete, als hier das öde, verlassene Feld und seine Todtenstätte lag. Nur in der Ferne düsterten die finstern Schwarzwälder, und zogen sich im Halbkreis um den flachen Horizont. Nirgend war eine Spur von Leben. —

Der Pole schritt über den wüsten Anger; und jetzt lagen die alten Mauern des Gottesackers vor ihm. Das halbversunkene Thor ließ ihn ein; — und — in dem Augenblicke schlug es z w ö l f auf der Thurmuhr der kleinen halbverwitterten Kapelle. Heulend strich jetzt ein Zugwind herüber und warf den Flügel des Thores zu; ein schauerliches Knistern und Knarren ward allenthalben in dem morschen Holzwerke rege, aus der Ferne tönte das todtverkündende Geheul der Eulen.

Unwillkührlich pochte das Herz des Jünglings und seine Haare sträubten sich, als er zwischen dem flüsternden Grase der Gräber wandelte. Gänzliche Finsterniß wäre für ihn beglückender gewesen, als diese zweifelhafte Düsternheit, die ihm nur das Schreckliche seiner Umgebungen sichtbar machte.

Doch ging er festen Schrittes weiter, und stand jetzt vor dem alten Beinhause, dem Ziele seiner sonderbaren Wallfahrt. Ein großes Gitter schoß es von der Erde an und ließ ihm aufgethürmt seinen schauderhaften Inhalt sehen. Herzhaft langte Alesky durch die Stäbe hindurch, um eines von den aufgethürmten Gebeinen zu erfassen, — doch unwillkürlich bebte er zurück; — denn auf dem Haufen von Todtengebeinen saß eine dunkle schreckliche Gestalt, die, so wie er hindurch langte, nach seiner Hand zu fassen schien. Er konnte nicht zweifeln, daß es Wahrheit war, was er sah, denn dumpfe fürchterliche Laute drangen zugleich aus dem Munde der Schreckgestalt, so oft er seinen Versuch wiederholte. Er stand einige Augenblicke in unentschloßnem Grauen und fast hätte das Schreckliche des Anblicks gesiegt, als er sich schnell wieder ermannte. Und wenn du der Böse selbst wärest! rief er, griff rasch durch das Gitter und riß Eins der größten Todtengebeine an sich, womit er, als mit einer köstlichen Beute, nach Hause eilte.

Der Herr des Schlosses saß indeß schon mit einem seiner Freunde bei'm Frühstück; beide hatten mit einander den Morgen erwartet, und waren gleich gespannt auf den Ausgang des Unternehmens. Nun wird es sich bald ausweisen, fing der Schloßherr an, wem von uns beiden die Ehre ziemt, den Unerschrockensten in seiner Dienerschaft zu zählen! — Ich denke sicher, mein Alesky gewinnt mir die Wette.

Ich denke immer, mein Petrowsky gewinnt mir sie! erwiederte der andere parodirend.

In diesem Augenblicke erschien Alesky; mit glühendem Gesicht und freudefunkelnden Augen, doch schweigend blieb er am Eingange des Zimmers stehen. Du kannst hier offen sprechen! sagte sein Herr, mein Freund weiß das Geheimniß. Gib mir Bericht, wie Du Deinen Auftrag ausgerichtet hast?

Schweigend öffnete der Jüngling sein Oberkleid, zog sein Todtengebein hervor, das er sorgfältig auf der Brust verwahrt hatte, und überreichte es ehrerbietig, doch mit zufriedener Miene, seinem Herrn. Hier, gnädiger Herr, ist mein Bericht, sagte er.

Dieser warf einen siegläcrelnden Blick auf seinen Freund. — Und ist es Dir denn so leicht geworden, die Beute zu erlangen? fragte der Freund ein wenig kleinlaut.

So leicht gerade nicht, gnädiger Herr, erwiederte Alesky, denn der böse Feind selbst saß auf dem Beinhaufen in düstrer entsetzlicher Gestalt, und vertheidigte ihn verzweifelt; er wollte mich durchaus nicht ein Gebeinchen nehmen lassen. Allein was konnt' es helfen? gegeben hatt' ich einmal mein Wort und meinen Schwur, und so griff ich hindurch, — wenn er mich auch zerrissen hätte!

In diesem Augenblicke ward auch der Diener des Gastfreundes, Petrowsky, gemeldet. Die Freunde hießen Alesky sich auf die Seite stellen, und Petrowsky trat herein; ein schöner junger Pole, wie der andre, mit dem Ausdrucke des Muths in seinem Wesen. Auch er schien sehr erhitzt, doch nahte er sich seinem Herrn mit einiger Verlegenheit. Ach gnädiger Herr, sagte er treuherzig, Gott weiß! ich habe treulich Wacht gehalten in dem Beinhause, wie ihr mir befahlt; aber ein Todtengebein hab' ich doch verlieren müssen! — Eine Stunde lang saß ich ganz still, ohne mich an das Rauschen und Aechzen rings um mich her zu kehren; allein nach Mitternacht da hört' ich Tritte nahen, — und es kam ein so ungestümer Geist, — ganz grau und schrecklich anzusehen — und so ungestüm war er, daß er mir mit Gewalt, trotz alles meines Abwehrens, ein Bein von meinem Haufen durch das Gitter riß! — Bin ich nun straffällig, setzte er traurig hinzu, so kann ich mir nicht helfen. —

Die beiden Freunde sahen einander glückwünschend an. Die Uebrigen der Gesellschaft hatten sich indeß auch um sie versammelt. Sie waren gestern bei der Mittagstafel Zeuge der Wette gewesen, welche die beiden auf den Muth ihrer Diener eingegangen waren, da jeder von beiden behauptete, den Allermuthigsten in seinem Dienste zu haben, worauf sie beiden die grausenvolle Probe bereiteten.

Alle kamen jetzt darin überein, daß **keinem** von den beiden muthigen Jünglingen der Siegespreis vor dem andern zuzugestehen sey, — sondern daß **beide** ihn im vollen Maße verdienten. Denn das furchtlose Harren in der grausenden Einsamkeit, und bei dem Nahen der grauen Schreckgestalt ward noch beinahe über den kühnen Angriff gegen die furchtbar wachende Gestalt gesetzt. — Fürwahr! rief ein alter, rühmlicher Kriegsanführer, der von der Gesellschaft war, Kinder, wenn Euch Gott einst, Dir Petrowsky, eine Festung des Vaterlandes zu vertheidigen, Dir Alesky, ein Feindes Lager zu erstürmen gäbe, ihr würdet nicht ruhmlos dabei bestehen.

Die beiden Herren belohnten reichlich ihre unerschrocknen Diener, und verschaften ihnen selbst in der Folge einen würdigen Wirkungskreis für ihren Muth.

Louise Brachmann.

Neueste Literatur.

Aurikeln, eine Blumengabe von deutschen Händen, herausgegeben von **Helmina von Chezy**, geb. Freyin von Klenke. Erster Band. Berlin bei Duncker und Humblot.

Dieser Blumenstrauß enthält manche wohlriechende Blüte, und man muß ihn mit Dank aus den Händen empfangen, welche schon manche ähnliche Gabe den Freunden solcher Erzeugnisse dargeboten hat. Das Interessanteste sind ohnstreitig die Erinnerungen aus dem Leben der Verfasserin, welche bis in's Jahr 1811 gehen, und außer den Begebenheiten auch manche feine und tief aus dem Leben oder der menschlichen Natur gegriffene Bemerkung und Ansicht enthalten. Vorzüglich anziehend ist der reine moralische und religiöse Sinn, der sich unbefangen überall darlegt, wo es die Gelegenheit veranlaßt. Unter den Gedichten ist vieles, was man poetische Spielerei nennen möchte, d. h. nicht leichtes poetisches Spiel, sondern Spiel mit der Poesie. Indessen spricht doch auch Manches die Empfindung erfreulich an. Diese Gedichte sind übrigens nicht allein von der Verfasserin, sondern von mehrern zum Theil nicht ganz unbekannten Dichtern, wie **Justinus Kerner**, **Reinhardstein**, **Korff** u. s. w. — Die Novelle, **Graf Alarkos**, von der Verf., gewinnt den Leser besonders durch das blühende Kolorit und die Lebendigkeit, womit die Leidenschaft der Liebe geschildert ist. Darüber übersieht man mancherlei Unwahrscheinliches. Unter den **Abhandlungen** hat uns vorzüglich angezogen und befriedigt, die **Ueber altdeutsche und niederländische Malerkunst**, worin sich meistens ein tiefes Gemüth und feiner Sinn für die höhere Schönheit der Kunst in einer nicht gezierten aber belebten und zum Theil geschmückten Sprache darlegt. Nur hätten wir gewünscht, die Verf. hätte sich hie und da mehr der Kürze befleißigen mögen, wodurch das Eindringliche mancher Darstellungen gewiß gewonnen haben würde.

Räthsel und Charaden von Hebel.

(Forts. von No. 81.)

23. Kein Grabtuch.

Das Ding, von dem die **Erste** Sylbe spricht,
Freund, wem man's macht, der sieht es nicht.
Die zweite schneidet Euch zu Ellen oder Stab,
Nachdem Ihr lange hin und her geboten,
Der Kaufmann in dem Laden ab.
Das Ganze hat der Färber schwarz gesotten.
Es deckt, was meint Ihr? etwa Sarg und Bahre?
Gott bewahre!

---

24. Das Klösterlein.

Ich weiß ein kleines Klösterlein
S'hat mehr als zwanzig Brüder.
Die armen stehn Jahr aus Jahr ein,
Und keiner setzt sich nieder.
Der Eine zischt, der andre brummt,
Der dritte lallt, der vierte summt.
Der fünfte mit dem sechsten murrt,
Der sieb'nte mit dem achten knurrt.
Doch dieser Hader währt nicht lang,
Schon stimmt' ich frommen Chorgesang.
Jetzt stimmen sie das Credo an,
So rein als je der Papst es kann.
Jetzt beten sie das Pater noster
So gut als je in einem Kloster.

Sie beten dies, sie beten das,
Sogar das fromme Gratias.
Das Klösterlein hat keine Uhr,
Auch weiß es Nichts von der Clausur.
Kein Maurermeister hat's gemacht,
Kein Zimmermann daran gedacht.
Doch hat's gefügt ein Handwerksmann,
Der noch viel Andres fügen kann.
Nun rathet auf und rathet nieder:
In schwarzen Kutten gehn die Brüder!

---

25. Schwester Langbein.

Mein Kopf ist klein.
Lang ist mein Bein.
Mein Fuß ist spitzig,
Macht manchen witzig.
Der Mägdlein Brust
Ist meine Lust.
Den ernsten Mann
Ich wissen kann.

(Die Fortsetzung folgt)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Obgleich schon im 86sten Stücke dieser Zeitschrift von der Bühne unserer Stadt in Hinsicht auf die Zeit der kürzlich beendigten Messe, und insbesondere von den Gastvorstellungen der Mad. Grünbaum (geb. Wenzel-Müller), die Rede gewesen ist: so nimmt doch Ref. um so weniger Anstand, auch seine Meinung zu äußern; da er den Gesang der Künstlerin etwas genauer zu betrachten Willens ist und mit manchen Ansichten des Verfassers jenes Aufsatzes nicht vollkommen übereinstimmen kann. Die Rollen, in denen sich Mad. G. zeigte, sind a. a. O. genannt; anzumerken wäre noch, daß die Sängerin in den Partien der Amenaide und Rosa wiederholt auftrat. In der letztern Rolle, welche an sich Gelegenheit gibt, Umfang und Geschmeidigkeit der Stimme in vollem Lichte zu zeigen, entzückte Mad. G. die zahlreichen Hörer, und riß dieselben, besonders in der, aus dem Lotterieloose entlehnten Arie: Nein, nein, ich singe nicht 2c., zu einem wahrhaft enthusiastischen Beifalle hin. Hieraus geht schon einigermaßen hervor, daß sich die Künstlerin mehr für das naive, leichtere Rollenfach und den dahin gehörigen Gesang eignet. Eine lebhafte Aktion und ein angenehmer Ton machen sie dafür besonders geschickt. Obgleich die Stimme der Mad. G. nicht ohne Reiz und Wohlklang ist, so ist sie doch auch nicht metallreich, in der Tiefe ziemlich voll und stark, in den Mitteltönen schwach, in den höhern Tönen (a — d) spricht sie nur mit merkbarem Kraftaufwande an. Auch schien uns die Beschaffenheit des Tones nicht jedesmal dieselbe zu seyn, und z. B. bei dem ersten Auftreten im Johann von Paris war die Stimme bedeckt. Aus diesen Momenten prognostizirt Ref. dem Gesange der Mad. G. keine lange Dauer. Was übrigens Reinheit, Sicherheit und Bestimmtheit des Tones auch in den schwierigsten Figuren (z. B. der chromatischen Tonleiter) betrifft: so glauben wir die Künstlerin

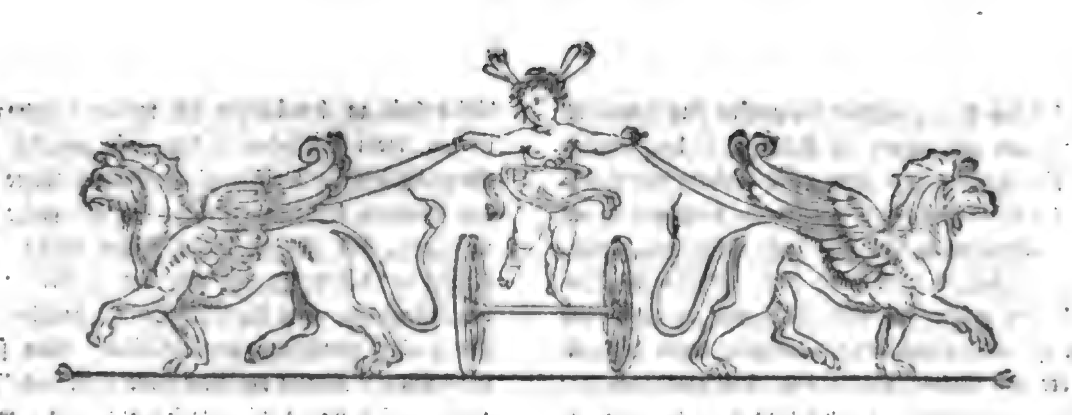
mit Recht den ersten Sängerinnen an die Seite stellen zu können. Weniger genügte uns das, was man unter dem Ausdruck: Vortrag, zu verstehen gewohnt ist, welcher, nach der italienischen Schule gebildet, mehr routinirt, als seelenvoll zu seyn schien. Dies beweist die wenige Abwechslung in den Koloraturen, welche nicht dem Charakter eines Gesangstückes angepaßt, sondern, wie es das Glück wollte, und leider oft im Uebermaße, gebraucht wurden. Der Umstand, daß dieses Zuviel nicht leicht dem großen Publikum anstößig wird (von welchem wohl gilt, was Göthe's lustige Person sagt: Sie ehren nach den Schwung, erfreuen sich am Schein), vielmehr angenehm afficirt und zur Bewunderung reizt, verleitet die Künstler zu leicht, den guten Geschmack dem Beifalle der Menge aufzuopfern. Wo dies Mad. G. nicht that, z. B. in der Schweizerfamilie, in welcher ihr Gesang den frühern Berichterstatter durch hohe Einfachheit anzog, war die Aufnahme des Publikums kälter, wenigstens wurde Mad. G. hier nicht gerufen, was bei den übrigen Vorstellungen der Fall war. Ferner können wir, besonders im Vergleich mit Madame Neumann-Sessi, der gepriesenen Künstlerin kein vorzügliches Portamento und Crescendo zugestehen. Nicht mehr hat sie uns im Rezitativ, welches dieselbe in dem am 20. April gegebenen und zahlreich besuchten Konzerte, so wie als Julie zu zeigen, Gelegenheit fand, angesprochen. In der genannten Partie bewies Mad. G. überhaupt mehr eine haushälterische Berechnung ihrer Kraft und Aufsparung derselben auf einige imposante Momente, als daß sie diese leidenschaftliche Rolle durchaus so kräftig und feurig gesungen hätte, als wir dieselbe von Mad. Neumann-Sessi zu hören gewohnt sind. Vorzüglich gelang ihr die Arie des ersten Akts. Mad. G., wie bekannt, bisher am ständischen Theater zu Prag, folgt jetzt einem Rufe nach Wien.

Von den frühern Darstellungen der genannten Opern hat Ref. schon früher gesprochen. Erwähnung möchte verdienen, daß Hr. S[illegible]rt anstatt der Dem. Wohlbrück den Tancred übernommen hatte. Durch Entfernung der Harmonie und Isolirung der Oberstimme, besonders in den Ensembles, störte die Transposition der Partien einigermaßen. Hrn. Sieberts sonstige Rolle gab Hr. Wehrstadt.

Von musikalisch-dramatischen Neuigkeiten ist nichts erschienen, als: Die vornehmen Wirthe, nach de Jouy von Seyfried und mit Musik von Catel. Ein ergötzliches altfranzösisches Gemälde, mit charakteristischer, gut instrumentirter Musik, welches eine noch wenig benutzte Intrigue, und der Kontrast höfischer und ländlicher Sitten besonders zu heben scheint. Chevalier Villeroi, Hr. Weidner, höchst mittelmäßig, die erste stumme Scene als Amphion auf dem Bierfaße gelang ihm unbestritten am besten. Marquis von Ravennes von Hrn. Klengel recht brav gesungen — im Sprechen wurde er durch zu große Eile öfters undeutlich. Graf Fauvancourt, Hr. Wehrstadt, unbedeutend. Pauline, Mad. Werner, war als Französin zu sentimental, überhaupt fehlte es ihr an Leben. Bernard, Hr. Fischer; seine Frau, Dem. Mollard; die Tochter Annette, wurde in voller Lebendigkeit und Laune von Dem. Bohler d. Jüng. dargestellt. Dutremage, Hr. Wurm, ergötzte durch sein treu aus dem Leben gegriffenes Spiel. Ensembles und Chöre, besonders die gehaltreichen, feurigen Finales, fielen vorzüglich aus.

Sonst genossen wir von künstlerischen Gästen, welche in dieser Messe mehr der Qualität als Quantität nach bedeutend waren, noch Bernhard Rombergs unübertreffliches Spiel in einem Konzert am 15. April, worin seine Elegie für das Violoncell mit Quartettbegleitung unstreitig das entzückendste war. Im Abonnementkonzert am 19. April trug Hr. Musikdirektor Grölzer von Coburg ein Clarinettkonzert von Spath vor. In Hinsicht des Tones kann der Künstler mit Hermstädt verglichen werden, an Fertigkeit schien es zu fehlen, der Vortrag war zu manierirt, und daher undeutlich.

**z*.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 93. — den 15. Mai 1818.

Die Reise auf die Kanzel.

(Fast buchstäblich wahr.)

Der Gottesdienst war geendigt — der Organist spielte zum Ausgange die letzten Akkorde, die im hohen Gewölbe nachhallten, — die frommen Kirchengänger zerstreuten sich allmählig und gingen friedlich in ihre Häuser, — da nahm mich freundlich der ehrwürdige Pastor Grüning bei der Hand, und führte mich traulich aus der Kirche in die Pfarrwohnung mit den Worten zurück: „Sie haben Ihre Sachen brav gemacht, — Ihre Predigt war trefflich, und Sie werden durch Uebung mit der Zeit ein guter Kanzelredner werden.“

Ich hatte meine erste Predigt bei ihm abgelegt; — ein schwerer Stein war nun vom bangen Herzen herunter, da der erste Kanzel-Versuch überstanden war, und ich ging darum recht frohen Muthes neben dem Pastor her.

„Ja, ja!“ nahm dieser das Wort wieder, als er meine Heiterkeit erblickte, — etwas lauter klopfts allemal da unter dem linken Knopfloche, wenn man auf das einsame Plätzchen in der Kirche zum ersten Male hinaufstreten, und vor allen Leuten sich hinstellen und allein reden soll, indem alle Andere stille schweigen und einem auf den Mund sehen. — Da kann's aber wohl keinem Menschen in der Welt bei der ersten Predigt schlimmer ergangen seyn, als mir armen Teufel. Helfen Sie mir bei Tische wieder darauf, ich will diese meine Abenteuer erzählen, die Ihnen gewiß Spaß machen werden.“

Ich fand bei Tische des Pastors sämmtliche Familie und noch einige geladene Gäste, es gab eine angenehme und genußreiche Unterhaltung, und im traulichen Gespräche brachte ich den Pfarrer wieder auf sein gethanes Versprechen. Er war sogleich bereit, wie er sagte, seinen geliebten Freunden zum Nachessen und zur nöthigen Verdauung die Erzählung von seinen komischen Schicksalen, die er bei seiner ersten Predigt erfahren habe, zum Besten zu geben, und dadurch vielleicht bei ihnen eine ersprießliche Erschütterung des Zwerchfells zu bewirken. Er hub also an:

Das fröhliche Burschenleben hatte ein Ende, — denn seit der Feyer auf der Wartburg ist's nun einmal Sitte, anstatt Student das fast schon veraltete Wort Bursche wieder zu brauchen — also: mein fröhliches Burschenleben hatte ein Ende, mein cursus academicus in Leipzig war vollbracht, und da ich in dieser Stadt ganz ohne Verbindung und Unterstützung war, so mußte ich die gewöhnliche Laufbahn junger Theologen ergreifen, ich mußte mich um eine Hauslehrer-Stelle bewerben, und mich der Kunst befleißigen, fremder Leute Kindern die Köpfe zurecht zu setzen. Mein Genius entführte mich dem lieben Vaterlande, und jagte mich hinaus ins rauhe kalte Polen, und zwar in denjenigen Theil von Polen, der, als die hochherzigen Männer der vaterländischen Freiheit, Madalinski und Kosziusko, unterlagen und das Land getheilt wurde, an Preußen gekommen war, und damals Südpreußen hieß. Mit 150 Thlr. Gehalt wurde ich der Erzieher zweier Knaben eines deutschen Edelman-

nes des Herrn v. K..., welcher ein großes Gut seitwärts Warschau, und ein andres in Schlesien in der Gegend von Breslau besaß. Auf dem ersten wohnte die Familie gewöhnlich, und obschon das fremde Land mit seinen unsaubern Bewohnern mich nie recht ansprechen wollte, so ging mir's doch in dem Hause dieser trefflichen Menschen überaus wohl, wo man nicht, wie es gewöhnlich der Fall ist, den Hauslehrer mitmeinte, wenn der gnädige Herr mit stolzer Miene den Ausdruck brauchte: „meine Leute" — sondern, wo man mich mit Achtung und als einen Freund des Hauses behandelte.

Was aus mir einmal in Zukunft werden würde, war mir bis jetzt noch nicht recht klar gewesen; allein ich bekam jetzt auf einmal einen starken Impuls, mich für das Predigt-Amt zu bestimmen, da mich mein Prinzipal darauf aufmerksam machte, daß er auf seinem andern Gute in Schlesien eine gute Pfarre zu vergeben, und auf derselben einen wohlbejahrten kränklichen Pastor habe, bei dem der ernsthafte Jüngling mit der umgekehrten Fackel sich vielleicht bald einstellen werde. Hierbei ließ er mir im Hintergrunde nicht undeutlich die angenehme Perspective erblicken, daß mir zur Belohnung meines Fleißes, den ich bei der Erziehung seiner Kinder anwende, diese Stelle einst zu Theil werden solle. Das Wort Belohnung hat für mich immer eine erhabene Bedeutung, einen hehren Sinn gehabt, weil es Anerkennung eines wirklichen Verdienstes voraussetzt. Wo sich mir daher die widrige Erscheinung darbot, daß Menschen ohne Verdienst Belohnungen zu Theil wurden, da empörte sich dabei mein inn'res Gefühl eben so sehr, wie wenn ich auf Lotterieplanen lese: Prämien für die erste, zweite, dritte Niete. Ich suchte mich daher auch jetzt dieser verheißenen Belohnung aus allen Kräften würdig zu machen. Ich fühlte, daß ich im Predigen nichts weniger als Virtuos war, denn ich hatte noch nie gepredigt; es war also von jetzt an mein sehnlichster Wunsch, den ersten Versuch auf der Kanzel, sobald als möglich zu wagen. Da in der ganzen Umgegend keine evangelische Gemeine war, der ich die Erstlinge meiner Kanzelgaben hätte darbringen können, so wurde beschlossen, daß ich auf dem andern Gute in Schlesien mein Prediger-Talent zeigen solle, denn dorthin, meinte Herr v. K..., werde er mit seiner ganzen Familie auf einige Monate nächstens abreisen. Es wurde im Voraus sogleich an den Pastor loci geschrieben und eine venia concionandi ausgewirkt, auch der Sonntag dazu bestimmt und festgesetzt. Von dieser Zeit an bemächtigte sich meiner jedesmal, wenn ich an mein Vorhaben dachte, ein gewisser Schauer. Wenn ich mich im Geiste auf die Kanzel dachte und mir den Moment lebhaft vorstellte, wo die ganze Gemeine schweigen, und ich den Mund öffnen würde, da schon klopfte mir das Herz, und mir war zu Muthe, wie einem Menschen, dem die letzte Stunde geschlagen hat. — Die Predigt wurde nun ausgearbeitet. Wer sieht nicht späterhin mit Lächeln auf diese seine erste Lehrlingsarbeit zurück. Ich wollte mir Beifall erwerben, meine Predigt war daher ein aus schönen Phrasen zusammengesetztes Produkt, — denn durch hochtrabende poetische Worte und Wendungen suchte man damals zu gefallen, so wie man jetzt hier und da nur, wenn man mystisch redet und philosophirt, das Wort Glaube recht oft braucht, und der lieben Vernunft fein das Genicke bricht, Beifall einernten kann. Nun wurde täglich mehrere Stunden auswendig gelernt, so daß, wenn ich meine Predigt, als ich sie inne hatte, aus dem Kopfe bisweilen für mich hersagte, ich mir selbst gerade wie ein Schnurr-Rädchen vorkam, das so lange unaufhaltsam fortläuft, als die Länge des Fadens reicht, an dem man es aufzieht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Unglückliche Fahrt der holländischen Fregatte d'Zeeploeg.

Bergen in Norwegen, den 23. Februar 1818.

Das Versprechen, welches ich Ihnen in Amsterdam v. J. gab, aus Nordamerika Ihnen einige Berichte sowohl über die dasige Landessitte, als auch von dem Leben und Schicksale der deutschen Auswand'rer, und über meine Seereise zu geben, kann ich nicht in Erfüllung bringen, denn dem Höchsten hat's — gefallen, meinem Plane, nach Amerika zu kommen, entgegen zu seyn. Ich will Ihnen hiernach so viel als möglich unser Unglück beschreiben; nur weiß ich nicht recht, wo anfangen, und wo die Farben hernehmen, um unser Unglück und den Jammer der Passagiers treulich genug entwerfen zu können. Denn der unglückliche Zufall, welcher uns auf dieser Reise durch das Verlieren unserer Masten überfiel, war in jedem Falle schrecklich; 28 Tage lang schwebten wir in Todesangst umher, keine Rettung schien uns mehr möglich, Tod und Verderben drohte uns auf allen Seiten, und Verzweiflung hätte beinahe auf der hohen See die Auswand'rer ergriffen, wenn nicht Religion und Hoff-

nung die Stütze gewesen wären, worauf sich unsere Selbsterhaltung gegründet hätte.

Nach 2 Monat langen Rasttagen verließ ich den 10. Juli 1817 Abends 7 Uhr mit einigen würtembergischen Familien, Hrn. Heinrich Diezel, Kaufmann von Lahr im Breisgau, und mit den besten Zeugnissen von Amsterdam nach Philadelphia ausgerüstet, den Hafen von Amsterdam, um uns im Texel an Bord der Fregatte d'Zeeploeg zu begeben, und damit die Reise nach Amerika anzutreten, allein die Ebbe hinderte uns, die Rhede zu verlassen, und so konnten wir uns erst Nachts 12 Uhr flott machen. Den 11. Abends 10½ Uhr trafen wir auch glücklich da ein. Die Aufnahme, welche mir der Schiffskapitän H. C. Manzelmann wiederfahren ließ, war mit aller Humanität und Gastfreiheit verbunden.

Unser Schiffspersonale bestand aus dem Kapitän, dem Obersteuermanne, dem Untersteuermanne, dem Schiffschirurgen, 5 Passagieren in der Kajütte, 30 Schiffsmatrosen, und vielen Passagieren, männlichen und weiblichen Geschlechts, alle aus dem Würtembergischen.

Der Wind war uns immer ungünstig, zwar wurden einigemal die Anker gelichtet, aber kaum hatten sich die Segel entfaltet, als uns Sturm und widrige Winde überfielen und die Anker wieder fallen mußten; der Himmel schien uns immer ungünstig, und so dauerte es bis den 5. August. Nachmittags 4 Uhr verließen wir unter Begünstigung eines guten Nordostwindes die Rhede im Texel, um 5 Uhr waren wir an der Mündung, wo unser Schiff durch eine schiefe Richtung in augenblickliche Gefahr zu stranden gerieth, die Bewohner des Helders waren schon beschäftigt, die am Ufer sich befindenden Kähne auf's Wasser zu bringen, um uns damit zu Hülfe zu eilen, als wir plötzlich durch eine geschickte Wendung gerettet und vor Anker gebracht wurden; wir blieben jedoch nicht lange in dieser peinlichen Lage, denn um 6 Uhr passirten wir glücklich die gefährlichen Stellen, welche wirklich Grausen und Schrecken erregen, und mit gefüllten Segeln steuerten wir die Nacht durch, unserer Bestimmung glücklich entgegen. Den 9. Aug. waren wir schon im Angesichte der englischen Küste, und kein Hinderniß schien uns mehr im Wege zu seyn, den Kanal zu erreichen, allein der Südwestwind, welcher bald in Sturm ausartete, nöthigte uns den 10. Morgens 1 Uhr zum Rückzug, und so lavirten wir, mit den Elementen kämpfend, auf eine angstvolle Weise die Nordsee links und rechts durch.

Die Resultate unserer 11tägigen Seereise waren also, daß wir den 16. Abends in der Nordsee, vor der Mündung des Texels, die Anker werfen mußten, und den 17. Morgens 6 Uhr wieder auf der Rhede vom Texel vor Anker lagen, und nicht voraussehen konnten, wenn wir die Station wieder verlassen könnten, indem wir uns frisch verproviantiren mußten. Jedoch am 24. Aug. Morgens 3 Uhr wurden die Anker neuerdings gelichtet, um die Rhede zu verlassen, nachdem wir den 23. Abends 9 Uhr durch 2 Lichterschiffe mit Proviant verstärkt wurden. Ein günstiger Nordost füllte unsere Segel, und um 6½ Uhr hatten wir schon die gefährlichsten Stellen der Mündung passirt, ein heit'rer Himmel wirkte wohlthätig auf die Gemüther der Emigranten, alles war froher Laune, ein jeder schien neu belebt, und mit ruhigem Herzen sahen wir getrost einer bessern Zukunft entgegen, allein nur zu bald wurden wir in unserm Laufe unterbrochen, denn am 26. Morgens 11 Uhr drehte sich der Wind wieder nach Süden hin, so daß wir in den Kanal nicht eingehen konnten, sondern um ganz England herum segeln mußten. Den 27. Morgens 8 Uhr bekamen wir die Küste von Norwegen zu Gesicht, und den 29. jene von Schottland. Die arkadischen Inseln boten uns einen schönen Anblick dar. Bis dahin hatten wir noch immer gutes Wetter.

(Der Beschluß folgt.)

An einen Dichter.

Was wünsch' ich Dir, dem echten Musensohne,
Zu Deinem Wiegenfeste heut,
In dieser unästhet'schen Zeit?
Ich wünsche Dir nicht jene Lorbeerkrone,
Wofür Dir keine Kaffeebohne
Ein Krösus vom Stamm Juda leiht,
Auch nicht vor dem papiernen Throne
Des Kritikers Gerechtigkeit;
Nur, daß vornehme Dreistigkeit
Mit gnäd'gen Bitten Dich verschone
Bei jeglicher Gelegenheit
Zu preisen die Erbärmlichkeit
Im vorgeschriebnen Zeitungstone.
Verloren ist dann Müh' und Zeit.

K. Müchler.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. April *).

Der Tacitus meiner Correspondenten, unfehlbar der Liebling meiner Leser, hat es schier übel genommen, daß ich ihn meinen Kurzen genannt habe. Er schreibt: „Kurz? Wart 'mal! Sollen vollauf haben! — Garrik, Schauspieleranekdötchen in Einem Akt, korrekt Costum, macht Frauen breit wie die Kröten, nicht anzusehn! Garrik-Devrient. Gut! Mag aber doch noch ein Unterschied gewesen seyn, siehe Lichtenberg. Hogarth-Wolff vortrefflich. — Der Wahn aufgewärmt. Walter-Lemm, excellent, mußte heraus. Sophie-Devrient, brav durchgeführt. Ludwig-Beschort, würden sich gefreut haben über den bürgerlichen Chorus, kein Versezerbrechen. Emilie-Mariane Wolff. Teufelsrolle! Wer wird so was für ein Kind schreiben? Ist aber doch Herr geworden darüber, weil's die Mutter versteht. Applaudirt. Warum geht's nun? Taugt aber doch nichts, hätten's lassen sollen, wie's war. — Ueber die Ahnfrau moralisch-antifatalistischer Galimathias im Gesellschafter, Bl. 48, können's selbst lesen, klingt gerade, wie sonst im Morgenblatte. Sollte wohl 'mal der Johann drüber her. — Fischerei und kein Ende! Wieder Ein Bogen voll, da! Ist's so genug? Wird lang genug werden mit Ihrer Brühe."

Der Mann wird am Ende zum Schwätzer, wenn ich fortfahre, ihn zu reizen. Er ist böß auf mich, das ist klar; aber das soll mich nicht abhalten, ihm zu widersprechen, damit man ihn verstehe. An dem kleinen Drama, Garrik, tadelt er die Korrektheit des Kostüms. Ist es chronologisch richtig, so ist es ungefähr aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, und mithin nach unserm Geschmack häßlich, besonders für Frauen. Das sollte nun zwar in der Regel nicht seyn. Aber ich sehe, daß Hogarth in dem Stück vorkömmt, und lese in einem andern Briefe, daß es ein dramatisches Gemälde heißt. Vielleicht liegt es in dem poetischen Zwecke des Produktes, Hogarth mitten unter den Gestalten darzustellen, die den Stoff zu seinen Karikaturen gaben, und dann wäre hier jene Korrektheit eben so nöthig, als sie es z. B. in Kinds Vandyk ist. Außer diesem Falle freilich — doch das Arsenal der Gründe gegen die falsche Korrektheit ist in der „löschpapiernen Zeitung" erschöpft. Sagt nicht Lessing irgendwo: Wer in den schönen Künsten sonst nichts seyn kann, der muß wohl schulgerecht seyn? Ohne poetische Nothwendigkeit eine Schauspielerin zwingen, sich durch das Kostüm zur Kröte entstellen zu lassen, heißt recht eigentlich, die Kunst dem Handwerk, nämlich dem Schneiderhandwerk aufopfern. Die Spielerin soll sich im Geiste sehen; wie kann sie gut spielen, wenn sie durch ihr Kostüm sich selbst ekelhaft werden muß?

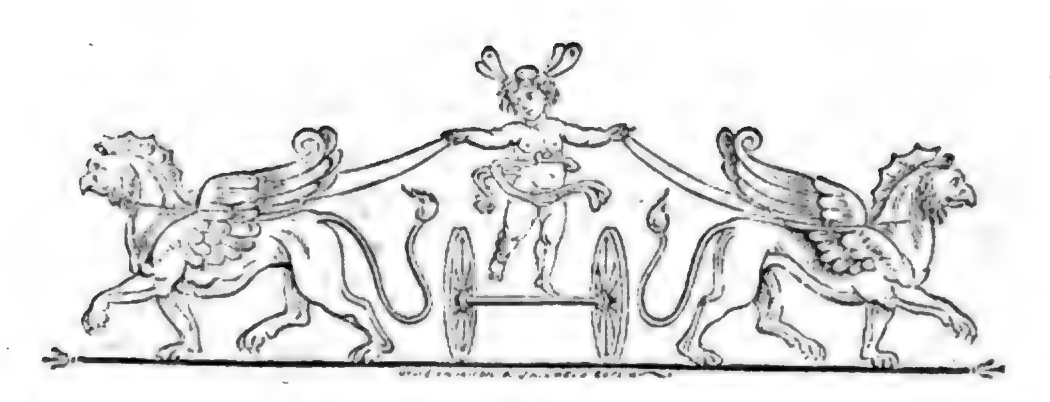
Bei Schauspielern ist das nicht anders, wenn sie wirklich Talent und Geschmack haben, und der versteht nichts von dem innern Wesen der Kunst, der den Einfluß übersieht, welchen die Vorstellung des Künstlers von dem Eindrucke seiner äußern Erscheinung stets auf die Ausführung der Rolle haben muß. Diesen Einfluß kennt der Herr G. Intendant: denn er hat selbst auf den Bretern gestanden, wenn schon nicht vor dem Volk; und folglich wird er auch hier keine Schauspielerin zur Kröte metamorphosirt haben, wenn es nicht etwa gerade darauf angekommen, auf der Bühne à la Hogarth zu malen. Garrik zumal würde unter allen Schauspielern am schlechtesten dazu taugen, die historische Korrektheit des Kostüms auf der Bühne zu rechtfertigen; denn Lichtenberg sah von ihm den Hamlet im französischen Kleide spielen, und war entzückt (Verm. Schr. Bd. 3. S. 308 ff.) Uebrigens aber war Lichtenberg, als er in England war, für alles Englische ein wenig parteiisch, und mein Kurzer, der mit Herrn Devrient im Garrik nicht ganz zufrieden scheint, hat ihn vielleicht mit einer übertriebenen Beschreibung von Garriks Vorzügen verglichen.

Wenn ein Recensent böß ist auf den Autor, so reibt er sich am Werk. So auch mein Tacitus. Er schilt mich aus wegen meines Machwerks, der Wahn, und es ist eine wahrhafte Recensentenbosheit von ihm, daß er berichtet: Applaudirt! Wenn das wahr ist, so ist es ein greulisches Dementi für mich: denn ich habe in der Vorrede des Stücks, in meinem Almanach f. Privatb. 1818 aus dem Aristoteles bewiesen, daß diese Verstümmelung des 29. Februar nicht gefallen darf. Vor zwei Jahren gefiel sie auch wirklich nicht, und Herr Gubitz, der meine Vorrede nicht kannte, schrieb damals an's Morgenblatt, die Wirkung sey — so ungefähr war die Meinung — ein Wahn auf meiner Seite gewesen. Haben es nun die Herren Lemm und Beschort sammt Mad. Devrient und Mariane Wolf wirklich durchgesetzt, daß man applaudirt hat; so ist es ein Fatum, daß Herr Gubitz und ich nie Recht behalten sollen, und ich möchte in einen meiner Vierundzwanzigpfünder den Aristoteles laden, um ihn dem herausgerufenen Herrn Lemm an den Kopf zu schießen, wenn ich nur den Einen nicht eben so nöthig weiter brauchte, als der Herr G. Int. den andern.

Um mich noch mehr zu ärgern, erwähnt mein Tacitus in seinen Menstruaten nun gar auch noch der Ahnfrau. Diese verwünschte Ahnfrau ist der Küster Geist, der durch mein Haus geht, und schlechterdings mit mir enden will. Um der Ahnfrau willen, von welcher ich einmal ein klein wenig Gutes gesagt, hat mich ein Wiener Journalist sammt allen meinen Machwerken kurz und lang gebissen. Um dieses Journalisten, und folglich wieder um der Ahnfrau willen, hat Herr W. Müller, als er über Wien nach Aegypten gereis't, freiwillig an den Berliner Gesellschafter geschrieben, daß es aus sey mit meiner Celebrität in Wien, rein aus. Um der Ahnfrau willen endlich hat irgend einer ihrer Protektoren, wenn nicht gar mehrere, den Namen und den Briefstyl meines Bedienten Johann Meier usurpirt, und unter dieser Maske dem Wiener Journalisten so [illegible] zugesetzt, daß er nach den neusten Nachrichten seine Redaktion niedergelegt hat. Und in allen diesen Wunden wühlt nun der Kurze schadenfroh herum, verweis't mich auf den Gesellschafter, und wünscht, daß der Johann auch über diesen herfalle. Da soll' ihn doch der Popanz holen! Duo cum faciunt idem, non est idem. Herr Gubitz ist ein Ehrenmann. Wenn er bisweilen um der Verständigkeit willen die Ansprüche übersieht, welche neben dem Verstande auch noch Phantasie und Ahnungsvermögen an die dramatische Poesie machen; so ist er darum noch kein Wiener Aristarch (wie ihn Böttiger, der Höfliche, genannt hat), der einen jungen Dichter niederkritisiren will. Er sagt seine Meinung, und da er sie meines Wissens nicht für eine Kritik ausgiebt, auch sich weislich hütet, seine Leser bei solchen Gelegenheiten mit der Dramaturgie zu langweilen, so hat darein kein Johann in der Welt etwas zu reden. Genug, er hält die Ahnfrau für ein schlechtes Stück, und wenn das Publikum sich daran ergötzt; so mag es zusehen, wie es die Sache bei ihm verantwortet.

(Der Beschluß folgt.)

*) Das Datum: d. 24., ist durch den anfänglichen Scherz zum Kennzeichen für den gewöhnlichen Monatsbericht über das Berliner Theater geworden, den ich seit dem Jun. 1816 einzukleiden die Ehre habe. Möchten die unmittelbaren Berliner Korrespondenten der Redaktion dieses Datum gefälligst meiden, um den Verwechselungen unaufmerksamer Leser vorzubeugen. Müllner.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 94. — den 16. Mai 1818.

Unglückliche Fahrt der holländischen Fregatte d'Zeeploeg. (Beschluß).

Den 31. August segelten wir mit einem günstigen Winde in's Weltmeer, aber dieser uns günstige Wind dauerte kaum 24 Stunden, als wir von conträrem Winde und schwerem Sturme überfallen wurden, welcher bis den 4. immer schrecklich wüthete, da artete der Sturm zu einem fürchterlichen Orkane aus; nicht zu beschreiben ist's, wie unser schweres Schiff von den Wellen Thürme hoch in die Luft, und wieder bis in den Abgrund des Meeres geschleudert wurde; Leute fielen von der allzustarken Bewegung über Bord, und ertranken, aber welcher Schrecken stand uns noch bevor, den 5. August Abends halb 6 Uhr brach der Kleverbaum. Mit aller Mühe hatten die Matrosen diesen kaum fertig, als um 6 Uhr der große Mast mit dem Pram-Maste vom zu starken Winde und der hohen See, die überschlug, über Bord fielen. Ein jeder bemühte sich nun, so gut er konnte, mit dem Abhauen des Tauwerks, um glücklich die Masten vom Schiffe los zu werden. Nun waren wir noch froh, einen Mast behalten zu haben, aber halb 7 Uhr brach auch der Fockmast und um 7 Uhr der Bogspriet, und so fanden wir uns nun ohne alles, was dem Schiffe sonst seine Haltung gibt. Die See schlug von hinten die Kajütten-Fenster entzwei, so daß das Wasser stromweise bei uns einlief, welches jedoch bald wieder gestillt wurde. Nun trieben wir ohne Masten in der hohen See, auf allen Seiten über 300 Meilen vom festen Lande entfernt. Um 2 Uhr in der Nacht brachen Bote und Schaluppen los, (die auf dem Verdecke angebracht waren) man sah' sich gezwungen, diese, nebst den Wasserfässern, Speck- und Fleischtonnen, über Bord zu werfen. Die Kanonen von der allzuheftigen Bewegung des Schiffes los geworden, rollten nun auch über's Verdeck, und schlugen die Lucken entzwei, so daß das Wasser nun auch zu den Passagiers herunterschoß. Drei bis vier Fuß hoch stand das Wasser in den Betten der Emigranten, wir glaubten alle, daß dieses unsere letzte Nacht seyn würde, und es war ein Elend anzusehen, wie ein Matrose den andern auf dem Rücken in die Kajütte trug, ihn niederlegte, und dann wieder zur Arbeit ging, denn beinahe alle Matrosen waren blessirt, einer hatte den Arm, der andere ein Bein gebrochen, dem hatte ein Wasserfaß, das über's Verdeck rollte, die Füße gequetscht, nur noch 5 zur Arbeit taugliche Matrosen hatten wir, deswegen mußten wir mit arbeiten. Ich war gerade auf dem Verdecke, als die hohe See das Schiff niederschlug, und wir alle im Wasser lagen, nur weil ich mich gewaltig an einem Taue fest hielt, blieb ich noch am Leben, sonst hätte mich die See mit weggespült. Zwei Matrosen und sechs Passagiere verloren dabei das Leben, und so hatten wir immer den Tod vor Augen. Der Kapitän und die Steuerleute, welche auch blessirt waren, und die Matrosen gaben alle Hoffnung auf. Den 10. setzten wir ein Stück Holz auf, welches uns zum Maste dienen mußte, um doch wenigstens ein Segel zu haben, und langsam dem festen Lande, so Gott wollte, zuzusteuern.

Den 13. Septbr. thaten wir den ersten Nothschuß, aber Niemand auf der hohen See kam uns zu Hülfe; trostlos mußten wir weiter steuern. Bis Abends 11¾ Uhr bekamen wir die Insel von Ferro zu Gesicht. Wir thaten des andern Morgens früh mehrere Schüsse, aber vergebens. Ohne einen Lootsmann am Schiffe zu haben durften wir nicht einlaufen. An's Land konnten wir nicht fahren, denn wir hatten keine kleinen Fahrzeuge mehr; alles, alles hatten wir verloren. Hier hofften wir endlich in den Hafen einzulaufen. Doch nein! ein neuer Sturm von Südwest schleuderte uns zurück in ein klippenvolles Meer, und so trieben wir noch 14 Tage umher, bis wir den 29. Sept. Nachmittags 2 Uhr die nördlichste Küste von Norwegen erblickten. Der Wind war uns günstig, um längst der Küste vorbeizusegeln; wir thaten immer Schüsse, aber Niemand kam zu uns. Der Schoppen Wasser wurde auf unserm Schiffe für 3—5 Stbr. holländisch verkauft, 2 Pfund Brot bekamen die Emigranten für die Woche, seitdem wir die Masten verloren hatten, bis wir, Gott Dank, den 4. October, einen Fischer erblickten, welcher auf uns zufuhr, und uns zwischen die Gebirge von Norwegen einlotsete, und des Abends 9 Uhr zwischen mächtig hohen Gebirgen an Erillanger, 10 Meilen von Bergen in Norwegen, vor Anker brachte. Hier mußten wir 8 Tage Quarantaine halten, weil die norwegische Regierung befürchtete, wir würden eine ansteckende Krankheit in's Land bringen, jedoch den 8. Tag wurden wir von der Quarantaine befreit und bogsirten der Stadt zu, wo wir den 13. Oct. in der Nacht halb 12 Uhr in Sandwigen, 1 Viertelstunde von Bergen, die Anker warfen. Das Schiffspersonale ist krank, sowohl Matrosen als Passagiers, auch ich habe schon eine schwere Krankheit ausstehen müssen, und wäre wahrscheinlich ein Raub des Todes geworden, wenn nicht die rechtschaffene deutsche Familie des Kapitän Christ. Petersen, von Hamburg gebürtig, sich meiner angenommen und mich verpflegt hätte; 2 Monate mußte ich das Bett hüten, jedoch befinde ich mich jetzt ziemlich wohl. Wahrlich, Deutschland hat gute Menschen! Bei dieser Familie befinde ich mich jetzt glücklich. Sie bieten mit deutscher Herzlichkeit alles auf, was sie dazu beitragen können, um mir den Aufenthalt angenehm zu machen. Diese Familie muß man lieben, als ein echtes Bild biederherziger Voreltern.

Weil ich nicht recht weiß, unser Unglück treulich und fürchterlich genug zu schildern, so bemerke ich blos nachstehende Punkte, welche am schrecklichsten waren.

1) Der unglückliche Zufall unsers Mastenverlierens war in jedem Falle schrecklich.

2) Hörte man das fürchterliche Geschrei während des Abhauens der Masten, in der Kajütte von den blessirten Matrosen, auf dem Verdecke von Kapitän und Steuerleuten. Unter dem Verdecke das Angstgeschrei der armen Passagiers, zu denen das Wasser schon 3—4 Fuß hoch in's Schiff gedrungen war, und schrecklich war das Zischen der hohen See, welche Thürme hoch über uns her schlug.

3) Das Hungern der armen Passagiers (weil man wegen des allzugroßen Sturmes keinen Proviant aus dem Raume holen konnte), woran sehr viele kleine Kinder starben. In 4—5 Tagen bekamen wir nichts zu essen noch zu trinken.

4) Bei unserm Ankommen in Bergen wurden die Passagiers auf ein andres Fahrzeug auch ohne Masten, welches an der Fregatte Zeeploeg festgebunden war, verlegt. Ein fürchterlicher Sturm wüthete den 14. Januar aus Nordwest, welcher das Fahrzeug von der Fregatte fortriß, und so die unglücklichen Passagiers nach der See zu hintrieb. Ich war gerade auf der Aark Noa (so nannte man das kleine Fahrzeug), um das neue Quartier der Emigranten zu besuchen, als wir forttrieben. Große Böte und Schaluppen wurden uns nachgesandt, allein zu spät uns alle zu retten. Das Schiff kam auf eine Klippe, woran es scheiterte; ich selbst that einen Sprung auf Leben oder Tod nach einem kleinen Fahrzeuge schon halb voll Wasser, welches sich uns näherte, 8—10 Fuß weit in die See, um mich zu retten, und dieser gräßliche Sprung gelang mir. Von 200 Passagiers, die gerade am Bord waren, ertranken 75. Acht Tage nachher starben 20 vor Schrecken; die übrigen waren alle krank.

Auf der Reise von Amsterdam bis Bergen starben:	150 Passagiers.	
Mit der hohen See vom Bord weggespült:	6 —	u. 2 Matr.
Verunglückt mit der Aark Noa in Bergen:	95 —	
	251 Passagiers.	

Die Reise auf die Kanzel.

(Fortsetzung.)

Die Zeit der Abreise nach Schlesien kam. Es war im December eines Winters, der an Heftigkeit seines Gleichen lange nicht gehabt hatte. Wir hatten auf dem geraden Wege eine Reise von mehrern 30 Meilen zu machen, und sollten auch außerdem noch einen Umweg über Kalisch nehmen. In der That, so weit hat wohl noch selten ein Kandidat reisen müssen, um seine erste Kanzel zu besteigen! dachte ich bei mir selbst, und würde mich auch weit mehr beklagt haben, hätte ich eine Ahnung meiner Schicksale hierbei und des tragisch komischen Erfolgs meiner Bemühungen gehabt.

Verschiedener Umstände wegen ließ sich die Einrichtung nicht anders treffen, als daß ich nebst einem preußischen Husaren-Offizier, der ein Bruder der Frau von K... war, einem Jäger und einem Bedienten, nicht eher als ohngefähr 10 Tage vor dem Sonntage, der zu meiner Predigt bestimmt war, in einem Schlitten der Herrschaft nachreiste, welche mit den Kindern schon ein paar Tage früher abgereist war. Der Weg ging über Rawa und Petrikau. Wer Polen bis Warschau durchreist ist, wird wissen, daß der Weg über Posen durch Großpolen fast nicht rauher und wilder ist, als die Gegend um Rawa. Dieser letztere Ort ist eine kleine schmutzige finstere Stadt, wie man in dem Lande der Sarmaten sie gewöhnlich trifft, denn die kleinen polnischen Städte sehen einander ähnlich, wie ein Ey dem andern. Bis dahin den ersten Tag zu gelangen, konnte nicht unsere Absicht seyn, denn wir hatten von dem Gute aus gerechnet 14 gute Meilen, und ob man schon mit den flüchtigen Pferden in Polen im Winter recht bequem 14 Meilen zu machen pflegt, so waren wir doch zu spät des Morgens vom Hause abgefahren. Doch wollten wir gern am ersten Tage so weit als möglich. — Die Kälte war schneidend, trotz Pelz und Federbetten, womit wir versehen waren, mußte doch bisweilen eingekehrt und durch ein Glas Wotka (Schnaps) das erloschene Feuer wieder aufgeweckt werden. In polnischen Wirthshäusern ist Bier, Essen und Schlafstelle alles unerträglich schlecht, aber den Branntwein findet man überall stark und gut. Meine ganze Verwunderung erregte die echt polnische Natur unsres Fuhrmanns, eines gemeinen polnischen Bauerkerls. Indem ich kaum die Nase aus meiner Verpallisadirung von Pelz und Betten hervorzustrecken wagte, und alles um mein Gesicht herum vom Hauch zu Eis gefroren war, saß der Kerl vorn auf seinem Bocke nach polnischer Art mit ganz entblößter Brust, und ohne Strümpfe, die nackten Beine in ein paar alte mit Stroh ausgefütterte Stiefeln gesteckt, die aber nur bis an die Wade gingen, und muckte nicht. Wenn Napoleon 1812 in Rußland eine Armee von lauter solchen Kerls gehabt hätte, wahrlich sie hätten ihm da zehn Moskaus vor der Nase wegbrennen können, er hätte nicht, ein anderer Pharao, in der Beresyna sein rothes Meer gefunden.

Es fing am Abend an dunkel zu werden, da sahen wir ein ganz einsam liegendes Wirthshaus vor uns. Wenigstens um hier die erstorbenen Lebensgeister wieder einmal etwas zu erwärmen, den Pferden etwas Hafer zu geben, und wenn's ein behagliches Nachtquartier geben solle, wohl gar hier zu bleiben, das waren die Beweggründe, die uns hier anhalten ließen. Allein der Eintritt in diesen Augiasstall, den auszumisten mehr denn ein Herkules nöthig gewesen wäre, verleidete uns ganz das Hierbleiben. Auf die Fragen: ist kein Hafer, kein Kaffee oder Fleischbrüh-Suppe ꝛc. zu haben? tönte allemal das scharf gezogene fatale polnische nie aus dem zahnlosen Munde der Wirthin entgegen, an deren zusammengebackenem Körper nichts weniger als die Wellenlinie der Schönheit sichtbar war. Es half nichts, unsre armen, matten Pferde mußten mit etwas schlechtem Heu vorlieb nehmen. Man kann dem gemeinen Polen als Fremder, gegen welche er einen eben so großen Haß als Mißtrauen hegte, oft nicht anders, als durch Prügel beikommen. Zwar versuchten wir es erst, und gaben uns für mehr, als wir waren, nämlich für eine Militärfuhre aus, und glaubten den Wirth dadurch zur Herausgabe seines Hafers, den er ganz gewiß hatte, zu zwingen, aber vergebens, hernach wurden ein paar kräftige Peitschenhiebe angewendet, allein es blieb alles fruchtlos. Hier bleiben konnten wir nun nicht. Unsere Frage war nun:

Wie weit ist's bis zum nächsten Dorfe, wo man Nachtquartier machen kann? Noch zwei gute deutsche Meilen. Wie geht der Weg von hier? Durch lauter Wald, der eine halbe Stunde von hier anfängt, und bis fast an's nächste Dorf fortdauert.

(Die Fortsetzung folgt.)

G n o m e.

Oft geht, o Menschenthum, in schwacher Viertelstunde
Ein halbes Säkulum von Tugenden zu Grunde.

Bitte an Niger.

O schütte dein Herz mir nicht aus!
Ich habe noch Dinte zu Haus.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Zuletzt schiebt mir der Kurze mit seinem gewöhnlichen „Da!" eine besonders gedruckte Apologie des Herrn Fischer hin. Auch damit will er mich quälen: denn er weiß, daß mir eine Sache, worüber ich immer einerlei mit andern Worten lesen muß, leicht unerträglich wird. Aber diesmal hat er sich betrogen. Die Berliner Fischerei ist mir zum größten Vergnügen geworden, denn ich habe darin einen köstlichen Fisch gefangen, der noch mehrere hoffen läßt, nämlich einen Brief von einer Berliner Dame, die um Herrn Fischers wegen freiwillig unter meine Theaterkorrespondenten getreten ist. Dieser niedliche, goldberänderte Brief enthält so gewiß das Beste, was über die Fischerei geschrieben worden ist, daß ich jene gedruckte Apologie weder lesen noch referiren mag. „Herr F. hat gefehlt," schreibt die Dame, „denn er hat, wenn schon nicht als Sänger, dem Publikum mißfallen, und das Publikum gleicht darin den Frauen, daß es nach der Maxime der Ninon von Lenclos richtet, welche Sie, mein Herr, aus einem ihrer Briefe in Ihre Vertrauten eingeschoben haben: Nur wer gefällt, hat recht." So kommen Plagiate an den Tag! „Herr F. hat nicht wollen Abbitte thun, das ist eine Ungerechtigkeit. Er war sie als Sänger den Frauen, die ihn gern hörten, dafür schuldig, daß er als Mann die Männer gegen sich aufgebracht und dadurch den Frauen ihr Vergnügen gestört hatte. Oder sagen Sie! Wenn ein Hausfreund, den ich leiden mag, mit meinem Gatten sich entzweit, und nicht einmal ein paar Worte daran wenden will, sich wieder mit ihm zu versöhnen; ist das galant? Thut er mir da nicht himmelschreiendes Unrecht an? Und für wen haben Sie denn Ihren Wörterbuchsartikel, Abbitte, in drei bis vier Journale setzen lassen? Ist's darin nicht klar gemacht, daß es mit so einer Abbitte für die Künstlerehre nicht das mindeste zu bedeuten hat?" Das ist ein Argumentum ad hominem, ich muß hier Hrn. F. verdammen um meinetwillen. „Das Publikum hingegen, nämlich das Theaterpublikum, hat zwar eigentlich keinen Fehler gemacht, aber es hat einen an sich: es ist schlecht organisirt. Es fehlt ihm an einer guten Konstitution, an einer repräsentativen Verfassung, durch welche, wenn es unzufrieden mit etwas zu seyn scheint, es sowohl selbst erfahren, als auch ordnungsmäßig von sich geben könnte, was es denn eigentlich will. Es sollte, wenn auch keine ständische, doch eine Geschlechtsverfassung von Seiten der Intendantur eingeführt, kurz, die Frauen sollten im Parterre durch eine Frauenkammer repräsentirt werden; denn Göthe sagt im Tasso:

Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte,

und sagen Sie selbst, ist es nicht gerade die Sitte, nämlich die gute, welche bei dem vorliegenden Falle im Parterre gemangelt hat? Sie sehen, mein Herr, woran die ganze Sache liegt, und wenn Sie mit Ihrer kritischen Batterie wirklich etwas Gutes stiften wollen; so schießen Sie so lang' auf die Generalintendantur los, bis sie dem Parterre eine gute Konstitution gibt. Es wird freilich nicht so gar schnell damit gehen, denn geben Sie Acht, es wird dabei alle Welt, jeder Stand, jeder Geschmack, jede Liebhaberei und sogar jede Laune repräsentirt seyn, und nicht nur gleiche Rechte, sondern sogar gleiche Vorrechte haben wollen. Inzwischen, wenn es nur erst dahin kommt, daß jeden Monat in Ihrem Theaterberichte angezeigt wird, wie weit man mit den nöthigen Einleitungen dazu gekommen ist; so bin ich schon zufrieden, und es kann am Ende doch nicht fehlen, daß die Sache zu Stande kommt, weil wir außerdem im Parterre immer mehr verwildern, und am Ende gar kein Theaterpublikum mehr seyn werden."

Die Idee meiner humoristischen Korrespondentin dünkt mich ganz einzig. Sie scheint sich auf die feinsinnigste Vergleichung des wirklichen Lebens mit dem Scheinleben der Bühne zu gründen, und ich möchte sie gern nach allen Kräften unterstützen, wenn ich nur wüßte, wie Kotzebue darüber dächte. Konstitutionen für das wirkliche Leben liebt er bekanntlich nicht, der hohe deutsche Bund scheint darauf wenig Rücksicht nehmen zu wollen, und das läßt sich rechtfertigen, da K. zwar sehr berühmt ist, aber nicht als Staatswissenschafter. In Theaterdingen hingegen ist seine Stimme von großer Wichtigkeit, und hier würde es unverantwortlich seyn, wenn man eine so wichtige Veränderung mit dem gesellschaftlichen Naturstande des Theaterpublikums unternehmen wollte, ohne ihn zuvor darüber zu hören. Er, als der beliebteste, dramatische Weltdichter, ist auch dabei am meisten interessirt: denn kommt es zu einer Repräsentation, so wird natürlich auch über den Werth der Stücke und über das Beklatschen oder Auspochen derselben nicht mehr von der Masse, sondern von den Deputirten entschieden, und dann kommt alles darauf an, auf welche Weise die Stimmgeber für die Kammer des Geschmacks erwählt werden. Ich muß daher meine Korrespondentin einstweilen zur Geduld verweisen.

Meine übrigen Monatsbriefe sagen: daß der Gastsänger Herr Bader und die Hofsängerinnen Oper auf Oper folgen machen, daß Herr Bader für künftiges Jahr angestellt ist; daß er eine schöne Stimme aber gar kein Spiel hat; daß höchsten Orts der Bau des neuen Theaters völlig nach Schinkels Plane genehmiget, und daß Wolfs Pflicht um Pflicht wiederum mit Antheil gesehen worden ist. „Aber Pflicht um Pflicht!" ruft der Korrespondent Herrn Wolf, als Regisseur des höheren Drama zu. „Warum gibt er uns so selten etwas aus seinem Regiefache?" Ich achte Herrn W. für unschuldig. So lang in Berlin nicht die Kunst von der Afterkunst in Raum und Mitteln sich scheidet, wie in Wien, so lange wird auch für das höhere, besonders das ernsthafte Drama, nichts Ernsthaftes gethan werden können. Taugt auch nichts, führt zu dem leidigen Denken über den Ernst des Lebens.

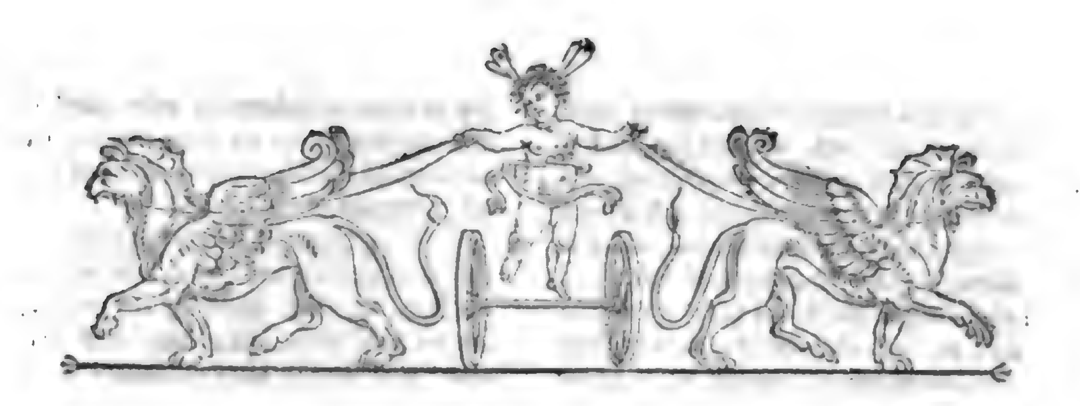
Schließlich mach' ich meine Korrespondenten auf den Umstand aufmerksam, daß unsere kritische Batterie künftigen Monat ihr Jubiläum feiert. Sie hat alsdann 24 Monate bestanden, und das gilt in Bezug auf ein solches Institut billig für ein Jahrhundert, da bekanntlich das berühmteste, welches vor ihm da gewesen ist, Lessings Hamburg. Dramaturgie, nur halb so lange bestanden hat, indem sie mit dem Mai 1767 anfing und mit dem April 1768 endete.

Ich ersuche daher meine Korrespondenten, mir zu künftigem 24sten, als der Säkularfeier, treulich zu berichten, was in der verflossenen Aera durch unsere Batterie alles gewirkt worden ist bei dem Theater zu Berlin: da hoff' ich, wird selbst mein Kurzer einmal nicht kurz seyn können.

A. M.

Auflösung der Räthsel und Charaden in No. 92:

23. Zopfband.
24. Die Fibel.
25. Die Stecknadel.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 95. —— den 18. Mai 1818.

Ansichten von Frankfurt am Main.

Deutschland ist reich an großen, bedeutenden Städten, welche sich sowohl in Hinsicht auf ihre Geschichte*), als auch auf ihre Oertlichkeit (ihre Lage, so wie die Schätze der Architektur, Malerei, Bildhauerkunst u. s. w., die sie in ihrem Schoße hegen), dergestalt auszeichnen, daß eine Reise, allein in der Absicht unternommen, sie genauer kennen zu lernen, und sich mit dem vertraut zu machen, was sie dem Geiste, Gemüthe und der Phantasie zu bieten vermögen, ein höchst belohnendes Unternehmen seyn müßte. Leider aber sind im Verhältniß nur wenig Menschen vom Schicksale so begünstigt, daß sie dergleichen Wünsche befriedigen können, und eine große Menge gebildeter Menschen lernt bei der Art und Weise, wie wir jetzt unsere Kultur zu gewinnen trachten, kaum etwas andres, als ihren Wohnort aus eigener Anschauung kennen. Für solche nun kann wohl kaum etwas Angenehmeres und Erwünschteres gedacht werden, als wenn man ihnen Werke in die Hand geben kann, wo sich die bildende Kunst mit der redenden zu Aufstellung eines Bildes vereinigt, welches der Phantasie wenigstens eine möglichst getreue und vollständige Anschauung einer großen deutschen Stadt gewährt. Ein dergleichen Werk nun liegt vor uns in den

Ansichten von Frankfurt am Main, der umliegenden Gegend, und den benachbarten Heilquellen, von Anton Kirchner,

dessen erster Theil so eben im Verlage der um deutsche Kunst und Literatur vielfach verdienten Gebrüder Wilmans daselbst erschienen ist.

Frankfurt, umschwebt von geschichtlichen Erinnerungen, die jedem Deutschen ewig heilig bleiben werden, groß gesäugt durch blühenden Handel und gesetzmäßige Freiheit, geschmückt durch Kunst und Natur, muß in jedem Freunde des Vaterlandes eine Sehnsucht nach seinem Anblicke erwecken, die in dem genannten Werke in der That auf eine mehr als gewöhnliche Art befriedigt wird. Denn auf 25 Kupfertafeln im größten Oktavformate werden verschiedene Ansichten des Aeußern und Innern der Stadt, einzelner Gebäude (wie des Doms und Römers), mehrerer nähern und entferntern Gegenden und Lustörter, von den Händen guter Meister gefertigt, dem Auge zur Beschauung dargestellt, und zwar mit einer Sauberkeit und Vollendung, welche wenig oder nichts zu wünschen übrig lassen. Von manchen dieser Blätter kann man sich kaum trennen, so anziehend ist sowohl der Gegenstand als die Ausführung. Diese gestochenen Bilder nun hat Herr Kirchner mit einem Texte begleitet, der in mehrern Abschnitten wohl geordnet hinlängliche Auskunft gibt, sowohl über das Geschichtliche

*) Die Geschichte der deutschen Städte ist vielleicht im Ganzen noch zu wenig bekannt, als daß man nicht wünschen sollte, es möchten geistreiche und mit vorzüglicher Darstellungsgabe ausgestattete Geschichtsforscher ihr besonders in der gegenwärtigen Zeit ihren Fleiß zuwenden. Was nur Rom und Sparta Großes aufstellten, würde man hier erfreulich und oft edler widerholt finden.

der Stadt, insofern dies auch dem Nichtfrankfurter interessant und bedeutend seyn muß, als über das der Topographie Angehörige, und zwar in einem Vortrage, der die schöne Mittelstraße zwischen dem zu viel und zu wenig haltend, durch lebhaftes Fortschreiten und das Gemüth ansprechenden Ausdruck sich vortheilhaft auszeichnet. Zu diesem ersten Theile des Textes (376 Seiten enthaltend) gehören zwar nur eilf Kupfer, allein die Verlagshandlung hat sämmtliche 25 schon mit diesem Theile ausgeben lassen. So wird schon im voraus die Erwartung gespannt, indeß sich das Auge doch an dem Anblicke der Gegenstände weiden kann, über welche es nähere Aufklärung wahrscheinlich nächstens, oder doch in nicht zu großer Zeitentfernung erhalten soll. Ist das Werk vollendet, dann wird es immer als ein rühmliches Denkmal deutschen Kunstfleißes (auch in Hinsicht der Typographie ist es ausgezeichnet) auf die Nachwelt übergehen, und was wir hoffen und wünschen, mehrere Werke ähnlicher Art durch Erweckung löblicher Nacheiferung erzeugen.

Die Reise auf die Kanzel.

(Fortsetzung.)

Das waren schlechte Nachrichten. Mit ganz abgetriebenen Pferden bei schon einbrechender Nacht und fürchterlicher Kälte durch einen unwirthbaren Wald von fast 5 Stunden zu fahren, das bot keine erfreuliche Aussicht dar. Doch dableiben konnten wir nicht; es gab kein Drittes, in diesem Falle ist der Entschluß leicht, wir gingen an unser Verhängniß. Die dunkeln Schatten des Waldes nahmen uns auf, aber so poetisch dies oft in manchen Beschreibungen klingt, so prosaisch war das jetzt für uns. Nun ging die Noth an. Die matten Pferde gingen ganz langsam und waren fast nicht mehr von der Stelle zu bringen. So mochten wir ohngefähr eine starke Meile, wie die Schnecken, durch den Wald fortgezogen seyn, da machte auf einmal der Schlitten Halt, und die Bewegung nach vorwärts blieb aus. So viel wir durch die dicke Finsterniß wahrnehmen konnten, waren die Pferde weg. Man stieg aus und untersuchte, — wie verschwunden von der Deichsel waren die Thiere. Wir waren nämlich vom Wege ab und zu weit rechts einem Sumpfe zu nahe gekommen, in dessen Morast beide Pferde jetzt so tief hineingesunken waren, daß nur noch die Köpfe hervorragten. Die armen, kraftlosen Thiere regten und bewegten sich nicht, und schienen recht

froh zu seyn, wenigstens ihre müden Knochen still liegen lassen zu können, an ein Herausbringen dieser Thiere war nicht zu denken, Peitsche und Zuruf wurde vergeblich angewendet.

In der That, wir befanden uns jetzt in einer schlimmen Verlegenheit, aber bei keinem unter uns war der Eindruck, den dieser Unfall auf uns machte, so heftig, als bei dem Jäger. Das war einer von denjenigen schwachen Menschen, die stark scheinen wollen, aber bei Gefahren augenblicklich die Besonnenheit verlieren. Er hatte uns bisher in seinem Betragen eine gewisse Gewandtheit, und in seinen Reden eine gewisse Helle des Verstandes gezeigt, so daß er uns als ein genialer Mensch gegolten hatte. Allein ob's mit manchen Menschen wirklich weit her sey, das weist sich oft erst dann aus, wenn das Schicksal sie einmal auf die Probe stellt. So lange alles in seinem Gange bleibt und in der Ordnung fortgeht, gelten sie für ausgezeichnete Köpfe, kommen aber Katastrophen, dann verschwindet der erborgte Schimmer.

Jener Mensch war bei unserm jetzigen Unfalle so außer sich, daß nicht viel fehlte, er wäre in Thränen ausgebrochen.

Wir beide, der Offizier und ich, faßten kurz folgenden Entschluß: Die Gesellschaft mußte sich theilen. Die eine Hälfte mußte unsre Bahn verfolgen und zurück in den letzten Gasthof gehen und menschliche Hülfe holen. Die andere Hälfte mußte bei dem Schlitten bleiben, auf welchem mehrere Sachen von Werth aufgepackt waren. Wegen der Wölfe war es durchaus nicht zu wagen, daß nur ein Einzelner zurück ging. Bei der fürchterlichen Kälte waren diese Thiere zu vieren Viertelstunden lang bisher uns von Ferne nachgefolgt, und schienen sich nur durch den Anblick unsrer zahlreichen Gesellschaft in Respect halten zu lassen. Bisweilen wurde auch ein Gewehr abgefeuert, worauf sie immer schnell seitwärts verschwanden. Der Husaren-Offizier nebst dem Jäger trat den Weg rückwärts an, mich nebst dem Bedienten und dem Fuhrmanne traf das Loos, bei'm Schlitten zu bleiben. Unter 4 Stunden konnten unsre Abgesandte nicht wieder zurück seyn, also mußte eine der kältesten, rauhesten Winternächte in diesem abscheulichen Walde voller Wölfe zugebracht werden.

Schnell wurde ein großes helles Feuer gleich neben unserm Schlitten angemacht, um uns dadurch gegen beide Feinde, gegen die Kälte und gegen die Wölfe, zu schützen. Immer waren und blieben die Regungen mei-

ner Seele auf das Ziel meiner Reise hingerichtet, so wie also das Feuer brannte, fing ich auch an im Auf- und Niedergehen meine Predigt zu recitiren. Der Bediente — ein gewesener Soldat — und der polnische Knecht, saßen am Feuer und schmauchten. Die Wölfe ließen zu Zeiten in der Entfernung ein abscheuliches Geheul hören, und machten recht widerliche Organisten bei'm Peroriren meiner Predigt, aber ich ließ mich durch die Dissonanzen ihrer Stimme nicht stören. Man kann sich keinen widrigern und Grausen erregendern Ton vorstellen, als das Geheul dieser Thiere bei recht strenger Kälte. Eben sprach ich eine meiner Meinung nach recht vorzügliche Stelle meiner Predigt mit größerer Emphase aus, da erhoben meine Gefährten plötzlich ein fürchterliches Geschrei, daß ich auf einmal aus dem ganzen Contert kam. Ein abscheulich großer Wolf hatte sich ganz nahe heran an die Pferde geschlichen, und wollte eben zulangen. Auf das erhobene Geschrei der beiden Leute folgte sogleich der Knall eines Flintenschusses, und dadurch wurde ich zwar aus dem Feuer meiner geistlichen Beredsamkeit gesetzt, aber auch der ungebetene Gast schnell entfernt, und als er davon rannte, sahen wir noch drei andere aus einem Dickicht zur Seite aufspringen und davon eilen. — „Zum Teufel! Herr! lassen Sie jetzt ihre Predigt, sagte der Bediente, bleiben Sie bei der Compagnie, sonst sind wir verloren, — die verdammten Kerls kommen uns zu nahe auf den Hals."

Er hatte Recht! — Noch ein paarmal zeigten sich uns 4 bis 6 Wölfe von Ferne. — Wir verloren aber nicht die Tramontane — bewillkommten sie jedesmal mit einem lebhaften Gewehrfeuer, und hielten sie uns so immer vom Leibe.

Drei lange Stunden hatten wir in beständiger Thätigkeit zugebracht, die Zeit wurde uns entsetzlich lang, und wir sehnten uns besonders nach Schlaf. Allein zum Einschlafen durften wir keinen von uns kommen lassen, denn dann waren wir des Todes. Frost oder grimmige Thiere tödteten uns unausbleiblich — und indem wir uns so jeder für sich auf das Aeußerste anstrengten, den andern nicht zum Schlafen kommen zu lassen, siegten wir über uns selbst. Endlich kam die ersehnte Hülfe. Schon von weiten riefen uns unsre wiederkehrenden Gefährten zu, und ihre Stimme war uns Engels Ruf. Sie brachten uns für unsere fernere Reise zwei Piloten mit, nämlich zwei Männer und auch einen mit vier Pferden bespannten Schlitten. Zwei Pferde wurden für's erste an die Köpfe unsrer versunkenen Pferde gespannt und dieselben so herausgeschleift. Die armen Thiere konnten kaum auf den Beinen stehen, kamen aber doch, nachdem wir ihnen etwas Hafer gegeben hatten, glücklich wieder in Gang. Der Offizier hatte nämlich doch noch durch kräftige Säbelhiebe Hafer von dem filzigen Gastwirthe herausgepreßt. Das Gepäck wurde nun auf die zwei Schlitten vertheilt und die Reise fortgesetzt. Noch fast zwei Stunden fuhren wir in lauter Wald, und sahen endlich mit Freuden das Ende desselben. Die beiden mitgebrachten Männer sagten uns, daß vom Ende des Waldes bis ins nächste Dorf nur noch eine starke halbe Stunde sey, allein der Weg führe über eine weite Ebene, wo wahrscheinlich wenig Bahn seyn werde, denn der Wind hatte sich gewaltig erhoben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein Vater kam mit seinem Sohne in eine Herberge. Als ihnen auf einem Teller zwei Eier aufgetragen wurden, nahm der Sohn das größere derselben, und sagte dann zu jenem: „Wählet, mein Vater!" — „Was kann ich wählen, du ungerathener Bube!" entgegnete der Vater, „da nur noch ein Ey übrig ist?" — „Nun, ich meinte," versetzte der Sohn, „Ihr sollt wählen, ob Ihr es wollt oder nicht."

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Der letztvergangenen Ostermesse ist in diesen Blättern in Hinsicht dessen, was sie der geistigen und nicht geistigen Unterhaltung darzubieten hatte, bereits gedacht worden. Jetzt sey es uns erlaubt, noch einige Bemerkungen über den Verkehr des Handels auf derselben beizufügen, weil wir voraussetzen dürfen, daß viele unserer Leser sich auch dafür — und vielleicht mehr als für jenes — interessiren werden. Der Anfang der Messe versprach wenig. Sie fiel zu zeitig, und mancher entfernte Einkäufer war nur erst wenig Wochen nach Hause gekommen (von der Neujahrsmesse an gerechnet), als er sich schon wieder zur Abreise anschicken sollte. Auch hatte er in der Zwischenzeit seine Kasse noch nicht in den Stand setzen können, neue Einkäufe zu machen. Daher kam es auch, daß die meisten großen Einkäufer erst spät hier eintrafen, und Geschäfte, welche sonst in der ersten oder Vorwoche abgeschlossen zu werden pflegen, erst in der letzten oder der Woche nachher geschlossen wurden. Der Handelsverkehr beginnt gewöhnlich mit den Rauchwaaren oder Pelzwerk. Ein Geschäft von [illegible] in Hasenfellen wurde erst in der vierten Woche [illegible] Die Lioner, Pariser, Strasburger, Memminger, [illegible] und italienischen Rauchwaarenhändler besuchen [illegible], um sich zu fortiren.) Nach Baiern geht [illegible] Pelzwerk, besonders Krimmer Felle, weil dieses [illegible] Tracht der Baiern ist. In Hinsicht des Handels mit Tüchern bemerkte man, daß die Schweizer und Hanno-

Ukraner besonders viel kauften, vorzüglich waren feine Tücher gesucht, allein die Preise standen wegen der Menge von Waaren, die sich eben auf dem Platze befanden, ziemlich niedrig. Da die Preise der Wolle so hoch stehen, können die Tuchfabrikanten wenig gewinnen. Engländer, welche bedeutende Aufträge hatten, bezahlten für den Stein Wolle 6 bis 8 Rthlr. mehr als im vergangenen Jahre. Freilich muß dann die Wolle veredelt seyn. In schönen Merino's wurde viel verkauft. Der Verkehr mit seidenen Waaren würde lebhafter gewesen seyn, wenn die Preise der rohen Stoffe jetzt nicht um 50 pCt. höher ständen, als vordem. In Luxuswaaren, als Juwelen, Perlen, Bronzen, Spitzen u. dgl. hörte man die Verkäufer nicht über den Absatz klagen. Von englischen Manufakturwaaren fand man eine solche Menge, daß man noch zwei Messen damit hätte versorgen können *). Die englischen Garne wurden wohlfeiler verkauft, als sie aus England selbst bezogen werden können. Die englischen Spitzen, welche zum ersten Male aus London zur hiesigen Messe gebracht wurden, haben nicht viel Glück gemacht, besonders weil sie nicht gut gewaschen werden können. Der Stoff ist Baumwolle, welche im Waschen aufläuft und dick wird. Sie waren indessen äußerst wohlfeil. Der Grund ist gewirkter Petinet, die Kanten oder Borduren aber waren wirklich angeklöppelt. Der Londoner Fabrikant war selbst zugegen, aber mit dem Absatze seines Erzeugnisses durchaus unzufrieden. Den Engländern fehlte es diesmal vorzüglich an neuen Desseins. Die deutschen Fabriken übertrafen sie darin bei weitem.

Der Verkehr mit Kolonialprodukten war nicht lebhaft. Es scheint, als wenn sich dieser Handelszweig vorzüglich auf Hamburg und Magdeburg einschränken wollte.

Von griechischen Handelsleuten zählte man nur sieben. Indessen waren aus Jassy, Bucharest, aus Italien und Amerika Einkäufer eingetroffen.

Von Pferden sollen an 2000 Stück zur Messe gebracht worden, allein über die Hälfte schon in den Dörfern um die Stadt an Wiener, Baiern und Italiener verkauft worden seyn.

Im Ganzen konnte man die Messe nur mittelmäßig nennen. N. N. D.

Aus Wien, im März.

Im Opernhause gab man ein Paar eben nicht ganz neue, doch in diesem Theater noch nicht gesehene Operetten. Talente durch Zufall (nach dem Französischen) war unter dem Titel: Dichter und Tonsetzer von ungefähr, vor einigen Jahren an der Wien gegeben, und wirkte damals so wenig als jetzt. Dergleichen Kleinigkeiten fodern mehr Schauspieler als Sänger, denn gewöhnlich sind sie nur Lustspiele mit einigen Arietten, welchen das Spiel leichter als der Gesang günstigen Erfolg verschafft.

Feodora, von Kotzebue, wurde ebenfalls schon früher in dem obgenannten Vorstadt-Theater, damals mit Seyfrieds, nun aber mit Kreutzers Musik, dargestellt.

Wegen der mißlungenen Ausführung der Hauptrollen konnte ihr leider jene Aufnahme nicht werden, die Kreutzers liebliche, dem einfachen Stoffe ganz angemessene Musik verdient hätte.

Diesen Kleinigkeiten, die nur als abwechselnde Vorspiele der Ballete zu betrachten sind, und daher auch keine Ansprüche auf vielen Beifall machen können, folgte Ruhm und Liebe. Nach dem Französischen von Th. Hell, mit Musik von Boieldieu und Herold. Obwohl diese Oper zwei Akte hat, und hier bestimmt ist, den ganzen Abend auszufüllen, so gehört sie doch zur Zahl der Operetten. Vielleicht hätte sie durch diese Anspruchslosigkeit in den Augen des musikalischen Publikums, das bei der ersten Vorstellung seine Erwartung nicht ganz befriedigt fand, viel gewonnen. Unter den Musikstücken sprachen am meisten an: Eine von Dem. Wranitzky vortrefflich gesungene, jedoch eingelegte Arie von Persuis, ein Duett zwischen derselben und Dem. Laucher, und ein Terzett, welches so wie der ganze Gang der Handlung sehr lebhaft an Johann von Paris erinnerte. Das Duett zwischen Margarethen von Sicilien und Karl von Frankreich, würde wohl auch Beifall erhalten haben, wenn es die liebliche Prinzessin allein hätte singen können. Unsere jetzige, in jeder Rücksicht sehr liberale Direktion, verwandte solche Kosten auf das Kostüme, daß es um so mehr zu bedauern ist, daß man diese Oper so wenig besucht, da sie doch von den Anwesenden nun stets sehr freundlich aufgenommen wird.

Die Aufführung von Rossini's Tankred in deutscher Sprache mußte viel Aufsehen erregen, da man sich allgemein erinnerte, daß man voriges Jahr im Italienischen auf derselben Bühne Mad. Borgondio als Tankred vergötterte, Mad. Spada Bassovani's Gesang als Amenaide unnachahmlich nannte, und Hrn. Tachinardi (Argirio) als Künstler vom ersten Rang anerkannte.

Unter diesen Umständen konnte natürlich kein günstiges Vorurtheil im Publikum herrschen; aber der Unpartheiische mußte doch zugestehn, daß Alles aufgeboten wurde, um jenen Theil zufrieden zu stellen, der nicht auf einer Gehörswagschale jeden gegenwärtigen Ton mit dem frühern verglich.

Mad. Waldmüller hatte in jeder Beziehung den schwersten Stand. Ihre Vorgängerin war die bedeutendste, noch in Wien anwesend, und selbst in Spiel und Gestalt ihr vorzuziehen. Dessen ungeachtet wurde ihr der meiste Beifall, den sie um so mehr verdiente, als sie sich nicht beikommen ließ, jene schmelzenden, alle Herzen entzückenden Nachtigallstöne des italienischen Tankreds nachzuahmen, sondern die Partie in ihrer eignen, selbstgeschaffnen Art sang, und gut durchführte. Das Vorzüglichste war die Arie im zweiten Akte, an deren Schluß ihre starke Stimme bei keinem Vergleich verlieren würde.

Hätte man bei Dem. Wranitzky die Anstrengung, die ihr diese ermüdende Rolle kostete, in keinem Musikstück so wenig bemerkt, als im Duett des ersten Akts mit Tankred, so hätten Jugend, Schönheit und Anmuth vielleicht einen Theil des Publikums auch Mad. Spada vergessen lassen.

Daß der brave Bassist Forti in einer Tenorpartie nichts Vollkommenes leisten konnte, war voraus zu sehen. Der Abgang eines ersten Tenors, und die (auch ganz erfüllte) Hoffnung, durch diese Wahl eine äußerst glänzende Einnahme zu bewirken, mögen ihn entschuldigen, daß er sich ein wenig verstiegen hat. Doch hätte er nicht nöthig gehabt, Hrn. Tachinardi die, ohnehin eingelegte, folglich dieser Oper nicht angehörige Arie, nachzusingen.

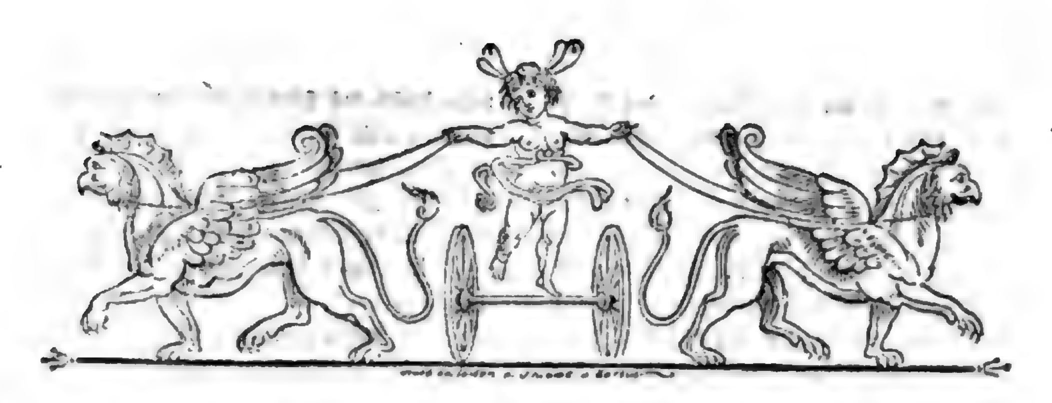
Die Rolle des Orbassan hätte durch Hrn. Vogel bedeutender werden können, wenn Arsir von einem Tenor gesungen worden wäre. Dadurch muß die Introduktion und das Finale des ersten Akts an Effekt verlieren.

Das Orchester war vortrefflich, die Chöre gingen gut. In Dekorationen und Kostüme herrschte die jetzt gewöhnliche Pracht. Die Vorstellung ward mit Ausnahme der erst erwähnten Arie mit Beifall aufgenommen. Die Theaterdirektion verdient also großen Dank, bei dem jetzigen Mangel an neuen deutschen Opern diese zur Aufführung gebracht zu haben, welche durch die Gefälligkeit ihrer Musik zum Liebling wurde. Wenn der deutsche Tankred nicht so oft und so zahlreich besucht wird, als der italienische, so ist der Grund auch in der Natur der Sache selbst zu suchen, nämlich in dem verlornen Reitz der Neuheit.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Die außerordentliche Wohlfeilheit der englisch[illegible] will Jemand in einem uns mitgetheilten [illegible] daraus erklären, daß es in England be[illegible] Feiertage gebe, als auf dem festen Lan[illegible] die Fabriken viel zu viele existirten. [illegible] allen Regierungen zur Berücksichtigung. d. Red.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 96. — den 19. Mai 1818.

Die Reise auf die Kanzel.

(Fortsetzung.)

Stockfinster war noch immer die Nacht. Unsere Sehnsucht nach Ruhe und Schlaf bei unsern abgematteten Körpern wurde immer stärker, — allein so wohl sollte es uns noch nicht werden. Als wir so über die weite Schneefläche ohne Spur auf's Gerathewohl, wie auf einem Schiffe ohne Boussole hinfahren, bemerkten wir in einiger Entfernung einen dunkeln Punkt. Als wir näher kamen sprangen zwei Wölfe von dem dunkeln Gegenstande auf, und was sahen wir? Ein Schlitten stand da, und vor demselben lag ein umgefallenes Pferd, in welches sich die Wölfe tief hineingefressen hatten. Die Menschen hatten sich vermuthlich auch verirrt gehabt, das Vieh war vor Mattigkeit umgefallen, und die Leute hatten alles im Stiche gelassen und sich selbst nur zu retten gesucht. Wir sahen hier unser Schicksal vor Augen, das auch uns hätte treffen können und plagten uns weiter. Aber es war, als ob wir in das glückliche Eldorado, in unsre ersehnte Herberge nicht hineinkommen sollten. Am Horizonte, gerade vor uns, flammte plötzlich, denken Sie Sich nur, ein Feuer hoch auf, welches Anfangs klein und schmal, aber in wenig Augenblicken wie ein Glutmeer sich in die Breite zog, und die Nacht rings um uns her schrecklich erleuchtete. Man denke sich unsern Schmerz, das Ziel, das so sehnlich herbeigewünschte und nun beinahe erreichte Ziel unsrer Wünsche, das Dorf und die Herberge, wo wir von unsrer Anstrengung ausruhen wollten, stand in loher Flamme und brannte ab. Wahrlich! es gehörte Fassung dazu, um bei unsrer Müdigkeit diesen Schmerz getäuschter Hoffnung zu ertragen. Wir mußten um das brennende Dorf herumfahren, und sahen, wie auch nicht ein einziges Obdach unversehrt blieb. Nun half's nichts, wir mußten die zwei Stunden bis Rawa noch machen, denn es gab vorher keinen einzigen Ort mehr.

Müder kamen wohl nie Wanderer in dem ganz erbärmlichen schlechten Gasthofe des rußigen, schmutzigen Rawa's an, als wir jetzt. Ein äußerst komischer Auftritt, der sich uns bei'm Eintritte in die Wirthsstube darbot, verbannte jedoch noch auf einige Augenblicke bei uns allen Schlaf und alle Müdigkeit. Ohne sich um uns zu kümmern, als wir in die Stube traten, fuhren der Wirth und die Wirthin in einem heftigen Wortwechsel, in den sie mit einander gerathen waren, fort, und ließen es an gegenseitigen Schimpfwörtern nicht fehlen. Das Weib war eine Furie. Wie eine Erynnis rannte sie pfeilschnell auf ihren Mann, der eben vor dem Backtrog stand und Teig knetete, mit einem Messer los, und ich glaubte nicht anders, als sie wolle ihn durchbohren. Aber was für einen sonderbaren Gegenstand wählte ihre Rache? sie schnitt nämlich dem Eheherrn hinten den Hosenbund entzwei, daß die schlamprichten [illegible]kleider in einem Nu ihm vom Leibe herunter [illegible], [illegible] er im Hemde da stand, und wegen der her[illegible]den Hosen keinen Schritt thun konnte. Schäumend vor Wuth, da er nicht auf das Weib hinein konnte,

langte, er mit der Hand in den Teig hinein, das Weib that ein Gleiches, und nun begann zwischen beiden eine Kanonade von Teigklumpen, die in die Gesichter flogen, so daß diese wüthenden Menschen von oben bis unten bekleistert da standen, und einen Anblick gewährten, über den wir uns halbtodt lachen mußten. Nachdem der Sturm sich gelegt hatte, wies mir der Wirth auf meine dringende Bitte ein Behältniß zum Schlafen an, denn der Husaren-Offizier hatte Bekannte in Rawa und suchte bei diesen mit dem Jäger und Bedienten sein Unterkommen.

Hier hatte nun besonders mir das Schicksal seine ganze Tücke zugedacht. Anstatt die noch wenigen Stunden der Nacht in der gehofften süßen Ruhe zuzubringen, wurde ich auf eine Folter der schrecklichsten Angst und Furcht gespannt. An ein Bette war in diesem elenden Wirthshause nicht zu denken, ich mußte also mit einem Strohlager vorlieb nehmen. Der Wirth ging, da ich mit Ungestüm ihn antrieb, mir meine Schlafstätte anzuweisen, mit einem Lichte und einem Knechte voran, der meine Sachen und eine Schütte Stroh trug. Man führte mich durch die öde Hausflur weit in den Hof hinter in ein enges Behältniß hinein, in dessen Ofen ich von Außen im Vorbeigehen zu meiner Freude das helle Feuer brennen sah, und ich meinte gutmüthig, man habe schon früher für mich gesorgt, und sogleich bei meiner Ankunft diese Stube für mich heitzen lassen. Mürrisch wurde mir jeder Dienst geleistet, denn dem Wirthe stak der Ehezwist noch im Kopfe. Die Schütte Stroh warf mir der Kerl hin, und sagte, ich solle mir's selbst machen, wie ich wolle, und eben so geschwind setzte der Wirth das Licht auf einen gleich neben der Thür stehenden hölzernen Stuhl, denn einen Tisch erblickte mein Auge in diesem kurzen Momente nirgends, beide rannten in schneller Hast wieder zur Thüre hinaus, die Thür flog mit Heftigkeit ins Schloß, das Licht verlöschte davon, und ich stand da, umgeben von einer ägyptischen Finsterniß. — Ich schrie den beiden Kerls nach, aber sie mochten nicht hören. Ich wollte die Thür öffnen — es war ein hölzernes Schloß, das aus einem Riegel bestand, der von außen in die Höhe gehoben und von innen mit einem durch die Thür gesteckten ledernen Riemen in die Höhe gezogen wurde. In der Hast zog ich zu stark an diesem Riemen, er zerriß — da stak ich nun eingeschlossen und eingeriegelt, so gut wie in einem Gefängnisse. Mein Donnern mit Händen und Füßen an der Thüre, mein Rufen und Fluchen hörte man nicht, mochte man vielleicht nicht hören, weil man mit der Bäckerei beschäftigt, und wie sich's in der Folge ergeben wird, weil man froh war, mich da in das Loch hinein bugsirt zu haben. Man konnte mich vielleicht aber auch nicht hören, denn man hatte mich ja ganz hinter in's Hinterhaus gesteckt.

Es half nun nichts, ich suchte mich durch Herumtappen mit den Händen etwas in meiner Sphäre zu orientiren, fand allerhand Gegenstände, die ich mir durch Gefühl nicht erklären konnte, und nahm endlich meine Direktion nach der Wärme des Ofens. Dorthin zog ich meine Schütte Stroh, machte mein Lager so gut ich's konnte, zog blos meine Stiefeln und Strümpfe aus, weil sie vom Schnee ganz durchnäßt waren, hüllte mich in meinen Pelz, warf mich auf mein dürftiges Lager, auf dem ich, so schlecht es auch war, bei der gehabten großen Anstrengung, doch bald recht süß zu schlafen gedachte. Bald trat jene zauberische Periode zwischen Wachen und Schlafen bei mir ein, wo Gestalten und Formen, halbe und ganze Gesichter, und mancherlei Figuren, wie Wellen vor unsern geschlossenen Augen ineinander schwimmen und eins das andre wieder verschlingt, und Morpheus nahm mich endlich ganz in seine Arme.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Der Professor M. in T. erhielt vom akademischen Senate den Auftrag, den Studenten eine Ermahnungsrede wegen des Nicht-Schießens in der Neujahrsnacht zu halten. Er that dies auf folgende Weise: „Meine Herren! ich soll Sie in einer Rede ermahnen, sich in künftiger Neujahrsnacht des Schießens zu enthalten. Ich bin nun kein Redner, glaube aber, daß Sie es von selbst unterlassen werden, wenn Sie bedenken, daß — unsere Zeit überhaupt keinen Schuß Pulver werth ist."

Ein schalkhafter zerlumpter Bettler lief im Winter über die Straße und schrie: „Feuer! Feuer!" — „Wo denn? wo denn?" riefen die Leute. — „Ja das möchte ich eben wissen, erwiederte er, denn mich friert gewaltig."

Eine junge Frau, die zum ersten Male in Kindesnöthen kam, benahm sich sehr übel dabei, und schwur, daß es nie wieder dahin kommen solle. Als sie des Kindleins genesen war, und sah, daß die geweihete

Kerze, die man zur Förderung des Werks angezündet, noch brannte, rief sie ihrer Wärterin zu: „Susanne! lösche sie nun das Licht aus, man kann nicht wissen, wenn man es wieder braucht."

Die Kindlein.

Also der Heiland spricht:
Wehret den Kindlein nicht
Zu mir zu kommen!
Ihrer, im Herzen weich,
Harret mein Himmelreich
Mit allen Frommen!

Gottesblumen! Gottesblüthen!
Auf der Erde warmen Beet,
Die die Engel treu behüten,
Gottes Odem sanft umweht;
Alles, was die Blumen haben,
Friede, Anmuth, Luft und Licht,
Alle gute Gottesgaben,
Fehlen auch den Kindlein nicht!

Alles, was auf unserm Sterne
Bange, trübe Stunden flicht,
Bleibet von den Kindlein ferne,
Denn ihr Vater will es nicht.
Hält die Arme sanft gewoben
Um die kleine Wandelbahn,
Kummer, Thränen, Sturmes-Toben
Dürfen nicht an sie heran.

Ihre Stunden Maienblüthe!
Maienluft ihr ganzes Jahr!
Und ihr Auge Himmelsgüte
Klar, wie ihre Seele klar.
Und ihr Leben, und ihr Walten
Frohes, freudiges Getön,
Wie, wenn Engel Harfen halten,
Melodie die Lüfte wehn.
Wehret den Kindlein nicht,
Zu mir zu kommen.

Und ich schaue volle Reben,
Wo die Traube golden schwillt,
Aus den Blüthen Früchte schweben
Voller Kräfte würzig mild;
In die Augen kann ich blicken,
Die, sich selber unbewußt,

Schon zu Thaten an sich schicken
Mit dem stillen Gott der Brust;
Alle Loose ferner Zeiten
Liegen in der kleinen Hand,
Fromme Priester seh ich schreiten,
Helden für das Vaterland.
Stille Hände pflanzen Schatten,
Bauen Tempel, Burg und Thor,
Treue Mütter, treue Gatten
Ziehen neuer Kindlein Flor.

Neue Sänger, neue Meister,
Herrlich von der Kunst geweiht,
Rufen unsers Himmels Geister
Mächtig auch in ihre Zeit;
Und die Farben, die Accorde
Lächeln sanft die Meister an;
Marmorfelsen, Götterworte,
Sind den Hohen unterthan.
Wehret den Kindlein nicht,
Zu mir zu kommen.

Bleiche Mütter seh ich wanken,
Mit dem schwarzen Trauerzug,
Rosen, weiße Rosen schwanken
Um den kleinen Aschenkrug.
In die dunkle Muschelschale
Sinkt zurück das zarte Herz
Bei dem ersten Morgenstrale
Von der Erde Lust und Schmerz.

Stummes Räthsel aus der Höhe!
Wenn ich ohne Frucht die Saat,
Und die kleinen Hügel sehe
Sonder Ernte früh und spat.
Wenn die Lippen nimmer nennen
Mutterliebe, Muttergram,
Hände, die nicht beten können,
Asche werden wundersam.

Aber sich mit Blumen decken
Vor der Sonne Mittagsbrand,
Wiederkehren ohne Flecken
In das stille Mutterland;
Wenn die Engel freundlich grüßen,
Lächelnd treten in die Reih'n,
Keiner Schuld erröthen müssen,
Kann ein Segen größer seyn?

Also der Heiland spricht:
Wehret den Kindlein nicht,
Zu mir zu kommen;
Ihrer, im Herzen weich,
Harret mein Himmelreich
Mit allen Frommen.

Fr. Kuhn.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Beschluß.)

Das Theater an der Wien, das seit dem ersten Februar von seinem Eigenthümer, Grafen von Palfy, zur Oberleitung an Baron Braun übergeben wurde, leistete seit dieser kurzen Frist der Anzahl nach, sehr viel, dem Gehalte nach, sehr wenig. Wir glauben, daß die komische Oper, der Marc Antonio (Musik von Pavesi), aus allen diesen Neuigkeiten jene war, welche das gebildete Publikum am meisten ansprach, und daß dabei auch am meisten geleistet wurde. Man berücksichtige, daß Mad. Borgondio die einzige Italienerin (in einer wälschen Oper) und zugleich auch die einzige ausgezeichnete Künstlerin ist. Aus diesem Grunde liegt aber auch die ganze wälsche Oper darnieder, wenn diese einzige Sängerin, wegen Krankheit im Bette liegt, was seit zwei Monaten der Fall war.

Das Kinderballet die Redoute mußte Alle zufrieden stellen, die unterrichtet waren, daß es der hier angestellte und unermüdete Balletmeister Horschelt in vierzehn Tagen in die Scene brachte. Ist es gleich nur eine Zusammensetzung einzelner Tänze, so sind auch die Ausführer Kinder, von sechs bis höchstens zwölf Jahren. Welche unsägliche Mühe muß also wohl in diesen vierzehn Tagen aufgeboten worden seyn! Die dabei vorkommende Dekoration war äußerst geschmackvoll und herrlich erleuchtet, und trug auch das ihrige zu dem Beifalle bei, mit dem Herr Horschelt gewöhnlichermaßen am Schlusse vorgerufen wurde. Eines bunten Allerlei, die Vermählung auf der Zauberinsel genannt, gar nicht zu erwähnen, wäre das Schonendste, da es aber in den letzten drei Faschingstagen bei neun tausend Gulden Einnahme verschaffte, so muß es eben so erwähnt werden, als Abraham.

Dem Werthe nach steht dem Zauberunsinne, die Fasten-Neuigkeit: Diana von Poitiers, am nächsten. Ohne in die Frage einzugehn, ob diese von Unwahrscheinlichkeit strotzende Rettungskomödie in Frankreich nicht auf einem Nebentheater als Gelegenheitsware geboten wurde, und folglich leichter durchschlüpfen konnte, halten wir uns daran, wie sie auf der deutschen Bühne erschien. Da ist es unbegreiflich, daß man historische Personen, auf eine so armselige Art hinstellen, und so sprechen läßt. König Franz I. sagt z. B. zur Diana: „Je mehr man Euch sieht, desto närrischer wird man in Euch verliebt." Wenn Se. Majestät so sprechen, darf man sich nicht mehr wundern, daß der Soldat, der den Hofnarren, im Wahne, es sey der König, und auch Dianen zugleich gefangen nimmt, sich dabei äußert: Er habe zwei Fliegen mit einer Klatsche erschlagen. Eben so, daß der Narr sagt: „Ceremonienmeister und Hofnarr sey eine Charge" u. s. w. Herr Castelli, welcher schon vor einigen Jahren als Uebersetzer dieser Diana bekannt war, wollte damals vermuthlich durch Eilfertigkeit den Preis der Erstgeburt erhalten, denn sonst wäre es nicht zu erklären, wie Jemand, der als Uebersetzer vieler Gedichte, Opern, Lust-, Schau- und Trauerspiele bekannt ist, ein so gänzlich unausgefeiltes Manuscript zur Aufführung geben konnte. Da diese aber erst jetzt erfolgte, hätte er es nicht nochmals durchsehen, oder — durchstreichen sollen?

Odins Schwert, Trauerspiel von Ziegler, gefiel weniger, als die meisten seiner frühern Dichtungen, welche gern gesehen wurden, und daher der Kasse vielen Nutzen verschafften. Ob man den früheren Arbeiten dieses Verfassers zu viel Ehre oder gegenwärtigem Trauerspiel zu wenig Gerechtigkeit widerfahren ließ, will ich nicht entscheiden. So viel aber ist gewiß, daß jedes Schauspiel von Ziegler so schnell als ein Gemälde aus der niederländischen Schule zu erkennen ist. Es fehlt diesem Trauerspiele keineswegs an effektvollen Theatercoups, die wohl mehr Wirkung hervorgebracht hätten, wenn der Verfasser nicht so bemüht gewesen wäre, im ersten Akte Proben seiner Belesenheit und Geschichtskenntniß an den Tag zu legen, und dadurch, um nicht zu sagen langweilig, doch sehr breit zu werden, und seinen Helden Attila so gewaltsam zu veredeln. Man ist es nicht gewohnt, in Attila ein Muster alles Guten und Edeln zu erblicken. Diese Umstände mögen etwas beigetragen haben, daß nach der dritten Vorstellung (die zum Besten des Verfassers gegeben, aber wenig besucht war) dieses Schwert für immer in die Scheide gesteckt wurde. Die Rollen des Attila und seines Bruders Bleda wurden von den Hrn. Heurteur und Demmer mit Fleiß und Einsicht gegeben, vorzüglich in der Schlußscene des dritten Akts, der gelungensten des ganzen Stückes, als nämlich Bleda erfährt, daß seine Iduna (Mad. Gottdank) von Attila zur Gattin erwählt sey. Bleda's Tod durch Odins Schwert ist mehr poetisch, als theatralisch, wenigstens für die Bühne, welche zum Theil von einem andern Publikum, als dem des Hoftheaters besucht wird. Durch die Anzeige des Verfassers (noch vor der ersten Vorstellung) von seiner Geistesschwäche, die ihn seit geraumer Zeit abhielt, für die Bühne zu schreiben, hat er kein günstiges Vorurtheil für das Stück bewirkt.

Das Gefängniß zu Grypsholm, Schauspiel in fünf Aufzügen, nach Zschokkes Eiserner Maske für diese Bühne umgearbeitet, wurde beifällig aufgenommen. Wahrscheinlich wurde diese günstige Aufnahme dadurch erleichtert, daß der Verfasser nicht hier lebt, und daß Hr. Küstner, zu dessen Vortheil die erste Vorstellung Statt hatte, ein sehr geachteter Künstler ist. Das zahlreich versammelte Publikum sprach nach der Darstellung von einem nicht eben angenehmen Gefühle, nämlich dem der Langenweile, und davon, daß die fünf Akte in drei zusammen gezogen werden sollten, wodurch manche Unwahrscheinlichkeiten weg bleiben würden. Die statt gehabten Wiederholungen dieser Neuigkeit wurden zwar nicht sehr stark, doch mehr besucht, als die in diesem Theater als neu gegebenen Schauspiele: Johann von Finnland, und Othello.

Beide wurden schon auf dem Hoftheater oft genug gesehen, um noch irgend ein Interesse daran zu finden. Doch wäre es ungerecht von dem ausgezeichneten Spiele der Hrn. Küstner und Heurteur, in diesen beiden Stücken keine Erwähnung zu machen. Leider sind sie, und Hr. Demmer, nicht nur die Seele jeder Vorstellung, sondern auch das einzige Gute, und daher für eine Schaubühne zu wenig, welche es seit einiger Zeit zweckmäßig findet, alle Stücke, die bedeutendsten gleich den unbedeutendsten zur Darstellung zu bringen. Der gute Wille und stets gleiche Fleiß der übrigen Gesellschaft ist lobenswerth, allein er kann doch nicht aus ganz gewöhnlichen Schauspielern Künstler, oder aus Anfängerinnen erste Liebhaberinnen bilden.

Wenn man als Beleg des erwähnten Fleißes zusammenzählt, was in dem Zeitraume von sechs Wochen geleistet wurde, zeigt sich, daß (mit Einschluß des bereits einstudirten Zauberspiels, Rübezahl, oder der Heckthaler, nach Musäus, und der wälschen Oper, La Dama Soldato, Musik von Orlando) zehn Neuigkeiten erschienen. Unter diesen sind sieben deutsche Stücke, deren fünf von den nämlichen Schauspielern dargestellt wurden.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 7.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 7. —— den 19. Mai 1818.

Anzeige neuer Reisebeutel für Damen *).

Reise-Arbeitsbeutel, die alle zur Arbeit nöthigen Werkzeuge enthalten, nebst Bleifeder, Geldbeutel und Schreibtafeln. Mit allen diesen Werkzeugen 1 Louisd'or. Ohne dieselben 1 Dukaten. Jede frankirte Bestellung, der die vorherige Bezahlung und 8 bis 12 gGr. für Emballage beigefügt werden muß, wird adressirt an Herrn Hoyard in Hessen-Cassel oder an Herrn Lichtenauer in Hannover.

*) Aus eigener Ansicht eines Exemplars dieser Arbeitsbeutel können wir versichern, daß sie nicht nur recht bequem eingerichtet sind, sondern auch sehr zierlich aussehen. Empfehlung genug für Alle, welche nicht Lust oder Geschick haben, sich selbst dergleichen zu verfertigen. d. Red.

Anzeige der Fabrique cosmetique.

Die Vorsteher der unter ärztlicher Aufsicht stehenden Fabrique cosmetique sind dem Publikum die Erklärung schuldig, daß die von Herrn Tecklenburg in Leipzig angekündigten, als von ihr gefertigten Schönheitsmittel, nicht von ihr sind. Zur Verhütung aller Irrthümer folgt hiernach ein Verzeichniß ihrer Artikel, so wie der Kommissionäre Deutschlands, denen sie den Debit anvertraut hat. Auch wird gebeten, keines der vielfach angekündigten Schönheitsmittel, das nicht ihr Siegel und einen der nachstehenden Namen führt, als von ihr kommend anzusehen.

Eau Antique, das weichste Waschwasser gegen jeden Hautflecken.

Eau de Cendrillon, gegen Kröpfe.

Poudre Vermeille, so die Haut weiß macht und zart-roth.

Esprit de Rouge, eine dauerhafte Schminke.

Savon Neroli, rothes oder graues Barthaar zu färben.

Jeder dieser Artikel 1 Thlr. 20 gGr.

Echtes Eau de la Chine, das grauen Haaren die Farbe wieder gibt. Dies Wasser ist für bräunliche Haare hell und für dunkle schwarz.

Eau de Birmingham, färbt schleunig die grauen und rothen Haare.

Metallisirte Kämme, als Präservativ gegen das Ergrauen der Haare.

Beaume Chinois, dient statt Pomade, und färbt augenblicklich die versteckten weißen Haarspitzen.

Epilatoire, vertreibt die Haare von der Haut.

Bandeau Ninon, Nachtbinden, Stirnrunzeln zu vertreiben.

Gants peau de poule, zur Schönheit der Hände.

Jeder dieser Artikel ein Dukaten.

Gelder sind postfrei einzusenden. In Leipzig, in Herrn Ernst Kleins Kunst-Handlung; in Berlin, bei Herrn Möllendorf; in Hannover, bei Herrn Lichtenauer und Quenstedt; in Cassel, bei Herrn Hoyard; in Hamburg, bei Herrn J. Semmler; in Frankfurt am Mayn, Au Bureau du Journal und bei Wilds sel. Erben.

Nachstehende Bücher sind in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Leben und Thaten der berühmtesten Straßen- und Seeräuber, Diebe und Betrüger in England. 1 Rthlr. 16 Gr.

Taschenbuch der Wunder und Seltenheiten in der Natur und Kunst: ein Nachtrag des Museum des Wundervollen. Mit 12 Kupfern. 1 Rthlr. 12 Gr.

Solbrig, der Hauspoet, eine Sammlung launiger Gedichte und Epigramme zur Unterhaltung. 1 Rthlr.

Dummrich's neu erfundene Koch- und Sparöfen, deren Bequemlichkeit durch mehrjährige Erfahrung erprobt wurde. Mit 8 Kupfern. 1 Rthlr.

Heinrich und Klärchen, eine Geschichte aus den letzten 10 Kriegsjahren. 12 Gr.

Historischer Atlas von Sachsen in 25 illumin. geographischen Charten mit Erklärung vom Jahr 950 bis 1815. brosch. 2 Rthlr.

Historischer Atlas von Preußen in 12 illum. geographischen Charten mit Erläuterungen vom Jahr 1273 bis 1816. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

Hausrath, nützlicher, eine Auswahl erprobter Mittel für bürgerliche und ländliche Haushaltungen. 1stes Bändchen. 2te Auflage. 16 Gr.

Baumgärtnerische Buchhandlung.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderstraße No. 11, erschien folgendes empfehlenswürdige Werk, und wurde an alle solide Buchhandlungen versandt:

Der Krieg
des
verbündeten Europa gegen Frankreich im Jahre 1815.

Von

Carl v. Plotho,

Königl. Preußischem Oberst-Lieutenant und Ritter rc.

Mit 48 Beilagen. 624 Seiten. Preis 3 Thlr. 12 Gr.

Inhalt:

Einleitung. — Erstes Kapitel. Napoleon verläßt die Insel Elba; er landet in Frankreich, marschirt nach Paris, nimmt vom französischen Throne Besitz; Rüstungen zum Kriege. — Zweites Kapitel. Der verbündeten Mächte Verabredungen, Bündnisse, Rüstungen, Truppenmärsche bis zur französischen Gränze, Auflösung der Fürstenversammlung in Wien, Aufstellung der Kriegsheere, als der Truppentheile der niederländischen und niederrheinischen Kriegsheere. — Drittes Kapitel. Feldzug des niederrheinischen und niederländischen Kriegsheeres vom 15ten bis den 18ten Juni 1815. Gefechte an der Sambre, bei Gilly, Lambusart und Gosselies, bei Frasnes, die Schlacht bei Ligny, Gefecht bei Quatrebras, die Schlacht bei la Belle Alliance, Gefecht bei Wavern. — Viertes Kapitel. Feldzug des niederrheinischen und niederländischen Kriegsheeres, vom 19ten Juni bis den 10ten Juli 1815. Gefecht bei Wavre, Gefecht bei Namur, die Eroberungen von Avesnes, Guise, St. Quentin, Cambray, Peronne, Gefechte bei Compiegne, Creil, Senlis, Villers Cotterets, bei Aubervilliers, St. Denis, Versailles, Marly, Meudon, Sevres und Issy; Uebereinkunft wegen Besitznahme von Paris, Uebergabe von Paris. — Fünftes Kapitel. Bewegungen des Kriegsheeres vom Oberrhein, vom Juni bis zum 10. Juli 1815. Uebergang über den Rhein, Gefechte bei Saarbrück und Saargemünde, bei Surburg und Selz, bei Straßburg, Dounemarie, Chevanne l'Etang, bei Besancourt und Chevremont, und bei Bedfort; Besitznahme von Chateau Thierry. — Sechstes Kapitel. Feldzug des östreichischen Kriegsheeres von Ober-Italien in Frankreich. Uebergang über die Alpen, Gefechte bei Effreux, Meillerie, Bonneville, Conflans, Eroberung der Redouten vor dem Fort l'Ecluse, die Eroberungen des Forts l'Ecluse, la Crotte, Grenoble und Macon, Uebergang über die Saone, Uebereinkunft wegen Besitznahme der Stadt Lyon, Besitznahme von Lyon. — Siebentes Kapitel. Das niederländische Kriegsheer vom 11ten Juli bis Oktober 1815. Kantonirungen in Frankreich. — Achtes Kapitel. Das niederrheinische Kriegsheer, vom 11ten Juli bis zum Monat Oktober 1815. Märsche und Kantonirungen in Frankreich, Laon wird besetzt. — Neuntes Kapitel. Das kaiserlich-russische Kriegsheer vom 11ten Juli bis zu seinem Rückmarsch aus Frankreich. Kantonirungen. — Zehntes Kapit. Das oberrheinische Kriegsheer des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg vom 11. Juli 1815 bis zum Rückmarsch aus Frankreich, Kantonirungen, Etappenstraßen. — Eilftes Kapitel. Vorfälle in Paris, vom 11ten Juli bis Oktober 1815. — Zwölftes Kapitel. Der Festungskrieg in Frankreich, vom Juni bis Oktober 1815. I. Vom englisch-niederländischen Kriegsheer (Prinz Friedrich von Oranien). Valenciennes, Quesnoy, Conde'. II. Vom preußischen Kriegsheere (Prinz August von Preußen). A. Vom 2ten Armee-Corps: Maubeuge, Landrecy, Marienbourg, Philippeville, Rocroy, die beiden Givets, und das Fort Mont d'Haurs. B. Vom norddeutschen Bundescorps (General-Lieutenant v. Haak): Eroberung der Stadt Charleville, Mezieres, Montmedy und Medy bas, und Sedan. C. Von der Garnison von Luxemburg (General-Lieut. Prinz Ludwig von Hessen-Homburg): Longwy. III. Vom russischen Kriegsheere (General Graf Langeron): Metz, Thionville, Verdun, Saarlouis, und die Städte Soissons und Vitry. IV. Vom oberrheinischen Kriegsheere. A. Unter dem Erzherzog Carl von Oestreich: Landau und Bitsch. B. Unter dem Erzherzog Johann von Oestreich: Straßburg, Lichtenberg, Lützelstein, Bedfort, Auxonne und Hüningen. C. Unter dem General-Lieutenant Grafen Hochberg, später unter dem Herzog von Ko-

burg: Schlettstädt, Neu-Breisach, und Fort Mortier. Der Friede von Paris und seine nächsten Folgen.

Inhalt der Beilagen.

Eintheilung des Preußischen Kriegsheeres am Niederrhein im Winter 1815. — Dislokation des Preuß. Kriegsheeres im März 1815. — Neue Formation und Benennung der Regimenter des Preuß. Kriegsheeres im April 1815. — Formation, Stärke und Aufstellung des Französischen Kriegsheeres und die Festungs-Kommandanten im Mai 1815. — Eintheilung des Französischen Kriegsheeres am 14ten Juni 1815. — Marsch-Plan des Russischen Kriegsheeres von der Weichsel bis zum Rhein. — Dislokation des Niederländischen Kriegsheeres am 14ten Juni 1815. — Dislokation des Niederrheinischen Kriegsheeres am 14ten Juni 1815. — Marsch-Plan des Preußischen Garde- und Grenadier-Corps vom 3ten Juni bis den 23sten Juli 1815. — Eintheilung des Niederländischen Kriegsheeres (Wellington). — Eintheilung des Niederrheinischen Kriegsheeres (Blücher). — Eintheilung des Russischen Kriegsheeres (Barklay). — Eintheilung des Kriegsheeres vom Oberrhein (Schwarzenberg). — Eintheilung der Schweizerischen Neutralitäts-Armee (Bachmann). — Eintheilung des Kriegsheeres von Ober-Italien (Frimont). — Eintheilung der Oestreichischen Armee von Neapel (Bianchy). — Eintheilung der Garnison von Mainz (Erzherzog Carl). — Verlust-Listen des Niederländischen Kriegsheeres im Feldzuge von 1815. — Verlust-Listen des Niederrheinischen Kriegsheeres im Feldzuge von 1815. — Spezielle Nachweisung des Verlustes des 1sten Preußischen Armee-Corps im Jahr 1815. — Spezielle Nachweisung des Verlustes des 2ten Preußischen Armee-Corps im Jahr 1815. — Spezielle Nachweisung des Verlustes des 4ten Preußischen Armee-Corps im Jahr 1815. — Namentliche Liste der von der Oestreichischen Armee gebliebenen und verwundeten Offiziere im Jahr 1815. — Uebersicht der Märsche der 2ten Preußischen Brigade. — Marsch-Plan des Russischen Kriegsheeres vom Rhein bis nach Paris. — Schlachtordnung des Russischen Kriegsheeres bei seinem Einrücken in Frankreich im Jahr 1815. — Zweite veränderte Eintheilung des Niederrheinischen Kriegsheeres. — Uebereinkunft wegen der Stadt Toul. — Uebereinkunft zwischen dem Russischen General Orlof und dem Partisan-Chef Rittm. Brice abgeschlossen. — Marsch-Plan des 1sten Preußischen Armee-Corps vom 11ten bis 20sten Oktober 1815. — Marsch-Plan des 1sten Preuß. Armee-Corps beim Rückmarsch. — Marsch-Plan des 6ten Preuß. Armee-Corps beim Rückmarsch. — Marsch-Plan des Russischen Kriegsheeres beim Rückmarsch. — Nachweisung der Quartiere, Allarmplätze und Wachen des Preuß. Garde- und Grenadier-Corps in Paris. — Marsch-Plan des Garde- und Grenad.-Corps beim Rückmarsch. — Kapitulation der Festung Marienbourg. — Kapitulation für die Plätze Givets. — Schlachtordnung der Hessischen Truppen. — Kapitulation der Stadt Sedan. — Kapitul. der Festung Mezieres. — Verlust-Liste während der Belagerung von Mezieres. — Kapitulation der Festung Montmedy. — Kapitulation der Citadelle von Sedan. — Kapitulation der Stadt Soissons. — Waffenstillstands-Vertrag von Straßburg. — Kapitulation der Festung Auxonne. — Kapitulation der Festung Hüningen. — Eintheilung der in Frankreich zurückgebliebenen Besatzungs-Armee 1815.

Buchhandlungen zu 2 Rthlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Xr. zu haben ist, zu überzeugen.

Das 2te und 3te Heft werden in Kurzem nachfolgen, und damit ein Ganzes bilden, das noch nie in Abbildungen treuer nach der Natur aufgenommen und erschienen ist.

Frankfurt am Main, im April 1818.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderstraße Nr. 11, erschien so eben, und wurde an alle solide Buchhandlungen versandt:

Geschichte
Dr. Martin Luthers
und der
durch ihn bewirkten Kirchenverbesserung in Deutschland.

Von

Dr. Christian Wilhelm Spieker,

Professor der Theologie, Schulinspektor und Prediger an der Oberkirche zu Frankfurt an der Oder.

Erster Band. gr. 8. Mit einem allegorischen Titelkupfer. 3 Thlr. 12 Gr.

Unstreitig das wichtigste und inhaltreichste Werk, das die Feier des 300jährigen Reformationsfestes veranlaßt hat. Es stellt uns ein getreues und vollständiges Gemälde von jener grossen Zeit auf, mit eben so umfassender Gelehrsamkeit und deutscher Gründlichkeit, als mit religiöser Wärme und vaterländischem Herzen, in einer lebendigen, kräftigen Sprache. Der fromme, freie Mann, welcher ein mächtiges Rüstzeug Gottes zur Förderung evangelischer Wahrheit und Freiheit wurde, steht im Vordergrunde. Die psychologische Entwickelung seines Charakters, die Beschreibung seines Lebens und Wirkens, so wie die allmähliche Ausbildung seines religiösen Sinnes läßt nichts zu wünschen übrig. Die Freunde und Mitgenossen des heldenmüthigen Reformators, die das große Werk fördern halfen, sind nach ihrem Sinn und Leben, die Gegner aber nach ihrer Gemüthsart und nach ihrem feindseligen Entgegenwirken dargestellt — alles sine ira et studio. Nach einer gehaltvollen, beherzigenswerthen Vorrede wird im ersten Buche der Zustand der Kirche beim Beginnen der Reformation, im zweiten Buche aber alles, was die Reformation einleitete und bisher hinderte dargestellt. Die folgenden fünf Bücher führen die Geschichte fort bis zu Luthers Aufenthalt auf der Wartburg. Der Anhang enthält Anmerkungen und literarische Nachweisungen, worin man eine vollständige Literatur, den Abdruck der wichtigsten Originalstellen, eine gelehrte Erörterung wichtiger Nebenumstände und manche neue Ansichten und Aufschlüsse über einzelne Begebenheiten, Erzeugnisse eines gründlichen und fleißigen Quellenstudium, findet. Es steht mit Recht zu erwarten, daß dieses Werk sich bald in den Bibliotheken aller protestantischen Theologen, und aller Gebildeten finden wird, welche den Mann des Glaubens und seine große, herrliche Zeit vollständig und treu kennen zu lernen wünschen.

So eben ist erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Turnziel. Turnfreunden und Turnfeinden; vom Prof. Dr. Franz Passow. 8. Breslau, 1818. Geheftet. 22 Gr.

Perikles. Aus dem Griechischen des Plutarch, mit Anmerkungen übersetzt vom Dr. J. G. Kunisch. gr. 8. Das. 1818. 10 Gr.

Breslau, Ostermesse 1818.

Buchhandlung Joseph Max u. Comp.

So eben ist endlich erschienen und wird an die Pränumeranten versandt, das lang erwartete, für jeden Sachsen und Deutschen interessante und Empfehlungswerthe Buch:

Friedrich August der Gerechte, König von Sachsen. Sein Leben und Wirken in allen Verhältnissen. Zur Feier und zum Andenken seines 50jährigen Regierungs-Jubiläums; von *r. Für die Gebildeten seiner Unterthanen, jedoch auch aller Deutschen geschrieben. Mit Portrait des Königs, von Böhme gestochen, und in geschmackvollem allegorischem Umschlag.

Der Pränumerationspreis hat nun aufgehört, und der jetzige billige Ladenpreis ist: Druckpap. geheftet 1 Rthlr. Schreibpap. gebunden 1 Rthlr. 12 Gr., dasselbe mit gemaltem Umschlag und Goldschnitt 2 Rthlr.

(Diese Ausgabe können die Pränumeranten auf Schreibpapier mit 10 Gr. Nachschuß erhalten.)

Ernst Kleins literarisches, geographisches, Kunst- und Commissions-Comptoir.

Bei J. W. Schmidts Witwe und Sohn in Berlin sind so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Julius von Voß. Der sterbende Mönch in Peru, eine Geschichte aus dem südamerikanischen Revolutionskriege. 2 Theile. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — Das Grab der Mutter in Palermo. 8. Mit 1 Kupfer. 1 Rthlr. 8 Gr.

— — Begebenheiten eines Husaren-Offiziers. 8. Mit 1 Kupfer. 1 Rthlr. 8 Gr.

— — Lustspiele. 9ter Theil. Enthält: Die gute Wirthin. Irrthum und Verwirrung. Der Hahnrei fürs Vaterland. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 97. — den 21. Mai 1818.

Die Wiederkehr.

Heil dir, süße Flur! wo ich froh belausche,
Wie der Frühlingsgott, mit der Blüthenkrone,
Gold'ne Knospen streu't, und das Grün und Purpur
Lächelnd der Tellus.

Sey auch, Wasserfall! mir gegrüßt im Haine!
Silberklar enthüpft die gelös'te Woge,
Die, im Frost' erstarrt, Anemonen jetzo
Leuchtend umblühen.

Euch begrüßt mein Lied auch, geliebte Höhen!
Die im Weltenraum, wie ein Thron sich heben,
Daß dem weiten Rund der verjüngten Erde
Staunet das Auge.

Schwarzbewimpert ruh'n die Gebirgesstufen,
Welche Zeus erhob zu des Himmels Schwellen,
Als den Vorhof er der olymp'schen Burgen
Hüllte in Schleyer.

Jetzt hinab am Hang der besonnt'en Matten,
Wo die Heerden zieh'n in der Hut von Knaben.
Weste säuseln mild durch die buntumsproßten
Wipfel der Bäume.

Weil't in diesem Thal', o ihr mächt'gen Götter!
Die ihr Segensruhm, wem ihr hold seyd, spendet!
Und ein fromm Geschlecht zu der Enkel Enkeln
Pflanz' euch Altäre!

Vischer.

Die Reise auf die Kanzel.

(Fortsetzung.)

Ich konnte nicht lange geschlafen haben, da erwachte ich von einer sonderbaren Empfindung, nämlich von einem ziemlich unsanften Backenstreiche, den ich, da ich auf der linken Seite lag, auf die rechte Wange bekam, so daß mir's selbst im Schlafe vorgekommen war, als wenn es dabei laut klatschte. Wer malt sich aber mein Schrecken! — als ich meiner vollkommen bewußt, nun über die gehabte Empfindung nachdachte, unwillkürlich nach dem Orte derselben, nach meiner rechten Wange hinfuhr, und da eine eiskalte starre Hand mit allen fünf Fingern in die meine bekam, und diese kalte Hand, das fühlte ich, wischte und fuhr noch immer auf meiner Wange herum, und gehörte, das fühlte ich weiter, einem eben so kalten starren Arme an, der von oben auf mein Lager herab hing. Ich sprang auf, ich tastete weiter, — welch' ein Grausen bemächtigte sich meiner, ich bemerkte und entdeckte durchs Gefühl ganz deutlich einen eiskalten nackten menschlichen Körper, welcher der Länge nach oben über mein Lager hin auf einem Brete lag, und bei diesem Herumtasten fühlte ich unter andern einmal der Leiche gerade ins kalte Augesicht hinein. — Fast selbst eine Leiche stand ich starr und steif da, und bei dieser Todtenstille, die jetzt um mich herrschte, hörte ich nun ganz vernemlich ein langsames Rutschen. — Es rutschte etwas Unbekanntes weiter und immer weiter; und endlich mit stärkerm Ton ganz herunter. Das war der andere Arm der Leiche, der noch, das hatte ich gefühlt, im Anfange

oben auf der Brust lag, und gab mir, da er nun so herunter baumelte, einen sanften Schlag an's Bein, indem ich ganz nahe dabei stand. Ich befand mich also in der nächtlichen Gesellschaft einer Leiche und noch dazu einer spuckenden Leiche, welche Ohrfeigen und Stöße austheilte! — Noch immer war es stockfinster. — Ich rief in meiner Angst einigemal laut nach Hülfe, — allein Grabesstille herrschte um mich her. Ich überwand mich, und um auf meinem Lager liegen zu können, nahm ich den auf dasselbe herabhängenden Arm und legte ihn wieder auf den Körper hinauf, und so auch den andern. Angst, Furcht und Grausen, — allerhand abscheuliche Einbildungen, die sich bald in meiner Phantasie erzeugten, ließen mich nicht schlafen, das Blut jagte in meinen Adern, das Herz klopfte hörbar, denn ich hatte von jeher einen natürlichen Widerwillen gegen Leichen. Nach einer kurzen Weile hörte ich das ominöse Rutschen über meinem Kopfe auf's neue, und bald darauf empfing ich einen zweiten Backenstreich von der abscheulichkalten Hand. Ich zog mich erschrocken weg, die Todtenhand, das fühlte ich, baumelte hin und her, und auf meiner Wange blieb die feuchtkalte Spur zurück. — Das Blut stockte mir in den Adern, ich zog mein Strohlager schnell ein gut Stück fort, wickelte meinen Kopf geschwind tief in den Pelz, krümmte mich wie ein Knauel auf dem Lager zusammen und zählte die Pulsschläge. Eine neue sonderbare und höchst unangenehme Empfindung störte mich auch in dieser Lage, und war mir durchaus ganz räthselhaft, so daß mein Zustand bis zur Höllenqual gesteigert wurde. Ich fühlte und hörte nämlich zu meinen Füßen auf meinem Lager ein Geräusch, das sich immer nach meinen Füßen zu bewegte, und in demselben Augenblicke faßte etwas meine große Fußzehe und saugte in langen Zügen daran. Mit jedem Zuge fühlte ich dieses Saugen deutlicher, es zog die Zehe an sich, es war etwas Feuchtes, etwas Weiches, etwas recht Eckelhaftes, was sich ordentlich an meiner Zehe zerarbeitete. Die Furcht hatte mich dergestalt eingenommen, daß ich im Anfange nicht vermochte, den Fuß zurückzuziehen. Allein die Empfindung des Saugens wurde immer unangenehmer — jetzt zog ich zurück — ein lautes Schnalzen erfolgte, — wieder alles still, — ich hörte den Pulsschlag meiner Adern, — aber das unbekannte Ding kam wieder an meinen Fuß, ergriff die Zehe auf's neue und begann die Operation von vorne. Den Fuß zurückziehen und mit der Hand nach der Gegend hinfahren,

war eins, und hilf Himmel! was ergriff ich? — nichts anders, als einen großen Kopf voll Haare mit ein paar großen nassen Augen. Das war nach meiner Vorstellung nichts anders, als die Leiche, die sich von der höhern Region herunter gemacht und zu mir auf's Lager gelegt hatte. Ein kalter Todesschweiß überzog jetzt meinen Körper, ich rückte weiter fort auf meinem Lager, hatte jene Empfindung noch mehrere Male, ergriff den Haarkopf auf's neue, und durchwachte so einige qualvolle Stunden, die mich fast um meinen Verstand brachten, — indem ich jeden Augenblick nichts anders erwartete, als daß die Leiche oder das unbekannte Ungeheuer mir nun auf den Hals springen werde.

Meine Augen waren jetzt starr vor mir hingerichtet, denn ich glaubte alle Augenblicke etwas Gräßliches zu erblicken, da bemerkte ich endlich mir gegenüber ein kleines Fenster, und durch dasselbe, daß es draußen zu tagen anfing. Das war eine wonnevolle Bemerkung. Ich sprang auf und schaute um mich her, die Gegenstände um und neben mir, die Wände meines Behältnisses ergrauten allmählig und traten aus dem Schooße der Nacht hervor. — Ich blieb stehen, es wurde immer heller, — ich konnte eins nach dem andern unterscheiden. Da stand ich denn gerade vor der Leiche, — es war ein alter Mann, der ganz nackend auf einem Brete ausgestreckt vor mir da lag. Erschrocken über den eckelhaften Anblick that ich einen Schritt auf die Seite, mit diesem Schritt trat ich auf etwas Rauches und Haarigtes, was lebendig war, und in diesem Augenblick — bläh! ein lautes Geblöck von sich gab. — Neuer Schrecken! aber ich sah zu meinen Füßen, und da lag — kaum traute ich meinen Augen — ein Kalb, das sich zusammengekrümmt hatte, und so schwach war, daß es nicht auftreten konnte.

So wie die Finsterniß immer mehr verschwand, konnte ich nun allmählig alles genauer untersuchen, was mich bisher so fürchterlich geängstigt hatte. In der Nähe einer Leiche hatte ich wirklich gelegen und eigentlich gleich unter derselben. Sie stand ganz nahe am Ofen. Durch die Wärme hatten sich die erstarrten Flechsen der Arme ausgedehnt, und deswegen waren die letzten vom Leichnam heruntergerutscht, wodurch ich Unglücklicher, der ich mir, im Finstern mein Hauptlager gerade darunter gebettet hatte, die Ohrfeigen und Schläge bekam. Jetzt that sich die Thür auf, und der hereintretende Wirth, dem ich unwillig meine nächtlichen Abenteuer erzählte,

entschuldigte sich, daß er keinen andern Platz im Hause gehabt habe. Die Leiche sey sein Vater, der heute begraben und bald abgeholt werden solle, das Kalb sey ein paar Stunden vorher, ehe ich angekommen sey, auf die Welt gekommen, und weil es nicht recht gesund gewesen, habe es seine Frau in diese Stube getragen im Ofen Feuer gemacht, um es zu erwärmen, da es im Stalle zu kalt sey, und habe es da von Zeit zu Zeit mit warmer Milch, bis es etwas erstarkt seyn würde, auffüttern wollen. Gestern Abends in der Eile, und noch in der Hitze des Zankes mit seiner Frau habe er vergessen, von diesen Gegenständen mich zu unterrichten.

Nun waren mir die Räthsel gelöset, nun wußte ich, warum schon, als ich kam, in diesem Ofen Feuer angemacht war, wußte auch, was an meiner Zehe gesaugt hatte, und wem der schreckliche Haarschädel angehörte, den ich in die Hände bekam.

Mit Freuden entfloh ich meinem schrecklichen Kerker, nahm ein dürftiges Frühstück zu mir, meine Reisegefährten fanden sich ein, und auf unsrer weitern Reise waren meine ausgestandenen nächtlichen Schrecknisse bei meinen Reisegefährten oft ein Gegenstand der lustigsten Unterhaltung.

Auf dem übrigen Theile unsrer Reise begegnete mir zwar kein neuer Unfall, allein einige sonderbare Bemerkungen hatte ich zu machen Gelegenheit. In einem kleinen polnischen Städtchen nöthigte es mir ein Lächeln ab, am Thore den preußischen schwarzen und den polnischen weißen Adler ganz friedlich neben einander hängen zu sehen. Man hatte bei der preußischen Besitznahme zwar den preußischen Adler angeschlagen, aber auch den polnischen hängen lassen. Das Land war schon einige Jahre Südpreußen, und der polnische Aar hauste noch immer mit dem preußischen zusammen an einem Ort. Als Napoleon 1807 in diesem Lande Insurrektion bewirkte, habe ich lebhaft an dieses Städtchen gedacht; wie bequem man es da gehabt hat, nur den preußischen Vogel herunter nehmen zu dürfen, der polnische hing schon da. Ueberhaupt, wie geschwind diese Art Vögel davon fliegen, hat sich in unsern neuen Zeiten recht oft gezeigt. Wenn ich ein Fürst wäre, einen Adler oder dergleichen Vogel nähme ich nicht in meinem Wappen auf, aus Furcht, er möchte mir mit Land und Leuten über lang oder kurz auch einmal davon fliegen. Mit welcher Geschwindigkeit flogen nicht auch die französischen Adler aus allen Ländern davon! — sie verschwanden, so wie der gefeyerte Name Napoleons am 15. August aus dem Kalender verschwand. (Die Forts. folgt.)

Fündlinge.

Von den Franzosen sagt Heumann in den Actis philosophorum P. IV. „Sie tractiren die Studia nur zur Lust, und weil sie nicht gern den Kopf zerbrechen, so bringen sie es gar selten in einer Scienz recht hoch. Sie sind von Natur ingenieux und haben artige Einfälle, und weil sie sich nicht gern selbst in tiefe Meditationes einlassen, so geben sie wenigstens andern viel schöne Materialien an die Hand —. Sie sind aber auch wegen der herrschenden Imagination zum Scepticismo sehr geneigt, welcher sich zuweilen gar auf die existentiam Dei erstrecket; wie denn in dem Catalogo der Atheisten die Franzosen in nicht geringer Zahl befindlich sind, u. s. w.“

Der berühmte Αὐτοδίδακτος Weigel schreibt von sich: „Ach Gott, wie oft habe ich gewünscht nach Büchern, nach gelehrten Leuten, die mich lehrten Theologiam, Magiam, Alchimiam rc. und habe nicht gewußt, daß der rechte Schulmeister in mir sey.“

Silvert in seinem Encomium Marpurgi 1645 führt folgende Reime, als damals in Aller Munde üblich, an.

Wer von Tübingen kompt ohne Weib,
Von Wittenberg mit gesundem Leib,
Von Helmstätt ohne Wunden,
Von Gießen ohne Schrunden,
Von Marpurg ohne Fallen *),
Hat nicht studirt in allen.

Christian Adam, geb. zu Dreux, ein berühmter Advokat, zeichnete sich überdies durch griechische, lateinische und französische Verse aus. Er schrieb unter andern ein Leben der heiligen Cäcilia, und eine Rede auf den Tod eines Professors zu Dreux, Ankourt; so künstlich, daß in jenem beinah' alle Worte mit C, und in der letzten durchgängig alle mit A begannen. Es fing an: Abiit atque abscessit ac ad alios agros avolavit admirabilis Anicurtius, Auditores amplissimi! u. s. w. (Singularités historiques, T. I.)

---

*) Wegen der abhängigen Gassen.

Der letzte Herzog von Norfolk war dem Trunke sehr ergeben. „Foote!" sagte er, „in welchem neuen Charakter soll ich auf der Maskerade erscheinen, um ganz unkenntlich zu bleiben?" — Go sober! (Gehen Sie nüchtern hin!) antwortete Foote.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 11. Mai.

Das archäologische Dreiblatt, welches sich zur Vertheidigung der Hierodulenkeuschheit verbrüdert hat, ist im Gesellschafter (Bemerker No. 4.) mit einer Diatribe gegen Böttiger aufgetreten, welche auf vier enggedruckten Spalten den Sinn für moralischen Anstand auf das unglimpflichste behandelt. Herr Hofrath Hirt hat sogar kein Bedenken getragen, einen Privatbrief des Herrn Hofrath Böttiger, der nicht an ihn geschrieben ist, und dessen er auf unerklärte Weise habhaft werden, öffentlich abdrucken lassen. Warum verursacht der Herausg. des G. seinen Lesern dergleichen moralischen Ekel? Warum machen die Herren Hirt und Cons. immer mehr reden von einer unter vorwaltenden Umständen offenbar unanständigen Streitigkeit über die Anständigkeit oder Unanständigkeit der Namen, die ein Archäolog den Maskenerscheinungen eines Hoffestes gegeben? Die archäologische Frage ist: Gibt es im Alterthume einen Zeitpunkt, wo die Hierodulen für unzüchtig gehalten wurden? Wenn ein Gelehrter, wie B., darüber nur in Zweifel seyn, oder nur glauben kann, daß die Frage zu bejahen sey; so hat ja Herr H. H. schon gefehlt, denn er mußte den Namen so wählen, daß kein Unterrichteter in der ganzen Welt einen vernünftigen Zweifel gegen dessen Schicklichkeit aufbringen konnte.

Das neue Tageblatt, die Leuchte, versucht, wie viele seines Gleichen, seinen Ruf durch gemeine Antastungen zu begründen. Sie fiel über Kotzebue's Wochenblatt her, noch ehe das erste Stück erschienen war, schalt A. v. Arnims Dichtertalent eine Veltermichelei, die Schuld ein unverantwortlich schlechtes Werk, die Beschwörung Luthers „einige Reime," und ereifert sich über die Zeitung für die elegante Welt, das Morgenblatt u. a. Journale, weil sie dieselben aufgenommen: über D. Nürnberger, weil er darauf ein Gedicht geschrieben, über das Weimarische Oppositionsblatt, weil es sich erdreistet, Müllner's Namen Schillern und Göthen an die Seite zu stellen: und vermuthlich auch nächstens über das Athenaeum von Boston, über das Journal des Savans von Paris, und über den dänischen Uebersetzer der Schuld, die sich sämmtlich damit beschäftiget haben, ihre Nationen mit den Eigenschaften von M's Dichtungen bekannt zu machen, während sie den berühmten Namen des Herausgebers der Leuchte und seiner Mitarbeiter mit tiefem Stillschweigen übergehen. Er heißt Symanski, der große Mann. Das Blatt sollte der Laternenpfahl heißen, anspielend auf das à la lanterne! des französischen Pöbels in der Revolution, welches jedem Ausgezeichneten entgegen schallte, der über die Straße ging.

Aus London.

Das neue Theater, welches unter der unmittelbaren Protektion der verstorbenen Prinzessin von Wales und Sachsen-Coburg und Ihres durchlauchtigen Gemals am Ende der Straße gebaut wird, welche auf die Waterloobrücke führt, ist nun seiner Vollendung nahe. Das Innere ist vornehmlich höchst geschmackvoll, und kann sich mit unsern großen Theatern recht wohl messen, wenn es diese nicht in Einigem übertrifft. Die Dekorationen verdienen besonders alle Aufmerksamkeit. Ein herrlicher Seeprospekt ist vor Allem merkwürdig, wo man im Hintergrunde die Ansicht von Algier hat, und die nach England zurückkehrende Flotte des Admirals Exmouth erblickt. Nicht minder empfehlen sich die Ansichten italienischer Gegenden. Der Künstler heißt Serres und hat sich schon durch sein Panorama von Boulogne ausgezeichnet. Dieses Theater ist wohl das einzige große öffentliche Werk, welches unter der unmittelbaren Protektion der leider! uns so früh entrissenen liebenswürdigen Prinzessin stand.

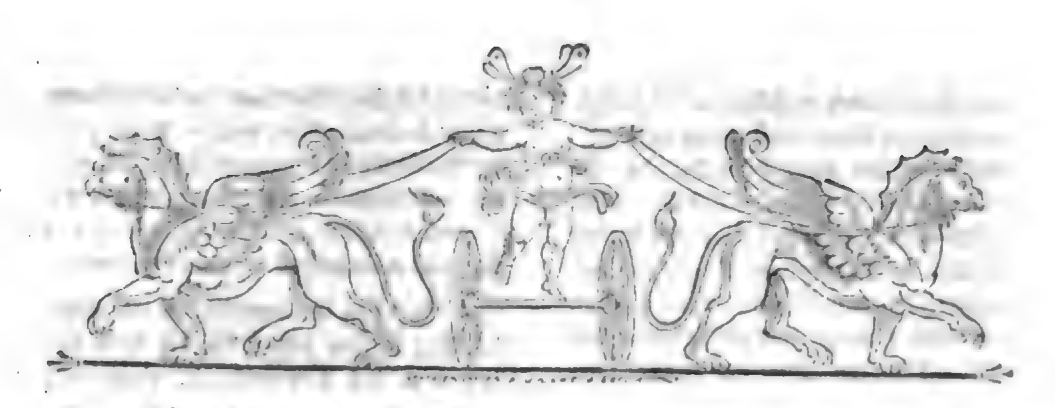
Die Comitée zur Aufsicht über das zum Andenken der genannten verstorbenen Prinzessin zu errichtende Denkmal bemerkt, daß sie glaube, den Wünschen des Publikums zu entsprechen, wenn sie, im Fall die eingehenden Gelder dazu ausreichen sollten, den beabsichtigten Tempel des Cenotaphs nach einem größern Risse ausführen ließen, so daß er zu Haltung des Gottesdienstes sich eignete, und eine freie Kirche bildete.

Unter den Alterthümern, welche der Dey von Tripolis dem Prinzen Regenten zum Geschenke gemacht hat, zeichnet sich der Kopf der kolossalen Statüe Memnon's aus. Er ist fast ganz vollständig, nur ein Theil der Krone ist abgebrochen.

Vor Kurzem wurde ein neues Trauerspiel, Bellamira, oder der Fall von Tunis, auf der Bühne von Coventgarden gegeben. Der Verf. ist Mr. Shiel, der den Apostaten (Trauerspiel) geschrieben hat. Das neue Stück wurde sehr unterhaltend gefunden, weil es die Empfindung lebhaft anregt, und durch eine geschickte Entwickelung interessanter Begebenheiten die Neugier befriedigt. Das Interesse steigt bis zu Ende. Die schwächste Seite dieses Produkts ist die Sprache, welche zum Theil sehr schwülstig und pomphaft ist. Die Charaktere sind, wenn nicht ganz konsequent, doch lebhaft und ergreifend. Hr. Young, C. Kemble, und Terry spielten sehr gut. Miß O'Neill (die Heldin des Stücks) hatte Gelegenheit, alle ihre Kunst zu entfalten. So erhielt die Darstellung einstimmigen Beifall.

In Drury Lane machte man einen seltsamen Bühnen-Versuch durch Wiedererweckung des Trauerspiels, der Jude von Malta, welches zwei hundert Jahre gelegen hatte. Der Verfasser, Christoph Marlowe, schrieb vor Shakespeare und wurde für eine Zierde der Bühne in jener Zeit gehalten. Selbst als schon Shakespeare sich erhoben hatte, wurde er noch als ein dramatischer Lieblingsschriftsteller geschätzt. Marlowe hat manche treffliche Scene gedichtet, manches herrliche poetische Gemälde geliefert, welches man mit Befriedigung liest. Allein eigentlich dramatisch war sein Genius nicht. Seine Plane sind meist unvollkommen in Anlage und Ausführung, die Begebenheiten unwahrscheinlich, die Charaktere nicht sich gleich und fest gezeichnet. Seine Sprache ist aber rein und kraftvoll, oft berührt er die geheimen Quellen der Leidenschaft mit Meisterhand, und trift das Herz tief. Marlowe starb im 30sten Jahre and hinterließ nur fünf Stücke. Sein Jude von Malta ist vielleicht nicht das beste; er wurde zu Verstärkung des Hasses gegen die Juden geschrieben. Der Hauptcharakter ist ein abscheuliches Bild menschlicher Verworfenheit. Mr. Kean wußte ihn indessen durch sein treffliches Spiel dem menschlichen Gefühle näher zu bringen, was keine kleine Kunst voraussetzte. Aller empörenden Auftritte ungeachtet, wurde doch das alte Stück mit Achtung und Theilnahme aufgenommen.

In einem der letzten Blätter des Morning Chronicle liest man: Es ist nicht die Tragödie Werter, welche in Coventgarden probirt werden soll, sondern eine Burleske, unter dem Titel: The Sorrows of Werter, worin das falsche Gefühl und die lächerliche Moralität der deutschen Schule endlich so persiflirt seyn soll, daß nach Erscheinung des bombastischen Werthers, Klopstock, Göthe u. s. w. wahrscheinlich zu Grabe gehen werden, ohne eine weitere Bewegung zu machen.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags ——— 98. ——— den 22. Mai 1818.

Ausflug in die Schweiz.

Im Hospitium auf dem St. Gotthardt,
am 20. Juli 1816.

Gestärkt durch gute Bewirthung und Ruhe in dem reinlichen Gasthofe zu Altorf rüsteten wir uns heute mit dem frühesten Morgen zur Wanderung über den St. Gotthardt. Die Sonne röthete eben erst die höchsten Gipfel der drohend über die Stadt hervorragenden Berge, als wir das majestätische Thal der Reuß, durch welches die bekannte Straße über den St. Gotthardt führt, und einen der Hauptpässe in der langen Alpenkette zwischen Deutschland, der Schweiz und Italien bildet, betraten.

Dicht hinter der Stadt strömt links aus dem Schächenthal wild brausend der Schächenbach, in welchem Tell, als achtzigjähriger Greis, nicht weit von seinem Geburtsorte Bürglen, bei'm Retten eines Kindes aus dem Wasser das Leben verlor. Man passirt den Bach über eine lange Brücke und geht noch eine Zeitlang in der Ebene, einem herrlichen Wiesenthale, von dichten Baumgruppen beschattet, fort. Rechts ziehen sich in langer Reihe die Surenen-Alpen, gerade in Süden ragt über dem grünen Thale der breite Bristenstock hervor.

Bei Amstey, einem ansehnlichen Dorfe, wird die Gegend in hohem Grade romantisch; hier vereinigt sich die liebliche Natur der schweizerischen Thäler mit den hohen, grausenvollen Scenen der Hochalpen. Das Dorf wird von dem reißenden Kerstelnbach, der noch tobender als der Schächenbach links aus dem Mederanerthal hervorbricht, durchströmt.

Hat man Amstey verlassen, so wendet sich die Straße mehr rechts, und nähert sich der Reuß, die bisher durch Bäume verborgen, sich nur durch Brausen bemerklich gemacht hatte. Die Felsen rücken immer näher zusammen, die Vegetation nimmt nach und nach ab, und die herrlichsten Scenen von wilder, nackter, schrecklicher Natur, von Wasserfällen der fast ununterbrochen stürzenden Reuß, beginnen das Auge und Ohr des Wanderers zu fesseln. Die Straße fängt nun an zu steigen; sie ist gepflastert, aber wie? mit spitzen Steinen, die nicht einen einzigen festen Fußtritt erlauben, nur das Gehen im höchsten Grade beschwerlich machen. Aber freilich mag diese Art von Pflaster den Weg am besten vor Verderben durch Wasser schützen, welches in dem engen Thale nach heftigen Regengüssen fürchterlich wüthen muß.

Der Weg führt nun öfters über Brücken von höchst kühner Bauart, bald auf die linke, bald auf die rechte Seite der Reuß, welche fast ganz in einen weißen Schaum aufgelöst, einen einzigen Wasserfall bildet; oft verliert sie sich in so tiefe Schlünde, daß das Auge sie nicht mehr entdeckt, sondern nur aus dem donnerähnlichen Brausen und dem aus der, kaum einige Fuß breiten, schwarzen Kluft emporsteigenden Wasserdunst ihr Daseyn ahndet. Eine über die Reuß in dieser Gegend führende Brücke, der Pfaffensprung, besteht aus einem einzigen Bogen von 90 Fuß Weite, und

gibt der berühmten Teufelsbrücke an Kühnheit des Baues, so wie am Imposanten der Umgebungen wenig nach.

Jetzt erreichten wir das große Dorf Wasen. Es liegt an einer etwas freiern Gegend des Thales, am Ausgange des rechts auf das Reußthal stoßenden Maienthales, durch welches ein Weg nach Meyringen im Haßlithal führt, welcher in den neuesten Zeiten gebahnt, und durch eine viereckige Schanze in Vertheidigungsstand gesetzt worden ist. Der letzte Theil des Weges hatte über die steinige Straße in der brennendsten Sonnenhitze geführt; wir bedurften alle einiger Ruhe, denn wir hatten noch einen starken Weg über nicht weniger beschwerliche Stellen vor uns. Herzlich willkommen war uns daher das große Wirthshaus, in welchem uns kühle, reinliche Stuben, und ein biederer gesprächiger Wirth empfingen.

Nun erst beginnt die eigentliche Bergstraße; der Weg wird bedeutend schmäler, die Steine seines Pflasters wo möglich noch spitziger, und welche Umgebungen! Die Bergwände rücken immer enger zusammen, nur zuweilen öffnet sich noch ein Seitenthal, in dessen Hintergrunde ein hoher Kamm von Schneegebirgen glänzt und ein hervorstürzender Bach der Reuß zueilt. Ueber eine Brücke, die hoch über den von den Gletschern des Sustenhorns herabströmenden Göschenenbach gewölbt ist, kömmt man in das letzte Dorf im Reußthale, das traurige Göschenen, und betritt nun den kalten grausenhaften Schlund, die Schöllenen genannt, welcher fast zwei Stunden bis zum Urnerloch immer steil bergauf führt. Hier hört alle Vegetation gänzlich auf, die dunkelgrauen nakten Granitfelsen starren in ungeheurer Höhe in die Luft, die Straße wird öfters durch mächtige von den Felsen herabgestürzte Granitblöcke gesperrt, und die Reuß ist ein einziger in Schaum aufgelöster Wassersturz. Wo sich die Felsen am engsten zusammendrängen wo einen langen Theil des Jahres hindurch nur ihre äußersten Spitzen von der Sonne erhellt werden, ist die berühmte Teufelsbrücke über die Reuß gesprengt. Nicht die Bauart, sondern die einzigen, schauervollen Umgebungen machen diese Brücke mit Recht so merkwürdig. Wir betrachteten sie staunend von mehrern Seiten, setzten uns auf die Bank, die auf ihr angebracht ist, und sahen hinab in den finstern, unergründlich scheinenden Schlund, in welchem das tosende Wasser eingeengt ist. Kein anderer Laut, als das Donnerbrausen der stürzenden Reuß wird in diesem finstern Schlunde gehört, das Läuten der Saumthierglocke verhallt; stumm ziehen diese Thiere in langer Reihe über die Brücke; die häufigen in die Felswände eingehauenen Kreuze bezeichnen die Stellen, wo Wanderer von hereingestürzten Felsstücken oder Lawinen erschlagen gefunden worden, und vollenden das Gemälde dieser großen schaudervollen Natur.

Hat man die Teufelsbrücke überschritten, so steigt der Weg auf dem rechten Ufer der Reuß nun schnell mehr bergan an das Urner-Loch, einen durch den Felsen gesprengten Durchgang von 200 Fuß Länge und 12 Fuß Höhe und Breite. Eine dicke Kellerluft umfängt den Wanderer, und nur schwache Dämmerung erhellt den schmutzigen, dumpfigen Weg. Endlich bricht das Licht wieder hervor, und das lachende Urseren-Thal öffnet sich, „ein heiteres Land der Freude" wie es Schiller im Tell so schön nennt. — „Zarter Alpenmatten erquickendes Grün hebt sich aus der kleinen elysischen Ebene an den Bergsäumen hinauf. Besänftigt rollt ein klarer Strom milde Wellen! Alles ist heitere Schattenruh' nach wildem Sturm des Lebens! *)"

Am Fuße der mit einer Krone des reinsten Schnees gezierten grünen Berge liegt das beträchtliche Dorf Andermatt, der Hauptort des Urserenthales. Es wird durch einen kleinen unverletzbaren Tannenwald vor den häufig in das Thal hinabstürzenden Lawinen geschützt. Diese Bäume sind die einzigen in der ganzen Thalgegend; ein Umstand, welcher viel dazu beiträgt, diesem Gemälde einen höchst ungewöhnlichen Anstrich zu geben. Man freut sich, wenn man die feuchte Luft des Urner-Loches und die unaufhörlich tobende Reuß im Rücken hat, jetzt endlich wieder einmal sein eigenes Wort hören und festen Fußes auf einem ebnen Wege wandern zu können.

Wir ließen uns durch den Wirth von Andermatt, welcher uns höflichst in sein Haus einlud, und die Beschwerlichkeiten des noch übrigen Weges bis zum Gotthardts-Hospitium mit aller Lebhaftigkeit schilderte, nicht abhalten, unsern Vorsatz, das Nachtlager auf einem der höchsten Punkte der alten Welt zu halten, auszuführen, und gönnten uns nur einige Ruhe und Erquickung durch eine Schale herrlicher süßer Milch.

*) Fr. Brun.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Reise auf die Kanzel.
(Fortsetzung.)

Noch eine Bemerkung, die ich auf meiner Reise machte, muß ich Ihnen mittheilen. Von Petricau aus machten wir, um Verwandte der Familie des Herrn v. K... zu besuchen, einen Umweg über Widawa, Sieradien, Kalisch, Ostrow, Gurka. Es lag mir daran, den in dieser Provinz herrschenden Geist zu sondiren. Es ist wahr, der verbissene Unwille darüber, ihre Selbstständigkeit verloren zu haben, war bei allen Polen unverkennbar. Man haßte die Preußen, aber desto bewundernswerther war die Großmuth der preußischen Regierung, daß man die Polen mit einer außerordentlichen Liberalität behandelte. Nur durch Güte suchte man das Volk für sich zu gewinnen. Keine Preßzwangsgesetze, keine geheime Polizei, kein Spionwesen herrschte bei der Regierung in Südpreußen. Das ist getadelt worden, die preußische Regierung habe die Polen zu liberal behandelt, diese Liberalität sey ja von den Polen 1807 mit dem schnödesten Undanke belohnt worden. Das ist wahr. Allein das war auch eine außerordentliche Katastrophe, und unglücklicher Weise war Südpreußen noch eine zu junge preußische Provinz, um eine solche Katastrophe bestehen zu können. Wären noch 20 Jahre vorübergegangen gewesen, hätten die wohlthätigen Folgen der von der preußischen Regierung in diesem Lande getroffenen mancherlei herrlichen Einrichtungen erst recht sichtbar werden können, gewiß, Napoleons Sirenenstimme hätte die von ihm in der Folge genug gemißhandelten Polen nicht so leicht gelockt. — Nein! eine Regierung kann wohl nicht leicht zu liberal seyn. Was Preßzwang, geheime Polizei und Spioniererei hilft, haben wir ja bei der Regierung Napoleons gesehen. Wenn eine Regierung, wie diese, tyrannisch auf dem Nacken einer Nation liegt, dann wird trotz Preßzwang und geheimer Spioniererei, der Unwille der Nation doch manchmal laut werden und Gelegenheit suchen und finden, ihre Stimme hörbar zu machen; und trotz Palmischer Füsillade werden doch hier und da mit List Pasquillen und Satyren laut werden. Da ist mir ein Beispiel unvergeßlich:

Im Jahr 1810 kam ein Buch in den sächsischen Buchhandel, welches nicht das geringste von Politik enthielt, sondern ein brauchbares Lesebuch für Kinder war. Allein in diesem Buche, welches brochirt verkauft wurde, lag ein kleiner Kalender auf's Jahr 1810, welcher unentgeldlich als Beilage zu diesem Buche mit ausgegeben wurde, und gehörig mit dem königl. sächs. Stempel versehen war. So unschuldig dieser Kalender schien, ein so beissendes Pasquill enthielt er dennoch auf Napoleon. Neben dem gewöhnlichen Gregorianischen Kalender und seinen Namen, wie sie auf jeden einzelnen Tag in jedem andern Kalender stehen, befand sich darin noch eine 2te Rubrik für berühmte Namen aus der Weltgeschichte. Diese Namen waren an der Seite herunter durch Klammern eingefaßt, und hatten hinter denselben eine besondere Angabe oder Classification. Im Januar und Februar waren angeführt: Stifter großer Reiche und Eroberer, z. B. Nimrod, Dido, Romulus, Columbus, Karl der Große rc. Napoleons Name war nicht angeführt. Die Monate März, April und Mai hatten berühmte Helden, Feldherren, Gesetzgeber, z. B. Moses, Minos, Lykurgus, Zoroaster, Friedrich II., Ziethen, Seydlitz, Moreau, Schill, L'Estoq, Elliot. Napoleons Name wurde vergeblich gesucht. Juni, Julius, August hatten unglückliche Fürsten und Staatsmänner z. B. Cyrus, Varus, Struensee, Ludwig XVI. — und so fort. Endlich der Monat December hatte die Aufschrift: Tyrannen und berüchtigte Menschen. Darunter waren z. B. angeführt: Nero, Lipstullian, Caligula, Cartouche, Cagliostro; bei'm 30. December stand: Schinderhannes, und bei'm 31. Dec. waren zwei Gedankenstriche und gar kein Name.

Was war leichter, als diese Lücke auszufüllen? In der Folge mochte dies versteckte Pasquill den elenden Schergen und Handlangern des Davoust doch aufgefallen seyn, und das Buch und der Kalender wurden confiscirt.

Mögen also doch die Regierungen die Preßfreiheit ja nicht beschränken wollen — es hilft zu nichts. Weisen Regierungen kann Preßfreiheit ja doch nicht schaden. Thut aber eine Regierung einer Partei nicht Recht, dann wird sie das Lautwerden des Unwillens doch nicht hindern können, ja selbst ein stummer Thaler wird ihre Stimme aussprechen. Friedrich der Große hatte den Grundsatz: schreibt was ihr wollt, und thut was ihr sollt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.
Aus Wien, im April.

Den 21. dies. erschien endlich Grillparzers Sappho auf unserer Bühne. Daß eine neue theatralische Erscheinung, der man so lange mit großer Erwartung entgegen sieht, diese nicht blos erfüllt, sondern übertrifft, ist ein seltener Fall, der den verdienstvollen Verfasser um so mehr erfreuen kann, als allgemein anerkannt wird, er habe durch diese herrliche Dichtung

bewiesen, daß er ungeachtet seiner Jugend schon so viele weise Mäßigung besitze, seine glühende Phantasie zu zügeln, welches man ihm nach der Ahnfrau noch nicht zugestehen wollte. Der gewählte Stoff ist so einfach als eine Tragödie von Racine oder Corneille.

Sappho kehrt, nachdem sie zu Olympia als Dichterin gekrönt wurde, auf ihr Landhaus zurück. Mit ihr Phaon, den sie liebt, und dessen Verehrung ihrer seltnen Dichtergaben sie für Gegenliebe hält. Melitta, ihre jüngste Sklavin, ein Mädchen von sechzehn Jahren, macht mächtigern Eindruck auf sein Herz. Eine Rose, welche sie für ihn pflücken will, die aber zu hoch hängt, verursacht, daß sie ausgleitet, und dem sie unterstützenden Phaon in die Arme sinkt. Sappho kommt dazu, befiehlt der von Beschämung glühenden Melitta, sich zu entfernen. Phaons Blicke folgen ihr unwillkührlich, gleich seinen Gedanken, während sein Mund mit Sappho spricht. Diese ahndet zwar ihre Nebenbuhlerin in Melitten, doch will sie sich es nicht eingestehen, und belauscht bald darauf den schlummernden Phaon, dessen erstes Wort bei seinem Erwachen der Name Melitta ist. Als sie diese in der folgenden Scene zur Rede stellen will, bemerkt sie, daß sie ungewöhnlich geschmückt sey; aus Besorgniß, daß sie auf Phaon noch mehr Eindruck machen könnte, gebietet sie ihr, andere Kleider, und die Blumen aus dem Haar und von dem Busen zu nehmen. Melitta will sogleich gehorchen, nur eine Rose von Phaon, ihr früher zur Erinnerung geschenkt, weigert sie sich abzulegen. Mit dem Dolch in der Hand fordert Sappho auch diese, als Phaon hereinstürzt, den Grund ihrer Wuth erfährt, die Rose, welche Melitta auf den Knien ihrer Gebieterin überreicht, ihr wieder entreißt, und Melitten mit Gewalt fortzieht. Sappho beschließt nunmehr, Melitten zu entfernen, sie befiehlt dem alten Sklaven Rhamnes, er soll sie heimlich nach Chios zu Gastfreunden ihres Hauses bringen. Da Melitte sich weigert, ihm gutwillig zu folgen, will er sie mit Gewalt auf das Schiff tragen. Phaon eilt der um Hülfe Rufenden beizustehen, hört, was geschehen soll, und benutzt diese Gelegenheit, mit Melitten zu entfliehen, nachdem er zuvor einen vergeblichen Versuch gemacht, Rhamnes zu zwingen, mit ihnen zu Schiffe zu gehn. Sappho wird sogleich von Allem unterrichtet, und verspricht jede Belohnung, wenn ihr die Flüchtlinge zurückgebracht würden. Es geschieht. Melitta und selbst Phaon bereuen den Schritt, flehen knieend um Verzeihung, allein Sappho verläßt die Bittenden nach einem sichtbaren Kampf in ihrem Innern. Rhamnes überhäuft nun Phaon mit den bittersten Vorwürfen wegen seines Undanks, schilt ihn Sappho's Mörder. Sie erscheint mit Leyer und Kranz geschmückt, erhebt sich noch einmal im Gefühl ihrer Größe, vereint die Liebenden, und stürzt sich vom Felsen in das Meer.

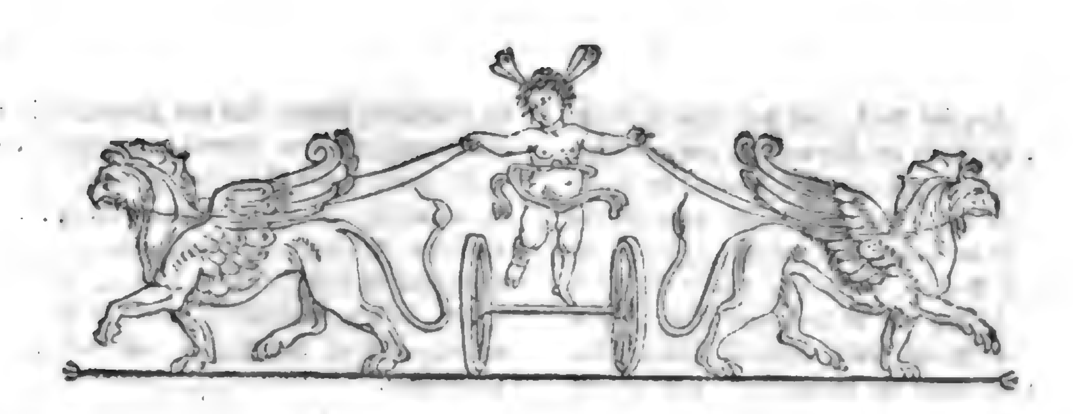
Herr Grillparzer vereint mit seinen übrigen vortrefflichen Eigenschaften so viele Bescheidenheit, daß er einige Bemerkungen, die sich mir aufdrangen, nachdem ich den ersten drei Vorstellungen seiner Sappho mit großer Aufmerksamkeit beiwohnte, um so mehr gestatten wird, als gerade nur das Ausgezeichnete, nicht das Gewöhnliche viel, und von Vielen besprochen zu werden verdient. Die Sprache däucht mich durchaus edel, wohlklingend, dem Geiste der Sprechenden ganz angemessen, mit Dichterschmuck reich ausgestattet, und doch so frei von jeder Ueberladung, daß die Worte früher zum Herzen dringen, als der prüfende Verstand sie bewundert. Ein Vorzug, der dieser Schöpfung gleich hohen Werth für den Leser, wie für den Zuschauer, geben muß. Die liebliche, die einfache Handlung belebende Episode mit der Rose ist so glücklich herbeigeführt, scheint so eng verflochten, daß man sie gleich einem angenehmen Reisegefährten, wohl nicht nothwendig bedarf, aber doch sehr schwer vermissen würde. In Hinsicht der Charakteristik hat der Herr Verfasser Sappho und Melitten mit solcher Wahrheit, mit solcher tiefer Kenntniß des weiblichen Herzens gezeichnet, daß beide, wenn gleich im größten Kontraste, im Fühlen, Denken und Handeln, doch stets als äußerst anziehende, unsere ganze Theilnahme ansprechende Charaktere erscheinen.

Wie war es ihm aber möglich, diese beiden Wesen mit allem Zauber auszustatten, und bei dem Gegenstand ihrer beiderseitigen Liebe, bei Phaon sein Geschlecht so zu verläugnen, daß selbst Frau von Stael keinen ihrer Helden so schwach und kraftlos vor unsern Augen erscheinen ließ.

War es ihm erlaubt, die Hauptperson, Sappho, etwas zu idealisiren, um ihr ein edleres, und dadurch gewiß erhöhtes theatralisches Interesse zu verleihen, so war es ihm um so mehr gestattet, mit Phaon, der doch bei diesem schönen idyllischen Gemälde nur als Nebenfigur erscheint, dasselbe zu versuchen. Sappho's leidenschaftliche Liebe und Melittens kindliche Hingebung würde viel gewinnen, wenn er etwas mehr werth wäre. Man würde zugleich über Melittens ferneres Schicksal weit beruhigter seyn. Ist es unter diesen Umständen zu vermuthen, daß sie mit Phaon glücklich seyn werde? Kann man nach seinem Benehmen gegen Sappho glauben, daß er ihr treu bleiben werde? Wie beklagenswerth ist im entgegengesetzten Fall ihr Loos, da sie doch nicht läugnen kann, daß sie mit Ursache an ihrer Wohlthäterin und zweiten Mutter Tode ist. Dieser Tod ist freilich, weil Sappho eine geschichtliche Person ist, nöthig, aber kein anderer Grund ist auch nicht da, oder doch wenigstens kein edler, der Tragödie würdiger Grund. Sie sagt zu Phaon am Schlusse: „Ich suchte dich, und fand mich." Wie kann man die letzten Worte anders verstehen, als: Ich habe meine Liebe zu bekämpfen gelernt. Dann würde sie am Leben bleiben, um so mehr, da sie Anfangs spricht: Leben ist des Lebens höchstes Ziel. Aber auch aus dem Grunde sollte sie fortleben, weil ihr Tod Strafe, nicht Vergebung für jene ist, welchen sie verzeihen wollte. Doch wieder zu Phaons Charakter.

Ich will nicht behaupten, daß es keinen solchen Phaon in Griechenland gegeben hat, der so leichtsinnig und flatterhaft ist, wie jeder französische Komödienliebhaber, und daher keineswegs in Abrede stellen, daß dieser Charakter auch nach der Natur gezeichnet sey; ich hätte nur gewünscht, daß der Schleier, womit die Kunst des Darstellers diese Schwächen zu decken versteht, im fünften Akte von dem Sklaven Rhamnes nicht so gewaltsam herabgerissen, und dadurch gleichsam bewiesen würde, daß es Schade sey, wenn wir uns auch nur einen Augenblick für Phaon interessirten. Wenn er sich bei dem Beginnen der Tragödie bereits auf dem Landhause der Sappho befände, gleichviel, wie kurze Frist; wenn man das was Anfangs geschieht, nur erzählte, so würde sein Benehmen mit Sappho in den ersten Scenen des zweiten Akts nicht so grell erscheinen, und Rhamnes könnte dann am Schlusse, wenn es ja durchaus nöthig ist, daß die Flüchtlinge wieder zurückgebracht werden (wodurch die Handlung, die bis zum fünften Akte stets an Interesse steigt, dann aber durch die Hälfte dieses Akts stille zu stehen scheint), in seinen, wenn gleich gerechten Vorwürfen, doch etwas gemilderter seyn. Franz von Kleist in seiner Bearbeitung desselben Stoffs, welche (mich däucht im J. 1793) in Berlin im Druck erschien, läßt Phaon und die geliebte äußerst verschmitzte Damophyle nicht wieder zurückkommen. Sappho faßt in dem Augenblick, als sie diese Flucht erfährt, den Entschluß, ihrem Leben, und dadurch ihrer Qual ein Ende zu machen. Als sie das vollführt, ist kein Zeuge zugegen, als ihre eben herbeieilende Freundin Hydno. Dieser Schluß möchte der einzige Vorzug seyn, den man in theatralischer Hinsicht jener Bearbeitung vor dieser zugestehen könnte.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 99. —— den 23. Mai 1818.

Die Reise auf die Kanzel.

(Fortsetzung.)

Ich kehre zu meiner Reisegeschichte zurück: Das meinem Prinzipale gehörige Rittergut in Schlesien in der Gegend von Breslau, lag von dem Kirch- und Pfarrdorfe, wohin es eingepfarrt, und von welchem der Herr von K... Kirchenpatron und Collator war, eine reichliche halbe Stunde entfernt. Den Freitag vor dem verhängnißvollem Sonntage, an welchem ich zum ersten Male predigen sollte, waren wir von unserer höchst beschwerlichen Reise glücklich angekommen. Dem Pastor wurde von meiner Ankunft, und daß ich morgen Nachmittags schon mich einstellen werde, Nachricht ertheilt, und jede müßige Stunde noch dazu angewendet, um meine Predigt vollends einzustudiren. Mit dem herzlichen Wunsche, daß morgen mein erster Versuch recht wohl gerathen möge, und mit der Versicherung, daß die ganze Familie, um mich zu hören, sich morgen früh in der Kirche ohnfehlbar einstellen werde, entließ mich Sonnabends zu Mittage nach Tische der freundliche Herr v. K... und ich machte mich auf den Weg. Um noch den letzten Stein an's Werk zu legen, recitirte ich auf diesem ganzen Wege hin meine Predigt noch einmal halblaut für mich, und ließ mich in diesem meinen heiligen Aposteleifer auch durch die mir Begegnenden und mich Grüßenden nicht stören. Verwunderungsvoll traten manche auf die Seite und sahen mir staunend eine lange Weile nach. Meine Predigt war noch nicht zu Ende, und ich war doch schon der Pfarre ganz nahe. Der Fußsteig führte über den Kirchhof, und auf demselben vor einem offnen Grabe vorbei, denn es sollte noch denselben Nachmittag ein sechsjähriges Kind beerdigt werden. Ich wollte, ehe ich in die Pfarre trat, gern die letzten Perioden meiner Predigt vollends endigen, auf dem Kirchhofe wars still, ich stellte mich, um meine Gestikulation etwas auf die Probe zu stellen, auf einen erhabenen Standpunkt, nämlich auf die neben dem Grabe aufgeworfene Erde, auf welcher ein Bret lag. Als ich mich auf demselben in die gehörige Positur gestellt hatte, kam ich eben zum Schlusse meiner Predigt. Diese handelte vom weisen Gebrauche des Lebens, und ich glaubte einen recht tiefen Eindruck in den Herzen meiner Zuhörer zurückzulassen, wenn ich mit den Worten endigte:

> Zum Himmel führt des Lebens Lauf,
> Drum segnen wir sein Ende,
> Zum Vater schauen wir hinauf
> Und falten froh die Hände.
> Der Vater beut
> Unsterblichkeit,
> Das Grab mag einst uns decken,
> Das Grab kann uns nicht schrecken.

Diesen Vers fing ich nun eben an, unter den schönsten Gestikulationen zu declamiren, und hatte jetzt die zweite Strophe beendigt: drum segnen wir sein Ende, — ach! lieber Himmel! — da nahms mit mir ein schlechtes Ende, das ich nicht segnen konnte. Das Bret unter mir wankte, ich verlor das Gleichgewicht, mein Lebenslauf führte mich statt himmelwärts, erdwärts, und ich stürzte Kopf-

über die Länge lang ins Grab, und that einen so übeln Fall, daß ich die Beine gen Himmel hoch aus dem Grabe emporstreckte, und mit meinen Sitztheilen und Kopfe unten im Grabe stak. Das Grab deckte mich also so ziemlich, wie es im meinen Vers lautete, aber — welch' ein miserabeles Geschick! meine Lage war in der That ganz sonderbar! Ich lag in dem engen Grabe, denn es war ein Grab für ein Kind, dergestalt eingezwängt, daß ich auf keine Weise im Stande war, mich auf die Seite zu drehen und mir wieder herauszuhelfen. Anfangs konnte ich mich vor Schrecken gar nicht gleich besinnen, nun aber zerarbeitete ich mich, was in meinen Kräften stand, um herauszukommen, machte aber das Uebel ärger. Ein Stück vom Rande des Grabes stürzte über mich herein, und überschüttete mir Leib und Brust, daß es nun gar keine Möglichkeit war herauszukommen. In diesem Augenblicke nahte sich das Leichenbegängniß, ich hörte singen — näher und immer näher — wie auf glühenden Kohlen vor Scham lag ich da unten im Loche. Die Schulknaben an der Spitze des Zuges näherten sich zuerst dem Grabe. Die aus dem Grabe herausbammelnden Beine, meine aus der Tiefe ertönende Stimme nach Hülfe, das alles machte, daß die Buben schreiend und furchtsam davon rannten. Der Kantor brauchte mit stentorischer Stimme hinten sein Ansehen, alles gerieth in Verwirrung, bis endlich alle sich dem Grabe näherten und hier den Lebendigbegrabenen in der allerkomischsten Stellung fanden. Die Thränen der Leidtragenden versiegten, das Schluchzen verstummte, und ein allgemeines Gelächter war's, in welches alle Anwesenden ausbrachen.

Man half mir Aermsten heraus, aber mein mit rother lehmigter Erde überzogener schwarzer Anzug, von dem, als ich wieder zum Stehen kam, auf allen Seiten die Erdklöse herunterkollerten, war nicht geeignet, das Lachen zu vermindern.

Der alte Pastor erkannte nun nach und nach in mir seinen morgenden Prediger, bedauerte mich sehr, schob mich geschwind durch die lachende Menge hindurch, und rettete mich in's nahe Pfarrhaus. Ach! ich ahndete nicht, was für ein neues Mißgeschick meiner hier harrte!

Von einer alten Muhme des unverheiratheten Pastors wurde ich gereiniget, meine Kleider wurden aufgehangen, und ich selbst indessen in einen alten Schlafrock eingehüllt. Der Pastor war einer von denjenigen Menschen, bei dessen Anblicke der Physiognom sogleich

die Entdeckung machte, daß von jenem göttlichen Feuer das Prometheus dem Himmel entwandte, eben kein starker Funke in sein Wesen übergegangen war. Er hing fest am Alten, und hatte besonders die Eigenheit, daß er keinem Kandidaten in seinem eignen Haar, welches gerade damals anfing Mode zu werden, zu predigen erlaubte, sondern ausdrücklich jedem es zur Bedingung machte, daß er eine Perücke von den seinigen aufsetzen müsse.

Man müsse da an heiliger Stätte an seinem Haupte nicht die Zeichen der Modesucht zur Schau stellen, sondern sich das Haupt mit einem Haarwerke bedekken, das nicht so leicht der Mode unterworfen sey," war sein Grundsatz. Da ich sah, daß ich es mit einem Manne zu thun hatte, der in den Fesseln seines Zeitalters ging, und bei dem alle Gegenvorstellungen vergeblich waren, so ergab ich mich. Abends bei Zeiten führte er mich auf meine Stube, versprach mir, daß die Magd morgen früh bei Zeiten einheitzen und mir den Kaffee bringen werde, wünschte mir eine gute Nacht und verließ mich. Bei'm Auskleiden machte ich eine unangenehme Entdekkung. Sowohl vom Schnee, denn es hatte den Tag über stark gethaut, als auch von meiner Grabbewegung, waren meine Strümpfe ganz durchnäßt. Um sie zu trokknen legte ich sie auf den Ofen. Ich war nun einmal dazu bestimmt, durch meine Strümpfe mir mancherlei Fatalitäten zuzuziehen, ich konnte auch jetzt meinem Schicksale nicht entgehen.

Angegriffen von den am Tage bei dem erlebten Schrecken und Spectakel gehabten Gemüthsbewegungen, schlief ich bald ein, und schlief fest bis an den Morgen.

Bei meinem Erwachen fühlte ich mich im Athemholen ungemein beengt, und meine Augen erblickten rings umher einen dicken Nebel, in welchem ich eingehüllt war, und was wurde ich gewahr, als ich meine Augen nach dem Ofen hinrichtete? Die Magd hatte diesen Morgen etwas zu stark eingeheitzt. Meine Strümpfe hatten Feuer gefangen und drohten in volle Flamme auszubrechen. Ich sprang mit einem Satze aus dem Bette, um nur noch davon zu retten, was ich vermochte! Die Stube war bald vom Rauche durch Oeffnen der Fenster gereiniget, aber meine Strümpfe waren nur noch in Parzellen vorhanden. Die Füße bis an die Waden waren abgebrannt. Ich mußte zufrieden seyn, daß mir noch gerade so viel übrig geblieben, als nöthig war, das Stück meiner

Beine zu bedecken, was oben zwischen Stiefeln und Beinkleidern zu sehen war. Und gerade so viel gab der Torso eines jeden Strumpfs, wenn ich es so nennen darf, noch her. Allein es machte wohl sehr komisch aussehen, wenn den Tag über, um fleißig nachzuhelfen, und die Stiefeln oben zu erhalten, meine Hände eine immerwährende Beschäftigung mit meinen Fußtheilen unterhalten mußten, wenn anders nicht meine Blöße bisweilen ganz zum Vorschein kommen sollte.

(Der Beschluß folgt.)

Ausflug in die Schweiz.

(Fortsetzung.)

Die Sonne stand schon ziemlich tief und vergoldete die Schneeflächen der zu den höchsten Theilen des weitläuftigen Gotthardtsgebirges gehörenden nahen Berggipfel, als wir von Andermatt aufbrachen. Eine kurze Strecke führt die Straße über die schöne grüne Bergebene bis sie sich links vom Dorfe **Hospital** steiler als zuvor wieder erhebt. Prächtig glänzten uns zur rechten die kolossalen Eisgipfel der Grimsel und der gespaltenen Furka; zur Seite hatten wir wieder ein rauschendes Wasser, denjenigen Theil der Reuß, der auf der Höhe des Gotthardts entsprungen, sich nachher im Urserenthale mit den von der Grimsel und der Oberalp kommenden starken Bächen zur eigentlichen Reuß verbindet.

Wir hatten nun von Altorf aus bereits einen Weg von fast 11 Stunden, zum Theil in der drückendsten Sonnenhitze und fast beständig auf dem erwähnten spitzigen Steinpflaster zurückgelegt. Nach und nach wurden wir daher recht müde; schon fing es auch in der engen Bergschlucht zu dämmern an, und von fern zeigten sich uns weite Schneefelder, die zum Theil schon die Straße versperrten.

Jetzt kamen wir über eine schmale Brücke, und die Grenze von Italien war überschritten; aber noch begrüßten uns keine sonnigen warmen Fluren, noch spürte man nichts von lauer italischer Luft, sondern eine nur mehr ebne Gegend, weit und breit mit Steintrümmern und tiefem Schnee bedeckt, über die eine zahllose Menge grauer nakter Felsgipfel und glänzende Eisberge emporstarrten, umfing uns. Die Straße verlor sich bald ganz unter der weiten Schneefläche; die Reuß, die uns noch einigermaßen zum Wegweiser hätte dienen können, da wir wußten, daß sie aus den in der Nähe des Hospitiums liegenden Seen ihr Wasser erhält, hörten wir nur

von Zeit zu Zeit noch unter dem Schneegewölbe rauschen. Einige Versuche, ihrem Laufe zu folgen, bekamen uns schlecht, denn die erweichte Schneemasse brach durch, und wir sanken bis an den halben Körper in das feuchte Element hinein.

Nach einem halbstündigen höchst beschwerlichen Wege zeigten sich uns endlich in einem Bergkessel die Gotthardts-Seen und neben ihnen **das Hospitium.** Nur ein kleiner Theil der ziemlich weitläuftigen Gebäude ist noch in bewohnbarem Stande, das Ganze ist eine traurige Ruine aus den Zeiten des Revolutionskrieges, der mit beispielloser Wuth seine Verheerungen bis auf diese unwegsamen Höhen trug.

Wir hatten lange an der verschlossenen Hausthür geklopft, als sich uns endlich die Pforten dieser unheimlichen Bergwohnung öffneten, und uns der Wirth, welcher mit noch einem Knaben der ganzen Wirthschaft vorsteht, empfing. Außer einer warmen Stube und einem frugalen Mahle aus Spelt-Brot, Käse und dickem rothen italienischen Wein, fanden wir noch wider unser Erwarten ein recht leidliches Nachtlager, und schliefen, während die auf diesen Höhen unaufhörlich tobenden Winde durch die schlecht verwahrten Fenster pfiffen, auf einer Höhe von mehr als 6000 Fuß, einen köstlichen Schlaf. (Die Forts. folgt.)

Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde.

Der Bürgermeister **Staar** seufzt schwer
Und klaget oft mit Achselzucken;
„Die Welt ist nicht die alte mehr,
Die Bürger haben böse Mucken,
Und alles gehet mir conträr.
Mandate laß' ich täglich drucken;
Ach! man hat seine liebe Noth!
Sie steh'n an allen Straßenecken,
Doch läßt kein Einziger sich schrecken,
Wenn ich mit Strafen auch gedroht.
Fast ist es nicht mehr zu ertragen."
Seufzt er: „Mir reißet die Geduld!" —
„Herr!" schmunzelt **Kunz**: „soll ich es sagen?
„Die Menge der Mandat' ist Schuld!"

K. W—r.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Beschluß.)

Der Schauspieler, der den Rhamnes gab, nahm sich bei der ersten Darstellung seiner Gebieterin so lebhaft an, daß er zu vergessen schien, daß er ein Sklave, ein Greis sey, und daher seines Standes sowohl als Alters wegen nicht in diesem Tone sprechen könne. Diese kleine Rüge möchte die einzige seyn, die rücksichtlich der Darstellung zu machen wäre, denn keine Stadt in ganz Deutschland wird gegenwärtig im Stande seyn, diese herrliche Dichtung würdiger darzustellen, als des jungen talentvollen Dichters Vaterstadt.

Der Name der Künstlerin, welche die Sappho gab, Schröder, ist so allgemein bekannt, daß er gleich jenem der unvergeßlichen Roose nur ausgesprochen werden darf, um überzeugt zu seyn, daß etwas vortrefliches geleistet wurde. Am vorzüglichsten, man darf wohl sagen, unübertrefflich, war die Künstlerin am Schlusse des vierten Aktes, als sie Phaons Flucht erfährt. Meisterhaft gelang ihr die Scene mit Melitten, als sie die Rose fordert, und alle darauf folgenden heftigen leidenschaftlichen Momente.

Nur weiß ich nicht, warum diese Künstlerin, deren Organ alle Töne beherrscht, den ganzen ersten Akt durchaus so weich und kläglich sprach, daß sie mehrmals unverständlich wurde, vielleicht überhörte man dadurch einige Stellen, die diesen ihren beinahe weinerlichen Ton rechtfertigten, da mir die Situation nicht darnach schien. Sie ist im Besitz des geliebten Gegenstandes, noch ohne Argwohn und Eifersucht, ja selbst entfernt von Ahnung, ihn so bald zu verlieren.

Man geräth in Verlegenheit, zu entscheiden, ob die Darstellung der Melitta durch Mad. Korn, oder die Zeichnung der Melitta durch den Dichter größeres Lob verdient. Soviel aber ist gewiß, daß jede Rolle, welche diese anspruchlose Künstlerin übernimmt, eigends und ausschließlich für sie gedichtet scheint. Da dieses hier wieder der Fall war, so kann man sich wohl nicht wundern, wenn das Publikum sich in gleicher Lage befand, als Phaon. Dieser wurde von Hrn. Korn so dargestellt, daß man über der Schönheit des Vortrags seine Handlungsweise vergessen konnte. Doch darf nicht vergessen werden, zu erwähnen, daß ihm doppelter Dank gebührt, da er nicht blos diese, in keiner Hinsicht dankbare Rolle, so meisterhaft gab, sondern zugleich diese Tragödie mit solcher Vollendung in die Scene gesetzt hatte.

Die Vorstellung wurde von der ersten bis zur letzten Scene mit dem lautesten Beifall aufgenommen. Einige Aeußerungen desselben waren mitunter auch zu laut, dahin zähle ich das Toben nach dem dritten Akt, als man die Damen Korn und Schröder verlangte; da unsere Theatergesetze das Erscheinen eines engagirten Mitglieds verbieten, so war es ja zwecklos, dagegen die Beifallsbezeigung, als Mad. Korn erst in der vierten Scene des folgenden Aktes erschien, um so schmeichelhafter. Im Namen des am Schlusse vorgerufenen Dichters dankte der Kunstveteran Koch. Bei der großen allgemeinen Sensation, die diese Tragödie erregte, läßt sich mit vollem Grunde hoffen, daß das Repertoir nicht blos mit einem Kunstwerk bereichert, sondern daß auch die Kasse reichen Gewinn dadurch erhält. Dieser Fall kann aber bei dem wenig Tage darauf zum ersten Mal gegebenen Schauspiel, der graue Mann, nach dem Französischen von Theodor Hell, nicht eintreten, da es nur ein Mal aufgeführt werden konnte, weil die zahlreich versammelten Zuschauer die eine Vorstellung so ungünstig aufnahmen, daß der graue Mann für uns an demselben Abend geboren und begraben wurde.

Daß das Original in Paris so sehr gefiel, als die Uebersetzung in Wien mißfiel, beweist meiner Meinung nach keine Verschiedenheit des Nationalgeschmacks, wie es in einer hießi-

gen geachteten Zeitschrift bemerkt wurde, denn Kotzebue's Stücke ausgenommen, besteht ja der größere Theil unserer beliebtesten Lustspiele gegenwärtig aus Bearbeitungen nach dem Französischen. Das Mißfallen des grauen Mannes möchte also wohl nur daher rühren, daß dessen Inhalt bei den Franzosen noch nicht so abgenutzt ist, und noch nicht in allen möglichen Gestalten auf ihrer Bühne erschien. Durch Schröders Vetter aus Lissabon, und mehrere Schauspiele Ifflands, sind wir Deutsche bereits früher und durch längere Zeit genau damit bekannt gemacht worden. Die Ausfälle gegen die Sucht, alles Englische nachzuahmen, und gegen den Adel, welche in Paris das meiste zu dem glänzenden Erfolg beitrugen, waren hier nicht mehr neu, den erstern ähnliche hörten wir kürzlich in dem beifällig aufgenommenen Lustspiel, der Großonkel, die letztern im Oheim vom Lande.

Theodor Hell hat in einem fließenden Dialog blos frei übersetzt, übrigens aber keine Veränderung oder Umarbeitung vorgenommen, welches auch (mit Ausnahme der äußerst matten, man darf beinahe sagen lächerlichen Entwicklungs- und Erkennungsscene am Schluß) viel weniger nöthig schien, als bei andern französischen Lust- und Schauspielen, indem Handlung, Charakter u. s. w. einen ganz deutschen Zuschnitt haben, so daß selbst die französischen Tagsblätter bemerkten, der Stoff des Stücks sey aus einem deutschen Roman von Aug. Lafontaine entlehnt.

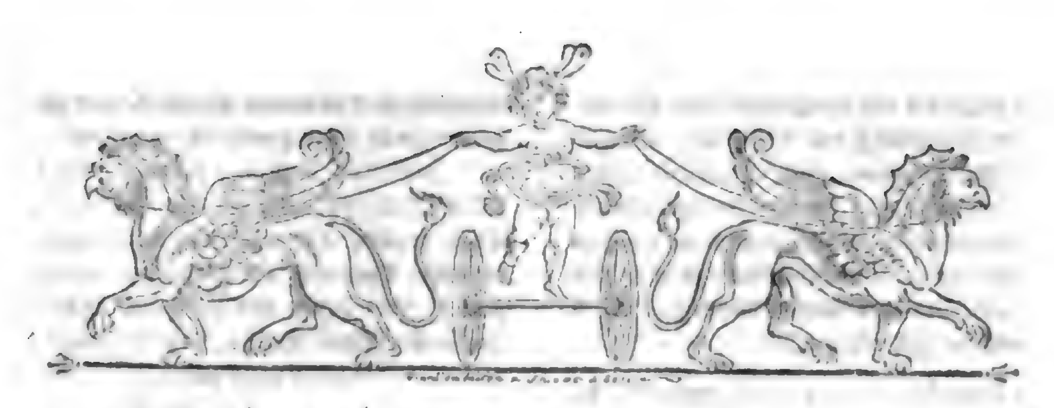
Der mächtige Einfluß, welchen die Dienerschaft sich anmaßt, dürfte das einzige seyn, das echt französischen Ursprung verräth.

Durch Verkürzung der Domestikenscenen und einiger andern würde das Ganze gewonnen haben, um so mehr, als unsern deutschen Künstlern die Geläufigkeit der Zunge, so wie auch das getreue Gedächtniß der französischen, sehr oft abzugehn scheint, wodurch Lustspiele, die in Paris kaum anderthalb Stunden spielen, in Deutschland zur Länge eines ganzen Theaterabends ausgedehnt werden. Exempla sunt odiosa! Doch darf diese letzte Bemerkung keineswegs als Vorwurf der heutigen Vorstellung gelten. Sie war gelungen, und rücksichtlich der Mad. Korn als Mina, des Herrn Krüger als grauer Mann, und Herrn Koberwein als Neffe, vorzüglich zu nennen, welches unser Publikum auch nicht verkannte.

Doch kann weder eine gute Uebersetzung, noch eine gute Darstellung das von dem Fall retten, was auf so schwachen Füßen steht, wie das vorliegende Original. Unbegreiflich bleibt es daher, wie, nebst Herrn Hell, auch die Herren Blum und Castelli dasselbe Stück übersetzen konnten.

Sehr erfreulich ist es, der eben gemachten Anzeige von Sappho folgendes beifügen zu können: Nach der fünften Vorstellung, welche bei überfülltem Hause Statt hatte, erhielt der Verfasser, dem sein Trauerspiel bereits früher mit tausend Gulden honorirt wurde, von der k. k. Hoftheaterdirektion, welche bekanntermaßen gegenwärtig unter der obersten Leitung des Finanzministers, Grafen von Stadion, steht, ein Schreiben, wodurch ihm für fünf Jahre ein Gehalt von zweitausend Gulden jährlich zugesichert wird, mit keiner andern Verbindlichkeit, als der: jede dramatische Dichtung, die er im Verlauf dieser Zeit verfassen würde, am ersten gegen Honorar, dem hiesigen Hoftheater zu überreichen, und vor einem Jahr nach der Annahme nicht dem Druck zu übergeben. Es möchten wohl noch wenige ähnliche Beispiele von Belohnung und Aufmunterung junger Dichter in Deutschland bekannt seyn. Möge diese deutsche Neuheit so schnell als französische und englische Moden nachgeahmt werden.

F. A.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 100. — den 25. Mai 1818.

Ausflug in die Schweiz.

(Fortsetzung.)

Giornico, den 21. Juli 1816.

Der heutige Morgen war frisch, eine leichte Eisdecke lag auf den Gotthards-Seen, aber herrlich stieg die Sonne über glänzenden Schneegipfeln hervor und versprach uns einen heitern schönen Tag. Ehe wir unsern Weg, den Gotthardt abwärts in die Ebenen Italiens, antraten, besahen wir noch einmal die Umgebungen und Lage des Hospitiums, und suchten die hohen ausgezeichneten Felsgipfel auf, welche wir auf der Reisecharte und in unserm treuen Ebel als die höchsten Punkte des weitläuftigen, unter dem Namen St. Gotthardt bekannten Gebirgsstockes bezeichnet fanden. Wir besahen die kleinen sehr fischreichen Seen, von denen der eine dem Hauptarm der Reuß, der andere dem Ticino den Ursprung gibt, und so ihr Wasser fast von einem Punkte aus, der Nordsee und dem mittelländischen Meere zusenden.

Wenige Schritte hinter dem Hospiz fängt die Straße an sich schnell wieder zu senken. Im Allgemeinen hat der jenseitige Theil der Gotthardtsstraße viel Aehnlichkeit mit dem Theile derselben, welchen wir gestern durchwandert hatten, doch zeigen sich wieder manche Verschiedenheiten, welche ihren Grund in der ganzen Struktur und in dem mildern, der Vegetation günstigern, Klima der italienischen Seite haben.

So wie nämlich alle bedeutenden Gebirgszüge hat auch der Gotthardt auf der Südseite einen steilern Abhang, ist mit schroffen abfallenden Thälern durchschnitten, als auf der Nordseite. Während die Straße sich im Reußthale stundenlang zwischen hohen, fast parallel laufenden Felswänden hinzieht und ziemlich allmählig empor steigt, windet sie sich auf jener Seite im Ticino-Thale durch engere, mehr kesselförmige Thäler und fällt in steilern Absätzen, als in jenem Thale. Der Weg wird hierdurch zwar viel beschwerlicher, aber eben darum auch die Gegend um vieles abwechselnder und interessanter. Mit jedem Augenblick ist die Straße durch eine Wendung des Thales versperrt, und der Ticino, am Umfange ungefähr der Reuß gleich, bildet über die häufigen Absätze die herrlichsten Wasserfälle. Dazu kömmt, daß, sobald man nur die höchsten Regionen, wo durchaus keine Vegetation mehr gedeiht, verlassen hat, sich bald schon die Wirkungen der südlichen Sonne zeigen, und früher als auf der nördlichen Seite eine volle, schöne Vegetation wieder eintritt.

Die Straße führt, immer steiler bergab, jetzt durch eins jener schauerlichen, abgesonderten Thäler, welche sich, kesselförmig von allen Seiten geschlossen, so oft in den höchsten Theilen der Uralpen finden, durch das Val-tremola. Tiefer Schnee lag noch in der finstern Tiefe, während wenige Schritte jenseits derselben die Straße wieder über grüne, weiche Matten führte. Bald öffnete sich uns die Aussicht auf das liebliche Ober-Livinen-Thal, welches im Hintergrunde der majestätische Platifer schloß. Nach kurzem Wege durch ein schönes Wäldchen von Eichen und Kastanien erblickten wir auf einem weiten grünen Wiesenteppich das erste italienische Dorf Airolo.

Obgleich dieser Ort nur wenig tiefer liegt als Andermatt auf dem Nordabhange des Gotthardts, so trägt doch die Gegend hier einen ganz andern Charakter. Schöne Baumgruppen sind im Thale zerstreut, oder ziehen in reizender Abwechselung mit blaßgrünen Matten an den Bergen hin; Schneegipfel, die im Urserenthal von allen Seiten ganz nah in die grünende Ebene hinblickten, zeigten sich hier nur entfernt nach Norden zu.

Es war heute Sonntag; in Airolo trafen wir die Straßen voller Menschen, die in Truppen vor den Häusern saßen und plauderten, oder nach der Messe gingen. Im Wirthshause machten wir nur ein kurzes Frühstück und setzten unsern Stab weiter fort. Ueber die Carnaria-Brücke führt der Weg nach der Bergenge Stretto di Stalvedro, wo sich rechts auf einer Anhöhe die malerischen Ruinen des Thurms del Re Desiderio, der Sage nach, aus der Lombarden-Herrschaft in Italien, zeigen.

Auf der Ticino-Brücke, in der Nähe des Dorfes Piota hat man eine herrliche Aussicht, rückwärts auf die weißen Häupter des Gotthardt, rechts und links auf schön bewaldete Anhöhen, an welchen rechts der Wasserfall Calcaccia einen äußerst malerischen Anblick gewährt. Der Weg zieht sich, immer in der Nähe des Ticino, welcher jetzt beruhigt in einem weiten Bette hinfließt, schlängelnd über weite Wiesenflächen hin bis in die Grenze des Thales von Ober-Livinen. Hier nimmt die Gegend wieder einen höhern Charakter an. Den Platifer (Monte Piotino), welcher das Thal ganz zu verschließen scheint, hat der Ticino durchbrochen, und die Straße läuft, längs dessen fürchterlich prächtigen Stürzen durch einen grausenden Schlund, abwärts über drei Brücken. Dieser Weg ist an der Seite des natürlichen Durchbruches in den Felsen gehauen und macht seinen Erbauern viel Ehre. Für die Erhaltung desselben wird von jedem Reisenden ein kleiner Zoll in dem an der Bergenge liegenden Hause al Dazio entrichtet, wo man auch Erfrischungen und Nachtlager bekommen kann. An Höhe und Majestät der Felsen steht dieser Schlund den Schöllenen nicht nach; der Ticino braust wo möglich noch furchtbarer als die Reuß unter der Teufelsbrücke, und überdies macht der schneckenartig sich unter dem überhängenden Fels hinwindende Weg, und das malerisch hoch aus der blauen Himmelswölbung herabhängende Strauchwerk, so wie die Bauart der kühnen Brücke selbst, das Ganze nach meiner Ansicht romantischer, als die Teufelsbrücke. Freilich sind diese

Gegenden im Allgemeinen weniger bekannt als jene, und werden ihnen daher gewöhnlich nachgesetzt.

Jetzt erst, wenn man die feuchte Luft dieser Felsschlucht hinter sich hat, und das Mittel-Livinen-Thal betritt, wird man einen bedeutenden Unterschied in Klima, Vegetation und Färbung der entferntern Berge gewahr: man athmet hier zuerst italienische Luft. Hinter dem großen Dorfe Faido, dem Hauptorte des Thales, erblickt man nun den edlen Weinstock in malerische Lauben längs der Straße gezogen, und die herrlichsten Wälder von Nuß- und vorzüglich Kastanienbäumen überziehen dicht die hohen Wände des Thales, an denen einzelne Gebäude oder Dörfer hervorglänzen. (Der Beschl. folgt.)

Die Reise auf die Kanzel.
(Beschluß.)

Indessen rufen die Glocken zum ersten, zum zweiten und dritten Male, und meine Beklommenheit wuchs mit jeder Minute. Die Kirche war nicht 40 Schritte vom Pfarrhause entfernt, ich sah schon fromme Gläubige zahlreich in dieselbe wallen. Da trat, mir einen guten Morgen bietend, der alte Pfarrer in die Stube und hielt die Perücke in der Hand. „Sehen Sie," sagte er, „die schöne Perücke, sie wird Ihnen herrlich stehen! Setzen Sie sich, ich will sie Ihnen sogleich aufsetzen," und in weniger als einer Minute saß die Ziel auf meinem Kopfe, mit der Bemerkung des Pfarrers, daß sie mir ganz vortrefflich stehe.

Mein Augenmaß flößte mir nun freilich gegen diese Bemerkung starke Bedenklichkeiten ein. Denn für's erste sah die Perücke, so viel hatte ich Zeit gehabt zu bemerken, als er sie auf der Hand hielt, kohlschwarz aus, und hatte wohl in langer Zeit kein Stäubchen Puder empfangen, glich auch wegen der zerzaußten Locken, in welchen vermuthlich die Mäuse sich lustig gemacht hatten, vollkommen einem halbzerstörten Aelsterneste. Und für's zweite war der Pastor, ein Meklenburger von Geburt, ein Mann von kolossaler Größe, mit einem dicken, großen Kopfe und breitem Gesichte, welches, gegen das meinige gehalten, von einer nach einmal so großen Dimension war. Um mich in dem kleinen Spiegel der Stube zu beschauen, dazu ließ mir der heftige Mann gar nicht Zeit, sondern hing mir das Priestergewand um, und zog mich eilend mit sich fort, weil es, wie er versicherte, die höchste Zeit sey. — Inzwischen machte ich mir wohl einige Vorstellung, daß mein Kopfputz mich

ganz abscheulich verstellen müsse, denn ich konnte füglich zu beiden Seiten mit der Faust dazwischen hineinfahren, so weit stand die Perücke ab. Während des Ganges mußte ich daher mit der Bewegung meines Hauptes höchst vorsichtig seyn, denn mit jedem Schritte wankte meine Kopfbedeckung hin und her, und drohte bald auf die Nase, bald auf die Schultern herabzugleiten, und dennoch bei einem jähligen Ruck gleich vor der Kirchthür, wo die letzte Angst mich noch einmal recht zittern machte, entschlüpfte das Haartheil meinem Haupte und fiel seitwärts auf die Erde in den Schnee. Leider! gerieth durch diesen Sturz das an sich lose Haargebäude noch weit mehr in Unordnung. Der Pastor, der immer mit hastigen Schritten stracks voraneilte, bemerkte den Unfall nicht, — mich vor seiner Heftigkeit fürchtend wollte ich ihm auch nichts davon merken lassen, sondern stülpte das abscheuliche Ding wieder auf mein Haupt.

Jetzt waren wir in der Sacristei, wohin man gelangte, ohne von Jemand in der Kirche bemerkt zu werden, und eben so gelangte man auch von da auf eine Treppe, die gerade auf die Kanzel führte. Der Pastor beschäftigte sich noch mit Schreibereien und Eintragen der Communicanten in's Beichtregister, und sah nicht wieder auf mich. — Ich hatte nur mit meiner Angst zu thun, und darum achtete ich weniger auf mein Aeußeres, und sagte mir auch zum Troste, daß ja die Gemeine den Anblick solcher Perücken bei ihrem Pastor gewohnt seyn müsse. Nur der Küster, der jetzt, um mich, wie gewöhnlich, auf die Kanzel zu begleiten, in die Sacristei trat, machte mich noch einmal besorgt. Er bebte vor meinem Anblicke zurück, und flüsterte mir zu: „Ach Gott! wie sehen Sie aus! — Die Perücke paßt Ihnen ja gar nicht und verstellt Sie abscheulich, sie bedeckt Ihren halben Leib."

Jetzt wurden die letzten Strophen gesungen, der Pastor gab mir polternd und ungestüm das Buch in die Hände, rief mir ein: „Gott sey mit Ihnen" zu, und jagte mich zur Treppe hinauf.

Der saure Gang mußte also gethan werden, und der lange gefürchtete Moment war nun da. Vor allzu großer Angst konnte in der That mein armes Herz fast nicht mehr schlagen. Nun war's Zeit, ich mußte eintreten in die Kanzel, der Küster öffnete die Thür, und mit zwei Schritten stand ich vor der christlichen Gemeine, welche Kopf an Kopf in der Kirche versammelt war.

Ach Gott! — welch' einen Eindruck machte meine Gestalt auf die Versammlung. Die Orgeltöne des letzten Amen hallten noch, — aber der Gesang war verstummt. — Alle Köpfe in der Kirche geriethen in Bewegung, und es wogte unter der Menge, wie die Wellen des Meeres wogen. Aller Augen waren auf mich gerichtet, aller Mienen waren zum Lachen verzogen, und viele, schnell den Blick von mir wegwendend, legten sich halb laut kichernd mit den Köpfen vorne nieder und wollten vor Lachen platzen. Im Rücken der Kanzel und ganz nahe zur Seite derselben brach besonders unter den daselbst stehenden Männern, die mich so recht in der Nähe und von oben bis unten beschauen konnten, ein förmliches Gelächter aus. In dasselbe stimmten die Weiber unten, deren Lachorgan ohnedies schon in Bewegung war, völlig mit ein; und es entstand jetzt das gewiß nicht gewöhnliche Schauspiel, daß man in einer Kirche, wo sonst heiliger Ernst auf allen Gesichtern thront, und eine Andacht gebietende Stille herrschend ist, eine Versammlung vor sich sah, von welcher man ein einstimmig lautes Gelächter erschallen hörte.

Da stand ich armes Geschöpf, dem Gelächter so vieler Preis gegeben, wollte anfangen zu sprechen — aber meine Stimme vermochte nicht das Getöse zu durchdringen. In meiner Angst und Scham, in welcher ich so da stand, hörte ich mehrere Stimmen Stillschweigen gebieten, ich sah, wie der alte Pastor heraustrat und mit der Hand winkte, ich bemerkte meinen Prinzipal, der unten aus seiner Kapelle kam und mit dem Schnupftuche wehte, um das Gelächter zu stillen, und es entging mir nicht, wie auch er, wenn er zu mir hinaufblickte, das Gesicht zum Lachen verzog. Es war umsonst — alles umsonst! — ich, der Gegenstand des Gelächters an diesem heiligen Orte, mußte entfernt werden.

Ich hatte also vergeblich so viele widrige Schicksale erduldet, vergeblich eine so weite Reise gemacht, vergeblich wochenlang so fleißig memorirt, — und sollte und konnte nun auch nicht einmal meine so mühsam einstudirte Predigt ablegen. Der Pastor trat nämlich auf die Kanzel, schob mich herunter, und hielt an meiner Stelle eine Predigt aus dem Stegreife so gut er konnte.

Ich war außer mir, als ich in die Sacristei zurück kam, und warf ergrimmt das Haarnest weit von mir weg. Da besah ich mir, als es so da lag, das abscheuliche Ding genauer, — es ist wahr, nicht ohne Abscheu und Lachen war die verwünschte Azel anzusehen, deren ungeheure Größe zu meiner kleinen Person freilich in gar

keinem Verhältniß stand, und es war kein Wunder, daß mein kleines mageres Gesicht, als es in dieser ungeheuern schwarzen Haarwolke stak, einen ganz komischen und höchst lächerlichen Anblick gewährte.

Sehen Sie! — so mißlang mir mein erster Versuch auf der Kanzel, und so viel Ungemach hatte ich dabei zu erdulden. — Nur der zweite Versuch in der Folge gelang besser, aber ich hütete mich wohl, dabei wieder eine Perücke aufzusetzen.

Hier endigte der freundliche Grüning seine Erzählung, und ich war froh, daß mir's heute nicht wie ihm ergangen war.

Heinrich Liebmann.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt, im April.

Den 11. 12. 13. und 16. März hatten die öffentlichen Prüfungen und Progressionsfeierlichkeiten in unserm Gymnasium Statt. Hr. Prof. und Direktor, Dr. Matthiä, handelte in seiner Einladungsschrift über zwei Stellen im Aeschylus und Horaz, und gab zugleich eine dreizehnte Fortsetzung der Nachrichten vom hiesigen Gymnasium. Bei der Progressionsfeierlichkeit wurden von den Schülern der 1sten und 2ten Klasse mehrere selbst verfertigte Reden in deutscher und lateinischer Sprache gehalten.

Am 9. März fand in dem hiesigen Versorgungshause eine rührende Feierlichkeit Statt. Diese wohlthätige Anstalt feierte nämlich den Jahrestag ihrer Stiftung. In dem Betsaale der Anstalt wurde Nachmittags ein feierlicher Gottesdienst gehalten, welchem die beiden Herren Bürgermeister, der Präsident des gesetzgebenden Körpers, die Senioren aller milden Stiftungen und die Vorsteherinnen des Frauenvereins beiwohnten. Der verdienstvolle Prediger der Anstalt, Hr. Pfarrer Kirschleu, hielt eine dem Zwecke angemessene treffliche Rede, und mehrere Kinder des Waisenhauses sangen zum Schlusse einen Chorgesang.

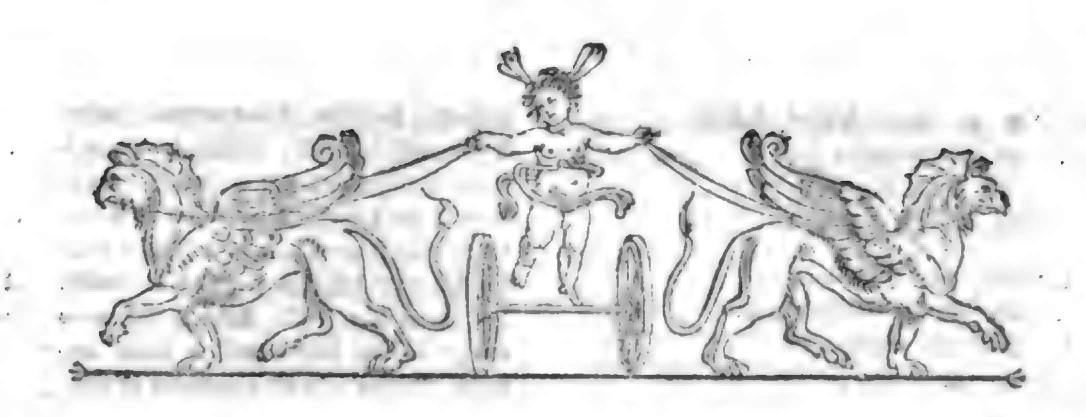
Am 9. März wurde zum Besten des Pensionsfonds im hiesigen Theater zum ersten Mal aufgeführt: Donna Diana oder Stolz und Liebe. Ein Schauspiel in vier Abtheilungen, nach dem Spanischen des Don Augustin Moreto bearbeitet von West. Es geht diesem Stücke wie so vielen andern, die, aus fremden Ländern zu uns gebracht, für den deutschen Sinn immer etwas fremdartiges behalten, und daher nicht allgemein zusagen werden. Diese schöne spanische Blüthe vollends hat das schöne Geschlecht gegen sich, das ungern seine Schwächen so enthüllt, und durch vier Akte fortdauernd den Augen des schadenfrohen Publikums blos gegeben sieht. Manche kältere Deutsche möchte auch wohl in der Seele der sinnlichern Spanierin erröthen; denn was soll man von einer Prinzessin denken, die eine solche Scene im Garten so herbeiführt? — Und wenn man auch erwiderte, daß die Prinzessin eine stolze und dennoch liebeglühende Spanierin sey, so muß man doch schon, um zu entschuldigen, zum Klima seine Zuflucht nehmen, Beweis genug, daß diese Spiele uns nicht acclimatisirt sind. Die Verse erschienen uns frei, leicht und angenehm, die Uebersetzung fließend. Die Aufführung selbst geschah mit ausgesuchter Pracht der Kostüme und Dekorationen. Da im ganzen Stücke nur drei eigentliche Hauptpersonen erscheinen, nämlich Donna Diana, Don Cäsar, und der Vertraute der Prinzessin, Perin, und da alle übrige Rollen diesen nur gleichsam zur Folie dienen, so kann auch nur von diesen dreien hier die Rede seyn. Donna Diana war Frau von Busch. Sie führte, wie es sich von einer so gewandten Künstlerin wohl erwarten läßt, ihre schwierige Rolle mit Anstand, Feinheit und Grazie durch. Besonders gut gelang ihr die Scene, wo sie durch erkünstelte Herzlichkeit und Schmeichelei den Prinzen Don Cäsar aus seiner Rolle bringt, und ihn — auf einen Augenblick nur — zu ihren Füßen sieht. Ueberhaupt sagte die Liebe mehr ihrer Individualität zu, als die erkünstelte tragische Kälte, da Frau v. Busch in naiven, muntern Rollen eine unnachahmliche Künstlerin, zu höhern tragischen Rollen nicht dasselbe Talent zu haben scheint. Hr. Heigel, als Don Cäsar, spielte mit vielem Verdienste. Das Schwierigste in seiner Rolle sind die beiden Charaktere, die er in sich zu vereinen gezwungen ist. Die Kälte, die er gegen die Prinzessin annimmt, und die sich in den Erguß der glühendsten Liebe verwandelt, wenn er sich allein sieht. Er gab den stolzen, kalten Ritter recht durchdacht. Der Ton seiner Stimme war monoton, philosophisch und fest. Des Spaniers Liebe hätten wir uns nicht so weich und zerrend, sondern lodernder und glühender gedacht. — Perin, Hr. Weidner. Der Schlaukopf, der die Intrigue anspinnt und durchführt, wurde von diesem gediegenen Künstler mit Wahrheit und südlicher Leichtigkeit gegeben. Durch seine Kunst wußte Hr. Weidner über seine Individualität zu siegen. Den Raum, welcher, wenn sie zusammen erscheinen, die Prinzessin, den Prinzen und Perin von einander trennt, möchten wir in Zukunft ausgedehnter sehen; denn die Prinzessin müßte blind und taub seyn, wenn sie das Einverständniß zwischen dem Prinzen und Perin nicht merken sollte. Hr. Weidner, als Regisseur, verdient überdieß, wegen der geschmackvollen Anordnung des Stückes das ungetheilteste Lob. Auch die ausgesuchte Eleganz und Kostbarkeit im Anzuge der Prinzessin erhielt die beifällige Anerkennung der zahlreich versammelten Schönen. (Der Beschl. folgt.)

Aus Berlin, den 28. April.

Der hiesige Magistrat hat die Einwohner Berlins aufgefordert: handschriftliche Nachrichten, Grundrisse, Ansichten u. dgl. von ältern Zeiten, welche auf die Stadt und ihre Umgebungen Bezug haben, zu dem rathhäuslichen Archiv einzuliefern, mit dem Geständnisse, daß solches sehr unvollständig sey. Auffallend ist es, daß man erst jetzt einen für die Stadt so interessanten Gegenstand in Erwägung gezogen hat. Die Aufforderung des Magistrats erwähnt, daß die Stadtverordneten dies vorzüglich gewünscht, ein Beweis, daß diese neue Einrichtung doch nicht — wie die steifen Anhänger alles Alten behaupten — ganz ohne Nutzen ist, und was sie jetzt noch nicht leistet, muß man von der wohlthätigen Zeit erwarten.

Eine kleine interessante Schrift: Pädagogische Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand des Königl. Potsdamschen großen Militair-Waisenhauses; von A. Harnack, Erziehungs-Direktor des Waisenhauses (Maurersche Buchhandlung), die als ein Programm zur öffentlichen Prüfung der Zöglinge wohl nicht so, wie sie es verdient, dem größern Publikum bekannt werden dürfte, ist es wohl werth, daß ich ihrer erwähne.

Diese Anstalt, die schon von Friedrich Wilhelm I. gestiftet wurde, ist nach und nach ganz umgeformt worden, und hat, durch diese allmähligen Umänderungen, mit weisen Berücksichtigungen des Geistes der Zeit, solche wesentliche Verbesserungen erhalten, daß sie als ein Muster für ähnliche Institute dienen kann. Im Jahr 1817 betrug die Anzahl der Kinder 644 in der Anstalt, worunter 207 Mädchen waren, und außerdem erhielten noch Verpflegungsgelder 107 Offizier- und 1962 Soldatenkinder. Besonders verdient es bemerkt zu werden, daß auch für die Waisenknaben ein Turnplatz eingerichtet ist, wo sie unter der Leitung von zwei Lehrern turnen, und daß sie Unterricht im Schwimmen erhalten. In früheren Zeiten dachte man daran gar nicht, und man würde beides sogar nicht blos für unnütz, sondern auch für schädlich gehalten haben.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 101. —— den 26. Mai 1818.

Die neunte Bildsäule.

Prinz Achmet zog durch Stadt und Land
Mit einem Spiegel in der Hand.
Sah er ein hübsches Mädchen stehn,
So bat er, in sein Glas zu sehn.

Das Zauberglas in seiner Hand
Besaß unendlichen Verstand,
Und war der Fehler noch so klein,
Gleich trübte sich des Glases Schein.

Prinz Achmet suchte Tag und Jahr;
Der böse Spiegel blieb nicht klar.
Die Schönste sah zuletzt hinein;
Da blieb der Spiegel hell und rein.

Er nahm sie mit. Sie zogen fort
Tief in des Waldes fernsten Ort.
Hier stand des Geisterkönigs Schloß,
Das diamante Strahlen schoß.

Der Alte kam mit frohem Muth:
„Schon wieder da, mein junges Blut?
Du hast den Auftrag bald vollführt.
Nimm nun den Lohn, der Dir gebührt.

Daheim in Deines Vaters Saal
Stehn acht Bildsäulen an der Zahl,
Gemeisselt all' aus Diamant
Durch kunsterfahrner Geister Hand.

Dein Vater ist mir lieb und werth,
Ich hab' ihm solchen Schatz verehrt.
Noch steht die neunte Stelle leer,
Drum schickte Dich der Greis hieher.

Weil Du mir nun die Braut gewählt,
So sey die Säule, die noch fehlt,
Der Müh' und des Gehorsams Lohn.
Du findest sie im Saale schon.

Sie wird durch meiner Geister Macht
Sogleich an ihren Ort gebracht.
Geh heim, mein Sohn. Gott sey mit Dir!
Du aber, Mädchen, folge mir."

Der Jüngling seufzt. Das Mädchen weint:
„Prinz Achmet, war es so gemeint?
O wehe, wer den Männern glaubt!
Du hast mich für den Tod geraubt."

Der Alte nahm des Mädchens Hand,
Das diamantne Schloß verschwand.
Der Jüngling geht; ihm bricht das Herz,
Er fühlt der ersten Liebe Schmerz.

„O Mädchen schön und tugendreich,
Mein Gram ist Deinem Grame gleich.
Ich hab' ein junges Herz gekränkt,
Und mich in Pein und Leid gesenkt."

Er kam zu seines Vaters Schloß,
Der Aeltern Freudenthräne floß.
„Nun ist der letzte Wunsch gestillt:
Es ist schon da das schönste Bild." —

„O Vater, was ist Diamant?
Die Säulen sind ein todter Tand.
Um der Verlornen Augenpaar
Geb' ich sie alle neune gar." —

„Komm, Sohn, und sieh das Werk der Kunst.
Bewundre meines Freundes Gunst,
Erfüllt ist die vollkommne Zahl."
Er zieht ihn fort zum Säulensaal.

Die neunte Säule steht umhüllt.
„Entschleire selbst das Wunderbild."
Der Jüngling thut's und bebt zurück;
Er schaut ein niegehofftes Glück.

Und vom erhabnen Fußgestell
Schwebt die Geliebte leicht und schnell.
Der Vater spricht: Mein edler Sohn,
Nimm hier der Ueberwindung Lohn.

Karl Lappe.

Ausflug in die Schweiz.
(Beschluß.)

Die Gegend zwischen Faido und Giornico, das Mittel-Livinen-Thal, bildet, nach meinem Urtheil, die schönste Partie im Styl der norditalischen Natur; die hohe, zum Theil noch rauhe Natur der Alpen verbindet sich mit dem Lieblichen der niedern italienischen Ebenen zu einem reizenden Ganzen, und macht so den südlichen Abhang der Alpen zu einem herrlichen Studium des Landschaftsmalers. Nirgends fand ich eine so schöne Abwechselung von Fels, Wasser und herrlichem Gebüsch! Das Thal bleibt immer sehr enge, der Ticino wüthet von Fels zu Fels, die Straße führt, hin und wieder in den Felsen gehauen, wieder abwärts. An einer hohen Brücke, dem Irmisser Stalden, bringen herabgestürzte Felsblöcke den Ticino zu einem so entsetzlichen Toben, daß wir ein heftiges Gewitter, welches eben mit starkem Donner sich entladete, nur zuweilen durch das Brüllen des schäumenden Wassers hörten.

Hier ist die letzte wilde Gegend, welche man nach Süden in dem Thale des Ticino antrifft; durch eine

Oeffnung herrlicher Baumgruppen, unter welchen die Straße jetzt fortführt, erblickten wir nun bald das Ziel unserer heutigen Wanderung, das trauliche Giornico. — Herrlich lag das Dörfchen an beiden Seiten des Flusses, welche hier eine hochgewölbte Brücke verbindet, im tiefen Schatten malerisch gefärbter Felswände und dichter Kastanienwälder. Die sinkende Sonne warf nur noch wenige kräftige Lichter auf die schöne Landschaft, über welche sich eben jetzt ein glänzender Regenbogen auf dunkeln Gewitterwolken hinzog.

Lauterbrunnen, am 11. August 1816.

— Nach dem Mittagsessen in Unterseen geleitete uns der gefällige Wirth durch den schönen Thalgrund, den die beiden Seen von Thun und Brienz begränzen, und welchen vor allen andern Schweizer-Thälern die schönsten, dickbelaubtesten Nußbäume zieren, bis an den Eingang des Lauterbrunner Thales. Unsere früher abgereisten Gefährten schlossen sich hier wieder an uns an, und wir machten nun, den braven Führer Ritter an der Spitze, eine recht stattliche Karavane aus, versehen mit Allem, was Reisebeschreibungen dem Wanderer in den Alpen als nöthig empfehlen.

Wir bestiegen zusammen den kleinen Hügel, der vor dem Lauterbrunner Thale liegt, das Rugenhübeli, und ergötzten uns an der köstlichen Aussicht auf das in seiner ganzen Länge vor uns ausgebreitete Thal von Unterseen und auf die seitwärts zwischen hohen Baumgruppen versteckten Ruinen des Schlosses Unspunnen.

Hat man die Pforten des Lauterbrunner Thales hinter sich, so führt der Weg beständig an den Ufern der wild hervorrauschenden Zweilütschine, am Fuße oft wunderbar gestalteter und gefärbter Kalkfelsen, die senkrecht ihre Gipfel in die blaue Luft erheben, fort bis zu dem zwei Stunden entferntem Dorfe Zweilütschinen. Hier vereinigt sich die aus einem Nebenthale, das nach Grindelwald führt, strömende schwarze, mit der von Lauterbrunnen kommenden weißen Lütschine; das Thal fängt von hier an sich mehr zu verengen und der üppige Baumwuchs an den Felswänden wird spärlicher. Im Glanz des reinsten Weißes erhob sich im Hintergrunde des Thales die majestätische Jungfrau; noch war ihr Gipfel nicht zu sehen, eine Felspyramide von abenteuerlicher Gestaltung, der rothe Mönch, entzog ihn noch unsern Augen, aber herrlich glänzte aus dem dunklen Blau des Himmels eine rechts unter dem Scheitel der Jungfrau

ragende Spitze hervor, die der treffende Name „Silberhorn" so schön bezeichnet.

Die Herrlichkeit und stille Größe des Thales nahm mit jedem Schritte zu, wir ruhten auf einer weichen Moosfläche aus, und waren versunken in den einzigen Anblick der Felsen, während die sich schon zum Untergange neigende Sonne in den Wäldern unbeschreibliche Licht- und Schatteneffekte hervorbrachte, und mit ihrem reinsten Gold die ewigen Eisfelder der Jungfrau schmückte.

Bald erreichten wir nun das Dorf Lauterbrunnen und traten in dem dasigen Gasthofe ab. Obgleich heute schon ein ziemlicher Weg von Wimmis aus zurückgelegt war, so erlaubten wir uns doch nur einer kurzen Stärkung durch Wein; denn vor uns lag ja das herrliche Thal, der hohe Staubbach schwebte wie ein leicht gewebter Flor von der gegenüber liegenden Felswand leise vom Abendwinde bewegt hin und her, und die scheidende Sonne weilte nur noch auf den höchsten Spitzen der das Thal einschließenden Berge.

Es wurde noch ein Spaziergang nach dem Ausgange des Thales beschlossen. Immer höher thürmen sich die Felsen, deutlich erkennt man die Gletscher, die zwischen den einzelnen Hörnern in das fruchtbare Thal herabstarren. Wir besahen den Staubbach, der eine Höhe von 900 Fuß senkrecht vom hohen Jletschberge mit Donnerlärm herabstürzt, bestiegen einen kleinen Schutthügel, der unmittelbar unter dem Falle liegt, und ließen uns besprengen von der in zarten Regen aufgelösten Wassermasse. Unzählige größere und kleinere Bäche stürzen die Felsen über diesem wundervollen Thale herab; einer der bedeutendsten nach dem Staubache ist der Myrrhenbach — das Ziel unsers Abendspazierganges. Das Thal schien hier schon verschlossen, und lag, nun ganz verlassen von der Sonne, in tiefem Schatten, während die hohe Jungfrau mit röthlichem Feuer noch in ihrem vollen Glanze strahlte. Wir sahen nun ihren höchsten Gipfel, das eisige Haupt schien durchsichtig und glühend; wie aus einer höhern Sphäre blickte es in das stille Thal hinab. Nur die immer mehr zunehmende Dunkelheit konnte uns zur Rückkehr bewegen, die wir nun auf einem andern Wege über Wiesen wieder nach Lauterbrunnen antraten.

Den herrlichen Tag beschloß ein reichliches frohes Abendessen, welches wir auf einem Altan des Hauses, unter freiem Himmel zu uns nahmen. Das tiefe Schweigen der stillen Nacht unterbrach nur das dumpfe Donnern des Staubbaches, der wie eine schwankende weiße Gigantengestalt an den Felsen gelehnt schien, und hell leuchteten noch in deutlichen Contuten, wie im Mondenschimmer, die majestätischen Formen der Jungfrau.

Nie mögen wohl Wanderer ihr Lager mit mehr Zufriedenheit gesucht haben, als wir am Ende des heutigen genußvollen Tages unsern Schlafstätten zueilten. Alles lag schon in Schlummer, als ich mit Entzücken noch die leuchtenden Eisberge und den tosenden Staubbach aus den Fenstern betrachtete, und bemüht war, mit unverlöschlichen Zügen die Wunder dieses schönen Thales meinem Gedächtnisse einzuprägen, das der gütige Himmel in seinem herrlichsten, vollsten Zauber zu sehen uns vergönnt hatte. — H.

Neueste Literatur.

Denkmäler der Reformation der christlichen Kirche, von M. Heinrich Gottlieb Kreußler, Diaconus in Wurzen, mit Kupfern.

Diese Schrift, deren Anzeige in diesen Blättern zwar ein wenig verspätet worden, aber uns doch nicht zu spät zu erfolgen scheint, umfaßt so ziemlich Alles, was die Geschichte uns aus jener ewig merkwürdigen Zeit, und über jene an den bedeutendsten Wirkungen so reiche, ja fast unermeßliche Begebenheit überliefert hat. Vorzüglich haben den würdigen Hrn. Verf. die Lebensbeschreibungen der Männer beschäftigt, welche zu Begründung, Ausbreitung und Befestigung der Reformation, jeder nach seiner Art und in seinen eigenen ihm von der Vorsehung schon bestimmten Verhältnissen mitgewirkt haben. Diese Biographien nun zeichnen sich durch ungemeine Sorgfalt in der Zusammenstellung der wichtigsten Lebensmomente jedes Einzelnen, so wie durch einen wahrhaft frommen christlichen Sinn aus, der auf eine anziehende und mild beruhigende Art aus der Darstellung den Leser anspricht. Es ist natürlich, daß man Vieles, ja das Meiste, bereits bekannt finden muß, indessen macht es die anspruchlose, herzliche Mittheilung dem empfänglichen Gemüthe doch gewissermaßen neu. Der erste Band ist mit vielen Kupfern, meistens Bildnissen der Männer, deren Leben beschrieben worden, geziert, welche freilich nicht alle vorzüglich zu nennen sind, indessen befindet sich manches Gute darunter.

Der zweite, Luthers Andenken in Jubelmünzen überschrieben, liefert auf 41 Kupfertafeln Abbildungen von den meisten auf die Reformation gepräg-

ten Denkmünzen, nebst umständlichen Beschreibungen derselben, außerdem auch noch mehre Lebensbeschreibungen merkwürdiger Männer jener Zeit. Auch des Meistersängers Hans Sachse's Biographie findet sich hier. Man muß hier gleichfalls dem Fleiße, der Genauigkeit und Sorgfalt des Herrn Verf. Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Wir glauben, daß dieses nützliche und vielfach unterhaltende Werk in keiner Bibliothek fehlen dürfe, wo die Schriften zur Feier des letzten Jubelfestes der Reformation gesammelt werden.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Franfurt. (Beschluß.)

Die Messe bereicherte unser Repertoire mit mehreren neuen Stücken. Unter diesen zeichnete sich besonders Demetrius, nach dem Nachlasse unsers unsterblichen Schillers, bearbeitet von Franz von Maltitz, auch dadurch aus, weil dieses Stück auf unserer, nun allmählig aus ihrem bleiernen Schlafe erwachenden Bühne, alle Kräfte in Bewegung setzte. Wirklich mitspielende Personen waren an der Zahl 51 ohne die große Menge von Statisten und Comparsen mitzurechnen, die in beinahe noch nie gesehener Anzahl vorhanden waren. Das Stück spielte von halb 6 bis halb 11 Uhr Nachts und bot für Auge und Ohr des Mannigfachen und Schönen Vieles — vielleicht zu viel dar. Die Gruppen zeichneten sich durch sinnige und schöne Anordnung aus, der Krönungszug der Czaren war prachtvoll, die neuen Dekorationen übertrafen alle Erwartung, die Maschinerie ging herzlich schlecht. Dem Vorspiele ging ein Prolog voran, gehalten vom Regisseur Hrn. Weidner, der auch in Anordnung dieses Stückes seine Kenntnisse und Thätigkeit in hohem Grade beurkundete. Das Vorspiel, der Reichstag zu Cracau, bot eine imposante Gruppe dar. Herr Heigel, als Demetrius, hielt seine lange Rede durchdacht und gut, und hatte sich eines einstimmigen Beifalls zu erfreuen. Hr. Urspruch, als Erzbischof von Gnesen, und Hr. Hill, als Fürst Leo Sapieha, verdienen lobend erwähnt zu werden. In dem Trauerspiele selbst wurden einige Scenen ganz vorzüglich gegeben. Hr. Otto, als Boris Gudunov, Czar von Moskau, spielte mit Kraft, Wahrheit, Männlichkeit und Feuer. Die Abschiedsscene zwischen ihm und seiner Tochter Axinia (Fräulein Lindner) war durch das Zusammenwirken zweier so trefflicher Künstler von der entschiedensten Wirkung. Nur Erfreuliches können wir von Frau von Paczkowska melden, welche die Marfa, Witwe des Czaren Iwan Wassiliowitsch gab. Sie entwickelte in dieser interessanten Rolle vielen Anstand und eine bedeutende Bühnengewandtheit. Der Triumph ihrer Kunst war die Unterredung mit Hiob, Bischof von Rostoff (Herr Leißring) und die Zusammenkunft mit dem falschen Dimitri. Marina (Frau von Busch) war, wie immer, eine schöne Erscheinung, doch vermißten wir die Hoheit, und konnten sie nicht als eine geborne Regentin begrüßen, was sie — nämlich in ihrer Rolle — doch zu seyn glaubt. In der letzten Scene mit Demetrius vermißten wir alle Mimik. Hr. Heigel führte als Demetrius seine ungemein schwere Rolle mit großer Anstrengung glücklich bis zu Ende durch. Die gelungensten Momente in seinem Spiele schienen uns die Unterredung mit Andrei (Hr. Weidner), die Zusammenkunft mit Marfa und die letzten Worte, die er an diese richtet. Hr. Weidner erscheint als Andrei nur in einem Akte, legte aber in seine kleine, doch inhaltschwere Rolle alles Gewicht, das sie verdient. — Die Aufführung ward nach einigen Tagen wiederholt, wie man versichert mit einigen Auslassungen. —

Faust, Oper in zwei Aufzügen, vom Hrn. Kapellmeister Spohr, den wir nun so glücklich sind den Unsrigen zu nennen, gefiel bei der zweiten Aufführung besser, als bei der ersten. Kunstkenner nennen diese Oper eines der gelungensten musikal. Charaktergemälde. — Ausgezeichnet gut sang Hr. Schelble die Partie des Faust. —

Der erste April, Posse von Lebrun, wäre ganz durchgefallen, hätte nicht das treffliche Zusammenspiel Aller die etwas flache Posse aufrecht erhalten.

Nächst Demetrius machte Holbeins großes romantisches Spektakel-Lustspiel, die drei Wahrzeichen, das meiste Spektakel, ließ aber im Allgemeinen unbefriedigt. Frau von Busch als Elsbeth, Hr. Leißring als Kanzler, Hr. Hill als Conrad von Starkenburg, Hr. Weidner als Stürmer, und Hr. Heigel als Sanfenheim, verdienen ausgezeichnetes Lob.

Unter den mannigfachen Sehenswürdigkeiten, welche die Messe uns darbot, zeichneten sich besonders die Konzerte der Herren Kaufmann, Vater*) und Sohn, aus Dresden, auf den von ihnen erfundenen Instrumenten, dem Bellonron, Chordaulodion und Harmonichord im Saale des rothen Hauses aus. Ganz besonderes Interesse erregte das Chordaulodion durch seinen schönen Ton. Höchst merkwürdig war ihr Trompeter-Automat, und das meiste Erstaunen erregte das meisterhafte pünktliche Zusammenspielen aller dieser Instrumente.

Mit den Herren Kaufmann rang der Mechaniker Mathias Tendler, aus Eisenärz in Steiermark, um die Palme. Seine Puppen (mechanische Kunstreiter und Seiltänzer) erhielten stets den Beifall des zahlreich versammelten Publikums, obgleich die Art des Mechanismus, wodurch diese Puppen ihre mannigfaltigen Bewegungen verrichten, Allen ein Geheimniß blieb. Wir versprechen den genannten Künstlern überall eine so günstige Aufnahme, als sie bei uns im vollen Maße gefunden haben.

In der letzten Meßwoche kam plötzlich Hr. von Drais nebst Gefolge vom benachbarten Darmstadt auf Draisinen geritten, gegangen und gefahren (denn alles dieses vereinigt sich in seiner Laufmaschine — Velocipède — alleliebst). Am 8. April hielt der Erfinder vor einer zahlreichen Versammlung im Lokale der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste eine Vorlesung über sein Equipagen-Surrogat, auf welchem er selbst, nebst seinen Bedienten, zu deutlicherer Demonstration mehrere Evolutionen vor den versammelten Gesellschafts-Mitgliedern machte. Auf ebenem Boden geht die Maschine herrlich, und ist auch da nur im eigentlichsten Sinne des Wortes brauchbar, obgleich auch hier schon keine geringe Kraft und Uebung sie zu regieren und auf ihr fortzukommen erfordert wird. Auf holprigen Wegen geht es äußerst holprig damit, und man möchte sich viel ermüdeter als nach einer Fußreise fühlen. Bergan geht der Mensch mehr als die Maschine, die er gleichsam unter sich nachschleppen muß. Bergab geht es wie ein Blitz und ein Pferd in voller Carriere könnte die Draisine nicht einholen. Herr von Drais selbst besitzt im Lenken seiner Maschine eine außerordentliche Fertigkeit, und man möchte ihn beinahe einen Virtuosen auf der Draisine nennen. Weniger war dies bei seinen Umgebungen der Fall. —

Man spricht von dem bald zu beginnenden Baue eines Bibliothekgebäudes an der schönen Aussicht. Das Demoliren des Schneidwalls hat schon begonnen, und wird, wie wir sehen, recht eifrig betrieben. Frankfurt wird durch Anlegung eines neuen Quais auf dieser Seite außerordentlich verschönert, aber auch vergrößert; indem die hier aufzuführenden Gebände mit den auf dem rechten Mainufer zahlreich befindlichen Landhäusern ein schönes Ganze bilden werden.

*) Hr. Kaufmann, der Vater, ward am 10. April im hiesigen Theater seiner trostlosen Familie durch einen Schlagfluß entrissen.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 8.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 8. — den 26. Mai 1818.

Ankündigung.

Ich gebe mir die Ehre, anzuzeigen, daß ich meine Bearbeitung des Calderon'schen Schauspiels: Das Leben ein Traum, bei Herrn Leopold Voß der Presse übergeben habe, theils um die Beurtheiler in den Stand zu setzen, sie zu beurtheilen, theils um auch dasjenige Publikum, welches nicht in Leipzig wohnt, in den Stand zu setzen, die Beurtheiler zu beurtheilen.

Leipzig, im Mai 1818.

Johann Baptist von Zahlhas.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderstraße No. 11, erschien so eben und wurde an alle auswärtige solide Buchhandlungen versandt:

Alemannia
oder
Sammlung
der schönsten und erhabensten Stellen
aus den Werken
der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands
zur
Bildung und Erhaltung edler Gefühle.

Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete.
Herausgegeben
von
J. D. C. Preuß.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.
Mit einem allegorischen Titelkupfer.

Die erste Auflage dieses nützlichen Buches erschien im Jahre 1816, und wurde in diesen Blättern vom Recensenten nach Verdienst empfohlen. Es macht ihm große Freude, dieser zweiten Auflage eine noch verdientere Empfehlung, als der ersten, mitgeben zu können. Da die Einrichtung des Ganzen und der Zweck des würdigen Herausgebers bereits aus der ersten Anzeige hinlänglich bekannt sind; so kann er sich hier nur darauf beschränken, anzudeuten, worin die Veränderungen und Verbesserungen dieser zweiten Auflage bestehen. Der Herr Herausgeber, aufgemuntert durch den Beifall, den die erste Ausgabe erhalten hat, hielt sich für verbunden, bei dem neuen Abdrucke die größte Sorgfalt anzuwenden, um des freundlichen Beifalls sich immer mehr werth zu bezeigen, und hat darin auch redlich Wort gehalten. Er hat theils mehrere in der vorigen Ausgabe befindliche Stellen mit noch passendern und ausgewählteren vertauscht, theils auf einen und denselben Tag zwei auch drei neue ausgesuchte Stücke abdrucken lassen. In einem Anhange liest man: Meine Erziehungs-Grundsätze: Gesprochen in feierlicher Versammlung den 2. Oktober 1817, wahrscheinlich vom Herausgeber selbst; und dann: Ein Traum: Von Jean Paul Friedrich Richter (aus dessen Titan, B. 2. S. 420 u. f.) welche beide Stücke den Werth des Buches sehr erhöhen. — Vielleicht findet es der würdige Herausgeber gerathen, bei einer künftig gewiß nothwendigen dritten Auflage die gegenwärtige unverändert wieder abdrucken zu lassen, und statt der Verbesserungen und Vermehrungen lieber eine zweite Sammlung in eben der Form herauszugeben, wozu es ihm bei seiner weitläufigen Belesenheit nicht an Stoff fehlen kann. B.

So eben ist in unterzeichneter Buchhandlung erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Stein, D. C. G. D., geographisch-statistisches Zeitungs-, Post- und Comtoirlexicon. 1r Bd. 1e Abtheil. gr. 8.

wovon der Prän. Preis, da das Werk um die Hälfte, statt 200, 300 Bogen stärker wird, folgendermaßen hat festgesetzt werden müssen; jeder Band: Schreibpap. 3 Rthlr., weiß Druckp. 2 Rthlr. 12 Gr., ordin. Druckp. 2 Rthlr. — Die Herren Subscribenten werden sich diesen billigen Nach-

schuß gern gefallen lassen, wenn Sie sich von der Reichhaltigkeit dieses Werks überzeugen, und ist eine ausführlichere Nachricht darüber in allen Buchhandlungen gratis zu bekommen.

Leipzig, den 7. Mai 1818.

J. C. Hinrichs Buchhandlung.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin (Brüderstraße No. 11.) erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu haben:

Museum

des Neuesten und Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der Naturwissenschaft, der Künste, der Fabriken, der Manufakturen, der technischen Gewerbe, der Landwirthschaft, der Produkten-, Waaren- und Handelskunde, und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen.

Herausgegeben

von

Dr. Sigism. Friedr. Hermbstädt,

Königl. Preuß. Geheimen Rathe, Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse u. u.

(gr. 8. Mit Kupfern. 15 Bände. Oder Jahrgang 1814. 1815. 1816. 1817 und 1818. à 7 Rthlr. 12 Gr. 37 Rthlr 12 Gr.)

Dieses periodische Werk, welches bis zum Jahre 1813 unter dem Titel:

Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten etc.

in 15 auf einander folgenden Bänden, jeden zu 24 Bogen, in gr. 8. erschien, vom Jahr 1813 aber, in seinem Inhalte mehr erweitert, unter obigem Titel herausgekommen ist, hatte gleich von seinem Beginnen an eine sehr weitläuftige Tendenz, nämlich diejenige, das Neuste und Wissenswürdigste des In- und Auslandes, was mit den im Titel erörterten Gegenständen in Beziehung steht, dem deutschen Publikum zur Kenntniß zu bringen, um den individuellen Nutzen für jeden einzelnen Leser daraus ziehen zu können. Daß der dadurch beabsichtigte Endzweck erreicht worden ist, zeigt die Theilnahme, die man diesem Journal allgemein bewiesen hat.

Da indessen bei alledem ein summarischer Ueberblick seines Inhaltes denjenigen Freunden nützlicher Lektüre willkommen seyn möchte, denen die Natur und der Inhalt dieses Werks nicht genau bekannt ist, so glauben wir etwas Nützliches zu leisten, wenn wir ihnen durch eine gedrängte Anzeige seines Inhalts zu Hülfe kommen.

Die bis jetzt erschienenen 13 Bände des Museums, jeden von 24 Bogen gr. 8., fassen zusammen 630 größere und kleinere Aufsätze, nicht weniger interessanten als belehrenden Inhalts in sich, die da, wo es nöthig war, durch Kupfer erläutert sind.

Von diesen 630 einzelnen Aufsätzen zeichnen sich von den weitläufigern aus: 17 über die neuesten Entdeckungen in der Branntweinbrennerei; 9 über Bierbrauerei; 19 über Bergwerks- und Hüttenkunde; 11 über Salzwerkskunde; 8 über Töpferei und Porzellanfabrikation; 12 über Maschinenbaukunst; 38 über Länder- und Völkerkunde, besonders in merkantilischer Hinsicht; 14 über Baukunst und deren einzelne Theile; 3 über Papierfabrikation; 4 über Hutfabrikation; 13 über Gegenstände der Malerei; 8 über die Fabrikation des Glases und seiner verschiedenen Arten; 27 über verschiedene Gegenstände der Künste; 93 über verschiedene Gegenstände der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung; 22 über Materialien, Waaren-, Produkten- und Handelskunde; 7 über Mineralquellen; 10 über Gegenstände der Färberei und Zeugdruckerei; 5 über Alaunfabrikation; 17 über Gegenstände der Metallurgie; 21 über Gegenstände der Medizinalpolizei; 41 über Gegenstände der allgemeinen Naturkunde; 26 über Technologie und technische Gewerbe; 24 über Gegenstände der Physik; 36 über Gegenstände der Chemie; 14 über Gegenstände der Mineralogie; die übrigen sind vermischten Inhalts.

Diese Uebersicht des Inhaltes von gedachtem Journal, und der mannigfaltige Nutzen, den solches bisher in den Händen derjenigen gestiftet hat, die dasselbe zu einer belehrenden Lektüre wählten, gibt einen Beweis, daß dasselbe billig ein Lesebuch der Landwirthe, der Fabrikanten und Manufakturisten, der Polizeiofficianten, der Kaufleute und der Freunde der Naturwissenschaften seyn sollte, die, statt einer großen kostspieligen Bibliothek, das ihnen Interessante und Wissenswürdigste, was das In- und Ausland in jedem Jahre darbietet, darin vereinigt finden; welches sie vor Betrügereien schützt, die die immer mehr zunehmende Geheimnißkrämerei täglich zu Markte bringt.

Glockentöne. Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Landgeistlichen. Von Fr. Strauß. 2. Bändchen. In 8. Velin-Papier. 16 gGr.

Indem wir dem unsichtbaren Kreise der frommen Herzen, welche das erste Bändchen dieser Glockentöne so bald um sich versammelt hat, das zweite Bändchen derselben darbieten, begegnet uns schon der Dank und die Freude

herer, die vor der ersten Aufstellung dieser schönen Bilder eines durch Andacht geheiligten Lebens bewegt und sinnend standen. Die grose Aufgabe: den Strom des Lebens in einen Spiegel des Himmels zu verwandeln, ist hier in ihren einzelnen Momenten gelöst. Es komme und geniese, wem das Leben edlere Aufwallungen in das Herz legt, als die irdischen sind. Jeder der 7 Aufsäze ist ein warmer Hauch des zartesten, innersten Gefühls, wie es bald in den geheimen Schauern der nächtlich-einsamen Stunden, bald in den Wonnen der öffentlichen Rede sich bewegt; wie es bald den Eingang ins Leben segnet, bald das sinkende Sterbebett in die Morgenluft jener Welt hinaufhebt, und überall über den Dornenkränzen der Erde den Heiligenschein des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung schwebend hält. Goldne Früchte in silbernen Schalen!

Nachdem in kurzer Zeit die sehr starke erste Auflage von

den deutschen Befreiungskriegen der Jahre 1813, 14 und 15; von Fr. Kohlrausch,

gänzlich vergriffen gewesen, so ist nun die zweite vermehrte Auflage erschienen und bereits an alle Buchhandlungen versendet. Diese Nachricht wird den Schulen erwünscht seyn, welche dieses Buch zu dem Feste des bevorstehenden 18ten Juni gebrauchen, und sich an die grose Zahl der Schulen anschliesen wollen, welche die drei Tage des 31sten März, 18ten Juni und 18ten Oktober, oder einen von ihnen zu einem Schulfeste erhoben haben. — Zugleich dient zur Nachricht, daß die zweite verbesserte Auflage des ersten Theils der t. Geschichte von demselben Verfasser unter der Presse ist und in den nächsten Monaten an alle Buchhandlungen versendet werden wird. — Auch hat so eben die Presse verlassen:

Chronologischer Abriß der Weltgeschichte für den Jugend-Unterricht. Von Fr. Kohlrausch. Dritte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 4. 8 gGr.

Bei den Gebrüdern Wilmans in Frankfurt am Main ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

von Guckenberger,

Vernunftbüchlein für Mütter und Aerzte

oder

Kunst, die Abkürzung des Lebens zu verhindern.

Es ist kaum glaublich, in Zeiten, in denen die Fibeln Naturgeschichte lehren, den Müttern und Aerzten sagen zu müssen: Ein zarter Säugling werde mißhandelt, wenn er außer der Milch andere Nahrung erhält. Wie naturwidrige Ernährung und Genüsse das Kind tödten, oder zu einem siechen Leben verdammen, wird hier nach vieljähriger Beobachtung anschaulich dargelegt, und gezeigt: daß die Mütter die unnennbaren Leiden, über die sie sich beklagen, Niemanden zuzuschreiben haben, als sich selbst. Die Natur läßt sich nicht hofmeistern, ist gleich ihr Beschützer, der Instinkt, gewaltsam unterdrückt, so bleibt doch noch die Vernunft, eine sonnenklare Wahrheit, welche Gesundheit und Lebensdauer begründet, zur allgemeinen Beglückung einzusehen und zu befolgen.

Preis geheftet in 8vo Velinpapier 1 Rthlr 4 Gr. oder 2 Fl. 6 Xr.

" auf Druckpapier roh 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Xr.

Frankfurt a. M., im April 1818.

An die Liebhaber der französischen Sprache und Literatur.

Herabgesetzter Preis

von einigen auserlesenen französischen Werken bis zur Michaelismesse 1818 gültig.

Nouvelliste français,

ou Recueil choisi de mémoires, itinéraires, biographies modernes, réflexions morales et critiques, caractères célèbres, pièces historiques, contes, romans, anecdotes, poésies fugitives, bonmots, saillies, énigmes etc. Pour l'instruction et l'amusement des amateurs de la langue française, rédigé par Henri et Richard. 12 Vol. gr. in 8. 1815-1816. Statt 18 Rthlr. um 8 Rthlr.

Dieses Werk umfaßt die Blüthe der französischen Literatur neuester Zeit, und wird gebildeten Lesern nicht nur Uebung in der Sprache, sondern auch einen herrlichen Geistesgenuß gewähren. Unter den Schriftstellern, aus deren Werken der Inhalt des gegenwärtigen gezogen ist, läßt sich kein berühmter Name vermissen. Die Ausgabe kann an Schönheit mit jeder Pariser verglichen, und der Preis für 12 Bände (240 Bogen in gr. 8.) dürfte wohl äußerst gering genannt werden, indem man gleichsam eine kleine Bibliothek des Neuesten und Besten der französischen Literatur dafür erhält.

Oeures complètes de Mad. Cottin; contenant: Claire d'Albe, Malvina, Amelie Mannsfield, Mathilde, Elisabeth. 12 Vol.

12. 1815. Statt 7 Rthlr. 8 Gr. um 4 Rthlr.

Die Werke der Madame Cottin vereinigen Alles, was Romane interessant machen kann: blühenden Styl, zarte Empfindung, bestimmte Charakterzeichnung u. s. w. und bedürfen demnach keine Empfehlung.

L'Escamoteur habile, ou l'art d'amuser agréablement une société; contenant les tours de cartes et de passe-passe, les principes du jeu de gobelets, l'art de faire des chansons impromptus etc. Par Gallien. Orné de 74 fig. 12. 1816. Statt 1 Rthlr 16 Gr. um 16 Gr.

Contes merveilleux, par Mad. d'Aulnoy et la Force. Avec fig. 8. 1815. Statt 16 Gr. um 10 Gr.

Conseils à ma fille, par Bouilly. 2 Vol. avec fig. 8. 1815. Statt 1 Rthlr. 8 Gr. um 20 Gr.

Les encouragemens de la jeunesse, par Bouilly. Avec fig. 8. 1816. Statt 16 Gr. um 10 Gr.

Mit einer klassischen Sprache verbinden diese Werkchen auch Nahrung für Geist und Herz; diese rührenden und lehrreichen Novellen, diese in Erzählungen aus der wirklichen Welt eingekleideten Rathschläge und Lebensregeln athmen die Grundsätze der strengsten Moral und sind ein Lieblingsbuch ihrer Nation.

Obige Werke sind entweder sogleich oder gegen Bestellung zu haben bei Fr. Hartmann in Leipzig, bei Dunker u. Humblot in Berlin, bei Perthes u. Besser in Hamburg, bei Unzer in Königsberg, bei Gebrüder Hahn in Hannover u. s. w.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin (Brüderstraße Nr. 11) erschien so eben, und wurde versandt:

Die Macht der Leidenschaft.

Trauerspiel in vier Akten.

Von

Carl Schöne.

Klein 8. Mit einem allegorischen Titelkupf. von L. Wolff. Engl. Druckpapier, sauber geheftet 18 Gr.

Der durch frühere Arbeiten bereits vortheilhaft bekannte Herr Verfasser bereichert die dramatische Literatur mit gegenwärtigem Trauerspiele auf das erfreulichste. Erfindung und Stoff haben hohen tragischen Werth, und sind motivirt durch eine gehaltvolle Vorrede.

Eine ruhig fortschreitende, in einander greifende Handlung; mit lebendiger Wahrheit gezeichnete Charaktere, eine blühende ungekünstelte Diction, dabei nicht die Abwechselung klarer und heiterer Bilder entbehrend, weisen diesem Trauerspiele einen Platz unter den besten dramatischen Werken unserer deutschen Dichter an.

Die Handlung kann durch ihre ergreifende Momente bei einer Darstellung auf der Bühne den höchsten Eindruck auf das Gemüth nicht verfehlen, daher diese Tragödie für alle größere Bühnen eine sehr willkommene Erscheinung seyn wird.

Aber auch ohne Aufführung gewährt ihre hohe Poesie durch das Lesen allein schon vollendeten Genuß, und Referent hegt die innigste Ueberzeugung, daß es in jeder Hinsicht von Niemand unbefriedigt aus der Hand gelegt werden wird.

Schließlich verdient das anständige Aeußere bei dem mäßigen Preise lobende Erwähnung.

Anzeige.

In der Dümmler'schen Buchhandlung zu Berlin ist so eben folgende interessante Schrift erschienen:

Dr. A. E. von Siebold, über ein bequemes und einfaches Kissen zur Erleichterung der Geburt und Geburtshülfe. Mit 1 Kupfertafel. 24 Seiten in 8.

Diese Schrift wird zum Besten der Frauenvereine Berlins und Würzburgs für 8 Gr. Courant verkauft.

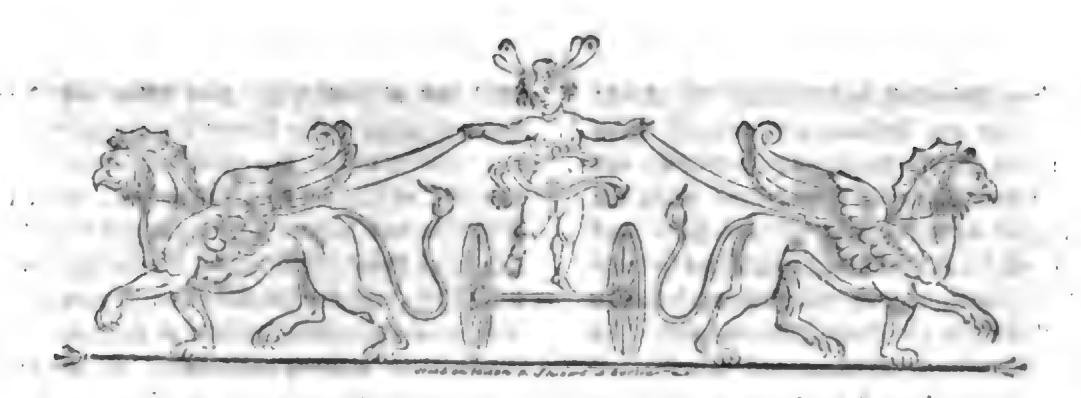
Neue Verlagsbücher der Waltherschen Hofbuchhandlung in Dresden. Ostermesse 1818.

Beleuchtung des 2ten Theils der Schrift: Mittheilungen aus dem russischen Feldzuge an einen Officier des Generalstabs von Rödet von Bomsdorf, insbesondere in Bezug des österreichisch-sächsischen Heeres unter dem Fürsten von Schwarzenberg und dem General Reynier. 8. 6 Gr.

Globig, H. E. von, System einer vollständigen Gesetzgebung für die Kaiserl. Russ. Gesetz-Commission, 4r Theil, gerichtliches Verfahren. 2te Aufl. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Leonhardi, G. W., Vorlesungen über die Anfangsgründe der Mathematik, zum Gebrauch der Königl. Sächs. Artillerie, IIten Bands 1ste Abtheil. Vorlesungen über die Geometrie, mit 4 Kupf. 2te verbess. Aufl. gr. 8. 18 Gr.

Winckelmann's, Joh., letzte Lebenswoche, ein Beitrag zu dessen Biographie, aus den gerichtlichen Originalakten des Kriminalprocesses seines Mörders Arcangeli; herausgegeben von Dr. D. v. Rosetti, mit einem Vorwort von Böttiger und einem fac simile Winkelmanns. gr. 8. Druckpap. 10 Gr. Schreibpap. 12 Gr.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 102. — den 28. Mai 1818.

Fragment aus dem Werke der Frau von Staël: Considerations sur les principaux évenemens de la revolution française *).

— — Noch der zehnte August schien den Zweck zu haben, sich der Regierung zu bemächtigen, um alle Mittel gegen die eindringenden Fremden zu richten: allein das Blutbad, das zwei und zwanzig Tage später Statt fand, war weiter nichts, als ein verruchtes Spiel von Schandthaten. Man hat behauptet, der Schrecken, den man in Paris und in ganz Frankreich empfand, habe die Franzosen zu dem Entschlusse gebracht, sich in das Lager zu flüchten. Ein sonderbares Mittel, das Heer vollzählig zu machen, wäre die Furcht! Eine solche Voraussetzung ist eine Beleidigung gegen die Nation. Im folgenden Kapitel werde ich zu zeigen suchen, daß die Franzosen, ungeachtet des Verbrechens, und nicht durch seinen abscheulichen Beistand, die Fremden vertrieben, die ihnen Gesetze vorschreiben wollten.

Auf Verbrecher folgten noch abscheulichere Verbrecher. Die wahren Republikaner blieben nach dem zehnten August keinen Tag lang die Herren. Sobald der Thron, den sie angegriffen, umgestürzt war, hatten sie sich selbst zu vertheidigen; sie hatten zu viel Herablassung gezeigt gegen die gräulichen Werkzeuge, deren man sich zur Gründung der Republik bedient hatte; die Jakobiner waren vollkommen sicher, sie am Ende, wenn sie Verbrechen auf Verbrechen häuften, mit ihrem eignen Trugbilde zu erschrecken, man hätte sagen können, die frechsten Bösewichter hielten das Haupt der Meduse den verschiedenen Parteihäuptern vor, um sich von allen denen, die seinen Anblick nicht ertragen konnten, frei zu machen.

Die ins Einzelne gehende Schilderung dieser gräulichen Mordscenen empört das Gefühl und gibt nichts zu denken. Ich werde mich daher auf die Erzählung dessen, was ich selbst in dieser Zeit gesehn, beschränken; vielleicht ist es die beste Weise, einen Begriff davon zu geben.

Vom 10. August bis zum 2. September geschahen jeden Augenblick neue Verhaftungen. Die Gefängnisse waren übervoll. Alle Zuschriften vom Volk, die seit drei Jahren das zum voraus ankündigten, was die Parteihäupter beschlossen hatten, verlangten die Bestrafung der Verräther; und dieser Name erstreckte sich auf ganze Klassen, wie auf Individuen, auf Talente, wie auf das Vermögen, auf das Kleid, wie auf die Meinungen, kurz auf alles, was die Gesetze beschützten, und was man vernichten wollte.

Die Oesterreicher und Preußen waren schon über die Gränze gegangen, und man hörte von allen Seiten: rückten die Fremden vor, so würden alle rechtliche Leute von Paris niedergemetzelt werden. Mehrere meiner Freunde, Narbonne, Montmorenci, Beaumets, waren persönlich bedroht, und jeder von ihnen hielt sich in irgend einem Bürgerhause verborgen. Allein man mußte

*) Die Uebersetzung, woraus dieses Bruchstück mitgetheilt wird, erscheint in Kurzem, mit einer Vorrede von A. W. v. Schlegel, bei Mohr und Winter in Heidelberg.

jeden Tag seinen Aufenthalt wechseln, weil die Furcht auch diejenigen, die eine Freistätte gaben, ergriff. Man wollte sich anfangs meines Hauses nicht bedienen, aus Furcht, die Aufmerksamkeit darauf zu leiten; allein von der andern Seite dachte ich mir, als das Haus eines Botschafters mit der Aufschrift: „Schwedisches Gesandtschafts-Hotel" könnte es doch mit Achtung behandelt werden, obgleich Herr von Stael abwesend war. Am Ende war nichts mehr zu überlegen, wie man Niemand mehr fand, der es wagte, die Geächteten aufzunehmen. Zwei derselben kamen zu mir; ich zog nur einen meiner Leute, auf den ich mich verlassen konnte, ins Geheimniß. Ich verschloß meine Freunde ins abgelegenste Zimmer, und brachte die Nacht in den Zimmern, die auf die Straße gingen, zu, weil ich jeden Augenblick eine Haussuchung befürchtete.

Eines Morgens sagte mir einer von meinen Bedienten, dem ich nicht recht traute, man habe an unsere Straßenecke den Steckbrief und die Beschreibung des Grafen Narbonne angeheftet; er war einer von denen, die bei mir versteckt waren. Ich glaubte, der Mensch wolle mir durch Schrecken mein Geheimniß entreißen, er erzählte mir aber die Sache ganz einfach. Kurz darauf geschah bei mir die furchtbare Haussuchung. Narbonne war außer dem Gesetz erklärt, er verlor den nämlichen Tag noch das Leben, wenn er entdeckt wurde, und so gut ich auch meine Vorsichtsmaßregeln genommen hatte, war das Nachsuchen genau, so konnte er der Entdeckung nicht entgehen — das wußte ich wohl. Um jeden Preis mußte das Nachsuchen verhindert werden, ich nahm meine Kräfte zusammen, und ich habe es bei dieser Gelegenheit gefühlt, daß man seine Bewegung immer beherrschen kann, so heftig sie auch seyn mag, sobald man weiß, daß dadurch das Leben eines andern in Gefahr gesetzt wird.

Um sich der Proscribirten zu bemächtigen, hatte man in alle Häuser von Paris Commissarien von der untersten Classe geschickt, und während sie ihre Nachsuchungen hielten, bewachten Militärposten die beiden Enden der Straßen, damit Niemand entwischen konnte. Ich fing damit an, diese Leute, so stark ich konnte, zu erschrecken, über die Verletzung des Völkerrechts, die sie begingen, wenn sie das Haus eines Gesandten durchsuchten; und da sie der Geographie nicht allzu kundig waren, überredete ich sie, Schweden sey eine Macht, die sie mit einem unmittelbaren Angriff bedrohen könnte, als Frankreichs Gränznachbar. Zwanzig Jahre nachher, wie unerhört! war es wirklich so, denn Lübeck und Schwedisch Pommern waren in der Gewalt der Franzosen.

Die Leute aus dem Volk sind plötzlich gewonnen, oder nie; es gibt fast keine Abstufungen, weder in ihren Gefühlen, noch in ihren Begriffen. Ich bemerkte gleich, daß meine Gründe Eindruck auf sie machten, und hatte den Muth, mit der Todesangst im Herzen, mit ihnen über ihren ungerechten Verdacht zu scherzen. Nichts ist Leuten dieser Gattung angenehmer, als Scherze, denn selbst in der ausgelassensten Wuth gegen die Adligen, macht es ihnen Vergnügen, von ihnen auf gleich und gleich behandelt zu werden. Ich führte sie sodann an die Thür zurück, und dankte Gott für die außerordentliche Kraft, die er mir in diesem Augenblicke verliehen hatte; demohngeachtet konnte diese Lage nicht länger dauern, und der geringste Zufall war hinreichend, einen Geächteten zu verderben, der durch sein leztes Ministerium allgemein bekannt war.

Ein edelmüthiger und geistvoller Hannoveraner, Doktor Bollmann, der nachher für die Befreiung Lafayette's aus der österreichischen Gefangenschaft so viel wagte, erfuhr meine Todesangst, und erbot sich, ohne andern Beweggrund, als die Begeisterung des Wohlwollens, Narbonnen nach England zu bringen, indem er ihm den Paß eines seiner Freunde gab. Nichts war gewagter, als diese Handlung, denn hätte man einen Fremden in dem Versuche, einem Geächteten unter einem falschen Namen aus Frankreich zu helfen, ergriffen, er wäre zum Tode verurtheilt worden. Der Muth des Doktor Bollmann blieb sich gleich, in seinem Willen, wie in der Ausführung, und Narbonne war vier Tage nach seiner Abreise in London.

Man hatte mir Pässe zugestanden, um mich in die Schweiz zu begeben; allein es war so traurig, sich ganz allein in Sicherheit zu bringen, wenn man so viele Freunde in Gefahr ließ, und ich zögerte von einem Tage zum andern, um zu wissen, was aus jedem geworden wäre. Man sagte mir am 31. August, daß Jaucourt, Deputirter der gesetzgebenden Versammlung, und Lally-Tollendal so eben in die Abtei gebracht worden seyen, und man wußte schon, daß man in dies Gefängniß nur diejenigen führe, die man den Mördern überliefern wollte. Lally's schönes Talent diente ihm auf besondere Weise zur Schutzwehr. Er machte die Vertheidigung eines seiner Mitgefangenen, der noch vor dem Blutbade vor Gericht gestellt wurde; der Gefangene wurde frei

gesprochen, und Jedermann wußte, daß er es Lally's Beredtsamkeit verdankte. Condorcet bewunderte sein herrliches Talent, und verwandte sich für seine Befreiung; außerdem fand Lally noch einen wirksamen Schutz in der Theilnahme des englischen Gesandten, der damals noch in Paris war*); Jaucourt hatte nicht die gleiche Unterstützung. Ich ließ mir das Verzeichniß aller Mitglieder der Gemeinde von Paris zeigen, die damals die Herren der Stadt waren. Ich kannte sie nur durch ihren schrecklichen Ruf, und suchte auf gut Glück einen Grund, um meine Wahl zu bestimmen. Plötzlich fiel mir ein, daß Manuel einer von ihnen, sich mit Literatur abgebe, und so eben Briefe von Mirabeau bekannt gemacht habe; mit einer allerdings sehr schlechten Vorrede, worin man aber doch den guten Willen, Geist zu zeigen, bemerkte. Ich dachte mir: wer den Beifall liebt, ist vielleicht auf irgend eine Weise für Bitten zugänglich. Darum schrieb ich an Manuel, um mir ein Gehör auszubitten. Er bestimmte mir dazu den folgenden Tag in seinem Hause, um 7 Uhr Morgens; es war eine etwas demokratische Stunde, allein ich war ziemlich pünktlich an Ort und Stelle. Ich kam noch, ehe er aufgestanden war, erwartete ihn in seinem Kabinet; da sah ich sein Portrait, sein eignes, über seinem eignen Schreibtisch; dies ließ mich hoffen, daß ihm durch die Eitelkeit ein wenig beizukommen sey. Er kam, und ich muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß es mir durch edle Gefühle gelang, ihn zu erschüttern.

Ich schilderte ihm den fürchterlichen Wechsel der Volksgunst, wovon man ihm jeden Tag Beispiele anführen konnte. „In sechs Monaten," sagte ich zu ihm, „haben sie vielleicht keine Macht mehr (ehe sechs Monate vergingen, endete er sein Leben auf dem Blutgerüste.) Retten Sie Lally und Jaucourt, bewahren Sie sich eine süße und tröstende Erinnerung auf die Zeit, wo auch sie vielleicht geächtet sind." Manuel war ein leicht bewegter Mann, durch seine Leidenschaften hingerissen, aber edler Gefühle fähig; er wurde zum Tode verurtheilt, weil er den König vertheidigt hatte. Den 1. September schrieb er mir, daß Condorcet für Lally die Freiheit erhalten, und daß er auf meine Bitte so eben Jaucourt hätte in Freiheit setzen lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Lady Sutherland, gegenwärtig Marquise von Stafford, als Gemahlin des damaligen englischen Gesandten, bewies in diesen schrecklichen Zeiten der königlichen Familie alle mögliche Unterstützung mit der größten Hingebung.

Zur Kunstgeschichte des Mittelalters.

Vor Alters war es sehr gewöhnlich, die, welche um eine Kirche, entweder als Stifter und Erbauer, oder auf andere Art sich verdient gemacht hatten, so abzubilden, wie sie eine Kirche auf oder mit den Händen halten, und so Gott und seinen Heiligen zum Opfer darbringen. Hier einige Beispiele von würtembergischen Gotteshäusern. 1) In der merkwürdigen Klosterkirche zu Lorch sind Herzog Friedrich I. von Schwaben, und seine Gemahlin Agnes, die das Kloster 1102 stifteten, abgebildet, wie sie knieend dasselbe mit den Händen empor halten *). 2) Auf der Stiftungstafel des 1138 gestifteten Klosters Maulbronn sind Bischof Günther von Speier und Walther von Lamersheim gemalt, wie sie, als Stifter, die Klosterkirche mit den Händen der Jungfrau Maria darbieten, mit den über der Kirche stehenden Worten: Laß dir dies Opfer gnädiglich befohlen seyn **). 3) In der Kirche des 1178 gestifteten Klosters Adelberg war sowohl der Stifter, Volknand von Staufen, als der Schirmherr, K. Friedrich I., abgebildet, wie sie eine Kirche in der Hand halten ***).

J. K. Höck.

Räthsel und Charaden von Hebel.

(Beschl. von No. 92.)

26. Das böse Wort.

Häßlich ist es als Thier, und mit dem häßlichen Namen
Spricht die Mutter doch oft zärtlich dem Töchterlein zu.

27. Logogryph.

S. macht mich zum König, und P. zum göttlichen Dichter
M. zum Bastardgeschöpf, G. zum Pflüger im Feld.

28. Viel in Einem.

Einen Römischen Kaiser und Pabst und einen der Zwölfe
Denk' ich in Einem Wort; rathet es, wenn's Euch beliebt.

29. Schlußcharade.

Die erste Sylbe findet Ihr in jeder Schaar.
„Ade!" so ruft die zweite immerdar
Den Scheidenden, wenn sie uns lieb gewesen.
Das Ganze habt Ihr eben jetzt gelesen!

*) Crusius Schwäb. Chronik, Th. 3. B. 12. K. 35.
**) Sattler's histor. Beschreibung des Herzogthums Würtemberg, Th. 2. S. 185.
***) Crusius a. a. O.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Da wir jetzt wegen Abwesenheit einiger der vorzüglichsten Mitglieder unserer Bühne manchen Genuß entbehren würden, der uns nur durch ihre Mitwirkung zu Theil werden könnte, so ist es erfreulich, in den gegenwärtig Statt findenden Gastspielen einigen Ersatz dafür zu erhalten. So trat am 15ten Mai Mad. Miedke, vom Theater zu Stuttgart, in der Rolle der Luise in Kabale und Liebe auf. Das Stück wurde von unserer Gesellschaft zum ersten Male gegeben, allein die Vorstellung entsprach nicht durchaus der Erwartung. Manche der Darstellenden schienen ihre Aufgaben nicht genug ergründet, manche die Bedeutung des Ganzen nicht gehörig aufgefaßt zu haben, auch fehlte es der Vorstellung an Rundung und lebhaftem Ineinandergreifen des Einzelnen. Mad. Miedke schien durch ihre Individualität in ihrer Rolle nicht begünstigt zu werden, indem das Edle, Erhabene oder Starke und Kräftige ihr mehr als das Liebliche und Anmuthsvolle oder Zarte und Schwärmerische zuzusagen scheint. Man vermißte zwar in ihrem Spiel weder Gefühl und Innigkeit, noch Anstand und gehaltene Kraft, allein die jugendliche Leidenschaft, die so eben aus der Knospe tritt, der zarte und hier so reizende Anflug süßer, fieberischer Schwärmerei, kam nicht zur Anschauung. Ihre an sich volltönende, wohlklingende Stimme scheint hier den Ausdruck zu versagen. Ferdinand (Hr. Löwe) ließ gleichfalls das tiefere, auf einen Punkt gesammelte, dem äußern Leben gleichsam entzogene innere Leben vermissen. Er strebte zu sehr nach Außen. Hr. Neufeld (Präsident) leistete Viel in den Momenten, wo Kraft zu zeigen war, er wurde dann bisweilen furchtbar. Indessen hätte sein Spiel für einen Hofmann und listigen Bösewicht mehr Feinheit haben sollen. Der Lady Milford (Mad. Löwe) fehlte es an Würde. Hofmarschall Kalb (Hr. Wichmann) gemäßigte Karikatur. Geiger Müller (Hr. Wohlbrück) recht brav. Wir verkennen übrigens die Schwierigkeiten der Darstellung dieses genialen, aber an Verzerrung streifenden Jugendversuchs des großen Meisters keineswegs, und hoffen mehr von der Wiederholung.

Weit gelungener war die Darstellung der Ahnfrau, von Grillparzer, dieses theils zu wenig, theils zu hoch geschätzten Produktes jugendlicher Schöpfungskraft. Hat man sich mit der niederschlagenden Idee des Ganzen einigermaßen versöhnt, so ist es wohl geeignet, auch den denkenden Zuschauer zu unterhalten. Mad. Miedke als Bertha gab eine recht brave Darstellung. Ihr Spiel war edel und gemessen, ihre Rede voll Wahrheit und Gefühl. Das Ganze von ergreifender Wirkung. Jaromir (Hr. Löwe) erschien in rascher, feuriger Lebendigkeit, durchaus dem Sinne des Dichters gemäß, des Künstlers Spiel war effektvoll und nicht überladen. Trefflich stellte Hr. Neufeld den alten Graf Borotin dar. In dergleichen Charakteren zeigt der Künstler am meisten seinen Scharfblick und tiefes Ergreifen der Dichtung. Recht schön angeordnet und ausgeführt war die Dekoration am Schlusse des Stücks, wo die Ahnfrau von einem bläulichen Lichtglanz umflossen „zu Hause geht“ oder in den Sarg versinkt. Das Publikum nahm das Stück mit Beifall auf, und belohnte auch die Darsteller der Hauptrollen mit wiederholten Beifallsäußerungen.

(Die Forts. folgt.)

Aus Wien, den 8. Mai *).

Der in des Ref. letztem Schreiben ausgesprochene Wunsch, daß etwas für die äußerliche Lage des jungen Herrn Grillparzer, Verf. der Sappho, geschehen möge, ist erfüllt. Die Theaterverwaltung hat ihm eine jährliche Pension ausgesetzt. Von dieser Seite betrachtet, stehen unsre Hoftheater also dem Berlinischen, welches man ihnen an die Seite stellen will, ziemlich weit voran. Von letztgedachtem Theater ist jetzt Herr Lemm unser Gast. Er trat ehegestern zuerst als Valeros in der Schuld auf, mit anhaltendem rauschenden Beifall. Er soll in dieser Rolle in Berlin vor dem so schwer zu befriedigenden Verfasser aufgetreten seyn, und ihm so sehr Genüge geleistet haben, daß er ihm die Rolle des Yngurd (die wir nächstens auch von ihm sehen werden) zutheilte. Ref. zweifelt nicht daran, denn er gab den Valeros echt tragisch, und hob das Bild des unglücklichen Spaniers neben die meisterhaften Darstellungen des Herrn Korn, und der Damen Schröder und Löwe, zu einer poetischen Höhe heran, die hier neu war. Leider aber sahen wir die hier gestrichene Kampfscene nicht, obschon er und Hugo (Herr Korn) auf ihre Herstellung gedrungen hatten, und obschon es nicht die Censur ist, welche diese Scene gestrichen hat. Es heißt hier, wie in Werners Februar: Wer einmal ist verbannt, der bleibt's! Ein jämmerlicher Theaterschlendrian verwehrt der bessern Einsicht den Weg. Auch im Yngurd sind die stärksten Scenen gestrichen, als ob unser Publikum von Butter wäre.

Auch gegen Sappho, wie früher gegen die Ahnfrau, ist die Kritik aufgestanden, doch ist es keine Hebenstreitiade, welche vor der Hand zum Schweigen gebracht ist, wie Ref. berichtet hat. Die Wiener Zeitschrift, wo sie sonst spukte, wird jetzt von den Herren Bernard (dem bekannten ersten Recensenten der Schuld, der nun leider ein paar Echos Nachfolger haben mag) und Kuffner redigirt. Th. Hell's Uebersetzung des grauen Mannes, in dessen gedruckten Theatermanuscripten, hat gänzlich mißfallen, oder eigentlich wohl der graue Mann selbst: denn wider die Uebersetzung, als solche, ist nicht viel zu sagen. F. Kind's Nachtlager in Granada erhält sich im Beifall, der jedoch offenbar mehr patriotischer als ästhetischer Natur ist. Die Hoffnung, Herrn Eßlair hier angestellt zu sehen, ist vereitelt: ob ihn das Papiergeld oder die Rollenverstümmelung abgehalten hat, auf die äußerst vortheilhaften Anerbietungen einzugehen, ist ungewiß, er hat nur zu erkennen gegeben, daß er in Stuttgart bleiben werde. Die neuen W. Jahrbücher der Literatur enthalten eine interessante Abhandlung über die Preßfreiheit (von Genz). Ist es nicht schon merkwürdig genug, daß man im Reiche der Censur nur davon zu reden anfängt, als von einer möglichen, denkbaren Sache?

*) Von einem andern Correspondenten. d. Red.

Aus Bautzen, den 5. Mai.

Die Anwesenheit der Mad. Giey aus Hamburg hat uns einige sehr genußreiche Abende verschafft. Sie gab, unterstützt von ihrem Manne, zwei liebenswürdigen Kindern, und dem bekannten mimischen Künstler, Hrn. Flor aus Dresden, fünf Vorstellungen in unserm kleinen, aber freundlichen Schauspielhause. Die Sicherheit und der Umfang ihrer Stimme, die gefällige Wahl der musikalischen Kompositionen aus den neuesten Opern, und ein natürliches, im Komischen ganz vorzügliches Spiel bereiteten dem anerkannten Talente den lautesten Beifall.

Hrn. Flor's plastisch-mimische Darstellungen sind in jeder Hinsicht des Lobes werth, das ihnen die Abendzeitung im vergangenen Winter ertheilte.

Hr. Flor wird nächstens Leipzig besuchen.

Möge den hiesigen Kunstfreunden bald wieder der Genuß werden, ein so treffliches Künstlerpaar, wie Hrn. und Mad. Giey, und einen so vielversprechenden jungen Mimen, wie Hrn. Flor, in dankbarer Anerkennung des Verdienstes bewundern zu können.

— l.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 103. —— den 29. Mai 1818.

Ueber die runde Bauart der Theater.

(Von St. Schütze.)

Lange ist man bei Erbauung der Theater in der Wahl der Form des Schauplatzes (des Parterres mit den Logen) schwankend und zweifelhaft gewesen, bis man sich fast allgemein für die runde Gestalt entschieden hat, weil diese den besten Anblick gewährt, weil sie den wenigsten Raum einnimmt, und weil sie die Schallstrahlen am besten auffängt, wobei man noch besonders auf die Amphitheater der Alten sich beruft, die man hiermit nachzuahmen denkt. Allein wenn man bei Vergleichung der verschiedenen Baugestalten der Theater aufmerksam und unpartheiisch seyn will, wird man finden, daß diese Form viele Nachtheile mit sich führt, und keineswegs den Erwartungen entspricht, die man sich davon macht. Wahr ist es, daß sie bei'm Eintritte den schönsten Anblick gewährt, allein diese Schönheit darf sich nur dienend verhalten, und muß sich höhern Zwecken unterordnen. Der eigentliche Zweck und die Bestimmung des umbauten Schauplatzes ist, daß man das, was auf der Bühne vorgeht, gut sehen und gut hören kann. Dies wird aber durch die runde Gestalt gar nicht, oder nur sehr unvollkommen erreicht. Macht auch die Rundung, daß alle Zuschauer der Bühne ziemlich nahe bleiben können, so bekommen doch die seitwärts Sitzenden gewöhnlich nur einen Theil derselben zu sehen, welchem Uebel man freilich dadurch vorzubeugen sucht, daß man der Vorscene der Bühne eine ansehnliche Breite gibt, und nach hinten zu die Coulissen sehr zusammenrückt, woraus indeß für das Ganze der Dekorationen, für den Anblick derselben von der Mitte des Parterres aus und für den Schall wieder neue Uebel entstehen. Fügt man noch hervorstehende Theaterlogen hinzu, dann wird die Sache noch schlimmer; gewiß gehen dann einige der nächstfolgenden Plätze verloren, oder werden schlechte, unbequeme Sitze. Dies ist aber das Wenigste. Die Hauptrücksicht bei einem Theater bleibt immer, daß man gut hören kann, und hiermit sieht es in runden Theatern vollends sehr mißlich aus. Indem man mit der Rundung die Schallstrahlen auffängt, glaubt man das Gehör gerade am ersten zu befriedigen, und man freut sich der großen Reizbarkeit, die man der Luft für das geringste Geräusch dadurch gegeben hat; aber man täuscht sich selbst, indem man Schall und Geräusch mit der bestimmten Hörbarkeit eines artikulirten Tones verwechselt; es klingt und schallt nur zu sehr, und will man nicht geradezu sagen, daß man schlecht hört, so muß man wenigstens bekennen, daß dieses Hören mit großer Anstrengung verbunden ist, und daß man schlecht versteht. Man macht dabei folgende Bemerkung: einzelne sehr laute Worte des Schauspielers bringen eine große Wirkung hervor; spricht er aber neben dem hohen oder lautern Ton einen tiefern, so wird dieser von dem mächtigen Schalle des erstern verschlungen, und somit gehen viele Senkungen der Rede und viele Endworte verloren. Spricht er schnell, so werden durch den Schall die einzelnen Worte verdunkelt, und die hervorstechenden Laute übertönen das Ganze. Wendet sich der

redende Schauspieler nach den Koulissen, (wo er plötzlich aufhört, in den hohlen Topf zu reden) gleich ist ein Theil der Rede weggefangen, so daß man, beständig auf schnellen Abfall und auf mancherlei Fechterstreiche des Schalls gefaßt, stets auf seiner Huth seyn, alle Zufälligkeiten bemerken, und immer mit gespitzten Ohren dasitzen muß, wobei natürlich das Schauspiel nicht seine volle, unmittelbare Wirkung auf uns hervorbringen kann. So leicht dem Schauspieler bei dem starken Anklange des Parterres das Reden werden mag, so ist es doch bei der großen Rücksicht, die er auf diese empfindliche Stelle zu nehmen hat, in der Freiheit seiner Stellung und Bewegung nur zu sehr gehindert, und muß sich nicht allein vor den Koulissen, sondern vor aller Entfernung nach dem Hintergrunde — wo möglich — hüten, indem die mitredenden Hülfsorgane nicht — wie es eigentlich seyn sollte — hinter ihm, sondern vor ihm bei dem Zuschauer sind. Der ganze Schauplatz vor der Bühne ist in der Rundung, welche jedes Geräusch konzentrisch zurückwirft, so sehr ein Schallinstrument, daß schon das Räuspern und jedes leise Flüstern des Zuschauers nach allen Seiten gehört wird, was um so stärker wirkt, je näher einer der Ringmauer sitzt. Ein solches Theater scheint sich also gerade in einer Umkehrung zu befinden, das Parterre sollte Bühne, die Bühne Parterre seyn, oder man sollte eine solche Schallbeförderung — wo möglich — hinter den Koulissen um die Bühne herum haben, wie denn auch die Alten von solchen Schallsammlern Gebrauch machten. Wenn man aber in der Rundung des Parterres die Alten nachahmt, übersieht man dabei einen wichtigen Umstand, nämlich die ungeheure Größe eines Amphitheaters, das viele tausend Menschen fassen mußte, den ansehnlichen Raum und die große Entfernung, bei der es wohl sehr nöthig war, den Schall durch Rundung zusammenzuhalten, so daß alle ihren Antheil davon bekommen konnten. Diese Form auf unsere kleinen Theater angewandt, verliert fast allen Sinn, oder wenn sie dort für den Schall bedeutend seyn könnte, muß die Wirkung für unsern kleinern Raum von solcher Stärke seyn, daß nun dieselbe Form gar nicht mehr anwendbar ist. Das auffallendste Beispiel davon gibt das Theater in der Josephstadt bei Wien, das man wegen seiner Kleinheit eine Nuß von Theater nennen könnte, und das gleichwohl rund gebaut ist. Trotz des engen Raums hört man darin nicht auf jedem Platze leicht und gut, und der lästige Schall verirt das Ohr nicht wenig. Im Theater zu Linz, das ein wenig größer und ebenfalls rund ist, belfert der Schall, je nachdem sich der Schauspieler drehet und wendet, auch sehr ungleich hin und her. Das schöne Theater in Regensburg ist in der völlig amphitheatralischen Gestalt so unglücklich, daß jedes leise Wort und das kleinste Geräusch im Parterre gleich durch das ganze Haus schallt. Häufig hat die Bühne bei der Rundung des Parterres eine zu große Breite, welche an sich schon dem Schalle einen zu großen Spielraum gibt, und dem Wortton leicht seine Bestimmtheit raubt, wie dies im Theater an der Wien, im Münchner Theater am Isarthore und noch in manchen andern der Fall ist. Im abgebrannten Berliner Theater schienen die vorgebauten Theaterlogen noch besonders nachtheilig gewesen zu seyn, sie hemmten oder schmälerten wahrscheinlich die unmittelbare Wirkung des Schalls, weshalb man bei'm Hören die Empfindung hatte, als wenn die Worte in einem andern abgeschlossenen Schallkreise, wie in einem andern offenen Zimmer gesprochen würden, weshalb man immer mit Anstrengung hörte. — Die auffallendste Einwirkung aber bringen die stark vorgebauten Theaterlogen im Stuttgarter Theater hervor, die von so seltsamer Art ist, daß sie sogar das Wort des Schauspielers auf einem gewissen Standpunkte vom Munde weg versetzt, so daß es von einem ganz andern Orte herzukommen scheint.

(Der Beschluß folgt.)

Fragment aus dem Werke der Frau von Stael: Considerations sur les principaux évenemens de la revolution française.

(Fortsetzung.)

Glücklich, einem so achtungswerthen Manne, als Jaucourt, das Leben gerettet zu haben, setzte ich auf den folgenden Tag meine Abreise fest; dabei versprach ich, den Abbé Montesquiou, der auch geächtet war, außerhalb der Thore aufzunehmen, und ihn, als Bedienten verkleidet, nach der Schweiz zu bringen; um diese Verwechslung leichter und sicherer zu machen, gab ich einem von seinen Leuten den Paß eines meiner Bedienten, und wir machten den Platz aus, wo ich den Abbé Montesquiou auf der Heerstraße treffen sollte. Es war also unmöglich, diese Verabredung, wo Stunde und Ort bestimmt waren, zu verfehlen, wenn ich nicht den, der mich erwartete, der Gefahr aussetzen wollte, den Verdacht der Streifwachen auf den Heerstraßen zu erregen.

Die Nachricht von der Einnahme von Longwy und von Verdün war am Morgen des 2. Septembers an-

gekommen. Auf's neue hörte man von allen Seiten die schreckliche Sturmglocke, deren Andenken durch die Nacht des zehnten Augusts nur allzu tief in mein Gemüth eingegraben war. Man wollte mich hindern, abzureisen, aber konnte ich die Sicherheit eines Mannes, der sich mir anvertraut hatte, in Gefahr setzen?

Meine Pässe waren in größter Ordnung, und ich bildete mir ein, das Beste wäre, in meiner Berline mit sechs Pferden abzureisen, meine Leute in ihrer Staatslivree. Wenn man mich in diesem Aufzuge erblickte, dachte ich mir, würde man glauben, daß ich das Recht zur Abreise hätte, und mich gehn lassen. Dies war sehr schlecht ausgedacht, denn in solchen Augenblicken muß man vor allen Dingen die Aufmerksamkeit des Volkes zu vermeiden suchen, und die schlechteste Postchaise hätte mich sicherer geführt. Kaum hätte mein Wagen einige Schritte gemacht, kaum hörte man das Geklatsch der Postillione, so stürzte sich ein Schwarm alter Weiber, eine Ausgeburt der Hölle auf meine Pferde, und schrie: man soll mich anhalten, ich schleppe das Geld der Nation mit fort, ich gehe zu den Feinden, — was weiß ich — noch tausend andere, noch abgeschmacktere Beschuldigungen. Diese Weiber ziehen plötzlich die Menge herbei; Menschen aus dem Volke mit wüthenden Gesichtern bemeistern sich meiner Postillione, und befehlen ihnen, mich vor die Versammlung der Section des Viertels, wo ich wohnte, (die Vorstadt Saint Germain) zu führen. Indem ich aus dem Wagen stieg, hatte ich Zeit, ganz leise dem Bedienten des Abbé Montesquiou zu sagen, er solle sich davon machen, und seinem Herrn Nachricht geben.

Ich trat in diese Versammlung, deren Berathungen das Ansehen eines fortdauernden Aufruhrs hatten. Derjenige, der sich Präsident nannte, erklärte mir, ich sey angegeben, daß ich Geächtete mit mir aus Frankreich nehmen wollte, man würde meine Leute untersuchen. Es fand sich, daß einer fehlte, der in meinem Paß bezeichnet war, (es war der, den ich weggeschickt hatte) und zu Folge dieses Irrthums bestand er darauf, daß ich durch einen Gensd'armen nach dem Stadthause geführt würde. Nichts war furchtbarer, als ein solcher Befehl; man mußte durch halb Paris, und auf dem Greveplatze aussteigen vor dem Stadthause; und gerade auf der Treppe dieses Hauses waren mehrere Personen am zehnten August ermordet worden. Noch war keine Frau umgekommen, aber den Tag darauf wurde die Prinzessin Lamballe von dem Volke ermordet, dessen

Wuth bereits so groß war, daß alle Augen Blut zu fordern schienen.

Ich brauchte drei Stunden, um mich von der Vorstadt Saint-Germain nach dem Stadthause zu begeben; man führte mich Schritt vor Schritt durch eine ungeheure Volksmenge, die mit dem Geschrei: „Zum Tode mit ihr, zum Tode!" auf mich eindrang. Ich war es nicht, der diese Verwünschungen galten, aber ein großer Wagen und Tressen-Röcke bezeichneten diejenigen, die man ermorden mußte. Ich wußte noch nicht, wie unmenschlich der Mensch in Revolutionen wird, darum wandte ich mich zwei- oder dreimal an die Gensd'armen, die an meinem Wagen vorbei kamen, um sie um Beistand zu bitten; sie antworteten mir mit den verächtlichsten und drohendsten Mienen. Ich war schwanger, auch das entwaffnete sie nicht; im Gegentheil, sie waren um so mehr erbittert, je schuldiger sie sich fühlten. Demungeachtet ließ sich der Gensd'arme, den man in meinen Wagen gesetzt hatte, und der von seinen Kameraden nicht aufgereizt war, durch meine Lage rühren, und versprach mir, mich mit Gefahr seines Lebens zu vertheidigen. Der gefährlichste Moment mußte auf dem Greveplatze seyn; allein ich hat Zeit, mich darauf vorzubereiten, und die Gestalten, von denen ich umringt war, hatten einen so häßlichen Ausdruck, daß der Abscheu, den sie mir einflößten, mir mehr Stärke gab.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 2. Mai.

Vor einigen Tagen hat sich hier ein vortheilhaft bekannter Wundarzt, der überdies eine nicht uneinträgliche Stelle bekleidete, erhenkt. Der Grund liegt theils in einer unglücklichen Ehe, theils in harter, sein Ehrgefühl kränkender Behandlung eines hohen Vorgesetzten, so heißt es wenigstens. Humanität ist zwar das allgemeine Losungswort, aber sie ist oft nur im Munde, nicht im Herzen.

An Industrierittern fehlt es hier nicht. Vor Kurzem hat ein sehr elegant gekleideter junger Mann in einem Vormittage in mehrern Kaufläden einen Besuch gemacht, und unter dem Vorwande, daß er in der Eile seine Börse vergessen, sich von dem einen 3, von einem andern 4 auch 5 Rthlr. geliehen, mit dem Versprechen, gleich nach der Zurückkunft in seine Wohnung, solche zurückzusenden. Jeder hat Bedenken getragen, diese Bitte zu verweigern. Er hat aber keinen befriedigt, und als man endlich seine Wohnung ausgemittelt, die Mahnenden noch schnöde behandelt. Hoffentlich wird er zur gehörigen Untersuchung gezogen, und als ein feiner Betrüger andern zur Warnung bestraft werden. Die Unverschämtheit geht oft sehr weit. Ein wohlangezogenes junges Frauenzimmer nahm neulich des Morgens um 9 Uhr auf einer sehr besuchten Straße einem kleinen siebenjährigen Mädchen, das in einem Korbe 6 Gr. Courant hatte, um etwas für die Mutter einzukaufen, solche ohne weiteres fort. Auf das Geschrei des Kindes wurde aber die Die-

hin angehalten und dem Revierpolizeikommissär überliefert. Es hat sich ergeben, daß es ein Mädchen ist, welches sich vom Sticken und Putzmachen nährt.

Das abgebrannte deutsche Schauspielhaus wird nun möglichst bald erbaut werden. Die hiesigen Hausbesitzer, da es in der Feuerversicherungsanstalt eingetragen ist, müssen dazu 160 000 Rthlr. zahlen, indem die Baumaterialien, die noch vom Brande stehen geblieben sind, auf 40.000 Rthlr. abgeschätzt worden, und den Interessenten der Feuerassekuranz zu gute gerechnet werden. Bei alle dem ist diese Abgabe für den größten Theil der hiesigen Grundbesitzer von Bedeutung.

Eine Madame Boisset von Neufchatel hat sich als eine Unverbrennbare angekündigt. Sie verspricht, in einen bis zum höchsten Grad geheizten Backofen zu treten, und darin so lange zu bleiben, bis ein roher Braten und Eier, welche sie mitnimmt, völlig gar gebraten sind. Sie versichert, daß dies dem hohen Adel und hochverehrten Publiko einen gewiß angenehmen Genuß gewähren wird, — so lautet wörtlich ihre Anzeige. — Soll man darunter den Genuß des Braten oder der Eier verstehen, oder ihre Unverbrennbarkeit? — Alle solche Darstellungen sind — nach des Referenten Gefühl — nichts weniger, als angenehm, und der Gedanke der möglichen Gefahr ist wenigstens bei ihm so lebhaft, daß er daran kein Vergnügen finden kann. Vielleicht entstehen unsere vielen Nervenschwächlinge davon, daß man die Nerven viel zu oft durch solche Schauspiele, so wie durch Harmonikatöne, durch Ahnfrauen und ähnliche Theaterstücke auf eine unnatürliche Weise reizt und spannt. — Dies ist noch ein zu beachtender Gegenstand der Polizei, denn die Abgaben, die der Staatskasse zufließen, dürften in keinem Verhältniße mit den kranken Staatsbürgern stehen, und dem Nachtheil, dem daraus für das Ganze erwächst.

Aus Bremen.

Auf dem hiesigen Theater sahen wir vor einiger Zeit auch die berühmte Ahnfrau von Grillparzer. Das Stück machte im Ganzen einen tiefen Eindruck, und ob man gleich mit Recht Manches, ja Vieles daran zu tadeln fand, gestand man doch dem Verf. allgemein viel poetisches Talent zu. Auch scheint der Dichter die Bühne wohl zu kennen, und zu wißen, was in sinnlicher Darstellung wirkt, und was nicht. Die Darstellung konnte man im Ganzen wohl gelungen nennen, wenigstens verrieth sie viel Sorgfalt. Vom Hrn. Clausius (Jaromir) muß man rühmen, daß er nicht übertrieb, und die Gränzen der Kunst nicht verkannte, wozu hier die Verführung groß ist. Hr. Henf (Borotin) und Fr. Müller (Bertha) zeigten immer ein sehr gehaltenes Spiel, und gewannen allgemeinen Beifall. Seitdem ist das Stück mehrere Mal und mit Beifall wiederholt worden. Einen andern herrlichen Genuß gewährte uns die erste Erscheinung des Egmont nach Schillers Bearbeitung, mit Beethovens Musik. Wo drei solche Genien nach einem Ziele streben, muß wohl ein unvergleichlich erhabener Eindruck erfolgen. Das Scheibenschießen im ersten Auftritt war verfehlt. Man schoß auf dem Proscenium hinter der ersten Coulisse weg. Das Ziel mit dem schwarzen Ringe sollte wohl im Hintergrunde des Theaters stehen, daß es der Zuschauer deutlich sehen könnte. Hr. Clausius als Egmont, Dem. Hanf als Clärchen ließen wenig zu wünschen übrig. Auch Hr. Müller als Alba verdiente Lob. Oranien war zu sehr Greis. Bausen zu komisch. Das Traumgesicht gefiel sehr. Das Haus war gedrängt voll. Beethovens Komposition ist ein Meisterstück, voll tiefer Charakteristik und erhebender Begeisterung. Die Ouvertüre ist die herrlichste Einleitung, die sich denken läßt. Leider blieben Clärchens zwei Lieder weg, weil Dem. Hanf nicht singt.

Neu waren Jocondo von Isouard, die Stimme der Natur (Mscrpt. aus Schröders Nachlaß), u. A. m. z., Mädchenfreundschaft u. a. — Die Kritik des Bürgerfreundes scheint uns doch mehr entmuthigend für die Künstler als ermunternd, was keine Kritik seyn sollte.

Auch dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß uns Herr Riem durch die Ausführung des Miserere von Allegri am Charfreitage in der Ansgarikirche durch unsere Singakademie einen ganz vorzüglichen Genuß gewährte.

Berichtigung.

Wer die dramatischen Arbeiten des sogenannten Hofmalers, Hrn. Valentini, kennt, wie ich sie kenne, dem wird es ein leichtes seyn, ihn als den Verfasser der Beurtheilungen über meine Gesellschaft und mich, als Direktor, in den Blättern des Märzmonats dieser Zeitschrift anzugeben, und selbige zu würdigen. Es ziemt mir nicht, als Direktor die Kunstleistungen der Schauspieler öffentlich zu zergliedern, sonst würde Hrn. Valentini's gänzliche Unfähigkeit, Aufsätze für eine so geachtete Zeitschrift zu liefern, mit einem Federzuge sich enthüllen. Gehässigkeit, Schmeichelei und Unwahrheit begegnen sich fast in jeder Zeile; denn nur aus Gehässigkeit erwähnt er allein des Künstlers nicht, dessen Künstlerruf sein Wallenfeld, Baron von Pelz, Karl Ruf, Hamlet, Posa, Wiburg, Major Walter, Felseck, Balduin u. s. w. doch wohl bewährten? Ist es nicht Schmeichelei, so bestimmt Belohnungen auszusprechen, mit denen ich beehrt worden seyn soll? — Was Pflicht und Hochachtung für das erhabene Fürstenhaus mir auferlegten, that ich stets — die Anerkennung dessen war meine angenehmste und einzige Belohnung. Ist es nicht unwahr, zu sagen, „das ganze Personale spielte in den Pagenstreichen, nur Hr. und Mad. Karschin nicht, Krankheits halber“ — beide waren nicht krank, und nie beschäftigt in diesem Stücke; was wollte Hr. Valentini mit dieser Bemerkung sagen?

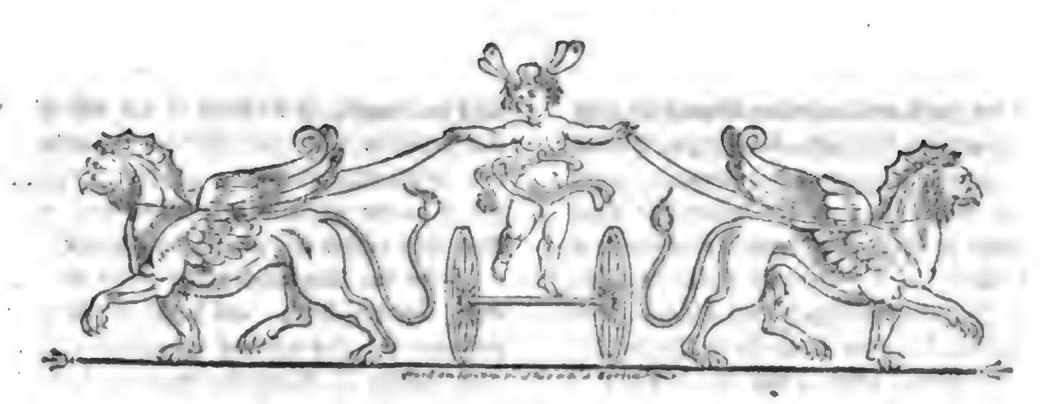
Hr. Valentini erlaubt sich, von einem achtungswidrigen Betragen zu sprechen. — Konvenienz und Hochachtung gegen mir sehr werthe Personen erlauben mir in diesem Augenblicke noch nicht, mich hier ganz zu erklären, nur so viel: ich trat meinem Feinde als Mann unter die Augen; ist dies achtungswidrig, so ist die gewaltsame Veranlassung wahrlich die achtungsloseste.

Hr. Valentini sagt: die Gesellschaft sey nach Hannover in ein Engagement gereist, wie unwahr! — im Verein mit Hrn. Pichler führte ich die Gesellschaft nach Celle, und trat aus diesem Verhältniße zurück, weil es mir nicht gefiel. Endlich wünscht er die Gesellschaft unter einen andern Direktor zurück; aber warum? — um die Aufführung seiner Stücke zu erleben, die Verhältniße und vorzüglich meine Kaße mir nicht erlaubten.

Karschin,
Schauspiel-Direktor.

Auflösung der Räthsel und Charaden in No. 102:

26) Spinne.
27) Saul, Maul, Paul, Gaul.
28) Julius.
29) Schaar-Adel



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 104. —— den 30. Mai 1818.

Fragment aus dem Werke der Frau von Stael: Considerations sur les principaux évenemens de la revolution française.

(Beschluß.)

Ich stieg aus meinem Wagen mitten unter einer bewaffneten Menge, und ging vorwärts unter einem Dache von Lanzen. Als ich die Treppe hinauf stieg, die ebenfalls von Lanzen starrte, stieß einer seine Lanze nach mir. Mein Gensd'arme schützte mich mit seinem Säbel; wäre ich in diesem Augenblicke gefallen, so wäre es um mein Leben geschehen gewesen, denn es liegt in der Natur des Volkes, das zu achten und zu schonen, was noch aufrecht ist; ist das Opfer aber einmal gefallen, so gibt es ihm den Todesstoß.

Endlich kam ich doch vor die Gemeinde, wo Robespierre den Vorsitz führte; ich athmete, weil ich dem großen Haufen entronnen war. Aber Robespierre, welch ein Beschützer! Collot d'Herbois und Billaud Varennes machten seine Sekretärs. Der letztere hatte seinen Bart seit 14 Tagen wachsen lassen, um gegen jeden Verdacht des Aristokratismus gesichert zu seyn. Der Saal war übervoll von Leuten aus dem Volk. Weiber, Kinder, Männer schrieen aus Leibeskräften: Es lebe die Nation! Der Schreibtisch der Gemeinde war ein wenig erhöht, daher konnten diejenigen, die sich dort befanden, sprechen. Man hatte mich hier niedersitzen lassen, und während ich meine Sinne wieder sammelte, stand der Bailli de Virieu, der Gesandte von Parma, der zu gleicher Zeit mit mir angehalten worden war, auf, um zu erklären, daß er mich nicht kenne, daß meine Angelegenheit, welche sie auch wäre, in keiner Verbindung mit der seinigen stände, daß man uns nicht verwechseln möchte! Der Mangel an ritterlicher Gesinnung bei diesem armen Menschen mißfiel mir, und stößte mir einen um so lebhaftern Wunsch ein, mir selbst nützlich zu seyn, da es nicht den Anschein hatte, als wolle der Bailli de Virieu mir diese Mühe ersparen. Ich stand daher auf, und berief mich auf das Recht, abzureisen, das ich als Frau des schwedischen Gesandten hätte, und auf die Pässe, die man mir in Folge dieses Rechts gegeben hätte. In diesem Augenblicke kam Manuel; er war sehr erstaunt, mich in einer so traurigen Lage zu sehn. Sogleich sagte er für mich gut, bis die Gemeinde über mein Schicksal entschieden hätte, führte mich von diesem schrecklichen Platze weg, und schloß mich mit meiner Kammerfrau in sein Kabinet ein.

Hier blieben wir sechs Stunden, und warteten auf ihn, halb todt vor Hunger, Durst und Furcht. Das Fenster von Manuels Zimmer ging auf den Greveplatz, und wir sahen die Mörder mit bloßen, blutigen Armen unter schrecklichem Geschrei aus den Gefängnissen zurückkommen. Mein Wagen war bepackt mitten auf dem Platze stehen geblieben, und das Volk schickte sich an, ihn zu plündern, als ich einen großen Mann in Nationalgarden-Kleidung bemerkte, der auf den Bock stieg, und der Menge verbot, etwas zu entwenden. Zwei Stunden lang vertheidigte er mein Gepäcke, und ich konnte nicht

begreifen, wie ihn ein so unbedeutender Gegenstand mitten unter so fürchterlichen Ereignissen beschäftigte. Abends trat dieser Mensch mit Manuel in das Zimmer, worin ich eingeschlossen war. Es war der Bierbrauer Santerre, der nachher so fürchterlich bekannt geworden; er war mehrere Male in der Vorstadt Saint-Antoine, wo er wohnte, Zeuge und Vertheiler der Getreide-Versorgungen gewesen, die mein Vater in den Zeiten der Theurung dorthin geschickt hatte — und war immer noch dankbar dafür. Uebrigens, da er den Gefangenen, wie es seine Schuldigkeit gewesen wäre, als Kommandant, nicht zu Hülfe kommen wollte, so diente ihm die Sicherung meines Wagens zum Vorwand. Er wollte sich damit bei mir rühmen, allein ich konnte mir es nicht verwehren, ihn daran zu erinnern, was er in einem solchen Augenblicke thun mußte.

Sobald mich Manuel wieder sah, rief er mit vieler Bewegung aus: Ach ich bin recht froh, Ihre zwei Freunde gestern in Freiheit gesetzt zu haben! In der That, er fühlte die Ermordungen, die so eben begangen wurden, schmerzlich, aber er hatte die Macht nicht mehr, sich ihnen zu widersetzen. Der Abgrund öffnete sich hinter Jedem, der Ansehn erwarb; sobald er einen Schritt zurück trat, stürzte er hinab.

Bei Nacht brachte mich Manuel in seinem Wagen in mein Haus zurück; er hatte gefürchtet, die Volksgunst zu verlieren, wenn er mich am Tage begleitet hätte. Die Straßen-Laternen waren nicht angezündet, aber man begegnete vielen Menschen mit Fackeln, deren Schein mehr Schrecken verursachte, als die Dunkelheit selbst. Oft hielt man Manuel an, um ihn zu fragen, wer er sey? Sobald er aber antwortete: der Prokurator der Gemeinde, — so wurde diese revolutionäre Würde ehrfurchtsvoll gegrüßt.

Als ich in meinem Hause angekommen war, sagte mir Manuel, man würde mir einen neuen Paß aussertigen, mir aber nur erlauben, meine Kammerfrau allein zu meiner Begleitung mit mir nehmen zu dürfen. Ein Gensd'arme sollte mich bis an die Gränze begleiten. Den andern Tag kam Tallien, der nämliche, der zwanzig Monate nachher, am 9. Thermidor, Frankreich von Robespierre befreite, zu mir, mit dem Auftrage von Seiten der Gemeinde, mich bis an's Thor zu begleiten. Jeden Augenblick hörte man von neuen Mordscenen. Mehrere Personen, die damals sehr in Gefahr waren, befanden sich in meinem Zimmer. Ich bat Tallien, sie nicht zu nennen, er versprach es und hat sein Versprechen gehalten. Er stieg mit mir in meinen Wagen, und wir trennten uns, ohne daß wir uns gegenseitig unsere Gedanken hätten mittheilen können; unter solchen Umständen erstarb das Wort auf der Zunge.

In den Umgebungen von Paris traf ich noch auf einige Schwierigkeiten, aus denen ich mich zog; je weiter man sich aber von der Hauptstadt entfernte, desto mehr schienen die Wogen des Sturmes sich zu legen, und in den Gebirgen des Jura erinnerte nichts mehr an die furchtbare Bewegung, deren Schauplatz Paris war. Indessen hörte man überall die Franzosen sagen, sie wollten die Fremden zurücktreiben. Ich muß gestehen, in diesem Augenblicke kannte ich keine andern Fremden, als die Mörder, unter deren Dolchen ich meine Freunde, die königliche Familie und alle ehrlichen Leute von Frankreich zurückgelassen hatte.

Ueber die runde Bauart der Theater.
(Beschluß.)

Fragt man nun, wie ein Theater beschaffen seyn müsse, wenn man recht viel darin will hören und verstehen können, so gibt es keine andere Antwort darauf, als: man müsse es damit machen, wie man es überhaupt anfängt, wenn man in die Ferne reden will. Die Natur zeigt uns den besten Weg. Schon die Wangen, die Lippen deuten auf die Richtung des Tones hin, man verlängert den Mund bei weiterer Bestimmung des Wortes, ja, wenn man recht weit verständlich seyn will, fügt man noch die Fläche beider Hände hinzu, und bei einem Instrumente ist man auf ein Mundstück, auf eine Röhre u. dergl. bedacht. Für solche Wangen, für solche Handflächen, für ein solches Mundstück muß man auch bei'm Theater sorgen. Der nächste Gegenstand, der dem Schalle die gehörige Richtung geben soll, und der gleichsam als mitredend zu betrachten ist, verdient hier die allererste Rücksicht. Demnach darf das Theater nicht zu breit seyn, und rechts und links im Vordergrunde müssen sich breite geradeausgehende Flächen befinden, welche die gleich in der ersten Bestimmtheit aufgefangenen Worte unmittelbar in die Ferne leiten (gleich den Wangen des Mundes), und dem zunächst müssen sich keine vorspringende Logen, sondern wieder in gleicher Richtung fortgehende Flächen befinden, wie es bei Theatern der Fall ist, die gerade in die Länge hinaus gebaut sind. Hat der Ton einmal diese Weisung und Zusammen-

haltung bekommen, so geht er weit fort, ohne seine Bestimmtheit und Deutlichkeit zu verlieren, und ohne in blossen Schall auszuarten. Will man am Ende des Hauses dem schwächer gewordenen Schall noch durch Rundung zu Hülfe kommen, so mag dies bei gehöriger Entfernung wohl mit Vortheil geschehen. — Das Wiener Hoftheater geht sehr lang hinaus, und man hört doch gut darin. Im Theater am Kärnthner Thore tritt schon ein kleiner Unterschied ein. Die Fläche der Vorbühne ist etwas hinausgewandt, so daß bei einiger Entfernung des Schauspielers einige Schallstrahlen auf den Rand statt auf die Fläche fallen müssen, weshalb auch die Sänger gleich ungemein besser gehört werden, sobald sie nur einen Schritt über den Rand hinaustreten. — Im grade ausgebenden Weimarschen Theater hört man so gut, daß man in jedem Winkel bei gewöhnlicher Conversation auf dem Theater auch nicht ein Wort verliert. Von lästigen Schallen aber sind solche Theater, wenn nicht andere Fehler in der Bauart es veranlassen, gewöhnlich frei.

Sollten nun solche Beispiele keine nähere Berücksichtigung verdienen?

Historische Miscellen.

Ein spanischer Kavalier, der mit dem König Philipp dem Zweiten mehrere Stunden Schach gespielt und alle Partien gewonnen hatte, bemerkte, als er vom Spiel aufstand, daß der König sehr mißmuthig war. Er sagte daher, als er zu Hause kam, zu seiner Familie: „Wir haben nun nichts am Hofe zu thun, für uns ist von heute an dort alles aus. Denn der König ist sehr böse, weil er mir im Schach nichts hat abgewinnen können.“

Isabelle von Portugal, die Mutter Philipps des Zweiten, ließ, als sie ihn gebährend von heftigen Wehen litt, alle Kerzen auslöschen, damit Niemand es gewahr würde, wenn sie vor großen Schmerzen das Gesicht verzöge. Und wie die Hebamme zu ihr sagte, es wäre besser, wenn sie laut aufschrie, weil dies die Geburt erleichtert, so gab sie zur Antwort: „Behaltet euren Rath, lieber will ich sterben, als laut aufschreien.“

Philipp der Zweite sagte, alle Magen sind nicht stark genug, ein großes Glück zu verdauen, und verdorbenes Fleisch gibt keine so schlechte Nahrung, und richtet in dem Körper nicht so viel Nachteil an, als ungemeine Ehre in einem schwachen Geiste.

Zwei Sonette.

1.

Die Selamiten.

Es ist nur gut, daß Blumen sich erschießen,
Und dann Uns ansehn auch mit Sternenaugen,
Und, wie sie's meinen so ins Blaue hauchen
Und solch' Gespräch uns selbst nie thut verdrießen!

Da läßt man's nun auch Andre gern genießen,
Die selbst nicht recht zu solchen Dingen taugen,
Läßt sie so gleichsam Blumendüfte schmauchen,
Wenn auch vielleicht noch schwache Nasen niesen;

Und weil auch Blumen, wo sie nur zu finden,
Voll Seele sind, und Andacht und Gesichte,
Und sich sogar zum Mystischen bequemen;
So dürfen wir nur eine Hand voll nehmen,
Und sie mit Zwirne leicht zusammen binden,
Es wird das flugs zum sinnigsten Gedichte.

2.

Gute Aussicht.

Auch fehlts an Vorrath nicht an andern Dingen,
Wenn Blum' und Blätter nicht mehr wiederhalten,
Selbst dann auch noch poetisch fortzuschalten,
Denn wenn man will, da läßt sich viel erringen!

Noch ist Chemie nicht völlig zu durchdringen,
Selbst das Metall will Leben jetzt entfalten,
Wer weiß was noch die Anatomen spalten,
Und was sich gut magnetisch läßt erzwingen!

Mechanik spielt nur gleichsam mit den Massen,
Astronomie mit ungemeßnen Räumen,
Das Weltall selbst fliegt Einem in die Hände;
Da braucht man denn nur ruhig und gelassen,
Wie's nun so kömmt, zu schlummern und zu träumen,
Da nimmt das Ding poetisch gar kein Ende.

Fr. Kuhn.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Magdeburg.

Man war von Seiten der Direktion sehr bemüht, unser Theater auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu erheben, als es bisher behauptete. Es ist gelungen, und der Erfolg davon ist: daß das Theater jetzt vom Publikum fleißiger wie sonst besucht wird. — Die innern Veränderungen des Schauspielhauses, obgleich ein wenig kostspielig, gewähren dem Auge einen angenehmen Anblick. In Hinsicht der Beleuchtung wäre zwar noch manches zu wünschen übrig. Die Leitung des Orchesters ist dem Hrn. Musikdirektor Ebers übertragen, welcher ein guter theoretischer Musiker ist, und von dieser Seite in seinen kleinen Kompositionen sich bewährt hat. Das Orchester zählt mehrere brave Subjekte. — In Hinsicht der Oper ist von der Direktion viel gethan worden, und das Publikum scheint dieser auch große Aufmerksamkeit gewidmet zu haben. Man bemerkt überhaupt, daß die Mehrzahl der Schaulustigen mehr für die Oper als für das Schauspiel empfindet, obgleich das letztere sehr brav besetzt ist. Unter dem Opernpersonale zeichnen sich besonders Mad. Rosenberg, Mad. Schmidt, Hr. Hanstein, Hr. Schmidt und Hr. Rhene aus. Mad. Rosenberg behauptet in Hinsicht ihrer vortrefflichen Stimme den ersten Platz, die Modulation und Manier ihres Vortrags ist trefflich. — Die vorzüglichsten bis jetzt aufgeführten Opern waren: Das Opferfest, Axur, Oberon, Belmonte und Constanze, die Zauberflöte, Don Juan und Aschenbrödel. Mad. Rosenberg zeichnete sich besonders in den Partien der Mirrha, Oberon, Constanze, Königin der Nacht, Donna Anna und Clorinde aus. Mad. Schmidt wetteiferte mit ihr in den Partien der Elvira (im Opferfest), Blondchen, Pamina, Elvira und Tisbe. Hr. Schmidt vertritt die Stelle eines ersten Bassisten, wozu es seiner Stimme jedoch an der gehörigen Kraft fehlt. Möchte für die Zukunft dieses Fach durch einen wirklich ersten Bassisten besetzt werden, so würde Hr. Schmidt in den zweiten Baßpartien stets eine willkommene Erscheinung seyn. Hrn. Hanstein wäre anzurathen, sein Talent als Schauspieler mehr auszubilden. — Die Chöre sind mehrentheils — obgleich jedes der Mitglieder dieselben nach Kräften unterstützt — sehr schwach besetzt; doch müssen wir hierin der Direktion einige Nachsicht bezeigen, indem von einem Privatunternehmen das nicht gefordert werden kann, was man mit Recht von einem königlichen Theater erwarten darf. — Zu den vorzüglichsten weiblichen Personen im Schauspiel gehören: Mad. Hostovsky, Dem. Thum, Mad. Deny, Dem. Hostovsky und Dem. Tilly. Mad. Deny hat zwar das Theater bis jetzt noch wenig betreten, jedoch in den gegebenen Rollen die nicht ungeübte Schauspielerin wohl bewährt. Indeß glaube ich mit Recht behaupten zu können, daß Partien, wie die der Maria Stuart, wohl für Mad. Deny nicht geeignet seyn mögen, dagegen dürfte ihr eine Elisabeth besser gelingen. — Zu den vorzüglichsten des männlichen Personals gehören: Hr. Fabrizius d. Aelt., Hr. Moller, Hr. Deny und Hr. Pauli. Hrn. Deny wäre jedoch ein gewissenhafteres Memoriren zu empfehlen, damit er nicht wieder einer so großen Nachsicht von Seiten des Publikums benöthigt ist, wie die, welche ihm in Abällino als Parozzi gezollt werden mußte. Als Komiker verdienen Hr. Rhene und Hr. Fabrizius d. Jüng. einer rühmlichen Erwähnung. Die Herren Lange, Voß und Buchholz beurkunden oftmals ihre Brauchbarkeit, und besonders würde Hr. Lange sehr viel leisten können, wenn auch er sich eines gewissenhafteren Memorirens befleißigen wollte. Zu den besten bis jetzt aufgeführten Stücken gehören: Don Carlos (wo besonders Hr. Fabrizius als König, Hr. Deny als Carlos und Hr. Moller als Posa sich auszeichneten), Macht der Verhältnisse, Hedwig, Schutzgeist, der deutsche Mann, Emilia Galotti, der Wahn, die Schuld (wo die Rollen des Hugo durch Hrn. Moller, die der Elvire durch Dem. Thum und die des Valeros durch Hrn. Pauli sehr brav gegeben wurden), der Ruf und der Vierundzwanzigste Februar.

Hr. Gerber, Direktor des Bremer Theaters, gibt uns eine Reihe von Gastrollen, nach deren Beendigung wir uns ein Urtheil über seine Kunstleistungen erlauben werden. Nach den bis jetzt gegebenen zu schließen, scheinen Bonvivants und Naturmenschen Hrn. Gerbers Hauptsach auszumachen.

Zum Schluße fügt Ref. noch die Bemerkung hinzu, daß die Direktion durch den Gewinn der Oper sich nicht möge verleiten lassen, das Schauspiel als Nebensache zu betrachten, welches wohl in jeder Hinsicht dem Schauspiel liebenden Publikum niemals gleichgültig seyn könnte.

K—r.

Aus Kassel.

Unser Meßrepertoir, welches sich in der Regel durch mehrere neue Stücke und Opern, auszeichnet, befriedigte dieses Mal die gewohnten Erwartungen um destoweniger, als erstens ein erster Tenor fehlte, zweitens lauter schon gegebene Stücke wiederholt wurden. Die Drillinge und das Taschenbuch waren neu. Im erstern Lustspiele zeigte sich Hr. v. Zieten Liberati echt komisch, und dabei immer verschieden. Das letztere Drama, eine der gelungensten Arbeiten des Verfassers, wurde gut gegeben und auch beifällig aufgenommen. Gastrollen gaben früher Hr. und Mad. Löhle vom Theater in Hannover. Zu bedauern war, daß Hr. Löhle in einigen Rollen, als: Johann von Paris und Gulistan, gerade auftrat, welche wir nicht allein früher beim französischen Theater, als auch späterhin, sehr gut gesehen hatten, besonders rücksichtlich des Spiels. Die Stimme ist gut, und läßt sich bei einer fleißigen Bildung derselben viel erwarten. Mad. Löhle, welche die Emilie Galotti und den Pagen in Johann von Paris gab, prüfte die Geduld des Publikums auf eine sehr unerfreuliche Art. An Mad. Gehlhaar, welche in der Orsina und Elvira in Rolla's Tod als neues Mitglied debütirte, hat die Direktion eine bedeutende Acquisition gemacht. Ein edles, angemessenes Spiel, eine angenehme Gestalt, richtiges Auffassen der mehrsten Rollen sind Vorzüge dieser Künstlerin, welche sich selten in dem Grade vereinigen, weswegen sie auch viel Beifall erhielt. Hr. Gehlhaar, welcher als Kapellmeister in den Dorfsängerinnen und Schulz im rothen Käppchen debütirte, hat für einen Komiker viel zu wenig Laune und Verschiedenheit. Als Sänger leistet er wenig. Wir freuen uns, bemerken zu können, daß Hr. und Mad. Bettweiß in letzterer Oper sich den Beifall des Publikums erwarben. Als erster Tenor debütirte Hr. Lieber vom Amsterdamer Theater in der Rolle des Murney und Tamino mit vielem Beifall. Eine angenehme Stimme, verbunden mit einer geregelten Manier, haben ihn uns bereits lieb und werth gemacht. Eine liebliche Erscheinung auf der Bühne war Dem. Gehlhaar, welche in der Oper Don Juan die Elvire und im Sargine die Sophie als Gast sang. Ein elektrisches Feuer ergriff das Publikum beim Auftreten derselben sowohl durch den Ton der Stimme als auch durch das Imposante der Figur. Uebrigens können wir nicht umhin, der nachlässigen Unterstützung von Seiten mehrerer Mitglieder zu erwähnen, besonders Sargin Vater. Dem. Gehlhaar wurde, wie sie es mit Recht verdiente, vorgerufen, und der allgemeine Wunsch des Publikums sprach sich dahin aus, daß man sie für unsre Bühne gewinnen möge, welches aber leider nicht in Erfüllung ging. Noch bemerke ich kürzlich, daß uns der berühmte Violoncellist, Bernhard Romberg, mit einem Konzert erfreute, worin er durch sein unübertreffbares Spiel alles zum Entzücken hinriß. Wir rufen ihm entfernt unsern nochmaligen Dank zu.

(Hierbei das Musikblatt No. 4.)

№ 4.

CAVATINA
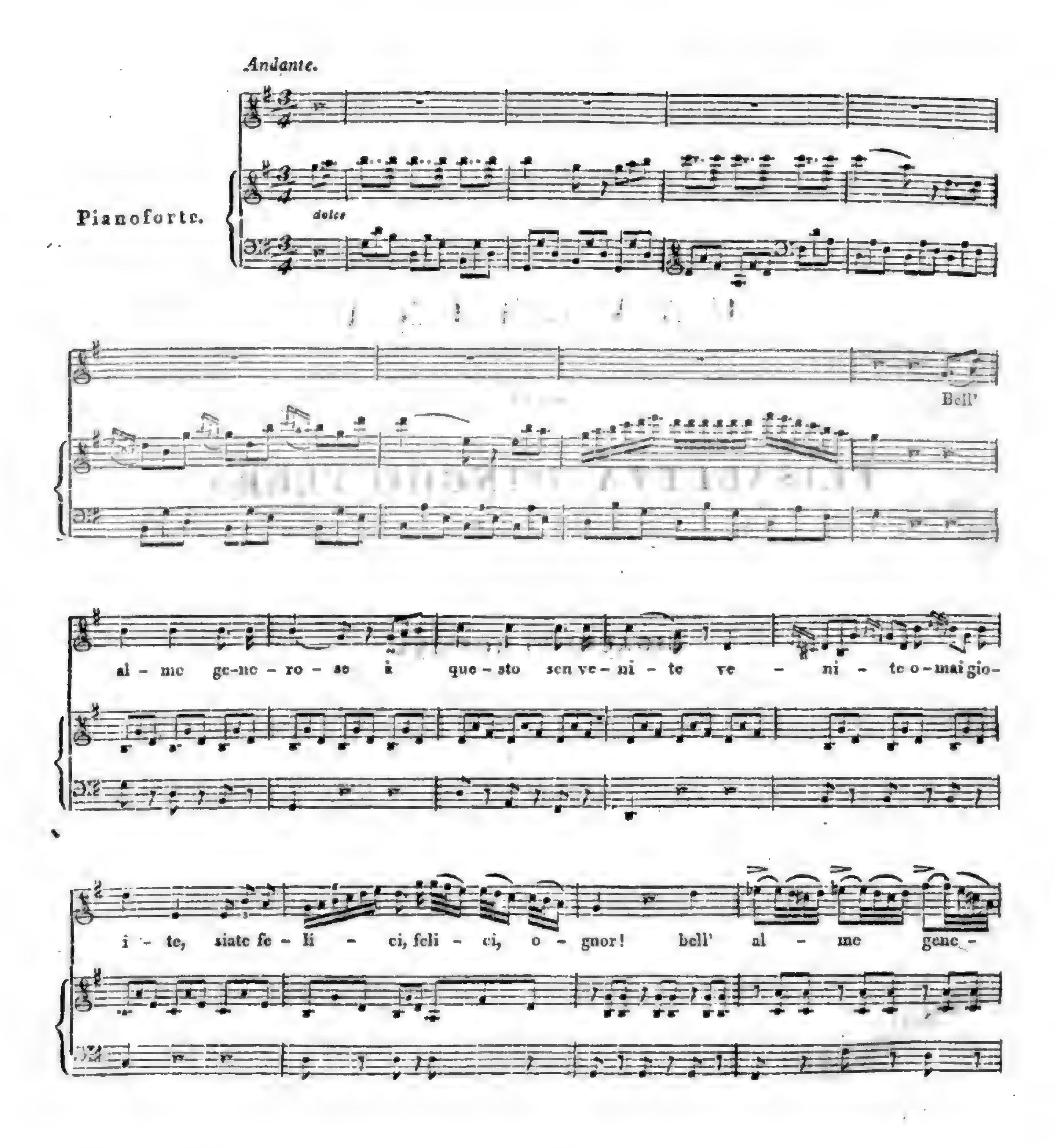
nell'
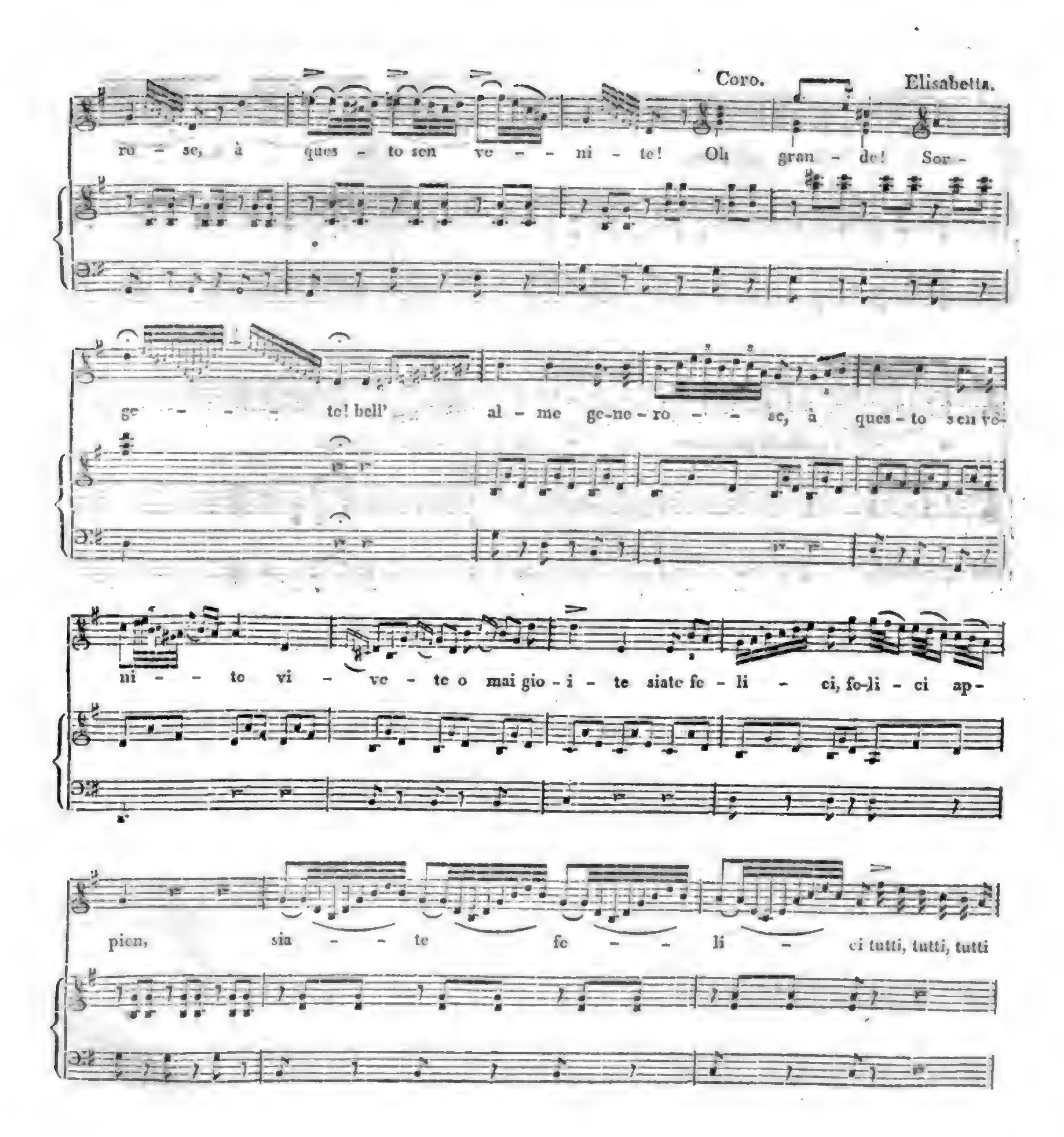
ELISABETTA D'INGHILTERRA
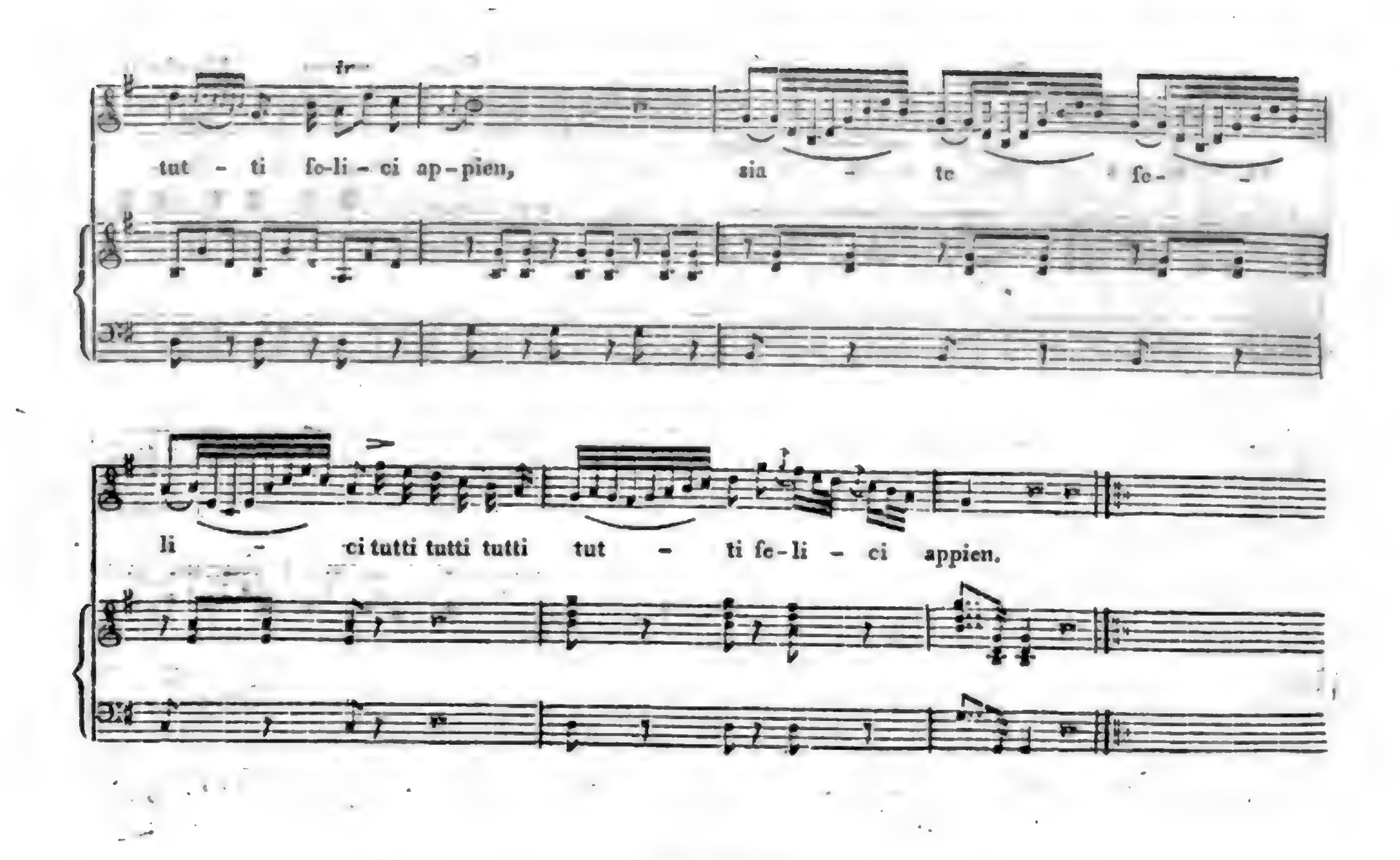
del Signor Maestro

GIOACHINO ROSSINI.

Zeit. f. d. elegante Welt. 1818.


Andante.
Pianoforte.
dolce
Bell'
al - me ge-ne - ro - se à que - sto sen ve - ni - te ve - ni - te o - mai gio -
i - te, siate fe - li - ci, feli - ci, o - gnor! bell' al - me gene -


Coro.
Elisabetta.
ro - se, à ques - to sen ve - - - ni - te! Oh gran - de! Sor -
ge - - - - - te! bell' al - me ge-ne - ro - - - se, à ques - to sen ve -
ni - - te vi - ve - te o mai gio - i - te siate fe - li - ci, fe-li - ci ap -
pien, sia - - te fe - - li - ci tutti, tutti, tutti


tr
tut - ti fe-li - ci ap-pien, sia - te fe-
li - ci tutti tutti tutti tut - ti fe-li - ci appien.



Mlle. Raucourt.



Mlle. Mars.



Mr. Rode.

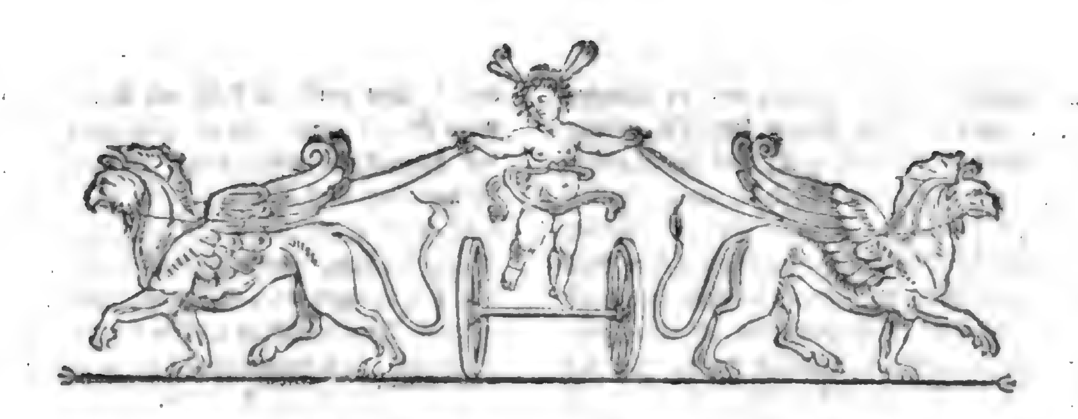


Mr. Millin.



Mr. Viotti.





Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 105. — den 1. Juni 1818.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr achtzehn Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thaler Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Reise nach Wien, von St. Schütze.

Erster Brief.

Prag, den 16. Juli 1817.

Von Prag aus wollte ich Dir eigentlich noch nicht schreiben, lieber Leser, aber es hat sich wirklich schon etwas zugetragen. Ich habe ein Abenteuer bestehen müssen, ein verfluchtes. Um meine Kasse zu schonen, reiste ich mit Gelegenheit. So kam ich bis Töplitz; auch hier schien schon ein Wagen auf mich zu warten; nur noch ein Kaufmann wolle mitreisen, sagte der Prager Kutscher, und mit dem sey es noch nicht einmal gewiß. Als ich aber einstieg, sah ich mit Verwunderung Damen im Wagen. Eine Blondine nahm den ersten Platz ein; ihr gegenüber saß ein Schwarzkopf, leicht und weiß gekleidet. Der Schelm lachte wie ein Kobold, als ich einstieg. Ein Mann gesellte sich noch mit verdrießlicher Miene dazu; er drückte sich halb mit Unwillen auf die Ecke des Rücksitzes, indem er mit halb weggewandtem Gesichte brummte: ich hätte auch noch können hier bleiben. So ging es fort, und ich war neugierig, was mir der Himmel bescheert hätte. Ein schwarzes Donnerwetter kam, wir mußten die Vorhänge zuziehen, es ließ sich noch nichts beobachten. Die Blondine brach zuerst das Stillschweigen, indem sie gegen ihre Reisegefährtin äußerte, wie ihr Mann sie mit großer Sehnsucht erwarten würde. Der Kaufmann versicherte das nämliche von seiner Frau, und so war das Gespräch eröffnet. Man machte einige Bemerkungen über Töplitz und ging allmählig aus der deutschen in die böhmische Sprache über, wobei man immer beobachtende Blicke auf mich warf. Ob ich nicht böhmisch spräche? fragte der Kaufmann; ich antwortete nein, aber keiner wollte mir glauben. Indeß sprachen sie von nun an fast kein Wort deutsch mehr und wurden immer lebhafter. Der Blondine — das sah man wohl — waren die gesetzten Jahre zu schnell über den Hals gekommen, sie hielt sich noch mit aller Gewalt an der Vergangenheit fest, war freundlich und liebreich, und stimmte endlich sogar ein munteres Lied an, das der Mann mit seiner Baßstimme begleite. Der Schwarzkopf lachte nur immer, und schien stillschweigend die Kunst der Blonden zu bewundern. Jetzt kamen wir nach Bilin. Ein Wagen fuhr vorbei, worin

lauter Frauenzimmer saßen. Zurück! rief die Blonde, zurück! halt! zurück! Der Wagen hielt still, einige böhmische Worte wurden gewechselt, und ein braungelocktes sehr hübsches Mädchen mit einem feinen, weißen Gesichte setzte sich in unsern Wagen. Die ganze Ladung betrug nun acht lebendige Wesen; denn neben dem Kutscher saß noch ein Jude, der einen großen schwarzen Hund bei sich hatte. — Aller Blicke waren jetzt auf mich gerichtet, was ich zu dem hübschen Mädchen meine. Ich ließ mich aber in meiner philosophischen Ruhe nicht stören, und dachte nur: wo will das hinaus! denn die Sache fing immer mehr an, ein verdächtiges Ansehen zu gewinnen. Auch die Braungelockte konnte lustige Lieder; der Kaufmann theilte seinen Platz mit ihr. Anfangs beobachtete man noch den Anstand, indem man immer auf mich wartete, daß ich ihn zuerst verletzen sollte. Da ich aber dieses Vorrecht unbenutzt ließ, that man sich immer weniger Zwang an. Die Braungelockte hatte sich fast heiser geschrieen; die Blonde löste sie mit einem andern Liede ab und sang mit dem Kaufmann: Ein Ehmann ist ein elend Thier, was sie immer mit dem Satze schloß: o liebe uns, o liebe uns. Nun wußte ich ziemlich, woran ich war, und bewunderte nun in der Stille, wie sich doch für alle Ansichten des Lebens Poeten finden. Der Kaufmann ging mir in Absicht der Braungelockten mit dem Beispiele nachbarlicher Freundschaft voran, und da auch dies nicht wirken wollte, rief er mit einem barschen Tone mir zu: was sitzen Sie da so traurig! seyn Sie doch munter! — Freilich! sagte die Blondine in einem liebreichen Tone, wir sitzen hier so stille. — Ich war unerschütterlich. — Nun ging es wieder aus der deutschen in die böhmische Sprache über, die mir, bei dem allgemeinen Einverständnisse der Personen, wie eine absichtliche Räthselsprache klang. Wissen Sie, was das Fräulein jetzt sagte, fragte plötzlich der Kaufmann. „Nein!“ Das Fräulein hat Lust, den Wein zu kosten. — Aus den Seitentaschen sahen nämlich einige Flaschen Wein hervor, die ich zur Reise mitgenommen hatte. Hilf Himmel! dachte ich, nun wird es über den Wein hergehen! Und wenn sie sich toll und voll getrunken haben, — —. Ich sah mit Schrecken der herannahenden Dämmerung entgegen, deren Dunkelheit mit jedem Augenblicke ihren Muth vermehrte. Offenbar war der angebliche Kaufmann ein alter Bekannter von ihnen, wohl gar ein Freund, ein Verbündeter. Hier bin ich nun gezwungen zu sitzen — in welche Gesellschaft bin ich gerathen! seufzte ich still bei mir. Welche Nacht steht mir

bevor! Wie werde ich Geld und Gut, mich selbst vor ihnen sichern! Kurz, ob ich gleich ihren Anmuthungen das hartnäckigste Stillschweigen entgegensetzte, so daß ich nun auch alles deutsch verlernt zu haben schien, so fühlte ich doch innerlich meine Noth, und wünschte eine baldige Erlösung. Endlich fuhren wir in Laun ein; man rief dem Kutscher einen Gasthof zu, aber er wählte einen andern. Hier bestand ich auf ein eigenes Zimmer, und es gelang. Die Frauenzimmer waren auf einmal so still geworden, als wären sie in ein Gefängniß eingesperrt; es war der rechte Gasthof nicht. Jetzt kam der Kutscher zu mir und sagte: „eine verfluchte Geschichte! das Volk ist aus Töplitz herausgepeitscht. Die eine hat einen Geistlichen angefallen, der es bei'm Magistrat angezeigt hat. Nun haben sie alle heraus gemußt. — Es thut mir Leid um Sie, aber mein Gewerbe bringt es so mit sich.“ — Gerade in diese Transe mußte ich gerathen. Doch den andern Tag sah es anders aus. Man gab die Versuche auf, und die schöne Braungelockte erzählte ganz aufrichtig von ihren Liebesgeschichten und Liebhabern, wobei der öftere Ausdruck: zärtlich und delicat! den sie als das größte Lob gebrauchte, das Schlimme in ihrem Munde etwas milderte. Von dem Kaufmanne vertraute mir die Blonde, daß er eigentlich ein Spieler sey. Nun aber wachte auch der Jude auf, der neben dem Kutscher saß; er führte die leichtfertigsten Reden, und zeigte, daß er wisse, mit was für Leuten er fühTHE. Die Frauenzimmer, statt zu erröthen, lachten. Es war auch die beste Partie, die sie ergreifen konnten. Aber was meine Ohren dabei litten, kann ich gar nicht sagen. Es ist offenbar ein Versehen von der Natur, daß sie den Ohren nicht auch, wie den Augen, Klappen gegeben hat. — Dazu kam noch, daß der kaufmännische Spieler, wenn er witzig seyn wollte, den Hund in das Fell kneipte, daß er schrie. In Schlan nahm die Blonde noch ein Schoßhündchen mit, das wegen seiner großen Jugend neues Uebel brachte. — Genug, ich habe auf dieser Reise so viel ausgestanden, daß ich es auf Zeitlebens verschwöre, wieder mit Gelegenheit und gemischter Gesellschaft zu reisen. Also habe ich mit einem Abenteuer anfangen müssen, aber ich kann nicht dafür. Von Wien aus, lieber Leser, sollst Du mehr von mir hören.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chasse Café nach dem Desert, in No 90. der Zeit. f. d. eleg. Welt.

Bei dem Grundsatze, gewöhnliche Schrift-Fabrikanten über mich und mein literarisches Thun und Treiben nach Belieben schreiben zu lassen, ohne ihre Beschuldigungen mit etwas anderm als Stillschweigen zu erwiedern, da sie ja, wenn sie Recht hatten, auch recht thaten dieses auszusprechen, und wenn sie irrten, oder gar böslich verfälschten, die siegende Kraft der Wahrheit schon durch sich selbst zuletzt alle Trugbilde zerstört, würde ich auch auf die in dem oben gedachten Blatte der Z. f. d. e. W. enthaltnen witzigen Bemerkungen über eine neuerdings von mir besorgte Sammlung, wie bisher geschwiegen haben, wenn nicht Styl und Art und Weise sofort kund thäten, daß sie aus der Feder eines Mannes geflossen sind, den ich als dramatischen Dichter innig verehre, von dessen Freundschaft für mich ich überzeugt zu seyn glaube, und dem ich daher aus Achtung eine Entgegnung schuldig bin.

Zuerst wundert es mich nur, daß mein geehrter Freund, dem ich mein Tagebuch der deutschen Bühne, welches gar nicht im Buchhandel erscheint, und woraus er allein seine Kenntniß dieser Sache schöpfen konnte, monatlich zusende, theils sich so spät erst über eine Unternehmung ausläßt, deren ausführliche Ankündigung schon im Juniheft 1817 dieses Tagebuchs steht, theils mir damals nicht ein Wörtchen seiner Mißbilligung derselben hat zukommen lassen, welches vielleicht, nach Darlegung reifer Gründe, bei meiner Hochachtung für ihn, der ganzen Sache eine andre Wendung gegeben hätte.

Dies war aber nicht geschehen, ich dachte mir also, der geehrte Mann sey gar nicht unzufrieden mit dem wahrhaft recht gut gemeinten Unternehmen, und ging frisch an's Werk. Nun erfahre ich jedoch mit Bedauern das Gegentheil durch das Waffeleisen in der Devisenbäckerei, und aus obengedachten Ursachen, so wie, weil der Erklärer der Devise einiges nicht ganz richtig angegeben hat, muß ich ein paar Worte darüber sagen.

Vor allen, mein offenes Geständniß, daß mich der Witz selbst ungemein belustigt hat. Witzig, recht sehr witzig sind die beiden Distichen, Räthsel und Auflösung, wären sie und das was folgt nur auch eben so wahr. Ich äußere aber meine wahre Freude an der komischen Einkleidung hier deshalb um so unverhehlter, je mehr ich überhaupt glaube, daß mit echter guter Laune geschriebene, nicht in Persönlichkeiten ausgeartete Entgegnungen, nur erheitern, nicht aber schmerzen, ja selbst eine Parodie, wenn sie auf dieser Voraussetzung beruht, den Schöpfer eines Meisterwerks nicht beleidigen, sondern nur eben diese Meisterschaft beurkunden, und aus dem Gegensatz bestätigen könne. Dies in Bezug auf den Schluß des Devisenartikels, wo der famöse Schicksalsstrumpf in meiner Abendzeitung in Sprache kommt.

Nun aber zu der Beschuldigung der Fabrikation. Dieses Wort würde recht fein passen, wenn ich selbst der Bearbeiter oder Uebersetzer sämmtlicher Stücke wäre, welche einen Jahrgang der Bühne der Ausländer ausmachen sollen. Das ist aber, wie der Einsender recht gut weiß, gar nicht der Fall. Ich bin blos Sammler und Herausgeber, und habe zu den ersten zwei Bänden, nur zwei Bearbeitungen geliefert, während die andern vier Stücke von d. W., Gebhard, F. v. Biedenfeld und Schröder sich herschreiben. Wer hat aber nun je einen Redacteur oder Herausgeber irgend einer Sammlung, blos deshalb, weil er ein solches Geschäft über sich nahm, einen Fabrikanten, und sein Journal oder Tageblatt eine Fabrik gescholten? Und mehr thue auch ich nicht, von mir selbst wird das wenigste dazu geliefert; eben um nicht fabrikmäßig arbeiten zu müssen. Gab nicht Dyk früher in mehrern Bänden alljährlich eine französische Schaubühne heraus, und möchte ihm damals irgend Jemand solchen Vorwurf billigerweise gemacht haben?

Nun hat aber auch der Devisenerklärer das Publikum, in dessen Händen mein Tagebuch der Bühnen nicht ist, überdies falsch berichtet. Denn zuvörderst klingt es höchst gefährlich, wenn er sagt: ich lasse diese Bühne der Ausländer geheim für die vorausbezahlenden Bühnen drukken. Geheim sollte hier wohl eigentlich ausschließlich heißen. Denn der Druck selbst geschieht ja nur um die Kosten der vielen Abschriften zu ersparen, wie früher und jetzt noch mehrere dramatische Dichter thaten und thun, sonst könnte alles eben so gut im Manuscript versendet werden. (Der Beschluß folgt.)

Fündlinge.

„Mein Verstand ist Leiter meines Spieles," sagte Lord D—y! Nicht möglich! rief Albinia, Gräfin von Buckingham; sonst würden Sie niemals hoch spielen.

„Meine Tochter hat Witz," rühmte sich die einfältige Lady Water. „Zum Bewundern," rief ein Spötter; „allein es ist kein Fünkchen Mutterwitz dabei."

„Ich weiß, was Sie von mir denken,“ sagte Lord K — „Dann verschweigen Sie's gewiß,“ erwiederte Charlotte Brüce.

Einige Philosophen behaupten: Die Sprache sey das Criterion der Vernunft. Papagayen und andre Vögel sprechen. Sind sie vernünftig? Die Weiber sind vernünftig, aber wären sie's weniger, wenn sie weniger sprächen? Haug.

L a i s.

Auf Lais Wangen strahlt der Rosen Feuer
Das ganze Jahr im schönsten Frühlingsschein.
Doch immer fehlet noch der Freier,
Vom led'gen Stand sie zu befrein;
Der Wangen Roth bringt ihr nichts ein,
Und ach! die Schmink' ist doch so theuer.

K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

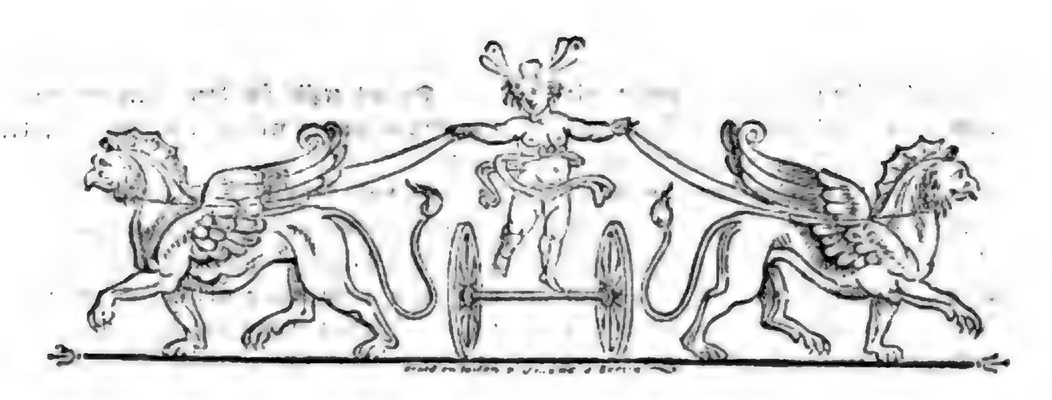
Aus Königsberg, den 19. Mai.

— Am Nachmittage des ersten Pfingstfeiertages brannte die nahe an Königsberg liegende Stadt Kreutzburg, welche 248 Feuerstellen enthielt, bis auf 10 Häuser, die Kirche, Superintendentur, Schulhaus und eine Wassermühle ab. Das Elend ist unbeschreiblich. Mehr als 1500 Menschen, des Ihrigen beraubt, ohne Erwerb, Nahrung, Obdach. Die benachbarten Güter nehmen sich ihrer menschenfreundlich an, besonders das adliche Gut Tharau. Königsberg thut für sie, was es kann. Allenthalben Sammlungen, welche reichlich ausfallen. Manche schöne Züge der Aufopferung, des Selbstentbehrens, um der Nachbarstadt zu Hülfe zu kommen, in ihrem Unglücke. Hr. Kammersänger Fischer veranstaltete den 18. Mai im neuen Schauspielhause ein Konzert zum Besten der Verunglückten, dessen treffliche Ausführung die reichliche Einnahme wohl verdiente. Und dieses Unglück — horribile dictu — ist nicht Sache des Zufalls, sondern verschuldet durch einen Bösewicht, wie ihn kaum die Kriminalakten aller Jahrhunderte und Völker aufweisen können. W***, Sohn eines Fleischers in Kreutzburg, der schon seit früher Jugend einen verworfenen Charakter zeigte, hatte früher bei einem Geistlichen der Stadt gedient, der ihn wegen Verbrechen 6 Jahre ins Zuchthaus setzen ließ. Er wird entlassen und denkt auf Rache. Des Superintendenten Haus soll abgebrannt werden! Aber er hat keine Gelegenheit das Haus unmittelbar anzustecken. Nun faßt er den schrecklichen Plan, die ganze Stadt anzuzünden, blos, damit auch des Superintendenten Haus abbrenne. Aber dieses konnte nicht abbrennen, weil es von der Stadt zu weit entlegen ist. Er sammelt brennbare Materialien und macht im Brande den Anfang mit — dem Hause seines allgemein geachteten Vaters. Nach angelegtem Feuer reitet er zur Stadt hinaus und ruft: „Ihr Kreutzburger, bald wird ein rother Vogel über eurer Stadt fliegen.“ Unglücklicherweise war ein starker Wind und die Einwohner in der Kirche. Da er die Unmöglichkeit des Entfliehens sah, lieferte er sich selbst ein, und ist schon längst kreuzweis geschlossen hier angelangt. Noch bedauert er immer, daß des Superintendenten Haus nicht abgebrannt ist. Er erwartet jetzt den Tod auf dem Rade. Die Erbitterung gegen ihn ist allgemein, und mehr als tausend

Unglückliche schreien um Rache. Bösen Menschen war der Brand sehr angenehm, denn sie stahlen das aus den Ställen geflüchtete Vieh, und die auf die Straße gesetzten Sachen fast vor den Augen der Eigenthümer. Der Anblick der Brandstätte ist aber so schauerlich, als der der Verunglückten. Fünf Tage später brannte durch Unvorsichtigkeit auch die noch stehende Mühle ab.

— Um von unserm Theater zu sprechen, bemerke ich das Auftreten des Hrn. Franke und seines 7jährigen Sohnes. Er wollte viermal im neuen Schauspielhause seine Künste zeigen, allein er that es nur zweimal in leerem Hause, weil — Niemand mehr hineingehen wollte. Seine Kraft ist bewundernswerth; sein Equilibriren unglaublich. Schade, daß er bei dem allgemeinen Beifalle der Zuschauer nicht mehr Unterstützung fand. Glücklicher war der berühmte Kammersänger, Hr. Fischer. Er gab zwei Konzerte auf eigne Rechnung und zu seinem Besten, immer bei überfülltem Hause; vier Vorstellungen in Gemeinschaft mit der Direktion, wovon wir vorzüglich die des Osmin in Belmonte und Constanze, und die des Don Juan, im Stücke gleiches Namens, loben und bewundern. Immer wurde ihm der laute Beifall und ein volles Haus. Besonders war in der Darstellung des Don Juan (den 15. Mai) die Anzahl der Zuschauer, im Verhältniß zur Größe des Hauses, unglaublich groß, daher durch das Gedränge und die bedeutende Hitze der Genuß zum Theil verleidet wurde. Eine neu engagirte Schauspielerin, Dem. Einicke, zeigt Fleiß und Talent; ihre früher lispelnde Sprache bildet sich zu einem ansprechenden Organe. Sie erfreut sich allgemeinen Beifalls. Einzelne Leistungen hebe ich diesmal nur sehr wenige aus: den 5. Mai: (Benefiz für Hrn. Laddey) die Ahnfrau, Trauerspiel in 5 Abtheil., von Grillparzer. Dieses allbekannte Stück erschien damals zum ersten Male auf unserer Bühne. Das Haus war ziemlich besetzt. Hr. Laddey, als Jaromir, dieser fleißige, sein Fach eifrigst betreibende Künstler, war lobenswerth. Dem. Einicke (Bertha) nahm einige Scenen zu kalt, zeigte aber im Ganzen Anlage zum tragischen Fache. Dieses Stück wurde den 10. Mai wiederholt und mit mehrerer Rundung gegeben. Namentlich spielte Dem. Einicke ungleich besser, als zum ersten Male. Den 12. Mai, (Benefiz für Hrn. Fischer) Peter und Paul, Lustspiel in 3 Abth., Seitenstück des Mädchen von Marienburg und des liefländischen Tischler, nach dem Franz. des Lamartelliere, gefiel nicht, obgleich Dem. Einicke (Elsbeth), Hr. Laddey (Czar Peter) und Hr. Döbbelin jun. (Paul) ihre Rollen ausfüllten. Trefflich war Il geloso (der Eifersüchtige), komisches Intermezzo in italienischer Sprache, d. h. es sprach den Kenner dieser Sprache an. Außer Hrn. Fischers unübertrefflichen Gesang loben wir Mad. Herrmann (Rice), die den großen Meister wacker unterstützte. Den 14. Mai (zum ersten Male), das Doppelduell (Lustspiel in 5 Abtheil. von Clauren), ein mittelmäßiges Stück, mittelmäßig gegeben. Den 17. Mai, Benefiz für Hrn. Balletmeister Uhlich, der uns leider mit seiner Familie verläßt: mehrere gut gegebene Ballets und zwei kleine Stücke, die Proberollen und der Hut, oder ehrlich währt am längsten. Letzteres ist eine ganz erbärmliche Kleinigkeit. Schade, daß Hr. Uhlich nicht die verdiente Unterstützung fand. Wir erwarten die Ankunft der Madame Milder-Hauptmann und die Rückkehr des Hrn. Direktor Döbbelin. Erstere wird in 13 Opern auftreten, für welche mit Erfolg ein eigenes Abonnement errichtet worden ist. Es wäre zu wünschen, daß das Theater sich auch während der Sommermonate erhalten könnte.

— Se. Majestät der König treffen in den ersten Tagen des Juni hier ein, um Revue zu halten. Es sollen schon viele Bittschriften an ihn bereit liegen.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 106. —— den 2. Juni 1818.

Die Perle.

Ein selten gesehenes Kleinod fand
Ich fern' an geheiligtem Meeresstrand,
Dank sey dem willkomm'nen Geschicke!
Je länger die Perle ich angeblickt,
Ward höher und höher ihr Glanz geschmückt,
Verborgen dem Flatterblicke.

Kein Sterblicher darf ihr verwegen nah'n,
Der nicht die vollendete Weih' empfah'n,
Im Tempel vom reineren Leben.
Sie hatte des gütigen Schicksals Hand
Als himmelentstammtes, theures Pfand
Der dunkelen Erde gegeben.

Jetzt wandte sich sehnend mein Herz ihr zu,
Mich flohen die Freuden und Kraft und Ruh'
Ach! wie sich die Seele mir trübte!
Die Perle — wohl thut dir der Rosenmund
Der zarten Camöne den Namen kund —
Ist — Emma, die heilig Geliebte!

Vischer.

Chasso Café nach dem Desert, in No. 90. der Zeit. f. d. eleg. Welt. (Beschluß.)

Es ist das Beste und Unbefangenste, wenn ich die Ankündigung dieses Unternehmens hier gleich selbst abdrucken lasse, wie sie im Juniheft meines Tagebuchs steht. Sie lautet daselbst aber:

„Ein großer Theil der jährlichen Bereicherung unserer Bühnenrepertoirs besteht, besonders im Lust- und Schauspiel, in Uebersetzungen aus fremden Sprachen, vor allen der französischen. Den Direktionen werden im Lauf eines Jahres viele Manuscripte dieser Art angeboten. Nicht immer läßt sich die Brauchbarkeit derselben für die Darstellung auf deutschen Grund und Boden sogleich beurtheilen. Dennoch werden sie oft, und nicht selten freigebig honorirt. Ein mißlungener Versuch dieser Art macht aber alsdann Mißmuth. Noch unangenehmer ist jedoch bei der jetzt von verschiedenen Schriftstellern unternommenen Uebersetzung eines und desselben Stücks der Umstand; daß, wenn das Manuscript des Einen bei einer Bühne zur Aufführung gebracht worden, der Arbeit des Andern dies Vergnügen bei einer andern Bühne zu Theil ward, und vielleicht gar bei einer dritten Bühne, noch ein drittes Manuscript die Grundlage der Darstellung ausmacht. Bei dem jetzt so häufigen Gastrollen-Spiel trifft es sich nun nicht selten, daß ein Künstler eine Gastrolle in einem solchen Stücke zu geben denkt, sie nach der bei seiner Bühne üblichen Bearbeitung einstudirt hat, und bei dem andern Theater eine ganz andere vorfindet, seine Rolle also völlig umlernen muß.

Allem diesen wird der Plan abhelfen, den ich so eben vorlege. Ich schlage nämlich den verehrten Direktionen ein

Theater der Ausländer
in deutschen Uebertragungen

vor, welches ich, wenn sie mich unterstützen, vom Neujahr 1818 an, vierteljährig herauszugeben gesonnen

bin. Durch meine Verhältnisse in den Stand gesetzt, mit der neuesten französischen, englischen, italienischen und spanischen Literatur stets in Bekanntschaft zu bleiben, werde ich in jedem Vierteljahr einen Band von Uebersetzungen oder Bearbeitungen, je nachdem es der Stoff erfordert, der dramatischen neuesten Erzeugnisse dieser Nationen, jedoch ganz allein zum Gebrauche der Bühnen herausgeben. Ein jeder solcher Band, in klein Oktav gedruckt, soll in der Regel zwei große und zwei kleine, oder ein großes und vier kleine Dramen, oder eine verhältnißmäßige Zahl derselben, enthalten, und dabei stets sein Augenmerk auf die vorzüglichsten Erzeugnisse dieses Faches in Frankreich, England, Italien und wohl auch Spanien richten, ohne im voraus bestimmen zu können, von welcher Nation, und von welcher Gattung des Schauspiels sein hauptsächlichster Inhalt seyn werde. Diese Uebersetzungen und Bearbeitungen werden stets von sprach- und bühnenkundigen Männern, welche sich dazu mit mir vereint haben, bearbeitet werden, und so den Bühnen eine zweckmäßige Bereicherung ihres Repertoirs geben. Da es aber mit diesem Unternehmen ganz allein auf den Vortheil der Bühnen-Direktionen abgesehen ist, so werden von diesen Bänden auch nie mehr Exemplare ausgegeben, als Bestellungen darauf von den Direktionen eingegangen sind, damit durch zu frühe Verbreitung des Werkes im Publikum den Darstellungen bei Zuschauern, welche darauf einen besondern Werth legen, der Reitz der Neuheit nicht entzogen werde. Erst nach Verlauf von einem vollen Jahre sollen die übrigen gedruckten Exemplare in den Buchhandel kommen. Der Herausgeber verbürgt sich dafür mit seinem Ehrenworte, und wird auch Mittel finden, jedem Nachdrucke zu steuern."

„Wie erwähnt, ist also dieses Unternehmen, wenigstens in seiner Hauptwirkung, lediglich auf die Bühnendirektionen berechnet, und von deren Unterstützung kann auch Anfang und Gedeihen desselben allein abhängen."

„Ich habe daher durch diese Blätter meinen Vorschlag zur Kenntniß dieser geehrten Direktionen bringen zu müssen geglaubt, und eröffne Ihnen daher noch die Bedingungen, unter welchen das Werk beginnen kann."

„Jede Direktion erhält den Band auf gutes Papier abgedruckt, für fünf Thaler sächsisch geliefert, hat sich aber wenigstens zu drei Exemplaren verbindlich zu machen u. s. w."

Daraus ergibt sich denn unter andern auch, daß eine Bühne nicht 5 sondern 15 Thaler für den Band bezahlt.

Erschöpft denn diese Bühne der Ausländer aber nun alles, was das Ausland im dramatischen Fache Gelungenes liefert? Bleibt nicht jedem Bearbeiter, der auf diesem Felde ernten will, noch zugleich mit und neben dieser Saat Platz genug für die seine? Und ist es denn ein Verbrechen, daß man Bühnen etwas nicht als Manuscript anbietet, und daher drucken läßt? Wie kann sich denn selbst A. Müllner mit seiner Dilettanten-Bühne, die ja noch wohlfeiler zu haben ist, oder überhaupt ein Dichter, der sein Stück sofort drucken läßt, und es nicht erst im Manuscript verkauft, entschuldigen? denen wird der Stand vor dem Richterstuhle des Desertspenders noch schwerer werden.

Es freut mich, daß der geehrte Gastgeber eine Stelle aus dem Beginn meines Tagebuchs von 1815 anführt. Ich bin noch heut, und mehr als je derselben Meinung, und würde mit Freuden alles dazu beitragen, um die dramatischen Dichter auf diesen Standpunkt zu stellen. Hindert denn meine Bühne der Ausländer aber diesen Erfolg, wenn er überhaupt zu erreichen ist? Gewiß nicht, da sie noch dazu keine Originalwerke gibt, und dann müßten ja auch, wie erwähnt, alle dramatischen Almanache, deren immer mehrere entstehen, und jeder sofortige Druck eines Bühnenspiels untersagt werden. Ich denke immer, die Sache spricht in dieser Beziehung für sich selbst, und bei ruhiger und vorurtheilsloser Beschauung wird weder ein Nachtheil für die dramatischen Dichter, noch ein Fabrikanten-Diplom für mich, noch irgend eine böslich Absicht gegen das Beste der Literatur, daraus hervorgehen.

Ob in den bis jetzt erschienenen Bänden der B. d. A. nun etwas Gutes sich vorfinde, oder nicht, darüber kann eigentlich der Einsender des Deserts nicht urtheilen, da er sie ohnstreitig noch nicht gesehen hat. Wenigstens wüßte ich nicht, wie das geschehen wäre, da sie noch nicht im Buchhandel sind. Allerdings steht im ersten Bande eine Bearbeitung des russischen Drama's Poscharsky, von dem Regisseur Gebhard in Petersburg. Welcher Nachtheil erwächst aber daraus, daß dieses Stück auch schon 1815 einmal übersetzt worden ist? Kann nicht die gegenwärtige Bearbeitung für die Darstellung mehr geeignet seyn, als jene frühere? Jedenfalls ist es nicht dieselbe, also etwas neues. Oder dürfen alle

die, welche ein Stück aus einer Sprache, das schon ein anderer vor ihnen übersetzt hatte, nochmals übertragen, weil sie jene frühere Arbeit zu übertreffen hoffen, auf keinem Beifall, keine Berücksichtigung rechnen?

Außerdem enthält aber jener erste Band unter andern noch eine Bearbeitung des trefflichen Jagemannschen Trauerspiels, der Hirte von Tolosa, aus dem Dänischen, von einer braven Hand, und ich hoffe, daß im zweiten meine metrische Bearbeitung des Don Manuel, aus dem Englischen des Maturin, nicht unbeachtet bleiben soll.

Gewiß würde der Bemerker, das Unternehmen, die B. d. A. freundlicher beurtheilt haben, wenn ihn nicht die witzige Idee der Einkleidung seiner Kritik wider Willen zu einer kleinen Ungerechtigkeit gegen mich geführt hätte. Da ich ihn aber ob der trefflichen Werke, die er uns gab, wahrhaft ehre, und meines guten Willens mir bewußt bin, so scheide ich nun ohne allen Groll.

Th. Hell.

Reise nach Wien, von St. Schütze.
(Fortsetzung.)

Zweiter Brief.

Wien, den 21. Juli 1817.

So bin ich denn nun glücklich hier angekommen. Hier in der Leopoldstadt, im schwarzen Adler sitze ich, und habe vor Ungeduld, die berühmte Stadt zu sehen, schon eine große Fensterscheibe eingerennt; doch mein Vorgänger hatte das nämliche gethan, sie war eben erst eingesetzt, das tröstete mich. Von meiner Reise hieher muß ich Dir noch einige flüchtige Züge mittheilen, damit Du, lieber Leser, doch eine schwache Vorstellung davon bekommst. In Prag wurde mir schon etwas österreichisch zu Sinne: ein kräftiges Leben wogte durch die Stadt, große Gebäude thürmten sich vor mir auf, ein derbehrlicher Schlag Menschen begegnete mir überall; und ist die Stadt selbst auch enge, so zeigt die Neustadt doch schöne, breite Straßen mit Ehrfurcht gebietenden Palästen, so daß ich immer Gebäude von besonderer Bedeutung zu sehen glaubte, alle Augenblicke still stand und fragte: wer wohnt da? — Die schöne lange Brücke über die Moldau mit den vielen Heiligen, sieht wie belebt aus, als wenn Riesen, als wenn Geister sich hier rechts und links zum Zwiesprach hingereiht hätten; sonst an Breite und Zierlichkeit wird sie von der Dresdner übertroffen. Welche

Aussicht man von dem obern Theile der Stadt auf die untere, auf den Lorenzberg und auf die Moldau hat, davon will ich nichts sagen, um Dir nicht verdrießlich zu fallen, denn solche Beschreibungen erregen doch nur Appetit und geben nichts zu essen. Müde zurückkehrend setzte ich mich in einen Fiaker und saß im Hup an der Wirthstafel im schwarzen Rosse, wo die böhmische Kochkunst eine Menge Gäste versammelt hatte. Mir fiel auf, als ich den Brief an Dich auf die Post trug, zu finden, daß sie von 11 bis 2 Uhr verschlossen sey, aber man will hier das Leben genießen und sich nicht zu Tode arbeiten. So sagte mir auch mein Tischnachbar, ein fremder Kaufmann und Landsmann, daß die Herren auf den Comptoiren nicht so in den Mittag und in den Nachmittag hineinsäßen, wie bei uns. — Auf eine Spazierfahrt nach dem Baumgarten, einer nicht übeln Lustpartie der Prager, folgte der Besuch des Theaters. Tancred wurde gegeben. Mad. Grünbaum entzückte mich; sie sang mit solcher Begeisterung, daß ich immer dachte, ein Theil der Seele würde mit dem Gesange davon fliegen. Bei meinem Nachbar erkundigte ich mich nach dem kürzlich hier verstorbenen Woltmann: nach Gelehrten frage man hier nicht viel, gab er zur Antwort, die Herrschaften hätten keine Neigung zu den Wissenschaften. Ob dies wahr sey, konnte ich in der kurzen Zeit nicht untersuchen. — Im schwarzen Roß fand ich wieder das größte Leben; an hundert Menschen aßen und saßen hier zu Biere, jeder hatte seinen Krug vor sich, und mancher trank deren dreie bis viere (alles vom Fasse); ich mußte warten, bis für mich ein Plätzchen leer wurde; das Getümmel dauerte bis in die Nacht. Ländlich, sittlich! —

Mein Kutscher war schon gedungen, es war ein zurückfahrender Wiener; er wollte noch andere mitnehmen, es wären recht hübsche Leute, sagte er, aber nichts, ich setzte mich ganz allein in die große Wiener Landkutsche, und, wie in einem Zimmer, ließ ich die Gegend an den Glasfenstern vorübergehen. Acht bis zehn Meilen den Tag ist den Wiener Kutschern ein Spaß, und so sah ich sehr bald in Collin die acht Meilen hinter mir. Von den böhmischen Wirthshäusern auf der Landstraße hatte ich nicht viel Löbliches rühmen hören, und ich fand hier gleich selbst die Bestätigung. Zuerst hatte ich meine Noth mit der Aufwärterin, die kein Wort Deutsch verstand, und bei meinem Verlangen nach einem frischen Bettüberzuge die Bewegung meiner Hand mit großem Lachen offenbar ganz falsch auslegte. Sodann war am

andern Morgen der Wirthin das Wort Thee nicht bekannt, und da ich ihr welchen gab, bekam ich ihn gekocht in einem schwarzen Topfe mit einem Siebe dabei. Dies begegnete mir unterweges öfters, und es war immer ein Vergnügen, einen Böhmen das kurze Wort mit stoßender Zunge nachsprechen zu hören; auch erhielt ich ihn in mancherlei Gestalt, einmal braun gekocht, wie schwarzer Kaffee.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fündlinge.

Der Pater Seraphin, als er zum ersten Male vor Ludwig XIV. predigen mußte, begann: „Sire, dem Herkommen gemäß sollt' ich Eurer Majestät ein Schmeichelwort sagen; aber ich muß bitten, mich davon frei zu sprechen: denn ich suchte lang' in der heiligen Schrift nach einer Schmeichelei, und fand zu meinem Unglücke keine."

Der Pater Jouvancy sagt in seinem Panegyr auf den (damals zehnjährigen) Herzog von Bourgogne sehr schmeichlerisch, aber schön: Spes nostras non fallet, vel si fallat, in hoc uno fallet quod eas superaturus sit. (Er wird unsre Hoffnungen nicht täuschen, oder, wenn er sie täuscht, einzig darin, daß er sie übertreffen wird.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung von No. 102.)

Am 24. Mai trat Mad. Meyer vom Hoftheater zu Kassel zuerst in Jungers Entführung in der Rolle der Wilhelmine auf, und entfaltete hier ein leichtes, gewandtes, anständiges, wohlberechnetes, und doch angenehm belebtes Spiel im Fache des heitern Naiven. Ihre Gestalt, fein und zart gebildet, unterstützt sie dabei, nur wollte der fast zu weiche Ton der Stimme nicht überall recht ansprechen, schadete auch zuweilen der Verständlichkeit der Worte. In der Süsette in Malderdes Rosen gefiel sie gleichfalls durch Natürlichkeit und Anmuth ihrer Darstellung. Am vorzüglichsten hat sie jedoch Referent im getheilten Herzen von Kotzebue gefunden, wo sie die Rolle der Sophie und Pauline (einer Person) mit einer so gefälligen Leichtigkeit, mit so zartem und tiefem Gefühl, und mit so viel Anmuth in der äußern Erscheinung gab, daß jeder Zuschauer sich auf's Angenehmste befriedigt fühlte. Das unschuldvolle Kind der Natur gelang ihr fast noch mehr, als die feinere, gebildetere Pauline. Hr. Löwe unterstützte sie durch sein ausdrucksvolles feines Spiel in der Rolle ihres Bräutigams. Im Verräther von Holbein hatte sie vorher gleichfalls das naive Naturwesen in der Rolle der Nichte recht brav dargestellt, so wie überhaupt dies kleine Stück durch Hrn. Wohlbrück, als den Onkel, und Hrn. Düpré, als des Mädchens Geliebter, in Vereinigung mit der fremden Künstlerin

zu einer der erfreulichsten und gelungensten Darstellungen dieser Art würde. Der Hund des Aubry, Lustspiel oder vielmehr Posse in einem Aufzuge, vom Schauspieler Wolf in Berlin, belustigte sehr, denn es wurde mit aller der Laune und heitern Karikirung gegeben, welche der Schwank zu fordern scheint. Hr. Koch, als Schneidermeister Zwirn, verdient Dank und Lob für sein nicht übertriebenes und doch echt komisches Spiel. Auch Hr. Wohlbrück, als Amtmann Rührey, war recht ergötzlich. Mad. Steinau, als Schauspieldirektrice, wußte das belustigende Pathos wohl zu versinnlichen. Das kleine Stück wird hoffentlich noch oft auf unserer Bühne erscheinen. Es fand allgemeinen Beifall.

Hr. Meyer ist in dem unterbrochenen Opferfeste als Mafferu, und in der Camilla von Pär als Herzog aufgetreten. Ueber seine Leistungen nächstens.

Aus Weimar.

Am 23. März erfreuten uns unsere braven Künstler der Bühne durch die Aufführung des Don Juan, nach der Original-Partitur in italienischer Sprache. Don Juan wurde von Hrn. Stromeyer gegeben. Da sich in diesem bedeutenden Künstler so viele glückliche Eigenschaften vereinigen, so vermochte er ganz den Anforderungen zu entsprechen, die man an diese Hauptrolle machen muß. Sein vortheilhaftes Aeußere, durch das Brillante des geschmackvollen Kostüms noch mehr gehoben, — sein lebhaftes Spiel, und besonders sein ganz ausgezeichnetes Organ, zu dem sich der seelenvollste Vortrag gesellt, erwarben ihm den einstimmigen Beifall. In Gesängen zärtlichen Inhalts, wie mit der Zerline, und in der Arie: Deh vieni alla Finestra, wo das Hinreißende seines herrlichen Tons sich ganz entfaltet, möchte er vielleicht niemals übertroffen werden. Fr. von Heygendorf sang und spielte die Donna Anna vortrefflich. Als große Künstlerin zeigte sie sich besonders in den beiden leidenschaftlichen Recitativen mit dem vollen Orchester, die sie mit einer bewunderungswürdigen Kraft und Wahrheit ausführte. Eben so meisterhaft gab sie die übrigen Gesänge, und erhielt lauten Dank. Ueberhaupt löst sie die schwierige Aufgabe: Gesang und Spiel innig mit einander zu verbinden, so daß man die handelnde Person selbst zu erblicken glaubt. Die Partie der Donna Elvira wurde von Mad. Unzelmann sehr lobenswerth ausgeführt. Sie folgt der Vorgängerin an Fleiß, Bescheidenheit und gründlicher Schule; das glückliche Vorschreiten ihres gebildeten Talents ist besonders seit einiger Zeit nicht zu verkennen. Elvirens sämmtliche Gesänge, unter denen also auch die Arie: Mi tradi quell' alma ingrata, die wegen der entfernten Ausweichungen rein zu intoniren sehr schwierig ist, — sang sie zur allgemeinen Zufriedenheit. Hr. Moltke erfreute als Octavio mit seiner schönen Stimme. Hr. Deny gab den Leporello äußerst launig. Durch ununterbrochenen Eifer bildete er sich in der Oper zu einem wackern Buffon, und genießt allgemeine Achtung. Zerline wurde mit Beifall von Mad. Eberwein gegeben. Das Allegro der Arie mit obligatem Violoncell nahm sie zu schnell; ihr geschickter Begleiter, Herr Hasse, dürfte wohl am meisten davon überzeugt seyn. Hr. Blumauer gab den Comthur überaus brav. Nach seinem Abgange zur Braunschweigischen Bühne übernahm Hr. Hunnius, der den Masetto recht leidlich spielte, dessen Partie, und überließ Hrn. Pistor den Masetto. Das Ganze wurde kräftig durch die Kapelle unterstützt, und so fand man die drei nachfolgenden sehr gelungenen Wiederholungen dieses genialen Kunstwerks sehr dankeswerth.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 9.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 9. —— den 2. Juni 1818.

Mac-Benac

Er lebt im Sohne,

oder das Positive der Freymaurerey.

Vom

Professor Lindner in Leipzig.

Leipzig, bei Reclam 1818.

Zweite durchaus verbesserte und stark vermehrte Auflage.

Preis 18 Groschen.

Der Verfasser nannte bisher seinen Namen deshalb nicht, um einer allseitigen und vorurtheilsfreiern Prüfung der gegebenen Ansichten keinen Eintrag zu thun; da er aber erfahren, daß man dies als ein Zeichen der Feigheit und eines schuldbewußten Gewissens betrachtet, so stehet er nicht an, sich und die Verlagshandlung zu nennen: um so mehr, da einige erleuchtete Obere die Buchhändlerfreymaurer in der vergangenen Ostermesse durch Unterschriften haben verpflichten wollen, die Schrift nicht zu debitiren. Die Verhandlungen über diese Schrift sind in und außer den Logen so höchst merkwürdig geworden, daß eine Fortsetzung als zweyter Theil erfolgen muß; davon soll zu seiner Zeit die Anzeige bekannt gemacht werden.

Erwiderung.

Auf die in No. 7 des Intelligenzblattes der Zeitung f. d. eleg. Welt gemachte Anzeige der sogenannten Fabrique cosmetique, in Betreff der von mir angekündigten Schönheitsmittel, finde ich mich veranlaßt, zu erklären, daß die von mir in der Leipziger Zeitung bekannt gemachten Cosmetischen Mittel keineswegs ein Produkt dieser Fabrik sind, die aus guten Gründen den Ort, wo sie existirt, mit Stillschweigen übergeht, sondern ich sämmtliche Gegenstände aus der besten und vorzüglichsten Fabrik der Art direkte aus Paris empfing.

Um das Publikum in den Stand zu setzen, ein richtiges Urtheil über beide Fabriken, die in Hinsicht sowohl der Güte als der Preise ihrer Fabrikate so sehr verschieden sind, fällen zu können, bemerke ich nur, daß ich die Artikel der sogenannten Fabrique cosmetique unter meiner früheren Firma selbst in Commission gehabt habe, da sich aber die Käufer derselben häufig bei mir beschwerten, daß die Qualität der Waaren schlecht sey, und trotz des theuren Preises die Mittel ohne allen Erfolg blieben, so veranlaßte mich dies, das Commissionslager zurückzugeben, und die Gegenstände der Art aus der besten Fabrik in Paris kommen zu lassen, wo ich denn zu meiner Zufriedenheit nichts weiter von dergleichen Klagen gehört habe.

Zur Vermeidung etwaniger Verwechslungen füge ich ein Verzeichniß derjenigen Artikel bei, die echt und versiegelt nebst der französischen Gebrauchsanweisung bei mir zu haben sind:

Eau de Ninon, gibt der Haut ein jugendliches, frisches Ansehen. Das Glas 1 Rthlr. 8 Gr.

Eau de Lavallière, reiniget die Haut von allen Flecken und Sommersprossen. Das Glas 1 Rthlr. 8 Gr.

Eau de Graces, gibt dem Gesichte den zartesten Teint. Das Glas 1 Rthlr. 4 Gr.

Eau de la Chine, färbt die Haare in kurzer Zeit schwarz. Das Glas 1 Rthlr.

Esprit de rouge (flüssiges Roth), gibt den Wangen natürlich schöne Röthe. Das Glas 18 Gr.

Vinaigre scillitique, hebt die Stimme und macht solche rein, vorzüglich für Sänger und Sängerinnen. Das Glas 1 Rthlr.

Vinaigre d'ecaille, vertreibt die Flechten der Haut. Das Glas 1 Rthlr.

Vinaigre tyrbith, zur augenblicklichen Stillung des Zahnwehs. Das Glas 1 Rthlr.

Vinaigre de Leda, schützt gegen Mückenstiche. Das Glas 1 Rthlr.

Vinaigre styptique, vertreibt die Falten im Gesicht. Das Glas 1 Rthlr.

Vinaigre storax et racine, gegen die Gelbheit der Haut. Das Glas 1 Rthlr.

Opiat pour les dents, macht die Zähne schön weiß und glänzend. Das Glas 8 Gr.

Engl. Opodeldock, von Dr. Steer, vorzügliches Mittel gegen Gicht. Das Glas 12 Gr.

Fleck-Essenz, aus jeder Art Zeug alle mögliche Flecke herauszubringen. Das Glas 12 Gr.

Das Eysertsche berühmte Augenwasser für entzündete und laufende Augen. Das Glas 4 Gr.

F. W. Tecklenburg in Leipzig am Naschmarkte.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderstraße No. 11, ist so eben folgendes höchst wichtige Werk erschienen und an alle solide auswärtige Buchhandlungen versandt:

Allgemeine
Toxicologie
oder
Giftkunde,
worin die
Gifte des Mineral- Pflanzen- und Thierreichs
aus dem
physiologischen, pathologischen und medizinisch-gerichtlichen Gesichtspunkte untersucht werden.

Nach dem Französischen
des
Herrn M. P. Orfila,
Doctors der Arzneiwissenschaft an der medizinischen Fakultät zu Paris, Professors der Physik und Chemie, Königl. Spanischen pensionirten Naturforschers etc. etc.

Mit
Zusätzen und Anmerkungen begleitet
von
Dr. Sigism. Friedr. Hermbstädt.

Erster Theil. gr. 8. Mit einer Kupfertafel. 2 Rthlr.
Zweiter Theil. gr. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.
Dritter Theil. gr. 8. 2 Rthlr.

Der berühmte Herr Uebersetzer sagt in der Vorrede: Gegenwärtiges Werk wird seinem Verfasser, dem Herrn Orfila, mit Recht einen klassischen Ruhm gründen. Es existirt zur Zeit kein ähnliches Werk über den genannten Gegenstand, das die Wichtigkeit seines Inhalts aus einem gleichen vielseitigen Gesichtspunkt verfolgt und erschöpft hat; daher das gegenwärtige nicht nur jedem Arzte, Physiker, Chemiker und denkenden Pharmaceuten, vor deren Forum die darin abgehandelten Materien speciell gehören, sondern selbst denjenigen Justizbehörden als ein allgemeines Handbuch mit Recht empfohlen zu werden verdient, welche bei den durch Vergiftungen veranlaßten Criminaluntersuchungen ein richterliches Erkenntniß abzufassen beauftragt sind.

Bei der Verdeutschung ist mehr auf eine treue Uebersetzung des Sinnes, als auf Eleganz der Sprache Rücksicht genommen worden. Was der Verfasser nicht berührt hatte, oder was meine eigene Erfahrungen über die in Rede stehenden Gegenstände, mich gelehrt haben, ist theils in Zusätzen, theils in Anmerkungen nachgetragen.

In der Baumgärtner'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kriegsbibliothek
enthaltend
die Geschichte der Befreiungskriege, in Deutschland, Rußland, Italien, Frankreich, Spanien und Portugal vom Jahr 1808 bis 1815. Mit neun Planen. gr. 8. 5 Bände. Preis 10 Rthlr.

Der Krieg in Deutschland macht den dritten Band aus. Der Feldzug in Rußland den zweiten. Der Krieg in Spanien und Portugal den ersten, und die Geschichte des Kriegs in Frankreich und Italien im Jahr 1814 und 1815 den vierten und fünften Band.

Dieses Werk, welches bis jetzt noch für das Vollständigste und best Bearbeitetste unter allen den vielen zerstreuten Schriften gehalten wird, hat auch seinen Werth beim Publiko bestätigt gefunden, indem erstere Bände immer neu gedruckt werden mußten. Die Bände werden auch einzeln in allen Buchhandlungen unter ihrem eigenthümlichen Titel verkauft, und macht also jeder Band ein abgesondertes Werk aus. Da dieses schätzbare Werk für die Zeitgeschichte bereits durch mehrere Auflagen seinen innern Werth bewährt hat; so bedarf es weiter keiner Empfehlung.

Leipzig.

Baumgärtner'sche Buchhandlung.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderstraße No. 11, erschien so eben und wurde an alle solide Buchhandlungen versandt:

Der Gartenfreund
oder vollständiger, auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächse im Küchen-, Obst- und Blumengarten in Verbindung mit dem

Zimmer- und Fenstergarten. Nebst einem Anhange über den Hopfenbau. Von J. C. L. Wredow. gr. 8. Mit einem allegorischen Titelkupfer und Vignette. Geheftet 2 Thlr.

Wir haben seit einiger Zeit eine sehr große Menge von Schriften über den Gartenbau überhaupt und über die Kultur der einzelnen Theile desselben insbesondere erhalten, so daß es beim ersten Anblick scheinen könnte, als ob eine neue Anweisung dazu ganz überflüssig sey. Allein jene Schriften sind theils zu weitläuftig und kostspielig, theils wieder zu kurz und unvollständig, theils auch nur aus andern Werken ohne gehörige Umsicht zusammengeschrieben. Eine ganz andere Bewandtniß hat es mit dem oben angezeigten Buche. Der Verfasser, der schon durch seine ökonomisch-technische Flora Meklenburgs rühmlichst bekannt ist, hat die Klippen, an welche seine Vorgänger stießen, glücklich zu vermeiden gewußt; indem er die rechte Mittelstraße zwischen dem zu Viel und zu Wenig getroffen, und keine andere Anweisungen gegeben hat, als die durchaus auf richtige Theorie gegründet und von ihm durch eigene Erfahrung bestätigt gefunden sind. Die Grundsätze in Ansehung der Behandlung des Bodens, der Zubereitung der verschiedenen Erdarten und der Erziehung der Gewächse in den drei Hauptzweigen des Gartenbaues sind so bestimmt und allgemein verständlich vorgetragen, daß ein Jeder, auch der nicht wissenschaftlich gebildete Gärtner, sie leicht einsehen und seine Kenntnisse in der Gärtnerei vielfältig daraus vermehren kann. In jeder Hauptabtheilung, welcher eine zweckmäßige Einleitung voran steht, sind in alphabetischer Ordnung die Gattungen und Arten der dahin gehörigen Gewächse nach ihrem Trivial- und botanischen Namen aufgeführt, eine genaue Beschreibung hinzugefügt, die verschiedene Benutzung angegeben und die Behandlung bemerkt, die eine jede Pflanze verlangt. Rec., der von Jugend auf ein Gartenfreund war, und nun schon seit 25 Jahren sich ununterbrochen con amore mit dem Gartenbau beschäftigt, auch so ziemlich alle Gartenschriften gelesen hat, gesteht frei, daß er das angezeigte Buch für das Brauchbarste in dieser Art hält, und empfiehlt daher einem jeden Liebhaber der Gärtnerei diesen wahren Gartenfreund, mit der Versicherung, daß er in allen Fällen einen erfahrnen und treuen Rathgeber an ihm finden wird. B—n.

Die zweite verbesserte Ausgabe des

Taschenbuchs für Reisende in den Harz; von Friedrich Gottschalk,

ist so eben bei mir erschienen, und ist, nebst der dazu gehörenden, ebenfalls verbesserten Charte vom Harz; von Fritsch, in allen Buchhandlungen, so wie im Wirthshause auf dem Brocken, auf dem Stubenberge über Gernrode, und auf dem Alexisbade, für folgende Preise gebunden zu haben: 1) Mit angebundener Charte für 2 Rthlr. 14 Gr. 2) Ohne Charte für 2 Rthlr. 2 Gr. 3) Die Charte allein für 16 Gr. 4) Dieselbe auf Leinwand gezogen und im Futteral für 1 Rthlr. 8 Gr.

Magdeburg, den 10. Mai 1818.

Wilhelm Heinrichshofen.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderstraße Nr. 11, ist so eben erschienen und alle solide Buchhandlungen versandt:

Die Schönheit der Natur
geschildert
von deutschen Musterdichtern.

Eine Blumenlese
für
die Jugend
zur Belebung des religiösen Gefühls und zur Uebung im Lesen mit Empfindung, auch als Gesellschafter auf einsamen Spaziergängen.

Von

F. P. Wilmsen.

396 Seiten nebst Vorrede und Inhalts-Verzeichniß. Mit einem allegorischen Titel und Vignette, äußerst sauber broch. 1 Rthlr.

Bei der übergroßen Menge von Blumenlesen und Gedichtsammlungen, welche unsere Literatur aufzuweisen hat, wurde doch immer noch eine vermißt, welche nur solche Gedichte sammelte, die Naturschilderungen enthalten. Der Nutzen einer solchen Sammlung leuchtet ein! Sinn und Gefühl für die Naturschönheit und für die erhabenen Scenen der Natur können nicht früh genug geweckt werden, und bilden die Grundlage des religiösen Gefühls und der religiösen Gesinnung. Der bloße sinnliche Genuß der Natur aber ist dazu nicht hinreichend; er muß ein geistiger werden, und wird es nur durch den Einfluß der Dichtkunst. Aber nicht blos dieser Zweck wird durch eine Sammlung, wie die vorliegende, erreicht; auch für die Sprachbildung muß die Lesung dichterischer Naturschilderungen höchst wirksam werden, weil in diesen die Sprache in ihrer höchsten Kraft und Erhabenheit erscheint. Für die sorgfältige und zweckmäßige Auswahl dieser Sammlung, welche aus 208 Stücken besteht, bürgt der Name des Herrn Verfassers. Der Verleger stattete sie möglichst anständig aus, und schmeichelt sich, daß dieselbe recht häufig zu einem Geburts- oder Weihnachtsgeschenke benutzt werden möge!

Bei Goedsche in Meißen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Adelung, J. C., Directorium, d. i. chronolog. Verzeichniss der Quellen zur Süd-Sächsischen Geschichte etc. Neue wohlfeile Ausg. gr. 4. 2 Rthlr. 12 Gr.

Dessen kritisches Verzeichniß der Landcharten und vornehmsten topographischen Blätter der sächsischen Lande. Neue wohlfeile Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr.

Asteria, oder der Partherkrieg, von Henriette Steinau. 8. 16 Gr.

Berthoud, F., Anweisung zur Kenntniß, zum Gebrauch und zur guten Haltung der Wand- und Taschenuhren. Mit Kupfern. Neue Ausgabe. 8. 12 Gr.

Casualmagazin für angehende Prediger, und für solche, die bei gehäuften Amtsgeschäften sich das Nachdenken erleichtern wollen. 16 Bändchen, enthaltend: Materialien zu den Amtsverrichtungen des Predigers bei Trauungen. 8. 14 Gr.

Auch unter dem Titel:

Reden, Entwürfe und Altargebete bei Trauungen. 8. 14 Gr.

Codex graecus. XIII epistolarum Pauli, c. versione lat. vet. vulgo ante hieronymiana, olim Boernerianus, nunc biblioth. Elect. Dresdensis, summa fide et dilig. transcript. et ed. a C. J. Matthaei, c. tab. aere express. Edit. min. pretio const. 4to maj. 3 Rthlr. 16 Gr.

Kleingemälde aus dem menschlichen Leben; von Fr. von Kloß. 8. 14 Gr.

Kranz, der. Herausgegeben von C. Selbig und W. Willmar, 3r Theil: Herbst. Enthält: Olivia, das Mädchen mit den langen Haaren, und die Geschichte einer Nonne, von ihr selbst geschrieben. — 4r Theil: Winter. Enthält: Unholdskraut, in Mährchen u. Erzähl. 2 Rthlr.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin (Brüderstraße Nr. 11) erschien so eben und wurde an alle auswärtige solide Buchhandlungen versandt:

Die Unterrichtskunst.

Ein

Wegweiser für Unkundige, zunächst für Lehrer in Elementarschulen.

Von

F. P. Wilmsen.

Zweite verbesserte und stark vermehrte Ausgabe. gr. 8. 20 Gr.

Was sich dem Verfasser bei einer zwanzigjährigen Erfahrung und Beobachtung als zweckmäßig bewährte, hat er hier ohne vorgefaßte Meinung, mit möglichster Unbefangenheit, also ohne sich durch berühmte Namen bestimmen und bestechen zu lassen, in der verständlichsten Sprache, und so anschaulich dargestellt, daß dieser Wegweiser schwerlich irgend einen, der ihn mit Nachdenken und eigener Prüfung benutzt, irre führen, oder da rathlos lassen dürfte, wo Scheidewege sich zeigen. Die in weniger als zwei Jahren vergriffene erste Ausgabe hat diesem Buche bereits zahlreiche Freunde erworben, und diese zweite wird sie gewiß vermehren, da sie sehr sorgfältig verbessert, und durch drei neue Abhandlungen, über die Kunst abzufragen, über pädagogische Kunstgriffe, und über Elementargeographie vermehrt und durch viele Bemerkungen und Berichtigungen bereichert ist, besonders über die Verstandes- und Gedächtnißübungen, als den wahren Anfangspunkt alles Unterrichts, über die Anwendung der Ziffer bei der Gesanglehre, über Sprech- und Sprachübungen und über den ersten Religions-Unterricht. Alles ist, da dieses Buch ein praktisches Methodenbuch seyn soll, durch Beispiele erläutert und veranschaulicht, und diese Behandlungsart ist es, wodurch der Name eines Wegweisers gerechtfertigt wird.

In der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Abbildung der deutschen Holzarten, für Forstmänner u. Liebhaber der Botanik, herausgegeben von Fr. Guimpel, Prof. der kön. Academie d. Künste, mit Beschreibung derselben von D. C. L. Willdenow, fortgesetzt von D. Fr. Gottl. Hayne. 27s u. 28s Heft. Mit 12 ausgemalten Kupfertafeln. gr. 4. Jedes Heft 1 Rthlr. 12 Gr.

Horn, Dr. Franz, die Dichter, ein Roman, 3r und letzter Band. 8. 1 Rthlr.

Laun, Fr., Gespenstergeschichten. 1r Band. 8. Schreibpap. 1 Rthlr. 10 Gr.

Derselbe, Erzählungen und Schwänke. 1r Bd. 8. 1 Rthlr. 10 Gr.

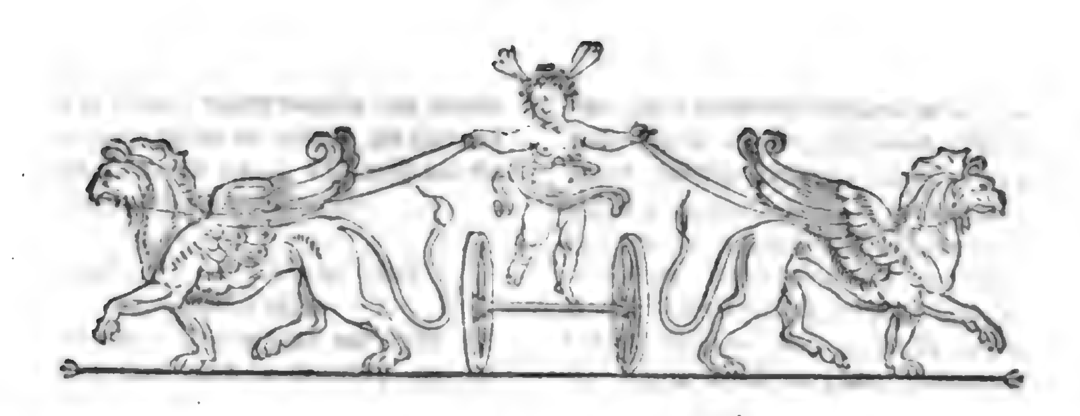
Stein, Hofr. u. Prof. Karl, der Nothhelfer, ein komischer Roman in 3 Bändchen. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Derselbe, Thalia. Beiträge für die deutsche Schaubühne. Enthalten: 1) der Frühlingsabend, Schauspiel in 4 Aufzügen. 2) Der goldene Löwe, Lustsp. in 4 Abtheilungen. 3) Garrick, dramatisches Gemälde in einem Aufzuge. 8. Schreibpap. 1 Rthlr. 4 Gr.

Voß, Jul. von, die Flitterwochen, ein Roman mit Prolog u. Epilog. 8. Schreibpap. 1 Rthlr. 10 Gr.

Derselbe, Geschichte des Ministers Graf. Sternthal, der mit einem französischen Haarbeutel anfing und mit einem altdeutschen Barett endete. 8. 1 Rthlr 10 Gr.

Derselbe, Gemälde der Verfinsterung in Abyssinien. Seitenstück zu Benjamin Noldmanns Geschichte der Aufklärung in Abyssinien. Ein Roman. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 107. — den 4. Juni 1818.

Eingemachte Lesefrüchte.

Vierter Aufsatz.

Reformationsjubiläum.

Man tadelt an den Deutschen, daß sie zu sehr an dem conventionellen Unterschiede der Personen (dem sogenannten Standesunterschiede) hangen. Dagegen muß man es aber an ihnen loben, daß sie es mit dem Unterschiede der Sachen selten genau nehmen, und zum Exempel ein Kirchenjubiläum in eben dem Style feyern, wie ein Vogelschießen, oder einen Martinsschmaus, oder den Jahrestag einer gewonnenen Schlacht. Ich bin im Begriff, von dieser Liberalität des deutschen Geschmacks ein schönes Beispiel einzumachen, das heißt, zum Behuf der Versendung in das Ausland in raffinirten Zucker zu setzen.

Am Schlusse des Jahres 1813 dichtete Fouqué, damals mehr in preußischen als helikonischen Diensten beschäftiget, folgendes Nachtwächterlied:

Hört, ihr Herr'n und laßt euch sagen,
Der Feind ist über den Rhein geschlagen!
Bewahret das Feuer in eurer Brust,
Das euch verholfen zu solcher Lust!
Bewahret das Licht, ihr holden Frau'n,
Das Ehrenlicht der deutschen Gaun!
Vor allen aber, ihr Frauen und Herr'n,
Lobt für's Jahr dreizehn Gott den Herrn,
Singet und preiset ihn fern und nah!
Amen, Amen, Victoria!

Für ein Volkslied, nach gelungener Vertreibung eines übermüthigen Feindes zu singen, ist diese Parodie des Nachtwächtergesanges (man könnte sie eine umgekehrte Parodie nennen, da sie das Komische, nämlich das durch täglichen und oft ungeschickten Gebrauch komisch Gewordene, im Ernsthaften nachahmt) poetisch genug. Aber wie gefällt Dir, frommer Leser, die Parodie dieser Parodie, zu welcher das Reformationsjubiläum von 1817 irgend einen Hofbesenbinder Apollons begeistert hat?

Hört ihr Herr'n, und laßt euch sagen,
Der Geist ist nicht mehr in Fesseln geschlagen;
Gedenket an Luther den Ehrenmann,
Der solche Freiheit euch wieder gewann;
Bewahret das Licht, der Wahrheit Licht,
Bewahret das Feuer, entweihet es nicht!
Vor allen aber ihr Frauen und Herr'n,
Lobt im Jahr siebzehn Gott den Herrn;
Feiert das Jubeljahr fern und nah,
Amen, Amen, Victoria!

Diese vortreffliche Lesefrucht hab' ich gebrochen im Erfurtischen Reformations-Almanach, S. 389, ganz am Schlusse, woraus ich geschlossen habe, daß meine Gewohnheit, die Almanachs von hinten zu lesen, wie das Ebräische, vollkommen zweckmäßig ist: denn wenn ich dieses Gedicht am Anfange des Almanachs gefunden hätte, so wär' ich mit Lesung desselben schwerlich bis an das Ende gekommen, weil sich nicht erwarten ließ, daß noch etwas besseres darauf folgen würde.

So aber, da es am Ende des Buchs steht, und mithin gar nichts darauf folgt, ist nun wirklich etwas noch viel Vortrefflicheres darauf gefolgt; freilich nicht in dem Almanach, aber doch in einem deutschen Fürstenthume, in welchem ich mich einige Zeit aufgehalten, und um alles, was mich nichts angeht, angelegentlich bekümmert habe. Man hat nämlich daselbst zu diesen beiden Liedern eine Melodie, welche ungefähr wie das Geleier der Nachwächter klingt, auf Noten gesetzt, und von Staatswegen den Geistlichen anbefohlen, darauf zu sehen, daß diese Lieder der lieben Schuljugend eingeprägt werden. Das nenn' ich, soviel das Reformations-Lied betrifft, einen wahrhaft genialen Einfall! Wenn Bauern einen Flurzug halten, einen Grenzstein setzen, oder sonst etwas vornehmen, was sie gern recht lange im Andenken der Leute erhalten wissen möchten, so geben sie der lieben Jugend tüchtige Ohrfeigen, um ihr diese Gelegenheit recht merkwürdig zu machen. Eine dergleichen figürliche Ohrfeige hat obgedachter Hofbesendinder Apollons dem guten Geschmack applicirt, und die Regierung des ebenfalls erwähnten Fürstenthums hat die größte Volkskenntniß bewährt, indem sie diesen Weg einschlug, um das Andenken an Luther volksthümlich zu machen. Was kann volksthümlicher seyn, als die Geschmacklosigkeit und der Unsinn der Bänkelsängerei? Die Geschmacklosigkeit werden die Leser hier leicht von selbst finden, aber der Unsinn ist schlau versteckt, und wird sich erst im Jahr 1916 recht offenbaren. Man kann zwar vernünftiger Weise das Jahr, wo eine Schlacht gewonnen worden ist, in alle Ewigkeit preisen, und eben so auch dasjenige, wo ein Reformator sein großes Werk zu Stande gebracht hat. Aber das Jubeljahr einer solchen Begebenheit kann man nur preisen, so lang' es da ist; denn man preiset es ja doch nur deswegen, weil das Andenken oder die Folgen dieser Begebenheit bis zu ihm sich erhalten haben. Sobald es vorbei ist, so haben sie schon Ein Jahr länger sich erhalten, und es wird im Jahr 1916, wo, so Gott will, das Lutherthum 399 Jahr alt seyn wird, baarer Unsinn seyn, das Jahr 1817 zu preisen, wo es nur 300 Jahr alt war. Es klingt schon jetzt, im Jahr 1818, albern genug, wenn die Schulkinder singen:

Vor allen aber ihr Frauen und Herr'n,
Lobt im Jahr siebzehn Gott den Herrn!

indem die Sache so rein unmöglich ist, als der Satz: wir werden gestern Kegel schieben. Mit jedem Jahr wird es noch alberner klingen, und so hoff' ich, der Unsinn wird sich so lange im Munde des Volkes erhalten, bis das Jahr 1917 wieder Sinn hineinbringt.

(Der Beschluß folgt.)

Reise nach Wien, von St. Schütze.

(Fortsetzung.)

Mit jedem Tage merkte ich, wie das Klima südlicher wurde, nämlich am Korn, weil ich der Ernte entgegenreiste: erst sah ich es grün, dann gereift, dann geschnitten, darauf in Mandeln, und endlich halb leere Felder. Den 18. Juli kam ich in Czaslau bei einem mächtig hohen Thurme vorbei, der mir als ein Bild österreichischer Kraft lange vorschwebte. Den Abend war ich in Deutschbrod, wo ich hinten hinaus mußte. Es ist nämlich zu merken, daß, wenn man in Böhmen nicht mit Extrapost ankommt, man nicht sonderlich aufgenommen wird, weil die hin und wieder fahrenden Landkutscher mancherlei mit sich bringen, und man die bessern Zimmer immer gern für hohe Herrschaften aufhebt. — Um Dir eine Vorstellung von einem allgemeinen böhmischen Gastzimmer an der Landstraße zu geben, schildere ich Dir mein Einkehren des andern Mittags in Stannern. Handwerksbursche löffelten auf der Schwelle eine Suppe. Alte Bettler saßen um den Ofen her mit Rosenkränzen, an langen Tischen Fuhrleute, zu denen alle Augenblicke ein Bettler mit Holzschuhen herankleppte, um das Uebriggebliebene zu empfangen. Dazwischen klang das Glöckchen von dem Futterkästchen eines Stieglitzes. Ein unsichtbarer Geist schien hier alle Kreaturen zu speisen; weder Wirth noch Wirthin ließ sich sehen. — Der Kutscher tröstete mich mit dem Abend, in Budwitz ist es recht sauber, sagte er; — ein großes, schönes Wirthshaus schaute uns auch bei der Ankunft entgegen, aber mein Schicksal war nicht das beste. Es kam anfangs gar keiner, mich zu empfangen. Sodann wollte der Kellner erst gar nicht dran, mir ein Zimmer aufzuschließen, weil drei Betten darin ständen und ich nur allein sey. Es war ihm eine schwere Aufgabe, die er gar nicht zu lösen wußte. Endlich that er ein Zimmer auf, das sehr hoch, schmal und lang war, und daher etwas sehr unbehagliches hatte. Fürchtend, man möchte noch andere Personen hineinlegen, ging ich gleich nach Tische zu Bette. Mehrere Kissen hatte ich wie ein Vogel zu einem recht weichen Lager zusammengetragen, als auf einmal das Posthorn erscholl. Das Zimmer neben an bevölkerte sich. Man kam an meine verriegelte Thür,

man pochte, pochte wieder und immer stärker. Ich dachte, du liegst im ersten Schlafe und hörst nicht. Alles Rufen, Aufschließen, Pochen war vergebens. So hielt ich die Belagerung eine Weile aus. Endlich fiel mir die Seitenthür ein, in die man hereinbrechen konnte, und kaum hatte ich die Beute von mir geworfen, so rasselte der Schlüssel. Der Wirth, der die Festigkeit meines Schlafs nicht bezweifeln mochte, kam mit höflichen Entschuldigungen, daß er mich störe, und ließ ein Bette hinaustragen. So entkam ich noch der Gefahr und wurde mit Einquartierung glücklich verschont. — Die Stubenmädchen spielen in den österreichischen Wirthshäusern eine Hauptrolle; das bemerkte ich zuerst in Prag, und hinter Budwitz fand ich bei'm Anhalten sogar in einem geringen Gasthofe zwei geputzte Mamsells, die Fuhrleuten aufwarteten. — Erst bei Znaim wurde die Gegend schön; man hat von hier eine weite Aussicht auf die Berge in Oesterreich und Kärnthen, man nähert sich Mähren, wo Berge und Thäler, Weingärten und Erntefelder recht romantisch mit einander abwechseln, und wo manches Dorf wie ein Städtchen aussieht. Etwas auffallendes hat hier die Mützentracht der Frauenzimmer, die wie ein Fächerwerk (oft reich an Gold) hinten weit hinaus geht, und so gleichsam den Strich der Berlinerinnen umkehrt. Andere Mützen begegneten mir, die auf dem Wirbel einen Hahnenkamm, wieder andere, die einen Geldbeutel bildeten. In Znaim trugen alle am Sonntage spatzieren gehende Bürger große blaue Mäntel mit hangenden Ermeln, trotz des Sommers; dies scheint hier mit zur Wohlanständigkeit zu gehören. Wenn man auf Reisen auf die verschiedenen Trachten merkt, ist es, als ob man hundert Modejournale durchblätterte, und der Moderfinder muß hier, wie der Dichter in der Natur, seine Phantasie sehr stärken und bereichern können. — Den letzten Mittag war ich in Kronneuburg, einer ziemlich ansehnlichen Stadt, und da ich meine Aufmerksamkeit immer mehr schärfte, je näher ich Wien kam, so glaubte ich in dem Kellner das Vorbild eines Rüpels einer Wienerischen Oper zu erblicken, und gerieth über das Gespräch der Honoratioren bei Tische vollends in Erstaunen. Es handelte von dem Annähen einer Hosentasche, womit ein vornehmer Gast seine Klugheit rühmte, und wovon er sogar das Werk selbst zur Nachahmung vorzeigte. — Gegen 5 Uhr näherte ich mich dem ersehnten Ziele, ich fuhr über die breite, reissende Donau, ich sah rechts ein mit Schlössern prangendes Gebirge, ich sah Wien, das heißt, Spuren von einigen Städten vor mir, und nachdem ich an der Linie nur flüchtig war visitirt worden, fuhr ich glücklich in die Leopoldstadt ein, wo ich nun — nicht mehr an das Fenster trete, sondern mit Ungeduld den kommenden Tag erwarte. Bald sollst Du von Wien etwas hören. (Die Forts. folgt.)

An Ludwig Uhland, nach Empfang seines Trauerspiels Herzog Ernst.

Treibt auch für jetzt der Menschen Treiben
Dich dahin und mich dort hinaus,
Muß ich doch immer bei Dir bleiben,
Ist ja Dein Herz schon lang' mein Haus!

So kommt's, daß ich in allen Nächten
Anjetzt in Träumen bin bei Dir;
Nicht über Rechte wir da rechten,
Von Lenz und Liedern sprechen wir.

Da liegt kein Rechtsbuch aufgeschlagen,
Kein Zeitungsblatt auf Deinem Tisch,
Doch Heldenspiele, bunte Sagen
Und Deine Lieder hold und frisch.

Und hell Dein Buch von Freundestreue
Dein Ernst, — das keine Zeit verweht.
Da wird mir Alles wieder neue,
Bis daß der schöne Traum vergeht.

Und treibt dann Menschentreiben wieder
Dich dahin und mich dort hinaus,
So rufen fern mir Deine Lieder:
Nur das ist Deiner Heimath Haus!

Und wie, so oft in Sommertagen
Die Rebe wieder Blüten trägt,
Derselbe Wein, den sie getragen,
Sehnsüchtig sich im Fasse regt,

So regt, so oft aus Deinem Herzen
Neu des Gesanges Blum' erblüht,
Es sich in mir mit Lust und Schmerzen; —
So hat Dein Ernst erzeugt dies Lied.

Justinus Kerner.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Riga*).

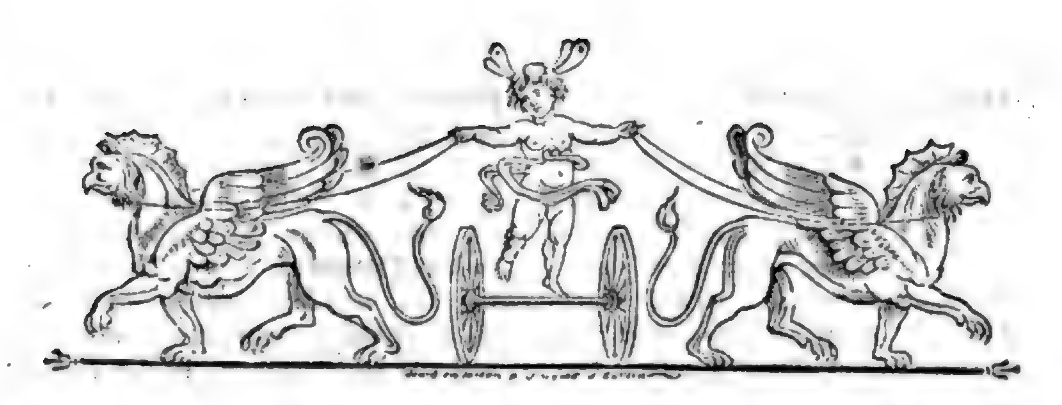
Ich theile Ihnen hier Einiges über das hiesige Winterleben, und womit es diesmal geschmückt war, mit. — Dem Himmel sey Dank, unsre Bühne war seit dem Ausgange des Novembers von Seiltänzern, Luftspringern und Equilibristen befreit! — Die Musen bezogen den Tempel wieder und unser Publikum schien alles Mögliche anzuwenden, daß ihre Hallen nicht wieder von equilibristischen Durchzüglingen entweiht würden. So schien es wenigstens, denn man nahm eben den lebhaften Antheil am Schauspiele, den man früher an jenen Gaukeleien genommen hatte. Es erschien zwar im vorigen Monate ein gewisser starker Mann, der sich „der nordische Herkules" nennt, und außer einigen andern recht artigen equilibristischen und Kräfte erfordernden Kunststücken, einen Balken von 16 Fuß Länge und 1 Fuß im Durchmesser in die Luft wirft und mit den Zähnen wieder auffängt, — so steht es wörtlich in der Annonce, — dieser unterbrach zwar in etwas die Reihe der dramatischen Darstellungen, allein es dauerte zum Glück nicht lange. Zwei herrliche Genüsse entschädigten indeß für diese Possen, es waren die Vorstellungen von Maria Stuart und von Kabale und Liebe, die man, jede in ihrer Art, und sobald man sich einmal mit gewissen unablegbaren Eigenthümlichkeiten mancher Darsteller abgefunden hat, vollkommen nennen könnte. In beiden debütirte die zuletzt in Breslau angestellt gewesene Mad. Burmeister, in der erstern als Marie, in der letztern als Lady Milfort. Ihre edle Gestalt, ihr sprechendes und vielversprechendes Auge, ihr echt celtischer Kopf machen sie unstreitig zu einer der anziehendsten Erscheinungen auf der deutschen Bühne; — ihre größtentheils richtige Deklamation, ihr verständiger Vortrag, und ihr richtiger mimischer Takt, charakterisiren sie als eine unterrichtete, einsichtsvolle Frau: allein der Mangel an zarter weiblicher Modulation der Stimme und das oft so schulmäßig Abgemessene ihres Spiels sind unstreitig die Ursachen, warum Mad. Burmeister das Gemüth nie ergreifen wird. — Auch hatten wir um die nämliche Zeit ein paar Debüts von einem jungen angehenden Schauspieler, Namens Barlow, der wohl hier zuerst in einem ausländischen Blatte genannt wird. Er gab den Hugo in der Schuld und den Peter im Herbsttage. Er begann zwar nur bei kleinen wandelnden Theatern seine Laufbahn, wird aber, wenn ihm nur erst einige Muster in seinem Fache vorkommen, und wenn er den Takt besitzt, nicht in bloße stumme Nachahmung des Musters zu versinken, künftig sehr viel leisten, denn seine mehrseitigen Anlagen zum guten Schauspieler sprechen sich laut und unverkennbar aus. Ein treffliches Organ, natürlich richtige Deklamation und Ruhe in der Bewegung, drei Haupterfordernisse, verschafften ihm bei dem Kenner stille Hoffnungen für die Zukunft, bei der Menge lauten Beifall. In den beiden einander ganz entgegengesetzten Debütrollen, in der erstern mehr als in der letztern, zeigte er, daß er wohl bald seiner Meister werden wird. Seinen Hugo sprach er verständig und verständlich; — dies will schon viel sagen! — Ihm, und uns zum Besten wünschen wir ihm gerade nur so viel Beifall, als zum rastlosen Fortschreiten, aber nicht zum Stillstehen erforderlich ist. — Die Zierden der Tragödie und des Schauspiels bleiben immer Feddersen und seine liebenswerthe Gattin. — Sein Valeros in der Schuld, und sein Kl. Wanner im Herbsttag, — ihre Jerta und Thekla scheinen ganz an die Ideale der Dichter zu reichen. Wir müssen es mit Recht bedauern, daß Hrn. Feddersens Kränklichkeit ihm kaum erlaubt, das Direktionsgeschäft zu führen; seit einigen Monaten sahen wir ihn nicht mehr auf der Bühne. Diesem würdigen Paare steht allerdings Herr Brand zur Seite. Sein Franz Moor, sein Geheimerath Stegger, sein Secretär Wurm, sind Meisterwerke der darstellenden Kunst. Die kleine Kritik, welche in einem hiesigen öffentlichen Blatte einmal wöchentlich erscheint, will ihn zwar, bei aller Gerechtigkeit, die sie ihm wiederfahren lassen muß, zuweilen durch manchen unreifen Tadel necken, allein sie scheint unschuldig an der Sache und blos von ihrem Souffleur abhängig zu seyn. Sie denkt wahrscheinlich nicht daran, daß Hr. Brand endlich der Neckereien müde werden und Riga verlassen könnte. — — Seit dem 1. September haben wir mehrere neue Sachen gehabt, worunter sich als Modestücke, das Kätchen von Heilbronn, die Räuber auf Maria Culm, die Brautkrone, der Rothmantel, und Herrn Grillparzers Ahnfrau auszeichnen, aber keine große Sensation machten. — Die Oper ist zwar noch immer in ihren wichtigsten Partien unbesetzt; demungeachtet kamen doch die Gemsenjäger, hier noch neu, hervor. Dagegen bemüht sich die Direktion rühmlichst, die gehaltvolleren Ifflandschen und Kotzebueschen Sachen wieder aus der Vergessenheit hervorzurufen, würdig darzustellen, und dadurch das Publikum wieder allmählig auf den rechten Weg zu lenken. —

Hr. Kollegienrath Dr. Grindel hat seine chemisch-physikalischen Vorlesungen vor Kurzem beendigt. Behufs dieser Vorlesungen hat derselbe einen Leitfaden, unter dem Titel: „Ansichten der Natur," herausgegeben. Auch für sich selbst bestehend muß dieses Buch willkommen seyn, da es manches Neue und Neudargestellte enthält, überhaupt aber aus den Gesetzen und Aeußerungen der Natur manches berichtigt, was der mit jedem Tage zunehmende Mysticismus als aus übernatürlichen Einflüssen herkommend ausbietet und anbetet. Auch hier in diesem kalten Klima, wo die Einbildungskraft eben keine großen Anreizungen aus dem Gebiete der Natur erhält, fängt diese Krankheit an, ihre Geißel furchtbarer zu schwingen, als es das Gesetz erlauben sollte. Mancher sonst geistig frei scheinende Mann, und manche sonst sehr materiell scheinende Frau, sehen ihre Geisterchen so ganz in der Stille, und wenden nach Gelegenheit wohl auch ihre Visionen auf's Leben an. Möchte Hr. Dr. Grindel es sich künftig angelegen seyn lassen, seinen Vorlesungen eine Tendenz zu geben, wodurch diejenigen, welche an dieser Krankheit leiden, wenn auch nicht selbst geheilt, doch wenigstens in ihren Versuchen, Proselyten zu machen, gehindert würden. Ich setze voraus, daß die Vorlesungen besuchter seyn müßen, als sie es im vorigen Winter waren. —

Die Unternehmung, wiederum stehende Winterkonzerte zu geben, 16 an der Zahl, jeden Sonnabend eins, machte unbeschreibliches Glück, und es kamen, da man die Einrichtung getroffen hatte, keine einzelnen Einlaßkarten an hiesige Einwohner auszugeben, auf der Stelle 800 Subscribenten zusammen. Aber was hatte man auch nicht alles für's Geld! — Nicht allein, — für manchen vielleicht der entferntere Zweck, — den geistigen Genuß der Musik, sondern hinterdrein, als Desert, Spiel, Abendtafel und ein Tänzchen; ja, was für manchen das Ergötzlichste seyn mochte, ein durchaus gemischtes Publikum, denn man hielt es diesmal für gut, bei'm Einsammeln der Subscribenten keinen Unterschied der Stände Statt finden zu lassen. Da läßt sich's denn nun denken, daß alles hinzuströmte, was sonst außerhalb der Schranken bleiben mußte, und daß sich dort manches zärtliche Paar öffentlich wiedersah, was sich sonst nur im Stillen zu sehen pflegt. — Außerdem gab es hier wöchentlich noch drei- bis viermal etwas zu tanzen! —

---

*) Durch Zufall verspätet. D. Red.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 108. — den 5. Juni 1818.

Reise nach Wien, von St. Schütze.

(Fortsetzung)

Dritter Brief.

Nun habe ich Wien gesehn. Wie bin ich überrascht, wie bin ich voll Staunen, wie sehr ist meine Erwartung übertroffen worden! Gleich am ersten Morgen lief ich in den Prater hinaus, dann in die Stadt und streckte den Hals, dann nach der Leopoldstadt zurück, nach dem Augarten, nach der Brigittenau, querüber sodann bei der Alstervorstadt vorbei nach der Josephstadt in's Theater, — alles, um nur erst einen Ueberblick zu bekommen. Die Menge von riesenmäßigen Gebäuden hat mich am meisten in Verwunderung gesetzt, sodann der Umfang, die Fülle von Städten, die um Wien, das wie eine große steinerne Burg in der Mitte liegt, ausgegossen sind. Wie ein Meer von Städten kam es mir vor, und ich lief alle Morgen nach verschiedenen Richtungen aus, um immer neue zu entdecken — die Straßen wurden oft um so länger und breiter, die Häuser um so größer, je weiter ich ging, — die öffentlichen Gebäude und Paläste konnten sich hier erst recht ausdehnen — und nirgends wüste Plätze, sondern eine Masse von Häusern drängt sich an die andere; Straße an Straße laufen die 33 Vorstädte fast alle rings an- und ineinander fort, so daß wie mit unerschöpflicher Kraft dieser Städteverein lange gar kein Ende nehmen will. An das Kleinliche und Aermliche anderer Vorstädte darf man hier gar nicht denken; Pracht an Pracht reicht sich durch die langen Straßen einander die Hand. Hier erhebt sich eine stolze Fürstenwohnung, dort eine mit vielen umbauten Höfen weit und hoch ragende öffentliche Anstalt, denen zur Seite auch die andern geringern Wohnungen mit Kraft und einfacher Zierde nacheifern. Alle Augenblicke stand ich still und zählte die in einer Reihe fortlaufenden Fenster; ich brachte es oft bis 18, bis 23, einmal sogar, bei einer Schulanstalt (dem Theresianum) bis 50. Dies Anschauen und Weiterspähen riß mich so verführerisch fort, daß ich oft darüber alles Maß der Zeit und des Raums vergaß, so daß aus zwei Stunden leicht vier und fünf wurden, und wenn ich dachte aus einer Vorstadt gleich in die andere überzugehen, hatte ich noch weite Strecken vor mir, denn weil alles unmittelbar bei einander liegt, täuscht man sich in der Vorstellung, und bedenkt nicht, daß es im Kreise herum sehr viel Raum und immer den weitesten Weg gibt. Am meisten sind die Paläste in der Stadt selbst zusammengedrängt, ja manche Straßen sind nichts weiter als Paläste, aber sie stehen nach Verhältniß ihrer Höhe zu nahe gegeneinander, so daß sie nicht den gehörigen Eindruck machen, und man in den engen, oft gewühlvollen Straßen ihnen einen Theil des Respekts schuldig bleiben muß. Aber da in manchen Gebäuden mit ihren Höfen und Flügeln mehrere tausend Menschen wohnen*), so kannst Du Dir von ihrer Größe, lieber Leser, eine Vorstellung machen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Das sogenannte Bürgerspital, für Miethleute eingerichtet, enthält 200 Wohnungen.

Eingemachte Lesefrüchte.
(Beschluß.)

Nachdruck.

Seit 25 Jahren besuch' ich regelmäßig die Leipziger Jubilatemesse, um einen Verleger für meine Opera omnia zu suchen. Ich habe nie einen finden können. Diesmal aber, in der jüngstverwichenen Jubilatemesse, hätte ich nicht nur bald einen gefunden, sondern ich bin auch auf eine so schmeichelhafte Art abgewiesen worden, daß mir, der ich mehr auf Ehre, als auf Geld halte, die Abweisung fast lieber war, als mir die Annahme gewesen seyn würde. Der Buchhändler nämlich, den ich bald meinen Verleger nennen zu dürfen hoffte, weil er meine Werke wirklich durchlas, gab sie mir am Ende mit der Aeußerung zurück: „Sämmtliche Werke eines deutschen Classikers kann ein ehrlicher Mann jetzt gar nicht mehr in Verlag nehmen. Hier ist die Ursache!"

Er schob mit den letzten Worten ein Flugblatt hin, welches eben eine Nachdruckergesellschaft aus Karlsruhe, die sich das Bureau der deutschen Classiker nennt, in Leipzig ausgegeben hatte, und worin, wie ich bei dem Durchlesen fand, aus dem badenschen Landrecht sonnenklar bewiesen war, daß in ganz Deutschland das Ureigenthum eines Autors an seinen Werken mit seinem Tode nicht auf dessen gesetzmäßige Erben überginge, sondern auf die badenschen Nachdrucker; und daß, so viel die Werke der deutschen Classiker anbelangt, das gedachte Nachdruckerbureau ein besonderes Privilegium besitze, alle dergleichen Erbschaften in Empfang zu nehmen. „Das ist alles vortrefflich," sagte ich zu dem Buchhändler, „der famöse Rechtsphilosoph Krause selbst könnt' es nicht besser ins Licht gesetzt haben; aber es paßt nicht auf unseren Fall: denn ich lebe ja noch, wie sie sehen." Der Mann maß meine leider ziemlich ausgehungerte Gestalt mit den Augen, und erwiederte: „Wie lange? Sie können morgen sterben, und dann bin ich um mein Geld. Kurz es ist nichts. Aber wissen Sie was? Nehmen Sie diesen Wisch mit, und machen Sie ihn, da sie ihn doch einmal gelesen haben, als Lesefrucht ein. Die Elegante wird nicht nachgedruckt.

Diesen Rath will ich befolgen, und da die Frucht eine von denen ist, welche leicht in Fäulniß übergehen, so will ich sie in eine Substanz setzen, welche nicht selten bis zur Versteinerung trocken wird: ich will sie in Rechtsphilosophie einmachen, das heißt, ich will philosophisch einige Rechtsfragen erörtern, welche das gedachte Flugblatt anregt.

Die nöthigste davon ist unstreitig die: Ob es eine Injurie ist, wenn man einen Nachdrucker Dieb nennt? Sie scheint bejaht werden zu müssen, wenn in dem Lande, wo der Nachdrucker wohnt, der Nachdruck gesetzlich erlaubt ist. Aber die Bejahung kann nur von dem Falle gelten, wo auch der Scheltende in demselben Lande wohnt. Wohnt er in einem andern, wo der Nachdruck gesetzlich nicht erlaubt ist, so ist er berechtiget, auszusprechen, was nach der Rechtsphilosophie ein Nachdrucker ist. Nach den Grundsätzen dieser Wissenschaft aber ist er ein Dieb, weil er dem Autor sein Eigenthum stiehlt, welches in dem Rechte besteht, den Gebrauch, welchen andere Leute von seinem Werk machen wollen, auf dem rechtlichen Wege des Vertrags zur Vermehrung seines Vermögens zu benutzen. Ja, er ist eigentlich in den meisten Fällen ein doppelter Dieb: denn er stiehlt zugleich dem Verleger das nämliche Recht, welches dieser vom Autor entweder auf eine gewisse Zeit, oder auf eine gewisse Anzahl von Exemplaren rechtlich an sich gebracht hat.

Schwieriger scheint der Fall, wenn im Lande des Scheltenden sowohl als in dem des Nachdruckers der Nachdruck gesetzlich erlaubt ist. Aber selbst hier halt' ich's für erlaubt, den Nachdrucker Dieb zu nennen: denn die Kraft einer positiven Gesetzgebung endet an der Gränze des Landes. Wer jenseits wohnt, den kann ich im Ausdrucke meines Privaturtheils füglich mit dem Maße der Rechtsphilosophie messen, weil seine positive Gesetzgebung mich überhaupt nicht, und die meinige in diesem Punkte mich nicht gegen ihn verpflichtet. Es ist mir erlaubt zu sagen, daß es ihm nach positivem Gesetz erlaubt ist, ein Dieb zu seyn, und daß er einer ist, wenn er von dieser Erlaubniß Gebrauch macht. Der zufällige Umstand, daß mir dasselbe erlaubt wäre, falls ich es thun wollte, kann mir diese Erlaubniß nicht schmälern.

Ja, gesetzt sogar, ich thäte es selbst, so bleibt doch die Sache unverändert: denn wer bezweifelt, daß zwei Diebe jeder den andern Dieb nennen dürfen?

Ich habe mich bei dieser Rechtsfrage um deswillen so lang' aufgehalten, weil mir an dem Rechte, die Nachdrucker Diebe und den Nachdruck Diebesdruck zu nennen, viel gelegen ist. Ich bin Mitglied der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache, es ist meine Pflicht, dafür zu sorgen, daß sie bereichert werde, und daß da,

wo Ein Wort seither für zwei ganz verschiedene Dinge gebraucht worden ist, ein neues in Gebrauch komme. **Nachdruck** hat bis jetzt das französische energio und contrefaçon bezeichnet, und diesem Uebel wird auf obige Art abgeholfen. Die Nachdrucker kann man zum Unterschiede von andern Dieben Diebesdrucker oder Druckdiebe nennen. Und wenn das **gedruckt** geschieht, so hat es noch überdies ein rechtsverwährtes Herkommen und faktisches Anerkenntniß für sich. Johann Gottwerth Müller in Itzehoe hat nämlich vor 30 Jahren in einem seiner Werke ein langes Kapitel geschrieben, welches blos von dem damaligen Nachdrucker Schmieder in Karlsruhe handelt, und worin dieser wohl hundert Mal Dieb genannt wird *). Gedachter Schmieder aber hat sofort dieses Kapitel mit dem ganzen Buche nachgedruckt, und dadurch die Rechtmäßigkeit der Benennung factisch anerkannt. Nach der Rechtslehre vom factischen Anerkenntniß sind überhaupt alle Bücher, worin die Nachdrucker Diebe genannt sind, sicher, von denen nicht nachgedruckt zu werden, welche die Rechtsgültigkeit dieses Ausdrucks bestreiten wollen: denn diese können damit vor Gericht niemals fortkommen, sobald sie diesen Ausdruck irgend einmal nachgedruckt haben.

Und durch dieses Recht kann dem h. deutschen Bunde die mühselige Gesetzgebung über den Diebesdruck und ihre künftige, noch viel mühseligere Vollstreckung ungemein erleichtert werden. Wir wissen aus Johann Jacob Fuggers Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich (Nürnberg 1668.) Lib. IV. Cap. IV. S. 417, daß der Kaiser Sigismund vergebens das Wort Schisma durch einen Befehl zum Foemininum machen wollte. Der Sprachgebrauch ist stärker, als Kaiser und Reich, und kann es am Ende dahin bringen, daß, trotz aller Privilegien, ein ehrlicher Mann mit einem Druckdiebe nicht mehr aus Einem Glase trinkt.

Dies mag vor der Hand genug seyn. Sollte sich die Lesefrucht in dieser Gallerte nicht halten, so gedenk' ich sie noch einmal einzumachen, und zwar — in dem Höllenbrei, welchen die Hexen in Macbeth kochen. Seine Ingredienzien sind sehr schicklich dazu, (man sehe Akt IV. Sc. IV. der Schillerischen Bearbeitung) besonders das Fledermaushaar, die Eiderpfoten, der Seehundsschlund, der Wankerutirersdaum, (m. s. Bürgers Bearb. Akt 1. Sc. 3.) die Judenleber und die Fingerlein der in der Geburt erwürgten Knaben; bei welchen letztern Shakespeare ganz gewiß an meine Opera omnia gedacht hat, welche das Bureau der deutschen Classiker erstickte, als sie eben mit Hülfe eines Leipziger Geburtshelfers das Licht der Welt erblicken sollten.

*) Komische Romane, Emmerich, Göttingen bei Dietrich. 1788. B. 5. Kap. 63.

Literarische Miscelle.

Jetzt muß man es einem Trauerspiele schon als einen besondern Vorzug anrechnen, wenn es von der im Schwunge gehenden Frömmelei frei ist. Diesen Vorzug besitzt unter andern das nicht längst erschienene Trauerspiel: **Die Pilgerfahrt**, von **Fouqué**, das aber übrigens als Ganzes sehr geringen Werth hat, wie auch der Herausgeber anzudeuten nicht unterläßt. Er bemerkt, es sey schon vor zehn Jahren gedichtet worden, und gibt dann zu verstehen, dieses Produkt von geringem Werthe sey aber doch immer sehr beachtenswerth; man müsse es nämlich als eine Bildungsstufe des **großen** Dichters ansehn. Wir wünschen, es hätte dem Herausgeber gefallen mögen, vor dieser Bemerkung lieber kurz darzuthun, daß der Verfasser dieses Trauerspiels wirklich ein großer Dichter sey, denn es gibt noch manchen Ungläubigen, der solche apodiktische Behauptung begründet zu sehen wünscht. Die Willkür, womit dieses Drama erfunden und zusammengesetzt ist, der Mangel an Einheit und innerm Zusammenhang ist so auffallend, daß die wenigen Einzelnheiten, welche von Talent zeugen, nur wenig in Betracht kommen können. Aber sehr zu loben ist, daß die Personen wenigstens eine menschliche Sprache reden. Wer dieses Lob sonderbar findet, den bitten wir, das neue Trauerspiel: **Die beiden Brüder**, von demselben Dichter, zu lesen. In diesem ist vom ersten bis zum letzten Worte die Sprache so übermenschlich, daß man glauben könnte, ein Mönch, der die Welt nur aus phantastischen Legenden kennt, habe es in frömmelnder Einfalt verfaßt. Nach diesem Schwunge bleibt unserer neuesten Poesie nun nichts mehr übrig, als daß sie ganz und gar den irdischen Boden verläßt und in die überirdischen Regionen völlig überspringend, unmittelbar im Himmel ihre Bühne aufschlägt.

Anekdote.

Man zog in einer Gesellschaft ein Frauenzimmer, das den Zucker sehr liebte, damit auf. „Ach er hat doch einen Fehler!“ sagte sie. — „Nun welchen denn?“ — „Daß man keinen **dazu** essen kann,“ antwortete sie.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Lübeck, im April.

Es darf hier auf unsere frühere Bemerkung verwiesen werden, daß auch in dem laufenden Theaterjahre, welches mit dem 5. Oktbr. 1817 begann, der Anfang der dramatischen Darstellungen das Probestück eines neuen Vereins war: eines abermaligen neuen Vereins, der, eben wegen seiner schnellen Dissolubilität, anfänglich nur schwankende, ungewiße Produktionen liefern konnte. Wenn Clementine von der geistreichen Frau v. Weißenthurn unsere Bühne wieder öffnete, so war das ein Zeichen verständiger Wahl, gemüthlicher Andeutung der Sphäre, innerhalb welcher man mit Glück sich bewegen zu können hoffen mochte. Frau Hinze (Felicitas) glänzte als Musterring in der Kette, über welche ihr Mann, noch ungewiß des Erfolges, walten sollte. Ein Herr Ulbrich, als Baron Wittburg, gefiel; seine Frau machte kein Glück, obgleich sie als Röschen in: die Weihnachtsfeier, auftrat, bei welcher doch sonst jedes Kind anspricht und angesprochen wird. Noch unglücklicher entschied das Schicksal in: die Whistpartie, denn Frau Ulbrich verlor, dem Publikum gegenüber, ihre ganze Partie aus unbezwingbarer weiblicher Eitelkeit, die sich in mancher talentlosen, aber anspruchvollen Schauspielerin wunderbar potenzirt. Auch Hr. Rose konnte keinen dauernden Beifall gewinnen. In dem muntern Stücke: trau, schau, wem? von Schall, das durch Frau Hinze, als alte Gräfin, sehr gehoben wurde, verdiente er (Rittmeister) zwar Aufmunterung, behauptete sich aber als Karl Moor nicht, und wurde bald entlaßen. Gern dagegen sieht der Liebhaber dramatischer Kunst Hrn. Köhl, der in seinem Debüt (der Jude) seinen Standpunkt auf der Bühne, den des Komischen im tiefern Sinne, mit bedeutendem Bewußtseyn andeutete. Es ist sonst bekannt, daß er der Freundschaft Devrients sich freuet; wenn aber Devrient gerade der Widersacher aller Manier ist, so muß sein Urbild selbst Hrn. Köhl warnen, doch ja nicht in Manier zu verfallen — ein Fehler, der in seinem Fache so leicht begangen wird, ja, der vielleicht den Beifall der Menge nach sich ziehen kann.

Hatte das Publikum Gäste, wie Devrient und Wurm (1816) gesehen, so mußte es erfahren, daß Hinze der einzige unter unsern Schauspielern sey, der eine Vergleichung mit jenen aushalten könne. Von mehreren seiner neuesten Leistungen ist oben gesprochen worden. Sein Lear, Otto von Wittelsbach, Egmont, boten mit seinem Lorenz Stark, Grafen Klingsberg, Pachter Welling, auch in diesem Winter Vergleichungspunkte oder Gegensätze dar, die man nur gesehen und verstanden zu haben braucht, um dem darstellenden Genius Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Unter solchen Umständen geschah es, daß Hr. Joly engagirt wurde, daß die schon erwähnten Fräulein Bessel und Bogner zu unserer Bühne traten. Ref. bezeichnet mit Freuden die Gränzen der schönen Natur- und Kunstgaben, durch welche diese neuen dramatischen Bekanntschaften schon ein höheres Interesse einzuflößen wußten. Zuerst Hr. Joly, sehr brav und voll rühmlichen Strebens sich ankündigend, als Franz Moor in den Räubern, als Rudolf in der Banditenbraut. Nicht fein genug schien im Lorbeerkranz der Erbprinz ihm zu gelingen: der Gedanke herrscht noch nicht genug bei seinem Spiel; er möchte dem aufwallenden, dem aufgeregten Gefühl allen Raum geben. Der Stepanof, im Grafen Benjowsky, schien eben Athem genug zu haben, um mit dem Drange des stürmischen Gemüths auszukommen. Mehr schon mäßigte sich Hr. J. als Graf Wetter v. Strahlen im Käthchen v. Heilbronn, den er recht sinnig zu geben wußte. Doch hat Ref. bisher umsonst Gelegenheit gesucht, dem in den Originalien über ihn gefällten Urtheile eine widerlegende Einschränkung hinzuzufügen. Beifall und Antheil lohnen sein Talent, heben jedes ihm Gelungene hervor; dennoch fängt er an, sich zu vernachläßigen, in eine freilich verführerische Manier zu gerathen, das Lernen zu versäumen, seine deutliche Muttersprache hintanzusetzen, mit einem Worte — still zu stehen und den der Kunst huldigenden Zuschauer zu betrüben. — Nicht kränken, nicht niederschlagen mag ihn dieser gut gemeinte Tadel; seine bedeutenden Anlagen, seine viel versprechende Gestalt, sein wohltönendes Organ — machen ihm Aufmerksamkeit auf sich selbst zu einer unwandelbaren Pflicht. Selbst in dem zu seinem Vortheil neulich wieder hervorgesuchten Stücke, Graf Monaldeschi, beurkundete sich seine, gar nicht künstlerische Berechnung auf theatralische Effekte und Schlagscenen, theils durch sein Spiel, theils durch die Wahl des Stücks überhaupt, welches von seinem Verfaßer (Zschocke) selbst längst in die tempi passati der theatralischen Laufbahn gesetzt worden ist.

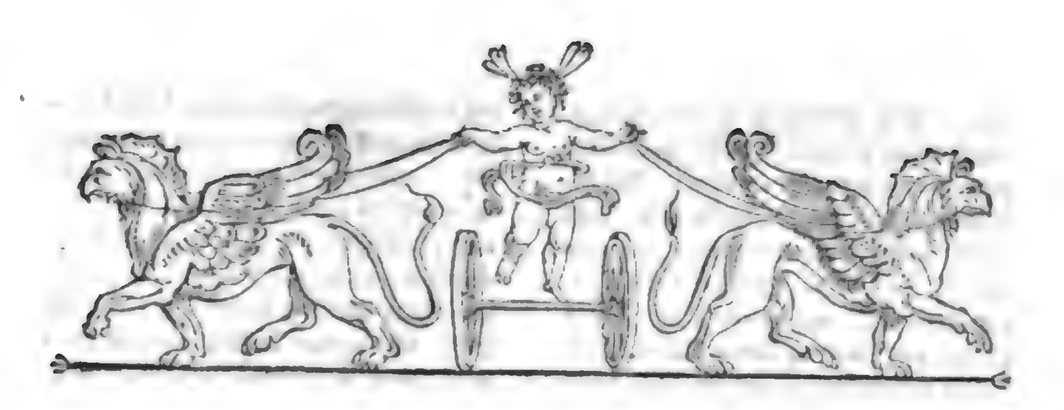
(Der Beschluß folgt.)

Aus Berlin, den 23. Mai.

Bei der Wegräumung des Schuttes in dem abgebrannten Schauspielhause, dem Abbrechen der noch stehen gebliebenen Trümmer, wobei man jetzt sehr thätig ist, hat man den ganz ausgebrannten Schädel des bei diesem Brande verunglückten Schauspielers Carlsberg gefunden. Am 20. d. M. Vormittags gegen 9 Uhr erschreckte uns erst ein sehr dicker den Himmel verdunkelnder Rauch, und bald darauf der Feuerlärm. Es war in einem Brauhause des Hrn. Eske eine Blase gesprungen und hatte dies Gebäude entzündet. Indessen wurde das Feuer, da es zu einer Zeit ausbrach, wo alles wach, und also schnelle Hülfe bereit war, bald gelöscht, ohne daß es weiter um sich gegriffen hat. Wäre dies Feuer aber in der Nacht ausgebrochen, so hätte leicht eine große Anzahl Gebäude ein Raub der Flammen werden können, denn dicht an das abgebrannte Gebäude stößt ein Holzhof, auf welchem an 1000 Klafter Brennholz stand, es ist nicht weit von der Artillerie-Kaserne und vom Pulvermagazin.

Der bekannte Schriftsteller Friedrichsen, ein Mecklenburger von Geburt, ein fleißiger Arbeiter an der ältern von Merkel redigirten Zeitschrift Ernst und Scherz, auch Verfaßer der Scenen aus der Erinnerung. 1. Buch, Nummer 8. Buchweiser (Berlin, bei Sander 1806.), und der auch viele Beiträge zu dem Freimüthigen, herausgegeben von Dr. Aug. Kuhn, und dem Gesellschafter, redigirt vom Prof. Gubitz, geliefert hat, die sich vor vielen andern Aufsätzen darin vortheilhaft auszeichneten, ist vor einiger Zeit hier, an der Schwindsucht und Auszehrung leidend, aller Hülfe entblößt, in der Charité gestorben. Ihm wird es nun nicht einmal so gut werden, wie dem in England vor Hunger gestorbenen Buttler, dem man doch ein Denkmal nach seinem Tode gesetzt hat. Er hat beim Leben kein Brot erhalten und wird auch nach dem Tode keinen Stein bekommen, wenn nicht noch ein Kritikaster ihm ein Paar nachwirft. Man hat ein Lexikon aller Gelehrten und ihrer Schriften in Deutschland, es wäre vielleicht ein nicht unnützes Unternehmen, ein Lexikon von solchen Gelehrten und Künstlern herauszugeben, die Hungers gestorben sind. Gleichsam eine große Warnungstafel, statt den Musen, lieber denen zu huldigen, die nur einen Gott kennen, den Plutus.

Die, welche in den Jahren 1780 bis 1785 die Universität Halle frequentirten, haben, wie im vorigen Jahre, auch in diesem am 21. d. M. das Erinnerungsfest ihres akademischen Lebens gefeiert. Die Zahl der Anwesenden belief sich auf mehr als 60 Personen, unter welchen mehrere der ersten Staatsbeamten befindlich waren. Es herrschte eine allgemein heitere Stimmung, geweckt durch Erinnerungen der schönsten Blüthenzeit des Lebens.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 109. — den 6. Juni 1818.

Neueste Literatur.

Geschichte des Theaters in Leipzig, von dessen ersten Spuren bis auf die neueste Zeit. Leipzig bei Brockhaus.

Wenn die Geschichte des Theaters einer Nation deshalb immer für den Beobachter der menschlichen Natur ein hohes Interesse haben wird, weil sie als der treueste Spiegel der Sitten und Bildung eines Volkes in gewissen Perioden betrachtet werden kann, so wird dieses Interesse auch der Geschichte der einzelnen Kunstanstalten dieser Art nicht versagt werden können, insofern diese zur Zeit ihrer Blüthe von ausgebreiteter Wirksamkeit und Bedeutung waren. Daß dieses letztere bei dem Theater zu Leipzig der Fall gewesen, geht aus dieser vor uns liegenden Geschichte selbst deutlich hervor; denn es ist nicht zu läugnen, daß in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von Leipzig die ersten Anregungen und Versuche zur Verbesserung der deutschen Bühne ausgingen, und daß das Leipziger Theater als die Wiege des bessern Geschmacks der Deutschen in diesem Kunstzweige angesehen werden muß. Man wird das hier angezeigte Buch um so mehr mit Theilnahme und Vergnügen lesen können, je mehr sich überall zeigt, daß der Verfasser mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit gearbeitet und aus Quellen geschöpft hat, die zum Theil noch unbenutzt nur ihm zugänglich waren, und je mehr sich sowohl in der Darstellung des Ganzen als in den einzelnen Bemerkungen, Ansichten und Urtheilen ein Schriftsteller verkündigt, der mit einem scharfen und tiefen Blicke in das Wesen der dramatischen Kunst, die Gabe eines lichten und anziehenden Vortrags im hohen Grade vereiniget. Man findet zugleich in dieser Schrift mancherlei eigentliche Curiosa, welche nur hier passend mitgetheilt und aufbewahrt werden konnten. Denjenigen, welche sich für die ohnlängst erfolgte Erneuerung und Umgestaltung der Leipziger Bühne interessiren, wird Alles, was darauf Bezug hat, auf das genaueste und vollständigste mitgetheilt. Auch die Baurede bei Richtung des neuen Hauses und der Prolog bei Eröffnung der Anstalt fehlt nicht. Zugleich ist eine Anzeige der Schauspielergesellschaften beigefügt, welche seit dem Jahr 1777 bis zu der letzten Periode in Leipzig Vorstellungen gegeben haben, mit Bemerkung der Stücke, womit jedesmal eröffnet und beschlossen worden, der Debüts oder Gastrollen bedeutender Schauspieler u. s. w.

Wir sind überzeugt, daß man dieses Buch als eine der willkommensten Gaben der letztvergangenen Buchhändlermesse mit allem Fuge betrachten darf. Druck und Papier sind sehr sauber.

Reise nach Wien, von St. Schütze.

(Fortsetzung.)

Ich habe ja noch nichts von dem großen Stephansthurme gesagt, und möchte mich deshalb beinahe selbst um Verzeihung bitten. Zu ihm hingelaufen bin ich gleich, und habe ihn immer und immer wieder angeschaut, aber ich muß Dir bekennen, daß er mir gar keine Befriedi-

gung gewährt hat. Eine Steinmasse ist aufgethürmt, die allmählig immer spitzer zuläuft, und oben in der Luft mit einem ziemlich dünnen Stumpfe ankommt. Bei seiner ansehnlichen Höhe hat er nicht das Gebietende, nicht das Mächtige, das man von ihm erwartet, und man muß, wenn man den Aufwand an Kraft und das Riesenmäßige recht empfinden will, mit allem Fleiß ziemlich nahe treten, da man doch sonst bei hohen Thürmen und Domkirchen sich gern weit wegstellt; aber die große Masse kann hier nicht wirken, wegen der kleinlichen Form, die sie in der nüchternen Einfachheit von Fuß bis zu Kopf ohne Mittelverhältnisse, Ruhepunkte, hervorstechende Einzelnheiten zu gar keinem Ausdrucke kommen läßt. Das Spitzige der gothischen Baukunst scheint hier allein herausgehoben zu seyn; und — sonderbar! dies Spitze und Kleinliche herrscht am ganzen Gebäude, die Statuen daran sind ganz elende kleine Figuren, und die Zierrathen, die fast mit Ueberfluß aneinander sich drängen, strecken sich dünn und schmal, als wären sie auf ein Kleid, nicht auf einen so mächtigen Thurm berechnet, der unten das Auge des Schauenden treffen soll. Dieselbe Kleinförmigkeit fand ich auch in der Kirche, selbst die Kanzel hat an dieser dünnen Schwächlichkeit Theil nehmen müssen. Welch' ein Widerspruch zwischen Masse und Form, welch' ein vernichtender Gegensatz zwischen der Größe des ursprünglichen Gedankens und der nachher hinzugekommenen kleinlichen Behandlung! Findet man auch viel zu bewundern, wenn man zur Höhe hinauf staunt, der Eindruck des Ganzen entspricht nicht dem Aufwande der Kunst, den man an den einzelnen Theilen wahrnimmt — es beschäftigt den Geist, aber erfüllt ihn nicht. Die Verhältnisse machen die Seele des Gebäudes aus, sich in Formen und Entfernungen Mittel und Zwecke setzend, geben sie die Empfindung eines darin lebenden Verstandes. Je mehr man Bau- und Kunstwerke anschaut, desto reiner stimmt sich das Gefühl für das einander Entsprechende und das mit Einklang zu einem Ziele Fortstrebende in der Zusammenfügung des Ganzen. Bei diesen Raumverhältnissen ist auch die Nachbarschaft nicht gleichgültig. So gewährte mir zwar der Anblick der Statue Kaiser Josephs zu Pferde auf dem Josephsplatze großes Vergnügen, aber es schien mir doch, als wenn die Größe der umherliegenden Gebäude den Eindruck etwas schwächte, kolossal statt in Lebensgröße würde sie in dieser Umgebung gewiß erst die volle Wirkung thun. — Nach dem größten und regelmäßigsten Platze Wiens, welcher der Hof heißt, suchte ich lange vergebens, weil keine Hauptstraße zu ihm führt; nach der Stadtcharte seine Nähe ahnend, war ich immer um ihn herumgeirrt, bis endlich sein Anblick mich überraschte. Seine ansehnliche Länge (wornach er eigentlich breiter seyn sollte), die Statuen in der Mitte, die großen Gebäude umher geben ihm bedeutende Vorzüge. Die Statuen beschäftigten mich am meisten, aber, so angenehm sie auf Geist und Sinne wirken, so scheint mir es doch, daß sie noch größern Eindruck hervorbringen würden, wenn die Darstellung ganz dem Gedanken, den sie ausdrücken sollen, entspräche; man denkt es sich in der innern Vorstellung noch schöner. Der Schutzgeist Oesterreichs sichert mit hochgehobener Hand dem auf seinem Pfluge stehenden Landmanne den Segen des Himmels zu. Dazu möchte die Stellung desselben, mit dem Unterleibe an den Landmann gelehnt und den Oberleib zurückgebogen, ohngefähr wie man es auf dem Theater an zwei ritterlichen Freunden sieht, nicht würdig genug seyn. Das Mühselige auf dem Gesichte des Landmanns würde man vielleicht lieber auf einem Gemälde so ausgedrückt sehen, als an einer Statue, von der man immer mehr Einfachheit fordert. Eben so geben in der andern Darstellung die österreichische Monarchie und der Staatsbürger, von dem sie den Eid der Treue empfängt, viel zu vertraulich mit einander, als daß man an den gesenkten Händen (drei Finger auf die Rolle gelegt) die Haupthandlung gleich bedeutend genug auffassen und empfinden könnte. Desto vollkommenern Genuß hat mir aber das Brunnenmonument auf dem neuen Markt gewährt. Recht dreist, ruhig und zuversichtlich schauet die Klugheit mit seitwärts gewandtem, in das Weite gerichteten Blick von oben herab, während unter ihren Füßen aus wasserspeienden Fischen, von vier Kindern wie ein ergötzliches Spiel in ihren Armen gehalten, helle Strahlen hervorschießen und die vier Flußgottheiten von Oesterreich mit strömenden Urnen und Muscheln in verschiedenen malerischen Stellungen auf dem Rande des Wasserbehälters umhersitzen. Alles ist Geist und Leben an dieser Darstellung, und nur der bis zur Erde herabgestreckte Fuß eines Flußgottes schien mir als aus seiner Bestimmung weichend und zu sehr in die Wirklichkeit tretend, wenn ich meinem Gefühle trauen darf, eine kleine Störung. — Auch Canova's rühmliches Kunstwerk, das Denkmal Christinens in der Kirche, habe ich bewundert, aber auch den Tadel vieler Kunstkenner darüber in meinem

Gefühle bestätigt gefunden, welches sich ohngefähr dahin vereinigt, daß es in der erwählten Kunstform nicht rein genug gehalten ist, manches sich erlaubt, was nur der Malerei zusteht, und so auch das unmittelbar Dramatische (aus dem Leben Entlehnte) mit dem Symbolischen und Allegorischen gemischt hat. — Von der berühmten Reitschule, die mit Säulen und einer umherlaufenden Gallerie, einem sehr geräumigen schönen Tanzsale ähnlich sieht, und von dem prachtvollen Bibliotheksale, der mit Marmorsäulen und Statuen einer großen heitern Kapelle gleicht, und daher für die schönste Bibliothek von ganz Europa gilt, erwähne ich nichts weiter, als daß sie ihrem Rufe vollkommen entsprechen. Für heute, lieber Leser, habe ich Dir genug von Gebäuden und Kunstwerken vorgeplaudert, künftig etwas vom Leben in Wien. (Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Zuckerbeckerei.

Konfituren, die wenigstens den Magen nicht verderben, tischte der 1707 zu Altenburg verstorbene Stiftsprediger Ernst auf. Er gab 1681 eine historische Konfekttafel heraus.

J. K. Höck.

Gesang.

Nach dem Englischen.

(Man sehe: Marmion; a Tale of Flodden Field. By Walter Scott, Esq. The third Edition. Canto third. p. 141.)

Wo soll der Getreue ruhn,
Den aus Liebchens Armen
Unerbittlich riß der Tod,
Achtend kein Erbarmen? —
Ruhn soll er am stillsten Ort,
Auf der Blumenheide,
Wo das frühe Veilchen stirbt,
Unterm Wehn der Weide.

Chor.

Dort, du Treuer, schlumm're süß,
Wie auf Pflaum und Seide!

Kühl und frisch, trotz Sommerglut,
Rieselt dort die Quelle;
Tobt Gewittersturm — kaum regt
Dort sich Laub und Welle;

Dort, du Treuer, sollst du ruhn,
Nun dahin für immer!
Nimmer wachst du wieder auf!
Treuer Jüngling, nimmer!

Chor.

Nimmer, o nimmer!

Wo soll der Verworfne ruhn,
Der mit falschen Schwüren
Sich in Mädchenherzen schlich,
Um sie zu verführen?
Renn ihn in verlorner Schlacht
Feig der Flüchtling nieder?
Unter Kampf und Sterbgeheul,
Streck' er seine Glieder!

Chor.

Unter Kampf und Sterbgeheul,
Sink', Verworfner, nieder!

Geier sollen wild nach ihm
Ihre Krallen strecken;
Wölfe seiner falschen Brust
Warm das Blut entlecken.
Haft' auf seinem Grabe Fluch,
Schimpf und Schmach für immer!
Nimmer weih' ein Segensspruch
Seine Stätte, nimmer!

Chor.

Nimmer, o nimmer!

Friedrich B.h..k.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Lübeck. (Beschluß.)

Dem Fräulein Bessel gebührt das Zeugniß, daß sie keine Anstrengung scheut, einer innigen Liebe zu ihrem Berufe Bahn zu machen. Ein an sich bedeutungsloser Fehler des Lispelns an ihrem sonst schönen, reinen und sonoren Organ ist das einzige Hinderniß, welches diese Künstlerin bekämpfen muß; allein ihr feines Gefühl, ihre ernstlich fortstrebende Bildung, ihr unermüdlicher Eifer, ihre stets rege Aufmerksamkeit auf sich selbst und auf den Gegenstand ihres Spiels gewinnen ihr an jedem Abend neuen, gegründeten und dauernden Beifall, erfreuen und erweitern immer mehr den Kreis derer, welche jene Liebe zum Beruf in ihr achten müssen. Zwar schien die Wahl ihrer Debüts (Afanasja und die Banditenbraut) weniger glücklich, zwar der Ton beider Rollen nur zum Theil von ihr getroffen zu seyn; was aber im Fortgange sie versuchte, entschädigte reichlich für diese Mißgriffe. Nach mehreren Lustspielen, in denen ihr der Konversationston mittlerer Frauen und sogenannter Damen vom Stande trefflich gelang, blieben

Elisabeth in Don Karlos, Blanka im Bayard, Elvire in der Schuld, und — Lieutenant Kruse in den Vorposten, neuere erinnerungswerthe Momente des Fräuleins Bessel, die Jedem, wer sie vor der Bühne erlebte, ein schönes Gesammtbild zurückgelassen haben werden.

Menschenhaß und Reue gab uns Gelegenheit, Herrn und Frau Müller, als Meinau und Eulalia, zu sehen; doch beide genügten ihren Rollen nicht. Sie war bei weitem nicht jene Mad. Müller, die dem Dichter die Idee gab, seine Eulalia durchzuführen, und so war denn auch Er kein Meinau. Als ihr die Elsbeth in Alexander von Soltwedel, wie andere Versuche, gänzlich fehlgeschlagen waren, half es nichts, daß sie als Fräulein v. Turneck im Käthchen wieder einmal gefiel. Beide haben unsere Bühne verlassen, ohne vermißt zu werden. Ein anderes Ehepaar gleiches Namens ist für zweite Partien in der Oper jetzt hier angestellt; nicht ohne Glück tritt der Mann in einigen ernsthaften Alten des Schauspiels auf.

Doch Ref. wendet sich von diesem Einzelnen und Vorübergehenden zu einer angenehmen, dauernden Erscheinung, dem Fräulein Bogner. Nicht mehr im blühendsten Lenze des Lebens, weiß sie über das Spiel jugendlicher Rollen, welches sie unternimmt, jene Anmuth zu verbreiten, die, wir möchten sagen, der Geist gibt. Sie hatte Rosamunde v. Corfu im Abällino zu ihrem Debüt gewählt, und bald durch wahre, zwanglose Grazie die Zuschauer einzunehmen gewußt. Ref. sah sie zuerst in: Pagenstreiche, die Aufgabe des Pagen mit Gewandtheit lösen, und so in mehrern naiven und sentimentalen Rollen, deren Schlußstein das Käthchen v. Heilbronn heißen mag, weil ihre Darstellung dieses Charakters das Publikum vorzüglich zu befriedigen schien. Wir heben nach den neun und zwanzigsten Februar heraus (den Wahn), wo sie als Gattin des Erbförsters eine des Dichters würdige tragische Person war; wir übergehen nicht den Schutzgeist, in welchem sie sehr treffend (als Guido) den Engel vor der Seele des Zuschauers gegenwärtig zu erhalten suchte. Mehr, als sie leistete, hätten wir von ihr als Jerta erwartet. Wohl mag Jerta überhaupt eine der schwersten Rollen auf der Bühne seyn; wenn aber die Künstlerin nicht blos die reine, fleckenlose Liebe zu Hugo, sondern die ganze Tiefe des Wesens durchschauen läßt, aus welcher die Himmelsrose dieser Liebe emporgeblüht ist, dann gewinnt der Jerta Leben eine ganz andere Bedeutung, die auch Fräul. Bogner, bei genauerem Durchdenken der Rolle, klar auffassen, treu wiedergeben wird.

Ref. hat eben und sonst einzelne Züge zu einem Bilde der Frau Hinze als dramatischer Künstlerin gezeichnet. — Man muß die freie, sichere, unbefangene Lebens- und Kunstansicht kennen, mit welcher diese Frau jede ihrer Erscheinungen auf der Bühne zu durchdringen versteht, um besonders das Verdienst ihres komischen Spiels gerecht zu würdigen. So oft sie die Sitte, die Thorheit der Welt und der Konvenienz unter lachender Maske straft, wollen Menschenkenntniß, feine Beobachtungsgabe volle Macht über Geist und Art der Konversation, als die hervorstechendsten Seiten ihres Talents, sich offenbaren. So oft sie dagegen wieder durch getroffenen Ausdruck herzlicher Wahrheitlaute des innigsten Gefühls, Rührung und Wehmuth erregt, herrscht die Güte des sinnigsten Gemüths vor, und die Endpunkte der Darstellung berühren sich zur Befriedigung des empfänglichen Zuschauers.

Aus London.

Das neuerbaute Coburg-Theater wurde am 11. Mai mit einem Melodrama, Trial by Battle, eröffnet. Die Begebenheiten in dem Schauspiele waren zahlreich und gut angeordnet. Die Scenerei sehr mannigfaltig und mit viel Geschicklichkeit gemalt. Man nahm das Stück mit Beifall auf, und die Darstellenden leisteten Alles, was man fordern konnte. Darauf folgte das Ballet: Alzora and Nerine, und den Beschluß der ganzen Vorstellung machte eine Pantomime, unter dem Titel: Midnight Revelry. Das Innere des Theaters faßt nicht eben eine große Versammlung, allein es ist sehr bequem in amphitheatralischer Form eingerichtet und recht geschmackvoll verziert. Es wird von oben durch einen großen Lüstre erleuchtet, der ein sehr reichliches und glänzendes Licht verbreitet.

Vor Kurzem hat man in Frankreich ein Gemälde des Lord Guilford Dudley und der Lady Jane Gray entdeckt, und jetzt nach England gebracht. Es ist um das Jahr 1550 von Sir Antonio Moore gemalt worden, und hat wahrscheinlich zur Gemäldesammlung Karls I. gehört. Es ist vermuthlich zu Cromwells Zeiten nach Frankreich gekommen. Hier ist es bis zur Revolution in dem Palaste eines Privatmannes gewesen, dann hat es ein Bilderhändler in Paris bekommen, von dem es gekauft worden ist. Es existirt sonst kein Bild weiter in England von dem Lord Dudley, daher hat es einen hohen geschichtlichen Werth. Der Marquis von Hastings ist der nächste jetzt lebende Verwandte der erlauchten Hingerichteten.

Miß O'Neil hat einen Ruf auf das Theater von New-York erhalten, und man hat die Forderung von 10,000 Pf. jährlichen Gehalts für die Künstlerin nicht zu hoch gefunden.

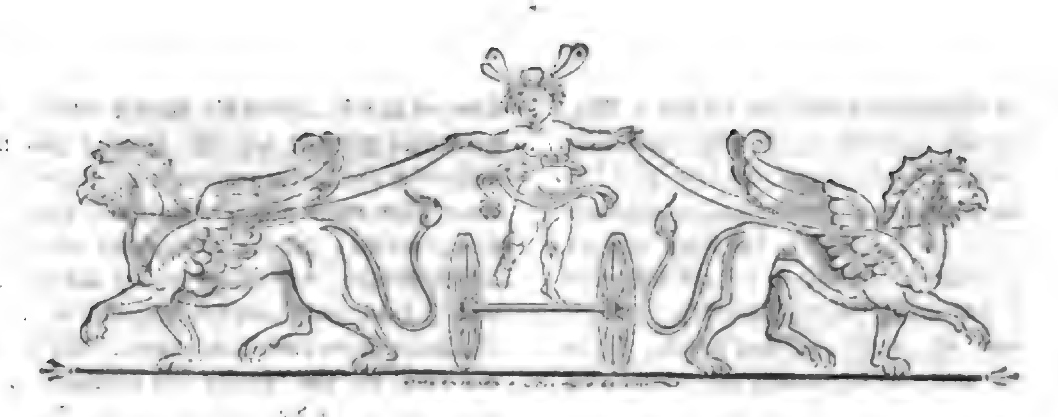
Ein gewisser G. Bonaparte Rodwell, der viel musikalische Kenntnisse besitzt, hat ein sehr sinnreich komponirtes Instrument erfunden, die Blätter von Musikheften umzuwenden, ohne daß es dazu der Hände bedarf. Er hat ein Patent darauf erhalten.

In Briefen aus St. Helena wird gemeldet, daß Bonaparte kürzlich auf unbekanntem Wege die Summe von 400000 Franken in Gold und eine bedeutende Anzahl Diamanten erhalten habe.

Das Kaleidoscop, welches Dr. Brewster erfunden zu haben glaubt, ist bereits im J. 1710 bekannt gewesen, denn es gibt eine Schrift von diesem Jahre, worin das ganze Instrument wörtlich beschrieben ist, nebst einer Abbildung, wonach es gefertigt werden kann. Die Schrift führt den Titel: New Improvements of planting and Gardening by Richard Bradley. Es wird hier beschrieben als „eine neue Erfindung, um schneller Gartenflächen zeichnen zu können, wodurch eine größere Verschiedenheit von Figuren in einer Stunde hervorgebracht werden kann, als in allen bis jetzt bekannten Anweisungen zur Gartenkunst gefunden werden mögen."

Es sind jetzt einige Gewürzkrämer zur Untersuchung und Bestrafung gebracht worden, weil sie ein schädliches Theesurrogat verkauft hatten, bestehend aus den Blättern des Schwarz- und Weißdorns, gekocht, auf Kupfer getrocknet, und mit Grünspan und andern schädlichen Dingen gefärbt. Mehr als zehn solcher Krämer in London sind deshalb bestraft worden. Legt man solchen Thee auf feuchtes Papier, und reibt ihn darauf, so läßt er leicht die Farbe auf dem Papier zurück, welches der echte Thee nicht thut.

Von den Ueberresten der Leptis Magna, welche mit großer Sorgfalt ausgegraben und gesammelt worden, und die eine hohe Idee von den Werken der alten Römer geben, sind viele, bestehend aus Säulen, Kapitälern, Friesen u. s. w. unter der Aufsicht Hrn. Turners unbeschädigt ans Land gebracht worden. Sie mußten drei Meilen von der Seeküste nach dem Schiffe geführt werden, wozu ein besonderer Apparat vom Hrn. Turner erfunden wurde, der sie vor allen Beschädigungen schützte.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 110. — den 8. Juni 1818.

Reise nach Wien, von St. Schütze.

(Fortsetzung.)

Vierter Brief.

Meine Wohnung in der Leopoldstadt ist die angenehmste, die ich mir nur wünschen kann; freilich muß ich für die zwei Zimmer, die ich inne habe, täglich 1 Thlr. 6 gr. bezahlen; aber die Lage ist so reizend, daß, wie ich sie einmal gesehn hatte, mir keine andere Wohnung weiter gefallen wollte. Unmittelbar vor mir nach Mittag sehe ich einen Arm der Donau, auf welchem alle Schiffe vorbei müssen, sodann einen Theil der Stadt, und rechts die Brücke, die zu ihr hinüber führt, welche von Menschen und Karossen beständig belebt ist. Unter mir sehe ich fast immer eine Menge Menschen vorbeiwogen, die entweder nach der Vorstadt, oder nach dem Prater — der Weg dahin geht um meine Ecke — hin und zurückziehen. Gegen Morgen habe ich einen freien Platz mit Bäumen, unter welchem die Wiener stundenlang, Kaffe trinkend und Tabak rauchend, in beschaulicher Behaglichkeit sitzen. Komme ich müde vom Spaziergange zurück, so überlasse ich mich am Fenster der Betrachtung und Musterung so vielerlei Menschen echtdeutschen Schlages, unter welche Griechen, Juden, Ungarn und Italiener sich mischen, so daß mir ist, als wenn ich die Charte der Oesterreichischen Monarchie vor mir sähe. Plötzlich werde ich durch Gesang aus meiner Träumerei geweckt. Es ist ein Schiff mit vielen Pilgern auf dem Verdeck, um ein rothes Fähnlein herstehend, welche auf der Fahrt zu einem gnadenreichen Orte, ein geistliches Lied singend, vorbeifliegen. — Musik hört man in Wien fast aller Orten, sieht fast überall, besonders in den Vorstädten, Gäste vor den Thüren der Wirthshäuser sitzen und trinken und genießen. Anfangs hatte ich die Empfindung, als wenn immer Jahrmarkt wäre. Kein Theater, welchem nicht ein Trinkhaus, eine Tabagie oder eine Erfrischungsanstalt nachbarlich sich anschlösse. Im Leopoldstädter Theater wird auf der Gallerie sogar das Bier in den Zwischenakten ausgerufen. Nach dem Theater (das um 7 Uhr anfängt) macht das Abendessen noch einen Hauptakt des Tages aus. Ein Stück, das bis über halb 10 Uhr dauert, findet daher nicht leicht Beifall, denn die Wiener sagen: wann sollen wir denn essen? Eine Bürgerfrau würde sich für verarmt halten, wenn sie nicht alle Abende einen frischen Braten auf dem Tische sähe. Um zehn Uhr wird das Wirthshaus mir gegenüber mit schallender Musik immer auf's neue lebendig. Um 12 Uhr verliert sich das Geräusch, um 7 Uhr Morgens ist aber schon alles wieder ziemlich munter bei seinem Geschäft, langes Schlafen kann man dem Wiener nicht schuld geben, er beobachtet die Tageszeit als ein echter Deutscher ziemlich genau, freilich jeder nach Maßgabe seines Geschäfts. Ein konsistentes Frühstück zu sich zu nehmen, ist nicht Sitte, man geht mit einer Tasse Kaffee bis zum Mittag. Darüber konnten die Wiener mit den Franzosen nicht einig werden, die um 10 oder 11 Uhr über Hunger klagten, und denen man zur Antwort gab; ey, wer wird den vor Tische essen! Den

Mittag (in den Wirthshäusern schon um 12 und 1 Uhr) wird dann aber auch weidlich gespeist, nicht allein viel, sondern auch vielerlei; man würde nur halb zu leben glauben, wenn man mit zwei Gerichten sich begnügen sollte, weshalb ein gereister Wiener das Leben in Berlin ganz dreist Hungerleiderei nannte. In den Wirthshäusern findet man nicht blos einzelne Herren, sondern oft auch Familien, die zur Veränderung und zur Ergötzung hier essen, und, wie ich bemerkt habe, gewöhnlich eine große Rechnung machen; denn die Wiener Bürger sind in der Regel sehr wohlhabend. Zur größern Annehmlichkeit wird auch oft in einem Garten gespeist, wobei die rauschende Musik nie fehlen darf. Hier steht auch gewöhnlich neben jedem Gaste ein Gefäß mit Wasser, woraus er den Wein hervorlangt, und wohin er ihn zur Kühlung wieder zurücksetzt. Am Bedürfniß der Kühlung spürt man überhaupt sehr bald, daß man ein wärmeres Klima athmet. Zwar die Luft um Wien ist sehr rein und die Hitze hat hier nicht das Drückende einer dunstigen Atmosphäre, und bei'm Ausgehen glaubte ich immer Wunder, welche Frische mich anwehe; aber man fühlt die Glut bald in seinem Körper, und folgt in der Lebensart dem Beispiele der Wiener. Ich traute dem österreichischen Weine so wenig Feuer zu, daß ich es sogar für nöthig hielt, etwas französischen Wein mitzunehmen, aber ein inneres Brennen nöthigte mich bald, so gut wie jeder andere, Wasser zum Oesterreicher zu gießen, und dem Kaffee — was ich nimmermehr geglaubt hätte — Wasser hinterdrein zu schicken. Wasser spielt hier eine Hauptrolle: man erhält keine Tasse Kaffee, es steht ein Glas frisches Wasser dabei; Wasser wird sogar im Prater für Geld ausgeboten. Demnächst liebt man auch sehr das Luftige, woran sich der Nordländer aber nicht so leicht gewöhnt; wo man auch zu Tische gehen mag, überallein den Wirthshäusern stehen Thüren und Fenster auf, und der Wind streicht frei hindurch. Der Wiener kann den Zug vertragen, und hin und wieder sieht man sogar ein paar Gäste bei Tische den Rock ablegen und in blanken Aermeln sitzen, wie man es nur in Italien thun soll. — Was nun das Essen betrifft, davon hat der Norddeutsche gewöhnlich eine zu günstige Vorstellung. Zuerst mischt auch hier das Klima sich ein, indem fast alles mit Zwiebeln und Knoblauch (Knofeln hier genannt) angemacht ist, die nicht jedem Gaumen und Magen zusagen; sodann ist das Fleisch gewöhnlich so zäh und hart, daß man die Wiener bewundern muß, wie sie hindurch kommen; sie lieben es aber so; endlich die Vorkost entbehrt fast aller sorgfältigen Behandlung; die schönsten grünen Erbsen machen sich noch hörbar zwischen den Zähnen, als ob sie dem Fleische nichts nachgeben wollten. Das sogenannte **Eingemachte** erlaubt nun vollends alle Arten nachlässiger Brühen, doch nimmt man es mit dieser Benennung so genau nicht, auch das Schmorfleisch und der zähe Roßbraten stehen unter dieser Rubrik. Mit dem gebratenen Hänel war nun vollends kein Auskommen, denn es ließ gutwillig nur die gebräunten Flügel fahren, mochte auch dies Jahr nicht gerathen seyn, denn ein kleines Thierchen zum dritten oder vierten Gerichte kostete 15 gr., so viel als die ganze übrige Mahlzeit, den Wein mit eingerechnet, so daß ich auch äußerst selten eins verspeisen sah. Dies mag wohl vor dem Kriege anders gewesen seyn, denn der Norddeutsche hat so viel von gebratenen oder gebackenen Häneln gehört, daß er sich nicht leicht einen Wiener ohne dieselben denken kann. Merkwürdig war mir, auf dem gedruckten Speisezettel immer Kartoffeln in verschiedener Gestalt drei- bis viermal erwähnt zu finden; ob es wahr ist, daß es in Böhmen Gegenden gibt, wo man diese Frucht noch gar nicht kennt, muß ich dahin gestellt seyn lassen. Ich habe mich durch eine Menge empfohlener Wirthshäuser hindurch gegessen, aber das Essen fast überall von gleicher Beschaffenheit gefunden; erst spät gerieth ich zu einem Traiteur, wo man merklich besser ißt, und so rathe ich Dir, lieber Leser, wenn Du nach Wien kommst, immer bei einem Traiteur zu speisen, wenn Du nämlich nicht in ein Privathaus gebeten bist, wo es sich freilich mit der Kochkunst merklich besser verhält. Indeß habe ich doch in den Wirthshäusern, selbst des Sonntags unter reichen Bürgerfamilien, fast niemals über das Essen klagen gehört, ja gewundert habe ich mich, daß die Wiener, ob ihnen gleich das Essen Vergnügen macht, überhaupt gar nicht darüber kritisiren, wodurch sie sich von den eigentlichen rechten Genießern in vielen andern Städten noch sehr unterscheiden.

Seit der Theurung und einigen schlechten Weinernten wird auch in Wien viel Bier getrunken, und man sieht fast überall in den Vorstädten viele Menschen dabei vor dem Hause sitzen, zum Theil Leute aus der Mittelklasse, hauptsächlich aber aus den geringern Ständen. Für diese steht Tisch bei Tisch mit einem Salzfasse versehen, weil sie gewöhnlich einen Rettig, oft auch eine Knackwurst (ein Würstel) dazu verspeisen, wobei ihnen einige Lieder zur Harfe in die Ohren schallen. Denkt man der

Norddeutsche nach einem ungenügenden Mittagessen sich durch einen guten Trunk zu erfrischen, so findet er auch gewöhnlich hierin sich betrogen, denn das meiste Bier wird vom Faße getrunken, und das sogenannte Plutzerbier (auf Flaschen gezogenes) ist in der Regel junges Zeug, das man mit Fleiß nicht hat ausgähren lassen, und wohl gar, wie mich ein Freund versicherte, noch mit einer Zuthat vermischt hat, damit nur der Pfropfen recht mit Knall und Dampf von der Flasche geht. Recht gutes (nicht blos starkes) Getränk will schon gesucht seyn. Viele Vorstädte haben für trockene Keller, worin man das Bier hegen könnte, eine zu niedrige Lage; nur in den südlich und höher gelegenen Vorstädten gibt es Brauereien, die das Bier ganz bairisch behandeln.

Nachdem ich nun durch Essen und Trinken zu den Vergnügungen der Wiener den Grund gelegt habe, will ich Dir, lieber Leser, von diesen erzählen — in meinem nächsten Briefe. (Die Forts. folgt.)

Der Kapellmeister Himmel in der Dorfkirche.

Als Himmel noch unter Naumanns Leitung in Dresden Musik studirte, sprach er oft in den geselligen Zirkeln eines nahen Rittergutsbesitzers ein. Hier kam einst die Rede auf einen Schulmeister in dem nur einige Stunden entfernten Dorfe R..., welcher nicht blos Schul- sondern auch Orgelmeister heißen solle, weil er seines Orgelspiels wegen weit und breit berühmt sey, und mit seltner Fertigkeit auf jenem Instrumente, besonders eine seltne Kraft besitze, das Vorspiel dem ganzen Liede, das Zwischenspiel aber jedem Liederverse, ja jeder Sangzeile trefflich anzupassen.

Himmel war neugierig den Hrn. Kollegen kennen zu lernen. Der nächste Sonntag ward bestimmt, diese Neugier zu befriedigen.

Man fuhr in großer Gesellschaft nach R... und wohnte dort in der herrschaftlichen Emporkirche dem Gottesdienste bei.

Der wackere Schulmeister schon aus Gewohnheit und Neigung sein Orgelspiel allemal, — wenn auch nur ländliche Ohren ihm horchten — meisterhaft übend, fühlte denn doch immer einen besondern Sporn zu besonderer Kraftäußerung, wenn er in der hochadlichen Emporkirche seine gnädige Herrschaft, oder wohl gar Gäste derselben bemerkte!

Er spielte also auch diesmal so recht con amore, und befriedigte nicht nur den großen Himmel, sondern

übertraf sogar dessen Erwartung, so daß letztrer seiner Gesellschaft den Vorschlag that, dem braven Virtuosen nach dem Segensprechen einen Besuch auf der Orgelbank abzustatten, ihm Dank und Achtung für sein meisterhaftes Spiel zu bezeigen und sich von ihm noch eine Fuge zum Besten geben zu lassen.

Nun hatte der wackere Schulmeister gegen seine gnädige Herrschaft oft den Wunsch geäußert, Himmeln kennen zu lernen und ihn spielen zu hören. Wie würde ihm das musikalische Herz im Leibe gehüpft haben, wenn er gewußt hätte, daß Himmel mit unter den fremden Gesichtern in der herrschaftlichen Emporkirche sich befand, ihn zu behorchen, daß Himmel es war, der jetzt, vertraulich auf die Achsel ihn klopfend, sagte: Bravo Hr. Schulmeister! Sie sind ein echter Orgelmeister! — daß Himmel es war, der sich sogar eine Fuge von ihm ausbat. —

Der ländliche Virtuos nahm natürlich die Bitte für Befehl und griff und trat nun wieder so kunstgerecht und genialisch in sein Orgelwerk, daß Himmel ihm nicht blos mit dem Munde, sondern auch im Herzen seine ganze Achtung zollte.

Als der Schulmeister, entzückt über des Fremden Lob, von der Orgelbank stieg, fragte er nur so gelegentlich Himmeln: ob er auch musikalisch sey. Ich klimpre und stümpre ein wenig — sagte Himmel, und griff dabei so auf den Tasten der Orgel herum, wie Einer, der kaum: Blühe liebes Veilchen! auf dem Klaviere zu geben, geschweige denn einen Choral auf der Orgel vorzutragen im Stande ist, setzte sich aber doch auf die Orgelbank und fing allmählig an, immer besser und besser zu greifen und zu treten, bis er sich endlich in Phantasieen verlor, daß dem Schulmeister Hören und Sehen verging, und er in die Worte ausbrach: Ach Gott! da ist man ja wie im Himmel! —

Das nun eben nicht — entgegnete lächelnd der Virtuos — aber doch in der Nähe, denn — ich heiße Himmel. —

Die Gesellschaft lachte — der Schulmeister war wie aus den Wolken gefallen. — Wer das im Augenblicke sich bildende Gemisch von Staunen und Ehrfurcht, Verlegenheit und Schreck in seiner Seele schildern könnte, der wär' in der Sprache, was der Schulmeister auf der Orgel war — Virtuos. —

Richard Roos.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 29. Mai.

Im Ganzen ist es in der letzten Zeit auf unserer Bühne besser hergegangen, als es in der Welt zu gehen pflegt. Das soll heißen: Unter den neuen oder erneueten Erscheinungen ist viel Gutes, viel Gelungenes, manches Mittelmäßige, und sehr wenig ganz Uebles bemerkt worden. Vorzugsweise hat uns mancher anziehende Gesang erfreut. Zuerst, um in chronologischer Ordnung zu bleiben, vollendete das Ehepaar Weichselbaum am Ende des April-Monates seinen Gastgesang, indem beide auf der Bühne in den Zwischenakten mehrere Arien und Duetts sangen. Dann traten beide in der Vestalin, er als Licinius, sie als Julia, auf. Hr. Weichselbaum ist in jeder Hinsicht ein guter Tenorsänger; seine Gattin hat eine ausgezeichnete wakkere Methode, doch ist ihre Stimme ein wenig schwach und bei der geringsten Anstrengung spitz und schneidend. Beide gefielen, obgleich Hr. W. in einem höheren Grade als die Frau. Aus diesem Grunde, scheint es, hörten wir ihn auch nur noch und zwar am 3. Mai im Belmonte. Göthes: Claudine von Villa-Bella, komponirt von dem K. Oesterreichischen Kapellmeister Kienlen, hat kein Glück gemacht. Das liegt indessen wohl an der Komposition, die zu den mittelmäßigen gerechnet werden muß. Die Musik ist so gewöhnlich, so wenig neu, daß es scheint, sie komme um funfzig Jahre zu spät. Die Ausführung war nicht Schuld an der Verfehlung. Von allen Seiten ist Sorgfalt und lobenswerthe Mühe darauf verwandt worden. — Hr. Siebert, vom Leipziger Stadt-Theater, ist zeither als Seneschall im Johann von Paris, und im Tancred aufgetreten, und hat außerdem Sarastros Arie: „In diesen heiligen Hallen," in einem Zwischen-Akte gesungen. Wir fanden in ihm einen Gesangkünstler von achtungswerther Bildung; nur seine Art zu reden behagte nicht. Als Tancred erhielt er viel Beifall, was aber auch zum Theil daher kam, daß Hr. Fischer ehemals diese Partie hatte. Unser Publikum will konsequent seyn, und beweisen, daß es Hrn. Fischer nicht vermißt. Die Wahl der Mozartschen Arie aber war nicht glücklich; doch ward auch hierin Hrn. Siebert Zufriedenheit bewiesen; er hat keine Baßstimme, sondern Bariton; daher sind seine tiefen Töne rauh und knarrend. Wenn doch die Künstler ihre guten und schwachen Seiten erkennen wollten. — Neben Herrn Siebert erschien im Tancred auch Frau Krüger-Aschenbrenner als Amenaide mit dem rauschendsten Beifalle, der sich auch bei ihrer zweiten Gastrolle, Rosine in den Dorfsängerinnen, wiederholte. Die Mitteltöne dieser Sängerin sind sehr wohlklingend, eben so die tiefen, in der Höhe wird die Stimme etwas zu dünn und schreiend; ihre Methode ist lobenswerth, ihr Spiel nicht übel. Durch sie und Hrn. Siebert hat sich Tancred vom Falle erholt. Das Singspiel gefiel diesmal sehr, bis auf das, freilich auch übel angebrachte, Schlußballet. Jedes Gesangstück, selbst jeder Chor, ward beklatscht. Morgen gibt Frau K. A. als Constanze ihre letzte Gastrolle. Noch trat ein junger Mann, Hr. Siever, als Sarastro in der Zauberflöte auf, und erhielt Aufmunterung. Er gehört unserer Bühne an, und war auf Reisen gewesen. Als Anfänger gibt er Hoffnung.

Im rezitirenden Schauspiel hat nur Hr. Krüger (Mann der Frau Krüger-Aschenbrenner) mit Erfolg unsere Bühne betreten. Er erschien im Karl Ruf in der Schachmaschine als ein regsamer, frohsinniger Jüngling, dessen frischer Muthwille sich innerhalb der Schranken der Bildung und des Anstandes bewegt, und Jedermann ergötzt. Darum erhielt er auch die Auszeichnung, gerufen zu werden. Hr. Gerber trat noch einmal als L. Werthen in dem Lustspiel: Beschämte Eifersucht, auf, erregte aber keine Lust mit seinem Spiel. In gleicher Art kam ein Hr. Hinze aus Stettin, als Adam im Dorfbarbier und Pfifferling im Schauspieler wider Willen vor. Der Mann ist nicht ganz übel, aber da, wo Komiker, wie Wurm, Devrient, Unzelmann gesehen werden sind, wo ein Iffland erschien, da verlangt man Ungewöhnliches. Hr. H. läuft sicher bei kleinen Bühnen recht gut mit durch, aber bei uns war er der Johanniswurm im Ballsaal, von dem die Fabel erzählt.

Ein neues Ballet: Der Maler, oder die Wintervergnügungen, gehört zu den mißlungenen Schöpfungen, oder zu der letzten Gattung der Erscheinungen, denn es ist nur ein unterhaltender Auftritt darin, der, wo man eine Schlittenfahrt, ein Schlittschuhlaufen sieht, und wobei auch vier Drainnen auf die Bühne kamen. Der zweite Akt ist höchst langweilig, das Ganze ohne Phantasie und Plan. Dieser Unterlassungsfehler auf der einen Seite, wird auf der andern durch Begehungsfehler unerträglich: der Faden nämlich, der sich durch das ganze Ballet zieht, ist eine schauderhafte Menge von Prügeln und Ohrfeigen. Wem kann aber ein solches Schauspiel Spaß machen? Das Zuschauen ist nur ein wenig besser als der Empfang. —

In einer Darstellung des neueinstudirten Kotzebueschen Lustspiels: das Epigramm, war Wolff (Hauptmann Klinker) und Devrient (Hippeldanz) vorzüglich; nur schien es, als sey der letztere nicht überall in den Worten der Rolle fest genug. Jener ward verdienterweise gerufen. Auch Gemmingens Schauspiel: der deutsche Hausvater, ist — Dank der G. Intendantur, die überhaupt mit inniger Achtung des Bessern in Deutschlands dramatischer Literatur zu Werke geht! — erneut worden. Beschort glänzte in dem Hauptcharakter, obgleich Iffland sein großer Vorgänger war. Ueberhaupt aber wirkte jeder darin Beschäftigte mit sichtbarer Lust und Liebe. Am wenigsten leistete — das Publikum, denn das Haus war fast ganz leer. Das ist indessen natürlich, solche Dramen sind jetzt nicht Mode; man will nicht bewegt seyn, sondern erstarren.

Ohne Zweifel ist das seit Kurzem gegebene Calderonsche Schauspiel: Das Leben ein Traum, nach West's Bearbeitung, das Werthvollste in der neuesten Geschichte unserer hiesigen Schaubühne. Wolff ist groß im Sigismund, Frau Stich ehrenwerth in der Rosaura. Der Eindruck, den das Schauspiel gemacht hat, war erfreulich, er würde jedoch noch tiefer seyn, ließen die Umstände eine andere Besetzung zweier Rollen zu. Man glaubt, daß Mattausch den König vollendeter geben würde, was allerdings auch seine Persönlichkeit wahrscheinlich macht. Auch steht zu hoffen, daß in Zukunft Lemm den Clotald erhalten werde. So achtungswerth der Schauspieler auch ist, der ihn jetzt darstellt, so mangelt ihm doch hier sehr sichtbar die körperliche Kraft, die Brust, die feste Stimme, und die daraus folgende Verständlichkeit. Die neuen Dekorationen (von Gropius) sind, so wie immer, vortrefflich. Die General-Intendantur hat hier, so wie in der Bekleidung, Umsicht und edlen Kunstsinn walten lassen, auch nichts gespart an dem, was die Vorstellung heben und zieren kann. Bei allen diesen Vorzügen, bei dem großen Werthe des Werkes und der Darstellung aber läßt sich voraussehen, daß dies Drama hinsichtlich der Kasse, nicht den Wettstreit mit der Ahnfrau aushält. Man hörte im Schauplatze manche Klage über träges Fortschreiten der Handlung und Anhäufung von Tiraden und philosophischen Bemerkungen, und sah hin und wieder gähnen. Dagegen füllt die Ahnfrau noch immer alle Plätze. — Grillparzers Sappho wird einstudirt.

Mit dem Abbrechen des Gemäuers vom alten abgebrannten Schauspielhause geht es jetzt ziemlich rasch; es arbeiten 500 Personen daran. Das Haus soll die Form eines T erhalten.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 111. ——— den 9. Juni 1818.

Neueste Literatur.

Man hat den Schriftstellerinnen oft den Vorwurf gemacht, daß sie eigentlich aus dem Kreise ihrer Bestimmung heraustråten und nach einem Kranze strebten, der nicht für sie gewunden sey. Dieser Vorwurf mag vielleicht im Einzelnen gegründet seyn, im Allgemeinen ist er es nicht, denn wie vieles verdanken wir nicht den zarten Hånden, was uns geistig eben so erquickt, wie das, was sie zu unserer physischen Stårkung zu bereiten wissen. Auf keinen Fall indessen kann man es der Zeitung für die elegante Welt zumuthen, so ungalant zu seyn, und in jenen Vorwurf einzustimmen, wiewohl sie doch auch die Galanterie nicht bis zu der Ungalanterie treiben wird, sich jedes ernste, ja strenge Urtheil über Produkte der weiblichen Schriftstellerei zu untersagen. Aus diesem Gesichtspunkte bitten wir unsere Leser die nachfolgenden Aeußerungen über einige der neuesten Erzeugnisse aus Damen-Hånden anzusehen.

Wir haben bereits früher einer Sammlung kleiner Romane und Erzählungen mit gebührendem Lobe erwähnt, welche unter dem Titel: Der Kranz, von Elisabeth Selbig und Wilhelmine Willmar (Meißen bei Gödsche) herausgegeben wird, und wovon zwei Theile erschienen waren (Frühling, Sommer). So eben erhalten wir die zwei letzten Theile (Herbst und Winter), wovon der dritte, eine Darstellung von E. Selbig Olivia, oder die Jungfrau mit den langen Haaren, und die Geschichte einer Nonne, von ihr selbst geschrieben, von Wilhelmine Willmar, umfaßt. Jene stellt die unglücklichen Folgen der Eifersucht in einer Geschichte aus der Zeit des französischen Königs Franz des I. ergreifend und auf eine solche Weise dar, daß der Leser mit vielem Antheile dem Gange der Erzählung bis an's Ende folgt, die andere läßt uns das Innere eines schönen Herzens sehen, das man unglücklich glücklich nennen möchte. In beiden ist die zarte Darstellung das Vorzüglichste. Sinnreiche Anlage, Verwickelung oder Auflösung, findet man nicht. Die Darstellung und der Styl von W. Willmar ist auch den Lesern dieser Blätter durch manche zarte, duftende Blüte bekannt, die sie ihnen einverleibte. Der vierte und letzte Theil stellt unter dem allgemeinen Titel: Unholdsbraut, von W. Willmar, zwei Mährchen, die Schwaneninsel und den Feuergeist, und eine Erzählung aus dem 13ten Jahrhundert, das Götzenopfer, auf. Den Mährchen scheint es im Ganzen doch an dem die Phantasie lebhaft anregenden sinnlichen Reize und Lebenshauche zu gebrechen, welcher dieser Art von Dichtungen den vorzüglichsten Werth gibt, wenn sie nicht als Mittel gebraucht werden, Thorheiten oder Verirrungen des Geistes und Herzens durch die Geissel der Satyre zu züchtigen. Je mehr hier der Dichter als Schöpfer einer neuen Welt erscheint, um so mehr muß er sich als solcher durch wahre Belebung zeigen. Indessen ist doch der Feuergeist vornehmlich ergötzlich und erheiternd. Die Erzählung, das Götzenopfer, ist leicht und gefällig vorgetragen.

Eine andere Darstellung von wenig Umfang, Asteria, oder der Partherkrieg, von Henriette Steinau, zeigt uns vermuthlich eine angehende Schriftstellerin, von deren Versuche in der romantischen Dichtung sich doch das Gute sagen läßt, daß sie es schon versteht, das Gefühl in Anspruch zu nehmen, und das Herz für das Schicksal ihrer Helden zu interessiren. Freilich trägt die Darstellung noch Spuren der Mangelhaftigkeit, doch fast nur solche, welche sich durch Fleiß und Studium verwischen lassen.

Dagegen tritt eine längst bekannte, mit Recht geachtete und beliebte Schriftstellerin, die Verfasserin des Herrmann von Unna u. s. w. (Mad. Naubert) mit einem Romane in zwei Theilen auf, Rosalba überschrieben. Man könnte an diesem Romane leicht zeigen, wie eine solche Dichtung seyn solle und nicht seyn solle, wenn es hier der Raum gestattete, so viel indessen ist gewiß, daß er alle diejenigen befriedigen wird, welche das Geheimnißvolle und Wunderbare in der Verkettung der Begebenheiten, das Seltsame und Räthselhafte in den Erscheinungen des menschlichen Herzens lieben. Der Roman ist in Briefform abgefaßt, wodurch er zwar an Umfang, doch gerade nicht an Interesse gewonnen hat, denn es ist diese Form nicht genug zur Individualisirung der Handelnden oder Schreibenden benutzt worden. Uebrigens erkennt man in vielen Zügen die geübte Schriftstellerin, und wir zweifeln nicht, daß wer in den frühern Werken der Verfasserin Unterhaltung und angenehme Geistesbeschäftigung fand, auch hier nicht leer ausgehen wird.

Die gemüthvolle Sängerin Luise Brachmann hat uns mit einem Rittergedichte, das Gottesurtheil, beschenkt, welches als ein echtes Erzeugniß der Dichtkunst zu betrachten ist. Non multa sed multum, heißt es hier, denn es füllt, sehr weitläuftig gedruckt, nur 104 Seiten. Den Charakter ihrer bessern Produkte, zartes Gefühl, liebliche Phantasie, harmonische Sprache, edle Ansicht der Welt und des Lebens, findet auch hier der Leser wieder. Das Nachwort von A. Müllner (dem Dichter der Schuld) an die Verfasserin möge auch hier eine Stelle finden:

Du willst mein Urtheil hören vom Gedichte,
Das quellenklar aus Deinen Saiten wallt?
Der alte Wahn, daß Gott durch Wunder richte,
Lebt auf in neuer, freundlicher Gestalt.
Gerechtigkeit führt trügende Gewichte,
Sie dient dem Staate träg' um Jahrgehalt,
Kaum gut genug für Schuldner und für Diebe,
Nicht Richterin der Herzen, nicht der Liebe.

Kann Lieb' ihr Thun je nach den Regeln wägen,
Die man erdacht für irdischen Verkehr?
War bei der trocknen Satzung sie zugegen?
Vergönnte man ihr Rücksicht und Gehör?
Wer ist befugt, ihr darnach Recht zu pflegen?
Wer leistet für ihr Eigenthum Gewähr?
Von ihrem Haupt die Unbill abzuwenden
Heischt sie mit Recht von unsichtbaren Händen.

Den Glauben soll die Sängerin verbreiten,
Die sich zum Mund Urania erkohr.
Die Liebenden, die mit dem Schicksal streiten,
Gern neigen sie der Tröstenden das Ohr,
Des Herzens Kraft quillt aus Apollons Saiten,
Des Tones Fittig trägt den Muth empor,
Und Wahrheit werden fabelhafte Sagen,
Wenn mit dem Lied wir in der Brust sie tragen.

Reise nach Wien, von St. Schütze.
(Fortsetzung.)

Fünfter Brief.

Wahr ist es freilich, daß, wenn man das Leben in Wien in seinem vollen Glanze sehen will, man im Frühling oder im Spätherbst hieher kommen muß, wo die reichen Familien sich nicht auf ihren Landgütern oder in den Bädern aufhalten, indeß eine Zeit, wo es hier unter den Anwesenden sehr munter zugeht, ist doch auch das Fest der heiligen Anna, und diese habe ich hier erlebt. Da viele Mädchen hier Anna getauft werden, und also dies Fest der Namenstag vieler ist, den man gern fröhlich feiert, so benutzt man diese Zeit überhaupt dazu, nicht nur den Annen, sie mögen Geliebte oder Verwandte seyn, sondern dem ganzen schönen Geschlechte seine Aufmerksamkeit zu bezeugen, und ihnen Feste zu geben. Da werden Lustpartien, kleine Reisen, Zusammenkünfte, Schmausereien, auch wohl Schwelgereien, Spiel, Gesang und Tanz verabredet, und die Luft athmet den Abend nichts als Musik, die bis in die Nacht hineintönt, und womit man viele Gesellschaften von der Lust heimkehren hört. Von allen Vergnügungsörtern und Schauspielen werden dazu besondere Feierlichkeiten und Gelegenheitsspiele angekündigt, die alle darauf hinausgehen, die Annen hoch leben zu lassen. Und das währt mehrere Tage. — Der Annentag selbst fiel auf den Sonnabend.

Aufs Gerathewohl schlenderte ich den Nachmittag in den Prater hinaus, und da ich rechts einen Strom Menschen bemerkte, so folgte ich dem Zuge, neugierig, wohin er mich bringen würde. Ich kam in ein rundes Haus, zahlte wie die Uebrigen und befand mich auf einmal in des Kunstbereiters Bachs Reitbahn, in einem geräumigen, hochumwölbten Rundsaale, worin der Anblick der vielen Menschen, die staffelförmig sich rings erhebend umhersaßen, schon an sich Vergnügen gewährte. Jetzt traten die Kunstbereiter auf, die eine sehr bewundernswürdige Geschicklichkeit sehr verschiedener Art zeigten, und worin immer jeder seinen Vorgänger zu übertreffen schien. Mit einem Fuße auf dem Pferde stehend, wie im Fluge durch die Luft zu schweben, im Jagen auf- und abzuspringen, Kügelchen, Aepfel, Gabeln zu werfen und vor- und rückwärts aufzufangen u. dergl. — alles war ihnen ein Leichtes. — Meine Blicke waren dabei hauptsächlich auf die Wiener gerichtet, deren Theilnahme immer höher stieg, deren Rufen und Pochen (welches hier Beifall gilt) Menschen und Thiere wie mit Flammen der Begeisterung belebte, so daß bei dem immer schnellern Jagen, bei dem immer lautern Rufen das Gefühl in eine Art von Raserei überging, was besonders der Fall war, als Alexander der Wilde erschien, dessen Schnelligkeit in ein angenehmes Grausen versetzte. Endlich, nachdem ein kleines Pferd, das die Rolle eines Kellners spielt, die Gemüther wieder ein wenig erleichtert hatte, kam die schuldige Ehrerbietung für die Anne, deren Namen in Feuerschrift aufging, und zu deren Verherrlichung ein Feuerwerk die glühendsten Funken sprühete, worauf die Menge der Zuschauer wieder ganz ruhig nach der Stadt zurückwallete. — Solche Vorstellungen gibt Bach sehr fleißig den ganzen Sommer hindurch, und hat dabei immer ziemlich zahlreichen Zuspruch, so daß man hiernach schon die Schaulustigkeit der Wiener abmessen kann. — Den folgenden Tag, am Sonntage, ward der Anne aber erst ein Hauptfest, und zwar durch ein großes Feuerwerk bereitet, das viele, viele tausend Menschen nach dem Prater zog. Ich begab mich zuerst in die Allee der Vornehmen rechter Hand, wo ich — saures Bier und wenig Menschen fand. Darauf strich ich hinüber nach der zweiten, die zahlreicher und besonders des Sonntags von einem Gemische aus sehr verschiedenen Ständen besucht wird. Hier sah ich dem Treiben des Volkes eine Weile zu, aber ich muß bekennen, daß ich wenig Lebendigkeit unter ihnen bemerkte. Ein ruhiges Genießen und Schauen mit einigen nachbarlichen Scherzen ist fast Alles. Die meiste Aufmerksamkeit zog ein Spielmann auf sich, der mit seiner Gefährtin eine Art halb dramatischer Lieder vortrug, indem er nach jedem Verse erzählend einfiel, den weitern Verlauf der Sache prosaisch berichtete, und vorzüglich die Personen des Gedichts gegen einander redend einführte, so daß ich dabei unwillkürlich an das frühere Bacchusfest der alten Griechen dachte, wo der halb lyrische Vortrag von den Thaten des Bacchus die erste Veranlassung zu wirklichen Dramen gegeben haben soll. — Endlich nahete die Dämmerung, und noch viele aus der ärmern Volksklasse mit einem Bündel, worin sie ihr Abendessen trugen, zogen heran, alle Tische, Bänke und Stühle, die noch leer waren, vollends einnehmend, oder auch sich müde auf die Erde lagernd. Das vor der Menge sich erhebende lustige Lattengebäude, das für solche Schauspiele ein für allemal erbaut ist, und jetzt von unten bis oben mit laufenden Raketen bezogen war, fing erst dann an, zu erglühen und zu erglänzen, als die Aufmerksamkeit der Zuschauer durch Schwärmer, Leuchtkugeln und dergleichen schon eine Weile war unterhalten worden. Nun richtete sich allmählig, wie aus glühenden Säulen und Balken, um und um mit Perlen besetzt, ein feuriger, prachtvoll glänzender Feenpalast auf, der aber diesmal den Tempel der Liebe und Freundschaft vorstellte, worüber man durch eine brennende Inschrift und durch ein Paar zärtliche, nur aus Feuer zusammengesetzte Liebespersonen, die sich bald einander vertraulich die Hand reichten, bald die Köpfe zu einander neigten, anschaulich belehrt wurde. Mehr als diese Feuerpracht selbst machte es einen eignen Eindruck, dies Glanzgebäude allmählig erlöschen und hinsterben zu sehen; ja fast trübschauerlich wurde einem zu Sinne, als das Liebespaar selbst nach und nach zu einem Scelette sich verdunkelte, und im Abscheiden immer noch ein Haupt zum ander sich hinneigte. So starb nun auch die Freude dieses Tages. Die Schaaren zogen wieder heim. Die ersten Straßen der Vorstadt füllten sich so damit, daß man weder rechts noch links ausweichen konnte, sondern sich unter ihnen ganz ruhig mußte gehen lassen. Und doch behauptete man, daß die Versammlung diesmal lange nicht so zahlreich gewesen sey, als sie in wohlfeilern, bessern Zeiten zu seyn pflege, und über das Feuerwerk hörte ich den andern Tag keine großen Lobsprüche; der Feuerwerker bringe immer dasselbe, sagte man, und es sey recht gut, daß er nur jährlich dreimal damit das Publikum in Unkosten setzen dürfe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Amsterdam, den 24. März.

Ueber das deutsche Schauspiel.

Es ist gewiß dem reisenden Deutschen eine angenehme Erscheinung in einem fremden Lande Werke der dramatischen Kunst in deutscher Sprache dargestellt zu sehen, und diese seltene Erscheinung finden wir in Amsterdam. In diesem Orte, worin zwar der Handelsgeist vorherrscht, ist der Kunstsinn doch keineswegs unterdrückt, er erhält vielmehr durch den Wohlstand eine vielseitige Belebung. Außer dem holländischen Theater gibt es in Amsterdam ein deutsches und ein französisches, welche beide in ihrer Art nicht zu den schlechtern gehören, und in mancher nicht unbedeutenden Stadt des Mutter-Landes Beifall finden würden.

Hier ein Wort über das deutsche Theater: Der Direktor der dort bestehenden deutschen Schauspieler-Gesellschaft ist gegenwärtig, nach dem im vorigen Jahre zu Cleve auf einer Reise nach Achen, erfolgten Absterben Herrn Schirmers, des Vaters, Hr. Schirmer, Sohn, welcher als Privatunternehmer an der Spitze steht. Die Familie Schirmer hat einen in jeder Hinsicht guten Ruf, und Herr Schirmer sowohl als seine Frau, verdienen als Künstler Aufmerksamkeit.

Die beträchtliche Anzahl deutscher Einwohner sichert das Bestehen des Theaters. Vorzüglich muß die Direktion darauf Bedacht nehmen, gute Sänger an sich zu ziehn, welche bekanntlich in Holland selten sind, indem das Klima dieser Kunst nicht hold ist. — Herr Schirmer hat zwar hierauf einigermaßen sein Augenmerk gerichtet, aber, wie wir glauben, noch nicht hinreichend. Auch der Holländer bewundert gute Darstellungen in solchen Künsten, die er sich selbst schwer anzueignen vermag. — Auch hält es den Gesangkünstlern nicht schwer, von ihrer Kunst anderweiten Vortheil zu ziehn, indem man sie gern zu den in diesem Orte häufig statt habenden Konzerten, gegen ansehnliche Belohnung, beruft, um mit ihrer Stimme die Musik zu unterstützen. Im deutschen Schauspielhause selbst werden häufig Konzerte gegeben, welche oft einträglich für die Sänger ausfallen. — Frau Schirmer hat eine ziemlich gute Stimme und ist in der Kunst des Gesanges nicht unerfahren. Frau Kramer, — eine andere der deutschen Schauspielerinnen — scheint von der Natur in ihrer Stimme noch mehr, als die Erstere begünstiget zu seyn, und verbindet Kunstfertigkeit mit einem vorzüglich guten Anstande. Herr Haberkorn — Schauspieler des deutschen Theaters — hat eine ziemlich gute Stimme und scheint ebenfalls Musik- und Gesang-Kenntniß zu besitzen. Auch einige andere von dieser Künstler-Gesellschaft füllen schon ihrem Platz in einer nicht zu schwierigen Oper aus.

Die Ansprüche der gebildeten Einwohner dieses Ortes, unter welchen sich nicht allein viele Kunstfreunde, sondern auch wirkliche Kunstkenner befinden, sind keineswegs geringe und werden durch die vielen reisenden Künstler berichtiget und gesteigert: so daß man die ohnfehlbare Auflösung einer Künstler-Gesellschaft würde vorhersagen können, wenn sie nicht nach einer stufenweisen Vervollkommnung strebte, und selbst den Reiz der Neuheit auf zweckmäßige Weise, von Zeit zu Zeit, zu befriedigen suchte. — Das geschmackvoll eingerichtete Schauspielhaus hat das schaulustige Publikum ebenfalls einem Privatunternehmer zu verdanken; es zeichnet sich ohne einen großen Umfang durch freundliche Einrichtung aus.

Dekorationen und Garderobe dürften den bei den Theatern mancher deutschen Hauptstadt vorhandenen, wohl nichts nachgeben; ein richtiger Geschmack ist hierbei durchaus nicht zu verkennen und am wenigsten die äußere Pracht versäumt.

Das Orchester ist gar nicht schlecht besetzt, und dürfte dem im holländischen Theater noch vorzuziehn seyn.

Als einer höchst auffallenden Sitte muß ich hier noch der Art, den Beifall auszudrücken, erwähnen. Die Anwesenden vom männlichen Geschlecht sind großentheils mit Stöcken versehn, durch das Stampfen mit diesen, unterstützt von den Füßen und vermischt mit einigem Händegeklatsche wird hier den Künstlern der Beifall gezollt. — In Deutschland würde man diese Art der Beifalls-Aeußerung gerade für das Entgegengesetzte halten; indeß der Grundsatz: ländlich, sittlich! findet sich auch hierin wieder bestätiget. Da man mit diesen Gunstbezeugungen gar nicht so sparsam ist, so wird das Ohr des Fremden öfter von unangenehmen Getöse belästiget, und sowohl der Eindruck, als auch die anhaltende Aufmerksamkeit gestört und unterbrochen.

Obgleich auch die in Deutschland übliche Art der Beifalls-Bezeugung nie meinen Beifall hat finden können; so ist doch wohl gewiß, daß das Händeklatschen eher eine innere Freude und Zufriedenheit andeutet, als das Geklopfe und Gescharre durch Stöcke und Füße, welches natürlicherweise keinen andern, als einen widrigen Eindruck machen kann.

Das weibliche Geschlecht bedient sich zur Erwärmung einer Art Kohlbecken, welche man gewöhnlich hier Stoofje nennt. An diese hat Alt und Jung sich dergestalt gewöhnt, daß es derselben weder in Gesellschaften noch in den Schauspielen u. s. w. entbehren kann. Daher ist denn auch hierdurch den Mägden und Aufwärtern ein bedeutender Spekulationszweig erwachsen. Man sieht vor dem Anfange des Schauspiels die Dienstthuenden mit ihren Stoofje von einer Dame und Frau zur andern eilen, und schwerlich dürfte eine das beliebte Feuerchen ausschlagen. Selbst wenn Frauen später im Schauspiele eintreffen; so ist auch der Stoofje-Träger gleich hinter der Ankommenden.

Selbiger.

Aus Braunschweig, im April.

Das Publikum muß einige Monate dem Genuß der Bühne entsagen, denn die Errichtung des neuentstehenden Theaters ist eine Schöpfung, die nicht ein Augenblick in's Leben ruft; es ist daher seinen Künstlern zwiefachen Dank schuldig, wenn sie durch außerordentliche Leistungen zu seiner Erheiterung und Ergötzung mitwirken. — Herr Kiel gab ein Konzert, welches durch Mannigfaltigkeit und innern Werth das Interesse aller Freunde der Musik in Anspruch nahm. Es sollen hier einige Andeutungen über dasselbe folgen, wäre es auch nur zu dem Behufe, das echt künstlerische Streben des Hrn. Kiel hervorzuheben, um ihn durch ein öffentlich ausgesprochenes Wort unseres Danks zu versichern.

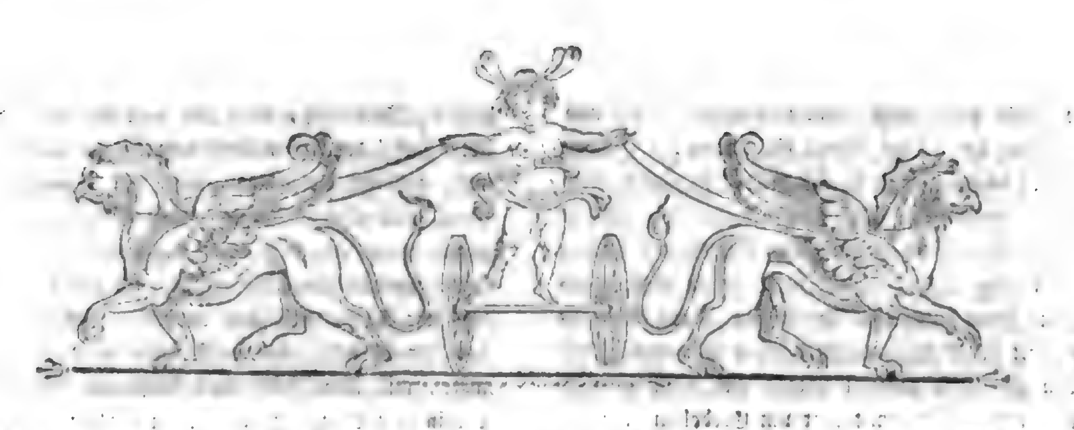
Franziska Kiel, ein sehr junges Talent, das sich in der Schule seines musikalischen Vaters glücklich entwickeln wird, überraschte uns durch ein Konzert auf dem Forteplano so sehr, daß sich das Vergnügen der Zuhörer deutlich äußerte. Wir können ohne Uebertreibung behaupten, daß dieses Kind mit einer ungewöhnlichen Fertigkeit eine noch ungewöhnlichere Präcision im Spiele vereinigt, wenn es gleich noch nicht, vermöge seines Alters, dem Tone durch einen treuen und warmen Ausdruck seines eigenthümlichen Gefühls Leben einzuhauchen weiß.

Herr Kiel trug zwei Arien vor. Das Verdienst dieses Mannes und seine Vorzüge müssen auch hier rühmlich ausgezeichnet werden. Außer einer ungemein reinen Intonation und einer schönen, festen Haltung der Tons, besitzt er eine gefällige Biegsamkeit der Stimme und gebildeten Geschmack genug, um sie zu benutzen.

Hr. Müller spielte ein Violinkonzert, und lösete die schwierigsten Aufgaben mit einer Leichtigkeit, die Bewunderung erregte. Die Fortschritte dieses talentvollen jungen Künstlers sind unsern Hoffnungen vorausgeeilt.

Dem. Beck, ein Ankömmling im Cyklus des hiesigen Bühnenpersonals, die für die ersten Partien in der Oper gewonnen ist, ward von der Erwartung des Publikums mit Ungestüm herausgefordert, denn es war ihr ein Ruf vorausgegangen, den wenige Sängerinnen mit ihr theilen. Ihre Stimme hat einen Reichthum an kraftvollen Tönen, und eine Gewandtheit, die bewundernswerth sind. Natürlich genügt diese eine Probe ihres Gesanges nicht, den Umfang seiner Schönheit genau zu bezeichnen, doch sehen wir mit Vergnügen der Gelegenheit entgegen, die uns zu einem bestimmtern Urtheil berechtigen wird.

Kp.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 112. — den 11. Juni 1818.

Ueber Franz Moor und Mephistopheles.

(Schreiben an den Herausgeber, von Müllner.)

Hab' ich es nicht gesagt, mein hochgeschätzter Freund, daß wir in unserer Erörterung über die moralische und ästhetische Schätzung der Handlungen und Charaktere im Trauerspiel nicht ungestört bleiben würden? Ich fürchtete den Angriff der literarischen Kosaken, die in den Tageblättern streifen, aber statt ihrer erscheint eine liebenswürdige Amazone *), deckt Sie mit ihrem Schilde, und streckt mir mit zarter Hand den mächtigen Speer entgegen. In dieser Stellung, so reitzend durch ihre Furchtbarkeit, und so furchtbar durch ihren Reiz, fordert sie von mir Rechenschaft, nicht über meine Dichtersünden, sondern über fremde, und klagt mich an vor dem Richterstuhle des Herzens, weil ich nicht nur Schillers Franz Moor, sondern den Teufel selbst, Göthe's Mephistopheles, in Schutz genommen habe.

In Schutz genommen? Ich? Schiller'n und Göthe'n? Freund, ich bin geschlagen durch die bloße Herausforderung zum Kampf. Meine Eitelkeit ist bis zum Entzücken aufgeregt, und ich möchte mit dem Hauptmann Hold in der Onkelei sagen:

*) Der Aufsatz, von welchem hier die Rede ist, steht in No. 68. unter dem Titel: So viel Noten als Text, von der Verfasserin von Gustavs Verirrungen, dem Verfasser der Schuld mit Bitte um Prüfung und Zurechtweisung vorgelegt.

Wo gleich an Lust der Sieg wie die Ergebung ist,
Da ist der Stark' ein Thor, wenn er sich lange wehret;

müßt' ich mich nicht so erstaunlich vor einem gewissen journalistischen Pudel mit der Laterne fürchten, der so gern meine Thorheit, die sich für Stärke geben will, beleuchtet. So fein also hat diese Penthesilea mich umstrickt, daß ich fechten muß, damit ich nicht scheine, mich für einen Helden zu halten.

Flecken nennt sie den Mephistopheles und Franz Moor, Flecken, in denen keine Spur des Lichtes zu entdecken ist, von welchem doch jedes Gemälde in allen Punkten durchdrungen seyn soll. Die Freiheit des Willens, sagt sie, ist gänzlich in ihnen vernichtet, und sie handeln nur im entschiedensten Wahnsinne der finstersten Bosheit. Auf die Griechen beruft sie sich, welche das Anschauen des Göttlichen, als des höchsten Menschlichen, für den höchsten Zweck der menschlichen Kunst achteten. Und wo, wenn sie könnten, blutige Thränen fließen würden, da erklärt sie das ästhetische, wie das moralische Wohlgefallen für unmöglich.

Sie sehen, mein Freund, daß diese Streiche sich allenfalls noch pariren ließen mit den Wendungen, die uns die akademischen Fechtmeister gelehrt haben. Auch der kohlpechrabenschwarze Flecken Mephisto hat noch einen Schimmer von Licht: den Humor. Auch dem Franz Moor kommt noch eine Entschuldigung zu statten, die Schiller von Shakespeares Richart geliehen hat: der Aerger über seine Mißgestalt, den freilich eine reitzende

Amazone Mühe haben wird, ihm nachzuempfinden; und wo wäre denn bei beiden irgend ein Zwang, der ihren freien Willen bände, wenn sie sich bessern wollten? Auch die Griechen haben eine Medea, welche ihre Kinder mordet, um ihren Gemahl für seine Untreue zu züchtigen; haben eine Clytemnästra, die ihren Gatten erwürgt, um einen andern zu heirathen; haben Eumeniden, die mit der Schlangengeissel einen Muttermord rächen, den ein Gott geboten hatte: und selbst die blutigen Thränen, die wir mit Lear um Cordelien und um ihn selbst weinen möchten, werden dadurch zum Genuß, daß sie unser Gefühl zwingen, aus der irdischen Qual sich in die Burg des Glaubens an ein Jenseits zu flüchten.

Aber was würden Gründe wider eine Gegnerin mir nützen, welche sich auf das Recht ihres Geschlechtes beruft, statt des Kopfes mit dem Herzen zu denken, zu welchem alle Gründe nur durch das Gehirn ihren Weg nehmen können? Unmuthig werf' ich diese plumpen nur gegen Männer brauchbaren Waffen weg, verlasse den dürren Sand des Kampfplatzes der Kunstphilosophie, und nehme vorerst eine feste Stellung in der Küche.

In der Küche? Allerdings, mein Freund. Mit einer Hausfrau möcht' ich kein Gefecht in der Küche wagen; aber mit einer literarischen, kunstrichterlichen Amazone geht das schon an. Und was wäre denn für sie Entwürdigendes dabei, mir dahin zu folgen? Wie oft führt nicht der geniale Jean Paul seine Leser und Leserinnen in die Küche, um ihnen durch die Bilder, Sinnbilder und Gleichnisse, welche sie darbietet, seine Gedanken über die Tiefen der menschlichen Brust, über die Labyrinthe des Erdenlebens und über die Räthsel einer Welt jenseits der Sterne anschaulich zu machen? Denselben Dienst, obwohl zu viel geringerm Zwecke, soll sie auch mir leisten, und ich hoffe, nicht meine Gegnerin zu überwinden, sondern ihr den Frieden abzukaufen, indem ich ihr das Geheimniß der Kunst verrathe, die ich mit zweifelhaftem Glücke getrieben habe, indem ich ihr anschaulich mache, daß Tragödien im Grunde nicht anders gemacht, genossen und verdaut werden, als kräftige, aufregende und sehr schmackhafte Speisen.

Welcher Kunstrichter im Fache der Kochkunst verlangt wohl, daß alle Bestandtheile solch' einer Speise, so wie wir sie einzeln in der Küche antreffen, wohlschmeckend seyn sollen? Welcher Schmeckfreund geht in die Küche, um Salz mit Löffeln zu essen, Pfefferkörner zu zerbeißen, Knoblauch, oder gar assa foetida, den tragischen Hebel des hohen Geschmackes, zu kauen? Gleichwohl gehören diese Quälgeister des Gaumen und der Zunge wesentlich zu den besten Gerichten, und ihre Mischung unter einander sowohl als mit den Schmeichlern unserer Zungenwärzchen, ist die Mutter dessen, was wir Schmackhaftigkeit nennen. Ich verstehe nichts von der Chemie, und weiß daher nicht, ob es möglich wäre, mit ihrer Hülfe diese Mischung des Koches wieder in ihre Elemente zu zersetzen. Aber, wenn es möglich wäre, wer würde bei der Tafel diesen Scheidungsprozeß auf seinem Teller vornehmen, und die Urbestandtheile einzeln kosten wollen? Wer, wenn er in der Brühe noch ein unzersetztes Pfefferkorn antrifft, hütet sich nicht weislich, es mit den Zähnen zu spalten?

(Die Fortsetzung folgt.)

Reise nach Wien, von St. Schütze.

(Fortsetzung.)

Ein anderes Fest war das der Brigitte, das acht Tage später fiel, und vom Volke immer sehr zahlreich auf der Brigittenau mit Lustbarkeiten, das heißt, mit Tanz, Essen und Trinken und Schauen *gefeiert* wird. Bei allen Wirthen daselbst, die in einer schattigen Umgebung wie in kleinen Gärtchen wohnen, war Tanzmusik im Freien, wobei ich am Sonntage dem Gewühle und dem Hin- und Hertreiben etwas zusah, ohne jedoch die auf den Abend angekündigten Erleuchtungen abzuwarten. Es hatte Alles wieder seinen ruhigen gesetzten Gang: einige dreheten sich im Walzer umher, andere standen dabei, und wenn man es an einem Orte müde war, ging man zu einem andern, bis die Promenade am Ende der Au, wo sie von der Donau wie eine Halbinsel umschlossen wird, mit einem geringern Bierhause, vor welchem ich eine baßstreichende alte Frau in ihrem musikalischen Eifer nicht genug bewundern konnte, und mit einer kleinen Kapelle schloß, in welche sich alles hineindrängte, um zuletzt noch etwas niederzuknieen. — Der Haupttag ist eigentlich erst der folgende, an welchem das Volk aus der ganzen umliegenden Gegend herbeiströmt und aus der Ferne auf vielen Wagen gleichsam herbeireist, um sich mit dem Proviant, den sie mitbringen, in verschiedenen Gruppen über die Wiese hinzulagern, die sich aber diesmal in einer wässerigen Beschaffenheit den Zuspruch von Tausenden verbat, so daß meine Hoffnung auf das Bild von der Speisung der fünftausend Mann nicht in Erfül-

lung ging. Zu rühmen, ja zu bewundern ist die große Friedfertigkeit, mit welcher sich die Menge an so vorzüglichen Tagen in- und durcheinander bewegt; nirgends hört man einen Zank, einen Streit, oder auch nur einen heftigen Wortwechsel, da hingegen im nördlichen Deutschland (Sachsen etwa ausgenommen) nicht leicht eine so große Volkslustbarkeit ohne irgend eine Schlägerei oder Scene von Betrunkenen abgeht. Der Oesterreicher scheint überhaupt das viele Geräusch mit der Zunge nicht zu lieben, und geneigter zu seyn, die Unterhaltung für Auge und Ohr zu empfangen, als sie sich selbst zu schaffen, weshalb die Theater für ihn ein Hauptbedürfniß sind. Im Betragen bemerkt man fast nirgends etwas Eitles und Anmaßendes, und da sich alle bewußt sind, daß sie nur zusammenkommen, um zu genießen, wobei ein persönliches Vordrängen unnöthig wäre, so folgt daraus die herrschende Friedfertigkeit von selbst: man erwartet, fordert und fürchtet nichts von dem andern, und ist deshalb auch um die Befriedigung desselben unbekümmert. Der etwas derbe Ton, der dem Fremden anfangs ein wenig schwer auf die Nerven fällt, beleidigt nicht, weil er nicht die Absicht hat; man sieht bald, daß seine Quelle Geradheit und trockene deutsche Gesinnung ist, die überflüssige Zierath meidet und haßt. Unangenehmer ist dem Fremden bei den kurzen Antworten die Unverständlichkeit der Sprache, die so weit geht, daß, wenn ich in Wirthshäusern Geschichten mit anhöre, ich wohl merke, ob von Brand oder Todschlag die Rede ist, aber das Einzelne niemals verfolgen und zusammenfassen kann. Anfangs, wenn der Theaterdiener Gefrornes ausbot, klang mir das Wort so kurz, daß ich immer Franz verstand; den Weibern, die Gurken ausrufen, hörte ich oft mit großer Anstrengung zu: ihr Ausruf klang so melodisch, daß man ihn gleich hätte in Musik setzen können, aber die Worte brachte ich nicht heraus. Eben so geht es dem Fremden mit seiner Sprache, die nicht minder schwer vom Volke (und dies Wort ist hier von sehr vielem Umfange) verstanden wird, was mich denn nicht selten von Erkundigungen abschreckte. Fragte ich z. B.: wo geht das hin? so ließ man sich die Worte wiederholen, schüttelte den Kopf und sagte: ich verstehe nicht. — Also, wenn Du nach Wien kommst, reiselustiger Leser, kannst Du Dich nur auf eine Menge Mißverständnisse gefaßt machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Momus, ein Taschenbuch zur Aufheiterung, herausgegeben von K. Müchler. Berlin bei Stuhr.

Jeder, der Etwas zur Ergötzung und Erheiterung des Lebens beizutragen vermag, und nach seiner Art beiträgt, verdient dankende Anerkennung seines Verdienstes, das, wie unbedeutend es auch scheinen mag, dennoch in seinen Wirkungen oft sehr bedeutend ist, denn wie manches Gute und Schöne entstammt nicht selten einer heitern Stunde. In dem oben genannten Taschenbuche hat der bekannte und beliebte Herr Verfasser einen neuen Versuch gemacht, durch Sammlung von Anekdoten, witzigen Einfällen, Bull's u. dergl., wo nicht das Zwerchfell seiner Leser zu erschüttern, doch ein Lächeln auf ihr Gesicht zu rufen, und eine ergötzliche Stimmung hervorzubringen. Man weiß aus seinen frühern Arbeiten dieser Art, z. B. aus dem Anekdoten-Lexikon (2 Bde. bei Stuhr), welches wir hierbei unsern Lesern ins Gedächtniß zu rufen kein Bedenken finden, daß ihn immer Rücksicht auf Sittlichkeit, edlere Bildung und geselligen Anstand leiten, und daß er die Grazien nicht verscheucht, wenn er dem Komus huldigt. Dies ist auch von dieser neuen Sammlung zu sagen, in der man, obgleich nicht Alles gleich pikant, fein und ergötzend, doch des Erfreuenden und wahrhaft Erheiternden nicht wenig finden wird.

Das Aeußere des Büchleins ist, wie sich's für solche Gaben schickt, nett und zierlich.

Auf den Tod eines Schauspielers.

Hier ruhet H... der oft zum Scheine starb,
Doch damit niemals Beifall sich erworben,
Heil ihm und uns, daß er ihn jetzt erwarb,
Weil er nicht blos zum Schein gestorben;
Die Kunst bei ihm war dürftig nur,
Nichts schön'rers gibt's als die Natur.

K. Müchler.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München, den 1. Juni.

Noch ehe ich Ihnen eine gedrängte Uebersicht dessen, was hier im Gebiete der Kunst seit meinem letzten Berichte Bemerkenswerthes vorgegangen ist, sende, muß ich von einer Erscheinung sprechen, die zu interessant für uns und zu wichtig für die Kunst im Allgemeinen ist, als daß sie mit gewöhnlichen Begebenheiten vermischt werden sollte.

Signora Angelica Catalani kam am 16. Mai von Paris hier an, und blieb 14 Tage hier. Während dieses Zeitraumes hatte sie die Ehre in einem großen Hof-Konzerte in Nymphenburg vor Ihren Königl. Majestäten zu singen, und gab zwei öffentliche Konzerte im Königl. Hoftheater an der Residenz, welchen jedesmal der allerhöchste Hof und ein äußerst zahlreiches Publikum beiwohnten.

Je weniger wir nach den frühern Vorfällen hoffen konnten, dies glänzendste aller Gesangstalente jemals hier zu bewundern, desto erfreulicher war es für uns zu sehen, daß unser angebeteter König, — der eben die Urkunde unsres und unsrer Enkel künftigen Glückes, unsre Constitution, welche sichtbar das Gepräge der Weisheit, Gerechtigkeit und Milde trägt, uns gegeben, und dadurch bewiesen hatte, wie groß er im Großen ist, — auch hier zeigen wollte, daß er selbst im Kleinen nur groß und königlich seyn kann.

Gänzliches Vergessen des Vergangenen und herzliche Anerkennung des wirklich vorhandenen unbegreiflichen Talentes leuchteten aus der huldvollen Aufnahme hervor, die beide Königl. Majestäten der gefeierten Künstlerin angedeihen ließen, und die nothwendig die Folge hervorbringen mußte, die sie wirklich hervorbrachte: die höchste Begeisterung der Künstlerin in ihren Leistungen, und während ihres ganzen Aufenthaltes in ihrem Betragen eine unterbrochene Folge der höchsten und zwanglosesten Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit. Wir sahen in ihr das herrlichste Talent, das liebenswürdigste Weib, und ein Geschöpf, das seine größte Freude darin findet, Andere erfreuen zu können; und nichts ist erklärbarer, als die allgemeine Huldigung, die ihr in Europa, namentlich aber da, wo man sie näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, zu Theil geworden ist, denn so vielen vorzüglichen Eigenschaften widersteht wohl kein parteiloses Herz.

Mad. Catalani trug in jedem ihrer Konzerte vier verschiedene Musikstücke vor, und am Ende eines jeden auf Begehren des Publikums das God save the king. Ueber den Gesang dieser Künstlerin in Details einzugehen, ist völlig unnöthig, denn Europa kennt und bewundert sie; und die wenigen Tadler und Gegner, die ein so herrliches Talent hie und da findet, wird selbst die kunstgerechteste Deduktion nicht belehren, denn diese haben sie entweder nicht in ihrem Glanze gehört, und urtheilen dann nach einer zwar begründeten, aber durch Zufälligkeiten beschränkten Ueberzeugung, sind also immer achtenswerth, — oder sie sind Neider des wahrhaft Großen, und mit diesen Letztern will ich nichts zu thun haben. Meine und so ziemlich des ganzen hiesigen Publikums Ueberzeugung ist: daß wir nie etwas gehört haben, was ihr gleich kommt, und daß der Schöpfer sich darin gefallen zu haben scheint, in ihr alle die Eigenschaften zu vereinigen, welche vereinzelt schon Anspruch auf den Namen einer großen Künstlerin geben. Sie vereinigt das herrliche Portament, die Tiefe des Gefühles und Wahrheit des Ausdruckes der alten, leider beinahe erloschenen italienischen Schule, mit der Niedlichkeit und dem Geschmacke der neuern, und gebietet über eine Stimme, die an Klang, Umfang und Biegsamkeit wohl nicht ihres Gleichen hat.

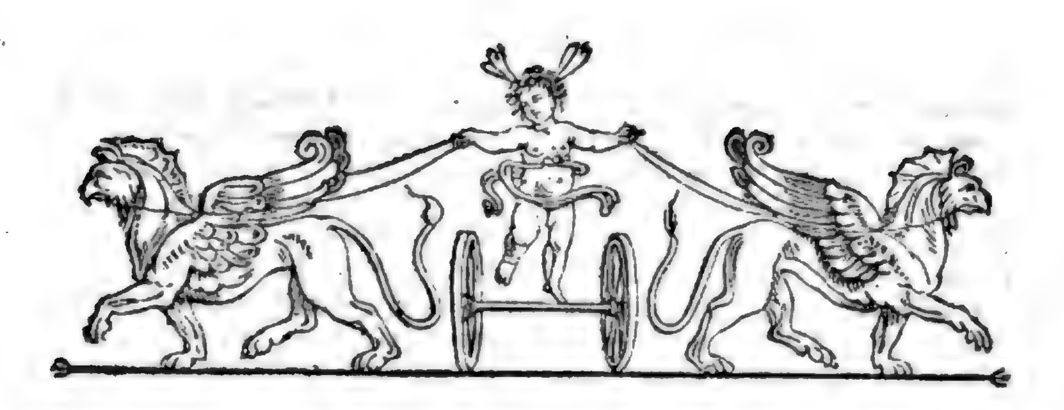
Nie ist hier ein Enthusiasmus erlebt worden, wie Mad. Catalani ihn erregt hat, und nie war die Theilnahme einstimmiger und allgemeiner. Vor jeder Arie triumphirend empfangen, wurde sie nach jeder Arie mit Enthusiasmus entlassen, und der Abschied, den das Publikum von ihr nahm, war ein Sturm von Evviva- und Bravo-Rufen, welches kaum mehr enden wollte.

Mad. Catalani kann in größern und reichern Städten allerdings noch bedeutendere Summen erwerben, obwohl sie hier auch in dieser Rücksicht von der Gnade des Hofes und der Theilnahme des Publikums überzeugt worden ist; mehr Ruhm und Ehre aber kann sie nirgends erwerben, als ihr hier zu Theil wurde; und da ihr letztere mehr am Herzen zu liegen scheinen, als erstere, (denn sie geizte so wenig mit ihrem Talente, daß in einer Probe über vierhundert Menschen sie unentgeltlich zu hören bekamen) so wird sie München wahrscheinlich eben so zufrieden verlassen haben, als unsre innigste Achtung und herzlichste Theilnahme sie auf ihren ferneren Wegen begleiten, und wir sehnlich sie wieder zu sehen wünschen.

Aus Halle, den 29. Mai.

Unsere Bühne befestigt sich fortdauernd in der Gunst des Publikums, und erfreut sich von Tage zu Tage eines zahlreichern Besuches, Resultate, die sie, außer der zweckmäßigen Direktion, dem schätzbaren Talente mehrerer Mitglieder, auch der Anwesenheit des Herrn Wurm verdankt. Wir hatten die erwünschte Gelegenheit, das Talent dieses Künstlers in seiner Vielseitigkeit kennen zu lernen. Als Komiker ist Hr. Wurm vorzugsweise an seiner Stelle und weiß die Zufriedenheit des größern Publikums in der Regel für sein Spiel zu gewinnen, nur will es Ref. dünken, als ob er zuweilen sich einige Ueberladung zu Schulden kommen ließe, und die Geduld des Publikums auf die Probe stellen wolle, wenigstens war dies in dem zu seinem Benefiz gegebenen Singspiele, „der Sänger und Schneider,“ der Fall, in welchem er mehrere, nur für die niedern Volksklassen gedichtete, Lieder unmittelbar auf einander folgen ließ, welche Ref. nicht wenig ermüdeten, und ein so ängstliches Ringen nach dem Beifalle der Menge verriethen, dessen Hrn. Wurms wohlgegründeter Ruf nicht bedarf. Eben so sehr fiel es Ref. auf, daß dieser gebildete Künstler zu seinem Benefiz gerade ein paar Stücke gewählt hatte, denen es durchaus an innerm Gehalte fehlt. Es würde für den Raum dieser Blätter zu weitläuftig seyn, dies umständlicher zu erörtern, zumal das gebildetere Publikum über den Werth beider Stücke („der Jude,“ nach Richard Cumberlands Originale, und „der Sänger und der Schneider“) längst entschieden hat: Ref. sey es indeß vergönnt, über das letztere Singspiel noch ein paar Worte hinzuzufügen, da er Gelegenheit hatte, dies Stück von einer braven französischen Schauspielergesellschaft vortragen zu hören; die Aufführung desselben war ihm daher insofern interessant, als er zwischen beiden Darstellungen eine Parallele zu ziehen im Stande war, und wenn er auch hinsichtlich der Lebhaftigkeit des Spiels noch manches rügen könnte, so würde er doch das Schauspiel nicht ganz unbefriedigt verlassen haben, hätte nur die Musik ihn einigermaßen für den Zeitaufwand zu entschädigen vermocht; in ihr vermißte er indeß durchaus jenen Zauber der Melodie, die, wie Rousseau sehr richtig bemerkt, das Herz der Zuhörer einzig und allein in Anspruch zu nehmen und den Text zu heben vermag. Die Musik zu dieser, unter dem Titel: „le bouffe et le tailleur“ bekannten französischen Oper ist von Gaveaux, die zu der deutschen von Baron Drubera; ersterer gebührt in jeder Rücksicht der Vorzug. Eindruck wird diese Oper überhaupt nur dann machen, wenn sämmtliche Singpartieen ausgezeichneten Sängern zugetheilt werden können. Gestern trat Herr Wurm in dem Lustspiele: „Die vier Nebenbuhler, oder der argwöhnische Liebhaber,“ als Baldrian Klau auf, und erwarb sich auch in dieser Rolle den einstimmigen Beifall des Publikums. Außer ihm verdient das Spiel des Hrn. Spengler, der den Dr. Flappert als das non plus ultra aller Leckermäuler auf das treffendste repräsentirte, des Hrn. Kösters als Amtmann Klau, und das Spiel der Frau Schulze als Amalie Berg einer ehrenvollen Erwähnung; in dem Hervorrufen derselben von Seiten des Publikums lag die dankbarste Anerkennung ihrer Bemühungen.

Hr. Wurm verläßt uns in wenigen Tagen, um auch anderwärts Erheiterung und Ergötzung zu spenden; möge er sich überall einer eben so freundlichen Aufnahme erfreuen, als es in unserm Halle der Fall war! *** e.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 113. — den 12. Juni 1818

Reise nach Wien, von St. Schütze.

(Fortsetzung.)

Sechster Brief.

Daß ich bisher fleißig im Theater oder in den Theatern gewesen bin, kannst Du Dir leicht vorstellen. Einen Freimonat für das Theater am Kärnthner Thore und für das Burgtheater abgerechnet, wird unausgesetzt alle Tage hier in fünf Theatern gespielt. Die eigentlichen Volkstheater, worin der Fremde Kasperlestücke erwartet, sind: das in der Josephsstadt von sehr geringem Umfange, und das in der Leopoldsstadt von mittelmäßiger Größe: beide gehen hauptsächlich auf Belustigung, und haben meist Leute aus den geringern Ständen zu Zuschauern, oft aber auch — bei besondern Erscheinungen — ein sehr gemischtes Publikum. Burleske Singspiele scheinen die herrschenden Stücke zu seyn, wobei man mit Dekorationsveränderungen, Tempel-, Götter- und Feenwesen, Verwandlungen, Ausflügen und Versenkungen sehr freigebig ist, so unvollkommen diese auch ausfallen. Das Publikum in seiner zufriedenen Behaglichkeit verlangt nicht viel, und lacht und ist vergnügt bei dem geringsten Anlasse. Mangel an Zusammenhang, kleine Lücken, schnelle Uebergänge werden nicht geachtet, man hält sich an die ergötzlichen Partien, ruft einstimmig bravo, da capo, und pocht und stampft mit den Füßen, mit den Stöcken, daß das ganze Haus von Freude donnert und dröhnt. Man lobt lieber, als daß man tadelt, weil der Tadel das Vergnügen stört. Und über wen schlagen sie ein so lautes Gelächter auf? Gewöhnlich über sich selbst, denn die meisten Stücke sind wienerischen Inhalts. So rein idyllisch, arglos gutmüthig ist ihre Freude, so ganz schweben sie im Elemente des Komischen. Beide Theater haben ihre eigenen Dichter und Komponisten, die ihre Produkte gern an die Geschichte des Tages knüpfen, besondere Vorfälle, Moden und Gebräuche zu einem lockern Singlustspiele oder zu einer muntern Posse verweben, oder auch geradezu große Opern und Trauerspiele, die eben Aufsehen oder Epoche machen, travestiren, und gelingt es damit in einem vorzüglichen Grade, so bleibt es nicht bei dem gewöhnlichen Publikum, sondern Leute aus allen Ständen strömen herbei, und das Stück wird so lange hintereinander fortgespielt, bis alle gesättigt sind. Dies, sagt man, ist mit einer Travestie der Oper Tancred der Fall gewesen, worin der berühmte Ignaz Schuster durch sein Spiel die Zuschauer so hingerissen hat, daß selbst der Autor lachend allen Zorn vergessen mußte. Der darstellende Komiker gibt solchen Stücken erst den rechten Werth, haucht ihnen erst das wahre, geistige Leben ein, und bleibt deshalb darin auch immer Hauptperson und Hauptsache. Leider war ich nicht so glücklich, den Ignaz Schuster spielen zu sehen, weil er eben den Tod seiner Frau betrauerte; aber was ich sonst vom Komiker sah, gab mir von der herrschenden Ausübung der Komik einen sehr vortheilhaften Begriff, und steigerte überhaupt meine Vorstellung von der Wirkung desselben. Der Komiker erscheint hier von der guten Laune durch und durch belebt, von der Schalkhaftigkeit des ironischen

Geistes ganz durchdrungen und wie von einem Kobolde besessen, so daß jedes Glied, jede Bewegung, jede Miene, jedes Wort, jeder Ton komisch wird, und wie sollte dies anders seyn können, da dies alles von einem Geiste beherrscht wird, und im völligen Leben des ganzen Körpers nur ein Ausdruck der Seele ist. Deshalb sitzt die wahre Komik im Innern und wird hier angeboren, sie entwickelt sich von selbst, und läßt sich wohl äußerlich bilden, aber nicht erwerben. Ich sah und hörte hier einen Schauspieler, dessen hohe, klanglose Stimme anfangs einen widerwärtigen Eindruck auf mich machte, dessen unvortheilhafte Seite aber in sein ganzes Spiel, in seine possierliche Lebhaftigkeit (welche bei'm Komiker immer die Vorstellung gibt, daß er von etwas umgetrieben werde) sich von selbst so verwebte, daß ich über den ganzen Menschen, er mochte thun und reden was er wollte, lachen mußte. Besonders trug er mit seiner knappen hochtönenden Stimme eine Arie mit Läufern und Verzierungen so launig-geschickt vor, daß er die in einer Bravourarie sich mannigfach bewegende Empfindung als eine Seelengebehrde des Menschen auf das herrlichste persiflirte. Er wurde deshalb zur Wiederholung zurückgerufen, aber man fühlte gleich, daß das Unwillkürliche, was das Komische haben muß, durch das Vorsätzliche gestört, und die Laune in ihrer Freiheit unterbrochen war — es gelang ihm zum zweitenmal nicht so gut. Der Fremde muß um so mehr die Wirkung an sich selbst bewundern, da er von dem, was gesprochen wird, kaum die Hälfte versteht; denn im niedrig (oder ganz und gar) Komischen hört man hier immer den wienerischen Volks-Dialekt, der aber ganz herrlich dazu paßt, weil er mit seiner gutmüthig-ehrlichen Drolligkeit die Vorstellung von einem Menschen gibt, der sich mit seiner Empfindung schämt, und sich gern in seiner gewohnten Weise gehen läßt. Nach dieser Beimischung des Gemüthlichen scheint auch das Deutschkomische von dem anderer Nationen, z. B. von der mehr Faxen machenden Lebhaftigkeit des italienischen Komikers überhaupt noch verschieden zu seyn; ja, da das Komische von dem Charakter eines Menschen, und also auch einer Nation, immer einen Beigeschmack bekommt, so möchten sich wohl bei den verschiedenen Völkern gewisse nationelle Abstufungen und Verschiedenheiten davon recht gut nachweisen lassen. Das Deutschkomische nun möchte sein natürliches Gedeihen wohl am ersten in Oesterreich gefunden haben, wo es denn am lebendigsten auf dem Theater hervortritt; wir bewundern hier am Komiker vorzüglich das Unwillkürliche, Völlige Lebendig-Ganze, während man am Nördlichdeutschen noch häufig einen Zwang, eine Anstrengung, etwas Gemachtes, ein Aufwallen und Nachlassen, ein Kommen und Gehen des komischen Geistes, kurz, ein theilweises Wirken verspürt, weshalb auch bei ihm viel von Uebertreibungen (wahre Einzelnheiten) und Haltung des Charakters die Rede ist, welcher Aengstlichkeit man bei einem Spiele aus dem Ganzen von selbst überhoben wird. Man fühlt die Sicherheit, mit der ein Schauspieler auftritt, die innere Festigkeit und Eintracht, wornach er handelt, gleich mit, und ist dann um so mehr empfänglicher für sein Spiel. (Die Forts. folgt.)

Ueber Franz Moor und Mephistopheles.

(Fortsetzung.)

Machen wir die Anwendung davon auf den Genuß der tragischen Festtagskost. In seiner schwarzen, geheimnißvollen Küche mischt sie der poetische Koch, und sendet sie auf die Tafel des Kunstgeschmacks, der seinen Sitz hat im menschlichen Gemüth. Als Mischung soll es dieselbe genießen, darum hat er sie gemischt. Immerhin mag der Scheidekünstler Verstand, wenn das Gemüth die Mischung genossen hat, den glücklichen Umstand ihrer Unverzehrlichkeit zur Befriedigung seines chemischen Dilettantismus benutzen, und sie in ihre Küchenbestandtheile zersetzen; aber es muß ein höchst naschhaftes Gemüth seyn, welches von seiner Hand nun auch die Elemente einzeln zum Kosten sich reichen läßt, und ein sehr wunderliches, welches von jedem derselben Wohlgeschmack erwartet, und von jedem Charakter, von jeder Handlung, von jedem Ausdrucke fordert, daß er ihm angenehme Empfindungen errege.

Diesen Anspruch machen, das „nenn' ich mit dem Herzen denken," und wenn dazu die Frauen eine natürliche Neigung haben, so können sie dieselbe, wie ich eben gezeigt habe, nirgends besser als in der Küche bezwingen.

„Aber warum kocht denn der Tragöd seine Schüssel nicht aus lauter wohlschmeckenden Ingredienzien zusammen?" So gewiß unsere Amazone ein Weib ist, so gewiß schwebt schon diese Frage auf ihren Lippen.

Wenn ich nur an Göthe's Faust dächte, oder an Schillers Räuber, so könnt' ich versucht werden, darauf zu antworten, weil er überhaupt nicht so eigentlich für Frauen kocht. Aber im Allgemeinen ist das nicht wahr: denn welcher Sänger möchte unter seinen Zuhörern die

Frauen entbehren, in denen die leiseste Empfindung wiederklingt? Die Wahrheit ist, daß der tragische Koch die **Unmöglichkeit** einsieht, aus Wohlgeschmack und Wohlgeschmack und nichts als Wohlgeschmack eine Speise — ich möchte lieber sagen eine Arznei — zu bereiten, die den Menschen durch Schmerz zur Lust, durch das Gefühl seiner Verwundbarkeit zum Genuß seiner moralischen Gesundheit, durch Schrecken und Mitleid zur Erhebung führen soll. Schon weil er nothwendig **Leiden** braucht, kann er Handlungen und Begebenheiten nicht entbehren, welche Leiden **erregen**, und mithin keine rein wohlschmeckenden Bestandtheile der Speise sind.

„Aber Charaktere? Muß er denn auch abscheuliche Charaktere in seinen Topf thun?" Er muß nicht immer; aber oft ist ohne sie sein Zweck nicht zu erreichen. Gewaltig langweilen würd' es unsere Penthesilea, wenn ich hier alle möglichen Fälle dieser Art kenntlich machen wollte. Ich will mich auf die zwei beschränken, welche sie ansicht.

Der Grundstoff zu Schillers Räubern ist aus dem Lear genommen! Der alte Moor und seine Söhne sind Nachbilder von Gloster und seinen Söhnen. Das leichtgläubige Ohr, welches der Vater dem bösen Sohne leiht, stürzt den bessern und ihn selbst in das Verderben. Das ist das eigentliche **Leiden** dieser Tragödie, womit uns der Dichter rühren, und, wie Shakespeare im Lear, an die Folgen des Irrthums und der Ungerechtigkeit mahnen will, worein Väter im Urtheil über den Charakter ihrer Kinder verfallen können. Wer sieht hier nicht sofort, daß die höchste Bosheit des Einen Sohnes eine mit dem Zwecke als nothwendig gegebene Bedingung ist? daß man ihr Daseyn nicht tadeln kann, bevor man nicht bewiesen hat, daß die Moral der Fabel untragisch sey? Ist Franz minder bös, so wird auch der Irrthum, die Ungerechtigkeit des Vaters geringer, wird minder anschaulich, und die daraus entspringenden Folgen verwunden unser Herz um so tiefer, quälen es um so unerträglicher, je weniger wir ihren Urheber hassen, und in seiner endlichen Züchtigung Linderung finden können. Der moralische Richter in des Zuschauers Brust verdammt ihn; aber das thut ja der Dichter auch: er vollstreckt an ihm die gleichgemessene irdische Strafe, und läßt uns sogar die **ewige** im Spiegel seiner Gewissensangst schauen. Was wollen wir mehr?

Kommen wir zum Mephistopheles. Eine Tragödie, welche damit endigen soll, daß der Teufel den Helden, nachdem er ihn verführt hat, bei lebendigem Leibe holt, kann natürlich des Teufels nicht entbehren. Ob eine solche Tragödie geschrieben werden dürfe, das ist keine Frage. Wer kennt nicht Miltons verlornes Paradies, und wer wollte der Tragödie das Recht auf übersinnliche Stoffe bestreiten, dessen das Epos genießt, insofern nur der **Umfang** des Stoffes der dramatischen Form nicht widerstrebt? Alles kommt blos auf das **Wie** bei der Einführung des Teufels an, und darin hat Göthe seine Meisterschaft bewiesen. (**Der Besch. folgt.**)

Denksprüche aus alten Philosophen verschied'ner Völker.

Beim Jünger der Weisheit sprechen
Die Bücher zu seinem Geiste,
Die Freunde zu seinem Herzen,
Allvater zu seiner Seele,
Sonst Alles zu seinen Ohren.

Edle sind groß im Kleinsten; der Schurk' ist klein auch im Größten.

Schleuniger wirkt, als die Bisse des wuthausschäumenden Hundes,
Ach! und rettungsloser das schleichende Gift der Verläumdung.

-Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Kassel, im Mai.

Den 8. d. M. wurde zur Vermählung des Herzogs von Cambridge mit der Prinzessin Louise Auguste Wilhelmine von Hessen eine neue Oper: **König Siegmar**, das Gedicht von Fr. Rochlitz, die Musik vom kurfürstl. Hofkapellmeister, Karl Guhr, auf unserer Hofbühne aufgeführt.

Erfreuend ist es für den Kunstfreund, wenn er endlich ein Werk dieser Art findet, in welchem sich Poesie und Musik so innig durchdringen, daß man den Genuß der letzteren nicht auf Kosten des gesunden Menschenverstandes erkaufen muß, wie das leider! bei unsern mehrsten Opern wohl noch der Fall seyn möchte.

Der Dichter wählte einen ernsten, tragischen Stoff, den er aber durch mehrere sanft heitere Situationen zu beleben wußte, und dadurch dem Komponisten Gelegenheit verschaffte, sich in allen Gattungen seiner Kunst außer der komischen auf das Vortheilhafteste zu zeigen. — Man findet in dem Gedicht, wie sich das auch bei einer **Oper** gebührt, keine schweren Verwickelungen, Intriguen — wie es das Trauerspiel erfordert, sondern — bei **bestimmt gezeichneten Charakteren**, einen ruhigen Fortgang der Handlung, in welcher aber nicht nur jede Scene gehörig motivirt, sondern auch jeder Charakter sich förmlich entwickeln kann, und wobei man mit jedem Fortschreiten des Drama den Knoten des Ganzen sich immer mehr zusammenziehen sieht, der dann zuletzt auf eine in Opern sehr ungewöhnliche Art gelöst wird. Dabei hat er das Ganze in das Feld der Romantik hinüber gezogen, wodurch dieses Werk einen sehr anziehenden Reiz gewinnt.

Der Komponist, welcher sich bereits durch mehrere Opernkompositionen als einen denkenden Künstler bewährt hat, gibt durch dieses herrliche Werk den größtmöglichsten Beweis, daß er zum dramatischen Komponisten geboren ist. — Diese Aufgabe des Dichters zu lösen, war nicht das Geschäft eines gewöhnlichen Tonsetzers, wie dies auch Hr. Rochlitz selbst bei der frühern Anzeige dieser Oper sehr richtig bemerkte, sondern es gehörte ein Mann dazu, der bei gehöriger Kenntniß des Mechanischen der Kunst — Phantasie — Gefühl — und vor allen Kenntniß des menschlichen Herzens besaß. — Wie Hr. Guhr diese Aufgabe gelöst, davon kann man nur urtheilen, wenn man dieses Werk, wenn auch nur mittelmäßig gut, wie dies bei der hiesigen Darstellung wirklich der Fall war, aufführen sieht. Denn außer Mad. Guhr, welche die Partie der Linda mit vieler Zartheit im Spiel und trefflicher Haltung im Gesange gab (sie wurde bei der Wiederholung der Oper mit stürmendem Beifall belohnt und am Ende einstimmig hervorgerufen), und Hrn. Mayer, welcher den König Siegmar kraftvoll darstellte, war die übrige Besetzung der Partien unter dem Mittelmäßigen. Der Chor, welcher in dieser Oper eine sehr bedeutende Rolle spielt, war dießmal gut, ja ich möchte sagen trefflich, welches Hrn. Guhr gewiß nicht wenig Mühe gekostet hat. Das Orchester, unter der festen und sichern Leitung des Komponisten (gewiß einer der besten jetzt lebenden Operndirekteurs und Orchesteranführer), spielte vorzüglich, und in den Kraftstellen mit solch einem Feuer, als ich es noch nie hier gehört habe.

Einzelne Stücke dieser Oper, als besonders gelungen hervorzuheben, ist wohl nicht gut möglich, denn es steht jedes an seinem Platze, und jedes bildet für sich ein Ganzes, das auf den Totaleindruck hinwirkt. Selbst die Tonstücke, in welche der Dichter die Exposition des Drama legte, wußte der Komponist mit einem Reichthum seiner Kunst auszustatten, der zur Bewunderung hinreißt. Schade, daß diese Musikstücke nach dem etwas mangelhaften Bestand unsers Opernpersonals in die Hände von ein paar recht guten Menschen, aber übrigens sehr schlechten Sängern, fallen mußten.

Wenn ich je eine Ouvertüre gehört habe, die nicht nur als musikalisches Kunstwerk trefflich ist, sondern die in ästhetischer Hinsicht den Forderungen entspricht, die man an diese Gattung von Tonstücken macht, so ist es diese. Sie gibt gewissermaßen die Hauptmomente der Oper an, und stimmt das Gemüth zu den Gefühlen, die es in der Oper selbst zu erwarten hat. Bei dem Erscheinen der Ahnfrau fühlt man inneres Erbeben, sieht, wie Gräber sich öffnen, der Hauch des Todes uns entgegen weht, alles läßt uns ein verhängnißvolles Schicksal des Königshauses, in welchem sie wieder verschwindet — erwarten. Gewiß, es bedurfte keiner kleinen Mittel, um sich nur auf der Höhe des Anfangs, welcher imponirend ist, zu erhalten, und noch vielmehr, den Effekt durch 3 Akte hindurch zu steigern. Die Arie der Linda im 1. Akt von vier Hörnern begleitet, ist ausnehmend schön, wurde auch von Mad. Guhr eben so vorgetragen. Die Baßarie des Siegmars ist von erschütternder Wirkung, erfordert aber einen Sänger, der Kraft und Ausdauer besitzt.

Das darauf folgende erste Finale zeigt von dem Geschmack des Dichters, welcher die Tanzkunst auf eine sehr reizende Art mit dem Ganzen verbindet, wie es wohl in jeder großen Oper der Fall seyn sollte. Bühnen, die kein Ballet besitzen, können diese Pantomime, welche durchaus nothwendig ist, durch Schauspieler besetzen, die nur treu der Vorschrift des Dichters folgen dürfen, der sich sehr deutlich darüber ausspricht.

Die Romanze und das sich daran schließende Duett zwischen Linda und Gulmar zu Anfang des 2. Akts sind äußerst zart und melodiereich gehalten. Das Agitato dieses Duetts ist nach meiner Meinung in dieser Gattung eines der vorzüglichsten Musikstücke dieser Oper.

Das darauf folgende Duett zwischen Gulmar und Siegmar ist ein wahres echt dramatisches Tongemälde. Wie bestimmt sind hier beider Charaktere gezeichnet! Aeußerst originell ist das Melodram, in welchem Linda sich entschließt, zu entfliehen. — Die Arie des Tenors gibt dem ersten Tenoristen Gelegenheit, zu zeigen, ob er diesen Namen mit Recht verdient. Leider, bei dem unsrigen war dies nicht der Fall.

Die Krone des 2. Akts ist das darauf folgende Finale. Diese Einheit der Figuren, dieses Zusammenhalten des Ganzen zeigt den Meister der Kunst. Alles, was Harmonie, Melodie, und die Kunst der Instrumentirung bieten, findet man hier im hohen Grade. Außerordentliche Wirkung macht das Sotto voce aus As dur, worauf das Schlußallegro aus E dur desto mehr an Kraft gewinnt, die aber auch dergestalt gesteigert wird, daß ich mich eines ähnlichen Eindrucks nicht zu erinnern weiß.

Mit dem 3. Akt wird man in ein ganz anderes Gebiet musikalischer Ideen versetzt. Ganz andere Formen der Melodien und Harmonien — alles deutet auf das Gräßliche hin, was geschehen soll; selbst der Marsch, wo sich der König in den Tempel zur Vermählungsfeier begeben will, wie charakteristisch! Mit erschütternder Wahrheit sind die Sterbescenen von Siegmar und Gulmar geschildert. — So stirbt ein Tyrann! — So stirbt ein Held, der, von höheren Mächten zum Untergange bestimmt, seinem Schicksal nicht entgehen kann, der aber sein Loos mit Ergebung in den Willen der Obern erträgt, und fühlt, daß sein Tod ein nothwendiges Opfer zur Befestigung der Ruhe und des Glückes ganzer Nationen sey.

Bei den Chören, die das Gräßliche dieser Handlung schildern, wühlt der Komponist in den Tiefen der Harmonie, und es erbebt das Gebein bei den Worten:

O Tag voll Angst und Bangen,
O Tag voll Schmerz und Pein.

Soll ich nicht nur mein, sondern aller hiesiger Kenner Urtheil in wenige Worte zusammenfassen, so ergibt sich Folgendes:

Die deutsche Bühne ist durch dieses wirklich treffliche Werk mit einer Originaloper bereichert worden, die auf keinem andern Boden so entstehen konnte, als in unserm deutschen Vaterlande, und die, was die Musik betrifft, italienische Grazie mit deutscher Kraft verbindet, worin Melodie, Harmonie, Deklamation und Melismatik, zu einem schönen Ganzen verbunden, keines vorherrschend, einen schönen Reigen bilden.

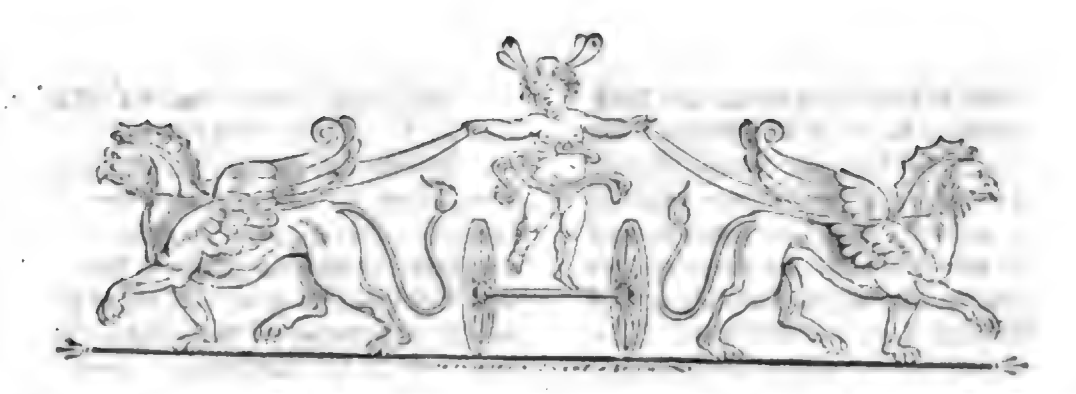
Ehre dem Künstler, der solch ein Werk schaffen konnte!

ttt.

Daß das durch mehrere öffentliche Blätter verbreitete Gerücht, als wenn große Veränderungen im Personale des Leipziger Theaters vor sich gingen, ungegründet ist, so wie, daß für jetzt neue Mitglieder für dasselbe nicht gesucht werden, mache ich zur Vermeidung häufiger Engagementsgesuche und unnöthiger Korrespondenz hierdurch bekannt. Auch sind bereits für dieses Jahr so viel Gastrollen zugesagt, als nur immer die Verhältnisse des hiesigen Theaters es gestatten.

Leipzig, den 9. Juni 1818.

Direktion des Stadttheaters.
Hofrath D. Küstner.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 114. — den 13. Juni 1818.

Ueber Franz Moor und Mephistopheles.

(Beschluß.)

Ich weiß nicht, ob meine liebenswürdige Gegnerin den Faust Blatt für Blatt gelesen hat. Ich muß es bezweifeln: denn er hat Scenen (die Vorgänge in der Hexenküche und den Ball auf dem Blocksberge z. B.) welche Frauen, auch wenn sie Amazonen sind, nicht füglich lesen können. Er ist nach den Maximen gedichtet, welche der Direktor im Prolog ausspricht:

> Die Masse könnt ihr nur durch Masse zwingen,
> Ein jeder sucht sich endlich selbst was aus.
> Wer vieles bringt, wird Manchem Etwas bringen,
> Und jeder geht zufrieden aus dem Haus.
> Gebt ihr ein Stück, so gebt es gleich in Stücken,
> Solch ein Ragout, es muß euch glücken,
> Leicht ist es vorgelegt u. s. f.

Diejenigen Stücke des Ragout, welche recht eigentlich mit Teufelsdreck gewürzt sind, hat der Dichter den Frauen nicht vorlegen wollen; sie sind blos für Männer bestimmt, die ohne Scham den Begriff der menschlichen Vieheit unter dem Mythos des Schmutzes der Hölle anschauen können. Diese Stücke des Ragout mag ich wenigstens gegen das schöne Geschlecht nicht vertreten; ja ich bekenne, daß ich sie selbst nicht sonderlich vermissen würde, weil der Dichter es dabei ein wenig an dem Korrektiv desjenigen Witzes hat fehlen lassen, womit in ähnlichen Fällen der große tragische Koch Shakespeare sich zu helfen weiß.

Aber abgesehen davon, was läßt sich gegen den Teufel Mephisto einwenden? Er ist der erträglichste, den man sich denken kann. Er hat Zutritt im Himmel, und Gott der Herr selbst sagt zu ihm:

> Ich habe deines Gleichen nie gehaßt,
> Von allen Geistern, die verneinen,
> Ist mir der Schalk am wenigsten zur Last.

Als Schalk geht er durch das ganze Stück. Für seine eigne Person den Schlingen der Sinnlichkeit nach unten zu entronnen, belacht er die Menschheit, die ihnen entgehen will, ohne die Flügel zu gebrauchen, wodurch sie ihnen nach oben zu entkommen könnte. Keine neuen thut er hinzu; er führt den Faust und sein Gretchen nur von Zeit zu Zeit dahin, wo sie am dichtesten liegen, und macht dadurch, daß er sie Schritt vor Schritt sich darein verwickeln läßt, alle, die sie zu fürchten haben könnten, so genau mit ihrer Lage bekannt, als ob er sie in der Kunst unterrichten wollte, eine topographische Karte davon zu entwerfen. So dient er einem eben so moralischen als poetischen Zwecke, und nur dadurch, daß er so ruhig und ohne allen Eroberungsversuch Gretchen dem Scharfrichter und dem Himmel überläßt, kann er allenfalls das Gefühl derjenigen Frauen beleidigen, die es selbst an dem Teufel nicht wohl vertragen können, wenn er nicht nach ihrem Besitze lüstern ist. Weit entfernt, ein Flecken im Gemälde zu seyn, ist er vielmehr das Licht, welches uns das fleckenreiche Bild der Menschheit erleuchtet. Er ist ein eben so ergötzlicher Teufel, als der Kaliban im Sturm ein ergötzliches Vieh ist. Beide wollen nicht

geliebt seyn; aber sie können auch vernünftiger Weise nicht *gehaßt* werden, da sie offenbar Geschöpfe der Phantasie sind, welche die dichterische Zeugungskraft in das Scheinleben rief, um die feinen Gränzen anschaulich zu machen, wo, nach unten hinab, die beiden Naturen der Menschheit, die sinnliche und die moralische, das Gebiet der Bestialität und der Hölle sich berühren. Daß Mephisto die menschliche Gestalt und Kaliban Spuren davon trägt, darf ihnen die empfindliche Menschheit nicht übel nehmen; es ist poetisch nothwendig, um fortdauernd zur Vergleichung des *noch* Menschlichen mit dem *nicht mehr* Menschlichen anzuregen. Will die Dichtkunst auf ähnliche Weise die entgegengesetzte *obere* Gränze der menschlichen Doppelnatur sichtbar machen, so bringt sie dieselbe mit einem Engel oder Gott von menschlicher Gestalt in Berührung.

Doch wo gerathe ich hin? Ich habe meine feste Position in der Küche verlassen, und mich wieder heraus auf den Boden der Kunstphilosophie gewagt, wo ich verloren bin, wenn ich der Kunstrichterin das Recht zugestehe, mit dem Herzen zu denken, oder, welches so ziemlich auf Eins hinauslaufen würde, mit dem Kopfe zu fühlen. Dies Recht der Kritik ist undenkbar, wenn die *Pflicht* des Dichters nicht auf das Geschäft beschränkt wird, lediglich *für das Herz* zu dichten. Das würde die Dichterpflicht ungemein *leicht* machen. Aber so lange Vernunft, Verstand und Phantasie ihren Anspruch nicht aufgeben, kommt man damit nicht fort; und ich muß daher meine Penthesilea bitten, diese drei Mitinteressenten zum Kongresse mitzubringen, wenn ein Frieden zwischen uns geschlossen werden soll, dem die benachbarten Mächte ihren Beifall geben, und neben welchem die Säulenwerke bestehen können, die den poetischen Ruhm der Nationen tragen, unter denen sie entstanden sind.

Sie aber, mein Freund, Sie haben denn doch im Grunde den gefährlichen Krieg über mich gebracht, und wenn ich nicht glauben soll, daß Sie nur mit dem Hamen der schlagfertigen Neutralität im Trüben fischen wollen, so werden auch Sie nun für oder wider den Moor und den Teufel das Schwert zücken müssen *). A. M.

*) Ich nehme die ehrende Aufforderung an. Durch solche Kämpfe gewinnt nur die Wahrheit, und der Besiegte geht wie der Sieger geehrt aus dem Streite, wenn er ritterlich gefochten hat. *Der Herausg.*

Reise nach Wien, von St. Schütze.

(*Fortsetzung*.)

Dieselbe Natürlichkeit, die hier dem Komischen so vortheilhaft ist, wirkt auch sehr wohlthätig auf das *charakteristische* Spiel überhaupt, welches ich auf dem Hoftheater durchaus herrschend finde, und um so mehr bewundere, da ich es — in diesem Grade — sonst nur für einen Vorzug der Weimarischen Bühne gehalten hatte. Da ist kein gewaltsames Aufregen des Affekts, kein Anschreien der Empfindung, kein kokettirendes Hervorspringen, kein Hinaufschrauben, kein wichtig thuendes Zerstückeln, kein *Ueberladen* und beifallsüchtiges Ausmarkten der Rolle, worin *fast* alle übrigen deutschen Theater, bald mehr, bald weniger einen großen Aufwand von Kunst zeigen, und von den fleißig aufmerkenden oder aufgeregten Zuschauern, mitunter auch von kleinlich aufzählenden Kritikern beifällig bestärkt werden, ohne zu bedenken, daß in diesem Sinne *weniger* gut gespielt, oft *besser* gespielt seyn würde, da ja das Spiel — auch auf dem idealsten Standpunkte — die Täuschung des Lebens geben und den Spieler in den glücklichsten Augenblicken ganz vergessen machen soll. Diese charakteristische Natürlichkeit, wobei das Bild nie aus seinem Rahmen springen darf, verbreitet hier auf dem Burgtheater über die meisten Darstellungen von Lust- und Schauspielen eine große Ebenheit, Genauigkeit und Abgemessenheit, wie bei einem guten Anzuge, der sich von selbst nach dem Körper fügt, nicht, als ob alle vollkommen spielten, sondern weil alle im Spiele gleiche Richtung haben, und jeder bei seinem beschiedenen Theile bleibt. Man weiß nicht, ob man dies ganz und gar dem Kunststudium, oder zum Theil dem österreichischen Charakter zuschreiben soll, da das Theater in der Regel doch ein Reflex vom Publikum ist. — Unter andern sah ich hier den so verschieden beurtheilten Rehbock von Kotzebue mit einer wahren Feinheit aufführen, so daß sich die Scenen und Wechselgespräche immer genau aneinander anschlossen, und sich, wie Frage und Antwort, der Ton des *einen* beständig dem Tone des *andern* anpaßte. In Absicht der Wirkung des Stücks aber machte ich noch eine ganz eigne Bemerkung. Ich hatte das Stück erst kürzlich in Dresden auf dem Linkschen Bade gesehn, und wohl Acht gehabt, wo und worüber man zu lachen pflegte, und fand, daß dies gewöhnlich bei freien Aeußerungen geschah, die eine Zweideutigkeit enthielten oder zuließen, und als man sich satt gelacht hatte, tadelte man das Stück. Ganz anders war es bei

den Wienern: die Freiheit im Ausdrucke, die Berührung der sinnlichen Seite des Menschen traf sie nicht sehr stark, vielleicht weil in ihrem Genußleben ihnen das Sinnliche nicht sehr entfernt liegt, und ein solches Gedankenspiel sie nicht sehr reizen kann, wogegen sie die echt komischen Stellen des Stücks, die Verlegenheiten und mancherlei Mißverständnisse, gerade am meisten belachten, was mir von ihrem natürlichen Sinne für das Komische ein deutlicher Beweis war. Der Genießende beschäftigt sich weniger mit moralischen Differenzen, als der mehr Verfeinerte, dem man daher das Komische mehr durch Witz vergeistigt geben muß. — Uebrigens ist auch im Burgtheater des Kritisirens nicht viel, wenigstens in Vergleich mit einem norddeutschen Theater, wie z. B. das Berliner, und man bleibt gern bei'm Eindruck stehen, besonders im Komischen, wobei man alle Nebenrücksichten bei Seite setzt. So sah ich in der Sucht zu glänzen den jungen Bauerburschen, der zum Kantor in die Lehre gegeben ist, von einem ganz alten Schauspieler darstellen, und als ich gegen meinen Nachbar äußerte, der sey doch wohl zu alt, entgegnete er ganz gutmüthig: o nein! — Er spielte aber vortrefflich, man mußte lachen, und das war genug.

Im Trauerspiele fand ich weniger Befriedigung, ich sehe darin mehr ein richtiges, auf einer gewissen Stufe der Bildung wahres, als eigentlich vollendet schönes Spiel, es fehlt demselben noch etwas von der Poesie, wie sie nicht das Leben, sondern nur die Begeisterung des Dichters gibt, wenigstens darf ich die hiesigen Darstellungen, so sehr auch einzelne Talente darin glänzen, mit denen, die ich unter Göthe's Anleitung erlebt habe, nicht vergleichen. Ueber manchen Schauspieler fiel in diesem Fache das Urtheil der Wiener zu ungünstig aus: indem sie sich der Empfindung hingeben, vergessen sie die höhere Forderung, und ich glaube auch, daß ein Trauerspiel hier noch leichter Glück machen kann, als ein Lustspiel, weil Genuß und Erfahrung sie im Komischen schon eher zu Schmeckern gemacht hat.

Auf dem Theater am Kärnthner Thore, das sich den Opern widmet, habe ich wegen eben eintretender Ferien nur Eine Vorstellung gesehn, worin mir wohl Einzelnes, aber nicht so die Haltung des Ganzen, wie auf dem Burgtheater, gefiel. — Das Theater an der Wien — neu und schön — fröhnt mehr den gewöhnlichen Neigungen des Publikums durch Schaustücke, durch einen lebhaften Wechsel von Affekten, durch sinnliche Anregung, schöne Dekorationen, und besonders durch Kinderballette, worin die Anordner und Anleiter es sehr weit gebracht haben. So sah ich Aschenbrödel als Pantomime von Kindern dargestellt, deren kleine Figuren zur Gebehrdensprache wenig, aber desto besser zu großen Gruppirungen paßten, worin sie denn oft wie Blumen zu mancherlei Guirlanden sich ineinander schlangen. Eine Gruppirung, worin Erde und Luft sich plötzlich mit Engeln zu bevölkern schien, war in der That entzückend, bis zum Träumen schön. Ein Stück, das außerordentlich gefällt, kann hier wohl zwanzig- bis dreißigmal hinter einander gegeben werden, so groß ist von allen Seiten der Zulauf, wobei von vielen aus den mancherlei Vorstädten eine Stunde hin und eine Stunde zurück nicht geachtet wird. Oft sind alle Theater zu gleicher Zeit stark besucht. — Allmählig scheinen auch die Volkstheater sich zu regelmäßigern Stücken zu erheben, aber zu beklagen wäre es, wenn Kasperl und das dreistere Komische in der bürgerlich-häuslichen Empfindsamkeit und in dem Familienjammer, der nun einmal bei den gemüthlichen Deutschen so beliebt ist, ganz ihren Untergang finden sollten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Entschuldigung.

Der böse Star verläumdet mich:
Ich hätte kein Pulver gerochen.
Wohl roch ich Pulver, sonst hätt' ich mich
Ja nicht so plötzlich verkrochen.

Casper.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Breslau, den 23. Mai.

Der Deklamationsgeist, der einst so gewaltig spukte, scheint jetzt allmählig zu verrauchen. Eine kleine Nachwehe empfand Ref. in einer sogenannten musikalisch-deklamatorischen Unterhaltung, welche eine gewisse Dem. Krickeberg, ehemaliges Mitglied der hiesigen Bühne, uns am 31. März im großen Redoutensaale zum Besten gab. Ein paar Quartetten, Variationen, Kaprizen und Arien, wovon die Baßarie und das Duett aus Griselda von Pär noch das Erquickendste waren, machten den musikalischen, die Romanze Arion von Schlegel, die verliebte Verzweiflung von Hagedorn, in Stoff und Form veraltet, beide Gedichte aber in einem gezwungenen und geschraubten Tone vorgetragen; ferner der Schüler des Weisen von Kind, bei seiner Länge ermüdend, und dann noch der Sommerabend von Hebel, im Original so zart und naiv, hier verdreht und schwülstig gesprochen, den deklamatorischen Theil aus. Der Saal war leer und kühl, und das poetische Desert, da man Holzäpfel statt Pomeranzen präsentirte, sehr unschmackhaft.

Gisela, ein Schauspiel in 4 Akten von Kotzebue, sahen wir einige Mal über die Breter rumoren. — „Ein Schauspiel, in welchem die Geschichte (?!) den Stoff geliefert hat" —

steht auf dem Theaterzettel gedruckt. Das wird nun freilich manchem Geschichtskenner gar wunderlich bedünken; allein das Räthsel ist dergestalt zu lösen. Es soll heißen: Ein Schauspiel, wozu Hrn. v. Kotzebue's deutsche Reichsgeschichte den Stoff geliefert hat. So wird nun die Sache klar. Es sey fern, darüber mit dem Verf. rechten zu wollen, warum er gerade so diesen Geschichtsstoff gehandhabt und gemodelt habe. Das liegt nun einmal im Geist und Blut eines historischen Dramatikers, wie er eine Zeitperiode, wie z. B. jene des herrlichen Mittelalters, uns in seinen Gebilden vorführt. Die Handlung in diesem Drama ist fast wie bei einem griechischen, ganz einfach, und daher verspürt man viel vom Neu-Plastischen, oder vielmehr vom Frostigen und Wäßrigen. Auch die Charaktere sind wunderlich gezeichnet, fast ohne Haltung. Die Sprache dieses Schauspiels trägt so ganz den Stempel des theatralischen Geistes heutiger Zeit, deren Koryphäe Hr. v. K. ist. Kurze Verse wechseln mit langen; Spondäen, Jamben, Daktylen und Anapästen sind unter einander gemischt, und reimen muß sich noch obendrein Alles. — Hr. Anschütz machte aus dem zwitterartigen Helden, Conrad. v. Jüng., noch ziemlich ein Ganzes, und ächtes. So sprach auch Hr. Stawinsky an, weil er das Tückische und Pfäffische des Kribo traf. Hr. Nagel gab Conrad d. Aelt. mit Kraft und Würde. Auch gefiel Dem. Benda als Gisela, die noch am treuesten in der Charakterzeichnung gehalten ist. Der Prunk der Wahlversammlung im letzten Akte stach dem schaulustigen Publikum in die Augen.

Am 14. April wurde zum ersten Mal: der zerbrochene Krug, ein Lustspiel in 1 Akt vom Hrn. v. Kleist, gegeben. — Johannes Falk sagt bei Gelegenheit der mißlungenen Vorstellung dieses Lustspiels auf der Weimarischen Bühne: „Es fehlt eine von Augenblick zu Augenblick fortschreitende Handlung, die Seele des Dramas, wofür lustige Einfälle, welche der Leib sind, keineswegs dem Zuschauer Ersatz geben.“ Wohl ist eine feste Hand in Zeichnung der Charaktere zu erkennen; viele geniale Züge und Einfälle überraschen, der witzige Dialog unterhält; allein dies alles entschädigt nicht für den Mangel an lebendiger Bewegung. Die Prozeßführung, so umständlich und gedehnt, und gar so oft durch Erzählungen unterbrochen, ermüdet denn doch zuletzt. Nur Hrn. Schmelka's und seiner Frau sinnreiches, immer den gesunkenen Muth der Zuschauer erfrischendes Spiel hielt das Stück zwischen Beifall und Mißfallen schwebend.

Wieder etwas Neues! Am 24. April zum ersten Mal: König Saul, Trauerspiel in 5 Akten vom Hrn. v. Berge. Einer der interessantesten Stoffe aus der heiligen Geschichte, für dramatische Behandlung vorzüglich geeignet, ist unstreitig Saul. Die Züge seines Charakters sind schon in der biblischen Erzählung mit scharfen Umrissen gezeichnet. Dieser kräftig ringende, in seinem Innersten bewegte Geist im Gegensatz zu dem frommen, liebenswürdigen, gottseligen Gemüthe Davids; diese Fülle von dramatischen Handlungen und Begebenheiten, der ächtromantische Hintergrund, das untergeordnete Fatum, und die Alles leitende Hand des Herrn — welch ein Reichthum von poetischem Stoff! Schon die schlichte, einfache Erzählung in den heiligen Schriften ergreift uns mit stiller Gewalt, und hält mit ihrem immer höher steigenden Interesse uns fest. Was könnte nicht erst eine dramatische Darstellung bewirken! Leider ließ diese kalt, weil sie nicht aus der Tiefe des künstlerischen Gemüthes geschöpft war. Hiezu traten noch technische Fehler in Anordnung des Hauptplanes. Des Einzelnen und Besondern ist viel, und steht abgerissen da, sich nirgend zum dramatischen Ganzen rundend. Die Charaktere sind auch nicht aus der Tiefe der Menschheit herausgehoben, Saul am wenigsten treu gehalten, hie und da stockt das rasche Fortbewegen der Handlung, deren Einheit durch Episoden immer wieder zerrissen, und so die Idee vom Hauptplane abgezogen wird. Durch diese Dehnungen verliert die dramatische und theatralische Darstellung an drastischer Kraft. So kam es, daß der Schluß erst um

10½ Uhr erfolgte, wodurch dem verwöhnten Publikum noch mehr die Lust an Trauerspielen verleidet wird, was man an dem gegen das Ende hin halb entleerten Hause deutlich bemerken konnte. Einige Erzählungen sind im frischen Kolorit, auch jene Scene ist ganz gelungen, wo Saul, vom wilden Geiste getrieben, die Lanze nach David wirft. Da sind die in der biblischen Darstellung angedeuteten Konturen zu einem trefflichen Gemälde ausgeführt. Auch von tragischem Effekte ist Sauls Traum, und wieder die Scene, wo er den todten Knaben in seinen Armen herumbringt — obschon es an Lear und Cordelia erinnert. Minder zufrieden ist Ref. mit der Versuchung Davids, den entschlafenen Saul, wie Hamlet den betenden König, zu tödten; dem widerspricht 1 Kön. 26, 8; am mindesten aber gefiel ihm die Hexen- und Beschwörungsscene, und die gedehnten langen Reden Samuels. Die schönsten Stellen sind jedoch jene, die aus dem Psalmisten und den Propheten genommen sind. — Die Vorstellung selbst kann Ref. nur theilweise gelungen nennen. Dahin rechnet er das vortreffliche Spiel der Mad. Unzelmann als Abigail. Dem. Benda war in einigen Partien lobenswerth — aber im Ganzen fehlt ihr noch der tiefe Ernst und die Wahrheit des tragischen Gefühls und Ausdruckes. — Warum hat Hr. Nagel, der sonst seiner Rolle Geist und Leben einzuhauchen weiß, hier nichts gethan? Das Matte wurde noch matter, das Pathetische jedoch gar in einem gellenden Tone vorgetragen; vielleicht die begleitende, etwas zu stark rauschende Musik zu überbieten, die so störend in den leisern Gefühlsmomenten wirkte. —

Am 10. Mai zum zweiten Male: Das Doppel-Duell, Lustspiel in fünf Aufzügen vom Hrn. Clauren. Einige Charakterzüge, Einfälle und Situationen sind komisch, anderes, und zwar das meiste, ist hingegen matt, die Intrigue weder neu noch interessant, und dem Stücke fehlt auch Handlung und dramatisches Leben. Am Ausgang neigt sich das leichtbewegliche Spiel zur Schwerkraft, dem sogenannten rührenden Schauspiele hin. Die Ausforderung des Immanuels, auf die man in gespannter Erwartung harrt, erscheint zwar auf Papier in Groß-Folio, allein sein witziger Inhalt ist nur im Taschenformat. Hr. Schmelka und Stawinsky erfrischten und belebten das Ganze, ersterer als Immanuel, letzterer als Schulmeister Birkenreis.

Die Herren Johann Tobeck und Joseph Kyselle gaben bereits schon zwei Doppelhornkonzerte, ein Adagio und Rondo, und Variationen mit Begleitung des Orchesters, mit allgemeinem Beifall. Am gelungensten aber schienen dem Ref. acht Piecen aus der Oper: die beiden Füchse, auf dem Posthorn vorgetragen von J. Tobeck. Mit solcher Präcision hat Ref. noch nie das Posthorn blasen gehört. Dieses sanftschwellende Tragen der Töne, dieses seltene Staccato, dieser reine Wohllaut in der Höhe entzückten allgemein. Der Beifall war rauschend. Ref. wünschte, daß die Scene dabei auf der Bühne eine romantische Gegend, etwa jene des Rheinfalls von Höcker, vorgestellt hätte, und der Bläser unsichtbar gewesen wäre — Tieck's Posthornschall würde so in Tönen versinnbildet worden seyn.

Von neuen Schriften folgende zwei: Turnziel; vom Hrn. Prof. Passow. Wer noch an Vorurtheilen gegen das Turnen kränkelt, mag diese gediegene, geistreiche Schrift lesen. — Dann die Abhandlung: De originibus tragoediae graecae; vom D. W. Schneider, bevorwortet vom D. und Prof. Passow. Obschon über die äußere Gestaltung des Drama's vor Aeschylos nichts auf uns gekommen, und daher die in dieser Abhandlung aufgestellten Ideen sich nicht auf Autorität stützen, so bleibt doch das über die satyrischen Chöre Gesagte eine sinnreiche Hypothese. Auch enthält diese kleine Schrift über Phrynichus, Thespis, die tragischen Chöre und Aeschylos viel Beherzigenswerthes.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags. —— 115. —— den 15. Juni 1818.

Später Liebe Kampf und Lohn.

Es war ein trüber, regnerigter Nachmittag im Spätsommer, als sich der Hofrath Walter bei seinem Nachbar und Jugendbekannten, dem Hauptmann von Brinken, zum Besuch befand. Obgleich höchst verschieden an Sinnesart, denn Walter war ein höchst wohlwollender, groß- und edeldenkender Mensch, Brinken hingegen selbstsüchtig, geitzig und grillenhaft, zog sie doch theils das Band alter Bekanntschaft, theils das Bedürfniß geistiger Mittheilung, — beide waren gebildete und vielfach unterrichtete Männer, — öfters zu einander. Eben hatten sie sich, nebst der Gattin des Hauptmanns, zu einer Partie L'Hombre gesetzt, als ein Diener des letztern seinem Herrn meldete: Es sey so eben ein Wagen auf den Hof gefahren, aus dem ein alter Mann mit einem Kinde gestiegen sey, der sogleich mit ihm zu sprechen wünsche. Da der Hauptmann in seinen häuslichen Angelegenheiten kein Geheimniß vor seinem Freunde und Nachbar hatte, befahl er den Alten nebst dem Kinde sogleich herein zu führen. Sie traten ein. Der Alte war von niederm Stande, das Kind ein Mädchen von ohngefähr zwölf Jahren, aber schön, wie die Rosenknospe, die sich eben dem jungen Tage öffnen will. Der Alte übergab dem Hauptmanne ein versiegeltes Papier, und sagte: Er käme in Auftrag des Magistrats zu T. am Rhein und bringe ihm in diesem Kinde den einzigen Nachlaß einer armen, aber edlen Frau, welche auf ihrem Sterbebette dieses hülflose Geschöpf ihm als ihren nächsten Verwandten ausdrücklich vermacht habe. Das Schreiben des Magistrats werde ihm über die nähern Verhältnisse hinreichende Auskunft geben.

In Brinkens Seele erwachte sogleich der Geitz. Ob er gleich keine Kinder hatte, und sich in sehr guten Umständen befand, berechnete er doch schon den erhöhten Aufwand, den ihm die Erziehung und Unterhaltung der Waise verursachen würde, und fuhr daher den Fremden ziemlich unsanft darüber an, daß eine Obrigkeit, die ihm gar nichts angehe, ein Kind, das ihm gleichfalls nichts angehe, so ohne alle Vorbereitung ihm zusende. Wäre es nicht schon so spät, setzte er hinzu, so würde er weder das Kind, noch den Ueberbringer desselben, eine Nacht unter seinem Dache dulden.

Während dieser Reden hatte der Hofrath Walter das Kind mit unverwandtem Blicke betrachtet. Es kam ihm immer schöner und liebenswürdiger vor, je länger er es betrachtete, und jetzt vollendete das Mitleid den Eindruck der kindlichen Schönheit, so daß er, als Brinken ausgeredet hatte, zu diesem sagte: Laß beide auf einen Augenblick in ein anderes Zimmer bringen. Ich will Dir eine Auskunft vorschlagen! Es geschah, und kaum hatten sie sich entfernt, als Walter mit dem vollesten Ausdrucke des tiefsten Mitleids zu dem Freunde sagte: Gib mir das Kind. Du weißt, meine Tochter ist in gleichem Alter. Lang' habe ich mir eine Gespielin, eine Theilnehmerin des Unterrichts für sie gewünscht, und jetzt scheint der Himmel selbst diesem Wunsche entgegen zu kommen. Da Du keine Kinder hast, wird es Nie-

manden auffallen, wenn Du mir Deine Verwandte zur Erziehung anvertraust, und da wir Nachbarn sind, kannst Du sie ja sehen, so oft Du willst. — Der Hauptmann fand den Vorschlag annehmlich. Er ließ den Alten mit der Kleinen wieder hereintreten, und indeß er einen Schein schrieb, worin er die Ankunft des Kindes in seinem Hause dem Magistrat zu C. bestätigte, führte Walter das Kind in ein Fenster, und fragte es mit dem Ausdrucke der Liebe: Ob es bei ihm bleiben wolle? — Die Kleine wandte die schönen blauen Augen mit einem Blicke der Rührung zu ihm auf, der seine ganze Seele durchdrang, und lispelte leise im Tone schüchternen Vertrauens: Ach Ja!

Frau von Brinken nahm Rosalien — so hieß die Kleine — für die Nacht zu sich, und den andern Tag folgte diese Waltern auf sein Gut. Die Trennung des Kindes von dem Alten ward für Waltern eine neue Befestigung in seinem Entschlusse. Laut weinend hing die Kleine an seinem Halse, als wollte sie ihn nicht wieder lassen, und auf die Frage, warum sie dieser Abschied so schmerze, sagte sie: Es war ein guter Mann, ich war krank unterwegs, und er hat mich gepflegt, wie ein Vater! Ach! wer wird mich nun so lieb haben? Ich! mein Kind, erwiederte Walter mit dem ihm eigenen Tone der Liebe und Beruhigung. Ich will Dein Vater seyn, und in wenig Stunden sollst Du auch eine liebende Schwester umarmen. — Edler Mann, wer dir gesagt hätte, daß dein liebendes Herz dir so bittere Schmerzen bereiten würde, daß du von neuem einen Kampf würdest bestehen müssen, der ... doch wir wollen dem Gange der Erzählung nicht vorgreifen....

(Die Fortsetzung folgt.)

Till Eulenspiegel und Doctor Faust.

Es wäre gewiß zu wünschen, daß wir einmal etwas recht Gründliches, auf historischer Forschung Gegründetes, und mit strenger Kritik Gesichtetes, über diese beiden Männer erhielten, die jedem Deutschen interessant seyn müssen, da sie die eigentlichen Helden seines Volkes, die echten Repräsentanten der Volkstragödie, wie der Volkskomödie sind, da sie noch heute in Aller Munde leben, und doch gewiß über sie eben so viel Falsches als Wahres verbreitet ist, da selbst der herrliche Dichter es der Mühe werth gehalten hat, den Einen von ihnen zum Helden eines tragischen Gedichtes zu machen, das für uns Alle ein Volksbuch, im höhern, edlern Sinne, geworden ist. Die geehrten Leser dieser Blätter möchte daher ein kurze abgerissene Notiz über sie so lange nicht unangenehm einen Augenblick unterhalten, bis wir vielleicht künftig in diesen Blättern etwas Längeres darüber zu geben im Stande sind.

Till (Tyl) Eulenspiegel ist zu Kneitlingen im Wolfenbüttelschen geboren, wo man auch noch sein Haus, oder besser, die Stelle, auf der es stand, den Fremden zeigt. Lange bewahrte man noch einen Stein, auf den sein Bild gehauen war; man hat ihn aber im 30jährigen Kriege, wegen des großen Andranges, ganz weggeschafft, „damit dieser ewige Schadenfroh nicht auch längst nach seinem Tode noch Schaden verursachen möge.“ Gestorben aber ist er 1350 zu Mölln bei Lübeck. Man versichert dort den Reisenden, der selige Herr (Eulenspiegel) sey hier krank angekommen, als Pilger im heiligen Geist aufgenommen und daselbst nach wenigen Tagen gestorben. — Er ward auf dem Kirchhofe unter einer schönen Linde begraben, und sein Grab bedeckte ein Stein, auf dem 1614, nachdem die Inschrift schon früher renovirt war, an beiden Ecken ein Spiegel und eine Eule und dieses Epitaph zu sehen gewesen seyn soll.

An diesem Orth ward dieser Stein auffgehaben,
Darunder liegt Eulenspiegel begraben,
Gedenck daran,
Der du thust für über ghan,
Dann auff dieser Erden
Du mir auch kanst gleich werden.

Während des dreißigjährigen Krieges aber muß dieser Stein durch Kriegsleute so beschädigt worden seyn, daß man sich genöthigt sah, einen andern zu setzen. Denn nach diesem Kriege wird von einem Grabsteine gesprochen, worauf Eulenspiegel in Lebensgröße mit Schellen an den Füßen, darüber rechts eine Eule und links ein Spiegel und diese Inschrift zu sehen war:

Ao. M.CCC.L ist düsse Steen upgehauen
und Tile Ulenspegel leeet hie under begraven,
merket wol und denkt daran,
wat ik gewest sy up Erden,
Alle de hir vorövergahn
möten my glik werden.

Vor vielen Jahren hat man auch diesen Stein, um ihn nicht länger dem Wetter und den Beschädigungen unnützer Hände Preis zu geben, unter der Linde weggenommen, und an die Mauer der Kirche gelehnt, worüber man ein schützendes Dach anbringen ließ. — Eulen-

spiegels schlecht gemaltes Bildniß findet man in Mölln fast in allen Häusern, und Reisenden wird es zum Kauf angeboten. Im Rathhause bewahrt man eins von seinen Kleidern, einen ganz alten Panzer von Eisendrath. In Mölln sind noch zwei sonderbare Gebräuche übrig, die man auf Eulenspiegels Rechnung setzt, wie z. B. daß der Klingebeutel dort zwei Glöckchen hat, daß der jedesmalige Rektor immer erst Kantor gewesen seyn müsse, daß eine Haus-Kopulation, nicht aber eine Kirchen-Kopulation, ohne obrigkeitliche Bewilligung vor sich gehen könne, u. s. w. Allein es bleibt zweifelhaft, ob diese Einrichtungen sich vom Till herschreiben, der, wie wir gesehen haben, sich nur wenige seiner letzten Lebenstage als kranker Fremder in Mölln aufgehalten hat. Einige wollen sogar die ganze Existenz dieses guten närrischen Männchens annulliren, und sie irgend einem Volksdichter zuschreiben, wofür sie allerdings Gründe aufzubringen wissen, indeß können wir nicht glauben, daß sein Name, sein Leben und Treiben so sehr lebendig in's Volk sollte übergegangen seyn, wenn sich nicht alles dies auf historische Thatsachen stützte, die freilich nicht ganz so mögen Statt gefunden haben, wie wir sie heute lesen. —

Ueber Doctor Faust, der nach dem Wormser Stadt-Arzt Phil. Begardi als Quacksalber zu Theophrastus Paracelsus und Luthers Zeiten lebte, gibt dieser Begardi in seinem „Zeyger der Gesundtheyt," Worms 1539, folgende interessante Notiz:

„Es wird noch ein nahmhafter, dapferer Mann erfunden, ich wollt' aber doch seinen Namen nicht genannt haben, so aber will er auch nicht verborgen seyn, noch unbekannt. Denn er ist vor etlichen Jahren fast durch alle Landschaft, Fürstenthümer und Königreiche gezogen, seinen Namen Jedermann selbst bekannt gemacht, und seine große Kunst, nicht allein der Arznei, sondern auch der Chiromanzie, Nigromanzie, Physionomie, Visiones in Crystallo, und dergleichen mehr Künste sich höchlich berühmt. Und auch nicht allein berühmt, sondern sich auch einen berühmten und erfahrnen Meister bekannt und geschrieben. Hat auch selbst bekannt und nicht geleugnet, daß er sey und heiß Faustus, damit sich geschrieben Philosophum Philosophorum etc. Wie viele aber mir geklagt haben, daß sie von ihm seyen betrogen worden, deren ist eine große Zahl gewesen. Nun sein Verheißen war auch groß, wie des Thessali (zu Galen's Zeiten) dergleichen sein Ruhm, wie auch des Theophrasti; aber die That, wie ich noch vernehme, fast sehr klein und betrüglich erfunden; doch hat er sich in Geld nehmen oder empfahen (daß ich auch recht red') nicht gesäumt, und nachmals auch im Abzug, er hat, wie ich beachte, Viele mit den Fersen gesegnet. Aber, was soll man nun dazu thun; hin ist hin; ich will es jetzt auch dabei lassen, schau du weiter, was du zu schicken hast." —

Esp..

Warnung.

Leise bilden die Hände der Zeit, nach festen Gesetzen
Bringt aus Kleinem Natur Großes und Schönes hervor,
Wie jetzt freier ihr Athem sich dehnt und wieder zurückzieht,
Lenkt sie des ersten Entwurfs stufend gereihten Verfolg,
Daß nach der Blüthe die Frucht uns erfreu', in der Frucht auch der Fruchtkeim.
Künftiger Zeiten Heil dauernd versiegelt ihr Werk.
Folgt Erzieher der Menschen und Pflanzer der Völker der Mutter!
Eilt dem Gesetz nicht voraus mit ungeduldiger Hast!
Schnellere Blüthen und schnellere Frucht, ihr könnt sie erzwingen;
Aber die Blüthe verfliegt, aber die Frucht ist so taub!
Der Adonisgärtchen*) gedenkt! Im engeren Raume
Trieb das erwärmte Gefäß üppigen Weizen heraus,
Aber nur wenige Zeit, und dahin ist die kindische Festlust,
Wenn der Pflanzer sich freut mühsam gewarteter Frucht.

Conz.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 24. Mai.

Meine Leser sind selbst schuld, wenn sie nicht wissen, daß heute das vier und zwanzigmonatliche Jubelfest der Vierundzwanzigpfünder ist; denn ich habe es im vorigen Berichte gesagt, hab' in No. 94. Sp. 752. meine Korrespondenten aufgefordert, mir bei dieser feierlichen Gelegenheit zu berichten, was unsere Batterie in der verflossenen Aera bei dem Theater zu Berlin gewirkt hat, und habe mit der festen Ueberzeugung geschlossen, daß diesmal selbst mein Kurier nicht werde kurz seyn können. Stellen Sie sich, werthe Leser, meinen Aerger vor, als ich seinen Brief — was sag' ich Brief? — seine fausse-montre, seine attrape, seine taube Nuß öffne, und darin — nichts finde. Was man nichts nennt! Keine Sylbe, keinen Buchstaben, keinen Strich! Ein leeres Blatt, auswendig an Herrn ꝛc. Müllner überschrieben, und mit 3⅞ Groschen Porto notirt. Hier aber nie ist die Klage über die Posttaxe gerecht. Also nichts hat die Batterie gewirkt?

Ich hab' es bisher meine Leser wenig merken lassen, daß ich auch einen tiefgelehrten und vielbelesenen Dramaturgen un-

*) S. Platens Phäres.

ter meinen Briefstellern habe. Ich weiß schon, sie lieben die Citata nicht. Aber diesmal müssen sie ihn hören, seine Weisheit ist hier ohne Nachschlagen begreiflich. Sein Brief ist ein Kommentar zu dem impertinenten Nichts des Kurzen. Er besteht lediglich aus folgenden Excerpten aus dem letzten Stück von Lessings Hamburg. Dramaturgie.

„Der süße Traum, ein Nationaltheater hier in Hamburg zu gründen, ist schon wieder verschwunden; und soviel ich diesen Ort nun habe kennen lernen, dürfte er auch wohl gerade der seyn, wo ein solcher Traum am spätesten in Erfüllung gehen wird." Hierbei sagt er in Parenthese: C'est tout comme chez nous.

„Wenn das Publikum fragt: was ist denn nun geschehen? und mit einem höhnischen Nichts sich selbst antwortet, so frage ich wiederum, und was hat denn das Publikum gethan, damit Etwas geschehen könnte? Auch nichts, ja noch etwas Schlimmeres als nichts. Nicht genug, daß es das Werk nicht befördert; es hat ihm nicht einmal seinen natürlichen Lauf gelassen *). Ueber den gutherzigen Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater zu verschaffen, da wir Deutsche noch keine Nation sind! Fast sollte man glauben, unser Charakter sey: keinen eignen haben zu wollen." Hier steht eingeklammert, was ich nicht recht verstehe: Universalität! Vide Schütz im seligen dramat. Wochenblatte. „Wir sind noch immer die geschwornen Nachahmer alles Ausländischen, besonders noch immer die unterthänigen Bewunderer der nie genug bewunderten Franzosen." Hier wieder die Parenthese: c'est t. c. ch. n. und der äußerst malitiöse Beisatz: Anatole und König Yngurd, oder die Balletprobe, vide Yngurd S. 344. Infandum jubes renovare dolorem, muß ich hier mit dem frommen Aeneas sagen.

„Wir haben Schauspieler" (pas trop schaltet der undeutsche Mann hier ein) „aber keine Schauspielkunst. Wenn es vor Alters eine solche Kunst gegeben hat, so haben wir sie nicht mehr; sie ist verloren; sie muß ganz von neuem wieder erfunden werden." Erfunden; nicht mit Kanonen erobert! schreibt der Mann hier aus Aerger, weil ich so wenig von seinen gelehrten Patronen verschossen habe. „Nichts als allgemeines Geschwätz darüber." (In allen Tageblättern, meist von guten Freunden der Schauspieler, von galanten Garderobeaufwärtern, oder von verunglückten Theaterdichtern eingesandt!) „daher kommt es, daß alles Räsonnement über die Schauspieler so schwankend und vieldeutig scheinet, daß es eben kein Wunder ist, wenn derjenige, der nichts, als eine glückliche Routine hat, sich auf alle Weise dadurch beleidiget findet. Gelobt wird er sich nie genug, getadelt aber allezeit zu viel glauben; ja öfters wird er gar nicht einmal wissen, ob man ihn habe tadeln oder loben wollen." C'est t. c. ch. nous!

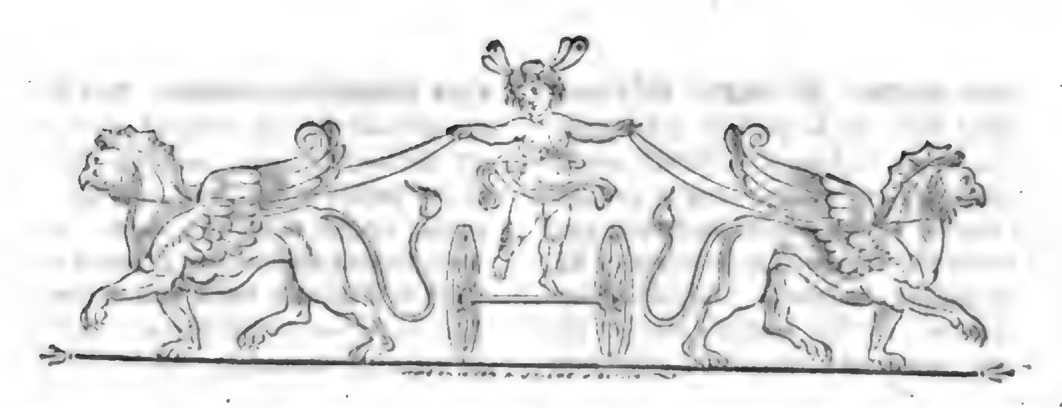
So kommentirt mein Gelehrter noch verschiedene Stellen aus Lessing, am boshaftesten aber die, S. 386., wo die Rede von den guten Freunden ist, die den Dramaturgen bewogen hatten, für das Theater etwas durch Kritik thun zu wollen. Ich werd' aber kein Narr seyn, und das abschreiben. Daß ich kein Lessing bin, haben meine Leser schon ohne den Gelehrten bemerkt. Ich dacht' aber, eben darum könn' ich etwas mehr wirken, als er, der nichts gewirkt zu haben glaubte; gleich wie auf dem Theater die schlechten Possen gewöhnlich mehr wirken, als die echten. Vielleicht habe ich blos den Umstand übersehen, daß die Kritiken nicht als Opern oder Ballets aufgeführt werden können.

Die übrigen Briefsteller suchen auf mancherlei Weise in das fatale Nichts des Tacitus einen Inhalt zu bringen, und jeder behauptet, von dem, was er mir berichtet, einige Wirkung verspürt zu haben. Nur Einer darunter will mir ein Compliment machen, und unterstreicht es dreifach: daß man Calderons das Leben ein Traum, meinem vor anderthalb Jahren gedruckten Rathe gemäß, nach West's Bearbeitung aufgeführt habe. Nach anderthalb Jahren? Da fürcht' ich, mein Rath hat nichts, als diesen Verzug bewirkt, und ich bin am Ende für all' das leicht einstudirte und leicht in die Scene gesetzte Zeug verantwortlich, das man, um meinen Rath nicht früher zu befolgen, bis er vergessen wäre, in der Zwischenzeit aufgeführt hat. „Aber wie ist's denn abgelaufen?" hör' ich fragen. Für meinen erwähnten Korrespondenten sehr schlecht: er ist zu spät gekommen und hat nicht in das Haus gekonnt. Acht Tage darauf hat das Stück wieder gegeben werden sollen; aber da ist, ich weiß nicht wer? krank geworden, und er hat statt des Calderon Kotzebue's englische Waaren sehen müssen, auf die er nun ganz entsetzlich losziehet, und nicht begreift, „wie die Intendantur eine solche Eintagsfliege aus den Zeiten der Dekrete von Berlin und Mailand, am Schlusse blos durch eine englisch-patriotische Aufzierung auf das Ende jener Zeiten aufgestutzt, jetzt noch auf die Breter bringen könne." Der Korrespondent kennt die Intendantur-Noth nicht, welche eintritt, wenn jemand plötzlich krank wird. In solchen Fällen wäre selbst die Wiederholung einer Lady Nußschaal verzeihlich. Aber auch auf das Krankseyn schmäht der Briefsteller: Warum ist denn der Teufel damit immer los, wenn Meisterstücke aufgeführt werden sollen? Warum wird denn Niemand krank, wenn eine Deodata, eine Giesela, eine Ahnfrau hinter einander weg gedroschen wird?" Das hängt vom Glück ab, welches ein Stück hat. Einmal aufgebracht, geht nun der Korrespondent auch über das kleine Spiel, Garrik, her. Er findet das Kostüme unausstehlich, und will die eventuelle Entschuldigung, die ich im vor. Ber. dafür angeführt habe, nicht gelten lassen. „Herr Stich sahe in seinem gestreiften Frack gar zu lächerlich aus. Und die Frauen! Das Schlimmste war, daß sie es alle selbst sichtbar fühlten, und sich bei'm Auftreten selbst auslachten." Das Spiel rühmt er jedoch sehr. Nur hat ihm Herr Devrient in der bekannten Scene nicht genügt, wo er mit dem Kissen (statt eines Kindes) spielt. Er hat bei'm Liebkosen desselben in dem Gesichte des Künstlers etwas grimassirend freundliches gefunden; aber das tragische Spiel, nachdem das präsumtive Kind aus dem Fenster gestürzt ist, nennt er vortrefflich, ergreifend, trotz der Unmöglichkeit einer Täuschung. „Nur," setzt er hinzu, dient dergleichen doch immer zu nichts, als daß der Schauspieler zeige, er könne sich künstlerisch täuschen, er habe Talent. Er führt aber kein wahres, uns täuschendes Kunstwerk damit aus, er ficht in die leere Luft, und wir sind im glücklichsten Falle in einer Probe, wo die Schauspieler mit lächerlichen Surrogaten der mangelnden Requisiten ernsthafte Scenen spielen, z. B. mit den Regenschirmen sich erstechen, oder das Giftpulver, statt in den Becher, in einen runden Hut schütten. In solchen Fällen aus der Phantasie heraus, ungeachtet des Widerspruchs der Außendinge, mit Wahrheit spielen, ist eben keine große Kunst, das muß eigentlich jeder Schauspieler können, und — mit einem Worte — ich halte Garricks berühmtes Kunststück mit dem Kissen für eine unwürdige Histrionencharlatanerie." Ich auch; aber das hindert nicht, daß an ihrer Darstellung auf der Bühne das Publikum sich vergnüge.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Um meinem Gelehrten zu zeigen, daß ich auch einiges gelesen habe, stehe hier noch ein Citat: „Es ist nicht wahr, was man gewöhnlich behaupten hört, daß das Publikum die Kunst herabzieht; der Künstler zieht das Publikum herab, und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen." Schiller, Vorwort zur Braut von Messina. Ich bin nicht abgeneigt, diese Stelle den künftigen Monatsberichten als Motto vorzusetzen, und möchte rathen, sie dem neuen Schauspielhause zur Inschrift zu geben. A. M.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 116. —— den 16. Juni 1818.

Der Abschied.

(Eine Elegie.)

Wie könnt' ich auch den Gram vergessen,
Der meine Seele tief erfüllt!
Kein endlich Maß kann je ihn messen,
Den nur dein zart Erbarmen stillt.
Welch' froh Geleit zum fernen Lande
Wär' ach! dein heiliger Liebesschwur!
Jetzt geh' ich hin, der stets Verkannte,
Ganz segenlos durch Wald und Flur.

Der ich in Träumen gold'ner Tage
Mich Göttern gleich und nah' geglaubt,
Beneid' itzt Bettlern ihre Klage,
Denn alles seh' ich mir geraubt.
Der Geist ist mir entfloh'n, ich lebe
Nur von erborgtem Zauberschein.
Der Abschied — ach! den ich dir gäbe,
Wär' Abschied auch von allem Seyn.

Drum wird Ihr meine Leyer tönen,
Beschwörend meiner Trennung Qual;
Und lindern soll mein traurig Sehnen
Der Wiederhall im fernen Thal.
Ach! Himmel! hör' des Knie'nden Flehen:
Wahr' Ihrer Liebe tiefsten Keim,
Und — Wonne! — dann sie mein zu sehen,
Kehr' ich mit treuem Herzen heim!

Vischer.

Später Liebe Kampf und Lohn.

(Fortsetzung.)

Rosalie fand an Karolinen, Walters Tochter, die nur zwei Jahr jünger war, wirklich eine Schwester. Mit der vollen Unbefangenheit des kindlichen Alters schloß sich Karoline an die neue Gespielin an, welche bald durch das Sanfte, Milde und Anmuthsvolle ihres Wesens auch die ganze Zuneigung von Karolinens Erzieherin, einer schon dem Alter nahe stehenden nahen Verwandten Walters, zu gewinnen wußte. Walter selbst wünschte sich Glück dazu, daß er der Regung des Mitleids und dem Eindrucke der lieblichen Erscheinung gefolgt sey, welche so viel Erfreuliches gleichsam in der Knospe zu bergen schien, denn er bemerkte von nun an, daß seine Tochter von Rosalien theils angeregt, theils unterstützt, weit bedeutendere Fortschritte in ihrer geistigen Bildung mache. Da Karoline ein wenig flatterhaft war, so hatte er oft mit einigem Verdrusse die Stunden gehalten, in denen er der Tochter selbst Unterricht ertheilte, allein jetzt waren diese für ihn eine wahre Erholung, denn beide Kinder bewiesen nicht nur die größte Aufmerksamkeit, sondern jedes gestaltete sich das Erlernte auf eine so eigenthümliche Weise, daß diese Verschiedenheit schon Waltern eine höchst interessante Erscheinung wurde. Karolinen reizte Alles, was auffallend, glänzend war, ihre nie zu befriedigende Neugier spähte nach dem Neuen, Seltenen, dahingegen Rosalie durch alles Seelenvolle angezogen wurde, und das einfach Edle, ruhig Große, oder Milde und Anmuthige

mit inniger Liebe umfaßte. So wuchsen die Kinder heran, zur Freude Aller, die sie umgaben, und wurden bald der einzige Punkt, auf den sich Walters ganzes Streben und Hoffen mit der größten Innigkeit und fast ausschließend richtete. Allein je mehr sich Rosalie dem jungfräulichen Alter näherte, um so mehr entfaltete sich auch ihre wundergleiche Schönheit. Schlank wie die Lilie und blühend wie die Rose wuchs sie empor. Ihr Körper nach dem reinsten Ebenmaße geformt, der einem Künstler zum Muster seiner Gebilde hätte dienen können, schien wie aus Aetherstoffen gewebt, und gleich der leichten Hülle, welche Engel anlegen würden, wenn sie die Erde besuchen wollten, dabei aber zeigte sich in der frischen Blüthe, in der Munterkeit und Heiterkeit, die sie wie ein Morgenschimmer umfloß, die Kraft und Lebensfülle einer unverdorbenen Natur. Wen sie mit dem dunkelblauen seelenvollen Auge liebend anblickte, dem schien ein Sonnenstrahl in die Seele zu fallen, und ein sanftes Wort aus diesem zarten Munde, mit diesem Tone der innigsten Theilnahme ausgesprochen, mußte den herbsten Gram erquicken. In Walters Innerm brachte diese seltene Erscheinung eine ganz unerwartete, höchst merkwürdige Veränderung hervor. Um uns diese jedoch ganz erklärlich zu machen, müssen wir uns Einiges aus seinem frühern Leben vergegenwärtigen. Walter war, nachdem er seine Studien, die er wegen mancher Familienverhältnisse erst spät beginnen konnte, vollendet hatte, in ein vornehmes Haus als Lehrer des jüngsten Sohnes getreten. Hier sah er die einzige Tochter des Hauses, ein Mädchen geschmückt mit allen Reizen weiblicher Natur, in der frischen Blüthe der Jugend. Täglich verurtheilt, das reitzende Wesen um sich zu sehen, durch sein Verhältniß im Hause, durch die Achtung und Zuneigung, die er bei den Aeltern genoß, so wie durch die innige Vertraulichkeit, worin er mit seinem Zöglinge lebte, auch in manche vertrauliche Annäherung an die Schwester desselben gebracht, war es ein Wunder, wenn endlich die Liebe sich des unbewachten Herzens des feurigen Jünglings bemeisterte, wenn er bald Elisens Gegenliebe und Besitz als den höchsten Preis seines Lebens vor sich sahe? — Die erste zu gewinnen, gelang ihm, den andern zu erringen, durfte er nicht hoffen. Denn neben vielem Trefflichen wohnte doch auch das Vourtheil des Ahnenstolzes in den Seelen der Aeltern. Doch je größer die Kluft schien, die ihn von Elisen trennte, desto mehr entflammte sie seinen Muth alle Hindernisse zu besiegen, die sich

seinen Wünschen entgegenstellten. Nun begann eine selige Zeit für ihn, die Welt lag vor der Liebe verklärt voll goldener Hoffnungen vor ihm, die Kräfte seines Geistes strebten mächtig empor, um auch einst ein glänzendes äußeres Glück zu erringen, und dann dem Vorurtheile die Stirne bieten zu können — da wurde seiner Liebe Geheimniß den Aeltern offenbar. Elisen entfernte man, unter dem Vorwande eines Besuches, den sie bei einer Verwandtin, die sie einst beerben werde, ablegen sollte, und nach langem Harren und Hoffen die Geliebte wieder zu sehen, kam ihm die Nachricht zu, daß sie mit einem Grafen von Z... verlobt worden. Wie vom Hagelschlage zerstört lag nun die Saat seiner Hoffnungen vor ihm. Eine düstere Schwermuth überfiel seinen Geist und drohte seinem Leben. Da wurde ihm der Antrag, mit einem jungen Manne einen Theil Europens zu durchreisen. Er folgte ihm, und gewann wenigstens die Kraft, ohne Hoffnung das Daseyn zu tragen, und in nützlicher Wirksamkeit die Schuld an das Leben zu bezahlen. Zu stolz für den Ruhm, für die Ehre der Welt, glühte sein Herz, da es der Liebe entsagen mußte, nur für die Tugend und für die *Wahrheit*, so wie für die beide vereinende Schönheit in den Werken der Natur und Kunst. Doch auch dieser Enthusiasmus wurde *allmählig* kühler, je mehr er in die kleinen Sorgen des Lebens verflochten wurde, und je mehr er die Menschen kennen lernte. Er erhielt endlich ein ehrendes Amt, das er treu verwaltete, und verheirathete sich, aus Neigung zwar, doch nicht eigentlich aus Liebe, mit einer jungen Witwe, die ihm eine Tochter schenkte, in deren Besitze er vollen Ersatz für alles fand, was er verloren hatte. Seine Gemahlin starb früh und hinterließ ihm und ihrer Tochter ihr bedeutendes Vermögen, das er immer mit Menschenliebe und Wohlwollen ohne alle Rücksicht auf sich selbst verwaltet hatte. So stand er jetzt im 36sten Jahre allein im Leben, das nur einen Silberblick, einen Lichtpunkt für ihn gehabt hatte. Aber gerade dieser Punkt schien sich jetzt von neuem zu erhellen. Die Sterne, die ihm längst untergegangen waren, traten wie mit neuem Glanze hervor, und es war ihm, als sollte der Frühling seines Lebens noch einmal beginnen, denn R o s a l i e stand wie das leibhafte Ebenbild Elisens, die nun auch längst zum Engel gereift war, nur noch ätherischer, bezaubernder vor ihm.

Wenn er jetzt, was er oft that, mit prüfenden Blicken in sein Inneres schaute, so konnte er es sich

nicht verhehlen, daß es Liebe in der eigentlichen Bedeutung, oder doch ein dieser nahe verwandtes Gefühl sey, was ihn mit so süßen Banden an das liebliche Geschöpf fessele, das er, wie er meinte, doch nur als Tochter betrachten sollte. Ganz anders wirkten ihre unschuldigen Liebkosungen, ihre vertrauliche Hingebung auf ihn, seit sie in die Jahre der reifern Jugend getreten war, als damals, wo er sie in sein Haus einführte, und blos seiner Tochter eine freundliche Gespielin an die Seite zu stellen wähnte. Ganz anders war seine Theilnahme an der reitzenden Entwickelung ihres Wesens, als die, welche ihm seiner Tochter Fortschritte zur physischen und moralischen Vollkommenheit einflößten. Oft erschrack er vor dieser Bemerkung. Was soll daraus werden? dachte er — willst du dich noch einmal in Kampf mit der mächtigsten Leidenschaft wagen? noch einmal die Ruhe deines Lebens, das stille Glück, das nur allein dir blühen kann, auf's Spiel setzen? Und wenn Rosalie die Natur deiner Empfindungen verstehen lernt, wird sie sich nicht scheu und furchtsam von dir wenden, wirst du nicht das schöne Verhältniß selbst zerstören, das dich bisher so glücklich machte, als du es mit dem Auge reiner Vaterliebe betrachtetest? Was kannst du wünschen, fordern, wenn du dein Lebensalter mit dem ihrigen vergleichst? Ist dies eine Kluft, die sich so leicht ausfüllen läßt? —

(Die Fortsetzung folgt.)

Englische Moden.

Zum Kupfer No. 5.

Die Dame zur Linken trägt einen **Oberrock** von lavendelfarbigen seidenen Reps mit weißem Taffet gefüttert. Vorn herunter ist er mit weißseidenen Knöpfen zusammengehalten, und unten herum mit einem Rouleau von weißem Atlas besetzt, welches mit einer lavendelfarbigen seidenen Schnur umwickelt ist. Der Rücken liegt knapp an, und hat an jeder Seite eine schmale Flechte. Der schmale stehende Kragen ist mit weißem Atlas gefüttert. Die Ermel sind mehr eng als weit, oben mit einem Achselbande verziert, von dem weiße Quästchen herabhangen. Schmale weiße Spitzenkrause. Der Kopfputz, Hut und Toque de Berri. Die Toque besteht aus lavendelfarbigem Atlas, der Hut aus gleichfarbigen Sammet. Der Kopf ist niedrig, der Rand breit und aufgebogen. Eine weiße Straußfeder fällt links herab. Lederne Handschuhe und Halbstiefeln von der Farbe des Oberrocks.

Die Kleidung der Dame rechts ist ein evening dress, bestehend aus einem weißen runden Gazekleide, unten herum besetzt mit einem breiten Rouleau von weißem Atlas. Das Rouleau ist in Zwischenräumen verziert mit gestreiften Flechten von limonenfarbigem Atlas; auch läuft eine dreifarbige Besetzung von demselben Zeuge darüber hin. Der Leib ist gefaltet und höher als man ihn gewöhnlich trägt, ein einfacher Blondenstreif faßt ihn an der Brust ein. Kurze volle Ermel, am Ende mit weißen Atlasspitzen besetzt. Ein limonenfarbiger Atlasleib, und die Brust sehr tief ausgeschnitten, wird über den von Gaze getragen, er hat ein kleines Epaulette auf der Schulter von ganz neuer Form. Der Kopfputz eine Cambridge Toque, von englischem Petinet und blaß limonenfarbigem Atlas. Sie ist mäßig hoch, rund um den Kopf aus Rollen von blassen limonenfarbigen Atlas. Federn vom Paradiesvogel auf einer Seite. Halsband und Ohrringe von Perlen. Weiße Levantin-Schuhe und weißlederne Handschuhe. Ein langer Schawl von seidenem Netzwerk ist nachlässig über die Schultern geworfen.

Skolie.

Des Augenblickes Vollgenuß
Dies sey dein Ziel im Leben:
Denn raubest du dir nicht den Kuß,
Er wird dir nie gegeben.
Des Lebens unstät flücht'ger Fuß
Wird dir gar bald entschweben,
Dann naht der Tod mit kaltem Gruß,
Du mußt dich ihm ergeben!
Wer weiß? ob jenseits Scherz und Kuß,
Ob jenseits goldne Reben,
Drum sey des Augenblicks Genuß
Dir stetes Ziel im Leben!

Casper.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Man hat in auswärtigen Blättern von der Zersplitterung des hiesigen Theaters gesprochen. Wenn ein Baum zersplittert, sey es durch die Gewalt des Himmels oder der Menschen, so kann dies nicht leicht geschehen, ohne daß es von den Umstehenden oder Vorübergehenden bemerkt wird. Der Baum hört auf, Schatten zu geben, und seine Blätter welken. Wer hat das bei unserm Theater bemerkt? Noch steht der Baum und grünt fröhlich fort, und hat auch, wie wir hoffen, so gute Wurzeln geschlagen, daß ihm der Verlust einiger Blüthen und Früchte tragenden, oder versprechenden Zweige nicht schaden soll. Denn damit läßt sich doch wohl allein der Ab-

ganz einiger, wenn auch noch so schätzenswerther, Mitglieder verglichen. Die bemerkte Zersplitterung dieser Kunstanstalt ist daher auch nur eine jener wohlmeinenden Vermuthungen, die sich öfter hier und da vernehmen lassen, und deren Sinn man schon zu deuten weiß. Das Wahre an der Sache ist kürzlich folgendes:

Unter den abgehenden oder schon abgegangenen Mitgliedern der Bühne zählt man die Herren Wurm (der, wie wir hören, in kein neues Engagement zu treten gesonnen ist), Siebert, Wehrstädt, Weidner und Wohlbrück der Sohn. Dagegen hat sich das Gerücht von dem Abgange der Mad. Neumann-Sessi, Herrn und Mad. Löwe, und Herrn Fischers, nicht bestätigt. Vielmehr sind diese Künstler und Künstlerinnen auf längere Zeit hier engagirt worden. Unter die neuen Erwerbungen rechnet man Herrn Fürst vom Breslauer Theater, als ersten ernsten Bassisten, Herrn Genast vom Dresdner Hoftheater, als Baritonisten u. Bassisten, Hrn. List vom Münchener Hoftheater, als zweiten Tenoristen. Auch spricht man von der Anstellung mehrerer schätzbaren Künstler, worüber in Kurzem etwas Bestimmteres wird mitgetheilt werden können. Mit Vergnügen sieht man der Rückkehr der beiden Demoiselles Böhler von Wien, und Herrn Steins von Frankfurt am Main entgegen, wo sie, öffentlichen und Privatnachrichten zu Folge, mit ehrendem Beifalle aufgenommen worden sind. Hierdurch wird auch die andere wohlmeinende Vermuthung, daß Dem. Böhler sich wahrscheinlich in Wien engagiren werde, widerlegt. Wir sind hier nicht so blind, manche Mängel und Fehler bei der neuen Kunstanstalt und deren Mitgliedern zu verkennen, oder gar als Tugenden preisen zu wollen, allein wir sind auch überzeugt, daß nur wohlwollender Tadel etwas fruchten könne, und daß es ungerecht sey, löbliche Leistungen nicht mit Freude und Dank anzuerkennen.

Unser Repertoire ist mit manchen neuen unterhaltenden Stücken bereichert worden. Wir dürfen dahin zählen: Die Waise und der Mörder, die Ahnfrau, den Hund des Aubry, vom Schauspieler Herrn Wolf in Berlin, Temperlein, oder Müßling, das Gut Sternberg, von Fr. v. Weißenthurn, u. a. In den nächsten Monaten soll uns die Darstellung des Hamlet (nach Schlegels Uebers.), des Don Gutierre von West, nach Calderon, der Sappho von Grillparzer, der Zweiflerin und der Dukelei von A. Müllner, und anderer zum Theil noch nirgends sonst gegebener Stücke erfreuen. Von neuen Opern werden wir sehen: Den Bergsturz, die Nachtigall und der Rabe von Weigl, so wie das Fischermädchen von Körner und Schmidt. Der Sommer wird zu Fertigung neuer Dekorationen benutzt, von denen einige bereits in der Waise und der Mörder und der Ahnfrau benutzt worden, auch soll künftigen Winter die Zauberflöte mit ganz neuen Dekorationen im ägyptischen Style in die Scene gesetzt werden. Dies Alles zur Beruhigung gutmüthiger Zweifler.

Es gab eine Zeit in Deutschland, wo die richtende Strenge dem Messer des Wundarztes glich, welches verletzt um zu heilen, jetzt gleicht sie nicht selten dem Bisse des Zornes oder der Wuth. Möchte jene Zeit wiederkehren. Wahrlich, wer es redlich meint mit der Kunst und dem Leben für dieselbe, wird sich gern dem strengsten Richter stellen, doch muß er wissen, daß er vor einem steht, der richten kann und will.

— Am 5. Juni ließ sich der Königl. baierische Kammermusikus von Conradi aus München in einem Konzerte auf der Violine hören, und entfaltete eine bedeutende Fertigkeit, Präcision und Rundung des Spiels, verbunden mit einem gefälligen Ausdrucke, besonders im Adagio. Man mußte dies um so mehr würdigen, da man hörte, daß er seit seiner frühesten Jugend blind gewesen. Er ist es noch, und unheilbar. — Auch die Sängerin Dem. Coda ist in einem von ihr veranstalteten Konzerte aufgetreten, allein ohne große Sensation zu erregen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Ein anderer Korrespondent zürnt der Intendantur gewaltig, weil sie Herrn Eßlair, der jetzt Stuttgart verlasse, nicht nach Berlin zu verpflanzen getrachtet. Er behauptet, sie habe sich mit Geldmangel entschuldiget, welches sie gewiß nicht gethan haben würde, wenn Herr E. ein Sänger oder ein Tänzer wäre*), wie er ein Tragiker ist; und so gehe nun dieser Künstler nach Leipzig, zu einer bloßen Privatunternehmung! Ich kann dem Korrespondenten zu seiner Beruhigung sagen, daß er für jetzt dahin nicht geht. Leider! setz' ich hinzu; denn dort könnt' ich ihn, da ich nur 2 Stationen davon wohne, bisweilen sehen, obschon ich jetzt aus Mangel an Theaterärgerniß so abscheulich dick werde, daß ich Mühe haben würde in einem Leipziger Sperrsitze auszuhalten.

Ein zweiter Vorwurf: Man habe in Berlin einen Besuch der Mad. Schröder aus Wien abgelehnt, ist vermuthlich ungegründet, oder gegründet auf die Maxime: Tout ou rien, für immer oder gar nicht. Ich hab' es ziemlich vernünftig gefunden, was ich einmal einen Direktor auf ein Gastgesuch antworten hörte: Spielen Sie schlechter, als mein Bester, so schaden Sie sich, spielen Sie nur eben so gut, so sieht das Publikum nichts Besseres, und spielen Sie besser, so schaden Sie mir.

Kommen wir schließlich auf das Jubelfest und auf die Wirkung der Batterie zurück. Nach dem Berichte des Kurzen und des Gelehrten ist sie Null, und nach der Meinung der übrigen Herren nicht viel mehr. Ich war daher nicht übel Willens, das Geschütz abzufahren. Aber eben als ich auf eine geschickte Wendung sann, kam noch ein Brief von meiner Dame, welche die Leser vorigen Monat haben kennen lernen. Er lautet so: „Sie wollen wissen, was Ihre Berichte bei der hiesigen Bühne gewirkt haben? Eigentlich nichts. Aber sie werden gelesen. Mehr kann ein Kritiker nicht verlangen. Noch eine Wirkung Ihrer Kritik ist diese: Es kommt jetzt hier ein Blatt heraus, welches ich zwar nicht lese; aber ein Schauspieler bringt mir immer die Stücke, wo etwas von Ihnen darin steht. Was steht drin? Daß sie ein elender Reimer, ein Mensch ohne Verstand, ein Narr sind. Was das letzte betrifft, so ist mir auch schon so etwas Aehnliches eingefallen. Ich glaube, Sie sind so eine Art von Narren ungefähr wie Danischmend, der mit der Wahrheit immer seine eigene Haut zu Markte trug, und den sich der Sultan vom Leibe hielt, weil er ihn kritisirte. Es wird Ihnen mit den Theatersultans in Deutschland auch nicht besser gehen. Das macht mir aber keinen Unterschied, machen Sie mich nur zu lachen. Leben Sie wohl. Nachschrift: Lesen Sie nur das Blatt selbst, es wird Sie in die angenehmste Laune versetzen."

Das will ich recht gern; aber wie heißt es denn? Daß doch die Frauenzimmer in ihren Briefen trotz aller Nachschriften immer die Hauptsache vergessen! Uebrigens sind solche Briefe so angenehm, daß ich schon um ihretwillen den Versuch zu machen gedenke, mit den Vierundzwanzigpfündern ein zweites Jubiläum zu erleben. A. M.

*) Der Korrespondent führt hierbei folgende Stelle aus den Hamburg. Originalien v. J. 1817. No. 9. S. 69. Z. 14. v. o. an: „In B*** wird alles an Flitter und Kehlen verschwendet, und es scheint die dortige Bühnenverwaltung ein System liebgewonnen zu haben, vermöge welchem dem Publikum der Geschmack am redenden Drama verleidet werden muß. Ob sie der Nation hiefür verantwortlich gemacht werden könne, ist mir nicht bekannt; doch wäre um ihres Ruhmes willen zu wünschen, daß sie bald zum klaren Verständniß dessen, was undeutscher als Triller und französische Luftsprünge ist, gelangen möge." Aber jenes B. in den Originalien heißt doch gewiß eher Babylon als Berlin. Mr.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 10. und Kupfer No. 5.)

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 10. — den 16. Juni 1818.

Kunst - Anzeige.

Die beiden berühmten Künstler zu Berlin, Herr Prof. F. W. Bollinger und Herr F. W. Meyer, haben die Portraits des Herrn Consistorial-Rath D. und Prof. G. C. Knapp und des Herrn Canzler D. und Prof. der Theol. A. H. Niemeyer, zeitige Direktoren des Waisenhauses und Königl. Pädagogiums in den Frankischen Stiftungen zu Halle, nach Originalgemälden der Dem. Carol. Bardua in zwei eben so ähnlichen als nach dem Urtheil der Kenner künstlerisch gelungenen Kupferstichen, j. den 14 Zoll hoch und 11 Zoll breit, geliefert. Die Abdrücke sind auf Schweizerpapier mit großer Sorgfalt gefertigt. Sie sind jedes zu 1 Thlr. 8 Gr., jedoch nur auf bestimmtes Verlangen, durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu erhalten in der

Buchhandlung des Halleschen Waisenhauses zu Halle und Berlin.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderstraße Nr. 11, erschien so eben und wurde an alle auswärtige Buchhandlungen versandt:

Kleine
Geschichten
für
die Kinderstube
erzählt
von
F. P. Wilmsen.

Ein Hülfsbuch für Mütter und Erzieherinnen.

Mit ausgemalten Kupfern.

Sauber gebunden 1 Rthlr. 12 Gr.

Was der Verfasser seinen eigenen Kindern erzählte, bietet er hier den Müttern und Erzieherinnen zur Hülfe dar. Er hat alles Kindische im Ton der Erzählung vermieden, um die Kinder zu sich zu erheben, und sich bei allen diesen Geschichten den Zweck vorgesetzt, durch Erweckung religiöser, sittlicher und theilnehmender Gefühle, ohne eigentliches Moralisiren, die Kinder zu Menschen zu bilden, zugleich aber in ihnen die Heiterkeit und Lust zu beleben, welche das Wesen der echten Kindheit und das rechte gedeihliche Klima für die Kinder ist. Die Form der Familiengeschichte, welche er auch hier gewählt hat, wird sich als die angemessenste im Gebrauche bewähren, und ihre anziehende Kraft bei keinem Kinde verfehlen, wird den Geist der Liebe und Theilnahme in Kinderherzen erwecken, der die Quelle aller häuslichen Glückseligkeit ist. Die mit Kunst und Sorgfalt gearbeiteten Kupfer erhöhen die Brauchbarkeit des Buches, und machen es doppelt empfehlenswerth.

An die Verehrer D. Martin Luthers.

Um das 300jährige Jubiläum der Reformation für uns und unsre Nachkommen im Andenken zu erhalten, habe ich 12 Kupferdarstellungen aus Luthers Leben und Wirken nach transparenten Gemälden gefertiget, die am 31. Oktober 1817 in Eisleben ausgestellt waren, sie stellen folgende Gegenstände vor, in Quart. — 1) Hans Luther übergibt der Religion seinen Sohn, Martin Luther. 2) Abbildung des Hauses, worin Luther geboren wurde. 3) Martin Luther als Currentschüler vor Cotta's Thüre in Eisenach. 4) Luther segnet die armen Schulkinder. 5) Luther verbrennt die päpstliche Bulle. 6) Luthers Einzug in Worms. 7) Luthers Vorstand auf dem Reichstag daselbst. 8) Luthers Ankunft auf der Wartburg. 9) Luther ordinirt Prediger. 10) Abbildung des Sterbehauses von Luther. 11) Die Büste von Friedrich Wilhelm dem III., Königs von Preußen, wird bekränzet. 12) Zwei Figuren, einen Bergmann und einen Hüttenmann vorstellend. Jedes Kupfer hat die nöthigsten Erklärungen. Diese 12 Darstellungen sind durch jede solide Buchhandlung und bei mir zu bekommen. Schwarze Abdrücke 1 Thlr. 16 Gr. Colo

rirte 3 Thlr. 8 Gr. Colorirte Exemplare kann ich nicht auf Spekulation in Commission ausgeben.

Der Enthusiasmus Eislebens, seine ausgestellten transparenten Gemälde in Kupfer gestochen zu sehen, hat sich anstatt in transparente Beleuchtung in Gasbeleuchtung umgewandelt: ich habe daher nur die Hälfte von den vorhandenen Zeichnungen von den transparenten Gemälden in Kupfern geliefert. Sollte das größere Publikum diesen 12 Darstellungen eine günstige Aufnahme geben, so bin ich nicht abgeneigt, noch eben so viele zu verfertigen. Von diesen 12 Kupfern liegen komplete Exemplare bei Hrn. Traugott Friedrich Bürger in seinem Gewölbe auf der Petersstraße, No. 37.

Leipziger Oster-Messe 1818.

Gustav Georg Endner,
Kupferstecher.

Neuigkeiten der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin. Jubilate-Messe 1818.

Calderon (Don Pedro de la Barca) Schauspiele. Aus dem Spanischen übersetzt von J. D. Gries. IIIr Band. gr. 8. Fein Papier 2 Thlr. 12 Gr. ordin. Druckpapier 2 Thlr.

Grimm (die Gebrüder) deutsche Sagen. IIr Bd. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Hanstein (Dr. G. A. Lud.) das Jubelfest der evangelischen Kirche im Jahr Christi 1817. Drei Predigten zur Feier der Reformation. gr. 8. 6 Gr.

Hartig (G. Lud. Oberforstm.) Anleitung zur Prüfung der Forstkandidaten. gr. 8. 8 Gr.

Meyer (Fr. Königl. Preuß. Kriegs- und Dom. Rath) Bemerkungen auf einer Reise durch Thüringen, Franken, die Schweiz, Italien, Tyrol und Baiern im Jahr 1816. Mit Kupf. gr. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

Oehlenschläger. Ludlams Höhle. Ein dramatisches Mährchen in 5 Akten und Freya's Altar. Lustspiel in 5 Akten. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Ruhland (Dr. R. L.) System der allgemeinen Chemie oder über den chemischen Prozeß. gr. 8. 2 Thlr.

v. Savigny, C. F. Eichhorn und J. F. L. Göschen. Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. IVr Bd. 1s Heft. gr. 8. (nach Johanni) 16 Gr.

Schink (J. F.) die Fügungen. Eine didaktisch-romantisch-dramatische Dichtung. Mit Musik vom Prof. Zelter. 8. 1 Thlr.

Schmidt (Dr. F. W. V.) Sammlung französischer Schriftstellen aus dem neunzehnten bis zum dreizehnten Jahrhundert zurück. Mit einem Wörterbuch für die verschollenen alten Wörter; besonders in Beziehung auf den Zusammenhang der neueren Sprachen unter sich, und mit der lateinischen, ihrer Muttersprache. Für den gelehrten Unterricht. 8. 16 Gr.

Schmidt (Dr. Fr. W. V.) Alt-Französische Wörter, welche in den jetzigen Wörterbüchern fehlen, besonders in Beziehung auf den Zusammenhang der neueren Sprachen unter sich, und mit der lateinischen, ihrer Muttersprache, zusammen gestellt. 8. 6 Gr.

(Ist aus obigem besonders abgedruckt.)

Wolfart (Dr. K. Chr.) Grundzüge der Semyotik in Lehrsätzen als Leitfaden zu Vorlesungen. gr. 8. 22 Gr.

Wutzer (Dr. C. W.) de corporis humani gangliorum fabrica atque usu, monographia. c. tab. aen. gr. 4. (Commission.) 1 Thlr. 12 Gr.

So eben ist in meinem Verlage erschienen:

Bescheidene Zweifel
gegen
die neue Hellseherin in Karlsruhe,
mit einigen Gedanken über den thierischen Magnetismus überhaupt,
von
J. L. Casper.
Preis: 12 Gr.

Leopold Voß in Leipzig.

Neue Verlagsbücher der C. F. Kunz'schen Buchhandlung in Bamberg.
Ostermesse 1818.

Behr, Dr. W. J., Staatswissenschaftliche Erörterung der Fragen: 1) Inwiefern ist der Regent eines Staats an die Handlungen seines Regierungsvorfahrers gebunden? 2) Sind die im Gefolge des Pariser Friedens in den Besitz ihrer Länder restituirten Fürsten, z. B. der Kurfürst von Hessen rc. an die Regierungshandlungen ihres Vorfahrers gebunden oder nicht? 3) Was ist von dem Benehmen des deutschen Bundestags in der Angelegenheit der westphälischen Domänenkäufer zu halten? gr. 8. broschirt. 14 Gr. oder 1 fl.

Besenbeck, K. J., Ueber die Dreieinigkeit Gottes. Ein Versuch, diese wichtige Lehre zur biblischen Reinheit und Einfachheit zurückzuführen. 2te wohlfeilere Ausgabe. gr. 8. broschirt. 8 Gr. oder 36 kr.

Henke, Dr. A., Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtlichen Medizin. Dritter Band. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 fl. (Alle 3 Bände 4 Thlr. 16 Gr. oder 8 fl. 24 kr.)

Hornthal, F. L. v., Ueber das großherzogl. Weimarische

Strafurtheil gegen den Hofrath Dr. Oken zu Jena. Nebst Zugaben eines Dritten. gr. 8. brosch. 6 Gr. oder 27 kr.

Näßlein, Prof. F. A., Ueber die Begründung eines natürlichen Systems der Mineralogie. Den Manen Werners geweihet. 8. 6 Gr. oder 27 kr.

Derselbe, Ueber das Verhältniß des Gefüges zur Form, im Reiche der Krystallisationen. 8. 8 Gr. oder 36 kr.

Sauer, Dr. Ph., das göttliche Leben des wahren Christen in Christus dem göttlichen Heilande; in fünf Reden vorgetragen, während der heiligen Fastenzeit in der Dompfarrkirche zu Bamberg. 8. 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Wetzel, Dr. F. G., Schriftproben (Gedichte). 2ter Bd. 8. 22 Gr. oder 1 fl. 40 kr. (Beide Bände 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 fl.)

Bei E. A. Stuhr in Berlin ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Momus, Taschenbuch zur Aufheiterung, herausgegeben von Karl Müchler. 8. Geheftet 1 Rthlr. 12 Gr.

Der Inhalt dieses Buchs entspricht ganz dem Zweck, den der Titel besagt: Aufheiterung. Es enthält auf jeden Tag des Jahrs entweder ein satyrisches oder scherzhaftes Gedicht, ein Epigramm, eine drollige oder witzige Anekdote, einen Schwank oder einen andern launigen Aufsatz. Keiner ist so lang, daß er dadurch ermüdet, und das Ganze bietet reichlich Stoff zum Lachen dar. Eine besondere Zierde ist das sinnreich erdachte und von W. Wolff sauber gezeichnete und eben so sauber gestochene Titelkupfer, das der Herausgeber durch ein satyrisches Gedicht erläutert hat.

Nachricht

für Gymnasien und andere lateinische Schulen und für alle Freunde eines gründlichen lateinischen Sprachstudiums überhaupt.

Eine lateinische Sprachlehre, welche alle grammatischen Phänomene ätiologisch begründet; die Bildungsweise der Formen in der ausgebildeten Sprache, aus der alten Sprache, und deren Mutter, der Aeolisch-Griechischen zeigt, und allenthalben, wo es irgend nur möglich ist, das Woher? und Warum? zu beantworten suchte, haben wir in der That noch nicht. Die Römer selbst hatten wohl noch keine. Denn die Trefflichsten ihrer uns noch übrigen Grammatiker, welche Putschius uns zusammen aufgestellt hat, selbst eine Charisius und Priscian nicht ausgenommen, erscheinen oft als sehr dürftige Sprachphilosophen, so schätzbar auch übrigens ihre Belehrungen für uns sind. Gleichwohl wünscht schon der zum Denken gewöhnte Gymnasiast oft Aufklärungen über das Woher? und Warum? — und es wäre wohl billig, seine lobenswerthe Wißbegierde zu befriedigen, um auch dadurch seine Denkkraft zu üben. Selbst für Schüler der untern Klassen ist es von Wichtigkeit, mit dem Mechanischen der Sprachlehre, auch faßliche und den Subjekten angemessene ätiologische Bemerkungen, beim Unterricht, zu verbinden. — Nicht gerechnet, daß dieses eine sehr nützliche neue Uebung im Denken ist, wird dadurch das Auffassen der Sprachregeln ungemein erleichtert, indem es wohl ausgemacht ist, daß sich dasjenige, wovon man Gründe einsiehet, weit leichter dem Gedächtnisse einprägt, als was in der Form positiver Gesetze memorirt werden muß.

Ich arbeite nun schon seit geraumer Zeit an einem Werke der Art, welches unter dem Titel erscheinen wird:

Aetiologisches System einer Lateinischen Sprachlehre, vorzüglich für Gymnasien.

Da der Weg, den ich betreten habe, neu und ungebahnt ist: so mußte ich ihn, um nicht zu oft zu straucheln, sehr langsam gehen. Indessen habe ich ihn doch im Ganzen genommen vollendet, und schaue nur noch bisweilen auf das Vollendete zurück, um mich zu überzeugen, ob und in wie fern ich ihn mit beträchtlichem Nutzen auch Andern empfehlen könne; — und — bei jedem Rückblicke scheint mir dies unbedingt der Fall zu seyn. Ein eigener großer Vortheil gehet daraus insbesondere für die Prosodie hervor, in welcher künftig alles weit geregelter erscheinen und eine große Menge von Ausnahmen entbehrlich wird; wenigstens werden diese vernünftig erscheinen und leichter zu merken seyn, weil ihre Gründe nun klar sind.

Die Bogenzahl des auf diesem Wege entstandenen Werkes ist aber beträchtlich, und dürfte selbst die der großen Schellerschen Sprachlehre noch etwas übersteigen. Deswegen ist die Bedingung, unter welcher dieses Werk überhaupt gedruckt erscheinen kann, eine hinreichende Subscription, zu welcher nun der Verleger selbst einladen, aber auch zur Erleichterung des Ankaufs auch für Unbemittelte, alles ihm Mögliche thun wird.

Dorpat, den 15. Februar 1818. Hezel.

Von obigem Werke des als Sprachphilosophen und Schriftsteller hinlänglich bekannten Gelehrten, Prof. der Kaiserl. Universität zu Dorpat und Collegienrathes von Hezel, hat Unterzeichneter den Druck und Verlag übernommen. Er bietet es auf Subscription an. Jeder Subscribent verpflichtet sich, durch seine Unterzeichnung, aufs

ganze Werk, braucht aber nur jedes Bändchen einzeln beim Empfangen erst zu bezahlen. Der Subscriptionspreis für jeden kompreß gedruckten Bogen in gr. 8. ist 6 Kop. Silberm. 1½ Ggr. Sächs. oder 7 Kreuzer Rheinisch. —

Alle Herren Lehrer der lateinischen Sprache an den sämmtlichen Schulanstalten, alle Herren Prediger und alle Freunde eines zweckmäßigern und erleichterten Sprachstudiums, nicht nur in den Ruß. Kaiserl. Ostseeprovinzen, sondern auch in ganz Deutschland, werden ersucht, Subscription anzunehmen, und sich das 11te Exemplar (also von 20 zwei u. s. f.) für ihre gütige Bemühung gefallen zu lassen. Diese Herren Beförderer des Unternehmens, und zwar die in den Ostseeprovinzen, ersuche ich, ihre Subscribentenliste am Ende dieses Jahres unmittelbar unter meiner Adresse einzusenden; die in Deutschland aber (jedoch in befreiten Briefen) an Herrn Leopold Voß in Leipzig. Jene erhalten ihre Exemplare unmittelbar von mir; diese aber von der eben genannten Buchhandlung in Leipzig, durch die Buchhandlung ihrer Gegend, mit Meßgelegenheit.

Riga. C. J. G. Hartmann.

Durch alle Buchhandlungen sind folgende in unserm Verlage neu erschienene Bücher zu bekommen:

Bülow, F. von, über die gegenwärtigen Verhältnisse des christlich-evangelischen Kirchenwesens in Deutschland, besonders in Beziehung auf den Preuß. Staat. gr. 8. 21 Gr.

Costenoble, J. C., der Dom zu Magdeburg, ein Denkmal altdeutscher Baukunst. Roy. Fol.

Stammtafel der Lutherschen Familie. qu. Fol. 2 Gr.

Zerrenners, C. C. G., Predigten am dritten Jubelfeste der Reformation, nebst einigen historischen Bemerkungen über die Kirche z. H. Geist in Magdeburg. gr. 8. 8 Gr.

Lohmann, Friederike, Erzählungen, 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Ferner:

Auf Verlangen geben wir à Cond.

Barring, die Familie, oder das Scheinverbrechen, von Karl Friedrich. 8. 1816. 1 Thlr.

Branden, Fürst der Brennen rc. 8. 1816. 1 Thlr. 4 Gr.

Erholungswochen, oder Reise durch Neupreußen, Schlesien, Sachsen rc. 8. 1816. 20 Gr.

Nagel, D. F. G., die Schule der Verstandesübungen, nach der Stufenfolge, für Bürger- und Landschulen. 1r 2r Cursus. 8. 1817. 18 Gr.

Weinhold, D. C. A., Versuche über das Leben und seine Grundkräfte, auf dem Wege der Experimentalphysiologie. gr. 8. 1817. 2 Thlr. 4 Gr.

Creutz'sche Buchhandlung in Magdeburg.

In meinem Verlage ist erschienen:

Gemeinnützige Waaren-Encyclopädie, oder allgemeiner Rathgeber beim Waareneinkauf, hauptsächlich zur richtigen Kenntniß und vortheilhaftesten Auswahl von Waaren und zur Behütung vor Betrug. Ein Handbuch für Hausväter, Hausmütter und überhaupt für alle Geschäftsleute. In alphabetischer Ordnung. Von Dr. Johann Heinr. Moritz Poppe, Rath und Prof. zu Frankfurt a. M. und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Preis 2 Rthlr. 16 Gr.

Waarenbücher für Kaufleute haben wir, wie auch der schon so vortheilhaft bekannte Herr Verfasser in der Vorrede bemerkt, mehrere, aber noch kein Waarenbuch für Hausmütter, für Familienväter und für die verschiedenartigen Geschäftsleute überhaupt. Dieses Waarenbuch ist populär abgefaßt, mit Entfernung alles dessen, was nur der Kaufmann allein zu wissen nöthig hat, dafür aber mit Herbeiziehung auch solcher sorgfältig ausgewählter Gegenstände, die gerade kein Geschäft für Kaufleute ausmachen, die aber jeder Haushaltung interessant und wichtig sind. Der Name des Hrn. Verf. verbürgt, daß diese Gegenstände in obigem Werke für Jedermann auf das Deutlichste und Belehrendste bearbeitet sind, so daß das Werk als Haus- und Hülfsbuch in keiner Büchersammlung, und überhaupt in keiner ordentlichen Haushaltung fehlen sollte.

Leopold Voß in Leipzig.

So eben ist erschienen:

J. A. L. Richters

Phantasien des Alterthums

oder

Sammlung der mythologischen Sagen der Hellenen, Römer, Aegypter und anderer orientalischer Völker.

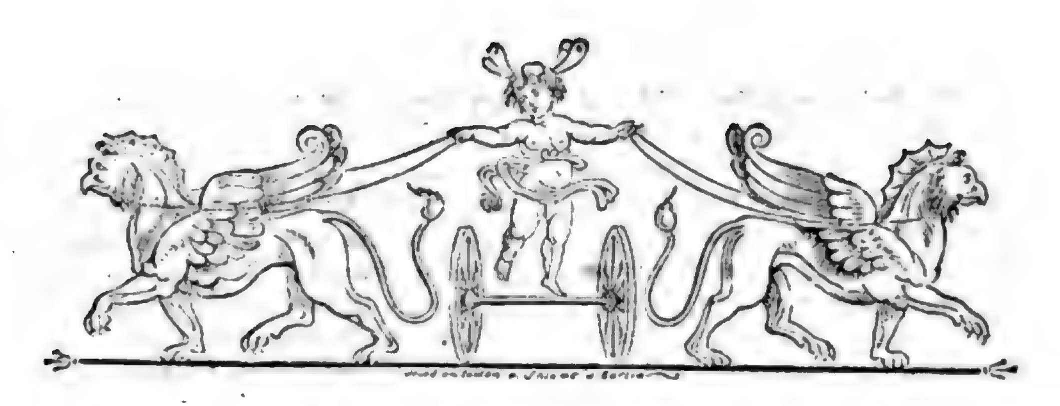
Vierter Band. Preis 2 Rthlr. 12 Gr.

Dieser Band enthält die Artikel: Here oder Juno. — Hebe und Ilithyia. — Poseidon, Poseidaon, bei den Römern Neptunus, und seine Gemahlin Amphitrite. — Vom Hades oder Pluto und der Hestia oder Vesta. — Pallas Athene oder Minerva. — Hephästos oder Vulkanus und Ares oder Mars. — Aphrodite oder Venus, nebst Amor oder Eros. — Dionysos oder Bacchos. — Vom Gefolge des Dionysos, insbesondere dem Silenos, den Satyrn und Panen. — Hermes oder Mercurius. — Apollo und Asklepios. — Artemis oder Diana.

Der fünfte und letzte Band, welcher zugleich das vollständige Wort- und Sachregister des ganzen Werks enthält, wird bald folgen. Leopold Voß in Leipzig.







Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 117. — den 18. Juni 1818.

Neueste Literatur.

Wahl und Führung, oder Religion und Fanatismus, in romantischer Darstellung. 2 Theile, Leipzig bei Köchly.

Wir eilen unsere Leser mit einem Buche bekannt zu machen, welches, wie wir zuversichtlich hoffen dürfen, ihnen eine mehr als gewöhnliche Befriedigung gewähren wird; denn wenn es gleich immer ein bedenklicher Versuch bleibt, irgend eine Kunstform zu einem andern Zwecke, als ein Kunstwerk dieser Art zu schaffen, anzuwenden, z. B. sich der dramatischen Form zu einem Lehrgedichte zu bedienen, so liefert doch das obgenannte Buch einen neuen Beweis dafür, daß alles, was ein reichbegabter verständiger Geist mit Ernst und Liebe bildet, eine für ähnliche Geister interessante Erscheinung werden müsse. Der Verf. dieser Schrift hat nämlich in der Form eines Romans seine Ansichten von dem Unterschiede des Einflusses mitgetheilt, den die katholische und protestantische Glaubenslehre auf die sittlich-religiöse Bildung des Menschen äußere. Man erkennt, daß ihm dazu besonders die zum Theil wohl übertriebenen Lobpreisungen eines die Sinne reitzenden Kultus, so wie die mißverstandene Idee des gläubigen Gehorsams im Gegensatze des freien Forschens und Nachdenkens in Religionsangelegenheiten bewogen haben, und man muß gestehen, daß der Verf. in den Charakteren und Schicksalen von drei Freunden, welche zusammen eine Reise nach Italien unternehmen, für jedes unbefangene Gemüth deutlich dargethan hat, daß, wenn schon wahre Religiosität und Frömmigkeit von dem Ritus der Kirche unabhängig ist, und der Ausspruch des Heilandes fest stehen muß: In allerlei Volk, wer Gott fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm! — doch diejenige Religionsansicht, die vorzüglichere heißen müsse, welche am meisten mit den Aussprüchen einer geläuterten Vernunft übereinstimmt, und am wirksamsten für die Belebung der Tugend ist. Wir wagen es nicht, zu bestimmen, ob nicht der Verf. hier und da den Katholicismus zu sehr in Schatten gestellt habe, indeß geht aus keiner Stelle eine bösliche Absicht hervor, wir meinen eine solche, welche auf die Kränkung dieser Kirchenpartei abzweckte. Vielmehr offenbart der Verfasser durchgehends eine wahrhaft christliche Gesinnung, einen Geist der Liebe und Milde, der jedes menschliche Herz sanft berühren wird. Daß er Mißbräuche, Verirrungen, entehrende Deutungen an sich unverwerflicher Grundsätze streng und bitter rügt und tadelt, lag in seinem Plane, und kann ihm unmöglich zum Vorwurfe gemacht werden.

In ästhetischer Hinsicht aber verdient das Buch insofern eine Auszeichnung, als es mit Fülle, Tiefe und Klarheit des Gedankens einen seltenen Reichthum der Phantasie verbindet, einer Phantasie, die überall mit Glück nach anschaulicher, man kann sagen plastischer Gestaltung strebend, dem Geiste des Lesers die mannigfachsten Bilder in reizender Abwechselung vorführt. Ein anderer Vorzug des Werkes ist eine sich über das Gewöhnliche erhebende Charakterzeichnung. Nicht nur das

Aeußere und Innere der handelnden Personen wird hier mit treffenden Zügen und lebhaften Farben vor das Auge gestellt und eigentlich geschildert, sondern es werden auch diese Personen meistens in solche Lagen versetzt, wo sie ihr eigenthümliches Wesen auf eine ungezwungene Art entfalten müssen. Man könnte hier vielleicht das tadeln, daß dieses nicht selten auf eine zu umständliche Weise geschieht. Vorzüglich anziehend sind uns die Gemälde erschienen, worin eine Art von Stillleben sich spiegelt, wie das der Füllemannschen Familie in Rom, und der des Freiherrn von Harder am Comer See. Sehr glücklich ist hier auch die Schilderung der todten Natur zu Erhöhung des Effekts benutzt. Der Styl ist gleichfalls gediegen, gebildet und beseelt. Er verräth ein gewisses Streben nach Eurythmie, ohne künstliche Berechnung zu zeigen. In Ton und Haltung erinnert das Ganze an Wilhelm Meister. Wenn wir aber die in der Dichtung aufgewendeten Mittel im Verhältniß zum Zwecke betrachten, so dünkt uns doch, der würdige und von uns gebührend geachtete Verfasser habe zu viel Zurüstungen gemacht, und mehr Einfachheit in der Komposition des Ganzen würde zweckmäßiger gewesen seyn. Vornehmlich treten der Personen doch zu viele auf, die nicht alle hinlänglich und bedeutend genug in den Gang der Dichtung eingreifen können. Wir wünschen übrigens der Schrift viele Leser, und den darin dargelegten Ansichten und Ideen volle Beherzigung.

Später Liebe Kampf und Lohn.

(Fortsetzung.)

In solchen Augenblicken beschloß er die aufstrebende Leidenschaft zu bekämpfen, und in diesem Kampfe unterzugehn oder zu siegen. Aber ach! wenn nun die Holde in aller Fülle ihrer Reitze liebkosend die Arme um ihn schlang, und ihm einen Kuß auf die Lippen drückte, wenn er nun in süßer Trunkenheit wähnte, einen Engel in seinen Armen zu halten, und die Seelen sich unmittelbar, wie auf den Fluren des Himmels von allem Irdischen frei zu berühren und in eins zu verschmelzen schienen, oder wenn er sie in unbefangener Heiterkeit dahin schweben, und über Alles, was sich ihr nahte, Lust und Freude verbreiten sah, ach! dann drangten sich Möglichkeiten und Hoffnungen in seiner Seele, welche er nicht abzuweisen vermochte. Wie? dachte er, sollte das reitzende Verhältniß, das dich jetzt beglückt, nicht dauernd seyn können? Was bedarfst du mehr, um alle deine Wünsche erfüllt zu sehen? Muß denn durchaus die Gemeinschaft edler Herzen noch ein irdisches Band umschlingen? Kann Rosalie nicht die deinige seyn, dir angehören, inniger und fester, als wenn sie deine Gattin hieße? Wenn du den Duft der Rose athmest, muß denn noch die Hand sie berühren wollen? Ist es nicht das schöne Vorrecht des höhern Menschen, daß er die Verhältnisse des Lebens veredle und über das Gemeine des Daseyns erhebe? — Wie es dann nach solchen Betrachtungen um seinen Entschluß zum Kampfe aussahe, wird jeder leicht ermessen. Aber Rosalie? was ging in ihrer Seele vor? Ahnete sie nichts von dem Zustande, in dem sich durch ihre Schuld oder Unschuld ihr edler Freund befand? — Rosalie hätte nicht Weib seyn müssen, wenn sie nicht hätte bemerken sollen, welchen Eindruck ihr liebliches Wesen, ihre Schönheit und Holdseligkeit auf das Herz eines Mannes hervorbringen mußte. Obgleich der Hofrath Walter nicht viel Gesellschaft bei sich sahe, so hatte sie doch schon manchen interessanten Mann kennen gelernt, der ihr nicht undeutlich hatte merken lassen, daß ihr Spiegel nicht lüge, wenn er ihr dies anmuthsvolle Wesen als Gegenbild zeige, allein noch keiner war ihr erschienen, den sie auch nur von fern mit ihrem Wohlthäter und Freunde hätte vergleichen mögen, vielmehr hatte jede Vergleichung ihn ihr nur in einem desto vortheilhaftern Lichte erscheinen lassen. Nachgedacht aber über die Natur ihrer Empfindung hatte sie nicht, noch weniger ihr einen Namen zu geben versucht. War es Dankbarkeit, Achtung, Freundschaft, Liebe? Sie wußte es nicht. Nur das empfand sie tief und innig, daß sie kein höheres Glück kenne, als sich im Besitze des innigsten Wohlwollens eines der edelsten Menschen zu wissen, und daß nur in seiner Nähe das Leben ihr schön sey. Wie innig diese mit ihrer Ruhe und Heiterkeit zusammenhänge empfand sie erst, wenn ihn Geschäfte zuweilen einen Tag oder länger von ihrer Seite riefen. Dann, ja dann, war es, als ob alles um sie her seine Farben verliere, und in ungeduldiger Sehnsucht konnte sie kaum den Augenblick erwarten, der sie wieder in den Sonnenschein seiner Blicke brachte. In unbefangener Unschuld gestand sie das Waltern oft, und man denke, ob ein solches Geständniß geeignet war, seine Wunden zu heilen. Wer weiß, wie lange dieses dem Anscheine nach so einzig schöne Verhältniß zweier durch einander so rein beglückter Wesen noch bestanden haben würde, wenn

nicht ein Zufall Rosalien auf einmal ihr und Walters Herz furchtbar beleuchtet hätte.

Schöner war nie ein Frühling der Erde erschienen. Es war ein heiterer Maitag, duftigwarm und blühend, an dem Rosaliens Geburtstag fiel. Um des köstlichen Morgens zu genießen, hatte sich Walter früh dem Schlummer entrissen, und wandelte in dem Garten versenkt in ernste Betrachtung über Gegenwart und Zukunft, wozu ihm der heutige Tag vorzüglich Veranlassung bot. Er glaubte die Frauen noch schlafend, als er angenehm überrascht Rosalien und Karolinen in einem Pavillon in traute Gespräche versunken sitzen sah. Kaum hatten ihn die Mädchen erblickt, als sie ihm freudig entgegen eilten, und Rosalie ihm erzählte, wie angenehm sie schon von Karolinen durch viele Beweise schwesterlicher Liebe überrascht und erfreut worden sey. So komme ich denn doch mit den meinen zu spät, versetzte Walter, und ich dachte der erste zu seyn, der Rosalien heut mit Liebe begrüßen würde. — Zu spät? sagte Rosalie und schaute ihm mit einem Blicke an, in dem ihre ganze Seele sich spiegelte, mit einem Blicke, der ihm sagen mußte, daß sie unendlich glücklich sey, blos durch diese Aeußerung. Nein, fuhr sie fort, nein! was ist Alles, was Freundschaft und Liebe geben kann, gegen das, was ich von Ihnen empfangen habe und noch täglich empfange... Mit einer Thräne im Auge verschloß ihr Walter sanft den Mund, dann setzte er, zwischen den beiden Mädchen dahin wandelnd, ernst hinzu: O! daß wir nicht so bis ans Ziel, wenigstens meines Lebens wandeln können! — Warum könnte dies nicht seyn? lieber Vater, entgegnete schnell Karoline, gesezt auch, ich und Rosalie verheiratheten sich, müßten wir darum durchaus von Ihnen getrennt werden? —

Wie der Blitz uns oft eine dunkle Gegend erhellt, die wir bisher gescheut und gemieden hatten, fiel das Wort: Heirath, Trennung von Walter in Rosaliens Seele. Walter fühlte, wie die Holde an seinem Arme bebte, und als er unwillkürlich ihr Auge suchte, hatte sie es am Boden geschlagen. Doch bald erhob sie es, und eine Thräne blinckte darin. Wie beredt war diese Thräne für Walter, und wie schmerzlich und süß zugleich klangen die Worte in sein Ohr, die sich leis' aus Rosaliens Munde stahlen: Ich werde nie heirathen! — Die Erscheinung der Erzieherin beider Mädchen unterbrach das Gespräch, und schnell auf einen andern Gegenstand die Rede lenkend, führte Walter die Frauen dem Hause zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Am 7ten Juni 1818.

(Vor der eichenbekränzten Büste des Königs gesprochen.)

Der Eichbaum, noch voll schattenreicher Zweige,
Tief wurzelnd noch im alten Sachsenreiche,
Weil Gottes Arm ihm seine Kraft geliehn;
Der Baum, an dem schon unsre Väter hielten,
In dessen Schutz wir schon als Knaben spielten,
Und fröhlich nun selbst Knaben auferziehn.

Der hohe Baum, von dem seit funfzig Jahren
Wir Holdes nur und Liebes nur erfahren,
Kein Gifthauch aus auf seine Kinder fuhr;
Kein Gifthauch rings zu andern Völkern wehte,
Der blühen ließ, was Gott auf Erden säte,
Im fremden Garten wie auf seiner Flur.

Der hohe Baum, wo irgend Herzen schlagen,
Da muß der Mund von seinem Namen sagen,
Vom Jubelgreis im deutschen Fürstensaal.
Und wir, sein Volk, zu ihm uns laut bekennen,
Den sie gar weit den guten König nennen,
Und gern' uns freun in seiner Sonne Strahl.

Drei Jahre sind's! — da ward er unser wieder,
Da zog er ein, und tausend Freudenlieder
Die sprachen laut der Seinen Jubel aus,
Und was uns da die Herzen all durchbrannte,
Das schlingt sich heut mit Einem Demantbande
Um jedes Herz, in jedes Sachsen Haus.

Drum! wer mit Ihm ins Leben ausgegangen,
Wer Jugendlust aus seiner Hand empfangen,
Und sterben will im alten Sachsenbann;
Der trit' empor! — es kann sonst nicht genügen. —
Und laß sein Wort zu allen Himmeln fliegen
Und segne Ihn, wie jeder segnen kann!

Dresden. Fr. Kuhn.

Korrespondenz und Notizen.

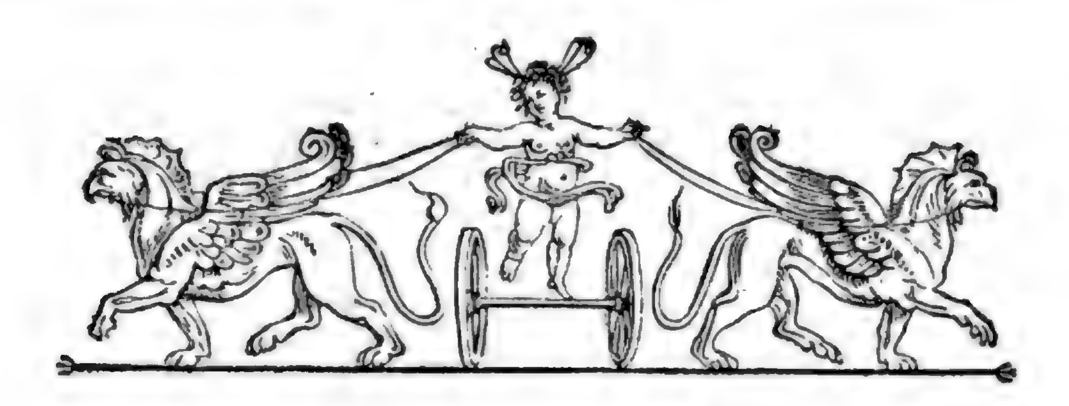
Aus Stuttgart, im Mai.

So wie der, welcher seit zehn Jahren etwa Stuttgart nicht gesehen hätte, durch Friedrichs Schöpfungen der Königs- und der angränzenden Straßen, der herrlichen Anlagen vom Residenzschlosse bis zur Meierei, und dann im Thale fort bis zum Kahlenstein, wo sich die reizendste Aussicht ins Neckarthal und über Kannstadt hinaus eröffnet, der Vorstadt an der westlichen Seite der Stadt, der Charlotten-, Marien- und anderer Straßen, sich in einer ganz neuen Stadt wähnen würde; so wird dies noch in einem weit höhern Grade nach

zehn und wenigern Jahren durch König Wilhelms Schöpfungen der Fall seyn. Es ist ein umfassender Plan für die Erweiterung und Verschönerung Stuttgarts entworfen, und es wird an dessen Ausführung rüstig Hand gelegt. Die Thore zu der Vorstadt hin sind abgebrochen, und weiter hinaus zu Einem vereinigt; die Vorstadt ist also in die Stadt gezogen, und die noch leeren Bauplätze werden eifrig gesucht, um neue Wohnhäuser darauf zu errichten, deren Bauplan einer königlichen Baukommission unterworfen werden muß. Aber auch nach den nördlichen und östlichen Seiten zu werden Erweiterungen Statt finden. Die verschiedenen Quartiere werden ihre eigenen Marktplätze erhalten, und auch für das freundlichere Ansehn der ältern Stadttheile wird auf mannigfache Weise gesorgt, durch Anlage von Baumgängen u. dgl. Alles dies ist eine wahre Wohlthat für Stuttgart, das an wohnlichen Wohnungen, besonders anständigern bürgerlichen, Mangel hat, daher die Miethen außerordentlich hoch stehen und den Maßstab alles übrigen weit übersteigen. Ob aber die Aufsicht über die neuen Privatbaue nicht auch darauf ausgedehnt werden sollte, daß der innere Raum nicht in zu beengte Theile eingetheilt würde, die man dann Piecen nennt, und wovon jede im Miethpreise besonders und steigernd angeschlagen wird, wäre wohl die Frage. — Auf der Chaussee nach Berg zu, wo von Stuttgart aus nach einer Reihe von Gärten das Bad, dann die ehemalige königliche Retraite (gegenwärtig die Sommerwohnung der jungen Prinzen von Oldenburg, der Kinder I. Maj. der Königin aus der ersten Ehe), und nachher die daran stoßende ehemalige königliche Menagerie (gegenwärtig dem landwirthschaftlichen Verein zu seinen Sammlungen und Sommersitzungen eingeräumt), liegen, soll ein Soldatenquartier erbaut werden, worein die Truppen aus den Städten versammelt werden sollen. — In der Stadt selbst ist durch Wegräumung der ehemaligen Hotels des Kriegsministerii und des Ministerii der auswärtigen Angelegenheiten vor dem neuen Residenzschlosse ein größerer Platz gewonnen, der noch durch Abtragung des Redoutensaales und der dahinter liegenden Reitergarde-Kaserne bedeutend sich ausdehnen und einen schönen Anblick gewähren wird. Im Hintergrunde soll ein Theater erbaut werden, an welches sich von beiden Seiten Kolonnaden im Halbzirkel anschließen, unter denen sich Kaufladen befinden sollen: eine Art Palais royal nach dem Plane des italienischen Baumeisters Salucci. — Das königliche Waisenhaus unfern des neuen Schlosses hinter dem alten soll, nach Verlegung der Anstalt nach Ludwigsburg, abgetragen, und auf den Platz, wie man sagt, die polytechnische Schule hinkommen. — Im gegenwärtigen Theater, dessen Hauptbau von Stein ist, soll die öffentliche königliche Bibliothek ihr Lokal finden, und der Marktplatz, auf welchem sie gegenwärtig steht, durch Wegräumung des Gebäudes an Raum gewinnen. — Es steht zu erwarten, daß bei so vielen bedeutenden Bauten doch auch das dringende Bedürfniß der Erweiterung des hiesigen königlichen Gymnasiums, in welchem sechzig und mehr Jünglinge und Kinder in einem engen Raume, zum Theil ohne Luft und Licht zusammengepreßt, in einzelnen Klassen sitzen, wird berücksichtigt werden. Diese ehrwürdige Anstalt, die ihren Ruhm seit 1½ Jahrhundert wohl begründet und bewährt hat, und besonders gegenwärtig sich einer seltenen Auswahl geschickter Lehrer erfreut, droht in der Ueberfülle ihrer Zuhörer bei dem Mangel an Raum, der verhindert, daß die Zahl in mehrere Klassen vertheilt werden könnte, in sich zu Grunde zu gehen. Dabei sind besonders die Professoren am Ober-Gymnasium so schlecht besoldet, wenigstens so gar nicht den gegenwärtigen Preisen und den Bedürfnissen in der Residenz angemessen, daß Nahrungssorgen, oder Ueberspannung durch Privatunterricht, beides dem öffentlichen Lehrer gleich nachtheilig, nicht ausbleiben kann. — Da nun diese Anstalt für Wirtemberg, das sich von jeher durch seine allgemeine Bildung auszeichnete, und besonders durch gründliche Schulbildung, als die einzige ihrer Art, neben welcher auch wohl schwerlich mehrere andere sich zu dieser Ausdehnung und Vollkommenheit erheben möchten, so wichtig ist, so darf man wohl mit Zuversicht hoffen, daß die huldreichen Zusicherungen Sr. Königl. Majestät gegen die Deputation, welche das Glück hatte, kurz nach dem Regierungsantritte dem geliebten Monarchen die Huldigung des Gymnasii darzubringen, in Erfüllung gehen werden, denn der Verfall dieser Anstalt würde an sich von noch weit verderblichern Folgen seyn, als selbst der Verfall der Landesuniversität, die wenig wirken kann bei unreifer Schulbildung. — Wahrlich, das Herz des Vaterlandsfreundes müßte bluten, wenn er sich die Möglichkeit denken könnte, daß hier die Hülfe ausbliebe, oder auch nur länger verzögert würde; es zittert schon jetzt bei einem Blick in das Innere, und dem Gedanken, wie lange die unzureichenden, wenn auch an sich noch so reichen und thätigen, jedoch bis jetzt von allen Seiten mehr niedergedrückten als ermunterten Kräfte der dabei angestellten Lehrer den gänzlichen Ruin dann noch aufhalten könnten. — Es werden allerdings bedeutende Summen dazu erfordert werden, denn es muß ein neues Lokal für die dem Gymnasio seit 1794 sehr unzweckmäßig einverleibte sogenannte Realschule ausgemittelt, und dann ein zweites Hauptgebäude für das Gymnasium erbaut werden, indem die Ausscheidung der Realschule in Hinsicht des Raums nur bewirken würde, daß ein elendes, unbrauchbares, in den Hof hineingeflicktes, lichtraubendes Gebäude verschwinden könnte, ohne dem Gymnasium selbst bedeutendern Klassenraum zu gewähren. Das jetzige Hauptgebäude ist ein schöner, ganz steinerner Bau, mit zum Theil geräumigen und hohen Lehrsälen, zu welchem der herzogliche Administrator, Friedrich Karl, 1685 den Grundstein legte, und das nur den Fehler hat, daß der untere Stock in mehrern Zimmern zu wenig Licht empfängt, das aber zu jener Zeit dem Bedürfnisse übrigens ganz entsprechen mochte: was ist nun aber seit jener Zeit aus Wirtemberg geworden, was aus Stuttgart, und was aus dieser Anstalt? — Kaum würde ein zweites solches Gebäude jetzt dem Bedürfnisse ganz abhelfen. Zu ihrer gegenwärtigen Höhe hat sie vorzüglich die weise Verfügung des verstorbenen Monarchen gehoben, der sie aus den Händen des Konsistoriums und des Magistrats nahm, und sie einer königlichen Behörde unmittelbar unterordnete. Da entwickelte sich ein liberaler Geist, der die herrlichsten Früchte trägt.

Wirtemberg darf sich bei allen Unglücksfällen, denen es nicht selten von mehrern Seiten her ist ausgesetzt gewesen, doch immer auch eines seltenen Glücks erfreuen. Welch einen Trost und eine Stütze hat ihm nicht die Vorsehung in dem verflossenen schweren Jahre in dem wohlthätigen Herzen der eben so einsichtsvollen als thätigen Monarchin verliehen, und mit welchen Hoffnungen muß nicht das Streben Derselben für Veredlung und Erhöhung der Landesindustrie und Kultur für die Zukunft erfüllen, ein Streben, in welchem sie sich von dem Monarchen selbst unmittelbar thätig unterstützt sieht. Sie steht persönlich der Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins, wie der Centralleitung des landwirthschaftlichen Vereins, einer freien Gesellschaft unter unmittelbarer königlicher Protektion, vor, und wird jetzt eine Töchterschule für Kinder der gebildeten Stände gründen, in einem ehemals für den Minister des Kultus bestimmten Gebäude. Hier sollen Mädchen bis zum achtzehnten Jahre eine sorgfältige Bildung erhalten, sowohl Pensionäre als blos den Unterricht Besuchende, wodurch einem fühlbaren Mangel hoffentlich gründlich wird abgeholfen werden, da die verschiedenen bis jetzt bestehenden Privatanstalten zu beschränkt in ihrem Wirkungskreise waren.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 118. —— den 19. Juni 1818.

Später Liebe Kampf und Lohn.

(Fortsetzung.)

Indeß Rosalie auf ihrem Zimmer Walters Geschenke mit Erstaunen und Entzücken musterte, und sich mädchenhaft, besonders des schönen Putzes freute, der vor ihr ausgebreitet lag, schritt Walter in seinem Gemache auf und nieder, und warf endlich folgende Zeilen aufs Papier:

Im grünen Hain von Blumenduft umgeben
Erschien mir Deine liebliche Gestalt,
Dein milder Geist, Dein inn'res zartes Leben
Schien wie von Aetherstoffen leicht umwallt,
Du winktest süß, ich wollte widerstreben,
Doch ich erlag der himmlischen Gewalt.
Was ist's, das so in mir den Willen bindet,
Wo meine Kraft so schnell die Grenze findet?

Du weißt es nicht, Du stehst in Deiner Schöne,
Ein Engel aus den Fluren ew'gen Lichts,
Doch mir erwecken Deine Schmeicheltöne
Versunk'ne Tage lastenden Gewichts.
Daß mein Gefühl dem Leben sich versöhne,
Ich kämpfte lang', doch ach! es half mir nichts.
Soll denn so lang' ein Frühling mir wird blühen
Auch dieses Herz wie in dem seinen glühen?

Und doch darf ich ihn nimmer wieder träumen
Der Liebe Traum! — ach nur noch einen Blick
Vergönn', o Schicksal! mir nach jenen Räumen,
Wo einst mir blühte eines Himmels Glück.
Wie jetzt erschien auch unter Blüthenbäumen
Im schönsten Schmuck der Schöpfung Meisterstück,
Da hofft' ich viel, doch ach! es blieb nur Hoffen,
Die Knospe sank vom Nachtfrost hart getroffen.

Da hör' ich eine Stimme leis' mir sagen:
O! träume nur! Traum ist's für diese Welt,
Allein es wird ein schön'rer Morgen tagen,
Wann deines Geistes schwere Hülle fällt,
Dann wirst Du auch das Herz hinübertragen,
Das sich dem Schönen hier so gern gesellt —
Und müßtest du auch bis zum Grabe kämpfen,
Versuche nimmer dein Gefühl zu dämpfen!"

So träume denn mein Herz: es kehr' auch dir
Der Jugend Lenz nach jedem Winter wieder,
Durchirre noch einmal das Lustrevier
Der süßen Liebe, mische deine Lieder
Ins Chor des Lebens, wiege sanft dich hier
Auf deiner Phantasieen Glanzgefieder,
Es ist ein Traum! er stört kein fremdes Glück
Und läßt sein Bild dem Wachen doch zurück!

So war die Gemüthslage der Personen, für deren Wesen und Schicksale, wie wir hoffen, der Leser wohl einiges Interesse gefaßt haben wird. Walter liebte Rosalien, liebte sie mit aller Stärke einer jugendlichen Leidenschaft, mit aller Innigkeit eines schönen edlen Herzens, allein ungewiß, ob Rosalie seine Liebe in gleicher Art und Stärke zu erwiedern im Stande sey, bedenkend

den Unterschied des Alters, die Verhältnisse des Hauses, wo seine Tochter als Rosaliens Schwester erschien; in der Meinung, daß das Weib auf Augenblicke wohl starker und erhabener Entschließungen so gut fähig sey, als der Mann, daß es aber gewagt, wo nicht thöricht sey, darauf allein sein Glück zu bauen, da die Erfahrung lehre, wie schnell des Weibes Begeisterung verschwinde; fest überzeugt, daß Rosalie, wenn er seinen Wunsch zu erkennen gebe, ihm aus Dankbarkeit mit Lust und Bereitwilligkeit entgegen kommen werde — beschloß er, wie schon bemerkt, in Stunden ruhigen Nachdenkens gegen sich selbst zu streiten, und eine Leidenschaft zu unterdrücken, die nicht zum Glücke führen könne.

Rosalie liebte Waltern — liebte ihn mit allem Feuer unverdorbener Jugend, mit aller Sehnsucht und Tiefe weiblicher Innigkeit. Lang' hatte sie das gefühlt, aber nicht gedacht. Seit dem Morgen ihres letzten Geburtstages dachte sie's auch. Ein Zufall wollte noch über dies, daß sie am Abend in Walters Zimmer trat, um ihm auf sein Begehr etwas zu holen, und daß sie hier das Blatt fand und las, das er am Morgen geschrieben und zu verbergen vergessen hatte. Nun war es Licht in ihrem Innern, aber auch die Unbefangenheit und der Friede daraus entwichen. Scheu und zurückgezogen erwiederte sie nun Walters Entgegenkommen, und erschreckt bebte sie oft mit einer Thräne im Auge, wenn sie sein Arm umfaßte. Walter nahm dies für schwer bekämpften Widerwillen, für Angst und Sorge, was nur jungfräuliche Schüchternheit war, und so befestigte sich in ihm immer mehr der Wille, diesem Verhältnisse ein Ende zu machen, und wie er sich gutmüthig beredete, Rosalien den Frieden ihres Lebens wieder zu geben. Eine bedeutende Veränderung im Kreise seines Hauses schien dieses Entschlusses Ausführung erleichtern zu können. Karoline wurde Braut. Ein edler Mann hatte um ihre Hand geworben, der Vater kannte nichts gegen eine Verbindung einwenden, die auf gegenseitige Zuneigung gegründet, unter den glücklichsten Aussichten geschlossen wurde. Mehrere Besorgungen, die er in Beziehung darauf selbst übernahm, die öftern Besuche seines Schwiegersohns, die Vorbereitungen zur Vermählungsfeier, dies Alles war wohl geschickt, ihn von sich selbst abzuziehen und die Stärke seines Entschlusses reifen zu lassen. Nur Rosaliens steter Anblick war dazu nicht geeignet. Allein auch hier schien ihn das Schicksal, sollen wir sagen begünstigen, oder verletzen? zu wollen. Denn am

Abend des Vermählungstages baten die Vermählten Rosalien, daß sie doch nur wenig Tage auf ihrem schönen Landsitze mit ihnen verleben möchte, damit nicht in die erste Wonne der Ehe der Schmerz der Trennung zu störend eingreife. Walter hatte die Kraft, die Bitten seiner Kinder zu unterstützen. Rosalie erblaßte sichtlich. Sie ahnete, was Walter beabsichtigte, und es war ihr, als ob auf einmal die Sonne vom heitern Himmel verschwände, und öde Nacht ihre Zukunft bedecke. Sie willigte ein, und der andere Tag riß sie von dem Herzen, an dem sie ewig, ewig hätte ruhen mögen.

Gewiß erlassen uns die Leser die Schilderung des schmerzlichen Zustandes, in dem sich der einsame Walter befand. Alles, was ihn umgab, rief ihm ihr Bild in die Seele, und immer tiefer drückte sich der Pfeil in die Wunde, die, das fühlte er, nimmer heilen werde, wenn er nicht jedes Mittel, diese Heilung zu bewirken, mit redlichem Eifer versuche. Reisen, dachte er einst, soll ja viel vermögen zu Veränderung kranker Seelenzustände. Wie? wenn es auch den deinigen wenigstens erleichterte? Du bist gereist schon einmal und lerntest dadurch das Leben ertragen, versuche es zum zweiten Male, vielleicht versagt das Schicksal dem Manne nicht, was es dem Jünglinge gewährte! — Gedacht, beschlossen! Durch das südliche Frankreich wollte er nach Spanien gehen, dann nach England, dann — zurück nach Deutschland? zurück in dieses Haus? in dieses öde einsame Zimmer? Ach! sagte er, das mag die Vorsehung bestimmen! Jetzt fort! nur fort! —

Er meldete seinen Kindern den Entschluß, meldete ihn Rosalien, doch so, daß er Allen die Hoffnung ließ, den Vater und Freund bald, recht bald, wieder zu sehen. Er nahm keinen Abschied, und vermochte es über sich, auch vor der Trennung die Geliebte nicht wieder zu sehen. (Der Beschluß folgt.)

Einige Worte über eine öffentlich ausgesprochene Parteilichkeit.

In den Originalien No. 5. vom J. 1818 steht (aus Reisebriefen Dresden im December 1817) eine Kunde über unser Hoftheater und unsre Hofschauspieler und Sänger, welche so rauh und gellend sich ausspricht, als wäre sie ein Ton aus dem Wächterhorn, welcher aus dem Reiche der Todten zu uns herauf und nachklingt. Dieser Herr hat es zwar anfangs versucht, witzig zu seyn, und als ein tiefer Kenner des Quintl-

lians erscheinen zu wollen, indem er die Schauspieler mit Kirchthürmen vergleicht, und echt Ciceronianisch anhebt: „Wollte ich bitter seyn, so müßte ich, von meinem Richterstuhle herab, wenigstens das Personal in ein Invalidenhospital verweisen; allein ich will nicht bitter seyn!" Allein zu Witz und Redekunst geht ihm gar bald der Athem aus, so wie der Anstand des Richterstuhles gar bald verschwindet. — Wir wollen ihm kein Wort darüber sagen, was die Hamburger Bühne einst war, und was sie jetzt ist und nach ihrem subjectiven Bestand seyn kann; warum sollten Künstler für sein Geschreibsel einstehen? Ein Vergleich zwischen beiden Bühnen wäre wohl jetzt eben so überflüssig, da beide Theater durch Berichte darüber nicht so wohl, als durch eigne Ansicht unzähliger Reisenden längst bekannt und verglichen sind; und da gerade über den Werth der hiesigen Bühne für das Konversationsstück längst von kompetenten Richtern entschieden ist. Nennt dieser Herr X oder Y ein Theater ein Invalidenhospital, weil es unter seinen Künstlern Veteranen, wie einen Bösenberg, Christ, Hafner, Sommerfeld ꝛc. zählt, welche nur Ausnahmsweise spielen? Oder nennt Er es darum so, weil gerade unter den hier wirklich aktiven Mitgliedern nicht eine einzige alte Person ist? Gehören denn die Hellwig, Julius, Geyer, Wilhelmi, Burmeister, Zwick, Werdy, Metzner ꝛc. unter die Klasse alter Männer, — und welche Jünglinge und Knaben schlägt jener Herr denn zur Darstellung von Männerrollen vor? — Warum aber mit einem solchen Urtheiler rechten? Hat Er doch das weiche, süße und vielleicht für größere Bühnen zu schwache Organ unserer Mad. Schirmer etwas hart gefunden, und Sign. Benincasa, — einen kräftigen blühenden Mann, von ohngefähr 30 Jahren, mit einer reinen starken sonoren Baßstimme — für zu alt und schwach erklärt, um einen Figaro ꝛc. darstellen zu können.

Der sich selbst einen Richter nennende Herr, fühlt am Ende seiner Schreiberei, daß Er Unrecht gerichtet habe, und will nun durch die Ausflucht wieder einlenken, als ob Er nur geschrieben habe, um den übertriebenen Lobpreisungen der hiesigen Künstler einen Damm zu setzen. Findet er diesen Damm nur darum vielleicht für nothwendig, weil bei seiner Anwesenheit dahier, nicht (wie es sonst geschehen mag), aus Furcht vor dem, was er etwa künftig schreiben möchte, die Künstler ihm gehörig den Hof machten und demüthig um gnädige Strafe baten? Will Er sich aber gegen Böttiger die Sporen verdienen, warum geht er nicht offen zu Werke, warum tobt Er gegen die Künstler, wenn Er Fehde mit dem Kritiker anspinnen will? Dieser steht vor der Welt, sein Gegner nenne sich und bekämpfe ihn, oder besser — Er schweige und schäme sich! —

Nicht ohne Interesse ist es, daß in derselben Nummer desselben Blattes, wo Dresdner Oper und Schauspiel ein Invalidenhospital genannt werden, unter der Rubrik: Hamburgische Theaterzeitung. Stadttheater. in Bezug auf die Ballette ꝛc. gesagt wird: „Die Italienische Oper zu Paris und zu Dresden, beide in so hohem Grade ausgezeichnet, geben keine Ballette."

Dresden, den 14. Mai 1818. — Geschrieben von Einem Manne, der kein Dresdner und kein Sachse ist.

G e i z.

Man hat eine große Menge Anekdoten über geizige Personen; viele davon sind vielleicht blos die Erfindung witziger Köpfe, aber auch die ausschweifendste Einbildungskraft vermag es nicht, auf solche Dinge zu fallen, wie sie die Wirklichkeit darbeut. Für die Psychologen sind daher solche charakterische Züge gewiß nicht uninteressant, und deshalb mögen hier einige aufgezeichnet stehen, die ganz auf Wahrheit beruhen.

Ein Gärtner in B..., der ein eigenes Haus besaß, und nach seinem Tode ein Vermögen von mehr als 20,000 Thlr. hinterlassen hatte, konnte es nicht über das Herz bringen, sich, ob er gleich sehr gern Tabak schnupfte, den Bedarf dazu für den sehr mäßigen Preis, wofür man den gewöhnlichen Schnupftabak haben kann, zu kaufen.

In den Tabaksläden fällt gewöhnlich bei dem Abwiegen des Tabaks etwas auf den Tisch. Dies kehren die Lehrlinge solcher Handlungen zusammen und pflegen es armen Leuten zum Geschenk zu machen. Der Gärtner ging in einen solchen Laden und [illegible] ihm davon das Loth für 2 Pfennige zu überlassen. Dieses wurde ihm gewährt, und er war höchst vergnügt, daß er auf diese Weise an jedem Lothe wenigstens zwei bis drei hundert Procent Vortheil hatte.

Ein sehr reicher Kaufmann in M..., der dort mehrere Häuser besaß, hatte den Miethwirthen in den Häusern, in welchen er nicht selbst eine Wohnung hatte, es zur

Bedingung gemacht, daß sie für ihn, als Hauseigenthümer, die Anschlagzettel und sonstige gedruckte Bekanntmachungen, die gewöhnlich Haus bei Haus abgegeben werden, aufheben sollten. Von Zeit zu Zeit holte er solche, sammelte sie sorgfältig und verkaufte sie als Makulatur.

Ein Offizier, ein starker Tabaksraucher, sammelte das Blei, in welchem der Tabak eingepackt war, schmolz es dann in einem Schmelztiegel und verkaufte es. Nach seiner Versicherung hatte er sich von dem daraus gelösten Gelde in einer Reihe von Jahren eine Kaffe- und Milchkanne, eine Tasse und einen silbernen Theelöffel angeschafft. K. M—r.

Korrespondenz und Notizen.

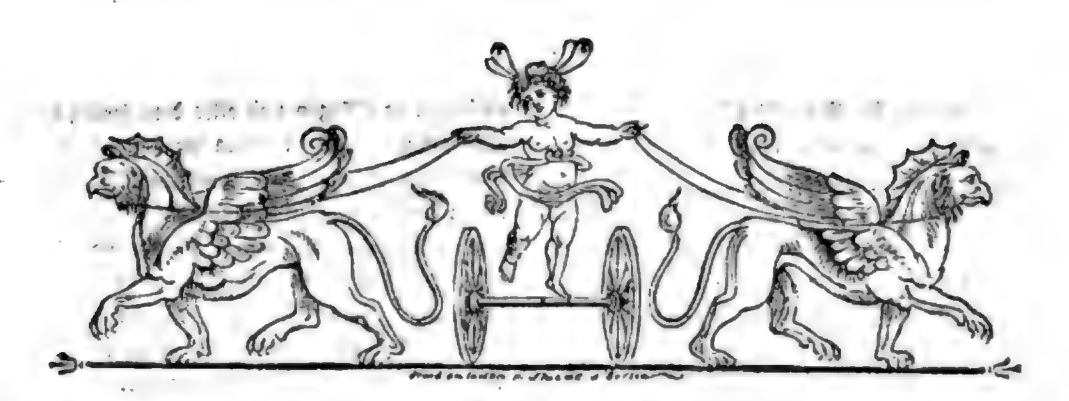
Aus Stuttgart. (Fortsetzung.)

Der landwirthschaftliche Verein, dessen Statuten gegenwärtig erschienen sind, verspricht für die Kultur des wirtembergischen Bodens, so wie überhaupt für die Landwirthschaft, auch in wissenschaftlicher Hinsicht, sehr bedeutend zu werden. Zur Bildung junger Leute in den verschiedenen Zweigen landwirthschaftlicher Kultur und zu landwirthschaftlichen praktischen Versuchen ist von dem Monarchen das vormalige Kloster Denkendorf mit dem dazu gehörigen bedeutenden Grundgebiete — unter dem König Friedrich war hier eine erfolgreiche Runkelrüben-Zuckerfabrik errichtet gewesen, aber nach dem Aufhören des unsinnigen Kontinental-Sperrsystems auch wieder aufgehoben worden — dem Vereine angewiesen, und seine übrigen Bedürfnisse sollen aus der Staatskasse bestritten werden. Zu seinen Wintersitzungen ist ihm ein Lokal im alten Schlosse angewiesen. Zwei landwirthschaftliche Zeitschriften sollen die Wirksamkeit des Vereins beurkunden; die eine wird im Allgemeinen landwirthschaftliche Gegenstände, Bemerkungen, Notizen und Vorschläge aufnehmen, die andere aber die Resultate aller mit der höchsten Pünktlichkeit vorzunehmenden Versuche jeder Art ausführlich darstellen. Als Präsident steht der als Forstmann besonders allgemein bekannte und geschätzte wirkliche Geheimerrath, Herr von Hartmann (während einer Reihe von Jahren früher Chef der Sektion der Kronforstdomainen), dem Vereine vor.

Der vormals wegen seiner Anlage so berühmte Park zu Hohenheim, dem prächtigen Sommersitze des Herzogs Karl, des Stifters der nach ihm wieder eingegangenen, in ihren Wirkungen aber noch segensreichen, hohen Karlsschule, aus welcher, nebst so vielen bedeutenden Männern in allen Zweigen des Staates, der Wissenschaften und der Künste, ein Schiller, ein Dannecker hervorgegangen, ist gegenwärtig zu einer Forstbaumschule verwendet. Der weitläufige Palast soll abgebrochen und das Materiale zu den neuen Stuttgarter königlichen Bauten verwendet werden. — Der Transport dürfte große Summen kosten. — Der vom König Friedrich auf seinem Sommersitze zu Ludwigsburg sehr geschmackvoll und in einem großen Style angelegte Park wird noch unterhalten, indem die verwittwete Königin dort für beständig ihren Wohnsitz genommen hat; doch ist verschiedenes daraus verkauft und die prächtige Orangerie ist nach Stuttgart gebracht worden, wo ihr zum Winterschutze gegenwärtig in den Anlagen ein eigenes Haus erbaut wird, da sie während dieses Winters in der königlichen Reitbahn aufbewahrt wurde. Im Sommer umgibt sie mit ihren reifen, halbreifen und keimenden Früchten und mit ihren duftenden Silberblüten das große Bassin in den Anlagen gleich hinter dem Schlosse, welches nach dieser Seite zu im untern Geschosse von den königlichen Majestäten bewohnt wird. Der Anblick dieses mit einer Einfassung von Rosen geschmückten Bassins, das sein Wasser, freilich etwas spärlich, aus der Urne einer kolossalen Najade erhält, die von einer Leimoniade (Wiesennymphe) bekränzt wird (das Modell zu dieser kolossalen Gruppe ist von Dannecker, die Ausführung von Distelbart in Sandstein), ist entzückend, wenn ihn die herrlichen Hesperidenbäume umgeben. — In den Anlagen selbst ist eine Reihe Linden im mittlern Hauptgange weggenommen und durch eine Reihe aus Hohenheim hieher versetzter Tulpenbäume ersetzt worden. Sie scheinen guten Fortgang gewinnen zu wollen.

Die königlichen Herrschaften haben für dies Jahr wieder ihr reizend gelegenes, aber sehr beschränktes Sommerhaus am Ufer des Neckar an der Chaussee nach Canstatt, Bellevue, bezogen. Die Verwüstungen der vorjährigen Ueberschwemmung im Frühlinge, welche auch Bellevue trafen, waren schon im vorigen Sommer wiederhergestellt, so wie sie auch in Canstatt selbst, das besonders viel gelitten hatte, nur wenig mehr sichtbar sind. — Wegen des Anscheins zu einem sehr gesegneten Jahre herrscht allgemeine Fröhlichkeit durch Wirtemberg, besonders auf dem Lande. Die unbeschreiblich schöne Blüthenfülle ist nun vorüber. Welch einen bezaubernden Anblick gewährten die herrlichen Thäler in ihrer Blüthenpracht! — Seit einigen Tagen hat sich nach einem heftigen Gewitter mit Schloßen, das aber um Stuttgart keinen Schaden gethan hat, wie das, welches einige Tage zuvor die Ludwigsburger Markung traf, anhaltender Regen und eine feuchte Kälte eingestellt; allein die letztere läßt schon wieder nach, und hat vielleicht den Vortheil gewährt, daß das Ungeziefer, das überhand zu nehmen drohte, vermindert wird. — Es war jedem Wirtemberger ein hoher Genuß, sich wieder einmal nach einer langen Reihe von Jahren eines solchen Frühlings auf seinen schönen Fluren erfreuen zu können, und dem Städter that es besonders wohl, *in diesem* Genusse nicht durch das Anbetteln der Landleute und ihrer Kinder gestört zu werden, wie dies ihn im vorigen Jahre mit dem Anblick halbverhungerter Gestalten auf jedem Schritte verfolgte. Er erkennt darin ganz besonders die Wirkung der Wohlthätigkeitsvereine, welche die Mittel zu ihren Unterstützungen vorzüglich der verehrungswürdigen Königin verdankten, und dem Bedürftigen Arbeit und Erwerb nebst thätiger Hülfe gewährten. — Es zeigt sich jetzt, daß noch ansehnliche Vorräthe an Frucht vorhanden sind, und es also mit dem eigentlichen Mangel im vorigen Jahre keine so große Gefahr hatte. Die Preise sind ansehnlich gefallen. Der vorjährige unreife Weinbeerensaft aber, den man gar nicht hätte keltern sollen, hat eine Jauche gegeben, die nicht zu genießen ist. Dabei sind nun diejenigen am übelsten daran, welche Naturalbesoldung haben — (übrigens in theuern Zeiten ein unschätzbares Glück) — und von der die Weinbesoldung gemeiniglich den beträchtlichsten Theil ausmacht; diese haben den vierten Theil ihres Weinquantums in dieser untrinkbaren Flüssigkeit, die nicht einmal einen Essig gibt, annehmen müssen, und dies trifft besonders die Geistlichkeit und den Schulstand, von denen vorzüglich der letztere im Ganzen höchst ärmlich besoldet ist. — Bei den übrigen Staatsdienern sind die Naturalbesoldungen in baares Geld verwandelt, und neulängst durch die Gnade des Königs, so wie die Militairgagen, ansehnlich verbessert worden. Gewiß wird sein menschenfreundlicher Blick auch auf den so hülfsbedürftigen Schulstand segenreich fallen, der nicht weniger ehrenwerth und nützlich, als die übrigen Stände, bis jetzt größtentheils zum Mangel verdammt war.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 119. — den 20. Juni 1818.

Der Kirchhof bei Leipzig.

Ich grüße dich du gastlich Haus,
Das Lust und Qualen tauschet aus;
Ich grüße dich du Haus der Nacht,
Wo man zu hellerm Licht erwacht;
Wie eine Mutter grüß' ich dich,
Die ihre Kinder ruft zu sich;
Du meiner Väter stilles Land,
Gesucht, geflohn, und nicht gekannt.

Ein heit'rer Lebenspilger steht
Hier, wo nur Leichen ausgesät;
Und weiter tritt der Wandersmann,
Und nackte Schädel schau'n ihn an,
Ihm winken Särge rings umher,
Und vor ihm starrt ein Knochenmeer,
Und über all dem Schreckenstag,
Der Tod mit seinem Flügelschlag.

So wärst du hier der Herr vom Haus,
Der Meister du von all' dem Graus,
Du kalter Tod? du mähtest hier
Wie volle Garben, Menschen dir? — —
Der Regenbogen kündet fern
Den Schläfern einen andern Herrn,
Und zeigt, wie weit dein Reich auch ist,
Daß du hier nur der Diener bist.

Hier dieser hohe Marmorstein,
Er sank nun selbst in's Grab hinein,
In Staub zerfallen dieser Sarg,
Der selber andern Staub sonst barg;
Dort jener vom Bewohner leer,
Und hier das Grab nicht einmal mehr;
Verwesung! was du eingewiegt,
Du hast zuletzt dich selbst besiegt!

Wie doch sich mit so seltner Art
Der Tod hier mit dem Leben paart; —
Dort trägt ein üpp'ger Marmorbau
Des Gründers Eitelkeit zur Schau;
Geheim verblutet hier ein Herz,
Mit Blumen wuchert dort der Schmerz,
Hier stürmt das Leben mit Gebraus
Durch's ernste, stille Todtenhaus.

Dort jener Kinder munt're Schaar
Den Blick so froh, das Aug' so klar —
Der Väter heil'ger Ruheplatz
Ist ihnen nur ein Blumenschatz,
Des kalten Inhalts unbewußt
Blüht selbst aus Gräbern ihnen Lust; —
O liebe Kindheit — schönste Zeit,
Du weißt nichts von Vergänglichkeit!

Was? auch mein treuer Gellert hier?
Dies Plätzchen, wohl gebührt es dir;
Von weißen Rosen eingefaßt
Umfängt's so eng den lieben Gast,
Der Trauerweide hängend Laub
Es säuselt über deinem Staub

So mild, so leicht, so grambewegt,
Daß jedes Herz hier schneller schlägt!

Und dort der ernste Würfelstein,
Den guten Weiße schließt er ein;
Das Leben, liederreicher Greis,
Es machte dir die Locken weiß,
Da hat der Tod dir Recht verschaft,
Und gab dir wieder Jünglingskraft;
Wohl dir, von dem man sagen kann,
Du hast gewollt, du hast gethan!

Und noch so manch gebrochnes Herz
Schläft aus hier von des Lebens Schmerz,
Und noch so manche wunde Brust
Ist sich des Dorns nicht mehr bewußt;
Die Schläfer, welche Niemand kennt,
Und die, so laut der Marmor nennt,
Sie ruhen nun zusammen aus
All' in demselben Freudenhaus.

Wer wandelt dort so trüb und stumm,
An jenem grünen Grab herum?
Wer wohl das bleiche Weib dort ist,
Die Nelken mit dem Aug' begießt?
Gewiß muß unter jenem Stein
Ihr Etwas gar zu Liebes seyn,
Weil ihn die Thräne schier durchbricht! —
Ja Thränen wecken Todte nicht!

Sie aber steh'n von selber auf,
Und winken dir zu sich hinauf;
Wo Sonnen, die nicht blenden, glühn,
Und Rosen ohne Dornen blüh'n;
Dort stehen sie, im Brautgewand
Mit grünen Palmen in der Hand,
Und blicken lächelnd auf ihr Grab,
Und trocknen Dir die Thränen ab.

Geschrieben unter den Gräbern bei Leipzig, am Ende des Maienmonates 1818. Deinhardstein.

Später Liebe Kampf und Lohn. (Beschluß.)

Aber, der Mensch denkt, Gott lenkt! Kaum hatte Walter Frankfurt am Main erreicht, so fühlte er die Kraft seines Körpers erschöpft. Beunruhigende Vorgefühle einer Krankheit überfielen ihn, indessen hoffte er, die Bewegung in freier Luft würde jene, und wenn diese wirklich im Anzuge sey, auch sie zerstreuen. Gegen den Rath seines alten treuen Dieners setzte er sich also mit diesem in den Wagen und eilte dem fernen Straßburg zu, aber kaum hatten sie einen Tag zurückgelegt, so klagte Walter über bedeutende Unpäßlichkeit. Man ruhte in einem kleinen Orte. Aber am andern Morgen konnte Walter das Bett nicht verlassen, und die unterdrückte Krankheit brach aus. Es wurde der Arzt gerufen, der einige Stunden entfernt wohnte, und dieser erklärte dem Diener, daß er Walters Zustand für bedenklich und seine Krankheit für ein Nervenfieber halte. Welche Angst für den treuen Diener! Was zu thun? Ein Glück war es, daß Walter gleich bei'm Absteigen in dem Wirthshause in einem Nebengebäude ein ganz still gelegenes Zimmer, der schönen Aussicht halber, gewählt hatte. So lag er doch wenigstens vom Geräusche entfernt, obwohl allein der Pflege seines Begleiters überlassen. Das erste, was dieser that, war, daß er der Frau von Hausen, seines Herrn Tochter, das Unglück, das diesen betroffen, meldete, und um Rath und Unterstützung, wenigstens durch öftere Briefe, bat. Der Brief wurde mit Staffette gesandt. Er kam gerade an, als man bei dem Herrn von Hausen ein kleines Familienfest feierte, weil Rosalie sich von einer Unpäßlichkeit erholt hatte, die ihr lange nachgeschlichen war, und wohl bedeutend hätte werden können, wenn nicht zweckmäßige Vorkehrungen dem Uebel im Entstehen begegnet wären. Man denke sich den Schreck, der bei Lesung des geöffneten Briefes die ganze Familie und die anwesenden Freunde ergriff. Rosalie saß da, wie in Marmor verwandelt, ihre Augen starrten schrecklich vor sich hin, ihr Mund blieb bewegungslos halb offen, und jeder fürchtete, ein Schlag möchte plötzlich den Faden des Lebens zerreissen. Man war sogleich helfend um sie bemüht. Endlich nach langer Betäubung erleichterte ein Thränenstrom das gepreßte Herz, und laute Klagen tönten von den Lippen. „Ich muß fort," rief sie, „zu ihm! Meine Pflege muß seine Schmerzen lindern, sein theures Leben zu erhalten suchen! Hat er mir nicht auch das meinige erhalten? was sag' ich, erhalten, erst zum Leben gemacht? Fort! so gleich in diesem Augenblicke!" — Man redete ihr zu, zeigte, daß dies unmöglich sey, allein sie glaubte in diesem Falle an keine Unmöglichkeit. Wie, unmöglich? rief sie, bin ich nicht jung und kräftig, können mich meine Füße nicht mehr tragen? Und wird sich kein Begleiter finden? Doch! mein alter Führer gewiß, der mich hierher gebracht hat. Nur zu ihm, zu ihm bringen sie mich. —

Um sie zu beruhigen, versprach Herr von Hausen sogleich Anstalten zu treffen, daß ihr Wunsch erfüllt werde.

Er und seine Gattin konnten wegen der letztern ersten süßen Hoffnung nicht an eine solche Reise denken. Endlich erbot sich ein ziemlich bejahrter Mann, der als ein Freund des Hauses gleichfalls bei dem heutigen kleinen Feste zugegen gewesen war, Rosalien und die ältere Verwandte, die auf Walters Gute der innern Wirthschaft fortwährend verstand, nach W... zu dem Leidenden zu bringen.

Rosalie verging unterwegs fast vor Sehnsucht und Ungeduld, keine Pferde gingen ihr schnell genug. Sie wäre gern auf Flügeln des Windes davon geeilt. Endlich erreichte man die letzte Station, aber hier wurden die Reisenden durch einen Zufall aufgehalten, der nicht sogleich beseitigt werden konnte. Ohne sich zu bedenken eilte Rosalie von einem Diener begleitet zu Fuß fort, und traf so einige Stunden vor ihren Gefährten in W. ein. Walters Krankheit war für ansteckend erklärt. Niemand also als der Arzt wagte es sich dem Kranken zu nähern. Sein treuer Diener allein theilte die Gefahr. Wie erstaunte daher die Wirthin, als sie plötzlich ein junges schönes Mädchen vor sich stehen sahe, welches aufs dringendste bat, zu dem Kranken gebracht zu werden. Zögern Sie nicht! sagte sie, es ist mein Vater!

Man näherte sich dem Zimmer des Kranken. Rosaliens Herz klopfte laut vor Angst und Liebe. Die Wirthin rief den alten Diener Walters in der Thüre. Er trat heraus, und eh' er sich von seinem Erstaunen über Rosaliens Anblick erholen konnte, stand sie auch im Zimmer, und hatte die Thür verschlossen. Walter hatte mehrere Tage bewußtlos zugebracht. Die Krisis war noch nicht vorüber, und er lag eben in einen Schlummer versenkt, aus dem man nicht wußte, ob er wieder erwachen würde. Er erwachte, erwachte mit Bewußtseyn, und sein erster Blick fiel auf den Engel, der auch in seinen irren Phantasieen ihn tröstend umschwebt hatte. Er wußte auch jetzt nicht, ob es nur ein Traum war, allein als sie jetzt mit überströmenden Augen an seinem Lager niederknieete, seine feuchtkalte Hand ergriff, sie an ihre glühenden Lippen preßte, ach! da, da fühlte er: es ist kein Traum, es ist Wahrheit, beseligende Wahrheit. Der Augenblick hatte über sein Leben entschieden. Er war gerettet, gerettet durch den Anblick des Theuersten, was er auf Erden kannte. Rosalie wurde seine Wärterin, sie wachte jede Nacht an seinem Lager, aus ihrer Hand erhielt er jede Arznei, jede Erquickung. Sie leitete den ersten Schritt des Genesenden. Sie führte ihn endlich seinen Kindern gesund und kräftig in die Arme.

Frau von Hausen hatte längst der Freundin und

ihres Vaters Geheimniß durchdrungen. Sie ahnete die Ursache von des letztern Krankheit, bewunderte und ehrte seine Seelenstärke und den heldenmüthigen Entschluß, worüber ihr kein Zweifel mehr blieb. Sie fühlte, daß Rosalie nur durch ihn, wie sie es verdiente, beglückt werden konnte, und faßte sogleich den Vorsatz, die Geliebten durch zarte Vermittelung auf ewig zu vereinigen. Bald scherzend, bald ernst, deutete sie auf das Ziel hin, das sie im Auge hatte, und mit Freuden bemerkte sie den Eindruck, den diese Andeutungen in den Herzen derjenigen hervorbrachten, die sie so über alles liebte. So nahte sich des Hofrath Walters Geburtstag. Lieber Vater, sagte die Tochter am Vorabende zu ihm, Sie müssen mir versprechen morgen durch Annahme eines Geschenkes, das ich Ihnen überbringen werde, auch ein Geschenk zu machen, das mir die Allmacht selbst nicht geben kann, wenn Sie's nicht thun! — Walter versprach es, den Sinn der Rede ahnend. Mit dem frühesten Morgen eilte den andern Tag Karoline auf Rosaliens Zimmer, und trieb sie, sich anzukleiden. Sie brachte ihr selbst alles, womit sie sich schmücken sollte, und das waren lauter Geschenke ihres Vaters, welche sie zum Theil mit schwesterlicher Liebe ausgewählt hatte. Vor allem mußte Rosalie das Kleid anlegen, welches Walter ihr an ihrem letzten Geburtstage geschenkt hatte. So geschmückt wurde sie von der schwesterlichen Freundin vor dem Spiegel geführt. Sie war schön, schön wie die Liebe, wenn sie dem seligsten Momente des Lebens entgegentritt. Schau Dich an, Rosalie, sagte Karoline zu ihr — prüfe Dich, ob Du so wohl taugst zur Ueberbringerin der Glückwünsche an Deinen und meinen treusten Freund und Wohlthäter. — Rosalie schlug, von ihren eigenen Reitzen geblendet, das Auge nieder. Schnell wurde sie von Karolinen fortgezogen, fort nach dem Zimmer des Vaters, der freudig überrascht kaum wußte, wie er die holde Begrüßung erwiedern sollte. Dies mein Geschenk, sagte Karoline, indem sie ihm Rosalien ans Herz legte. Schließen Sie in ihr die Gefährtin Ihres Lebens ans Herz, und geben Sie mir in der geliebtesten Freundin eine gleich geliebte zweite Mutter. —

Laut weinend sank Rosalie an die Brust des Geliebten, an die Brust der schwesterlichen Freundin, und nach Jahren noch wurde dieser Augenblick als der Anfang eines Glückes gefeiert, welches so rein und innig gewiß nur selten gute Menschen genossen haben.

K. L. M. Mr.



Korrespondenz und Notizen.

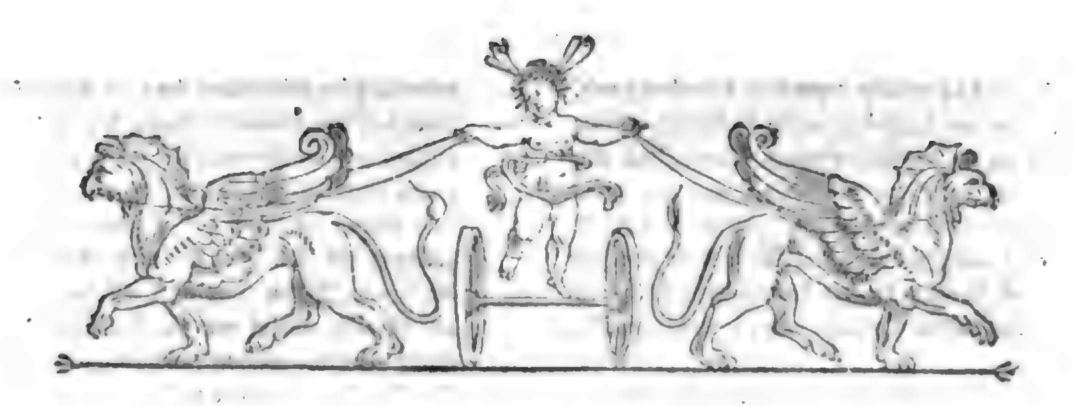
Aus Stuttgart. (Beschluß.)

Die schöne Jahreszeit vermindert das Zuströmen zum Theater, und zu den Unterhaltungen, die das Museum darbietet. Dazu kommt beim erstern noch seine hohe Unvollkommenheit, die nur selten, und dies nur allenfalls durch die Mitwirkung von Gastspielenden, den gewohnten Genuß darzubieten vermag, wie dies durch die Anwesenheit der Dem. Gollmann vom Mannheimer Theater unlängst der Fall war, welche durch ihre herrliche volltönende Stimme und angenehme Darstellung bei der sehr guten männlichen Besetzung unserer Oper durch einen Häser, Krebs, Löble, alles bezaubert hat. Ihr Talent und ihre schöne Gestalt würde sie für unsere Bühne zu einem vorzüglichen Erwerbe machen; sie ist aber auch durch Kontrakt, und, wie man zu beiderseitigem Ruhme sagt, auch durch Dankbarkeit an Mannheim gebunden. Als Julia in der Vestalin und als Sargin in der Oper gleiches Namens hat sie vorzüglich gefallen. — Es möchte zweifelhaft seyn, ob der Stimme unserer oft zurückgewünschten Lembert oder der Dem. Gollmann der Preis zuzuerkennen sey, allein, wenn bei der erstern die Töne oft etwas gepreßt hervorkommen; so entquellen sie der letztern mit der größten Leichtigkeit, und sie intonirt reiner. — Die übrigen Gäste: ein Hr. Korn, und manch anderer im Schauspiel, und früher ein Hr. Röckel in der Oper, waren höchst unbedeutend. — Uebrigens bleibt Herr Eßlair, nachdem ihm alle seine Forderungen, und noch obenein ein viermonatlicher Urlaub zugestanden worden. Zugleich ist eine Zöglingin der aufgehobenen Theaterschule, Dem. Ettmayer, an der eine nicht üble, aber noch ganz ungebildete Stimme alles übrige ersetzen muß, mit 700 Fl. angestellt. Sie wird Hrn. Eßlair auf seiner Kunstreise begleiten. — Mad. Eßlair, welche vor mehrern Monaten von einem Schlaganfalle getroffen wurde, aber wieder völlig hergestellt seyn soll, wird, wie man sagt, nicht wieder hier auftreten, sondern mit einer lebenslänglichen Pension von 500 Fl. vom hiesigen Theater und 600 Fl. von Hrn. Eßlairs Gage (ihr garantirt durch die königl. Behörde, selbst wenn er die hiesigen Dienste verlassen sollte. Ihm selbst sind 500 Fl. zugelegt worden), ihre Kunst weiter tragen. — An Neuigkeiten ist unser Repertoire ganz verarmt, und seit einigen Monaten ist gar nichts dergleichen erschienen. — Was läßt sich aber auch bei einem so mangelhaften Personale geben? Gut, und selbst mehr als dies, können wir nur besetzen: Karikirt-komische Alte durch Hrn. Vincenz; fein-komische Charakterrollen durch Herrn Gnauth (einen trefflichen und vielseitigen Künstler); gutmüthige Alte durch Hrn. Pauli; edle Väterrollen und Helden, ganz vorzüglich, durch Hrn. Eßlair; und in weiblichen Rollen: karikirt-komische Alte durch Mad. Fossetta; Anstandsrollen durch Mad. Leibnitz; Soubretten, ganz vorzüglich, durch Dem. Marconi; junge, fein-komische Frauen durch Mad. Brede, alles übrige ist höchst mittelmäßig, wenn noch allenfalls Hr. Mevius in Burschikosen und Mad. Mevius in einfachen Mädchen-Rollen, und Mad. Miedke als zweite Liebhaberin, ausgenommen werden, ja es steht zum Theil tief unter dem Mittelmäßigen. — In einigen Tagen haben wir das bekannte französische Stück: Die Familie Anglade, in der Thumbschen (nicht in der Theod. Hell'schen) Bearbeitung zu erwarten, und man verspricht sich davon guten Erfolg. — Unsere Oper erwartet eine Dem. Stern von Düsseldorf, in der man uns eine sehr vorzügliche jugendliche Stimme und eine schöne äußere Bildung verheißt. Ein solcher Stern soll uns gar willkommen seyn in dieser finstern Nacht. —

Man erwartet die Rückkehr einer Mad. Gregory (die Gattin eines geschickten Künstlers in Mosaik, der sich einige Zeit hier aufgehalten hat), um uns den Genuß einer italienischen Oper zu gewähren. Unser männliches Personal ist sehr wohl im Stande, seine Stelle dabei auszufüllen, und Tancredi ist zur ersten Darstellung bestimmt. Mad. Gregory, eine Schülerin der Mad. Catalani (welche vor wenigen Tagen hier durch nach München und Wien gegangen ist), ist eine junge, hübsche Frau mit einem lieblich freundlichen Gesichte. Ihre Stimme ist nicht eine der vorzüglichsten, aber angenehm, wie ihr Vortrag, der besonders im Komischen sehr belebt ist. — Sie erfreute bei ihrer Anwesenheit das Publikum mit einem Konzerte, und sang dann auch mit liebenswürdiger Gefälligkeit im Museum, so wie Dem. Gollmann, die hier den lebhaftesten Beifall durch holde Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit noch erhöhte. — Es bedarf aber nicht gerade solcher Gäste, um uns schätzbare Genüsse des Gesanges in den musikalischen Unterhaltungen des Museums zu gewähren: es gibt unter den Dilettantinnen, die hier höchst liebenswürdig und anspruchlos ihre Talente anwenden, sehr ausgezeichnete Stimmen und gebildete Sängerinnen, so wie nicht weniger fertige und geschmackvolle Klavierspielerinnen. — Die Sänger und übrigen Instrumentisten sind vom königlichen Orchester, und also ausgezeichnet. Neulich wurde Theodor Körners: Lützows Jagd, in der genialen Komposition von Karl Maria von Weber, trefflich ausgeführt und mit Enthusiasmus aufgenommen. — In musikalischer Hinsicht ist hier noch auszuzeichnen die einzige hinterbliebene Tochter unsers unvergeßlichen Zumsteeg, auf welcher der Geist ihres Vaters zu ruhen scheint. Sie hat eine schöne Altstimme, trägt sehr angenehm vor, spielt Fortepiano und Guitarre meisterhaft, und hat mehrere Hefte Liederkompositionen herausgegeben, die sich besonders durch liebliche Melodien empfehlen. Als Lehrerin im Gesange und auf ihren beiden Instrumenten wird sie allgemein sehr geschätzt. Einen sehr vortheilhaften Ruf nach den Niederlanden hat sie kürzlich aus Liebe zu ihrer Vaterstadt abgelehnt.

In den übrigen schönen Künsten ist es hier jetzt ziemlich ruhig. Unser Dannecker war einige Zeit pflichtmäßig mit Büsten beschäftigt von Lebenden und Verstorbenen; Hetsch hat seinen hiesigen vieljährigen Aufenthalt nach seinem Austritte aus königlichen Diensten aufgegeben. — Ein junger Maler, Namens Dietrich, machte vor einiger Zeit Epoche mit seinen herrlichen Porträten in Oelfarben, die außer der Aehnlichkeit ausgezeichneten Kunstwerth, und also bleibenden und allgemeinen Werth haben. Er geht nach Italien, und Deutschland wird sich dieses Künstlers einst rühmen. — Unsers geschickten Wächters treffliche Arbeiten sieht man jetzt hin und wieder in Privatwohnungen; sein großgedachtes großes Bild: Hiob und seine Nachbarn, hängt im Museum, wo mehrere Künstler ihre Arbeiten ausstellen.

An Tageblättern fehlt es uns nicht. Außer dem Morgenblatte und einem für einen beschränktern und eigenen Kreis berechneten Unterhaltungsblatt, erscheinen noch hier ein Wirtemberg'scher Volksfreund, und ein Volksfreund aus Schwaben, beide von gleicher Tendenz, der erstere aber von mehr Gehalt. Beide wollen dem Volke kund machen, was ihm Noth thut, und dagegen die Beschwerden des Volks zur Publicität bringen. Daß ihre Angaben weiter die königlichen Behörden nichts angehen sollen, ist durch einen Beschluß des Geheimenraths bekannt gemacht. Möge der Wille der Herausgeber rein, und ihre Wahl der Mittel, das Gute zu befördern, verständig seyn. — Das erstere Blatt genießt mehr Vertrauen und hat ein größeres Publikum. — Uebrigens hat fast jedes Städtchen sein eigenes Blatt, das selten zur allgemeinen Kunde kommt, und an Journalen, besonders für Kultur und Gewerbe, fehlt es auch nicht.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 120. — den 22. Juni 1818.

Aus der Geisterwelt.

Kein menschlicher Verstand hat noch jemals den wunderbaren Zusammenhang der Geisterwelt mit unserer sinnlichen zu erklären vermocht, und keiner ihn ganz abzuläugnen. Eine der schauervollsten Erscheinungen ist wohl ohnstreitig das Erblicken seiner selbst. Ein Schauder muß das furchtloseste Menschenherz ergreifen bei einem Ereignisse, das gleichsam in die Wirklichkeit unsres Daseyns greift, das es in seinen Wurzeln zu erschüttern droht, und Wahnsinn regende Zweifel in uns weckt. — Und gleichwohl bietet uns die Erfahrung mehrere verbürgte Beispiele davon; selbst die Geschichte des Alterthums zeigt eins der allergrauvollsten in dem bekannten des Brutus, wo er, der große Römerfeldherr, einst noch in später Nacht einsam wachend in seinem Zelte sitzt, und plötzlich sich gegenüber: „Ein erschreckliches Etwas" stehen sah; so drückt sich der römische Geschichtschreiber aus. Wer bist du? frug der Unerschrockenste der Römer.

Ich bin Du selbst, kam die furchtbare Antwort wieder. Und unwillkürlich rieselte ein Schauder durch des Helden ergriffenes Herz. —

Bei Philippi sehen wir uns wieder, sprach der Schreckliche und verschwand. —

Und bei Philippi an seinem Todestage sah Brutus das Gesicht wieder, in dem Gewühle der Schlacht. —

Ein Beispiel dieser Art aus jetziger Zeit verdient zwar jenem großen nicht an die Seite gestellt zu werden, doch ist es merkwürdig, da seine Wahrheit von so glaubwürdigen Zeugen bestätigt ist.

Ein junger Edler, der sich durch Geist und Herz gleich vortheilhaft auszeichnete, lebte vor nicht geraumer Zeit auf einer norddeutschen Akademie, wo er sich die Achtung der Lehrer und die Freundschaft seiner Mitgefährten so ungetheilt erworben hatte, daß man das nachfolgende Ereigniß mit allgemeiner Theilnahme betrachtete.

Er ging einst, bei schon einbrechender Abenddämmerung, mit einem Freunde durch die Straße seinem Hause zu. Der Freund sprach lebhaft über einen wichtigen Gegenstand; er aber hörte nur mit zerstreuter Aufmerksamkeit zu, denn seine Blicke waren auf einen Gegenstand gerichtet, welcher nur wenige Schritte vor ihnen seine ganze Seele beschäftigte. Es war eine Gestalt, die ihm selbst glich, wie ein Tropfen Wasser dem andern. Wuchs, Gang, und selbst genau dieselbe Kleidung, die er in diesem Augenblicke trug. — Eine seltsame Scheu hielt ihn zurück, auch seinen Gefährten darauf aufmerksam zu machen, bis sie jetzt an die Thür des Hauses kamen, wo er wohnte, und wo eben der Unbekannte kurz vor ihnen an die Thür trat, sie öffnete und hineinging. Im Hineingehen wandte er noch das Gesicht zu den Beiden — und — zusammenzuckend erkannte jetzt der Jüngling deutlich sein eignes Gesicht. —

Auch der Freund hatte jetzt die Erscheinung bemerkt, auch ihn wandelte ein Schauer an; ohne ein Wort zu sagen, drückten die beiden Freunde den Arm fester in einander und lenkten, statt in die Thür links

zu gehen, sich **rechts** zu dem gegenüber stehenden Hause, wo die Wohnung des Freundes gerade in derselben Höhe war. Hier eilten sie die Treppe schnell hinauf, und gingen unwillkürlich durch das schon dunkle Zimmer, dem Fenster zu, aus welchem man die gegenüber liegende Wohnung ganz übersehen konnte. Dort ging eben die Thür auf, und sie sahen bei der dämmernden Helle, die von einem etwas hellern Vorsaale kam, — eben jene Gestalt eintreten.

Der Unbekannte schlug Licht an, gerade so, wie es der lebende Bewohner dieses Zimmers zu thun gewohnt war. Sie sahen nun wieder bei dem Scheine der Kerze, die er anzündete, die ganze schauerliche Aehnlichkeit mit diesem, so wie er ihn in jeder seiner Gewohnheiten, in jeder seiner Bewegungen auf das Täuschendste darstellte. Eben so warf er den Mantel flüchtig auf einen Stuhl, holte einige Bücher auf den Tisch, las darin, legte dann alles wieder an den gehörigen Ort, zog sich aus und legte sich nieder.

Erstarrend hatten die beiden Freunde dies alles angesehen. Erst spät suchten sie ihr gemeinschaftliches Lager auf, und fielen in den festen Schlaf der Jugend.

Als sie am andern Morgen erwachten, beschlossen sie doch, sich in der gegenüber liegenden Wohnung zu erkundigen; und siehe da, die Decke des Zimmers war eingestürzt, gerad' über dem Bette des Jünglings, und würde ihn, hätte ihn nicht jenes Gesicht davon verdrängt, unfehlbar erschlagen haben. —

Mildernd ist dieser Schluß für das Furchtbare der Erscheinung; doch dunkel ist und dunkel bleibt der Vorhang, der die Geheimnisse von Jenseit deckt.

Louise Brachmann.

Fortsetzung der im 45sten Stück des vorigen Jahrgangs abgebrochenen Deutungen von Ortsnamen.

Bern. Der Name ist vermuthlich celtischen Ursprungs und kommt von dem Worte Pyrn oder Firn, welches ein hohes Gebirge bezeichnet. In allen einst von celtischen Stämmen bewohnten Ländern finden sich noch Spuren dieses Wort, z. B. die **Pyrenäen** in Spanien, der **Ferner**, auch **Brenner** genannt, in Tyrol, der **Birn**-Baumer Wald in Oberösterreich, wo das Volk aus Unkenntniß des Wortes Birn die Sylbe Baum hinzugethan hat, wiewohl keine Birnbäume dort zu finden sind. Herodot läßt die Donau im Lande der Celten bei der Stadt Pyrhene entspringen. Man sieht leicht, daß er sich durch dieses griechisch klingende Wort hat täuschen lassen, die allgemeine Bezeichnung eines Hochgebirges für den Namen einer Stadt zu halten. Verona in Italien trägt übrigens denselben Namen, und ist auch wirklich von den Deutschen des Mittelalters **Bern** genannt worden. Der ostgothische Theodorich, der häufig in Verona Hof hielt, heißt in den Heldenliedern Herr Dietrich von Berne.

Iser. Mehrere Flüsse führen diesen Namen, der gewiß slavischen Ursprungs ist, und **Wasser** bedeutet. Die böhmische Iser wird von den Tschechen Gizera genannt. Dies ist ohne Zweifel einerlei Wort mit dem Polnischen Jezioro und dem Russischen Ozero, welche Wörter einen See bedeuten, ursprünglich aber nach dem natürlichen Gange der Bildung der Sprachen eine allgemeinere Bedeutung gehabt haben müssen.

Bauerwitz, eine Stadt in Schlesien. Borowice ist eine Veränderung des polnischen Namens Borowo (Waldheim, von bor, der Kiefernwald) mittelst der Endung ice, die als Plural deklinirt wird, und gewöhnlich auf eine Vergrößerung hindeutet. Das **witz** ist also kein deutscher Witz; sondern das w von Borowo mit der polnischen Endung ice. So hängt es, einige wenige ganz neue ausgenommen, mit allen auf witz ausgehenden Orts- und Familiennamen zusammen, so wie aus dem einfachen ow und owo wieder **au** gemacht worden, welches keine deutsche Aue, sondern blos eine polnische grammatische Endung ist. In Polen gibt es eine Menge Dörfer, die Borowo und Borowice heißen. Ersterer Name wird von den Deutschen gewöhnlich in Borau, letzterer in Burwitz oder etwas dem ähnliches korrumpirt. Das Wegfallen des e am Ende des letzten Namens ist übrigens um so natürlicher, da von Borowice der Genitiv Borowic (das c wie z gesprochen) ist, und man auf die Frage wohin? nicht anders sagen kann, als do Borowic, da do den Genitiv regiert.

Boitzenburg. Boycybor, ein Wald, worin sich Räuber oder Mörder aufhalten.

Brünn. Brno oder Brenno bedeutet im Slavischen ein Furth, vadum; brnę heißt auf Polnisch ich wate. Unweit Fraustadt liegt ein Dorf, das Pol-

nisch Brenno heißt und von den Deutschen ebenfalls Brünn genannt wird.

Hiddensee, eine Insel bei Rügen. Der Name muß eigentlich Hiddens-Oe geschrieben werden. Oe ist nämlich dasjenige deutsche Wort, welches im Allgemeinen ein von heterogenen Massen umschlossenes (isolirtes) Ganzes, und in der Anwendung dieses Begriffs auf das Einzelne das Auge, das Ey und die Insel bedeutet. Unweit Rügen liegt noch eine andere Insel, deren Name Oie geschrieben, aber Eye gesprochen wird. In der Schriftsprache hat sich dieser Ausdruck für Insel nur noch in dem zusammengesetzten Worte Eyland erhalten; aber in mehreren Inselnamen besteht er fort, z. B. in Norderney an der deutschen und Alderney an der französischen Küste. Daß dieses Wort aber auch mit Auge einerley sey, zeigt das englische Wort eye und die Endung mehrerer Inselnamen auf oog, z. B. Langeroog, Spikeroog, welche wieder mehr dem oberdeutschen Oge und Auge, als dem niederdeutschen Ey entspricht.

Düben. Dubina heißt im Slavischen der Eichwald. Polnisch Dębina.

Grabow, im Meklenburgischen. Grabowo, ein Name, der durch ganz Polen häufig vorkommt, von Grab, die Hagebuche.

Rostock. Der Name hat nichts vom Rosenstocke, sondern ist slavisch. Roztok heißt das Ergießen eines Gewässers, von roz (sprich ros) auseinander, welche Sylbe ganz dem lateinischen dis entspricht, und wie dieses nur in Zusammensetzungen gebraucht werden kann, und tok das Fließen oder Strömen. Letzteres Wort kommt auch nur in Zusammensetzungen vor, und ist mit dem Worte tocze, wälzen, verwandt. Stok ist eine Verstärkung von tok, heißt aber oft ein stillstehendes Wasser, daher der Name der Stadt Bialy-stok im russischen Polen, welcher weißer Sumpf bedeutet.

Ronneburg, auch kein deutscher Name, sondern ein slavischer, der sich auf ähnliche Art wie Brandenburg aus Branibor gestaltet hat. Der Name muß bei den Sorben Ronibor oder Wronibor gelautet haben, und bedeutet Schwarzwald. Woronoy heißt noch im heutigen Russischen schwarz. Auch im Polnischen findet sich noch eine Spur dieses Wortes in Wrona, welches eine Krähe, also einen schwarzen Vogel bedeutet. Daß bor einen Wald von Nadelholz bezeichnet, ist bekannt.

Ronstock, ein Dorf im landshut-bolkenhaynschen Kreise von Schlesien. Man lese die beiden vorstehenden Artikel Ronneburg und Rostock, und man wird sich selbst sagen, daß Ronstock mit Schwarzwasser ohngefähr gleich bedeutend ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nach dem dritten Gesichte des Hermas.

Welches ist der sicherste Grund und das stärkste Fundament zu einem Gebäude für die Zeit und für die Ewigkeit? Sind es die Granitmassen der Alpen, oder der Anden? Meinst du, es müsse mindestens der Kaukasus seyn, oder der Atlas? Mit nichten! sondern drei Tropfen Wasser sind's, gesprengt aus hohler Hand, mit dreien Worten, in dreien Namen. Denn auf diesen Tropfen baut sich die Stadt Gottes seit achtzehn hundert Jahren, und wird sich bauen und weitern, bis Erd' und Himmel in einander fließt.

Weil denn die Kirche ruhet auf dem Wasser; siehe! so muß sie sich regen und bewegen und Wellen schlagen, als Zeichen des innern Lebens; denn sie ist getauft mit dem nie schlummernden Elemente.

Wie aber die ewigen Gewässer, auch wenn die Oberfläche schäumt und brauset, doch in ihrer unendlichen Tiefe heiter sind und lind' und stille: so strebt der Bau der Kirche ruhig in die Wolken, und ihre Zinnen schüttern nicht von dem Sturme, der um die Grundsäulen wehen muß, daß sie fester in dem Boden wurzeln, und nie ein Todesgeruch die Stadt des Herrn verpeste.

Karl Lappe.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Aachen, den 3. Juni.

Aachen bietet in diesem Augenblicke ein seltenes Schauspiel dar. Nicht nur die beginnende Badezeit, sondern auch die sogenannte Heiligthumsfahrt, und der Fürstenkongreß besonders, setzen alles in rege Thätigkeit. Da ist kein Haus so alt, das nicht mit neuen Farben geschmückt würde, um so in die Reihe der übrigen zu passen. Wer nur ein überflüssiges Zimmer hat, der setzt es in den Stand, vermiethet werden zu können, und die Zimmermiethe ist jetzt schon bis zum Dreifachen gestiegen. Am Ende des Sommers, wenn der Kongreß anfangen wird, mag es manchem Ankommenden schwer fallen, auch nur ein Dachstübchen zu erhalten. — Die Heiligthumsfahrt, welche alle sieben Jahre wiederkehrt, und in den Julius fällt, zieht in den 14 Tagen ihrer Dauer viele tausend Andächtige und Neugierige herbei, die dann größtentheils Nachts sogar auf den Straßen logiren müssen. In der Nähe des Münsters, wo der

vom Dache herab die Reliquien gezeigt werden, hält man dann Plätze an Fenstern, und Bänke und Stühle an den Straßen zur Vermiethung, und löset bei gutem Wetter viel daraus. Der Kongreß wird wohl erst im September oder Oktober Statt haben. Für den Kaiser Alexander soll das Stephanische Hotel in Burtscheid gemiethet seyn, wofür der Eigenthümer nicht weniger als 24,000 Franken monatlich gefordert haben soll. Es ist an Wohnungen, welche ein fürstlicher Hof erfordert, in Aachen Mangel. Nicht ein einziges Gebäude ist vorhanden, das als öffentliches Eigenthum zur Aufnahme hoher Personen dienen könnte. Das Präfekturgebäude, wozu vom letzten Präfekten, Ladoucette, kurz vor seiner Flucht aus Aachen der Grundstein gelegt worden war, hätte, wenn es zur Vollendung gekommen wäre, diesem Mangel in etwas abhelfen können. Jetzt muß man zur Aufnahme der hohen Monarchen und ihres Gefolges Privathäuser in Anspruch nehmen, und wird Mühe haben, die nöthige Anzahl derselben aufzubringen.

Aachen hatte sonst über 30,000 Einwohner; jetzt soll die Zahl sich vermindert haben. Wollmanufakturen und Nadelfabriken, welche der Haupterwerbzweig sind, haben seit einigen Jahren viel an ihrem Flor verloren, und die daran arbeitende Klaße zum Wegziehen genöthigt. Neben bedeutendem Wohlstande und Reichthum herrscht hier, wie in den meisten Städten, große Armuth. Die Straßenbettelei, selbst Abends, ist häufig. Auf einem Spaziergange nach dem in der Nähe liegenden Städtchen Burtscheid wurde ich von sieben Bettlern, Männern, Weibern und Kindern umringt und verfolgt. Nicht eher verließen sie mich, bis ich ihnen einige „Buschen" (so nennt man hier eine kleine kupferne Münze) gereicht hatte. Es ist selten, daß hier ein Bettler es sagt, er wünsche ein Almosen; meistens wird dies nur durch Hersagung eines Stückes aus dem Vater unser oder Ave Maria dargethan, und ist keine Gabe gereicht worden, so wird das Gebet plötzlich abgebrochen. Man könnte diesem Unfuge leicht abhelfen. Durch das Straßenbetteln wird der Armuth nicht gewehrt, und es fehlt in Aachen auch nicht an Anstalten für Nothleidende. Man ist in der That mitleidig. Reichlich hat man im vorigen Jahre gespendet, um der Noth abzuhelfen. Die Suppenanstalt, von einem edeln Frauenvereine gestiftet, verdient dabei einer besondern Erwähnung.

Nichts ist zu Aachen wohl mehr in Verfall gewesen, als die Volksschulen. So viel Geschrei die Franzosen von ihrer Université impériale machten, so wenig wurde gethan. Die Schulen waren fast alle Winkelschulen, und die Lehrer meistens nicht im Stande, das Lesen zu lehren. Unter dem Generalgouvernement des edeln Sack — den man hier immer noch mit hoher Verehrung nennt — wurde zuerst die Verbesserung des Schulwesens vorgenommen. Ein junger Mann, Lehrer an einer evangelischen Schule, wurde freiwillig Lehrer seiner katholischen Amtsbrüder in Aachen und der ganzen umliegenden Gegend, die sich in den freien Stunden der Woche bei ihm versammelten. Es ist eine seltene Anhänglichkeit, die hier ohne allen Zwang mehr als 30 Männer an einen jungen Bruder kettete, dem sie vertrauensvoll folgten, und wodurch es möglich wurde, einen bessern Sinn unter diese Lehrer und bessere Methoden in ihre Schulen zu bringen. Die von diesem Normallehrer verfaßten Schulschriften sind jetzt fast in allen Schulen hier eingeführt, und die hiesige Regierung sowohl, als auswärtige, haben sie sehr empfohlen, und durch mehrere öffentliche Belohnungen das gemeinnützige Bestreben des Verfassers überhaupt anerkannt. Es ist wohl kein Punkt, wo hier die Meinungen mehr und erfreulicher zusammentreffen, als in dem, was für den Jugendunterricht geschieht, und selbst das gemeine Volk erkennt es. — Unter einigen Instituten für die weibliche Jugend, welche Aachen hat, verdient, nach dem Urtheile der Sachkundigen, das von Frau Ulrichs besonders genannt zu werden. Ihr Wirken ist still und bescheiden, und ihr Wirkungskreis nicht, wie es in so manchen Instituten, wo 30 und mehrere Mädchen beisammen sind, der Fall ist, über ihre Kräfte. Ich denke mir immer die Vorsteherin einer solchen Anstalt als eine Mutter, die ihre Kinder durch Beispiel und Lehre zu ihrem hohen Berufe mit sanfter Hand leiten soll. Aber eine Mutter von 30 Mädchen!!! Da sind Stiefmütter nöthig, und Stiefmütter sind — Stiefmütter.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Altenburg.

Bei meiner Durchreise durch Altenburg (wo ich am 23. Mai ankam) nahm es mich nicht wenig Wunder, für den folgenden Tag die Aufführung der Schuld von Müllner angekündigt zu finden. So lebhaft auch der Trieb der Bewohner Altenburgs nach höherer Bildung, und zugleich nach Genuß feinerer und edler Art, wie ihn die Künste verleihen, von jeher gewesen ist, und so achtungswerthe Künstler und Dilettanten (des schönen wie des starken Geschlechts) sich unter ihnen noch jetzt befinden: hat doch diese Stadt kein bleibendes Schauspiel, oder auch nur den längern Aufenthalt einer über das Mittelmäßige erhabenen Gesellschaft gewinnen können. Von Ostern dieses Jahres an hatte sich die Truppe der Caroline Leitner daselbst verweilt, welche höchst mittelmäßig ist. Eingedenk des: finis coronat opus, kam die Schuld zum Beschluß der Vorstellungen auf die Bühne, und sie wurde leider weder so schlecht gegeben, daß Momus besondere Gelegenheit fände, sich darüber auszusprechen; noch so gut, um den Lesern das Lob der Darsteller als Zukost (in modum Apicii) vorsetzen zu können. Die Uebergabe des letzten Komödienzettels gab dem Theater-Merkur Anlaß, folgende Verse an das Publikum zu richten:

„Verzeiht, Ihr Gönner! daß ich Euch
Heut' einen Schuldschein präsentire;
Doch weiß ich, daß — arm oder reich —
Niemanden dieser wohl genire.

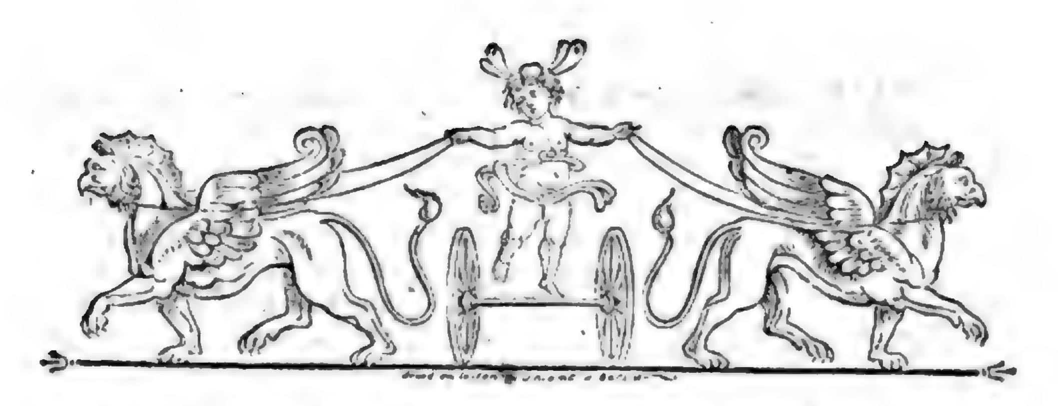
Von mir rührt freilich nicht die Schuld,
Die Ihr von mir jetzt acceptiret,
Die mein'gen prüfen die Geduld,
Indeß Euch diese amüsiret.

Glückselig preis't Herr Müllner sich,
Den lobt die Welt ob seiner Schulden;
Von mir, ich glaub' es schwerlich,
Mag Niemand gern nur eine dulden.

Und wage ich jetzt, Eurer Huld
Mein Leid im Stillen vorzutragen,
So eil' ich für die neu'ste Schuld
Euch auch gleich meinen Dank zu sagen.

Wir glauben in der Manier dieser Verse, und besonders in der mehrseitigen Betrachtung des Gegenstandes den Osterländischen Dichter nicht zu verkennen, welcher — obgleich im scharfsinnigen Aufsuchen und Vergleichen der Objekte so vielfach, sich (zu bescheiden, oder ironisch?) einen Namen fingirt hat, der gerade das Gegentheil von dem sagt, was er in obiger Beziehung ist. Das Einzige, was sich über die C. Leitner'sche Gesellschaft berichten läßt, ist, daß sie manche alte Stücke mit neuen Titeln versehen haben (so hießen z. B. die Zerstreuten von Kotzebue die beiden Konfusionsräthe, der häusliche Zwist desselben Verfassers die Spitzen und das Reitpferd u. s. f.), und daß sie es jetzt versuchen wird, den Ronneburger Badegästen die Zeit zu kürzen.

G***e.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 121. — den 23. Juni 1818.

Was und Wie?

(In Bezug auf Herrn Grillparzers Trauerspiel, Sappho, von Müllner.)

Wenn es darauf ankommt, einen Maler zu würdigen, so muß man nothwendig von den zwei Fragen ausgehen: Was hat er gemalt? und: Wie hat er gemalt? Die Menge hält sich vorzugsweise an das Wie. Ein Stück frisches Brot, eine Schüssel Gurkensalat und ein angeschnittener Schöpsenbraten, recht natürlich, täuschend und appetitlich vom Pinsel auf die Leinwand hingeworfen, reicht hin, den lauten Markt in stürmische Bewunderung zu versetzen. Ja, diese Marktwirkung hangt sogar größtentheils davon ab, daß das gemalte Was etwas dem ganzen Markte im Original Wohlbekanntes, täglich Vorkommendes und also etwas ziemlich Gemeines sey. Die Kritik hingegen fragt billig zuerst nach dem Was: denn sie hat ja dafür zu sorgen, daß nicht jeder tüchtige Hufschmidt für einen Vulkan verkauft werde, und daß nicht jedes junge, hübsche Mägdlein statt einer Melpomene in den Tempel des Ruhmes einschleiche. Auch bei Herrn G's Sappho wird die Kritik nach dem Was fragen, und was wird sie finden?

Der geschichtliche Stoff ist der eleganten Welt wenigstens aus dem Conversationslexikon bekannt. Die berühmte Sängerin von Lesbos, Witwe des unberühmten Kerkolas, verliebte sich in den schönen Jüngling Phaon, und da dieser ihre Liebe nicht erwiederte, sprang sie von dem leukadischen Felsen in's Meer. Ein guter Stoff für die lyrische Poesie, mehr als Ein Mal schon als Melodram ausgeführt; aber wo ist das Tragische in ihm? Und, wenn es gar nicht darin ist, wie hat es Herr G. hineingetragen?

Er verschweigt uns der Sappho Witwenstand, rückt uns so Geburtsschein und Kalender aus den Augen, läßt ihren Phaon in die funfzehnjährige Sklavin Melitta sich verlieben, der Dichterin Gemüth zwischen Lied' und Eifersucht sich bewegen, und endlich statt der Verzweiflung der Verschmähten, von welcher die Geschichte (oder die Fabel) spricht, den Dichtersinn, qui spernit humum fugiente penna, zum Sturz vom Felsen sie begeistern.

Nur das letztgedachte Element (die übrigen sind, dem Stoffe nach, ziemlich in jedem Kotzebue'schen Volksdrama der rührenden Art enthalten) berührt in Einem Punkte die Sphäre des Tragischen. Nur hier allein scheint die Würde der übersinnlichen Natur siegend über die sinnliche hinauf zu treten, und gewährt dem Gemüthe einen Zug aus dem genußreichen Becher der Erhebung über das Leben.

Aber abgesehen davon, daß der Wein darin, gegen den Tod eines Oedipos im Eumenidenhain, oder eines Herkules in den läuternden Flammen, oder auch nur eines aus dem letzten Traum erwachenden Egmont, offenbar schwach ist; so scheint es mir auch, daß er nicht ganz rein sey. An einer Dichterin, welche so menschlich liebt, so weiblich eifersüchtig ist, und so in die Unmöglichkeit der Befriedigung ihrer irdischen Sehn-

sucht sich gesetzt sieht, ist die Begeisterung für den Tod der Unlauterkeit zu verdächtig, als daß sie auf das Gemüth sonderlich erhebend wirken könnte.

Die schönen, glänzenden und glühenden Farben, womit der Dichter am Schlusse diese Begeisterung malt, decken nur für schwache Augen jenen Verdacht, und wenn Sappho kurz vor ihrem Tode sagt:

„Ich setz' ihn hin, den süß umkränzten Becher,
„Und trinke nicht!

so stünde sie vor einem Pariser Publikum gewiß der Gefahr blos, aus dem Parterre herauf an die Fabel vom Fuchs und den Trauben gemahnt zu werden.

Gerade an der *Erhebung* aber ist auch dem Theaterpublikum, (das gewöhnliche dramatische Lesepublikum mit eingeschlossen) nicht viel gelegen: es gibt dem undankbaren Phaon um der jungen, blühenden, liebenswürdigen Sklavin willen Recht, und ist am Ende froh, daß die hochfahrende und hochreife Sappho nur wegkommt, damit die arme Melitta des Besitzes ihres Geliebten versichert sey. Es läßt das Werk nicht wie eine Tragödie, sondern wie ein Rührspiel mit erwünschtem Ausgange auf sich wirken, und die Fragen einiger Wiener Dramaturgen nach der *Ursache* der befriedigenden Wirkung, welche dieses Stück in Wien in gelungener Darstellung hervorgebracht hat, lassen sich vielleicht ungleich *einfacher* beantworten, als in dortigen Blättern geschehen ist.

Aristoteles sagt *): „Diejenigen fehlen, welche den Euripides tadeln, weil viele seiner Tragödien unglücklichen Ausganges sind: denn das eben ist das rechte." Gab es in dem lebenskräftigen Griechenland solche weiche Seelen, was Wunder, daß man in Wien Oehlenschlägers Correggio in ein Rührspiel erwünschten Endes verwandelte? Was Wunder, daß ein junger Wiener, welcher auf dem Theater Glück als Tragödiendichter machen will, sich ein wenig nach der Forderung der Mehrzahl bequemt: Wasch' mir den Pelz, aber mach' mich nicht naß! Was Wunder, wenn der Maler in dem Augenblicke, wo der Markt über dem Kolorit das Bild, über der Carnation die Gestalt, über dem *Wie* das *Was* aus den Augen verliert, und ihn freigebig mit dem Glückwunsche zu einer wohlfeilen Unsterblichkeit beschenkt, eben nicht aufgelegt ist, einer langweiligen Kritik sein Ohr zu leihen?

*) XIII. 9. nach Hermann.

Ich hab' ein Jahr früher in diesen Blättern (105—108. 1817.) über das Was in der Ahnfrau des Herrn G. gesprochen; ich habe dem vom Verf. erfundenen Stoffe jenes Stücks die *tragische Erhabenheit* bestritten, und ich kann dem, oben kurz dargelegten Gebrauch des vorgefundenen historischen Stoffes in dieser neuen Sappho, dem *Was* des Gemäldes, die Eigenschaft der tragischen *Würde* nicht zugestehen. Das *Wie* hingegen hat mich angezogen. Feuer und Mäßigung, Schönheit und Kraft sind hier, wenn auch noch nicht vermählt, doch im *Braut*stande. Ueber einzelne Gebrechen der Diction und des Versbaues zu sprechen, trag' ich Bedenken, da das Stück noch nicht im Druck, ja außer Wien noch nicht einmal auf der Bühne erschienen ist; auch überhaupt dieser Kleinkram der Kritik einem wirklichen Dichter selten sehr ersprießlich ist, als wenn er sich für sein Werk bereits wieder abgekühlt hat durch ein neues.

Fortsetzung der im 45sten Stück des vorigen Jahrgangs abgebrochenen Deutungen von Ortsnamen.

Ratzeburg. Mit der Endung burg hat es hier dieselbe Bewandtniß, wie in Brandenburg und Ronneburg. Die ersten Sylben aber bedeuten Schwarzwild, daher auch im Polnischen unter Racina die Klauen von dergleichen Thieren verstanden werden. Der Name der Stadt Ratibor in Schlesien ist ganz derselbe, nur daß man ihm das Slavische noch mehr ansieht. Im Polnischen lautet er übrigens auch Raci- nicht Rati- wiewohl es selbst darauf nicht ankommt, da andere slavische Sprachen häufig ein t haben, wo im Polnischen c steht.

Ruppin. Rubina heißt ein Platz, wo das Holz ausgehauen ist, eine Rodung. Das Polnische hat vor dem b oft ą (sprich om), wo die verwandten Sprachen u haben, z. E. domb die Eiche, anstatt dub. So lautet obiger Name auch im Polnischen Rombin und mehrere Orte in Polen führen ihn nach dieser Aussprache.

Torgau. Der Markt heißt im Polnischen targ, in den andern slavischen Sprachen meistens torg. Vermöge der Endung ow heißt also der Ort eine Marktstätte. Das durch die Konföderation bekannte Targowice in Polen verhält sich seinem Namen nach eben so zu

Torgow, wie Borowice zu Borowo. Siehe Bauerwitz.

Troppau. Die Stadt heißt im Polnischen Oppawa und hat ihren Namen von dem Flüßchen Oppa, an welchem sie liegt. Die deutsche Umgestaltung kommt wahrscheinlich von dem Vorsetzen der Sylbe der her, indem die Bewohner der Gegend vielleicht zu sagen gewohnt waren: An der Oppa, oder nach der Oppa.

Strelitz, ein Schützenplatz, von strelu (poln. strzelę), ich schieße. Die bekannten ehemaligen Strelitzen in Rußland hießen Schützen.

Donau. Don oder Dun hieß im alten Celtischen der Berg, daher die Endung vieler celtischer Städtenamen zu den Römerzeiten auf dunum, als Ebrodunum, Lupodunum u. a. m. Im Deutschen lebt diese alte Benennung noch in dem Worte Düne. Donau heißt daher Bergstrom, wenn man annimmt, daß der Sylbe Don noch eine andere Sylbe angehängt gewesen, welche Wasser oder Fluß bedeutet hat. Vielleicht war diese das einfache a, ag oder ae, welches auch ohne Zweifel celtisch ist, und wovon aqua herkommt. Don heißt übrigens auch tief, wie denn die Begriffe hoch und tief an sich verwandt sind, und in diesem Sinne dürfte Don noch in dem englischen down zu erkennen seyn. Auf jeden Fall ist unsere Donau eine Namensschwester des ihrer nicht unwürdigen Tanais.

(Der Beschluß folgt.)

Das Glas.

Man pries schon längst den edlen Wein,
Eh' noch das Glas erfunden,
Doch schenkt man ihn in Gläser ein,
Muß doppelt er uns munden.
Drum tön' dem Glase mein Gesang
Im Kreise wackrer Zecher.
So lieblich, wie sein heller Klang,
War nie der Ton der Becher.

Das Glas in Teleskopen zeigt
Weit in des Himmels Ferne,
Wohin kein menschlich Auge reicht,
Dem Forscher neue Sterne.
Ihn freun, das Fernrohr in der Hand,
Die neuentdeckten Wunder,
Uns mehr noch an des Glases Rand
Die Sterne im Burgunder.

Im Myrthenkranze prangt die Braut
Und lobt das Glas im Spiegel.
Doch dem, der in das Weinglas schaut,
Wächst der Begeist'rung Flügel:
Er schwingt empor sich zum Parnaß,
Entflammt von Dichterfeuer,
Ein spitziges Champagnerglas
Wird ihm Apollo's Leyer.

Durch ein Vergrößrungsglas erscheint
Das Kleinste uns weit größer,
Wer's mit dem Weinglas redlich meint,
Sieht doppelt, das ist besser.
Wer sich mit süßem Rebenblut
Das Glas läßt fleißig füllen,
Sieht ohne die Lorgnette gut,
Und brauchet keine Brillen.

Allein ein wahres Sprichwort spricht,
Das wollet ihr bedenken,
Daß Glück und Glas sehr bald zerbricht,
Drum eilt euch einzuschenken.
Erhascht das Glück, eh' es entfleucht,
Man darf darauf nicht pochen,
Und leeret schnell das Glas, vielleicht
Ist morgen es zerbrochen.

K. Wächter.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Aachen. (Beschluß.)

Schon im vorigen Jahre sollte der Bau eines neuen Schauspielhauses beginnen, und zwar auf dem schönen Platze, wo ehemals das Kapuzinerkloster gestanden hat. Es liegen zu dem Zwecke viele Eichenbäume da, aber man beginnt nicht. Jetzt heißt es sogar, man wolle diese Bäume verkaufen, um einen Theil der Stadtschulden zu bezahlen. Es wird wohl so kommen, denn man hat das alte Schauspielhaus von neuem ausgebessert, und durch ein Amphitheater die Plätze vermehrt. Die Gesellschaft, welche gegenwärtig hier spielt, nennt sich die „Aachener und Düsseldorfer Schauspielergesellschaft," weil sie im Sommer zu Aachen und im Winter zu Düsseldorf ihre Vorstellungen gibt. Das Personale ist wenig ausgezeichnet; das Publikum hat indessen viele Geduld, obgleich man es fühlt, und es auch sagt, daß es früher besser war. Die Schirmersche Truppe, welche seit mehreren Jahren hier spielte, hatte mehrere Mitglieder, die man sehr schätzte, und jetzt vermißt. Man schmeichelt sich mit der Hoffnung,

daß während des Fürstenkongresses in diesem Herbste Berliner Schauspieler in Aachen seyn werden.

Gestern war ich mit einer Gesellschaft auf dem neuen Begräbnißplatze außerhalb der Stadt. Viele Denkmäler stehen da von Marmor, Kalkstein und Holz. Die meisten haben Inschriften. Sind öffentliche Inschriften ein Maßstab der Bildung und des Geschmacks einer Gegend; so möchte hier für Aachen nicht viel hervorgehen. Unter andern fand ich auf einem schönen marmornen Kreuze mit goldenen Buchstaben folgende Grabschrift auf einen vor wenigen Jahren hier begrabenen Maire von Aachen:

„Steh, Wandrer, still, wenn dich die Neugier treibt,
Wer unter diesem Stein vergraben liegt und bleibt.
Es war ein großer Mann, groß von Statur und That.
Er kannt' den Werth der Seel', den Nutzen für den Staat"

Eine halbe Stunde von Aachen entfernt liegt das schöne Landgut des Hrn. v. Kussem, Drimborn, das eine der reizendsten Aussichten hat. Mit einem Blicke übersieht man Aachen und seine nächsten Umgebungen. Der Louisberg mit seinem Obelisk und Tempel nehmen sich vor allem schön aus. Die Gartenanlagen von Drimborn sind recht angenehm, ohne groß zu seyn. Besonders sehenswerth ist das ziemlich große Kunst- und Naturalienkabinet, das fast alle Fremde, die nach Aachen kommen, anzieht.

Die besuchtesten Oerter für die elegante Welt von Aachen sind der Louisberg und Robens Garten. Da findet man an jedem schönen Nachmittage, besonders aber Sonntags, zahlreiche Gesellschaft. Auf dem Louisberge war das schönste Zimmer des vor wenigen Jahren erst erbauten Hauses in Gefahr einzustürzen. Man mußte in die Mitte desselben einen Pfeiler setzen, wodurch es sehr verunstaltet worden ist. Im Sommer nimmt man seinen Platz vor dem Hause. Jeder Ankommende kann da gleich die Gesellschaft übersehen und von ihr gesehen werden.

Die Spaziergänge und Chausseen um Aachen sind in gutem Zustande, und werden immer mehr verschönert, wozu die Natur so viel hilft. Hier wechseln sanfte Anhöhen mit kleinen Thälern und lieblichen Ebenen ab. Alles prangt im herrlichsten Grün, das hier nicht, wie in andern Gegenden, von häßlichem Staube bald überzogen wird und schmutzig bleibt. Der Boden hat viele Festigkeit, und der feine Flugsand ist nicht häufig. Da es wenige Getreidefelder hier in der Nähe gibt, und das Land meistens nur Gras trägt: so fällt die Aussicht immer auf grüne Plätze, und ist dem Auge sehr angenehm.

In Aachen werden drei Zeitungen gedruckt. Eine davon heißt der Wahrheitsfreund, und wird von einem Buchdrucker, Namens Blieckx, redigirt. Die Limburger Bauern kaufen das Blatt gern, und nennen es das Blieckxchen. Hat etwas darin gestanden, so glauben sie es steif und fest; denn ihr Blieckxchen lügt nicht. Die beste Zeitung ist die von einem Hrn. Weiß. Warum er sie aber sprachwidrig Stadt-Aachener-Zeitung heißt, weiß ich nicht. Die dritte Zeitung ist eine französische. — Einige deutsche Zeitschriften, z. B. die Zeit. f. d. eleg. Welt, der Freimüthige, das Morgenblatt u. s. w. werden hier von Gesellschaften gehalten und zirkuliren darin. Das Morgenblatt hat hier nicht viel Glauben und Zutrauen mehr, seitdem es in seinen Darstellungen von Aachen sich so manche Unrichtigkeiten und offenbare Verläumdungen hat zu Schulden kommen lassen, die es zwar zum Theil selbst widerrufen hat, deren Eindruck aber deshalb nicht ganz verschwunden ist.

In meinem nächsten Briefe erzähle ich Ihnen vielleicht umständlich einen Vorfall, den das hiesige Polizeigericht zu schlichten hatte. Einige Pflastertreter fanden ein Vergnügen daran, Abends eine Art von Viehkonzert auf öffent-

lichen Straßen zu geben, und mit fürchterlichem Gebrülle und Geheul herum zu gehen. Die Polizei erwischte sie endlich. Hätte der Vorfall sich in China ereignet, so wäre vielleicht das liebe Vieh sammt und sonders zur gebührenden Strafe in angemessene Ställung gebracht worden. R.

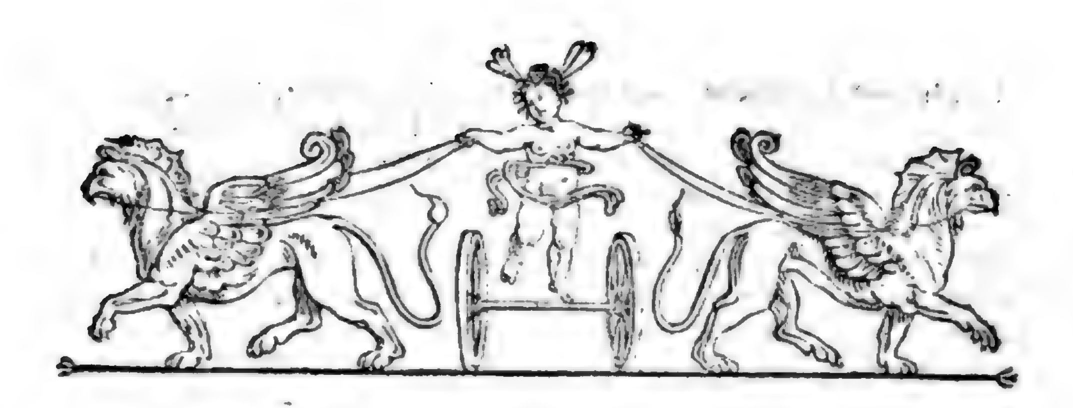
Aus Hannover, im Mai.

Die Brunnenmonate sind nahe, die Hoffnungszeit der Kranken, die Zeit der Erholung und Kraftsammlung für den Staatsmann und den geistigen Arbeiter jedes Standes. Nicht unwillkommen für diese wird daher eine Nachricht seyn, welche den Genuß dieser Zeit für Viele zu erhöhen verspricht. Ist unter den Heilquellen Deutschlands Pyrmont schon durch so Manches ausgezeichnet, so hat es jetzt einen neuen Vorzug bekommen, den vielleicht keine der schwesterlichen Najaden und Napäen mit ihm theilt. Für die feinere Welt ist die dramatische Kunst mit ihrem stets neuen Liebreize und ihrer unversiegenden Schöpferkraft eine unentbehrliche Freundin geworden, von der sie sich selbst da ungern trennt, wo höhere Zwecke, ja der höchste, Herstellung der normalen Gesundheitsform, sie beschäftigt. Das trefflichste Musenpaar fand sich in den gefälligen Monden immer auch in Pyrmont ein, und im letzten Jahre gab die hannöversche Hofschauspielergesellschaft selbst den verwöhntesten Großstädtern Zufriedenheit und Ersatz. Nur die Armseligkeit des engen und baufälligen Schauspielhauses stand bedeutenden Leistungen entgegen, und man fand dort keine anständige Tempelhalle für die Andächtigen sowohl wie für die Priester selbst.

Um diesem Uebelstande abzuhelfen, ließ Hr. Direktor Pichler auf eigene Kosten während letzter Winterszeit ein ganz neues Schauspielhaus erbauen, und des ausgezeichneten Baumeisters, Hrn. Darwigs, Eifer, bewerkstelligte, daß dasselbe schon jetzt vollendet dasteht. Se. Hochfürstl. Durchlaucht, der regierende Fürst von Waldeck und Pyrmont, schenkte huldreichst nicht allein den Platz dazu, sondern dieser gütige Schützer der Künste bewilligte außer andern Vortheilen auch einen Theil des Baumaterials. Das neue Theater steht auf demselben Platze an der großen Allee, doch ist es bedeutend länger und breiter geworden, als das ehemalige, und gibt in architektonischer Hinsicht einen sehr schönen Anblick. Wirklich prächtig ist die Façade nach dem Lindendamme zu. Breite Stufen führen zur Pforte durch ein Portal von sechs jonischen Säulen, welche vier und zwanzig Fuß hoch sind, und über welchen ein schöner Architrab ruht, woran die goldene Inschrift glänzt: Apollini et Musis. Der Totaleindruck des schönen Gebäudes würde von noch größerer Wirkung seyn, wenn nicht vier Bäume der Allee zu nahe ständen und das Portal verschleierten.

Das Innere gleicht dem Aeußern. Das Parterre zeigt Eleganz und Bequemlichkeit; ein gewölbter Plafond mit Lüstres überrascht beim Eintritt; die Logen sind amphitheatralisch und ohne Pfeiler erbaut und schön tapezirt, und die Gänge dehnen sich geräumig und freundlich. Hat man bei dem Baue selbst alle Regeln der Akustik streng befolgt, und die Verhältnisse des Circus und der Scene danach bestimmt, so wird auch durch sämmtlich neu gemalte Dekorationen und einen freundlichen Vorhang Harmonie und Einheit in das Ganze gebracht werden. —

Den Freunden Pyrmonts, da es so Viele gibt, welche durch Dankbarkeit und Liebe an diesen Segensort gefesselt sind, wird diese Bekanntmachung Freude gewähren, und darum säumte man nicht, sie einem Tagesblatte mitzugeben, welches dem Gegenstande, wie dem Lesezirkel, welchen man wünschte, das verwandteste war. —



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 122. ——— den 25. Juni 1818.

Die goldenen Aepfel.

(Mährchen von Gustav Jördens.)

Noch sieht man auf der Insel Sunderoe die Trümmern des Thurmes, wo die schöne Alfhild litt und weinte.

Ihre Schönheit überstrahlte alle Jungfrauen des Nordlandes; nur sie selbst wußte nicht, daß sie schön war. Aber König Olaf, ihr Vater, vermaß sich mit hohem Schwure: Nur der Edelste und Tapferste unter allen Söhnen des Nordens solle ihr Gemahl seyn, oder sie solle leben und sterben als Jungfrau. Und wieder ein andermal sprach er: „Verhaßt ist mir die Sonne, weil sie ihr glänzendes Antlitz Jedem enthüllet, dem Weisen wie dem Narren,“ und er faßte seine Tochter bei der Hand, und führte sie in den hohen Thurm, der unfern der Königsburg stand, und verschloß die Thür. „Von nun an,“ sagte er, „sieht kein Auge Dich, bis ich den Mann gefunden habe, der Deiner werth ist.“ Getrennt von ihren Gespielen klagte Alfhilde ihren Jammer den öden Mauern. Sie sah durch die engen Fenster, wie die Vögel im Sonnenscheine lustig umherflatterten, wie die Bäume ihre Blüthenarme ausstreckten, wie die Morgenwinde ihr Spiel trieben, frei und ungestört. Da floß ihr das weiche Herz von Klagen über und das Auge von Thränen. Warum, — rief sie — warum hab' ich allein verscherzt das freie Leben? Warum, du harter Vater, soll ich nicht haben, was der Vogel hat, der Baum und die Sommerlust, ungebundene Schwingen und Freiheit? —

Doch ihre Klage verhallte im öden Gemäuer und drang nicht zu des Vaters Ohren. Und als ihr nach einigen Monden der Diener des Königs am frühen Morgen die gewöhnliche Nahrung bringen wollte, da hatte sich in der Felsenhöhle am Thurme ein giftiger Wurm gelagert mit blutrothem Kamm und Feueraugen, der fuhr mit Schnelligkeit auf den unbesorgten Diener zu und verschlang ihn sammt der Speise, die Alfhilden bestimmt war. Und am andern Tage kam ein anderer Diener des Königs und trug abermals ein Gefäß mit Speise zum Thurme. Dem erging es wie dem ersten. Und der König sandte einen dritten Diener, doch auch dieser hatte kein besseres Schicksal als die vorigen.

Da wurde der König traurig, daß seine Diener ausblieben und ging selbst hinaus in den Wald. Durch das Thurmfenster streckte ihm Alfhild bittend ihre Hände entgegen und jammerte nach Rettung. Und als der König sah, daß sich der Drache, wie die Schlange der Ewigkeit um den Thurm gelegt hatte und Jedem den Eingang verwehrte, da zog er sein gutes Schwert aus und machte sich alsbald fertig zum Kampfe. Aber der Drache erhub sich mit fürchterlichem Gezisch und blickte den König an mit den rollenden Feuerrädern seiner Augen, durchbohrend und verzehrend, daß der zum Streich erhobene Arm ohnmächtig niedersank. Und das Ungethüm sprach: Du hast mich gefüttert und groß gezogen mit der Speise Deiner Tafel, mit dem Fleische Deiner Diener; gib mir Dein Töchterlein, gib mir Dein Töchterlein! Alfhild muß meine Braut seyn! — „Eher des To-

des!" schrie der König und floh schaudernd aus dem Schreckenswalde.

Und als er auf seinem Schlosse angelangt war, beschied er zu sich die Weisesten des Volks und begehrte ihre Meinung. „Laß einen Aufruf ergehen," sagten sie, „in alle Reiche des Nordens, daß wer es vermag den Drachen zu bezwingen und Alfhilden zu befreien, sie als Ehgemahl heimführen solle." Diesen Rath fand der König gut und weise und that darnach.

Zwanzigmal war die Sonne auf- und niedergegangen, da landete ein Schifflein in der Bucht von Sunderöe und aus demselben stieg ein herrlicher Ritter an's Land. Als der König die Kunde vernahm, schickte er seine besten Ritter an's Gestade, den Frembling willkommen zu heißen. Aber sie fanden ihn eingeschlafen auf seinem glänzenden Schilde am Meeresstrande. Das ist ein böses Zeichen! sagte der König, als man ihm die Nachricht brachte. Helden sollen nicht schlafen, als nach gelungenem Tagewerke. Aber die Ritter erwiederten: Er schläft nicht wie ein Mensch, ruhig und unthätig, sondern wie ein Gott, wenn er träumend über der Zerstörung einer Welt brütet; seine Faust war geballt, wie ein Eisenknaul, und auf seiner Stirn lag es wie Wetterwolken. Wenn dieser nicht Alfhilden erlöst, so thut es keiner.

Aber den König drückte noch eine andere schwerere Sorge. Seit vielen Tagen hörte man keinen Jammerlaut der verschlossenen Alfhild. Die Knechte, abgesandt in der Wildniß zu horchen, kehrten zurück und sagten: Wir haben nichts vernommen, als das Geräusch des Meeres und das Sausen des Sturmes im Walde. Da zerraufte der König sein schneeweißes Haar und jammerte: O, sie ist eine Beute des Hungers geworden, und der Ritter kämpft mit dem Drachen um eine Leiche. So fahren denn alle meine schönen Hoffnungen mit ihr in die Grube, und mir bleibt nichts, als die verächtliche Hülse des Lebens.

So klagte der König; aber die geheimen Mächte, die zum Schutze bedrängter Liebe immerdar bereit sind, sorgten für die gefangene Alfhild, daß sie nicht eine Beute des Hungers ward, noch ein Raub der Verzweiflung. Aller Sinne ledig war sie auf den Boden des Kerkers niedergestürzt, als sie die Brautwerbung des Unthiers vernahm, und es zogen im Traume seltsame Gestalten bei ihr vorüber, und wurden wieder durch andere noch seltsamere verdrängt; zuletzt schwebte ein schöner weißer Vogel über sie hin und ließ rothe Beeren aus seinem Schnabel neben ihr Lager fallen. Sie erwachte und sah mit Erstaunen, daß es kein Traum gewesen war, denn schwellende Goldfrüchte lagen neben ihr und hatten das Gemach mit süßem Dufte erfüllt. Begierig kostete sie davon und alsbald sank ein betäubender Schlaf auf ihre Augenlieder, die Geschichte ihres Elends aus ihrer Seele verlöschend. Und eine goldne Abendwolke trug sie unter Musiktönen über das Meer, und senkte sich mit ihr auf einem Eilande nieder. Dort ruhte ein schöner Jüngling unter Blumen, seine halbgeschlossenen Lippen schienen ihren Namen zu flüstern, und er schloß von Zeit zu Zeit seine Arme über der Brust zusammen, als wenn sein Herz von Freud' oder Leid beunruhigt würde. Schild und Schwert lagen neben ihm im Grase. Alfhild konnte sich nicht satt am holden Schläfer sehen, aber die Wolke hob sich wieder und trug sie zurück. Sie erwachte in ihrem Kerker und fühlte den süßen Schmerz der Liebe in ihrem Busen. Und als sie der Hunger trieb, auf's neue von den süßen Früchten zu kosten, fiel abermals ein betäubender Schlummer auf ihre Augenlieder. Und wiederum kam der wunderbare Vogel zu ihr herein, als sie träumend ruhte, und umschwebte in engen Kreisen, mit den Flügeln schlagend, ihr Lager; aber plötzlich verwandelte er sich in eine edle Frauengestalt, und indem diese die Schläferin mit unaussprechlicher Liebe und Wehmuth betrachtete, floß es wie Töne der Windharfe von ihren Lippen: „Schläfst du, liebes Töchterchen, schläfst du? Harre nur ein wenig; bald ist er da, der dir jetzt das Herz pochen macht. Bald sinkt der herrliche Held in deine Arme und stillt das ungestüme Sehnen deiner Brust und die Flammen deiner Liebe, er, der jetzt schon in die Nacht deines Kerkers wie ein freundliches Sternbild hereinleuchtet. Wach' auf, mein Held, wach' auf! Siehe, die Strahlen der Sonne leuchten an den Klippen wie Freudenfeuer, und die Morgenluft kräuselt die Wellen des Meeres. Wach' auf, mein Schützling, wach' auf! es ist hohe Zeit! Schau, er erhebt sich und dehnt die gestärkten Glieder und blickt verwundert umher, daß die Sonne ihm zuvorgekommen, und prüft mit der gewaltigen Rechten den Speer, und hebt den blitzenden Schild, in welchem der Sonne Antlitz hundertfältig sich spiegelt. Und nun läßt er sein Auge über das Eiland hinschweifen, den Thurm suchend, der seine Liebe und den Preis seines Kampfes einschließt. Er hat ihn erspäht! Er kommt! Er kommt! Erwach' in Freuden, lieb Töch-



terlein!" Die schöne Frau beugte sich nieder auf Allhildens Stirn und berührte sie mit leisem Kusse und schwebte dann wieder in ihrer Verwandlung, freudig mit den Flügeln schlagend, davon.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung der im 45sten Stück des vorigen Jahrgangs abgebrochenen Deutungen von Ortsnamen. (Beschluß.)

Italien. In Blumauers travestirter Aeneide heißt es:

Und weil dies Land das Pechland heißt,
So ward in Adams Tagen
Schon über einen Stiefelleist
Das ganze Land geschlagen.

Wir wollen diese witzige Ableitung des Namens aus dem Hebräischen auf sich beruhen lassen. Sicherer ist, daß in allen Sprachen, welche Töchter der alten Celtischen sind, die Hauptsylbe jenes Namens nichts weiter als Erde und wohl auch Land im Gegensatze von Gebirge bedeutet. In den in Adelungs Mithridates gelieferten Sprachproben lautet das Wort, welches Erde bedeutet, im Ersischen Italam und im Galischen meistens Talam, wovon der letzte Buchstabe vermuthlich der Declination angehört.

Wismar. Wysso more (poln. wyszo morze) heißt im Slavischen hohes Meer oder auch das obere Meer. Lediglich die geographische Lage des Orts giebt der Meinung den Vorzug, daß der Name slavisch sey; sonst könnte er auch eben so gut deutsch seyn und weißes Meer heißen.

Meseritsch, eine Stadt in Mähren. Der Name ist mit Meseritz, dem Namen einer Stadt im Großherzogthum Posen, gleichbedeutend, und heißt auf Deutsch: „zwischen den Flüssen." Die letztere Stadt heißt im Polnischen Międzyrzec, wovon die beiden ersten Sylben „zwischen" bedeuten, die letztere aber rzeka (in andern slavischen Sprachen reka) der Fluß herkömmt. Die Stadt ist daher in lateinischen Schriften nicht unrichtig Mesopotamia genannt worden.

Aschersleben. Unter den vielen auf leben ausgehenden Ortsnamen in Niedersachsen wähle ich diesen, um die Bemerkung anzubringen, daß diese Endung ebenfalls slavisch zu seyn scheint und ursprünglich lewo gelautet haben mag, welches einen ganz allgemeinen Sinn hat und etwa mit heim oder hausen gleichbedeutend ist, ohne jedoch, wie diese deutschen Endungen eine Stammsylbe zu enthalten. In den slavischen Ländern, z. E. in Polen, giebt es eine Menge Ortsnamen, die auf lewo ausgehen, als Bendlewo, Gardlewo, Brylewo und diese Namen werden von den im Lande wohnhaften Deutschen häufig so ausgesprochen, daß sie ein ganz germanisches Ansehen gewinnen, indem sie aus dem lewo leben machen. Gewiß sind die ältesten auf leben ausgehenden Ortsnamen in Niedersachsen slavisch, doch mag es auch viele dergleichen deutsche geben, nämlich Namen neuerer Ortschaften, welche erst angelegt oder doch anders genannt worden, als die deutschen Sieger schon das lewo in den Namen der vorgefundenen ältern Ortschaften in leben umgestaltet hatten. Ob nun Aschersleben zu den erstern oder zu den letztern gehört, wage ich nicht zu entscheiden; doch bin ich mehr für den slavischen Ursprung des Namens. Ist er slavisch, so kommen die beiden ersten Sylben gewiß von Ozero, der Landsee (siehe Iser), und der Name würde dann mit Seestädt oder Seehausen gleichbedeutend seyn.

Fraustadt im Großherzogthum Posen, den 24. Febr. 1818. Laube.

Gnomen.

Leid empfinden bei Anderer Weh', ist Instinkt unsrer Gattung.
Doch den Glücklichen sehn und nicht beneiden ist groß.

Nicht die Momente des Glücks sind die der schaffenden Muse, —
Nicht der blühende Tag röthet der Alpe Gehäng;
Spät erst im sinnigen Herbst gewinnt und sammelt man Trauben
Und unter Stürmen des Nords wuchert die keimende Saat!

Was du Tugenden nennst, sind oft versteckte Gebrechen.
Ziehe die Larve nur ab und du erschrickst vor dir selbst.

Nur was dir selber entgeht, entzückt dich am andern Geschlechte;
Gleiches zu Gleichem gesellt, aber befriedigt sich nicht! —

Menschenkenntniß ist schwer! man sagt's und ich hab' es empfunden. —
Steuert auch Jeglicher schon täglich sein Scherflein dazu.

Selbst ergründe dich erst, bevor du Andre bestreitest!
Dringe forschend und ernst tief in dein eignes Gemüth;

Wer Normalgesetze nicht kennt, kann nimmer entscheiden,
Wo es Wahrheit und Recht, Tugend und Heiligung gilt!

Nur bescheidene Blumen erregen Antheil und Liebe,
Doch die Schimmernde lügt fern, was sie nah nicht gewährt.

Was an dir mich verletzt? — Ich will dir's ehrlich bekennen:
Deine Fülle, dein Glanz, ach, und dein sonniger Blick!
Bist du so lebensfroh schon ohne zu lieben? Was möchte —
Allzuglückliche — dir Amor noch Höh'res verleihn!

Fr. Krug v. Nidda.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Braunschweig, im Juni.

Da das hier neu errichtete Nationaltheater, von dessen Organisation schon öfter in öffentlichen Blättern die Rede gewesen ist, seiner günstigen Verhältnisse halber ohne Zweifel einen sehr vorzüglichen Rang unter den jetzt bestehenden deutschen Bühnen einnehmen und behaupten wird, so sollen über die Leistungen desselben von Zeit zu Zeit unpartheiische kritisch-historische Relationen in diese Blätter niedergelegt werden, und enthält das Nachfolgende die Einleitung dazu:

Die hiesige neue Bühne ist auf Aktien begründet, und die fürstliche Regierung selbst schießt außerdem zur Erhaltung derselben jährlich eine bestimmte Summe her. An der Spitze des Ganzen steht eine administrative Behörde und zum Direktor ist Hr. D. August Klingemann ausgewählt.

Nach Endigung der frühern Privatunternehmung wurde das Theater zwei Monate geschlossen, um die nöthigen Bauten zu vollenden, und vorzüglich, um einen neuen Bühnenmechanismus einzurichten, welchem die vorhandenen und ohne eine völlige Umschaffung des ganzen Gebäudes nicht wohl abzuändernden Lokalfehler um so größere Schwierigkeiten entgegensetzten, als besonders der unter der zu tief gelegten Bühne befindliche sumpfige Boden, dem von hier aus zu leitenden Maschinenwesen den gehörigen Grund und Raum nicht gestatten wollte. Unter Anleitung des Baudirektors, Hrn. Kammerrath Krahe, wurde jedoch hierin, mit Zuziehung des vom Kasseler Theater neu engagirten Maschinisten, das Mögliche geleistet, und die Bühne konnte bereits am 29. Mai eröffnet werden.

Zufällige Umstände behinderten, dem Vernehmen nach, die Darstellung der zu diesem Zwecke ausgewählten Lessingschen Emilia Galotti, und wir sahen nach einem passenden, von Mad. Klingeman, als einweihender Vestale, vorgetragenen Prologe, zuerst Schillers Braut von Messina in die Scene gehen.

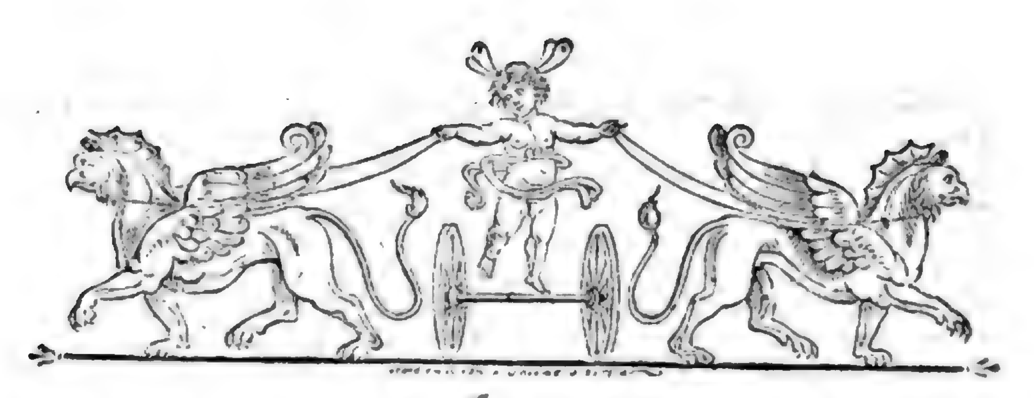
Ueberraschte uns beim Eintritte in das Parterre schon der vom Hrn. Hoftheatermaler Bender angegebene und vom Hrn. Wolfram hieselbst ausgeführte neue Vorhang, nebst dem geschmackvollen, ein mildes und reines Licht umher verbreitenden Lustre, so wurde doch die gespannte Erwartung noch mehr durch die Darstellung des Stücks selbst übertroffen, und man erkannte in dem Zusammenstimmen der einzelnen Theile zu einem edeln und würdigen Ganzen jene sinnige Aufsicht, unter welcher allein die Bühne, als eine höhere Kunstanstalt, sich auszeichnen und gedeihen kann.

Unter den handelnden Personen lernten wir zuerst Mad. Bader (Donna Isabella) als eine treffliche, in der Tragödie vollkommen heimische Künstlerin kennen; indeß Mad. Klingemann (Beatrice), Hr. Gaßmann (Don Manuel) und Hr. Leo (Don Cesar), als schon früher mit uns Befreundete, mit gewohnter Herzlichkeit bewillkommnet wurden. Was den Chor, als die schwierigste Aufgabe und die eigentliche Kunstprobe dieser Darstellung betrifft, so ist derselbe noch niemals in solcher Vollkommenheit hier ausgeführt worden, und möchte auch vielleicht auf wenigen andern deutschen Bühnen besser eingeübt seyn. Er war ein großes, festdastehendes Ganzes, und wie vom Haupte bis zur Fußsohle ein Ritter dem andern in jeder Chorreihe glich, so griff auch Wort kräftig in Wort, und Eine Stimme ertönte aus aller Munde. Ganz vorzüglich aber waren die beiden Chorführer, Hr. Blumauer (der Aeltere) und Hr. Haacke (der Jüngere), und sie gaben, nebst Mad. Klingemann, den ihnen anvertrauten lyrischen Partien jenen höheren musikalischen Schmuck der Rede, welcher nur bei genauer Kenntniß der rhytmischen Verhältnisse erreicht werden kann, und überall auf der deutschen Bühne so selten ist. — Die schön gehaltene allegorische Schlußgruppe am Katafalke Don Manuels hob das Ganze in eine rein ätherische Höhe, und wirkte auf eine sehr wohlthuende Weise. — Das Publikum gab durch die tiefste Stille bei einem überfüllten Hause den schönsten Beweis seiner feinen Kunstbildung, welche dem ausübenden Künstler selbst seine Bemühung erleichtert und belohnt. —

Als zweite Vorstellung wurde am 30sten Mai die Oper Tancred, mit Musik von Rossini, gegeben, und gewährte abermals einen herrlichen Genuß. Hr. Bader, welcher bei seinem Auftreten sogleich rauschend empfangen und am Schlusse der Vorstellung einstimmig hervorgerufen wurde, gab durch die Ausführung der eigentlich für eine Altstimme geschriebenen Partie des Tancred den Beweis, daß dieselbe in ihrem vollen Glanze bestehen bleibe, wenn ein so ausgezeichneter Tenor sein Talent an ihr versuche. Neben Hrn. Bader wurde Demois. Lohmann (Amenaide) mit einstimmigem Beifalle belohnt. Sie verbindet mit einer lieblichen Stimme, die mit großer Leichtigkeit bis ins dreigestrichene f hinaufgeht, ein sehr zartes, anmuthiges Aeußeres, und ihre Darstellung verdiente das einstimmige Hervorrufen, welches ihr gleichfalls am Schlusse zu Theil wurde. Den Argir gab Hr. Kiel, und bewährte seine ausgezeichnete Gesangschule; neben ihm stand Hr. Gaßmann (Orbazzan) als ein sehr würdiger ritterlicher Held da. — Die Chöre wurden mit einer hier nie gehörten Präcision gegeben, und griffen nachdrücklich in das Ganze ein. Außerdem waren die Costume von ausgezeichneter Pracht, und die zahlreichen, fest eingeübten Statisten in ihren glänzenden Helmen und Harnischen gewährten einen wahrhaft imposanten Anblick.

Das jetzt sehr verstärkte und verbesserte herzogliche Orchester unter Anführung seines geschmackvollen Direktors, Hrn. Wiedebein, und Mitwirkung des Hrn. Präger, exekutirte das Ganze mit der festesten Präcision; nur bedurften die Trompeten noch einer besseren Besetzung, so wie man an den Violinen, besonders bei dem Vortrage höherer Passagen, noch hin und wieder die völlige Reinheit und Sauberkeit vermißte.

Der allgemein und wiederholt sich äußernde Beifall des Publikums bei diesen beiden ersten Darstellungen, bewies übrigens, eben so, wie das nachherige allgemeine Urtheil, daß die hochgespannten Erwartungen nicht nur durch die That erfüllt, sondern in Wahrheit übertroffen seyen, und wir sehen endlich den so lange gehegten Wunsch erreicht, eine eigene Bühne zu besitzen, die sich vermöge ihres äußern Anstandes sowohl, als ihres innern gediegenen Kunstwerths, den ersten deutschen Bühnen ehrenvoll zugesellen kann.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 123. — den 26. Juni 1818.

Heinrich der Erste, der Vogler genannt.

Nicht lange zuvor, ehe Otto der Erlauchte von Sachsen das Zeitliche gesegnete, hatte er die deutsche Krone abgelehnt und den Herzog Conrad von Franken zum Throne empfohlen. Jetzt, — blickt nun König Conrad scheelsüchtig auf unsern Heinrich; wähnt: dieser Baum verdunkle seinen Glanz, macht verschiedne geheime und öffentliche Versuche ihn zu untergraben, jedoch — vergebens.

Am 30. November 912 schlossen sich die Augen des, der über so vieles gewacht, so viel des Guten während seines Lebens gestiftet hatte, Otto des Erlauchten, der Sachsen und Thüringer Herzogs, nachdem er acht Tage zuvor, am 22. November, noch die Freude erlebt hatte, seinen Enkel Otto, unsers Heinrichs Erstgebornen von der Mathilde, ans großväterliche Herz zu drücken.

König Conrad bemerkte mißfällig, wie die Liebe der Stände und der Nation, Ottos Besitzungen und Würden, vereint mit dessen Weisheit und Tapferkeit, auf den jungen thätigen Fürsten Heinrich so ganz und gar übergingen.

Befürchtend, daß neben einem Herzog von solcher Macht sein königliches Ansehn leiden möchte, peinigte ihn die Eifersucht und verdrängte alle Empfindungen der Dankbarkeit, die er dessen Vater, als Thronbeförderer, schuldig war, und er faltete die Stirn bei Heinrichs ihm nur zu deutlich erscheinenden Bestreben, sich seiner Oberherrschaft zu entziehn.

Bald ging sein Mißmuth in Haß über und in den Entschluß, Heinrichen zu demüthigen und das große Ansehen des sächsischen Hauses, wo möglich, zu vermindern.

Je ernstlicher er darauf bedacht war, je mehr fühlte er die Schwierigkeiten eines solchen Vorhabens.

Das Herzogthum Sachsen, — das heißt Niedersachsen und einen Theil Westphalen, — durfte er, obwohl Landeshoheit und Erblichkeit der deutschen Herzöge damals eigentlich noch nicht Statt fand, ohne höchste Erbitterung zu erregen, nicht antasten; denn an Heinrichen hing die Liebe des Volks und der Großen. Schon zu markvoll stand die junge Eiche da, schon zu feste Wurzel hatte sie in Herz und Land geschlagen. — Den Besitz einiger Erbgüter ihm streitig zu machen, war vollends nicht denkbar. Noch am ersten glaubte Conrad die Abtretung des Herzogthums Thüringen, das der alte Otto seit Burkards Tode verwaltet hatte, verlangen zu können, und man nannte sogar schon Conrads Schwager, den Grafen Bardo, dem Thüringen bestimmt sey.

Aber die getreuen Sachsen, tief gekränkt durch die Miene, die man gegen ihren geliebten Fürsten machte, drangen in Heinrich, seine Rechte mit Gewalt zu behaupten, hochbetheuernd, daß ihr Schwert in jeglicher Gefahr seinen Scheitel decken solle.

Dem lauersamen Blick Erzbischof Hattos von Mainz, eines Schlaukopfs sonder Gleichen, war nicht entgangen, was in Conrads Innerm kochte und gährte. — Er besaß sein Vertrauen, schüttelte zu einer offenen Fehde mit dem Herzog mißbilligend den Kopf und meinte, es stehe der Sache wohl noch auf kürzerm und sicherem Wege abzu-

helfen. Und Hatto war allerdings ein Mann, dem etwas zuzutrauen war. — Gleichgültig, sey's Wortbruch, Verrath, Gift oder Dolch, griff er in der Wahl der Mittel für Erreichung seiner Zwecke selten fehl; auch hatte er ja wenig Jahre zuvor, da er Graf Albert von Bamberg, unter den heiligsten Betheurungen, ihn mit dem König auszusöhnen, mit teuflischer List von seinem Schlosse Altenburg in Ludwigs Lager lockend, der Enthauptung überlieferte, — seine Meisterschaft der Art bereits genügend beurkundet.

Diesmal sollte sich, so ganz anscheinend unschuldig, seine Bosheit hinter der Sitte der Zeit, die den Mann von Verdienst gern durch Verehrung goldner Halsketten auszeichnete, verstecken.

Er erfand — so erzählt man, — eine Kette besonderer Art, die durch einen verborgenen Mechanismus ihrer Glieder sich verengend, den, dem sie umgehangen ward, tödtete.

Schon war die Kette fertig, schon sollte sie Heinrichen bei einem Gastmahle umfangen. Da hämmerte das erwachende Gewissen dem Goldschmidt am Ambos des Herzens; denn ihm war die Bestimmung seiner Arbeit kein Geheimniß geblieben, und noch zu rechter Zeit ward dem Herzoge durch ihn das schwarze Vorhaben entdeckt.

Heinrich verbiß seinen Ingrimm bis zur erfolgten Einladung. Doch nun vermochte er nicht länger an sich zu halten. Sein Zorn ob des teuflischen Planes machte sich Luft, und plötzlich verließ er das Hoflager. Tief empört ließ er stracks alles, was der gleißnerische Erzbischof in Sachsen und Thüringen sein nannte, mit seinen Truppen besetzen und beraubte ihn seiner sämmtlichen Besitzungen, bemächtigte sich der Güter der Grafen Bardo und Burchard — letzterer war Conrads Schwiegersohn und eifrigster Anhänger, — und vertheilte sie unter seine Lehnsleute.

Nach solchen Gewaltgriffen Heinrichs brach zwischen ihm und Conrad der Krieg aus.

Nachdem Conrad zuvor die Fürsten, die sich so sehr auf Heinrichs Seite neigten, einigermaßen wieder für sich gewonnen hatte, schickte er jetzt seinen Bruder Eberhard, dem er nach seiner Thonbesteigung die herzogliche Würde in Franken überlassen hatte, mit einem mächtigen Heere gegen Heinrichen nach Sachsen.

Bei der ersten Kunde von Eberhards Anzuge war Heinrich noch nicht völlig vorbereitet; er zog sich daher anfangs in die Festung Heresburg zurück. — Schon war Eberhard auf Entfernung einer Meile der Stadt genaht, und noch hört' und sah' er nichts von irgend einer Gegenbewegung.

„Traun," sprach er voll Uebermuth, „schier acht' ich, den Sachsen mag's wohl gerathner dünken, hinter den Mauern zu bleiben, als sich frank mit den fränkischen Schwertern zu messen."

Doch kaum waren die hochfahrenden Worte der stolzen Besorgniß gesprochen, als Heinrich vereint mit einem beträchtlichen Heer ihm zu Hülfe geeilter treuer Sachsen Eberhards Rüstung entgegen trat, die jetzt mit unwiderstehlicher Heftigkeit angegriffen, niedergehauen und aus dem Felde geschlagen ward. Und — klingen die kräftigen Worte jener Zeit — hätte sich die Hölle aufgethan, sie hätte nicht Raum genug gehabt, die Schaar der erschlagenen Franken zu fassen. — Ergrimmt ob der fehlgeschlagenen Hoffnung sammlete Conrad im Winter des nämlichen Jahres (913–914.) ein neues Heer und unternahm selbst einen Zug gegen Sachsen. Da Heinrichs Lehnsleute nach der Schlacht mit Eberhard meist wieder heim gezogen waren, und er sich nicht stark genug fühlte sich im freien Felde zu zeigen, schloß er sich in den festen Ort Grona (Grunow) ein und ward von Conraden hier belagert. Heinrichs Lage begann in der That bedenklich zu werden. — Schon war es so weit gekommen, daß er mit Conrads Abgesandten über die Bedingungen verhandelte, unter denen er sich dem Könige ergeben wollte. — Aber da trat auf einmal der ostsächsische Graf Dietmar von Wettin, Heinrichs Schutzgeist, ein muthiger und kluger Held mit hohem Anstande und edler Dreistigkeit ins Zimmer.

„Wohin begehrt Ihr, Herr Herzog, daß das so eben angekommene Kriegsvolk sich lagere?" unterbrach er die Verhandlung.

Entzückt über die Nachricht des zu seiner Rettung herbeigeeilten Heeres, frug Heinrich rasch nach der Stärke der Mannschaft

Flugs und unerschrocken nannt' ihm der Graf an 30 Schaaren her.

Alsbald wandt' sich Heinrich gegen die königlichen Abgeordneten: „Ihr seht, daß die Sache dermalen eine andere Gestalt gewonnen; so geht denn nun und hinterbringt Eurem Könige, was Ihr vernommen."

Trefflich gelang des Grafen Kriegslist, der mit nicht mehr als 5 Mannen nach Grunow gekommen war.

Ohne der Abgeordneten Aussage genauer zu prüfen, zog Conrad von der Belagerung wieder ab, und die Verwüstung des platten Landes war das Einzige, was sein Feldzug bewirkte. Bernhard Hirt.

Die goldenen Aepfel.
(Fortsetzung.)

Auffuhr Alfhild aus ihren Träumen, von einem sonderbaren Getöse geweckt. Nicht anders war es, als wenn Sturm und Flamme und Meer sich vereinigt hätten, die Grundfeste des Thurmes zu untergraben, denn es sauste und pfiff und zischte rund umher, und wieder unterschied sie ein grausenhaftes Brüllen und den Klang einer Menschenstimme, und ein erstickender Dampf drang in ihr Gemach, bis endlich ein ungeheurer Schlag den Thurm erschütterte, der sie betäubt darnieder warf.

Das war die gesammelte letzte Kraft des Ungethüms, welches draußen den Streichen des Ritters erlag. Aber auch ihr Erretter lag, vom Kampfe erschöpft, bleich wie ein Marmorbild am Boden hingestreckt. So fand ihn der König, der, als er das Getöse des Streites vernahm, mit seinem Gesinde in den Wald geeilt war. Der Drache aber hatte seinen zerstückelten Leib vor die Thür des Thurmes gewälzt, als wenn er auch getödtet seine Beute nicht lassen wollte, und das vergossene Blut rauchte am Boden und brannte in blau und grünlicher Flamme, wie ein angezündeter Naphtaquell. Angstvoll rief der König Alfhildens Namen, da richtete sich der Ritter mit halbem Leibe vom Boden auf und sagte mit zornblitzenden Augen: Du, nenne den Namen nicht noch einmal, sonst ist es Dein Tod; denn mir allein gehört die, so ihn trägt. „Ey, Du ungestümer Recke!" versetzte der König, „soll nicht der Vater sein Kind rufen?" Und jener: Bist Du König Olaf, ihr Vater, so neige ich mich Dir voll Ehrfurcht, denn aus Deiner Hand soll ich ja die Huldin empfangen, die mir als Kampfpreis verheißen ist. Und er löste den schweren Helm vom Haupte, und zeigte ein blühendes Jünglingsantlitz den Versammelten, und ließ sich auf ein Knie vor dem Könige nieder, mit unbeschreiblicher Milde sein Lockenhaupt neigend.

Zitternd hatte die Dienerschaft unterdessen den Leib des Drachen von der Thurmschwelle gewälzt, damit der König die Thür aufschließen könne. Ach! drinnen lag Alfhild wie eine zerbrochene Lilie, jammernd warf sich der König zur Erde; neben ihr auf der andern Seite aber kniete der Ritter und rief mit dem mildesten Tone der Liebe: Erwache, Du holde Gestalt, erwache zum Leben, Dein Bräutigam ruft! Da wurden die Lilien auf ihren Wangen zu Rosen, und sie richtete sich auf, wie erstaunt, und blickte bald auf den reuigen Vater, bald auf den liebeflehenden Ritter, denn das Bild der hohen herrlichen Gestalt hatte schon der Traum in ihre Seele gedrückt; sie erkannte in ihm den Jüngling wieder, den sie schlafend auf dem Eilande erblickt hatte. Aber der König wandte sich, als das gerettete Kind in seinen Armen lag, zu der ihn umgebenden Dienerschar und gebot: Stürzt die Mauern des Thurmes nieder und zerbrecht sie, daß die Stätte dem Boden gleich werde, und mich hinfort nichts mehr an die Jammergeschichte erinnere, die sich hier begeben.

Und als sie allesammt im Königsschlosse angelangt waren, da befahl der König ein prächtiges Mahl zu bereiten, und ließ seinen Harfner holen, damit er durch den Zauber der Töne die Freude der Tafel erhöhe. Der sang viel alte Sagen und Lieder aus der Vorzeit, unter andern vom König Yngurd, der seiner Geburt nach ein Bauersmann, sich den Thron Norwegs erstritt und die Hand der Königstochter, aber endlich von feindseligen Mächten getrieben, das Schwert gegen sein eignes Herz kehrte, und er schloß das Lied mit den Worten:

Königsblut mit Bauernblut
Zu vermischen, thut nicht gut.

Da sprang König Olaf zornig auf von seinem Sessel und hieß den Harfner schweigen und wandte sich zum fremden Ritter: So sage mir nun Deinen Namen, von wannen Du kommst, woher Du stammst, und wo Dein Reich liegt? „Thorgrim ist mein Name!" versetzte der Ritter. „Nicht König bin ich, auch nicht aus Königsgeblüt entsprossen, aber Königen hab' ich gedient mit meinem Arme und sie geschützt mit meinem Schwerte, derweil sie ruhig auf ihren Thronen saßen. Erzogen bin ich in Norweg an König Eriks Hofe, Dunkel ruht auf meiner Herkunft; kein Reich besitz' ich, aber einen streitbaren Arm und tüchtige Waffen." So magst Du Dir — entgegnete der König — aus meiner Rüstkammer den besten Harnisch wählen, und ich will Dein Fahrzeug belasten mit Gold und Silber, dann ziehe nur auf neue Thaten aus, aber meine Tochter will ich Dir nicht geben.

Da flog eine Wolke des Zorns über das Angesicht des Fremdlings: Nicht also war es gemeint, Du

falscher König — rief er — Dein Gold begehr' ich nicht, noch Deine Waffen, sondern Alfhilden, Dein Töchterlein. Weh Dir, daß Du den Mann geringer schätzest, der sich ein Reich zu erkämpfen vermag, als den, der nur auf einem ererbten Throne ruhig zu sitzen weiß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Epigramm.

Nicht menschliche Geduld reicht aus bei deiner Rede.
Du kämpfst mit Hand und Mund, in grundgelehrter Fehde,
Und zeigst mit großer Kraft, von edlem Zorne heiß:
Der Schnee sey weiß.

Fru Nordenflycht.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, den 27. Mai.

Unter den Gastrollen des Herrn Lemm aus Berlin weiß man kaum, welcher der Vorzug zu geben. Die erste, Don Valeros in der Schuld, hat er wiederholt, und zwar ist es endlich durchgesetzt worden, daß das Stück mit der Kampfscene gegeben wurde. Sie war des Berliner Gastes und unseres Herrn Korn Triumph, beide gleich trefflich, und die Wirkung vollkommen. Warum aber mußte erst ein Künstler von Berlin kommen, um die Theaterregie zu überzeugen von demjenigen, was unser Kritiker Bernard vor 5 Jahren gleich nach der ersten Darstellung bewiesen hat: von der Wesentlichkeit dieser Scene? Warum ließ Herr West, unser gelehrter und feinsinniger Dramaturg, der seit 3—4 Jahren Hof-Theatersekretär ist, eine solche Jämmerlichkeit, als jene Weglassung war, diese ganze Zeit über unangefochten hingehen? Warum, wenn er auch als Sekretär nicht befugt war, in die Regie geschäftlich einzugreifen, wendete er sein Ansehen als Gelehrter, Dichter und Kunstrichter nicht dazu an, vom Theater einen Flecken wegzutilgen, der durch die Bernardische Kritik, die allen Ausgaben der Schuld angehängt ist, zur Kenntniß aller Kunstkenner von ganz Deutschland, und selbst der Ausländer, gekommen war? Möcht' er auf dieses Warum? gelegentlich ein Darum an den Tag geben! So völlig eigen und originell Herr Lemm in dieser Rolle sich zeigte, so wenig kann Ref. Umgang nehmen, zu bemerken, daß in Conversationsrollen, wie z. B. de l'Epe'e, bei aller Trefflichkeit der Haltung im Ganzen, Manches an Iffland, und zwar auch an Ifflandische Mängel erinnert. Dagegen war sein Antonio im Tasso wiederum ganz gediegen, Werk der Phantasie, von dem Ganzen der zarten Dichtung durchdrungen.

Um den Genuß seines Hugurd ist Ref. leider gekommen. Nicht, daß er diese Rolle nicht gegeben, oder Ref. sie nicht gesehen hätte: aber die Darstellung im Ganzen war, mit Ausnahme der Brunhilde (Mad. Schröder), so ganz erbärmlich, daß man den Gast theils nicht genießen, theils er selbst nicht überall der Wirkung widerstehen konnte, welche kaltes Wasser auf die Wärme künstlerischer Begeisterung nothwendig hervorbringen muß. Inzwischen war das Grandiose seiner Auffassung selbst in dieser oft gestörten Ausführung nicht zu verkennen, und sein Gebet vor der Erneuerung des Kampfes, wobei er glücklicher Weise ganz allein ist, war klassisch zu nennen. Möchte man sich von Seiten der Bühne ein wenig schämen lernen, dem Gast aus einer Hauptstadt, welche

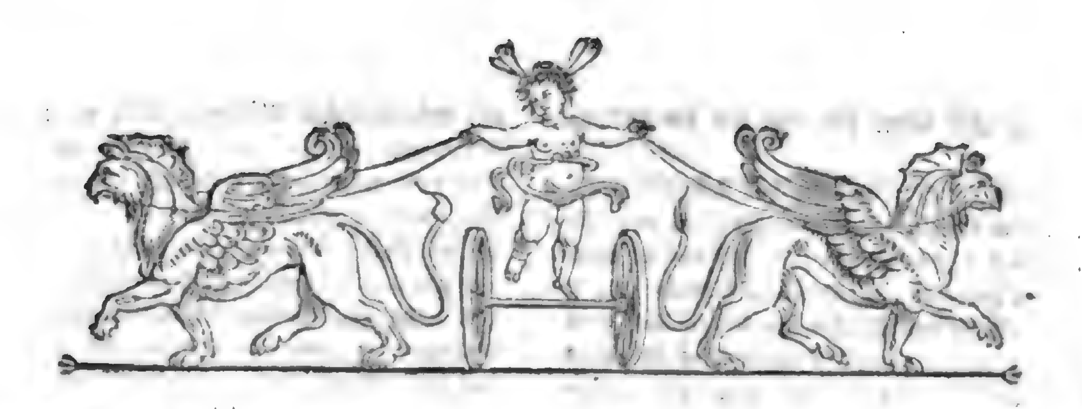
mit Wiens Theatern rivalisiren will, so die schwache Seite [illegible] Erfindung gezeigt zu haben.

Ein gewisser Herr Wenner, allgemein für den Verfasser der famösen Recension der Ahnfrau in der Jenaischen Zeitung und für einen Waffenträger des von Johann geschlagenen kritischen Ritters gehalten, sucht jetzt einen Unternehmer für ein neues Journal; daher bereits der Calembourg: Braves gens (Jeans), aux armes!

Aus Berlin, den 30. Mai.

Eine Schrift: Des geheimen Ober-Medicinal-Raths Dr. Heinrich Kohlrausch zu Berlin öffentliche Vertheidigung gegen öffentliche Verunglimpfung, verfaßt von Dr. Carl Ernst Schmid, geheimen und Ober-Appellations-Rath zu Jena. (Jena bei August Schmid u. Comp. 1818.) macht hier große Sensation, da sie bei dem hiesigen Publikum aufs neue ein Ereigniß in Erinnerung bringt, das in der Zeit, wo es sich zugetragen hatte, ein allgemeines Aufsehen erregte. Es war nämlich in der hiesigen Charite' eine melancholische Kranke, eine Dem. Thiele, in einem Sack, in welchen sie gesteckt und gebunden worden war, erstickt. Ueber diesen Vorfall schwebte bisher immer ein gewisses Dunkel, bis die erwähnte Schrift darüber hinlängliches Licht für den Unbefangenen verbreitet hat, und wenn man bisher darüber nicht vollständig unterrichtet war, so ergeben die hier abgedruckten Aktenstücke hinlänglich, daß von Seiten des damaligen Chefs der allgemeinen Polizei, geheimen Staatsraths, jetzigen Ober-Präsidenten Sack in Stettin, alles gethan ist, was er in seinen Verhältnissen vermochte, der Sache völlig auf den Grund zu kommen, daß man aber von der andern Seite sich hinter die Schutzwehr von Förmlichkeiten zurückziehend, seinen Wünschen nicht entsprochen hat. Der öffentliche Verkauf dieser Schrift und ihrer Ankündigung in den hiesigen Zeitungen ist übrigens ein sprechender Beweis von der Liberalität unserer Regierung.

Auch Merkels Schrift: Ueber Deutschland, wie ich es nach einer zehnjährigen Entfernung wieder fand. Zwei Bände (Riga 1818.) wird viel besprochen und zieht die Aufmerksamkeit auch derjenigen auf sich, welche sich wenig oder gar nicht um die neuen Erscheinungen in der Literatur bekümmern. Der Grund davon liegt jedoch keineswegs darin, daß man in dieser Schrift gründliche Belehrungen über interessante Gegenstände findet, sondern in dem darin herrschenden sarkastischen Tone, den eingestreuten Anekdoten, und der Indiscretion, mit welcher der Verfasser Dinge, die ihm entweder selbst wiederfahren sind, oder die er von Hörensagen hat, zur Kenntniß des Publikums bringt. Diejenigen, die bei seiner letzten Anwesenheit hieselbst, sich mit ihm näher eingelassen haben, werden in diesem Buche hinlängliche Veranlassung finden, solches zu bereuen; die überall daraus grell hervorspringende Begierde, sich wichtig zu machen, hat ihn zu Aeußerungen verleitet, wodurch er manchen kompromittirt, und troz seiner vorgeblichen Unpartheilichkeit; leuchtet auf allen Seiten des ersten Bandes die Animosität gegen diejenigen hervor, mit denen er in Disharmonie gerathen ist, und oft ist selbst das Lob derjenigen, deren Protektor er zu seyn sich gern das Ansehen geben möchte, von der Art, daß sie es ihm wenig danken können; dies ist namentlich der Fall mit Herrn Julius v. Voß, und bei der Schilderung vom Professor Gubitz hat der Verfasser offenbar seine Feder in Gift und Galle getaucht. Auch den verstorbenen Staatsminister Grafen v. d. Schulenburg, den er doch gern als seinen Beschützer und Gönner darstellt, hat er noch übel behandelt, uneingedenk des Worts: de mortuis nil nisi bene.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 124. — den 27. Juni 1818.

Lied in einer Sturmnacht.

Horch! wie itzt draußen der Nordwest rauscht,
Dem bangeschweigend die Erde lauscht!
Wohl kämpft der donnernden Stürme Wuth, —
Still glimmt im Sänger der Liebe Glut.

Wie Wolkenhülle die Erd' umzieht,
Kein gold'nes Sternlein im Aether blüht!
Wohl dunkelt schreckenumstarrt die Nacht, —
Doch Emma's Göttergebild mir lacht.

Wie tausendstimmig der Eichenwald,
Gleich Eumenidengesängen, hallt!
Wohl zischt es schrecklich und tobt und ringt, —
Doch zart die Leyer von Emma singt.

Orkane fliegen gleich wirrer Spreu,
Als bärst' empört der Planet entzwei.
Wohl droht ein kommendes Weltgericht —
Gott hilft — ich lasse doch Emma nicht.

Vischer.

Die goldenen Aepfel.

(Fortsetzung.)

Schweigend saß der König eine Weile, sich mit sich selbst berathend, dann hub er an: Thorgrim, wackrer Held, Du verkennst mich! Aber wie kann ich Dich zum Eidam annehmen, da Du doch weißt, daß der Bräutigam seine Braut am Vermählungstage mit Gold oder goldner Zierrath reichlich zu beschenken schuldig ist nach der Sitte unsers Landes, der ich nicht zuwider handeln darf? — Doch, da Du rüstig bist zu Wagnissen jeder Art, so will ich Dir sagen, wie Du Dir das herrlichste Hochzeitgeschenk für Alfhilden erwerben kannst. Nicht weit von hier im Meere liegt Lindis, die stille Insel genannt, wo der Zauberer Trund die goldenen Aepfel der Schönheit durch seine sieben Töchter bewachen läßt. Mache Dich auf und erbeute Dir zwei dieser Aepfel, dann wird Alfhild Dein!

„Ist es nur das," entgegnete Thorgrim, „so kann ich Deinen Willen wohl thun, denn nicht ist's meine Art, mich zweimal zu einem Kampfe auffordern zu lassen." —

Hier gilt's keinen Kampf — versetzte der König — mit Riesen und Drachen, sondern nur mit der Schönheit. Alle, welche dahin fuhren, nach den goldenen Früchten lüstern, wurden von den Reizen der Töchter Trunds bestrickt, und dienen ihnen jetzt, in Thiere oder Vögel verwandelt, zum Spiele. Nur der, welcher ihren Lockungen widersteht, kann die goldenen Aepfel entführen. Hier gilt's sich selbst zu bezwingen; versuche das, Thorgrim!

„Ich will's!" entgegnete dieser, und neigte sich Abschied nehmend vor dem Könige und dann vor Alfhilden, sprechend: Trag' ich doch Dein Bild, Du holde Jungfrau, im Herzen fest verwahrt, als einen Talisman gegen alle Lockungen der Zauberinnen, wie sollt' ich meine Fahrt nicht glücklich beenden? — Damit schied

er, der König aber freute sich, daß ihm sein Anschlag gelungen war.

Günstiger Wind trieb Thorgrims Fahrzeug in die See; kräuselnd bewegten sich die Wellen, als wenn sie die Gewalt des Helden scheuten, so sehr war ihr ungestümes Toben und ihre kecke Macht in Demuth verkehret. Und wenn es dem Schiffer vom Rudern heiß ward um Brust und Wange, strich ein kühler Wind erfrischend über die Wogen. Auch hatte sich, gleich wie er seine Fahrt begann, ein schöner Vogel zu ihm gefunden, an Größe und schneeweißem Glanze seiner Federn dem Schwane zu vergleichen, der umflatterte liebkosend den Schiffer, und nahm dann seinen Flug in das Meer hinaus, als ob er, kundig des Weges, dem Rudernden die Bahn zeigen wollte. Aber die Sonne tauchte ihr Antlitz in die Meeresfluth, und noch war er nicht am Ziele seiner Reise. Dichter Nebel stieg in die Höhe, und formte sich nun in allerhand grausenhafte Gestalten, denn bald war es, als ob ungeheure Riesen mit langen Speeren und Wolkenschilden aus dem Wasser stiegen und einander entgegenschritten zum Kampfe, bald als wenn bleiche Frauenbilder, mit wehenden Schleiern bekleidet, auf der Meeresfläche hinstrichen und ihm ihre Arme hülfeflehend entgegenstreckten. Doch nichts vermochte den Ritter abwendig zu machen von seinem Vorhaben. Unter seinen Ruderschlägen sprühte das Wasser empor, und vor ihm schwebte, wie ein leitender Stern, das glänzende Gefieder des wunderbaren Vogels. So schiffte er muthig in der Dunkelheit weiter, bis sich wieder die Sonne in Flammen emporhob und Wellen und Klippen vergoldete.

Da lag vor ihm Lindis mit seinen Blüthenbäumen. Schon umwehte ihn der Blumenduft der Zauberinsel, als aus dem Wasser ein wunderschönes Mädchenantlitz emportauchte, dem zwei weiße Arme und ein schwellender Busen nachfolgten. „Glückliche Fahrt, holder Ritter!" lispelte die Schöne. „Bring' mir ein Aepfelchen mit, goldig und roth; bringst mir kein Aepfelchen, ist es Dein Tod!" — Da lachte der Ritter und sprach: Und wenn Du auch mit Drohen mir weissagst frühen Tod; so sollst Du doch nicht haben die Aepfel golden roth; die goldnen Aepfel hol' ich Alfhilden meiner Braut, die dort von Sunderoe mit Sehnsucht nach mir schaut. Und damit trieb er sein Schifflein an's Land und nahm seine Waffen und stieg an's Ufer.

Eine Wunderwelt ging ihm auf. Hohe Bäume mit weitschattenden Blättern, durch welche man kaum den Himmel gewahr wurde, bedeckten das Eiland; den Boden überzogen duftende Stauden und buntfarbige Blumen, aus den Gesträuchen aber und den Schattengewölben der Bäume kamen liebliche Stimmen hervor und unten wimmelte es von den verschiedenartigsten Thiergestalten. Im Schatten einer Arekapalme hatte sich ein Löwe niedergestreckt, und seine goldgelbe Mähne auf den Boden ausgebreitet, ein kleiner Affe saß auf seinem Rücken und verzehrte einen Apfel, während zwei andere sich mit Nüssen warfen, und einander von einem Baume zum andern schäckernd verfolgten. Zwei buntgefleckte Tiger jagten vorbei, eine himmelblaue Schlange wand sich auf dem Boden hin und ließ am Grase einen Silberglanz zurück. Leichtfüßige Gazellen kamen im raschen Sprunge heran, blieben mit gespitztem Ohre vor dem Ritter stehen, und eilten dann eben so schnell wieder davon, als wenn sie Botschaft seiner Ankunft irgend wem zu bringen hätten. Am Ufer gingen mehrere schöne flammenrothe Vögel mit langen Beinen und hohem Halse, die man Flamingo's nennet, und in der Blüthenkrone eines Lontarbaumes wiegten sich einige Papageien und ließen ihr goldgrünes und purpurrothes Gefieder in der Sonne schimmern, während niedliche Kolibris an den Blumen hingen, so daß es das Ansehen gewinnen wollte, als ob sie selbst nur schöne Blumen wären oder glänzende Edelsteine.

Ueberrascht von diesem wunderseltsamen Spiele stand der Ritter, aber nur kurze Zeit. „Ach, ihr Unglücklichen!" sagte er. „Nun kenn' ich euch wohl; ihr seyd hieher geschifft, die goldenen Aepfel zu erobern, aber die Schönheit der Zaubermädchen bethörte eure Sinne, und nun seyd ihr umgewandelt in Papageien und Affen. Sicherlich trieb euch alle nur schnöde Habsucht hieher, denn wär' es Liebe gewesen, ihr hättet wohl besser der Versuchung widerstanden."

(Die Fortsetzung folgt.)

Ungedruckte Anekdoten aus Friedrichs des Großen Regierung.

1.

Ein Domainenpächter, unter Friedrichs des Großen Regierung, mit Namen Ochs, war viele Jahre über in dem Besitze eines Domainenamtes gewesen, und hatte dadurch sich ein ansehnliches Vermögen erworben.

Dies erweckte Neider, und mehrere meldeten sich bei dem bevorstehenden Ablauf seines Pachtcontrakts, und boten ein höheres jährliches Pachtquantum, um ihn aus der Pachtung zu verdrängen. Vorzüglich gab ein Mann, Namens Krebs, sich alle ersinnliche Mühe, das Domainenamt des Amtmanns Ochs zu erhalten, und erbot sich, sechs tausend Thaler jährlich mehr Pacht zu zahlen.

Dem Amtmann Ochs wurde von der Behörde die Wahl gelassen, ob er dies erhöhte Pachtgeld zahlen, oder nach Ablauf seines Contrakts abziehen wolle. Alle Vorstellungen von seiner Seite waren fruchtlos, es blieb bei diesem Beschlusse.

Der Amtmann Ochs schrieb nun unmittelbar an Friedrich den Großen, trug ihm kurz und bündig vor, in welcher Lage er sich befände, und daß ein gewisser Krebs ihn, durch das Anerbieten von einer mehr zu zahlenden Pacht von sechs tausend Thalern jährlich, zu verdrängen suche. Er schloß seine Vorstellung mit den Worten:

„Bei der bisher gezahlten Pacht haben sich Ew. Majestät Unterthanen auf dem mir anvertrauten Domainenamte sehr wohl befunden, und ich habe die Genugthuung gehabt, daß sie mir alle den Namen Vater gegeben haben, weil ich väterlich für sie sorgen konnte und es auch gethan habe. Sollte ich aber noch sechs tausend Thaler jährlich zu der bisher entrichteten Pacht zahlen, so würde ich dies nur durch Bedrückungen der Unterthanen leisten können, und unter diesen Umständen will ich lieber auf das Amt, als auf den mir erworbenen Namen Verzicht thun."

Friedrich schrieb am Rande der Vorstellung:

Es bleibt der Ochs, der feste steht,
Und nicht der Krebs, der rückwärts geht.

Der Amtmann Ochs behielt das Domainenamt, gegen die alte Pachtsumme, nach wie vor.

2.

Bei einer der jährlichen Musterungen, die Friedrich der Große zu halten pflegte, kehrte der König bei einem Amtmanne, mit Namen Hahn, ein.

Diese Musterungen dauerten in der Regel drei Tage, und er ließ dem Wirthe in dem Hause, wo er gewohnt hatte, jedesmal dafür hundert Dukaten zahlen.

Als sein geheimer Cämmerier den Auftrag bekam, bei der Abreise des Königs, dies Geld ebenfalls dem Amtmann Hahn zu geben, äußerte dieser: „Ich befürchte, Ew. Majestät, daß ihm dies nicht einmal lieb seyn wird, denn er ist ein reicher Mann und macht sich eine Ehre daraus, daß Ew. Majestät bei ihm haben wohnen wollen." —

Der König schwieg, verlangte aber, eben als er im Begriff stand, in den Wagen zu steigen, den Amtmann zu sprechen.

Hahn erschien. Friedrich sagte zu ihm: Ich danke Ihm für sein Quartier; ich mag Ihm nichts dafür anbieten, denn ich höre, daß Er Vermögen haben soll. Ist das wahr?

Ja, Ew. Majestät.

„Wie ist Er dazu gekommen?"

Dadurch, daß ich immer Einen Groschen theurer eingekauft und Einen Groschen wohlfeiler verkauft.

„Das ist ein unzeitiger Scherz. Er sieht, daß ich auf dem Sprunge stehe, abzureisen, ich habe nicht Zeit mit ihm zu spaßen. Sag' Er mir kurz und ernsthaft die Wahrheit."

Wie könnte ich mich unterstehen, mit Ew. Majestät scherzen zu wollen. Es ist die reine lautere Wahrheit, was ich Ew. Majestät gesagt habe. Wann das Getreide wohlfeil war, habe ich immer den Scheffel mit Einem Groschen theurer bezahlt, als der Preis war, und es aufgeschüttet, und wenn es im Preise stieg, es wieder immer Einen Groschen wohlfeiler losgeschlagen, als andere, dadurch hab' ich mir einen hübschen Thaler Geld ehrlich erworben.

„Er ist ein braver Mann!" sagte Friedrich, ihn auf die Schultern klopfend: „Ich will Ihn in den Adelstand erheben."

Der Amtman lehnte dies ab, aber dessen ohnerachtet erhielt er bald darauf das Adelsdiplom.

Zur Geschichte der Feuerpolizei.

Zu einer Zeit, wo selbst in Paris noch so wenig an Abstellung feuergefährlicher Einrichtungen gedacht wurde, daß man sogar Häuser ohne Schornstein duldete, gab es in Deutschland wenigstens zwei Städte, in denen die Bedeckung der Gebäude mit feuerfangenden Material verboten war. In Frankfurt wurden 1466 die Stroh- und 1474 die Schindeldächer verboten: zu Urach machte Graf Eberhard von Würtemberg, der

bis 1483 dort residirte, im Jahr 1472 die Verordnung, daß die Strohdächer abgethan und neue Gebäude mit Ziegeln gedeckt werden sollten.

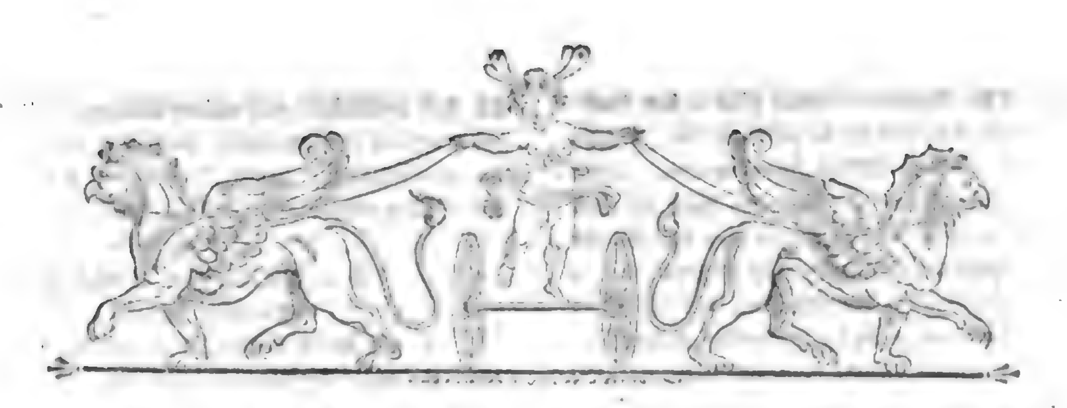
J. K. Höck.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Karlsruhe, den 11. Juni.

Neuigkeiten hat unsere Bühne nicht gar viele gehabt, größtentheils fanden Wiederholungen Statt, wobei mitunter jedoch manches alte gute Werk erschien, wie Minna von Barnhelm, das sehr ausgezeichnet gegeben wurde. Das liebliche Lustspiel von Müllner, die großen Kinder, fand außerordentlichen Beifall. Die Darstellung war trefflich. Peter und Paul, aus dem Französischen, fand ebenfalls großen Beifall. Besonderes Lob erwarb sich Herr Meyer als Paul, der den Charakter dieser Rolle ganz vorzüglich darstellte. Dasselbe würde man von Mad. Neumann sagen können, wenn sie in ihrer Darstellung nicht zu derb gewesen wäre; sie gab die Lisbeth. Hr. Schulz, der, wie ich in meinem letzten Berichte erwähnt habe, von unserm Großherzoge zurückberufen wurde, trat als Ubaldo wieder auf. Der allgemeine Beifall, der ihm entgegenströmte, mag den hiesigen Künstlern ein Beweis seyn, wie sehr man hier häuslich gewordene Schauspieler schätzt und ehrt. Hr. Schulz gab den alten Helden recht würdig. Er wurde am Schlusse gerufen. Dem. Demmer war als Königin — besonders in der Scene mit Alfonso, den Hr. Gehring mit Fleiß und Anstand gab — ganz vorzüglich. Etwas mehr Deutlichkeit hätte übrigens hier und da nicht schaden können. Hr. Hartenstein, Campanero, Hr. Neumann, Serravalle, Mad. Mittel, Gattin Ubaldos, und Mad. Neumann, Blanca, gaben der Aufführung vieles Interesse. Zur Verlobung des Fürsten von Fürstenberg mit der Prinzessin Amalie gab das Theater die drei Wahrzeichen von Holbein. Wir wollen dem Talente des Dichters nicht zu nahe treten, und gern zugeben, daß dieses Ritterspiel an andern Orten mehr gefallen kann als hier, allein es mißfiel allgemein. Man fand die Aufführung desselben keineswegs für diesen Tag geeignet, einen Tag, der uns so nahe anging. An wem lag wohl die Schuld der Wahl? — Hr. und Mad. Neumann gaben zu ihrem Benefiz Zriny, von Körner, das sehr gut gefiel, und durchgängig gut besetzt war. Zriny fand an Hrn. Meyerhofer einen sehr würdigen Repräsentanten; er wurde gerufen. Hr. Neumann gab den Liebhaber sehr beifallswürdig. Vor der Aussprache des s und ß muß er sich gar sehr hüten. Er spricht diese Buchstaben viel zu hart und zieht sie zu sehr, daß er ein immerwährendes Zischen hervorbringt. Auch ist es nicht nöthig, Scenen, die Effect erregen sollen, so herauszudonnern, daß dem Publikum für sein Trommelfell bange werden muß. Bei Schauspielern, welche von Natur mit einem starken, wohltönenden Organe ausgestattet sind, macht eine mit Nachdruck gesprochene Rede freilich größere Wirkung. Wer aber kein kräftiges Organ besitzt, es aber mit Gewalt erzwingen will, wird kreischend und widerlich. Mehrere unserer Schauspieler gerathen mitunter in diesen Fehler. — Der Vielwisser, von Kotzebue, wurde mit Liebe gegeben. Hr. Demmer, Vielwisser, fand vielen Beifall. Herr Jeckel und Schulz gaben die alten zankenden Herren sehr gut, so wie auch Hr. Hartenstein und Labes, Schauspieldirektor und Schulmeister. Mad. Gehring, Fräulein, war sehr liebenswürdig, eben so Mad. Neumann in der andern Liebhaberin. Mad. Fossetta, von Stuttgart, gab einige Gastrollen, und erntete großen wohlverdienten Beifall ein. Nicht so glücklich war ihre Tochter. Sie ist Anfängerin und muß noch gar vieles lernen, um auf einer Bühne, wie die hiesige ist, auftreten zu können. Die ersten Versuche sollte man nicht im Auslande vornehmen. Wir haben hier schon viele solcher Versuche erlebt, und unsre Nachsicht ist gewiß exemplarisch, und hat vielleicht manchen bewährten Künstler beleidigen müssen, auf dessen Kosten dies geschah! — Hr. Müller und Dem. Tochter aus Mannheim gaben mehrere Gastspiele, die mit Beifall aufgenommen wurden. Er war uns ein alter Bekannte und daher sehr angenehm. Bürgermeister Staar in den Kleinstädtern war seine beste Leistung. Im Ganzen ist unser Labes ein bei weitem vorzüglicherer Komiker. Seine Tochter hat unverkennbares Talent, doch ist sie affektirt. Legt sie diesen Fehler einst ab, so hat die Kunst viel von ihr zu hoffen. Das Reisen ist jedoch zu früh. In diesem Augenblicke ist man in Zweifel, ob sie zu den Kindern oder Erwachsenen zu zählen ist. Noch gaben von der gesprengten Denzlerischen Gesellschaft Hr. Grabow und Dem. Volk Gastrollen. — Das ländliche Fest erregte keine große Theilnahme, obschon mehrere unserer Opern-Virtuosen sich alle erdenkliche Mühe gaben, es zu heben. Der Calif von Bagdad hingegen, der hier noch nie gehört war, gefiel. Mad. Gehring, Zetulbe, sang mit ihrer Silberstimme, wie gewöhnlich, sehr angenehm und rein, was bei unsern Sängerinnen nicht durchaus geschieht, und spielte, wie immer, mit Ausdruck und Anmuth. Ihre natürliche ungezwungene Naivität ist sehr anziehend. Auch Mad. Neumann, Kesia, war besonders im Spiel überaus angenehm. Die Horatier und Curiatier wurden in italienischer Sprache gegeben. Herr und Mad. Weichselbaum, Mad. Gervais und Hr. Gehring waren von großem Werthe und erwarben der Oper rauschenden Beifall. Die Chöre gingen gut, und das Orchester spielte unter dem braven Danzi herrlich. Garderobe und Dekorationen waren prächtig und geschmackvoll. Der Regisseur, Herr Mittell, erwirbt sich im Arrangiren solcher Opern ein jedesmaliges neues Verdienst. Herr Urban, ich erinnere mich nicht mehr von welcher Bühne, gab den Johann von Paris und fand einigen Beifall. Die Oper wird hier durchgängig sehr gut gegeben und verdient den großen Beifall, den sie jederzeit erhält. Die zweite Rolle des Hrn. Urban war Karl VII. in Agnes Sorel. Mad. Gervais und Hr. Gehring waren als Agnes und Dunois im Gesang und Spiel gleich gut. Der Tenorist ist engagirt worden, und hat sich schon in mehreren Opern als brauchbarer Mann bewährt. Im unterbrochenen Opferfeste sang Dem. Blod die Myrrha mit Beifall, und wurde, wie das bei jedem Versuche geschieht, gerufen. Hr. Gehring, Mafferu, war trefflich bei Stimme. — Die Oper Agnes Sorel, vom Freiherrn Poißl hat herrliche sehr charakteristische Musik, die den Kenner entzückt, für das größere Publikum ist sie nicht. Atvalia gab Mad. Gervais im Gesang und Spiel sehr ausgezeichnet, so wie Mad. Gehring die Frau des hohen Priesters, den Hr. Meyerhofer spielte. Die Chöre gingen unsicher und ohne Theilnahme, was der Vorstellung sehr schadete. Ein Intermezzo von Hrn. Brandel, der Eifersüchtige, hat schwierige, doch sehr angenehme Musik. Er schrieb dies kleine Werk für die Stimmen des Hrn. und Mad. Gehring, die auch sehr erfreuten. Dem Stücke muß hie und da nachgeholfen werden.

Mad. Gregori, angeblich erste Sängerin aus Rom, gab ein Konzert vor leeren Bänken. Ihr Talent verdiente keine größere Auszeichnung. Mad. Catalani, die jüngere, hatte kein günstigeres Geschick. Ihr Talent als Sängerin gibt keine Vermuthung, daß sie mit der großen Sängerin dieses Namens verwandt sey. Wie marktschreierisch sie sich in unserer hiesigen Zeitung annoncirt hat, ist bereits in der Berliner Zeitung erwähnt worden.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 125. — den 29. Juni 1818.

Eingemachte Lesefrüchte.

(Fünfter Aufsatz*).

Theater der Ausländer.

Erinnern sich wohl die Leser noch der Schüssel in No. 90, in welcher unter dem Namen Desert Theodor Hells Theater der Ausländer sowohl eingemacht, als heruntergemacht aufgetragen wurde? Eingemacht nämlich von mir, und heruntergemacht von dem verwünschten Devisenbäcker, der in ein Waffeleisen ein hämisches Epigramm auf die Schnellübersetzungsfabrik gestochen, d. h. eingebacken hatte. Durch einen Zufall, der an offener Gasthaustafel nicht wohl zu vermeiden war, ist Th. Hell selbst über diese Schüssel gerathen, und hat in No. 105. und 106. mit anständiger Geberde, d. h. hinter vorgehaltener Serviette ausgespuckt, wie man pflegt, wenn man etwas unerträglich Uebelschmeckendes unverhofft auf die Zunge bekommt. Was in einem solchen Falle ein ehrliebender Gastgeber zu thun hat, das hat der Herausgeber der Eleganten gethan; er ist höflich aufgesprungen vom Tisch, und mir, dem Confiturier seiner Küche, auf den Pelz gefahren, wegen der übelschmeckenden Schüssel. Ich, ein Confiturier, der sowohl seine Kunst, als seine Lebensart in B... erlernt hat, bin natürlich wiederum dem Devisenbäcker auf den Pelz gefahren, wegen der boshaften und verläumderischen Lesefrucht aus seinem Waffeleisen, d. h. ich hab' an ihn einen impertinenten Brief geschrieben, und ihn aufgefordert, mich und den Gastgeber gegen den Gast zu vertreten. Die Antwort, die ich darauf erhalten habe, ist höchst merkwürdig. Es ist eine Lesefrucht, die so zu sagen auf ihrem Strauche gleich eingemacht gewachsen ist, und die ich daher ohne alle weitere Zuthat auf die Tafel setze.

„Mein Herr Confiturier! Was wollen Sie damit sagen, daß Sie mich so zu sagen zur Rede stellen? Soll ich darum, weil ich ein Waffeleisen gebacken habe, nunmehro la gaufre entre deux fers, d. h. auf deutsch, der Waffelteig zwischen zwei heißen Eisen seyn, und zwischen Herrn Th. Hells genialem Witz und Ihrer jämmerlichen Spaßmacherei schwarzbraun gebacken werden? Ey da müßt' ich ja doch, wie wir hier in B... zu reden pflegen, Dinte gesoffen haben, wenn ich die Dinte schonen wollte, um mich gegen zwei solche „gewöhnliche Schriftfabrikanten*)“ zu vertheidigen, und so zu sagen die erhitzten Eisen mit Dinte abzukühlen.“

„Was für's erste Sie betrifft, Herr Confiturier, so hab' ich eben ihre Schüssel: Nachdruck, in No. 108. zu mir genommen, und sag' Ihnen nun in's Gesicht, daß Sie ein Druckdieb sind, oder so zu sagen noch etwas viel Aergeres. Was berechtigt Sie, meine Devisenseelen öffentlich bekannt zu machen? Etwa, daß sie gedruckt sind? Seh' mir 'mal 'n Mensch an! Herr Th. Hell läßt sein Theater der Ausländer auch drucken, aber darf es deswegen auch in der Eleganten gedruckt werden? Nein. Es bleibt blos Manuscript, denn es ist vor der Hand blos für die Bühnen gedruckt, welche für 3

*) Den vierten siehe No. 89. u. 90.

*) S. No. 90. Sp. 837. Z. 3. v. o.

Exemplare 15 Thlr. bezahlen; kommt nicht in den Buchhandel, und Herr Th. Hell hat so zu sagen sein „Ehrenwort“ gegeben, daß er Mittel finden werde, jedem Nachdrucke zu steuern *). Wie das Herr Th. Hell anfangen will, weiß ich nun zwar nicht, er müßte denn nur elende Produkte elend übersetzt liefern, da in Deutschland vermöge einer vortrefflichen, die Viel- und Schlecht-Schreiberei ungemein begünstigenden Einrichtung, gedruckte Bücher so zu sagen nur durch ihre eigne Erbärmlichkeit vor jedem Nachdrucke gesichert werden können. Ja, die Stelle, wo er treuherzig meint, „der Einsender des Deserts habe seine Bühne d. A. unstreitig noch nicht gesehen, weil sie nicht im Buchhandel sey **), ist mir sogar lächerlich vorgekommen, und er hat sie unstreitig gleich nach dem Desert, so zu sagen in der Anwandlung des Mittagsschlafes, geschrieben. Eine Theaterbibliothek, zumal wenn sie drei Exemplare von Einem Buche besitzt, und ein Souffleurkasten, das sind mir eben die rechten Behälter für literarische Geheimnisse, und was gilt die Wette, ich schicke Herrn Th. Hell jedesmal 14 Tage nach der Versendung des neuesten Bandes seiner B. d. Ausländer eine Schachtel voll Devisen, Stück für Stück in die besten Blätter desselben Bandes eingewickelt? Kurz, ich begreife durchaus nicht, wie Herr Th. H., wenn er etwas Gutes liefert, dem Nachdruck steuern will, und was das liebe Theatergesinde abhalten soll, auch die schlechtesten Stücke seiner Bühne neugierigen Lesern bekannt zu machen, da ja in seiner Ankündigung von der Pflicht der Bühnen, die Exemplare geheim zu halten, nicht eine Sylbe steht. Inzwischen kann er aber doch jeden einen Druckdieb nennen, der seine B. d. A. anderweit gedruckt in den Buchhandel bringt. Um wie viel mehr ist das nun der Fall mit meinen Devisenseelen! Sie sind nicht nur eben so gut, wie die B. d. A. gedruckte Manuscripte, sondern ich habe auch ihre öffentliche Bekanntmachung durch eine Thatsache von unzweifelhafter Rechtsauslegung verboten, indem ich sie in ein ringsum fest verschlossenes Behältniß gesiochen habe, welches man so zu sagen mit diebisch einbrechender Hand zerbrechen muß, um den Inhalt zu erfahren. Solch ein gefährlicher Einbrecher und Druckdieb zugleich sind Sie gewesen, mein Herr, und haben mich in meinem ehrlichen Gewerbe zurückgesetzt, welches ich eben dadurch erweitern wollte, daß ich Herrn Th. Hell vorschlüge, mit meiner thätigen Beihülfe seine ausländischen Theaterstücke künftig in kolossalen Devisen zu versenden, damit sie nicht vor der Zeit öffentlich bekannt würden.“ (Der Beschluß folgt.)

*) S. 106. Sp. 843. Z. 16. v. unten.

**) Ebend. Sp. 844.

Die goldenen Aepfel.

(Fortsetzung.)

Damit schritt der Ritter vorwärts, und sah bald durch die Nacht der Bäume die Säulen eines herrlichen Palastes schimmern, aber nirgends war ein menschliches Wesen zu spüren. Unangefochten ging er auf den Palast zu, als plötzlich aus dem Portal ein kleiner Affe stürzte, welcher einen Krystallspiegel in den Pfoten trug. Anfänglich belustigte das Thier den Ritter mit allerlei Sprüngen, dann kletterte es auf seine Schulter und hielt ihm den Spiegel vor. Ach! ein wunderschönes Mädchenantlitz blickte heraus, woran der Ritter sich nicht satt sehen konnte. Aber der Affe hauchte den Spiegel an, und das Bild verging. An seiner Statt aber trat ein anderes hervor, noch liebreizender als das vorige. Und so wechselten die Bilder siebenmal. Als ihm aber der Affe den Spiegel zum achten Male vorhielt, da zerschlug der Ritter mit grimmiger Faust das Glas, und die Scherben flogen weit umher. „Höllentrug!“ rief er. „Mich sollst du nicht bethören!“ Denn der Spiegel hatte ihm Alfhilden gezeigt, wie sie schlummernd in den Armen eines Jünglings lag, dem nur Balder, der Sohn Odins, an Schönheit zu vergleichen war.

Alles blieb wieder still und er trat in den Vorhof. Dort standen sieben weibliche Statuen in einer Reihe und hatten einander mit den Händen gefaßt, als ob sie eben einen Tanz beginnen wollten. Leicht erkannte er in ihnen die Bilder wieder, welche ihm der Spiegel gewiesen hatte. Lippen und Wangen waren von der Farbe des Lebens angehaucht, wie sie kein Maler täuschender nachäffen kann. Schon streckte er seinen Arm nach einer der Bildsäulen aus, als aus dem Innern des Schlosses eine fröhliche Musik ertönte, die Schönen von ihren Postamenten flogen, und in geschlossenem Kreise um den Ritter tanzten. Der Zauber der Musik brach den Stolz seines Herzens, der verführerische Tanz trieb die Sinneslust in ihm zur hellen Flamme empor, löschen wollt' er sie, oder verderben. Mit ausgebreiteten Armen stürzte er der schönsten der Tänzerinnen entgegen, und — griff in die Luft, denn die Schönen verwandelten sich in rosenrothe Tauben und flatterten in die Höhe.

Glühend vor Scham setzte er seinen Schritt weiter. Der Weg durch den Palast führte ihn in einen paradiesischen Garten. O, er konnte nicht aufhören, den Schmuck der Blumen zu bewundern und die duftenden Früchte, die von den niederhangenden Zweigen ihn anlächelten, bis er in der Mitte des Gartens einen hohen Baum gewahr wurde, aus dessen dunkelgrünem Laube die goldenen Aepfel ihm entgegenschimmerten. „Also," sagte er, sich selbst wundernd, „hätte ich das Ziel meiner Reise schon erreicht?" Er lenkte seine Schritte auf den Baum zu, der seine Zweige über einen Springbrunnen ausstreckte. Am Rande des Brunnens saß ein Knabe, welcher den Wasserstrahl in einer amethystenen Schale auffing. Der Ritter, argwohnend, daß der Knabe wohl nur ein Spiel der Zauberinnen seyn möge, berührte ihn, aber das Bild blieb unter seiner Berührung, was es war — kalter Stein. „Ey, ihr goldenen Aepflein," sagte er, „wie ihr flimmert und flammt im dunklen Laube, als ob die Sonne unterginge! So laßt euch denn brechen zum Geschenk der Königstochter!" Er hob die Hand und blickte umher. Alles blieb still; nur der Abendwind flüsterte mit den Rosen, die am Rande des Brunnens standen. „O die schönen Blumen!" rief der Ritter. „Wie lieblich sie duften! Wie anmuthig sie auf dem grünen Stengel sich wiegen! Eine doch möcht ich mir pflücken zu den Aepfeln, es gibt ja hier der Blumen im Ueberfluß!" Und er beugte sich nieder und brach eine Rose. Da kamen leise weinende Stimmen aus dem Rosenstrauche: O weh! o weh! Du hast unser Schwesterlein getödtet! o weh! o weh! — Und die sechs Rosen, die er am Strauche gelassen hatte, verwandelten sich in sechs Mädchen, die schluchzend von dannen flohen. Statt der siebenten aber, die er gebrochen, lag ein Leichnam zu seinen Füßen, aus dessen Brust ein purpurrother Tropfen quoll. Noch senkte und hob sich der schneeweiße Busen, der Quell des Lebens und der Lust, und die Glieder zitterten, als wenn sie der Macht des Todes zu widerstehen strebten. „Nein!" rief der Ritter im Wahnsinn des Schmerzes. „Nein, Du schöne Gestalt, Du sollst nicht dem Leben verloren seyn, Du mußt erwachen, oder ich muß in Qual vergehen!" Aber das Wangen- und Lippenroth ward immer bleicher und die schneeweiße Brust bewegte sich immer schwächer. „Ist denn keine Hülfe," fragte der Ritter, „in den duftenden Kräutern, die hier den Boden bedecken, oder in dem klaren Wasser, das wie fließendes Silber hier neben mir in die Höhe sprudelt?" Und er raufte eine Hand voll der gewürzigen Kräuter aus, und beugte sich zu der schönen Leiche nieder, und sog das Blut aus der schuldlos ihr geschlagenen Wunde. Kaum aber hatte er sie mit den Lippen berührt; so regte sich der zarte Busen und quoll ihm entgegen, und das Blut hüpfte frohlockend in den Adern der vermeinten Todten. Aber der Purpur, den Thorgrim aus der Wunde gesogen, hatte sich in seinen Adern in fließendes Feuer verwandelt, seine Lippen zitterten auf der geheilten Wunde und dann auf dem schönen Munde der Geretteten. — — Da rauschte es zu seinem Haupte und rief ganz vernehmlich: Alfhild! Alfhild! und als er aufsahe, bemerkte er den weißen Vogel, welcher ängstlich den Baum umflatterte. „Warnende Taube!" sagte der Ritter, „ich verstehe Dich!" und sogleich riß er zwei Aepfel vom Baume herab. — Da wurde der helle Tag zur schwarzen Nacht, und von einem fürchterlichen Donnerschlage begleitet, schoß flammend ein Blitz herab und zerschmetterte den Baum. (Der Beschl. folgt.)

Die Flohhölle.

Neulich sollte ich Dante's Hölle lesen. Ich weiß nicht, lag es an mir, oder liegt es an dem Buche: ich konnte nicht damit fertig werden. Dabei erinnerte ich mich an die Thierhölle im Froschmäuseler, in welcher Reinekens gestorbener Vater den Dachs herumführt und ihm alles erklärt, eben so wie es Virgil mit dem Dante macht. Ich las die Stelle von neuem, und fand wenigstens die Flohhölle, mit Erlaubniß zu reden, klüglich genug ausgedacht. Hier ist sie mit einigen Veränderungen.

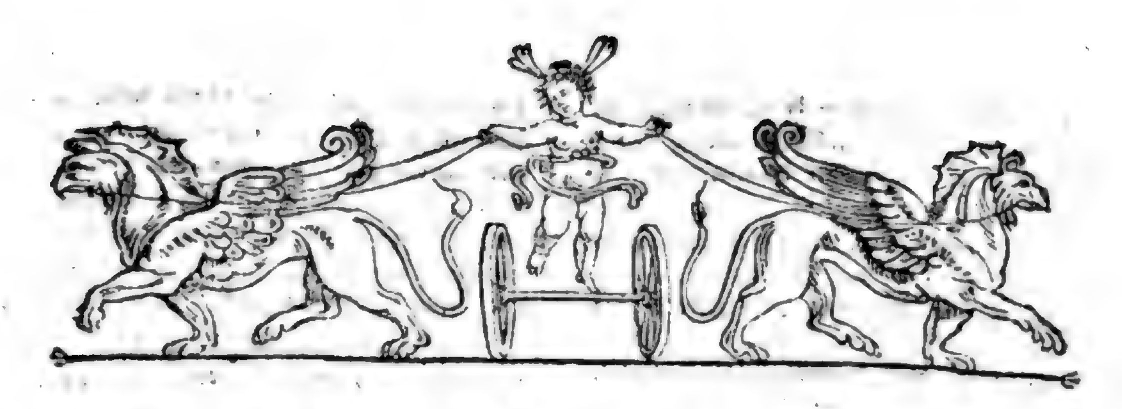
Nicht minder sind auch die Flöhe dort
Versammelt an einem besondern Ort;
Daß sie bei einer glühenden Pfützen
In schwarzen Scharen am Rande sitzen,
Springen nach einem Frauenbein,
Das über der Pfütze schwebt allein,
Fehlen doch stets und fallen ins Feuer,
Da wird ihnen das Lachen theuer;
Bis sie wieder zum Ufer dringen,
Und immer von neuem hinan springen,
Und das so treiben ewiglich,
So geräth ihnen der Leckerstich.

St.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Halle, den 20. Juni.

Seit Anfang Aprils besitzen wir hier die vormalige Braunschweiger Schauspielergesellschaft unter der Direktion der Mad. Walther, welche in jeder Hinsicht die vorzüglichste ist, die seit dem Weimarischen Hoftheater auf der hiesigen Bühne gespielt hat. Ihre Erscheinung war um so willkommener, da wir im verflossenen Jahre den Genuß einer gebildeten dramatischen Unterhaltung gänzlich hatten entbehren müssen. Mad. Walther ist der deutschen Theaterwelt durch ihre mehrjährige Führung der Braunschweiger Bühne längst als eine der gebildetsten und achtungswürdigsten Direktricen bekannt, deren sich die Schauspielkunst in Deutschland jemals zu erfreuen gehabt hat, und der vortheilhafte Ruf, der ihrer Gesellschaft deshalb hier schon voranging, ist uns durch ihre nun bald dreimonatliche Anwesenheit hieselbst auf das vollkommenste bestätigt worden. Wer die zahllosen Schwierigkeiten kennt, mit denen zumal ein Privatunternehmer bei einer Theaterleitung nach Innen und Außen zu kämpfen hat, wird der weiblichen Selbstständigkeit, dem feinen Takt, der seltenen Umsicht, gründlichen Sachkenntniß und unermüdlichen Thätigkeit, womit Mad. Walther die gesammte ökonomische und ästhetische Verwaltung ihrer noch dazu aus Schauspiel und Oper zugleich bestehenden Bühne führt, in der That seine Bewunderung nicht versagen können. Ein ausgezeichnetes Lob gebührt zuvörderst ihrem Repertoire, wodurch sie, weit entfernt, zum Vortheil ihrer Kasse einem geistlosen und verderblichen Zeitvertreib zu fröhnen (wie es jetzt leider sogar auf unsern Hoftheatern der Fall ist), uns ihren Geschmack und Sinn für die Würde der Kunst rühmlichst dargethan hat. Weder Hunde noch Rußfackels und Pumpernickels sind hier über die Breter gegangen, sondern die Werke Calderons, Lessings, Schillers, Müllners, und eine sehr verständige Auswahl Iffland'scher, Kotzebue'scher, Weißenthurn'scher und anderer Stücke. Eben so vortheilhaft aber hat sich dieses Repertoire hinsichtlich der Oper durch die Darstellungen von dem Baum der Diana, dem neuen Gutsherrn, der Fanchon, dem Oberon, den Dorfsängerinnen, der Cendrillon, dem Titus, Johann von Paris und Don Juan, ausgezeichnet. Zu großer Ehre gereicht dem Kunstsinn dieser trefflichen Direktrice ferner ihre Sorgfalt für den Anstand des Aeußern und das Ensemble und die Ründung des innern Ganges ihrer Darstellungen, was mit um so größerm Danke anzuerkennen ist, da ihr unsere, an Dekorationen, Maschinerie und anderm theatralischen Zubehör noch immer sehr dürftig ausgestattete Bühne, bedeutende Hindernisse dabei zu überwinden nöthig macht. Die Gesellschaft selbst aber, wie sie dermalen organisirt ist, gehört unstreitig zu den vorzüglichsten, die jemals von einem Privatunternehmer gebildet worden. Im recitirenden Schauspiel zeichnen sich unter den Männern vornehmlich Hr. Hartmann d. Aelt., welcher zugleich Regisseur ist, im Fache der Liebhaber, Bonvivants und jugendlichen Helden, und die Herren Köster, Spengler und Kramer in alten, seriösen und komischen Charakterrollen, als entschiedene Künstler, welche den größten Nationaltheatern unsers Vaterlandes zur Zierde gereichen würden, durch eine eben so meisterhafte als vielseitige Darstellungskunst aus, und eben so besitzt die Gesellschaft für Intriguants, eifersüchtige Ehemänner und Karikaturen an den Herren Schulz, Spahn, Hartmann d. Jung. u. a. sehr schätzbare Talente. Unter den Damen steht Mad. Schulz durch jugendliche Schönheit, Lieblichkeit des Organs, und ein überaus seelenvolles Spiel, welches sie vorzüglich als Louise in Kabale und Liebe, und Amalie in den Räubern, in hoher Vollendung bewährte, für das Fach der ersten Liebhaberinnen, jungen Heldinnen und muntern Frauen oben an, und eine gleichfalls sehr liebenswürdige Erscheinung ist Mad. Hartmann in allen Rollen sanfter und naiver Weiblichkeit. Für die Gattung älterer Anstandsdamen und zugleich chargirter weiblicher Charaktere ist Mad. Albini eine ungemein verdienstliche Künstlerin, und Mad. Bachl, Dem. Löhr und Dem. Albini bilden ein gar artiges Kleeblatt junger Liebhaberinnen und Soubretten. In der Oper ist der meisterhafte Charakteristiker im Schauspiel, Hr. Spengler, zugleich ein trefflicher Buffo, Hr. Berthold ein wackerer junger Bassist, und Hr. Adam, ein durch Stimme und Geschmack des Vortrags, wie durch gefälliges Spiel und Aeußeres gleich ausgezeichneter Tenorist, dem auch Hr. Meyer als zweiter Tenorsänger lobenswerth zur Seite steht. Die erste Sängerin, Dem. Erhardt, behauptet, ungeachtet ihrer Jugend sowohl in Hinsicht auf ihre schöne Sopranstimme, als gründliche Musikkenntniß und eine sich immer geschmackvoller ausbildende Methode, diesen so bedeutenden Platz vortrefflich, und empfiehlt sich überdem durch ein angenehmes Darstellungstalent. Für zweite und dritte Partien sind Mad. Bachl und die Demoiselles Löhr und Albini zugleich bei der Oper engagirt, die an Hrn. Böseke auch einen sehr verdienst- und einsichtsvollen Musikdirektor besitzt. Ein großer Vorzug der Gesellschaft im Ganzen ist, daß ihre sämmtlichen Mitglieder, was leider so selten auf unsern Bühnen Statt findet, frei von allen Dialekten durchgängig ein reines Teutsch sprechen, und alle mit Liebe und Eifer ihrer Kunst zugethan sind, wodurch sie eine Harmonie des Zusammenspiels und ein Gelingen der Totaleffekte erreicht hat, wie gewiß nur wenige deutsche Bühnen sich ihrer in solchem Grade rühmen können. Der Lorbeerkranz, der Amerikaner, die Jäger, Calderons Leben ein Traum, und besonders Kabale und Liebe, sind vorzüglich in dieser Hinsicht wahrhaft musterhafte Darstellungen gewesen. Noch ein ganz besonderes Verdienst um unsre hiesigen Theaterfreunde hat sich Mad. Walther auch durch eine zahlreiche Reihe von Gastrollen auswärtiger Künstler erworben, mit denen sie in der kurzen Zeit ihres Hierseyns uns schon erfreute. Die bedeutendsten waren die des Hrn. Schröder als Oberförster in den Jägern, Hugo in der Zauberin Sidonia, Weiberehre und Otto von Wittelsbach (welche drei letztere ihm jedoch ungleich minder als die ersten gelangen); des berühmten Komikers, Hrn. Wurm, als Drillinge, Schauspieler wider Willen, v. Stuhlbein in den Pagenstreichen, Lügner Krack, Adam im Dorfbarbier, Jude von Cumberland, Sänger und Schneider, Pachter Grauschimmel im Rehbock, Baldrian Klau und Langsalm im Wirrwarr (unter welchen das gebildete Publikum besonders sein Schewa, als ein meisterhaft durchgeführtes Charaktergemälde erfreute, denn als eigentlicher Farceur hieb er nicht selten gar zu viel über die Schnur), ferner die des trefflichen Sängers, Hrn. Ehlers, als Titus Johann von Paris und Don Juan, neben denen er uns auch noch den Genuß eines sehr inhaltreichen Konzerts gewährte, und die der Dem. Rüdiger als Lady Milford und Sibylle im Cäsario, einer jungen, durch Schönheit und Talent gleich ausgezeichneten, und, wie sie durch diese beiden so ganz entgegengesetzten Rollen zum lebhaftesten und allgemeinsten Beifall bewies, auch sehr vielseitigen Künstlerin, welche wir, da sie jetzt außer Engagement ist, jeder gebildeten Bühne als eine vorzügliche Acquisition mit vollstem Recht empfehlen können. So lobenswerth nun also diese Gesellschaft zusammengestellt ist, so groß und dauernd ist auch die Theilnahme und Achtung, die sie sich unter unserm Publikum erworben hat, welches sie mit seinen besten Wünschen jetzt nach Lauchstädt, wo sie während der Badezeit spielen wird, begleitet.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 126. — den 30. Juni 1818.

Die goldenen Aepfel.

(Beschluß.)

Von geheimen Schaudern ergriffen floh Thorgrim mit seiner Beute aus dem Garten dem Strande zu. Und als ob er befürchtete, daß die Zauberinnen mit ihren schadenfrohen Neckereien noch nicht von ihm ablassen möchten, stieß er sein Fahrzeug ohne Verzug in's Meer, während ihn, wie bei der Hinfahrt, der wunderbare Vogel umflatterte. Nur vorwärts in die Wellen sah der Ritter, denn es graute ihm, den Blick auf die Zauberinsel zurück zu wenden. Da erhob sich wieder das Mädchen aus dem Wasser, welches ihn bei der Hinfahrt angerufen hatte, und streckte die Arme nach ihm aus: Schenk' mir ein Aepfelchen, goldig und roth; schenkst mir kein Aepfelchen, ist es Dein Tod! — Aber der Ritter lachte und antwortete ihr, wie das erste Mal: Die goldnen Aepfel bring' ich Alfhilden meiner Braut, die dort von Sunderoe mit Sehnsucht nach mir schaut! — Dennoch ließ die Meerjungfrau nicht ab zu bitten, und schwamm dem Schifflein nach. Da ward Thorgrim zornig und ergriff seinen Bogen, die Sehne klang, der gefiederte Pfeil traf ihr Herz. „Wart, Du böser Ritter!" sagte sie drohend, „das klag' ich meinem Vater, der wird Dich verderben!" und damit tauchte sie unter in die Fluth. Und ihre Klagetöne schienen die Wellen zu empören; drohend hoben sie sich und senkten sich wieder und warfen Thorgrims Schifflein wie ein Spielball hin und her. Und plötzlich hob ein Riese seinen gewaltigen Leib aus dem Wasser und wuchs immer größer, bis sein Haupt an den Himmel reichte, seine Arme streckte er über das Meer aus, daß es rings umher dunkel ward, wie wenn schwarze Wolken den Horizont umlagern; seine Augen aber sprühten Feuer, und die Funken fuhren am Himmel dahin, wie glühende Schlangen. Und wenn er nun im Wasser ging, so bebte das ganze Meer und die Wellen zitterten, gleich als ob sie den Zorn des Mächtigen fürchteten. Da wandte sich Thorgrim zu der Schreckensgestalt und sagte: „Ich kenne Dich, Du bist der Tod, aber ich zittere nicht." Und er hob die goldenen Aepfel in die Höhe und rief: „Du lieblicher Vogel, Du mein treuer Begleiter auf der Fahrt, Du mein Warner in der Gefahr, nimm Alfhildens Hochzeitgeschenk und bring' es ihr, damit sie erkenne, daß ich mein Wort gelöset habe." Und kaum hatte der Ritter die Worte gesprochen und der Vogel die Aepfel mit dem Schnabel gefaßt, so zogen die Wellen das Schifflein in den Abgrund. — —

Alfhild aber war mit zweien ihrer Gespielinnen, den geliebten Bräutigam erwartend, an den Meeresstrand gegangen. Einen Tag hatte sie dort gesessen und eine Nacht, das Schelten des Vaters nicht scheuend, und eben hatte der Schlummer ihre müden Augen geschlossen, da flatterte der weiße Vogel vom Meere herüber und ließ zwei goldene Aepfel in den Schoß der Schlummernden fallen und flog dann wieder den alten Weg zurück. Davon erwachte Alfhild und sah die Aepfel und fragte, wer sie gebracht, und als ihre Gespielinnen

erzählt hatten, was sie gesehen — da schleuderte sie die goldene Frucht in das Meer. „Falsche Wogen!" rief sie, „wenn ihr meinen Bräutigam behalten wollt, so nehmt auch die Aepfel, die ihn ins Verderben lockten, und nehmt mich, seine Braut, denn die Braut muß bei'm Bräutigam seyn." Damit schwang sie sich vom Rande des Ufers in die See und ging unter in den Wellen.

Als König Olaf die Trauergeschichte vernahm, schlug er an seinen Busen und sagte: Das ist Dein Werk, Du hartes Herz! So trage denn und büße Deine Schuld. — Und als er am anderen Tage in der Abendstunde von der Zinne seiner Burg in das Meer hinausblickte, das die geliebte Tochter verschlang; da segelte ein Schifflein vorbei und drinnen standen Thorgrim und Alfhild, die in ihrer Rechten die goldenen Aepfel hielt. Aber sie achtete des Vaters nicht und seines Rufs, sondern schiffte mit dem Geliebten unbekümmert vorüber. Und wie der König sich vorwärts lehnte, den Schiffenden nachschauend, da brach unter ihm das morsche Gemäuer, die goldene Krone fiel von seinem Haupte in die Fluth, er wollte sie erhaschen im Falle und stürzte ihr nach.

Wenn es nun nebelicht wird auf dem Meere und die Vermählten der Königsburg vorbei schiffen, so hört man jedesmal in den Wellen ein leises Jammern, das nennen die Schiffer: *Olafs Klage*. — Der Thurm aber, worin Alfhild verschlossen saß, war erst zur Hälfte niedergerissen, als der König in den Fluthen unterging. Da vollendete keiner das Geschäft, und so sind die Trümmern noch zu schauen, als Denkmal der Härte eines Vaters gegen sein Kind.

Eingemachte Lesefrüchte.
(Beschluß.)

„Was fürs zweite Herrn Th. Hell selbst anbelangt, der von der andern Seite, so zu sagen als der Obertheil des Waffeleisens, auf mit losdrückt, so werd' ich mich mit ihm auf Vernunftschlüsse gar nicht einlassen, weil ich merke, daß wir beide so zu sagen eine ganz verschiedene Logik haben. Aus der Stelle seiner Ankündigung, wo es heißt, jede Direktion bekomme den Band für 5 Thlr. sächsisch geliefert, müsse aber auf 3 Exemplare sich verbindlich machen, schließt er Sp. 844. Z. 1. buchstäblich: „daß eine Bühne nicht 5 sondern 15 Thlr. für den Band bezahle." Daraus hätt' ich nun gerade das Gegentheil geschlossen: denn wenn ich auf 100 Exemplare eines Buchs mit 100 Thaler subscribire, so kostet mich das Buch nach Adam Riesens Rechenbuche immer nicht mehr als *Einen* Thaler, obschon ich nun von seinem Inhalte 99 überkomplette Duplikate habe, mit denen ich machen kann, was ich will, und folglich auch sie an diejenigen *verkaufen*, die noch keins haben."

„Wenn ich aber auch Herrn Th. H. diesen Rechnungsfehler übersähe, was hälf' es seiner Sache? Setzen wir, er setzte an 20 Bühnen 60 Exemplare ab, so hätte er 300 Thaler. Davon müßte er die Kosten des Drucks abziehen. Wie wollte er nun von dem Reste, der wenig über 100 Thaler betragen würde, die Verfasser der fünf Stücke, die jeder Band enthalten soll, für das *Honorar* entschädigen, welches ihnen die 20 Bühnen *Ehrenhalber* für ihre Manuscripte zahlen müßten, und wobei ihnen noch das hier offenbar verloren gehende Buchhändlerhonorar in salvo bliebe. Das ist undenkbar. *Unter* zwei Dukaten bezahlt die knauserigste Bühne das kleinste Stück nicht. Das trüge schon für jeden Band von fünf Stücken wenigstens 10 Dukaten von *jeder* Bühne, und folglich von 20 Bühnen 200 Dukaten oder 600 Thlr. Mithin ist klar, daß Herr Th. H. bei seiner *Fabrik*, oder meinetwegen auch bei seinem *Handel*, entweder sein eignes Geld zusetzen, oder die Uebersetzer schmählig verkürzen muß, wenn er den Subscribenten etwas anderes liefert, als Schofelwaare, die auf anderm Wege weder bei dem Theater noch im Buchhandel anzubringen wäre."

„So schließ' ich; er schließt anders, er hat also offenbar eine ganz andere Logik, und ich kann mich, wie gesagt, vernünftiger Weise nicht auf *Vernunftschlüsse* mit ihm einlassen, sondern muß mir mit *Gleichnissen* zu helfen suchen."

„Ich bin ein Devisenbäcker. Es gibt auch Kuchenbäcker und Brotbäcker, — ehrenwerthe Leute, ich habe gar nichts gegen sie; aber ich stehe denn doch eine Note höher. Sie backen für den Hunger, höchstens für die Näscherei; aber in meinem Gebäck ist immer Geist, wenn auch niemals viel, und da es in der Regel gar nicht gegessen werden kann; so ist es auch so zu sagen ausschließlich *für* den Geist. Nun sollte man glauben, nicht nur eine Note, sondern eine ganze Octave höher, als ich, müßte ein *Bühnendirektor* stehen, weil er einem Nationalinstitute vorsteht, wo die Dichter ganze Werke voll Geist ausstel-

ken sollen. Aber prosit die Mahlzeit! Die deutsche Bühne ist so zu sagen ein Bäckerladen, auf welchem gewöhnlich nichts angetroffen wird, als halbausgebackener Mittelkuchen (eine Art Fladen von Brotteig), welcher nur das gemeine Volk, und auch das nur so lange anlockt, als er frisch ist. Kommt ja einmal ein echtes, dramatisches Gedicht darauf zum Vorschein, so liegt es da, wie ein Buch in Franzband unter einer Schicht von gedachtem Brotfladen, gleich als ob es so zu sagen nur durch ein Versehen der ästhetischen Bäckerstochter dahin gerathen wäre, welche dasselbe, anstatt es in die Leihbibliothek zurückzuschicken, mit unter die Fladenstücke geschoben hätte. Das dünkt mich ein großer, und so zu sagen ein Nationalübelstand, der sich nicht füglich anders mindern kann, als wenn der Mittelkuchen oder Brotfladen sich mindert, und der Trieb der Theaterdirektoren sich mehrt, dramatische Dichterwerke zu bekommen, um nach und nach ihr Repertoire aus einem Bäckerladen in eine kleine, ausgesuchte Bibliothek zu verwandeln. Die Aussicht zu dieser Verwandlung aber wird nothwendig um so trüber, je wohlfeiler und häufiger die Theaterschriftsteller ihnen den mehrbelobten Fladen liefern: denn dadurch werden sie nur noch abgeneigter, als sie schon jetzt sind, Originaldichtungen, und gute Uebersetzungen ausländischer Meisterwerke anständig zu honoriren, das heißt, den Autor dafür so zu belohnen, daß er, um von seinem Talente zu leben, nicht nöthig hat, aller zwei Monate einen frischen Mittelkuchen zu backen. Nun frag' ich aber jeden verständigen Menschen, wie sich das Unternehmen der B. d. A. mit der billigen Sehnsucht der Besseren in der Nation nach obgedachter Verwandlung reimt? Liefert Herr Th. Hell darin Gutes, so entzieht er zum Vortheil der Theaterkassen den Autoren, sich selbst mit eingeschlossen, einen großen Theil des möglichen Theaterertrags ihrer Werke, gleichviel, ob sie Originale, oder nur Uebersetzungen sind. Liefert er brauchbaren Bühnenfladen, so ist es das nämliche. Liefert er unbrauchbare, oder selbst gute Werke, die nicht für die Darstellung taugen, so übervortheilt er die Theaterdirektoren."

„Herr Th. Hell wiederholt es Sp. 844, daß er mit Freuden alles beitragen wolle, die Dichter auf einen bessern Standpunkt gegen die Bühne zu stellen. Aber er zweifelt, daß diese Absicht erreichbar sey. Hat er wohl darüber nachgedacht? Warum honoriren die Bühnen überhaupt noch Manuscripte, da sie die guten ein wenig später ohne Honorar gedruckt bekommen können? Antwort: Sie wollen den Vortheil der ersten öffentlichen Bekanntmachung des Inhaltes haben, so weit ihr Wirkungskreis auf das gesammte Publikum reicht. Die Leute sollen kommen, zu sehen, was sie noch nicht zu lesen bekommen können. Das ist wenigstens die merkantilische, und folglich die Hauptursache, die Herr Th. Hell recht gut kennt, worauf sich sein ganzes Projekt, und besonders sein Versprechen gründet, dem Nachdruck zu steuern. Wo diese Ursache unwirksam ist, da muß man auf einen andern Antrieb denken. Er heißt Achtung in der öffentlichen Meinung. Die Bedingung dazu ist in der öffentlichen Meinung vorhanden. Sie achtet denjenigen, welcher literarische Bestrebungen belohnt, höher, als denjenigen, welcher nichts, oder ein unanständiges Wenig dafür thut. Es ist noch heute einem der größten Männer Europa's nicht vergessen, daß er einmal einer bedürftigen Dichterin nur 2 Thaler schenkte. Ich, ein armseliger Devisenbäcker, honorire meine Devisendichter nicht blos, um immer neue, ungelesene Verslein zu bekommen. Ich habe den Ehrgeitz, etwas für die Autoren von Geisteswerken zu thun, ob sie auch noch so klein wären. Sollten denn die vornehmen Theaterintendanten weniger Ambition haben, als ein Bäcker? Sollte Herr Th. Hell, der durch sein Tagebuch mit allen so zu sagen in beständiger Communikation steht, nichts dafür thun können, diese Ambition zu beleben? Wie, wenn er die dramatischen Dichter aufforderte, ihm bekannt zu machen: Ob, von wem, und wie hoch ihre Manuscripte honorirt worden sind? Wie, wenn er, so oft er die Bühnennotiz von der Aufführung eines neuen Stückes gibt, diese Nachrichten hinzufügte? Z. B. so: Theater in Wien. Zum ersten Male: Sappho. Honorar 100 Dukaten und auf 5 Jahr eine Rente von 2000 fl. W. W. München. Zum ersten Male: Die Vertrauten. Das Manuscript zurückgeschickt und den Druck abgewartet. Berlin. Zum ersten Male: Sappho. Honorar 30 Friedrichsd'or postfrei und vor der Aufführung übersendet. Hamburg. Zum ersten Male: Die Schuld. Honorar, nach dem Druck noch, ungefordert, 5 Friedrichsd'or. Weimar. Zum ersten Male: Die Schuld. Honorar Göthes natürliche Tochter mit seiner Handschrift u. s. w. Es müßte doch so zu sagen mit Kräutern zugehen, wenn das nicht irgend etwas zum Vortheil der dramatischen Dichter bewirken sollte, und

mithin unendlich mehr, als das Unternehmen der B. d. A., welches nothwendig dagegen wirkt.“

So weit der Devisenbäcker. Der Mann scheint selbst einmal ein Theaterdichter gewesen zu seyn, und ich möchte wohl wissen, aus welchen Ursachen er die Profession verändert hat.

Denksprüche aus alten Philosophen verschied'ner Völker.

In Nöthen erst erkennt man gute Freunde,
Wie gute Quellen in des Sommers Dürre.

Laster ist häßlich bei Schönheit, und Tugend bei Häßlichkeit reizend.

Tausend Laster gewähnen nicht Ein reuloses Vergnügen;
Eine der Tugenden schon gibt zahllos wahre Vergnügen.

Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus London.

Die lang erwartete Oper Rossini's, Elisabetta Regina d'Inghilterra, wurde kürzlich zum Benefiz für Mad. Fodor gegeben, und fand wenig Beifall. Man fand zu viel Entlehntes und Nachgeahmtes darin. Mad. Fodor selbst gab die Elisabeth sehr brav, auch ihr Aeußeres war so, daß man sie wohl für eine Königin Englands halten konnte. Leicester (Signor Crivello), Matilde (Signora Corri) und Henry (Signora Morri) waren gleichfalls vorzüglich zu nennen. Der Signora Corri wäre mehr Geist und Leben zu wünschen, dann würde sie eine ganz vorzügliche Erscheinung auf unserer Bühne seyn.

Ein Kapitain Woodford versuchte letzthin das herkulische Unternehmen, siebzig Meilen des Tags zu Fuß zu machen, und dies drei Tage hinter einander. Es stand ein großer Gewinn auf dem Spiele. Den ersten Tag war er nicht angegriffen, allein den folgenden Tag befand er sich unwohl, und den dritten war er nicht im Stande weiter zu gehen, weil ihm die Füße geschwollen und beschädigt waren.

In einem öffentlichen Blatte liest man Folgendes: Wir fühlen uns den edeln und trefflichen Verfassern zweier Gedichte, welche nun gewiß in jedes gebildeten Lesers Händen sind (Fourth Canto of Childe Harold und the fudge Family in Paris), sehr verpflichtet, daß sie ihr Vaterland so edel gegen die Beschuldigung vertheidigt haben, als hätte dieses an der Verschwörung von Tyrannen gegen die Freiheit der Völker Theil genommen, und für den lebhaften Unwillen, womit sie die Begebenheiten der letzten vier Jahre betrachtet haben, und den jedes edle Gemüth theilen muß.

Es scheint, als wenn jetzt eben solche ungeheure Eismassen im Atlantischen Meere herumschwämmen, als während des letzten Frühlings und Sommers. Das Packetboot, welches von Halifax kam, sah eine, welche 200 Ellen hoch war, und vielleicht sieben Stunden im Umfange hatte; Kapitain Querean (von dem Grand Turk), der zu Derby von Neu-York angekommen ist, meldet, daß er den 15. Februar unter dem 43. Gr. der Br. durch einige ungeheure Eisinseln gesegelt sey, die mehrere Meilen lang und 3 bis 400 Fuß hoch gewesen. Das Schiff brauchte zwei Tage, um sich von ihnen los zu machen.

Unlängst wurden 30 große Marmorsäulen, die der Dey von Tunis dem Prinzen Regenten sendet, ans Land gebracht, um nach dem brittischen Museum geführt zu werden. Einige davon haben ein sehr starkes Gewicht, und eine 18 Tonnen.

Als Hr. Kean in der Rolle des Barabas in dem Juden von Malta die Arie des Gärtners nicht, wie begehrt wurde, wiederholen wollte, ließ das Publikum das Stück nicht fortspielen. Bis endlich Hr. Kent erschien, und Hrn. Kean entschuldigte, daß er so unwohl sey, daß er ohnedies kaum seine Rolle werde zu Ende bringen können; hierauf wurde die Versammlung ruhig und man konnte das Stück beendigen. (Wie anders benahm sich Hr. Fischer in Berlin bei ähnlicher Gelegenheit.)

Unter dem Titel: The castle of Palnzzi or the extorted Oath (der erzwungene Eid), wird jetzt auf Coventgarden-Theater ein Stück gegeben, worin die ganze Geschichte der Mad. Manson dargestellt wird, jedoch mit Umänderung der Namen aller der Personen, welche in den Prozeß von Fualdes verwickelt gewesen sind. Es findet viele Zuschauer.

Eine Seiltänzerin, Dem. Ferzi aus Venedig, macht auf Astley's Theater großes Aufsehen, und unterhält das Publikum auf das angenehmste durch ihre trefflichen Bewegungen und Kunststücke. Sie hat sich dadurch den Namen: Angiolini sur la Corde erworben.

In Turin war im Laufe vorigen Winters eine Komödie von Hrn. Nota, Sekretär des Prinzen von Carignan, unter dem Titel: La Lusinghiera, aufs Theater gekommen. Sie hat viel Aufsehen gemacht, denn sie weicht von den gewöhnlichen italienischen Lustspielen sehr ab. Der Hauptcharakter ist eine Dame, die eine Menge Männer anlockt, ohne einen zu lieben, und ganz aus dem Leben genommen. Mit diesem verbunden sind nun mehrere Charaktere der Angelockten oder Verführten, welche sämmtlich gut und komisch gezeichnet sind. Sie selbst wird am Ende von dem verschmäht, dem sie noch am meisten sich gewogen fühlt.

Die Ausstellung der Gemälde in Oel- und Wasserfarben, welches nun die 14te ist, hat im letztvergangenen April Statt gehabt, und mehrere treffliche Werke enthalten, wenn schon nicht so viele, als manche der frühern. Es waren ihrer zusammen 369. — Auch Rubens großes Gemälde, der Triumph der Wohlthätigkeit, welches jetzt auf der Gallerie Leicester-Square ausgestellt ist, zieht viele Beschauer an. Es zeigt alle Fehler und Vorzüge dieses berühmten Künstlers, und ist an manchen Stellen nachläßig und schlecht gearbeitet, an andern von dem herrlichsten Ausdrucke und der trefflichsten Ausführung. Es ist ein allegorisches Bild, die Wohlthätigkeit steht auf einem von Löwen gezogenen Triumphwagen, und ist umgeben von einer Menge Kindergestalten, allegorischen Emblemen und einem Kreise von Engelknaben. Die Färbung ist sehr reich und glänzend. Glücklicher Weise ist es den Restaurateurs entgangen, welche die besten Werke des Louvre verdorben haben, doch hat es auf der Ueberfahrt aus Frankreich ein wenig gelitten. Man sagt, das Bild sey von Philipp IV. für ein Kloster bei Madrid bestellt worden, welches sein Favoritminister gestiftet hatte.

Vor Kurzem hat, nach dem Berichte im Morning Chronicle, ein Seemann von einem bei der Insel St. Helena verweilenden Schiffe des Nachts, ohne Vorwissen des Kommandeurs, sich schwimmend auf die Insel begeben, und dort die steilsten Felsen am Ufer erklettert, um Bonaparte's Leute zu besuchen, mit denen er auf dem Northumberland Bekanntschaft gemacht hatte. Diesen Versuch hat er zwei Nächte ausgeführt und sich dessen selbst gerühmt, worauf er verhaftet worden. Der Erzähler dieses Vorfalls beweist daraus die Möglichkeit des Entkommens von Bonaparte, trotz aller Wachsamkeit des Sir Hudson Lowe, oder eines andern Befehlshabers; und die Nothwendigkeit, des Gefangenen Person aufs genaueste immer fort im Auge zu behalten.



